AGB
Ma. 22
2

Mo 22/2

…BERG

Die Erdkunde

von

Aſien,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Univerſität und allgemeinen Kriegsſchule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften daſelbſt. Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Klaſſe, Correſpondent der Königl. Societät der Wiſſenſchaften in Göttingen. Auswärtiges Mitglied der Societé asiatique in Paris, der Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Royal Geographical Society in London etc.

Band I.

Der Norden und Nord-Oſten von Hoch-Aſien.

Berlin, 1832.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Ma 22/2

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geſchichte
des Menſchen,

oder

allgemeine
vergleichende Geographie,

als

ſichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in
phyſicaliſchen und hiſtoriſchen Wiſſenſchaften,

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Univerſität und allgem. Kriegsſchule in Berlin, Mitglied der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften daſ. Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Kl., Wirkl. Mitgl. der Wetterauiſch. Geſ. f. d. geſ. Naturkunde, correſp. Ehren-Mitgl. der Geſ. f. ältere Deutſche Geſchichtsk.; Correſp. d. Königl. Soc. d. Wiſſenſch. in Göttingen, d. Senkenbergiſchen Naturf. Geſ. zu Frankfurt a. M., der Märkiſch-ökonom. Geſ. in Potsdam, der Geſ. für Pommerſche Geſch. und Alterthumsk., des Apotheker-Vereins in Nord-Deutſchland, der Geſ. für Natur-W. und Heilk. in Heidelberg und Dresden, Ausw. Mitgl. d. Soc. asiat. in Paris, der Roy. Asiatic Society of Great Britain and Ireland, wie der Roy. Geographical Society in London etc.

Zweiter Theil.

Zweites Buch. Asien.

Band I.

Zweite ſtark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1832.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

BAMBERG

„Citius emergit veritas ex errore quam ex confusione."

Baco de form. calid. Aphor. X.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Sr. Königlichen Hoheit

Friedrich Wilhelm,

Kronprinzen von Preuſſen,

dem einſichtsreichen Kenner

und

erhabenen Beſchützer

hiſtoriſcher Forſchungen.

Sr. Majeſtät dem Könige, deſſen getreuer Unterthan zu ſeyn ich für eine große Gnade Gottes anerkenne, verdanke ich das hohe Glück meines Lebens, zu einem geſegneten Wirkungskreiſe im theuern Vaterlande berufen zu ſeyn, um zur Ausbildung des heranwachſenden Geſchlechtes im Staate ein geringes Scherflein von meiner Seite mit beitragen zu können.

Ewr. Königlichen Hoheit perſönlicher Theilnahme an dem beſondern Zweige der Studien, die während einer Reihe von Jahren meine ganze Kraft in Anſpruch genommen hatten, ſo wie Höchſtdero ernſter Einſicht in die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, denen jene ſich anreihen, wie in die würdige Entwicklung und den Fortſchritt derſelben verdanke ich die wiederverjüngte Kraft und neugewonnene Muße, welche es mir gegenwärtig möglich gemacht hat, ein ſeit mehr als einem Jahrzehend begonnenes literariſches Werk von neuem freudig fortzuführen.

Die erſte, wenn auch noch ſo geringe, Frucht dieſer Muße Ewr. Königlichen Hoheit unterthänigſt zuzueignen, war mir wahrhaftes Bedürfniß, als geringes Zeichen der Ausſprache des tiefen Dankgefühls für ſo vielfach genoſſene Huld und für die er-

muthigende Förderung einer Arbeit, von der vielleicht zu hoffen iſt, daß, wenn Gott die Kraft dazu verleiht, ſie bis in die Gauen der Heimath zu verfolgen, dieſelbe auch die Liebe und Thatkraft für das Vaterland erhöhen, den Blick ächtmenſchlicher Wiſſenſchaft ſchärfen und erweitern, und das Reich der ewigen Wahrheit fördern wird.

Wenn auch bei einer beſchränkten Kraft für das zu hohe Ziel das Dargebotene weit hinter dem Wunſche des Darbietenden zurückſtehet, ſo wird fernere Huld und Nachſicht doch vielleicht dem vorwaltenden reinen Streben zu Theil, in deſſen Bewußtſeyn, hiemit, ſich in tiefſter Ehrerbietung nahet

Ewr. Königlichen Hoheit

alleruntertḣänigſter und gehorſamſter Diener

Der Verfaſſer.

Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Seit faſt zwei Jahrzehenden, in deren Anfange die erſte Ausgabe dieſer Erdkunde Aſiens zu Stande kam, iſt der Fortſchritt der Studien der Natur, der Geſchichte, der Literatur, insbeſondere auch des Orients, ſo bedeutend geweſen, daß eine Geographie dieſes Erdtheils, auch ohne die große Zahl der Reiſenden und vieler trefflichen Beobachter an Ort und Stelle, ſelbſt ohne die bedeutendſten Entdeckungen und aſtronomiſchen, wie geodetiſchen und hypſometriſchen Beſtimmungen, an den verſchiedenſten Puncten deſſelben, dennoch den wichtigſten Fortſchritt gewinnen mußte. Nehmen wir aber dieſe letzteren und die Reſultate der Küſten-Umſchiffung und Aufnahmen der Brittiſchen und Ruſſiſchen Marine (Horsburg, v. Kruſenſtern, v. Wrangel) im Süden und Oſten, wie im Norden, der Franzöſiſchen (Gautier) im Weſten mit hinzu, ſamt den nicht ſpärlich fließenden ganz neuen Quellen der einheimiſch-Aſiatiſchen, hiſtoriſch-geographiſchen Literatur, zumal die der Mon-

golen, Chineſen, Inder, Perſer, Araber und Armenier: ſo wird es leicht begreiflich, wie eine zeitgemäße Darſtellung eines ſolchen Erdtheils eine neue Geſtalt gewinnen mußte, wenn ſie dem Bedürfniß für das Syſtem der Wiſſenſchaften überhaupt und der Anforderung der Forſchungsweiſe der Gegenwart nur einigermaßen entſprechen ſollte.

Ein an ſich billiger Wunſch der Beſitzer der erſten Ausgabe dieſer Erdkunde Aſiens, gegenwärtige neue, zweite Auflage, der erſten bequem anzufügen, war daher unmöglich zu realiſiren, weil keine fortſchreitende Philoſophie,' und eben ſo wenig jede andere, echte Wiſſenſchaft nur ein Aggregat der früheren ſeyn kann, wenn ſchon Geographie nur als ein ſolches betrachtet zu werden pflegt, als ein wiſſenſchaftliches Fachwerk, in welchem man dem Alten Bekannten nur das Neue Unbekannte hinzuzufügen brauche. Aber meine Leſer werden mit mir, und mit einigem Schrecken, öfter die Erfahrung zu machen haben, wie wenig der früher geglaubte Beſitz immer wahr oder bekannt zu nennen ſey, wie oft das ſcheinbare Neue alt, oder bei näherer Prüfung nicht wahr ſey, und wie wenig dem Vorurtheil länger gehuldigt werden dürfe, wenn man nur einigermaßen auf den Grund und Zuſammenhang der Dinge zurückgeht, die Geographie der Erde als eine abgemachte Sache anzuſehen, da eigentlich ihre wiſſenſchaftliche Betrachtung nur im ſchwachen Beginnen iſt. Der friſche Fortwachs der Wiſſenſchaft ſprengte nach allen Seiten hin ihre früher angelegten, ſcholaſtiſchen Feſſeln; aus einem todten Aggregatzuſtande der aufgehäuften Materie trat der Keim des jungen Gewächſes in mühſamer Entwicklung, unter dem Druck der über ihm laſtenden aus Trümmern verwitterten Fruchterde hervor, und ſtatt der bisherigen Beſchreibungen unſerer Wiſſenſchaft, drängte ſich mit unwiderſtehlicher Gewalt, überall, die Be-

trachtung der wichtigſten Verhältniſſe hervor, deren Syſtem ſie einſt zu einer erhabneren Stufe der Wiſſenſchaft erheben wird, welche ſie einer Geometrie oder Phyſiologie, einer Grammatik und Philoſophie zur Seite zu ſtellen vermag.

Dem gemäß mußte die Erdkunde Aſiens in dieſer zweiten Auflage, obwol der innern Anordnung der erſten gemäß, völlig umgearbeitet werden, wie dies auch bei ihrem erſten Theile, bei Afrika, geſchehen war. Wie dort, das Jahr 1820, ſo iſt hier, zehn Jahre ſpäter, das Jahr 1830, als das Normaljahr zu betrachten, bis zu welchem, alſo bis zur nächſten Gegenwart, möglicher Weiſe, das Streben bei der Arbeit dahin ging, dem Weſen keineswegs der Materie nach, vollſtändig und erſchöpfend zu ſeyn. Die ſpätern Fortſchritte der Entdeckung werden bei Aſien, wie früherhin ſchon bei Afrika, der nun einmal getroffenen innern Anordnung gemäß, zu keiner völligen Umarbeitung dieſer Erdkunde von neuem zurückführen, ſondern als Beiträge oder Nachträge zur Erdkunde von Aſien ſich anſchließen. So hoffen wir beides, die Anſprüche der Leſer und Käufer des Buchs, wie der Wiſſenſchaft ſelbſt ſicher zu ſtellen. Für Afrika iſt der Zeitpunct ſchon eingetreten, wo dieſer erſte Nachtrag, zehn Jahr nach der Erſcheinung der zweiten Auflage des Hauptwerkes (1822) als vollſtändige Ueberſicht des Fortſchrittes in dieſer Wiſſenſchaft, mit wichtigen Reſultaten für die Geſammtkunde des Erdtheils und ſeiner Bewohner, in demſelben Verlage wie jenes, erſcheinen kann, und derſelbe Fortſchritt ſoll, in gleicher Art, früher oder ſpäter, der Erdkunde Aſiens zu Theil werden, um endlich einmal, in dieſem Gebiete des Wiſſens, zu einem wo möglich claſſiſchen Repertorium, nicht blos der Namen, ſondern auch der Thatſachen, der Reſultate und der Literatur zu verhelfen, an dem

wir bei großem Ueberfluß des Beſondern doch den größten Mangel leiden.

Das Beſtreben quellengemäß zu ſeyn, für Natur und Phyſik, in Beziehung auf Geſchichte, Ethnographie, Literatur, wie für Antiquität, Mittelalter und Gegenwart, durch räumliche und chronologiſche Gruppirung der Facten, um überall die Einſicht in den Cauſalzuſammenhang der Erſcheinungen des Planeten zu fördern, wird man vielleicht, wenn dies auch zuweilen mit einiger Beſchwerde der Hindurcharbeitung zu erringen iſt, nicht verkennen; doch hoffe ich, daß für den Leſer die Mühe und Zeit, gegen die des Bearbeiters, überall wenigſtens um das Zehnfache gemindert iſt. Dennoch kann ich mir keineswegs ſchmeicheln überall ſchon den richtigſten, naturgemäßeſten Gang gefunden zu haben; aber die Annäherung an ein naürliches Syſtem ſcheint ſich mir in dem gewählten Gange immer mehr und mehr auszuſprechen, und ich hoffe, durch den nunmehr beſchleunigenden Fortſchritt der Arbeit, mich auch, durch dieſelbe, ſelbſt verſtändlicher machen zu können, als dies früher der Fall war.

Es iſt mir das Glück zu Theil geworden, nach langer Reihe anderweitiger Berufsverhältniſſe, durch allerhöchſte Begünſtigung die literariſche Muße wieder zu gewinnen, ohne welche die Fortſetzung gegenwärtiger Arbeit unmöglich war; daher wird ſie nun auch ununterbrochen fortſchreiten, und der Ausgabe der Geographie von Aſien ſteht keine andere Hemmung entgegen als die bald zu überwindende des fortgeſetzten Abdruckes. Dieſer Erdtheil wird mit einem zweiten Bande, die ſüdliche Indiſche Welt enthaltend, welcher in dieſem Jahre unmittelbar folgt, und zweien andern, Weſt-Aſien begreifend, die im nächſten Jahre, ſo Gott will, beendigt ſeyn werden, nebſt vollſtändigem Regiſter über alle

4 Bände, wie dies auch bei dem Schluſſe Afrika's der Fall war, abgeſchloſſen ſeyn, und als Theil der allgemeinen Erdkunde, aber auch als für ſich beſtehendes Ganze, wie auch der Doppel-Titel es beſagt, über dieſen Erdtheil zu betrachten ſeyn. Dieſem wird dann, ohne Unterbrechung, die Geographie von Europa, in demſelben Sinne ausgearbeitet, folgen, ein Gegenſtand auf den alle frühern Studien berechnet waren, zu welchem zehnjährige wiederholte öffentliche Vorträge und andere Arbeiten hinreichend vorbereiten konnten, auch noch einige Reiſen wo möglich tüchtiger machen werden.

Alle jene Namen auch nur dankend zu nennen, welche das Werk auf nahe oder ferne Weiſe gedeihen machten, würde wegen der zu großen Zahl hier unpaſſend ſeyn, die einzelnen Förderer treten überall an ihrer Stelle im Texte hervor, und allen ſey der innigſte Dank von meiner Seite gewiß, wenn auch ſehr mannichfaltiger, äußerer Beruf mich ſeit einer längern Reihe von Jahren nur zu oft hinderte, dieſen insbeſondere immer ſelbſt dann auszuſprechen, wenn dies mir das lebhafteſte Bedürfniß war. Ich hoffe bei den Einzelnen auf Nachſicht rechnen zu dürfen, wenn im Allgemeinen mein Beſtreben nicht verkannt wird, jedes beſondere Verdienſt durch Anerkenntniß, oder Beſtimmung, oder Berichtigung zu ehren, und, wenn man mir zugiebt die Schuld an meine Zeitgenoſſen abtragen zu wollen, eine Schuld, welche mir die zuvorkommende allgemeine Theilnahme auflegte, die mich ſeit langem vor der Wiederaufnahme des Werkes weit mehr drückte, als es ſich ſagen ließ.

Zu den günſtigſten Ereigniſſen im Fortſchritt meiner geographiſchen Arbeiten darf ich es wol rechnen, daß ſehr bald nach Erſcheinung gegenwärtigen Bandes, wie früher nachträglich zu Afrika, ſo gleichzeitig, noch vor dem vollendeten

Drucke von Aſien, durch meines Freundes O'Etzel beſonde-res Bemühen auch Karten von Aſien, ähnlich jenem Atlas zu Afrika, zu Stande kommen können, welche ganz für die Leſung des Buches eingerichtet ſind, die aber in verbeſſerter Geſtalt auftreten werden, als dies bei den erſten Verſuchen der Blätter zu Afrika möglich war. An des Geometer Hrn. Grimm mehrjährig bewährter Theilnahme meiner Arbeiten und deſſen dauerndem Eifer für gründliche Verbeſſerung des Landkartenweſens überhaupt, haben wir, wie an ſeinem Freunde Hrn. Scharrer, des trefflichen Lithographen, eine ſelten ver-einigte Kraft der wiſſenſchaftlichen Technik für die Karthogra-phik gewonnen, welche manche ſchöne Frucht für die Zukunft verſpricht. In dem erſten Hefte dieſes Grimm'ſchen Atlas von Aſien, der in kurzem von demſelben näher angekündigt werden wird, ſind 4 Blatt Central-Aſien nebſt einer Tafel Profile enthalten, welche man als eine nicht geringe Bereiche-rung der geographiſchen Darſtellung von Aſien überhaupt wird anſehen können, theils was Benutzung neuer Quellen, theils was die Critik derſelben und ihren zweckmäßigen Ausdruck im Bilde zum Verſtändniß unſeres Textes betrifft. Wir glauben verſichen zu dürfen, daß keine Mühe und Arbeit geſcheut wurde, das möglichſt Beſte zu erreichen. Dieſe 4 Blatt ſind auch zum Zuſammenſtoßen zu Einem Blatte eingerichtet, wel-ches bis auf die Erſcheinung von Klaproth's und Berg-haus' angekündigten großen kartographiſchen Werken von Aſien, denen wir mit Sehnſucht entgegen ſehen, wol vor al-len andern entſchieden den Vorrang behaupten wird. Dieſer ganz neu entworfene Atlas von Aſien, in mittlerem Karten-format auf 20 Blatt angelegt, muſterhaft lithographirt, zu wolfeilſten Preiſen geſtellt, wird, was dieſen Erdtheil betrifft, dem allgemein gefühlten Bedürfniß möglichſt zweckmäßig ent-

ſprechen, und alles erfüllen was billiger Weiſe von den Leſern der Erdkunde auf Blättern in ſolchem Maaßſtabe erwartet und gefordert werden dürfte.

Der eigenthümliche Gang unſerer Unterſuchungen, verſchieden von allem frühern geographiſchen Herkommen, in welchen ſich der Leſer ganz hinein zu verſetzen hat, um überall den wahren Zuſammenhang, die Ordnung, den ſteten Fortſchritt wahrzunehmen, und immer höhere Erleuchtung jedes beſondern für und durch das Ganze zu gewinnen, iſt der, daß wir überall, nicht von vorn herein, von willkürlichen, herkömmlichen, compendiariſchen Ab- und Eintheilungen und poſitiv gewordenen, geographiſchen, meiſt larvenartigen Begriffen ausgehen, welche man vom Allgemeinen auf das Beſondere gewöhnlich ganz irrig übertragen hat. Er beſteht vielmehr darin, daß wir von den Maſſen und ganz überſichtlichen Anſchauungen ausgehend, uns erſt überall mit Critik ganz im Einzelnen in den räumlich, naturgemäß, geſonderten Localitäten orientiren, um dieſes dann in den zuſammengehörigen Gruppen, nach den individuellſten Erſcheinungen, Verhältniſſen und hervortretenden Geſetzen, in den Wirkungen und gleichzeitigen räumlichen Sphären der Kräfte aufzufaſſen, um, mit dem Verbande der verſchiedenen Gruppen, wiederum ſich zu allgemeinern Beſchreibungen, Verhältniſſen, Conſtructionsgeſetzen in Beziehung auf das phyſicaliſche, und auf die anderweitigen Functionen jedes Locales, auf das Organiſche und Lebendige, zu erheben. Hierzu dient die Anordnung der Paragraphen, deren jeder mit ſeinen Fortſetzungen, Unterabtheilungen, Anmerkungen, ein in dieſer Hinſicht abgerundetes, dem Weſen nach alle poſitiven Daten zu einem Brennpunct concentrirendes Ganze enthalten ſollte. Wäre dies erreicht, ſo müßte ein jeder derſelben, den wahren Umriß eines nunmehr

durch Geographie, für Phyſik wie für Geſchichte, wirklich zu handhabenden Gliedes, in einem dereinſt zu ordnenden natürlichen Syſteme der Geographie darbieten.

Um dieſes Ziel zu erreichen, war die Unterſuchung der älteſten Annalen der Geſchichte und der früheſten Reiſenden, der Einheimiſchen und Fremdlinge, aber eben ſo nothwendig, wie die der Gegenwart, der unbekanntere oder ganz unbeachtete Theil der Literatur mußte vorgeführt werden, um die Daten quellengemäß jeder ferneren Critik zugänglich zu machen, und oft den Dünkel oder Irrthum der Gegenwart zu vernichten; daher überall die Einflechtung der Entdeckungsgeſchichten, die Bezeichnung der Lücken durch Terra incognita, die Anführung der Prieſter- und Heldenſage wo Beobachtung fehlte, der Kriegsgeſchichten und Eroberungszüge, des Bergbaues, der Miſſionsberichte, die Nachricht von den Urſitzen und Coloniſationen wie von den Reſidenzen der verſchiedenen Völker und Culturperioden; daher die genaueſte Anführung aller Denkmale der Vorzeit u. ſ. w., für Hiſtorie und eine künftige Ethnographie, die wir durchaus noch nicht beſitzen. Aber eben ſo mußte die Verbreitung der climatiſchen, der plutoniſchen Erſcheinungen, wo ſie in localen Formen, Verhältniſſen, geſchloſſenen Sphären auftreten, eben ſo die geognoſtiſchen, die vegetativen, die zoologiſchen Verhältniſſe der Landſchaften, um ſie zu einer lebendigen Anſchauung für das geographiſche Syſtem zu erheben, ſobald ſie ſich nur localiſirt, characteriſtiſch, räumlich, geſetzgebend zeigen, nicht übergangen werden. Die bunte Mannichfaltigkeit dieſer Daten mußte den Umfang der Arbeit erweitern, gleich wie der Inhalt ſich ſteigerte: denn ſie ſollte nicht müßiger Schmuck und Unterhaltung ſeyn, ſondern durch inhaltreiche Fülle zur Geſtaltung der lebendigſten Anſchauung

mitwirken, um zur Betrachtung des Ganzen zu erheben, den Begriff zur Entwicklung und zur Klarheit zu bringen, der Erſcheinung das Geſetz zu entlocken, wie der Chemiker, der Phyſiker, der Aſtronom im Laboratorium oder im Freien, ſey es aus der Bewegung des Sterns wie aus der Gewitterwolke, aus dem Zuſammenhange der Beobachtungsreihe ſein Reſultat zieht. In dieſer Hinſicht ſchien es der Mühe werth eine ganz durchgearbeitete quellengemäße Erdkunde von Aſien zu verſuchen, wie wir noch keine beſitzen, um einen feſten Kern zu gewinnen, aus dem unzählige Keime hervortreten und nun ſich mit größerer Sicherheit entwickeln können.

In das beſondere dieſer Methode weiter einzugehen, welche, unter den beſtehenden Umſtänden, meiner Anſicht nach, nur allein, durch das Labyrinth der Tradition und der Erſcheinung, zur Wahrheit und Sicherung unſerer Wiſſenſchaft, obwol mühſam und allmälig hindurch führt, würde hier nich der rechte Ort ſeyn; darauf hinzuweiſen war aber zur Auffaſſung des Ganzen nothwendig. Noch einiges darüber ſehe man in der Einleitung Seite 20 Note 42 und dem darin angeführten nach, und beſonders in dem was in meinem Aufſatze, in Berghaus Annalen, Aug. 1831 S. 506—520 darauf zurückführt.

Obwol noch manches verwandte zu bemerken ſeyn möchte, ſo überlaſſen wir dies doch dem eigenen Urtheil der Leſer, oder einer bei den Fortſetzungen des Werks ſich darbietenden paſſenden Gelegenheit, weil uns hier der Raum zu beſchränkt iſt. Nur den innigſten Dank für ſo vielen fördernden Beiſtand jeder Art wiederholen wir noch einmal am Schluß einer Arbeit, die nur unter ganz beſondern Begünſtigungen ſolcher Art, von vielen Seiten her, ihr Ziel erreichen kann. Und

ſo laſſen wir den erſten Band ins Weite vom Stapel laufen, mit freudiger Beruhigung für eine glückliche Fahrt, da auch der Hr. Verleger, dem wir dafür öffentlich danken, das Seinige gethan hat den ſchwerbeladenen Kauffahrer zum Orient gehörig auszuſtatten.

Berlin, den 20. Mai 1832.

C. Ritter.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiſer.

Aſien. Band I.

Einleitung. p. 1 — 84.

§. 1. Ueberſicht. S. 1 — 5.

§. 2. Indiſche Erdanſicht. S. 5 — 14.

§. 3. Europäiſche Erdanſicht. — Ueberſicht. — Stellung zu den Nachbar-Erdtheilen. S. 15 — 20.

§. 4. Horizontale Dimenſionen; wagrechte Gliederung. S. 20 — 30.

§. 5. Verticale Dimenſionen; ſenkrechte Gliederung. S. 30 — 57.
Sprachbeſtimmungen. Größtes Syſtem der Maſſenerhebung mit vorherrſchenden Plateaubildungen. Charakteriſtik. Trennung und Verbindung. Stellung. Grenzſteine. Scheidung in Oſt und Weſt. Parallelismus und Convergenz. Hauptaxe der Anſchwellung. Fortſetzung der Hauptaxe gegen S.W.; der nach außen gehobene Erdkreis.

§. 6. Das Tiefland von Aſien. S. 57 — 73.
Stufenländer und Stromſyſteme. Die Formen und Stellungen der geſonderten Hochländer Aſiens. Die Formen und Stellungen der geſonderten Tiefländer Aſiens.

§. 7. Reſultat. S. 73 — 74.

§. 8. Maximum der Contraſte in der Mitte und der Durchbrechungen im Weſten. S. 74 — 80.

§. 9. Dimenſionen-Vertheilung und Climatiſche Einheit Aſiens. S. 80 — 84.

Erſte Abtheilung. Das öſtliche Hoch-Aſien, oder das Hochland von Hinter-Aſien. S. 85—1143.

§. 10. Ueberſicht. S. 85 — 87.

Erſter Abſchnitt. Oſtrand von Hoch-Aſien. S. 88 — 314.

Erſtes Kapitel. Aeußerſter Nord-Oſtrand. S. 88—144.

§. 11. Erläuterung 1. S. 88—98. 1. Küſtenſtrich. 2. Der Tſchang-pe Schan, oder Schan-alin. Anmerkung. Umuna's Reiſebericht zum Weißen Berge 1677. S. 92.

§. 12. Erl. 2. Abfall der obern Terraſſe gegen Oſten. S. 98 — 111.

Quellen. A. Nachrichten von China her. S. 98.
B. Nachrichten von Sibirien her. S. 102. I. Entdekkung. II. Der Friedenstractat. III. Karawanenreiſen. IV. Naturforſcher. V. Einheimiſche Chineſiſche und Mongoliſche Quellen.

§. 13. Erl. 3. Die Oſt-Straße über die Gebirgskette des Khin-gan oder Khingkan-Dola. S. 111 — 117.

Karawanenweg von Nertſchinsk über Argun, Zuruchaitu, Tſitſikar (Naun-Kotun) am Südoſtgehänge des Khingan, zu der Großen Mauer nach Pecking.

§. 14. Erl. 4. Südrand der Scheitelfläche vom Hohen Petſcha, am Lan-ho, gegen das Mauer-Thor Hi-fong-Keou oder das Tiefland Peking. S. 118—120.

§. 15. Erl. 5. Südrand der hohen Gobi von der Kiachtaſtraße zum Tieflande Pekings gegen den Paß von Tſchankia-Keou. S. 120 — 126.

§. 16. Erl. 6. Der Gebirgsſaum von Pe-tſcheli zwiſchen dem Steilabſturze des Hohen Plateaus der Gobi und dem Blachfelde von Peking. S. 126 — 132.

§. 17. Erl. 7. Die Kaiſerliche Sommerreſidenz zu Je-hol. S. 132 bis 140. Nach dem Brittiſchen Geſandſchaftsberichte 1793. Nach der Chineſiſchen Reichsgeogrophie.

Anmerkung. Die Sommerreſidenzen Tſahan-Nor und Shang-tu des Mongolen Kaiſers Kublai Khan, nach M. Polo in XIII. Jahrh. S. 140 — 145.

Zweites Kapitel. Süd-Oſtrand gegen den obern Hoang-ho. S. 145.

§. 18. Erl. 1. Fortſetzung des Chineſiſchen Grenzgebirgsſaums gegen W. durch Schan-ſi bis zum Hoang-ho und zum In-Schan. S. 145 — 153.
Quellen.

§. 19. Erl. 2. Der Südrand am In-Schan zur Nordwendung des Hoang-ho im Lande der Ordos-Ning-hia. S. 153 — 165.
1. Land der Ordos. Anmerk. Chineſiſche Fluth. S. 158.
2. Ning-hia (Reſidenz der Hia), Hing-tſchéu, Egrigaia. S. 160.

§. 20. Erl. 3. Ning-hia's Lage zwiſchen den Nord- und Weſt Eingängen. Der Holang-Schan (Ala-Schan) und Siue-Schan, das Schneegebirge. Das Hochgebirge am Koko-Nor. Si-ning-tſchéu, das Emporium in Tangut. S. 165 — 179.
Anmerkung. Rhabarber (Rheum); Heimath, Handelsgang, Sphäre der Verbreitung in Hoch-Aſien. S. 179 — 186.

§. 21. Erl. 4. Die Weſt-Eingänge der großen Einſenkung durch Kan-ſu von Schen-ſi nach Hami. Weltſtellung, Hiſtoriſche Characteriſtik. S. 186 — 198.

§. 22. Erl. 5. Das Land der Großen Mauer in Kan-ſu, das Paſſageland der Weſt-Eingänge von Si-yu, oder zu den Weſtländern; 1) Ju-men- und Yang-kouan-Päſſe; 2) Scha-tſchéou; 3) das Ju-Thor; 4) Su-tſchéou; 5) Kan-tſchéou; 6) Liang-tſchéou. Die Embaſſaden- und Karawanen-Straße. M. Polo's und Bened. Goes Wege nach Schenſi. S. 198 — 228.

§. 23. Erl. 6. Verhältniß der Nord-Straße vom In-Schan der Mongolen, der Oſt-Straße über den Khingan der Mandſchuren, der Weſt-Straße am Siue-ſchan der Turkeſtanen. 1) Die Stadt Khu-khu-Khotun und die antiken Ortſchaften. 2) Der In-Schan als das Aſyl der Hiong-nu und der Hoei-he. S. 228 bis 248.

§. 24. Erl. 7. Thian-te, Ten-duch, das Land der Karait, des Prieſters Johannes nach M. Polo. Ein Aſyl der Scha-to und Ta-ta. Neuerer Sitz der Kuchtuchta's und der Hierarchie; deren Bedeutung im Anfange des XVIII. Jahrhunderts. S. 248—274.
Anmerkung 1. Ta-ta. Ta-tar. Stamm-Name; Ta-tſche (Peti) öſtlicher Collectiv-Name bei Chineſen, Tartar, Collectiv-Name bei Abendländern. Doppelte Verwechslung der Turk mit Mongol bei Orientalen, wie der Tartar mit den

Turk bei occidentalen Autoren. Turk-Tartariſche Sprachen. S. 274 — 283.

Anmerkung 2. Die Sage vom Presbyter Johannes, Rex Asiaticus, vom XI — XV Jahrh. Joannes Rex Indorum Sacerdos: Preste Giani. Malek Juhana; die Ausbreitung der Neſtorianer in Oſt-Aſien. S. 283 — 299.

§. 25. Erl. 8. Die Nord-Straße der Mongolen aus dem Lande Ten-duch oder Etzina zum Kerlon, Tula und nach Karakorum. S. 299 — 314.

1. Wegroute von Khu-khu-Khotun bis Naratte. S. 300.

2. Dieſelbe Route, vom Kerlon-Ufer gegen Süd von P. Gerbillon. S. 302.

3. Weſtlichere Route der Chineſiſchen Weſt-Armee 1696 gegen den Delòth Galdan. S. 304.

4. Wegroute von Etzina nach Karakorum, nach Marco Polo. S. 308.

5. Aeltere Routen aus den Zeiten der Tang von Pilu-tai am Hoang-ho bis Kara-korum, I. u. II. S. 310 — 314.

Zweiter Abſchnitt. Der Nordrand von Hoch-Aſien.

§. 26. Ueberſicht. S. 315 — 320.

Erſtes Kapitel.

§. 27. Das Berg-Syſtem des Thian-Schan, oder das Himmels-Gebirge. S. 320 — 325.

§. 28. Erläut. 1. Die Südſeite des Thian-Schan nach ſeinen beſondern Gebirgstheilen: Muztagh, Pe-Schan, Bogdo-Oola, Gebirge von Turfan und Hami. S. 325 — 357.

I. Der Muztagh und ſein Gletſcher-Paß. S. 325 — 333.

II. Der Vulcan Pe-Schan im N. von Kutſché. S. 333 — 337.

III. Der Bogdo-Oola und die Kunſtſtraße über das Vorgebirge des Iren-Chabirgan. S. 337 — 341.

IV. Der Vulcan von Ho-tſcheou, oder Turfan; die zweite Heimath der Uiguren; Gebirgspaſſage über den Thian-Schan nach Pething. S. 341 — 349.

V. Das Gebirge von Turfan bis Hami; Oſtabfall und Uebergang zur Hohen Gobi. Die Grenze des Völkerſchlags; der Ling-Schan der Buddha's. S. 350 — 356.

§. 29. Erl. 2. Die Oaſe Khamil oder Hami am Südoſtfuße des Thian-Schan-Syſtems. S. 357 — 378.

§. 30. Erl. 3. Das Nordgehänge des Thian-Schan-Syſtems; Pe-lu, die Nord-Provinz mit Barkol, Urumtſi, Ili. S. 379—392.

I. Barkol, Tſchin-ſi-fu der Chineſen, Phu-lui der ältern Zeit. S. 379.

II. Biſchbalik, die Pentapolis; Urum-tſi, gegenwärtig Ty-hua-tſchéou; Pe-thing, die Nordreſidenz der Uigur. Das vulcaniſche Gebiet von Biſchbalik; Erdbeben-Region Inner-Aſiens. S. 380 — 392.

§. 31. Erl. 4. Nord-Weſt-Abfall der Stufenländer des Hohen Dſungaren-Landes, zwiſchen Thian-Schan und Altai-Syſtem, gegen das Blachfeld der Dſungariſchen Kirghiſen-Steppen. S. 392 — 426.

I. Iſſekul mit dem Ausfluſſe des Tſchui. S. 394.

II. Balkhaſch-See, oder Tenggis mit dem Zufluſſe des Ili. Die Statthalterſchaft Ili; Guldſcha die Reſidenz, das Emporium. S. 398.

III. Alak-Kul mit dem Zufluſſe Imil. Der Canton Tarbagatai die Grenzſtadt Tſchugutſchak. S. 415 — 426.

§. 32. Erl. 5. Fortſetzung: Kleinere Steppenbecken und älteſte Völkerſitze am Ili; der U-ſun, Thu-khiu, Kao-tſche, Thiei-le und Hoei-he. S. 426 — 441.

IV. Der Boro-Tal oder Chara-Tal-See. S. 426.

V. Der Ajar-Noor. S. 427.

VI. Der Darlai-See mit dem Khobok. S. 427.

VII. Der Kiſilbaſch mit dem Urunghu-Fluß. S. 428.

Aelteſte Völkerſitze am Ili. S. 430—442.

I. Die U-ſun in ihrer zweiten Heimath am Ili; ein Mittelglied des Indo-Germaniſchen Volksſtammes bis zum VI. Jahrhundert n. Chr. Geb. S. 431.

II. Der Thu-khiu Urſprung am Si Hai; Sage von Irgana-Kon. S. 437.

III. Die Kao-tſche Uigur, der Stamm der Thiei-le, das Reich der Hoei-he. S. 440.

§. 33. Erl. 6. Völker- und Herrſcher-Wechſel im alten Dſungaren-Lande ſeit dem XVII. Jahrhundert bis zur Rebellion 1826. S. 442 — 472.

I. Die Oelöth und Dſungar, die jüngern Anwohner am Ili, als Zweige der Mongolen, und ihre Verbreitung. S. 443—449.

II. Das Oelöth-Königreich der Galdan, und deſſen Untergang 1696. S. 449 — 453.

III. Die Dſungaren-Herrſchaft und ihre Vernichtung 1757. S. 453.

IV. Die Rückwanderung der Turgut-Oelöth von der Wolga in die Weideländer am Ili 1771. S. 463.

V. Die Rebellion im Grenz-Gouvernement Ili 1826 — 1827. S. 468.

Zweites Kapitel. Das Berg-Syſtem des Altai.

§. 34. Ueberſicht. S. 472 — 485.

§. 35. Erläut. 1. Die drei Berg-Gruppen Altai, Khangai und Kentai-Khan mit Khin-gan, nach der Chineſiſchen Reichsgeographie. S. 485 — 525.

I. Weſtgruppe, der Altai. S. 486.

II. Mittel-Gruppe, der Khan-gai. S. 494.

III. Oſt-Gruppe, der Kentei-Khan und der Khingan. S. 502.

§. 36. Erl. 2. Hydrographie des Altai-Syſtems, nach der Chineſiſchen Reichsgeographie. S. 525 556.

I. Das Selenga-Strom-Syſtem zum Baikal. S. 527.

II. Der obere Lauf des Amur-Syſtemes. S. 530.

1. Der Onon. 2. Der Kherlon. Pat. Gerbillons Marſchrouten am Kherlon. S. 535 — 548.

III. Die Steppen-Flüſſe zwiſchen Altai, Khangai und Thian-Schan-Syſtem. S. 548 — 556.

Anmerkung. Karakorum; Khorin, Ho-lin, Honing, Choning; die alte Reſidenz der Hoci-hou, der Keraït und der Mongolen. S. 556 — 563.

Drittes Kapitel. Die nördliche Verzweigung des Altai-Syſtems gegen Sibirien.

§. 37. Ueberſicht, Entdeckungsgeſchichte und Quellen. S. 564—570.

§. 38. Erläut. 1. Entdeckung und geographiſches Bekanntwerden des Altai, vom Saiſan-See und Irtyſch bis zum Ob und Teletzkoi-See. S. 570 — 589.

§. 39. Erl. 2. Entdeckuug und geographiſche Bekanntſchaft mit dem Mittel-Altai und dem Sajanskiſchen Gebirge, vom Ob über den Jeniſei bis zum Khan-gai an dem Koſſogol-See, zu der Selenga gegen das Weſtende des Baikal-Sees. S. 589—594.

§. 40. Erl. 3. Entdeckung und Bekanntwerden der Gebirgsumgebung des Baikal-Sees wie des Dauriſchen Alpengebirgslandes, nebſt dem Hochlande des obern Amur-Stroms, von Ruſſiſcher Seite. S. 594—630.

Viertes Kapitel. Beſchreibung der Gebirgsgruppe des Altai. S. 630—993.

§. 41. Erläut. 1. Der Saiſan-See mit dem Arka-ul, Dolen-Kara und Sara-Tau, und das obere Irtyſchthal mit ſeinen Zuflüſſen, Kurtſchum, Narym, Buchtarma, nebſt der weſtlichen Verlängerung des Altai auf dem linken Ufer des Irtyſch, oder die durchbrochene Gebirgsgruppe der öſtlichen Dſungariſchen Kirghiſen-Steppe. S. 630—734.

1. Ueberſicht. S. 630.
2. Oberer Irtyſch. S. 633.
3. Saiſan-See. S. 635—644.
4. Mittler Irtyſchlauf bis Uſt-Kamenogorsk, Gebirgsbegleiter. S. 644—646.
5. Vorberge des hohen Altai: Arka-ul, Dolen-Kara, Sara-Tau. S. 646—656.
6. Kurtſchum-Fluß, Kurtſchum-Gebirge. S. 656—664.
7. Narym-Fluß, Narym-Gebirge. S. 664—669.
8. Buchtarma-Fluß, Buchtarma-Gebirge. S. 669—692.
9. Chineſen-Grenze an der obern Buchtarma, Tſchingistei der Grenzpoſten. S. 692—695.
10. Die Katunja-Säulen, der Kholſun-Altai, der Jiktu oder Gottesberg, oder die Quellgebirge der Katunja und Tſchuja von der Südſeite. S. 695—701.

Anmerkung. Die Coloniſation der Kamen-ſchtſchiks und Jaſſak-Bauern an der Obern Buchtarma (1791—1826) an der äußerſten Sibiriſch-Chineſiſchen Grenze. S. 701—704.

11. Irtyſch-Durchbruch durch den Altai von Buchtarminsk nach Uſt-Kamenogorsk, bis zum Austritt aus dem Gebirgslande. S. 704—710.
12. Irtyſchlauf von Uſt-Kamenogorsk bis Semipalatinsk, als süd-

licher Begleiter des Altai-Syſtemes, auf der Grenze des Gebirgs- und des Steppen-Landes gegen das Niederland hin, mit den rechten Zuflüſſen Ulba und Uba. 710—734.

§. 42. Erl. 2. Die durchbrochene Gebirgsgruppe der öſtlichen Dſungariſchen Kirghiſen-Steppe, Fortſetzung: die Kirghiſen-Steppe der linken Uferſeite des Irtyſch vom Saiſan-See bis Semipalatinsk und deren Beſchreibung. S. 734—801.

1. Ueberſicht und Quellen. S. 734.
2. Ablaikit oder Ablain-Kied, die Tempel-Ruinen am Bache Ablaiketka, und die Kloſter-Tempel der Kirghiſen-Steppe mit ihren Kloſterbibliotheken. S. 738—752.
3. Excurſionen durch die Steppe zum Tſchingis-Tau und am Tſchar-Gurban über den Chalwa und Kalmyk-Tologoi zum Tarbagatai.
   a. Dr. Meyers Excurſion über die Arkalyki- und Arkat-Berge zum Tſchingis-Tau (1826). S. 752.
   b. Siewers Excurſion an den Tſchar-Gurban, über den Chalwa-Berg zu den Kochbuchti- und Ajagus-Quellen, über den Chaſil-Taſch an die Quelle des Bugas-Fluſſes (1793). S. 758.
   c. Fortſetzung: Siewers Ausflug von Sarembets Lager am Chaſil-Taſch und den Bugas-Quellen, ſüdwärts über den Tarbagatai bis zum Igenbalack und Uldſchar am Alak-Kul hin und zurück (1793). S. 766.
   d. Scenen aus dem Wanderleben der Kirghiſen auf den Sommer-Alpen am Tarbagatai. S. 772.
   e. Rückkehr vom Tarbagatai an dem Bugas-Fluſſe zum Saiſan-See und Irtyſch. Snegirews Weg zum Kara-ungur nach Goldſand (1795). v. Kloſtermanns Reiſerouten (1829). S. 780.
4. Semipalatinsk, die Grenzſtation mit ihrer Umgebung am Irtyſchübergange gegen S.O., zur öſtlichen Dſungariſchen Kirghiſenſteppe, wie am Eingange gegen N.O. zum Gebirgslande des Altai. S. 790.

§. 43. Erl. 3. Die unburchbrochene Gebirgs-Gruppe des Ruſſiſchen Altai zwiſchen Irtyſch und Jeniſei, oder das Erz-Gebirge des Altai mit dem Alpen-Stock der Schnee-Gebirge, oder der Altai Bjelki. S. 801—856.

1. Ueberſicht; Alpen-Stock der Altai Bjelki, die Waſſerſcheide zwiſchen Irtyſch und Obi; das Sajanskiſche Gebirge, die Waſſer-

ſcheide zwiſchen Obi und Jeniſei. — Die nördlichen Vorberge des Altai, die obern Längenthäler, die untern Längenthäler, die Quer-Durchbrüche. — Das Altai-Erzgebirge im W., der Inner Hoch-Altai im Oſt. S. 801—814.

2. Weſtliche Zugänge über die Steppen zum Altai-Erzgebirge; der Südweſt-Weg von Semipalatinsk am Irtyſch und von Schamanaicha über die Uba und den obern Alei nach dem Hüttenbezirke des Schlangenberges im Vor-Altai; der N.W.-Weg von Baraul am Obi über den untern Alei, die Loktewka und Sekiſſowka eben dahin. S. 814—832.

1) Der Südweg.

2) Der Nordweg.

3. Weſtlichſte Gliederung des Ruſſiſchen Altai, oder das Altai-Gebirge, zwiſchen Uba, Alei, Tſcharyſch. Die Granit-Region des Kolywan-Sees; Kolywano Woskreſcenskiſches Grubenrevier; Smeïnogorsk oder des Schlangenbergs Grubenrevier. S. 832—848.

Anmerkung. Barnaul, der große Schmelzhof; Concentration der metallurgiſchen Thätigkeit am Altai. S. 848.

§. 44. Erl. 4. Die Altai Bjelki, Fortſetzung. Das Stromgebiet des Tſcharyſch, die Tigherázki Bjelki und das Korgon-Plateau. S. 856.

1. Ueberſicht und Quellen.

2. Tſcharyſch-Gebiet, Quellen und Zuflüſſe. S. 859.

3. Tſcharyſch, Unterer Lauf. S. 860.

4. Tſcharyſch, Mittler Lauf, die Tigherázkoi Bjelki. S. 862.

5. Tſcharyſch, Mittler Lauf, von der Neuen Linie an aufwärts zum Sentelek und Korgon; Korgon-Plateau; Porphyr- und Jaspis-Brüche; geognoſtiſche Ueberſicht. S. 873—888.

6. Tſcharyſch, Mittler Lauf, Fortſetzung; von der Tſchetſchulicha zur Talicza, dem Chair-Kumin und über die 3 Kotel, zum Kan-Fluß. Baſchalazki und Anuiski Bjelki. S. 888.

7. Tſcharyſch, oberer Lauf, von den Zuflüſſen des Kan, Jabagan, Kerlik bis zur Quelle des Tſcharyſch am Oſt-Ende des Korgon-Plateau's. S. 896—907.

§. 45. Erl. 5. Die Altai Bjelki, Fortſetzung. Das Stromgebiet der Katunja mit ihren Zuflüſſen: Kokſun, Uimon, Urſul und Tſchuja; Berg-Kalmücken. Der Telezkoi-See mit dem Baſchkaus und Tſchulyſchman. S. 907—993.

1. Ueberſicht, Quellen; die Entdecker. S. 907.

2. Der Kokſun mit ſeinen Zuflüſſen, bis zum Uimon und zur Katunja. S. 910.

3. Der Uimon und die Katunja. S. 924.

4. Der Urſul, linker Zufluß zur Katunja. S. 933.

5. Die Katunja-Ueberfahrt, und Uebergang zur Tſchuja. S. 938.

6. Die Tſchuja bis zur Chineſiſchen Grenze hinauf. S. 943.

7. Die hohe Tſchuja-Steppe und die Berg-Kalmücken des Altai. S. 955.

Anmerkung. Die Berg-Kalmücken im Altai. S. 960—977.

8. Der Telezkoi-See mit dem Baſchkaus und Tſchulyſchman. S. 977.

Anmerkung. Entdeckung des Altyn-Nor oder Telezkoi-Sees und ſeiner Anwohner. Die Teleſſen, Teleuten, Telengut, das beſiegte, das verſchwundene Volk. S. 986—993.

Fünftes Kapitel.

§. 46. Beſchreibung der Sajanskiſchen Gebirgsgruppe zwiſchen Irtyſch und Selenga-Gebiet, am obern Jeniſei, vom Telezkoi-See und Kemtſchyk-Fluß bis zum Koſſo-gol-See im Khan-gai und zu den Selenga-Quellen. S. 993—1044.

Erläut. 1. Jeniſei oberer Lauf, innerhalb der Chineſiſchen Grenze, Kem, Ta-Kimu. Die Linie der Grenz-Male, das Grenz-Gebirgsland. S. 997.

1. Chabina Dabagan. S. 1000—1007.

Anmerkung. Terra incognita der Doppeltzinspflichtigen vom Kan-Tighir-Quell und dem Schabina Dabagan bis zum Tſchuja-Plateau. Hypotheſe über die Quelle des Tſchulyſchmana nach Chineſiſchen Karten. S. 1007—1011.

2. Kem Kemtſchyk Bom. S. 1011.

3. Chonin Dabaga. S. 1014.

4. Grenzſäule am Us. S. 1014.

a) Der Ut.

b) Der Us.

c) Der Oi.

d) Die Tuba. S. 1023—1030.

5. 6. 7. 8. 9. Grenzſäule Khanginskoi. S. 1031.

a) Die Oka. S. 1033.

b) Die Iya. S. 1033.
c) Die Uda. S. 1036.
d) Birjuſſa. S. 1038.
e) Kan. S. 1039.

§. 47. Erl. 2. Fortſetzung. Oberer Lauf des Jeniſei auf Chineſiſchem Grenzgebiete. Kem, Ta-Kimu, mit ſeinen Zuflüſſen. Der Gebirgs-Gau des Ta-Kimu. S. 1044—1075.

1. Hydrographie nach Chineſiſcher Kartenzeichnung. S. 1046.
2. Iwan Merkulioff's, des Kalmücken, Reiſebericht. S. 1049.
3. Peſterev's (1780) und Timkowski's (1819) Beobachtungen und Erkundigungen. S. 1051.
4. Grenzprovinz Ulijaſſutai, nach der Chineſiſchen Reichsgeographie (1818). S. 1059—1064.

Anmerkung. Die Altyn-Khane am Kemtſchyk und Upſa-See; Ruſſiſche Embaſſaden zu ihnen im XVII. Jahrhundert. Die Lama-Tempel an den Flüſſen Tes und am Kemtſchyk. S. 1064—1075.

§. 48. Erl. 3. Oberer Lauf des Jeniſei auf Ruſſiſchem Grenzgebiete. Der Minuſſinsker Kreis. Der Abakan mit ſeinen linken Zuflüſſen und Steppenbewohnern: Birjuſſen, Beltiren, Sagai, Katſchinzen. S. 1076—1098.

1. Der Minuſſinsker Kreis, nach A. Stepanow. S. 1076—1080.
2. Der Abakan mit ſeinen linken Zuflüſſen, Taſchtyp, Tiö, Iſa; die Steppe der Birjuſſen. S. 1080.

Anmerkung 1. Die Birjuſſen von Oſt-Turkiſchem Stamme. S. 1083.

3. Vom Tiö zum Askyſch und Uybat; Steppe der Beltiren und Sagaier. S. 1084.

Anmerkung 2. Die Beltiren und Sagaïer. S. 1088.

4. Der Uybat; die Steppe der Katſchinzen. S. 1091.

Anmerkung 3. Die Katſchinzen. S. 1093.

§. 49. Erl. 4. Oberer Lauf des Jeniſei auf Ruſſiſchem Grenzgebiete; Fortſetzung. Die Steppe zwiſchen Abakan und Jeniſei, die Koibalen-Steppe. Sajansk, Minuſſinsk, Abakansk. S. 1098—1109.

Anmerkung. Die Koibalen. S. 1107.

§. 50. Erl. 4. Die Ur- und gegenwärtigen Bewohner des Gebirgslandes am Obern Jeniſei; Kirghiſen- und Samojeden-Stämme. S. 1110—1143.

I. Die Urſaſſen. Die Oſt-Kirghiſen der alten Zeit am Obern Jeniſei; die Kian-kuen, oder das Volk am Kian; die Ha-ka-ſzu, ein Ehrentitel der Chineſen; die Ha-kia-ſzu, oder gelbrothe Geſichter der Hoeihe. Die Hakas. Die Kilikiſſe in Hanhona der Tſchingiskhaniden-Zeit. Die Kirkis, Kirghiſen. Die Khaſſak und Burut; die Kirghis-Kaſak der Gegenwart. S. 1110—1137.

II. Die Samojeden-Stämme des Sajanskiſchen Gebirges; die ſüdliche Gruppe; Chineſiſche Unterthanen, Uleanghai der Chineſen, Ureanghai der Mongolen, Sojoten. S. 1138—1143.

Zweites Buch.

A ſ i e n.

Aſien.

Ueberſicht.

§. 1.

Aſien iſt nur ein Theil der alten Veſte, aber er iſt dem Raume nach der größte; er liegt gegen den Aufgang der Sonne; er verbindet die zwei andern Erdtheile zu einem gemeinſamen Ganzen, und zu ſeinem Innern führt alle Geſchichte der Natur und der Menſchen, wie alle Forſchung über beide, als zu einem gemeinſamen Stamme zurück, der aus unerforſchten Zeiten hervorwuchs, deſſen Wurzel in unergründete Tiefen hinabreicht.

Seine räumliche, horizontale Umgränzung iſt kaum erſt durch die Anſtrengungen des jüngſten Jahrhunderts bis auf Grad und Minute erforſcht worden, und ſeine Geſtaltung in mehr oder minder richtigen Umriſſen auf Karten, auch dem Unkundigſten, vor das Auge gebracht. Aber weit entfernt, hierdurch zu ſeiner vollſtändigen Kenntniß gelangt zu ſein, ſtehen wir hier wie in Afrika auf ähnlicher Stufe in unſerer Nichtkunde der Erde, und es iſt deſſen noch immer vielmehr was wir nicht wiſſen als des Gegentheils; es ſey denn, daß wir uns rühmen wollen, das Nennen ſey ein Wiſſen, oder daß die Namen und Zahlen, Begriffe und Anſchauungen erweckten.

Nur in ſofern in Aſien die Entwicklung des Menſchen und der Völker, eine höhere Stufe errungen, nur in ſo weit iſt auch unſre Kunde von dieſem Erdtheile vollſtändiger geworden. Machen wir uns frei von dem Vorurtheile zu glauben, über denjenigen Theil der Erde unterrichtet zu ſeyn, deſſen wohlgezeichnete und mit Namen gefüllte Landkarten vor uns ausgebreitet liegen.

A 2

Dieß iſt nur der allererſte Schritt, der unumgänglich zu thun nothwendig iſt. Die Landkarte giebt uns, ſamt alle dem, was aus ihr bisher in die Wiſſenſchaft übergegangen, nichts, als das negative Bild, das topiſche und arithmetiſche Verhältniß der Erdoberfläche, eine Begrenzung deſſen, was ſie vorſtellt. Werden wir uns des Inhalts dieſes Bildes lebendig bewußt, dann erſt kann ſeine Betrachtung wie die einer jeden inhaltvollen Darſtellung erweckend und zu einer reichen Quelle von Gedanken und Ideen für uns werden; bis dahin iſt es ſprach- und klangloſes Conterfait, das uns nicht ſelten irre führen kann.

Ganz entgegengeſetzt von unſerer, der Europäiſchen Manier in der Geographie, verfuhr der Brahmine; indeß wir uns mehr in die Form und Materie feſtrannten, ſchwebte dem Indoſtaner nur der Inhalt derſelben und das Geſetz, die Conſtruction, vor. Ihm dem Orientalen verſchwindet dagegen die Form, die nothwendige Bedingung der räumlichen Erſcheinung, und damit fehlt ſeiner Wiſſenſchaft die menſchliche Wahrheit, ohne welche die höhere für uns nicht beſteht. Uns, den Occidentalen, entfliehet bei aller Critik nur zu oft der Geiſt, der höhere, der uns die göttliche Wahrheit verkündet, durch welche auch die menſchliche erſt auf eine fruchtbare Weiſe uns zur Betrachtung erhebt.

Bei dem äußerſten Oſt-Aſiaten, dem an Literatur ſo reichen Chineſen, hat ſich unſere abſtracte, beſchreibende, geographiſche Manier voll Material nur zu einem noch höhern Grade von Inhaltleerheit der Ideen geſteigert, und ſie wäre dadurch völlig unfruchtbar für das Ganze, wenn ſie nicht das hiſtoriſche Element mit dem geographiſchen, die Chronologie mit der Topographie, mehr noch zu verſchwiſtern gewußt hätten als wir Europäer.

Die Weſtvölker Aſiens, der Araber, der Perſer und die andern ſind nur Nachahmer der Syſteme ihrer griechiſchen Vorgänger zumal des Ptolemäus geblieben. Die Nordvölker des Erdtheils haben ſich zu keiner eigenthümlichen Geſamtbetrachtung ihres Wohnortes erheben können.

Wir haben gegenwärtig in dieſem wie im vorigen Buche, auf angefangenem Wege weiter und zum wiederholten Male fortzuſchreiten, und werfen darum, weil wir die Kenntniß der Karten und Erdbeſchreibungen Aſiens, nach der bisherigen Behandlungs-

weiſe im Allgemeinen, in andern mitunter ſehr lehrreichen Werken ſchon vorausſetzen dürfen, ehe wir zu eigener naturgemäßer Ueberſicht des Ganzen wie zum Beſondern übergehen, nur einen Blick auf die mehr poſitive Anſicht der Indiſchen Geo-Poëten von ihrem Erdtheile, in ſofern dieſe uns ſogleich in den Orient ſelbſt und in die Mitte ſeines Weſens verſetzt. Ihre Darſtellung iſt ſo charakteriſtiſch, daß ſelbſt die einſeitige und in vielen Einzelnheiten ſich ſelbſt widerſprechende Ausführung der Sanskritiſchen, für heilig gehaltenen Bücher, deren Reſultat wir hier, Dank ſey es dem Fortſchritt der Zeit, nicht mehr wie früher aus trüben Compilationen, ſondern ſchon aus critiſch geſichteten Quellen mitzutheilen im Stande ſind, eben dieſes Weſentliche der Naturbildung doch nicht verfehlen konnte.

§. 2.

Indiſche Erdanſicht.

Nach den geographiſchen Syſtemen der alten, in Sanskrit geſchriebenen Veda's (Brâhmana heißen darin auch die Lehren, welche die Kosmogonie enthalten) [1]), und der ihre Dogmen erläuternden Purana's, deren jeder, um auf dieſen Namen Anſpruch machen zu dürfen, mit einer Schöpfungsgeſchichte oder einem geographiſchen Capitel (Bhuvanâ darsa), d. h. Weltſpiegel, beginnen muß, wird das Continent unter dem Bilde einer Lotosblume (Nymphaea nelumbo; Nelumbium; Padma im Sanskr.) gedacht, welche auf der Fläche des Oceans ſchwimmt. Beide, die flüſſige und die feſte Form, ſind als die Principe des Bildenden und des Gebildeten, oder des Erſchaffenden und des Gewordenen, nur wiederum ein zuſammengehöriges Ganze. Vischnus (d. i. der Durchbringer), der ſchaffende und erhaltende Gott in der Indiſchen mildeven Lehre, welche Waſſer und Luft als die erſten Grundkräfte

---

1) P. von Bohlen das alte Indien, Königsberg 1830, Th. I. p. 128, 139, 146, 149, 158, 159, 209 u. a. O.; J. Paterson on the Origin of the Hindu Relig. in Asiat. Res. VIII. p. 44; weniges mit Vorſicht aus C. F. Wilford berüchtigten und doch lehrreichen Arbeiten: Essay on the Sacred Isles p. 267 — 324, wo ſie nämlich mit Originalquellen übereinſtimmen, oder durch Wilsons Critik beſtätigt ſind.

annahm, und dieſe häufig mit dem heilbringenden Princip der Sonne unter dem Bilde Krishna's identificirte, wird ruhend oder thätig gedacht.

Als ſolcher, ein Symbol des Sichtbaren im Raume, ſchläft er auf dem Boden des Oceans oder auf der Schlange [2]) der Ewigkeit im Meere fluthend. Aus ſeinem Nabel als dem Symbol der Erzeugung entſprießt der Stiel der Lotos, deren Knospe den Zuſtand vor der Schöpfung bezeichnet, deſſen entfaltete Blume aber als der Schauplatz der geſchaffenen Erde und des Menſchengeſchlechts, auf den Waſſern ſich wiegt. Auch wird dieſe, Brahmâ (von Brahman als weltſchaffender Demiurg), d. i. das Daſeyn oder das Gewordne genannt, im Gegenſatze des Unerſchaffenen Brahma (oder Parabrahma, des Urgroßen), der nie als der Ewige, mit in den Kreis der Fabel gezogen wird, und ſtatt der Lotosblume tritt daher auch öfter aus dem Stiel der ſie tragen ſollte, die Geſtalt des ſchaffenden Weltgeiſtes dieſer Brahman hervor, was mit jener entfalteten Blume identiſch die erhabene Idee dieſer Erd- und Welt-Anſicht beurkundet.

In der Mitte dieſer ſymboliſchen Lotosblume, der Padma, der Erdwelt, erhebt ſich der Fruchtknoten, Piſtill, Meru [3]) genannt als das Hochland der Erde; umher ſtehen die Befruchtungswerkzeuge. Die Filamente und die Nectarien nach allen Seiten als die Spitzen der Hochgipfel und Gebirgsketten, von denen die Hauptſtröme der Erde fließen. Vier ausgebreitete, größte Blüthenblätter der Blumenkrone bezeichnen die vier Hauptländer der Erde nach den Cardinalpuncten; es ſind die Dwipa's, Halbinſeln, die halb oder doch größtentheils vom Meere umfloſſenen Länder (denn das heißt Dwipa der Inder, wie Jezira der Araber). Gegen S. heißt das Blatt Jambudwipa (Dſchambu-Dwipa), d. i. Indien; ihm gegenüber liegen die nördlichen Kuru (die Nordländer, etwa Sibirien), und ſo zur Seite der Oſten und Weſten (Bhadrâsvas und Ketumâlas) [4]). Zwiſchen dieſen ſtehen je zwei

---

[2]) im Ramayana ſ. Herabkunft der Göttin Ganga in A. W. v. Schlegel Indiſch. Bibl. Bonn 1823. Th. I. p. 54 v. 69, und not. 85.

[3]) H. Wilson Dictionary Sancr. and Engl. 1819. 4. sub v. Meru.

[4]) Dieſe und folgende genauere Namenangaben ſind außer den beſonders citirten Stellen aus dem VI. Buch des Mahabharata (dem

und zwei äußere gleichartig geſtaltete, nur ſchmalere Blumenblätter in gewiſſen Intervallen, als acht untergeordnete Dwipa's, Küſtenländer oder Halbinſeln, deren Namen die übrigen Landſtriche, z. B. Pegu und Ava, Perſien, Arabien u. ſ. w., zwiſchen jenen Haupterſtreckungen bezeichnen.

Die andern Blätter des Lotosgewächſes, die abgeſondert von der Blume auf der Oberfläche des Waſſers umherſchwimmen, ſind die übrigen Länder oder Eilande des Oceans. Als Sinnbild allgemeiner Reproduction der Dinge, in weiblicher und männlicher Form, iſt jene Blume in dieſer Theo-Geogonie, die Erzeugerin, Mutter Erde (Yoni, Arghâ oder Ârya, d. i. das Verehrungswürdige), der Meru aber, als Fruchtknoten und Piſtill, der Lingam (Phallus), das allgemein verehrte Symbol der erzeugenden Naturkraft. Wird das ganze Meer zur Yoni, ſo iſt die Erde der Lingam, in den Zeiten der Stürme und Meeresfluthen nimmt die Lotos nach den Lehrgedichten die Form eines Bootes mit dem Maſtbaum an, um das Menſchengeſchlecht vor dem Untergange zu retten. Dieſe beiden Formen der fruchtbringenden und der rettenden Erde werden in den Hindu-Tempeln auf die mannichfaltigſte Weiſe verehrt.

Weiter ausgeführt und in Beziehung auf die wirkliche Erdoberfläche angewendet, lehren die zahlloſen Purana's und ihre verſchiedenartigſten Auslegungen durch die Pandits, daß Meru (d. h. das Strahlende) die Mitte [5]) der Erde ſey und ſelbſt wörtlich auch das Centrum, die Axe bezeichne. Dieſer heilige [6]) Berg der

---

Bhishmakhanda) nach Fr. Bopp Auszügen aus den Pariſer und Londner Handſchriften gütigſt mitgetheilt, und überſetzt von Prof. Roſen, dem ich hier öffentlich dafür Dank ſage. In dieſem Geſange iſt eine reiche Nomenclatur der Indiſchen vielleicht älteſten Geographie als Epiſode eingewebt, deren Alter ſich jedoch nicht genau in Beziehung auf den Text des ganzen Epos beſtimmen läßt.

[5]) Ch. Wilkins the Bhagvat. Geeta or Dialogues of Kreeshna and Arjoon, Lond. 1785. not. p. 145. cf. Wilsons Dict. s. v. Meru; Wait on Meru in Asiat. Journ. New Ser. 1830. Vol. II. Philostr. vit. Apoll. 3, 3. verſteht ihn ſchon unter dem Nabel Indiens, τὰ μέσα τῆς Ἰνδικῆς — ὀμφαλός.

[6]) Geſenius von dem Götterberge im Norden, nach den Mythen der Aſiat. Völker im Commentar z. Jeſaias Th. II. p. 316 — 326. Paulin. a S. Bartol. Systema Brahm. p. 130, 135; Th. Maurice Indian. Antiq. Lond. T. I. p. 225.

eben ſo hoch empor wie tief in die Erde hinabreicht (ein Olymp der Inder, Albordsch, i. e. Burg, Berg der Zendaveſta und der Perſer, der Merugiri (von Giri, Berg im Sanscrit, wie Guru, Gora und Gira in den Slaviſchen Sprachen bis zur Lauſitz) oder Moregar der Araber, wird durch vielerlei Sagen und Symbole verherrlicht. In der Mitte der Berge ſingt das epiſche Gedicht, Mahabharata, ſtehe der runde Meru, der goldne Berg, wie die aufgehende Sonne leuchtend, rauchloſem Feuer gleich; an deſſen Seiten liegen die reinen Zufluchtsörter wo die glücklichen Menſchen wohnen: die Gehänge an denen die verſchiedenen Stufen des Paradieſes (z. B. Kaſchmir iſt als ein ſolches bekannt) gedacht werden. Er iſt vierſeitig, nach den Tübetanern; convex und geſchwellt nach den Buddhiſten; oder ein Kegel, in deſſen Geſtalt noch jetzt, wie zu Benares die 4 thurmhohen kegelförmigen Architecturen (der eine im J. 1026 erbaut, 60 Fuß hoch, oben mit achteckigen Tempeln, Wilford l. c. p. 291) und andere zu Allahabad von Porphyr, Meru genannt, erbaut ſind [7]). Er hat nach den verſchiedenen Syſtemen der Bewohner von Ava [8]), Ceilon [9]), Kaſchmir, Tübet und Indien auch verſchiedene Eigenſchaften.

Der Gipfel dieſes Meru oder Su-Meru (d. h. ſchöner Meru; Mien-mo bei den Birmanen) [10]) iſt bei den Indern eine kreisrunde Fläche von unermeßlicher Ausdehnung, von Bergkränzen Ilawradam (d. h. Kreis des Ila) umgeben, dem mythiſchen Paradieslande, und als Swargabhumi, d. i. ein Himmliſcher Sitz auf Erden verehrt, bis auf heutigen Tag [11]), von allen anwohnenden Völkerſchaften der Hindu, Tübetaner, Chineſen und Mongolen.

Dadurch iſt Meru für alle dieſe Völker von größter Bedeutung: die Sonne, Mond und Sterne bewegen ſich wirklich um ihn herum, und auf ihm iſt für den Inder Brahma's Götterhof und der ihm dienenden Rishis, Gandharbas und anderer Hei-

---

[7]) G. Forster Voy. du Bengale a Petersbourg ed. p. Langlès. Paris 1802. T. I. lettr. 4. [8]) ſ. Franc. Buchanan Cosmographia Barmana in Asiat. Res. T. VI. p. 167. [9]) Joinville on the Relig. etc. of Ceylon in Asiat. Res. T. VII. p. 402 etc.
[10]) ſ. Asiat. Research. T. VI. p. 175. [11]) Timkowski M. G. Voy. a Peking a travers la Mongolie en 1820—21. ed. p. Eyries et J. Klaproth. Paris 1827. T. I. p. 198.

ligen, nebſt vielen Völkerſchaften von Devi's und glücklichen, fabelhaften Menſchen, in deren Schilderung die Phantaſie des Dichters des Mahabharata ſich weitläuftig ergeht.

Für die Buddhiſten[12]) aber unter Mongolen und Tübetern, denen der Polytheismus fehlt, iſt eben da der Sitz für die verſchiedenen Gattungen zu ſeinem Syſteme der Erde gehörigen Geiſterweſen, von deren einem ein Tegri (was Deva der Inder, ein Geiſt) aus den höhern Regionen herabfiel, um als Menſch in den niedern wiedergeboren zu werden. Für den Birmanen[13]) in Hinterindien iſt dieſer Meru das Land der Seeligen nach dem Tode und die Wohnung der Genien (Nat's). Nur dem phantaſieloſen Chineſen hat dieſer Meru keine höhere Bedeutung, wenn wir nicht ſeinen Kuen-lun, der freilich auch ein Theil des Meru iſt, für ſein Paradiesland mit dem heiligen myſteriöſen Baume gelten laſſen wollen, zu dem ebenfalls die Urſage[14]) ihrer Väter nach dem Schu-King zurückweiſet: denn auf ihm iſt der Sitz ihrer älteſten Heiligen und ihrer Unſterblichen.

Nach den vier Weltgegenden hin wird dieſer Fabelberg durch metallne Wände verſchiedner Art, von Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, oder auch von edlen Steinen, wie Rubin, Lazuli u. ſ. w., worin aber die Angabe ſich nicht gleich bleibt, geſtützt; daher auch ſeine Gehänge von mancherlei Farben, roth, weiß, gelb, ſchwarz ſind, wie die Meere zu denen ſich nach den vier Weltgegenden ſeine Hauptſtröme ergießen. Da alle Orientalen die Weltgegenden, nicht wie wir nach dem Polarſtern, ſondern nach dem Aufgange der Sonne beſtimmen, und dabei zum hellen Mittage das Angeſicht wenden: ſo iſt ihnen das Oſtland[15]): Parva, Pûrva das Vorn; das Weſtland aber das hinten im Schatten liegende

---

12) Ssanang Ssetsen Chungtaidschi der Ordu's Geſchichte der Oſt-Mongolen und ihres Fürſtenhauſes aus dem Mongol. überſetzt von J. J. Schmidt. St. Petersb. 1829. 4. p. 5. not. p. 303.

13) Symes Relat. ed. Castera. Paris. T. II. ch. 8. p. 163; Franc. Buchanan l. c. p. 231.

14) Ab. Remusat Mémoire sur la vie de Lao Tseu. Paris. 1823. 4. p. 10; H. Kurz Mém. sur le Chou king in Nouv. Journ. Asiat. T. VI. p. 431.

15) Will. Jones Disc. annivers. in Rech. asiat. 1786. ed. Langlès. 4. T. I. p. 497 und 238; Wilford Asiat. Res. VIII. p. 284. — cf. Wilson Dict.; Capt. Mahony in Asiat. Res. T. VI. p. 447.

Land, Apara, Apar oder wie noch heute das Aparica der Buddhiſten, d. i. das Weſtland, wovon man ſchon früherhin gern Ophir und Africa herleiten wollte. Doch heißt auch prâtsch, was Vorn iſt, Oſten; dakschina (i. e. Dekan, Δαχιναβάδης b. Arrian. Peripl.) rechts der Süden, und pratyatsch was gegenüber iſt, der Weſten. Jenſeit des Meru liegt das Nordland der Erde. Die nördlichen Kuru (Uttara Kuru im Mahabharata, von Uttara, das Obere, hier der Norden; alſo das Obere Kuru, d. h. der äußerſte Norden nach Wilson). Es iſt das Indiſche Hyperboreerland, wo Kuvéra der Gott des Nordens und des Reichthums herrſcht, aber eben ſo ſchwer zugänglich für den Menſchen, wie für den Sonnenſtrahl[16]). (Dies erinnert an die gens hominum Attacorum bei Plin. H. N. IV. 26, VI. 20.). Es liegt dieſes Kuru am Rande des Meeres Kschiroda (das Milch-Meer) unſer Eismeer, wo auch der Erdſtrich Airavata's, jenſeit aller Bergſpitzen, in dem keine Sonne mehr glüht, wo der Mond und die Sterne beſtändig glänzen, wo die Menſchen nicht altern, wo die Zufluchtsörter der Reinen ſind: das Land der nordiſchen Fabelwelt für den Inder. Ptolemäus weiſet dieſen Ottorocorrae[17]) eine beſtimmte Stelle im hohen Aſien an und Ammian nennt den hohen Berg Opurocarra jenſeit des Emodus.

Zu beiden Seiten wird nun die Erde benetzt im öſtlichen und weſtlichen Dwipa von zwei Oceanen, dem öſtlichen und dem weſtlichen. Gegen S. des Meru aber liegt das Land der köſtlichen Früchte, im Sanscrit Jambu (Roſenäpfel; von Eugenia jambu?)[18]).

Auch Bharata-varsha oder Bharata-khanda, d. i. Bharata's Land, oder Bharata's Theil (v. Khanda, d. h. Theil) heißt dieſer Erdſtrich der neun Hauptregionen (Varsha)[19]) der Erde, bis zu dem Sare, oder dem Ocean der Perſer (Waſſer der In=

---

[16]) n. d. Chronik von Cashmir im Radja Tarindjini von Wilson in Asiat. Research. Calcutta. 4. T. XV. p. 51. [17]) Ptolem. Geogr. l. VI. c. 16. fol. 164, 200; Ammian. Marcell. l. XXIII. 6. 64.

[18]) Will. Jones Disc. annivers. l. c. u. a.; bei Birmanen heißt das Land Zabudiba, d. i. Zabu, Inſel, weil Zabu der heilige Banyanenbaum, Ficus religiosa iſt; ſ. Fr. Buchanan Asiatic. Res. T. VI. p. 177.

[19]) ſ. Wilson Diot. s. verb. Varsha.

der, Sara), welche der Weiſe Sandschayas ſeinem Könige genauer beſchreibt [20]), als das Land das geliebt iſt von Indras dem Gotte, von Manu und andern.

Die großen Weltſtröme, welche von dem Meru herabfließen, heißen nach Süden, Ganga und Sindhu (Ganges und Indus), aus denen ſelbſt noch gleich wie aus den andern, nach dem Dichter des Mahabharata, nicht blos reine, ſondern auch unreine Völker mit einander gemiſcht die Waſſer des Stromes trinken. Dieſe letzern, die Unreinen, ſind die Mletscha, d. i. Barbarenſtämme (Berbera genannt) [21]), die das Brahmanenthum nicht kennen. Gegen den Oſten ſtrömen der Sitâ vom Meru herab (er iſt weiblich; ob ein chineſiſcher Strom?), gegen Norden der Bhadra (oder Bhadrasoma, wahrſcheinlich nach Wilson der Irtyſch) [22]). Gegen Weſt der Apara Gandica (weſtlicher Gandica) oder Chacschu (Oxus der Alten), den die Anwohner ſeines obern Laufes auch jetzt nach Cocsha nennen [23]).

Im Ramayana werden noch mehrere öſtliche und weſtliche, große Ströme genannt, die demſelben Hochlande entfließen, und eine Kunde ſeiner wahren Natur beweiſen, ſie ſind lehrreich [24]) erklärt. Auch die buddhiſtiſchen Birmanen kennen dieſe *fünf* großen Ströme [25]) der Erde vom paradiſiſchen Wunderberge der Erdenmitte, und unterſcheiden von ihnen andre *vier*, die ſie aus 7 Seen in den Süden des Meru verlegen, von denen weiter unten die Rede ſeyn wird.

Es iſt offenbar in dieſer ganzen *Darſtellung des Erdbaues von Aſien*, nach dieſen älteſten Religionsbüchern und Epopöen, der einzelnen Verſchiedenheiten der Purana's oder ihrer ſpätern Erklärungen ungeachtet, nicht zu verkennen, daß die *Eine wahre Hauptidee* vom *gemeinſamen, aſiatiſchen Hochlande*, und ſeinem Einfluſſe auf das ganze Continent, derſelben zum Grunde liegt, die Wichtigkeit deſſelben aber, und der Zuſammenhang des Ganzen mit größerem Ueberblick als viele

---

20) ſ. in Bhishma khanda l. c. 21) Wilson's Radja Taringini in Asiat. Research. Calc. T. XV. p. 47. 22) Wilson Dict. l. c. s. v. Meru. 23) M. Elphinstone Acc. of Caubul. Lond. 1815. 4. p. 88, 628. 24) ſ. v. Schlegel Indiſch. Biblioth. ebend. v. 144. p. 72, 91. 25) Fr. Buchanan l. c. p. 231.

andre Syſteme die vom Einzelnen und Beſonderen ausgingen, aufgefaßt iſt.

Ardschunas, der die Gottheit um Auskunft, wer ſie ſey, befragt und von ihr in Allem den Bericht vom Größten und Erhabenſten erhält, hört von ihr, daß unter den Gipfeln der Hochgebirge der Erde ſie ſelbſt Meru ſey[26]).

Es iſt nicht eine einzelne hohe Gebirgskette, nein es iſt die erhabene, weitausgebreitete Hochterraſſe des Erdtheils, es iſt das ganze[27]) Plateau der Hohen Tartarei und Tübets, und hiernach richtet ſich das Uebrige in der weitern Ausführung dieſes geographiſchen Syſtems, das freilich ſeiner Anordnung nach, wie alle Syſteme, und je mehr je geringer die vorhandne Einſicht, der Symmetrie auf die Bildung der Erde einen um deſto größern Einfluß einräumte.

Denn im Süden und im Norden vom Meru oder dem Hochlande ſtreichen, von Oſten nach Weſten, je drei und drei Bergketten in gewiſſen Abſtänden, und, wie es ſcheint, parallel von Ocean zu Ocean mit einander fort, wodurch nun, ſammt den Landſchaften im Norden und Süden, und dem Meru in der Mitte, ſieben Zonen nach Art der Climate der Alten als Haupteintheilungen der Erde von Norden nach Süden gebildet werden, und das ganze, feſte, alte Land, Aſien, wofür ihnen aber der gemeinſame Name fehlt, die natürliche Gebirgseintheilung (Varsha parvata) ſeiner Landſchaften erhält. In dem älteſten uns bekannten Geſange des Mahabharata[28]), werden ſie in folgender Ordnung mit Namen aufgeführt: „Himavān[29]) und Hemakūtas, und Nischadhas der beſte der Berge; Nīlas der laſurblaue und Svêtas der weiße und der gipfelige Sringavān (von Sringa, d. i. Gipfel).“ Dieſe drei, die blaue, die weiße, die gipfelige Kette ſind die nordiſchen; jene drei erſteren ſind als die ſüdwärts gegen Indien abfallenden berühmteren und bekannteren unverkennbar. Denn Hima-

---

26) Bhagavad-Gita ed. A. W. de Schlegel. Bonae 1823. 8. Lect. X. sl. 23, 25: Mêrus inter montium cacumina ego — inter montes Himâlayas. 27) Wilson Dict. s. v. Meru. 28) ſ. Bhishmakhanda l. c. und Wilson's Dict. s. v. Varshaparvata.

29) Himavant iſt das ſtärkere Thema und Himavat, die von Grammatikern als Thema angenommene Form.

vān im Ramayana wie im Mahabharata [30]), oder Himavat, was gleichviel (der Schneeige, Winterliche), ſind nur verſchiedene Formen deſſelben [31]) Gebirgsnamens, der bei Dichtern verkürzt Himála [32]) oder Himaleh, bei den Neuern Hima-chul, d. h. Schneegipfel, nach Colebrooke, oder auch allgemeiner als Himâlaya, d. i. Aufenthalt oder Wohnung des Schnees, oder Schneegebirge (von hima, i. q. χεῖμα, hiems, Schnee, und âlaya, Wohnung) bekannt iſt. Dahinter liegen die beiden andern Bergreihen, Hemakūta, d. i. Berge mit goldglänzenden Gipfeln (hema, Gold, abgeleitet von hima, und kuta, Gipfel), und der beſte der Berge iſt kein anderer als der ſchwerzugänglichſte, erhabenſte Sitz der Götter, des tauſendäugigen Herrſchers, des Indra (von ind, herrſchen), des Mächtigen, der den Regen in Schauern herabſchickt (Jupiter pluvius) [33]), der Bergſpalter, der Donnergott, der ſeinen Bogen, ſobald er die gewaltigen Blitzespfeile verſendet hat, als Regenbogen (Indrâyudha, d. h. Indra's Waffe) den Sterblichen zeigt; der Belohner heiliger Werkthätigkeit [34]). Es ſind überhaupt die höchſten, noch heute für beſonders heilig gehaltnen und mühſam bepilgerten Höhen, des ſchneereichſten Hochgebirgs, welche bei dem Gebirgsvolke Kailasa (von kil, kalt ſeyn; urſprünglich jeder Hochgipfel) das Paradies Siva's oder die Verſammlung der Götter überhaupt heißen [35]), um die erhabenſte Gruppe der Alpenſeen und hinter den unzugänglichſten Quellen der Ganges- und Indusſtröme.

---

[30]) A. W. v. Schlegel Indiſch. Bibl. Th. I. p. 50. Herabkunft etc. v. 9; Fr. Bopp Diluvium cum tribus aliis praestantissimis Mahâ Bhârati episodiis ed. Berol. 1828. 8. und im Manava Dharma Sastra or the Instit. of Menu ed. b. Graeves Chamn. Haughton. Lond. 1825. 4. lib. I. sl. 21. [31]) v. Schlegel Ind. Bibl. Th. I. p. 82. [32]) z. B. im Megha Dúta or Cloud messenger a Poem by Cálidása transl. by Hor. H. Wilson, Calcutta. 1814. v. 705. [33]) ſ. Vasishthae Hymnus in Deum Pluvium. lib. V. 7, 2; in Rig. Vedae Specimen edid. Frid. Rosen. Lond. 1830. p. 23. [34]) v. Bohlen Alt-Indien I. 235, 207; v. Schlegel Indiſch. Bibl. Th. I. p. 89. [35]) Moorcroft ſahe einen Kailas am Manaſarovar-See; ſ. Journey to lake Mánasaróvara in Asiat. Res. Calc. 1816. 4. Vol. XII. p. 415, einen zweiten Kailas fand Hodgson an der Gangesquelle, ſ. J. A. Hodgson Journal etc. in Asiat. Res. Calcutta 1822. Vol. XIV. p. 92; Herbert ſahe einen dritten Kailas in der Ralbang-Gruppe am Setlej unter 31° 29′ 22″ N. Br.; ſ. Course and level of the Setlej in Asiat. Res. Serampore 1825. T. XV. p. 362.

Zu dieſem Kailasa hinauf, durch die Lüfte in langen Reihen, ziehen nach Calidása's Geſange des Wolkenboten, die geweihten Alpen-Schwäne[36]), weil dort die reinen Ströme ſind, in denen die Götter baden, wo Rama's heiliger Fußtritt verehrt wird. „Dieſe Kailasa-Höhen vor allen glänzen im hellſten Schimmer wie Spiegel, ein göttlicher Anblick, und weit hin leuchten ſeine Gipfel, weißen Lotosblumen gleich, über die fernen Reiche der Erde, als ein Lächeln Siva's oder Mahâdeva's des großen Gottes." Ein erhabenes Bild vom prachtvollen Glühen und Glänzen weitleuchtender Schneeketten.

Alle andere Erörterungen der Hindus übergehen wir hier: Namengebung, Belebung, Beſtimmung von Länge und Höhe der Gebirge, ſo wie die Angabe ihrer ſymmetriſchen Stellung und Anderes, was ins Unermeßliche geht, wo die Indiſche Zahl wie das Indiſche Wort nur Zeichen für das Symbol nicht für den Begriff iſt, um nach dieſem kurzen Umriß des Ganzen, der uns aber ſchon für die Beurtheilung altindiſcher Naturanſicht, im Großen hinreicht, zu dem überzugehen, was für Europäiſche Wiſſenſchaft Bedürfniß iſt. Ein ſehr großer, obwol noch immer lückenreicher Schatz, der getreueſten Beobachtungen von Augenzeugen, aber auch oft nur, mehr oder weniger lehrreiche Berichte Anderer, aus den Quellen und Arbeiten der gebildetſten Völkerſchaften Europens und Aſiens, wird unſrer Forſchung zu Gebote ſtehen, deren Ergebniß nach Kräften hier zuſammenzufaſſen verſucht werde.

Genauer betrachtet verſchwindet freilich jene ſymmetriſche Anordnung im Gezimmer des Hochlandes, und ſeine Ausdehnung, im weitläuftigſten Sinne, ſchließt eine große Mannigfaltigkeit von Oberflächen in ſich; aber die Hauptanſicht müſſen wir immerhin mit den Indiſchen Purana's theilen, ſo weit ihr Blick reichte.

---

[36]) Megha Dûta or the Cloud Messenger by Calidasa transl. by H. H. Wilson, Calcutta 1814. v. 2, 71, und 397.

§. 3.

Europäiſche Erdanſicht. — Ueberſicht. — Stellung zu den Nachbar-Erdtheilen.

Ueberſchauen wir den ganzen Erdtheil, der den Indern nicht genauer bekannt ſeyn konnte, da ſie, ſo wenig wie die Aegypter, darauf ausgingen, gleich den occidentalen Völkern Weltbeobachter zu ſeyn: ſo eröffnet ſich uns ein weit größeres Naturſchauſpiel, das wir, als Planetenſtelle in der Entwicklung ihrer räumlichen Verhältniſſe, dem Weſen nach, nur dann vollkommen zu erfaſſen im Stande ſeyn werden, wenn wir deren Geſamtumriß uns zur lebendigſten Anſchauung zu erheben ſuchen, weil auch dadurch jedem beſondern Theile ſein Recht wird. Den Gegenſatz zu Afrika, als den Süden oder Südweſten der alten Welt, deſſen räumliche Geſtaltungen und Characteriſtik wir im erſten Buche nachgewieſen haben, bildet die, bei weitem größere, nordöſtliche Continental-Halbe der vereinten Erdtheile Europa und Aſien. Denn beide machen nur eine zuſammenhängende Ländermaſſe aus, etwa eine Million Quadratmeilen; alſo doppelt ſo viel als der Afrikaniſche Süden, der nur weniges über die Hälfte jenes Flächenraumes einnimmt. Dem Herkommen nach denken wir uns dieſen, weit vom Aufgang zum Niedergang faſt über die Hälfte des Erdballs in mächtigen Bogen hingelagerten Theil der Erdrinde, als zweierlei geſchiedene Erdtheile; als einen weſtlichen und einen öſtlichen, Europa und Aſia, von denen dieſer der überwiegende Theil, jedoch fünfmal ſo groß iſt als jener. Man könnte wol beim erſten Anblicke, welcher keine natürliche Scheidung beider darzubieten ſcheint, geneigt ſeyn, dieſe herkömmliche Trennung blos der Laune der Völker und der Zeiten zuzuſchreiben; zumal da das frühere Europa nicht von jeher mit dem heutigen gleiche Gränzen gehabt hat, da Herodot z. B zu ſeiner Zeit dieſen Erdtheil von Weſt gegen Oſten weit über die heutige Gränze von Aſien hin ausdehnt (Herod. IV. 42). Wirklich iſt auch Aſien gegen den Süd-Weſten, gegen Afrika, ganz anders ſichtbarlich durch Meere geſchieden, und ſteht mit ihm in faſt gar keiner continentalen Verbindung; Europa dagegen macht mit ihm gegen N. W. längs dem Meridian-Gebirge des

Uraliſchen Zuges bis zum Caspiſchen See noch einen breiten, gemeinſamen Stamm aus, und tritt aus dieſem, einem vielzweigigen Gewächſe oder Sprößling Aſiens vergleichbar, weit gegen Nordweſten vor in den Atlantiſchen und nördlichen Polar-Ocean. Auch bemerkt ſchon ein feiner Kenner [37]) großer Naturerſcheinungen, daß oft nur der Sprachgebrauch ſolche Bezeichnungen feſtſtelle, wo es nicht abſolute, ſondern relative Verhältniſſe gelte; daß man daher auch wol, dem bloßen Größenverhältniſſe nach, ganz Europa nur als eine große Landſpitze der Alten Welt gegen Nordweſt gerichtet betrachten könnte, wie man eben ſo gut auch beide Indiſchen Halbinselländer, als gegen Südoſt gerichtete, für ſich beſtehende Continente gelten laſſen möchte, da ſie der Größe nach hier nicht zu weit zurückſtehen würden. Die durch den Gang, nicht der Politik, ſondern der Völker- und Menſchen-Geſchichte ausgeprägten Benennungen der Erdräume, hatten aber allerdings ihren hiſtoriſchen Hintergrund, der ſie durch alle Zeiten hervorhob, und nicht Zufall iſt es geweſen, was einen Europäiſchen von einem Aſiatiſchen Erdtheile ſonderte im Natur- und im Völkerleben. Jedem derſelben wird ſeine Individualität durch ein eignes inneres Syſtem des Zuſammenhangs ſeiner plaſtiſchen Geſtaltungen geſichert, welche mehr noch zu Trennungen führen als ſondernde Meere.

Doch auch Meerſcheidungen, die gegenwärtig immer noch ſehr merkliche Spuren ihres frühern Daſeyns zurückgelaſſen haben, mögen einſt in frühern Jahrtauſenden Europa eben ſo beſtimmt von Aſien ſamt dem ſchmalen Kaukaſiſchen Iſthmus geſondert und zu einem mehr als Halbinſellande gemacht haben, wie Afrika noch jetzt von Aſien. Nämlich zu einer Zeit, da der Spiegel des Caspiſchen und Aral-Sees noch um weniges höher ſtand als gegenwärtig, als gegen Nord am Oſtfuße des Ural vorüber, durch die tiefen jetzt trockengelegten, aber mit zahlreichen Gruppen von Salzſeen erfüllten Einſenkungen [38]), mit-

[37]) G. F. Link Handbuch der phyſikaliſchen Erdbeſchreibung. Berl. 1826. Th. I. p. 117.

[38]) Alex. v. Humboldt „Ueber die Bergketten und Vulcane von Inner-Aſien" in Poggendorf Annalen d. Phyſ. Bd. 94. 1830. p. 330. Daſſelbe mit Zuſätzen: Mém. sur les Chaines de Montagnes et sur les Volcans de l'Asie intérieure. Paris. in Nouv. Ann. T. IV. 1830. p. 217—316.

telſt einer Furche, durch die Sandwüſte Kara-Kum und in der Richtung, welche die vielen See-Gruppen der Kirgiſen- und Barabinzen-Steppe [39]) bezeichnet, im Bette des nunmehrigen Tobol und Ob, mit dem Polarmeere noch in Verbindung ſtand, vielleicht ehe der Ural zu ſeiner jetzigen Bedeutung emporgehoben war.

Die unverkennbaren Spuren dieſer alten verſchwundenen Meeresſcheidungen ſind als tiefeingeſenkte Steppenländer immer noch nachwirkende Scheidungen der Erdtheile und ihrer Bewohner geblieben, in einer Linie, welche der untere Lauf der Flüſſe Ural, Wolga, Don, von ihren plötzlichen Wendungen ſüdwärts des Obſtſchey-Syrt, im Maximum ihrer gegenſeitigen Annäherungen genau dadurch bezeichnet, daß nach Aſien zu überall die große Erdſenkung der Alten Welt, mit Caspiſchem und Aral-See, und ihren weiten Steppenflächen unterhalb des Ocean-Niveaus fällt, gegen Europa zu, aber alles Land der Flächen dagegen ſich hebt. Wir haben ſchon frühzeitig den Naturbeobachtungen S. Pallas folgend, und den Meſſungen v. Engelhardt und Parrot's, über die tiefe Lage des Caspiſchen Sees (300 bis 350 Fuß unter dem Spiegel des Schwarzen Meeres), in dieſen negativen Niederungen, unter dem Oceaniſchen Niveau, mit dem Steppenboden, den Gegenſatz und die wahre Natur- und Völker-Gränze Aſiens gegen Europa's flachen Boden im Oſten, mit ſeinen poſitiven Niederungen zu finden geglaubt, die als niedres Hügelland, oder geringe Plateauflächen und ſelbſt als meeresgleiche Ebenen, doch immer noch über deſſen Spiegel hervorragen. Der Gegenſatz jener Tiefen und Höhen in den weitverbreiteten Flächen wird nicht durch die abſolute Größe, die immer nur wenige hundert Fuß beträgt, zu einer wichtigen, characteriſtiſchen Gränze zwiſchen Erdtheilen und ihren Populationen, ſondern durch die, jene verticalen Unterſchiede begleitenden Naturbeſchaffenheiten. Auf Aſiatiſcher Seite in der negativen Niederung, 100 bis

[39]) J. Klaproth Mém. relatifs à l'Asie. T. I. p. 127. not. Deſſelben Tabl. histor. de l'Asie. Paris. 4. p. 175. Abel Remusat Remarques sur l'extension de la chine du coté de l'occident in Mém. s. l'Asie centrale. 4. Paris 1825. p. 108.

350 Fuß unter dem Meerniveau, mit Meeresſand, Kiesſchutt, Salzfülle, Salzſeen, Muſchelbänken und Meeresproducten überzogene horizontalgleiche Ebenen, ohne Hügelland, ohne der Vegetation günſtige Erddecke, und daher ohne Quellenreichthum, ohne zuſammenhängende Raſendecke, ohne Ackerboden, ohne Waldungen, oder mit dem characteriſtiſch bis auf wenige Ausnahmen vorherrſchenden gleichartigen ſalzigen Steppenboden. Auf Europäiſcher Seite dagegen überall in deſſen flacher Oſthälfte ein Anſteigen des Niveaus zu poſitiven Höhen, über den Oceanſpiegel, ſeyen es Ebenen oder Höhen, von 100 bis höchſtens 600 Fuß, durch Ueberlagerungen mannichfaltig wechſelnder Erd- und Flözdecken in Hügelbildungen, Plateauflächen aller Art. Dieſe beginnen überall mit dem Obſtſchei-Syrt gegen N., und im Weſt der Wolga-Ufer, nordwärts von Zarizyn bis zu den Wolgadurchbrüchen unterhalb Saratow und Kamyſchin, hinüber zum Don, und weſtwärts vom ſüdlichen Wolgazuflüßchen der Sarpa an, die ſich bei Zarizyn zur Wolga mündet. Sie heben von da an den ganzen Boden Oſt-Europa's, troß der vorherrſchenden Ebenen, doch auf eine Stufe der Entwicklung höher, machen ihn zu einem quellen- und humusreichen Ackerboden, zu Wieſen- und weiterhin auch zu Waldland. Hierdurch mußte das dicht angrenzende Europa der wahre Kornboden, das Land der Anſiedlung der Völker, der feſten Wohnſitze, des Dorf- und Städte-Baues, der feſten Ländergrenzen werden, das es ſelbſt ſchon zur Zeit Herodots war, als ackerbauende Scythen dort lebten. Dagegen blieb der dicht angrenzende Aſiatiſche Steppenboden zunächſt immer die Bühne der großen oder kleinen Völkerwanderungen, und bis heute nothwendig der Siß des Nomadenlebens, das Europa fremd iſt, bis auf diejenigen ſporadiſch zerſtreut liegenden Stellen wo die Begünſtigung einzelner localer Verhältniſſe Ausnahmen geſtattet, ſo daß Aſiatiſche oder in neuerer Zeit Europäiſche Civiliſation in dieſe übergreifend einwirken konnte.

Die durch Ruſſiſche Beobachter theils ſchon gemachten, theils noch zu ergründenden Niveauverhältniſſe jener merkwürdigen Senkungen und Hebungen, welche der Forſchungsgeiſt A. v. Humboldts zuerſt zu großen Lineamenten für die Plaſtik des Erdtheils

verband [40]), werden erſt die poſitiven Daten zu Theorien liefern, durch welche dann zur Beſtimmung wahrer Naturgrenzen zwiſchen beiden Erdtheilen als individueller Entwicklungen großer Planetenräume fortzuſchreiten iſt, deren eigenthümlichen Geſtaltungen und gegenſeitigen Verbindungen und Berührungen auch die eigenthümlichen climateriſchen Sphären der Floren, der Faunen, der Populationen und der Gang der Menſchengeſchichten mit allen ihren übergreifenden Verhältniſſen ſich anſchließen mußten.

Die Linie im Niveau des Oceans, wo Orenburg (=0 Fuß über dem Meere) an dem Uralfluß, wo Saratow (=0′; ſollte Kamyſchin wirklich um ſo vieles niedriger, nämlich nach unverbürgter Angabe 112 Fuß tiefer ſtehen?) [41]) an dem Wolgafluſſe liegen, auf dem Mittelzuge wo Senkung und Hebung in einander übergehen, gilt uns daher, nebſt dem Südoſtabfalle des benachbarten Obſtſchei-Syrt hier als Grenzgebiet unſrer allgemeinen Betrachtungen, ſo wie weiter nordwärts der herkömmliche Grenzwall beider Erdtheile, der Ural, deſſen genauere Beſtimmung wir ſpäteren Unterſuchungen überlaſſen. Hier nur erinnern wir vorläufig daran, daß dieſer große Gebirgszug, deſſen ſich die Europäiſche Civiliſation erſt ſeit einem Jahrhundert, mit noch raſcherem Fortſchritt als die der Vereinigten Freiſtaaten der centralen Nord-Amerikaniſchen mit ihm parallelen Meridiangebirge bemächtigt hat, wohl von Natur keinem der beiden Erdtheile, weder Aſien noch Europa, insbeſondere mehr als dem andern angehörte, und nach langer Hemmung erſt eine Verbindung der Bewohner beider geworden iſt, daß ferner unſre Kenntniß von ihm, wie von dem ganzen Sibiriſchen Norden Aſiens aber faſt erſt in jüngere Zeiten zurückgeht als die Entdeckung Amerika's, daher jede allgemeinere Beziehung die von dem alten Civiliſationscentrum des Orients, dem Innern Aſien und ſeinen öſtlichen, ſüdlichen und weſtlichen Seiten ausgeht, auf jenen Theil nicht übertragen werden kann, der dem Norden der Erde angehört, welchem im großen Zuſammenhange ſeine eigne Rolle zugetheilt iſt.

---

40) Discours de M. A. de Humboldt p. 42 in Séance extraordinaire tenue p. l'Academie Impériale des Sciences a St. Pétersbourg 16. Nov. 1829. 4. 41) Pansner nach Jnodhodzow, im Journ. d. Freunde. Ruſſ. Literatur. Hft. 6; Technol. Journ. 1814. Th. I. p. 107.

§. 4.

Horizontale Dimenſionen; wagerechte Gliederung.

Nehmen wir nun einen Ueberblick der weſentlichen Grundverhältniſſe, welche die Configuration jedes Erdtheils für ſich characteriſiren, und dieſen als ein zuſammengehöriges Syſtem von Erſcheinungen zu einem räumlichen Individuum des Planetenrunds in Beziehung auf Natur- und Geſchichtsverhältniſſe erheben, ſo haben wir ſchon anderwärts [42]) gezeigt (vergl. Erdkunde Th. I. p. 62.), daß dieſe in der Betrachtung der horizontalen und verticalen Dimenſionen ihrem Weſen nach ſich erſchöpfen laſſen.

---

[42]) ſ. die Abhandlung über geographiſche Stellung und horizontale Ausbreitung der Erdtheile, in den Schriften der Königl. Akademie der Wiſſenſch. 1826. Berlin. 4. 1829. p. 103—127 und Bemerkungen über Veranſchaulichungsmittel räumlicher Verhältniſſe bei geographiſchen Darſtellungen durch Form und Zahl. 1828. ebend. B. 1831. Ich glaube es um mancher Urſache willen meinen vieljährigen Anſtrengungen für geographiſche Wiſſenſchaft ſchuldig zu ſeyn, ein für allemal darauf aufmerkſam zu machen, daß ſeitdem meine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten den Berufsarbeiten weichen mußten (ſeit 1822), manche Vervollſtändigung, neue Entwicklung und Anwendung meiner frühern Anſichten der ganzen Maſſe des compendiariſchen, geographiſchen Wiſſens, wie ich mir ſchmeicheln darf, einen nicht unbedeutenden Fortſchritt verſchafft hat. Ich glaube es hier ausſprechen zu müſſen, daß z. B. jene Betrachtungen nach verſchiednen Dimenſionen, Stamm, Gliederung, Inſulirung, Küſtenentwicklung, Küſtenbegleitung, geometriſcher Figur, Kerngeſtalt u. ſ. w., und eine große Summe anderer Verhältniſſe, durch deren Verhältnißbegriffe ich die lähmende Beſchreibung ſeit mehr als zehn vollen Jahren aus meinen vielen ſehr verſchiednen, öffentlichen Vorträgen zu verbannen geſucht habe, und nach denen der größere Theil des Materials der geſammten geographiſchen Wiſſenſchaft mehrſeitig durchgearbeitet und in eine geographiſche Verhältnißlehre umgeſtaltet ward, mein theuer erworbenes Eigenthum ſind, das ich aber von jeher Jedwedem und überall wo es begehrt wurde oder mir Noth ſchien, als ſich von ſelbſt entwickelnden Keim zu einer höhern Organiſirung des Lehrſtoffs, unter allen Geſtalten und Formen ſchriftlich und mündlich vielfach mitgetheilt habe. Wenn dieſer Fortſchritt nun, unter verſchiednerlei Formen, früher als von mir ſelbſt, mit oder ohne Angabe woher, oft unpaſſend oder einſeitig, oder falſch verſtanden, oder gut entwickelt in andere neueſte, geographiſche Werke übertragen worden iſt, ſo kann mir daraus nicht ein Vorwurf gemacht oder die Schuld eines Plagiats aufgebürdet werden, wenn meine hier gebrauchten Worte oft wörtlich mit den von andern ſchon gebrauch-

Afrika, ſagten wir, erſcheine als ein Stamm ohne Glieder, Aſien zeige ſich nach drei Seiten hin ſtark gegliedert mit überwiegender Maſſe des Stammes, Europa aber nach allen Seiten zertheilt, mit überwiegender Maſſe der Glieder über den geſchloſſenen Stamm des Erdtheils. So verhält es ſich wirklich.

Die Kerngeſtalt von Aſien macht, ihrer geometriſchen Figur nach, ein großes Trapez aus, deſſen vier ungleichwinkliche Ecken in die Landenge Suez, den innerſten Golf von Tunkin, das Cap Schelatskoi und Nowa-Zembla oſtwärts auf die Halbinſel am Kariſchen Golf fallen, ſo daß es zwiſchen dem nördlichen Wendekreis und etwas über den nördlichen Polarkreis hinaus ſich lagert. Die Diagonale dieſes Trapezes, von S. W. gegen N. O. hält 1200, von S. O. nach N. W. 800 geogr. Meilen (nach Berghaus Meſſung); ſeine nördliche Seite parallel mit dem Polar-

---

ten übereinſtimmen ſollten. Unter denjenigen nicht wenig zahlreichen Schriften, welche ſeit den allgemeiner bekannt gewordnen treflichen, geographiſchen Lehrbüchern von Selten und Hochſtetter (1821), deren Verfaſſer auf eine für Wiſſenſchaft und Unterricht edle, begeiſterte Weiſe, zuerſt, auch mein Schärflein für ihre Lehrweiſen mitbenutzen wollten, und deren Anerkenntniß hierin ich meinen Dank öffentlich auszuſprechen mich für verpflichtet halte, ſind mir in der neueſten Zeit, außer meines Freundes A. Zeune lehrreicher Gea, 3te Aufl., Berl. 1830, voll geiſtvoller Anklänge, die ſich aber ganz ihren eigenthümlichen Weg bahnt, und den Compendien von Vogel, Reuſcher, Voigt u. a. m. nur drei Werke zur Kenntniß gelangt, deren Verfaſſer das Ueberkommene auch wiederum ſelbſtſtändig, ſyſtematiſch und lehrreich fortzubilden ſich bemühten: Schuch Grundzüge der reinen Geogr. nach neuern Anſichten, für Militairſchulen, 1829; vorzüglich aber mit vielen durch obige Verhältnißlehre angeregten und genauer berichtigten Meſſungen und Beſtimmungen unſers ausgezeichneteſten Kartographen, denen ich nun zum Theil ſelbſt folge: die Erſten Elemente der Erdbeſchreibung von Dr. H. Berghaus. Berl. 8. 1830. Faſt den ganzen, innern Organismus dieſes Lehrbuchs muß ich, mit Ausnahme des mathematiſchen Theiles, als Reſultat meiner Vorträge bezeichnen, doch ſo, daß hier die Sprache akademiſcher Mittheilungen auch auf die erſte Elementarlehre unpaſſender übertragen wurde. Mit Kunſt iſt dieſer Mißgriff vermieden und ein reeller Gewinn aus dieſer Betrachtungsweiſe für franzöſiſchen Gymnaſial-Unterricht gezogen, in dem dankenswerthen Précis de géographie comparée p. F. de Rougemont. Neuchatel 1831. 8., deſſen Inhalt der geiſtvolle Verf. nach meinen Vorträgen angeordnet zu haben in der Vorrede ſelbſt bemerkt. Denaix Atlas phys. de l'Europe. Paris 1829. hat nur Copien meiner frühern Arbeiten gegeben, ohne die nothwendigen Berichtigungen.

kreis, iſt die kürzeſte 600 geogr. M., die weſtliche 660, die öſtliche 990, die ſüdliche von Suez bis Tunkin 1070. Außerhalb dieſes Trapezes, das, wenn ganz Aſien etwa 810,000 Quadratmeilen hält, davon etwa 655,000 einnimmt, iſt die horizontale Dimenſion des Erdtheils characteriſirt, durch das Auslaufen ſeiner Oſt-, Süd- und Weſt-Küſten in weit vorſpringende Halbinſeln, Landzungen, Geſtade, die mehr oder weniger als getrennte Glieder des großen und breiten Körpers von Aſien zu betrachten ſind, der den Stamm des ganzen ausmacht. Nämlich das Tſchuktſchen Vorland (3000 Quadr. M.) gegen Amerika hin weiſend, die Halbinſeln Kamtſchatka (4000 Quadr. M.), Korea (7000 Quadr. M.), der gekrümmte Bogen des Geſtades von China, die drei ſüdlichen großen Halbinſeln Hinter-Indien (38,000 Quadr. M.), Vorder-Indien (50,000 Quadr. M.) und Arabien (50,000 Quadr. M.), welche zuſammengenommen Europa an Größe faſt gleichen, und ſelbſt gegen Weſten die Culturbrücke nach Europa, Klein-Aſien (10000 Quadr. M. immer in runden Summen gerechnet). Nur die Nordküſte des Erdtheils iſt weniger gegliedert. Doch immer noch durch manche tief landeinwärts, nach Süden gehende Meeresbuchten getheilt, und durch viele vorſpringende Landzungen und Caps, weit mehr individualiſirt als die Afrikaniſche Küſte, wo kaum nur flache Serraturen und wenige Golfen (gar keine Fiorde, Inlets der Britten, oder auch nur Limane der Ruſſen) ſich zeigen. Dennoch bleibt immer noch im Innern von Aſien ein ſehr breiter und langer Theil übrig, der nicht von einſchneidenden Meeren berührt wird, und der als der Stamm des Erdkörpers zu betrachten iſt, welcher noch immer vorherrſchend vor ſeinen Gliedern und Verzweigungen bleibt, da im Gegenſatze Afrika ſeinem Kern nach als ein Stamm ohne alle Glieder und Zweige erſcheint. Welchen außerordentlichen Einfluß eine ſolche entwickeltere Küſtenform auf die mannichfaltigſte Geſtaltung aller Natur- und Völkerverhältniſſe gewinnen mußte, liegt am Tage; auch iſt überall die ganze Peripherie Aſiens, in allen ihren Gliederungen und dadurch bedingten Erſcheinungen, eine weit mehr in allen Theilen individualiſirte, als die von Afrika; nur von der Europäiſchen wird ſie noch übertroffen.

Der kleinſte dieſer drei Erdtheile der Alten Welt, der ſich als weſtlicher Nachbar am vortheilhafteſten an die andern an-

lehnt, und nach bloßem Ueberblick des Globus kaum als geringer Nordweſtzweig Aſiens jenen Namen zu verdienen ſchiene, aber auch dann das edelſte Pfropfreis auf jenem wilden Fruchtbaume wäre, iſt doch ſeiner horizontalen Dimenſion nach am mannichfaltigſten von allen dreien geſtaltet und darum am wenigſten genau in einen mathematiſchen Rahmen zu faſſen, worauf es auch hier nicht abgeſehen iſt, wo es nur auf Handhabung und Vergegenwärtigung großer, allgemeiner Raumverhältniſſe ankommt. Seine Kerngeſtalt läßt ſich jedoch der geometriſchen Figur nach, am überſichtlichſten in der Form eines Dreiecks auffaſſen, das mit der Oſtſeite an Aſien grenzt, deſſen Winkelſpitzen in den Kariſchen Golf, in die Wolgamündung, oder, je nachdem die Anſicht, in das Azowſche Meer und in den innerſten Golf von Bayonne des Biscayiſchen Meeres fallen. Die drei Triangelſeiten, die continentale welche das Aſiatiſche und Europäiſche Feſtland ſcheidet (360 geogr. M. lang), die ſüdliche mediterrane (425 geogr. M. lang) und die nordweſtliche oceaniſche (600 geogr. M. lang), vom Biscayiſchen bis zum Polarmeer am Gegengeſtade Nowa-Zembla's, dieſe drei ſchließen den Europäiſchen, continentalen Triangel ein, der etwa Zweidrittheile des ganzen Europa umfaßt. Außerhalb dieſes Continentaldreiecks von Europa, das von Oſt gegen Weſt in immer engern Raum ſich verengt, liegen aber die verhältnißmäßig noch zahlreichern Glieder des Erdtheils, die dem Süden, dem Weſten und dem Norden der Erde zugewendet ſind, eine Begünſtigung die Aſien's Continent entging, das daher auch im Norden mehr geſchloſſen blieb, und weniger zugänglich werden konnte. Dächten wir uns gleich den Europäiſchen Binnenmeeren, der Oſtſee und Nordſee zwiſchen ihren Nordgliederungen Europa's, ähnliche tief einſchneidende, mittelländiſche Meere aus dem polaren Eismeere nach Sibirien, von N. hinein, gegen den Baikal oder Aral-See hin, wie dies vielleicht früher hin der Fall einmal war, ſo würden auch dort ſibiriſchſcandinaviſche Geſtadeländer, den Europäiſchen analog, ſich mit ihren eigenthümlichen aber differenten Naturen, Populationen Culturen, mannichfaltiger haben entwickeln können, ein Verhältniß, das durch beſondere Gunſt ſeiner Naturform Nord-Europa ſchon zu Theil ward, und vielleicht einſt hinſichtlich der Cultur dem dazu

phyſicaliſch vorgebildeten Nord-Amerika noch zu Theil werden dürfte, und zwar für noch höhere polare Breiten als in der Alten Welt.

Die vom Continental-Trapez Aſiens ausgeſchloſſenen Glieder machen etwa 155,000 Quadrat-Meilen des ganzen Erdtheils oder $\frac{1}{5}$ deſſelben aus, die vom Continental-Triangel Europa's ausgeſchloſſenen Glieder aber weit mehr, etwa $\frac{1}{3}$ des Ganzen, oder noch mehr. Bei Aſien iſt daher der Stamm über die Glieder noch weit vorherrſchend, und daher die höher geſteigerte Cultur der Glieder noch größtentheils von der gemeinſamen Continentalmitte ausgeſchloſſen geblieben; bei Europa dagegen haben die Glieder ſchon, ihren Raumverhältniſſen nach, begonnen, faſt ein Uebergewicht über die des Stamms davon zu tragen, ihre früher geſteigerte Cultur wie von Griechenland, Italien, mußte ſich daher auch eher der Mitte des Erdtheils mittheilen, und das Ganze früher harmoniſch ausgleichen, wie in Aſien. Hier, wo die mannichfaltiger und individuell geſtalteten Gliederungen, deren continentalen ſtets auch die marinen natürlich entſprechen, freilich auch in den günſtigern Breiten, durch die reichſten Naturanlagen befähigt jede nach ihrer Art gleichſam zu eignen Welten, wie die Chineſiſche, die Malayiſche, die Hindoſtaniſche, die Arabiſche, die Klein-Aſiatiſche, zu ſteigern vermochte, welche den Erdtheil mit den mannichfaltigſten Erſcheinungen bereicherten, hier drangen doch die ländertheilenden Meere nicht ſo individualiſirend, wie in Europa, das nach allen Hinſichten individuelle Entwicklung förderte, bis in die Mitte des geſchloſſenen Körpers ein. Wie nun dieſe breite mehr im Generellen entwickelte Mitte ſich in ungeheurer faſt unnahbarer Ausdehnung vorherrſchend im Ganzen erhielt, ſo traten auch die an ſich immerhin mächtigen Glieder gegen jene Maſſe zurück; und ihr Einfluß mußte von jener ſtets und nothwendig Jahrtauſende länger als hier in Europa auseinandergehalten werden: ſo, daß die horizontalen Dimenſionen allein ſchon die frühere Ausgleichung der Erſcheinungen im Ganzen des Aſiatiſchen Erdtheils zu hemmen beſtimmt waren, damit der vorher ſchon gewonnene Typus der Civiliſation des räumlich kleinern und hiſtoriſch jugendlichern, weſtlichen Nachbars, den des öſtlichen wie der übrigen Völkeranſiedlungen des Planeten einſt geiſtig geſtaltete. Afrika dem die

Gliedernng aus Mangel der Golfen und Mittelmeere vom Anfange an fehlte, konnte an der Entwicklung dieſes Fruchtbaums, der tief in Aſien ſeine Wurzel ſchlug, ſeine Blüthen und fruchtreichen Zweige aber über Süd- und Weſt-Aſien und ſeine Krone über Europa ausbreitete, keinen Antheil haben; nur da, wo es Aſiatiſche und Europäiſche mittelländiſche Meere einſchließen half, nahm dasjenige Land, das glücklicher Weiſe an beide gränzte, und ein eignes, günſtig gebildetes Stromſyſtem beſitzt, Aegypten, von jeher und auch heute noch einigen Antheil an jener Erſcheinung, humaner, menſchlicher Entwicklung innerhalb des großen Landkreiſes [43]), indeß Afrika's größter Theil dem äußern Waſſerkreiſe der Erde zugewendet iſt. Die Culturen, welche auch an andern Africaniſchen Küſten des Mittelländiſchen Meeres von den Gegengeſtaden ſich verbreiteten, blieben nur wie aus fruchtbaren Gegenden fortgetriebener Saame an Felſen, dort, auf kürzere Zeit haften, weil nur weniges Erdreich zur ſelbſtſtändigen Nahrung vorliegt, und der Keim ohne wiederholte Verjüngung bald abſterben mußte oder doch unbedeutend blieb.

Eine nothwendige Folge der Gliederung war die größere Küſtenentwicklung der Erdtheile. Wenn ganz Aſien 5 mal ſo groß iſt als Europa, Afrika aber mehr als 3 mal ſo groß: ſo entſprechen dieſem Arealverhältniſſe keinesweges die Küſtenumſäumungen; Aſien hat zwar 7700 geogr. Meilen Küſtenumfang, aber Europa doch noch 4300 und Afrika nur 3500; die Küſtenentwicklung von Europa iſt 4 mal ſo groß als die von Afrika, denn auf jede 37 Quadr. M. Continent in Europa kommt eine Küſtenmeile; in Afrika erſt auf jede 150 Quadr. M.; Aſien ſteht in der Mitte zwiſchen beiden: es hat freilich der Geſamtlänge nach, wegen ſeiner coloſſalen Größe auch die abſolut längſte Geſtadelinie, jeden 105 Quadr. M. ſeines Continents kommt eine Küſtenmeile zu, Europa bleibt aber bei der kleinſten Geſtaltung die relativ größte Küſtenentwicklung. Es wird alſo am mehrſten von Meeren berührt, der Erdtheil iſt am mehrſten gegen die oceaniſche Seite aufgeſchloſſen, alſo iſt er von da aus

---

[43]) ſ. Abhandl. üb. geogr. Stellung l. c.

der zugänglichſte geworden, und ſein Geſtadering, obwol in der eigentlichſten Mitte des Großen Landkreiſes des Paneten liegend, iſt doch der Länge nach als Linie ausgedehnt dem Umfange des Aequators faſt gleich. Die Küſtenumſäumung Aſiens bietet aber abſolut noch weit mehr Geſtadeland dar, als wäre ſeine ſtarre Form, ſtatt auf eine Planetenſtelle concentrirt zu ſeyn, um den ganzen Planetenring mit der flüſſigen Form in Berührung geſetzt. Die Rückwirkung dieſes Verhältniſſes auf die Natur der Erdtheile, ihre Befeuchtung, Climate, Abdachungen, Stromläufe, Communicationen, und Mittel der Vervielfachungen ihrer Berührungen und Bewegungen, ergiebt ſich von ſelbſt. Wir erinnern nur an eine höchſt merkwürdige und an das tiefe Eindringen der Meeresglieder in die Sandglieder faſt allgemein geknüpfte Erſcheinung, bis auf wenige Ausnahmen, die in Auſtraliens Continent am auffallendſten ſind, daß eben das Eindringen der Golfen faſt überall aus dem innerſten Schooße der Continente die großen Landſtröme hervorlockte ſich mit ihrem reichen ſüßen Gewäſſer der ſalzigen Thetis zu vermählen, wodurch die Geſtaltung der reichſten Thalbildungen als Communicationslinien des Erdballs von innen nach außen bedingt ward, welche demnach großentheils als ein der Gliederung entſprechendes Verhältniß, auch höchſt lehrreich bei Aſien hervortritt, und zeigt wie die tief in die Continente eingreifenden Golfen jenen weit größern Vortheil brachten als Nachtheile dadurch, daß ſie ihnen Landräume entriſſen. Wenn in Europa faſt allem Binnenlande durch dieſe eingreifenden Thalſpalten der Flußläufe die Begünſtigungen der Geſtadeländer zu Theil wurden, ſo hat von Aſiens Continente und auch von ſeiner innern vom Meere ſelbſt unberührten Mitte, noch ein nicht unbedeutender Theil manche Vortheile der Geſtade zu genießen, doch bleibt noch immer ein großer, breiter, ächt continentaler Raum für die Verbreitung ſeiner mehr ſtarren, rigiden Formen übrig; dieſer würde noch mehr den Character Afrikaniſcher Natur, die Culmination der vom rigiden, tropiſchen, abhängigen Erſcheinungen tragen, wenn er nicht durch die großen Binnenwaſſer des Aral- und Caspiſchen Sees ſo günſtig unterbrochen wäre, die dem centralen Afrika fehlen, und durch die mannichfaltigere Naturform ſeiner Hochländer.

Noch ein Verhältniß der horizontalen Dimenſionen der Erdtheile, das weſentlich zu ihrer Characteriſtik beiträgt, iſt das der Inſelbildung, oder der gänzlich von dem Continent abgeſonderten Glieder; nicht derjenigen, welche in unabſehbarer Ferne keinem der Erdtheile zurechenbar dem freien, offenen, weiten Oceane angehören, ſondern die im Bereiche des Blicks und der Nachbarſchaft liegenden, die wir im Gegenſatz der oceaniſchen die Geſtadeinſeln nennen können, ſeyen es einzelne, Doppelinſeln, zahlreichere Gruppen oder Ketten. Sie liegen höchſt mannichfaltig und verſchiedenartig vertheilt, und ſind für verſchiedne Erdtheile eine ganz beſondere Gunſt der Natur zu nennen, indem ſie, als die Trabanten der Geſtadeländer, die Herrſchaft ſolcher Continente ungemein durch die Meeresräume hin nicht bloß erweitern, ſondern auch auf das merkwürdigſte und vielfachſte bereichern. Ihre Gruppirung, Stellung und verhältnißmäßige Größe zum Continente und Analogie der Beſchaffenheiten mit ihren Gegengeſtaden, bedingte jedoch jedesmal den beſondern, individuellen Werth ihrer auszuübenden Function für das Ganze; vor todter Landkarten-Anſicht hüte man ſich hier vorzüglich, wie überall bei einem ſo reich bedingten Leben. Schon Strabo nannte z. B. mit Recht Sicilien eine günſtige Zugabe (προσθήκη) [44]) Italiens, und derſelbe Ausdruck bezeichnet die Lage Ceilons zu Indien im ausgezeichnetſten Grade. Wirklich reicht das beſonders bedachte Europa mit ſeinen Gliedern wie mit Armen zu den mehrſten ſeiner Nachbarinſeln hinüber, die ſchon darum an ſeiner Entwicklungsgeſchichte den wichtigſten Antheil nahmen. Man denke nur z. B. von Italien Sicilien hinweg, oder von Griechenland das alte Creta und den Archipel, vor Nordweſt-Europa die Brittiſchen Inſeln etwa als nicht vorhanden, und die Verarmung zeigt ſich augenblicklich, welche ganz Afrika getroffen hat, das faſt von aller inſularen Erweiterung entblößt blieb. Denn eben bei dieſem iſt die einzige, große Nachbarinſel Madagascar, ihrer ſchroffen Formen und ſchwierig zu erreichenden Abgeſondertheit wegen, als eine fernabliegende, faſt oceaniſche zu betrachten, die dem

---

44) Strabo VI. c. 4. §. 1. ed. Tzsch. T. II. p. 308.

Erdtheil gleichgültig für ſeine Entwicklung blieb; die Feuerlands-inſel am Südende America's iſt aber durch dieſe inſulare Verlängerung gegen ſo ſtürmiſche und gefahrvolle, antarktiſche Polar-Breiten ſelbſt zu einem Nachtheil für deſſen Entwicklung geworden, zu einer Hemmung ſtatt einer Förderung; Verhältniſſe die bei Aſien nicht eintraten. Deſto größere Begünſtigung genoß nebſt Europa in dieſer Hinſicht auch Aſien, deſſen Südoſtſeite am reichſten mit Inſeln begabt ward, die es überhaupt überall im Oſten wie mit einer eignen Atmoſphäre umgeben, die etwa in ihrem Flächeninhalte dem ſechszehnten Theil ſeines Continentes gleich ſind (50,000 Quadr. M.), aber in einem Meeresraume vertheilt, der in ſeiner Triangelausdehnung, von der Sundakette nach Neu-Guinea und durch die Molukken- und Philippinenreihe nach Formoſa bis gegen Japan hinüber, das Dreifache beträgt, oder etwa eine Planetenſtelle einnimmt, welche der Ausbreitung des Europäiſchen Continentes gleich ſeyn mag. Hier treten die Inſeln aber in ſolcher Größe und dicht gedrängter Anzahl, ſo reich an eignen Erzeugniſſen auf, daß ſie des Continentes kaum noch bedurften, ſich weniger mit ihm in Verbindung ſetzten und einen eignen Volksſtamm beherbergend, den Malayiſchen, ſchon darum auch nicht mit Unrecht den Namen eines eignen inſulariſchen Erdtheils erhielten. Kann man ſie daher, in dieſer Hinſicht, auch allerdings als eine ſelbſtſtändige Gruppe in geographiſchen Werken betrachten: ſo darf man nur nicht die Wechſelwirkung überſehen, welche der Gang der Natur- und Völkergeſchichte, zur Bereicherung von beiden, des Stammes und ſeiner Trabanten, hier bedingte, wo die Natur ſich auf dem Planetenrund im größten Luxus der Inſelbindung gefiel, und ſie ſelbſt zum merkwürdigen Verbindungsgliede zweier Erdtheile, zum inſulariſchen Iſthmus vom ſüd-oſt-aſiatiſchen zum nordweſt-auſtraliſchen erhob. Hierdurch entſtand ein M i n i m u m v o n H e m m u n g e n, wenn man dieſen mit den beiden andern großen Iſthmen vergleicht, dem von Panama und von Suez, welche eben ſo als Vermittlung zwiſchen Nord- und Süd-Welten dienten, aber in ſteigender Progreſſion durch Maxima der Hemmungen zwiſchen O. und W. characteriſirt ſind; woraus von jeher das Beſtreben der Völker ſie zu durchbrechen hervorging.

Die Oſt- und Süd-Oſtſeite Aſiens erhielt alſo unter allen Erdtheilen die größte oceaniſche Erweiterung durch vorliegende Inſelbildung mit dem Minimum der Hemmungen zwiſchen den verſchiedenen Weltmeeren, wie an der Weſt- und Nordweſtſeite die größte in Europa ſelbſt bis zu einem ganzen Erdtheile anwachſende Bereicherung durch continentale Gliederung. Die Erfolge dieſer horizontalen Ausbreitungen ſind unverkennbar. Wir ſchließen dieſe allgemeine Betrachtung mit der Bemerkung, daß wir eben in dieſem Polyneſien das Beiſpiel der größten Zerſplitterung und Zerreißung der Erdrinde unſers Planeten überhaupt finden; den höchſten Grad der Inſulirung der Erdmaſſen, der Individualiſirung ſeiner Länderräume, welche durch ein Uebermaaß der Scheidung der Erdrinde irgendwo zu Theil ward. Wäre ähnliche inſulare Zerſpaltung, ohne allen continentalen Zuſammenhang, das allgemeine Princip topiſcher Erdbildung geweſen, wie wir es hier in dem Inſel-Labyrinthe dieſer Tauſend Inſeln in der höchſten Steigerung erblicken, ſo würde auch die Geſchichte der Menſchheit eine andere und gänzliche Unverbundenheit die Folge für die Völker der Erde geworden ſeyn. In Europa's Geſtaltung finden wir dagegen, wenn bei Aſien Feſtland und zerſpaltnes Land noch ſelbſtſtändig und im ſchroffen Contraſte nebeneinanderſtehen, ein merkwürdiges Durcheinander der Formen, oder die vollkommenſte Ausgleichung und günſtigſte Geſtaltung, die aus der horizontalen Vertheilung des Feſten und Flüſſigen auf dem Planeten realiſirt werden konnte, ohne die Nachtheile jener völligen inſularen Zerſpaltung am Südoſtende Aſiens, welche durch zu ſtarke Gliederung, d. i. Zerreißung, den vollkommenſten Gegenſatz zum Mangel aller Gliederung, wie in Afrika, bildet. Zwei Extreme, welche ungleichartig und entgegengeſetzt auf alle Naturverhältniſſe zurückwirken mußten, aber gleichartig hemmende Formen horizontal gebildeter Räume für die Entwicklung und den frühern Fortſchritt ihrer menſchlichen Bewohner waren, nämlich durch nothwendig bedingte zu große Zerſtreuung und Differenzirung, wie durch nothwendig zu große Maſſen-Anhäufung gleichartiger Naturen. In dieſem individualiſirteſten, inſularſten Theile der Planetenrinde unter dem Zuſammenwirken des Maximum von Feuchtigkeit und Tropenwärme von maritimen und vulcaniſchen Pro-

ductionen zwiſchen zwei Nachbarcontinenten im S. und N., alſo im Maximum aller Conflicte terreſtriſcher Bedingungen, ſcheint nur die größte Verſchiedenartigkeit, Mannichfaltigkeit, der größte Luxus der phyſiſchen oder terreſtren Natur, nicht aber der menſchlichen oder humanen, die andern Principien unterthan war, ſich entwickelt zu haben und daſelbſt gedeihen zu können. Hätte da, wo das phyſicaliſche Leben des Erdballs in ſeiner höchſten Steigerung erſcheint, auch die höchſte Entwicklung menſchlicher Völkercultur in eine und dieſelbe Localität zuſammenfallen ſollen, ſo würde hier die dazu auserwählteſte Planetenſtelle geweſen ſeyn. Dies war aber nicht der Fall; deren Entwicklungsgang war auf die Continente angewieſen, und hier eben tritt die große Bedeutung des continentalen Aſiens in ſeiner Uranlage auf, von ſeiner Mitte aus, den Gang der Völker und der höher entwickelten Menſchheit zu bedingen, und bis in die ſpäteſten Jahrhunderte an ſeinen äußerſten Südoſt- und Nordweſtenden, in den inſularſten und peninſularſten Erweiterungen der Alten Welt, die äußerſten Gegenſätze phyſiſcher und geiſtiger Entwicklungen auf dem Planeten vermittelnd auszugleichen, und deren allſeitige Productionen zum Heil des Ganzen für alle kommende Zeiten einer irdiſchen Exiſtenz dem Willen und der Vorherbeſtimmung des Weltenſchöpfers vom erſten Anfange an gemäß zu verwenden.

§. 5.

Verticale Dimenſionen; ſenkrechte Gliederung.

In jener wagerechten Gliederung der durch die Meeresgeſtade bezeichneten gegliederten Form der Ländergeſtalten zeigt ſich eigenthümliche Entwicklung, Fortſchritt, Steigerung der Verhältniſſe, Individualiſirung jeder Planetenſtelle, und ein gewiſſes natürliches Syſtem der Anordnung der Erdräume, welche die telluriſche Grundlage andrer daraus nothwendig hervorgehender Entwicklungen abgeben mußten, ſo daß auch hierin in einer von Anfang an, als Erziehungshaus für ein Menſchengeſchlecht geordneten irdiſch-offenbarten Welt kein Zufall oder bloße Selbſtbeſtimmung im Schickſale der Völker obwalten konnte. Aber die volle Wirkung dieſes Einfluſſes auf das Beſondere und Allgemeine konnte nicht aus einer nur einſeitigen Betrachtung theil-

weiſer Verhältniſſe ihre hinreichende Erklärung finden. Die horizontale Dimenſion nach Längen und Breiten der Erde, die geographiſche, iſt nur die eine Seite räumlicher Verhältniſſe, unter welcher die Länderſtrecken erſcheinen. Zur vollſtändigen Anſchauung ihrer Geſtaltung und deren Einwirkungen gehört nothwendig die verticale Dimenſion der Räume, die phyſicaliſche, welche jene hundertfältig ergänzt und bedingt. Sie giebt erſt Aufſchluß über die plaſtiſche Geſtaltung und ſenkrechte Gliederung, durch welche die Anſchauung des Erdtheils zu einer wahrhaft belebten wird, weil von ihr die Vertheilung climateriſcher Zonen und der lebendigen Organismen abhängig iſt. Zu ihrer Ueberſicht gehen wir nun noch im allgemeinſten über, ehe wir uns zum beſondern wenden. Aſien iſt nicht ſo gleichartig in zwei Hälften nach S. und N., in ein Hoch- und Tiefland vertheilt wie Afrika; aber es iſt ebenfalls characteriſirt durch den Naturtypus eines ſehr hohen und großen zuſammenhängenden Hochlandes, einer mächtigen Geſamterhebung der Erdrinde, eine der dreierlei Hauptformen der Erdräume (Tiefland, Hochland, Stufenland, oder Vermittlung jener beiden), welche jedoch Auſtralien faſt gänzlich fehlt, von welcher Europa nur auf kleinere Räume beſchränkte Repräſentanten in weit niederen Erhebungen über den Meeresſpiegel aufzuweiſen hat. Amerika zeigt zwar gleich hohe, doch mehrfach von einander geſonderte und im Vergleich mit Aſien viel minder weitverbreitete Räume der Art, ſo daß die Rieſenketten der Neuen Welt, ſowol an Höhe wie an Ausdehnung jeder Art vorherrſchend bleiben, in Aſien aber die mehr maſſigen Geſamterhebungen ihren horizontalen Räumen nach, die vorherrſchenden ſind, welche den Character der plaſtiſchen Geſtaltungen des ganzen Erdtheils bedingen, trotz der Rieſenketten von denen ſie großentheils umlagert werden.

Sprachbeſtimmungen.

Denn wir wollen ſogleich von vorn herein, um frühere, vielfach verzweigte und ganz allgemein verbreitete Mißverſtändniſſe zu meiden, unſern Sprachgebrauch feſtzuſtellen ſuchen, indem wir Hochländer für den allgemeinſten Begriff, ſeyen es Gebirgs- oder Plateau- (Tafel-) Länder beibehalten, welche nur Gattungen von jenen bezeichnen, nach den in ihnen vorherr-

ſchenden Formen der Geſtaltung. Wenn wir unter den letzteren Geſamterhebungen geſchloſſener Erdmaſſen verſtehen, ſo ſind jene, die Gebirgsländer, gerade durch den Gegenſatz characteriſirt, weil in ihnen Gruppirungen von Gebirgszügen, Ketten u. ſ. w. liegen, die zwar dicht zuſammengrenzen, aber nicht als Continuitäten, welche den Character jener Tafelländer ausmachen, ſondern eben durch Tiefthäler und Thalſpalten nach allen Richtungen hin durchſchnitten und von einander geſchieden ſind, wie z. B. alle Alpenlandſchaften der Erde. Ihr Fuß hat wohl auch eine höhere Geſamterhöhung, aber der geringe relative Werth dieſer gemeinſamen Baſis iſt es eben, der gegen die bedeutende Gipfelerhebung verſchwindet. Die bedeutende Geſamterhebung großer Erdräume, ſey ſie nun relativ oder abſolut bedeutend vor ihren Umgebungen, characteriſirt eben durch ihre Continuität die Plateaulandſchaften; aber, die bedeutende Particularerhebung iſolirter Gipfelmaſſen oder Kettenzüge, Joche, deren Einſtürze ſtets den Emporrichtungen correſpondiren, characteriſiren eben die Gebirgslandſchaften, ſeyen es niedere, mittlere, höhere. In ihnen bedingen die Contraſte von Tiefland und Hochland, in den kleinſten horizontalen Räumen vereinigt, auch innere, wie äußere, nicht nur doppelte, ſondern auf das vielfachſte geſteigerte Naturfülle in allen Erſcheinungen der gegen den Himmel aufgeſchloſſenen Oberflächen. Dieſe Naturfülle aber fehlt eben jenen Plateauländern, als ſolchen, weil ſie auf ihren nicht durch Thalſpalten, ſondern höchſtens nur etwa durch flächere Einſenkungen diverſificirten Höhen, weit mehr Einförmigkeiten, Einerleiheiten darbieten, als Mannichfaltigkeiten. Aus dieſem Grunde erſcheinen ſie auch gleichartiger in Allem, demnach ebenfalls in ihren Functionen für Naturerzeugniſſe wie für Völkerentwicklungen, und darum ſind ſie auch die Gegenſätze von jenen, in jeder Beziehung. Geſamterhebungen bilden in verticaler Hinſicht den ſich von dem Tieflande ablöſenden verticalen Stamm, vermöge der Continuität, wie die Continente in horizontaler Hinſicht; die Particularerhebungen aber bilden die verticalen Gliederungen dieſer Stämme, bald ihnen aufgeſetzt (Plateaugebirge oder aufgeſetzte Gebirge), oder ihre Abfälle umgebend, Rand-Gebirge,

und wo ſie für ſich, ohne Verbindungen mit Geſamt-erhebungen, aus den Tiefländern der Erde hervorragen, bilden ſie, analog jenen Oceaniſchen- oder Geſtade-Inſeln, für ſich beſtehende Inſel-Gebirge, dieſe können theils in den fernen Tiefländern, ja ſelbſt in den Meeren zufällig zerſtreut ſtehen, oder in einer beſtimmteren Beziehung zu den Geſamterhebungen und auf dem Feſtlande, als deren Trabanten, Umwallungen, Vormaſſen, Vor-Alpen, Vorgebirgsländer geordnet ſeyn, ſelbſt theilweiſe noch zuſammenhangend mit ihnen, als Gebirgsarme, ſtrahlig auslaufende Gebirgszweige u. ſ. w., in den mannichfaltigſten Stellungen erſcheinen.

Aber dieſe Formen ſind nirgends irgendwo in der Phyſik rein mathematiſch genau ausgeprägt, ſondern ſtets nur in mehr oder weniger vorwaltenden Verhältniſſen in den mannichfaltigſten Combinationen, Uebergängen, Gruppirungen zu verfolgen; alſo auch in Beziehung auf Aſien, ſo daß nur aus vergleichender Betrachtung mit andern Arten verticaler Gliederungen der Planetenrinde der wahre locale Character jeder beſondern Erdſtelle hervorgeht. Doch läßt ſich im voraus ſchon im Allgemeinen mit Sicherheit feſtſtellen, daß auch hier aus den Combinationen und Gruppirungen dieſer eigenthümlichen Geſtaltungen in gegenſeitiger Beziehung, wie nach ihrer Vertheilung durch die horizontalen Stämme und horizontalen Gliederungen der Erdräume, deren Natur im Beſondern wie im Allgemeinen, d. i. bei Ländern und ganzen Continenten, bedingt ſeyn wird, und daß deren phyſiſche Characteriſtik eben in dieſem Verhältniſſe beſtehe.

Von Amerika gehen wir bei unſerer Vergleichung aus, weil deſſen Gliederung in der phyſicaliſchen Dimenſion uns durch A. v. Humboldt's wiſſenſchaftlichſte Erforſchung und meiſterhafteſte Darſtellung nicht nur am beſten bekannt, ſondern eben dadurch auch für die Betrachtungsweiſe der Alten Welt die organiſirende geworden iſt, für das bis dahin unerforſcht gebliebene Chaos der Erhebungsmaſſen der Erde überhaupt, und deren gegenſeitige Verhältniſſe ihrer äußern und dann auch der innern Conſtructionen. In Amerika ſind die coloſſalſten Längenerſtreckungen (an 2000 geogr. Meilen, von S. nach N.) mit verhältnißmäßig ſehr geringen Breiten (mittlere Breite in Süd-Amerika nur einige,

in Nord=Amerika mehrere Grade) die vorherrſchende Characterform der Rieſenerhebungen des großen Meridiangebirgs der Andes=Cordilleren, die ſich von verſchiedenen Knoten aus, ſtrahlig (wie von Los=Paſtos, Anahuac) oder mehr parallel (in Ober=Peru, in Quito, in den Stony=Mounts) verzweigen, und dann zu wiederholtenmalen ſich wieder vereinigend, mehr oder weniger große, aber ſtets von O. nach W. ſchmale, particulaire Erhebungsmaſſen in Plateaugeſtalt oder Hochthäler einſchließen (in Ober=Peru mit dem Titicaca=See; in Quito, 50 Meilen von N. nach S. aber keine 5 Meilen, von W. nach O.; das Plateau von Mexico zwar viel breiter, aber von da an immer mit ſehr vorherrſchenden Längenerſtreckungen). Erſt weiter im N., innerhalb der Parallelketten der Stony=Mounts, werden auch mehrere große, parallele Plateaurücken zwiſchen denſelben getragen [45]), die dann auch in Senkungen übergehen, und hier gegen das Nordende ſich mehr der Natur breiter Aſiatiſcher Plateauflächen zu nähern ſcheinen. Gruppengebirge aber ſchließen ſich den Amerikaniſchen Kettengebirgen oder ihren gleichförmigen Verzweigungen kaum, oder in ſehr untergeordneten Verhältniſſen an.

Wenn demnach dem Amerikaniſchen Continente der Normalcharacter der größten Kettenerhebung der Erde gebührt — ſollten auch an einzelnen Stellen die Rieſenkegel des Himálaya diejenigen der Andes in Ober=Peru auch noch überragen — und eben darum Amerika als das Land der größten, obwol einſeitigen (bloß öſtlichen) Depreſſionen [46]) ſich zeigt: ſo bleibt doch der Aſiatiſche Continent vor allem characteriſirt durch die größte Maſſenerhebung der Erdrinde, ſey es in horizontaler Ausbreitung, wie in verticaler Höhe. Ein früherer Irrthum unſrer Erdkunde, bei Mangel hinreichender Kenntniß war es, in jenem Theile, der Neuen Welt, überall nur Bergketten, und in dieſem, der Alten Welt, in den Maſſenerhebungen nur hohe Plateauflächen zu ſehen, die gegenwärtig,

---

[45]) A. v. Humboldt Voy. aux Régions équinox. Paris 1825. T. X. ed. 4. Esquisse d'un tabl. géogn. etc. p. 4 — 222.

[46]) Andréossy Mém. s. les Dépressions de la surface du globe. Paris 1826.

nach fortgeſchrittenen Unterſuchungen, einen nicht unbedeutenden Theil ihrer früherhin behaupteten Territorien ſchon an Senkungen und ſelbſt wenigſtens an relative Niederungen werden abtreten müſſen.

Um uns ſo klar, als es der gegenwärtige Zuſtand der Erdkunde erlaubt, über dieſe den ganzen Erdtheil characteriſirende Hauptform auszuſprechen, bemerken wir vorläufig im Allgemeinen folgendes, deſſen Erläuterung aus allen ſpätern, beſondern Unterſuchungen ſich näher ergeben wird. Wenn Amerika die größte Kettenerhebung zeigt, die nicht aus einer, ſondern aus vielen mannichfaltig verzweigten oder parallelen Ketten beſteht, ſo müſſen wir dieſer Neuen Welt das größte Syſtem der Kettengebirge mit untergeordneten Plateaubildungen zuſchreiben, welche überall innerhalb jener, nur ſporadiſch vertheilt, in, gegen das Ganze, beſchränkteren, horizontalen Räumen, aber in darum doch bedeutenden abſoluten Höhen vorkommen (Mexiko 7000′, Quito 8500′, Los-Paſtos 10,000′, am Titicaca-See 11,916′), und theils ganz von den Ketten umklammert auf ihren Schultern getragen werden, oder nur als hochziehende Längenthäler mit oceaniſchen Flußſenkungen zu betrachten ſind, wie z. B. die Längenthäler des Magdalenenſtroms in Süd-, des Rio del Norte u. a. m. in Nord-Amerika.

Größtes Syſtem der Maſſenerhebung mit vorherrſchenden Plateaubildungen.

Dann aber zeigt Aſien in ſeinem größten Aufſteigen eben ſo nicht eine, ſondern mehrere verſchiedenartig geformte und geſtellte Maſſen, ſo daß es das größte Syſtem der Maſſenerhebung des Planeten, aber mit innerhalb derſelben räumlich vorherrſchenden Plateaubildungen über die Ketten- und Gruppen-Gebirge, die natürlich auch hier nicht fehlen, ja vielmehr in den coloſſalſten Gipfelerhebungen und den mächtigſten Gruppen auftreten, genannt werden muß. Die Kettenbildungen weichen aber, bloß als ſolche, in ihrem rein normalen Typus betrachtet, in dieſem Syſteme der Maſſenerhebungen der Alten Welt, größtentheils gegen jene, als untergeordnete Formen zurück. Dagegen treten die Randgebirge der vorherrſchenden, immer noch ſehr weit verbreiteten Plateaubildungen, eben

weil dieſe großentheils ſo erhaben als weitverbreitet ſind, auch in ſo coloſſalen Geſtaltungen, wie in keinem andern Lande der Erde, auf, und, aus gleichem Grunde, in den mannichfaltigſten Formen, immer aber als Rahmen der Plateaubildung zugehörig, ſobald zwiſchen dieſer und ihren innern Gehängen Continuität in bedeutender Erhebung, ohne jene Form der Tiefthäler welche die Geſamterhebung ſtets unterbricht, ſtatt findet. Dadurch unterſcheiden ſich von jenen Randgebirgen wiederum die freiſtehenden Gebirgszweige mit doppelten Gehängen, die nach beiden Seiten mehr gleichartig, oder doch analog, wieder in gleiche oder doch verwandte aber doppelſeitige Niederungen abſinken, wie z. B. Ural gegen die Europäiſchen Ebenen im W. und gegen die Aſiatiſche im O. Jene Randgebirge aber führen, wie z. B. der Himálaya, von ſeinem Südfuß, der (mit ſeinen Vorketten) im Tieflande von Behar und Bengalen ſteht, ohne gegen Norden wieder zu gleicher Tiefe abzuſinken, zum hohen Plateaulande von Tübet hinauf, und eben ſo das Randgebirge im Norden von Peking zum hohen Plateau der Gobi. Wenn dieſe beiden genannten Randgebirge durch ihre Höhe, ſo ſind die ſüdlichen Randgebirge des Plateaus von Iran durch ihre nicht unbedeutende Breite und außerordentliche Länge ausgezeichnet, ſie können überhaupt alſo ſehr verſchiedenartige Dimenſionen haben, denn dieſes letztere iſt keineswegs durch ſeine abſolute Höhe merkwürdig. Steilheit aber des Abſturzes und terraſſenmäßiger Abfall gegen die Außenſeite der Plateauränder ſcheinen allerdings eine vorherrſchende Form derſelben zu ſeyn. Oefter beſtehen aber dieſe Randgebirge, wie zumal in Aſien, nicht aus einer Kette, ſondern aus mehrern, ja vielen Ketten, alſo aus einem ganzen Syſteme von Ketten, die im Parallelismus untereinander der Normaldirection des Plateaurandes folgen (wie Himálaya, Südperſiſcher Plateaurand, Tauruskette), und deren innerſte Ketten die äußern dominiren (wie am Zagroſch) oder nicht, wie dies beim Himálaya der Fall iſt, wo die innern Ketten gegen Tübet theilweiſe den äußern (Gangesquellgebirgen) an abſoluter Höhe zu weichen ſcheinen. In dieſem Falle werden ganze Syſteme ſolcher Randgebirge die Natur von Alpenſyſtemen (nach der Analogie des Europäiſchen, mit einem Netze vieler ineinandergreifender Longi-

tudinal- und Transverſalthäler) erhalten, und mit dem Namen der Alpengebirgsländer (das Indiſche, Chineſiſche, Dauriſche) bezeichnet werden können. Im erſten Falle dagegen werden ſie, wie die Natur vieler Afrikaniſchen, wahre Terraſſenabfälle der Plateauländer bilden, wie z. B. der Nordrand Perſiens zum Caspiſchen See, und der Terraſſenabfall von Gedroſien, Karamanien und dem alten Perſis gegen Süden. Dieſe Bildungen der Randgebirge können mehr oder weniger (mehr wie die ſchon genannten, weniger wie z. B. der Nordabfall Khoraſans gegen den Gihon) characteriſirt ſeyn und Uebergänge zu andern Formen bilden; doch behalten ſie dem Weſen nach, bei aller möglichen Mannichfaltigkeit ihrer Oberflächenentwicklung, doch denſelben Hauptcharacter bei, der ſie nebſt den freiſtehenden Gebirgen zu zwei ganz verſchiednen Gebirgs-Gatttungen erhebt, von denen die letztern den erſtern wegen ihrer Einſeitigkeit, an doppelſeitigen Bereicherungen ihrer Naturverhältniſſe weit überlegen ſind. Daher z. B. die Form faſt aller Europäiſchen meiſt freiſtehenden Gebirgsſyſteme, für günſtige Völkerentwicklung, allen Aſiatiſchen Randgebirgen, als ſolchen, weit überlegen war. Denn von ihnen herab fallen doppelartige Gehänge, nach doppelten Niederungen, alſo mit doppelten Senkungen und Bewäſſerungen, nach doppelten Meeren, mit dadurch ſtets verdoppelten climatiſchen und Productions-Verhältniſſen aller Art, alſo auch doppelartiger Steigerung aller günſtigen Gebirgs-Einflüſſe auf alle Völkerverhältniſſe. Zu jener Mannichfaltigkeit der Oberflächenbildung jener Aſiatiſchen Randgebirge gehört aber, daß ſie außer den Kettengebirgen auch Gruppengebirge (mit weniger vorherrſchender Längenachſe eines Normalzuges) bilden können, wie es ſcheint, daß ein großer Theil des Chineſiſchen Oſtrandes, zumal gegen Südoſt, der Maſſenerhebung Hoch-Aſiens dieſe Form erhalten hat, ſo wie das weſtliche Iran in dem Lande der Kurden, in Aderbidſchan zu einer ſolchen Form ſich umſtaltete, ſo wie ein Theil von Armenien u. a. m.

Ganz freiſtehende und iſolirte Gebirge können freilich nicht mehr zu einer Geſamterhebung gerechnet werden, wenn ſie dem Syſteme der Maſſenerhebungen nicht mehr

ganz angehören; aber es würde öfter, ohne die genauern Meſſungen ihrer gemeinſamen Baſen wol ſchwer fallen, ſie einem ſolchen Syſteme zu oder abzuſprechen, wenn nicht noch andre Umſtände dabei mit berückſichtigt werden könnten, die uns in geographiſcher, d. i. räumlicher Hinſicht zur Anſchließung derſelben an jene vermögen. Sind es nämlich wenig oder gar nicht unterbrochne Fortſetzungen der Maſſenerhebungen, die alſo offenbar noch der Geſamterhebung angehören, aber ſtatt der Maſſen zu freiſtehenden Kettenerhebungen werden; ſo treten ſie als auslaufende, mehr oder weniger abgeſonderte Glieder, Arme, Zweige auf, wie in Süd-Oſt-Aſien die Malacca-Kette der hinterindiſchen Halbinſel, oder in N. O. des Dauriſchen Alpengebirgslandes der Jablonoi-Chrebet, in Weſt-Aſien aber, im S. W. des Euphratdurchbruchs durch die ſüdliche Tauruskette, der Syriſche Küſtengebirgszug. Sind ſie aber nicht von dieſer Art, nämlich weder beſtimmt durch Bergketten zuſammenhangend, noch geradezu divergirend in ihren Normalrichtungen, wie jene, ſondern zeigen ſie noch in ihrer Stellung ein beſtimmtes Verhältniß, z. B. eine Begleitung des Normalzuges der Geſamterhebungen, wie der Kaukaſus von S. O. gegen N. W., ſo müſſen ſie doch immer noch als dem Syſteme der Maſſenerhebung zugehörig betrachtet werden; aber freilich als mehr oder weniger abgelöſte Glieder, aber nicht divergirende, ſondern begleitende oder parallele, zweierlei Hauptclaſſen, unter welche wir ſie zur Verſtändlichmachung bequem zuſammenfaſſen mögen. Man kann ſie auch die mehr oder weniger iſolirten Maſſenbegleiter, oder die Vormaſſen der Maſſenerhebung, oder, wenn tiefe Einſenkungen ſie von dieſen überall oder doch größtentheils ſcheiden, nach der Analogie von Wall und Graben, die großen Umwallungen der Maſſenſyſteme nennen, wie dies bei dem Altai der Fall zu ſeyn ſcheint, der nach A. v. Humboldts Unterſuchungen kein nördliches Randgebirge wie die Himaláya-Ketten bildet, ſondern vielmehr eine große Umwallung der Maſſenerhebung Inner-Aſiens, ſey es Gruppe oder Kette genannt werden muß [37]). Möglich iſt es,

[47]) A. v. Humboldt üb. Vulcane Inner-Aſiens l. c. p. 6.

daß auch andre der Art, vielleicht in S. O. Hoch-Aſiens, einſt noch ſich als ſolche darſtellen werden. Doch iſt hiemit die Form und Stellung der Gebirgsbildungen, welche zu den Maſſenerhebungen Inner-Aſiens gehören, noch nicht erſchöpft: denn noch eine merkwürdige Form zeigt ſich hier, nämlich die auf den Rücken von Plateaumaſſen aufgeſetzten, oder aus ihnen hervorgetretenen Kettenerhebungen, z. B. Kuenlun und Himmelsgebirg, nördlich vom Himálaya, die wir mit dem eigentlichen Namen der Plateaugebirge oder der Plateauketten im engern Sinne bezeichnen können. Hiemit ſcheint aber auch der Begriff der Gebirgsformen hinſichtlich ihrer Stellung im Weſentlichen fixirt, und deren mögliche Stellung in Hauptverhältniſſen erſchöpft zu ſeyn, um im Fortgange unſerer Unterſuchungen jede Verwirrung und Mißverſtehung zu meiden.

Charakteriſtik.

Gehen wir nun zur nähern Characteriſtik jenes größten Syſtems von Maſſenerhebung Inner-Aſiens zurück, ſo nimmt daſſelbe in ſeinem großen Zuſammenhange nicht ganz die Hälfte, ſondern etwa $\frac{2}{5}$ des ganzen Erdtheiles (Hoch-Afrika $\frac{3}{5}$ des ſeinigen), oder ein Areal von wenigſtens 340,000 Quadr. M. ein, und erſtreckt ſich der Länge nach 1200 geogr. Meilen, durch ganz Aſien, von der Koreaniſchen Küſtenſee bis zum Schwarzen Meere. Die größte Breite im äußerſten Oſtrande beträgt von S. nach N., oder richtiger S. W. nach N. O. 400 bis 500 geogr. Meilen, vom Südabfall in Yünnan bis Tunguſiens Nordoſthöhen; am Oſtrande Irans aber, alſo in der Mitte, nur noch etwa 150 geogr. Meilen, von dem Steilrande der Küſte des alten Gedroſia, nordwärts, bis zum Baktriſchen Nordabfall gegen den Gihon, und dann, ſich bedeutender ſchon einmal zuſammenziehend zwiſchen dem Caspiſchen und Perſiſchen Meere, wiederholt ſich hinter den Maſſenanſchwellungen Armeniens noch einmal die horizontale Maſſenabnahme im äußerſten Weſten, auf der Halbinſel Klein-Aſiens, wo die Plateaubreite bis auf ein Zehntheil der Oſtbreite verengt iſt. Dieſes coloſſale Hochland der Erde zeigt ſich nun ſogleich doppelter Art, nach Geſtalt, in horizontaler und verticaler Ausbreitung, oder wagerechter und ſenkrechter Gliederung. Es beſteht nämlich aus zweierlei verſchiedenartigen Hochländern, die

man, im Ganzen genommen, als zwei verſchiedene Terraſſen, von einer höhern und größern, wie von einer niedern und kleinern Art betrachten kann: denn ſie ſind von verſchiedenen geometriſchen Figuren, Größen und abſoluten Höhen.

Dieſe ſind 1) das Oeſtliche Hoch-Aſien, mit dem Plateauſyſteme von Tübet und der hohen Mongolei, Schamo und Gobi, das 8000 bis 10000 Par. Fuß mittlere Meereshöhe zeigt, aber in vielen Theilen ſich höher hebt, in andern ſich tiefer ſenkt.

2) Das Weſtliche Hoch-Aſien, mit dem Plateauſyſtem von Iran, auf 4000 Fuß mittler Meereshöhe zurückbleibend (Ispahan 4140′ Par. üb. d. Meere nach Frazer's Beobachtung und Knorr's Berechnung; Teheran 3786′, Caſchan und Koom zwiſchen beiden 2508′, 2046′)[48]; daher auch vorherrſchend das mildere Hochland Vorder-Aſiens gegen jenes vorherrſchend rauhere Hinter-Aſiens.

Trennung und Verbindung.

Beide hangen zwar ununterbrochen durch gemeinſchaftliche Fortſetzung zuſammen, und bilden nur eine Geſamterhebung der Erdrinde; aber ſie verengen ſich gerade bei ihrer gegenſeitigen Berührung, und durch dieſe eigenthümliche Zuſammenſchnürung ihrer hoch emporgerichteten Maſſen zu einem mächtigen Gebirgsknoten, ſind beide wiederum ſehr characteriſtiſch von einander geſondert. An ihren Enden, zumal in S.O., N.O, S.W. und N.W., läuft wie oben geſagt dies vereinigte Hoch-Aſien in verſchiedene geſonderte Gebirgszweige aus, die mehr oder weniger noch zu ſeinem Stamme gehören. Es iſt daher auch dieſes Hochland Aſiens nicht ein einförmig geſchloſſener, ſondern nach Oberflächen und Extremitäten vielfach gegliederter, großer Naturtypus, und darin iſt der Erdtheil um eine volle Stufe telluriſcher Entwicklung vom Ur-Anfang der Erdſchöpfung beginnend, höher geſtellt als Afrika, wie er hinſichtlich der horizontalen Gliederung ihm ſo weit voranſteht. Dieſes Hoch-Aſien liegt ferner nicht, wie Hoch-Afrika, an dem einen Ende, ſondern ſo recht in der Mitte ſeines Erdtheils, es iſt durch ganz Aſien von O. nach W. geſtreckt, und afficirt alle

[48]) J. Oltmanns Grundlagen der Erdbeschr. 1831. 8. I. p. 280.

Theile deſſelben, läßt aber doch noch weite Räume im Süden und Norden, wie im Oſten und Weſten, ohne ſie gleichartig zu füllen, übrig. Nur auf verhältnißmäßig kurzen Strecken fällt es, wie das Afrikaniſche, größtentheils in der ungünſtigeren Form ſteiler Küſtenränder, unmittelbar ohne Vorebenen zu den Meeren ab, wie an dem Tunguſiſchen Oſtabfall, an dem Geſtade der Aino's, an dem Perſiſchen Südrande vom Lande der Belludſchen nach Gedroſia und Karamania, zwiſchen der Indusmündung und der Einfahrt bei Ormuz zum Indo-Perſiſchen Meere, und im äußerſten Weſten, am Elburs zum Kaspiſchen See, am Kaukaſus und Taurus zum Pontiſchen Meeresbecken. Doch ſind dieſes gegen das Ganze nur unbedeutendere, kurze Erſtreckungen.

Stellung.

Die Stellung dieſes Hochlandes iſt daher eine weit günſtigere, als die des Afrikaniſchen. Es ſenkt ſich nicht bloß wie jenes nach einer Weltgegend, dem Norden, ſondern zu weiten Tiefländern hinab, die ringsum nach allen Weltgegenden, zu den verſchiedenſten Oceanen, in den vielfachſten geometriſchen Räumen, in den wechſelndſten Geſtaltungen, unter den verſchiedenſten Zonen, die gemeinſame hohe Mitte umlagern. Darum gab dieſe Stellung auch die Veranlaſſung zur Entwicklung der zahlreichſten, weitziehenden, reichverzweigteſten Waſſerſyſteme im coloſſalſten Maaßſtabe, deren Stufenländer von den Höhen die Uebergangsformen nach allen Weltgegenden zu den Tiefländern bilden konnten, weil ihnen Raum zu ihrer Entwicklung gegeben war, und nicht bloß enge, ſchmale Uferſäume, ungünſtig für Völkeranſiedlungen und Staatenentwicklungen, welche den Steilabfällen der Maſſenerhebungen wie den oceaniſchen Seiten der Afrikaniſchen Plateauhöhen vorlagen. Wenn tritt nicht unmittelbar hieraus der unendlich größere Reichthum Aſiens an Naturformen und Ländertypen nebſt Productionen aller Art im coloſſalſten Maaßſtabe ſogleich auf das lebendigſte in der Anſchauung hervor, und der Antheil, den die Umgebungen insgeſamt, hiedurch an der allen gemeinſamen Mitte gewannen. Eben von dieſer, auch abgeſehen von den differenten Naturerzeugniſſen, gingen die größten Begebenheiten der Völkergeſchichten als local, durch dieſe Stellung bedingt, aus, wie die Wiege der

Menſchheit, Urſitze, Verbreitung gemeinſamen Hausbedarfes an nährenden Pflanzen und geſelligen Thieren für das Völkerleben; Auswanderungen der Völker ſelbſt und ihrer früheſten Civiliſationen, die Stromthäler entlang nach allen Richtungen, und mit ihnen die Traditionen der Sagen, der Staatengründungen, der Religionsſyſteme, ſo wie alle die nie unterbrochenen Impulſe, welche von da ausgehen und uns ſeit den Zeiten der Maſſageten, der Scythen, der Europäiſchen Völkerwanderung, der weit frühern Verbreitung der Aramäer, Kaukaſier, Iranier, Parther, Turk, Mongolen, Afghanen, Bucharen, Mandſchuren u. ſ. w. Jahrtauſende hindurch hiſtoriſch bekannt ſind.

Ein großer Hiſtoriker [49]) ſahe darum in dieſem Hochlande eine natürliche Grenzbeſtimmung zwiſchen dem Nomadenleben und der angeſiedelten Geſittung der Aſiaten (unter 40° N. Br.), des Weidebodens und des Ackerlandes, wobei aber die gleichartige Natur des weſtlichen Hoch-Aſiens nicht mit in Anſchlag kam. Ein anderer geiſtreicher, aber minder beachteter Forſcher [50]) der Urzeit, glaubte ihn darum den hiſtoriſchen Erdgürtel nennen zu können, weil von ihm, gegen Nord und Süd, alle Völkerſtröme, und die Zuglinien der Völker-Culturen der Alten Welt, ſeit ſeiner allmäligen Waſſerentblößung, ſich uranfänglich verbreiteten.

Doch der Gegenſtand iſt ſeiner Geſamterſcheinung nach zu coloſſal; wir müſſen ihn Begriffsweiſe in ſeine Theile ſondern und zerlegen, um durch deren genaueſte Unterſuchung hindurchgehend uns zuletzt wieder am Schluß unſrer Ueberſicht zum richtigſten und wahrhafteſten Ueberblick des Ganzen zu erheben.

Grenzſteine.

Als bekannteſte Hauptgrenzſteine dieſes Hochlandes bezeichnen wir, außer jenen obengenannten Steilküſten zu den Meeren, noch folgende Maſſen gegen die umlagernden, tiefern Länderflächen: in N. und N. W. der Kaukaſus und Taurus; gegen N. der Elburs zum Caspiſchen See mit ſeinen öſtlichen Fortſetzungen, dann weiter im O. der Altai; gegen N. O. das

---

49) Heeren Ideen ſ. Aſia, Einleitung. 50) P. F. Kannegießer Grundriß der Alterthumswiſſenſchaft, Halle 1815. 8.

Dauriſche Alpenland; an dem breiten Oſtrande das Chineſiſche Hochgebirge ohne gemeinſamen Namen, vom Weſtende der Chineſiſchen Mauer ſüdwärts bis zu dem Schneegebirge (Siue-ſchan) von Kuangſi, Yunnan im innern Winkel des Golfs von Tunkin. Gegen S. iſt es der Himálaya mit ſeinen öſtlichen Fortſetzungen und den weſtlichen des Hindu-Khu. Im ſüdlichern Plateauvorſprunge von Iran ſind es die hohen Vorketten Belludſchiſtans gegen den Indiſchen Ocean, und von da an das ſteile perſiſche Küſtengebirge, welches bis zu den Tauruskettten im obern Tigris und Euphratlaufe überall auf das beſtimmteſte der Maſſenerhebung gegen den Perſiſchen Golf, wie gegen die Babyloniſch-meſopotamiſche Tiefebene ſeine Grenzſteine ſetzt.

Scheidung in Oſt und Weſt.

Das öſtliche Hoch-Aſien iſt vom weſtlichen, oder Weſt-Tübet von Oſt-Iran, durch ſeine Naturform geſchieden, in den Meridianen zwiſchen 88 — 90° Oſt L. v. F., wo jedoch immer noch zwiſchen Attock am Indus im S. (unter 34° N. Br.) und Badakſchan, am nördlichen Zufluß des Gihon (unter 37° N. Br.), die freilich bis etwa nur auf 50 geogr. Meilen Breite, alſo ſehr verengte Maſſenerhebung, in einer ununterbrochnen Verbindung bleibt. Die Figur der öſtlichen Maſſenerhebung gegen das Tiefland hat nicht etwa die trianguläre Geſtalt wie das Hochland von Afrika, ſondern ungefähr die eines verſchobenen Rhombus oder irregulären Trapezes; die Figur des weſtlichen aber, die eines gegen N. W. langgedehnten Vierecks, welches dem Oſten rechte Winkel zukehrt, das indeß nur etwa ein Drittheil des Areales von jenem einnimmt und größtentheils mit Plateauflächen erfüllt iſt, indeß von jenem, dem öſtlichen, wahrſcheinlich kaum die Hälfte dieſe Form auf ihren höhern Scheitelflächen trägt. Beide größere Maſſen ſtoßen nicht mit ihren Längenſeiten, ſondern mit ihren entgegenſtehenden Ecken zuſammen; nämlich die Süd-Weſt-Ecke, Weſt-Tübet und die Hohe Bucharei, mit der Nord-Oſt-Ecke, Oſt-Iran oder Afghaniſtan. Das verbindende Mittelglied in jener merkwürdigen Verengung des Hochlandes iſt ſeit Alexander des Großen Eroberungszuge unter dem Namen des Indiſchen Kaukaſus

bekannt geworden; es heißt noch heute Hindu-Khu, oder Khuſch, das Indiſche Hochgebirge; es bildet nicht bloß eine einfache Kette, ſondern ein Syſtem von Gebirgsketten der größten Erhebung, ein wahres Alpengebirgsland, das beide Hochländer verbindet, ſelbſt aber noch faſt unüberſtiegen und ununterjocht von außen, in ſeiner urſprünglichen Selbſtſtändigkeit mit ſeinen Bewohnern, als die eben hiedurch merkwürdigſte und doch leider ſo wenig bekannte Gebirgsmitte des Erdtheils daſteht. Zwiſchen zwei erhabnen Continenten würde es, wenn wir uns alle Tiefländer umher unter Waſſer verſetzt dächten, die einzige Landbrücke bilden, die gleich einem Iſthmus von Panama, nur gebirgiger, und nicht wie er den Süden und Norden Amerika's, ſondern den Oſten und Weſten Aſiens verknüpfte, wo überall eben dieſes in der Naturform liegende Verhältniß von Orient und Occident, im allgemeinſten wie hinab bis zum beſonderſten, bedingt erſcheint. In dieſer phyſicaliſchen Gebirgsmitte des Erdtheils liegt daher der Grund natürlicher Scheidungen deſſelben in ſeine Gegenſätze von Oſten und Weſten, die nichts miteinander gemeinſames haben, und welche nur durch die Uebergangsformen, wie ſogleich ſich zeigen wird, wieder verbunden erſcheinen.

Parallelismus und Convergenz.

Zu dieſem eigenthümlichen Zuſammenſtoße zweier ſo großartiger Maſſenerhebungen kommt eine andere Eigenthümlichkeit, welche in der vorherrſchenden Normaldirection ihrer Gebirgszüge von O. S. O. gegen W. N. W. beſteht, wodurch im Bau des ganzen Gebirgsſyſtemes der merkwürdige Parallelismus hervortritt, der ſeinen Einfluß beim erſten Blick auf die mehrſten der Randgebirge, der Plateauketten und ſelbſt manche der begleitenden Vormaſſen unverkennbar bewährt.

Ueber ſo große Räume fortgeſetzt, läßt er auf eine eben ſo großartige als gemeinſame Urſache der großen Erſcheinung zurückſchließen; etwa [51]) auf gangartige, aus dem Innern bedingte, insgeſamt gegen N. W. ziehende Spalten, aus denen an den Rändern, wie in der Mitte ihrer hohen Maſſen, oder von ihnen abgerückt zu den Seiten, einſt die Gebirgsketten hervorgehoben

---

[51]) A. v. Humboldt Ueber Vulcane Inner-Aſiens p. 320. l. c.

wurden durch unterirdiſche Gewalten. Da dieſes aber nicht mit gleichhebender Gewalt, noch überall gleichzeitig, ſondern nur in aufeinanderfolgenden Perioden geſchehen konnte, demnach alſo ebenfalls in der Erhärtung der Erdrinde oder in Bedeckuug ihrer Oberflächen verſchiedenartige Hemmungen entgegentreten mußten: ſo fanden frühere und ſpätere, ältere und jüngere Hebungen ſtatt, wie dies die verſchiedene geognoſtiſche Natur der Gebirgsarten zeigt, denen aber durch anfängliche Erdſpalten von innen nach außen die Wege bereitet waren. Dieſe großartige Hypotheſe[52], welche ſo verſchiedenartig räumliches, der Syſtematik ſeiner topiſchen Anordnung nach in genetiſche Reihen und in einen lehrreichen Cauſalzuſammenhang der Erſcheinungen zu ordnen ſucht, deren innere geognoſtiſche Conſtruction, hier im Orient noch unergründet, aber der im Abendlande und der Neuen Welt erforſchten analog hypotheſirt werden dürfte, diene hier nur, da kein ruhiger Meeresabſatz ſolche Probleme löſt, dazu, uns Geſamtverhältniſſe bis auf einſtige tiefere Erforſchungen lebendig zu veranſchaulichen, und den kleinern Differenzen oder Abweichungen nicht mehr Werth für das ganze Verhältnißſyſtem beizulegen, als ſie für das Einzelne verdienen, welches bei Localbeſchreibung überall ſpecieller berückſichtigt werden wird. Unverkennbar iſt dieſer Parallelismus des Südrandes in der diagonalen Normaldirection, zwiſchen den Meridianen und Parallelkreiſen, ſowol des öſtlichen als des weſtlichen Hoch-Aſiens, in der ganzen Längenerſtreckung deſſelben. Der Südabfall des Tübetplateau's, den das Randgebirg des Himálaya-Syſtems bezeichnet (vom 137—90° O. L. v. Ferroe, 600 geogr. Meilen lang), ſtreicht vollkommen parallel mit dem Südabfalle des Iran-Plateau's, deſſen ſüdlicher Grenzwall das Taurus-Syſtem (vom 85°—45° O. L. v. F., 540 geogr. M. lang) von der Mündung des Indus bis zum Weſtcap des Klein-Aſiatitchen Taurus, in Lycien, dem Cragus Mons und dem Chimaera Promontor, der Inſel Rhodus gegenüber, bezeichnet. Dieſem Südrande des Weſt-Plateaus ſtreicht

52) L. v. Buch über die geognoſtiſchen Syſteme von Deutſchland, nebſt Karte. 1824. und El. de Beaumont Recherches sur quelques-unes des Revolutions de la surface du globe etc. in Annales des Sciences natur. p. Audouin et Brongniart. Par. Tom. XVIII. u. XIX. 1830.

aber wiederum deſſen Nordrand vollkommen parallel, wodurch eben jene geometriſche Figur des langgedehnten Rechteckes gegen N. W. entſteht, mit dem Parallelismus aller einzelnen Glieder, aber einer Tendenz zur horizontalen Breiten-Abnahme der Maſſen, wodurch ein Schein des Convergirens der Ränder gegen Weſt hervortritt. Denn vom Hindu-Khu verfolgt man durch Khoraſan dieſelbe, wiewol hie und da ſich ſenkende Gebirgslinie bis zum hohen Elburz und Demawend im N. von Teheran, der dem Südende des Caspiſchen Sees ſeine Grenze ſetzt, und von da durch Aderbidſchan und Armenien am Nordabfall Klein-Aſiens zum Schwarzen Meere mit mancherlei Oberflächenwechſeln bis zum Olymp bei Bruſa und zum Thraciſchen Bosporus auf die gleichartige Fortſetzung im noch mehr gegliederten Süd-Europa hinweiſet. Jenſeit des Caspiſchen Sees, von der Abſcheronhalbinſel bis zum Oſtwinkel der Krimmſchen Halbinſel, faſt in gleicher Breite und gleicher Richtung mit dem Himmelsgebirge im Norden des Himálayazuges, aber vom Weſtplateau etwas gegen Norden abgerückt, ähnlich dem Altai, erſcheint, wie ſchon A. v. Humboldt bemerkt, in demſelben Parallelismus der Kaukaſus (von 67° — 55° O. L. v. F., 150 geogr. M. lang) mit ſeinen Porphyren und Trachyten; wol eben eine Fortſetzung der gangartigen Spalte [53]), auf der im Oſten das Himmelsgebirg hervorſtieg. Und eben ſo deutlich erkennt man in jenem langen Zuge des Nordperſiſchen Elburz-Syſtems, das wir auch im Gegenſatze jenes ſüdlichen, das Nördliche Taurus-Syſtem nennen können (von 88° — 45° O. L. v. F.; 560 geogr. M. lang), eine Fortwirkung der Spalte des Himálaya und Hindu-Khu.

Im öſtlichen Hoch-Aſien zeigt ſich dieſer Parallelismus weder in den Randgebirgen, noch in den aufgeſetzten Plateauketten mit gleicher Regelmäßigkeit. Zwar iſt er in den einzelnen Kettengliedern des Himálaya-Syſtems und anderer noch unverkennbar und bedeutend genug: aber, in den Plateauketten des Kuenlun (im Parallel von 35° 30′ N. Br. von O. nach W.) und des Himmelsgebirges (im Parallel von 42° N. Br.) findet zwar noch

---

[53]) Kupffer Voyage dans les Environs du mont Elbrouz d. l. Caucase etc. St. Peterb. 1830. 4. p. 11, 24, 29, 64.

immer von O. gegen W. gegenſeitig vorherrſchender Parallelismus ſtatt, jedoch, in Beziehung auf jene Normaldirection der Randgebirge von O. S. O. gegen W. N. W., gegen Weſten hin eher eine Convergenz, nach dem Innern der großen Erdſenkung der Alten Welt zu, wo das Querjoch des Bolor oder Belur-Tagh (Imaus der Alten) dieſe convergirenden Weſt-Enden der verſchiedenen Ketten, im Weſtabfalle der Geſamterhebung, den wir das Turkeſtaniſche Alpengebirgsland nennen, verbindet, oder, nach dem bergmänniſchen Kunſtausdruck, ſich denſelben faſt im rechten Winkel anzuſchaaren ſcheint, ja ſelbſt als ein überſetzender Trum noch durchſchneidet [54]). Gegen den Oſten hin gehen, aus gleichem Grunde, dieſelben Kettenzüge und auch die Randgebirge, immer mehr divergirend, auseinander, wie das normale Streichen der öſtlichen Fortſetzung des Himálaya-Syſtems in Süd-Oſten und des Altai-Syſtems im Nord-Oſten zum Baikal und Dauriſchen Gebirgsrande auf den erſten Blick zeigt. Ja, die größten Divergenzen zeigen ſich dort, in den öſtlichen, äußerſten auslaufenden Gebirgs-Gliederungen, gegen S. O. bis nach Malacca hinüberweiſend auf die Sundiſche Kette, und gegen N. O. nach dem Ochotzkiſchen Meere zur langgeſtreckten Tſchuktſchen Halbinſel nach Amerika zu. Dagegen im allgemeinſten Sinne, den Maſſen nach, bei anhaltendem Parallelismus der ſubordinirten Glieder, bleibt jene Convergenz nach Weſt ſich überall im Weſtplateau von Iran gleich, bis ſie in Klein-Aſien, wie ſchon oben geſagt, immer mehr zuſammenrückt, am Caukaſus zwar gegen N. wieder abſetzend vorſpringt, und ſo in mehrmals wiederholten, jedoch immer momentan unterbrochenen Abſätzen, aber immer demſelben Parallelismus gegen W. N. W. getreu, mit ſtets größerer Verengung dem großen Hauptzuge der Erhebungsſpalte durch ganz Süd-Europa folgt. So dem Streichen des Hämus, der Alpen und der Pyrenäen in verwandter Syſtematik ihrer Anordnungen, und ihr äußerſtes Atlantiſches Ende erreicht ſie erſt in dem gegen Weſt immer mehr verengten und gegliederten Süd-Europa mit der Iberiſchen Halbinſel. Dieſer aber liegt im Süden der mediterrane, parallele Zug des von

---

[54]) A. v. Humboldt a. a. O. p. 319.

O. gen W. langgeſtreckten Atlas, als Plateaubegleiter Spaniens, wie eine Afrikaniſche Inſel aus weiter Niederung erhoben, eben ſo vor, wie der Kaukaſus und Altai, als Schwelle dem Nordrande des hohen Vorder- und Hinter-Aſiens gegen die weiten nordiſchen Niederungen. Jener Convergenz und immer mehr zunehmenden Verengung der Erhebungsmaſſen gegen Weſt, verdankt Vorder-Aſien ſeine größere Zugänglichkeit, Ueberſchaulichkeit für Völkerverhältniſſe aller Art, und den dabei eintretenden Unterbrechungen den Anfang der ſo ungemein günſtigen, am Weſtende dieſes Erdtheils beginnenden eigenthümlichen, verticalen Gliederung. Europa, ſein unmittelbarer Nachbar, aber hat eben dadurch in ſeiner ganzen weſtlichen Ausbreitung, ſüdweſtwärts von der mit der Normal-Direction des Kaukaſus, über Karpathen, Sudeten fortſtreichenden und im Teutoburger Walde jenſeit der Weſer endenden Gebirgs-Diagonale Mittel-Europas, welche nur Dnieſter gegen Süd, Elbe und Weſer gegen Norden durchbrechen konnten, ſeine Haupt-Abtheilung erhalten. Gegen N. O. erhielt es dadurch die Menge ſeiner Niederungen, gegen S. W. wird es durch deren Ausbreitung in ſeine Gebirgslandſchaften getheilt, und hat dadurch in verengtern, kleinern, vielfach unterbrochenen Räumen jene mannichfaltigſte Entwicklung und verticale, wie horizontale Gliederung erhalten, doch mit ſehr untergeordneten Plateauerhebungen. Eben daher hat Europa ſeine faſt überall freiſtehenden, alſo doppelt bereicherten Gebirgsſyſteme gewonnen, die mit ihren zwiſchengelagerten Niederungen, Ebenen und mit mannichfaltiger durchſchneidenden Thalformen ſeinen Völkerſtämmen, von der Naturſeite aus, die individuellere Entwicklung ihrer Völkergruppen, Staaten und Individuen, und in einer andern Progreſſion, vorbereiten und geſtatten mußte, als die von jener characteriſtiſch verſchiedenartige Bildung jedes andern Erdtheils.

Der Oſtrand der Maſſenerhebung Hoch-Aſiens, den eben die Divergenz ſeiner Gliederungen aller Art characteriſirt, erhielt dadurch, man verfolge nur das Auseinandergehen der Thalſenkungen der Oſtſtröme von den Hinterindiſchen, über die beiden großen Chineſiſchen Stromſyſteme bis zum Amurſtrom, auch ſeine nothwendig divergirenden Natur- und Völker-Verhältniſſe; überall nur weit auseinander gerückte, zerſtreute, gehemmte, ſchwer zu er-

reichende Maſſen und Formen, welche ſelbſt die langjährige Politik des ſehr frühe cultivirten und größten Staatenſyſtems der Erde, des Chineſiſchen, auf keine Weiſe zur harmoniſchen Entwicklung zu bringen vermochte. Doch ſollte dieſes ſich vielleicht eben hier entwickeln, um das getrennte Naturverhältniß allmälig durch politiſche Inſtitutionen, freilich nur vorbereitend zu einſt höhern Beſtimmungen durchgreifend auszugleichen, wozu jedoch bisher nur äußerliche und oberflächliche Verſchmelzung und Vereinigung ſtatt finden konnte.

Den höchſten Grad dieſer Divergenz erreicht das ganze Syſtem der Erhebungsmaſſen, im äußerſten Oſten, zwiſchen Oſt-Tübet und Yünnan, am Südabfalle, bis zum Dauriſchen Alpengebirge, am äußerſten Nordrande (von 25° bis 55° N. Br.; zwiſchen den äußerſten Südwendungen des Jantſe-Kiang und den äußerſten Nordwendungen des Sachalin-Ula oder Amur-Syſtemes), auf einer Ausdehnung von wenigſtens 450 bis 500 geogr. Meilen von S. W. gegen N. O.

Hauptaxe der Anſchwellung.

In keinem andern Theile der Welt, auch Süd-Afrika nicht ausgenommen, iſt eine Erdmaſſe von ſolcher Ausdehnung und Höhe aufgetrieben worden, als in dieſem Inner-Aſien. Die Hauptaxe der Anſchwellung [55]), der öſtlichen dem Becken des Großen Oſt-Oceans ſo plötzlich ſeine Grenze ſteckenden Erhebungsmaſſe, welche wahrſcheinlich dem Ausbruche von Ketten auf jenen oſtweſtwärts ziehenden Spalten (der Erdrotation aber entgegen folgend) vorherging, iſt gleichfalls von S. W. gegen N. O. gerichtet, in einer Linie nordwärts der hohen Plateau-Kette des Kuenlun, die A. v. Humboldt alſo bezeichnet: vom Gebirgsknoten zwiſchen Kaſchmir, Badakſchan und dem Tſungling, wie vom Kailaſa und der Gruppe der Heiligen Seen des Manaſara und Rawan-Hrad in Tübet, gegen die Schneegipfel des In-Schan (im Nord der äußerſten Nordbiegung des obern Hoangho, an der Südgrenze der hohen Gobi), und des Khingkhan (im Oſt des Baikal, am Zuſammenfluß der Schilka und des Argun zum Sachalin-Ula, oder im Norden der äußerſten Nordbiegung des

[55]) A. v. Humboldt a. a. O. p. 331.

obern Amurſtromes). Dieſe Hauptaxe der Anſchwellung, meiſt von Mongolen-Völkern bewohnt, iſt dem Parallelismus der Kettenzüge keinesweges conform, ſondern durchſetzt mehr in diagonaler Richtung das verſchobene Trapez des öſtlichen Hoch-Aſiens, von W. S. W. gen O. N. O. in ſeiner längſten Diagonale, und hierdurch eben ward ſie die urſprüngliche Grundurſache der nach oben hin mannichfach modificirten Geſamterhebung. Nordwärts jener Hauptaxe der Anſchwellung fällt dieſe in mannichfacheren geneigten Flächen, Stufen, Thälern, die durch Steppenflüſſe und viele Seegruppen durch die weitläuftigen Gebiete der Dſungariſchen Völker verbreitet generell bezeichnet ſind, zur größten Erdſenkung des Caspiſchen und Aral-Sees nach dem tiefſten Weſt-Aſien hinab, und in die weiten Flächen des inneruraliſch-ſibiriſchbuchariſchen Nordens. Dahinwärts treten alſo im nordweſtlichen Triangel des trapezoidiſchen Hoch-Aſiens die niedern Tafelländer und Senkungen, wie die vielen untergeordneten, meiſt mittelhohen oder niedrigen Höhenzüge hervor, die den Normalcharacter einer coloſſalen Maſſenerhebung des Geſamten mehr oder weniger verlieren, ſo, daß die nördlichſten Vorſtufen, z. B. mit den Baikal- und Saiſan-Seen kaum noch 1200 Par. Fuß über dem Meere liegen, der See Balkaſch mit ſeinen weiten umgebenden Steppenländern ſicher ſchon weit tiefer, da der Aral-See ſchon 186 Fuß unter dem Niveau des Oceans liegt, und der Caspiſche See, noch über 300 Fuß tiefer. Wie weit dieſe Einſenkungen, vielleicht ſelbſt Einſtürze [56]), da ſich in ihrer Umkreiſung die friſcheſten Spuren vulcaniſcher Wirkungen gezeigt haben, in die Geſamterhebung gegen den Lop-Nor, gegen Kaſchghar, Jarkend und Khotan eingreifen, müſſen erſt künftige genauere Unterſuchungen lehren. Aber in jene Hauptaxe der Anſchwellung und ſüdwärts von ihr und dem hohen Kuenlun, fällt das Gebiet der vollkommen geſchloſſen gebliebnen Geſamterhebung Hoch-Aſiens, mit den vorherrſchenden, erhabenſten und weitverbreitetſten Plateauformen der Erde, die von den mächtigſten Rieſenketten, theils durchzogen, theils umgürtet werden, und den ganzen ſüdöſtlichen Triangel des Hohen Trapezes Oſt-

[56]) A. v. Humboldt a. a. O. p. 332.

Aſiens, mit den coloſſalſten plaſtiſchen Formen der Erdrinde gänzlich erfüllen, die Heimath der Tübetiſchen, Tangutiſchen, Mongoliſchen und vieler eigenthümlichen Gebirgsvölker.

Fortſetzung der Hauptaxe gegen S. W.; der nach außen gehobene Erdkreis.

Setzen wir die Normaldirection der Hauptaxe der Anſchwellung vom Oſten nach dem Weſten Hoch-Aſiens fort; ſo iſt auch da im Südoſttriangel des Trapezes von Iran, die größte emporgetriebene Maſſe der Erdrinde unverkennbar, vom Hindu-Khu, den Solimanketten und dem Küſtengebirge Gedroſiens und Karamaniens zunächſt, als Randgebirgen, umſäumt, im innern Oſt-Irans als hohes Plateau von Kelat ſich bis 8000 Par. Fuß, und in Belludſchiſtan, zu überall bedeutenden Höhen erhebend, die eben ſo gegen N. W. in die obere Einſenkung des Zareh-See und dann in die untere der tiefen Bucharei abfallen. Gegen Weſt ziehet ſie aber, durch Perſien und Medien, mehr in gleichmäßigen Plateauflächen mittler Erhebung 3000 bis 4000 Fuß fort, bis jenſeit des Caspiſchen Sees neue Anſchwellungen das Armeniſche Plateauland zu ähnlichen abſoluten Höhen erheben, aber in kleineren Horizontalräumen, und rundum die benachbarteren tiefern Einſtürzungen der Caspiſchen, Pontiſchen, Aegäiſchen, Ciliciſchen, Perſiſchen Küſtenmeere und Golfen, von allen Seiten aus Erdſpaltungen, auch mannichfachere Züge von Randgebirgen, Gliederungen und Iſolirungen aller Art mit zahlreichern Unterbrechungen und Lücken hervortreten ließen, die nun zu den günſtigſten Communicationslinien der flüſſigen Elemente, der Productionen und Völkerſchaften mit dem Fortſchritt der Zeiten werden konnten.

Weiter im Weſten des Erdballs, wo die Plateaubildung der Erdrinde in weit untergeordnetere Verhältniſſe zurücktritt, und nicht ihre Anſchwellungen, wie im Orient, ſondern Spaltenrichtungen im Occident vorherrſchend, die Urſachen der ſo und ſo hervorgetretnen Gebirgsſyſteme wurden, da hört auch das Vorkommen ſolcher Hauptaxen der Anſchwellungen überhaupt auf; oder ihr Einfluß, differenter Art von den Gebirgsſyſtemen, welche ſie mannichfaltiger wie in Aſien durchbrachen, hört wenigſtens auf von Bedeutung für größere Länderräume zu ſeyn.

Dagegen ſcheint, dorthinwärts, die Gebirgsbildung ſelbſt in einer progreſſiven Entwicklung wiederum, theilweiſe wenigſtens, der beſchränkteren Plateaubildung vorhergegangen zu ſeyn: denn in der Neuen Welt in Amerika, dem äußerſten Occident der Erde, trat anfänglich aus der coloſſalſten Erdſpalte von N. nach S. auch das coloſſalſte Meridiangebirge, die Andes-Cordilleren, hervor, und deren hohe Rücken und Längenthäler wurden wiederum durch particuläre Anſchwellungen zu ſporadiſch vertheilten Plateauhöhen gehoben, mit Längenaxen, die aber größtentheils wenigſtens, wenn auch nicht überall (z. B. in der Quer-Vulcanlinie durch Mexico) mit dem Parallelismus des großen Kettenſyſtemes zuſammenfielen, und deren Ventile und Feuereſſen in den, dem hohen Rücken der Cordilleren aufgeſetzten und dieſelben aus der Tiefe des gemeinſamen Hitzheerdes durchbrechenden Vulcanreihen bekannt genug ſind. Kehren wir von dieſen Cordilleren über die tauſend Inſeln der weiten Südſee zur Geſamterhebung von Hoch-Aſien zurück, ſo ſehen wir im Vorüberfluge wie der Ring der Entwicklungsſphäre in der Plateaubildung ſich vollendet, weil dieſe tauſend Inſeln des Stillen Meeres, nur lauter iſolirte kleinere Anſchwellungen, nur noch Plateaupuncte aus Baſalt und Trachyt gebildete Erhebungsmaſſen darbieten, weil den Tiefen dieſes Meerbeckens, vor dem die Continentalmaſſen am weiteſten auseinander traten in den Anfängen der plaſtiſchen Ausbildungen der Planetenrinde, entweder die Fülle der cyclopiſchen Gewalten, oder die Maſſen ſelbſt fehlten, um aus dem Chaos durch noch wilde elementare Kräfte, weite Flächen emporzuſchwellen (Auſtraliens räthſelhafte continental gewordne Sandbank vielleicht ausgenommen), welche zu Wohnſitzen eines Menſchengeſchlechtes die veredeltſte Ur-Architectur gewinnen ſollten. Gegen den Weſten dieſer tauſend überall gleichartigen, baſaltiſchen Plateaupuncte mit den gar nicht, oder doch nur ſehr ſparſam aufgebrochenen Domgeſtalten ihrer Höhen, welche der Scharfſinn L. v. Buch's[57]) als blaſengleiche, mit Central-Vulcanen

[57]) L. v. Buch Phyſicaliſche Beſchreibung der Canariſchen Inſeln. Berl. 1825. 4. p. 323 etc.; derſelbe über Baſaltiſche Inſeln in d. Abhandl. d. Königl. Akadem. d. Wiſſenſch. in Berlin 1818 — 19. Berl. 1820. p. 51. etc.

emporgehobne Inſelgruppen (gleich den ſieben großen Blaſen der Canariſchen Inſeln) zuerſt erkannt hat, ſchließt ſich der merkwürdige Kranz der Auſtraliſchen und Aſiatiſchen Inſelketten mit den Gebürgszügen und Reihenvulkanen an. Dies iſt nun die ſchon oben berührte divergirende, äußerſte Gliederung des hohen Oſt-Aſiens; ſie reicht demſelben gleichſam die Hände, und zeigt in der begleitenden Inſel-Atmoſphäre, als marine öſtliche Umſäumung, auch ohne auf innere Beſtandtheile einzugehen, ſchon in räumlicher Beziehung und Stellung, ihr Verhältniß an, zum innern Zuſammenhang mit jener aus der Tiefe hervorgehobenen, ſehr wahrſcheinlich vorangegangenen Bildung einer coloſſalſten Geſamterhebungsmaſſe des größten aller Continente. Die Hauptaxe jener Anſchwellung, im öſtlichen wie im weſtlichen Hoch-Aſien, bewirkte demnach in jener den Gebirgsparallelism durchſchneidenden Normalrichtung von S. W. gegen N. O., den breitern Zuſammenhang der gehobnen Maſſen, welcher beſagten Hochländern daher mit Recht den Namen der Geſamterhebungen gewiſſer Räume der Erdrinde vindicirt. Aber die ſubterreſtre Urſache dieſer Anſchwellung, der ebenfalls die in gleicher Wirkungslinie liegende Verknüpfung beider Oſt- und Weſtmaſſen, im hoch emporgehobnen Alpenlande des Indiſchen Kaukaſus zuzuſchreiben ſeyn wird, wirkte auch in mehrmals abgeſetzten, wiederholten, blaſenartigen Hebungen großer analog gebildeter, mit Randgebirgsſyſtemen umgürteter und mit vorherrſchenden Plateauflächen überzogener Erdräume, ſüdwärts vom Aſiatiſchen Hochlande durch die Tiefen des Indiſchen Oceans fort, und ſchwellte die niedrieger bleibenden Plateaulandſchaften von Dekan in Indien, von Nedſched in Arabien, und weiter gegen S. W. die coloſſalere des Hohen Afrika zwiſchen Habeſch bis zum Südcap der Guten Hoffnung empor, deren Hauptaxen der Anſchwellungen auch mit ihren insgeſamt, und dies iſt merkwürdig genug, gegen den S. W. gerichteten größten Breiten zuſammenzufallen ſcheinen, deren höchſte Hebungen ebenfalls in die ſteilſten, dem Süden zugerichteten Winkel ihrer großen Triangulargeſtalten vorſpringen, ihre ſanfteren Senkungen zu weiten Tiefebenen aber, wie im Dſungarenlande ſtets gegen N. W. ſich neigen. So iſt dieſes der Fall in Dekan vom hohen Plateau von

Malwa gegen das tiefe, ſandige Sind zum mittlern und untern Indus; ſo vom hohen Nedſched Central-Arabiens in die tiefe, ſandige Syriſch-Arabiſche Wüſte zum untern Euphrat, und eben ſo vom hohen Habeſch und dem problematiſchen centralen Hoch-Afrika zu dem tiefen Sudan des Tſchad-Sees und der Sahara. Solchen übereinſtimmenden Oberflächenverhältniſſen der verticalen Entwicklungen von Geſammterhebungen, welche zum Theil auch die Grundurſachen horizontaler Ausbreitungen in ihren Stämmen und Gliederungen geweſen ſeyn mußten, nämlich vorherrſchend in allen ſüdöſtlichen Räumen des Alten Continentes, denen Africa und Aſien mit ſeinen ſüdlichen Halbinſelländern die Individualität ihrer plaſtiſchen Geſtaltungen, und die Erdtheile ſelbſt das Characteriſtiſche ihrer Configuration im Ganzen verdanken, lagen demnach auch, in der gemeinſamen Tiefe der Erdrinde wol eben ſo zuſammenhangende oder allgemein wirkende, telluriſche Urſachen zum Grunde. Denn ſolche nur konnten im Oſtkranze der continentalen Landwelt[58]), in der großen alle Parallelen und Meridiane durchſchneidenden Diagonale vom äquatoriſchen Afrika an, bis zum Tſchuktſchen Vorlande Nordoſt-Aſiens hin, die größten Maſſenerhebungen der Erdrinde mit vorherrſchenden Plateauſyſtemen in ſolcher Uebereinſtimmung geſtalten, wie ſie ſich nirgends ſonſt noch auf der Erde wiederholt haben. Dieſen Anſchwellungen nach oben, mit denen die größte Ausbreitung trockner Länderräume des Planeten von ſeiner continentalen Seite, nach dem Innern des großen Erdkreiſes, gegen den Nordpol der Erde zu (was wir anderwärts wol die nordöſtliche Landhalbe des Erdballs genannt haben), zur Zeit anfänglicher Bildung in genaueſtem Zuſammenhange zu ſtehen ſcheint, entſpricht auch im Gegenſatze von jener, die ganze pelagiſche Seite der Erde. Denn jener äußere Ring des Erdkreiſes, den der noch größere Waſſerkreis umgiebt, iſt in der alten Welt durch die Hauptaxe der Anſchwellungen der Plateaumaſſen zur höchſten Maſſenerhebung gebildet, in der neuen Welt aber iſt die Gegenſeite deſſelben Erdkreiſes,

---

[58]) ſ. meine Abhandl. über geogr. Stellung und horizontale Ausbreitung u. ſ. w. Akad. d. Wiſſenſch. Berl. 1829. p. 106.

durch die Hervordrängungen aus der größten Erdſpalte zur coloſſalſten Kettenerhebung des Erdballs emporgehoben; nur zweierlei Formen, und bloß äußerlich verſchiedenartige Erſcheinungen, derſelben die ganze nordöſtliche Landhalbkugel über die Meeresfläche emporſchwellenden Urſache, die wir, analogen Wirkungen nach, in den noch fortwährenden Gewalten der Dämpfe, Gaz- und Feuerbildungen der verſchiedenſten Art wol ahnden, aber nicht ergründen können. Daß aber gemeinſame, im ganzen harmoniſch wirkende Urſachen zur terreſtriſch-einſeitigen Ausbildung der Landhalbkugel unſers Planeten (im Gegenſatz der Waſſerhalbkugel), von innen nach außen wirkſam waren, zeigt nicht nur die Plaſtik jener äußern, peripheriſchen, gehobnen Geſtaltungen des Erdkreiſes, ſondern auch die gegen das gemeinſame Innere deſſelben, in ſanftern Abfällen und weitgeſtreckten Stufenländern ſich hinabſenkenden Depreſſionen der Landwelt, zu denen alle die von Oſt- und Nord-Amerika, von Nord-Afrika und Nord- wie Nord-Weſt-Aſien, und alle großen Europäiſchen wie alle arctiſch-polaren gehören. Dieſe werden durch die Stufenländer der coloſſalſten Waſſerſyſteme der Erde, insgeſamt gegen das Innere des Erdkreiſes ſtrömend, in den weiteſten Länderflächen des Erdballs bezeichnet, zwiſchen denen nur noch Erhebungsſpalten untergeordneter Art, aber nach allen Richtungen hin theils mit verengten Meeresſtraßen bedeckt, wo überhaupt keine Emporhebungen ſtatt fanden, oder mit Geſteinmaſſen ausgefüllt ſich zeigten. Nur den verminderten, emportreibenden Gewalten, die ſich am äußern Erdkranze in coloſſalen Formen erſchöpft zu haben ſcheinen, boten dieſe ſtets kürzern und ſchmalern Erdſpalten noch paſſende Räume zu Emporhebungen dar, die überall, wie z. B. in ganz Europa und Nord-Amerika in gemäßigteren Dimenſionen, oder auch in vielfach unterbrochenen Gruppen und Gliederungen zurückblieben, aber nicht ganz ohne alle Depreſſionen oder trockengelegte Niederungen wie Klippen aus Meeren hervorragen ſollten, gleich allen iſolirten Emporhebungen der Südſee, den insgeſamt kleinen und zugerundeten Inſeln, ſondern vorherrſchend durch bewohnbarere Tiefländer, welche die weiten und breiten, für Völkerverbindungen vorbereiteten Mitten der Land-

welt bildeten, auf mannichfache Weiſe verbunden wurden. Den ganzen äußern Kranz der emporgehobnen Landwelt characteriſirt dagegen der überall ſteile und mehr plötzliche Abfall gegen den umherliegenden Waſſerkreis der großen Waſſerhalbkugel des Erdballs; dieſem äußern Steilabfall liegen durchaus keine weiten großen Depreſſionen (z. B. von Kamtſchatka rund um Oſt- und Süd-Aſien, Oſt- und Süd-Afrika u. ſ. w.) vor, wie die nach dem Innern der Landhalbkugel. Die Anſchwellungen und Emporhebungen der nordöſtlichen Landhalbkugel waren alſo die Urſache der Erſchöpfung an emportreibender Gewalt, oder anſchwellenden Stoffes zu continuirlichen Länderhervortretungen für die Waſſerhalbkugel des Erdballs, wo (Neu-Südwales flaches Continent ausgenommen) nur ſporadiſche Inſelgruppen wie in der Südſee emportauchten, oder völlig inſelfreie Meere zwiſchen den drei keilförmigen Südenden der Continente Auſtraliens, Süd-Afrika's und Süd-Amerika's, als antarctiſche, vollſtändige Gegenſätze zu den eben ſo völlig meerfreien Continenten der arctiſchen Zonen, in unermeßlichen Räumen ſich ausbreiteten. Die äußere pelagiſche Seite des Erdkreiſes mit dem größten nach außen vorliegenden Kranze der Reihen-Vulcane, der mit dem baſaltreichen Neuſeeland und dem Vulcane von Tanna beginnend, über die Molukken und Manilen zu den Kurilen und Aleuten nach den Cordilleren und Mexico und Peru fortlaufend, erſt mit der Chili-Reihe in Süd-Amerika [69]) ſein Ende findet, ſtürzte ſogar größtentheils in ſo große Tiefen hinab, daß ſie faſt überall mit wenigen Ausnahmen zu meiſt terraſſenartigen Abfällen mit ſehr ſchmalen Küſtenumſäumungen werden mußten, bis zu deren Steilufern, ohne ebnes Vorland, die tiefſten Meere mit den vulcanreichſten Geſtadeländern dicht herantraten bis zu den größten Land-Erhebungen. So an allen Oſt- und Südküſten von Aſien und Afrika, und an allen Weſtküſten Amerika's; alſo um den ganzen oceaniſchen Kranz der äußern Geſtadeländer des Erdkreiſes, gegen welche diejenigen zu beiden Seiten des Atlantiſchen Meeres, das als beſchränktes inneres, im Gegenſatz

---

[69]) L. v. Buch üb. Reihen-Vulcane p. 353—411 in: Phyſicaliſche Beſchreibung der Canariſchen Inſeln, Berlin. 4. 1825.

jenes unbeſchränkten äußern Meeres, wirklich nur ein breiterer Canal zwiſchen Alter und Neuer Welt iſt, blos wie gaſtlich gegeneinander geſenkte und darum auch hiſtoriſch befreundete Gegengeſtade des freilich größten aller Binnenmeere der Erde, des Atlantiſchen nämlich, erſcheinen.

Nur aus dieſen allgemeinſten Verhältniſſen der Weltſtellung des Hoch= und Tieflandes des Alten und Neuen Continentes und der Oceane zu den Länderräumen überhaupt, ergiebt ſich die wahre Natur alles beſondern, der dreierlei Hauptformen von Hochland, Stufenland, Tiefland jedes Erdtheils für ſich, alſo auch die Characteriſtik Aſiens, und wir haben nach dem, was über die beiden erſten oben ſchon geſagt war, hier, zur Vollendung unſrer Ueberſicht im allgemeinen, nur noch ein paar Verhältniſſe des Tieflandes, des Stufenlandes und der geſonderten Hochländer kleinerer Art zu berühren übrig, ſo wie die Erinnerung an die Combination der drei Hauptformen in der Mitte des Erdtheiles, welche, nebſt der climatiſchen Stellung, demſelben ſeinen eigenthümlichen, phyſiſch=hiſtoriſchen Culturcharacter bedingte.

§. 6.
Das Tiefland von Aſien.

Wenn ſchon Hoch=Aſien im Oſten und Weſten, nach obiger Ueberſicht, einen Raum von weit mehr als ein Drittheil ganz Aſiens (800,000 Quadr. M.) einnimmt, nämlich etwa 340,000 Quadr. M. und für die davon geſondert zu betrachtenden Gebirgs= und Plateaulandſchaften etwa 185,000 Quadr. M. zu rechnen wären; ſo bleiben für die Form des Aſiatiſchen Tieflandes doch immer noch die bedeutenden Arealflächen von 284,000 Quadr. M. übrig, faſt doppelt ſo viel als Europa's Geſamtoberfläche. Von dieſer gehört bei weitem der größere Theil an 240,000 Quadr. M. den continentalſten Depreſſionen an, d. h. denen, welche gegen das Innere des Landkreiſes liegen, nämlich Sibirien 186,300 Quadr. M. ſo wie das Buchariſche Tiefland 53,700 Quadr. M., und nur der bei weitem geringere Flächenraum, wenig über 50,000, Quadr. M. gehört dem nach der äußern, oceaniſchen Seite gekehrten pelagiſchen Tieflande an, nämlich das Chineſiſche (ge=

gen 20,000 Quadr. M.), das Indiſche am Ganges und Indus (20,000 Quadr. M.) und noch etwa das Meſopotamiſch-Babyloniſche am mittlern und untern Euphrat und Tigris (14,000 Quadr. M.); noch geringer iſt das Siameſiſche dem Umfange nach.

Die Stufenländer und Stromſyſteme.

In dieſe Tiefländer greifen die mittlern und untern Stufenländer der Stromſyſteme, ſo wie die Bildungen der Geſtadelandſchaften mannichfaltig ein. Wenn Afrika nur ein einziges, großes Tiefland erhielt, das der Nordſeite ſeines Hochlandes in größter Länge und Breite, aber mit den einförmigſten und ungünſtigſten, noch nicht fixirten und nicht bewäſſerten Oberflächen und einer unnahbaren Gluth-Atmoſphäre überzogen als Sahara, vorgelagert ward, und nur in drei Stufenländern von Bedeutung, durch große Landſtröme und ihre Verzweigungen, Nil, Joliba und Senegal für menſchliche und Völkerbedürfniſſe höher geſteigerte Entwicklungen gewinnen konnte, ſo iſt Aſien darin ganz anders von der Vorſehung bedacht worden, weil es für die Wurzel, für den Ausgang und die Wiege des ganzen Menſchengeſchlechtes und deſſen allgemeinſte Cultur-Entwicklung im Zuſtande der Kindheit und Jugend beſtimmt war. Von der größten Maſſenerhebung, die aber ſchon nach geometriſchen Räumen verſchieden geformt, in ihrer Mitte durch einen Iſthmus halbgetrennt, und nach Höhe in doppelartige Terraſſen getheilt ward, deren Plateauketten, Randgebirge und umlagernde Alpenlandſchaften wiederum wie auslaufende Arme, Zweige und Umwallungen, nach allen Richtungen hin eine vielartige, wagrechte, wie ſenkrechte Gliederung erhielten, mußte der Erdtheil urſprünglich den weit größern Reichthum ſeiner plaſtiſchen Geſtaltungen gewinnen. Die centrale Stellung und eigenthümliche Verbreitung dieſer Maſſenerhebung durch den Erdtheil, welche wir ſchon oben berührten, gab durch ihre bedeutenden, auch in den ſubtropiſchen Gegenden bis in die ewige Schneeregion aufſteigenden, abſoluten Höhen, den ſtrömenden Gewäſſern Freiheit, ihren überreichen Quellgebieten, jenen verdichtet aufgeſpeicherten Waſſerſchätzen, Jahr aus Jahr ein reichlich zu entrollen, und nach allen Winden hin, gleichmäßig, die Tiefländer bis in die weiteſten Fernen zu befruchten, und auf alle Weiſe Natur und Völkerverhältniſſe zu beleben.

So die drei, Sibiriſchen faſt gleich langen, vielfach gewundenen Nordſtröme: Obi (460 geogr. M lang mit allen Krümmungen), Jeniſei (410 geogr. M.), Lena (440 geogr. M.), und der Amur (430 geogr. M.) gegen N. O., deren coloſſale Stromentwicklungen, vier der polaren Seite zugekehrte Stromgebiete befeuchten, die zuſammengenommen ein Land, weit größer als ganz Europa, an 220,000 Quadr. M. bewäſſern konnten (63,800 Quadr. M.; 47,000 36,600 und 38,300). — Die beiden Chineſiſchen Oſtſtröme: Hoangho (570 geogr. M. lang) und Jantſe-Kiang (650 geogr. M.), Rieſenſtröme, deren Stromgebiete 67,800 Quadr. M. durchziehen (33,600 und 34,200 Quadr. M.). — Gegen den Süden hin, die dreierlei Gruppen von Stromſyſtemen: die Hinter-Indiſchen, Vorder-Indiſchen und Aſſyriſch-Babyloniſchen. — Dort mit dem Irawaddi, als coloſſalſte Geſtalt (460 geogr. M. lang, mit 12,100 Quadr. M. Stromgebiet), dem zur Seite eine Gruppe von andern geringern Parallelſtrömen zieht, deren Thalfurchen kaum divergirend gegen S. O. wenig auseinandergehen, aber alle gleichartig zum Hinter-Indiſchen Malayen-Meere führen, weil dahinwärts das Hauptſtreichen der gegen S. O. auslaufenden Gliederung des hohen Aſiens gerichtet war. — Die Vorder-Indiſchen, mit den beiden divergirenden Stromſyſtemen gegen S. O. und S. W., den beiden Randgebirgen der entgegenſtehenden Plateaulandſchaften von Tübet und Iran gleichlaufend, was die Stufenländer des Ganges und Indus vor allen andern der Erde characteriſirt, mit Quellennähe und Mündungs-Entfernung, einerlei Peninſulargebiete, aber entgegenſtehenden Golfen und contraſtirenden Meeresgebieten Hinter- und Vorder-Aſiens angehörend, wodurch ihre Stromlandſchaften die vermittelnden Culturländer des Aſiatiſchen Orientes und Occidentes werden mußten: Ganges, 290 geogr. M. lang mit 20,400 Quadr. M. Stromgebiet; Indus 340 geogr. M. lang, mit 18,900 Quadr. M. Stromgebiet. Alſo beide von verwandter mittlern Größe, mit etwa nur 40,000 Quadr. M. zugehörigem Stromgebiete, das aber durch ſeine Stellung allein ſchon ein Uebergewicht über doppelt und vielfach größere Erdräume davontragen mußte. — Nur die noch weſtlichere Lage des Euphratſyſtemes im älteſten Culturlande der Erde, konnte ſeiner gerin-

geren Räume und Waſſerfüllungen ungeachtet, ähnliche Bedeutung gewinnen: Euphrat 300 geogr. M. lang, nebſt ſeinem Zwillingsſtrome, dem Tigris, ein Stromgebiet von 11,200 Quadr. M. bewäſſernd. Zu dieſen großen oceaniſchen Landſtrömen ſind außer vielen untergeordneter Art und unzählige Küſtenflüſſe ungerechnet noch gegen Weſten hin, hier die großen continentalen Stromläufe des Gihon (Oxus 230 geogr. M. lang) und Sir (Jaxartes 210 geogr. M. lang) zu beachten, die zuſammen das größte Aſiatiſche, centrale Stromgebiet (13,000 Quadr. M.) bewäſſern. Sie bilden im Grunde nur ein großes Waſſerſyſtem mit ihrem Mündungsſee, dem Aral, dem ihre Parallelſtröme von gleichen Quellhöhen gleichartig zueilen. Es iſt dieſe merkwürdige Erſcheinung von coloſſalen Doppelſtrömen, oder Zwillingsſyſtemen der Waſſerläufe, die von gleichen Höhen aus dicht benachbarten Quellrevieren kommen, erſt, als flöhen ſie ſich gegenſeitig, mehr oder weniger divergirende Thalſenkungen durcheilen, dann wieder oft ganz plötzlich convergent werden, um als parallele (wie Gihon und Sir), oder Brüderſtröme (wie die Chineſiſchen), oder ganz vereinigt (wie Ganges und Burremputer, Euphrat und Tigris) durch gemeinſchaftlich gebildete Deltaländer dieſelbe Mündung zum Meere zu gewinnen, ein characteriſtiſcher Naturtypus Aſiatiſcher Stufenländer und Stromläufe, der den grandioſen Formen dieſes Orients recht gemäß und eigenthümlich erſcheint. Er zeigt ſich rundum in den Zwillingsſyſtemen des Hoangho und Jantſe-Kiang, des Ganges und Burremputer, des Tigris und Euphrat, des Gihon und Sir, und wiederholt ſich ſelbſt noch gewiſſermaßen in dem unentwickelteren Norden, in Ob und Irtyſch; in Jeniſei und Angara u. a. m. Nur in den coloſſalſten Stromſyſtemen Nord- und Süd-Amerika's ſind ähnliche Naturformen dieſen Aſiatiſchen vergleichbar; aber, jenen fehlt noch der Einfluß den dieſe im älteſten Sitze der Cultur der Alten Welt, im Verlauf von Jahrtauſenden, auf die Civiliſation des Menſchengeſchlechtes ſchon ausgeübt haben, der jenen nach Jahrhunderten vielleicht erſt werden kann, wenn nicht ebenfalls Jahrtauſende dazu erforderlich ſind. Dächte man ſich auch z. B. in Europa Alles in eine Maſſe vereinigt, was das ganze Rheingebiet und das ganze Elbegebiet an Naturfülle und hiſtoriſchen Erſcheinungen

im Verlauf der Zeiten getrennt erzeugte, und dazu noch von ihren obern, mittlern und untern Läufen bis zu einem einzigen gemeinſamen, vorgeſchobenen Deltalande, das ihnen jedoch durch die vorgelagerte Nordſee fehlt, mit immer höherer Steigerung der Populations-, Civiliſations- und Cultur-Verhältniſſe fortgeſchritten, wie dies z. B. auch im Nilthal von Meroë über Theben, Memphis bis Sais und Alexandria, ja bei den mehrſten Stromläufen der Fall geweſen, welche dauernde Culturlandſchaften durchſchneiden; ſo würde doch ein ſo hypothetiſch gedachtes Doppelſyſtem von Rhein und Elbe, noch lange nicht den grandioſen, weder phyſicaliſchen noch hiſtoriſchen Character aufzuweiſen im Stande ſeyn, der jenen Aſiatiſchen Doppelſyſtemen eigenthümlich iſt. Denn ſie würden bei weit beengterem Maaßſtabe nur in ihrem ausgebildeteren Deltalande die Differenzen zuſammenführen können, welche ſich in Waſſern, Aufſchüttungen, Vegetabilien, Agriculturen, Animalien, Völkergruppen und Staaten-Culturen von den Sudetiſch-Böhmiſchen Gebirgslandſchaften, bis zu den Helvetiſchen und den Wasgauiſchen, Ardenniſchen, bis zur Nordſee hin vorfanden und ausbildeten. Aber in dem Tieflande des Chineſiſchen Doppelſyſtems ſtrömen alle Waſſer, Productionen und Culturen von Hoch- und Tief-, von Nord- und Süd-China der verſchiedenſten Climate, Zonen und Populationen zu einem gemeinſamen alten Culturcentrum (der Blume der Mitte, wo auch die alten Reſidenzen liegen), dem Deltaboden zwiſchen beiden, zuſammen, aus einem Stromgebiete (67,800 Quadr. M.), das zehnmal ſo groß iſt als das vom Rheingebiet (4030 Quadr. M.) und Elbegebiet (2800 Quadr. M.) zuſammenmengenommen ſeyn würde. Eben ſo großartig fällt das Verhältniß bei Vergleichung der übrigen Zwillingsſyſteme Aſiens aus, die durch Verdoppelung aller Naturformen ihrer Brüderſtröme auch überall auf Naturfülle und Geſchichtsentwicklung im Völker-, Staaten- und Culturleben einen nicht nur doppelten, ſondern vielfach geſteigerten Einfluß gewinnen mußten. Am Ganges und Burremputer, am Euphrat und Tigris, ſelbſt an den centralen Oxus und Jaxartes, wie an den Chineſiſchen Doppelſtrömen, den eigenthümlichen Organen des Erdballs, welche das Völkerleben und den Handelsverkehr zu erwecken pflegen, entwickelten ſich die

älteſten Staatenſyſteme mit dem früheſten Culturleben und den Verbindungsſtraßen der Völker, wie in den Reichen von Babylon, Magadha und Sogdiana, ſo überall, von gleichen Naturbedingungen begünſtigt.

Außerhalb dieſer zahlreichen Stufenländer mit den gefüllteſten Stromſyſtemen breiten ſich noch jene ſchon oben angeführten Depreſſionen Aſiens über mehre hunderttauſende von Quadratmeilen aus, in welche die untern Stufenländer mehrfach eingreifen, weil ſie die Uebergangsformen der Contraſte von den Höhen zu den Tiefen bilden. Die Größen jener Tiefländer haben wir ſchon angegeben, aber ihre Stellungen gehören bei einer Ueberſicht der allgemeinſten Verhältniſſe eines Erdtheils eben ſo nothwendig wie die der Hochländer zur Characteriſtik deſſelben, aus welcher nur allein ſeine phyſicaliſche Individualität und Verſchiedenartigkeit von allen übrigen hervorgeht, ſo wie die davon abhängige Natur ſeiner Theile oder beſondern Länderräume, als Reſultat, nämlich die Landbeſchreibung, mit der man in der Regel in Geographien umgekehrt zu beginnen pflegt, und nur bei dieſer iſolirten Beſchreibung verharrt, daher auch das Ziel der Wiſſenſchaft ſtets verfehlte.

Die Formen und Stellungen der geſonderten Hochländer Aſiens.

Das große Tiefland Aſiens liegt im Kreiſe rund um jenes gemeinſame Hochland gelagert, und längs den Geſtaden ſehr weit ausgebreitet, aber doch in ſeinen kleinern, untergeordnetern Räumen, nur theilweiſe von Meeren unmittelbar beſpült, weil auch noch abgeſonderte inſulariſche Hochländer, kleinerer und niedriger Art, größtentheils auf den Halbinſeln, trabantenartig dem centralen Hochlande Aſiens gegen den Süden vorgelagert ſind. Wie Afrika nur eine ſolche ſelbſtändigere, bedeutende Plateaubildung zweiter Claſſe, oder niedriger Art erhielt, die wie eine Inſel dem Norden der Sahara, und Süd-Spanien, zwiſchen Sand- und Waſſer-Meeren vorliegt, nämlich das lange Plateau des Atlas von Marocco bis zum alten Karthago, ward Süd-Aſien durch die Gunſt der Natur mit dreifachen bedeutendern Formen und mancherlei untergeordneten dieſer Art be-

reichert, die ſeinen dreierlei ſüdlichen Halbinſeln eben jene höhere Entwicklungsſtufe ihrer Oberflächen und allem davon Abhängigem bereiteten, welche ſie ſelbſt zu den drei ausgezeichneteſten Culturhalbinſeln des Erdtheils erhob, durch welche auch die Stellung der ihnen anliegenden Tiefländer einen eigenthümliichen Character erhielt.

Wir haben ſchon anderwärts bemerkt[60]), daß die Gliederungen der Erdtheile eben ſo wie die der Gewächſe, an deren Enden die Blatt- und Fruchtknospen hervortreten, zu den mannichfaltigſten Geſtaltungen der Erdrinde gehören, weil zu der ſtarren Landesnatur hier auch die Geſtadeform und die Bereicherung der beweglichen und anſpülenden Meere hinzutritt. Wie die drei ſüdlichen Gliederungen Europa's, die Hispaniſche, die Italiſche, die Griechiſche Halbinſel, in gleichen Breiten, unter gleichem Himmel, in ihren Verhältniſſen einander vielfach verſchwiſtert, auch die früheſten Keime Europäiſcher Civiliſation und Cultur auf ihrem Boden entwickelten, deren reiche Saat dann durch das mittlere und nördliche Europa ausgeſtreut ward; ſo erhielt auch die natürliche Geſtalt Süd-Aſiens ihre drei großen, vom Indiſchen Weltmeere umſpülten Halbinſeln, die Arabiſche, Indiſche und Indo-Chineſiſche. Dieſe beiden Gruppen der Halbinſelländer des Morgen- und Abendlandes ſind die größten Bereicherungen beider Erdgeſtalten; es ſind ihre am ſchönſten und mannichfaltigſten ausgerüſteten, ihre am meiſten entwickelten Glieder und Organe des Verkehrs, die zwiſchen dem 10 bis° 40° N. Br. ausgebreitet, von Oſt gen Weſt ein Drittheil der Erde umlagern, und dem Süden zu ihre Fühlhörner ausſtrecken. Zu ihnen gehören ſechs der verſchiedenſten Länderſyſteme, deren jedes mit ſeinen Bewohnern eine Welt für ſich bildet, die mit mehr oder weniger gewonnener Selbſtſtändigkeit ihren Schooß frühzeitig dem Lichte höherer Cultur aufſchloß, und zu ihrer Zeit im fortſchreitenden Gange der Geſchichte der Menſchheit mit eigenthümlichen Glanz und Pracht ſich entfaltete. Dies ſind die merkwürdigſten Halbinſeln des Orients und des Occidents, in zweierlei Gruppen, mit ihren Nordenden verſchiedenen

---

60) ſ. m. Landeskunde von Indien p. 90 im Berliner Kalender 1829.

Erdgeſtalten, der Europäiſchen und Aſiatiſchen, angehörend, mit ihren verſchiedenſten Geſtadeverhältniſſen auf ganz verſchiedne Oceane angewieſen, auf den Indiſchen und Oeſtlichen, wie durch das Mittelländiſche Meer auf den Atlantiſchen Weſt-Ocean: beide daher im Fortgange der Weltgeſchichte ganz verſchiedenen Cultur-Regionen und Cultur-Epochen zugewieſen. Beide ſind durch die zwiſchenliegende Landenge Vorder-Aſiens, durch den Syriſchen Iſthmus von einander geſchieden, aber durch die peninſulare Brücke Klein-Aſiens, die ſich nach Europa als äußerſtes Glied des Hochlandes hinüberſtreckt, auch wieder auf eine ſehr freie Weiſe für Völkerverhältniſſe verbunden. Die Weſt-Gruppe iſt etwas höher in die gemäßigtere Zone hinaufgerückt, als die mehr tropiſche Oſt-Gruppe Süd-Aſiens, die jedoch nirgends die Linie des Aequators mit ihren ſüdlichſten Vorgebirgen erreicht. Beider Geſchichtsgang entſpricht der climatiſchen Stellung im ſchwülen und glutheißen Süden der Inder und Araber wie in dem klaren und warmen Himmel Griechenlands und Italiens, wo das Feuer der Imagination unter dem Schatten der Lorbeer und Agrumi auflodert, während es dort ſelbſt unter Kokos- und Palmen-Hainen jede Kraft kocht und verzehrt. In der Mitte dieſer Aſiatiſchen Oſtgruppe liegt Indien, gleichſam das Italien des Orients, der univerſalhiſtoriſche Durchgangspunct aller wie Radien hin- und zurückwirkenden Kräfte, der Anſiedlungen und Bewegungen der Völker, das Ziel der Eroberer, der Sammelplatz der Weltſchiffer, der Ausgangspunct einer Welt-Induſtrie, der univerſellſten und reichſten Productenſpende der Edelſteine und Gewürze, des Verkehrs der mannichfaltigſten Art, nach allen Regionen der Erde, durch alle Zeiten, für alle nen. Dieſes Indien aber beſteht eben, aus den doppelartigen Natur-Formen eines für ſich geſonderten Hochlandes, dem milden Plateau von Dekan, im ſeinem ſüdlichſten Triangellande von der Ceilonſtraße bis zum Nerbudda-Strome; und, von dieſem nordwärts bis zur Vorderkette des Himalayaſyſtemes wie zu den Solimanketten, aus dem reichbewäſſerten Tieflande Hindoſtans, gleichfalls in Dreiecksgeſtalt, mit der günſtigſten Bewäſſerung durch Stromſyſteme doppelter Senkung. Auch auf der Hinter-Indiſchen Halbinſel und in Süd-

China liegen ſolche, mehr oder weniger vom großen centralen Hochlande geſonderte, kleinere Hochländer niedriger Art, die wir vorläufig die der Malayen und der Süd-Chineſen nennen können, in deren Rücken ebenfalls größere Tiefländer ausgebreitet liegen, deren Umgrenzungen und Höhen noch nicht mit ſolcher Beſtimmtheit erkannt ſind. Aber, wie das Plateau von Dekan dem öſtlichen Hochlande vorgelagert iſt, als völlig iſolirte, ſelbſtſtändige Berglandſchaft; eben ſo iſt auch in Vorder-Aſien die vorliegende Halbinſel Arabiens in verticaler Hinſicht bereichert durch das Hochland Arabiens, welches den größern Theil der trapezoidiſchen Halbinſel dieſes Namens füllt, und in Lage, Höhe und Verbreitung die nächſte Verwandtſchaft mit dem Plateaulande des Atlas zu haben ſcheint. Das Syriſch-Arabiſche Tiefland im Süden des Euphratlaufes liegt dieſem Berglande Arabiens (Nedſched, das Hochland der Araber) gegen Norden als flache Ebene eben ſo vor, wie das tiefe Hindoſtan zwiſchen Dekan und dem Ganges- und Indusgebiete. Im Süden dieſer tiefgelegenen, ſogenannten Syriſch-Arabiſchen Wüſte mit dem Gluthclima der Sahara und mit Dattelhainen, erhebt ſich erſt das kühlere, palmenleere Arabiſche Hochland mit den rundum aufſteigenden, waſſerreichen Terraſſenabhängen bis Arabia felix hinab, auf denen allein die Kaffeecultur einheimiſch werden konnte, und auf deſſen Rücken der nomadiſirende Wahabi in ſeinen Reuterſchaaren umherſtreift.

Kleinere Tiefländer, ſehen wir wol, ſind demnach hier in Süd-Aſiens Umſäumung kleineren Hochländern zwiſchengeſtellt gegen das gemeinſame, centrale Hochland, und hiedurch, denn an ſich ſind ihre beiderſeitigen Ausbreitungen immer noch räumlich groß genug, entſtand die ſo unbeſchreiblich-reiche und grandioſe, verticale Gliederung der Süd-Aſiatiſchen Länderräume, welche überall deren horizontale Gliederung doppelt ſteigerte, und der hiſtoriſchen Entwicklung der Völker durch die phyſicaliſche der Naturverhältniſſe, die überall durchleuchtende Folie darbot. So iſt es unverkennbar, daß auch die bloß telluriſche Stellung der Räume, ohne alle kosmiſche Beziehung, nur in der Relation zu den Erd-Individuen und ihren eignen Ausbreitungen, in den Functionen, welche die verſchiednen Erdgeſtal-

ten zu erfüllen hatten, nicht gleichgültig bleiben konnte. Die Arabiſche Halbinſel mit ihrem Hoch- und Tieflande, und einem phyſicaliſchen Character, der am mehrſten von dem der Aſiatiſchen Länderräume abweicht (z. B. ein Länderraum von 50,000 Quadr. Meilen ohne großes Stromſyſtem), iſt das wahre Mittelglied zwiſchen der Aſiatiſchen und Afrikaniſchen Landesnatur. Man kann ſich kaum des Gedankens eines wirklichen früheſten Zuſammenhanges Arabiens mit ſeinen Nachbarländern im Oſten und Weſten erwehren, wenn man die Trapezgeſtalt dieſer Halbinſel auf der Karte verfolgt, die mit ihren Parallelzügen gegen die engen Spalten der Perſiſchen und Arabiſchen Golfe nur als ein Bruchſtück von beiden erſcheint, aus einer Zeit, da vielleicht die Niveauverhältniſſe der noch auf beweglichern Unterlagen ſchwimmenden, ſchon nach oben erkalteten oder getrockneten und gehobnen Schichten der Erdrinde, noch nicht ſo feſtgeſtellt waren wie heute, und daher ſelbſt ganze Syſteme von Länderflächen abberſten und ſich losreißen mochten, indeß ihre Zwiſchenräume ſich bald als Meerengen mit Gewäſſern füllten. Auch ſind Arabiens characteriſtiſche Producte, wie der Kaffeebaum auf der Höhe, die Dattelpalme in der Tiefe, das Kameel wie das Pferd u. a., beiden gemeinſam; dem Bewohner, dem Ur-Araber, ſteht der Gebirgs-Abyſſinier am nächſten in Geſtalt, Sitte, Sprache. Wie verſchieden von ſeiner Heimath mußte die des Bewohners am Oſtende von Aſien, des Chineſen, ſeyn, der durch ſeine Naturverhältniſſe, von der Seeſeite durch Fluthenandrang, von der Landſeite durch faſt unüberſteigbare Felsgebirge und kalte Schneehöhen, die beide dem Araber fehlen, gleichſam ummauert lag, und von der ganzen übrigen Welt abgeſchnitten wurde, um die er nun auch in ſeinem eignen Dünkel ſich nicht mehr bekümmern zu dürfen wähnte. Wie verſchieden von der des Inders, der nur für ſeine Indiſche Welt geboren in ihr allein, und in keiner andern einheimiſch werden konnte, weil er in allem auf ſie allein angewieſen war. In dem Brennpuncte aller Gaben und Kräfte der Natur ſeines Erdtheils verließ dieſes älteſte, höher entwickelte Urvolk des Aſiatiſchen Bodens auch niemals die Naturgrenzen ſeiner Mutter-Erde, indeß alle andern Völker zu ihm einwanderten als Eroberer, als Colonien, als Handelsleute, und im Na-

turgefühl ſeines Reichthums hier der Heimiſche den Fremdling nirgends zurückwies. Der Araber auf ſeiner gleich iſolirten, eben ſo doppeltgeſtalteten Halbinſel, aber zwiſchen beiden Erdtheilen, Aſien und Afrika geboren, eignete ſich frühe auch beiden an, ſeit älteſter Zeit, wie kein anderer Aſiate. Er dehnte ſeine Herrſchaft über beide aus, bis zum Atlas in Weſt und bis zu den Chineſiſchen Grenzmauern in Oſt; kein Fremdling zog in die dürftig bewäſſerte Natur ſeines Bodens bei ihm ein, er ſelbſt breitete aber die bei weitem größere Zahl ſeiner Geſchlechter außerhalb der Halbinſel, außerhalb der Urheimath aus, und mit ihnen ſeine Sprache, Religion, Sitte, Lebensart, mit ſeinen unzertrennlichen Gefährten, dem Pferde und Kameele, mit ſeiner Nahrung, dem Reis und der Dattel. Denn ſelbſt auf einem indifferenten Boden, unter dem ſonnenreichſten Himmel geboren, wußte er Herrſchaften und Coloniſationen auf fremden Ländergebieten zu gründen, wo Naturverwandtſchaft ihn leicht befriedigte, weil er Heimathsverhältniſſe aufſuchte, die leicht übertroffen wurden und die Fremde, der er ſeine Mitgift zuführte, ſich anzubilden wußte; ſo am Atlantiſchen Atlas, an der Guadiana, am Niger und Nil, wie im Terraſſenboden von Schiraz, zu Samarkand, am Indus und Oxus, bis zu allen ſeinem Nedſched verwandten, kühlern und waſſerärmern Plateauhöhen Mittel-Aſiens.

Die Formen und Stellungen der geſonderten Tiefländer Aſiens.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die beſondere Vertheilung und characteriſtiſche Stellung der Tiefländer Aſiens, die etwa ſechs von einander natürlich geſonderte und ganz verſchieden geſtaltete und gelegne Räume einnehmen; ſo ergiebt ſich gleich anfangs, daß dieſe untereinander in faſt gar keiner Verbindnng ſtehen, und alſo ſehr mannichfach zwiſchen die andern Formen geſtellt und gruppirt ſeyn müſſen, ſo mannichfach und eigenthümlich, daß die Entwicklung der großen Staaten und Herrſchaften Aſiens, die mit ihren Reſidenzen und großentheils in dieſen, in die untern Stromläufe übergreifenden Tiefländern ihre Wiege und Entfaltung gewannen, auch in allen ihren ethnographiſchen und hiſtoriſchen Erſcheinungen nicht ohne Einfluß bleiben konnten von rein geographiſchen oder telluriſch räumlichen Verhältniſſen.

So tritt das Große Chineſiſche Tiefland im Oſten auf; längs dem Oſt-Ocean bis zum Oſtrande Hoch-Aſiens, die waſſerreichſte und bevölkerteſte Kornkammer der Erde, mit höchſter Land- und Waſſer-Cultur, vom ſubtropiſchen bis zum temperirteſten Clima (vom Wendekreis bis 40° N. Br.), von Pe-king (Nord-Reſidenz) bis weit über Nan-king (Süd-Reſidenz) hinaus. — Das Indo-Chineſiſche zwiſchen dem Meerbuſen von Tong-kin und Siam, gehört bis zum 10° N. Br. ſchon ganz den Tropen an, iſt ganz für ſich geſtellt, von allen übrigen der Erde abgeſondert, wie ſeine Bewohner, nur zur Malayen-Welt des vorliegenden Archipels geöffnet und ihr bequem zugänglich, mit dem Uebermaaß von Waſſerreichthum, ein wahrer Reisboden, mit allen begleitenden Erſcheinungen dieſer Sumpfcultur. — Das Hindoſtaniſche Tiefland in ſeiner Triangelgeſtalt, zwiſchen zweierlei Meeren gelegen, dem Bengaliſchen Golf und dem Indo-Perſiſchen, von zweierlei Stromſyſtemen begrenzt oder durchſchnitten, Ganges und Indus, iſt von dreierlei Plateauhöhen überragt und begrenzt, dem Tübetiſchen, dem von Oſt-Iran und von Nord-Decan. Es liegt außerhalb der Tropen, aber ihnen dicht benachbart, um alle Vortheile ihrer Naturfülle zu genießen, ohne ihre Nachtheile zu empfinden; daher das reichſte an Naturgaben aller Art, die zweierlei Meere, doppelte Strombewäſſerungen und dreifache Terraſſenabfälle von dreierlei Hochländern in allem was Bewäſſerung, Climatik, Vegetation, Fauna, Population, hiſtoriſcher und phyſicaliſcher Einfluß betrifft, darbieten oder herbeiführen mußten; mit ſtarker Population wie das Chineſiſche, mit Monumentenreichthum durch ein chronologiſch weit hinauf blühendes Völkerleben, eine reichſte Kornkammer der Erde. Nur die weſtliche Hälfte gegen den Indus hin, mit größern Sandmaſſen überdeckt, iſt theilweiſe von Flugſandwüſten, denen der Sahara ähnlich, durchzogen, aber in weit geringerem Maaßſtabe; die Gangetiſche Seite iſt überall die befruchtetere. — Das Syriſch-Arabiſche Tiefland im Oſten vom innerſten Winkel des Perſiſchen Meerbuſens begrenzt, im Weſten vom Syriſchen Gebirgsparallel, im Süden vom Arabiſchen Nedſched überragt, im Norden vom Südrande Hoch-Aſiens. In der nördlichen Hälfte ſeiner Triangelgeſtalt vom Euphratſyſteme bewäſſert, in der ſüdlichen waſſerarm, daher nur zum Theil ſo günſtig

gelegen, wie das Indiſche. Das Chineſiſche und Hinter-Indiſche (Indo-Chineſiſche) Tiefland, jedesmal von ihren Hochländern beherrſcht, ſind durch ihre Stellungen gegen den unermeßlich vor ihnen ausgebreiteten, offenen Oſt-Ocean, mit ſeinen hohen Fluthenwogen und ſeinen ſtets mit Feuchtigkeit geſchwängerten Luftſchichten auch in der That Oceaniſche Niederungen zu nennen; das Vorder-Indiſche und Syriſch-Arabiſche, die nur an innere Meeresgolfe ſtoßen, und von doppelten Plateauſyſtemen mit ihrem Trockenhimmel übertagt werden, muß man daher im Gegenſatz von jenen ſchon mehr zu den Formen Continentaler Niederungen rechnen. In ihnen herrſcht nicht mehr die feuchte Meeresnatur wie dort vor, und dadurch ſind alle Bildungen in Luft-, Pflanzen-, Thier-Welt bedingt wie das Leben der Völker. Die letzte dieſer Niederungen iſt ſogar, ihrer ſüdlichen Hälfte nach, ſchon völlig Sahara-gleich, obwol noch außerhalb des Wendekreiſes liegend; und, Afrika am mehrſten geographiſch genähert, hat dieſer Erdraum, verſchieden vom Aſiatiſchen Continent, den größten Antheil gewonnen an deſſen Gluthclima, an ſeiner Waſſerarmuth, an allen Productionen ſeines Nachbar-Erdtheils, dem der größere Theil ſeines Volksgeſchlechts, obwol auf einer weit höhern, körperlich und geiſtig mehr geſteigerten Stufe der menſchlichen Entwicklung ſtehend, ſich auch dauernd zugewandt hat, ſo, daß die ethnographiſche Metamorphoſe Afrika's hierdurch im Sudan gegen S. W. eben ſo von Aſien aus bedingt ward, wie jene im Occident der Erde durch andere Völkergeſchlechter gegen N. W. durch Europa hin.

Das nordiſche, Sibiriſche Tiefland iſt das größte des Erdtheils, und findet in dieſer Hinſicht ſeines gleichen nur noch in den coloſſalen Depreſſionen der Neuen Welt Amerika's und Auſtraliens: denn es iſt der ganzen Länge von W. nach O. dem centralen Hochlande vorgelagert. Es nimmt mehr als den fünften Theil des ganzen Areales von Aſien zwiſchen dem Hochlande und dem Nordeismeere ein, und füllt mit wenig Ausnahmen das Land vom Ural im W. bis zur Ochotzkiſchen Bucht im O., mannichfach von jenen Senkungen der coloſſalen Nordſtröme durchſchnitten. Nur ſein ſüdlichſter Gürtel iſt bis jetzt wirthbarer, culturfähiger Boden, und dieſer wurde auch ein neubevölkertes, Europäiſches

Colonieland, erſt eine Entdeckung der letzten Jahrhunderte, demnach hiſtoriſch gleich jung und jünger zu nennen, als ſelbſt Amerika, die Neue Welt. Die nördliche Hälfte iſt theils noch unbebautes, zum Theil bis jetzt ſelbſt keiner Cultur fähiger Moraſt- und Sumpfboden, und Felsfläche mit Polarclima; aber die Form der Niederung iſt hier doch Wohlthat für den Erdtheil, denn ein arctiſches Hochland würde hier die polare Natur nur verdoppeln und die feuchte Meerestemperatur, welche noch überall die trockne Kälte des Continentalclima's mildert, der Sibiriſchen Niederung fehlen. Wollen wir uns einen Länderraum Aſiens denken, der am wenigſten dem orientalen Character dieſes Continentes und der Mannichfaltigkeit ſeiner Oberflächenentwicklung entſpricht, ſo iſt es dieſes Nord-Aſien, das, ſeiner coloſſalen Depreſſion nach der Phyſik Amerika's in jeder Hinſicht verwandter iſt, als der des übrigen Aſiens. Daher konnte es auch, wie jenes, ohne die ethnographiſche Einheit und Steigerung andrer Aſiatiſcher Landſchaften bei weit jüngerer Erweckung ſeiner Völker, die keine Rolle an der Urgeſchichte des Orients übernahmen, ſeine Selbſtſtändigkeit nicht behaupten, und mußte ganz gegen den feſtausgeprägten Character des übrigen Erdtheils, frühzeitig genug, als ein Ruſſiſch-gewordenes Sibirien, die Eigenſchaften der größten Coloniſation Europa's, Amerika, der neuen Welt analog, am erſten annehmen. Seiner arctiſchen Stellung nach, tritt dieſes Tiefland nun gänzlich aus der Individualität des übrigen Aſiens heraus, und gehört eigentlich ganz dem großen Polarlande der Erde an, das keine Differenz der Erdtheile mehr kennt, und in eng zuſammengerückter Nähe, durch die drei Erdtheile hindurch, wie in zuſammengehöriger Einheit, mit den größten vielfach durchſchnittenen Depreſſionen, die polare Scheitelfläche der am meiſten abgeplatteten Seite des Planeten umlagert, und in allen phyſicaliſchen, wie organiſchen Erſcheinungen dieſe große Einheit bewährt. Dieſes Tiefland, dem die Natur des Orientes verſagt ward, iſt eben darum das erſte, große Europäiſche Colonieland in Aſien geworden, durch welches die Civiliſation des Occidents ſich Bahn machen könnte, um einſt die Schuld der Tradition der Vorwelt an die Nachwelt Aſiens mit reichen Zinſen zurückzuzahlen.

Nur ein Tiefland, das Bucharische, in der Mitte von allen, bleibt noch für ſich geſondert zurück in Rectangelgeſtalt, von den Doppelſtrömen Gihon und Sir, den waſſerärmſten aller Aſiatiſchen, theilweiſe durchzogen, und durch Aral- und Caspiſchen See in Weſt und N. W. begrenzt, die ſich ſelbſt in immer engere Grenzen zurückzuziehen ſcheinen, ſo, daß die Domaine dieſes Tieflandes, das in der großen Erdſenkung der alten Welt ſelbſt liegt, dagegen wachſen mußte. Es ſtößt an keinen Ocean, es iſt die continentalſte Niederung von allen, in negative Niveaus eingeſunken, zwiſchen den Weſt- und Nordrändern der breiten hohen Plateaus von Tübet und Iran, und zieht in beengter Unterbrechung, aber in gleicher Einſenkung, noch weit gegen N. W. über Wolga hinaus, bis zum Don hin, zum Frucht-Boden Europas. Es iſt die phyſicaliſche Uebergangsform von Aſien nach Europa, die zwiſchen dem Südfuß des Ural und dem Nordabfall des Kaukaſus, von der untern Wolga durchſchnitten und dem Nordende des Caspiſchen Sees verengt, jene merkwürdige, tiefe Lücke mit Steppenboden überzogen darſtellt, welche man auch in hiſtoriſcher Hinſicht ſeit Jahrtauſenden, ſeit der Kimmerierverdrängung nach Herodot[61]), das große Thor der Völkerwanderung von Aſien nach Europa nennen muß. Dieſes Buchariſche Tiefland iſt mit ſeinem Steppenlande, das nur auf ſporadiſch vertheilten fruchbaren Raſenſtellen, zu localen Anſiedlungen hinziehen konnte, und bei innerer Armuth an freien Naturgaben nur dem Fleiß der Culturvölker Naturfülle zu bieten im Stande war, auch ſtets der Tummelplatz und das temporäre Aſyl der Völkerhorden geweſen. Es fehlt ihm die Mannichfaltigkeit der Bodenverhältniſſe, welche die Grundlage aller andern ſind; ein großer Theil iſt noch volle Felsfläche, oder Kiesboden, oder mit wandelbarem Sande überzogen, mit Mangel an fließenden Waſſern und fruchttragenden Erdſchichten; ein Steppenboden ohne Waldreichthum, ohne Ackerkrume mit Salzſchwängerung, dem trockengelegten Seeboden gleich, nur der Entwickelung der Graminen, der Dorngebüſche und Salzpflanzen günſtig. Die merkwürdige Weltſtellung dieſes Tieflandes mitten inne zwiſchen dem Hoch-Aſien im O. und W., zwi-

[61]) Herodot I, 6. IV, 12.

ſchen dem alten Hader von Iran und Turan, zwiſchen Hindu-Khu, dem nordweſtlichen Ural und weſtlichen Kaukaſus, gab ihm durch dieſe Oertlichkeit ſeine Beſtimmung in der Entwicklung der Erdtheile und ihrer Völkergeſchichten. Die eigne Armuth im Tieflande, umgeben von allen Seiten mit dem Reichthum der Natur und der Civiliſation, führte von jeher ſeine Bewohner, von den Zeiten der Herodotiſchen Maſſageten und Scythen an, durch alle Jahrhunderte bis zu den modernen Turk und Turkmannen, Uzbeken, Kirgiſen u. m. a., zur ſteten Ueberſchreitung dieſer Naturgrenzen des nur, mit Ausnahme weniger Oaſen, für Nomadenleben geeigneten Steppenlandes, aus dem ſie ſich heerdenweiſe mit merkwürdiger vegetativer Kraft nach allen Richtungen, gleich den fortwuchernden geſelligen Heidegewächſen (Erica, die Heerdenpflanze) fortſchoben, indeß ihre öſtlichen und ſüdlichen Nachbarn, Mongolen, Chineſen, Hindu, Perſer, in ihrer Heimath wie locale Pflanzengeſchlechter zu mehr ſtationairen Völkern feſtwurzelten und ſich ausbildeten. In dieſer gemeinſamen Mitte des Erdtheils mußte ſich daher, der innern Armuth ungeachtet, doch jede Welteroberung Aſiens, von allen Winden her, wie ſonſt nirgends begegnen, ſeit Cyrus und Alexander vom Weſten, ſeit den älteſten Zeiten der Chineſen- und Mongolenreiche vom Oſten her, ſeit Mahmud dem Ghaznaviden, Sultan Babur und Nadir Shach vom Süden, und Peter dem Großen vom Norden herein. Dieſer centralen Stellung eines in ſich indifferenteren Länderraumes gemäß, ward demnach hierdurch doch von da, das gegen Nordweſt nach Europa hin ſich ausbreitende Ländergebiet zur Bühne der Völkerwanderung, die ſich durch das Ural-Kaukaſiſche Thor nach Europa ergoß. Hier aber, noch hinter dem Caspiſchen und Aral-See, mußte die Politik der größten Staatenſyſteme Aſiens aus gleichem phyſiſchen Grunde der Landesgeſtaltung, ſtets im Conflict bleiben, wie gegenwärtig die der Chineſiſchen, Ruſſiſchen, Brittiſch-Indiſchen Reiche und die der Afghanen und Perſer in Central-Aſien, welche nur noch, wie einſt die wilde Gewalt der Maſſageten, Scythen und ſpäter der Turken, gegenwärtig die Indifferenz der treuloſen Bucharen auseinander hält.

Das hiſtoriſche Element in der ethnographiſchen, politiſchen und Cultur-Entwicklung der Völker und Staaten, wie der Ge-

ſchichte der geſamten Menſchheit überhaupt, iſt demnach undenkbar ohne die Einwirkung des phyſicaliſchen, die beide auf dieſelben Räume zuſammenfallend eben zu dem geographiſchen Verhältniſſe werden, welches die Wiſſenſchaft überall zu verfolgen, nachzuweiſen und darzuſtellen hat, wie wir hier im allgemeinſten zu thun es verſucht haben.

§. 7.

Reſultat.

Ein vorherrſchender Stamm mit räumlich untergeordneter, aber nach dem Süden und Weſten ſehr günſtig entwickelter, wagrechter Gliederung, mit vorherrſchender Iſolirung gänzlich abgerückter, zahlreichſten Inſelgruppen gegen den O. und S. O. hin; — ein großes gemeinſames, centrales, aber in zweierlei Terraſſen geſondertes Hochland, von rauherer und milderer Art, von verſchiedenen geometriſchen Figuren und abſoluten Höhen; — eine größte Maſſenerhebung mit vorherrſchenden der abſoluten Höhe nach gemäßigten Plateauſyſtemen, mannichfach geſtalteten Randgebirgen, vorgelagerten Alpenlandſchaften mit unverſiegbaren Waſſerſchätzen, Umwallungen verſchiedener Art und reichgegliederten Syſtemen freiſtehender Kettengebirge, die als auslaufende Arme ſich mannichfaltig verzweigen; — ſo zeigt ſich die zuſammenhängende, verticale Gliederung Aſiens überall in den mannichfaltigſten, ſich nirgend wiederholenden Geſtaltungen. Aber auch außerdem ſind, zumal im S. O., S. und S. W. die wagerechten Gliederungen durch theilweiſe eingelagerte Hochländer und Plateauſyſteme für Natur und Völkerverhältniſſe überſchaulicher, zugänglicher, milderer, kleinerer und niedriger Art, zu mehreren terraſſirten, bergigen, ganz individuel geſtalteten, kühlern und vielfach begabten Halbinſeln geworden, welche den Süden des Erdtheils doppelt bereichern mußten, da zwiſchen ſie und das centrale Hochland ſich größtentheils günſtiggebildete große Tiefländer lagerten, denen in ihrem Rücken, wie hinter dem Apennin gegen das Europäiſche Alpenſyſtem hin, überall die Function Lombardiſcher Kornkammern mit den reichſten Bewäſſerungen der Stufenländer beigegeben wurden. Dieſe Stufenländer breiten ſich aber, wenigſtens in zwölf coloſſalen Formen, von der gemeinſamen Mitte aus nach allen

Richtungen hin, die Civiliſation durch ihre Thalbildungen herbeiführend, fördernd und ausgleichend. Dieſe Communicationslinien des Verkehrs für Lüfte, Temperaturen, Gewäſſer, Fluren, Faunen und Völker durchſchneiden von der gemeinſamen Mitte aus überall nach außen hin, theilweiſe noch in ihren Deltaländern, die niedrigſten Senkungen von wenigſtens ſechs großen, unter ſich natürlich geſonderten Niederungen. Dieſe ſchreiten durch ihre innere Bodennatur, wie durch Nachbarſchaften und Stellungen, von den mit Waſſerfülle bedeckten und noch größtentheils mit ihrem ganzen Völkerleben auf die Oceane angewieſenen Räumen, durch beſtimmte Progreſſionen bis zu den centralen und ganz continentalen fort, welche wenig oder nichts mehr mit den Oceanen zu thun haben, aber eben darum den größten Einfluß auf die Populationen der Mitte ihrer Nachbar-Erdtheile gewinnen mußten. Es zeigen ſich demnach zwei vorherrſchende Hochländer und etwa viere untergeordneter Art mit verſchiedenerlei Gebirgsſyſtemen, zwölf große Uebergangsformen und ſechs natürlich geſonderte Niederungen, alſo in allem an vierundzwanzig überwiegend große, characteriſtiſch geſtaltete Naturtypen, die auf Stamm und Glieder des Erdtheils vertheilt, ganz eigenthümlich gruppirt ſind, ſo, daß ſich aus den Combinationen dieſer weſentlichen Formen und Gruppirungen, auch die Characteriſtik der ganzen Erdgeſtalt ergeben muß, wenn ihre Natur mit Sicherheit überall im beſondern nachgewieſen ſeyn wird. An dieſes Syſtem plaſtiſcher Geſtaltung ſchließt ſich das Syſtem der Belebung in ſeinen geſetzmäßigen davon abhängigen, wie in ſeinen freien davon unabhängigen Erſcheinungen nothwendig an.

§. 8.

Maximum der Contraſte in der Mitte und der Durchbrechungen im Weſten.

Ehe wir zu dieſer Darſtellung im beſondern übergehen, drängen ſich bei der unendlichen Mannichfaltigkeit von Erſcheinungen, aus der Ueberſchauung dieſer Formen, noch ein paar lichte Puncte hervor, in denen die Zuſammenwirkung jener Gruppirungen ſich in Beziehung auf den Oſten und Weſten, den Süden und Nor-

den des Erdtheils lehrreich concentrirt; es iſt die Characteriſtik, welche daraus für Hinter- und Vorder-Aſien hervortritt, welche die zerſtreuten Aſiatiſchen Völker des Südens und Nordens mit ſeiner Mitte näher zuſammenſchloß, und die nächſten Urſachen der allgemeinen Bewegungen von O. gen W. herbeiführte. Verfolgt man die obengenannten Richtungen des Abfalls der Randgebirge des öſtlichen und weſtlichen Hoch-Aſiens gegen die gemeinſame Mitte, nach dem Meridianzuge zwiſchen 88—99° von N. nach S., und den unter ſich parallelen oder fortlaufenden Zügen von O.S.O. gegen W.N.W., ſo ſcheint es, daß dieſe Linien in dem Alpenlande des Indiſchen Kaukaſus, und auch ſchon in den Annäherungen zu ihm, wenn man ſie ſich nach dem Innern des Gebirgslandes fortgeſetzt denkt, eine roſtförmig gegitterte Vertheilung [62]) der Gebirgsſyſteme im Conflict ihrer emportretenden Maſſen daſelbſt bewirken mußten. Auch deuten gewiſſe Verhältniſſe hier und an andern analog gebildeten Stellen Aſiens auf ſolche nach einander geſchehene Durchkreuzungen der Syſteme hin, die nur durch Wiederholungen von Emporhebungen aus Spalten nach entgegenlaufenden Richtungen bewirkt, erſt genauerer Unterſuchungen über die Altersfolge der Hebungsperioden in den Gebirgsarten jener Landſchaften bedürfen, ſo wie der Beobachtung der Geſtaltungen ſelbſt, die uns eben hier noch faſt gänzlich fehlen. Aber nach außen hin iſt uns das Reſultat dieſer Oberflächenbildung deutlich geworden durch den Gang der Geſchichten. Es werden nämlich hierdurch die eigenthümlichen, in das Hochland Mittel-Aſiens einſchneidenden rechten Winkel gebildet, die mit Tiefland erfüllt ſind. Von Süd gegen Nord dringt ſo das Indiſche Tiefland ein, von Nord gegen Süd das Buchariſche. Beide werden vermittelt mit dem Hochlande durch die großen Uebergangsformen, denen Indus und Ganges gegen S. und S.O., Gihon und Sir gegen N. und N.W. entſtrömen. Wir finden daher hier, im centralen Aſien, auf dem verhältnißmäßig kleinſten Raume beiſammen, einen Contraſt in der Configuration des Erd-Ganzen, der zu den größten Merkwürdigkeiten im Bau der Erdoberfläche gehört, deſſen reiche Na-

[62]) A. v. Humboldt a. a. O. p. 347.

turformen überall die Grundlage früh entwickelter Cultur-Völker und Cultur-Landſchaften abgaben, und in den früheſten Jahrtauſenden jene Mitte geſtaltend einwirken ließen auf alle ihre Umgebungen. Gänzlich der Gegenſatz des centralen unnahbaren Afrika's, aber analog in vieler Hinſicht der gegliederten Mitte Amerika's im maritimen und doch centralen Hochlande Mexico's, iſt hier die zugänglichſte Geſtaltung in der Mitte Aſiens, des größten Continentes der Alten Welt. Wir finden hier einen Contraſt aller drei Hauptformen der Erdgeſtalten in möglichſter Annäherung und Durchdringung, wie er ſich weder in ſolcher Fülle, noch in ſo coloſſalem Maaßſtabe der Art auf der Oberfläche des Planeten ſonſt irgendwo zeigt. Der Erdtheil Aſien iſt demnach hiedurch, als Geſamtmaſſe, ſehr characteriſtiſch ausgezeichnet, durch das Maximum der Contraſte in der Mitte ſeines Continentes, da Afrika das Gegentheil darzubieten ſcheint, das Minimum der Contraſte, oder größte Einerleiheit gegen ſeine eben darum für Hiſtorie von innen und Entdeckung von außen noch unberührte Mitte, Europa aber, durch viele auf ſeiner langen Linie von W. nach O. ſich öfter, aber ſtets im verjüngteren Maaßſtabe wiederholender Puncte ſolcher Contraſte, an ſeiner Oberfläche entwickelt worden iſt. In Aſien finden wir in der angegebenen Mitte beiſammen: die größtmöglichſte gegenſeitige Annäherung beider Hochländer in S. W. und N. O., dazwiſchen die rechtwinklig einſetzenden großen Tiefländer der Erde in S. und N., die alſo beide jedesmal an den Erſcheinungen zweier ganz differenten Hochländer participiren, welche die gebirgigen Schenkel ihrer Triangel bilden, und zwiſchen beiderſeitigen Hoch- und Tiefland die Vermittlung durch die Stufenländer von drei Haupt-Waſſerſyſtemen, Ganges, Indus und Oxus, welche zu den hiſtoriſch wichtigſten der Erde gehören. Die Combinationen dieſes dichten Zuſammentretens aller Hauptformen von Tief- und Hochland, von Plateau-, Alpenland- und Gebirgs-Bildung, von Ketten, Stufenland, Ebene und Thalſenkungen mit Waſſerfällen nach allen Weltgegenden hin, mit weit entfalteten Vorlanden, die nach doppelten Weltmeeren und doppelten Erdtheilen die Bahnen für alles bewegliche und jegliches Leben bereiteten — dieſe Combinationen bieten hier, mit den Ver-

längerungen ihrer Linien und Flächen, ein Schauſpiel unendlicher Mannichfaltigkeiten dar, deſſen Einwirkung auf den Entwicklungsgang der Menſchengeſchichte dieſen Punct zu einem der anregendſten durch Natur-Impulſe auf dem Planetenrunde erhoben hat. Deſſen Beſitzergreifung, als Ländergebiet, deſſen Verehrung als Paradiesland des Orients, deſſen Bepilgerung als Sitz der Götter und Prieſtergeſchlechter, deſſen Erforſchung als Heimath der Altvordern und Urſaſſen, deſſen Betrachtung als Land der größten Naturerſcheinungen, hat auch ſeit Jahrtauſenden bis heute die Bewunderung der Völker erregt, von den älteſten Zeiten der bactriſchen Zendlehre Zoroaſters und der Indiſchen Epopöen, ſo weit die Sage der Chronik von Kaſchmir zurückgeht, bis auf Alexander des Macedoniers Eroberungen am Indiſchen Kaukaſus, herab bis auf die Zeiten der Ghaznaviden, Timurs, Babur Khan's, auf die Lamaiden Tübets, und bis zur Entdeckung der Ganges- und Indus-Quellen durch Europäer.

Aus dem Widerſtreit und der Ausgleichung der in dieſen tauſendförmigen Raumverhältniſſen wirkenden Naturkräfte iſt ein größter Reichthum der Erdoberfläche hervorgegangen, der ſich auch in der Geſchichte des Erdtheils und ſeiner Bewohner überall bewährt zeigt.

Doch würde dieſe reiche, plaſtiſche Entwicklung der Mitte Aſiens, nur dieſem Erdtheil als Orient allein zu Gute gekommen ſein, wenn nicht ſein Weſten, oder Vorder-Aſien, auf eine gleich eigenthümliche, obwol von jener völlig verſchiedne Weiſe, zu Gunſten einer traditionellen Fortwirkung der im Orient erblühten Kraft des Menſchengeſchlechts, ſeine Geſtaltung und Grenzverhältniſſe zu ſeinen Nachbar-Erdtheilen, ſowol im Ganzen wie in ſeinen eignen beſondern Räumen, gewonnen hätte. Verſetzen wir uns nun in das Weſtende Aſiens; ſo tritt uns ſehr bald ein noch großartigeres Phänomen in Beziehung auf die Stellung der ganzen alten Welt vor die Augen, das wir als die höchſte Steigerung räumlicher Entwicklungen unſers Planeten überhaupt, zum Vortheil ſeines Bewohners, des Menſchen, anerkennen müſſen, inſofern dadurch auf die großartigſte Weiſe, von den Zeiten der Vorgeſchichte an, der Gang der Weltcultur, von außen her, ſeine Richtung und dauernde Stütze erhalten mußte. Wir können es

kurz in die Worte faſſen: Maximum der Annäherung der drei Erdtheile mit der Begünſtigung der fünf Durchbrüche großer Meeresſtrecken. Denn Weſt-Aſien gliedert ſich eben da, wo es ſich S. O. Europa und N. O. Afrika am mehrſten annähert, auch am mehrſten in wagerechter und vertikaler Hinſicht, in den Kaukaſiſchen Iſthmus, in das Plateau Armeniens, in die mit Tafelland gefüllte Halbinſel Klein-Aſiens, in den Syriſchen Küſtengebirgszug und in das Arabiſche Nedſched; in die Lücken, welche dieſe Gliederungen, Einſenkungen und mannichfachen Spaltungen darbieten, drängen ſich zwiſchen die drei Erdtheile fünf Meerestheile aus allen Winden kommend, wie ſonſt nirgends auf der Erde, zu der gemeinſamen Mitte des eben darum cultivirteſten Aſiens und ſeiner Nachbarländer, weil ſie ſelbſt zugleich die maritimen Bahnen des hin- und herwogenden Völkerverkehrs werden mußten, an denen überall verdoppelte und vervielfachte phyſicaliſch bedingte Anregungen der Cultur hervortraten. Es ſind die maritimen Eingänge des Perſiſchen Golfs von der Indiſchen Welt her in das Babyloniſch-Aſſyriſche Völkergebiet, des Arabiſchen Golfs von dem alten Ophir her bis zu den Phöniciern, Hebräern, Aegyptern, die bekanntlich berühmteſten Straßen des größten Weltverkehrs im hohen Alterthum. Es ſind ferner, der Syriſch-Ciliciſche Meereswinkel und das Aegäiſche Meer, welche jenes Weſt-Aſien zunächſt mit den Gebieten der Aegypter, Carthager, Iberen, Italier, Griechen, in directen maritimen Verkehr brachte, und der Einſchnitt des Pontus, der des unüberſtiegenen Kaukaſus ungeachtet, ſchon die frühzeitig ſchiffenden Kimmerer und Indiſchen Colchier hinüber führte zu den Mündungen des Iſter, und den Europäiſchen Oſten zuerſt zugänglich machte, der von da aus dann wieder von Argonauten an bis auf die Zeiten des Perikles, Pompejus, Hadrian und die Byzantiniſchen Kaiſer, hierher zurückwirkte. Endlich iſt es der merkwürdige Einſchnitt des Caspiſchen Sees, des größten Landſees der Erde, der für das Centrale und Vordere Aſien durch Wechſelwirkung ſeines phyſicaliſchen Einfluſſes ſo bedeutend iſt, daß man ſich ihn nur wegzudenken braucht, um die Verarmung jenes Steppenbodens ſogleich zu empfinden. Wenn er in den letzten Jahrhunderten ſeine Function als phyſiologiſch wirkendes Organ der Erde

nicht mehr ſo, wie ehedem, auf das Völkerleben ausgeübt hat; ſo liegt dieß nicht in der Form, ſondern in dem verwelkten oder neu ſich erzeugenden Völkerleben in den letzten Zeiten, das gegenwärtig ſeine Geſtade umgiebt.

Dieſes Maximum der Durchbrechung, Berührung, und Ausgleichung der continentalen und maritimen Erſcheinungen, oder der ſtarren und flüſſigen Form, welche zu gleicher Zeit mit der räumlichen und Cultur-Mitte der Alten Welt zuſammenfällt, hat eben den für Völker und Menſchengeſchichte claſſiſchen Boden der Weltgeſchichte bedingt, durch gegenſeitige, möglichſt vielartige Annäherung und Sonderung der Länderräume, welche zu Heimathen und Wohnſitzen für die individuelle und ſelbſtſtändige Entwicklung der glänzendſten Culturvölker der Alten Zeiten dienten, der Babylonier, Aſſyrer, Meder, Perſer, Phönicier, Aegypter, in deren Mitte Paläſtina lag, und deren Kreis in N. W. zunächſt durch Land- und Waſſerbrücken nach Hellas hinüberreicht.

Wenn demnach jenes Maximum der Contraſte in der Mitte, die einheimiſche continentale Entwicklung des Orients in ſeinen Uranfängen bis zum Hervortritt der Geſchichten auf alle Weiſe in Anregung ſetzte; ſo trat aus ſeinem Maximum der Durchbrechungen und Annäherungen im Weſten, ohne die völlige Zerſplitterung wie im S. O. der Sundiſchen Inſelgruppe zu erreichen, wodurch dem Continente ſeine Maſſen gänzlich entriſſen wurden, die Möglichkeit der früheſten Verbreitung der gewonnenen Cultur des Menſchengeſchlechts für den ganzen Erdball hervor. Denn hier traten die wenigſten Hemmungen derſelben entgegen, und hier waren die Bahnen auf Continenten wie auf Meeren, nach allen Richtungen hin vorbereitet. Es erſchien keine andere Planetenſtelle als eben nur dieſe dazu berufen, daß von ihr aus das Schauſpiel der Menſchengeſchichte ſich zum Heil deſſelben und für alle andern Erdtheile in ſo gemeſſener Zeit entwickeln konnte, wie es ſich entfaltet hat. Dächte man ſich die Anfänge der Weltcultur, die zur Humanität erheben ſollte, an das andere Ende Aſiens, in den Chineſiſchen Oſten, oder den Sibiriſchen Norden, oder auch ſelbſt in den Indiſchen oder Malayiſchen Süden ver-

legt, wie unmöglich würde es geweſen ſein, die Wohlthat der traditionellen Cultur allgemein ſo ſchnell zu verbreiten, die nur gegenſeitig durch Ausgleichung ſich harmoniſch wahrhaft zu ſteigern vermochte, und endlich nur durch allgemeiner verbreitbare Religionsſyſteme ſich läutern und reinigen konnte, die, obwol von beſtimmten Localverhältniſſen ausgehend, doch den Gefühls- und Gedankenwelten der jedesmal zeitgemäßen Culturſtufe entſprechen mußten, um als höhere oder höchſte Offenbarungen aufgefaßt werden zu können. Ein Fortſchreiten der Civiliſationen und der Cultur von den Extremitäten der Erdtheile, oder von den Peripherien zu der gemeinſamen Mitte, war unter den gegebnen Verhältniſſen undenkbar; aber ihre Verbreitung von der Mitte zu den Umkreiſungen des Erdringes, und endlich von da hinüber in die zerſtreuten Landgruppen der Oceaniſchen Seite der Erde, iſt an den mehrſten Puncten eine Thatſache. An jener Mitte des Culturanfanges der Erde nehmen aber Mittel- und Vorder-Aſien wie Süd-Europa und Nordoſt-Afrika den wichtigſten Antheil, daher auch deren Landesnatur wie eine Folie der Erſcheinung der Geſchichte unterliegt, und der genaueſten Erforſchung durch die Wiſſenſchaft bedarf.

Aſien, das demnach durch ſeine kosmiſche wie telluriſche Stellung den Character des Orients der Erde, durch die Geſtaltung ſeiner Formen den des Grandioſen, durch die Maxima der Contraſte in der Mitte und der Durchbrechungen im Weſten, vom erſten Anfang an, für den ganzen Umfang der Alten Welt den Culturcharacter im ausgezeichneteſten Grade annahm, gewinnt nun noch zu alle dieſem, ſeinen geſtaltenden Einfluß für den Occident und die übrige Erde, durch die eigenthümliche kosmiſche Ausbreitung und Vertheilung ſeiner Räume, denen eben ſo die Ausbreitung und Vertheilung der Völker und ihrer Culturen nachfolgen mußten.

§. 9.

Dimenſionenvertheilung und climatiſche Einheit Aſiens.

Wäre Aſien wie Amerika über die Erdkrümmung ausgebreitet, und in der größten Breite von S. nach N. vom arctiſchen faſt bis zum antarctiſchen Polarkreiſe über mehr als ein Drit-

theil des Erdumfanges hingelagert, mit ſehr geringer Ausdehnung vom Aufgange zum Niedergang, ſo würde es nicht zu derjenigen Rolle in der Erd- und Menſchengeſchichte berufen worden ſein, die es ſeit dem Anfange der Jahrtauſende übernommmen hat. Es ſteht aber Aſien mit ſeiner natürlichen, weſtlichen Fortſetzung vereint (mit Europa), hierin im höchſten Gegenſatze gegen Amerika, da es ſich mit ſeinen weſtlichſten und öſtlichſten Spitzen (faſt zwiſchen 1° bis 200° O. L.) vollkommen um die eine ganze Halbkugel hinlagert, ſeine Breitenlagerung von S. nach N. dagegen viel untergeordneter Art, in Aſien kein ¼ des Erdumfanges, in Europa kein ⅛ beträgt, indeß die Längenausdehnung von O. nach W. ½ giebt. Die Ergebniſſe dieſer Dimenſionenvertheilung waren für das Ganze zu wichtig, ſie konnten keinesweges einem nur vom Aufſpringen der Erdſpalten und von phyſiſchen Hervordrängungen blos bedingten Zufalle überlaſſen ſeyn. Die nächſte Folge war unmittelbar die, daß Amerika durch mehrerlei Zonen der Erde ſich hinſtreckt als Aſien; daß ſeine einzelnen Länderräume alſo, durch weit mehr Climate, durch verſchiedenartigere Tages- und Jahreszeiten von einander unterſchieden wurden, als die von Aſien. Amerika ragt durch alle Zonen hindurch und iſt dadurch phyſikaliſch vielfacher bereichert, oder wenigſtens doch modificirt, darum aber keineswegs etwa mehr für die Anfänge der Entwickelung menſchlicher Geſchlechter ethnographiſch begünſtigt, als andere Erdtheile; denn Amerika ragt aus der ſüdlichen kalten Zone in die ſüdliche gemäßigte und ſubtropiſche, aus dieſer in die ſüdliche und nördliche Hälfte der heißen Zone, und aus dieſen wieder hinüber in die nördliche gemäßigte und kalte. Aſien hat von dieſen climatiſchen Wechſeln nur die Hälfte erhalten, zwiſchen Aequator und nördlichem Polarkreiſe. Alſo hatte Amerika bei einer Multiplicirung durch climatiſche Verhältniſſe bedingter Productionen, eine weit größere climatiſche Sonderung ſeiner auch andersartig ſchon mehr geſchiedenen Länderräume zu erleiden, als Aſien. Aſien hat dagegen bei größter Mannichfaltigkeit ſeiner Erdgeſtaltung einen größern climatiſchen Zuſammenhang von der Natur erhalten, der mit ſeinem größern Länderzuſammenhange nach Innen zuſammenfällt. Dieſer Unterſchied beider Welten iſt unendlich

groß; er würde zu den ſchroffſten Gegenſätzen geworden ſeyn, ohne den Einfluß andrer mildernder und ausgleichender Umſtände, wie der Meere u. a. m. Doch blieb er ſtets bedeutend und trug nicht wenig zu der Energie und Ausdauer, zu der Macht und Herrſchergeſtalt der Völkergeſchlechter der einen, und zu dem Mangel an innern Zuſammenhalt wie zum frühen Zurücktreten der minder entwickelten Kräfte der dort uranfänglich wohnenden Völkerſchwächlinge der andern Welt bei. Durch ihn traten Amerika's Bewohner und Geſchichten in ſeinem Süden in Gegenſatz gegen ſeinen Norden, der keine Ausgleichung des Auseinandergerückten durch die gemeinſame Mitte, ſondern nur erſt durch die Europäiſche Tradition, von außen her, gewinnen konnte. In der Alten Welt dagegen beſtand weder zwiſchen dem Oſten und Weſten, noch zwiſchen einem Süden und Norden eine urſprüngliche Trennung, und Europa konnte und ſollte die continentale Fortſetzung von Aſien ſeyn, wie Amerika die maritime Fortſetzung von Europa werden, wie der äußerſte Oſten Aſiens wiederum höchſtwahrſcheinlich zu einer oceaniſchen Fortſetzung von Weſt-Amerika beſtimmt erſcheint. Auf dieſem Wege, wo Natur und Geſchichte zur Realiſirung der großen Einheit im höher entwickelten Leben des Menſchengeſchlechtes ſich die Hände bieten, iſt es, wo dann erſt der Ring der allgemeinen Cultur, der täglich und jährlich ſich wiederholenden Sonnenbahn räumlich analog, einſt ſich als geſchloſſen zu zeigen vermag, dem alle andern Erdſtellen und Völker-Individualitäten dann von ſelbſt zufallen werden. Wären Aſien und Europa auf gleichförmige Weiſe wie beide Amerika's gegen Süden und Norden einander angereihet worden, und nicht wie überall in der göttlichen Natur auf eine immer neuerweckende Weiſe, ſo wären ſie, was auch ſchon dem menſchlichen Verſtande unmittelbar einleuchtet, eben keine gegenſeitigen Fortſetzungen und Steigerungen ihrer individuellen planetariſchen Naturen geweſen, und die Weltgeſchichte hätte ſich anders entwickeln müſſen, wenn nicht das unbehülfliche Menſchengeſchlecht ſelbſt in ſolchem weit größern Conflicte von Hemmungen gänzlich hätte untergehen oder doch auf einer niedrigern und minder raſch fortſchreitenden Stufe der Entwicklungen zurückbleiben müſſen. Denn die climatiſche Sonderung der Landſchaften Amerika's ſondert auch natürlich die Be-

wohner, wie alle Productionen des Erdtheils, da das Menſchengeſchlecht, ſeinem Schlage und Gedeihen nach, ſtets bis auf eine gewiſſe Grenze den climatiſchen Einflüſſen des Planeten unterthan bleibt, und um ſo mehr, je weniger ſeine Cultur fortgeſchritten iſt, um die Hinderniſſe, welche die Natur in den Weg legt, durch Kunſtmittel zu überwinden. Culturvölker in ihren gegenwärtigen Zuſtänden der Civiliſation können ſich wohl überall acclimatiſiren, ſelbſt unter den Tropen, wie innerhalb der Polarkreiſe; die anfänglichen Anſiedelungen der Völkergeſchlechter in ihrem Zuſtande der Kindheit hatten aber und haben noch dabei größere Schwierigkeiten zu überwindeu. Aſiens Völkerſchaften ſind aber nie einer ſo großen, doppelten climatiſchen Sonderung und Zerſtreuung unterworfen geweſen wie die Amerikaniſchen, von den Peſcherähs und den Patagonen des Südendes an, bis zu Grönländern und Eskimos am Nordende hinauf; aber auch nie ſo großer Beſchränkung und für Entwicklung wol noch mehr hemmender Einerleiheit, wie die des Afrikaniſchen Erdtheiles, der kaum über die heiße Gluthzone und nirgends über die ſubtropiſche hinausragt. Größere Mannichfaltigkeit aber, mit größerer, climatiſcher Einheit in Aſiens Länderräumen verbunden, hat auch die größere, innere Einheit und harmoniſche Entfaltung ſeiner Völkerſchaften bedingt, bei einer unendlichen Vielartigkeit ihrer Naturen und Individualitäten nach Anlagen und Entwicklungen aller Art. Eben daraus konnte allein nur eine gegenſeitig ineinandergreifende, höher geſteigerte, allſeitigere, menſchliche und geſellige Cultur hervorgehen, wie allein der claſſiſche Boden der alten Welt vom Ganges bis zum Tiberſtrome und vom Oxus zum Nil. In Aſiens Stammgeſchlechtern konnten dieſe allerdings aus der größern climatiſchen Einheit in die climatiſche Vielheit des Erdballs übergehen, mögen wir auch ihre Bahnen nicht mehr überall nachzuweiſen im Stande ſein, und ſich ſo allgemach in den Beſitz ſeiner Landſchaften vertheilen, aber nicht umgekehrt. Von hier nur konnten ſie in verwandte Länderräume und verwandte Verhältniſſe aller Art mit ihren Naturproducten und durch ſie angenommenen Lebensweiſen und erworbenen Fertigkeiten fortſchreiten, aber nicht umgekehrt, ohne gänzlich zu Grunde zugehen;

Aſiens Erbtheil war überall hin gedeihliche Mitgift. Aſien, und zwar die Mitte Aſiens allein und kein andres Ländergebiet ſonſt, konnte das große Erziehungshaus der Kindheit des Menſchengeſchlechts ſein, das die verſchiedenſten Völkerſchaften mit dem nothwendigen Hausgeräth und derſelben Mitgift an Cerealien, Obſtnahrung, Hausthieren, Lebensweiſen, patriarchaliſcher Sitte, Urreligionen, Sagen u. ſ. w. aus der Heimath, zu verſehen im Stande war, weil ſolche Mitgabe überall wiederum nur in verwandten Räumen keimen, Wurzel ſchlagen und gedeihlich ſich entfalten konnte. Solche Länderräume boten aber anfänglich nur der Orient und noch weiter geſtreckt Theile des Occidents dar, bis mit dem Fortſchritt der Zeiten und Civiliſationen auch der Süden und Norden, und endlich auch der äußerſte transatlantiſche Weſten in die Reihen traten. So öffnete nun die alte Welt den unermeßlichen Schauplatz für die Geſchichte vom Aufgang zum Niedergang, und in dieſer Richtung, der Dimenſionenvertheilung und der climatiſchen Einheit gemäß, erfolgte, aus der Wurzel der alten Welt, ſeit den Jahrtauſenden der Geſchichte, und weit früher zurück, das große Syſtem der Wanderungen der Völker und ihrer Civiliſationen und Culturen von Oſten nach Weſten. Jedwedem Abendlande blieb aus der Jugend und Kindheit das Bild und die Sehnſucht zum Morgenlande, wie zum Anfange und Aufgange aller Dinge in der Erinnerung und im Symbol aus einer Vorzeit und einer andern Heimath durch alle Zeiten lebendigwirkend zurück, und bereitete ſchon dadurch zur Hoffnung auf eine Zukunft, die in jeder Hinſicht immer nur die Entwicklung einer Vergangenheit ſein kann.

Erſte Abtheilung.

Das öſtliche Hoch=Aſien, oder das Hochland von Hinter=Aſien.

Ueberſicht.

§. 10.

Unter dieſem öſtlichen Hoch=Aſien verſtehen wir jenes den ältern Griechen und Römern gänzlich unbekannt gebliebene Land, deſſen ſüdweſtliche Grenzgebirge, Emodus und Imaus [1]) nur von Eratoſthenes und Strabo erſt genannt werden, ohne den dahinter in ſo großer Weite ausgebreiteten Theil der Erde auch nur zu ahnen. Plinius, und nach ihm mehr noch Ptolemäus lernt [2]) dort erſt die nomadiſchen Scythen und die handeltreibenden Seren kennen bis zum Lande der fernen Sinae; ſeitdem erſt kömmt die große, der Landesnatur entſprechende Benennung dieſes Erdſtrichs, mit Ptolem. VI. c. 15., in Gebrauch, nämlich, als das Land der Nomaden außerhalb, d. i. im Oſten des Imaus (Scythia extra Imaum). Es iſt daſſelbe was die alten Perſer mit Turan [3]), die Araber, theilweiſe wenigſtens, mit Mawar=al=nahar, d. i. Land zwiſchen Oxus und Jaxartes bezeichneten, was die heutigen Perſer auch Weres=rud oder Wara=rud [4]) mit gleicher Bedeutung nennen. Derſelbe Landſtrich wird, ſeit dem Mittelalter, doch immer nur in ſeiner oſtwärts weiter=

---

[1]) Strabo G. XV. c. 1. §. 11. p. 18. ed. Tzsch. T. VI.
[2]) Plin. H. N. VI. c. 24.; Claud. Ptolem. VII. c. 3.
[3]) Wahl Vorder= und Mittel=Aſien. Leipzig 1795. 8. p. 412, 433.
[4]) Sieben Meer b. v. Hammer in Wien. Jahrb. 1826. Th. XXXVI. p. 273.

hin erkundeten Ausdehnung, von Mohammedaniſch-Aſiatiſchen und Chriſtlich-Europäiſchen Autoren ſehr häufig mit dem ſehr unbeſtimmten Namen Cataja, Kathai, belegt. Die Namensähnlichkeit mit Cathea Sophitis, bei Strabo XV. f. 699, und Q. Curtius IX, 1. in Indien, aus Alexander d. Großen Zeit, iſt nur dem Klange, aber nicht dem Inhalte nach analog [5]). Dieſer Name iſt vielmehr von dem Mongoliſch-Tunguſiſchen Volke der Kithan, Kithat (im Plur. b. A. Remusat) [6]) abzuleiten, das ſich noch vor der Mongolenzeit, ſeit dem X. Jahrh., auf dem Throne Nord-China's und weſtwärts in Tangut zu einer weitverbreiteten Macht im hohen Hinter-Aſien [7]) erhob, die aber von den Abendländern ſtets mit der Chineſiſchen, mit der ſie durch die Mongolen auch ſpäterhin wirklich zuſammenſchmolz, verwechſelt [8]) und identificirt wurde.

Später wird es, je nach dem Wechſel der Völker und Herrſchaften, mit den Namen der Hohen Mongolei, Dſungarei, Choſhotei u. m. a. belegt, obwol eben die Völker und Herrſchaften hier mit den Jahrhunderten immer andere werden, und daher die *falſchen* Nebenbegriffe mit dieſen *ethnographiſchen Benennungen* nothwendig in vielfältige Irrthümer verwickeln mußten. Nicht weniger ungründlich iſt die Benennung der *Chineſiſchen Tartarei*, weil die Tartaren, wie nach langen Irrungen darüber ermittelt iſt, nur auf eine ungemein kleine Heimath in dieſem unermeßlichen Gebiete Anſpruch machen können (ſ. unten). Wir werden daher dieſen Ausdruck, der allerdings durch hiſtoriſchen Gebrauch geſtempelt und darum nicht ganz zu vermeiden iſt, nur da anwenden, wo wir die ganze Maſſe der darunter durch die früheren Jahrhunderte begriffenen Länder nur auf eine ganz allgemeine und unbeſtimmtere Weiſe zuſammenfaſſen wollen, ohne damit etwa mehr, als mit ähnlichen Benennungen wie Scythien, Sarmatia bezeichnen zu können.

---

[5]) Andr. Müller Disquisitio geogr. et historic. de Chataja. Berol. 4. 1671. p. 79. [6]) Klaproth ſ. les différens noms de la Chine in Mém. rel. à l'Asie, Paris 1828. T. III. p. 259.

[7]) Herbelot Bibl. Orient. s. v. Khathai; Plano Carpin Voy. art. V. p. 40; Rubruquis Voy. ch. XXVIII. p. 59. ed. P. Bergeron Recueil, Leide 1729. I. J. Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie, Paris 1826. 4. tab. 18, Epoques des Khitans ou Liao. [8]) Ab. Remusat Mémoire sur l'Extension de l'Empire chinois du côté de l'Occident in Mém. relat. à la geogr. de l'Asie centrale, Paris 1825. 4. p. 76.

Wir folgen dem beſſern Vorgange neuerer Autoren [9]), welche die Ausdrücke Mittel-Aſien (Asie moyenne), Central-Aſien (Asie centrale), Inner-Aſien (Asie intérieure) in Gang gebracht haben, um damit die in der That continentalen Länderräume zu bezeichnen, welche von den Geſtadeländern abgeſondert, vorzugsweiſe das weſtliche oder öſtliche Hoch-Aſien einnehmen. Wir unterſcheiden mit Timkowski und Klaproth, gleich anfangs in dem öſtlichen Hoch-Aſien, drei große Maſſen [10]), welche die Natur eigenthümlich geſondert hat, denen auch zugleich dreierlei Haupt-Völkermaſſen das ethnographiſche Gepräge geben: 1) Inner-Aſien im Oſten (Asie moyenne orientale), die Länder der Mandſchu; 2) Inner-Aſien im Nord, oder die Mongolei; 3) Inner-Aſien im Weſt, weſtlich vom Hoang-ho und Altai, das Land der Oſt-Turk, oder Turkeſtan. Südwärts von dieſen drei nördlichen Hauptmaſſen fügen wir hinzu: 4) Inner-Aſien im Süd, Tübet im weiteſten Sinne. Die näheren Beſtimmungen folgen unten, doch begreifen wir im allgemeinſten Sinne unter dieſem Hoch-Aſien, den möglichſt erweiterten Raum deſſelben mit allen zugehörigen Randgebirgen, Berggehängen und Senkungen, in welchen die Quellen und der obere, ja bei manchen auch der mittlere Lauf der Indus-, Ganges-, Irawadi-, Yan-tſe-kiang-, Hoang-ho-, Amur-, Jeniſei-, Irtyſch-, Sir- und Gihon-Ströme ihren Urſprung und Fortgang haben. Dieſe minder bekannten Regionen, welche ein großes Naturganzes bilden, ſind theilweiſe, ſeit ein paar Jahrzehnden, hie und da aus ihrem völligen Dunkel zwar hervorgetreten, aber größtentheils noch mit ihren alten Schatten und Nebeln bedeckt. Alle genauere Beſtimmungen, die zu einer mehr naturgemäßen Anſicht von Aſien führen, ſind bis jetzt immer nur auf einzelne Localitäten beſchränkt; aber wo Beobachtung oder Literatur eingedrungen ſind, und wichtige Wahrheiten über den Bau des Erdtheiles gewonnen wurden, ſollen dieſe hier treu, ſo viel wie möglich vollſtändig und geographiſch gruppirt, mit der genaueſten Nachweiſung der Quellen als unveräußerliches Eigenthum der Wiſſenſchaft in den folgenden Unterſuchungen dargelegt werden.

---

[9]) Klaproth, A. v. Humboldt; Hugh Murray on the ancient geography of Central or Eastern Asia etc. in Transact. of the Roy. Society of Edinburgh Vol. VIII. P. I. 1817. p. 171 — 202.

[10]) Timkowski Voyage ed. Paris. T. II. p. 220.

Erſter Abſchnitt.

Nord-Oſtrand von Hoch-Aſien.

Erſtes Kapitel.

Aeußerſter Nord-Oſtrand.

§. 11.

Erläuterung 1. 1) Küſtenſtrich.

Immer noch ſehr gering iſt unſre Kenntniß von den hiehergehörigen Küſtenländern des Nord-Oſtoceans; doch ſind die wenigen Bruchſtücke zu benutzen, um einiges Licht über dieſe Gegend zu verſchaffen, bis neue Kunde uns weiter belehren wird. Ein paar Europäiſche Küſtenfahrten, wenige Karawanenreiſen und die Chineſiſchen Berichte über das dortige Vaterland ihrer jetzt herrſchenden Dynaſtie aus dem Tunguſiſchen Völkerſtamme der Mandſchu, das ſind unſre einzigen Leiter durch jene wenig wirthbaren Landſchaften. Der Amurſtrom gegen N.O., und der weit kleinere, aber darum nicht minder gefeierte Liao (Leao, von der Provinz, oder auch Sira Mouren)[11], der zum Hoang-hai oder Gelben Meere hinabfließt, brechen aus demſelben hervor, und zerklüften hier den Rand des Hochlandes, deſſen öſtliche Ausläufer ſich bis zur Korea-Halbinſel und zur ſtürmenden Japaniſchen See verbreiten. Die vielfach zerſpaltnen Klippen und Hochinſeln derſelben kann man, mit Pallas[12], als die äußerſten Vorpoſten dieſes Oſtrandes gegen den inſelreichſten Ocean hin betrachten.

Vom Meere aus geſehen erſchien der äußerſte Vorſprung Hoch-Aſiens, die ganze Küſte, vom öſtlichen Korea-Cap bis gegen die Mündung des Amurſtroms, größtentheils als eine ununterbrochene Steilküſte, die La Peyrouſe (1787) und Capt. Broughton (1797)[13], ſo weit die gewaltigen Nebel ſie beobachten ließen, ſehr unwirthbar fanden und ſehr ſparſam vom continentalen Kuriliſchen Völkerſtamme (Aino)[14] bewohnt. Selbſt gegen dieſen letzteren Strom ſollte ſie, nach Ausſage der Aino's, erſt 8 Tagereiſen landeinwärts von Mandſchu's bewohnt ſein, und dieſen Mandſchu ſelbſt, von der Landſeite aus, war ſie faſt gänzlich unbekannt[15].

---

[11]) Amiot z. Eloge de Moukden p. 239. [12]) S. Pallas Observat. s. la format. des Mont. etc. Acta Acad. Petrop. I. 1771.

[13]) W. R. Broughton Voy. de Dec. dans la partie septentr. de l'Ocean pacifique, 1795—98. trad. Paris 1807. 8. T. II. ch. 6. etc.

[14]) Asia Polyglotta v. Klaproth. Paris 1823. 4. p. 300.

[15]) Gerbillon Observat. histor. sur la Grande Tartarie b. Du Halde ed. à la Haye. 1736. T. IV. p. 44.

Kein Flußthal führt aus dem Innern zum Geſtadelande, von dem die Bewohner durch Fels-Gebirge und Waldwildniſſe abgeſchieden ſind. Die Gebirge von der Meeresſeite ſchienen [16]), bei völliger Nacktheit, unerſteiglich, ganz unbewohnt, und liefen von 42° N. Br. an, in horizontal übereinander geſchichteten, gewaltigen Bänken, mehr als 50 Stunden weit in einer Höhe von etwa 3600 bis 4200 Pariſ. Fuß über dem Spiegel des Meeres, von S. nach N. fort.

Die äußerſte, öſtliche Gebirgskette, welche vom Binnenlande aus, die Sibiriſchen Streifkommandos im 17ten Jahrhundert, bei Gelegenheit der Entdeckungen an den Ufern des Amurſtromes gegen Oſt fanden (W. Pojarkow 1643 und J. Chabarow 1650) [17]) ſtreicht etwa unter dem 147 und 148° Oeſt. L. v. Ferro. Sie durchſetzt dieſen Strom gerade da, wo er, nach unſern Karten, einen mehr nordöſtlichen Lauf gewinnt und in die große Ebene eintritt, die ſich von da an oſtwärts gegen das Ochotzkiſche Meer hinabſenkt. Das Streichen des Gebirgszuges geht von S. nach N. zwiſchen den Mündungen der Zuſtröme Tſchikiri oder Seja, links, und Songari (Schingal der Ruſſen), rechts, wo der Amurſtrom, deſſen wilde Engen in bedeutender Breite durchbricht. Um die ſchwierige Waſſerfahrt zwiſchen den ſteilen Felsufern dieſer Zuſammenſchnürung des mittleren Amurſtromes, bei ſeinem Austritt in ſein flacheres, unteres Stufenland, das von da an erſt von den Mandſchuſtamme der Dutſcheri [18]) bewohnt wird, zu beendigen, brauchte der Koſackenanführer Chabarow zwei Tage und eine Nacht; innerhalb dieſer Gebirgsengen nennt er als dortwohnendes Volk die Goguli [19]). Ueber den heutigen Zuſtand

---

[16]) La Peyrouse Voy. autour du monde. Paris 1797. 4. T. III. p. 8.

[17]) Müller Sammlung Ruſſiſch. Geſchichte. Petersb. 1736. 8. Th. II. p. 297, 307.

[18]) Gerbillon b. Du Halde T. IV. p. 44. cf. Klaproth Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 449.

[19]) Müller l. c. p. 320. Der vorgeblichen Berichtigung zu „Erdkunde" 1. Aufl. p. 436 in „J. H. Plath, Dr., die Völker der Mandſchurey, Götting. 8. 1830. p. 5. not. 2." kann ich hinſichtlich des Seja, als einer irrigen, nicht beiſtimmen, da der getreuere Bericht Chabarows, dem Müller ſelbſt den Vorzug giebt, immer die Einmündung des Tſchikiri zum Amur Seja nennt, ſ. l. c. b. Müller p. 297, 301, 317, 320, 339, 361, 376, 397, welche letztere Stelle ganz entſcheidend iſt, weil hier die Lage der Stadt Sachalin-ula Cotòn, als eine Tagereiſe unter der Einmündung des Seja zum Amur bezeichnet wird. Allerdings heißt, wie ich in obiger Stelle angab, derſelbe Strom auch Zia, derſelbe Name, den Pat. Gerbillon, der dort wol die beſte Autorität iſt, als die Benennung bei den Moſcowiten angiebt, der Tſchikiri iſt nach ihm der Mandſchu Name, cf. Du Halde IV. p. 44.

fehlen uns faſt alle neuern, genauern Nachrichten, da dieſer ganze gebirgige Landſtrich des hohen N. O. Aſiens, zu beiden Seiten des Amurſtroms, nur nach den aller erſten Streifzügen und der Unterwerfung an Sibiriſche Koſakenhaufen bekannt iſt. Denn durch die Grenztractate vom Jahre 1689 und 1727 ward er von den Ruſſen wiederum an ſeine alten Herren, die Beherrſcher China's, abgetreten [20]), und ſeitdem blieb er für Europäer ſo gut wie unzugänglich, da ſie von Ruſſiſcher Seite ſtets nur bis zum Bergamte Nertſchinsk, wie noch kürzlich Dr. Heß, vorzudringen pflegten. Ohne die frühere Kartenaufnahme dieſer Gegenden durch die Jeſuitenmiſſionäre unter Kaiſer Kang-hi im erſten Jahrzehend des XVIIIten Jahrh. würde dieſe ganze Landſchaft für uns noch Terra incognita geblieben ſeyn [21]). Mehr wiſſen wir nicht mit Beſtimmtheit von dieſer Seite über die Natur dieſes äußerſten Nord-Oſtrandes; gehen wir nun weiter nach Süden.

2) Der Tſchang-ye Shan, oder Shan-alin.

Im Norden der Korea-Halbinſel, im Quelllande des Sungarifluſſes und der Küſtenſtröme Jalu (Yalou-kiang) und Tumen, fällt der ſüdöſtlichſte hohe Gebirgswall des Hochlandes gegen dieſe Halbinſel hinab, und bildet die alte Grenzterraſſe des Chineſiſchen Reichs gegen Korea. Dies Scheidegebirge iſt der berühmte Shan Alin, Shan-yen Alin, oder Shagan Alin (von Shagan im Mongoliſchen: weiß) der Mandſchu, und Tſchang ye-Shan der Chineſen, in beiden Sprachen der Lange Weiße Berg, den ſie für den höchſten der Erde halten [22]). Er iſt ihnen ein heiliger Berg, und wird als ſolcher von ihren Regenten verehrt [23]) und pflichtmäßig bewallfahrtet. Als Pater Verbieſt mit dem Kaiſer Kang-hi im Jahr 1682 dahin kam, ſtieg dieſer vom Pferde, als er ihn erblickte, kniete nieder und neigte ſich dreimal gegen den Berg, ihn zu begrüßen, im Jahr 1699 bewallfahrtete er ihn zum dritten Male. An ſeinem Weſtabhange zum Leaofluß, liegt einige 50 geogr. Meilen im N. von der Meeresküſte (unter 41 Grad 50′ 30″ N. Br. und 7 Grad 11′ 60″ im O. von Peking),

---

[20]) J. Klaproth Archiv f. Aſiatiſche Litteratur. Petersb. 1810. 4. p. 159. und deſſelb. Mém. relatif à l'Asie. Paris 1826. T. I. p. 1—80.

[21]) Du Halde IV. p 1—21.

[22]) Du Halde desc. de la Chine T. IV. p. 531 et 93. und Klaproth Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 441.

[23]) P. Verbiest Voy. of the Emperor of China a. 1682. in den Philosophic. transactions. Y. 1686. p. 39.

die Alpenſtadt Mukden, im Lande Pin und Ki, oder dem Stammlande der Mandſchu, das Vaterland der jetzigen Chineſiſchen Kaiſer. Hier auf dieſen Höhen liegen die Gräber ihrer Vorfahren, auf den Berggipfeln der Scheidegebirge Tſi-yün-Shan. Darum iſt die Stadt und das Land ein Heiligthum, dem Opfer aller Art gebracht werden, das Fabelland der Mandſchu, ihr paradieſiſches Alpenland, das Kaiſer Khien-long (Khian-loung) mit patriotiſcher Frömmigkeit in einem gefeierten Gedichte in Chineſiſcher und Mandſchuriſcher Sprache [24]) beſungen hat [25]). Von dieſem Nationalgeſange ließ der Kaiſer den Druck in 64 verſchiednen Schriftcharacteren beſorgen, davon 32 für die Mandſchuriſche Ausgabe erfunden wurden, 32 für die Chineſiſche Ausgabe beſtimmt waren, damit das Gedicht in den Chineſiſchen Lettern jedes Jahrhunderts, auch der älteſten Schriftzeichen, geleſen werden könnte, wodurch dieſe verſchiedenen Editionen einen diplomatiſchen Werth für das Studium Chineſiſcher Literatur erhalten haben. Sie befinden ſich in der Pariſer Bibliothek.

Khien-long ſchildert dieſe Grenzterraſſen als ein entzückendes Alpenland, voll Erinnerungen an die alte Zeit, erquickend durch die ſchönen Wieſen, Quellen, Bäche, durch die vielen heiligen Berge, die herrliche Luft und die einfachen, friedlichen Bewohner. Er findet hier ſeinen klaſſiſchen Boden, das Land der patriarchaliſchen Einfalt und Rechtlichkeit, von ſchönern Sternen beſchienen, von Schutzgeiſtern beſchirmt. Es iſt das gefeierte Land Lo, das Land des Kioro (der Goldne), des Stammvaters der Mandſchuriſchen Herrſcher; in der Chineſiſchen Sagenwelt, das zum größten Glanze auserkorne [26]). Die Stadt Mukden ſelbſt zeichnet ſich ſo ſehr unter den Städten aus, wie der Drache und der Tieger unter allen Thieren, und die Gebirgsluft, die hier weht, ſchließt nicht nur Knospen zu Blumen auf, ſondern treibt auch diejenigen hervor, die zu Fürſten der Erde beſtimmt ſind.

In der That ſind dieſe Höhen immer ein wichtiger Hauptpoſten zur Sicherung der Macht der Herrſcher von Peking geweſen, ein wichtiger Schlüſſel zum Chineſiſchen Reiche. Zur Sicherung deſſelben ſteht hier immer eine bedeutende Macht; die

---

[24]) Ab. Remusat Nouv. melanges asiatiq. T. II. p. 59. [25]) Kienlong, Empereur de la Chine, Eloge de la ville de Moukden, p. le P. Amiot, publié par Deguignes. Paris 1770. p. 199. [26]) Kienlong a. a. O. p. 17. Not. p. 223. 207.

Provinz heißt Shing-king; ihr Vorſteher iſt einer der erſten Großen des Kaiſerthums. Das Land iſt geliebt von den Mandſchu, als ihre Heimath, von der ſie herab in die Ebenen geſtiegen. Daher iſt der Aufenthalt dort ehrenvoll und alles geprieſen, was von da kömmt.

Dem Anſchein nach ſollten wir ſchließen, daß dieſer äußerſte Vorläufer des Hochlandes, eine rauhe, unwirthbare Wohnſtätte ſeyn möchte [27]). Es iſt ein Jagdland voll wilder, reißender Thiere, voll Wildprett aller Art. Die Vernichtung der Beſtien iſt hier für den Menſchen nothwendig; darum iſt in den Mandſchu-Geſetzen die Jagd nicht nur ein Vergnügen, ſondern als eine Pflicht der Religion geprieſen; wer hier nicht jagt, iſt auch nicht fromm.

Anmerkung. Umuna's Reiſebericht zum Weißen Berge, 1677. Der Bericht über dieſe Gegend durch einen Mandſchuriſchen Großen, den Kaiſer Kang-hi, im Jahr 1677, zum Weißen Berge abſandte, um dem Berggeiſte Opfer zu bringen, iſt außer der dortigen Kartenaufnahme einiger Jeſuitenmiſſionare die einzige, genauere Beſchreibung eines Augenzeugen über dieſes merkwürdige Stammland, des, durch große Herrſchergaben ſo glanzreich gewordenen Tunguſenſtammes. Klaproth [28]) verdanken wir die Ueberſetzung von Umuna's Reiſebericht aus dem Mandſchuriſchen, den dieſer Beamte ſeinem Kaiſer abſtattete. Niemand, ſagte Kaiſer Kang-hi, kenne in Peking den Schauplatz des Ruhms ſeiner Vorfahren; daher ſende er den Großen ſeines Hofes, Umuna, dahin, dieſes Land zu beſchreiben und den ſchützenden Göttern Opfer zu bringen. Wir erhalten durch ihn aber nur ſeine Beſchreibung der Beſteigung des Tſchang-pe Shan.

Die Reiſe ging von Peking, im Juni, über Mukden zur Stadt Girin-ula (oder Kirin); aber hier ſowol als im ganzen Lande Ninguta (eigentl. Nin-gunta, d. h. die 7 Häuptlinge der Patriarchen der erſten Mandſchu, am Nordgehänge der Schneegebirgskette, welche die Halbinſel Korea von der Mandſchurei ſcheidet, wo auch die Stadt Ninguta liegt, ſuchte man anfangs vergeblich nach Wegweiſern zu jenem Ziele. Endlich fand ſich ein bejahrter Mann, im Lande des Stammes der Ekhé-neyen geboren, der in ſeiner Jugend vom Vater gehört hatte, daß von da nicht weit zu jenem Berge ſey, wo man die Hirſche zu jagen pflegte. Nun brach Umuna von der Sadt Girin-ula, die am Songarifluſſe liegt, auf, und erreichte nach mühevoller Reiſe das Waldland der Ekhé-neyen, von wo

---

27) Kien-long a. a. O. und Amiot Notes p. 112, 85, 320 u. a. O. m.

28) Mémoires relatifs à l'Asie T. I. p. 455 — 460; auch im Asiat. Journ. Juli 1824. p. 29 — 31.

er eine Anzahl Leute mit Aexten ausſandte, um in den undurchdringlichen Waldungen einen Weg auszuhauen, und von der Entfernung des Weißen Berges zu berichten. Nach zehn Tagen berichteten ſie, daß ſie an fünf Stunden (30 Li, davon 200 Li auf einen Grad gehen) weit vorgedrungen ſeyn und den Großen Weißen Berg erblickt hätten; 13 bis 14 Meilen (170—180 Li) liege er fern. Eine zweite Nachricht rückte den Berg weit näher, und nun begann man die Reiſe zu ihm hin, immer gegen Süden (er liegt 42° N. Br., und 146° O. L. v. F. nach Chineſ. Karten) [29]. Schon am dritten Tage hörte man das Geſchrei der Kraniche die vorüberzogen; aber Nebel hinderte die Umſicht. Man folgte nun den Pfaden der Hirſche, und dieſe führten zum Weißen Berge. Ein lieblicher Wald, eine grüne Alpe, von Bäumen (Sadjoolan) wie von Menſchenhand künſtlich umpflanzt, mit duftenden Büſchen und gelben Blumen bewachſen, lagen an ſeinem Fuße; ſein Gipfel war noch in Nebel und Wolken gehüllt und unſichtbar. Hier ſtieg die Reiſegeſellſchaft ab von den Pferden, und Umuna recitirte ſein Gebet an die Schutzgötter, wie der Kaiſer es ihm aufgetragen. Alsbald enthüllte ſich der Montblanc in ſeiner ganzen Schönheit, und der Pfad hinauf lag vor Augen: denn der klarſte Himmel zeigte die Gipfel hell und rein. Ueber vierzehn Stunden (100 Li), hatte man zu ſteigen, anfangs gemächlich, dann immer ſteiler und beſchwerlicher, zuletzt immer auf Schnee und Eiskruſten, die von Jahr zu Jahr übereinander gehäuft zu ſeyn ſchienen, ohne je aufzuthauen; alſo in die ewige Schneegrenze reichend [30]). Auf dem Gipfel erreichten ſie eine Tafelhöhe, von fünf ſehr hohen Gipfeln umgeben, in deren Mitte ein Alpenſee von drei Meilen (30 bis 40 Li) Umfang; hier zeigte ſich ein Bär. Vier der Hochgipfel hingen gegen den Süden über. Der fünfte Gipfel, gegen S. gelegen, ſtieg ſteil und gerade, aber minder hoch empor; ſeine Baſis ſahe wie ein Thor aus. Verſchiedene Quellen ſprangen rauſchend aus dem Berge von verſchiednen Seiten hervor, und floſſen ab, theils links (d. i. geg. Nord.) in den Sungari-ula (oder Soung-hoa Kiang), theils rechts (d. i. geg. S.) gegen den Großen und Kleinen Neyen (wahrſcheinlich die genannten Küſtenſtröme, bei D'Anville heißt einer der Zuflüſſe des Tumen-ula, Hai-

---

[29]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 441. [30]) Der Vorwurf in Plath's Völker der Mandſchurei l. c. p. 4. Not. 1. zur Erdk. Aufl. 1. trifft mich alſo nicht: denn jene Angabe von weißen Tuff bei Du Halde IV. 17. iſt blos als Hypotheſe anzuſehen, da der Berichterſtatter nicht ſelbſt den Berg erſtiegen hat, und an dieſer Stelle nur darauf ausgeht, die Uebertreibungen der Chineſen zu widerlegen. Die Schneedecke iſt aber hier weit naturgemäßer, als jene iſolirte Angabe der ſeltſamen Gebirgsbeſtandtheile der Felsgipfel aus tuf blancheâtre. Pater Verbieſt auf ſeiner Reiſe vom J. 1682 ſagt aber ausdrücklich, daß dieſer Berg vom Schnee, mit dem er immer bedeckt iſt, ſeinen Namen habe. Du Halde IV. p. 92.

lan). Hier wurden Opfer gebracht, und dann der Rückmarſch begonnen; indem ſprang ein Rudel Hirſche vorüber, die ſich über die Felſen ſtürzten; ſieben von ihnen blieben todt liegen. Dies galt als gnädige Erhörung der Schutzgeiſter, die dem kaiſerlichen Geſandten und ſeinem Geleit neuen Mundvorrath gaben, an dem es gebrach. Am Fuße des Berges wurde das Wild verzehrt und geopfert: ſogleich umhüllte ſich der Berg mit Nebel und Wolken und verſchwand. In Ninguta, der alten Mandſchurenſtadt, ſetzte Umuna ſeinen Reiſebericht auf. Bei der glücklichen Rückkehr der Embaſſade gab der Kaiſer für die liebevolle Aufnahme ſeines Opfers, an ſein Tribunal des Ritus den Befehl, den Schutzgeiſtern des Weißen Berges zu den alten, die ihnen längſt ſchon decretirt waren (a. 1175 von den Kaiſern der Jutſchy oder Kin=Dynaſtie, Altun Khan genannt) [31]), neue Ehrentitel beizulegen.

Ninguta im N. O. des Weißen Bergs, liegt ſchon in einem ſehr kalten Hochlande, am fiſchreichen Uſuri (Ousuri, Hourra, oder Hulikai-kiang der Chineſen), der von demſelben Schneegebirge, nur etwas öſtlich dem Sungariſluſſe gegen Nord zueilt und die Landſchaft durchfließt, welche als die patriarchaliſche Heimath der jetzigen Kaiſerfamilie gilt, daher auch der Name der Stadt, eigentlich Ninguuta, d. h. die 7 Patriarchenfürſten [32]), wie ſchon oben geſagt ward. Deren Waldrevier iſt heute von dem noch rohen Mandſchurenſtamm der Yupi=taſe bewohnt; der Ort iſt nur als Marktplatz bedeutend, die jetzigen Anwohner dieſes Fluſſes ſind ein Fiſchervolk, bei denen der Hund ſchon als Zugthier im Gebrauch iſt, wie von da an durch den Norden Sibiriens. Girin=ula, oder Kirin, die Stadt im N. des Weißen Berges, am Sungarifluß, iſt die heutige Gouvernementsſtadt, von welcher der umliegende Diſtrict ſeinen politiſchen Namen trägt, es iſt der Verbannungsort für Chineſiche Staatsbeamte, und ein Land der Anſiedelung geworden, ſeitdem die weitere Verbreitung des Mandſchurenvolkes dieſe, ihre urſprüngliche Heimath, ſo ſehr entvölkert hat. Hier am Nordfuße der ſchneeigen Alpenkette iſt die Heimath der in China ſo berühmten [33]) Ginseng (Orohota bei Mandſchuren, d. h. Königin der Pflanzen), die nur eine beſchränkte Vegetationsſphäre in dieſer Alpenlandſchaft zu haben ſcheint, da ſie weder im heißern Süden, noch höher hinauf als bis zum 47° N. Br.

---

[31]) Visdelou Hist. d. l. Tartarie p. 124. in Herbel. Bibl. orient. Supplem. fol. 1780. [32]) Du Halde IV. p. 7, 12 etc.
[33]) Lettre du Père Jartoux sur le Ginseng a. 1711 in den Lettres édifiantes des missions étrangères. Nouv. éd. Paris 1781. Tom. XVIII. p. 127 — 143 mit Abbildung.

gedeiht [34]). Sie wird als die ſtärkendſte und officinellſte Arznei, in Peking, mit ſiebenfachem Silbergewicht, unzenweis, aufgewogen. Ihre Einſammlung, ein Regale des Kaiſers, macht einen bedeutenden Theil ſeiner Einkünfte aus. Sie iſt das ſchätzbarſte Product dieſer Gebirgslandſchaft, und zieht jährlich viele Sammler dahin. Dieſem Umſtande verdankt unſere Geographie die Kenntniß jener Gegenden. Unter dem Schutze von 10,000 Mandſchu, der Grenzbeſatzung jener Palliſadirung Leaotungs, denen Kaiſer Kang-hi im Jahr 1709 die Einſammlung dieſes koſtbaren Gewächſes mit großen eignen Vortheilen überließ, und die daher das ganze von wilden Raubthieren bedrohte Land (viele Tiger werden genannt) und ſeine Gebirge und Walddickichte mit Sicherheit durchſtreiften, wurde es den Jeſuitenmiſſionaren möglich, ihre aſtronomiſchen Aufnahmen und Meſſungen zur Karte der Mandſchurei zu Stande zu bringen, und von Mukden quer über den Koreaniſchen Iſthmus bis zur Mündung des Tumenula vorzudringen, und von da zurück nach Ninguta. Von der Gin-ſeng werden, bei den Chineſen, nicht weniger Wunder erzählt, als vom Silphium der Cyrenäiſchen Alpenweiden bei den Alten, von dem Prangos auf den Hochebenen Ladaks bei den Tübetern, vom Tetras (Laserpitium) oder Genipi (Achillea) der Savoyarden und Alpler Helvetiens und Tyrols. Ein Päckchen Ginſeng war das koſtbarſte Gegengeſchenk, was Kaiſer Yong-tſching a. 1725 dem Pabſt Benedict XIII. auf ſeine Embaſſade zu machen wußte [35]).

Mukden [36]), Shinyang der Chineſen, jetzt Fung-thian-fu, weiter im Weſten, ward, erſt ſeit 1625, zur Reſidenz der Mandſchurenfürſten erhoben, als dieſe ihre Eroberungen begannen, und als Nebenbuhler des Thrones der Ming an der Nordgrenze China's drohender auftraten. Seitdem blieb es nicht Reſidenz, aber doch Capitale der alten Provinz Leao-tongs, und zweite Hauptſtadt der ganzen öſtlichen Chineſiſchen Tartarei oder Mandſchurei. Als Reſidenz der Vorfahren, wird die Stadt von den Kaiſern beſonders begünſtigt, hat ihre Paläſte, Tribunäle, Beamten nur von Mandſchu beſetzt, und außerhalb der Thore

---

[34]) Du Halde IV. 9. T. XI. p. 431. not.

[35]) Mailla Hist. gén. de la Chine.

[36]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 441. Du Halde IV. p. 4, 92. Grosier Description générale de la Chine. Paris 1818. T. I. p. 243.

die Kaiſerlichen Grüfte der jetzigen Dynaſtie, mit feierlichem Todtencultus. Zu dieſem gehört auch, daß durch den jedesmaligen, neuen Beherrſcher die Annalen ſeines Vorfahren, von Seiten des Staates ausgearbeitet und amtlich verſiegelt, der Gruft zur einſtigen Publicirung in den Reichsannalen feierlich beigelegt werden, eine Pflicht der Pietät, die vom gegenwärtigen Kaiſer ſchon in Jahr 1824, alſo 4 Jahr nach dem Tode ſeines Vorgängers erfüllt ward [37]).

Im S. O. von Mukden und am Südfuße des Tſchang-pe-Shan, der hier zugleich das Grenzgebirg gegen Korea bildet, liegt auf der Grenze dieſes Landes die Handelsſtadt Fon-Hoan, der einzige erlaubte Markt- und Paſſage-Ort [38]) zur Landcommunication mit Korea, an der künſtlichen Holzverpalliſadirung, welche hier nur eine ſchwache Fortſetzung der Chineſiſchen Mauer repräſentirt, und nur wenig zur Verſtärkung der Naturbeſchaffenheit dieſes Berglandes beitragen kann. Durch dieſen Ort, der als das einzige Eingangsthor zu Korea gilt, gehen alle Geſandtſchaften, die Tributzahlungen und die große Menge Ballen des Koreaniſchen Baumwollen- und Daphne-Papiers, welches eine Hauptausfuhr Korea's ausmacht. Weiter in S. W. von Mukden, über dem Geſtade des Gelben Meeres bei der Feſte Shan-Hay (d. h. Berg-Meer oder Chan-hai-guan), gerade da, wo die Chineſiſche Mauer gegen das Meer ihr Ende erreicht, ſcheint wol der Oſtrand Hoch-Aſiens dicht am Meere [39]) hinzuſtreichen, und unmittelbar in deſſen Tiefen abzuſtürzen. Augenzeugen fehlen uns ganz über dieſes Oſtende; denn auch die Brittiſchen Seefahrer durften ſich hier dem Chineſiſchen Geſtade nicht nähern. Die einzige neuere Beobachtung iſt vom J. 1817, in Lord Amherſt's Geſandtſchaftsreiſe. Das Schiff Alceſte befuhr die Weſtküſten des Golfs von Lea-tung, die noch kein Europäer geſehen hatte, und fand ſie je weiter gegen N. deſto gebirgiger. Bei der Station am 14. Aug. zeigte ſich unter 39° 29′ N. Br., 120° 6′ O. L. v. Gr., die große Mauer in 7 Seemeilen Ferne, gegen N. W. Sie ſtieg über drei bis vier Bergreihen empor, liegt gegen Weſt in einem Winkel und verſchwand dem Auge erſt auf den höchſten Gipfeln. Jenſeit der Mauer ſprang ein Vorgebirg

---

[37]) ſ. nach Peking Gazette 4. März 1824. Transact. of the Roy. Soc. of Great Britain and Ireland. 1827. Vol. I. p. 387.
[38]) Du Halde IV. p. 4. [39]) Verbiest bei Du Halde IV. 91.

hervor zum Meere, das dem Cap Sicie in S. W. von Toulon verglichen werden kann [40]). Mehr wiſſen wir hier nicht.

In wiefern ſich ſeine Gebirgsgliederung vom Langen Weißen Berge aus ſüdwärts durch die Halbinſel Korea verzweigt [41]), iſt uns noch durch keinen Beobachter genau berichtet, obgleich wir wiſſen, daß Waldwildniſſe hier vorherrſchen. Die Jeſuitenmiſſionare bereiſeten im J. 1709 nur dieſe Gebirgsgegend längs der Nordgrenze Korea's, und ſo weit geht auch nur ihre Kartenaufnahme; alles Gebiet ſüdwärts der Koreagrenze iſt nur nach Koreaniſchen Karten eingetragen, aber nie von Europäern mit Augen geſehen. Die letzte Baſis zur Aufnahme dieſes Ländergebiets wurde von den Jeſuiten an der Mündungsebene des Tumen-Ula zum Oſtocean gemeſſen, die auch noch Breitenbeſtimmungen gemacht. Bis zu dem Ufer dieſes Küſtenfluſſes zum Oſtocean reicht, von Süd gegen Nord, am Geſtade die Terraſſencultur und der ſorgfältigſte Anbau des Bodens, der die Koreaner und ihre Nachbaren die Japaneſen ſo ſehr auszeichnet. So weit ſcheint die mildere Gebirgslandſchaft zu reichen; dann aber, weiter nordwärts, mit dem 45° N. Br., beginnt die obgenannte Unwirthbarkeit des Oſtabfalls. Die ſchon genannte Feſte Kam-Hay, liegt eben als Grenzwacht zwiſchen dem Meere und dem ſchnellaufſteigenden hohen Nordgebirge: auf deſſen Scheitelflächen ſchon die Mongolen-Herrſcher ihre großen Jagden zu halten pflegten [42]). Dieſen Abhang bedecken überall, gegen die Oſtſeite der Berge hinaus, alte Eichenwaldungen, welche nie die Axt gelichtet hat. Die erſte Chineſiſche Grenzſtadt in S. W. dieſes natürlichen Grenzwalles, zwiſchen der großen Mauer und dem Meerbuſen, iſt Youping, wichtig in der Mandſchu-Chineſiſchen Kriegsgeſchichte. Hier verlaſſen wir die Naturbeſchreibung der Urheimath des Mandſchu, über deſſen hiſtoriſche Verbreitung von hier aus weiter unten die Rede ſein wird. Dieſe Nation hat nicht ganz unrecht ſtolz zu ſein auf ihre Alpenheimath; denn aus ihr gingen wirklich, in den verſchiedenen Zeiten, die tapferſten Völkerſchaften hervor, die als hiſtoriſche Perſonen in der Geſchichte Hoch-Aſiens die wichtigſten Rollen ſpielen, und zu verſchiednen Malen treten große Eroberer und glänzende Staaten aus demſelben Völkerſtamme deſſelben

[40]) J. M. Leod Voyage of the Alceste. Lond. sec. edit. 1818. ch. II. p. 29. und Ellis Journal. Lond. 1817. 4. ch. IX. p. 469.
[41]) Du Halde IV. p. 6, 9, 11, 13. [42]) Du Halde IV. 92, 97; M. Polo u. a.

Alpenlandes hervor, wie die Mo-ho, Chy-goei, Ju-tſhy Khitan der früheren, und die Mandſchu der letztern Jahrhunderte (ſ. unten Völker des Hochlandes).

§. 12.

Erläuterung 2. Abfall der oberen Terraſſe gegen Oſten.

Nicht die Natur, ſondern der Gang der Geſchichte nöthiget uns, in dieſer und den nächſten Darſtellungen, auf Chineſiſchem Boden, ganz topographiſch zu Werke zu gehen: denn nur einzelne Localitäten, gewiſſe Pforten und Wegeſtriche ſind durch die Politik des dortigen Völkerverkehrs geöffnet, während alle anderen, Jahrhunderte lang, verſchloſſen bleiben. Nur dieſe wenigen Stellen erlauben den eignen Blick in das Innere der Landſchaften zu werfen, und nur von ſolchen Puncten aus können wir dann erſt zu allgemeineren Ueberſichten uns erheben.

Nur zunächſt aus den Umgebungen unmittelbar nordwärts von Peking erhalten wir einige genauere Nachrichten über den Abfall des Hochlandes, von denen wir auf alle ähnlichen Localitäten zurückſchließen müſſen. Doch auch hier nur Bruchſtücke, theils von den Jeſuiten, welche von Chinas Flachboden gegen N. hinaufſtiegen auf das Hochland, theils von Ruſſiſchen Karawanen-Reiſenden, die von Sibirien her über Hoch-Aſiens Wüſten ziehen und in das Chineſiſche Culturland hinabſteigen.

Quellen.

A. Nachrichten von China her.

1) Pater Verbieſt, Jeſuitenmiſſionar, Reiſen in die öſtliche Tartarei, als Aſtronom und Begleiter Kaiſer Kang-hi's: 1ſte Reiſe, 1682, von Peking nach Kirin und Ula (43° 30′ N. Br.), am Songari-Ula; 2te Reiſe, 1683, zum hohen Pe-tſcha-Berge im N. von Peking, b. Du Halde IV. p. 88 — 102.

2) Pater Gerbillon, acht verſchiedne Reiſen, von 1688 bis 1698, in der Hohen Mongolei, auf beſonderen politiſchen Miſſionen, b. Du Halde IV. p. 103 — 528.

3) Die Kartenaufnahmen der Chineſiſchen Mauer, des Chineſiſchen Reichs und der Tartarei, begonnen von den PP. Bouvet, Regis, Jartoux und andern Gliedern der Jeſuitenmiſſion, auf Befehl Kaiſer Kang-hi's, von 1708 bis 1715; bearbeitet von D'Anville in Nouv. Atlas de la Chine, de la Tartarie Chinoise et du Tubet, à la Haye 1737. fol., nebſt Observations (von P. Regis) geogr. sur la Tartarie, b. Du Halde IV. p. 1 — 71.

Pater Gerbillon nahm 1688 ſeinen Weg von Peking, den 4ten Juni, nordwärts auf die kahle Scheitelfläche des Hochlandes, aus der Großen Mauer durch das äußere oder nördliche Thor Tſhang-kia-Keou[43]) (Keou, d. h. Thor) in den erſten Gebirgspaß eintretend; auf dem Rückwege aber ſtieg er, nachdem es den ganzen September hindurch auf dem Hochlande geſtürmt und jede Nacht gefroren hatte, durch den Gebirgspaß, welcher zu dem mehr öſtlichen Thore der Großen Mauer, zum Ku-pe-Keou, 134½° Oeſt. L. v. F., führt, zuerſt aus dem Südrande der Hochterraſſe wieder heraus, in die mehr niedrige Landſchaft der Provinz Pe-tſchelis, in welcher, direct gegen S. von da, Peking nur zwei Tagereiſen fern liegt. Gegen N. W. aber, von dieſer Hauptſtadt eine Tagereiſe fern, ſteht auf der Straße zum Tſchang-kia Keou, ſchon das erſte, innere Thor der Großen Mauer, die hier mehrere Linien hintereinander bildet. Es heißt Nan-Keou (d. h. das Süd-Thor), und von dieſem fangen ſchon die Vorberge mit ihren quellenreichen, gutbebauten, warmen, obſtreichen Engthälern an, welche man 5 Tagereiſen lang bergauf, bergab in ſteinigten Wegen zu überſteigen hat, ehe man zu jenem äußern Thore Tſchang-kia-Keou gelangt; nordwärts deſſelben erreicht man nun erſt die dauernde Höhe der weidenreichen Hochfläche. Dieſes innere Thor, Nan-Keou, iſt ſamt der ganzen innern Mauer erſt weit ſpäter angebaut, nämlich erſt ſeit der Vertreibung der Mongolenkaiſer aus China durch die ihnen folgende Dynaſtie der Ming[44]), welche ihre Reſidenz Peking und dieſe ganze Nordprovinz noch beſonders gegen eine mögliche Wiedereroberung durch die vertriebenen Mongolen zu verwahren beſorgt war. Innerhalb des weit kürzern Herabſteigens durch das öſtlichere Thor Ku-pe-Keou (wo bis zum Jahr 1724 eine Chriſtliche Kirche und Gemeinde war)[45]) trat P. Gerbillon, wie er ſelbſt ſagt, innerhalb zwei Tagen aus dem Winter in das Land des Sommers, in ein mildes warmes Clima ein: denn von hier ſinkt immer noch der Fuß des Gebirgsganzen bis zum Flachlande, das der Meeresfläche gleich ſteht, gegen Peking zu, in drei Stufen oder Terraſſen hinab.

Tſchang-kia-Keou, oder Nan-keou weſtlich, Kou-pe-Keou öſtlich, beide im Norden von Peking, ſind alſo hier die Pforten aus dem Flachlande zum Hochlande Aſiens, und in demſelben Brei-

---

[43]) Du Halde IV. p. 114, 181. [44]) Du Halde Descr. I. p. 48.
[45]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 397.

Staatliche Bibliothek Bamberg

tenparallel, etwa um 41° N. Br., liegen noch mehrere Pforten dieſer Art, welche insgeſamt ähnliche Localitäten haben, deren einige weiter unten genauer geſchildert werden. Wir geben ihre Lage von W. gegen Oſt hier der Reihe nach an, weil von ihren Eingängen alle Orientirung [46]) zum Hochlande ausgeht.

1) Tſchang-kia-K. 132° O. L. v. F., 40° 5′ N. Br.; ſ. Timkowski.
2) Nan-K. faſt 133° O. L. v. F., Peking zunächſt, 40° 8′ N. Br.
3) Ku-pe-K. 134° 30′. O. L.; 40° 43′ N. Br.
4) Hi-fong-K. 136° 20′ ſ. Länge; 40° 26′ N. Br.
5) Shan-hai-Koan 138° am Meere, auf der Küſtenſtraße nach Leao-tong.

Sie führen alle radienartig nach Peking.

Nach dem Innern erhebt ſich hier das Plateau zu einer ſehr bedeutenden Höhe. Von der Mauer führt der Weg 60 geogr. Meilen in N. über ſeine bedeutendſte Erhebung hinweg. Man muß von der hohen Vorterraſſe Kara-Hotun noch immer 5 bis 6 Tagereiſen immerfort aufſteigen, um die größte Höhe des Paſſes Hamar (Hamar-Tabahan) 42° 30′ N. Br. und 135° O. L. v. F. am Berge Petſcha [47]) zu erreichen, welcher, ob er gleich oben dem Auge durchaus nicht als ein hoher Berg erſcheint, dennoch vom erſten Range iſt. Von ſeiner Höhe geht die Reiſe nordwärts nun immer in Flächen fort, in welchen man drei bis vier Fuß tief unter der Erde, auch im Juli und Auguſt, immer noch Eisklumpen und Eisſtücke findet. Pater Gerbillon [48]), der dieſe Höhen mehrmals bereiſete, ſagt, daß man von der Nordſeite herkommend, gar nicht merke, daß man auf einem hohen Gebirge ſey, ſondern erſt an ſeinem Südabfalle werde man dies inne. Die Mongolen halten ihn für einen der höchſten Berge der Erde, ſagen er ſey 9 Li (10 Li = 1 Lieue) oder an 12000 Fuß über dem Meere erhaben. Dieſer Angabe Gerbillon's, die er erſt äußert, nachdem er ſich durch viele Reiſen von der außerordentlichen Erhebung Hoch-Aſiens in dieſen Gegenden überzeugt hatte, ſtimmt auch P. Verbieſt bei, der hier über 100 Berghöhen maß, und auf Verlangen des Kaiſers auch die Erhebung des Petſcha über dem Meere öſtlich von Peking; er fand ſie 3000 geometriſche Schritte oder etwa 15000 Fuß abſoluter Höhe.

---

[46]) Du Halde Descr. I. p. 45. [47]) P. Verbiest in den Phil. Tr. V. 1686. p. 59. und b. Du Halde IV. 101. [48]) Du Halde. T. IV. p. 179 und 256.

Wir können mit höchſter Wahrſcheinlichkeit die mittlere Erhebung auf wenigſtens 8000 Fuß annehmen; doch ſteigt die größte gegen N. O. um die Khinganberge [49]) noch höher auf, welche die Grenzſcheide zwiſchen den Provinzen Parin und Utſchu-Mutſchin bilden, und als die allergrößte Berghöhe zwiſchen China und dem Quelllande des Amurſtroms vom P. Gerbillon bezeichnet werden (45° N. Br., 136° O. L. v. F.). Dieſe ſtehen aber nicht für ſich, ſondern hangen mit der Gruppe des Petſcha zuſammen, die wiederum nur eine Fortſetzung der ſchneereichen Gebirge von Shan-ſi (Chan-si), im Norden des Hoang-ho, bilden, ein großer Gebirgszug, der in außerordentlicher abſoluter, aber oft ſehr geringer relativer Erhebung, wie die angeführten Augenzeugen an vielen Stellen klar beweiſen, alſo in Plateaugeſtalt, vom Hoang-ho gegen N. O. und N. bis zu dem obern Amurſtrome fortſtreicht, und den Chineſen unter dem Namen des Gebirges Khing-kan oder Khin-gan (b. Klaproth; Hing'an b. A. Remuſat) [50]) bekannt iſt. Dieſer Khing-kan oder Khing-khan (Ingan der Jeſuiten und irrig Hinkan-Alin auf D'Anville's Karte) [51]) iſt es, der das Hochland gegen Nord durchſetzt und das Land der Mandſchu im Oſt von dem der Mongolen (Shamo) im Weſt trennt, wie er auch die Waſſerſcheide der Flüſſe oſtwärts zum Sungari und Nonni, weſtwärts zum Argun oder zu den Steppenſeen der Shamo bildet. Ueberall rauh und kalt, hat er doch noch Waſſer und Weideſtellen, hie und da verkrüppelten oder abgeſtorbenen Holzwuchs, darum auch Wild und nomadiſirende Bewohner. Seine Nordwendung iſt es, die den mittlern Amurfluß unterhalb Nertſchinsk zu dem großen Bogen gegen Nord bis zum 53° N. Br. zwingt; jenſeit des Stromes aber, wo dieſer den Gebirgszug durchbrochen hat, ſetzt dieſer im Norden der Mandſchurei, als Grenzgebirge zwiſchen dem Chineſiſchen und Sibiriſch-Ruſſiſchen Reiche unter dem Chineſichen Namen Khing-kan-tugurik, das Jablonoi Chrebet der Ruſſen, d. i. Apfelgebirge, gegen N.O. zum Ochotzkiſchen Meere fort. Jener Khing-kan iſt eine der größten Rand-Gebirgs-Ketten, die hier zwiſchen O. und W. eine wichtige Natur-

---

[49]) Du Halde IV. p. 494.; D'Anville Tatarie Chinoiſe 1732. und Grosier Atlas de la Chine 1785. [50]) Klaproth Tableau des plus hautes montagnes de la Chine, Magasin asiatiq. Paris 1826. Nr. III. p. 149.; A. Remusat la Chine in Nouv. melang. asiat. Paris 1829. T. I. p. 9.; Al. v. Humboldt Inner-Aſien in Poggendorf Annal. 1830. B. 94. p. 6. [51]) Klaproth Mém. rel. I. p. 8.

grenze zwiſchen Völkern, Climaten, Vegetationen und Producten aller Art bildet, aber vom Amurſyſteme quer durchbrochen wird.

B. Nachrichten von Sibirien her.

Zweierlei Karawanenſtraßen führen von Sibirien herauf über das Plateau der hohen Mongoliſchen Wüſte nach dem Tieflande von China; die eine in gerader Linie von Kiachta ſüdoſtwärts nach Peking, die andere in einem großen Bogen über Nertſchinsk, aus Daurien, durch Zuruchaitu, Tſitſicar über den Kara-Muren (d. i. Schwarzer-Fluß) nach Peking. Beide treten durch enge Gebirgspäſſe, welche die Ruſſen Kalgan (i. e. Porta)[52]) nennen, aus dem Südrande hervor in das Flachland von Peking; aber jener, von Kiachta aus, geht ebenfalls durch Tſhang-kia-Keou. Der Gebirgspaß von Tſitſicar herab heißt bei den Chineſen Hi-fong-Keou (Dhifongku), und iſt der öſtlichſte Eingang vom Norden her in das Chineſiſche Reich, welchen wir kennen.

Dieſe drei genannten Pforten der Chineſiſchen Mauer (die Nachrichten über ſie bei den Schriftſtellern ſind ſehr verwirrt), welche alſo in folgender Ordnung von O. nach W. hin liegen: Hi-fong-Keou, Koupe-Keou und Tſhang-kia-Keou, die berühmteſte in den Kriegsgeſchichten, ſind zugleich die Hauptpäſſe zu Hoch-Aſien mit Hauptgrenzwachen[53]), am Fuße ſeines Südrandes gegen Peking. Von ihnen an beginnt das Flachland ſo ſchnell, daß zu Peking im weiten Blachfelde ſchon die blauen Gipfel des hohen im Norden vorüberziehenden Grenzwalles auch dem Auge verſchwunden ſind.

Die Kiachtaſtraße, als gerade Linie, iſt gleichſam die Sehne von einem Bogen, welchen die Zuruchaituſtraße über und um den Khing-kan bildet; jene wird uns weiter unten zur Kenntniß des Plateaus verhelfen, dieſe Aufſchlüſſe über den Oſtabfall deſſelben gegen das obere Amur-Stromland geben: denn ſie führt im Bogen um das wüſte Land herum, um deſſen gefahrvolle Einöden und Unwirthbarkeit zu vermeiden.

1. Entdeckung. W. Pojarkow, 1643; Jeroſei Chabarow, 1649—1652. Dieſer Koſackenhäuptling, an der Spitze von hundert Zobelfängern, dringt von Jakutsk durch das Dau-

[52]) Lange Tagebuch einer Karawanenreiſe von Kiachta nach Peking, in Pallas N. Nord. Beiträgen. II. Th. p. 115. und ebendeſſ. Tagebuch einer Reiſe von Zuruchaita durch die Mongolei u. ſ. w. II. Th. p. 196.; Timkowski I. p. 281. [53]) Du Halde Zuſätze V. p. 23.

riſche Gebirge zum Amur vor, entdeckt deſſen oberes Stromgebiet, und wird deſſen Eroberer und erſter Beſchiffer des Stroms mit einer Flottille. ſ. G. Fr. Müller Sammlung Ruſſiſcher Geſchichte. St. Petersb. b. d. Kaiſerl. Acad. d. Wiſſenſch. 1736. 8. Th. II. p. 293 — 445.; vergl. v. demſ. Verf.: Nachrichten von dem Amurfluſſe im Büſching's Magazin f. Hiſt. u. Geogr. Th. II. 1764. p. 482 — 518; v. Berg Geſchichte der geogr. Entdeckungen der Ruſſen: Unternehmungen des Bojaren Sohns J. Chabarow, überſ. von Oldekop in St. Petersb. Zeitſchr. IV. B. 1822. p. 241 u. ſ. w.

II. Der Friedenstractat zwiſchen Rußland und China durch den Chineſiſchen Staatsminiſter So-ſan, den Pat. Gerbillon begleitete, und den Ruſſiſchen Grafen Golowin abgeſchloſſen, zu Nertſchinsk (Niptſhu bei Chineſen) 1689, zur Grenzbeſtimmung beider Reiche. ſ. Gerbillon second Voy. 1689, b. Du Halde IV. p. 242 etc., Müller a. a. O. Th. I. 6. p. 495 bis 515. Th. II. p. 435 etc. J. Klaproth über die Ruſſiſch-Chineſiſche Grenze in Archiv f. Aſiatiſche Literatur, St. Petersb. 1810. 4. p. 159 — 209; derſ. De la Frontière russe et chinoise, notes recueillies pendant un Voy. en Siberie en 1806 in Mém. relat. à l'Asie. 1826. 8. T. I. p. 1 — 80. Durch dieſe Grenzbeſtimmung und die wiederholte Grenzberichtigung im Jahr 1727, ſchloß ſich Rußland ſelbſt wieder vom Beſitz ſeiner gemachten Entdeckungen aus; ſonſt beſäße es gegenwärtig dort eine Kornkammer mehr, Schifffahrt und Handlung am Amurſtrom, und die geographiſchen Nachrichten über jene Gegenden würden reichlicher fließen.

III. Karawanenreiſen. Da in den Grenztractaten beider Reiche jede Uebertretung der Grenze auf der ungeheuern Linie vom Baikal bis zum Oſtmeere als Verbrechen angeſehen ward: ſo iſt auch, ſeit hundert Jahren, kein Fortſchritt der Erdkunde durch jene Nachbarſchaft möglich geweſen. Nur die Puncte ſelbſt, Flüſſe, Wälder, Gebirge, Felſen und Thäler, an welchen die Grenzſteine errichtet ſind, werden auf das genaueſte bekannt und in unſeren Karten eingetragen. Sonſt blieb das Weſentliche im Innern des Hochlandes ſtehen, wie es die Jeſuiten in ihren Chineſiſchen Atlas eintrugen, der aber durch die freilich ſehr ſeltene neue Ausgabe deſſelben unter Kaiſer Khien-long 1760: ed. Peking in 104 Blättern, von Pater Hallerſtein u. a. weſentliche Berichtigungen erhalten hat. ſ. Klapr. Mém. rel. II. p. 282. und Nouvelle Carte de l'Asie revue p. J. Klaproth publ. p. Berthe. Paris

1829. Statt eines früher beſtehenden, gegenſeitigen, freien Verkehrs, wurden ſeit 1727 nur zwei verſchiedne Emporien als Marktplätze unter der Grenzwacht des eiferſüchtigen Chineſiſchen Gouvernement's feſtbeſtimmt, die als einzige Eingänge zur Hohen Mongolei und zum Chineſiſchen Reiche dienen ſollten: zu Kiachta im Süden des Baikal und in Zuruchaitu im S. von Nertſchinsk. Nur jede 3 Jahre wurde einer Ruſſiſchen Karawane ſeitdem geſtattet über dieſe Marktplätze auf den angewieſenen Wegen das Hochland nach China zu überſetzen. Daher hier nur zwei Straßen-Linien durch Karawanenreiſende, ſeit einem Jahrhundert, beſucht ſind. Von 1727 bis 1756 machten aber nur ſechs Ruſſiſche Karawanen Gebrauch von dieſer Erlaubniß. Seit 1762 bis 1792 erlitt dieſer Karawanenverkehr auf Koſten des Gouvernements wegen politiſcher Streitigkeiten und als zu koſtſpielig mehrere Unterbrechungen; ſeitdem ſind nur die letzten Karawanenreiſen für Geographie ſehr wichtig geworden: die von 1806, obgleich verunglückt, da ſie an der Chineſiſchen Grenze umkehren mußte, durch J. Klaproth; die von 1820 — 21 durch Timkowski und Pater Hyakinth; die von 1830 iſt noch nicht beendet. Alle neuere, durch Reiſen erlangte geographiſche Kenntniß beſchränkt ſich demnach auf die angegebenen zwei Straßenzüge, den öſtlichen und weſtlichen, und beruht auf folgenden Hauptberichten, deren Literatur wir auch hier in angemeſſener Aufeinanderfolge zuſammenſtellen, um eine kritiſche Ueberſicht der Quellen zu fördern und uns ihre Citate zu vereinfachen.

1) 1692. Eberh. Ysbrand Ides (aus Glückſtadt) dryjaarige Reize naar China, u. ſ. w. Amſterd. 1704. 4.; deſſ. Franz. Ueberſ. Voy. de Moscou à la Chine in Recueil de Voyages au Nord. Amst. 1727. 8. T. VIII. p. 1—217. ſehr lehrreich.

Relation du voyage de M. Evert Ysbrand Envoyé à l'Empereur de la Chine en 1692 — 94, par le Sieur Ad. Brand. Amsterd. 8. 1699.

Ad. Brand Beſchreibung ſeiner Chineſiſch. Reiſe, Anno 1692, in der Suite des Hrn. Eb. Ides u. ſ w. Frankf. 1697. 3te Ausg. Lübeck. 1734. 8. Sehr mangelhaft und voll Irrthümer gegen das Tagebuch Ysbrand's, des Geſandten.

A. Brand iſt nur Begleiter im Gefolge des Geſandten Ysbrand Ides, der vom Czar Peter I. d. Gr., unmittelbar nach dem Grenztractate von Nertſchinsk, zur Beilegung neu eingetretener Irrungen nach Peking geſchickt ward. Des letztern

einſichtsvollen Reiſeberichten folgen wir hier hauptſächlich. Die Oſtſtraße über den Baikal und Nertſchinsk nach Argunskoi, Tſitſicar und Peking hin und zurück iſt hier beſchrieben. Durch Ides wurde des Bürgermeiſters Witſen's in Amſterdam erſte Karte von Nord-Aſien berichtigt, die zum zweiten Theile ſeiner claſſiſchen Nord- und Oſt-Tartarey, Amſt. 1705. 2 Th., beſtimmt war. ſ. Préface l. c. im Rec. VIII. f. 5. Chap. X. bis XIII. p. 86—115, enthält die Beſchreibung des Hochlandes von Nertſchinsk bis zur Chineſiſchen Mauer nebſt Karte, welche die erſte jener Gegenden iſt, die auf Beobachtungen der Polhöhen beruht, welche Ides überall anſtellte. ſ. l. c. p. 172.

2) 1715. Lor. Lange (aus Stockholm) Erſte Karawanenreiſe nach China. Lange, Lieutn. in Ruſſ. Dienſten, ward während des Ausbaues des Luſtſchloſſes Petershoff am Finniſchen Meerbuſen in Chineſ. Geſchmack, um dieſen kennen zu lernen, von Peter I., mit dem Engl. Wundarzte Thom. Garwin, als Agent an den Chineſ. Hof geſchickt, zur Erhaltung gegenſeitiger Freundſchaftsverhältniſſe, mit dem beſondern Auftrage, genaue Berichte zu erſtatten über den Chineſ. Handel und den Grenzzuſtand beider Reiche (ſ. Pallas N. N. Beitr. Leipz. 1781. Th. II. p. 83., Klaproth Mém. rel. I. p. 4.). Die eingeſammelten Nachrichten wurden wichtig für die Leitung des Handels; Lange's fernere Unterſuchungen gaben die förderndſten Beiträge für die Länder- und Völkerkunde jenes Hochlandes; er ward ſpäter Irkuzkiſcher Vicegouverneur.

3) 1719. Lor. Lange Zweite Reiſe. Dieſe und die vorige ſind als Tageregiſter erſchienen in: Jetziger Staat von Rußland. II. Th. S. 21 u. ſ. w.

G. J. Unverzagt, die Geſandtſch. Ihro Kaiſ. Majeſtät von Groß-Rußland an den Sineſiſchen Kaiſer 1719 von Petersburg nach Pekin, Lübeck 1725. 8.

John Bell of Antermony Travels from St. Petersburg in Asia. Glasgow. 1763. 4. II Voll. im I. Vol. p. 157—350 und II. p. 1—125.

Peter I. ſchickte dem Kaiſer Kang-hi ſeinen Geſandten Leow. Waſſiljew Ismailow nach Peking, zur Fortſetzung freundſchaftlicher und Einrichtung regulärer Handelsverhältniſſe, auch zur Unterhandlung wegen Anſtellung eines Ruſſiſchen Reſidenten in Peking. L. Lange war Geſandtſchaftsſecretair, J. Bell, ein Engländer, Arzt, J. Unverzagt bei der Suite; ihre Berichte ſind die umſtändlichſten. Dieſe Reiſe iſt wichtig, weil

ſie die erſte iſt, welche die Weſtſtraße vom Baikal über Selenginsk verfolgt, über den Buroflüß (wo ſpäter Kiachta) und Tula. Sie beſchreibt alſo die kürzeſte, directe, obwol bis dahin unbeſuchte, minder bequeme Straße zuerſt, wodurch die Natur der Hohen Kobi auch zuerſt bekannt wird. Dies iſt die, heutzutage, einzig beſuchte Kiachtaſtraße. ſ. Map. of the Route b. Bell. L. Lange blieb als Ruſſiſcher Handelsagent in Peking zurück, von 1721 bis 1722, wo die wachſenden Mißverſtändniſſe beider Höfe ihn zur Rückkehr mit der letzten Karawane nach Selenginsk zwangen. Der erzürnte Kang-hi hob damals allen Handelsverkehr beider Reiche auf, und nur ſein Tod (1723) hinderte den Ausbruch eines Grenzkrieges zwiſchen Rußland und China. Die Verhandlungen darüber und die Rückkehr ſ. im Journal du Sieur Lange, contenant ses negotiations à la cour de Chine en 1721 et 22, avec des Rem. in Recueil de Voy. au Nord. T. VIII. p. 221—371; ins Engliſche überſ. bei Bell Travels II. p. 171—321.

4) 1727. Lor. Lange Dritte Karawanenreiſe nach Peking. Kaiſer Kang-hi hatte ſich ſeit dem für die Ruſſen nachtheiligen Tractat zu Nertſchinsk gewöhnt, die Ruſſiſchen Czare als unterwürfige Fürſten anzuſehen, woraus Zwieſpalt entſtehen mußte; er rühmte ſich dieſelben gedemüthigt zu haben; ſein Nachfolger Yung-tſching (1723 — 1736) verlangte definitive Feſtſtellung der Grenzen, um allen früher dadurch entſtandenen Mißverhältniſſen auszuweichen. Auch kam es in der Convention, vom 10 Aug. 1727, am Grenzbach Boro (od. Bura) zur Selenga, wo jetzt Kiachta liegt, zu der Grenzberichtigung, welche die Befreundung der Nachbarverhältniſſe ſeitdem herbeigeführt hat, die nun aber durch neue Streitigkeiten über das Ceremoniel Störungen erlitten. Den Tractat unterzeichneten der Chineſ. Geh. Staatsrath Tchabina (irrig Li-bu oder Ni-bu), ferner der Mongolenfürſt Tſeren-Wang, und der Vicepräſident des Kriegstribunals Tuliſchin; von Ruſſiſcher Seite der Graf Sawa Wladislawitſch. Die alte Grenzbeſtimmung von 1689 durch Amur und Argun wurde beibehalten, aber gegen W. vom Dalai-See (Dalai-Nor) bis zur Selenga, zur Buchturma und zum Saiſan des Irtyſh erweitert und auf das genaueſte ausgemittelt, wie ſie (revidirt im J. 1767 unter Kaiſerin Catharina II.) bis heute geblieben iſt. Durch dieſe große, ganz neutrale Linie der zwei größten Reiche der Alten Welt, welche 55 Längengrade von W. nach O. durchläuft (105° bis 160° O. L. v. F.), ward nun der ganze Fortſchritt der

dortigen Erdkunde leider ſehr hemmend bedingt: ſeitdem erſt blüht am Orte der Convention, ſüdwärts vom Kiachtabache, wovon der Ruſſiſche Grenzort den Namen erhielt, das Chineſiſche Maimatſchin (d. h. Handelsmarkt) auf, und ſeine Karawanenſtraße wird die herrſchende über die ſeitdem vernachläſſigte Oſtſtraße über Zuruchaitu (Tſouroukhaitou).

Das Tagebuch einer 1727—1728 über Kiachta nach Peking unter Anführung des Agenten Lor. Lange gethanen Karawanenreiſe, in Pallas N. N. Beitr. 1781. Th. II. p. 83—159, aus dem Ruſſiſchen bis dahin noch nicht gedruckten Mſcr. mitgetheilt, enthält die Beſchreibung der erſten nach dem Schluß der Grenzconvention abgeſandten Handelskarawane von 250 Perſonen über die hohe Gobi nach Peking.

5) 1736. Lor. Lange Vierte Karawanenreiſe nach Peking.

Tagebuch einer, im J. 1736—37, unter Kanzleirath Lange und Commiſſar Firſof, von Zuruchaitu (Alt-Zuruchaitu) durch die Mongolei nach Peking verrichteten Karawanenreiſe in Pallas N. N. Beitr. II. p. 160—207. Sie iſt wichtig, nächſt dem Berichte des Ysbrand Ides, als die einzige Beſchreibung der Oſtſtraße; denn hinwärts wurde dieſer öſtliche Weg, auf dem Rückwege die directe Kiachtaſtraße durch die hohen Steppen der Gobi genommen.

6) 1805—1806. J. Klaproths Reiſe über Kiachta bis Urga. Nicht ſowol unmittelbar, als durch die mittelbaren Folgen wichtig geworden für die Erweiterung der Geographie, und beſonders der Ethnographie des Aſiatiſchen Hochlandes. Das Project einer neuen Ruſſiſchen Embaſſade unter Kaiſer Alexander I., deren diplomatiſche Leitung dem Grafen Golovkin, die wiſſenſchaftliche dem hochverdienten Grafen Joh. Potocki anvertraut war, kam nur halb zur Ausführung. Die zahlreiche Miſſion, unter deren gelehrten Begleitern auch J. Klaproth (aus Berlin) war, ging über Irkutzk, d. 17. Oct. nach Kiachta, wo Unterhandlungen ſie drittehalb Monate aufhielten. Den 1. Januar 1806 paſſirte ſie die Chineſiſche Grenze und drang bis Urga, zur Mongoliſchen Stadt 40 geogr. Meilen in S. der Grenze vor, wo aber Streitigkeiten über das Chineſiſche Ceremoniel, deſſen herabwürdigenden Formen man ſich nicht zu unterwerfen für gut fand, nach zweimonatlichem Aufenthalt zur Rückkehr zwangen. Der völligen diplomatiſchen Verunglückung dieſer Embaſſade ungeachtet, hat doch vielleicht keine andere der Erdkunde Central-Aſiens

größere Fortſchritte gebracht, da ſie die ganze Kraft des ausgezeichnetſten Linguiſten Central-, Oſt- und Nord-Aſiens in ihr Intereſſe zog, deſſen raſtloſe Thätigkeit dieſer Aſiatiſchen Länder- und Völker-Kunde ſeitdem eine ungemein bereicherte, kritiſche, verjüngte, hiſtoriſche Geſtalt zu geben vermochte. ſ. J. v. Klaproth Bemerkungen über die Chineſ. Ruſſiſche Grenze, 1806; Sprache und Schrift der Uiguren p. 403—576 in deſſ. Reiſe in den Kaukaſus 1807—1808 Th. II. 1814. 8.; deſſen Aſiat. Archiv 4. Petersburg 1810; deſſen Aſiatiſches Magazin. 8. 2 Thle. Weimar 1802; deſſ. Mém. relat. à l'Asie. III Vol. Paris 1826—28; deſſ. Magasin asiatq. II Tom. Paris 1825—26; deſſ. Asia Polyglotta. Paris. 4. 1823; deſſ. Tableaux historiques de l'Asie avec Atlas. Paris 1826. 4.; viele Aufſätze im Journ. asiat. etc. etc.

7) 1819—21. M. G. Timkowski Miſſionsreiſe nach Peking.

Durch den Grenztractat von 1689 war der Gerbitſifluß, vom Khin-gan-Gb. entſpringend, ein kleiner Zufluß des obern Amur unterhalb Nertſchinsk, und zwar erſter linker Zufluß deſſelben, oberhalb des Zuſammenfluſſes von Schilka und Argun, als Grenzfluß beider Reiche feſtgeſtellt. Die übervortheilten Ruſſen überſchritten ihn jedoch ſpäter, und erbauten gegen die Tractate ein Fort Albaſinsk (Yacſa der Chineſen), 30 Meilen landein am Amurſtrom, um deſſen Flußſchifffahrt zu behaupten. Die Chineſen überfielen dies mehrmals, zerſtörten es im J. 1715 gänzlich und führten die Koſacken und andere Kriegsgefangene nach Peking ab. Dieß gab zwar anfänglich viele Irrungen, aber nebſt den Handelseinrichtungen auch die Veranlaſſung zur Gründung einer Ruſſiſchen Colonie, Ruſſiſchen Kirche und Schule in der Hauptſtadt Peking, die nach dem Tractat von 1728 auch erbaut ward, ihre Prieſter, 6 Popen mit 4 Laien, Religionsfreiheit erhielt, und ſeitdem vom Ruſſiſchen Gouvernement erhalten wird. Alle 10 Jahr ſollte eine neue Miſſion dahin gehen, die Prieſter ſollten wechſeln und die dann Zurückkehrenden Laien mußten pflichtmäßig die Chineſiſche und Mandſchuriſche Sprache erlernt haben. Einen dieſer Wechſel zu bewirken, zog die Miſſion mit dem Jahre 1819, unter der Anführung des Collegien-Aſſeſſor G. F. Timkowski, unter beſonderer Begünſtigung des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten aus dem Aſiatiſchen Departement, über Kiachta und Urga, auf der Weſtſtraße über die hohe Gobi nach Peking. Sie würde gern den öſtlichen Seitenweg über Zuruchaitu genom-

men haben, wenn es nicht dem Eigennutz der Chineſiſchen Beamten vortheilhafter geweſen wäre, ſie denſelben Weg über die Urga zurückzuführen. Die günſtige Aufnahme in Peking verſtattete ihnen eine freiere Umſicht als früheren Reiſenden dahin vergönnt war, vorzüglich lehrreich ſind, obwol leider alle wiſſenſchaftliche, naturhiſtoriſche Kenntniſſe fehlen, die Reiſebeobachtungen ſelbſt über das überſtiegene Hochland, und es fehlt der Erdkunde vorzüglich nur noch zur genaueſten Kenntniß dieſer Naturform eine Reihe von Höhenmeſſungen, welche wir von der gegenwärtigen Miſſion dahin (1831), als Reſultat ihres über das ganze Plateau anzuſtellenden Nivellements, erwarten dürfen. Vorzüglich hat ſich Timkowski's Reiſewerk bereichert, durch einheimiſche Quellen aus der Chineſiſchen Literatur über Hoch=Aſien, welche der zurückkehrende Archimandrit Pater Hyakinth (Bitſchorinski) während ſeines längern Aufenthalts in Peking zu ſammeln Gelegenheit hatte.

Timkowski Reiſe, Ruſſ. Orginal, St. Petersburg 1824, auf Koſten der Schatzkammer.

G. Timkowski Reiſe nach China, durch die Mongolei in den Jahren 1820—21; Deutſche Ueberſetzung von Schmidt. 3 Thle. Leipz. 1825. 8., iſt leider völlig unbrauchbar, weil ſie, die vielen Fehler des Originals hinſichtlich der orientaliſchen Sprache mit unzähligen neuen Irrthümern vermehrt hat, und weil ihr alle Kritik fehlt; ſie wirft die Kenntniß Oſt=Aſiens in die Verwirrung vor einem Jahrhundert zurück.

G. Timkowski Voyage à Peking à travers la Mongolie, traduit du Russe p. M. N. revu par J. B. Eyriès, publié avec corrections et des notes p. J. Klaproth avec Atlas T. I. und II. Paris. 1827. 8. iſt die einzige für wiſſenſchaftlichen Fortſchritt zu benutzende Ausgabe, die wir nur allein citiren.

IV. Naturforſcher. Außer den ältern, längſt bekannten Naturbeobachtern in dieſen Gegenden, Meſſerſchmidt, Gmelin, Pallas, Renovanz, Siewers u. e. a., deren Schriften weiter unten auf dem eigentlichen Boden ihrer Forſchungen anzuführen ſein werden, haben wir hier im Süden des Baikal nur auf die kurzen Berichte zweier trefflichen Naturforſcher hinzudeuten, welche auf ihren neueſten Beobachtungsreiſen an dieſem Nordabfalle des Hochlandes hinſtreiften, und leider nicht ſüdlicher als bis in die Umgebungen von Kiachta vordrangen; aber dennoch für dieſe Landeskunde höchſt lehrreich wurden.

1826—1828. Hess Aperçu géognostique des contrées situées

au delà du Lac Baikal p. 11—16, in Séance extraordinaire tenue de l'Academie Impériale des Sc. de St. Petersb. ib 4. 1829.

Deſſ. Heß, Adjunct der Academie, Geognoſt. Beob. auf einer Reiſe von Irkutzk über Nertſchinsk und Kiachta, in von Leonhardt Zeitſchr. für Mineralogie 2. B. 1827 p. 321—348.

1828—29. A. Erman, Dr. (aus Berlin), Sibiriſche Reiſe: Excurſion von Irkuzk nach Kiachta, und Reiſe über Jakuzk nach Ochozk in Berghaus Annalen der Erd-, Völker- und Staatenkunde, Berlin 1829. 1. Th. p. 73—97 und 185—212; nur ein Vorläufer von deſſelben Verfaſſers ſehr lehrreichem Hauptwerke über dieſe Reiſe, welches bald erſcheinen möge.

V. Einheimiſche, Chineſiſche und Mongoliſche Quellen. Durch das neubelebte Studium der orientaliſchen Sprachen hat ſich auch die Erdkunde des Aſiatiſchen Orients und Nordens mannichfach bereichert, worüber an jedwedem Locale die Nachweiſung und das Reſultat als die Frucht ſolcher Bemühungen für unſre Wiſſenſchaft darzulegen ſeyn wird. Hieher gehörige und für den Fortſchritt der Kunde dieſes Theiles von Hoch-Aſien benutzte, wichtigere Quellen ſind, außer unzähligen einzelnen Daten:

1) Ssanang Ssetsen Chungtaidschi der Ordus, Geſchichte der Oſt-Mongolen und ihres Fürſtenhauſes, von J. J. Schmidt aus dem Mongol. überſ. mit Anmerkungen. St. Petersburg 1829. 4. Wichtig für vergleichende Geographie und Ethnographie des Hochlandes; die einzige bis jetzt bekannte Mongoliſche Original-Quelle ihrer Geſchichte und Geographie.

2) Entwurf der Geographie und Ethnographie der Mongolei, aus der Chineſiſchen Reichsgeographie der Mandſchu (Thai zin y thung tchi, 2. é it. Peking 1790) b. Timkowsky Voy. II. ch. 15. p. 207—364.

3) Geographie des Landes der Oroſſ (i. e. Ruſſen) aus derſ. Chineſ. Reichsgeogr. ſ. in Klaproth Mém. relat. à l'Asie. T. I. p. 81—116.

4) Tuliſchen, des Mongolen, Chineſiſche Geſandtſchaftsreiſe von Peking über die hohe Gobi zur Selenga und durch Sibirien zum Khan der Turgut-Kalmücken an der Wolga, A. 1712—1715. Dieſer Reiſebericht iſt von dem Chineſiſchen Geſandten ſelbſt abgefaßt, demſelben, der Lange's Karavane 1719 als Kaiſerl. Beamter nach Peking das Geleit gab, und welcher ſpäter 1728 die Grenzconvention als Chineſiſcher Envoyé mit un-

terzeichnete. Die erſten Auszüge dieſer für das Hochland nicht unintereſſanten Nachrichten gaben Pat. Gaubil in Mém. des Chinois T. II. p. 407 — 418; P. E. Souciet in Observat. mathém. astronom. geogr. etc. Paris. T. I. p. 148—165, und Müller Samml. Ruſſiſch. Geſch. Th. I. p. 327 — 348 mit Anm. Aber die vollſtändige Ueberſetzung aus dem Chineſiſchen Original verdanken wir einem der größten Kenner Chineſiſcher Literatur und Sprachen, in:

Narrative of the Chinese Embassy to the Khan of the Tourgouth Tartars in the Year 1712 — 15 by the Chinese Embassador and published by the Emperors authority at Pekin. Translated from the Chinese and accompanied by an appendix by Sir George Thomas Staunton Esq. Lond 8. 1821. — cf. Recens. im Journ. d. Savans. Mai 1821. p. 260 etc.

5) Abel Rémusat Recherches sur la ville de Kara-Korum (Holin) avec des Eclaircissemens sur plusieurs points obscurs de l'Hist. et de la geogr. de la Tartarie pendant le moyen âge. Paris. 4. 1825. Der berühmte Verfaſſer, Begründer des wiſſenſchaftlichen Studiums der Chineſiſchen Sprache und längſt bekannt durch die ebenfalls hieher gehörigen claſſiſchen Recherches sur les Langues Tartares. Paris 1820. 4., wie der reichhaltigen Mélanges asiatiques. Paris 1825 et 26. II Voll. und der Nouv. Mel asiatiq. Paris 1828 et 29. II Voll. u. v. a. braucht hier nur genannt zu werden, um an die zahlreichen einheimiſchen Quellen der Oſt-Aſiatiſchen Literatur zu erinnern, die durch ſeine Forſchungen und gelehrten vielfältigen Mittheilungen auch nicht wenig fruchtbar für den Fortſchritt der Erdkunde dieſes öſtlichen Hoch-Aſiens geworden ſind, und ſeinen wie Klaproths wohlwollenden perſönlichen Mittheilungen verdankt unſre Erdkunde manchen nicht unbedeutenden Gewinn, was wir hier dankbar öffentlich anerkennen.

§. 13.

Erläuterung 3. Die Oſt-Straße über die Gebirgskette des Khin-gan oder Khing-kan-Dola.

Nertſchinsk (51° 45′ N. Br.) und Peking (40° N. Br.) liegen als die bekannteſten und wichtigſten Städte faſt in demſelben Meridian (114° 2′ O. L. v. Paris; 134° v. Ferroe) am Nord- und Südrande des Hohen Plateaulandes von Oſt-Aſien, das ſich zwiſchen ihnen zu den höchſten und breiteſten Hochflächen erhebt, die in ihrer unwirthbarſten Mitte von S. W. gegen N. O. ziehend, den Mongoliſchen Namen Gobi oder Kobi, d. i.

Wüſte, und den Chineſiſchen Namen *Scha=mo*, d. i. *Sandmeer* (oder Han=hai bei De Guignes), mit Recht tragen. Die Entfernung von 12 Breitengraden würde den beiden Städten einen directen Abſtand von etwa 132 geogr. M. geben. In dieſer Richtung, auf dem *kürzeſten* Wege, wurde das hohe Plateau, größtentheils in der Meridianlinie beider Städte bleibend, im Jahr 1689 von den Jeſuiten=Patres Pereira und Gerbillon überſetzt, als dieſe die Chineſiſche Geſandtſchaft begleiteten, welche den Friedenstractat zu Nertſchinsk abſchloß. Ihr Weg, zu dem ſie 1½ Monat Zeit (vom 13. Juni bis 31. Juli) gebrauchten, ging von Peking durch das Thor der Großen Mauer Koupe=Keou, dann direct gegen N. über denjenigen höchſten Theil der Khin=gankette, welcher *Pe=tſcha* heißt, an deſſen Nordſeite am Taal=Nor (Nor, d. h. See) einem Steppenſee vorüber, durch die Mitte der Sha=mo, über den Kerlonfluß weſtlich vom Dalai=See, und dann geradezu nach der Ruſſiſch=Sibiriſchen Feſte Nertſchinsk (oder Niptſchu der Chineſ.) am Amur (Saghalien der Chineſ.). Sie beſchrieben dieſen Weg genau, und berechneten denſelben mit den Krümmungen von dem Thore der Großen Mauer aus, mit welchem das Aufſteigen zum Hochlande erſt beginnt, zu 165 geogr. M. (2391 Li, davon je 10 = 1 Lieue, oder 220 auf 1°) [54]).

Wir haben daher in dieſer *Durchſchneidungslinie der hohen Gobi*, im Meridian zwiſchen Nertſchinsk und Peking, eine ſehr gute Eintheilung, um uns in dieſen an Ortſchaften und andern Anhaltpuncten leeren und doch ſo weiten Räumen gehörig zu orientiren. Eine *zweite* bequeme und leicht zu merkende Meridianlinie dieſer Art würde die um volle 10 Längengrade weiter im Weſten liegende ſeyn, nämlich der *Meridian von Kiachta* (104° O. L. v. P.; 124° v. F.), welcher ſüdwärts das Weſtufer der großen *Nordbiegung des Hoangho* trifft, und über die Stadt Ning=hia (38½° N. B.) hinzieht. Auch dieſer Meridian durchſchneidet die ganze Breite der Gobi auf ähnliche Art; und zwiſchen beiden Meridianen liegt das große Quadrat der Hohen Gobi ausgebreitet, welches von der berühmten und bekannteſten Kiachta=Straße in der Diagonale durchſchnitten wird. Wir nennen dieſen bekannter gewordnen Raum die *Mittlere Gobi*, im Gegenſatz ihrer

54) Müller S. Ruſſ. Geſch. II. 416.; Du Halde IV. p. 196—248.

Weſtlichen und Oeſtlichen noch zur Zeit unbekannteren Theile, die ſich auch mehr an die Erhebungen des eigentlichen Central-Aſiens im Weſten anſchließen, oder zu dem Stromgebiete des Amurſyſtemes im Lande der Mandſchu den Uebergang bilden. Alle dieſe Räume werden nur durch einzelne Karawanenzüge zu unſerer Anſchauung erhoben; von ihnen muß alſo vorzüglich unſere Unterſuchung ausgehen, und nur einzig und allein auf dieſem Wege gelangen wir zu einiger Kenntniß vom Oſtrande dieſes großen Natur-Typus.

Nur aus 3 verſchiedenen Reiſeberichten iſt uns die Kunde des Hochlandes im Oſten des Nertſchinsk-Peking Meridians zu Theil geworden; nämlich von Ysbrand Ides 1692, durch Lange's vierte Reiſe 1736 und durch Pat. Gerbillon's achte oder letzte ſeiner Reiſen 1698. Jene beiden fallen aber auf einem und demſelben Wege über Zuruchaitu und Tſitſicar zuſammen, und überſteigen die Khin-gan Kette an den Jalo-Bergen, um ſie auf ihrem Oſtabhange zu umgehen; die Reiſe des Jeſuiten-Pater bleibt weiter im Weſt, ſetzt an den Quellen des Hara-Muren und Teng-Pira (116° O. L. v. Par.) über den Khin-gan und bleibt an deſſen innerm Weſtgehänge bis gegen den Dalai-See hin.

Karawanenweg von Nertſchinsk über Argun, Zuruchaitu, Tſitſicar (Naun-Kotun) am Südoſtgehänge des Khin-gan, zu der Großen Mauer nach Peking.

Dieſer größere Bogen beträgt nach Lange's Angabe und den veranſtalteten Ruſſiſchen Stationenmeſſungen 252 geogr. Meilen (1768 Werſt) [55]), er iſt alſo um 72 geogr. M. länger als jener directe Weg. Er war der früher begangene und bequemere, der aber, ſeitdem der kürzere durch die Anlage von Kiachta in Gang kam, faſt ganz verlaſſen wurde von Europäern und Handelsleuten [56]). Für unſere Betrachtung des Oſtrandes fallen davon noch 89 geogr. M. (625 W.) weg, für die Wegſtrecke von Nertſchinsk über Argun und Zuruchaitu bis zu den Merghen (oder Mergem) und Khailarquellen (zum Kerlon), die unter 49° N. Br. demjenigen Theile des Khin-gan entquellen, der hier Jalo [57]), von ſeinem Bergpaß zum gleichnamigen Fluſſe, heißt. Von da an begreift

[55]) Pallas N. N. B. II. p. 203. [56]) J. Bell Trav. T. I. p. 315.
[57]) Ysbrand p. 92.

der Gebirgsbogen des Oſtrandes demnach noch die übrigen 163 geogr. M., die hier zu betrachten ſind. Jenes nordwärts ſich ſenkende, von Flüſſen tief durchſchnittene Stufenland wird aber erſt weiter unten beim Stromſyſteme des Amur (oberer Lauf) zu betrachten ſeyn. Denn von Nertſchinsk geht die Reiſe über die Shilka, den Argun und Kailarſtrom, welche ſchon das wärmere tiefergelegene Alpenland Da-urien am Nordrande der Hochterraſſe durchſtrömen, erſt in 14 Tagemärſchen (jeder an 60 bis 80 Li im Durchſchnitt, d. i. 9 bis 12 Stunden) ſüdwärts, bevor die Berge des hohen Khin-gan, wie ihn ſchon Lange ganz richtig nennt, erreicht werden. Dieſer ſcheidet die dürre Gobifläche im W. und die Zubäche (zumal Khalkafluß) des Bouir-Sees, Dalai-Sees und Kerlonfluſſes von dem waldreichen Oſtgehänge, das ſeine Waſſer, den Toro-Pira und Yalo-Pira, dem Nonni-Ula oder Naun-Strome Zufluß des Songari gegen Südoſt zuſchickt. Mit dieſem Khin-gan beginnt hier der Oſtrand Hoch-Aſiens, der ſich vielfach gliedert und verzweigt. Seine nächſte Gebirgsgruppe und Fortſetzung gegen S. S. W. iſt das berühmte Gebirge Soyelki [58]) auf der alten Grenzlinie der den Chineſen unterworfenen Mongolen und der nördlichen Khalkas-Mongolen, die ihren Namen von Khalka-Pira erhielten, deſſen Quellen hier auf dieſen Soyelki (Sojoltſi bei Mailla) liegen, von dem noch weiter unten die Rede ſeyn wird.

Die Gebirgsgruppe am Jalo-Paß nennt D'Anville's Karte Yak-alin, Ad. Brand nennt ſie Thak-Gebirge [59]); hier war am 14. April noch 1 Elle hoher Schnee gefallen. Nordweſtwärts entfließen ihm die Bäche Zabun, Kailar, Mergem; gegen S. O. der Jal-Fl., deſſen lebendiger Strom mit lieblichen Wieſengründen und Wäldern, nach langdurchwanderten Hochwüſten, den Ruſſiſchen Geſandten Peter des Großen zu den Ausruf vermochte, auch hier noch ſei eine paradiſiſche Landſchaft. Er ſagt: ich war vom N. her auf den Berg geſtiegen (alſo vom Hochlande her), ich ſtieg gegen den Süden hinab, dazu brauchte ich aber dreimal mehr Zeit, und ſogleich im Tieflande angelangt, merkte ich die Große Witterungsveränderung gegen die hohe Gobi. Der Khin-gan bildet nicht eine Waſſer-, ſondern auch eine Clima-Scheide.

---

[58]) Du Halde IV. p. 23.; Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 147.
[59]) Ad. Brand 3te Ausg. p. 266.

Am Nordweſtfuße, wo Mongolen nomadiſiren, iſt Einöde und Holzmangel gegen die innere Hochfläche, nur ärmliche Fichtenhaide hie und da. Aber mit dem Eintritt in die Bergreihe zeigt ſich ſchon Quellenreichthum [60]), Weideland, Lärchen- und Birken-Wald, Moraſtboden, unbewohnte Wildniß, aber mit Reichthum an Wildpret, zumal Elen- und Rennthiere, Murmelthiere, Hirſche, Eber, weißgefleckte Bären, Luchſe, Wölfe und Füchſe. Nur Rennthier-Tunguſen ziehen hier noch durch die finſtern undurchdringlichen Waldungen und treiben Jagd und Wildfang. Panther (Unze) ſchweifen von hier bis zum Baikal. Dieſes Gebirg iſt die ſüdlichſte Grenze des Pelzwerks, zumal der guten Zobel, die nur dem kältern Norden angehören.

Der Weg über das Gebirge iſt ſteinigt, und oben auf der Höhe nur ſparſames Gehölz, aber tiefer am Südoſtabhange nach dem Mandſchurenlande hin, welches der Khin-gan von der Mongolei im Weſten ſcheidet, fängt die grüne Raſendecke mit aromatiſchen Alpenblumen [61]) an. Von hier abwärts, 10 Tagereiſen nach S.O., führt der Weg durch ſchöne Tiefthäler, und über mehrere Bergketten, bis die wildeſte überwunden iſt, an deren Oſtſeite der Nonni mit der Stadt Na-un-Koten am linken und dem Dorf Tſitſicar am rechten Ufer. Die Gebirgsſtröme ſchießen mit außerordentlicher Geſchwindigkeit in dieſe Tiefen herab. An dieſem mildern Oſtabhange erſcheinen auf einmal Waldungen von Haſelgebüſch (reich mit Nüſſen beladen Anfangs Sept. n. Ysbrand) und Eichen [62]) welche dem ganzen Nord-Aſien, vom Ural an, durch Sibirien bis hieher fehlen. Das iſt eine große Naturgrenze, mit der auch die Linde ſich zu zeigen beginnt. Hiezu geſellt ſich eine Art Strauchkirſche, die hier zuerſt erſcheint, und um ſo merkwürdiger iſt, da ſie vom Irtyſch an, dem ganzen Sibirien, wie dem warmen Da-urien fehlt [63]). Die Eichenwaldungen, obwol andere als die Europäiſchen Arten, ſcheinen den ganzen Südoſtabfall Hoch-Aſiens zu characteriſiren, nach Pat. Verbieſt; und Nord-China iſt ein wahres Land der Eichen [64]). Mit dieſen Laubgehölzen ſtellen ſich auch Schaaren von Vögeln ein, die auf dem Hochlande nur in ſeltnerem Maaße vorkommen.

---

[60]) Lange IV. p. 169. [61]) Ysbrand p. 93, 99. [62]) Lange IV. p. 171. Pallas Not. [63]) Pallas a. a. O. p. 180; ebendeſſ. Ruſſ. Reiſe Th. III. p. 225, II. p. 14. [64]) Mém. concernant l'Hist. de Chin. T. III. p. 484.

In der Nähe der Gouvernementsſtadt Na-un (Kotun, oder Koten, d. h. Stadt) hört die Waldung wieder auf; das Bett des Nonni, der hier doppelt ſo breit iſt als die Angara bei Irkutzk, liegt ſchon ſehr tief am Oſtrand; daher ſteigt man nun nach S. W. wieder ſehr bedeutend aufwärts. Nur wenige Tagereiſen weit auf, am Jal-Fluß, gehen die Dörfer und Wohnplätze der Daurier oder Taguri, ein cultivirter Tunguſenzweig, und ihr Ackerland, auf dem ſie Gerſte, Rocken, Weitzen, Buchweitzen, Hanf bauen. Weiter ſüdwärts ſcheinen ſie aus ihren alten Sitzen des obern Amurthales nicht verdrängt worden zu ſeyn [65]; ſüdlich von hier wohnen Mongolen, oſtwärts die Mandſchu.

Von hier an ſind 30 Tagereiſen bis zum Eintritt in die Ebene von Peking (36 bis Peking) [66], und auf regelmäßigen Stationen ſtehen hier immer 50 Pferde für Botſchafter bereit (ſo war es um das Jahr 1700); ſo iſt es wahrſcheinlich noch heute.

Von hier 18 Tagereiſen bis zum Sira-Muren (Schara M., d. i. Gelber Fluß), im Lande welches Cortſchin heißt, iſt nun eigentlich die einzige Paſſage, auf dem ganzen Karawanenwege, welche über den öſtlichſten Ausläufer der Scheitelfläche oder über einen ſehr ſchmalen Arm der Wüſte Kobi führt; und auch dieſer hat nicht das Furchtbare wie die Mitte derſelben gegen W. [67]; doch fließt auch der Sira-Muren nur in einer Steppe, und dieſe erſtreckt ſich, doch etwas bebauter und bewohnter, noch mehrere Tagereiſen weiter ſüdweſtwärts bis zu dem gebirgigen Süd-Oſtabhange des hohen Petſchagebirges, dem der Sirgha gegen Oſt zum Lohan (rechter Zufluß des Sira-Muren von S. W. kommend), und der Lan-ho gegen S. zum Gelben Meere entquellen. Dieſer Steppenſtrich der Hochterraſſe zeichnet ſich durch einförmige Wüſteneien aus, häufigen Waſſermangel, aber viele Salzlachen und Salzgründe; Sandhügelreihen, zwiſchen welche hindurch mühſam zu gehende Pfade ziehen; hie und da nur Regenſeen, etwas Holzwerk, Zwerg-Weiden und Zwerg-Ulmen. Wo beſſere Weiden, ſind kleine Standlager der Mongolen, mit ihren Heerden; an einigen Stellen Felſenſtrecken zwiſchen den Sandhügeln. Viel Steppen-Haſen und Geflügel aus dem Geſchlechte der Faſanen, auch Dſeren (Antelopen) und Steppen-Ziegen in Heerden zu 2 bis 300 Stück. An einzelnen günſtigen Stellen bauen die Mongolen doch etwas Hirſe neben ihren Filzhütten.

---

[65]) Lange IV. p. 178.; Ysbrand p. 95. [66]) Ad. Brand a. a. O. p. 132. [67]) Ad. Brand ebendaſ.; Lange p. 180.

Südwärts vom Sira=Muren, der unterhalb den Namen Leao=ho erhält und der größte Zufluß zum Gelben Meere iſt, und hier noch ganz ruhig zwiſchen Sandufern fortſchleicht, zeigen ſich hie und da Schutthaufen, Wälle, Gräben verfallener Städte und Wohnungen, zumal am Lohan=Fluß (Locho b. Lange) zu Taiming=tſchin[68]). Aber auch ſüdweſtwärts von dieſen führt Ysbrand noch die Ruinen von einer andern alten Stadt an, die er Burgan=Kotan (Stadt der Idole) nennt. Er hat beide beſichtigt; L. Lange berichtete nur nach Hörenſagen. Sie bewieſen, daß einſt da, wo jetzt Einöde iſt, Cultur war und Buddhadienſt. Taiming=tſchin hatte einen viereckigen Erdwall, mit Baſtionen und Thürmen, eine große Stadt die jetzt leer ſteht. Am mehrſten zeichnete ſich ein hoher achteckiger, aus Stein erbauter Thurm aus, mit coloſſalen Steinbildern an den Sockeln der acht Ecken, die Königsgeſtalten mit Kronen zu ſeyn ſchienen, ſitzende Figuren mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen, daneben ſtehende Königinnen mit gefalteten Händen, alle mit Strahlenkronen wie Heiligenſcheine, daher Ysbrand ſie für chriſtliche Monumente hielt. Aber die umherſtehenden dämoniſchen Geſtalten anderer Art, die Ornamente von Löwen und die coloſſale Figur der Schildkröte, laſſen keinen Zweifel, daß ſie zum Cultus des Fo gehörten. Den Umfang der Stadtmauer, mit 4 Thoren, ſchätzte Ysbrand auf eine deutſche Meile, das Innere ſtand damals noch voll Mauern und Bauwerke; aber die Straßen waren mit Gras bewachſen, ohne Menſchen und nur Haſen liefen darin in Menge umher. Die Chineſen ſollen die Stadt für eine Reſidenz Utaichans (Oktai=Chans des Mongolen=Kaiſers) ausgeben. In der Nähe auf Berghöhen liegen alte Grabſtätten. Die zweite Stadtruine hatte Pagoden und Thürme, ſogenannte Subarhan, wie dieſe Stellen auch auf D'Anvilles Karten heißen, im Chineſiſchen Styl erbaut mit Idolen die noch bewallfahrtet wurden, und in der Nähe ein Dorf, von Lama's bewohnt, die dadurch Nahrung erhielten. Kein neuerer Reiſende hat jene Localitäten wieder beſucht. Sie gehören unſtreitig, wie mehrere andre, die wir auch weiter im Weſten mit gleichen Architecturen unter dem Namen der Kotun gegen den mittlern Hoang=ho außerhalb der Mauer finden werden, den Zeiten der Yuan, d. i. der Mongolen=Dynaſtie (1280—1341) an.

---

[68]) L. Lange IV. p. 191.; Ad. Brand p. 133.; Ysbrand p. 101, 109.

§. 14.

Erläuterung 4. Südrand der Scheitelfläche vom Hohen Petſcha, am Lan-ho, gegen das Mauer-Thor Hi-fong-Keou und das Tiefland Peking.

Erſt nahe an der Quelle des Lohan gegen S.W., wo die Bergſtadt Kara-Kotun liegt, zeigt ſich nach der Plateaunatur zuerſt wieder wildes Gebirgsland. Dieſer Plateauſtrom führt aufwärts zu einem hohen Bergpaſſe, über welchen der Weg durch Kunſt in Fels gehauen ward, um gegen S.W. zum Pao-ho, Zufluß des Lan-ho, hinabzuſteigen, der dem großen Südabſturze des Hohen Petſcha in Tiefthälern entrauſcht, in die auch viele andre Bergſtröme ſich herabſtürzen. Der erſte Ort am Pao-ho heißt Quan-tſchin (Koan-tſchin)[69]. Mit dieſer Stadt und dem Bergpaſſe beginnt der gebirgige Abſturz des Hochlandes, voll Bergſchluchten und Engthäler, durch welche die Karawane hindurchzudringen einer vollen Woche bedarf. Hier beginnt das Waldrevier, das Jagdland, die pitoreske Natur. Von Kara-Kotun an finden in dieſen Walddickigten tiefer Bergſchluchten die Tiger und Leoparden ihren Lieblingsaufenthalt und werden den Reiſenden furchtbar. Hier gehören die großen Kaiſerlichen Jagden zu den nothwendigſten Nothwehren. Mit dem Grenzpaß verläßt man das Hochland Cortſchin, das noch größtentheils Weideland iſt, und auf den weitläuftigen Gütern der Großen, die hier ihre Schenkungen vom Kaiſer erlangen, nur Chineſiſche Verbrecher als Exilirte oder Chineſiſche Sclaven als Coloniſten angeſiedelt, die hie und da etwas Acker beſäen und Gärten anlegen. Aber, mit den Bergthälern und warmen Berggehängen zu den Schluchten des Lang-ho, in denen auch weiter oberhalb am Bergſtrom das ſo berühmt gewordene Kaiſerliche Sommerſchloß Gehol liegt, beginnt die Waldung der Eichen und Linden von neuem, aber auch wärmere Gewächſe wuchern hier in üppigſter Fülle, die wilden Aprikoſenbäume, die Nußbäume, Kaſtanien und die Rebe. Hier fangen zugleich Ackerfelder, Dörfer und die ſo characteriſtiſche Terraſſencultur an. L. Lange ſchildert jenen Gebirgspaß von Kara-Kotun characteriſtiſch, daß man wohl ſieht mit dieſer Naturgrenze müſſe ein anderes Länder- und Völker-Gebiet, eine andere Lebensweiſe, die des Tieflandes beginnen.

[69]) Gerbillon b. Du Halde IV. p. 485.; Ysbrand p. 113.

Beim erſten engen Gebirgspaß [70]) erſcheinen an deſſen beſchwerlichem Anfange die erſten Chineſiſchen Thee-Schenken; und am ſüdlichen Fuß des oberſten Gebirgsrandes, welchen ein ſehr ſteiler und ſchmaler von Menſchenhänden fahrbar gemachter Hohlweg hinabführt, liegt, auf der erſten Terraſſe im Thale, das erſte regelmäßig gebaute Chineſiſche Städtchen Pa-gul, mit zahlreichen Kramladen. Hier wird von den Bewohnern zuerſt Chineſiſch (Nikaniſch) aber auch noch Mongoliſch geſprochen. Hier ſind (nämlich im J. 1736) die erſten Artikel des Luxus zu haben; Arak, Bier, Gartenfrüchte.

Erſt zwei Tagereiſen tiefer hinab, hohe Gebirgsthäler entlang, zeigen ſich in dem tiefern Thale Anpflanzungen; hier ſind die erſten ſteinernen Häuſer, und die erſte Chineſiſche Schulanſtalt.

Zwei Tagereiſen weiter hinab, führt die Straße zum zweitenmale auf einen künſtlich durchbrochenen Felſenweg, zur größern Stadt Quan-tſching. Von hier wieder führen zwei Tagereiſen gegen Süden, zweimal durch geſprengte und fahrbar gemachte Felſenwege, Päſſe und ſteile Thäler, von deren freien Stellen man endlich die Chineſiſche Mauer erblickt, hinab zur Pforte Hi-fong-Keou.

Die letzten drei Tage, ſagt Ysbrand [71]), ehe wir an die Mauer kamen, gingen wir durch lauter Steinklippen mit großer Verwunderung, indem durch dieſe von Menſchenhänden ein Weg gehauen war. Beſonders paſſirten wir einen hohen Fels, durch den ein 200 Ellen langer Weg von 7 Ellen Breite gemacht war. Dieſe Steinklippen ſind mit Eichen, Linden, Nußbäumen bewachſen; hier iſt viel Wildpret. Hieher geht der Chineſiſche Kaiſer jährlich zweimal auf die Jagd.

Dies iſt der weſentliche Inhalt des äußerſt merkwürdigen Berichtes des einſichtvollen und getreuen Beobachters L. Lange, welcher zu vier verſchiedenen Malen die Reiſe von Sibirien nach Peking gemacht hat, der ganz mit Ysbrand und den Jeſuiten übereinſtimmt.

Vom Fuße des Grenzgebirges [72]) nach dieſer Reſidenzſtadt hin, nimmt das Land innerhalb der Mauer nun einen ganz andern Charakter an; hier zeigt ſich bald Waldung, Zimmerholz, Steinkohlenlager, ſchon auf der zweiten Tagereiſe gegen S. W. bei Tſun-hoa (Zun-ſchwa) iſt vollkommen warmes Tiefland, überall

---

[70]) L. Lange IV. p. 193, 195. [71]) A. Brand p. 140.; Ysbrand p. 114. [72]) L. Lange IVte R. p. 198.

bebaut mit Ackerfeld und Fruchtland; bei Tſun-hoa die beſte Tabackscultur [73]), und nun gedeihen Aepfel, Birnen, Maronen, die trefflichſten Trauben und Limonen in Menge. An dem waſſerreichen Lan-ho, durch Holzflößer belebt, ſtehen Dorf an Dorf, Götzentempel und Pagoden an ſeinen Felſen, es folgt Stadt auf Stadt, durch das Netz der Canäle verbunden mit Barken zum Reistransport bedeckt. Ja Seeſchiffe ſchwimmen die Ströme landeinwärts, hinauf bis faſt gegen den Fuß des Hochlandes; und grade da, wo dieſer gewaltigſte Contraſt auf dem kleinſten Raume von Höhe und Tiefe der Erde zuſammengedrängt iſt, wie ſonſt nirgends auf dem Continente der alten Welt, da iſt der Sitz des koloſſalen Reiches, da iſt die Reſidenzſtadt Peking erbaut, und zum Mittelpunkt der Kräfte im öſtlichen Aſien geworden. Die bequemſten Wege fördern hier die Verbindungen, und von der Mauer an bis zur Reſidenz ſtehen alle Viertelſtunden hohe Steinthürme mit Wachen, mit gelben Kaiſerlichen Fahnen wehend als Telegraphenlinie. Zur Fahne wird in Zeiten der Ueberfälle ein Feuerzeichen ausgehängt, und ſo läuft die Anzeige von dem was auf dem Hochlande geſchieht, in Zeit von wenigen Stunden zur Hauptſtadt.

§. 15.

Erläuterung 5. Südrand der hohen Gobi von der Kiachtaſtraße zum Tieflande Peking's gegen den Paß von Tſchan-kia-Keou.

Durch dieſen mehr weſtlichen Bergpaß, von der Bergwüſte Gobi herab, von dem wir umſtändlichere Nachrichten ſeit älterer Zeit beſitzen, zog L. Lange auf ſeiner zweiten und dritten Reiſe in China's Ebenen ein, und Timkowski in neuerer Zeit; wir folgen erſt den älteren Berichten und vervollſtändigen ſie durch die jüngern Daten.

Nachdem die Karawane [74]) beinahe zwei volle Monat, November und December 1727, durch die furchtbarſten Einöden gezogen, und bei der Winterkälte, den Stürmen, dem Mangel an Pferdefutter noch mit genauer Noth dem Verderben entgangen war, denn täglich fielen ſchon zehn, zwanzig bis dreißig Pferde

[73]) Gerbillon p. 485; Ysbrand p. 121. [74]) L. Lange dritte Karawanenreiſe II. p. 87.

vor Ermattung und Nahrungsloſigkeit zur Erde und blieben todt, da kam ſie, immer auf gleich hoher, flacher, einförmiger Bergwüſte ziehend, an die Station Arum Schabarta (richtiger Scharbatai).

Von dieſer geht endlich ein ſteiler Paß, ein hohes felſiges Gebirge hinab zum bewohnteren China [75]). Hier beginnt der ſüdöſtliche Rand des Plateaus.

Dies Gebirge, den Paß hinab, wird zu den weißen Koppen (Tſagan-Tologoin-Daba) genannt: weit und breit nur hohe Klippen, tiefe Schlünde. Hier öffnet ſich, ſagt Unverzagt (der L. Lange auf ſeiner zweiten Reiſe begleitete), auf einmal das große Gebirge [76]); wir mußten bergunter ſo ſteil, daß einem recht düslich ward, wenn man hinunter ſah. Hier auf der alten Grenze des Reichs der Mongolen und Chineſen ſteht ein Wachthaus und ein Tempel mit Götzenbildern, die ſo naturell ausſahen, wie bei uns der Teufel. J. Bell (1719) [77]), der Begleiter von beiden, drückt ſich ſo darüber aus: nach 40tägigen Märſchen durch hohe Wüſten, die großentheils einer Sandbank glichen, und auf denen uns zuletzt noch heftiger Schneefall traf, ſahen wir die erſten Kuppen von Berggipfeln gegen N. O. hinziehen, und auf ihnen die Linien von der Großen Mauer. Wie nach langer Fahrt auf dem Meere rief einer von uns „Land"; noch war die weiße Mauerlinie wol 16 Stunden entfernt. Noch ſchlugen wir unſer Lager auf der hohen offenen Plateaufläche auf, wo es (2. Nov.) ſehr kalter Schneetag war, wo alte Verſchanzungen den Weg ſperren (jetzt Tſagan-Balgaſſu). Am folgenden Nachmittage verließen wir die Plaine, und traten zwiſchen zwei Bergwände in ein enges Defilé ein; links ſehr hohe Bergwände, rechts, alſo gegen W., ſenken ſie ſich anfangs, ſteigen aber weiter hin wieder höher auf. Auf ſteilem Felswege, der nur 8 Fuß breit hinabführt, kamen wir zu einem kleinen Chineſiſchen Kloſter, einſam wie eine Eremitage gelegen, nur zu Fuß zugänglich, deſſen Mönche uns freundlich mit Thee bewirtheten. Vor dem großen Chineſiſchen Hauſe mit einem Altar und Idolen ſtand als Opfer ein Sack Weitzen. Alles erſchien anders, eine neue Welt that ſich uns auf; man blickte in felſige Landſchaften hinab mit zerſtreuten Hüttchen auf Felsvorſprüngen zwiſchen Gärtchen mit Terraſſencultur, ganz wie die Porzellanlandſchaften ſie darſtellen; das kalte, ſcharfe Clima der

---

75) L. Lange 3te R. p. 115. 76) G. J. Unverzagt p. 54.
77) J. Bell of Antermony Trav. Glasgow. 4. Vol. I. p. 331.

Höhe war verdrängt durch warme liebliche Lüfte; in den reinlichen Stuben der nun folgenden Dörfer freute ſich der Britte ſeine Steinkohlenfeuer in den Kaminen wiederzufinden.

Der Paß iſt mühſam in Form ſteinerner Treppen durchbrochen; auch ohne Bagage braucht man hier einen halben Tag, dieſen ſteilen Gebirgsweg hinab, zwiſchen deſſen Felswinkeln einzelne Hütten und Wohnungen zerſtreut liegen. Mit den Fuhren brauchte die Karawane einen vollen Tag bis zum Dorfe Toloi-Sumai, etwa eine Meile (ſechs Werſt) von der Chineſiſchen Mauer. Durch die neue Pforte, Tſchan=kia=Keou, zieht man hindurch in die Stadt gleiches Namens, den Schlüſſel von China. Hier wird Zoll gegeben; hier ſind wieder ſchöne Gärten, helle Bäche und Brunnen und Springwaſſer, Weintrauben, Kaſtanien, Melonen, Citronen, Pomeranzen, Pfirſich, Mandeln, Birnen und Aepfel [78]). So dicht grenzen hier Winter und Sommer aneinander; überraſchender iſt hier, nach monatlanger Wanderung auf kalter nordiſcher Steppe, der Contraſt als auf den Boromäiſchen Inſeln, bei Aoſta und Airolo am Südgehänge des Mont Roſa, St. Bernhard und St. Gotthard=Gebirgs. Ausdrücklich ſagt J. Bell [79]) noch: obgleich die hohe Gobi nur einer großen zuſammenhangenden Ebene zu vergleichen iſt, ſo liegt dieſe doch weit höher als alle Ebenen und Ortſchaften China's, denn als wir in das erſte Defilé eintraten, war das Anſteigen ſehr unbedeutend gegen das Hinabſteigen auf der Südſeite; und dieſelbe nicht unwichtige Bemerkung wiederholt der aufmerkſame Beobachter ausdrücklich noch einmal auf dem Rückwege, und ſchließt daraus ganz richtig auf die Geſamterhebung der hohen Gobi ſowol über China wie über Sibirien. Ganz mit ihm ſtimmt an derſelben Stelle Gerbillon [80]) (1696) überein, wo er von der erſten dort dem Khingan=Tabahan vorliegenden hohen Plateauebene ſpricht. Von hier gelangt man nun nach 7 Tagereiſen ſüdoſtwärts noch hie und da über Bergzüge von geringerer Bedeutung nach Peking.

Dies iſt der ſteilſte und plötzlichſte Abfall des hohen Plateaus unter allen, die wir kennen. In dem Tieflande an ſeinem Fuße ſind häufige und regelmäßig wiederkehrende Erdbeben; hier iſt eine Region, in welcher die Kröpfe [81]) einheimiſch ſind (ob auch Cre-

---

[78]) L. Lange 3te R. p. 119. [79]) J. Bell I. p. 334. II. p. 120, 121.
[80]) Gerbillon b. Du Halde IV. p. 427. [81]) L. Lange ebend. p. 123. Turner Embassy. p. 408.

tins?), auch die kleinſten Kinder ſind durch die gewaltigſten Gewächſe verunſtaltet; eine Erſcheinung, die unter völlig gleichen Verhältniſſen am Südrande von Butan und Nepaul, am Nordrande von Habeſch und Mandingo und andern ähnlichen Localitäten der ſteilen Gebirgsabfälle, die aus dem Wallis und am Südgehänge des großen St. Bernhard hinreichend bekannt ſind, wiederkehrt.

Durch Timkowski (1819) erhalten wir die erſte ſeit dem vorigen Jahrhundert wiederum berichtigte Topographie dieſes berühmteſten aller Eingangspäſſe nach China; doch entſpricht die ſeinem Werke beigegebene Karte leider nicht dem berichtigten Texte[82]); mit dieſem ſtimmen aber die obgenannten Angaben gut überein. Am 14. Nov. erreichte die Ruſſiſche Miſſion das Ende der Hochwüſte, ließ den letzten Steppen=See, den großen Waſſerſpiegel des Anguli=Nor (oder Tſagàn=Nor), mit Schwärmen von Schwänen bedeckt, gegen Weſt liegen, erblickte gegen Süden in heller blauer Luft die Gipfel des Südrandes, der ihnen Khingan=Tabahan (d. i. Paß des Khingan) genannt ward, auf denen man die Thürme der Großen Mauer ſehr gut erkannte. Zum erſten Male dieſe Grenze zwiſchen der Mongolei und China zu erblicken, erregte auch diesmal allgemeine Freude[83]). Schon waren die Seen der Hochebene mit Eis belegt; viele Karawanen zu 100 bis 250 Kameelen, mit Theeballen beladen, zogen gen Sibirien der Mongoliſchen Wüſte zu: denn hundert Jahre ſpäter, nach Lange's Begründung jenes Karawanenverkehrs, ſind die großen, bedeutenden Folgen der hiſtoriſchen Entwickelung und Belebung für den Zuſtand der hohen Gobi und ihrer Bewohner ſchon heute nicht zu verkennen. Auch Mongolen hatten hier ihre blauen Zelte aufgeſchlagen, und viele zogen von Mai=matſchin mit Waaren beladen nach China zurück. Andere brachten von den fernen Nadelholzwäldern am Tulafluſſe Tannenbäume und ganze Kiſten getrockneter Champignons auf ihren Laſtthieren zurück, die ihnen in China theuer bezahlt werden.

Nur eine halbe Stunde von der niedern Verſchanzungslinie, die auch ſchon J. Bell bemerkte und welche die Chineſen einſt zur Vertheidigung ihrer Eingangspäſſe zum Tieflande gegen die vordringenden Mongolen unter Tſchingiskhan angelegt haben ſol-

---

[82]) Timkowski Voy. éd. Paris 1827. T. I. p. 280 not.; Atlas éd. fr. p. 22. [83]) Timkowski Voy. I. p. 271. II. p. 378.

len (was nicht unwahrſcheinlich iſt)[84]), in deren Nähe auch Kaiſer Kang-hi während der Campagnen gegen die Deloͤth lagerte (1696)[85]), liegt die erſte viereckige, kleine Feſte Tſagàn-Balgaſſu (d. h. Weiße Stadt). Sie iſt unbedeutend, ihre Mauern nur 30 Fuß hoch, halb verfallen, ein verſchanztes Lager; jetzt vorzüglich nur ein Aſyl der Reiſenden und der entmarkten Laſtthiere, die man von der Wüſte kommend hier auf den Hochweiden umher zurückläßt, um ſie zum Transport bei der Rückkehr zu neuen Arbeiten zu ſtärken. Die Stürme der Gobi mit ihren furchtbaren Wüſten, Schneefeldern lagen nun im Rücken; aber es zwang hier der heftigſte Schneefall die Karawane zum Stillſtand. Bei der Rückkehr aus dem heißen Tieflande von Peking, wo Ende Mai ſchon Weitzen und Korn in Blüthe ſtanden, auf den vorliegenden Berghöhen erſt die grüne Saat hervorkeimte, wurden hier die Europäiſchen Reiſenden von der erſten, friſchen Steppenluft und dem Geſange heimathlicher Lerchen begrüßt. Zwei Straßen führen heutzutage hinab nach Khalgan (d. h. Pforte bei den Ruſſen, der Name für Tſchankia-Keou): 1) die Oeſtliche über Sharbatai, es iſt die alte Straße der frühern Zeiten, der auch Lange folgte, und die noch heute von einer Abtheilung (Koubòſcharà) der dort nomadiſirenden Mongoliſchen Hirtenſtämme (welche ſich Tſakhar, d. i. Grenzvolk, nennen) in Geſchäften genommen wird. 2) Die Weſtliche heißt die Kameelſtraße, oder Karawanenſtraße, geht über den Berg Sendjit und pflegt von der andern Abtheilung (Guli-ſharà) der Tſakhar-Mongolen genommen zu werden, welche beide auf dieſen Höhen die Pflege der Kaiſerlichen Heerden theilen. Von Tſagàn-Balgaſſu brauchte die Karawane noch zwei Tagereiſen hinab, bis zum Burgthor Tſchan-kia-Keou. Der erſte Tagmarſch ging am beeiſeten Bache Burgaſſutu, durch tiefe Schluchten des Khin-gan-Gebirges an zwei Bergcaſtellen vorüber, zu einer weiten Ebene, einer Vorterraſſe des Gebirgsrandes, mit Chineſiſchen Häuſern beſetzt, wo der Tempel Borotſedje am Fuß eines Berges, dem gegenüber ein Theater für die Comödianten-Truppe der Stadt Khalgan erbaut iſt, die hier an jährlichen Feſttagen dem Volk ihr Spiel hält. Der Novembertag zeigte bei Sonnenaufgang —17° R. Kälte; alles war hier ſchon beeiſet und ſchneebedeckt, doch zog ein reges Le-

---

[84]) Klaproth not. b. Timkowski II. p. 222. [85]) Gerbillon vierte Reiſe p. 389 etc.

ben hindurch, das die Annäherung zu einer Handelsſtadt verkündete: Karawanen, Räderkarren, Waaren, Reiter auf Kameelen, Pferden und Heerden. Ein Mongoliſcher Poſten aus mehrern Jurten beſtehend, hielt nur wenig fern die Wache, wo die Grenzkette [86]) der Mongolei und Chinas vorüber geht. Auf ihrem klippigen Felsrücken zieht die Steinmauer hin, die als Wahrzeichen Nordchina's gelten kann. Quadratthürme von Backſtein, 63 Fuß (9 Sagin) hoch und 21 Fuß ins Gevierte. Der Blick von hier hinab auf das Chineſiſche Land iſt großartig; gegen S., O. und W. ſieht man von da nur Berge mit Schnee bedeckt (16. Nov.) deren ſpitze, ſchwarze Gipfel bis in die Wolken ſteigen. Alſo von hier kann man die üppigere, tiefe Culturlandſchaft China's noch ſo wenig ſehen, als Hannibal vom Alpenpaſſe herab das reizende Italien ſeinen Carthagern zu zeigen vermochte; aber wer würde die Nähe nicht ahnen. Das erſte Chineſiſche Dorf, welches nun ſich zeigt, heißt jetzt Nortian; es liegt noch außerhalb der Mauer; hier hört erſt das Nomadenleben auf, das von der Selenga aus begonnen werden muß. Das Dorf hat nur 20 Häuſer, doch iſt es ein höchſt erfreulicher Anblick; mit dem benachbarten zweiten Dörfchen fangen einige Kornfelder an, das erſte Wirthshaus von Lehm erbaut mit Strohdach und wärmendem Feuerheerd erquickte die erſtarrten Reiſenden, das beſte Heu die Laſtthiere. Der Chineſiſche Bitketſchi (Fourier und amtlicher Begleiter der Karawane) ſpielte hier die ſüdliche Laute und ſang dazu das beliebte Nationalgedicht von der Chineſiſchen Prinzeſſin, die einem Mongoliſchen Prinzen vermählt und in die Gobi heimgeführt wird. Hier fängt alles an nationalchineſiſch zu werden; ſo die runde Kupfermünze der Chineſen mit dem viereckigen Loche in der Mitte (Thſian der Chineſen, Tſhokhi der Mongolen), die zu 100 Stück auf Schnüren gereiht die Scheidemünzen bilden. Von dieſem Dorfe rechnet man noch 3 geogr. Meilen bis zur Stadt Khalgan. Anfangs hemmten auf dem engen Felswege die häufig begegnenden zweirädrigen großen Chineſiſchen Karren mit 5 bis 6 Pferden beſpannt den Hinabzug der Karawane; nach der Hälfte dieſer Strecke wurde der Boden ebener, obwol ſtark geſenkt gegen die Mauer zu, die Kieswege waren zuletzt zwiſchen den wildeſten Felspartien und Abſtürzen doch ſo bequem wie die der Simplonſtraße über die Alpenkette. Zu beiden Seiten ſtieg die Terraſſencultur durch die

[86]) Timkowski I. p. 276.

große Induſtrie der Chineſen bis zu den höchſten Berggipfeln, wo noch Äcker grünten; auf den Felsvorſprüngen und Abhängen liegen die Tempel und Dörfer und viele zerſtreute Hütten wie Schwalbenneſter. Nur erſt dicht vor der Großen Mauer[87]), zwiſchen zwei ſteilen Felshöhen zu beiden Seiten ſahe man die Grenzfeſte Khalgan, zu der das Stadtthor führt, welches zugleich das der Mauer iſt (Tſhang-kia-Keou). Der wachhabende Officier lud die Ruſſiſche Miſſion ein abzuſteigen, um den Reſpect zu bezeigen und zu Fuß in das Große, Himmliſche Reich der Ta-thſings (d. i. die Mandſchu-Dynaſtie) einzuziehen.

§. 16.

Erläuterung 6. Der Gebirgsſaum von Pe-tſcheli zwiſchen dem Steilabſturze des Hohen Plateau's der Gobi und dem Blachfelde von Peking.

Es würde ein Irrthum ſein zu glauben, daß mit dieſem erſten Steilabfalle des Hochlandes nun ſchon jede Ebene ſich unmittelbar und dicht demſelben anlehnte. Dies würde der Naturplaſtick der Erdrinde im allgemeinen und zumal im Aſiatiſchen Continente widerſprechen, welche die Uebergänge liebt, und eben dadurch die Länderſtrecken und die Völker, welche auf ihnen ſiedeln, ſo vielfach bereicherte. Auch hier legt ſich eine Zone des Ueberganges zwiſchen die beiden Contraſte von Hoch und Tief, und dieſe iſt der Chineſiſche Gebirgsſaum von Pe-tſcheli, deſſen Monographie wir hier ſpeciell verfolgen, als Muſter für analoge Verhältniſſe andrer Localitäten deſſelben Steinabfalles in Oſt und Weſt, über welche wir aber bisher noch keine ſo genauen Berichte erhalten konnten, als über dieſen, den die Hauptſtraße nach Peking quer durchſchneidet. Die frühern Reiſenden waren gewöhnlich ſchon ſo erfreut, nach langen Mühſeligkeiten, die Chineſiſche Grenzſtadt Khalgan erreicht zu haben, daß ſie darüber, auf weiterem Marſche bis gegen Peking, ſich genauerer Beobachtung der Localitäten überhoben, nur J. Bell (1719) und Gerbillon (erſte Reiſe 1688) machen davon eine günſtige Ausnahme. Doch erſt Timkowski verdanken wir die berichtigte Topographie dieſer Strecke, in welcher den künftigen Geognoſten wahrſcheinlich ein reiches Feld der Beobachtung wichtiger Thatſachen erwartet.

---

[87]) Timkowski Voy. I. p. 280.

Tſhang-kia-Keou[88]), d. h. Thor der Familie der Tſhang, weil ſo die erſte Familie hieß, die ſich hier anſiedelte (der Ort wird von den Ruſſen Khalgàn, d. h. Barrière, Pforte genannt), liegt am Bergſtrom Tſing-ſhui-ho, der außerhalb der Mauer vom Hochgebirge entſpringt, gegen S. ſtrömt, und in den größern Yang-ho vom Weſt kommend fließt, der faſt ſchiffbar gegen S.O., Peking ſüdwärts vorüber, in die Ebene eilt. Dieſer Yang-ho, d. i. Fluß Yang, durchrauſcht die tiefe Querſpalte, von welcher der große Gebirgsſaum durchbrochen wird, die zugleich zur Heerſtraße an vielen Felſenſtellen ausgehauen und mühſam zugerichtet ward, ſo daß J. Bell meinte (1719), es gebe kein anderes Volk daß ſich ſo viele Mühe mit dem Bau ſeiner Wege gegeben habe, als das Chineſiſche. Der Gebirgsſaum zieht in Ausdehnung mehrerer hunderte von Meilen in der Richtung der Großen Mauer, die ſich demſelben conform, nach außen, anlehnt, von W.S.W. gegen O.N.O., die ſeine Querlücken mit Thoren ſperrt, ſeine niedern Höhen mit Mauerzinnen, wie Rückgrate, der Länge nach überzieht, und eben dadurch einigermaaßen das natürliche Bollwerk des tiefern und flachern China's gegen das hohe Plateauland künſtlich verſtärkt, indem ſo die wenigen noch offenen Eingangsthore und Lücken von kleinen Haufen gegen die zahlreichſten Heere zu vertheidigen ſind.

Dieſes Khalgan liegt ſelbſt in dieſer äußern Mauerlinie, unter 48° 51′ 35″ N. Br., und etwa 112° O. L. v. Par. oder 1° 32′ 48′ weſtl. Länge vom Meridian von Peking. Die nördlichen Stadtthore ſind die der Mauer; der Bergſtrom theilt die Stadt in eine nördliche oder obere Stadt, welche gegen die Mongolei hin liegt und in eine ſüdliche, untere, gegen China hin, welche die Feſtung (Phu) enthält mit der Grenz-Beſatzung. Ein Gouſaï-Anban oder Diviſionsgeneral, der 8 Banner der Grenz-Mongolen, der Tſakhar, an 12000 Mann, befehligt, die hier eine Specialſchule für ihr Militair haben, hat auch hier ſeinen Sitz. Dieſe Feſtungsſtadt iſt ſeit 1429 erbaut. Der Ort iſt nicht groß, aber ſehr belebt, ſtark bevölkert, Sitz vieler Mandarinen, Militairs und Kaufleute. Denn ſie iſt nicht nur ein wichtiger Marktort für dies beſchränkte Grenzgebiet, wo täglich Neuigkeiten einlaufen, die ſtets eine neugierige Menge herbeiziehen, ſondern auch Haupt-Emporium der Grenz-Provinz und der

---

[88]) Timkowski Voy. I. 292. cf. p. 272 not.

Schlüſſel von China zur Mongolei und Sibirien, Geld und Gewicht ſind hier im Verkehr ſchon verſchieden von dem in Peking, aber gleichartig mit dem in der Urga am Tula-fluß der großen Centralſtation des Verkehrs, zwiſchen Peking, Khalgan und Mai-ma-tſchin oder Kiachta, jenſeit des Hochlandes, nach Sibirien zu. Eben hiedurch hat die Stadt, ſeit einem Jahrhunderte, ihre Bedeutung erhalten, und ſich ſehr gehoben; in früherer Zeit wird ihrer nur wegen des Thores erwähnt [89]). Die Kaufleute auf dem Marktplatze ſprechen hier gut Mongoliſch; die Beamten ſind Chineſen und Mandſchu. Die Wirthshäuſer, die Speditionshandlungen, die Karawanen, die Waarentransporte, die Induſtrie und der Handel ſind in den Händen der eingewanderten Oſt-Turkeſtanen. Zudringlichkeit, Schlauheit, Mißtrauen, Wucher, jüdiſcher Schacher, Prellereien, gemeiner Eigennutz ſind mit eingezogen. Die Packknechte, Koſacken, Viehwärter und die ermatteten Laſtthiere werden von den Ruſſiſchen Miſſionen hier zurückgelaſſen und auf die benachbarten Höhen zur Reſtaurirung im Winterſemeſter vertheilt, bis die Geſchäfte in der Reſidenz beendigt ſind, und die Zeit zum Rückmarſche ruft. Wie zu Mai-ma-tſchin, geben Kanonenſchüſſe auch hier täglich um 6 Uhr Morgens und 9 Uhr Abends die Signale zur Eröffnung des freien Aus- und Einganges und des Verkehrs. Die Umgebung iſt mild [90]), bebaut, aber der Schwefeldunſt der Steinkohlen, die hier faſt einziges Brennmaterial ausmachen, iſt beſchwerlich. Im Jahr 1821 bei der Rückkehr der Miſſion trat der Frühling hier ungewöhnlich früh ein, wie im mittlern Europa; am 3ten März im Schatten, Mittags, 10° Therm., Nachmittags 13°; die Bäume ſchlugen aus und manche waren in Blüthe; am 4ten März fiel der erſte Regen mit Gewitter; mit der Abkühlung kamen wechſelnde Regen und Schneeſchauer bis zum 17ten März. Doch fiel auch im J. 1719, bei J. Bell's Durchzuge, am 6ten Nov., ſo heftiger Schnee, daß er zum Raſttage zwang. Von Khalgan rechnet man, der Regel nach, bis Peking 7 Tagereiſen; Gerbillon [91]) giebt für dieſen Weg 33 geogr. M. (445 Li, = 44 Lieus, 20 auf 1°). Man kann daher, für die Strecke von Khalgan bis Nan-Keou, eine ſtarke Tagereiſe von Peking entfernt, das Thor der innern Linie

---

[89]) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde IV. p. 114. [90]) Timkowski Voy. II, p. 80. [91]) Gerbillon Voy. I. p. 103—115.

der Großen Mauer mit allen Krümmungen etwa gute 30 geogr. Meilen rechnen.

Dies iſt nun die ganze Breite des hier zu beſchreibenden Gebirgsſaums, der ſich wahrſcheinlich gegen Oſt verengt, gegen Weſt aber zu erweitern und in mehrere geſonderte Parallelketten dem Plateaurande conform zu gliedern ſcheint. Obwol dieſer Raum, zwiſchen Nan-Keou und jenem Khalgàn innerhalb der doppelten Mauerverſchanzung liegt, ſo bemerkt der Jeſuiten-Pater[92]), fängt doch die wahre Grenze der Tartarei erſt mit jener äußern Mauer an, und ſüdwärts davon gehört die ganze Gebirgsſtrecke ſchon dem eigentlichen China, nämlich deſſen Nord-Provinz (Petſcheli; Pe, d. h. Nord) an, wie dieſes auch herkömmlich alle Chineſiſchen, alten Inſcriptionen und Monumente beweiſen, die ſich in den Mauerthoren und ſo vielen Bauwerken vorfinden. Seit hundert Jahren beſteht auch hier, von der Mongolei her, ſchon eine Telegraphenlinie, auf Wachtthürmen zur Sicherung vor Ueberfällen, in Diſtanzen von 5 zu 5 Li, oder halben Stunden bis Peking, wie wir ſie oben gegen die Mandſchurei hin anführten; ſchon J. Bell[93]) beobachtete ſie, Timkowski beſchreibt ſie.

Khalgàn erſcheint von der Höhe herabkommend im Thale zu liegen; beim Austritt aus der Stadt gegen Süd ſieht man zuerſt, daß die Stadt noch auf einem Bergrücken liegt, und hohe pittoreske Gebirgsnatur, die an mehrern Stellen den alpinen Character annimmt, erhält ſich bis zur letzten Tagereiſe vor Peking. Durch gut bebaute Thalbetten, deren Felsverengungen mehrmals durch gehauene Kunſtſtraßen umgangen werden müſſen, tritt man nach der erſten Tagereiſe in die große Stadt Siuan-hua-fu (40° 37′ 10′ N. Br.), vom erſten Range; ſie liegt in einer Thalweitung mit Reisfeldern rings von Bergen umgeben. Dieſe verengen ſich zu ſteilen Felswänden, und die freiſtehenden Granitgebirge hinter ihnen heben ihre ſpitzen Gipfel bis zu den Wolken, der erſte grandioſe Anblick dieſer Art nach dem einförmigen Lande der Hochſteppen. Auf der in Fels geſprengten Heerſtraße ziehen immerfort die Kameelkarawanen mit Thee und andern Waaren nach Khalgàn zu; aber aus den Seitenſchluchten treten die Reihen der Eſel und Maulthiere hervor, welche die

---

[92]) Gerbillon p. 113. [93]) J. Bell I. p. 340; Timkowski I. 295.

Steinkohlenladungen zu allgemeinem Verbrauch herbeiführen; zur Seite des reißenden Yang-ho ſind für dieſe Züge eigne Fußpfade angelegt, weil der Strom nicht ſelten anſchwillt durch die Schneeſchmelzen der hohen Schneeberge, die umherliegen. Aus den Felsengen tritt man auf das flache Sandufer des Yang-ho, geht dann am Fuße der ſteilen Bergwände hin, welche Steinkohlen liefern bis zur Stadt Kiming, der gegenüber eine hohe Bergfeſtung (Wei)[94]) liegt, und auf einem nahen Felsvorſprunge ein Kloſter der Hoſchang, d. i. der Mönche des Fo. Die Höhen ſind völlig nackt und kahle Felſen, wild umſtürmt von Winden die ihre ſchweren eiſigen Luftſchichten nicht ſelten in die Thäler hinabſtürzen. Mit der dritten Tagereiſe, vom engen Defil· an, über dieſem Orte, bildet ſich im Gebirgsſaume eine große Thalweitung zur Ebene aus, die Gerbillon zu 11¼ geogr. M. Länge (150 Li) und 1 bis höchſtens 1½ Stunden Breite angiebt, wie ein Teſſinthal etwa nach Bellinzona. Mit ſteilen hohen Gebirgen zu beiden Seiten, darunter Schneeberge in Doppelreihen gegen N.O., der Boden mit Rollkieſeln überſchüttet, der Sandboden in treffliche Aecker verwandelt, Reiscultur und Canäle, voll Dörfer und Städte, die durch ihre Diſtillation des Reisbranntweins berühmt ſind. Dieſe Gegend war es, welche im Juni, 1719, durch die furchtbarſten Erdbebenſtöße gelitten hatte, davon die Hälfte der Städte noch in Trümmern lag, als L. Lange[95]) ſie im Nov. darauf durchreiſete, und nachwirkende Erdbebenſtöße ſelbſt empfand, welche dieſer Steinkohlen-Gegend eigen ſind. Am 27. Nov. 1819 war der Yang-ho in dieſem Alpenlande, ſchon mit Eis bedeckt; doch ſtanden zu Gerbillon's Zeit hier Nußbäume und Apricoſen. Weidenalleen ſind das characteriſche Laubholz an den Flußufern. Die Thalebene endet bei der Stadt Houai-li[96]) mit der 4ten Tagereiſe, ein öffentliches Quartier zur Aufnahme kaiſerlicher Beamten mit dem Drachen als kaiſerliches Wappen auf den Thüren gemalt, nahm hier die Miſſion auf. Zu beiden Seiten führen keine Wege über das Gebirge, und der einzige enge felſige Südausgang wird durch die *innere* Mauer geſchloſſen, die man auf der 5ten Tagereiſe mit ihren impoſanten Maſſen, hoch oben, auf wolkigen Bergen zum erſtenmal erblickt. Den Eingang der engen Zuſammenſchnü-

---

94) Timkowski Voy. I. 302. 95) J. Bell Trav. I. 347. cf. Lange 3te Reiſe b. Pallas N. N. Beitr. II. p. 121. 96) Gerbillon Voy. I. p. 111.; Timkowski I. 30.

rung des Felsthals, das mit der 6ten Tagereiſe bis Nan-Keou führt, beherrſcht das Fort Tſchha-tao. Hier erhebt ſich noch einmal der Gebirgsſaum in der vorderſten Bergkette zur bedeutendſten Höhe, der als ſehr beſchwerlicher, wilder Gebirgspaß überſtiegen werden muß. Der Berg heißt Pa-ta-ling (Palim)[97]: der Paß (Kouan-kou) durch die Felsgegend, einige 20 Fuß tief durchgehauen, iſt für vierrädrige Kibitken zu beſchwerlich, nur zu Zweiräderkarren eingerichtet. Die Scenen ſind hier in groteskem Styl, Felstrümmer ſind in den Vertiefungen durch die Regenſtürze von den Berghöhen aufgehäuft; mehrere verfallene Forts vermehren das romantiſche der Landſchaft. Kin-young iſt die Hauptfeſte dieſes Paſſes, die auf der Berghöhe ſelbſt zwiſchen 2 Linien der großen Mauer zur Vertheidigung liegt, die ſich hier verdreifacht. Zwiſchendurch ſind viele einzelne Ackerfelder zerſtreut, wilde Gebirgswaſſer rauſchen ſtrudelnd durch die Felſen, Granitbrücken, über ſie weggeführt, liegen ſchon wieder in Trümmern. Die Paſſage bergauf bergab iſt ſehr beſchwerlich; aber die Landſchaft iſt reizend, maleriſch; unter drohenden Felſen hin liegen romantiſche Gärtchen, voll plätſchernder Waſſerfälle, die Abhänge bis zu den Fels-Zinnen mit Weinbergen bedeckt, in der Tiefe Pappelreihen und prachtvolle Kaſtanienbäume, überall ragt die hohe Cypreſſe hervor. Die Trümmer zeigen hier Porphyrblöcke und Maſſen grauen Marmors. Die rauhere Kette der Schneegebirge im Norden iſt nun ganz überwunden; ihre Zweige ziehen gegen Oſten und in breitern Maſſen auch gegen den Südweſt fort. Mit ihnen zeigen ſich im mildern, warmen Clima auch wie anderwärts die Raubthiere, Tiger und Pantherarten, die den baumloſen Steppen-Höhen fehlen; die Berggehänge ſind mit Obſtwäldern tapezirt, an ihrem Fuße liegen überall Reisfelder. Außerhalb der Mauer fängt mit Nan-Keou, dem Süd-Thore, nun erſt die wirkliche Ebene Petſcheli's an, die über Peking bis zum Gelben Meere und ſüdwärts als Geſtadeland ſich weit ausbreitet. Ein Lombardiſcher Schuttboden, aus Lehm, Sand und Kies, von großen Waſſern und Canälen, mit Gehölzen von Weiden, Pappeln, Cypreſſen, hohen Juniperusarten durchzogen, überall bebaut und mit Dörfern und Städten dicht gedrängt, die in Baumgruppen und Gärten verſteckt liegen, mit Kunſtſtraßen, Monumenten und Werken der Induſtrie überdeckt, welche die Nähe der Hauptſtadt des größten

---

[97]) Gerbillon Voy. VI. p. 425.; Timkowski I. 313.; J. Bell I. 350.

Reiches verkünden. Aus dieſem Tieflande, deſſen Betrachtung mit Geſtadeländern und der Unterſuchung des großen Stromgebietes des Hoang-ho-Syſtemes nothwendig zuſammenfällt, kehren wir für jetzt wieder zur Naturform des Hochlandes zurück.

§. 17.

Erläuterung 7. Die Kaiſerliche Sommerreſidenz zu Je-hol, innerhalb des Gebirgsſaumes; nach dem Brittiſchen Geſandtſchaftsberichte 1793 und der Reichs-Geographie der Mandſchu.

Nach dem Brittiſchen Geſandtſchafts-Berichte (1793).

Ehe wir uns von Petſchelis Nordgrenzen weiter gegen W. an die von Shan-ſi und Shen-ſi wenden, bleibt uns nur noch eine kurze Strecke im N. O. von Peking übrig, die einer beſondern Erwähung verdient, weil ſie die einzige iſt, von der wir genaue Kunde haben, da ſie erſt im September des Jahrs 1793 von der ganzen Brittiſchen Geſandtſchaft unter L. Macartney beſucht ward. Es iſt die ſchon oben berührte Gegend im Lan-Ho-Thale, am Südgehänge des hohen Petſcha, wo die Sommerreſidenz des Kaiſers, Je-hol (Dſche-hol) liegt, deren Beſuch uns einige intereſſante Daten über jene Localität verſchafft hat. Von Peking aus geht der Weg dahin, zwiſchen den beiden beſchriebenen Karawanenrouten, zum Thore der Großen Mauer gegen N. O., deſſen Lage wir oben ſchon unter dem Namen Kupe-Keou kennen gelernt haben. Es richtet ſich nach keiner Handelsroute, es iſt das eigentliche Kaiſerthor der Mauer, denn es führt zur glänzendſten Sommerreſidenz und den großen Jagden am heiligen Pe-tſcha, der auch zu Huldigungsfeſten und andern Ceremonien in frühern Zeiten auserſehen war. Eine eigne Kaiſerſtraße führt von Peking, etwas über 30 D. Meil. (418 Li) dahin, eine Kunſtſtraße, welche in den letzten Regierungsjahren Kaiſer Khien-longs jährlich zwei Mal neugebaut und ſtets von jedem Staube reingefegt ward, um nur für die Hin- und Rückreiſe der Kaiſerl. Majeſtät zu dienen, ehe ein anderer ſie betreten durfte. Wie eine Tenne feſtgeſtampft, alle zweihundert Schritt mit Waſſerbehältern zum Beſprengen, und mit Wächtern bei Tag und Nacht verſehen, vergleicht der einſichtsvolle Deutſche Beobachter [98]) ihre Erhaltung und Reinheit mit dem Boden

[98]) J. C. Hüttner Nachricht von der Britt. Geſandtſchaftsreiſe durch China u. ſ. w. Berlin 1797. p. 52.

eines Geſellſchaftszimmers, und meint, wenn Luft und Sonnenſtrahlen ſich von den Sterblichen eben ſo, wie die Erde behandeln ließen, ſo würden die Chineſen ihrem großen Kaiſer auch darauf ein ausſchließendes Recht zu reinerer Luft und mildern Sonnenſtrahlen zugeſtehen. Nebenher ſind eigne Wege für die Begleiter errichtet, und von drei zu drei Meilen kaiſerliche Paläſte mit Gärten zur Aufnahme des Hohen Reiſenden und ſeines Gefolges, in denen auch ſein Gaſt, die Europäiſche Embaſſade, einquartirt ward. Dieſe Reiſe nach der nahen Sommerreſidenz nennt man ſchon eine Reiſe in die Tartarei, weil ſie außerhalb der Großen Mauer liegt; von dieſer hat Macartney's Werk ein vollſtändiges Bild und Meſſungen mitgetheilt. Sie wurde in kleinen Tagereiſen von Peking aus erſt am 4ten Tage erreicht. Schon nach den erſten 4 Meilen dahinwärts, bemerkt S. G. Staunton [99]) beginnt das Anſteigen des Tieflandes; ſtatt des Lehmgrundes und tiefen ſchwarzen Fruchtbodens zeigt ſich Sandboden. Hinter der erſten Hügelkette, wo Mineralquellen (das Kaiſersbad genannt) zeigte ſich der erſte Kalkſtein, oder vielmehr Kreidebänke in Horizontalſchichten mit knotigen Feuerſteinlagern, ganz denen im ſüdlichen England oder in Nordfrankreich analog. Es nahmen dieſe Vorhöhen am zweiten Tage ſehr ſeltſame Geſtalten an. Die Berge ſtehen nicht ſelten iſolirt, und ragen auf eigner Unterlage gegenſeitig ganz von einander abgeſondert, wie ordnungslos, aus der Ebene hie oder da hervor; ſie haben uniforme Höhen, die hie oder da nur durch die Länge der Zeit im einzelnen verfallen ſind, ſonſt aber hinreichend regulär geſtaltet erſcheinen, um an coloſſale Criſtallgeſtalten zu erinnern. Die Niederungen dazwiſchen ſind großentheils mit Tabackspflanzungen bedeckt, die eben eingeerntet wurden. Mit der dritten Tagereiſe gegen die Große Mauer, wo die Bevölkerung ſchon abnahm, ſtiegen nach Dr. Gillan's [100]) Beobachtung die Bergwände von der Meeresſeite her, gegen die Tartarei zu, in ſanften Böſchungen ganz allmälich auf, ſtürzten aber auf der entgegengeſetzten Seite, ſteil, als nackte Felſen zu Tiefthälern hinab, und bildeten von da aus geſehen die zackigen, den Aiguillen ähnliche Gipfel. Die-

---

[99]) S. George Staunton authentic account of an Embassy from the king of Gr. Britain to the Emperor of China, from the papers of Macartney etc. Lond. 1797. T. II. 4. p. 171. [100]) Staunton a. a. O. p. 174.

ſes merkwürdige Anſteigen der Schichtungen der Secundairgebirge gegen die primitiven, welches an der großartigen, claſſiſch gewordnen Stelle des Cramont über der Allée blanche gegen den ſüdlichen Steilabſturz der Montblanckette [101]), von Sauſſüre bis auf Hausmann, die größten Forſcher der Natur zu den wichtigſten verſchiedenartigen Betrachtungen aufrief, und ſchon von dem großen Entdecker, gleich anfangs, als ein allgemeineres geognoſtiſches Geſetz der Conſtruction der Erdrinde dargelegt wurde, wiederholt ſich auch hier am Südrande der größten Maſſenerhebung Oſt-Aſiens, die darauf nicht ohne einwirkenden dislocirenden Einfluß hätte bleiben können, mit denſelben Erſcheinungen. Die unterſten Gebirgslager in den Flußthälern zeigten Sand und Sandſtein, darüber war körniger, rauher Kalkſtein gelagert mit blaugrauen Nieren erfüllt, und über dieſem breitete ſich ein mächtiges Lager eines blauen, harten Thongeſteins aus, ſehr irregulair, öfter braun durch Eiſengehalt, häufig ockerartig und an vielen Stellen durch ſenkrechte Gänge von Spathgeſtein durchſetzt. Nur auf den höchſten Gipfeln der Berge, zu beiden Seiten der Straße, ſahe man große Granitmaſſen (ob aufgelagert? oder aus der Tiefe emporgehoben?), die aber nirgends bis in die Sohlen der Thäler herabreichten.

Am Morgen der 4ten Tagereiſe zeigte ſich aus der Ferne über dem Rücken der Tartariſchen Berge eine fortlaufende, helle ungleiche Linie, den mauerartig hervorragenden Quarzgängen der Gneißgebirge Schottlands nicht unähnlich; es war die Chineſiſche Mauer. Der höchſte Punct, über dem ſie hinweglief, hatte nach einer Meſſung, die gemacht wurde, 4903 F. Par. (5225′ Engl.) [2]) Höhe und nicht nur ihre Länge von Weſt nach Oſt, ſondern auch ihr hohes Aufſteigen bis in die Wolken erregte auch diesmal Verwunderung. Ein ſteiler Aufweg führte zum Süd-Thor der Mauer zwiſchen ſteilen, unerſteiglichen Bergwänden, längs denen ein Engpaß, nur breit genug für den Weg und einen Bergſtrom, zu einer zweiten vermauerten Felsenge mit Militairpoſten führte, von der ein Steilweg durch ein Defilé nach Ku-pe-Keou hinab ging, der Feſtung des äußern Mauerthores, die durch mehrere concentriſche Verſchanzungen an die Mauer ſelbſt ſich anſchließt, und damals

---

[101]) H. de Saussure Voyages dans les Alpes, éd. Neuch. 4. 1786. T. II. §. 919. p. 338.; J. F. L. Hausmann Umriſſe nach der Natur. Göttingen 1831. 8. p. 65. [2]) Staunton II. p. 178.

1200 Mann Beſatzung zählte. Hier hatte Capt. Pariſch Gelegenheit die genaueſten Meſſungen über die Mauer ſelbſt zu machen, die, zwar verfallen, doch auch hier noch einen feſten Poſten bildet, und ſtets als die Grenze zwiſchen China und der Tartarei, auch im Ceremoniel gilt, obwol ſie als ſolche keine politiſche Scheidewand der Völker mehr bildet, und keine militairiſche Bedeutung hat. Denn die Ortſchaften zu beiden Seiten der Mauer haben ſtark vermiſchte Bevölkerung von beiderlei Völkerſtämmen, und der früherhin durch die Mauer abgewehrte Norden iſt, ſeit der Mandſchu-Dynaſtie, zum Herrſcher im Süden geworden. Dennoch bleibt die Mauer wichtig, weil ſie als politiſche und ethnographiſche Grenze auf eine Naturgrenze gegründet war, die keine Zeit verändern kann. Die Britten bemerkten im Norden der Mauer ſehr bald das rauher werden der Landſchaft und des Climas; der nordiſche Haſe mit dem weißen Winterpelz und der bequemern Bildung ſeiner Läufe um leicht über tiefe Schneefelder wegzuſetzen, der kleine tartariſche Hund, der treue Begleiter ſeines Herrn, der in China ſelten iſt, zeigte ſich bald. Die häufigſten Bäume waren nun Nadelholzarten, aber von keinem hohen Wuchſe, die Eichen ſelbſt ſchrumpften zuſammen in Größe und Zahl: zweierlei Arten derſelben wurden bemerkt, die Ruſſiſche und die Engliſche. (?) Ulmen, Espen, Nuß- und Haſelbäume erreichten nur noch die Größe der Büſche, und wuchſen nur am Südabhange der Berge; die Tartariſche Seite, gegen das Hochland hin, trug nur Dorngebüſch und dürre Kräuter; Bären, Wölfe und Tiger hauſen hier noch. Die Dörfer im armſeligſten Contraſte gegen die Pracht der kaiſerlichen Gebäude, liegen nur noch zerſtreut in den engen Thalſchluchten, und ein Sechstheil der Dorfbewohner, nach Dr. Gillans Beobachtung [3]), iſt hier mit dem ſchrecklichen Uebel der Kröpfe und ihrem Gefolge des Cretinismus behaftet. Die dortigen Bewohner leben in gemiſchten Ehen zwiſchen Tartaren und Chineſen.

Mit der ſiebenten Tagereiſe zog der Weg immer parallel zwiſchen Bergketten hin (ſ. d. Karte b. Staunton): vulcaniſche Spuren fanden ſich hier gar nicht; aber die Berge zeigten ſtets horizontale Linien aus Granitlagen, die hinſichtlich ihrer Mächtigkeit ſehr von einander verſchieden waren, und deren Stellung man mit denen der Wirbel eines Thierſceletts vergleicht; ihr Rücken

---

[3]) Staunton II. p. 202.

ſanft beraſet, ihre Abhänge nackt vom Regen in Schurren verwandelt. Auf halber Höhe des Abhanges zeigte ſich auf einmal die coloſſale Ruine eines Thurms, der oben breiter als an ſeiner Baſis war. Bei näherer Unterſuchung ergab er ſich als Fels, aus verhärtetem Thon, der große Kiesmaſſen einſchloß (ein Nagelfluefels?); er iſt wirklich eine Ruine, nämlich der zurückgebliebene, härtere Reſt einer durch die Gewalt der Regengüſſe herabgeſchwemmten obern Erdlage. Mit ſolchem herabgeſchlemmten Schuttboden ſcheint die große Fläche von Petſcheli, gleich der Lombardei, überſchüttet; hier aber auf den Höhen von Je=hol blieben dieſe umgekehrte Pyramiden [104]) als Monument der alten höheren Schicht der Erdrinde für die Nachwelt, in ihrer iſolirten Verhärtung zurück. Die ſchwerern, gröberen Kiesmaſſen haben die näheren Schluchten des Tartariſchen Bodens ausgefüllt, die weichern fruchtbareren Erdtheile haben mit ihrem Schlamm die Ebene des Tieflandes bis zum Meere überzogen. Aehnliche ſeltſame Kegelgeſtalten und regulair emporſtarrende, ſtets iſolirte Formen näher gegen den Golf von Petſcheli, wo man ſie die Mandarinmützen [5]) nennt, oder die Sommerkappen, wegen ihrer ſteilemporragenden Geſtalt, mögen ähnlichen Umſtänden ihr Daſeyn verdanken, wie ſo viele Localitäten der Sand= und Puddingſteingebirge (z. E. die Colonnes des fées in der Vallée de St. Gervais am N. W. Fuß der Montblanc=Kette) u. a.

Nur wenige Stunden fern von dieſer Gegend liegt, in einer Erweiterung ſolcher Bergzüge, das Thal in Tartariſcher Abgeſchiedenheit und Stille, Je=hol (d. h. der Sitz lieblicher Kühlung), darin der Sommerpalaſt (Garten der zahlloſen Bäume genannt), einſt der Lieblingsſitz des Kaiſer Khien=long, ſteht, in dem die Brittiſche Geſandtſchaft vom 83jährigen Greiſe ihre Audienzen und den wohlwollendſten Empfang erhielt. Der Pallaſt liegt [6]) unter 41° 58′ N. Br. nach Capt. Pariſch Observat. Dieſes Chineſiſche Sansſouci nimmt das ganze fruchtbare Thal ein, iſt von allen Seiten mit welligen Bergreihen, deren thonige und kiesreiche Höhen, die von Waſſerfluthen zerriſſen aber ohne pittoreske Formen und vegetationsarm ſind, umgeben. Es liegt mit vielen kaiſerlichen Schlöſſern, Luſtanlagen, Bonzen= und Lama=Tempeln in den Einſenkungen zwiſchen weitläuftigen Kunſtgärten verſteckt.

---

[104]) ſ. Tab. ad p. 205 b. Staunton. [5]) Barrow Trav. in China, London 1804. 4. p. 64. [6]) Staunton II. p. 206, 274.

Von den benachbarten Höhen zeigen ſich, ohne weite Ausſichten, immer nur wieder andere kahle Höhen, und in mehreren Thälern umher ſcheinen keine andern Palläſte der Großen, ſondern nur Lamaklöſter zu ſtehen, die ihre Gründung alle der jetzigen Mandſchu-Dynaſtie verdanken. Je-hol's Lage zwiſchen dem kalten Hoch- und Tieflande iſt der ganz analogen, der einſtigen Frühlingsreſidenz Suſa (30° N. Br.), der alten Perſer aus Cyrus Zeiten, oder dem noch höher gelegnen Schah-pur aus der Saſſaniden-Periode, oder Schiras aus der Chalifenzeit zu vergleichen. Auch diejenige, welche vor der Mandſchu-Dynaſtie in der Mongolen-Zeit (der Yuen) als Sommerſitz der Mongolen-Kaiſer auf Chineſiſchem Throne, unter dem Namen Schang-tu bekannt iſt, etwas weſtlich von Je-hol, direct gegen N. von Peking, außer der Mauer am Schang-tufluß, der vom Süd-Weſtabhange des Hohen Petſcha herab kommt, wo noch warme Quellen ſprudeln und wo Gerbillon [7]) (1691) noch Ruinen der alten Sommerreſidenz vorfand, liegt in gleicher Localität. Doch ſchärft ſich durch die um 10° ſtärkere Nördliche Breite die liebliche Herbſtkühle jener Perſiſchen Höhen hier, bei 40° N. Br., an den Septemberabenden und Nachts ſchon zu Tartariſcher ſcharfer Winterkälte, die vielen der Britten, welche ſo eben erſt den Durchgang durch die Tropenzone gemacht, gefährliche Erkältungen und mehreren den Tod brachte (es war September). Leider nahmen das Ceremoniel der Audienz, die Feſtins, die Geburtstags-Gratulationen des kaiſerlichen Jubilars beim Zuſammenfluſſe ſo vieler Geſandtſchaften von den halbſchwarzen, halbnackten Peguanern in ihren langen, goldgewirkten, rothen Sammtgewändern mit Schleppen, bis zu den Europäiſchen Geſandten aus England in ſeiner Staatscaroſſe und bis zu den Arabiſchredenden Mohammedanern von dem Caspiſchen See, und von dem Vicekönige aus Canton bis zu den Fürſten der äußerſten Mongolei und Mandſchurei, ſo ſehr in Anſpruch, daß die Landesgeographie dabei nichts weiter gewann, als die ethnographiſche Aufführung ſo vieler Statiſten, und die Beſchreibung einer Menge ſich immer gleichartiger, Chineſiſcher Palläſte, die auf Befehl des Kaiſers den Gäſten gezeigt werden mußten, mit ihren ſehr reichen, aber geiſt- und geſchmackloſen Kunſtſammlungen, und die Anzeige der reichen Lamatempel, deren allerheiligſter, der Putala, mit maſſivgoldnen Ziegeln gedeckt ſein ſollte, wie einſt Crööſus das Orakel

[7]) Gerbillon Voy. III. p. 310.

zu Delphi mit dergleichen geſchmückt hatte. Beſonders überraſchte die große Fülle von Schmuckſteinen aus den verſchiedenſten Achaten, ſagen die Britten, wol richtiger aus dem Ju, d. i. dem orientaliſchen Jade, dem geſchätzteſten Stein der Chineſen. Manche der Stücke waren von außerordentlicher Größe und Schönheit. Auf jedem kaiſerlichen Seſſel aller zahlloſen Zimmer der Paläſte lag jedesmal ein Scepter aus dieſem Steine geſchnitten, in Form einer Blume, die als Symbol vom Glück und Wohlſtand der regierenden Dynaſtie gilt. Es iſt dies der Stein, der aus weiteſter Ferne, als Ehrentribut der Völker, nur an das Kaiſerhaus gebracht wird. Doch iſt auch die benachbarte hohe Gobi mit den zahlreichſten und ſchönſten Achatkieſeln überſtreut. Die Gärten umher nahmen große Ländereien ein, mit den ſchönſten Wäldern von Weidenbäumen, prachtvollen Wuchſes, mit Anpflanzungen nordiſcher Eichen und ſüdlicher Laubholzarten, mit vielen Waſſerſpiegeln, von bewimpelten Luſtbarken durchſchifft, oder von dem bunten Teppich der Chineſiſchen Lotos (Lien-wha) bedeckt. Menagerien von Vögeln, Quadrupeden, Fiſchen mit den ſchönſten Gold- und Silberfarben in den klaren Waſſerbaſſins mit Kiesgrund, von Achaten, Jaspis und andern farbigen Steinen, zogen die Aufmerkſamkeit mannichfach an. So prachtvoll jedoch auch anfänglich Alles erſchien, ſo eintönig blieb der ermüdende Styl in der Decoration der nur immer anders geſtellten Luſtſchlöſſer, wie in den Anlagen der Gärten, in dem überall ertönenden lugubren Hymnengeſange der zahlreichen Lamaconvente zum Preiſe ihres Gebieters, wie in den Chineſiſchen Feuerwerken, den Laternenfeſten, Wand-Schildereien von den Siegen, Jagden und Hofceremonien der Regenten, und den ſelbſt in ihren heroiſchen Darſtellungen, burlesken Comödien, deren Repräſentationen eine lange Reihe von Tagen mit einander wechſelten. Der belebendſte Zauber der kaiſerlichen Zimmer ſollten die überall angebrachten Europäiſchen Automate, die Singe- oder Spiel-Uhren ſein, deren Engliſche Fabriken hier guten Abſatz gefunden hatten. Der ſinnvollſte Schmuck war wol das merkwürdige Geſtändniß und das Wohlwollen des ehrwürdigen Kaiſerlichen Greiſes ſelbſt, der ſeinen 83ſten Geburtstag feierte, und als größter Herrſcher der Erde, doch, wie einſt Salomo in aller Pracht und Herrlichkeit, das Eitle dieſer ihn umgebenden Glanzwelt nicht ganz verkannte. Khien-long, der in der That glücklichſte der Chineſiſchen Regenten (regierte von 1735 bis 1796), nach faſt 60jähriger Herrſchaft, entließ die Brittiſche Em-

baſſade mit folgenden Worten [108]): „Ihr dürft nicht glauben, daß ich meine Zeit bei Schauſpielen verderbe. Ein Kaiſer hat genug Geſchäfte; aber, an feſtlichen Tagen, wie der Tag meiner Geburt iſt, mache ich nach der Sitte meiner Vorfahren eine Ausnahme.“ Das kleine Herbarium [9]), welches die Britten während ihres Aufenthalts in Je=hol ſammelten, zeigt ſehr viel Uebereinſtimmendes mit der Gebirgsflora von Thüringen oder anderer Berggegenden des nördlichen Deutſchlands.

Nach der Chineſiſchen Reichs=Geographie der Mandſchu=Dynaſtie (dem Thaï-thsing y thoung tschi, d. h. Reichsgeographie der Thaï=thſing). 2te Edit. Peking 1790. Ueberſ. v. Klaproth in Timkowski Voy. T. II. p. 281 — 284.

Das Departement Tſching=te=fu, obwol es in N. O. von Peking, außerhalb der Großen Mauer liegt, wird doch gegenwärtig zur Nord=Provinz (Pe=tſcheli) gezählt, und iſt das fünfte, in der Reihe derer, die zu ihr gehören. Es iſt das große Jagdrevier der Mandſchu=Kaiſer, das durch ſie, ſeit dem Anfange des XVIII. Jahrh., ſeine neuen Anſiedlungen und ſeine neue Verwaltung erhielt (ſ. unten Ethnograpie). Mehrere kaiſerliche Schlöſſer liegen dort, außerhalb der Mauer, das ausgezeichneteſte iſt Je=ho oder Je=ho=eul, oder auch Schu=pi=ſchan=tſchuang (d. h. die Villa zum Zurückziehen bei Sommerhitze). Es war, als Jagdſchloß, zum erſten male angelegt für Kaiſer Kang=hi im J. 1703; nach dem Plane des Pallaſtes in Peking. Es hat dieſe Anlage über zwei Stunden (17 Li) im Umfange, drei Thore gegen Süd, und eins nach jeder andern Weltgegend. Ein großer mit 8 Reihen Steinplatten gepflaſterter Damm 12 Li, über eine Stunde weit, beginnt im Oſt am Löwengraben und umzieht die Sommerreſidenz bis zu einer Sandchauſſee im Süden. Zur Linken des Schloſſes liegt ein See, zur Rechten erheben ſich Berge, die ſich von Nord gegen Weſt ziehen; ſie heißen Li=tſchu=ku, Sung=ling=ku, Tſchin=tſu=ku und Si=ku. Sie umgeben das Schloß; die Waſſer des Sees fließen im Süd des Gartens Vanſchu=yuan. Sie ſind klar und rein, die Sandchauſſee, die hindurch geht, bildet die Inſel Jung=tſcheou. Ein Waſſerfall ſtürzt ſich im N. des Sees aus dem Berge Si=ku, fällt auf den Gipfel des Berges Yun=thſi=uan, und bildet dann den See, den große,

[108]) Hüttner Nachricht p. 87. [9]) Stauntonl. c. Ende des chap. 4.

ſchöne Bäume umgeben. Der See dehnt ſich gegen S. O. bis zu einer Schleuſe, bei dem Südoſt-Thore. Das Schloß iſt gut eingetheilt, und alles, einfach, den Umſtänden angemeſſen; es iſt unmöglich, nach dem Ausdruck des Chineſiſchen Geographen, mit wenig Worten daſſelbe in einer Reichsgeographie zu beſchreiben. In Peking iſt ein pittoresker Atlas von Je-hol mit 36 Anſichten in Kupfer geſtochen erſchienen, der Text enthält die Erläuterung in Verſen; ein Chineſiſches Prachtwerk. Unter den zahlreichen Tempeln iſt der Phu-tho-tſung-tſching-Miao, eine halbe Stunde in N. W. des Schloſſes gelegen, der merkwürdigſte. Kaiſer Khien-long ließ ihn, im Jahr 1770, nach dem Plane des Tempels Budala, bei Hlaſſa in Tübet, welcher die Reſidenz des Dalai Lama iſt, mit nicht geringerer Pracht, als jener zeigt, erbauen. Ein andrer Tempel wurde im Norden des Schloſſes, im Jahr 1780, nach dem Muſter des Tempels zu Teſchu-Lumbo erbaut, um, bei der 70ſten Geburtstagsfreier des Monarchen, der Embaſſade vom Oberlama, die ihm die Glückwünſche deſſelben brachte, zur Wohnung zu dienen. Die Inſchriften der Mauern und Pforten, welche ſich hier befinden, ſind in vier verſchiedenen Sprachen abgefaßt: in der Sprache der Chineſen, der Mandſchu, der Tübeter und der Mongolen.

Anmerkung. Die Sommerreſidenzen Tſahan-Nor und Schang-tu (Cianganor und Xandu oder Ciandu) des Mongolen-Kaiſers Kublai-Khan, nach M. Polo im XIII. Jahrhunderte.

Die ſo eben beſuchte Localität der Sommerreſidenz der jüngern Mandſchuherrſcher und die Bemerkung des Reichsgeographen, daß es d ren mehrere gebe, führt uns zur Hinweiſung auf ältere aus der Mongolenzeit, die zwar nicht mehr in ihrem Glanze beſtehen, aber deren Lage für das Verſtändniß der Hiſtoriker, und zumal M. Polos, ſehr wichtig bleibt, da dieſer Venetianiſche Nobile, der Entdecker China's, als Günſtling Kublai-Khans ſeine Reiſeberichte bis zu ihnen führt, und von da aus im Gefolge ſeines neuen Gebieters erſcheint. Daß M. Polo ſeine Einwanderung vom Weſten her, mitten durch Hoch-Aſien begann, und am obern Hoang-ho über Ninghia und das heutige Kukuhotun außerhalb der Mauer, durch das Land Tenduch, ſeinen Weg nach China nahm, haben ſchon andere dargelegt, zumal Klaproth das letztere bewieſen [110]), und darüber werden ſich im Verfolge noch viele nachweiſende Beſtätigungen vorfinden (ſ. unten Erl. 2. §. 19. etc.). Auch Marsden hat ſchon

[110]) Journal asiatique T. IX. p. 299.

über cap. 54. und 55., bei M. Polo ed. Ramuſ. II. ſol. 16 und 17, ſeine lehrreichen Anmerkungen gegeben. Wie M. Polo von Tenduch nach 7 Tagereiſen oſtwärts nach Cianganor gelangt, wird ſich weiter unten ergeben; von da kam er nach 3 Tagereiſen weiter gegen Oſt nach Xandù.

Dieſes Cianganor, nach M. Polo's eigener Erklärung, der Weiße See, (che vuol dire Stagno biancho) iſt der Tſahàn-Nor (Chahan-Nor b. d. Jeſuiten [11]), außerhalb der Mauer, an der Kiachtaſtraße auf dem hohen Plateau, wo wir (oben Erl. 5. §. 15.) Tſahàn-Balgaſſu, die Weiße Stadt, in der Nähe älterer Verſchanzungslinien der Mongolenzeit kennen gelernt haben. Daſelbſt, ſagt M. Polo, habe Kublai-Khan ein Sommerſchloß, darin er ſich ſehr gern verweile, wegen der Jagd auf Faſanen, Rebhüner, und die vielen Kraniche und Schwäne, die ſich auf den benachbarten Seen [12]) in größter Menge aufhalten, zu deren Fang er ſich der Habichte und Falken bediente. Dieſe leidenſchaftliche Jagdluſt iſt bei den Mongolen- und Mandſchuren-Kaiſern bekannt. M. Polo läßt ſich in die ſpecielle Schilderung der fünf verſchiednen Arten der Kraniche ein, die hier ein Hauptgegenſtand der Jagd geweſen zu ſeyn ſcheinen, und ſagt, daß der Kaiſer ſehr viele Vogelhütten in der Umgegend hatte, in der er nur wegen der großen Kälte im Winter keine Jagden halte, aber auch dann noch ſich ſtets überall hin Kameelladungen von Vögeln nachſchicken laſſe. Aus der Schilderung, die uns Pat. Gerbillon [13]) von den Jagdbeluſtigungen der Mandſchuren am etwas nördlicher gelegnen Taal-Nor, einem ganz ähnlichen Steppenſee des Hochlandes, als Augenzeuge hinterlaſſen hat (1689), wird uns jener Bericht des Venetianers aus früherer Zeit ganz anſchaulich. Am Tahàn-Nor, 3 bis 4 Stunden im Umfange, am Nordabhange des Petſchaberges, etwas nördlich vom 43° N. Br., campirte die Chineſiſche Embaſſade, die im Jahr 1689 zu den Verhandlungen des Grenztractats in Nertſchinsk, von Peking über das Hochland ausgezogen war; und überließ ſich an dieſem und dem benachbarten Taal-Nor demſelben Hauptvergnügen dieſer Nomadenvölker. Der Tahan-See war voll Enten und Schwäne; die zuſammengeklappten, auf Kameelrücken transportirten Kähne wurden hier abgeladen und auf den See geſetzt, um zum Fiſchfang und zur Vogeljagd zu dienen. Dann zog man weiter zum nahen noch größern Taal-See. Es war der ſchönſte, heitre, blaue Himmel (27. Juni 1689), bei der Brunnengrabung im Lager der Steppe fand man, in der noch nicht ganz aufgethauten Erde, noch große Eisſtücke. Der Taal-Nor, von mehr als 10 Meilen Umfang, bot noch ein größeres Jagdrevier dar. Dieſer See iſt etwas ſalzig, ſehr ſeicht, mit Sand-

[11]) Marsden ed. M. Polo. ch. 55. not. 460. p. 249.
[12]) ſ. Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 412.
[13]) Gerbillon Voy. II. b. Du Halde IV. p. 200.

boden und Schilfrohrichten umgeben, die ihn von den benachbarten Sandſteppen abgrenzen; die außerordentlich reiche Fiſchbrut dieſer Seen zieht unendliche Schaaren von Waſſervögeln herbei, Enten, Gänſe, Schwäne und viele andre Arten, ſo, daß Fiſchfang und Vogeljagd hier eine reiche Quelle der Nahrung für die Wüſtenbewohner ſeyn können. In drei bis vier Netzzügen fing man am 27. Juni über 300,000 Fiſche, alle von einerlei Art, eine Karpfenart, unter 1 Fuß Länge, hinreichend um die 6 bis 7000 Mann zu nähren, welche die Suite dieſer Embaſſade ausmachten. In der Nähe dieſer Seen zeigte man dem Jeſuiten-Pater eine in Felſen gehauene Pagode des Fo, mit Idolen, darin noch Kiſten mit Mongoliſchen Schriften ſtanden, aus denen er ſich einige Volumina mitnahm, die auch noch in zwei andern, ihm unbekannten Alphabeten geſchrieben waren. Es ſchienen Lamagebete zu ſeyn auf langen Papierſtreifen. Vor der Felspagode lag ein großer weißer Marmorſtein, 10 bis 12 Fuß hoch, 4 Fuß breit mit Sculpturen von Drachen zur Seite, und einer ſehr lesbaren Chineſiſchen Inſchrift, aus deren Entzifferung Gerbillon's ſich ergab, daß ein angeſehener Chineſiſcher Mandarin (ein Hio-ſseè vom Tribunal der Colao) dieſe Pagode dem Fo zu Ehren erbaute, zur Zeit da unter der Mongolen-Dynaſtie der Yuen der Friede in China zurückgekehrt war. (Dieſer Friede trat erſt ein unter Kublai-Khan, nach der Beſiegung der Song-Dynaſtie, ſeit dem J. 1279.)[114]) Leider nahm Gerbillon keine Abſchrift dieſes Monumentes, das uns eben hier auf dem Hochlande in die Zeiten Marco Polo's zurückführt, als dieſer mit dem Beſieger China's die Sommermonate hindurch öfter am Petſcha verweilte.

Xandù (oder Ciandu) der Hauptpallaſt, das große Paradeis, im Sinne der alten Perſer[15]), oder der große Thiergarten Kublai-Khans, lag am Südabhange deſſelben Petſcha-Berges, alſo nicht ſo weit im ſchon kältern Norden des Hochlandes, ſondern in ähnlicher Lage und Breite wie Je-hol, nur einige Tagereiſen im N. W. dieſer jüngern Mandſchuren-Villa. Von jenem Cianganor brauchte M. Polo, dahin gegen Nord-Oſten reitend, drei Tagemärſche. Dies trifft genau mit der Gegend am Schangtufluſſe auf D'Anvilles Karte zuſammen, dem erſten Steppenfluſſe auf jener erſten Vorſtufe des hohen Steppenlandes, die vom Thore Koupe-Keou direct nordwärts zu jenem Taal-Nor führt. Hier (etwa 41° 30 N. Br.), ſagt P. Gerbillon, der im J. 1691 mit Kaiſer Kanghi dieſe Gegenden, wie einſt 300 Jahre früher wol M. Polo mit Kublai-Khan, in der heißen Sommerzeit beſuchte, hier liegen noch die Ruinen jener alten Stadt Schang-tu (Chantou)[16]), welche die

---

[114]) Mailla Hist. gén. de la Chine T. IX. p. 400. [15]) Xenophon Cyrop. 1. 3. 14. [16]) Gerbillon Voy. III. b. Du Halde IV. p. 310, 314, 316 bis 333.

Sommerreſidenz der Yuen war. In der Nähe ſind warme Quellen, doch nicht ſo heiß, wie die etwas weiter gegen N. O. am Fuße des Petſcha-Berges. Hier hielten wir unſer Lager zu Cabaye. Hier in der Nähe war ein großes Jagdrevier, und einige Tagereiſen weiter im Norden war das Feſtlager errichtet, wohin der Kaiſer Kang-hi die Verſammlung der Prinzen der Khalkas-Mongolen ausgeſchrieben hatte, die damals von dem Deluthen-Khan verfolgt aus ihrer Heimath vom Norden der Gobi gegen den Süden gedrängt, dem Kaiſer Kanghi hier die Unterwerfungsacte übergaben, und dem Throne von China den Huldigungseid leiſteten, wodurch dieſer nun feſten Fuß in der Hohen Gobi gewann, und ſeine Macht bis zu den Quellen des Kerlon, Orghon, der Selenga, ja bis zum Jeniſei auszubreiten im Stande war, um Rußland in Aſien ſeine Grenze zu ſetzen. Leider ließ ſich der Jeſuiten-Pater auf keine genauere Beſchreibung der Ruinen der Sommerreſidenz Schang-tu ein, die er jedoch eine Stadt nennt, womit (città) ſie auch ſchon M. Polo bezeichnete. Um eine Vorſtellung von dem wilden großartigen Leben in ſolchen Kaiſerlichen Sommerlagern der Beherrſcher eines Weltreiches, wie jenes des Kublai-Khans war, der von Bagdad am Euphrat und von der Wolga bis zum Amur und Corea, ſüdwärts bis Tongking, Tübet und Kaſchmir herrſchte, zu erhalten, braucht man nur die Beſchreibung der Ceremonien, Schmauſereien, Audienzen, Revüen der Truppen, Wettrennen, Jagden an jenem Huldigungsfeſte der neuen Khalkas-Vaſallen unter Kaiſer Kang-hi auf dieſem Hochlande zu leſen, um ſich dadurch ſeine Einöden zu beleben und den Einfluß, den es auf ſeine Bewohner und Beherrſcher von jeher ausgeübt hat, im ganzen Umfange zu vergegenwärtigen, was dem feſtſitzenden, häuslichen Europäer ſo ſelten gelingt. Aehnliches Leben war, das geht aus M. Polo's Beſchreibung von ſelbſt hervor, auch hier auf dem Hochlande zu Kublai's Zeit.

Die Geſchichte beſtätigt es uns, daß die Mongoliſchen Söhne des rauhern Hochlandes die ſchwüle Hitze des tiefen China's, eben ſo wie die Mandſchuriſchen Völker, nur immer mit Beſchwerde ertrugen, und oft zu ihrem großen Nachtheile darunter litten. Daher der Gebrauch ihrer Herrſcher, jährlich die heißen Monate auf dem Hochlande zuzubringen. Auch ſchon die Nordreſidenz Peking (Yenking jener Zeit), zogen ſie den ſüdlichen Reſidenzen vor, und kaum hatte Kublai-Khan ſeine Eroberung Süd-China's beendigt (1280), als er nach dem Norden China's zurückkehrte. Die Hauptreſidenz hatte damals den Titel Schang-tu (Chang-tou), weil dies ſo viel als die erſte[17]) Hofhaltung, die Hohe Pforte hieß. Aber, weil ſowol Peking wie Cai-fang-fu die Städte, als auch dieſe Sommerreſidenz ſo titulirt wurden, ſo ſind daraus wol manche Mißverſtändniſſe (ſ. Deguign.) hervorgegangen. Aus den Stellen bei Mailla Hist.

[17]) Deguignes Geſch. d. Hunen Einl. p. 86. III. p. 159, 243.

gén. de la Chine IX. p. 412 und 570 ergiebt ſich jedoch mit Beſtimmtheit, daß hier nicht von den großen Reſidenzen im Tieflande, ſondern nur von der hochliegenden kühlen Sommerreſidenz [118]) die Rede ſein kann, die auch M. Polo beſchreibt, und wohin ſowol Kublai-Khan, als auch ſeine Nachfolger ſich begaben, wo auch nach deſſen Tode die Verſammlung der Prinzen von Tſchingis-Khans-Geſchlechte zur Wahl des neuen Kaiſer Timur (Tſching-tſong) ausgeſchrieben ward.

Von dieſer Sommerreſidenz geben wir hier M. Polos Beſchreibung [19]) aus dem XIIIten Jahrh. zum Gegenſtück jener von Je-hol, aus dem XVIIIten. Dieſes Xandù erbaute Kublai-Khan; er errichtete daſelbſt einen Pallaſt von großer Schönheit mit Marmor und andern Steinen geſchmückt, der an der einen Seite inmitten der Stadt ſtand, am andern Ende an eine große Ummauerung ſtieß. Dieſe umſchloß einen Raum von 16 Millien Pläne, in welchen nur vom Pallaſt aus der Eingang war, zu den ſchönſten Wieſen, mit Quellen und Bächen, darin der Thiergarten angelegt war, mit Hirſchen, Dammhirſchen, Rehen und vielen andern Thieren, die zum Unterhalt ſeiner Habichte und Falken dienten, deren er hier an 200 Stück hielt, die er jede Woche ſelbſt inſpicirte. Auch Leoparden ſind hier zu Treibjagen auf die Hirſchjagd abgerichtet [20]). In der Mitte dieſer ſchönen Wieſen liegt ein Wald. Darin auf ſchön vergoldeten und gefirnißten Säulen aus Bambus ein zeltartiges bewegliches Sommerhaus ſteht, mit vergoldetem Dach, an zweihundert ſeidenen Strikken feſtgebunden, um die friſche Luft während der drei Monate, Juni, Juli, Auguſt zu genießen. Aber am 28ſten Tage dieſes letzten Monates brach der Kaiſer, regelmäßig, auf den Rath ſeiner Aſtrologen auf, um in einer andern Gegend den Dämonen das Milchopfer zu ſprengen, das ſie den Saaten, den Heerden, den Frauen und Männern günſtig und geneigt machen ſollte. Von der Heerde der zehntauſend ſchneeweißen Schimmel, deren Milch nur allein die Nachkommenſchaft aus Tſchingis-Khans Blute trinken darf, und nur als beſonderes Vorrecht außer dieſer noch der Stamm ſeiner tapferſten Waffengefährten, die **Buriat** (ein Nordzweig), wird dann das Opfer als Libation von dem Kaiſer ſelbſt für alle Dämone und Götter in alle vier Winde zerſtreut. Welchen großen Einfluß die Aſtrologen und Lama-Prieſter aus Tübet und Kaſchmir damals auf die Mongolen-Khane ausübten, ergiebt ſich auch aus den darauffolgenden Erzählungen M. Polo's. Dieſe Prieſter begleiteten, wie auch heute ſo ſchon damals, die Kaiſer und ihr Gefolge überall mit hin auf das Hochland, und wenn es uns auch M. Polo nicht ausdrücklich in demſelben Capitel ſagt, wie auch dieſe ganze Gegend der ho-

---

[118]) Mailla Hist. gén. IX. p. 461. [19]) M. Polo ed. Ramusio, II. c. 55. fol. 17., ibid. ed. Marsden c. 56. p. 250 — 261.
[20]) Vergl. J. Bell Voyage Glasgow 1763. 4. T. II. p. 75 — 84.

hen Tartarei voll ſei von Klöſtern, Tempeln und Abteien (Abbatie), ſo würden wir dies doch aus den vielen, dort noch vorhandenen Architecturreſten ſchließen müſſen, deren wir mehrere ſchon angeführt haben, zu denen aber auch noch viele andre, von denen weiter unten die Rede ſein wird, zu rechnen ſind.

Zweites Kapitel.

Süd-Oſtrand gegen den obern Hoang-ho.

§. 18.

Erläuterung 1. Fortſetzung des Chineſiſchen Grenzgebirgsſaumes gegen W. durch Schan-ſi bis zum Hoang-ho und zum In-Schan.

Zu den unbekannteſten Gegenden gehört der ſchon oben bezeichnete weſtliche Grenzſtrich Nord-China's, der ebenfalls mit dem ſüdlichen Terraſſenabfall des Hochlandes erfüllt iſt, und welchen die Nordwendung des Hoang-ho auf eine uns noch wenig bekannte Weiſe unterbricht, oder doch beſpült. Nur bis zur Stadt Khu-khu-Khotun (Koueï-hoa-tſchin der Chineſen 40° 49′ 20″ N. Br., 4° 45′ 15′ W. L. v. Pek. nach den Jeſuiten oder 40° 48′ nach den ältern Mongoliſchen Karten [21]), was etwa mit dem Meridian 109° O. L. v. Paris zuſammenfällt), haben wir einige obwol ſehr magere Berichte der Jeſuiten, die von da wol gegen Nord das Hochland erſtiegen, oder gegen S. zum Hoang-ho und nach der Provinz Schen-ſi zogen, aber nie weiter direct durch das Hochland gegen den Weſten vordrangen. Daher bleibt uns dieſer Landſtrich faſt eine Terra incognita, und auf den Karten ganz leer, obwol er für die Geſchichte des Chineſiſchen Mittelalters höchſt wichtig iſt, weil von da aus, ſeit dem VII. Jahrhundert das Chineſiſche Reich ſo ſehr bedroht ward durch Türkiſche und Mongoliſche Völkerſchaften. Dieſe können dort aber erſt ſeit 100 Jahren durch die gegenwärtige Mandſchuren-Dynaſtie ganz gebändigt und beruhigt genannt werden. Es wird daher unſere Aufgabe ſein müſſen, die Verhältniſſe dieſer Landſchaft aus den Quellen zum erſtenmale genauer geographiſch in ihren wichtigſten Geſamtbeziehungen darzulegen.

---

[21]) Ab. Remusat Rech. s. la ville de Kara-korum. 4. p. 26.

Die merkwürdige Nordwendung des Hoang-ho bildet hier, im ſogenannten Lande der Ordos, im äußerſten N. W. Winkel China's ein ſo characteriſtiſches, doppeltes Knie gegen das Hochland, daß wir eben hier, bei unſerer Betrachtungsweiſe der Naturverhältniſſe des Nordoſtrandes von Hoch-Aſien, gegen China hin, einen Stillſtand gewinnen können, um nachher von da nach dem Nordrande überzuſetzen. Bevor wir aber dieſes thun, wollen wir, da faſt alle bisherigen Beſchreibungen China's und der Tartarei, uns über dieſe Localität, welche außerhalb der Provinzen Schen-ſi und Schan-ſi und der Großen Mauer zum Hochlande hinauf führt, faſt rathlos laſſen, auch das ſehr wenige, was ſich uns hier in den Hiſtorien darbietet, auf das ſorgfältigſte ſammeln, und in den Quellen nachweiſen, wozu dann weiter unten die Betrachtung des Hoang-ho-Syſtemes die Vervollſtändigung darbieten wird. Denn ſobald iſt es wol nicht zu erwarten, obwol es ſehr zu wünſchen wäre, daß irgend ein beobachtender Europäer bis dahin vordringen möchte. Auch ſoll die jedesmalige genauere Anführung der Quellen uns ſpäterhin deren Citate vereinfachen.

Quellen.

1) Itinerar I. von Pi-lou-taï nach Holin (Kara-korum), aus der Geſchichte der Thang (vor 900 J. n. Chr.-Geb.), dem Tſchang-ſchu lib. XLIII. p. 2. p. 17.

Itinerar II. aus derſ. Zeit von Kan-tſcheou über den See Kiu-yan nach Kara-korum.

Die Karte der Mongoliſchen Wüſte aus der Geſchichte der Mongolen; alſo vor dem J. 1400; aus dem Sung-hung-kian-lu. Vol. I.

Alle drei, in der claſſiſchen Abhandlung von Abel Remusat, betitelt: Recherches sur la Ville de Kara-korum avec des éclaircissements etc. Paris 1825. 4. p. 11—15, p. 21—22; Carte du Grand Desert et des Pays voisins tirée du Sou-houng-kian-lou.

2) Marco Polo Viaggi, in Ramusio Raccolta ed. Giunti, Venetia 1583. Vol. II. lib. I. c. 39. — c. 55. fol. 13—18. vergl. ed. Will. Marsden the Travels of M. Polo. London 1818. 4. Der Commentar p. 235—261. Vorzüglich zur Erklärung von cap. 51. etc.: Klaproth sur le Pays de Tenduc im Journ. Asiatiq. Paris, 1826. T. IX. p. 299—306.

3) Shah Rokh Embassade (1419), von Herat in Perſien durch das Hochland über Hami, Kantſcheu und den Hoang-ho nach

China. ſ. in M. Thevenot Relat. de divers Voy. curieux. T. II. 1696. Nouv. ed. Part. IV. fol. 1.—12. aus dem Perſiſchen überſetzt.

4) Geogr. u. Ethnogr. der Mongolei, aus der Chineſiſchen Reichsgeographie der Mandſchu, 2te Edit. Peking 1790. (Thaï thsing y thoung tschi, d. h. Reichsgeographie der Thaï-thſing), aus dem Chineſ. ins Ruſſiſche überſ. v. P. Hyacinth, und überſ. aus d. 2ten Edit. des Chineſ. Originals v. Klaproth, in Timkowski Voyage à Peking. ed. Paris T. II. 1827. p. 265—280.

5) Pat. Jes. Gerbillon Voy. I. (1688) von Peking nach Khu-khu-hotun und von da auf das Hochland der Gobi. Du Halde IV. p. 115—127.

Deſſelb. Voy. VI. (1696) von Peking zum Hoang-ho, ebend. p. 424—444.

Deſſelb. Voy. VII. (1697) von Peking nach Ning-hia, ebend. p. 448—480.

6) D'Anville Carte générale de la Chine, und C. gén. d. l. Tartarie Chinoise im Nouv. Atlas de la Chine, wo die Specialkarten von Schan-si und Schen-si.

Pat. Gerbillon's Reiſeberichte ſind die einzigen eines Europäers, die uns von Peking aus mit dem Wege gegen Weſt zur Nordwendung des Hoang-ho, wo ihm der Südrand der Hohen Gobi eben die Grenze ſetzt, einigermaßen bekannt machen. Mit ihnen gehen wir zuerſt bis zum Hoang-ho hin, und zwar führen zweierlei Wege gegen Weſt; entweder außerhalb oder innerhalb der Großen Mauer, jener, dem Hochlande näher und größtentheils auf ſeinen plateauartigen, weidereichen Vorhöhen und Vorſtufen, dieſer, mehr in der Tiefe der Thäler zwiſchen den verzweigten, wilden Gebirgsketten.

1. Der Weg innerhalb der Mauer durch das Bergland von Schan-ſi nach Paote-tſcheou am Hoang-ho.

Der Weg innerhalb der Mauer geht von Peking gegen W. S. W. durch den nördlichſten Theil der Provinz Schan-ſi, der von einer doppelten Mauerlinie im N. und S. eingeſchloſſen iſt, und vom Strome San-can-ho, von Weſt nach Oſt durchfloſſen wird, der den reißenden Yang-ho vom Norden her, von Khalgàn kommend, nahe vor dem Austritt bei Nang-Keou aufnimmt, dann im S. W. von Peking unter dem Namen Hoeu-ho vorüber zum Pay-ho und Gelben Meere fließt. Sein Thal kann man als ein begleitendes Längenthal am Südrande des

Hochlandes betrachten; auf dem Südufer dieſes Fluſſes erheben ſich, in W. von Peking, ſehr hohe Gebirge, auf der Grenze von Pe-tſcheli und Schan-ſi, über welche die ſüdliche Mauerlinie hingezogen iſt, auf denen ſelbſt Schnee und Gletſcher genannt werden (Si-kao-Schan, 41° 2′ N. Br.; 113° 35′ O. L. v. Paris)[122]. Es ſind die begleitenden Vorketten, deren Höhen noch ungemeſſen, ja zum Theil ganz unbeobachtet geblieben ſeyn mögen. Weiter weſtwärts ſcheinen ſie nicht dieſelbe Höhe zu behalten, aber der ganze nördliche Theil dieſer Provinz iſt ganz mit Berglandſchaft gefüllt, deren größerer Theil jedoch durch Terraſſencultur benutzt iſt. Auf vielen dieſer Berge ſetzt die Plateauform in iſolirten Maſſen fort, indem ſie ſehr große und ſchöne Plänen auf ihrem Rücken tragen; ein großer Reichthum von Eiſenerzen[23]), Steinkohlenlagern und mineraliſchen und heißen Quellen zeichnet dieſe Gegend vor andern aus. Dieſes Gebirgsland zieht der genannte Strom hindurch, nicht weit vor der nördlichen Hauptſtadt Tai-tong-fu vorüber, in deren Bergreviere die ſchönſten Porphyre, Jaspis, Marmorarten und der Lazurſtein vorkommen. Weil dieſes Thal den nördlichen Incurſionen von Hoch-Aſien zunächſt liegt: ſo iſt es durch die Mauer doppelt verſchanzt und mit Feſtungswerken verſehen, zumal gegen die Ausgangsthore gegen den Norden. Die, welche gegen den Süden und Weſten liegen, ſcheinen ſchon vor hundert Jahren zum Theil verfallen und bloße Erdwälle[24]) geweſen zu ſein, die ſchwerlich ſeitdem reparirt ſind. Das Alpenthal ſchließt ſich gegen Weſt von der Stadt So-tſcheou mit dem Gebirgspaß Yang-fang-Keou, der in der Kriegsgeſchichte der Ming-Dynaſtie wichtig iſt, weil durch ſeine Eroberung dem von Weſt her eindringenden rebelliſchen Feinde nun der Weg nach Peking offen ſtand, und dies glänzende Kaiſerhaus dadurch ſeinen Sturz erlitt (1644)[25]). Von der Waſſerſcheide dieſes Paſſes fließen die Gebirgswaſſer nun gegen Weſt zum Hoang-ho, der nur drei Tagereiſen von hier entfernt, gegen Süd vorüberfließt. Sandberge, Steinkohlenlager ſind hier allgemein verbreitet, die Häuſer der zahlreichen Dorfſchaften ſind ſehr reinlich und nett aus Erde erbaut, ſehr

---

[122]) Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine in Magas. asiatiq. I. p. 133. [23]) Du Halde I. p. 216.
[24]) Gerbillon b. Du Halde IV. p. 451. [25]) Mailla Histoire générale de la Chine. Paris. 4. T. X. p. 485.

viele von ihnen liegen auch unter der Erde [26]). Aus dieſem Berglande ſteigt man zum erſtenmale hinab in das Thal des Gelben Fluſſes, der zwiſchen zwei ſteilen Gebirgsketten von Nord gegen Süd die Grenze der Provinzen Schan-ſi und Schen-ſi bildend hinſtrömt, und am Oſtufer die Stadt Pao-te-tſchéu (unter 39° 8′ N. Br.), beſpült. Hier iſt die Ueberfahrt über den Strom in das Land der Ordos, das innerhalb der Hoang-ho-Krümmung eine große Sandwüſte mit wandernden Flugſand-Dünen darbietet.

2. Der Weg außerhalb der Mauer über Khu-khu-khotun, zum Turguen, uud Hoang-ho.

Nach Gerbillon, der zu zwei verſchiedenen Malen den Kaiſer Kang-hi auf dieſem Wege begleitete, ſteigt man, von Peking kommend, erſt durch das uns ſchon bekannte Thor, bei Khalgàn, zum Hochlande hinauf, bis Tſagan-Balgaſſu, und wendet ſich dann erſt auf den Höhen des Khingan-Tabahan, am Anguli-Nor, zur directen Weſtſtraße. Sie iſt auf D'Anville's Karte der Tartarei durch Stationen bezeichnet: denn Dörfer und Städte liegen hier nicht. Es ziehen ſich viele Hochflächen hin, von vielfachen Berghöhen unterbrochen, die aber nirgends mehr in ſteile Tiefthäler abfallen, und darum keine ſo wilden, romantiſchen, felſigen Landſchaften darbieten, wie in der Tiefe [27]). Immer geht es noch mäßig bergan und bergab, auf hohen, kalten Ebenen, in denen nicht nur Mitte October ſchon alle Quellen beeiſet und die Flächen beſchneit waren (1696), ſondern wo auch im Anfang Juni die Nächte ihren Reif herabſchütteten, obwol dieſes Land noch nicht den 42° N. Br. erreicht. Für Baumwuchs iſt es hier überall zu hoch, zu rauh, zu kalt, und nur ſeltnere Ausnahmen ſind es, daß in ſolchen Höhen, wie z. B. auch am hohen Pe-tſcha, noch hie und da Nadelholz wächſt; das Laubholz [28]) bleibt an den tiefern Südgehängen zurück. Dennoch überzieht ein trefflicher Raſenteppich dieſe Hochebenen, und hier breiten ſich die beſten Alpenweiden aus; hier iſt das große Land der Heerden. An einzelnen Stellen, wo exilirte Chineſen als Verbrecher-Colonien angeſiedelt ſind, oder als Sclaven Mongoliſcher oder Mandſchuriſcher Herren leben, was auch hier wie an

---

26) Gerbillon a. a. O. p. 455.
27) Gerbillon p. 115, 427.
28) Gerbillon Voy. II. p. 198.

der Oſtſeite von Peking ſeit einem Jahrhundert ſehr allgemein geworden iſt, da bauen ſie doch, auch hier, der ſehr ſtrengen Kälte ungeachtet etwas Korn und Gemüſe. Aber der größere Theil des Bodens dieſer unabſehbaren rauhen Hochebene iſt hier Heerdenland des Kaiſers, von den Hirtenvölkern der Mongolen gehütet. Pater Gerbillon durchzog im Gefolge des Kaiſers Kang-hi mehrmals dieſe Gebiete; er nennt die vielen Stutereien (er zählte ihrer 230, jede zu dreihundert Stück), die hunderttauſende von Schaaf- und Rinder-Heerden, die im Durchzuge alle gemuſtert wurden [129]); ſelbſt die Hirtinnen verſammelten ſich hier, wie die Hirten zum Empfange des Kaiſers, der von ſeinem Heere und Hofe begleitet war, und in lange Doppelreihen geſtellt, brachten ſie die Producte ihrer Milchwirthſchaft als Opfer dem irdiſchen Herrſcher dar. Auf halbem Wege, etwa gegen Weſt an der Ebene Nalin-Keou, nahe dem kleinern Steppenſee Hoay-Nor, hatte der Kaiſer eine Pagode [30]) erbauen laſſen, zu einem bequemen Raſtorte für die häufig hier nach der Hauptſtadt durchziehenden Lama's, deren Cultus auch dies Hirtenvolk ergeben iſt. Die damals dort erſt angelegten Mongolenzelte und Hirſenäcker: denn für Kornbau war es zu kalt, wo aber ſogleich ſich Sperlingsſchaaren verſammelten, die ſonſt auf dem Hochlande fehlen, mögen ſeit 100 Jahren vielleicht zu einer größern Anſiedelung herangewachſen ſeyn. Dieſer Boden ſcheint ſeitdem, durch jenes Syſtem der Exilirung, das hier gleichzeitig wie im jenſeitigen Sibirien und in Neu-Süd-Wales eine neue Population ſchuf, ein ziemlich ſtark bevölkertes Colonieland geworden zu ſeyn. Damals war hier der Zuſtand der Verurtheilen außer der Mauer, als Exilirte und Sclaven, nach Gerbillon's [31]) Anſicht, weit milder als innerhalb der Mauer im eigentlichen China. Schon damals hatten ſich ganze Gebiete dadurch bevölkert. Sie dienten den Mandarinen und Großen des Reichs, den Prinzen des Kaiſerhauſes und den Regulo's (Wang, Peile u. ſ. w.) der verſchiednen Stämme, denen die Mandſchu-Kaiſer auf dieſem weidenreichern, ſüdlichen Vorſaume der Hohen Gobi vom Hoang-ho bis zum Amurſtrome, Ländereien und Güter als Gnadengeſchenke verliehen, zu Hirtenknechten und Ackerbeſtellern. Ihre größere Neigung zur Induſtrie ſchuf neben den Mongolenzelten überall Gärt-

---

[129]) Gerbillon p. 428, 479, 482. [30]) Gerbillon p. 118.
[31]) ebend. p. 120, 176, u. a. O.

chen, etwas Ackerfeld, Holzhütten. Was ein Boden, der 8 bis 9 Monat in der Erde gefroren bleibt, bei ſonnigklarem Himmel bieten kann, das wußten ſie ihm zu entlocken. Beim jährlichen Durchzuge ihrer Gebieter im Jagd- oder Kriegsgefolge der Kaiſer, mußten ſie von dem ihnen anvertrauten Flecken des Bodens oder der Heerde die Früchte ihres Fleißes in das Lager einliefern, und ſo jene kaiſerlichen Durchmärſche auf den unwirthbarſten Steppenhöhen, denen dennoch die größten Proviantlaſten ſtets nachgeführt werden müſſen, unterſtützen. Selbſt in den heißen Hundstagen, in denen die Schwüle in Peking unerträglich und zerſtörend für die Geſundheit wird, weht auf dieſen Höhen ſtets ein ſo friſcher Wind, daß Pelze, zumal in den kalten Nächten, faſt immer nothwendig ſind. Dieſen Sommerferien, die der Kaiſerhof auf dem Hochlande zubringt, und den damit verbundenen Jagdpartien, verdankt die Erdkunde größtentheils die Kenntniß dieſes Hochlandes. Pater Verbieſt [32]), der 1683 auf gleiche Weiſe den Kaiſer Kang-hi in die weſtliche Tartarei begleitete, in einem Gefolge von 60,000 Mann Truppen, 100,000 Pferden, maß auf dieſen Wegen *zuerſt* die großen Plateauhöhen, und nach ihm begannen unter dem Schutze Kaiſer Kang-hi's, der die Geometrie des Euklid auf ſolchen Ferienreiſen bei P. Gerbillon [33]) (1691) ſtudirte, die aſtronomiſchen Beſtimmungen der Pol- und Meridianhöhen, nach denen, bis heute unſre Landkarten jener Gegenden verzeichnet ſind. Jagden ſind auf dieſen Zügen in eigends dazu veranſtalteten großen Schlachten mit den großen Beſtien im Gebrauch, oder finden unausgeſetzt ſtatt auf das kleine Wild, von denen die Steppen überall belebt ſind, nämlich Haſen, Damhirſche, Gazellen, gelbe Steppenziegen in Schaaren von mehrern tauſend Stück, Eber, wo es feucht iſt, Wölfe, Luchſe, Rebhühner, Faſane, an den Seen auf Schwäne, Kraniche, wilde Gänſe Waſſervögel aller Art. Zu den Fiſchereien in den ſtark bevölkerten Seen wurden Netze und [34]) Barken, die zuſammen- und auseinanderklappen (plicatiles b. Plin.), auf Kameelrücken mitgenommen, ſo, daß es nirgends an Beſchäftigung fehlte. Jährliche Züge dieſer Art geſchahen unter den kräftigen Mandſchu-Regenten des erſten Jahrhunderts [35]), um die Truppen in den Kampfübungen gegen wilde Thiere

[32]) Verbiest Voy. II. b. Du Halde IV. p. 97—102. [33]) Gerbillon Voy. III. b. Du Halde IV. p. 302. [34]) Gerbillon Voy. II. a. a. O. p. 200. [35]) Verbiest a. a. O.

zu üben, wenn es an Kampf gegen die Feinde fehlte, um die Großen des Reichs und die Heere von dem Luxus des Hofes und der Weichlichkeit der Garniſonirungen zu entwöhnen, um die Heerden des Hochlandes, welche den Reichthum des Kaiſers und die Macht ſeiner Cavallerie ſtützen, zu inſpiciren und die dort angeſiedelten Banner der Mongolenhorden, welche die Vormark des Reiches bildeten, in Zucht und Zaum zu halten. Wem es aus der Europäiſchen Geſchichte bekannt iſt, wie wichtig dem Deutſchen Kaiſerreiche ſeit der Karolinger und Ottonen Zeiten die Reihe der Oſtmarken gegen die Slavenländer, wie wichtig die Koſackiſchen Marken vom Dnepr über Don und Wolga dem Ruſſiſchen Reiche ſeit den Tartaren-, Türken- und Perſer-Kriegen gegen den Pontiſchen und Kaukaſiſchen Süden waren, dem wird es begreiflich ſeyn, wie hier, auf derſelben Sicherung gegen den Mongoliſchen Norden, für welche die Große Mauer doch nur als todtes Symbol gelten kann, die Dauer des Chineſiſchen Thrones beruht, der immer von Norden her erſchüttert ward. Dadurch wird auch die Maxime begreiflich, welcher Kaiſer Kang-hi, nicht blos Zeitgenoſſe, ſondern auch als großer Regent Rival Peter des Großen, folgte, wenn er dergleichen Züge durch das Hohe Aſien auch aus dem Grunde unternahm, um dadurch den Glanz und die Majeſtät der Herrſchaft unter jenen zügelloſern Hordenvölkern zu verbreiten. Seine Lagerplätze waren wandernde Reſidenzen; ſeine Zelte und Stationen für viele Tauſende ſeiner Begleiter erſchallten von Feſten und rauſchender Muſik, und zogen an; aber keine Gelegenheit ward verſäumt, um in jedem Thale auch durch das Abfeuern einiger Kanonenſchüſſe aus den Kaiſerlichen Drachenſchlünden (denn jede Chineſiſche Kanone hat dieſe Form des Kaiſerwappens) das Anſehen und den Schrecken der Oberherrſchaft zu verbreiten.

Die beſten Steppenwege, immer auf gleichmäßigen Höhen, zwiſchen Wieſen und Alpen oder mehr dürren Umgebungen, führen hin gegen W., bis zum Imatu-Flüßchen, das von N. O. gegen S. W. gegen Khu-khu-Khotun zum Turguenfluß ſich ergießt. Er bricht durch ſehr klippige Thäler ſich windend hinaus in die Ebene, nur Büſche ſtehen an ihm, aber keine Bäume, und ſo mag er noch dem hohen Steppenboden angehören.

Die Stadt Khu-khu-Khotun, die erſte dieſer Gegend, liegt in weiter Ebene; bis dahin, ſagt Gerbillon, reicht noch, von Oſt und N. Oſt her, die wüſte Steppe; ſie liegt kaum 12 geogr.

Meilen, gegen N. W. fern von dem Thor Scha-hu-Keou der Großen Mauer an der Grenze von Schan-ſi, und etwa eben ſo weit in S. W. von ihr ergießt ſich der Tourguenfluß außerhalb der Mauer durch die weite unabſehbare Ebene fließend bei dem Orte Toto zum vorüberziehenden Hoang-ho. In N. W. der Stadt erhebt ſich ſteil und plötzlich das Hoch-Gebirg, das hier mit Wald bedeckt iſt. Dies iſt der Anfang des Gebirges In-Schan, des Onghin-Ula der Mongolen [136]).

§. 19.

Erläuterung 2. Der Südrand am In-Schan zur Nordwendung des Hoang-ho im Lande der Ordos. Ning-hia.

1. Land der Ordos, ehedem Honan (d. i. Land im Süden des Hoang-ho) [37]), und Hotao [38]) genannt in älteſter Zeit.

Das Maximum der Annäherung des tiefen Hoang-ho-Thales zum Plateaulande im Lande der Ordos, deſſen mächtiger Strom hier noch, um einen vollen Breitengrad, nordwärts des Parallels von Peking, in den innerſten Winkel der großen centralen Maſſenerhebung wie kein andrer Aſiens eindringt, aber von ihrer geſchloſſenen Mauerwand, da er ſie nicht durchbrechen konnte, gegen den Süden zurückgewieſen wird, gehört zu den ganz eigenthümlichen, einzigen Erſcheinungen am Südoſtrande Hoch-Aſiens. Auch mußte die Weltſtellung dieſes Landſtrichs, deſſen Naturverhältniſſe uns noch Niemand entſchleiert hat, einen characteriſtiſchen Einfluß auf den Gang der Völkergeſchichten ausüben, worauf folgende Andeutungen wenigſtens hinweiſen. Der mächtige Hoang-ho d. i. der Gelbe Strom (Khara-Muren der Mongolen), tritt aus dem hohen Gebirgslande des Koko-Nor (Blauen See's), nachdem er ſchon volle 200 geogr. Meilen (2700 Li) [39]) in vielen Krümmungen durchlaufen hat, unter dem 36° N. Br. durch wilde Alpenketten auf das Chineſiſche Gebiet der Provinz Kan-ſu (ehedem Schen-ſi) ein, bei der Stadt Ho-tſchéu. Er ſetzt von hier ſeinen Lauf durch 5 Breitengrade (bis 41° N. Br.), diagonal gegen N. O.

[136]) Reichsgeographie der Mandſchu, bei Timkowski II. p. 267.
[37]) Deguigne's Allgem. Geſch. der Hunnen und Türken, der Mogols u. ſ. w. Deutſche Ueberſetzung v. J. C. Dähnert. Greifswald 1768. Th. I. p. 130. [38]) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. p. 112. [39]) Chineſiſche Reichs-Geographie der Mandſchu bei Timkowski II. p. 276.

an der Stadt Nin=ghia (38° 32′ N. Br.) auf ſeinem linken Ufer vorüber, über 80 Meilen fort, wo ihn am Südrande der Hohen Gobi, das Gebirge In=Schan, in weiterem Nordlaufe aufhält. Er windet ſich plötzlich, in rechtem Winkel, oſt= und ſüdoſtwärts, und mehrfach verzweigt behält er dieſe Richtung durch etwa 50 geogr. Meilen (über 4 Längengrade) bei, bis zur Einmündung jenes nördlichen Zufluſſes Turguen von Khu=khu=Khotun her, und deſſen ſüdlichern Parallelſtrom, dem noch kleinern Ulan=Muren, der vom Mauerthore Scha=hu=Keou gegen W., ſich in dem zweiten Knie des Hoang=ho, wo dieſer nun plötzlich wieder an der Stadt Pao=tſchéu vorüber dem Süden ſich zuwendet, dieſem Hauptſtrome ſich zugießt. Der innere, vom großen Bogen des Hoang=ho umfloſſene Theil, heißt das Land der Ordos, von einem dort längſt nach dem Sturze der Tſchingiskhaniden erſt eingezogenen und angeſiedelten Mongolen=Stamme der Tſakhar, welcher ſich unter dem Namen der Ordos den ſo eben glanzvoll ſich erhebenden Mandſchuriſchen Siegern über China unterwarf (1635). Der Name iſt alſo erſt jung und ein eignes Land Ordos hat es hier nie gegeben [140]). Aber ſchon früher trat es unter dem Namen Ho=nam, d. i. Land im Süden des Ho oder großen Stromes, in der Geſchichte der Hiongnu auf, als dieſe furchtbarſten nördlichen Nachbarn der Chineſen, dieſe in den erſten Jahrhunderten unſrer Zeitrechnung ſtets mit ihren Ueberfällen bedroheten. Damals ſetzten ſich dieſe Hiongnu in jenem Steppenlande innerhalb der Hoang=ho Beugung ſo feſt, weil es ihnen den Eingang zu dem fruchtbaren Schen=ſi erleichterte; auch war von da bis zur alten Capitale der Tſchin=Kaiſer nach Schi=ho=ang=tis Reſidenz, Hian=yang, jetzt Si=ngan=fu am Hoei=ho, einem rechten Zufluſſe des Hoang=ho, nur eine Entfernung von etwa 50 geogr. Meilen (700 Li) [41]), daher es für fliegende Reiterſchaaren ein leichtes war, von jenem Weidelande zu jeder Zeit das Herz des Reiches zu bedrohen und zu überfallen.

Es wurde damals dieſe Gegend das Schlachtfeld vieler Kämpfe, und ſpäterhin durch Tſchingis=Khans letzte Eroberungen und deſſen plötzlichen Todesfall am Hoang=ho wieder claſſiſcher Boden für die glänzende Herrſcherzeit der Mongolen. Der Jeſuit Gerbillon [42]) lehrt uns, dieſes vom Hoang=ho umfloſſene Halbinſel=

---

[140]) Ssanang Ssetsen p. 184. not. p. 407. [41]) Gerbillon Voy. VI. p. 436. Voy. VII. p. 463. [42]) Deguignes Geſch. d. Hunnen b. Dähnert Th. I. p. 142; Chineſ. Reichs=Geogr. b. Timkowski II. p. 268.

Land der Ordos, das er faſt ganz umreiſete, näher kennen als ein Hügelland, das größtentheils von beweglichen Flugſanddünen überzogen iſt, deſſen ſehr ungleicher Boden, ohne Baum, nur an wenig Stellen des Anbaues fähig, doch in den bewäſſerten Einſenkungen voll ſchöner Wieſen iſt, mit reichem Graswuchs und Gebüſch. Es iſt daher ein reiches Land der Jagden, von Schaaren der Haſen, Faſanen, Rebhühner angefüllt; und der unermüdliche Kang-hi, der als großer Kaiſer auch der größte Jäger ſein mußte, durchſchritt es nur mit dem Bogen in der Hand, von einem Ende zum andern, und viele Tauſend Stück Wild fielen von ihm, dem beſten Schützen ſeines Reichs, erlegt. Aber es iſt daher auch nur ein Land der Nomaden geblieben. Erſt die Dynaſtie der Ming, ſeit Mitte des XIV. Jahrh., führte dort Ackerbau ein, aber ſeit 1460 erhielt das Land wieder Nomaden, nämlich die erſten Mongolen zu Bewohnern, dieſe ſind es, die mit ihren Heerden, in 7 Kriegsbanner vertheilt, bis heute dort umherziehen und ihren Tribut an China durch das nächſte Thor der Großen Mauer von Schen-ſi, durch Scha-hu-Keou entrichten. Sie im Zaume zu halten, ward dies Land, von Zeit zu Zeit, von ſeinen Herrſchern beſucht, und die unwirthbare Natur ſeines Bodens ſchon in den früheſten Zeiten der Chineſiſchen Geſchichte, durch die umherlaufende Große Mauer, von einem Ufer des Hoang-ho zum andern, von Pao-tſcheou bis Nin-ghia, ſüdwärts abgeſchieden von dem wirthbarern China. Erſt im Süden jener Quermauerſtrecke liegt der Ackerboden von Schen-ſi und Kan-ſu mit ſeinen zahlreichen Dörfern, Städten, ſeinen uralten Anſiedelungen und Culturen; nordwärts wird dieſes ſeltſam umſchloſſene Revier dem Lande der Barbaren, dem Boden der Wüſte zugezählt. Hier war es, wo man frühzeitig jene Quermauer, gleich den andern im O. und W., gegen die Einfälle der Hiongnu, wie einen Riegel vorſchob ſeit Schi-Hoangtis Zeit (ſeit dem II. Jahrh. vor Chr. G.). Die Geſchichte derſelben Zeit hat uns auch das Factum [43]) aufbewahrt, wie es Beſtreben der Kaiſer war, innerhalb der Mauer auf dem Boden von Schen-ſi, Feſten, Dörfer, Städte zu bauen und Coloniſation hier, wie einſt die Römer gleichzeitig in den von Donau und Rhein eingeſchloſſenen Landwinkel Allemanniens (Agri Decumates), feſt zu gründen. Der erſte Bericht darüber giebt gleich die Zahl einer ganzen Million von Menſchen, in runder Summe

[43]) Deguignes Geſch. d. Hunnen b. Dähnert Th. I. p. 142.

an, die dort als ſolche Chineſiſche Coloniſten mit ihren Familien im 2ten Jahrh. vor Chriſto angeſiedelt wurden. Aber dieſe Politik war nicht die einzige, deren es bedurfte um dieſen Erbfeind zurückzudrängen von der Beute des ſchönen Landes, das er oft ſchon als Eigenthum errungen zu haben wähnte.

Ein Grund zu dieſen Geſchichten wird unſtreitig in der Phyſik des Bodens ſelbſt zu ſuchen ſein, und hier muß es auffallen, daß dieſem mauerumſchloſſenen Südſtriche, dem in der innern Sandhügelwüſte ſelbſt die fließenden Waſſer fehlen, doch nach allen Seiten außerhalb der Mauer, zumal gegen Südoſt und Süd, in Steilgebirgen Flüſſe entſpringen, die dem mittlern Hoang=ho gegen S. O. in ſeinem weitern Laufe auf der Grenze von Schan=ſi und Schen=ſi zueilen. Auf der Höhe dieſer Bergzüge, die nur außerhalb der Mauer in Tiefthäler abſtürzen, von deren Abfalle nach innen aber, wenn ſie auf beſchwerlichen Wegen überſtiegen ſind, nicht wieder die Rede iſt, zieht eben darum die Mauer von Pao=tſcheu, gegen S. W. bis zum Mauerthore von Ngan=pien=pou hin. Das innerhalb eingeſchloſſene Land der Ordos müſſen wir daher für eine in ihrer ganzen Ausdehnung ſehr hoch gelegne Sandſteppe halten, die nur gegen S. W., zwiſchen Ngan=pieu=pou und Nin=ghia am Hoang=ho, in mehr offenen, etwas fruchtbarern Landſchaften, wo große Salzablagerungen und Salzquellen bearbeitet werden, mit dem hohen, obern Stufenlande des Hoang=ho in Verbindung ſteht. Sehr allmälig ſenkt es ſich aber gegen N. O. hinab, denn dort liegt das Nord= und Südufer des Hoang=ho am Einfluß des Tur=guen, in weiten unabſehbaren Ebenen, da dieſer Strom hingegen in ſeinem Rücklaufe, gegen Süden an Pao=tſcheou vorüber wieder zwiſchen ſteilen und hohen Gebirgsketten eintritt.

Auf einer ſolchen ſteilen Bergwand liegt ſchon die erſte Stadt Fu=ko=hien, auf dem Weſtufer des Hoang=ho, und nur beſchwerliche Gebirgswege führen von da zu den außerhalb an der Großen Mauer im Berglande liegenden Städten Tſchin=kiang=fu, Schin=mu=hien, Pien=ling=pu und Yu=lin=wei (38° 26′ N. Br.)[144]). Dies ſind zum Theil Feſtungen und bedeutende Grenzſtädte, welche an den Thoren der Großen Mauer den Ordos zu Marktplätzen dienen, wo ſie ihren Handel mit China treiben, und den Gewinn ihrer Heerden, zumal Pferde, Rinder, Schaafe, Häute, gegen Fabrikate und andre Producte China's, vorzüglich Taback, Thee, Sei=

[144]) Gerbillon b. Du Halde IV. p. 455.

denzeuge, Leinen u. ſ. w. umtauſchen. Um jenes innerhalb der Mauer dichtanliegende, felſige Gebirgsland China's, durch welches nur ſehr beſchwerliche Wege führen, zu vermeiden, zog der Kaiſer es vor, von der Stadt Yu=lin=wei aus, den kürzern Diagonalweg durch das Sandland der Ordos bis Ngan=pien=pu zu nehmen, und alſo außerhalb China's die 13 Forterreſſen zu umgehen, welche dort zwiſchen beiden genannten Städten in Abſtänden von 3 zu 3 Meilen (40 zu 40 Li) an der Großen Mauer erbaut ſind, die aber hier ſchon längſt zu einem verächtlichen, kaum 14 Fuß hohen Erdwall herabgeſunken iſt. Von Ngan=pien=pu, je weiter nach W. hin, bis zum Hoang=ho treten aber die Bergketten zurück; es breitete ſich wie ſchon geſagt gegen Weſt hin bis zum Hoang=ho eine große offene Landſchaft bis Ning=hia, mit etwas minder ſandigem, fruchtbarem Boden aus, und erſt im Weſt des Stroms und der genannten Stadt, ſteigt wieder eine andere, gewaltige Bergkette auf, die uns ſogleich auf das Hochland zurückführen ſoll. Fügen wir zu dieſen wenigen Angaben noch die wenigen Daten über Witterung hinzu, daß nämlich bei Ning=hia in der Mitte April (13. April 1697) noch Schnee [45]) fiel, daß Ende November (29. Nov. 1796) der 820 Fuß Par. breite Hoang=ho ſchon ſo feſt mit Eis belegt war, daß die große Karawane an der Einmündung des Turguen, etwa im Parallel von Peking, hinüberzog, und daß keine Waldung in dem ganzen Lande der Ordos gedeiht, ſo muß man die Lage dieſer ſandigen Flußhalbinſel ſo tief im Continente für ein großes Hochthal zu halten geneigt ſein, das auf allen Seiten von Hochgebirgen umgeben als wüſte Vorſtufe dem hohen Plateaulande gegen den gebirgigen N. W. Winkel China's vorliegt. Die Luft dagegen, welche im Tieflande China's oft nachtheilig auf den Menſchen einwirkt, zeichnete dieſe Gegend am mittlern Hoang=ho als eine ſehr geſunde aus. Kaiſer Kang=hi ſchreibt von dieſer Reiſe ganz entzückt in einem Briefe an ſeinen Kronprinzen nach Peking, den Mailla [46]) aufbewahret hat: So wie man den Hoang=ho überſchritten hat, haben die Berge, Flüſſe und Landſchaften das lieblichſte Anſehn, höchſt mannichfaltig; ich weiß ſie mit nichts anderm zu vergleichen. Die Ortſchaften ſind lauter Feſten auf Berghöhen, die Plainen werden ſparſam und klein an Raum. Dieſe Berge ſind fruchtbar, wohl bebaut, die Einwohner fleißig,

---

[45]) Gerbillon p. 464, 435. [46]) Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 263, not.

die Soldaten robuſt, man athmet die herrlichſte Luft ein. Krankheiten ſind da wenig bekannt. So weit der Brief. Bei dem völligen Mangel an genauern Nachrichten iſt zwar kein hinreichender Grund, aber doch manche Wahrſcheinlichkeit vorhanden, in dieſer einzigen, größten Erweiterung des ſüdlichen Grenzgebirgsſaumes der Hohen Gobi etwa einen gewaltigen Einſturz des Bodens zu ſehen, oder doch einen trockengelegten, großen Seekeſſel, der wie jetzt noch der Baikal-See im Norden, ſo dem Süden der Geſamterhebung in ähnlicher Richtung vorliegen konnte, aber mit einem Durchbruche ſeiner Sandſteinketten als Hoang-ho freie Bahn zum Tieflande gewinnen mochte, und mit beweglichen Flugſandwellen überzogen ſtatt der einſtigen Sandbänke als wirkliches Sandmeer mit Salzablagerungen zurückblieb. Auf ſolchem Boden konnten nur die nomadiſchen Horden der Wüſte um ſo leichter in das fruchtbare cultivirtere Schen-ſi und Schan-ſi gegen den Süden einſtürmen, gleich den Mauriſchen Völkern gegen die fruchtbaren Tiefen des Senegal (an der Escale du desert), weil hier, wie dort, die Sandwüſte bis dicht an den Hauptſtrom reicht und ihn noch überſetzt.

Anmerkung. Chineſiſche Fluth. 1) Die von Kung-kung. 2) Die zur Zeit Yao's. Die Sage von der Chineſiſchen großen Fluth[147]) und die noch ungewiſſe Geſchichte leiten beide auf ähnliche Erſcheinungen und auf dieſe Localität zurück. Die erſte führen wir hier als Mythe, mit J. Klaproths Worten an: Die Chineſiſche Zeitrechnung ihrer großen Fluth ſtimmt mit der Vorder-Aſiatiſchen gut überein, obwol ihre hiſtoriſchen Nachrichten der allgemeinſten Fluth nicht mit Beſtimmtheit erwähnen. Sie erzählen davon, daß zur Zeit des Fu-ſchi (3100 J. a. Chr. n.) ein Rebell Namens Kung-kung[48]) eine große Ueberſchwemmung verurſacht habe. Dieſer gilt wol, als Allegorie, für das böſe Princip in der folgenden Sage: „Kung-kung ſtritt mit Tſchuan-chio um die Herrſchaft der Welt; er gab in der Wuth einen gewaltigen Stoß mit ſeinem Horn gegen den Berg Pu-dſcheu, daß die Säulen, die den Himmel ſtützten zerbrachen und die Banden der Erde zerriſſen. Der Himmel fiel nach Nord-Weſt und die Erde erhielt eine Spalte in Süd-Oſt, dadurch ward die große Ueberſchwemmung veranlaßt." — So weit die merkwürdige Sage. Klaproth meint, dadurch ſei die Verwüſtungsurſache der Mitte Aſiens in N. W. von China angedeutet, die jene Gegend zur Steinwüſte machte und im S. O. ein Continent zertrümmerte, von dem die Inſeln Auſtraliens die Ueberbleibſel zu ſein ſcheinen.

---

[147]) Asia Polyglotta. Paris 1823. 4. p. 28. [48]) Vergl. Kurz Mém. sur le Chouking in Nouv. Journ. asiat. T. VI. 1830. p. 404.

Beſchränken wir die Chineſiſche Sage von der großen Flüth, wie ſchon Deguignes gethan [49]), auf einen kleinern Raum, und wenden ſie nach den Ueberlieferungen der Chineſiſchen Annalen des Confucius im Schu-king auf eine hiſtoriſche Zeit und ein beſtimmtes Locale an, ſo weiſet uns dieſe Erzählung aus den Patriarchaliſchen Zeiten des Yao (um das Jahr 2300 J. vor Ch. Geb.), deſſen Reſidenz in dem älteſten Culturlande, in Schan-ſi (damals Li-tſcheou) war, ebenfalls auf den mittlern Hoang-ho in N. W. von China hin. Hier ſoll der älteſte Sitz der noch barbariſchen Wilden geweſen ſein, die zuerſt [50]) Schen-ſi bewohnten, die von da erſt, unter ihrem Anführer Fu-hi, gegen Oſten vorrückten, und das übrige China bis zum Meere entdeckten. Die Annalen erzählen nämlich [51]): im 61ſten Regierungsjahre des großen Herrſcher Yao (A. 2297. v. Chr. Gb.), eines Zeitgenoſſen Abraham's, entſtand eine ſo große Ueberſchwemmung im ganzen Reiche, daß die Waſſer des Hoang-ho ſich mit denen des Kiang (Jan-tſe-Kiang, d. i. blauer Fluß) und aller zwiſchen dieſen beiden großen Süd- und Nordſtrömen gelegenen vermiſchten, durch ſie ein großes Süßwaſſermeer bildeten, deſſen Waſſer die Berge zu überſteigen drohten. Die Ueberſchwemmung ſchien grenzenlos, die Verwüſtung des Reichs war ungeheuer, die Hügel waren ſchon überſtiegen, die Aecker zerſtört, die Noth ſtieg zur Verzweiflung, der weiſe Yao hielt Berathungen, und Pe-koen, der geſchickteſte Baumeiſter von allen, arbeitete 9 Jahr an der Entwäſſerung durch Eröffnung neuer Abläufe für die Fluthen. Aber, erſt zehn Jahr nach ihm gelang es dem Yu, das Reich dem allgemeinen Verderben und ſeiner Verſumpfung, die es getroffen hatte, durch ein weiſes Nivellirungsſyſtem zu entreißen. Dies begann er mit der Entwäſſerung der Provinz Schan-ſi, wo die Waſſer ſo angeſchwollen waren, daß der Fuen-ho (damals Fen-choui), Hauptzufluß des Hoang-ho aus Schen-ſi, von Oſt her, keinen Ablauf mehr hatte, und die ganze innere Ebene der Provinz in einen See verwandelt war. — Seine Anſtalten, dies zu bewirken, begann er vor allem damit, das Felsbette des Hoang-ho in ſeinem Südlaufe, vom Lande der Ordos her (deſſen aber damals keineswegs erwähnt wird), zu erweitern: alſo von jenem N. W. her kamen die großen Fluthen. Yu [52]), ſo heißt es, ſprengte einen Theil des Berges Long-men am Hoang-hofluß (35° 40′ N. Br.), den Engpaß des Stroms bei Hou-Keou erweiterte er, und bändigte ihn dadurch in ſeinen Ufern; er verſchaffte ſo ſeinen Zuflüſſen den Ablauf und Schen-ſi die Entwäſſerung. Pat. Mailla, der bei der Aufnahme der Chineſiſchen Karte dieſe Localitäten beſucht hat [53]), fügt noch den San-

---

[49]) Deguignes Geſch. der Mongolen Th. Einleitung. p. 4.
[50]) Mailla Hist. gén. de la Chine. Paris 1777. T. I. p. 1.
[51]) Mailla a. a. O. p. 54. [52]) Mailla a. a. O. p. 60.
[53]) a. a. O. Lettre I. p. cx.

men, einen ſehr hohen Berg, hinzu, welcher ebenfalls durchſchnitten ward und mit jenen noch heute ſolche coloſſale Werke der Vorzeit zur Abführung der Hoang-ho-Waſſer zeigte, daß ſie ihn in Erſtaunen ſetzten. Woher die große Fluth kam, warum ſie durch den damals noch ungebändigten, unentwickelten Hoang-ho veranlaßt ward, davon iſt natürlich keine Spur in der Geſchichte. Niemand kannte und beſuchte jene Wildniſſe, aus denen, der Sage nach, von der Nord-Weſtſeite des Hoang-ho her, die erſte Bevölkerung in China eingezogen war, von der jene Mythe der Fluth als Urſache ihrer Verdrängung wol herrühren konnte, die unter jener merkwürdigen Form ſchon in urälteſter Zeit in die Mythiſche Geſchichte von Confucius aufgenommen ward. Der Durchbruch und die Ausſchüttung eines großen Sees, im Lande der Ordos, würde den Schlüſſel zu ſolchen Angaben leicht darbieten. Wenn in den ſpätern Zeiten noch ſo häufig von großen Ueberſchwemmungen die Rede iſt, welche der Hoang-ho in ſeinem untern Laufe[154]) außerhalb der Gebirge veranlaßt: ſo ſind dies andere als jene, die ausdrücklich von ſeinem mittlern Stufenlande ausgehen mußten. Nimmt man hierzu die furchtbaren Erderſchütterungen, denen das nördliche China von jeher ausgeſetzt war (im J. 1037 n. Chr. G. kamen in einem Erdbeben in Schen-ſi über 20,000 Menſchen um, und es erſtreckte ſich von der Weſtſeite des Hoang-ho noch 150 Li (über 12 geogr. Meilen) auf ſeine Oſtufer hinüber)[55]), ſo wird die Möglichkeit einer ſolchen Erklärungsart noch näher gerückt, welche der Zukunft ihre wiſſenſchaftliche Beſtätigung durch geognoſtiſche Thatſachen überlaſſen muß.

3. Ning-hia (Reſidenz der Hia), Hing-tſchéu, Egrigaia.

Kehren wir auf das linke Ufer des Hoang-ho und zum gebirgigen Hochlande zurück, ſo haben wir auch hier nur Einzelnheiten aus ſparſamen Quellen und faſt nur Namen anzuführen, denen noch nirgends eine berichtigte Anſchauung durch tüchtige Beobachter zum Grunde liegt. Wir fangen mit der Lage von Ninghia an, um von da im großen Bogen nach Khu-khu-Khotun zurückzukehren. Ning-hia[56]) (38° 32′ 40″ N. B. 10° 21′ W. L. v. Peking) nach Kaiſer Kang-hi's eigner Obſervation der Sonnenhöhe[57]) und einer Sonnenfinſterniß im J. 1797. Nach Kang-hi's und ſeiner Aſtronomen Berechnung 161 geogr. M. (2150 Li) in W. von Peking. Es liegt auf dem Weſtufer des Hoang-ho, der hier ſehr breit, tief und eben ſo trübe iſt wie weiter unten, von

[154]) Mailla a. a. O. T. VIII. p. 244 u. a. O. [55]) ebend. p. 201 u. a. O. [56]) Gerbillon Voy. VII. b. Du Halde IV. p. 464. [57]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 272. not.

großen Barken beſchifft. In einer großen Ebene fließt er dahin, welche durch den Fleiß der Bewohner gut bebaut, mit vielen Bäumen bepflanzt und durch Canäle aus dem Hoang-ho bewäſſert in viele Reisfelder verwandelt iſt. Dieſer Canalbau muß wol ſchon im XII. Jahrhundert im Gange geweſen ſein: denn er war es gewiß, der Tſchingis-Khan bei ſeinem erſten Belagerungsverſuche dieſer Stadt (im J. 1209) zu dem mißlungenen Unternehmen verführen konnte, die Stadt durch Ableitung der Waſſer des Hoang-ho [58]) zu erſäufen, was aber ſeinem eigenen Lager verderblich ward: denn der Strom durchbrach die Dämme, und zwang ihn zum Rückzuge. Erſt eine gute Tagereiſe im Weſten der Stadt wird dieſe Ebene durch eine hohe Gebirgskette begrenzt, die gleich einer ſteilen Mauerwand aufſteigt und darum auch auf eine Strecke die Große Mauer unnöthig macht gegen die Incurſionen von außen. Die Stadt iſt eine der größten und ſchönſten unter den weſtlichen dieſer Mauerſtädte, und hat anderthalb Stunden (15 Li) im Umfange. Ihre Häuſer ſind von Holz erbaut, weil die nahen Gebirge wieder bewaldet ſind und daher wohlfeiles Bauholz gewähren. Weit und breit wird von hier aus die Umgegend mit dieſem auf dem Hochlande ſo ſeltenen Produkte verſehen. In der Stadt ſind gute Fabriken für Teppiche und Papier, in der Umgegend iſt treffliche Pferdezucht und die beſten Maulthiere werden hier in ganz China gezogen. Die nahen Teiche und Waſſer haben großen Fiſchreichthum. Der Ackerbau um Ning-hia zeichnet dieſe Landſchaft gleichfalls ſehr vortheilhaft vor ihren Umgebungen aus; die große Fruchtbarkeit wird durch das vielverzweigte Canalſyſtem bewirkt, deſſen zahlreiche Schleuſen jährlich, nach Verſicherung der Bewohner, 2000 Arbeiter zu ihrer Wiederherſtellung nach der Bewäſſerung beſchäftigen ſollen. Der Acker bedarf des Pfluges nicht, der Boden iſt reich an Salpeter, die ganze Umgebung iſt bevölkert, gleich einer großen Dorfſchaft, und gewährt nach ſo lange durchzogenen Wüſten den Anblick des ſchönſten Culturlandes. Jetzt iſt die Stadt der Hauptort eines Chineſiſchen Provinzial-Diſtrictes, früher aber, war ſie ſchon ein Mal ſeit 420 n. Chr. G. auf kurze Zeit die Reſidenz [59]) von Königen aus Hiongnu Stamme, die ſich aus dem Sandlande der Hoang-ho-Beugung hieher zogen.

---

[58]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 43. [59]) Mailla Hist. gén. V. p. 2; IX. p. 84. 118, 127; Deguigne's Geſch. der Hunnen, überſ. von Dähnert, Einl. p. 208.

Ihre Anſiedlung war nur von kurzer Dauer; doch erhielt damals die Stadt ihren Titel Hia [160]). Späterhin, als öſtliche Landſchaft von Tan-gut, iſt dieſelbe Stadt unter dem Namen Hing-tſchéu, als Mittelpunct eines ſelbſtſtändigen Reiches am Hoang-ho in der Oſt-Aſiatiſchen Geſchichte bekannt genug [61]). Es war das Turk-Reich der Tang-hiang, das ſich ſelbſt Hia titulirte, anfänglich von der Tang-Dynaſtie (regierte von 618—907) zwar abhängig, dann aber ſelbſtſtändig ward, und nicht ohne Bedeutung blieb. Dies wußte ſich durch ſeine natürlich geſicherte Lage und durch die Politik ſeiner Herrſcher zwiſchen Süd- und Nord-China (zwiſchen den Song, Leao und Kin), zwiſchen Mongoliſchen, Turkiſchen, Tübetiſchen Völkerſtämmen, in N., W. und S. bis auf Tſchingis-Khans unwiderſtehliche Macht zu erhalten, dem alle Reiche und auch dieſes endlich nach viermaligen Angriffen weichen mußte. Für ſeine ſüdweſtlichen Nachbaren, die Tan-gut, war ſeine Macht ſelbſt drückend geworden [62]). Dieſes Ning-hia ward zum erſten Male von Tſchingis-Khan 1205, als er vom Hochlande kam, belagert und geplündert. Erſt im J. 1227 war die völlige Beſiegung dieſes Reiches, nach der Unterjochung von 40 andern Staaten und der Beſiegung der XII großen Könige des Erdbodens, wie der Mongoliſche Geſchichtſchreiber ſich ausdrückt, der letzte und glänzendſte Sieg des Weltſtürmers. Nun blieb das Land Ning-hia eine abhängige Provinz. Hierin ſtimmen Chineſiſche und Mongoliſche Geſchichtsquellen überein, nur in den Namen wechſeln die verſchiedenen Berichte. Die Mongoliſche Geſchichte [63]) nennt die eroberte Stadt Turmegei, und das in Tangut unterjochte Volk Minnak, Namen, die nicht weiter vorkommen. Turgmegei iſt dieſes Ning der beſiegten Hia's (auch Arbaka bei La Croix Hist. de Genghischan, und Egrigaia b. Marco Polo iſt damit identiſch), von deſſen Mauern erſt eine alte Zauberin Fluch und Beſchwörungen, furchtbare Seuchen über das Belagerungsheer der Mongolen herabrief, daß Mannſchaft und Pferde in Schaaren fielen. Und als ſie geſtürzt war, trat zuletzt noch der König (Schiburgho-Khaghan), der auch die Kunſt der Zauberei und der Verwandelungen (als ein Khubilghan) verſtand, gegen

[160]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 112. [61]) P. Gaubil Hist. des Tang in Mém. conc. l. Chinois. T. XVI. p. 367.

[62]) Descript. d. Tubet p. Hyacinthe und Klaproth in N. Journ. asiat. T. IV. p. 115. [63]) Sſanang Setſen Geſch. d. Oſt-Mong. von Schmidt. Petersb. 1829. 4. p. 97, not. p. 387.

den Weltſtürmer auf, und konnte nur durch einen Magnetſtahl erdolcht werden. Hier iſt ein alter Sitz der Zauberei. Die ſchöne Gemahlin des Khaghan, welche Tſchingis=Khan freite, that ihm im Beilager ein Leid an, wodurch er erkrankte, ſchwach und ohnmächtig wurde. Sie erſäufte ſich, ſo iſt die Sage, im Hoang=ho (Kara=Muren der Mongolen), der in ſeinem obern Laufe daher bei Mongolen noch bis heute in dieſer Gegend der Katun=Muren oder Katun=Eke, d. i. der Königinnen= oder Damenfluß genannt wird. Der 66jährige Held hatte ſchon beſchloſſen, um der Sommerhitze auszuweichen, an der Sonnenſeite des Altan=Schan, am Oſtufer des Hoang=ho zu lagern. Die Chineſiſche Geſchichte nennt dieſen Berg Leou=pan [64]), 20 Li im W. von Kou=yuen=tſcheou (jetzt Kay=yuen 36° N. Br., 10° W. L. v. Peking), alſo in Kan=ſu. Seine Lage war bis jetzt wenig beachtet, auch iſt dieſer Name ſonſt nicht bekannt. Die Oertlichkeit würde aber ſo ziemlich mit der Kette der Schneegebirge zuſammenfallen, die von der Reichsgeographie unter dem Namen Siue=Schan, 9 Meilen (120 Li) im N. W. des Fort Si=ngan=fu (36° 47′ N. Br.; 102° O. L. v. Par.) [65]) angeführt wird, zunächſt am S. O. Ufer des Hoang=ho, gerade im Süden von Ning=hia. Dieſe Lage beſtätigt ſich nach dem Tarikh Djihan kuschai [66]), welches die Beſtimmung hinzufügt, daß der Leou=pan auf der damaligen Grenze der drei Monarchien, der Kin oder Nord=China im N., der Sung oder Süd=China im S. und Hia im W. lag, alſo ſehr bedeutend für den Fortſchritt des Eroberers, der an der Grenze dieſer drei, die insgeſamt ſeinen Nachfolgern zufielen, das Ende ſeiner Laufbahn erreichte. Noch traf ihn hier die letzte Geſandtſchaft des Kaiſers der Kin, die ihm reichen Tribut an koſtbaren Perlen brachte, den er an ſeine Feldherren vertheilte und den Reſt ſeinen Soldaten in die Rapuſe gab. Dieſe Gebirgskette beherrſcht den Eingang der großen Heerſtraße von Schen=ſi zum tiefern Süd=China. Von hieraus hatte er, ſeiner Sache ſicher; wie Hannibal einſt nach Ueberſteigung der Alpen den Po hinab nach Italien, ſchon darauf gerechnet, längs dem Hoei=ho zur Capitale Si=ngan=fu und zum untern Hoang=ho

---

[64]) Mailla Hist. gén. IX. p. 127. ſ. Carte de la Tartarie chinoise dressée d'après les observat. du P. Mailla p. Brion de la Tour. 1779.
[65]) Klaproth Magas. asiat. p. 145. [66]) Histoire des Mongols p. D'Ohsson. T. I. p. 284.

in das Herz von China als Sieger vorzudringen. Daraus erklärt ſich auch vollkommen ſein letzter ſtrategiſcher Wille [167]) an ſeine Feldherren, nämlich den berühmten Paß von Thung-kuan [68]), von der Dynaſtie der Sung zum Durchmarſche zu fordern. Er liegt unter 34° 39′ Nr. Br. und 107° 45′ O. L. v. Par. Da das Chineſiſche Reich damals in die zweierlei Herrſchaften des Nordens und Südens geſpalten, und der Norden ſo tapfer vertheidigt und verſchanzt geweſen war, daß Tſchingis-Khan mehrmals vom Norden her zurückgedrängt war: ſo hatte ihn dies zu dem Entſchluſſe gebracht, die Eroberung des reichen Landes nun von der Südſeite zu beginnen, wozu aber der Paß Thung-kuan vor allem den Weg zum Lande der Sung bahnte. Schon früher hatte er einmal gegen ihn, obwol vergeblich, angeſtürmt (im J. 1215).

In der Nähe jenes Berges Leou-pan, Ning-hia benachbart, ſtarb nun bald nach der Eroberung Hia's, der Sieger Tſchingis-Khan; ſeine Leiche ward von da mit Klaggeſchrei in die Heimath nach dem Norden zurückgeführt, und wer ihr begegnete wurde niedergemacht als Todtenopfer des Verſtorbenen.

Daß dieſes Ning-hia, gegen Ende des XIII. Jahrh., von M. Polo, unter dem Namen Egrigaia genannt wird [69]), hat Klaproth gezeigt; es war damals ſchon Fabrikort für Teppichweberei (Zambelotti di peli di camelli) und wichtiger Marktplatz für Kataia, ſeitdem es zur Chineſiſchen Provinz gezogen worden war, durch die Mongolen-Herrſcher in China. Mit dem Verfalle der Mongolenmacht ward es zwar Tummelplatz verſchiedener wechſelnder Horden, fiel aber doch immer wieder an China zurück. Es ward vorzüglich eine Stütze der Mandſchu-Kaiſer, denen ſich frühzeitig die benachbarten Horden der Ordos unterwarfen. Durch ſie geſchützt und erweitert blühete die Stadt auf, ward zum wichtigen Garniſonsorte der Chineſiſchen Weſt-Armeen. Zur Sicherung ſeiner Weſtgrenzen gegen feindliche Nachbarn im N. W. und S. W., gegen die Olöth, Turkue und Tübeter, war es, daß Kaiſer Kang-hi, nach der Feſtſtellung der Mandſchumacht im O. nun auch nach Weſt, jene Reiſe nach Ning-hia unter-

---

167) Mailla Hist. gén. T. IX. l. c.; cf. Timkowski Voy. II. p. 222 not.; Tabl. hist. de l'Asie p. 216, 224 u. a. O. 68) Pat. Gaubil Hist. de Gentchiscan etc. Paris 1739. 4. p. 29; Mailla Hist. gén. T. IX. p. 74, 76, 138, 142; Deguignes Geſch. d. Hunnen. Th. III. p. 77.
69) M. Polo b. Ramusio c. 51. fol. 16. ed. Marsden p. 235.

nahm, deren er ſich ſelbſt rühmte [70]), als der erſten eines Kaiſers, der den Hoang-ho beſchiffte, die einzige, der wir einen Blick in die Natur jener Landſchaften verdanken.

§. 20.

Erläuterung 3. Ning-hia's Lage zwiſchen den Nord- und Weſt-Eingängen. Der Holang-Schan (Ala-Schan), und Siue-Schan, das Schneegebirge. Das Hochgebirge am Koko-Nor. Sining-tſchéu, das Emporium in Tangut.

Die Lage von Ning-hia und die hiſtoriſche Rolle, welche das Land der Ordos, das alte Reich Hia und der heutige Diſtrict von Ning-hia-fu, am Südrande des Plateaus gelegen, zu der Chineſiſchen Geſchichte im Verlauf der Jahrhunderte auszeichnet, iſt bedingt durch die plaſtiſche Geſtaltung des Bodens und durch die eigenthümliche Weltſtellung dieſer Oertlichkeit zum Mongoliſchen Hochlande.

Ning-hia iſt nämlich derjenige Hauptort, welcher am Weſtufer des Obern Hoang-ho die einzige, bequeme Vermittelung darbietet, zwiſchen den Weſteingängen (aus Turkeſtan), und den Nordeingängen (aus der Mongolei) von Hoch-Aſien zum Tieflande, nämlich durch die drei Hauptprovinzen Nord-China's, Schan-ſi, Schen-ſi und Kan-ſu, die zuerſt ſich civiliſirten, aber auch zu allen Zeiten, gegen N.W. hin, die Vormarken des übrigen China gegen die eindringenden Eroberungsheere bilden mußten. Urſprünglich waren ſie ſelbſt, zu beiden Seiten des Hoang-ho, der Urſitz der Chineſen vor der weitern Verbreitung ihrer Herrſchaft gegen S.O. Das Land im Weſt des Hoang-ho heißt in der Regel, bei den ältern Chineſiſchen Annaliſten, Ho-ſi [71]) (von Si, d. i. der Weſten des Ho, oder des Großen Fluſſes), nach der Analogie wie das obengenannte Ho-nam, im Süd deſſelben Stromes. Aus jenem Ho-ſi, von welchen das Reich Hia einen Theil bildete, denn es reichte bis [72]) Khamil und ſelbſt nach Turfan hinüber, ſo weit nur die Herrſchaft von Tangut ging, machten die Mongoliſchen Eroberer, durch verſtärkten Gutturallaut, den Namen Koſchi auch Kaſchi [73]), mit

[70]) Mém. conc. l'hist. d. Chinois. T. IV. p. 478. [71]) Hist. des Mongols (p. D'Ohsson). Paris 1824. 8. T. I. p. 67.
[72]) Descr. du Tubet trad. d. P. Hyacinthe. ed. Klaproth N. Journ. asiat. T. IV. p. 116. [73]) P. La Croix Histoire du grand Ghenghizcan. Paris 1710. 8. p. 376.

welchem ſie ihre dortige Eroberung belegten. Die Nordeingänge führten von jeher die Nordvölker von den Ufern des Kerlon, Tula und Orghon, wo die Reſidenzen der Mongolen (Karakorum) lagen, direct gegen Süd auf dem kürzeſten Wege nach Khu-khu-Khotun; die Weſteingänge, ſowol von Tübet über den Ko-ko-Nor und Sining, als von Turkeſtan über den Lop-Nor, führten die Weſtvölker zunächſt gegen Oſt, über Hami (Chamil), So-tſchéou, Kan-tſchéou, Leang-tſcheou; alſo längs der Linie hin, welche der weſtliche Flügel der Chineſiſchen Mauer bezeichnet, zum obern Hoang-ho. Und nur auf dieſem Wege konnten ſie eindringen, weil nur in dieſen Directionen die Karawanenſtraßen jene wirthbareren Striche der wüſten Gobi durchziehen konnten, die eben, zwiſchen beiden Eingangsſtraßen, ſich in der unwirthbarſten Rauheit gegen S. O. als die Wüſte der Oelóth-Tſchoros vorſchiebt, und in der Gebirgskette von Ning-hia wie eine Mauerwand abfallend zum Weſtufer des Hoang-ho, dieſem, an ihr entlang, ſeinen Lauf vom 36° bis 41° N. Br. vorzeichnet. In dem Engpaſſe auf dieſem ſchmalen Weſtufer des Stroms liegt eben Ning-hia; auf deſſen Oſtufer lagern ſich hohe Schneegebirge oder weiter nordwärts die Sandwüſten der Ordos vor, welche beide jeden Durchgang erſchweren. Ning-hia liegt aber in der Mitte gleichweit von den genannten Nord- und Weſt-Eingängen; es bildet von Natur den Schlüſſel zu beiden, und eben darum erhielt auch hier die Mauerlinie, den Strom durchſetzend, durch die Chineſiſche Fortificationstheorie ihre Zickzakform, weil dieſe ſich überall in ihren größern Werken der Kunſt auf die natürlichen Grundverhältniſſe baſirte.

Dieſe Bemerkung, welche ſich als allgemeinſtes, nicht ganz unwichtiges Reſultat aus einer großen Maſſe von Thatſachen der Natur und der Geſchichte mit Zuverläſſigkeit zu ergeben ſcheint, wird hoffentlich in das höchſt verwickelte und chaotiſch durcheinander geworfene Labyrinth der hiſtoriſchen Berichte dieſer Erdgegend einiges ordnende Licht werfen, und das Verſtändniß der Gründe zu mancher Begebenheit eröffenen, die bisher unbeachtet blieben. So iſt es dadurch an ſich klar, warum eben dieſe Station ſtets eine ſo wichtige Rolle ſpielen konnte, warum die Politik [174]) des Reiches Hia den verſatilen Character bei aller Selbſt-

[174]) Mailla Hist. gén. T. IX. p. 127.

ſtändigkeit trug, und ſich ſtets, wie die Chineſen ihnen vorwarfen, aus Eigennutz den Nachbaren im S. wie im N. anſchloß, und warum Tſchingis-Khan erſt, nachdem er ſchon Sieger im Süden in Tangut und Tübet, wie im Norden geweſen war, zuletzt erſt ſich mit Macht auf die Unterjochung dieſer Landſchaft warf, welche den Beſitz jener Herrſchaft im N. und S. vermittelte. Eben darum konnten hier, nach der Vertreibung der Mongolen aus China, ſich einzelne Häuptlinge ihrer zerſpaltenen Horden gegen die Ming behaupten, und, um eben hier, im Weſten, feſten Fuß zu faſſen, legten, aus gleichem Grunde, die Mandſchu-Kaiſer auf die Sicherung dieſer Station einen beſondern Werth. Hier kamen, als Gerbillon [75]) mit Kaiſer Kang-hi dort verweilte, die Botſchafter vom Groß-Lama aus Tübet an, und von hier wurde das Heer zur völligen Vertilgung des letzten Delöth-Khaghans gegen den Norden ausgeſandt. Solche Begebenheiten hat dort von jeher dieſelbe Localität herbeigeführt, und bedingt. Die folgenden Thatſachen werden dieſe Verhältniſſe zur Geſamterhebung des Hochlandes noch näher erläutern, indem wir zuerſt den Blick nach Süden wenden und dann nach dem Norden zurückkehren.

Im Weſt von Ning-hia ſteigt, in der Ferne einer Tagereiſe, eine große Gebirgskette [76]) auf, die parallel mit dem Hoang-ho gegen N.N.O., 25 bis 30 geogr. Meilen weit, nach Gerbillon, zieht, und ihm unter dem Namen Holang-Schan (d. i. Gebirg Holang) bekannt ward (Alajan-Alin der Mandſchu, oder Ala-Schan). Bis zu dieſem Gebirge war die Macht der Tübeter (oder Tangut) zur Zeit ihrer Blüthe im VIII. und IX. Jahrhundert vorgerückt; im Jahr 781 forderten ſie dieſes Gebirge unter den Namen Ki-alàn-Schan von den Chineſen als Grenzkette [77]). Es iſt dieſelbe, welche an ihrem Oſtabhange durch Waldreichthum ausgezeichnet iſt. Man ſagte ſie habe hier 360 Eingänge, oder Paſſagen, die alle mit Mauern verſchloſſen ſeyen, doch laſſe man einige der Päſſe offen, und dieſe ſeyen durch die Garniſonen von Ning-hia bewacht. Die Große Mauer ende einerſeits vom Oſten her an dieſer Kette, fange aber an ihrem andern Ende in Weſt erſt wieder an, denn dieſe Kette entlang

---

[75]) Gerbillon Voy. VII. p. 466, 469. [76]) Gerbillon a. a. O. p. 464, 470. [77]) Descript. du Tubet trad. p. P. Hyacinthe ed. Klapr. Nouv. Journ. asiat. 1829. T. IV. p. 110.

ſey ſie unterbrochen, weil ſie da unnütz ſeyn würde. Dieſes Gebirge habe an mehreren Stellen nur etwa eine Stunde (9—10 Li) Tiefe, und ſogleich jenſeit ſey der Aufenthalt der nomadiſchen Olöth-Tſchoros, die dort ihre Heerden weideten, auf einem Boden, der früher im Beſitz der Khalkas-Mongolen geweſen, die ihn aber, durch die Olöth verdrängt, damals verlaſſen hatten, worauf die Tſchores eingezogen. Dieſe hatten ſich ſeit 1690 dem Chineſiſchen Kaiſer unterworfen; worauf ihr Fürſt zum Peylé (d. i. Regulo der 3ten Claſſe) erhoben ward. Eben dieſes Weideland iſt eine der unwirthbarſten Sandſteppen der Hohen Gobi gegen Süd. Schon mit den erſten 6 Stunden im N. von Ning-hia hörten die Canäle der Reisfelder ganz auf; die Fruchtbarkeit nahm ab, die Zahl der Dörfer verringerte ſich ſehr; nach 16 Stunden kam die letzte Spur einer Quermauer, die vom Hoang-ho zum Gebirge zog, und die ſchmale Uferebene als Paß einſt zuſchloß, aber nun ſchon ganz im Verfall lag (1697). Von hier nordwärts hört der Anbau des Bodens auf; alſo beginnt auch hier außerhalb der Mauer im N. das Nomadenleben, wie im W. derſelben. Hier war der noch immer ſehr ſteile Gebirgszug ſchon ganz waldleer, aber am Hoang-ho und deſſen Verzweigungen zogen Weidenbäume und Gebüſch hin: der Sandboden begann hier. Die Bergkette im W. ſchien nun mehr zurückzutreten; auch einige Berge, die auf dem Oſtufer des Hoang-ho ſich gezeigt hatten, wurden wieder niedriger. Unter 40° N. Br. ſahen die Reiſenden die weſtliche Kette nicht mehr, unſtreitig weil ſie, wie wir aus der Chineſiſchen Reichsgeographie wiſſen, hier in geringerer Höhe unter dem Namen Keptel-Ula, und Kaldjan-Burgutu [178]) direct gegen N. in die Wüſte ſtreicht, indeß eben da (unter 40° N. Br.) der Hoang-ho, an dem die Reiſe zunächſt hinging, ſeine Abweichung gegen Oſt beginnt. Eben hier trat der völlige Flugſandboden des Landes der Ordos auch auf das Weſtufer des Hoang-ho herüber, und wechſelte mit feſtern Strecken, mit Wieſen, Hügeln und ſumpfigern Gebüſchen ab, mit denen wieder ein reiches Jagdland begann, wie jenſeit. Aber zugleich mit den waldigen Inſeln, welche die häufigen Verzweigungen des Hoang-ho hier bildeten, traten viele Eber auf und große Hirſche, in Menge von den kaiſerlichen Jägern aufgeſchreckt, auf der Flucht ſchwimmend durch den gelben Strom.

---

178) Magasin asiat. III. p. 149.

Pater Martinus [79]) ſagt, dieſe Waldgegend ſei voll wilder Pferde. Barken von Ning-hia, mit Reis beladen, brachten dem Chineſiſchen Heere das damals auf der Hohen Gobi gegen den Altai hin, den Khaghan der Delóth, von der Nordwendung des Hoang-ho aus, auf kürzeſtem Wege verfolgen ſollte, ſeinen Proviant zu, um von hier als Kameelslaſten durch die waſſer- und futterloſe Wüſte gegen N. zu gelangen. Man ſagte, die erſte Station vom Hoang-ho in die Wüſte ſey nach Leang-lan-ſchan 12 Meilen entfernt; dieſe müſſe in einem Zuge gemacht werden: denn bis dahin ſey weder Futter noch Waſſer. Der Hoang-ho beſpült alſo hier ganz dicht und unmittelbar die Südgrenze der Hohen Gobi; unſtreitig iſt die große Höhe, von der er ſich demnach von hier an noch hinabſtürzt in das Tiefland China's, eine Miturſache der fortdauernd großen Verwüſtungen die er dort anrichtet. In dieſer Gegend iſt auf den Karten am Weſtufer des Großen Stromes, nördlich vom 40° N. Br., bei dem Lagerplatze Peta [80]), die Stelle bezeichnet, wo einige hundert Schritt vom Ufer eine Pyramide von Backſteinen erbaut ſteht, weiß mit Gyps überzogen und umher Ruinen alter Pagoden. Von ihren Erbauern iſt nichts bekannt; wahrſcheinlich aus der Mongolenzeit, wie ähnliche Reſte bei Khu-khu-Khotun. Leider hört mit 40° 22′ N. Br. unſere genauere Kenntniß vom Weſtufer des Hoang-ho auf: denn dem Kaiſer Kanghi, der bis dahin ſtets mit Jagen und Kriegsdispoſitionen beſchäftigt war, beliebte es nun, mit ſeinem Gefolge auf den Barken, welche ſeinem Zuge ſtets zur Seite ſchwammen, den Hoang-ho hinabzuſchiffen; ſeine Reiterei mit den Laſtthieren und der Bagage wurde gegen die Oſtſeite des Hoang-ho übergeſetzt, um auf kürzeſtem und bequemſtem Wege durch das ebene Land der Ordos am Südufer des Stromes, zur Einmündung des Tourghenfluſſes unterhalb Khu-khu-Khotun zurückzukehren. Bei dieſem letztern Zuge waren auch die Jeſuiten Patres; von der Hoang-hofahrt und ſeiner ſeltſamen, nördlichen Verzweigung, die auf allen Karten in die innerſte Bucht am Südrande der Hohen Gobi hinein verzeichnet iſt, erhalten wir gar keine Nachricht; alſo auch kein Datum von dem Anſteigen des hohen In-Schan, der nach anderen Nachrichten doch hier unbezweifelt iſt. Gerbil-

[79]) Martin. Martini Novus Atlas Sinensis ed. J. Blaeu. Amst. 1655. fol. 52. [80]) Gerbillon a. a. O. p. 473.

lon's Weg ging gegen Oſt an einem ſüdlichen, ſehr ſeichten, wahrſcheinlich ältern Seitenarme, Tſchigue=Muren, und von da immer auf ganz ebenen Wieſengründen, oder über Sandlager, im ſchon oben beſchriebenen mehr ſüdlichen Lande der Ordos gegen den Oſten fort, wo Sümpfe, Mongolenlager, und mit dieſen wiederum einige Ackerfelder begannen. Die einzige für die plaſtiſche Bildung des linken Hoang=ho=Ufers verzeichnete Angabe iſt, daß der Abzweigung dieſes Seitenarms gegenüber am Nordufer des Hauptarmes ein Berg aufſteige, Mona genannt, und dieſe Stelle, wo der Strom eine Art Winkel mache und nun ſich gegen den Oſten wende, heiße darum Mona=hojo[181]), alſo jene erſte Kniebeugung des Stroms, deren Characteriſtik alſo den Anwohnern ſelbſt keineswegs entgangen iſt. Sollte dieſer Mona nicht das erſte Vorgebirge des In=Schan ſeyn, deſſen Kette nun hier vom Nordzuge gegen den Oſt herüberlenkt und den Stromlauf aus ſeinem bisherigen Längenthale zum kurzen Querthale zwingt. Unter den Gipfeln der Gebirgsgruppe des In=Schan wird ein Felsberg Mouna wirklich als der weſtlichſte aufgeführt[82]). Wir kehren zu jener Weſtkette des Stroms, zur mauerähnlichen Steilwand des Gebirges Holang (Holang=Schan), oder auch Ala=Schan (Olan=Schan b. Deguign. I. 569.) zurück.

Die Chineſiſche Reichsgeographie[83]) ſagt, dieſer Ala=Schan an der Grenze des Departements von Ning=hia=fu, erſtrecke ſich gegen S. O. bis zum Gelben Fluſſe; ſeine Kette ſey in einen Halbkreis geſtellt, 45 geogr. Meilen (500 Li) lang, von N. nach S., und ſchütze die benachbarten Städte vor den Winden der Gobi; ob die einzelnen Berge, die ſie zugleich nennt, dieſer Kette angehören, geht nicht mit Sicherheit hervor. Sie iſt alſo keinesweges nur auf eine ſo kurze Strecke beſchränkt, wie unſer Reiſende ſie mit eignen Augen ſahe; ſie ſtreicht in gleicher Richtung noch weit gegen Süd fort, als weſtlicher oder linker Begleiter des Hoang=ho, und verbindet offenbar den nördlichen In=Schan mit dem ſüdlichen Schneegebirge, das auf der Grenze von China und Tangut von N. W. gegen S. O. ſtreicht. Denn die höchſten Gebirgsketten, zu denen auch das Schneegebirge gehört, auf dem Tſchingis=Khan ſtarb, ſetzen auch auf das öſtliche oder rechte Ufer des Hoang=ho über, und ſtreichen von der Stadt Lan=tſcheou,

---

[181]) Gerbillon p. 474. [82]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 97.
[83]) Timkowski Voy. II, p. 280.

an deſſen rechtem Ufer gelegen (36° N. Br.), ununterbrochen gen Süden dem wilden Alpengebirgslande von Sifan und Szu-tſchuan zu. Bei ſeinem Eintritte aus dem hohen Gebirgslande des Koko-Nor (Blauer See), auf den Boden von China, in die Provinz Kanſu, durchbricht dieſer gefeierte, große Gelbe Strom eine hohe Schneegebirgskette, Siue-Schan genannt, die mit vielen Rieſengipfeln ſich weit von S. O. gegen N. W. in das innere Hochland zieht. Der Pater Martini [84]), der als Augenzeuge von dieſen Gegenden ſpricht, meint, auf der Grenze des Durchbruchs bei Ho-tſchéu ſtiegen zu beiden Seiten zwei ſehr hohe Bergſpitzen empor, durch deren Mitte, wie durch ein Thor der Hoang-ho ſtröme, und bei der Stadt Lan-tſchéu, wo das Thal ſchon luſtiger durchwäſſert werde und fruchtbar ſei, möchte er es gern mit ſeinem heimiſchen Etſchthale in Tyrol vergleichen. An der Süd-Grenze der Provinzen Schen-ſi und Kan-ſu gegen Szu-tſchuan beginnt dieſer Bergzug als Waſſerſcheidegebirg des mittlern Jan-tſe-Kiang und Hoang-ho; auf der Grenze von Kan-ſu, Szu-tſchuan und Tübet. Im Weſt der Chineſiſchen Stadt Kiai-tſchéu in Kan-ſu (33° 32′ N. Br., 102° 12′ O. L. von Paris) erhebt ſie ſich zum erſten Male zur Rieſenhöhe ewiger Schneegebirge. Dieſer Schneeberg heißt Thian-men-Schan, und liegt im N. der Stadt Siku-tſching [85]). Seine nächſten Nachbarn im Weſt bildet die Rieſengruppe der Schneeberge Oſt-Tübets (Ratchico auf D'Anville's China), welche die Landſchaft Sifan (zwiſchen 33 bis 34° N. Br.) erfüllt, und von welcher der obere Lauf des Hoang-ho plötzlich ſeine Weſtwendung gegen den Koko-Nor erhält. Da ſie keinen allgemeinen Namen hat, werden wir ſie die Große Schneekette von Sifan nennen. Aber vom Thian-men-Schan ſtreicht jene andre nordweſtliche, vom Hoang-ho durchbrochne Schneekette auf der Weſtgrenze der Provinz Kan-ſu hin, unter verſchiedenen Lokalnamen, die wir hier übergehen. Nur diejenige Stelle, wo der Hoang-ho ſie von S. W. gegen N. O. 12 geogr. Meilen (150 Li) in S. W. der Stadt Ho-tſchéu auf ſeinem Ufer gelegen, in der Provinz Kan-ſu durchbricht, merken wir uns. Hier heißt nämlich der allerhöchſte Gipfel des Schneegebirgs Lu-ku-Schan (35° 25′ N. Br., 100° 11′ O. L. v. Par.), aber der vul-

[84]) Martin Martini N. Atlas Sinensis fol. 52. [85]) Klaproth Tableau des plus hautes Montagnes de la Chine, ſ. Magasin asiatique. Paris 1826. Nr. III. p. 143. 145.

gafre Name iſt eben Siue=Schan, das Schnee=Gebirge vorzugsweiſe. Dieſes allgemeine Appellativum iſt hier auch der beſondre Localname jener Kette geworden, wahrſcheinlich wegen ihrer großen Maſſe von Schneelagern und gewaltigen größten Erhebungen. Deſto merkwürdiger muß das Tiefthal des Durchbruches am Hoang=ho ſeyn, das ſie durchſetzt, welches aber leider uns noch unbekannt iſt, doch gewiß nicht weniger wichtige Naturbeobachtungen darbieten würde, als ähnliche Durchbrüche des Indus und Sutledſch in dem Himálayazuge. Das Defilée des Hoang=ho=Durchbruches wird hier von dem Chineſiſchen Grenzfort Tſy=ſchy=Kouan beherrſcht, und von dieſem hat wahrſcheinlich auch die zunächſt anliegende Gebirgsgruppe am Norduſer des Hoang=ho ihren Namen erhalten.

Nämlich im N. des Hoang=ho liegt in geringer Ferne im äußerſten Weſtdiſtrict der Provinz Kan=ſu die Stadt Si=ning nach dort gemachter Beobachtung [186]), 36° 39′ N. Br., 14° 46′ W. L. v. Peking. Auch Si=ning=tſchéu (36° 39′ 20″ N. Br., 14° 40′ 30″ W. L. v. Peking der Jeſuitenkarten bei Du Halde) [87]). Zwiſchen dieſer Stadt und dem Norduſer des Hoang=ho aber, erhebt ſich die Fortſetzung jenes durchbrochenen Siue=Schan zu den außerordentlichſten Rieſenerhebungen im Süden des Koko=Nor. Dieſe Gebirgsmaſſe kommt, nach der Chineſiſchen Reichsgeographie [88]) vom S. W. aus dem Quelllande des Hoang=ho 42 geogr. Meilen (550 Li) weit herüber, vom Gebirge Bayan=Khara an, gegen O. nach Si=ning; und wird in der Hälfte dieſer Ausdehnung im Süd vom obern Hoang=ho umfloſſen. Sie gilt für das höchſte Gebirge am Koko=Nor, und 7 ihrer Gipfel ſagt man verlieren ſich in den Wolken. Einer derſelben wird über 100 Li (7½ geogr. Meilen) weit aus der Ferne geſehen, und iſt mit Eis und Schnee bedeckt, der niemals ſchmilzt; eben ſo ſeine Nachbarn, und alle ſind mit furchtbaren Steilſchlünden umgeben, mit übelriechenden Nebeln der Ausſage nach überzogen, die ſie ſehr ungeſund machen, daher ſie wenig beſucht ſind. Dieſem Gebirge, das die Mongolen Amïé=maldzin=mouſun=Dola nennen, bringen die dortigen Anwohner im Anfange jeder Jahrszeit Opfer; Amïé iſt ein Tübetiſches Wort, das ſo viel als Vorväter

---

186) P. Souciet Observations mathématiques astron. geogr. etc. à la Chine. Paris 1729. p. 142. 87) Du Halde I. p. 48.
88) Timkowski II. p. 274.

heißt. Das Land um den Koko-Nor, der mächtigſte Bergknoten[89]), ſchließt 13 ſolcher Amïé ein. Alſo das Gebirgsland der 13 Patriarchen, deren jedem Opfer gebracht werden; aber dieſer ſo eben genannte iſt von allen der höchſte.

Dieſe mächtige Gebirgs-Gruppe der Amïé um den Koko-Nor auf der Grenze von Sifan, Tangut, Tübet und China iſt in der Configuration am Süd-Oſtrande des Hochlandes ganz dazu geeignet, um der natürliche Grenzſtein zu ſein, über welchen für jetzt unſre Betrachtung nicht ſüdlich hinaus gehen darf, deſſen Syſtem der Gebirgsverzweigungen gegen S. und S. O. wir weiter unten zu unterſuchen haben werden. Wir folgen den Fingerzeigen, welche die Naturverhältniſſe ſelbſt in ihren großen Lineamenten uns darbieten, um jede Oertlichkeit nach ihrer zugehörigen Gruppirung in ihrem wahren Zuſammenhange und nach ihrer Characteriſtik aufzufaſſen, wobei wir zwar einerſeits die willkürliche herkömmliche Zerſtückelung und Zerreißung der großen Naturform in lauter kleine, räumliche Portionen zu vermeiden haben, andrerſeits aber auch die Ruhepuncte nicht überſehen dürfen, von denen aus wir zu der Geſamtüberſicht der untergeordneten Theile und Maſſen zurückkehren müſſen, da es unſrer Kraft nicht gegeben iſt, auf Einmal das Ganze mit Gründlichkeit zu erfaſſen, ſondern nur durch allmäligen Fortſchritt uns der ganzen Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen mit Sicherheit zu bemächtigen.

Eine wichtige und merkwürdige Lage nimmt die Grenzſtadt Si-ning von Kan-ſu gegen das Land Koko-Nor am Nordfuße dieſes Hochgebirgs ein; der Si-ningfluß, vom Koko-Nor kommend, fließt an der Stadt[90]) vorüber als linker Zufluß des Hoang-ho. Schon im VIII. und IX. Jahrh. aus den Kriegen der Tangut und Chineſen, aber genauer ſeit 1661, lernen wir dieſen Ort als das große Emporium auf der Grenze von China und Tübet kennen; durch die Jeſuiten-Patres Alb. Dorville und Joh. Gruber[91]), die von Si-ngan-fu in Schen-ſi, nach 30 Tagereiſen, nach Ueberſetzung des Hoang-ho glücklich dieſes Si-ning in der Nähe der Chineſiſchen Mauer erreichten. Ihre dort angegebene Polhöhe, 36° 20′ N. Br., iſt etwas zu gering nach der ſpä-

---

[89]) Alex. v. Humboldt über Bergketten und Vulcane v. Inner-Aſien. Poggend. Journ. B. 94. p. 322. [90]) Timkowski II. p. 274. [91]) Athanas. Kircher e Soc. Jesu China monumentis illustrata. Amstelodami 1667. fol. p. 65.

ter berichteten, die Souciet mittheilt, welcher auch die Wegdiſtanz von Si-ning nach Hlaſſa auf 270 geogr. Meilen (3600 Li) angiebt. Sie nennen es die große Stadt, den Sammelplatz der Karawanen und Handelsleute zwiſchen Indien, Tübet und China. Wer damals aus Indien nach Kataia reiſete, mußte hier ſo lange verweilen, bis er vom Chineſiſchen Gouvernement die Erlaubniß erhielt, in das eigentliche China vorzudringen, und über dieſen Ort mußten die Patres ſelbſt ihren Weg nehmen, weil ſie durch Tübet über Hlaſſa und Nepaul nach Agra am Ganges zurückzukehren gedachten. Wirklich gelang ihnen dieſes außerordentliche Unternehmen auch, und ſie erzählen es uns, leider nur zu oberflächlich ſelbſt [192]), wie ſie von Si-ning zunächſt an dem großen See vorüber die rauhe Wüſte der Kalmücken-Tartarei durchzogen, bis zur Reichsgrenze von Hlaſſa; die Wüſte war hier gebirgig, theils eben mit Sand überdeckt, öde und ganz unfruchtbar.

Die Stadt nennt auch ſchon Marco Polo [93]) zu Ende des XIII. Jahrh. Singui (oder Singui), in der gleichnamigen Landſchaft, als eine Station; jedoch ohne ſie als Handelsmarkt hervorzuheben, was wol kaum fehlen konnte, da ſie ſchon weit früher, ſeitdem die Tübetiſchen Völker (Tufan genannt) ſo mächtig vom S. W. her gegen China (ſeit dem VIII. Jahrh.) hervordrängen, als wichtiger Waffenplatz zur Grenzvertheidigung [94]) am Weſteingange des Reiches dienen mußte. Damals wird einer Stadt Sche-pu-tſching [95]) erwähnt, die auf dem Wege nach dem Lande Koko-Nor, nur einige 20 Stunden in S. W. des heutigen Si-ning lag, und für die uneinnehmbare Feſtung aus jenem Gebirgs-Eingange nach China galt, von wo aus die von Tu-fan vorzüglich ihre Ueberfälle zu machen pflegten. Sie wurde jedoch im Jahr 730 mit Sturm erobert; ihre Lage iſt faſt unbekannt. Zur Bändigung dieſer Uebermacht der Tübeter, rief China, vom Norden, aus dem Lande Ordos und dem Gebirge des In-Schan frühzeitig die Horden der Hoei-he (Turk-Uigur) herbei, um einen barbariſchen Nachbar durch den andern zu ſchwächen, obgleich in den Zeiten der Tang ſtets ſtarke Grenzbeſatzungen, z. B. in Ning-hia, ſtationirten. So ent-

[192]) Melchis. Thevenot Relations de divers voyages curieux. Nouv. edit. Paris. fol. 1696. T. II. fol. 1. [93]) M. Polo b. Ramusio. II. fol. 15, *b;* ib. ed. Marsden p. 178, 224, not. 433. [94]) Klaproth Tabl. hist. p. 218. [95]) Gaubil Hist. des Thang in Mém. conc. l. Chin. T. XVI. p. 23, 39.

ſtand in dieſem Gebirgslande, am obern Hoang-ho bis zum Eingange der Tübetſtraße am Koko-Nor, Jahrhunderte hindurch, auf der weſtlichen Grenzmark China's gegen die Hohe Gobi, jener Tummelplatz blutiger Schlachten, deren Zeugen, wie ſelbſt der trockne Chineſiſche Reichsgeograph ſich ausdrückt [96]), dort die Gipfel ſo vieler hoher Berge waren. Ein ſolcher erſter Sieg [97]) war es, den im Communicationspuncte zwiſchen dem N. und S., an der Weſtgrenze China's, A. 792, die Hoei-he über die Tübeter im Gebiet von Ning-hia davontrugen; der ihnen die Wege bis Si-ning bahnte, wo ſie ſich zur Zügelung der Tübeter feſtſetzten. Hier wird ſchon Si-ning, als ihre Feſtung genannt, die ſie aber nur ſo lange behaupten konnten, als die Tübeter (damals das Reich Tangut) noch nicht durch ihre Kriege mit dem Süden (mit Yünnan) geſchwächt waren. Der Tübeter wachſende Uebermacht in dem IX. Jahrh. gab ihnen bald auch die Herrſchaft des ſehr bedeutenden Si-ning, Stadt und Landſchaft, und dadurch waren ſie ſtets im Beſitze der Eingänge nach China, das ſie durch beſtändige Ueberfälle in Schrecken ſetzten. Bis z. J. 844, ſagt die Geſchichte der Tang [98]), hätten ſie Si-ning mit ſeinem einflußreichen Gebiete beſeſſen, obſchon im J. 821 [99]) mit ihnen der Friede abgeſchloſſen war, deſſen Tractaten auf Stein gegraben noch heut im großen Haupttempel zu Hlaſſa zu ſehen ſind. Nun aber gingen die Kaiſer ernſtlich darauf aus, ihnen ihre Eroberungen auf dem Boden von Schen-ſi zu entreißen. A. 866 waren die Tübeter zurückgedrängt, und ihre Macht in Schen-ſi und Si-ning gänzlich vernichtet, aber dafür traten wieder viele kleine Häuptlinge der öſtlichen Turk (Hoei-he) hier als ſelbſtſtändige Gebieter an den Eingängen nach Tübet und Turkeſtan in den Städten von Si-ning bis Hami (in der Richtung der Mauerlinie im weſtlichſten Schen-ſi) auf, die nur, wenn es ihnen beliebte, ihren Tribut an China zahlten, ſonſt ſich nicht um das große Nachbarreich kümmerten. Dieſe kleineren Gewalten waren in das Reich Hia verſchmolzen, das einen öſtlichen Theil von Tangut ausmachte [200]), als Tſchingis-Khan, 1227, es durch die Eroberung von

---

[96]) Timkowski II. p. 275. [97]) P. Gaubil Hist. Chinoise des Tang in Mém. concern. l'Hist. Chin. Paris 1814. T. XVI. p. 137.
[98]) P. Gaubil in Mém. conc. T. XVI. p. 223. 253. [99]) Descript. du Tubet trad. p. P. Hyacinthe ed. Klapr. Nouv. Journ. asiat. T. IV. p. 111. [200]) Timkowski II. p. 222. not.; Du Halde Descr. I. des Peuples Sifan ou Toufan p. 49—65.

Ning-hia vernichtete, und jene Landſchaft in dauernden Verband mit China kam. Die Mongolen riſſen auch, nach ihrer Vertreibung aus China, dieſes Land wieder an ſich, 1509, aber die erſten Delóth-Khane, die ſich ſeiner bemächtigten, erkannten China's Oberhoheit an, und wurden als Landesfürſten (Taidſchi) in ihren Erbrechten von Peking aus beſtätigt (1697) [201]. Si-ning blieb unter den Mandſchu der Vorpoſten gegen die Tübetiſche Nachbarſchaft, obwol der Dalai-Lama ſich der Oberhoheit China's unterordnete. Bei der Kartenaufnahme des Chineſiſchen Reichs, durch die Jeſuiten, hatte der Pater Regis die Ortsbeſtimmungen in Si-ning [2]) zu leiten, wodurch es ſeine Stelle auf unſern Karten erhielt. Von dieſem Augenzeugen rühren die wenigen genauern Nachrichten her, die wir über die Lage von Si-ning beſitzen.

Tſchouang-lan (d. i. Scheideweg) heißt, an der dortigen Chineſiſchen Mauer, auf der Straße von Ning-hia her, die kleine Stadt und Mauerfeſte, bei welcher aus dem einen Thale die Straße durch zwei Gabelthäler ſich in zwei Wege ſcheidet, davon der eine durch die Gebirge von Koko-Nor direct gegen Weſt nach Tübet und Süd-Aſien, der andre gegen N. W. durch Tangut und Turkeſtan nach Weſt-Aſien führt.

Das Thal gegen N. führt über 80 geogr. Meilen weit, entlang der Chineſiſchen Mauer, über die drei großen Städte, Liang-tſcheu, Kan-tſcheu und Su-tſcheu und mehrere davon abhängige Forts, bis zum äußerſten Weſt-Thore China's, dem Kia-yu-Keou, auf die Straße nach Hami (Chamil), durch die Landſchaften von Tangut [3]) im eigentlichſten Sinne. Das gegen W. aber führt nach 15 geogr. Meilen Weges an mehreren Chineſiſchen Poſten, welche die Thäler beherrſchen, vorüber, nach Si-ning, mitten in das hohe Gebirgsland Tübets, das nun von doppelartigen Gebirgsvölkern bewohnt wird, die völlig verſchieden von Chineſen nordwärts als Eingewanderte zu den Mongolen gehören, ſüdwärts als Einheimiſche zu den Völkern Tübetiſcher Race. Dieſe letztern werden hier von den Chineſen mit dem Namen Tufan oder Sifan belegt, d. i. die Fremdlinge des Weſtens (von Si der Weſten und Fan der Fremde). Auch werden ſie wieder nach ihrer Prieſtertracht unterſchieden: He-ſi-fan, die Schwarzen Si-fan,

---

[201]) Chineſ. Reichs-Geogr. b. Timkowski II. p. 270. [2]) Du Halde Descr. I. p. 48. [3]) Klaproth Mém. relatifs à l'Asie. T. II. p. 366. nebſt Carte de l'Asie centrale.

Hoang-ſi-fan, die Gelben Si-fan, von zweierlei Lamaſecten, deren Bonzen gelbe oder ſchwarze Prieſterkleidung haben. Hier beginnt alſo, zugleich mit dem Tübetiſchen Alpenlande der hohen Schneegebirge der Amïé, oder der 13 Patriarchen, die Völkerſcheide der Chineſen, Mongolen, Turkeſtanen und Tübeter, welche letztere, von da an, das wilde Gebirgsland des Südens und das hohe Plateauland gegen S. W. beherrſchen, indeß die anderen, ebenfalls von da an, den Oſten, den Norden und Weſten einnehmen.

Die Tübeter ſind hier, wo die alten Landſchaften von Tangut und Tübet zuſammenſtoßen, einheimiſche, die Mongolen im N. von Si-ning erſt ſpäter in den Tſchingiskhaniden-Zeiten angeſiedelte Völker, abſichtlich zur Beherrſchung jener Tübetiſchen Eingänge erſt eingezogen. Im J. 1725 [4]) wurden ſie von den Mandſchu in 29 Banner getheilt, davon die mehrſten zu den Eluth oder Delót gehörten; und außerdem hielten hier 4 Mongolen-Regimenter die Wache des Landes. Die angeſiedelten Mongolen ſind Nomaden in Filzzelten, die etwas Korn ſäen, von dem Ertrage ihrer Heerden leben, tapfer, unerſchrocken, an die rauheſte Jahreszeit gewöhnt, und Lamadiener.

Der Tribut dieſer ganzen Landſchaft geht über Si-ning nach China ein; da iſt alſo die Verwaltung. Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts fand P. Regis dieſe Stadt kleiner als Ninghia, aber ihren Handel viel bedeutender; ihr Umſatz war aber außerhalb der Stadt in den 4 Stunden davon entfernten Marktort Topa verlegt, und dem Schutze der angeſehenſten Lama-Familie des Landes anvertraut, um deſto eher dort den friedlichen Verkehr auf der Grenze ſo verſchiedener Völker und Intereſſen zu ſichern. Denn die Erhaltung dieſes engen Zuganges, von der Nordſeite her, auf dem kürzeſten Wege nach Hlaſſa, iſt höchſt wichtig für die Erhaltung des Supremates über dieſen Aſiatiſchen Kirchenſtaat. Den Markt zu Topa fand P. Regis mit allen Waaren China's und des Auslandes reichlich verſehen; ſelbſt Kaffee und Datteln waren hier zu haben. Unter den Handelsleuten fand er hier auch Armeniſche Katholiken angeſiedelt, die einen Kaufladen mit dem ſchönſten Pelzwerk hielten.

Als Marco Polo im XIII. Jahrh. hindurchzog, war die größere Zahl der Einwohner von Si-ning Götzendiener; aber auch

[4]) Chineſ. Reichs-Geogr. b. Timkowski Voy. II. p. 272.

damals ſchon waren dort Mohammedaner und mehrere Chriſten[205]) nach ſeiner Verſicherung anſäſſig; was uns nur die immer ſich gleichbleibende Wichtigkeit dieſes Marktortes, den man den Schlüſſel von Schen=ſi, oder nach der jetzigen Provinzial=Eintheilung von Kanſu, aus dem äußerſten Weſten China's nach Tübet nennen muß, beſtätigt. Aus gleichem Grunde hat ſich das Prieſterthum der Lamadiener hier ſehr feſt angeſiedelt. In Si=ning ſcheint M. Polo die erſten Chineſen und die erſten Exemplare des Chineſiſchen Phaſans geſehen zu haben, die er eben hier zuerſt beſchreibt. Im Satſchéu (Succuir), ſagt er, ſind die Einwohner des Landes von brauner Farbe, in Si=ning, und der Landſchaft, 25 Tagereiſen groß, ſind die Bewohner ſehr zur Corpulenz geneigt und haben kleine Naſen, ſchwarzes Haar und wenig Bart, kaum einige zerſtreute Barthaare am Kinn. Die Weiber der höhern Claſſen tragen auch wenig Haupthaar, haben eine ſchöne helle Hautfarbe und ſind wohlgeſtaltet, aber liederlich, und die Männer, den Weibern ergeben, leben in Polygamie. Die Phaſane ſind dort doppelt ſo groß, als die in Italien, aber etwas kleiner als die Pfauen (pavoni); die Schwanzfedern ſind 8 — 10 Palmen lang (dieſen Vogel hält Marsden für den Phasianus argus, den er, früher Gouverneur in Sumatra, oft wild auf dieſer Inſel zu ſehen Gelegenheit hatte). Auch Phaſane, von der Größe der Europäiſchen, und viele andre Arten der Vögel finden ſich dort vor.

Die Hochgebirge in Weſt von Si=ning machen die Fortführung der Großen Chineſiſchen Mauer gegen Tübet unnütz; ſtatt der Mauer hat man ſich mit der Führung einiger Gräben begnügt, und im Weſt von Si=ning ſind nur noch ein paar enge Gebirgsſchluchten mit Mauern verſchloſſen; die hohen Gebirgsketten riegeln dahinwärts das Land ohne dies zu.

Wir können Si=ning nicht verlaſſen, ohne noch zu bemerken, daß es der wichtigſte Markt der officinellen und beſten Rhabarber=Wurzel iſt, die von hier aus durch die ganze Welt geht, und daß bis hieher, durch das Tübetiſche Hochland die Ausbreitung des Tangutiſchen Büffels, des Yak, mit dem langen Seidenhaare reicht, beides characteriſtiſche Producte, die nur dem höchſten Südrande Hoch=Aſiens angehören. Beide nennt hier der

---

[205]) Marc. Polo b. Ramusio II. fol. 15, *b*, und fol. 16, *a*; ed. W. Marsden ch. 51. p. 224. und n. 442. p.

Venetianiſche Reiſende zuerſt als Augenzeuge und ſeine Berichte haben ſich, ſo fabelhaft ſie damals erſchienen, vollkommen beſtätigt.

In dem Hochgebirge um Si=ning, ſagt er [6]), giebt es ſehr viele wilde Ochſen, die man an Größe den Elephanten vergleichen möchte, ſehr ſchön ſchwarz und weiß mit dem weichſten, langherabhängenden Seidenhaar, das ſeine Landsleute, denen er davon Proben nach Venedig mitbrachte, bewundern mußten. Dieſe wilden Ochſen werden häufig gefangen und gezähmt, und damit die zahmen Kühe belegt, die eine treffliche, ſtarke Raçe geben, zum Ackerbau und zum Tragen doppelter Laſten geeignet (ſ. Verbreitung d. Fauna).

Anmerkung. Rhabarber (Rheum); Heimath, Handelsgang, Sphäre der Verbreitung in Hoch=Aſien. Das wilde Alpenland um Si=ning und den Koko=Nor, mit ſeinen Schneegebirgen, iſt die wahre Heimath der Rhabarberpflanze, deren Wurzel von den Gebirgsbewohnern [7]), den Si=fan, in den größten Wildniſſen geſammelt und an die Chineſen verkauft wird. Dieſe Pflanze wächſt zwar auch in Se=tſchuen und Schen=ſi, aber immer nur auf den Abhängen der Siue=Schan oder Schneegebirge, die ſich auch weſtwärts bis Leang=tſchéu Su=tſchéu, ſo weit die Mauer reicht, erſtrecken. Ihr Vorkommen ſchien bisher nur auf dieſen Raum beſchränkt zu ſein, wo ſie ſich zugleich in ganz außerordentlicher Fülle und Güte zeigt. Die Jeſuiten=Miſſionare waren, während ihrer Landesaufnahme dieſer Gegend, in den Monaten October und November nicht ſelten in Verwunderung geſetzt, durch die zahlreichen Kameelladungen mit dieſer Wurzel, in großen Stricknetzen, die ihnen von den Gebirgen herab begegneten. Schon Marco Polo [8]) begegnete hier dieſelbe Erſcheinung; und er meint, hier wachſe nur allein die beſte Rhabarbar (Reubarbaro perfettissimo), die dort von den Handelsleuten verladen in alle Welt gehe. Und ſeit wie langer Zeit mag dieſe Verſendung einer der officinellſten Wurzeln ſchon von hier aus im Gange ſein? vielleicht ſchon ſeitdem Seren die Seide nach dem Weſten verbreiteten, als noch die San=Miao die Urbewohner dieſes Rhabarber=Gebirges waren. Unverkennbar iſt wol bei Ammian an der bekannten Stelle, wo er den Rhafluß (die Wolga) beſchreibt, und von einer ſehr officinellen Wurzel ſpricht, die an ihm wachſe, die Rhabarbar gemeint (Ammian Marcell. XXII. c. 8. §. 28. Tanai Rha vicinus est amnis in cujus superciliis quaedam vegetabilis ejusdem nominis gignitur radix,

---

6) M. Polo b. Ramusio II. fol. 16. c. 50. 7) Du Halde I. p. 50, p. 30. 8) Marco Polo ed. Ramusio II. fol. 13. c. 39. cf. Dichiarazione fol. 15., wo die erſte Abbildung der Pflanze beigefügt iſt.

proficiens ad usus multiplices medelarum). Schon Mannert bemerkte, daß dieſe dort keineswegs wachſe, ſondern wol von dem Fluſſe, über den ſie durch Aorſen (Hunnen?) zu den Römern[209]) eingeführt ward, den Namen Rha barbarum erhalten haben möchte. Aber wahrſcheinlich kam ſie weit früher nach den Abendländern, und iſt die ſchon von Plinius, obwol ziemlich unkenntlich beſchriebene Wurzel Rhacoma (Rhacoma affertur ex his quae supra Pontum sunt regionibus, Plin. Hist. N. XXII. c. 105. c. not. Hard.), die auch Rha Ponticum genannt war. Salmaſius[10]) hielt zwar beide für verſchieden, und die Rhabarber bei den Alten für unbekannt; aber Vincent[11]) zeigt die Wahrſcheinlichkeit der Identität beider, die nur durch zweierlei verſchiedne Localnamen, wegen der doppelten Handelswege, auf denen ſie zu den Abendländern gelangte, zweifelhaft werden konnte. Dieſe führte aus dem innern Aſien über den Caſpiſchen Landſee, auf der Continentalſtraße zum Tanais und Pontus, jene aber auf dem ſüdlichen Seewege über Indien und das Rothe Meer durch Arabiſche Handelsleute nach Alexandria und in den Handel des Mittelländiſchen Meeres. Da war es, wo dieſe Waare den Namen Rha barbaricum entweder von dem Emporium der Barbari im Indusdelta, das ſchon Ptolemäus[12]) bei Patala 113° 15′ L. und 22° 30′ N. Br. unſtreitig vom Volksſtamme Berbera[13]) nennt, oder dem Barbarica am Eingange des Indiſchen zum Rothen Meerbuſen erhalten konnte (ſ. Erdkunde 2te Aufl. Thl. I. Afrika Erl. 2. p. 555). Daß dieſe officinelle Wurzel aber über den Arabiſchen Golf, über Barbaria in Aethiopia komme, d. i. aus dem Berbernlande, ſagte zuerſt Isidorus, und das Glossar graeco arabicum bei Salmasius fol. 562 a. A. beſtätigt dies in den Worten: *Ῥαβάντι τζίνη, τὸ ῥέον*, und eben daſelbſt *ζαραβάντι τζίνη τὸ ῥέον βάρβαρον;* d. i. Reviand Sini = Rheon Sinense oder Ravend Chini, wie der Perſiſche Handelsmann[14]) in Venedig ſeine Waare ſelbſt nannte. Es iſt dies jenes Reubarbaro, wie es noch M. Polo nennt, das allerdings von Chineſen über Perſien oder Indien (daher auch *ῥέον Ἰνδικόν* bei Myrepsus u. a.) zum Abendlande kam. Zuerſt hat ſie, als Waare auf der Chineſiſchen Weſtſtraße durch Mittel-Aſien bis Bagdad und zum Euphrat in ſeinem Waarenregiſter wol der Florentiner Balducci Pegoletti (1335)[15]) bei der Marſch-

---

[209]) Mannert Geogr. der Griechen und Römer. Th. IV. 1795. der Norden p. 348, 361. [10]) Salmasius Exercitat. ad Solin. Fol. T. I. fol. 560 a. c. [11]) Vincent Periplus of the Erythraean Sea edit. 1807. Vol. II. p. 388. [12]) Ptolem. Geogr. VII. ed. Bert. fol. 203. p. 172. cf. Tab. Asiae X. [13]) im Radja Taringini ed. Wilson in Asiat. Researches Calcutta T. XV. p. 47.

[14]) ſ. Ramusio Dichiarazione fol. 16. b. M. Polo l. c. [15]) Divisamenti di Paesi etc. in Pagnini Della Decima e delle altre Gravezze Lisboa e Lucca. 1766. 4. T. III. p. 377. und Sprengel G. Geſch. der Entdeckungen. 2 Aufl. p. 298. v. Strandtman Unterſuchungen über dieſen Autor. 1829.

route namhaft gemacht, die er als Handelsmann mittheilte, über deren Aechtheit ſich wie es ſcheint nur ungegründete Zweifel bisher erhoben haben. Dieſer Landweg, durch die Mitte Aſiens, iſt die zweite Bahn, auf der ſie ſeit Ammian Marcellin's Zeit ebenfalls nach Europa gelangen mußte, im Gebiete des Oxus über den Caſpiſchen See, ehe noch der Landhandel zu Kiachta eingerichtet war. Auf dieſem Wege brachte ihn der Perſiſche Handelsmann nach Conſtantinopel, den Ramuſio befragte. Im XVII. Jahrh., ſagt N. Witſen[16]), daß der Kalmückiſche Geſandte des Ajucka-Khan, der Turgut von Mangiſchlak, am Oſtufer des Caſpiſchen Sees, der nach Kathai reiſete, vorzüglich mit der Rhabarber Handel trieb, die er Tai-Chuun (Taichong oder richtiger Ta-huang iſt der Chineſiſche Name) nannte, und davon ausſagte, daß ſie am meiſten um Kan-tſchéu geſammelt werde. Pat. Martin Martini, der als Augenzeuge[17]) in der Mitte des XVII. Jahrhunderts über jene Gegend Bericht giebt, ſagt, daß die Türken und Samarkaner (von Samarkand) jährlich, unter dem Schutze der Geſandtſchaften, als brächten ſie Tribut, nach jenem Weſt-China zögen, aber dann außerhalb der Mauer bleiben müßten, weil nur der Geſandte ſelbſt bis Peking zum Hofe reiſen dürfe. Sie trieben dann zu Sotſchéu und Kan-tſchéu den Einkauf der Rhabarber als Unterſchleif, weil ſeine Ausfuhr ein Monopol weniger Privilegirten ſei. So komme dieſe Arznei in Handel nach Weſten. So führen die Berichte aller Zeiten, und auf den verſchiedenſten Handelsſtraßen, immer nach dieſem Hochgebirge vom Koko-Nor, als der Heimath dieſer wichtigen Arzenei-Pflanze zurück: denn auch früher waren es die Karawanen von Kaſchghar und Kabul[18]), welche ſie von Jerken (Yar-Chaun), alſo vom Hochlande, zum Ufer des Schwarzen Meeres brachten. Seit der Regulirung des Chineſiſchen Handels über Kiachta wurde der directe Verkehr dortiger Völker, der ohne das gegen Weſten hin viele Hemmungen erlitt, großentheils, gegen den Sibiriſchen Norden abgelenkt, und ſo wurde faſt ausſchließlich Kiachta der Hauptmarkt für die Verbreitung der ächten Rhabarber nach Europa. Von dort gingen die nähern Erkundigungen über dieſes Charactergewächs des Tangutiſchen, ſchneereichen Alpenlandes aus; aber anfänglich herrſchten darüber noch ſehr viele Irrungen, und erſt gegen die Mitte des XVIII. Jahrhunderts ſtellte ſich dieſer Verkehr feſt; die Pflanze blieb aber unbekannt, da man nur ihre Wurzel verſandte. Die erſte oben angeführte Abbildung bei Ramuſio, obwol nach einer einheimiſchen Originalzeichnung gemacht, konnte keinesweges befriedigen. Da die ächte Rhabarber-Wurzel einer Pflanzenſpecies angehört, deren Gattung (Rheum) viele Arten zählt, welche insge-

---

[16]) Nicol. Witsen Noorden Oost Tartarye. Amst. 1705. T. I. p. 365; cf. 80, 218, 226, 253, 336, 344 etc. [17]) M. Martini Nov. Atl. Sinensis. 1655. fol. 46. [18]) Purchas Pilgrims II. p. 434.

ſamt Gebirgspflanzen ſind, und mehr oder weniger ähnliche Formen haben, und alle, wie es ſcheint, nicht ohne officinelle (zumal Rh. leucorrhizon) Eigenſchaften ſind: ſo war anfänglich die Verwechslung der unächten Arten mit der einzig ächten nicht ſelten, da die Begier nach Gewinn den Irrthum der Verwechslung begünſtigte.

In Lor. Lange's Tagebuche während ſeiner Anordnungen des Chineſiſchen Handelsverkehrs mit Rußland, nach ſeiner zweiten Reiſe (1719), ſchließt ſein Verzeichniß der Waaren, beim dortigen Umſatz, mit der Bemerkung[219]), daß die Rhabarber in großer Menge in den Ländern der Mongolen um Selenginskoi wachſe, und daß man vordem das Pud (40 Pfund Ruſſ.) zu 4 bis 5 Laen, oder Silberrubel, nach China verkauft haben ſolle; zu ſeiner Zeit habe er aber nichts von ſolchem Umſatz wahrgenommen. Sein Reiſebegleiter, der Engliſche Arzt. J. Bell, war in demſelben Irrthume und glaubte 5 Tagereiſen im S. O. von Selenginsk im Baikalgebirge die ſchönſten Gruppen von Rhabarberpflanzen[20]) gefunden zu haben; und in dem Schatten ihrer breiten Blätter ſtets Höhlen des Baikaliſchen Murmelthieres. Die Größe dieſer Pflanzen ſchreibt er dem durch dieſe Höhlungen aufgelockerten Erdreich zu, und glaubt, daß ſie eine Nahrung der Marmotten ſeyen. Dieſen Thieren, ſagte er ſogar, verdanke die Welt die weite Verbreitung dieſes nützlichen Gewächſes; denn die Mongolen bauten es nicht an, und ſein Saame würde in dem hohen Graſe, das dort den Boden bedeckt, nicht Wurzel ſchlagen können, wenn die Murmelthiere nicht das Erdreich bei ihren Ausgrabungen entblößten und auflockerten. Die Mongolen, berichtet er weiter, graben dieſe Wurzel aus, zerſchneiden ſie in lange Stücke zum trocknen, durchbohren jedes Stück und reihen es an Faden auf, umhängen damit ihre Zelte auf Widderhörnern. Doch ſey dies eine ſchlechte Art, vieles verfaule beim Ausſchneiden der Löcher; doch bringe dieſer Wurzelhandel großen Gewinn. Leicht, meinte J. Bell, könne die Rhabarberpflanze in dieſem Trockenclima cultivirt werden, aber im S. und O. des Tulafluſſes habe er keine einzige Rhabarberpflanze mehr entdecken können. In Urga, dem Sitze des Kutuchta, war zu ſeiner Zeit der Hauptumſatz dieſer Wurzel. Dieſen Umſatz giebt der Herausgeber des Abulghasi[21]), den er ein Monopol des Sibiriſchen Gouvernements nennt, zu ſeiner Zeit (1725) jährlich auf 25000 Pfund an.

Dieſe Verwechslung der Sibiriſchen Rhabarberpflanze (bei Linné Rheum rhabarbarum oder undulatum, ſpäter Rheum palmatum), wurde während des Naturforſchers Pallas Aufenthalt zu Kiachta[22]), 1770,

---

[219]) L. Lange Journal 1721—22. p. 370 in Rec. de voy. au Nord T. VIII. [20]) J. Bell. Trav. I. p. 281, 313, 314, 317.
[21]) Abulghasi Hist. général. des Tartares. Leyde 1726. 8. p. 185.
[22]) Pallas Ruſſiſche Reiſe. 4. Th. III. p. 156.

durch die Nachricht von der Heimath der ächten Arzenei berichtigt. Damals waren es Bucharische Kaufleute aus der Stadt Si-ning (Se-lin nach Mongoliſcher Ausſprache bei Pallas), welche dieſe Wurzel vom Ko-ko-Nor nach Kiachta brachten; den Fluß bei Si-ning nannten ſie Selingol, ein Zufluß des Khattungol, Khoango oder Khongo, Benennungen des Gelben Fluſſes (Hoang-ho), die nur in der rauhen, gebirgigen Gutturalſprache [23]) der Mongolen die Differenz von der Aſpiration der Chineſen bezeichnen, und keinen Zweifel über die Richtigkeit dieſer Angabe geſtatten. Die dortige Gegend, berichtete man dem Naturforſcher, wo die Rhabarberpflanze wachſe, ſey hohes, meiſt waldloſes Gebirg, voll wilder Felsklüfte von Si-ning bis zum großen Blauen See. Die Wurzel, dieſe nannte Pallas Rheum undulatum und compactum, werde vom April bis Mai gegraben, und in freier Luft auf Bäumen getrocknet, bis die Tanguten ſie zur Verpackung herunterlangen. Die beſten Wurzeln aus China zu führen, ſoll verboten ſein; ihre Ausfuhr ſei Schleichhandel. Seit der Reviſion des Friedenstractats (1767), unter Kaiſerin Katharina II., beginnt die bedeutende Ausfuhr des ächten Rhabarbers nach Sibirien. Seit 1772 brachte jährlich [24]) eine Karawane, von 30 bis 40 Kameelen, unter der Leitung der mit dieſem Monopol zur Ausfuhr belehnten Bucharischen Familie Abdraim, dieſe Wurzel nach Kiachta. Nach der Ausſage dieſer Lieferanten iſt ihre Waare einheimiſch auf dem Gebirge von Tangut, und zwiſchen der ſogenannten Ruſſiſchen und Chineſiſchen Rhabarber kein weſentlicher Unterſchied. Die, welche die Chineſen im Hafen von Canton an die Britten verhandelten, ſey nur ſchlechter, weil die Chineſen weniger ſorgfältig im Sortiren der guten und ſchlechten Waare ſeyen, was dem Ruſſiſchen, wo dieß von Ruſſiſchen Kaufleuten geſchehe, den Vorzug gebe.

Der Wunſch und die Hoffnung ein ſo koſtbares Product auf eigenem Boden zu finden, oder dahin zu verpflanzen, bewog das Ruſſiſche Gouvernement, ſieben Jahre hindurch deswegen durch Siewers Entdeckungsreiſen in jenen Gebirgsgegenden des Aſiatiſchen Hochlandes, auf Ruſſiſchem Grenzgebiete zu veranſtalten; aber vergeblich, man erfuhr dadurch nur mit Beſtimmtheit, daß die Pflanze der ächten Rhabarber den Botanikern noch unbekannt ſei. Im J. 1791 beſuchte Siewers die Gebirge von Kiachta bis zum Gebirg Jablonoi Chrebet [25]) in N. O. des Baikal, um dort am Tſchikokanfluß die Sibiriſche Rhabarberpflanze (Rheum sibiricum), die dort in Menge an den Ufern der Flüſſe auf Schiefergeröll und Sand wächſt, einzuſammeln, auszugraben und nach Kiachta zu verpflanzen. Im J. 1792 hatte Siewers [26]), im Weſt des Baikal, das

---

[23]) Marsden b. Marc. Polo Trav. p. 180. n. 347. [24]) J. Rehman sur le Sol natal et le commerce de la Rhubarbe p. 127 in Mém. d. l. Soc. Imp. do Moscou. [25]) Siewers in Pallas Neue Nordiſche Beiträge Th. VII. p. 203. [26]) ebend. Th. VI. p. 254.

ganze Kolywanſche Gebiet des Altaigebirges, den Irtyſch und die Buchtorma aufwärts durchwandert, bis an die Chineſiſche Grenze, fand aber, ſtatt der ächten Rhabarber immer nur Rheum sibiricum. Die Ruſſiſchen Ueberläufer verſicherten zwar, daß ſich die ächte Rhabarber (kopytschetoi Rewenn) auf der Mongoliſch-Chineſiſchen Grenze, nahe bei dem Orte Sagiſtan am obern Narym (dem mehr ſüdlichern rechten Zufluſſe des Irtyſch) finde, wo ein wärmeres Clima ſei. Aber die trefflichen Botaniker, welche jüngſt erſt (1826) die Altaiſche Flora beobachteten und beſchrieben, ſcheinen ſie dort nicht gefunden zu haben, und ſelbſt auf den nur wenige Meilen vom Schlangenberge entfernten Berghöhen, welche den Namen der Rhabarberkoppen (Rewen naja Sopka)[227]) führen, zeigte ſich keine Spur dieſes Gewächſes. Im J. 1794 ging das Reſultat aus den mühſamſten Forſchungen von Siewers Reiſen in jenen weiten Gebirgsgegenden, ſo weit ihm die Chineſiſche Politik die Reichsgrenze zu überſchreiten verſtattete, und aus ſeinen Erkundigungen bei den Buchariſchen Kaufleuten hervor, daß bis dahin noch Niemand von der edeln, allgemeingebrauchten Arzeneipflanze[28]) etwas andres kenne, als die Wurzel. Jede vorgebliche Kenntniß und jeder Verſuch der Anpflanzung durch angeblich ächten Saamen u. dgl. war Irrthum. Nur die oben ſchon angeführte Ausſage der Jeſuiten und des Naturforſchers Pallas, von der beſchränkten Verbreitungsſphäre und der Heimath des Gewächſes im Alpengebirge, das der Gelbe Fluß im obern Lauf vor ſeinem Eintritt in China bewäſſert, um Si-ning und dem Koko-Nor, beſtätigte ſich.

Daſſelbe beſtätigen auch die jüngſten Nachrichten, die man durch die vielen Bucharen zu Maimatſchin erhielt, welche wegen des Rhabarberhandels, deſſen Monopol ſie haben, gegenwärtig dort angeſiedelt ſind[29]). Dieſe ſind ſelbſt zwar in Khamil, Khaſchghar, Turfan und Khotan zu Hauſe; die friſche Wurzel zu erhalten, gehen ſie aber nach Si-ning, um ſie dem Apotheker in Kiachta zu überliefern, der als geſchworner Einkäufer zu dieſem Geſchäft dort für Rußland beſtellt iſt. Bei den Chineſen heißt dieſe Waare Ta-houang (Tai-chong b. Siewers); bei Tübetern Bdjoumtſa (Dſchumſa b. Siewers), bei Mongolen Geſegouna-iïn-undoſoun, gewöhnlich aber Shara-modon (d. i. Gelbholz); bei den Turk-Uigur, d. i. Bucharen und Kirgiſen, Sarajagatſch (d. i. Gelbholz). Der Jeſuit P. Parennin[30]) glaubte ſich, durch ein dort einheimiſches Verfahren berechtigt, zu behaupten, die Verbreitung der Rhabarber könne nicht durch Saamen, ſondern nur durch

[227]) C. Fr. v. Ledebour Reiſe durch das Altai-Gebirge. Berl. 1829. Th. I. p. 59. [28]) Siewers in Pallas N. Nord-Beitr. Th. VII. p. 369. [29]) Klaproth Mém. relatifs à l'Asie T. I. 1826. p. 72. [30]) ſ. Parennin Lettre Peking 10 J. 1737. l. c. p. 73.

Wurzelabſenker geſchehen, und darin könne der Grund des Nichtgelingens ihrer Ausſaatverſuche, die man häufig gemacht habe, liegen.

Aber die ächte Rhabarber ſcheint, nach den neueſten Entdeckungen, nicht blos dem alpinen Nord=, ſondern auch den Alpenhöhen von Süd=Tübet und dem Himaláya=Gebirge anzugehören. Schon der Arzt Saunderſon entdeckte die Rhabarberpflanze (Rheum undulatum) bei dem Beſuche von Teſchulumbo in Hoch=Tübet, am obern Tſanpu oder Brahmaputra (29° 5′ N. Br.) [31]). Der unermüdete Moorcroft bei ſeiner erſten, kühnen Ueberſteigung der hohen Himálaya=Kette auf dem Paſſe, welcher Nitigat heißt, 16895′ üb. M., ſahe daſelbſt zum erſten Male am 9ten Juni 1812 die Rhabarberpflanze [32]), deren Blätter eben aufzuſproſſen begannen; und weiterhin gegen Tübet, am 25ſten deſſelben Monats, glaubte er ſie, nebſt einer zweiten Art, ganz der officinellen Handelspflanze entſprechend, in ſolcher Menge aufgefunden zu haben, daß ihm dieſe Endeckung von nicht geringer Wichtigkeit erſchien. Auch Fraſer fand wenigſtens Arten [33]) des Rheum an den Dſchumna=Quellen (30° 59′ N. Br.; 78° 26′ O. L. v. Gr.). Mr. Royl fand die ächte Rhabarber ſeiner Anſicht nach, noch weiter im W., am hohen Chur=Pik [34]) (30° 50′ N. Br.; 77° 28′ O. L. v. Gr.), er verpflanzte ſie in den botaniſchen Garten nach Seheranpur; ſchickte Proben dieſes Gewächſes zur Prüfung an die Medical Society in Calcutta (May 1826). Auch in Nepaul's Hochgebirgen von Goſaingsthan wurde die officinelle Rhabarberpflanze (Rheum australe b. D. Don) [35]) aufgefunden und beſchrieben. Der botaniſche Garten in Calcutta, unter Dr. Wallich's Leitung, zog nun im J. 1827 den erſten Saamen der ächten Rhabarberpflanze des Himálaya=Gebirgs, der man, zum Unterſchiede der nordiſchen vom Koko=Nor, den Namen Rheum australe gegeben hatte. Der Saame, an Colebrooke, den Präſidenten der Aſiat. Soc. geſchickt, ward auch nach Europa verpflanzt, gedieh und trieb ſchon im erſten Herbſt Blätter von 15 Zoll Länge, 1 Fuß Breite und einen halben Zoll dicken Stengel. Die Pflanze entſprach den Beſchreibungen, welche Siewers von der Tangutiſchen gegeben hatte; ſie war identiſch mit der von Nepaul. Der große Botaniker Dr. Wallich nannte ſie Rheum Emodi, wol mit Recht, denn unter Emodus begreift Ptolemäus das äußerſte Hochgebirge im N. O. der Indus= und Gangesquellen zum Ottorocoras, und bis zu dem Lande der Seren (Chineſen). Sie liefert die Wurzel der Apotheken. Jährlich werden innerhalb der hohen Himaláya=Ketten große

[31]) in S. Turners Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet. London 1804. 4. p. 394. [32]) Moorcroft Journey to Lake Manasarovara etc. in Asiat. Researches. Calcutta. 4. 1816. T. XII. p. 401, 408. [33]) J. B. Fraser Journal of a Tour in Himalaya. Lond. 1820. 4. p. 433. [34]) Asiat. Journal. 1826. Vol. XXII. p. 575. [35]) Dav. Don Prodromus Florae Nepalens. p. 75.

Quantitäten dieſer Waare geſammelt und nach den Chineſiſchen Provinzen zur weiteren Ausfuhr verſandt[236]). Das gute Sortiren der Ruſſiſchen Rhabarber iſt nach wiederholten Verſicherungen der einzige Grund der beſten Sorte, die durch Sibirien nach Europa kommt, welcher ebenfalls nur darum die Levantiſchen oder fälſchlich genannten Türkiſchen Arten, die auf den Südwegen gehen, nicht gleichkommen. Auch aus der Landſchaft Kemaon[37]) kommt dieſelbe, feine und ächte Rhabarberwurzel, unter dem Namen Archa, nach den Ebenen Hindoſtans in den Handel, nach Traills dort gemachten Beobachtungen. Doch bleibt in der Art des Einſammelns und der Zubereitung wie des Vertriebes, noch manches dunkel, deſſen Aufklärung durch Moorcrofts zu frühzeitigem Tod gehindert ward; z. B. ihre Einſammlung, ſagt La Croix[38]) nach Orientaliſchen Autoren, dürfe nur im Winter geſchehn, weil die Wurzel im Sommer porös, ſchwammig und untauglich ſey. Pater Martini ſagt, er dürfe, um gut zu werden, nicht in der Sonne, ſondern nur im Schatten getrocknet werden, und dies dürfe nicht zu ſchnell geſchehen u. dgl. mehr. Aber ſo viel iſt gegenwärtig als entſchieden anzuſehen, daß die wahre Heimath dieſes merkwürdigen Gewächſes, das für den Handel Inner-Aſiens eine nicht minder merkwürdige Rolle ſpielt, als ſein Einfluß auf den Geſundheitszuſtand des ganzen außer- und inneraſiatiſchen Menſchengeſchlechts am Nord- wie am Südrande des Hohen Tübetiſchen Süd-Oſt-Aſiens zu ſuchen iſt, und die Vegetationsſphäre zwar nur auf eine Höhe von ſicher nahe der Montblanchöhe über dem Meere (12—14000 Fuß), auf alpine, ewige Schneegebirge beſchränkt ward, aber doch zwiſchen 31—40° Nr. Br. auf eine größere Horizontaldiſtanz, als die früher geglaubte. Alle Völker haben den Werth dieſes Gewächſes ſchon frühe erkannt. Als Tſchingis-Khan im Jahr 1227 die Stadt Ling-tſcheou eroberte, war die köſtlichſte Beute, welche man hier vorfand einige Ladungen Rhabarberwurzeln[39]), welche der Epidemie ſteuerte, die ſich unter den Mongolen-Truppen zu verbreiten angefangen hatte.

§. 21.

Erläuterung 4. Die Weſt-Eingänge der großen Einſenkung durch Kan-ſu von Schen-ſi nach Hami. Weltſtellung, Hiſtoriſche Characteriſtik.

Folgen wir von der Mauerpforte Tſchouang-lan, wo, wie geſagt, das Gabelthal nach Tübet oder Turkeſtan geleitet, dieſem

[236]) Dav. Don Rhubarb of commerce in Jameson Edinb. New. Philos. Journ. 1827. p. 304. [37]) Traill in Asiatic Research. Calc. T. XVI. p. 226. [38]) P. d. La Croix Histoire du Grand Genghizcan. Paris 1710. 8. p. 472. [39]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 121.

Wege gegen N. W., ſo führt dieſer parallel mit der Großen Mauer an 80 geogr. M. weit über die dortigen Städte (Tſcheou) Liang, Kan und Su, bis zum weſtlichſten Mauerthore Kia-yu-Keou, welches zugleich das Weſt-Ende der Provinz Schen-ſi (jetzt Kanſu) bezeichnete, und ſtets als die äußerſte Weſtgrenze China's galt[40]), die nur in Beziehung auf die Reichsverwaltung im letzten Jahrhunderte noch weiter nord-weſtwärts über Scha-tſcheou, Khamil und Urum-tſi hinaus verlegt ward. Denn eben darum wurde an der Nordſeite dieſer gangbaren Einſenkung des dortigen Hochlandes, vom Weſt gegen Süd-Oſt die Mauerlinie gezogen, um aus der wüſten, ſandigen Gobi durch die Beſatzung der dortigen Felspäſſe, die wol denen des keineswegs ſchneehohen Holang-Schan in W. von Ning-hia gleichen mögen, dem Eindringen der Nomaden-Horden vom Norden her ſeit älteſter Zeit zu begegnen. Gegen die Südſeite der Einſenkung war dies unnöthig, weil daſelbſt, um die Quellen der Steppenflüſſe Bou-lounghir (Polonkir bei D'Anville) und Tho-lai-ho (Toulai bei D'Anville), davon der erſtere gegen N. W. nach Koua-tſcheou, der zweite als linker Arm direct gegen N. bei So-tſcheou vorüber zum Steppenfluß Etzina Pira ſchleicht, das hohe ſchwer-überſteigliche, ſehr mächtige Schneegebirge (Siue-Schan) ſich erhebt, welches daſelbſt den Namen Nan-Schan[41]) (von Nan, der Süden) trägt. Dieſes letztere bleibt aber nicht als vereinzelte Gebirgsgruppe daſelbſt ſtehen, ſondern es zieht ſich im Norden des Koko-Nor ununterbrochen, als jenes ſchon oben genannte Schneegebirge (Siue-Schan) gegen S. O. fort, bis zum Hoang-ho-Durchbruche am Grenzfort Tſy-ſchy-Kouan. Das Defilé des Weges von Tſchouang-lan nach Si-ning, durch das weſtliche Gabelthal, iſt der einzige uns bekannt gewordene Paß durch dieſe Bergkette hindurch, an deren Südabhange ein begleitender Strom, der Olan-Muren (auch Tai-tong-ho genannt, in alter Zeit Houang-tſchuang)[42]) gegen S. O. außerhalb der Mauer zum Hoang-ho mündend auf den Karten zwar verzeichnet wird, von dem wir aber nirgend etwas zuverläſſiges erfahren konnten.

Die Gebirgskette iſt hier unter den beſondern Namen Khi-lian-Schan und Ta-Siue-Schan, das große Schneege-

---

[40]) Ab. Remusat Nouv. Melanges T. I. La Chine p. 5. Berthe Nouv. Carte de l'Asie. Paris 1829. [41]) Klaproth Magasin asiat. III. p. 146. [42]) Tabl. histor. de l'Asie tabl. 9.

birge, bekannt, erhebt ſich zu großer Höhe, deren Gipfel nicht nur Schneefelder tragen, ſondern zwiſchen denen auch Gletſcher genannt werden, und nordwärts ſchickt ſie mehrere Steppenflüſſe in die Wüſte der Delóth-Tſchoros, die ſich daſelbſt als Seen im Sande verlieren. An einem der öſtlichen liegt Leang (Lan b. Du Halde), an dem weſtlichſten und größten, dem Etſine-Pira, liegt Kan-tſcheou. Dieſer fließt weit gegen N. und verliert ſich erſt über 42° N. Br., nach D'Anville, in dem Sande der Gobi. Mit dem Quellande dieſer Steppenflüſſe hört die zerriſſene Gebirgsbildung hoher Schneeketten gegen Norden auf, und es lagert ſich nordwärts derſelben die hochangeſchwellte Geſamterhebung der Hohen Gobi vor, in welcher keine tiefern Thäler und Einſenkungen, ſondern nur Hochflächen bekannt ſind. Tiefthäler, nur ſüdwärts von jener gelegen, hier großentheils Felsſchluchten, ſind nur die Begleiter der Formen zerriſſener und durchbrochener, hoher Gebirgszüge, unter denen der ſchneereiche Nan-Schan [243]) als die am mehrſten centrale und nördlichſte Gruppe, 39° in S. W. von So-tſcheou erſcheint. Sie iſt es, die wir dort als das große ſchneereiche Vorgebirge im nördlichen Bollwerk des rieſenhohen Alpengebirgslandes von Tübet betrachten müſſen. Es lehnt ſich mit ſeinen nördlichen und öſtlichen Verzweigungen um den erhabenſten, an Schneemaſſen reichſten, ungeheuern Gebirgsknoten des Kuenlun-Syſtems an; es entſendet im S. und S. W. des Koko-Nor die Quellen des Großen Kiang (Jan-tſe-Kiang, der Blaue Strom) gegen S. O.; aber aus ſeinen mehr nord-öſtlichen Verzweigungen, dem Kulkun und Bayan-Khara die Quellen des Hoang-ho (der Gelbe Strom) gegen N. Oſten. Die völlig wilde Natur dieſes Oſt-Tübetiſchen und Tangutiſchen, in jeder Hinſicht coloſſalſten Alpengebirgslandes müſſen wir hier noch beſonders in der Anſchauung hervorheben, weil ſie die größte Hemmung des Verkehrs der Völker Weſt-China's, der ſüdlichen Landſchaften Indoſtan's und des Tübetiſchen Hochlandes war, und eben darum, ſeit den älteſten Zeiten, dieſe nördlich anliegende Einſenkung am Nordgehänge des Siue-Schan (Khi-lian-Schan), mit den drei Städten Schenſi's und der Mauerlinie gegen N. W., zu dem einzigen, centralen Lande der Völker-Paſſage und der Eroberungszüge, von Oſt nach W. und umgekehrt, ſtempeln

---

[243]) Klaproth im Magas. asiat. III. p. 135.

mußte. Denn auch dieſe Einſenkung, deren Hauptlängenrichtung von S. O. gegen N. W. (von 36° bis 43° N. Br.) von Lan-tſcheou bis gegen Hami (Khamil) ſtreicht, iſt keineswegs eine ſehr bequeme Durchgangsſtraße, aber als die einzige, die ſtets von den furchtbarſten Dürren und kalten Hoch-Steppen der Gobi im Norden wie im Süden von den Schneegebirgen des Nan-Schan bis zu denen bei Si-ning, dicht begleitet wird, und zwiſchen dieſen beiden furchtbarſten und für den Menſchen verderblichſten Natur-Typen, von der größten Wichtigkeit. Sie hat dadurch den Gang der Geſchichten in Mittel-Aſien bedingt. Sie iſt das einzige Eingangsthor zu Hoch-Aſien, welches die Dynaſtien des civiliſirteſten innern China's, ſeit den Zeiten Schi-hoang-ti's, und bis zur Mythe Lao-Tſeu's hinauf, in welcher ſchon Yun-hi[44]), als Wächter dieſer Paſſage erſcheint, faſt in unverkümmertem Beſitze gegen die Völkerwanderung der Nomaden vom Hochlande behaupteten, oder doch immer nach temporärem Verluſte wieder gewinnen konnten, weil es die einzige, von beiden Seiten durch die wildeſten Naturformen ſelbſt geſchützteſte, große ſtrategiſche Linie bildet, durch welche China ſeinen Arm nach der Herrſchaft über das innere Hoch-Aſien mit Sicherheit ausſtrecken konnte. Das Ziehen der Mauerlinie war nur eine Folge zur proviſoriſchen Verpalliſadirung und Sicherung dieſer Linie gegen die unvorhergeſehenen Ueberfälle der früherhin weit ſtärker bevölkerten Wüſten vom Norden her. Ueber dieſer künſtlichen Vermauerung gegen den Norden, die uralt und dadurch merkwürdig, aber keineswegs von grandioſer Art, und nichts weniger als der ſo häufigen Bewunderung der Autoren werth iſt, hat man faſt ganz und gar den andern integrirenden Theil dieſer ſtrategiſchen Linie überſehen, den ſüdlichen, der von der Natur ſo gewaltig und rieſenhaft emporgerichtet wurde, daß Menſchenhände demſelben nichts weiter hinzufügen konnten. Wie der einzige bekannte Eingang durch das Gabelthal nach Si-ning gegen W. beſchaffen iſt, haben wir oben ſchon bemerkt; aber dieſes führt nur in die Propyläen jener Naturverſchanzung, die uns als Völkerburg für Aſiatiſche Menſchengeſchichte höchſt merkwürdig erſcheint. Wir werden erſt weiter unten zu ihrer näheren Beſchreibung übergehen, aber ihren Einfluß auf den Norden durften wir hier nicht überſehen, weil nur da-

---

44) Ab. Remusat Mém. sur la vie et les opinions de Lao Tseu Philosophe Chin. Paris 1823. 4. p. 7, 9, 12 etc.

durch deſſen Weltſtellung und ſein Natureinfluß ſich von ſelbſt erläutert. Ueber die Bedeutung jenes rieſengroßen Naturbollwerkes auf das Ganze, führen wir für jetzt nur die treffliche Bemerkung eines großen Kenners der dort einheimiſchen Geſchichten im Vorbeigehen an, wo er, bei Gelegenheit der Chineſiſchen Reichsgeſchichte im III. Jahrh. n. Chr. Geb. ſagt: Niemals [245]) konnten regelmäßige Verbindungen durch die Gebirge Tübets von China aus ſtatt finden; weder als Militairinvaſionen, noch als friedlicher Handelsverkehr. Man hat immer jene ungeheueren Gebirge umgehen und gegen S. die Route nach Indien nehmen müſſen, oder gegen N. die durch die Wüſte der Tartarei, wenn man aus China nach Perſien reiſen wollte. Die Gebirge von Tübet, faſt überall unzugänglich, gruppiren und erheben ſich noch an beiden Enden dieſes Landes, ſowol gegen W. nach Kabul, als gegen Oſt nach China hin, wo ſie zumal nur ſo enge und beſchwerliche Gebirgspäſſe darbieten, daß man ſehr häufig gezwungen iſt zu ihrer Ueberſteigung oder Ueberſetzung Leitern und Hängebrücken zu gebrauchen. Die Schwierigkeiten aller Art, welche man zu überwinden hat, um ſich bis zu den innern Thälern dieſes Landes zu erheben, ſind von den Chineſen ganz eben ſo beſchrieben wie von den wenigen Europäiſchen Reiſenden, wie bei Goez, Andrada, Turner und Anderen, die in dieſelben einzudringen vermochten. Im Norden und Süden dieſer merkwürdigen, ſehr langen aber nur auf wenige Meilen breiten gangbaren Einſenkung des dortigen Hochlandes, erhoben ſich zu beiden Seiten nicht nur gleichwilde und ſchwerzugängliche, aber ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit nach ganz entgegengeſetzte Naturformen, ſondern auch ihrer Natur und Lebensweiſe nach ganz verſchiedenartige Völker-Raçen belebten die beiderlei ganz entgegengeſetzten Regionen im N. und S. dieſes Paſſagelandes. Im Norden deſſelben, ſeit älteſten Zeiten, die ſtets beweglichen, wie die Flugſand-Dünen ihrer hohen kalten Steppenflächen umherſchweifenden Nomadenhorden, die Hiongnu (irrig ſeit Deguigne's Hypotheſe für die Hunnen der Völkerwanderung gehalten) [46]), ſeit den erſten Jahrhunderten vor und

---

[245]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire chin. du côté de l'occident in ſ. Mém. Paris 1825. 4. p. 112. [46]) Abel Remusat Recherches sur les Langues Tartares ou Mémoires sur différens points de la grammaire etc. Paris 1820. 4. I. p. XLVI, p. 11.; Klaproth Mémoire sur l'origine des Huns in Mém. relat. à l'Asie. 1826. T. II. p. 372. u. Tabl. hist. de l'Asie p. 121 etc.

nach Chriſti Geburt, bis auf die Mongolen des Mittelalters, und die Delöth, Eluthen der neueſten Zeit. Sie waren ſtets durch die Dürre ihres Sand- und Kiesbodens zur Wanderung gezwungen, da innerhalb deſſelben die ſporadiſch vertheilten Quellen und grünen Futterſtellen nur temporäre Stationen bald hier bald dort hin geſtatteten. Daher ſtets nach außen gerichtet, ihre heimathlichen Gebiete zu überſchreiten, war es der mildere und gewächsreichere civiliſirte Süden, der ſie, wie die Kelten, Gothen und Longobarden einſt nach Italien, ſo nach China lockte. Gegen dieſes in ſtetem Fortſchritt begriffen, oder vielmehr in oft überraſchendem Fluge, wie der Raubvogel mit ausgebreiteten Flügeln, hatte ſich auch der ganze, obwol ſehr einförmige Organismus ihres ſtets kriegeriſchen Hordenlebens danach entwickelt. Das unabſehbar weite und breite, von ihnen bewohnte Steppenland ward ſelbſt in den Zeiten der größten Macht, mehr wie ein großes Lager als wie ein Reich von ihnen angeſehen; dieſes war ſtets wie ein Heer abgetheilt, in Horden und Fahnen, das immer bereit war aufzubrechen und gegen den Süden vorzurücken. Daher die Eintheilung dieſer Völker und ihrer Ländergebiete von dem Khingkan und dem Amurſtrome im Oſt bis zum Kuenlun und Irtyſch gegen Weſt, nicht in Provinzen und Völker, ſondern in Banner und Horden die jedesmal zu dem Linken oder dem Rechten Flügel[47]) ihres Wander-Reiches gehörten. Links iſt bei ihnen mit dem habgierigen Blicke gegen den Süden gerichtet, ſtets der Oſten, Rechts alsdann iſt der Weſten, und dieſe Abtheilung wiederholt ſich bei allen ſogenannten Tartariſchen Nationen, längs des ganzen Gebirgsſaumes des Hochlandes, verſchieden von dem Süd-Aſiaten, dem, der Blick gegen den Aufgang der Sonne gerichtet, die Linke Seite der Erde der Norden, das Vorn der Oſten, die Rechte als der Süden gilt. So iſt es ſchon ſeit den älteſten Zeiten, und dieſe Anſicht hat bei vielen Völkern bis heute ihre ſtets fortwirkenden Spuren zurückgelaſſen. Dſungaren haben davon ſogar ihren Namen erhalten (Dzun die linke, gar die Hand)[48]), weil ſie zur Linken wohnten. Dieſer Rechte und Linke Flügel des Volks der Hiongnu iſt es nun auch, der in dieſem Paſſageland vom Norden herbeiſtürmt, und den zu beſchwören ſchon ſeit dem Ende des III. Jahrhunderts vor Chr. Geb. von den Chineſi-

---

[47]) Ab. Remusat Rem. s. l'Extension de l'Emp. Chin. p. 117.
[48]) Asia Polyglotta p. 272.

ſchen Machthabern die lange Mauerlinie entgegen geſtellt wird. Aber im Süden, auf dem wildzerriſſenen, ſchneereichen Alpenlande, lebten vom Anfange der Geſchichten an, ganz andere Völker; nicht wie jene Hiongnu in Norden von Oſt-Turkiſcher, ſondern von Tübetiſcher Raçe, welche dem Südoſten des Hohen Aſiens angehörte. Es ſind die in den älteſten Annalen der Chineſen ſchon genannten Miao (San-Miáo, die Drei Miao), die das weſtliche Gebirge China's und Tangut, nach Ma-touanlin, als Aboriginer bis zur Hoang-ho-Beugung am In-Schan bevölkerten[249]), noch ehe die Chineſen ſelbſt dort eingezogen waren, und deren Nachkommen noch heute als die unglücklichen, zwar großentheils vernichteten oder in Sclaverei verſetzten, jedoch noch ſporadiſch durch das ſüdweſtliche Alpenland China's überall zerſtreuten Gebirgsvölker der Miao-tſeu (Miao-ſe) bekannt ſind. Sie wurden vom inneraſiatiſchen Gebirgslande des Kueu-lun (das Paradiesland oder Maha-Meru (der Götterberg der Chineſen)[50]), gegen den Oſten, zum mittlern Hoang-ho nach Schen-ſi und Schan-ſi, höchſt wahrſcheinlich auf dieſer Straße der langen Einſenkung hinabgedrängt. Nämlich von den damals erſt einwandernden Chineſen, aus ihren dortigen bequemern Sitzen fort in das hohe, wilde Gebirgsland der Schneegebirge von Su-tſchuen, Schen-ſi und dem Koko-Nor, ſüdwärts vom Nan-Schan und Siue-Schan. Dahin, in die große von den Krümmen des Hoang-ho umfloſſene Alpenlandſchaft, verzeichnet ſie auch die merkwürdige, alte Chineſiſch-Japaniſche Karte[51]) von Inner-Aſien, welche die Daten Buddhiſtiſcher Miſſionäre vom VII. bis zum XV. Jahrhunderte zuſammenſtellt, und die von Klaproth mit ſo vieler Gelehrſamkeit und Glück lehrreich erläutert iſt. Da ſchon von Anfang an zu natürlichen Feinden der herrſchſüchtigen Chineſiſchen Eindringlinge geworden, werden ſie ſpäter in Oſt-Tübet mit dem Namen der Khiang[52]) bei den Chineſen belegt; und ihr Land ward Si-joung, Land der weſtlichen Barbaren genannt, oder Kouei-fang (die Region der Dämone)[53]). Wenigſtens iſt es ſehr wahrſcheinlich,

---

249) Klaproth Observations critiques in Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 366 u. p. 414. 250) Gaubil Chouking Disc. prelimin. Ab. Remusat Mém. sur la vie Laotseu. Paris 1823. 4. p. 10. Kurz Mém. s. le Chouking im Journal asiat. Vol. VI. 1830. p. 431.

51) Klaproth Eclaircissemens etc. in Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 411, 413.

52) Abel Remusat Remarques sur l'Extens. p. 109, 111, 125.

53) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 131, 29.

daß die Tübetiſch genannten Khiang (K'iang) auch die Stamm- und Sprach-Verwandten jener Miao ſind. Sie waren ſtets ſtolz darauf, von der älteſten Zeit (von Hanuman, dem Affen-Gott, dem Fürſten des Schneegebirges, der mit ſeinen Völkern dem Rama, die Inſel Ceylon, erobern half) bis heute, nach den Dogmen der Buddhiſten, von dem großen Geſchlechte des Affenvolkes, dem älteſten der Erde herzuſtammen, wonach ſie auch ihr mittleres Gebirgsland, das Land der Affen betitelten. Dies Volk, in ſeinen nachmaligen dort anſäſſig und wichtig gewordenen Geſchlechtern, Thu-fan (ſeit dem VII. Jahrh.), dann ſpäter Tübeter und Tangut (ſeit Anfang des X. Jahrh.)[54]) genannt, tritt in jenen früheſten Zeiten, ſeit dem III. Jahrhundert vor Chr. Geb., gleichzeitig mit den Hiongnu, ihren nördlichen feindlichen Nachbaren auf. Dies geſchieht dort im Gebirgslande, ſüdwärts der Einſenkung, vom ſchneeigen Nan-Schan, bis zum obern Hoang-ho, unter dem Namen der Yue-tſchi (Youeï-chi bei Remuſat). Mit dieſem Tübetiſchen Volkszweige, der dort vom Ertrag ſeiner Heerden ſich nährt, aber auch hie und da den Acker anbaute, lebte vermiſcht oder doch vermengt ein andres Volk, ganz verſchieden von allen übrigen, die U-ſun[55]) (Ou-ſiun b. A. Remuſat), von blonder Raçe mit blauen Augen und rothem Bart, von denen die älteſten Chineſiſchen Annaliſten (der Han-Dynaſtie um Chr. Geb.) beifügen, ſie glichen ſehr der Art der großen Affen, von denen ſie herſtammten. Ihr Gebiet war eben das am obern Etzina, des heutigen Kan-tſchéou, Sou-tſchéou, und Scha-tſchéou am Nordfuße des ſchneeigen Nan-Schan und am Ufer des Bou-loun-ghir, wo alſo damals dreierlei ganz verſchiedene Völker-Raçen in der Nähe des älteſten Schauplatzes der Großen Fluth in Oſten noch beiſammen ſaßen, ehe ſie der ſpätere Hader des Völkergewirres in die weiteſten Räume auseinander ſprengte. Dieſe Tübetiſchen Yue-tſchi mit den blonden Ouſiun (von Indo-Germaniſcher Raçe) ſtanden auf dieſem Grenzgebiete der Völker, wie der Naturen, damals, als die größte Macht den nordiſchen Hiongnu, die von Oſt-Turkiſcher Raçe ſtammten, entgegen.

Hier entzündete ſich nun ſchon 150 Jahr vor Chr. Geb. der Kampf zwiſchen dieſen beiden kriegeriſchen Völkerſchaften, wel-

[54]) Ab. Remusat Rem. s. l'Extens. p. 76. [55]) Klaproth Tabl. hist. p. 163; Ab. Remusat Remarq. sur l'Extens. p. 96.

cher die Dazwiſchenkunft der Chineſiſchen Kaiſer von der Han-Dynaſtie veranlaßte, und dieſe zur Ausſtreckung ihres gewaltigen Armes mit der Mauerverſchanzung tief in das Hochland, gegen Weſt nach Hami zu vermochte, wodurch allein uns dieſes Land der Paſſage, ſeit ſo frühen Zeiten bekannt wird. Wie Jul. Caeſar, durch die Parteiungen der Gallier und Germanen über die Alpen gerufen, den Römerarm gegen den Norden ausſtreckte, und bald das bändigende Netz römiſcher Caſtra, Legionen und Geſetzgebung, über die Länder jenſeit des Gebirgs im Norden ausſpannte, ſo die mächtigen Han (163 vor. Chr Geb. bis 221 n. Chr. Geb.), die Tang (618 — 907), die Ming (1341 — 1628) und vorzüglich die Thai-tſing, die Mandſchu der neueſten Zeit (ſeit 1644), gegen den Weſten des inneren Hoch-Aſiens.

Die Chineſiſchen Annalen[256]) erzählen, daß dem Kaiſer Hia-wu-ti (reg. v. 142—87 vor Chr. Geb.) von einigen der ihm unterworfenen Hiongnu der Bericht erſtattet wurde, daß ihr Tſchhenyu (Kaiſer) Me-the der drohenden Macht der Yue-tſchi endlich überdrüſſig, ſie mit Krieg überzogen, geſchlagen, ihren König enthauptet und aus ſeinem Schädel ſich einen Pokal gemacht hatte. Die Yue-tſchi ſeyen erzürnt, geflohen und die U-ſun ihnen gefolgt. Ein Theil zog gegen S., der größere Theil der Geſchlagenen gegen N. W. zu den Ufern des Ili und Balkhaſch-See, und dort ſtießen die den Hiongnu[57]) ausgewichenen U-ſun mit ihnen zuſammen, wo wir ſie in ihrer neuen Heimath, am Himmelsgebirge (Thian-ſchan) mit anderen ihrer Art, wie den Khoute (am Thſung-ling), vielleicht einem Gothenzweige, weiter unten wiederfinden werden. Der Hordenkaiſer der Hiongnu ahndete nicht, welchen Einfluß er durch dieſe That auf die Geſchichte des Weſtens und auf den Civiliſationsfortſchritt China's, wie auf Hoch-Aſien und die Bändigung ſeiner eigenen Horden ausgeübt hatte.

Es iſt dies nämlich der entſcheidende Moment, wo die drohende Gewalt der furchtbaren Hiongnu, am Weſt-Eingange China's, dem Selbſtherrſcher dieſes Reiches ins Auge ſpringen

---

256) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extension etc. p. 114. cf. Klaproth Tabl. hist. 103, 132; vergl. Deguignes Geſch. d. Hunnen Th. I. p. 160. 57) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension etc. p. 96; Klaproth Tabl. hist. 163, 167 etc.

mußte. Denn nun war für jene nur noch ein Schritt in das fruchtbare Schen-ſi und zum Hoang-ho übrig. Schon früher hatte Schi-hoangti, der größte erobernde Kaiſer der Thſin-Dynaſtie (er reg. von 237—177 v. Chr. Geb.), die Macht dieſer gefährlichſten der nordiſchen Barbaren im hohen Alterthum zuerſt zurückzudrängen verſucht, und in dieſer Einſenkung den Anfang zur großen Mauerlinie zu ihrer Abhaltung gemacht. Aber ſie waren ſtets aus ihren nordiſchen Wüſten ſtärker und mächtiger zurückgekehrt. Daher führte nun Kaiſer Hia-wuti der Han (er regierte 55 Jahre lang) noch ein paar Jahrhunderte früher als ſeine Collegen Kaiſer Auguſt, Trajan, Hadrian Probus und Juſtinian, wie dieſe, das Civiliſationsſyſtem durch Feſtungslinien vertheidigter Reichsgrenzen ein, und mit ihm beginnt die Organiſirung der Nordmarken des Chineſiſchen Reiches gegen die Hiongnu, wie die Karls des Großen und der Ottonen gegen die Avaren und Slawen an den Oſtgrenzen des Deutſchen Reiches. Denn nicht blos Mauerlinien, wie ſchon früher unter Schi-Hoangti, wurden gezogen, ſondern damit Städtebau verbunden, ſtarke Garniſonirungen, Coloniſationen, Beſtimmung gewiſſer Emporien zur Förderung des befreundeten Verkehrs der Völker und ihrer Annäherungen. Und ſolche Anlagen, welche von dieſem Locale ausgingen, verbunden mit dem politiſchen Syſteme der Chineſiſchen Herrſchaft, gaben durch tributäre, im Rücken der nächſten Grenznachbaren gewonnene Völker und Staaten, bei denen auch Städtebau, Ackercultur und Handel ſeit frühen Zeiten ſich gezeigt hatten, die Gelegenheit dieſen Grenznachbaren ſtets natürliche Feinde zu erregen. Dieſe alſo geſchwächten Grenznachbaren ließen ſich durch Vergünſtigungen und Vortheile aller Art wie durch Gewalt, auch durch ſchlaue Benutzung innerer Parteiungen, gleich der Brittiſchen Politik in Dekan, bald in einen großen Föderativſtaat verknüpfen, der durch Vertheilung in große Militairgouvernements leicht von China aus gehandhabt und gezügelt werden konnte. Durch ſolche Mittel gelang es den Herrſchern des Chineſiſchen Throns, unter allen Wechſeln ſeiner Dynaſtien, und durch alle Phaſen ſeines Ab- und Zunehmens ſeit Chriſti Geburt doch ſtets im Beſitze dieſes Landes der Paſſage zu bleiben. Freilich war es dann oft nur, im eigentlichſten Sinn, als eine bloße Heerſtraße in ihrer Gewalt, die aber doch in ihrem Beſitze auch ihre Macht aus dem civiliſirteren Schan-ſi, Schen-ſi und Kan-ſu mit dem großen Khaï-Siyu

oder dem Si-yu (Si, der Weſten)[258]), d. i. den Weſt-Ländern, in Verbindung ſetzen konnte, was für das Chineſiſche Reich faſt von gleicher Bedeutung war, als die Verſuche des Römiſchen Reiches ſeine Macht in den Ländern der Dacier, Armenier, Parther, Syrer und Aegypter auszubreiten und feſtzuſtellen.

Allerdings forderte dieſes Syſtem manchen harten Kampf, und führte auch öfter Schwächungen mancherlei Art herbei: den Arm dieſer Verbindung mit Inner-Aſien behielt man aber im Lande der Paſſage ſtets ausgeſtreckt und gerüſtet. Er bildete in ſeiner langen Linie, von S. O. nach N. W. zugleich die geharniſchte Scheidewand zwiſchen den Feindes-Nachbaren im N. und S., die, von einander geſchieden, noch beſiegbar, aber wenn einmal vereinigt, unüberwindlich erſchienen.

Und hierin liegt die ganze Aufklärung zu der ſeltſam gekrümmten politiſchen Grenzlinie, in dieſem innerſten Winkel des Chineſiſchen Reichs, die ſogleich in der Illumination auf der gewöhnlichſten Landkarte von Aſien ins Auge fällt, aber nicht aus Willkür und Zufall entſtand, ſondern auf Nothwehr und politiſches Syſtem, ſeit zwei Jahrtauſenden gegründet ward.

Sehr lehrreich iſt die Nachricht der claſſiſchen Reichsgeſchichte Matouan-lins im Wen-hian-thoung-khao, Buch 336, Bl. 4, vom Anfange des zweiten Jahrhunderts[59]) nach Chr. Geb., wo unter Kaiſer Anti (Hoti bei Mailla) 107—125, dem Zeitgenoſſen Trajans, die Uebermacht der Hiongnu (wie die der Dacier) ſo gewaltig von neuem anwuchs, daß der Chineſiſche Kriegsrath dem Kaiſer vorſchlug, jenes Land der Paſſage ganz aufzugeben, die Mauerthore der Eingänge gegen die Weſtländer zuzumachen, und ſo ſein Reich gänzlich abzuſchließen von dem Si-yu. Aber der Einwurf eines der Oberfeldherrn ſprach dagegen, weil dann nichts mehr die Hiongnu abhalten würde, ſich mit den Kiang (Oſt- oder Grenz-Tübetern an China) zu vereinen; einer ſo verdoppelten Gewalt würden aber dann die Weſtprovinzen des Reichs nicht mehr zu widerſtehen im Stande ſein, und die weiter jenſeit dieſer Barbaren mit China ſchon politiſch befreundeten Staaten, wie die am Lop-See, die von Yerkigang, Khotan und Kouei-tſeu (Biſch-ba-

---

[258]) Remusat a. a. O. p. 113. [59]) Remusat a. a. O. p. 125.

likh)[60]), würden dann, von ihnen verlaſſen, auch noch zu ihrem großen Feinde übergehen.

Dieſer Rath behielt die Oberhand, China behauptete dieſen Schlüſſel zum hohen Weſt-Aſien, ſchützte und civiliſirte ihn Jahrtauſende hindurch, und ſchob ſeit dem letzten Jahrhunderte unter den Mandſchuren-Kaiſern auf dieſem Wege ſeine Provinzialeinrichtung weiter gegen den Weſten vor, als in irgend einer frühern Zeit, durch die Provinz Kanſu bis über die Diſtricte An-ſi (früher Scha-tſch-ou), Tſchin-ſi (früher Hami oder Khamul), und Ti-hoa (das alte Urumtſi der Uiguren)[61]), als ginge es darauf aus, dort hinwärts den Ruſſen am kleinen Altai und am Saiſan-See des Irtyſch bei Buchtarminsk die Hände zu reichen.

Dieſes Land der Paſſage iſt noch überdieß dadurch merkwürdig für unſere Kenntniß der Geographie Inner-Aſiens, weil die wichtigſten continentalen Reiſen des Mittelalters, die der katholiſchen Miſſionen, Marco Polo's, wie die der mohammedaniſchen Geſandtſchaften, ſpäter die der erſten Jeſuiten-Patres, durch dieſes Gebiet in China eindringen, noch mehr, weil ſeit ſeiner Regulirung unter Hia-wou-ti (ſeit 142 vor Chr. Geb.), von hieraus die regelmäßigen Berichte der dort ſtationirten Grenz- und Militair-Gouvernements von den Weſt-Ländern einlaufen, in denen man damals 36 verſchiedene Staaten in Weſten der Hiongnu kennen lernte, zu denen verſchiedene Heerſtraßen gebahnt, Eingangsthore beſtimmt, Embaſſaden und Mittel des Verkehrs mancherlei Art eingerichtet wurden. Unter dem mehr beruhigten Beſitze jener Landſchaften durch die Tang-Dynaſtie (v. 618—907) nach der Vernichtung der Macht der Hiongnu und der Thu-khiou (Turk), nach der Beilegung der Kämpfe mit den von Weſten vorgedrungenen Arabern unter den Khalifen, und vorher, ehe noch die Macht der Reiche von Tangut, im S., und ſpäter die der Mongolen im N., ſich verderblich für die Ruhe China's erhoben, konnten dieſe Quellen noch reichlicher für geographiſche Wiſſenſchaft und Ethnographie fließen. Denn von hier aus war es[62]), daß die 4 großen Tſchin oder Militair-Gou-

---

60) A. Remusat a. a. O. p. 84. 61) A. Remusat Nouv. Mel. asiat. T. I. p. 5.; Berthe Carte de l'Asie. 62) Ab. Remusat sur l'Extens. p. 83 etc. nach dem Thangschu, d. i. der Geographie der Thang; Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 207.

vernements bis Khotan und Khaſchgar eingerichtet wurden, denen ſich bald alle weitläuftigen Ländereien Inner-Aſiens der Chineſiſchen Oberhoheit unterwarfen bis an die Reichsgrenzen der Abaſſiden in Turkmannien und Perſien, wie an die der Indiſchen und Tübetiſchen Fürſten. Zu dieſer Art von Feudalſtaaten, die freilich in einem oft ſehr lockern Staatenverbande ſtanden, das häufig nur durch Tribute, freiwillige Geſchenke, oder auch bloße Titulaturen und Embaſſaden an China geknüpft war, die man aber alle unter dem Titel der Pa-mi als Provinzen-Gouvernements in die Staatsregiſter regelmäßig verzeichnete, und deren Beſchreibung in die Reichs-Geographie eingetragen wurde [263]), zählte man in der Blüthezeit der Tang, außer 16 Königreichen vom erſten Range, die den Titel Tou-tou-fou, d. i. Vicekönige (Reguli), hatten, noch 70 andre Staaten von zweitem Range, Ti-heou, nebſt 110 Städten vom dritten Range, Hia, und 126 Militair-Lager die von kaiſerlichen Truppen beſetzt waren. Weit größer aber würde die Summe der ſpäter unter den Mongolen oder gegenwärtig unter den Mandſchu zu nennenden Localverhältniſſe ſein, die von hier aus zu beachten ſind. Uns genügte es, hier nur auf die Natur des Bodens und ſeinen characteriſtiſchen, hiſtoriſchen Einfluß auf den ganzen Entwicklungsgang der politiſchen Verhältniſſe China's zu Inner-Aſien, welche eben durch ihn bedingt wurden, hingewieſen zu haben. Die folgende Erläuterung wird zu den einzelnen Localverhältniſſen führen.

§. 22.

Erläuterung 5. Das Land der Großen Mauer in Kan-ſu, das Paſſageland der Weſt-Eingänge von Si-yu, oder zu den Weſtländern; Iu-men- und Yang-kouan-Päſſe; Scha-tſchéou; das Iu-Thor; Su-tſchéou; Kan-tſchéou; Liang-tſchéou. Die Embaſſaden- und Karawanen-Straße. M. Polo's und Bened. Goës Wege nach Schen-ſi.

Nach dieſer Characteriſtik einer großen, welthiſtoriſchen Erſcheinung wird die Begierde verzeihlich, nun auch nach einer genauern Beſchreibung jener Ortsverhältniſſe zu fragen; aber hier verläßt uns leider faſt jeder lehrreiche Bericht von neuern Augenzeugen, wenigſtens aus der jüngſten Zeit. Wir müſſen uns nur

---

[263]) ſ. die Auszüge darüber bei Remusat a. a. O. p. 85—106.

mit den fragmentariſchen Nachrichten begnügen die uns aus früheren Perioden über den Bau der Mauer, über die anliegenden Städte und die vorüberführenden Straßen gegeben werden, mit den nicht ganz unbedeutenden Bemerkungen einiger älteren Reiſenden, mit der Citirung der Statiſtik [64]) der faſt noch auf keiner (außer Klaproth und Berthe) Karte Aſiens vor dem Jahr 1829 verzeichneten Provinz Kan-ſu. Die lehrreichſte Nachricht bleibt die des Venetianers Marco Polo im Mittelalter: denn ſeit ihm hat kein beobachtender Europäer wieder mit gleichem Gewinn für die Wiſſenſchaft jene Gegenden betreten.

Nach der Chineſiſchen Reichsgeſchichte wurde die Große Mauer in dem Weſten China's zuerſt von dem größten Regenten der Thſin-Dynaſtie erbaut, von dem Kaiſer Schi-Hoangti (reg. von 237 bis 177 vor Chr. Geb.), etwa zur Zeit des zweiten Puniſchen Krieges. Die alte Herrſchaft hatte ſich in 7 Reiche zerſpalten, davon war das Reich Thſin in N. W. China, ein Fünftheil des Ganzen, das mächtigſte, und Schi-Hoangti's ruhmvolle Regierung trug ſeitdem den Namen der Thſin (*Σιναι*, bei Ptolem. *Θειναι*) [65]), zur Bezeichnung des ganzen großen Chineſiſchen Reiches, für immer, von Indern, Perſern und Arabern bis zu den Völkern des fernſten Occidents. Schi-Hoangti eroberte auch die andern 6 Theile des alten Reiches, theilte ſie in 36 Provinzen und fügte China im Süden noch 4 tributaire Provinzen bis Tong-kin hinzu. Aber, ehe er dieſe Siege erfocht, beherrſchte er nur allein ſein väterliches Erbe, den N. W. Winkel China's, nämlich die Provinz Schen-ſi. Mit dem Plane der Unterwerfung der übrigen 6 Reiche, d. i. der andern Chineſiſchen Provinzen beſchäftigt, befürchtete er, während der Ausführung dieſer Eroberung durch die Ueberfälle der Hiongnu geſtört zu werden. Die Zurückſchreckung durch ſeine Vorgänger ſchien ihm nicht hinreichende Sicherheit zu geben. Um nun nicht genöthigt zu ſein, beſtändig Grenztruppen gegen den Norden aufzuſtellen, die er im Innern ſeiner Herrſchaft beſſer verwenden konnte, und doch den Incurſionen zu wehren, ließ er die verſchiednen Paſſagen des Hochlandes vom Norden her zuſchließen [66]), weil man durch ſie in China

---

[64]) Klaproth Statiſtiſcher Ueberblick über das Chineſiſche Reich aus Original-Documenten gezogen. Hertha Th. X. 1827. p. 284.

[65]) Klaproth sur les noms de la Chine, in Mém. rel. à l'Asie. T. III. p. 258. [66]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. II. p. 373.

eindringen konnte. Seinem Beiſpiele folgten ſeine Nachbarfürſten in Schan-ſi (damals Tſchao) und Pe-tſcheli (damals Yen); ſie ließen ebenfalls gegen ihre nördlichen Nachbarn, die Hiongnu, Grenz-Mauern erbauen. So, ſagt man, kam die Wan-li-ſchang-tſching, d. i. die Große Mauer der 10,000 Li, zu Stande, welche nachher von Schi-Hoangti vervollſtändigt wurde, als er die Univerſalmonarchie des Reiches hergeſtellt hatte. Sie ſtellt alſo den Südſaum des Hochlandes in einer weiten Erſtreckung von W. nach O., wenigſtens nach ſeiner militäriſch-ſtrategiſchen Operationslinie dar. Nach einer anderen Erzählung [267]) hatten ſchon vor ihm die Könige der drei Nordprovinzen China's die Yen, Tſchao und Thſin, ſolche Verſchanzungen angelegt; aber er vereinigte ſie zu einer einzigen, im Zuſammenhange von dem Golf von Leaotong am Gelben Meere bis zum Weſtende des Reichs am Gelben Fluß, dem Hoang-ho, beorderte Truppenabtheilungen zur Inſpection bei ihrem Ausbau im Jahr 214 vor Chr. Geb., und 10 Jahre darauf ward ſie vollendet [68]). Deguignes führt in ſeiner Geſchichte der Hiongnu noch insbeſondre an, daß Schi-hoangti [69]) nach Erlangung der Obergewalt im Reiche, mit einem Heer von 300,000 Mann (nach andern 100,000) die ins Land eingebrochnen Hiongnu wieder durch das Land Honam (jetzt der Ordos) hinaustrieb. Damit ſie aber nicht wieder zurückkehren möchten, ließ er an den Ufern des Hoang-ho (Hoam, offenbar alſo am linken Weſtufer gegen das Land der heutigen Oelöth-Tſchoros zu) 44 befeſtigte Städte mit guten Mauern und ſtarken Beſatzungen anlegen, auch die engen Zugänge und Päſſe (wahrſcheinlich am Holang-Schan und bis gegen So-tſchéu) ſorgfältig bewachen. Nachher ließ er eine große Mauer aufführen, die von Min-tſcheu (im Diſtrict Ling-tao-fu, am Hoang-ho), wo ſpäterhin Ning-hia entſtand, ihren Anfang nahm. Es iſt wahrſcheinlich diejenige, welche das Land der Ordos gegenwärtig im Süden begrenzt; denn dieſe, heißt es nun, deckte dieſe ganze Provinz und verband die beiden Mauern, welche die Könige der Yen und Tſchao, welche ſie ſchon weſtwärts bis zum In-Schan hatten aufführen laſſen, zu einer einzigen, großen. Zu gleicher Zeit erhielt ein Chineſiſcher Feldherr ſeine Station zu Cham (jetzt Yen-ngan-fu, Stadt im Süd des Landes der Or-

---

[267]) Deguignes Geſch. der Hunnen v. Dähnert. Th. I. p. 129.
[68]) Klaproth Tabl. hist. p. 35. [69]) a. a. O. p. 130.

dos in Schen=ſi) in der Nordmark China's angewieſen, um von da aus jeden etwanigen Einbruch der Hiongnu deſto leichter zurückzuweiſen. Daß ſolche temporäre Einbrüche auch durch dieſe Mauerlinie ſich ſpäter noch öfter wiederholten, iſt bei dem Wechſel der Macht und den häufigen innern Spaltungen der Chineſiſchen Dynaſtien begreiflich, auch haben wir ſchon oben ſolche Beiſpiele im 2ten Jahrhundert vor, und im 5ten Jahrhundert nach Chr. Geb. angeführt. Doch entſtand ſo zunächſt vom obern Laufe des Hoang=ho und von Schen=ſi, zu jener Zeit das größte Bedüfniß der Ausbildung einer nordiſchen Grenzmark des Reichs, die bald weiter gegen den Oſten und Weſten geführt, und von einem temporären Bedürfniß zu einer ſtationairen Grenzeinrichtung wurde, bis in die neueſten Zeiten. Dies war der Fall auch, nachdem diejenigen, gegen welche ſie anfänglich erbaut war, die nordiſchen Nomaden ſie vielfältig durchbrochen und gehöhnt, ja ſich ſelbſt ſchon des Chineſiſchen Throns innerhalb der Mauer bemächtigt hatten, wie Mongolen und Mandſchu, wodurch ſie natürlich ihre Bedeutung verlor, ſich ſelbſt ſo zu ſagen überlebte, nur an vielen Stellen als ein unnützes Wunder der Vorzeit durch das nicht zu verrückende Volumen ihrer Maſſen übrig blieb, und ſeit langem ganz innerhalb des Reichs gelegen nicht mehr zu kriegeriſcher Verſchanzung, ſondern zu polizeilichen Zwecken der innern Verwaltung, zu Anordnung des Verkehrs und der Zügelung dienen konnte. Doch iſt der weſtliche Zweig dieſer Mauerlinie, der gegen den obern Hoang=ho durch das Land der Ordos und am Südſaum der Wüſte der Delóth=Tſchoros hin, bis zu dem Weſtthore gen Hami, noch immer am mehrſten ſeiner alten Beſtimmung, den Nomaden im Norden den Eingang zu verrennen, getreu geblieben, weil dort außerhalb derſelben wenigſtens gegen die Nordſeite hin noch keine feſten Anſiedelungen und Coloniſationen mit Ackerbau ſtatt gefunden haben, wie in dem öſtlichen Zweige im Norden von Schan=ſi und Petſcheli, nach obigem. Hier iſt nur noch von dieſem Weſtzweige die Rede.

Schon 100 Jahr vor Chr. Geb., unmittelbar nach jener Vertreibung der Yue=tſchi und U=ſiun, nachdem Kaiſer Hia=wu=ti den Plan der Grenzmarken feſtgeſtellt, und durch ſeine Emiſſare Nachrichten über die Weſtländer [70]) (Tſchhang=kian

[70]) ſ. Pian=i=tian, d. i. Geſch. d. Nachbarländer v. China, Buch 43, 2.

entdeckte damals von China aus Sogdiana und das Caſpiſche Meer) eingezogen hatte, wurden die Hiongnu gegen den Norden gewaltſam zurückgeſchlagen, und die Chineſiſchen Grenzen von Schen-ſi zum erſten Male gegen den Weſten erweitert, bis zur heutigen Stadt Su-tſchéou[271]). Das Land dahin wurde nun bald von Chineſiſchen Familien bevölkert; man theilte es in 4 Kiun (d. i. Territorien), welche die Namen Wou-weï, Tſchhang-ye, Thun-hoang (jetzt Scha-tſchéou) und Tſieou-tſiouan (jetzt Su-tſchéou) erhielten. Dies iſt alſo der Anfang der Coloniſation jenes Landes der Eingänge nach dem Weſten auf der Straße nach Hami, welche ſeitdem nur immer weiter ausgebildet worden iſt: denn bald darauf wurden die Länder zwiſchen Scha-tſchéou (d. i. die Sandſtadt) und dem Salzſee (d. i. der Lop-See) auch mit dem Reiche vereinigt und von Strecke zu Strecke kleine Forts erbaut, deren Garniſonen ſich gegenſeitig unterſtützen konnten. Hier lebten die Einwohner ſchon wieder in Städten, trieben Ackerbau, und waren alſo ganz verſchieden von ihren öſtlichen nomadiſchen Nachbarn den Hiongnu. Auch gehorchten ſie dieſen nicht mehr ſo ganz wie vor dem, ſondern nur in den Zeiten ihrer Uebermacht, wie z. B. noch ganz vorzüglich während eines dort feſt gewordenen kleinern Hiongnu-Staates, der ſich unter dem Namen der Thou-khou-hoen über 200 Jahre ſelbſtſtändig behauptete (v. 312—663)[72]). Hier war alſo die erſte fruchtbare Oaſe, die zu einem neuen Stützpunkte der Chineſiſchen Politik, zur Bändigung jener nomadiſchen Horden dienen konnte in den Perioden, in denen ſie überhaupt ihr Supremat mit Nachdruck unterſtützten. In den Zeiten ihrer Ohnmacht fielen aber ſelbſt ihre eigenen Kolonien und die von ihnen erbauten Städte wieder ab, und erhoben ſich unter kleinen Reguli nicht ſelten zu ſelbſtſtändigen Herrſchaften, wie dies ſelbſt z. B. mit den Städten Kan-tſch-ou und Scha-tſch-ou der Fall unter den Tang war, als die Turk Hoei-hou ſeit 872[73]) dort ſich mit Uebermacht erhoben, und ihre Reiche bis Hami und weiter in W. ausdehnten. Zwei Grenzpäſſe des Reichs zunächſt im Oſten von Scha-tſcheou, Ju-men und Yang-kouan[74]) genannt, waren es, welche hierdurch ihre Grenzvertheidigung erhielten. Sie

---

[271]) Ab. Remusat Rem. sur l'Extens. p. 117. [72]) Klaproth Tabl. hist. p. 97. [73]) Mailla Hist. d. Thang in Mém. conc. T. XVI. p. 257. [74]) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extens. p. 113 117, 120.

wurden als die Abgangspunkte der Chineſen in die Weſtländer feſtgeſtellt, auf die man die Berechnungen der Marſchrouten für Karawanen und Armeen ſtets bezog. So z. B. berechnete man von ihnen durch die Mitte des ganzen innern Hoch-Aſiens gegen Weſt bis zu dem Thſung-ling (den Blauen Bergen) nach Sogdiana, die Diſtanz auf 6000 Li (600 Lieus = 450 geogr. Meilen). Dieſe beiden Thore insbeſondere, mit ihren Straßen, waren es, von deren Verſchließung oben zunächſt die Rede war. Anfänglich wurden von da an, durch Si-yu, den Occident, d. i. durch die Weſtländer, nur zweierlei Straßen bekannt; aber bald lernte man noch eine dritte kennen, und ſo bildete ſich von hier aus, ſchon mit der Aera von Chr. Geb. an (unter Wang-wangs Herrſchaft), das Syſtem der drei Querſtraßen von O. und W. durch das Hochland aus, dem ſeitdem faſt die ganze geographiſche Kenntniß jenes Inner-Aſiens verdankt wird. Es iſt die Mittelſtraße, über den Lop-See nach Kaſchgar; die Nordſtraße über Biſch-balikh (Urumtſi) zum Jlifluſſe, und die Südſtraße durch das Land No der Tübetiſchen Völker nach Hin-tou (eine Indiſche Colonie?), deren Erläuterungen erſt weiter unten folgen können. Dieſes Syſtem[75]) der Heerſtraßen, der Wegbahnung, der Militairpoſten, der Garniſonirungen, des Städtebaues, der Anlegung von Wirthshäuſern, der Einrichtung von Poſtſtationen, und des geregelten Handelsverkehrs, hat aber erſt in dem letzten, XVIII. Jahrhunderte, durch die Befeſtigung der Mandſchuren-Dynaſtie ſeine vollkommnere Ausbildung erreicht, und ſeit dieſer Periode, welche zugleich die Länderaufnahme durch aſtronomiſche Beobachtungen veranlaßte, geht unſere mehr poſitive, geographiſche Kenntniß dieſes inner-aſiatiſchen Ländergebietes an, zu welchem immer die ſo eben in Rede ſtehende Lokalität den erſten Ausgangspunct darbietet. Hier haben wir nun noch über die Lage der einzelnen genannten Orte einige Nachrichten zuzufügen.

1. Ueber die Natur jener beiden Päſſe, und warum ihre Lokalitäten dieſe wichtigen Beſtimmungen hergaben, darüber hat uns kein Augenzeuge nähern Aufſchluß gegeben. Die Lage des Jumen kennen wir gar nicht, aber aus dem Berichte eines Chineſiſchen Embaſſadeurs im J. 940 (ſ. unten) ergiebt ſich wol mit

[75]) Ab. Remusat a. a. O. p. 64.

ziemlicher Wahrſcheinlichkeit, daß man es als das äußere Jaſpis-Thor (des Steines Ju) gegen Khotan anſehen muß. Die benachbarte Lage des Paſſes Yang-kouan (Yamkúan b. Deguignes) [276]) wird nur als einer ſehr engen Pforte, bei der Sandwüſte liegend, in Oſt nahe der Stadt Scha-tſchéou erwähnt, auf dem Wege gegen Kua-tſchéou, in der Nähe des Fluſſes Tu-hiang. Doch iſt die daneben geſtellte Nachricht nicht unwichtig, daß nur wenige Stunden gegen S. O. ein Gebirge San-goei b. Deguignes, San-wei b. A. Remuſat liege, auf das ein Zweig der alten San-Miao, alſo des Aboriginervolkes, welches die einwandernden Chineſen mit der Feſtſtellung ihres Reiches aus den Grenzen Süd-China's verdrängten, ſchon in alter Zeit geflohen war und daſelbſt ſein Aſyl gefunden hatte.

Eben da ſollen die Flugſand-Maſſen des Ju-kung liegen, nach der Geographie des Schu-king, und der tönende Sand [77]), weil man dort Sommer und Winter Donnerſtöße vernehme. Ob dies ein Detonations-Phänomen, wie auf der Inſel Meleda [78]), oder eine dröhnende Sandſchurre, wie die von Sultan Babur [79]) in Kabuliſtan beſchriebene, oder wie der Sandſteinfelſen El-Nakus [80]) auf der Peträiſchen Halbinſel nach Seetzen's Beobachtung und Ehrenberg's Erklärung, bleibt dahin geſtellt. Auch zwiſchen Ulba und Irtyſch liegen ſolche ſchallende Berge, die das Wetter verkünden und daher den Namen der Kalenderberge [81]) führen. Immer bleibt dieſe Localität durch mancherlei Umſtände der Aufmerkſamkeit künftiger Beobachter nicht unwerth.

Es kann aber dieſes Gebirge San-goei wol kein anderes als das nördliche Gehänge des ſchon oben erwähnten ſchneereichen Nan-Schan gegen das innere Hochland ſeyn, der hier gegen W. an den mächtigen Kuen-lun anſtößt; ja wir möchten wol in dieſem Datum die äußerſte Spur der dahinwärts ſich verbreitenden Völkergrenze dieſes in vieler Hinſicht ſo merkwürdigen Aboriginervolkes der San-Miao beſitzen (ſ. unten Miao-tſe).

---

[276]) Deguignes Geſch. d. Hunnen. Th. I. p. 15. [77]) Ab. Remusat Hist. de la ville de Khotan. p. 77. [78]) P. Partſch üb. d. Detonations-Phänomen auf Meleda. Wien 1826. 8.
[79]) Sultan Babur Mémoires ed. Erskine. Lond. 1826. 4. p. 114.
[80]) Seetzen in v. Zach Correſpond. Th. XXVI. p. 396.
[81]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reiſe. Th. II. p. 187.

Ueber die Lage jenes Ju-men (Yu-men) giebt die Chineſiſche Reichsgeographie der Mandſchu [82]) die Nachricht, daß es 15 geogr. Meilen (200 Li) in Weſt der Feſte Kia-yu-kouan liege, und gegenwärtig, zur Kreisſtadt vom dritten Range erhoben, Yu-men-hian heiße. Noch $22\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (300 Li) weiter gegen W. liege die Haupt- oder Gouvernementsſtadt Ngan-ſi-fu vom erſten Range, und 45 geogr. M. (600 Li) gegen Süd von ihr liegen die Städte Scha-tſchéu vom zweiten und Toung-houang-hian vom dritten Range. Die Sandwüſten von Kia-yu-kouan, im N. W. Winkel China's, beginnen als ſehr weite Räume bisher ohne Waſſer, Gras und Wohnungen. Aber nachdem Khien-loung ſeine großen Eroberungen in Central-Aſien beendigt hatte, war er bemüht jene ausgedehnten Länder mit China zu verbinden. Er ſiedelte daher in Weſt, in den der alten Grenze zunächſt belegnen Orten Coloniſten an, die ſich von Zeit zu Zeit vermehrten und unter beſondere Verwaltung geſtellt wurden. Aber jenſeit Scha-tſchéu ſind die Sandwüſten noch furchtbarer als dieſſeit nach China hin. Ihr einziges Product ſind halbdurchſichtige Kieſel, nach Art der Feuerſteine (Agate, Chalcedone, Onyx?); $6\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (900 Li) in W. von Ngan-ſi-fu liegt Hami.

2. Scha-tſchéou (die Sandſtadt), Tunchoang der ältern Zeit. Sachion bei Marco Polo.

Schon im erſten Jahrhunderte nach Chr. Geb. ward dieſe Stadt, dem gepflogenen Rathe gemäß [83]), ſtark befeſtigt und mit einer zahlreichen Garniſon belegt, um den Ueberfällen der Hiongnu Widerſtand zu leiſten. Die mühſame Vertheidigung dieſes ſo weit gegen W. vorgeſchobenen Chineſiſchen Vorpoſtens erregte in jenen ſtürmiſchen Zeiten 100 Jahr ſpäter [84]) noch einmal denſelben Kampf der Meinungen; aber auch diesmal behauptete das früher befolgte Syſtem die Oberhand, und der Ort ward feſt im Beſitz gehalten von der Dynaſtie der Wei. Nachher erſt belohnte ſich dieſe Ausdauer in der glänzenden Zeit der Tang (618 bis 907), welche hier recht feſten Fuß faßten, und von da an nun ihre Weſtſchritte verzehnfachten. Freilich wurden dadurch auch den ſiegreichen und übermächtigen Weltgebietern mit ihren Heeren die Eingänge vom Weſten her gebahnt, und Tſchingis-Khan ſchritt auf dieſem Wege bis an die Grenze der damals

---

[82]) Timkowski Voy. I. p. 384. [83]) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extens. p. 125. [84]) ebend. p. 108.

in ein Nord- und ein Süd-Reich (der Kin und Sung) geſpaltnen Chineſiſchen Herrſchaft vor. Auch war es der einzige Weg, auf dem man vom Weſten her einſchreiten konnte; das Reich Hia, das er hier erſt erobern mußte, war nur ein vom großen Chineſiſchen Reiche temporär abgelöſtes Glied, das ſeiner Stütze in Tangut beraubt, auch mit der Beſiegung Ning-hia's fallen mußte.

Um Scha-tſchéou[285]) fing der Mongole, im Jahre 1226, ſeine furchtbaren Verheerungen in Tangut an; die Forcirung der feſten Gebirgspäſſe weiter im Oſt, zu Etſina und Yang-kouan, ſicherten ihm ſeinen Fortſchritt bis zum Koko-Nor; gleich anfangs eroberte vom Norden kommend ſein Vortrab die Stadt Yetſina (Etſina) am gleichnamigen Fluſſe außerhalb der Mauer im N. von Su-tſchéou, dann das Mauerthor Kia-yu-kouan und die großen Städte Su-tſchéou, Kan-tſchéou, Liang-fu, auch alles Land am Hoang-ho bis Ling-tſchéou[86]) am rechten, und zuletzt auch Ning-hia die Reſidenz, etwas weiter abwärts am linken Ufer des Stroms. Die Städte vertheidigten ſich mit Tapferkeit, wurden aber, Scha-tſchéou die weſtlichſte ausgenommen, erſtürmt; die Landleute wurden unbarmherzig vernichtet, und ſelbſt die Flüchtlinge in Höhlen und Gebirgen fanden keine Rettung vom Tode. Die Bewohner von Scha-tſchéou ſcheinen am beſten durch Liſt ſich vor der Vernichtung geſchützt zu haben. Noch in demſelben Jahrhunderte nach dieſer Eroberung ward dieſe Stadt von dem Venetianer M. Polo durchzogen; ſicher iſt ihr Name bei ihm (Sa-chion) nur ein Schreibfehler der Copiſten, wie ſchon ſein gelehrter Commentator W. Marsden bemerkt hat. Sein umſtändlicherer Bericht von dieſer Stadt iſt lehrreich, als der einzige aus jener Zeit, der es zugleich ſehr wahrſcheinlich macht, daß dort auf dem Hochlande ſchon ſehr frühe und auch ſpäter, unter dem Schutze der Mongolen, eine Lamaiſche Prieſter-Colonie ſich feſtgewurzelt und erhalten hatte, auf der Großen Heerſtraße am Eingang von Si-yu. Denn der Grad des Wohlſtandes, der Anbau des Landes, die Tempel- und Kloſterbauten, die er daſelbſt fand, machen dies aus der Zeit des XIII. Jahrh. gewiß[87]). Unzweifelhaft aber, ſagt der Ueberſetzer der Mongoli-

---

[285]) Hist. des Mongols p. d'Ohsson. I. p. 281.; La Croix Histoire de Jengiz Khan. p. 467 etc. [86]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 117. [87]) J. J. Schmidt in Sſanang Sſetſen Geſch. d. Mongolen. Petersb. 1829. 4. not. 43. p. 385.

ſchen Hiſtorie, iſt es, daß bereits vor Tſchingis-Khan mehrere Tübet und Tangut näher wohnende Mongoliſche Stämme dem Buddhaismus ganz, oder zum Theil anhingen, um wie viel mehr alſo die dort längſt angeſiedelten, wie die Bewohner von Scha-tſchéou, die nach M. Polo ihre eigene, alſo eine von den Mongolen verſchiedene Sprache, redeten; auch wird ſich die Art der Einwanderung jenes Buddhathums aus dem bald folgenden mit Sicherheit ergeben. Der Venetianiſche Beobachter ſagt im Weſentlichen Folgendes:

Um vom Lop-See gegen Oſt nach Scha-tſchéou zu kommen, braucht man 30 Tagereiſen, auf welchen der Weg, unaufhörlich durch die ebenen Sandwüſten oder über öde Klippen führt, welche Strecke die Wüſte Lop[88]) heißt, zu deren mühſamer Durchſetzung die Karawanen in der Stadt Lop alle Vorkehrungen treffen müſſen, um nicht auf dieſem Wege umzukommen. Die erſte Stadt, die man nach dieſer Wüſte, alſo im Oſt derſelben, erreicht, iſt Scha-tſchéou[89]). Sie liegt in der Provinz Tangut, deren Einwohner Götzenanbeter ſind; doch leben daſelbſt auch Turk, einige wenige Neſtorianiſche Chriſten und ſelbſt Saracenen. Die Götzenanbeter haben aber ihre eigene Sprache; ſie leben nicht vom Handel; ſondern vom Ertrag ihrer Früchte und vom Obſt, das ſie ſelbſt bauen. Zudem haben ſie ſehr viele Klöſter und Prieſterſitze (Monasterii e Abbatie), die vollgeſtellt ſind mit Idolen, denen ſie mit vielen Ceremonien und großer Ehrfurcht Opfer bringen, denen auch die neugeborenen Knaben geweiht werden. Dieſe Weihe und das Begräbniß der Verſtorbenen wird nach den Angaben der Aſtrologen eingerichtet, welche die Wetterzeichen, die Tage und Monate nach den Conſtellationen der Planeten beſtimmen. Die Leiche wird nach den Umſtänden in ſchön bemalten Särgen mit duftendem Gummi, mit Kampfer und anderen Specereien beſtrichen, in Pech oder Kalk und in ſeidene Tücher gehüllt, aufbewahrt bis zur anberaumten Stunde des Verbrennens und der Begräbnißfeier. Dieſe beſchreibt Marco Polo umſtändlich, und bemerkt, wie dabei viel Todtenſchmauſereien ſtatt fänden, das Verbrennen vieler Papiere, aus Baumrinde gemacht, mit einer Menge Figuren bemalt von Menſchengeſtalten, Abbilder von Frauen, Pferden, Kameelen, Kleidern, Geldſtücken und der-

[88]) Marco Polo b. Ramusio II. c. 35. fol. 11, *b.* [89]) ebendaſ. c. 36. fol. 12.

gleichen alles in Abbildern, die nebſt vielen andern Dingen dem Verſtorbnen als Diener in die andre Welt nachzufolgen beſtimmt ſind, und wie dies Alles unter dem Schalle rauſchender Inſtrumente geſchehe[290]).

Es ergiebt ſich hieraus leicht, warum die Stadt bei den Chineſen von dem Sande, Scha (wie auch bei ihnen Scha-mo das Sandmeer, d. i. die Wüſte Gobi, genannt wird) ihren Namen erhielt, da ſie am Eingange zu der Großen Gobi wirklich liegt; dieſe reicht bis dicht an dieſen Ort, von wo M. Polo ſie gegen S. W. Lop nennt. Bis hieher haben wir alſo wol mit Recht, den Süd-Oſtrand der Hohen Gobi, ſtets in gleicher Richtung von N. O. gegen S. W. fortſchreitend, in unſerer Naturbetrachtung der Geſamtmaſſen des Erdtheils verfolgt. Daß hier eine ſchon ſo mächtige und ausgebildete Colonie Buddhiſtiſcher Prieſterherrſchaft ihren Sitz hatte, könnte auffallen, wenn man dieſe erſt nach den verwüſtenden Durchzügen Tſchingiskhans hier ſich anſiedeln laſſen wollte. Aber die Schlauheit des Benehmens dieſer Stadt, ſich vor dieſes Eroberers Ueberfalle zu ſichern, was ihr auch gelang, läßt ſchon auf älteren hierarchiſchen Einfluß ſchließen, und wenn uns auch ein beſtimmtes Datum der früheren Buddha-Anſiedlung dort fehlt: ſo iſt dieſe doch entſchieden am Weſteingange China's überall ſeit alter Zeit nicht zu verkennen. Denn die merkwürdige Karte[91]) der Buddhiſtiſchen Miſſionare, welche die Wanderſtationen ihrer von Weſt nach Oſt, ſeit früheſter Zeit bis nach China eingezogenen Patriarchen, oder Stifter ihres Glaubens, durch ganz Inner-Aſien verzeichnet hat, fängt an der Weſt-Grenze China's und Kanſu's, mit der Nennung dieſer Stadt Scha-tſchéou, als der erſten für das weite Si-yu oder der Weſtländer an. Aus den lehrreichen Unterſuchungen über die Geſchichte von Khotan wiſſen wir mit Sicherheit, daß der Buddha-Cultus, um das Jahr 400 ſchon, von dieſem merkwürdigen Staate des Hochlandes, von Khotan nämlich, der ſeit älteſter Zeit durch ſeine Sanſcrit redenden Prieſter und durch ſeine Buddhiſtiſchen Tempeleinrichtungen mit Nordhindoſtan in Verbindung ſtand, durch eigne Embaſſaden[92]) die unter der Dy-

---

[290]) Vergl. die vollſtändigen Noten hiezu b. Marsden M. Polo Voy. p. 266—171. [91]) Das Original der Karte ſ. im Wo-han-San-thsaï-thou-hoeï, d. i. die Japaniſche Encyclopädie, lib. LXV. nr. 35.; b. Abel Remusat in Notic. et Extr. T. XI. 1827. p. 247. und Klaproth in Mém. rel. à l'Asie. T. II. p. 411. [92]) ſ. Ab. Remusat Histoire de la ville de Khotan. Paris 1820. 8. p. 11, 36.

naſtie der Tſin (307—509) in Gang kamen, nach dem innern Schen-ſi am obern Hoang-ho eingeführt ward. Die Buddha-Religion iſt auf dieſem Wege das älteſte, friedliche Band der Verknüpfung China's mit Khotan und Inner-Hindoſtan. Die Chronik des Fo zeigt, wie die Straße der Miſſionen von Khotan nordwärts bis Turfan und Hami[93]), ſtets den Weg über den Lop-See (damals das mächtig gewordene Reich der Schen-Schen) nahm, und von da über Scha-tſchéou in China eindrang. Aus den 100 Klöſtern (Kia-lan) von Khotan erhielten aber alle öſtlicheren Buddha-Colonien in den erſten Jahrhunderten der Einwanderung ihre heiligen Bücher, ihre Glaubensſatzungen und ihren Moſchus, der zum Ceremonialdienſte gehörte. Dieſe Einwanderung war aber, unter dem Schutze der Tang-Dynaſtie (reg. v. 618—907) ſchon ſo zahlreich geworden, daß ſie den Verfolgungsgeiſt der neidiſchen Mandarinen und der Gelehrten in China erregte, und daß im J. 710 die Forderung[94]) an den Kaiſer erging, nicht mehr an die Errichtung der Unzahl von Idolen und Tempeln die Staatsgelder zu verſchwenden, und in ſeinem Reiche die Zahl der Prieſter um 12,000 zu vermindern. Dieſe friedliche Zeit der mächtigen Tang, in welcher der Handel und das Karawanenweſen mit den Weſtländern ſeine vollſtändigſte Entwicklung und Dauer erhielt[95]), war vorzüglich geeignet bei der Glaubenstoleranz und Empfänglichkeit ſeiner damaligen Herrſcher, den Friedensboten vom Weſten den Eingang zu bahnen. Die Kaiſerreſidenz war damals noch nicht in Peking oder in Nanking, ſondern in der Nordweſt-Provinz, in Si-ngan-fu (damals Tſchang-ngan, der alten Capitale Kaiſer Schi-hoangti's) in der Nähe des obern Hoang-ho-Landes, alſo dem Eingange der Weſt-Paſſage ſehr nahe. Die Regenten dieſer Dynaſtie wurden hier nicht nur die Beſchützer der Fo-Diener (der Bhudhiſten)[96]), ſondern auch der Perſiſchen Magier (Mou-Hoab der Chineſen, d. i. Mobed)[97]) oder Feueranbeter, ſeitdem der letzte der Saſſaniden, Yezdegird, von den Arabern vertrieben, in China's Weſtländern Schutz fand. Nicht weniger wurden ſie die Beſchützer der gleichzeitig hier eindringenden Miſſionen der Ne-

[93]) Gaubil Hist. d. Tang in Mém. conc. l'Hist. de la Chine. T. XVI. p. 390. [94]) Gaubil ebend. T. XVI. p. 4. cf. Klaproth Tabl. hist. p. 220. [95]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 206.
[96]) Gaubil a. a. O. XVI. p. 7, 101, 161. [97]) Gaubil a. a. O. XVI. p. 238, not. und Klaproth Tabl. hist. p. 220.

ſtorianiſchen Chriſten, ja manche vielleicht auch ihre eifrigen und gläubigen Anhänger und Diener. Viele der Chineſen waren damals Anbeter des Fo, und blieben es ſeitdem auch, bis in die ſpäteſten Zeiten. Im Jahr 635 iſt uns das Factum der erſten Miſſion eines chriſtlichen Prieſters, Olopen überliefert, der aus dem Reiche der Großen Thſin (Tha-thſin, d. i. das öſtliche Byzantiniſche Reich) auf dieſem Wege, die chriſtliche Lehre zuerſt nach Schen-ſi gebracht und dort wohlwollend empfangen in der Reſidenz die erſte [298]) chriſtliche Kirche erbaut haben ſoll.

Dieſe Verhältniſſe traten keinesweges nur für einzelne Momente ein, ſondern dauerten unter dem Schutze der freilich zuletzt immer ohnmächtiger werdenden Tang, doch drei Jahrhunderte hindurch, und erhielten vom Anfange des VII. bis zum Anfange des X. Jahrh. ihre vielfache Entwicklung. Hierdurch ward dieſe große Querſtraße durch Aſien auch die Route der Miſſionen für die Buddhiſten, Magier und Neſtorianer (nach der Vertreibung der Mongolen aus China unter der Dynaſtie der Ming im XIV. Jahrh. eben ſo für die Mohammedaner, welche jene verdrängt haben) [99]). Dieſe ſproßten nicht nur erſt in China fort, ſondern legten ſchon auf dem Wege dahin überall, wo die Stationen es begünſtigten, ihre Abſenker an; es können daher auch die Berichte Marco Polo's nun nicht mehr, wie früher, als Fabeln oder unglaubliche Wunderdinge gelten, da uns der innere Zuſammenhang dieſer großen Begebenheiten aus den heimiſchen Quellen mit Sicherheit bekannt geworden iſt. Sie treten als wichtige Glieder an ihre Stelle in die Reihen der großen hiſtoriſchen Daten ein, die zur Hebung der Völker Inner-Aſiens, auf ihren gegenwärtigen Standpunct, das ihrige beitrugen, und welche die Weltgeſchichte wie die Völkerkunde nicht mehr wie früher ignoriren darf. Denn ſie knüpften zuerſt das geiſtige Band zwiſchen dem Abend und dem äußerſten, noch immer verfinſterten Morgenlande für vielleicht nicht mehr ſo ferne, einſt noch günſtigere Zeiten.

3. Kia-yu-kouan, Yu-mün der ältern Zeit, ſo heißt das äußerſte Weſtthor der Chineſiſchen Mauer auf der Straße nach Hami, das Ju-Thor. Der Ju-Stein vertritt ſeinem edeln Werthe nach faſt die Stelle des Diamanten in der Idee des Chi-

---

298) Ab. Remusat Melanges asiat. T. I. p. 37.; Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 217, not. 99) Gaubil Mém. conc. l. c. p. 390.

neſen. Es iſt dies der erſte Ort mit dem ſeit alter Zeit die Provinz Schen-ſi oder das eigentliche China beginnt. Seine Lage beſtimmten die Jeſuiten 39° 48′ 20″ N. Br. und 17° 37′ 45″ W. L. v. Pek., d. i. 96° 24′ 15″ O. L. v. Paris. Es iſt gegenwärtig eine Grenzfeſtung. Es hieß ehedem Yümen (Yo-müen), doch darf es, wie Deguignes [300]) bemerkt, nicht mit dem mehr weſtlichen Paſſe deſſelben Namens verwechſelt werden, der näher bei Scha-tſchéou, wie nach den obigen und andern ſehr häufigen Anführungen der ältern Chineſiſchen Annalen, ſtets mit dem Paſſe Yang-kouan vergeſellſchaftet vorkommt. Im Berichte, der uns von der Embaſſade Schah Rokh's (1419), aus Herat in Perſien nach China, aufbewahrt iſt, wird dieſes Mauerthor Karaoul [301]) und als eine Feſtung genannt, die ſo ins Gebirg geſetzt ſey, daß ſie die einzige Barrière für den Durchpaß bilde, mit 2 Mauerthoren nach innen und außen. Dieſes Thor von Schen-ſi wird noch auf der neueſten Karte [2]), welche der Chineſiſche General-Commandeur gegen die Rebellion zu Ili (1826) zur Erklärung des Kriegsſchauplatzes in der Weſt-Tartarei für den Hof von Peking zeichnen ließ, und dahin einſandte, Yu-mün-hien, 17° 50′ W. L. v. Peking, d. i. 96° 12′ O. L. v. Paris, genannt. Hierher, auf dieſen Waffenplatz an die Grenze des Reiches, ward die Verſammlung des Chineſiſchen großen Heers, 1826, zur Dämpfung der letzten Rebellion im N. W. zu Ili beſchieden; ganz eben ſo war im vorigen Jahrhundert unter Kaiſer Khian-lung, im J. 1754, dieſelbe Pforte und Feſtung Kia-yu-koan der Ausgangspunct [2]) ſeiner ganzen Heeresmacht zur Beſiegung und Vernichtung der revoltirenden Dſungaren. Dieſelbe Rolle mußte die Localität dieſes Paſſes am Weſtende von Schen-ſi (jetzt innerhalb Kan-ſu gelegen) wol von jeher übernommen haben (in zweiten Jahre nach Chriſti Geburt ward dieſes Kia-yu-koan zum erſtenmale gebahnt) [3]), zu deſſen größerer Bedeutung das ſo nahe innerhalb der Mauer gelegene So-tſchéou ſicher nicht wenig beitrug. Aus dem folgenden wird es wol höchſt wahrſcheinlich, daß ſowol dieſes innere als jenes äußerſte weſtliche Thor ihre

---

300) Deguignes Geſch. d. Mongolen. I. p. 12. 301) Ambassade de Shah Rokh fils de Tamerlan au Khatai, in Thevenot Relat. de Voy. Paris 1696. T. II. fol. 3. 2) Asiatic Journal. Lond. 1826. Vol. XXIV. p. 39. 3) Magasin asiatique Relation des Troubles de la Dzoungarie. T. II. p. 191. 4) Visdelou Supplem. Bibl. or. fol. 135.

Bezeichnung Yu vom edelſten Steine der Chineſen erhalten habe, der ihnen ſtets als Tribut und zu Kauf aus dem Weſten nur durch dieſe Tributpforten zugeführt werden konnte. Daher vielleicht dieſer emphatiſche Titel des weſtlichen Eingangsthores des Reiches.

Da uns jeder neuere, genauere Bericht von Augenzeugen über die nun folgende Reihe der drei großen, ſchon oben genannten Mauerſtädte Leang-, Kan- und So-tſchéou bis hierher fehlt: ſo müſſen wir uns mit dem Reiſeberichte [305]) eines Chineſiſchen Embaſſadeurs, Tſchhang-khuang-ye, vom Jahr 940 begnügen, der damals in Begleitung eines Gefolges von 60 Chineſen dem Fürſten von Khotan das Diplom eines Rex zu überbringen hatte. Dieſer macht uns mit den dortigen Verhältniſſen bekannt, ehe die Tſchingiskhaniſche Zerſtörungsfluth hier alles verſchwemmte und ehe M. Polo hier durchzog.

Die Reiſe ging von Lin-tſchéou (in S. O. von Ning-hia) über den Hoang-ho, quer durch den dort gegen S. vorrückenden Winkel der nicht mehr ſehr breiten, doch immer noch ſehr unwirthbaren Sandwüſte, die gegen Weſt zu der Schwarze Weg genannt, in einer Breite von 30 geogr. Meilen (400 Li), der Lagerplatz verſchiedener Horden war. Dieſe Benennung iſt gleichbedeutend mit der der Schwarzen Ader, eine ſehr gebräuchliche Bezeichnung ſolcher graunvoller Stellen der Wüſte Gobi. Nachdem der Steppenbach Pe-thing, er fließt gegen Nord, überſetzt war, kam man nach Leang-tſchéou. Von hier ſind 37 geogr. M. (500 Li) nach Kan-tſchéou, wo damals eine Lagerſtelle Turkiſcher Horden (der Hoei-hou) war. Auf den Bergen im Süden von Kan-tſchéou, nur 14 Stunden (100 Li) entfernt, war einſt, ſo bemerkt der Chineſiſche General [6]), der Sitz jener nach Weſten verſprengten Yue-tſchi, aber verſchieden von ihnen, fährt er fort, an Raçe, ſind die Scha-tho, die jetzigen Bewohner, die vom Waldgebirge der Hirſche abſtammen ſollen. Dieſer Volkszweig der Turk-Scha-tho war erſt ſeit dem Jahr [7]) 808 n. Chr. G. vom Lop-See, alſo vom Weſten her hier eingewandert, und von den Tang als eine tapfere Schaar zur Grenzwacht Schen-ſi's von hier am Hoang-ho abwärts bis Khu-khu-Khotun angeſiedelt worden, um die nordiſchen Tartarenvölker in Zaum zu

[305]) Ab. Remusat Hist. de la ville de Khotan. Paris 1820. 8. p. 75 — 79. [6]) Hist. d. Khotan. p. 76. [7]) Gaubil Hist. de Tang. XVI. p. 156.

halten. Es waren ihrer 10,000, die in Ling-tſchéou ehrenvoll aufgenommen, dort ihre Vertheilung an ihre Stationen erhielten. Daher die ſehr wichtige Unterſcheidung des Berichterſtatters zwiſchen den einheimiſch ältern Tangutiſchen, und den ſpäter eingewanderten Turkiſchen Bewohnern.

Von Kan-tſchéou gegen W. tritt man, fährt der Berichterſtatter weiter fort, in ein Steinfeld, wo das Waſſer ſchon fehlt, und wo man dieſes daher mit ſich führen muß. Der klippige Boden macht, daß man hier den Pferden einen Hufbeſchlag von Holz anlegt, um ſie vor dem Ausgleiten zu bewahren; er wird durch 4 Löcher im Hufe befeſtigt; den Kameelen wickelt man die Fußballen in Ochſenhäute, damit ſie nur weiter gehen können. So erreicht man nach 37 geogr. M. (500 Li) die Stadt Su-tſchéou, wo man über den Goldfluß ſetzt (wol der Tou-lai-ho?). Dann tritt man, nach 7½ geogr. M. (100 Li), durch das Himmels-Thor, und endlich, in gleicher Entfernung gegen W., hinaus zum Paſſe, der den Namen das Jaſpis-Thor[8]) führt: Kia-yu-Koan, eigentlich das Ju-Thor; vom koſtbaren orientaliſchen Jade oder Nephrit, welcher durch dieſes Thor vom Weſten her als Tribut und ſonſt von jeher aus Khotan eingeführt werden mußte, weil er nur in Central-Aſien allein ſeinen Fundort hat.

Man zieht dann immer an den Grenzen des Landes der Tübeter hin, damals das Reich der Tufan. Die Männer dieſes Volkes trugen im X. Jahrh. Mützen wie die Chineſen, die Weiber trugen Perlen in ihren Haarflechten, von denen jede der ſchönſten Perlen den Werth eines Pferdes haben ſollte.

Weiter gegen Weſt folgte nun Koua-tſchéou und dann Scha-tſchéou; zwei Städte (die erſtere etwas ſüdlich von der zweiten), in denen ſehr viele Chineſen damals wohnten, die mit ihrem Gouverneur der Embaſſade entgegen kamen, um ſich nach dem Wohlbefinden des Chineſiſchen Kaiſers, des Thian-tſu (davon Tian-ſa, Tien-tſe, ſelbſt ταϊσσαν, der Titel des Kaiſers bei Griechiſchen Autoren)[9]), d. i. dem Sohne des Himmels ſelbſt, zu erkundigen. Der Bericht geht auch von da gegen W. auf

---

[8]) ſ. Ab. Remusat Recherches sur la Pierre de Ju et sur le Jaspe des anciens. p. 120—239. und Hist. d. Khotan. p. 77.

[9]) b. Theophil. Simocatta a. 610. ſ. Journ. asiat. T. VIII. 1826. p. 227.

einer gegenwärtig weniger beſuchten, ſüdlichern Straße, als die über Hami, Turfan, Akſu, direct gegen Khotan fort, wo er, weiter unten, uns eben ſo belehren und in die Localitäten der Landſchaften einführen wird, wie er es hier gethan hat. Wir verlaſſen ihn nun, und kehren zur näheren Localbetrachtung der genannten Städte zurück.

4. So-tſchéou, Succuir bei M. Polo; Sekgiou oder Sokju bei Schah Rohk's Emb.; So-cieù bei Bened. Goës. In alter Zeit Tſieou-tſiouan genannt [310]), nicht von Wein, ſondern von einer nur weinartig ſchmeckenden Quelle, von welcher die ganze Umgebung den Namen Provinz der Weinquelle erhalten hat [11]). Von der Erweiterung der Weſtgrenzen China's, bis zu dieſem Orte, ſchon 100 Jahre v. Chr. Geb., war oben ſchon die Rede. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß jene weinartig ſchmeckende, alſo gewiß vortreffliche Quelle, in einem Lande der Paſſage, wo Quellen von größter Wichtigkeit ſind, und wo es auch viele ſalzige Quellen giebt, nicht wenig zur früheſten Anlage der erſten Grenzſtadt des Reiches beigetragen hat, welche, erſt ſpäterhin, die Rolle eines großen Emporiums für den Zuſammenfluß der Karawanen des Handels und der Embaſſaden vom Weſten her ſpielte. Da der Zudrang des Völkerverkehrs vom civiliſirteren Turkeſtaniſchen Weſten her ſtets bedeutender war als vom Tangutiſch-Tübetiſchen Süden: ſo wurde auch So-tſchéou in der Geſchichte bedeutender als Si-ning, das mit ihm in gleichen relativen Verhältniſſen hinſichtlich der Zugänge des Reiches liegt.

Wir haben dreierlei Berichte, die uns für die Geſchichte von So-tſchéou und dieſer Weſtpaſſage lehrreich ſind; den von Marco Polo, Ende des XIII. Jahrh., aus der Blüthezeit der Mongolen; die Nachrichten der Embaſſade Schah Rokh's 1419 und des Jeſuiten-Pater Benedict Goës 1606, nach dem Sturze der Mongolenherrſchaft, unter der Ming-Dynaſtie. Aus der ſpätern Zeit der Mandſchurenherrſchaft, ſeit der Mitte des XVII. Jahrh. haben wir durch die Jeſuiten keine beſſere Belehrungen erhalten.

M. Polo nennt [12]) die Stadt und die Provinz umher Succuir, in der viele Städte und befeſtigte Ortſchaften lagen. Die Einwohner waren damals Götzendiener und nur einige Chriſten,

---

[310]) Abel Remusat Remarq. sur l'Extens. p. 117. [311]) Deguignes Geſch. d. Hunnen. Th. I. p. 11. [12]) M. Polo V. d. Ramusio T. II. fol. 13. c. 38. cf. ed. Marsden c. XXXIX. pag. 178 etc.

dem Groß-Khan der Mongolen unterworfen. Dieſe Provinz gehörte nebſt mehreren andern zu Tangut; ſie iſt ſehr gebirgig, lieferte auch die Rhabarber. Die Bewohner lebten vom Anbau ihrer Früchte, von ihren Heerden, trieben keine Handelsgeſchäfte; ſie ſind, ſagt der edle Venetianer, von brauner Farbe.

Aus dieſer Schilderung geht ſo wenig als aus der der Chineſiſchen Embaſſade vom J. 940 hervor, daß dieſer Ort damals ſchon von der Bedeutung geweſen wäre, die er ſpäter zeigt. Auch bei der Tſchingiskhaniſchen Eroberung dieſes Gebietes wird er nur als eine der im Reiche der Hia eroberten Städte (Tſou-tſchéou) [13]) genannt, die gar keinen beſondern Widerſtand leiſtete, da hingegen das benachbarte Kan-tſchéou erſt durch heftigen Sturm gewonnen werden konnte. Hieraus, und aus dem folgenden ergiebt ſich, daß der Ort erſt unter der Ming-Dynaſtie (1341—1628) bedeutend wurde. Auch wird er in Pegoletti's Reiſeroute, vom Jahre 1335, gar nicht einmal genannt, da hingegen die nächſte Station Kan-tſchéou (Camexu b. P.) [14]) allerdings als ſolche ſchon aufträte, wenn dieſes Camexu nicht eben nach Forſter's Annahme eher für Kamil (Kami-tſchu?) [15]) zu halten ſeyn möchte. Die Embaſſade Schah Rokh's, des Sohnes Tamerlan's von Herat, erreichte über Hami (Kamil) kommend, ebenfalls dieſe Grenzſtadt des Reichs der Chineſiſchen Ming, die dort Sekgiou (So-tſchéou) genannt wird. In dieſer Zeit der Ausbreitung der Macht der Timuriden hatten die Ming-Kaiſer von China ihren ganzen Einfluß im Weſten aufgeben müſſen. Sie waren anfänglich noch im Beſitz dieſes weſtlichen Kriegs-Schauplatzes: denn als in China die Nachricht von Timur's Heranmarſch anlangte, wurde noch der Befehl ertheilt, alle Paſſagen, Defilés und Feſten von Samarkand bis Schen-ſi in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Aber nach den Siegen jenes Eroberers ſchränkten [16]) ſie ſich gegen W. auf die eigentliche Grenze Schen-ſi's ein; es wurden keine Garniſonen mehr dorthin verlegt nach Ho-ſi (d. i. im Weſt des Hoang-ho), Scha-tſchéou und Koko-Nor wurden aufgegeben, nur Kan-ſu noch beſetzt, das Thor Kia-yu war die Grenze des Reichs, und höchſtens noch bis gegen Scha-tſchéou an die Grenze der Gobi ging die Vorhut der Chineſen.

---

[13]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 117. [14]) Fr. Balducci Pegoletti Itin. b. Sprengel Geſch. geogr. Entd. 2. Aufl. p. 259. [15]) J. R. Forſter's Geſch. d. Entdeckungen im Norden. 8. 1784. p. 189. [16]) Ab. Remusat Rem. sur l'Extens. p. 71.

So zur Zeit, da die Mohammedaniſche Geſandtſchaft Schah Rokh's hier ankam, an deren Spitze Schadi=Khodſcha ſtand, und bei der auch Prinz Ulug=Bei, der Mäcen der Aſtronomen, war; das genaue Tagebuch ſchrieb [317]) der Maler Khodſcha=Gaiats=Eddin, insbeſondere damit von ſeinem wißbegierigen Gebieter beauftragt. Sie wurde ſchon an der Grenze der Wüſte bei einem ungenannten Orte (es war Scha=tſchéou) von den Chineſen bewillkommnet, die damit beauftragt waren, ihnen die Zelte aufzuſchlagen, ihre Tafel mit Geflügel, friſchem Obſt und Früchten aller Art auf Porcellanſchüſſeln zu verſehen, und Feſtins hier in der Sandwüſte zu bereiten, wie man ſie in den größten Reſidenzen nicht beſſer erwarten konnte. Die Tafeln wurden hier ſogar, ſagt der Berichterſtatter, mit Baumzweigen geſchmückt, und nach den Speiſen folgten die berauſchenden Getränke.

Aber darum wurde es doch nicht verſäumt, polizeilich, die Summe der Begleiter jedes einzelnen Geſandten (es waren 5 verſchiedene, zuſammen mit 510 Perſonen) nach einer eidlichen Verſicherung der Wahrheit dieſer Angabe aufzuzeichnen. Die Liſte mußte nach Hofe geſchickt werden. Darauf wurde den fremden Geſandten von dem Grenzgouverneur, einem Dan=kgi, an ſeinem Lagerplatze, auf Befehl des Kaiſers, ein glänzendes Banquet gegeben, das umſtändlich beſchrieben wird, und durch den Luxus merkwürdig iſt, der hier an der Grenze der Wüſte ſich zeigte. An dem Orte des Banquets, das im Quadrat von Spalieren der Soldaten umſtellt war, und in der Mitte, obwol etwas links geſtellt, wie das Herz im Leibe, weil dieſes als ein Symbol der Function des gerechten Herrſchers bei den Chineſen gilt, das Zelt trug, darin der Kaiſer, obwol unſichtbar, präſidirte, waren die Tafeln reich beladen mit Confituren und Speiſen; die Buffets mit Vaſen, Porzellan und Silbergeſchirren, geſchmückt mit Blumen, bunten Papieren und Seide, und alles umſtellt von Muſikchören. Thiermasken führten dabei Tänze auf, Knaben, ſchön wie die Sonne, ſchenkten die Getränke ein, andre reichten die Körbe mit Haſelnüſſen, Kaſtanien, Nüſſen, Limonen, eingemachten Zwiebeln, Melonen, Jujuben und andern Früchten herum. Zur Verwunderung der großen Verſammlung bewegte ſich zuletzt eine Ma=

[317]) Embassade de Schah Rokh fils de Tamerlan etc. à l'Emp. des Khatai, in M. Thevenot Relat. d. div. Voy. T. II. Paris 1696. Nouv. ed. Part. IV. fol. 2.

ſchine, als ſehr großer Klapperſtorch mit einem Kinde nach dem Takt der Muſik marſchirend umher, nickte mit Kopf und Hals, und machte ſo große und viele künſtliche Bewegungen, daß alle Zuſchauer voll Erſtaunen waren. Ein höflicher Empfang für Mohammedaner, denen der Storch ein heiliger Vogel iſt; gewiß unerwartet in dieſer ſo ſeltſam ſchon damals civiliſirten Einöde.

Von hier ging nun der Weg, in 10 Tagen, über die Pforte und Feſte Karaoul (das Yu Thor) nach Sek-giou (Sokju, d. i. So-tſchéou). Hier wurden ſie einquartirt in ein großes öffentliches Gebäude, das über dem Stadtthore lag, wo in jedem Quartire ſich ſchon Betten und Lebensmittel vorfanden. Ja ein Befehl war ausgegangen, wonach ſelbſt der Dienerſchaft Matratzen und jede Nacht ſeidene Decken zugetheilt wurden. Die Sorge für ihre Bagage übernahmen die Chineſen, die Stück für Stück zählten und aufſchrieben.

Dieſe damalige Grenzſtadt des Reichs wird ſo beſchrieben [18]). Sie war ins Quadrat gebaut, mit 16 gleichen Baſars, jeder zu 50 Ellen ins Gevierte, alle gut bewäſſert und rein gefegt. In allen Häuſern wurden Schweine gehalten (bekanntlich das beliebteſte Hausthier der Chineſen, das mit ihren Andſiedlungen ſich verbreitet, aber ein Greuel den Mohammedanern). An den Baſars waren offene Galerien mit Boutiken beſetzt, voll Waaren; ein wohlgezimmerter Saal, ſchön bemalt, bildete den Eingang zu ihnen. Die Stadtmauern waren mit bedeckten Thürmen flankirt, die man von 20 zu 20 Schritten errichtet hatte. Jede Seite der im Viereck gebauten Stadt zeigte 4 Thore, die in gerader Linie geſehen benachbart zu ſeyn ſchienen, aber wirklich doch weit auseinander lagen. Man konnte ſie alle aus dem Mittelpuncte der Stadt erblicken. Ueber jedem Thore war ein Pavillon von 2 Stock mit einem Dach, in Geſtalt eines Eſelrückens (alſo ein Steildach, wie das gothiſche. kein plattes, wie in Perſien im Gebrauch war), nach Art der Khatajer, wie ſie auch in Mazanderan ſich vorfinden, ſagt der Perſiſche Berichterſtatter, nur daß ſie da mit farbloſen Backſteinen gedeckt ſind, bei den Khatajern aber mit Porzellanziegeln. Mehrere Tempel mit Idolen in der Stadt, nahmen größere Räume von 10 Aeckern ein, alle fand man reinlich gehalten, das Pflaſter aus Backſteinen, die durch ihre Glaſur oder Firniß wie Edelſteine glänzten. An den Ein-

[18]) ſ. Thevenot l. c. fol. 3. und 4.

gängen der Tempel ſind artige Knaben, welche die Fremden freundlich empfangen und die Merkwürdigkeiten zeigen. So iſt die erſte Grenzſtadt des Chineſiſchen Reiches, die 99 Tagreiſen fern von der Reſidenz (Khan-Balik, d. i. Peking) liegt. Das Land bis dahin iſt ſehr bevölkert; jeden Abend logirt man in einer großen Stadt. Auf jedem Tagemarſche trifft man mehrere Kargu's und Kidifus, d. i. Wachthürme mit telegraphiſchen Linien an. Auf den Kidifu's, 60 Ellen hoch, ſtehen ſtets Wachen, die von einem Feuerthurme oder Kargu den andern erblicken, und bei dem erſten Anrücken des Feindes ein Feuer abbrennen, das ſogleich für die folgenden als Nachricht dient. So läuft dieſe erſte Botſchaft in Zeit von einem Tage und einer Nacht durch eine Strecke von drei Monat (?) Weges zur Hauptſtadt; der geſchriebene Brief, der die genauern Details der Neuigkeit enthält, geht durch Läufer von Hand zu Hand von einem Kidifu zum andern, bis zur Reſidenz. Von einem Kidifu oder Wachtpoſten zum andern ſind 10 Merrés (16 machen eine Paraſange) Diſtanz; die Wachtpoſten ſind bei ihnen angeſiedelt, aber die der Kargus wechſeln alle 10 Tage.

Dieſe merkwürdige Nachricht zeigt, daß in der Zeit nach M. Polo hier, ſeit der Vertreibung der Mongolenherrſchaft, eine große Veränderung vorging. Die ächt chineſiſche Dynaſtie der Ming begünſtigte in So-tſchéou dieſe Chineſiſche Coloniſation, erbaute im grandioſen Styl nun förmlich dieſe Chineſiſche Grenzſtadt zur Befeſtigung des Reiches, und beſtimmte ſie zum großen Emporium im Verkehr mit den Weſtländern. So wurden auch die früher begünſtigten Lamadiener, die M. Polo wol noch unter den Idolanbetern verſtehen mag, verdrängt, durch die einheimiſch Chineſiſche Anſiedlung, die ihr Hausthier, das Schwein, und den Handelskram dorthin verbreitet, und von Chriſten iſt nun keine Rede mehr: denn bald erhält die Mohammedaniſche Handelswelt dort das Uebergewicht, welcher die Embaſſade Schah Rokh's unſtreitig die Wege bereitet hat.

Pater Benedict de Goës, 1606, Bericht, faſt 200 Jahre ſpäter, aus der Zeit des beginnenden Verfalls der Ming-Dynaſtie, beſtätigt dies vollkommen. Dieſer heldenmüthige Ordensbruder der Jeſuiten-Miſſion in Hindoſtan, der lange Zeit am Hofe des Großen Mongoliſchen Kaiſers Akbar, am Ganges, gelebt hatte, und mit den Sprachen und Sitten des Orientes wol vertraut war, wurde, bei dem Beſtreben des Ordens, ſeine

Macht auch bis zu den berühmten Chineſen und Khatajern auszubreiten, mit der ſchwierigen Bahnung und Erforſchung des damals völlig unbekannten Landweges von Indien über Kabul, Kaſchghar, Yerken, Akſu, Khamil (Hami) nach Khataja beauftragt. Er machte die für jene Zeiten nicht unwichtige und dem Orden völlig neue Entdeckung, daß die in West-Aſien unter dem Namen Khataja genannte Landſchaft identiſch ſey mit dem von der öſtlichen Meeresſeite erſt bekannt gewordenen China, daß die Khatajer, die Chineſen und Kambalu ihre Reſidenz Peking ſei, daß er ſelbſt, indem er Khataja erforſcht, in China angelangt war. Denn es gelang ihm, in drei Jahren von Lahore bis So-tſchéou glücklich vorzudringen, wo ihn aber der Tod ereilte. Sein umſtändlich geführtes Tagebuch ging leider verloren, aber die Noten ſeines Reiſegefährten des Armeniers Iſaac, wurden von der Miſſion in Peking aufbewahrt, und durch Trigault in ſeiner Geſchichte der Jeſuitenmiſſion mitgetheilt, woraus ſich Folgendes für die Kenntniß von So-tſchéou ergiebt.

P. Ben. Goës gelangte von Camul (d. i. Hami) in 9 Tagen zum Mauerthor Kia-yu-kouan (Chiaicuon b. B. Goës) [319], wo er mit ſeiner Mohammedaniſchen Karawane aus Kaſchghar erſt 25 Tage abwarten mußte, bevor die Erlaubniß vom Grenzgouverneur eintraf, in die Große Mauer, d. h. in das Chineſiſche Reich eingelaſſen zu werden. Ein Tagemarſch führte nun zur Stadt So-tſchéou (Socieù b. Ben. Goës), wo er durch die vielen Geſpräche über Peking erſt gewiß wurde, daß hier China's Anfang ſei. Zwei Grenzgouverneure oder Vicekönige reſidirten damals in den befeſtigten Grenzſtädten Kan-tſchéou (Canceù in Scen-ſi b. Goës) und So-tſchéou, die ſtarke auserleſene Garniſonen an der Grenze des Reichs commandirten, und denen direct vom Hofe zu Peking ihre Befehle ertheilt wurden. So-tſcheou [20]) war in zwei Theile getheilt, in die Chineſenſtadt, wo nur Chineſen (Khatajer bei den Saracenen genannt), und die Saracenenſtadt, wo die Anſiedler aus Kaſchghar, die Kaufleute und alle Fremden aus dem Si-yu, d. i. den Weſtländern, wohn-

319) Nicolaus Trigantius de Christiana Expeditione apud Sinas suscepta ab Soc. Jesu ex P. Matth. Riccii ej. Soc. commentariis libri V. etc. 4.; August. Vindelic. 1615. lib. V. c. X., XI. et XII. p. 544 — 568. 20) N. Trigautii de Christ. Exp. p. 560.

ten und zuſammenkamen. Viele von dieſen, die keine Luſt zur Rückkehr haben, werden dort mit Weib und Kindern angeſiedelt, wie die Portugiſen in der Provinz Canton auf Macao (Amacai), doch mit dem Unterſchiede, daß dieſe Portugiſiſche Geſetze und eigene Magiſtrate beibehalten; die Saracenen zu So=tſchéou aber, wie B. Goës bemerkt, von Chineſen gouvernirt waren. Man ſchloß ſie Nachts in ihre Mauern ein, aber am Tage wurden ſie in nichts von den Einheimiſchen verſchieden behandelt. Wer auf dieſe Weiſe 9 Jahre dort gelebt, ſo lautet das Geſetz, wird dann als eingebürgert betrachtet, und darf das Land nicht wieder verlaſſen.

Alles Land zwiſchen, wie in der Wüſte von Hami und Turfan her bis zu der Grenze China's, war damals den Ueberfällen Tartariſcher Raubhorden (wol der Mongoliſchen) auf das furchtbarſte ausgeſetzt, ſo daß die Karawanen nur unter ſteter Angſt vorwärts ſchritten, am Tage von den Bergen herab ſich umſchauten nach den etwanigen Verfolgern, und Nachts in der Stille aufbrachen, um unerkannt weiter zu ziehen. An der Straße fanden ſie überall die Gebeine der Erſchlagenen. Dennoch war, um des außerordentlichen Gewinns willen, ein großer Zudrang der Saracenen aus den Weſtländern. Ihm ſelbſt begegnete ſchon vorher, ehe er nach Turfan und Hami kam, eine aus China zurückkehrende Karawane der Saracenen, und in So=tſchéou eine zweite, die in Peking ſelbſt geweſen war, und von ſeinen Ordensbrüdern, in der Reſidenz am Hofe des Kaiſers, ihm die erſte ſichere Kunde brachte, weil ſie unter dem Scheine, als ſeyen ſie fremde Geſandte, mit jenen in demſelben kaiſerlichen Pallaſte aufgenommen worden war, und eine Zeit lang bei ihnen verweilt hatte.

Dieſe Karawanen, ſagt P. Bend. Goës, vom Weſten kommend, erlügen dergleichen Embaſſaden, dem alten Gebrauche nach, wo es (nämlich zur Zeit der Tang) zur Regel geworden war, daß alle 6 Jahre eine Zahl von 72 Legaten im Namen der von China abhängigen Reguli oder Vaſallen (ihr Titel iſt Pa=mi) der Weſtländer einen Tribut, vorzüglich in Ju (Jaspis oder Jade), oder andern Edelſteinen und Kleinigkeiten ihres Landes am Throne des Himmels=Sohnes zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit nieder legten; wofür ſie dann, von der Grenze zur Reſidenz auf öffentliche Koſten hin und zurück verpflegt wurden und das Geleit erhielten. Dies war aber, ſeitdem die Dynaſtie der Ming ihren Einfluß im Weſten durch das Anſehen der Timuridiſchen

Herrſchaften gänzlich verloren hatte, zu einer bloßen Farçe geworden. Es war der Tribut kein ſolcher, ſondern ein bloßes Ehrengeſchenk, das der Eitelkeit der Chineſiſchen Kaiſer ſchmeichelte, das ſie aber ſehr theuer durch Gegengeſchenke und Verpflichtungen bezahlen mußten. Der vortheilhafte Abſatz des ſchönſten, durchſichtigen, vielfarbigen orientaliſchen Jade, oder Ju-Steins, der aus Liebhaberei der Kaiſer, wie eine Ehrenſache die nur ihnen zukomme, zum Schmuck für ihre Muſeen und Palläſte (ſ. oben Je-hol) von jeher mit den enormſten Preiſen bezahlt wurde, war dabei ſo wie mancher andere Handelsvortheil, wie Abſatz ihrer Pferde, Kameele, u. ſ. w. das Hauptlockmittel für ſolche Embaſſaden. Die großen Geldſummen, welche unter ſolchen Umſtänden von den ſogenannten Legaten zu verdienen waren, machten, daß ſich ſehr viele Speculanten in den Ländern der Turkeſtanen hinzudrängten, um die Anführer ſolcher Embaſſaden und Karawanen zu werden; ſie erhielten von ihren Behörden, denen ſie große Geldſummen dafür erlegten, fingirte Briefe, die ſie an der Chineſiſchen Grenze nach alter Art für Unterwerfungsacte mit Tributüberreichung ausgaben. Die Chineſen ſelbſt kannten dieſen Betrug, nahmen ihn aber an, weil er ihrer Eitelkeit ſchmeichelte; und da die kaiſerlichen Gegengeſchenke ſtets in Waaren den Bezahlungswerth betrugen, ſo war dies zu einem nur für wenige monopoliſirten Handel geworden, der unter der Maske der früherhin bedeutungsvolleren Embaſſaden, auch in den Zeiten, da die Ming alle Herrſchaft im Weſten ſchon aufgegeben hatten, den Verkehr der Völker und ihren Austauſch unterhielt. Daß bei ſolchem Verkehr vom Weſten mit dem Oſten bedeutender Gewinn war, beweiſet der Jeſuitenpater ſelbſt, der nur mit wenig Gut und Geleit, im Jahr 1603, von Lahore in Indoſtan abgereiſet war, und Ende des Jahres 1605, nach dreijährigen Zehrungskoſten, doch ſehr bereichert in So-tſchéou anlangte, mit 13 Laſtthieren, 5 Knechten, 2 Sclaven, und einer Ladung der köſtlichſten Ju-Steine, die auf 2500 Goldſtücke Werth geſchätzt wurden.

In früheren Zeiten hatten die wirklichen Embaſſaden der Weſtvölker eine größere politiſche Bedeutung, zu welcher ſich natürlich mit der Zeit der Commerz geſellte, der zuletzt die Oberhand behielt. Aber von jeher [321]) waren die weſtlichen Barbaren-Völker begierig nach Chineſiſchen Fabrikaten, wie der älteſte Handel

[321]) Ab. Remusat Hist. de Khotan. p. 104.

der Seren beweiſet. Die Grenzmärkte China's überfüllten ſich daher mit Fremdlingen, und ſo ſehr ſich die Chineſiſche Polizei angelegen ſeyn ließ, dieſe wieder zurückzuſenden: ſo gelang dies doch nicht immer, und ſtets blieben Nachzügler im Lande zurück. Daraus entſtanden dann nicht ſelten allerlei Beſchwerden und Unordnungen. Zum Theil ſiedelten ſich dieſe auf eine geſetzloſe Weiſe mit Weib und Kindern an. Von Zeit zu Zeit ſchritt die Regierung gewaltſam ein. Schon unter den Tang, im J. 787, haben die Annalen [322]) ein Beiſpiel dieſer Art aufbewahrt, wo 4000 ſo Zurückgebliebener Fremdlinge plötzlich aufgehoben, zurückgeſchickt, oder unter die Armee geſteckt wurden. In den ſpätern Zeiten wurden mehrere Vorkehrungen getroffen, dieſen Unordnungen zu ſteuern, die in den Zeiten des Bened. Goës einen ſehr hohen Grad erreicht zu haben ſcheinen. Das Embaſſaden-Weſen wurde ſehr eingeſchränkt, doch hat ſich dadurch an vielen Grenzpuncten des Chineſiſchen Reichs ein Miſchlingsvolk der Grenzmarken China's angeſiedelt, deſſen Herkunft nicht überall mit gleicher Sicherheit wie hier nachzuweiſen ſein dürfte.

Aber hier iſt bei Pat. Bened. Goës von keinem Chriſten mehr die Rede wie zur Zeit M. Polo's. Während eines ganzen Jahres, das er hier verweilte, würde ihm die Kenntniß derſelben ſicher nicht entgangen ſeyn; die zelotiſchen Mohammedaner hatten ſeit zweihundert Jahren auf dem ganzen Wege, den er genommen, die Oberhand gewonnen. Nur an einer Station, jenſeit der Wüſte iſt es rührend zu ſehen, daß in einem der dortigen mohammedaniſchen Könige (in Cialis, das jetzige Yuldus) [23]) während des Antheils des Jeſuiten-Paters an einer Disputation unter den Doctoren des Koran, noch die Reminiſcenz erweckt ward, daß einſt auch ſeine Vorfahren denſelben Glauben gehabt, was er laut erklärt und die Chriſten die wahren Gläubigen nennt, nun den Pater in Schutz nimmt, und den armen Verfolgten ehrenvoll drei Monate lang in ſeiner Reſidenz herbergt.

In So-tſchéou iſt bei dem Jeſuiten-Pater nur noch von Chineſen und Saracenen, d. i. Mohammedanern, die Rede, von denen er dort mehr zu leiden hatte, als auf ſeiner ganzen bisherigen Reiſe. Den Bedrängungen aller Art unterlag endlich der

---

322) Mailla Hist. des Thang in Mém. conc. T. XVI. p. 134.
23) Nic. Trigault l. c. p. 557.

geprüfte Wandersmann; er ſtarb [24]) zu So-tſchéou im April 1607, nachdem kurz zuvor von der eben erſt keimenden Miſſion in Peking, auf die dahingeſandte freudige Botſchaft von ſeiner Ankunft an der Grenzſtadt des Reichs, ein junger Novize Joann. Ferdinandus angelangt war, der dem Erkrankten den letzten Beiſtand leiſtete. Der Pater ſtarb mit Freudigkeit, denn er hatte, ſo war ſeine Ueberzeugung, das Land einer neuen Ausſaat und Ernte entdeckt. Man glaubte er ſey von den Saracenen vergiftet; ſeine Leiche wurde in So-tſchéou beigeſetzt, ſein Geld und Gut verſchleudert; auch ſein vollſtändiges Tagebuch ward von den Saracenen geraubt, und konnte nicht wieder aufgetrieben werden. Sein Gefährte, der Armenier Iſaac, ging nach Peking und durch ihn kam von da die Kunde der kühnen Pilgerfahrt durch die Mitte Aſiens bis zum Eingange des Landes der Weſtpäſſe in Kan-ſu, nach Europa.

Die Nachrichten, welche wir aus der Zeit der Mandſchuherrſchaft über So-tſchéou durch die Schriften der jüngern Jeſuiten [25]) erhalten, fügen gar nichts zu dem hinzu, was wir nicht ſchon aus dem obigen Bericht vor 200 Jahre erfuhren, und ihre wörtliche Uebereinſtimmung mit jenen erweckt die Vermuthung, daß ſie ſelbſt keine andern Beobachtungen dort angeſtellt haben mögen, als die zur Kartenaufnahme gehörigen. Nach ihnen liegt So-tſchéou unter 39° 45′ 40″ N. Br. und 17° 21′ 30″ W. L. v. Peking, d. i. 96° 40′ 60″ O. L. v. Paris.

5. Kan-tſchéou-fou, unter 39° 0′ 40′ N. Br.; 15° 32′ 30′ W. L. v. Pek., d. i. 99° 0° O. L. v. Paris, in Kan-ſu, am N. W. Ende von China (früher das weſtliche Schen-ſi), das darum auch Kan-pian [26]), d. i. „Grenze von Kan," heißt. Die Stadt ſelbſt hieß ehedem [27]) Kan-ſu-ouei; Kampion bei M. Polo, oder richtiger geſchrieben Can-ci-pu [28]), d. i. Kan-tſchéou-fu; Kamgiou b. Schah Rokh's Emb.; Canceù b. Ben. Goës. Sie war früher als So-tſchéou die bedeutendſte Stadt an der Großen Mauer; Tſchingis-Khans Heer fand ſie ſtark befeſtigt, als einen Hauptſitz der Beherrſcher von Tangut; ſie kam erſt

---

[24]) Nic. Trigault l. c. p. 564. [25]) Martin Martini Atlas Sinensis. fol. 46. Du Halde Descr. gén. T. IV. p. 47. Grosier Descr. génér. de la Chine. Paris 1818. T. I. p. 164.
[26]) Klaproth Journ. asiat. T. IX. p. 301. [27]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XII. p. 76. [28]) Marco Polo Voy. ed. Malte Brun. Paris 1824. 4. p. 72. ch. 72.

durch Sturm [329]) in ſeine Gewalt. Marco Polo ſagt, Kampion [30]) ſey die Hauptſtadt von Tangut, d. h. auch nach der Eroberung der Mongolen, wodurch das Reich Tangut und Hia mit dieſem Namen aus der Geſchichte verſchwinden mußte, blieb doch dies ein Hauptſitz der Tangutiſchen Bewohner. Zwölf Tagereiſen von hier gegen Norden liegt die Stadt Etzina am Eingange der Großen Wüſte [31]), von wo noch 40 Tagemärſche nach Kara-korum ſind. Eben von daher kam Tſchingis-Khan's furchtbares Heer im J. 1226 zu ſeiner Eroberung von Tangut und Hia herbeigezogen. Von dieſem Wege wird weiter unten die Rede ſeyn. Kan-tſchéou war zu M. Polo's Zeit ſehr groß, ſchön, der Sitz der Verwaltung der ganzen Provinz. Die Einwohner ſind, ſagt er, Idolanbeter, einige Mohammedaner und andere ſind Chriſten, die hier drei ſehr ſchöne und große Kirchen beſitzen. Jene Götzendiener leben in ihren Klöſtern und Abteien, die voll von Götzenbildern von Holz und Metall, bis zu 10 Fuß hoch, ſtehen, denen ſie große Ehre erweiſen. Alſo auch hier wohnten damals noch Buddhadiener und Neſtorianer beiſammen, und Marco Polo war gut davon unterrichtet, weil er in dieſer Stadt mit ſeinem Vater ein ganzes Jahr, wie Ben. Goës in So-tſchéou, durch die Umſtände genöthigt, wie er ſelbſt ſagt, verweilen mußte. Daher auch ſeine getreuen Schilderungen der dortigen Lebensweiſe und Grundſätze der Lamadiener, die damals als friedliche Coloniſten unter dem Schutze der Mogolen-Kaiſer feſtern Fuß gewannen, dann aber von den Ming, die ächt mißtrauiſche Chineſen waren, zwar wo möglich zurückgedrängt, unter der Mandſchu-Dynaſtie ſpäterhin wieder zur vorherrſchenden Secte dieſer Weſtprovinzen emporgehoben wurden.

Der Empfang, den Schah Rokh's Embaſſade hier erhielt (im J. 1420), beſtätigt die Wichtigkeit des Ortes in jener Zeit, wo der erſte Statthalter der Provinz reſidirte, dem alle andern untergeben waren. In 9 Tagemärſchen [32]) wurde der Weg zwiſchen So- nach Kan-tſchéou zurückgelegt, auf jeder Station waren Quartiere angewieſen, 450 Saumthiere und 56 Wagen wur-

---

[329]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 117. La Croix Hist. du Gr. Genghizcan. p. 472. [30]) M. Polo b. Ramuſio. T. II. fol. 13. c. 39.; ed. Marsden. Lond. 4. c. 40. p. 181—186.
[31]) M. Polo ed. Marsd. ch. 41. p. 86. La Croix Hist. du Grand Genghizcan. p. 471. [32]) Ambassade de Schah Rokh etc. b. Thevenot l. c. T. II. fol. 4.

den für die Embaſſadoren und ihre Suite geliefert, dieſe letztern von Menſchen gezogen, immer je 12 an einem Wagen. Es waren junge Burſchen mit falſchen Perlen in Ohrgehängen und aufgeſtülpten Haaren. In jeder Stadt wurde ein Schmaus und in Kan-tſchéou vom Statthalter (Dankgi) ein großes Feſt bereitet. Das auffallendſte an dieſem Orte war den Mohammedanern ein großer Götzentempel, 500 Ellen ins Gevierte, in der Mitte mit der coloſſalen 50 Fuß langen Geſtalt eines ruhenden Idols, deſſen eine Hand den Kopf ſtützte, die andere den Schenkel entlang ausgeſtreckt war, alles vergoldet, man nannte es Samoni-fu (Schakia-muni-Foe), alſo der Indiſche Buddha, vor dem alle ihre Anbetung hielten. Von hier zog die Embaſſade weiter zum Hoang-ho und nach Peking.

Auch über Kan-tſchéou geben die ſpätern Jeſuitenmiſſionen keine neue Belehrung, als daß es ein ſtark befeſtigter Grenzort am Eingang der Gobi geblieben iſt, der durch den Handel[33]) immer bedeutend als Emporium des Ju-Steines, des Biſam aus dem Weſten, der Rhabarber vom nahen Schneegebirge, der Häute und Felle von den nordiſchen Nomaden und ein Fabrikort wie Ning-hia, wo warme Wollenzeuge und Filze gewebt werden, die in einem ſo kalten und ſchneereichen Hochlande nothwendig ſind zum Schutz ſelbſt für die abgehärteteſten Reuterſchaaren.

Noch iſt hier zu bemerken, daß dieſes Kan-tſchéou unter der Tang-Dynaſtie[34]) auch den Namen Tſchang-i führte, und den Titel Kiun, d. h. Kriegsſtadt. Ihr faſt 15 geogr. Meil. (190 Li) in N. W. hießen dortige Berge Ki-lian und Ho-li, und an ihrem Fuß lag des kleinere Städtchen Schan-tan (bei D'Anville gegen N. O. gezeichnet). Bei dieſem ſetzte man aus der Bergſchlucht Ho-li über einen Steppenfluß Tſchang-i genannt, der gegen N. O. floß, und hier begann nun einer der Wege durch die anliegende Wüſte Gobi gegen den Norden nach Karakorum zum großen Mongolen-Lager; von andern Eingängen der Wüſte dahin wird weiter unten die Rede ſein.

6. Liang-tſchéou 37° 59′ N. Br., 13° 40′ 30″ W. L. von Peking, d. i. 100° 22′ O. L. v. Paris. Erginul bei M. Polo[35]),

---

[33]) Martin Martini Atl. Sin. fol. 46.; Grosier Descript. gén. I. p. 164
[34]) A. Remusat. Rech. s. la ville de Kara korum. p. 21.
[35]) Klaproth Journ. asiat. IX. p. 301.

welches keineswegs nach Marsden Erklärung[36]) gleichbedeutend mit Koko-Nor ſeyn kann. Dieſe Stadt iſt uns hier nur durch ihre Lage als die dritte große Feſte an der Großen Mauer wichtig, weil ſie als ſolche ſeit älteſter Zeit als einer der Paſſageorte längs derſelben hin ſtets genannt wird, und dadurch ſtets erkennbar, wenn ſie auch fremde, uns ſonſt unbekannte Namen führt. So haben wir ſie ſchon oben in der Reiſe des Chineſiſchen Generals der Tang, vom J. 940, unter demſelben Namen, am Weſtufer des Steppenfluſſes Pe-thing[37]), der gegen N. abfließt, kennen gelernt, den ſie noch heute faſt 1000 Jahr ſpäter behalten hat. Nach dieſem Berichte liegt ſie eben 45 geogr. Meilen (500 Li) in S. O. von Kan-tſchéou. M. Polo[38]), der von Kan-tſchéou gegen S. O. reiſete, braucht 5 Tagemärſche, wie er ſagt, um auf einem Wege, auf dem man des Nachts ſehr häufig durch wilde Geiſterſtimmen geſchreckt wurde, in das Gebiet von Erginul zu kommen, wo viele Ortſchaften und Feſten liegen, deren Hauptſtadt denſelben Namen trug. Auch ſie war noch zu Tangut gerechnet und hatte Lamadiener, einige wenige Chriſten und Turkomanen zu Bewohnern. Von hier, ſagt er, ging ſüdoſtwärts die Straße nach Si-ning (Sin-gui) und nach China. Es iſt dies ganz richtig dieſelbe große Eingangsſtraße, nach Schen-ſi, über die Reſidenz Si-ngan-fu, welche Tſchingis-Khan, der Eroberer, wie wir oben angeführt haben, kurz vor dem Tode ſeinen Feldherren zur Erreichung der großen Beute, die ſie in China erwartete, anpries.

Schon der treffliche Commentator[39]) M. Polo's, W. Marsden, hat den Vorwurf, den man früherhin dem edlen Venetianer gemacht und daraus ſogar Verdacht gegen ſeine Glaubwürdigkeit geſchöpft hatte, daß er nämlich in den Kapiteln, wo er von den drei genannten Grenzſtädten, die er offenbar ſelbſt durchwandert hatte, umſtändlicher handelt, des Wunders der Großen Mauer gar nicht erwähnt, hinreichend aus dem Wege geräumt. Sie war dort im Weſt des Hoang-ho ſo wenig bedeutend, gegen die Mühe, die man ſich im Oſten dieſes Stromes mit der Vermauerung von Schan-ſi und Petſcheli gegeben hatte, daß ſie M. Polo

[336]) M. Polo ed. Marsden. p. 226. not. 431. [37]) Ab. Remusat Hist. de Khotan. p. 76. [38]) M. Polo ed. Ramusio. T. II. fol. 15. c. 50. ib. ed. Marsden. p. 224. ch. 51.
[39]) M. Polo ed. Marsden. not. 446. p. 230 — 234.

eben ſo wenig wie die Embaſſade Schah-Rokh's, auch ſchon der Bericht vom Jahre 940 gar nicht beſonders erwähnten. Und ob ſie gleich unter der ſpätern Ming-Dynaſtie, wie die Befeſtigung am Kia-yu-kouan und von So-tſchéou lehrt, allerdings ihre Verſtärkungen erhielt; ſo iſt ſie dort doch auch noch unter den Mandſchu-Kaiſern, nach den Augenzeugen der Jeſuitenpatres, keineswegs eines großen Aufhebens werth. Wir haben von ihrer Anlage im Lande Ordos, wo ſie voll Breſchen und Einriſſe daniederliegt und von den Verſchließungen in der Gebirgskette des Alan-Schan ſchon oben geſprochen. Weiter[40]) im W. von Schen-ſi iſt ſie überall nur ein Erdwall, niedrig, ſchmal, oft ſogar ganz verſandet und zerſtört, und nur an den einzelnen Stellen, wo Städte erbaut wurden, ſind ihre Uebergänge verwehrt. Wie konnte man doch in Europa Marco Polo's treueſten Bericht über Aſien, das er zuerſt mit richtigem Blick erforſchte, und der überall als Augenzeuge in dieſen Gegenden allerdings auch ſchon von Befeſtigungen ſpricht, wegen der Nichtanführung dieſes Erdwalles auch nur einen Augenblick in Zweifel ziehen, da die gelehrten Europäer ſelbſt über eine ähnliche, nicht unbedeutende Verſchanzungslinie in Podolien am Dnieſter, in Süd-Rußland, bisher völliges Stillſchweigen behaupteten, die dort ein paar Meilen in Oſt von Kaminiec Podolski unter dem Namen des Trajan-Walles ganz kürzlich von F. Dubois[41]) erſt entdeckt werden mußte.

Von Erginul reiſet M. Polo in 8 Tagen gegen N.O. nach Egrigaia[42]), eine Provinz deſſelben Tangutiſchen Landes, die wir oben ſchon S. 160 ff. unter dem Namen Ning-hia beſchrieben haben, deren Hauptſtadt er Calacia nennt. Genauer beſchreibt er den Weg dahin nicht, aber aus dem Reiſebericht des Chineſ. Generals der Tang vom J. 940. ergiebt ſich, daß dieſer Weg (über 400 Li, alſo über 30 geogr. M. weit) ſich wol in der kürzern Diagonale in dieſer Zeit durch den ſüdlichſten Vorläufer der Sandwüſte zurücklegen läßt, ein Weg, der in neueren Jahrhunderten ungebräuchlich geworden zu ſeyn ſcheint. Aus ſeiner folgen-

---

40) Du Halde Descr. gén. T. I. p. 47. 41) Verf. der lehrreichen Schrift: Conchiologie fossile et aperçu géognostique des formations du Plateau Wolhyni-Podolien. Berlin 1831. 4., von welchem noch wichtige Mittheilungen ſeiner vielen Beobachtungen über den Oſten Europa's zu erwarten ſind. 42) M. Polo ed. Ramusio II. fol. 16. c. 51.; ed. Marsden ch. 52. p. 235.; ed. Malte Brun Franz. Ed. p. 74. ch. 73. Latein. Ed. p. 356.

den Beſchreibung von Tenduc hat Klaproth unwiderleglich dargethan, daß dieſes Egrigaia nicht im Weſten der Wüſte Gobi geſucht werden darf. Doch bleiben uns die Namen, welche nur allein der Venetianer hier gebraucht hat, immerhin räthſelhaft. Tenduc aber führt uns, nachdem wir unſre Betrachtung der Natur des Landes der Weſt-Eingänge vollendet haben, zum In-Schan nach Khu-khu-Khotun, vom Süden gegen den Norden an die Hoang-ho-Beugung, von der wir oben ausgegangen waren, zurück.

§. 23.

Erläuterung 6. Verhältniß der Nord-Straße vom In-Schan der Mongolen, der Oſt-Straße über den Khingan der Mandſchuren, der Weſt-Straße am Siue-Schan der Turkeſtanen. 1) Die Stadt Khu-khu-Khotun und die antiken Ortſchaften. 2) Der In-Schan, als das Aſyl der Hiongnu und der Hoei-he.

Der Weg von Peking längs der Nordgrenze von Pe-tſcheli und Schan-ſi führte uns ſchon oben S. 152. und 153. durch das Mauer-Thor Scha-hu, 15 geogr. Meilen gegen N. W. hinaus zur Stadt Khu-khu-Khotun am Tourguenzufluſſe zum Hoang-ho und am Fuße des waldigen In-Schan, deſſen Hochgebirg hier dem Südrande der rauhen Gobi ſeine Grenze ſetzt.

Nur durch die Stellung hat dieſe Localität, deren Verhältniß uns durch die bisherigen im Oſt und Weſt angeſtellten Unterſuchungen der Nordgrenzen des Tieflandes gegen das Hochland, ein neues Licht gewonnen zu haben ſcheint, eine größere Bedeutung. Sie iſt darum in Beziehung auf den Gang der Menſchengeſchichte noch einer beſondern Aufmerkſamkeit werth, nicht aber wegen ihrer eigenen innern Natur oder ihrer Culturverhältniſſe: denn jene ſind uns im übrigen noch ziemlich verborgen, dieſe aber haben nie einen höhern, für das Ganze ſeegensreichern Character oder auch nur erfolgreichen Einfluß gewonnen.

Die Stellung aber iſt eben dadurch von Bedeutung, weil an der äußerſten Nordwendung des Hoang-ho die Natur ſelbſt den tiefſten, einwärtsgehenden Einbruch in das Hochland bezeichnet hat, wo die für eine fixirte Civiliſation befähigte Thalbildung zunächſt an das Hochgebirge und das Hohe Sandmeer, Gobi oder Scha-mo, grenzt. An keiner andern Stelle dringt irgend das Tiefthal eines coloſſalen Landſtroms ſo tief in die geſchloſſene

Maſſenerhebung ein wie hier, darum eben ward von hieraus in den älteſten Zeiten die nächſte Verbindungsſtraße quer über die Hohe Gobi, von jeher, von der *Nord*- zur *Südſeite* gebahnt, obwol kein höheres Bedürfniß dieſer Wegbahnung entgegen kam. So ſeit den älteſten Zeiten der Hiongnu, und wiederholt ſeit der Zeit der *Hia* (400 J. n. Chr. Geb.) und *Tukhiu* von Holin, wie ſeit der Ausbreitung der *Mongolen* von Kara-korum (1200 n. Chr. Geb.) her. Weil aber in den folgenden Jahrhunderten die Culturcentra aus Nordweſt-China, aus Schen-ſi und Schan-ſi gegen N. O. nach Peking in Petſcheli hin verlegt wurden, ſo rückte auch die Karawanenſtraße und Heeresſtraße, die ſeit der Vernachläſſigung von Kara-korum völlig eingehen mußte, weiter gegen den Oſten hinüber, und blühte in den jüngern Jahrhunderten zwiſchen Kiachta, der Urga und Peking auf. Hätte ſich, wie im Mittelalter an dieſer Einbucht des Hoang-ho hierzu mehrmals der Anfang gemacht war (zur Zeit der Hiongnu, der Hia, des Dung-Khan und der neuern Kutuchten), *hier die Reſidenz* eines bedeutendern Culturſtaates ausgebildet, ſo würde auch dieſe *kürzeſte* und *directeſte* aller Querſtraßen, welche den Namen der *Nordſtraße* im eigentlichſten Sinne verdient, über die Hohe Gobi von Khu-khu-Khotun nach Kara-korum, oder über die Urga nach Kiachta eine größere welthiſtoriſche Bedeutung gewonnen haben. So iſt aber dieſe *Nord-Straße über den In-Schan*, obwol in der früheſten Zeit begangen, doch gegen die, erſt ſeit den Mandſchurenzeiten gebahnte *Oſt-Straße* nach China, über den *Khin-gan*, und gegen die *Weſt-Straße* längs dem *Siue-Schan* durch Kan-ſu, ſehr in ihrer Entwickelung zurückgeblieben. Dennoch würde ſie, ihrer Natur nach, die große *Mongolenſtraße* zu nennen ſeyn, wenn jene die *Mandſchurenſtraße* heißen könnte, ſo wie jene letztere die der *Turkeſtanen* vorzugsweiſe ſtets war und iſt. Was wir nun über dieſe Stelle des Südſaumes der Maſſenerhebung zu beobachten haben, beſchränkt ſich im Weſentlichen auf Folgendes.

1. *Die Stadt Khu-khu-Khotun* b. Klaproth, *Kou-kou-hotun* b. Deguignes, *Hou-hou-ho-tun* b. Gerbillon (Kho-tun, d. h. Stadt), *Kouei-houa-tſchhing* der Chineſen, liegt 40° 49′ 20″ N. Br., 4° 45′ 15″ W. L. v. Peking. Pat. Gerbillon [343]), der dieſe Stadt mehrmals beſuchte, iſt der einzige

---

[343]) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde IV. p. 121, p. 527.

Augenzeuge, der uns über ihre Lage, die er unter 40° 54′ N. Br. ſetzt, belehrt; wir folgen ſeinem Berichte zuerſt. Sie liegt etwa 15 geogr. M. (200 Li) in N. W. des Thores Scha-hu-Keu; in einer 3 bis 4 Stunden breiten Pläne nähert man ſich ihr von Oſt nach W.; gegen S. W. und S. alſo gegen den Hoang-ho zu iſt dieſe Ebene unabſehbar; gegen S. O. aber erheben ſich nach der Mauer zu nur Hügel; die Ebene ſelbſt war (im J. 1688) an mehrern Stellen bebaut, und hie und da lagen kleine Dorfſchaften aus 7 bis 8 Erdhütten beſtehend.

Nur eine Meile in S. O. der Stadt liegen die Ruinen einer alten, aus den Zeiten der Mongolen-Dynaſtie erbauten Stadt, an einem Zubache des Tourguen; jetzt nur in Erdwälle zerfallen, aber ein 8 Etagen hoher, achteckiger Thurm (Subarhan heißen ſolche pyramidenartige Bauten), über 100 Fuß hoch, zwar roh, doch nicht ohne Grazie aus weißen Backſteinen erbaut, an jeder Façade mit Statuen, zeigt, daß früher hier ein Aufenthalt der Foediener und Mongoliſcher Herrſcher, ihrer Beſchützer, war. Dieſer Thurm ſoll zu den berühmteſten in jenen Gegenden gehören, und wird Tſähan-Subarhan (Chahan-Subarhan) [344]), die weiße Pyramide, genannt. Hier war es, wo der Kaiſer Kang-hi in ſeinem Lager die erſten Begrüßungen der Lama's der benachbarten Stadt feierlich entgegennahm.

Khu-khu-Khotun iſt nur eine kleine Stadt, die aber früher unter den Mongolenkaiſern (den Yuen) ſehr ſtark beſucht und ein bedeutender Marktort war, und ſchon weit früher, im IX. Jahrh. unter der Dynaſtie der Tang [45]), um das Jahr 850, als eine wichtige Grenzſtadt des Reiches gegen Nord, mit Grenzbeſatzung, unter dem Chineſiſchen Namen Kouei-houa-tſchhing genannt wird. Noch ſtehen die Stadtmauern aus Backſteinen umher. Die Wohnungen der jetzigen Stadt ſind geringe Erdhütten, aber die Pagoden der Lama's ſind geſchmückter als die mehrſten, die Gerbillon in China ſahe. Die Vorſtädte ſind beſſer gebaut und ſtark bevölkert; Mongolen und Chineſen leben hier gemiſcht untereinander. Hier war damals (1688) noch der Sitz eines kaiſerlichen Gouvernements [46]), als die Mandſchuren-Macht von China's Mauern aus über die weſtlichen, damals noch unabhängigen

---

[344]) Gerbillon Voy. VI. 1696. p. 430. [45]) P. Gaubil Hist. des Tang in Mém. XVI. p. 43. [46]) Gerbillon Voy. l. a. a. O. p. 122.

Mongolen oder Khalka's und die Delóth ſo eben im Wachſen war, und noch nicht über die Wüſte Gobi hinaus bis zur Selenga und Kiachta reichte. Der berühmte Chineſiſche Ober-Feldherr, Féangu oder Féangu-pé (Pé iſt die Würde des Comes), der Beſieger der Delóth, hatte hier zu Kaiſer Kanghi's Zeiten den Sitz ſeines Grenz-Gouvernements genommen [47]). Jüngere Augenzeugen kennen wir aus dieſen Gegenden nicht. Dieſer Ort hatte daher, als Grenzſtätte, und für den Verkehr von Schen-ſi, Schan-ſi und Kan-ſu mit der Gobi eine Bedeutung, die er ſeitdem verlieren mußte, als das ganze Hochland im N. und N. W. unter Chineſiſche Hoheit trat, und directe Verbindungen von Peking aus mit jener Heimath Tſchingis-Khans am Orghon und am Altai, durch die Kiachtaſtraße in Gang kamen. Doch iſt Khu-khu-Khotun noch immer das Haupt-Emporium jenes Landes der Wüſten nebſt den Städten des beackerten, reichen und ſtark bevölkerten Schan-ſi. Dicht im Norden der Stadt iſt aber der Eingang zur Großen Wüſte, die gegen N. direct nach dem jüngern Kiachta, und eben ſo gegen N. W. nach Kara-korum führt. Gegen S. O. ſind nur zwei Tagereiſen (180 Li) bis Schan-ſi, und nicht viel weiter gegen S. W., etwa 15½ geogr. M. (210 Li) [48]) ſtrömt der breite Hoang-ho vorüber. Das Land dahinwärts iſt eine unmerklich ſich ſenkende Ebene, durch welche der Fluß von Khu-khu-Khotun, der Tourguen, gegen S. W., bei der Stadt Toto, ſich in den Hauptſtrom mündend ſeinen Lauf hat. Dieſe Ebene iſt bebaut und mit Dörfern beſetzt; als P. Gerbillon, 10 Jahr nach ſeinem erſten Beſuche, zum zweiten Male hieher kam (1696), und viele Tauſende der Delóth mit Weibern und Kindern, in Folge der letzten Kriege gegen den geſtürzten Delóth-Khan, als Gefangene und Sclaven hieher verſchleppt waren, kaufte Kaiſer Kang-hi ſie alle los, und ſiedelte ſie hier an. Eben hier hatte er, im Jahre 1691, nach dem feierlichen Unterwerfungsacte aller von den Delóth gedrängter Khalkas-Mongolen, die ihm nun als Vaſallen Unterwürfigkeit gelobt hatten, verſchiedenen Prinzen und Khanen der Khalkas um Khu-khu-Khotun Ländereien [49]) zum feſten Beſitz anweiſen laſſen. Auf dieſe Weiſe ſind von jeher hier die temporären Anſiedelungen, ſo auch die heutigen der Tumet zu Stande gekom-

---

[47]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 176 etc. [48]) Gerbillon Voy. VI. b. Du Halde IV. p. 433. [49]) Gerbillon Voy. III. 1691. bei Du Halde IV. p. 314, 333.

men, die mit den ſteten Wechſeln der Völkerſchickſale, und zumal der umherwohnenden Nomaden, eben ſo aufblühend und vergänglich ſeyn mußten, wie ſo viele bis heute noch in Trümmer dort liegende Ortſchaften beweiſen. So liegen nur 7 geogr. M. abwärts von Khu-khu-Khotun, zwiſchen zerſtreuten Aeckern und Dörfern, die Reſte einer zweiten, alten Mongolenſtadt aus der Zeit der Dynaſtie der Yuen, unter welcher überhaupt dieſe Gegend ſehr aufblühte, worüber uns jedoch leider die beſtimmtern Namen und Daten in ihren Geſchichten bis jetzt fehlen. Der Große Kublai-Khan nahm hier höchſt wahrſcheinlich öfter ſeinen Aufenthalt, und M. Polo, der Venetianer, hat wol ohne Zweifel über Ning-hia und dieſe Landſchaft, die er Tenduch nannte, ſeinen Eingang zur Reſidenz ſeines Mäcens nach Petſcheli genommen.

Wie dieſe zerſtörte Stadt vordem hieß, ſagt Pat. Gerbillon nicht; aber es hatten früherhin hier deren mehrere auf dem guten Fruchtboden geſtanden; von der ſo eben genannten, nahe dem Dorfe Tarhan-cajan [350]), ſtand noch ein Subarhan, d. i. der pyramidaliſche Thurmbau einer Pagode. Die Gegend umher iſt völlig ohne Baum. Bis hierher kamen die Beamten der Tribunale der kaiſerlichen Behörden aus der Provinz Schan-ſi zur Aufwartung dem Hohen Reiſenden entgegen, den von Khu-khu-Khotun ein Zuſammenfluß von Lama-Prieſtern und eine große Suite der Nomadiſchen Prinzen der Mongolen-Khalkas und Delöth begleitete. Dieſe Gegend [51]) iſt eine der bebauteſten und fruchtbarſten aller Landſchaften außerhalb der Mauer, und liefert ſelbſt gute Reisernten. Nur 10 Stunden (70 Li) fern vom Hoang-ho, bei dem Dorfe Lyſu, ſtand wieder eine Pagode. Von da ging der Weg immer auf gleicher, fruchtbarer Ebne, bis in die Nähe des großen Stromes zum Orte Houtan-hojo (Cou-tan-hojo), dem Toto-ſching der Chineſen, wo nun ungleiches Hügelland mit dem Sand- und Kiesboden begann, der von da an das ganze Land der Ordos durchzieht, und durch welchen unſtreitig der Hoang-ho ſich ſein Bette erſt eingeriſſen und durchgeſpült hat. Nur eine Stunde von dieſer Stelle, wo das Lager aufgeſchlagen wurde, zeigten ſich bei Toto am Einfluſſe des Tourguen wieder Ruinen einer ziemlich großen Stadt, deren Erdumwallung noch vorhanden war,

350) Gerbillon Voy. VI. ebend. p. 433. 434. 51) Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 240.

die im Innern aber nur wenige Bewohner hatte. Dieſe hält Deguignes[52]) für die alte, nach den Chineſiſchen Annalen ſeit dem Jahre 413 erbaute Stadt Tum-van-tſching der Hia, von der weiter unten die Rede ſeyn wird. Man hatte gegenwärtig, unter Kaiſer Kanghi, hier ein ſehr großes Reismagazin zur Proviantvertheilung an die Truppen errichtet, die damals in den unruhigen Kriegsjahren, als die Macht der Khalkas- und Delöth-Khane im N. und N. W. erſt gebändigt werden mußte, häufig in jenen Gegenden hin und her zogen. Das Hoang-ho-Ufer umgiebt hier ein halber Mond niederer Sandberge, im Abſtande einer guten halben Stunde, und dann folgt bis zu der großen Krümmung des Gelben Fluſſes, der hier reißend gegen S. ſtrömt, eine fruchtbare, mit Ackerfeld bedeckte Pläne, auf welcher Kaiſer Kanghi als der erſte Bogenſchütze ſeines Reiches bis zum Flußbette vorſchritt, weil er mit ſeinen vortrefflichen Pfeilen die Breite des Stroms meſſen wollte. Sie flogen zu ſeiner Freude faſt alle hinüber an das jenſeitige Ufer, das alſo Bogenſchußweite hat, und als der Kaiſer, ein gelehriger Schüler der Jeſuiten-Patres im Euklid, den er auf dieſer Wandrung ſich expliciren ließ, am folgenden Tage mit ſeinem Halbkreiſe zur Ausmeſſung an der engſten Stelle des Bettes ſchritt, fand er dieſes daſelbſt 108 Chineſiſche Schritt breit[53]). Die Patres ſchätzten den Fluß an der breitern Stelle 120 Toiſen (720 Fuß), innerhalb des halbmondförmigen Hügelkranzes. Einige zwanzig Barken ſtanden hier zur Ueberfahrt des Kaiſers bereit; aber die große Suite mit der Bagage ſetzte bei Toto über den Tourguen, der mit Eis belegt war, und ging das Hoang-ho-Ufer etwas aufwärts zu einer Stelle, wo neben den Wieſen voll Wachteln, Faſanen, Haſen und anderem Kleinwild, auf das beſtändig, im noch mannshohen Graſe, Jagd gemacht wurde, das Eis des Großen Stromes aber ſchon ſo feſt war (30. Nov. 1696), daß es als Brücke zum Uebergange auf das ſüdliche, rechte Ufer in das Land der Ordos diente.

Dort verweilte der Kaiſer unter Jagdübungen einige Wochen und kehrte dann über den Strom nach ſeinem Lager bei Toto (d. 26. Dec.) zurück, um von da auf kürzeſtem Wege zum Mauerthor Scha-hou-Keou einzuziehen. Da dieſer Weg zwiſchen dem Tourguen und ſeinem ſüdöſtlichen Parallelfluſſe, dem Olan-mu-

[52]) Deguignes Geſch. d. Hunnen. Th. III. p. 258. [53]) Gerbillon Voy. VI. ebend. p. 435.

ren (wo nach der Chineſiſchen Reichsgeographie die Ruinen einer Stadt Khoutan-Khochò angegeben werden, die aber Pater Gerbillon nicht geſehen zu haben ſcheint), in derſelben Pláne, nur direct gegen Oſt nach Schan-ſi zurückführte: ſo lernen wir bei dieſem flüchtigen Durchmarſche die ähnliche Natur des Landes kennen, wie auf dem mehr nördlichen Wege nach Khu-khu-Khotun. Doch erheben ſich hier ſchon mehr Anhöhen, ohne Steine, ohne Fels oder Wald; nur Grasberge mit wildem Geflügel und Gazellen (gelben Ziegen). Der Weg zog durch ein Thal, das zwiſchen dieſen Bergen von W. nach O. hinzieht, und führte auf der kurzen Tagereiſe von 6 Meilen (80 Li), in demſelben, an den Trümmern von zwei oder drei Städten[354]) vorüber, von denen jedoch nur noch Erdmauern übrig waren. Im Oſt von ihnen wurde Halt gemacht an einem ſtehenden Waſſer bei Hai-louſtai, das mit Eiſe bedeckt war. Am folgenden Tage wurde nur eine Anhöhe überſtiegen, um in ein eine halbe Stunde breites Thal zu gelangen, das ſich auch von Oſt gegen Weſt zur Ebene des Hoang-ho wie jenes erſte hinzieht, an deſſen Oſtende der Ulan-muren gegen den Weſten zu fließen beginnt; er fällt, wie wir ſchon oben S. 154. bemerkten, ebenfalls zum Hong-ho.

Auch in dieſem ſehr fruchtbaren und des Anbaues fähigen Thale ſahe Gerbillon die Ruinen einer Stadt, die einſt zur Zeit der Mongolen-Dynaſtie bedeutend war, aber jetzt nur noch zerſtörte Erdwälle aufzuweiſen hatte. Sie ward Ulan-palaſſon genannt, Hung-tſching bei den Chineſen. Von da gegen Oſt ſind nur noch 7 bis 8 geogr. Meilen (105 Li) bis zum Mauerthore Scha-hu-Keou. Demnach ward dieſe Mongolenſtadt, wie ſo manche andere, für Lamadiener mit Klöſtern und Pagoden, oder zu Sommerreſidenzen und Jagdſchlöſſern, gleich andern, weſtwärts bis zum Hoang-ho hin, an der Außenſeite der Mauer, im kühlern Südrande des Hochlandes erbaut, wie dies auch M. Polo an mehreren Stellen andeutet. Zerſtört wurden ſie alle in den Kriegen, welche den Sturz der Yuen und ihre Vertreibung aus China durch die Ming-Dynaſtie traf, und auch von den Pagoden ſind nur Reſte übrig geblieben, weil die Anhänger der Chineſiſchen Götter zugleich den fremden, von den Mongolen ſo ſehr gehobenen und vermehrten Stand der Lama-Prieſter ſamt dem Buddhacultus zu verdrängen ſuchten. M. Polo ſagt, in manchen ihrer Klöſter und Abteien

[354]) Gerbillon Voy. VI. ebend. p. 441 u. f.

fanden ſich 2000 Prieſter, die für ſich ſchon kleine Städte bildeten [55]). Durch die Mandſchu geſchützt, welche wiederum die Dynaſtie der Ming ſtürzten, wurde der Lamacultus von neuem gehoben, und auch auf dieſem Gebiete, wie wir aus allen Berichten der Jeſuitenmiſſionare zu Anfang des XVIII. Jahrh. erfahren, zum herrſchenden aller Nomaden. In dieſe Gegend der Städteruinen fällt M. Polo's Weg, den er vom Lande Tenduch gegen den Oſten nach dem Tſahan-Nor und Schan-tu, den kaiſerlichen Jagdſchlöſſern damaliger Zeit beſchreibt. Er ritt ſieben Tage lang [56]) durch dieſes Land immer gegen Oſten, gegen Khataia, und fand hier viele Städte und Caſtelle, darin ſowol Götzenanbeter, wie auch einige Mohammedaner und Neſtorianiſche Chriſten. Dieſe lebten von Handel und Gewerbe. Man webte hier feine Goldſtoffe mit Perlmutter geſchmückt, und ſeidene Zeuge von verſchiedener Art und in allen Farben, denen in Europa nicht ungleich, dazu noch mannichfache Wollenzeuge. Alles war hier Unterthan des Groß-Khan. Eine der Städte Sindichin (Sindicin und Sindacui) war berühmt durch ihre Waffenfabriken und durch die Verfertigung aller Bedürfniſſe für die Armee; in dem bergigen Theile des Landes lag der Ort Idifa (Ydifu?) mit einer reichen Silbergrube, welche großen Gewinn dieſes Metalles gab. Drei Tagereiſen im Oſten von der genannten Provinz und Stadt (ob Tenduch oder Sindichin? bis zu welcher im Oſt Tenduch ausgedehnt geweſen zu ſeyn ſcheint), gelangte man zum Jagdſchloß und der Stadt am Tſahàn-Nor, oder Weißen See.

Noch iſt es nicht gelungen [57]), mit Beſtimmtheit die Lage und den wahren Namen der genannten Stadt, der wahrſcheinlich durch die Abſchreiber verderbt iſt (Sindichin für Hung-tſching oder Hung-chin wäre vielleicht möglich) zu ermitteln; eben ſo wenig iſt uns dort etwas von einer Silbergrube ſeitdem bekannt geworden; doch macht dies M. Polo's Bericht darum keineswegs zweifelhaft, und aus dem folgenden ergiebt ſich nach Klaproth's Unterſuchung mit Beſtimmtheit, daß Tenduch kein anderes Land, als dieſes beſchriebene an der Hoang-ho-Wendung, am Tourguen und der Umgebung von Khu-khu-Khotun ſeyn kann.

---

[55]) M. Polo b. Ramusio T. II. fol. 18. u. 19. [56]) M. Polo c. 53. fol. 16. b. Ramusio; ebend. ed. Marsden ch. 54. p. 242.
[57]) W. Marsden ed. M. Polo not. 459. pag. 247.

Wie Khu-khu-Khotun zur Zeit Kaiſer Kang-his wiederum ein Hauptſitz der Lama's und ſpäterhin ſelbſt die Reſidenz eines göttlich verehrten Kutuchtu-Lama geworden, ſo war es ſchon weit früher, zu Marco Polo's Zeit, der Aufenthalt des damals ſogenannten Prieſter Johannes geweſen, und der genannte Kenner des Orients hat eben dieſes in Rede ſtehende Ländergebiet von neuem dem Sitze dieſes ſogenannten Chriſtlichen Königs vindicirt, der in ſo viele Fabeln gehüllt ward [358]).

2. Der In-Schan. Wir haben bisher jedoch nur von dem Theile dieſes Landes bis zu dieſer Stadt und bis an den Tourguenfluß geſprochen, weil nur bis dahin die Berichte Europäiſcher Augenzeugen und alſo auch nur unſre genauere Kartenzeichnung reicht; was auf die Nordweſtſeite dieſes Zufluſſes zum Hoang-ho hinaus liegt, hat wol noch kein Europäer mit Augen geſehen, und wir können uns daher in der weitern Beſchreibung dieſes Ländergebietes von Tenduch, das auf den Karten ganz weiß gelaſſen iſt, nur an die unbeſtimmten Berichte der einheimiſchen Autoren und Geſchichten ſelbſt halten.

P. Gerbillon ſagt noch, wie wir ſchon oben anführten, aus eigner Anſchauung [59]), daß ſich in N. und N.W. von Khu-khu-Khotun hohe Berge, mit Wald bewachſen erheben. Dies iſt der hohe In-Schan, deſſen wir ſchon oben S. 153. erwähnten, derſelbe, welchen Alex. v. Humboldt für die öſtliche Fortſetzung des zweiten Großen Bergſyſtemes von Central-Aſien, nämlich des Thian-Schan oder Himmels-Gebirges zu halten geneigt iſt, weil er, wie jenes, zwiſchen 41°—42° N.Br. in derſelben Streichungslinie, von W. gegen O. fortſetzt, und dann allerdings die Verknüpfung von jenem, durch den im vorigen betrachteten Südrand der Hohen Gobi, mit dem äußerſten öſtlichen Tſchang-pe-Schan an der Nord-Grenze Corea's, in ſehr großer Erſtreckung bilden würde. Doch bemerkt A. v. Humboldt ſelbſt ſchon [60]), daß in der Gegend, wo die hohe Steppe der Gobi im N.W. der Hoang-ho-Beugung vielleicht ihre größte Höhe der Anſchwellung erreicht hat, dieſer vom fernen Weſten kommende, mächtige Gebirgszug, erſt nach einer Unter-

---

358) Klaproth sur le Pays de Tenduc, in Journ. asiat. IX. Paris 1826. p. 299—306. 59) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde IV. p. 121. 60) Alex. v. Humboldt üb. Bergketten und Vulcane v. Inner-Aſien a. a. O. p. 15.; Klaproth Asia polyglotta. p. 205.; deſſen Tabl. histor. de l'Asie. p. 97.

brechung von wenigſtens 10 Längengraden (hier über 100 geogr. Meilen), in Oſten, an der Nordbeugung des Gelben Fluſſes wieder beginne, und auch da um etwas Weniges weiter gegen den Süden gerückt, wo er aber die Höhe der Schneegipfel erreiche. Nur von dieſer Metamorphoſe an, nur von dieſem beſchränkten Hochgebirge, das hier der Gobi gegen N. und N. W. wie dem Lande der Ordos und dem Großen Strome gegen S. und S. O. ſeine Grenze ſetzt, und an deſſen Süd- und Südoſt-Abfalle allein das Land Tenduch liegt, auf deſſen hohen Nordweſtrücken ſich dagegen der rauheſte Theil der Gobi ausbreitet, ſoll hier die Rede ſein.

Dieſer In-Schan[61]) erhebt ſich plötzlich und ſteil, nur drei Meilen (38 Li) in N. W. der öfter genannten Stadt, im Norden der Ordos und im Weſten der Oirat, und verlängert ſich über 37 geogr. Meilen (500 Li) gegen den Norden von Khu-khu-Khotun. Er hat verſchiedene ſehr hohe Gipfel, die ihre beſonderen Namen tragen. Bei den Mongolen heißt er: das Onghin-Gebirge (Onghin-oola; Ongon-alin der Mandſchu bei D'Anville; Ong-ku)[62]). Der Name In-Schan iſt ein antiker Name bei den Chineſen, doch heißt er hier auch das Große Blaue Gebirge[63]) und er ſteigt bis zur ewigen Schneehöhe auf. Er dehnt ſich von 104 bis 110° öſtl. L. v. Par. oder von der Oſtgrenze der Tſchoros und der Weſtgrenze des Landes der Mongoliſchen Horden der Oirats, die ſich hier begegnen, bis zum Tourguenfluſſe im N. von Khu-khu-Khotun aus. Seine Ketten ſpitzer und ſteiler Felſen haben bei den umherwohnenden Mongolen verſchiedene Namen. Die merkwürdigſten derſelben von W. nach O. ſind zuerſt der Monna, deſſen wir ſchon oben als Vorgebirge an der Hoang-ho-Beugung Mona-hojo (S. 170.) gegen Oſten erwähnten. Durch die Mongoliſche Geſchichte, die dieſen Berg nennt, erhalten wir ein ſehr intereſſantes Datum für das oft ſo ſtreitige Lebensende Tſchingis-Khans und den Transport ſeiner Leiche zur zweifelhaften Grabſtätte, für welche faſt jeder Autor eine andre Benennung gebraucht, die aber bei näherer Prüfung alle zuſammentreffen an den Quellen des Tula und Kherlonfluſſes, was

---

61) Thai-thsing-y-thoung-tschi, d. i. Reichs-Geographie der Mandſchu b. Timkowski Voy. II. p. 267. 62) Deguignes Geſchichte d. Mongolen b. Dähnert. Th. I. p. 59. 63) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 97. und Asia polygl. l. c. Mém. relatif à l'Asie. I. p. 468.

auch durch folgende Ausſage der Sſanangſchen Stellen, die vom Commentator bisher unerörtert blieben, vortrefflich ſich beſtätigt. Wir haben oben (S. 164.) Ning-hia am Hoang-ho als die Gegend kennen gelernt, wo Tſchingis-Khan bald nach der Eroberung dieſer Stadt ſeinen Tod fand, und von wo ſeine Leiche mit Klagegeſchrei in die Heimath abgeführt werde ſollte, die bekanntlich an jenen beiden genannten Flüſſen war, welche der Mongoliſche Geſchichtſchreiber auch noch genauer bezeichnet, an der Schattenſeite des Altai-Khan und der Sonnenſeite des Kentei-Khan, worüber unten das Nähere nachzuſehen ſeyn wird. Hier nur, daß der knarrende Trauerwagen, auf zwei Rädern[364]) geführt, alſo ein durch die Hohe Mongolei ganz gebräuchlicher Karren (ἅμαξα b. Herod. IV. 69.), mit Geſchrei und Klagegeſang, in die Gegend des Mona ankam. „Wie ein Falke ſchwebteſt du daher, „jetzt muß dich ein knarrender Wagen wegrollen, du mein Herr„ſcher!" ſo ſang Kiluken-Baghatur von den Sſunid, laut ſeine Stimme erhebend, „haſt du Gemahlin und Söhne verlaſſen, du „mein Herrſcher! haſt du deine Völker verlaſſen, du mein Herr„ſcher! Wie ein Adler freudig umherkreiſet, alſo fuhrſt du daher, „du mein Herrſcher! wie ein unerfahrenes Füllen biſt du nieder„geſtürzt, du mein Herrſcher! Nach ſechs und ſechzig Jahren „deines Lebens wollteſt du deinem ganzen Volke Freude und Ruhe „geben, und nun hebſt du dich davon, du mein Herrſcher!" Unter ſolchen Klagegeſängen kam der Zug in die Gegend dieſes Mona, daſelbſt aber verſanken die Räder des Wagens in den blauen Thongrund, ſo daß er unbeweglich ſtecken blieb. Alle Mühe ihn weiter zu bringen war vergebens, die ſtärkſten Pferde wurden vorgeſpannt; das Volk fing ſchon an muthlos zu werden. Da erhob der Sänger Kiluken-Baghatur noch einmal ſeine Stimme und ſang: „Vom blauen, ewigen Tegri wunderbar erzeugter Löwe der Menſchen, du! Tegri-Sohn, mein Bogda-Herrſcher! willſt du dein ganzes, großes Volk verlaſſen und hier allein verbleiben? Alles, Alles iſt dort, deine Gemahlin, deine Geburtsſtätte, dein Volk, dein goldner Pallaſt u. ſ. w., u. ſ. w." und endete mit dem Vorwurfe: „Haſt du, weil die Gegend am Charguna-chan (Gardjan-Gebirge) warm iſt, weil der von dir beſiegten Tangut viele ſind und weil die Kürbeldſchin-Chatun ſchön iſt, dein altes Volk der Mongolen wirklich im Stich gelaſſen? Konnten wir gleich bei-

---

364) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. p. 107, 103, 99.

nem edeln Leben nicht zum Schilde dienen, ſo wollen wir doch deine Hülle, dem Edelſtein Chas gleichend, in die Heimath führen, deiner Gemahlin zeigen, und die Wünſche deines ganzen, großen Volkes erfüllen." Da geſchahe es, ſagt der Geſchichtſchreiber, als hätte der Herrſcher die Bitte gnädig gewährt, daß der Wagen wieder zu knarren begann und in Bewegung kam. Voll Freude zog nun das Volk weiter im Geleite bis zur Heimath, wo das ganze Herrſcherhaus ihm mit Trauer, Weinen und Klagegeſchrei entgegen kam. So weit der Geſchichtſchreiber. Der Weg iſt nun verſtändlich; er ging von Ning-hia am linken Hoang-ho-Ufer abwärts, bis zum In-Schan, wo am Fuße des Mona-Bergs die Oſtbeugung des Stroms, und die ſumpfige Niederung des blauen Thongrundes, in welcher der Karren ſtecken blieb, und ſo ſchwer fortzubringen war auf geradeſtem Wege gegen Kara-korum. Denn hier beginnt das Aufſteigen auf die Höhe des Gebirgs und der Hohen Gobi. Aber aus einer frühern Stelle der Mongoliſchen Geſchichte, p. 99., geht hervor, daß Tſchingis-Khan auf dem Hinmarſche mit ſeinem Heere von Kara-korum nach Tangut, vor deſſen Eroberung ſchon an dieſem Berge Mona-Khan vorübergekommen war, und daß er ihn als Reſidenz eines Reichs ganz beſonders angeſprochen hatte, wie ja in früheren Zeiten eben dieſe Localität der Sitz der antiken Kaiſer der Hiongnu war, wie wir oben geſehen. Der Geſichtſchreiber ſagt: Auf dem Heereszuge erblickte der Herrſcher den Mona-Khan und ſprach: „für ein zerrüttetes Volk iſt dieſes ein ſchöner Sammelplatz, und für ein ruhiges, einträchtiges Volk ein ſchöner Lagerplatz; für Hirſche und Rehe iſt es ein ſchöner Weideplatz und für einen alten Mann ein erwünſchter Ruheplatz." Größere Lobſprüche konnten einer Localität, die ſchon durch frühere Wohnſitze mächtiger Patriarchenherrſcher geheiligt war, von einem Mongoliſchen Eroberer nicht gemacht werden, und die Furcht des Mongoliſchen Geleites der Leiche war zu verzeihen, wenn ſie hier am ſchönern und wärmern Gebirgsfuße, am majeſtätiſchen Strome und dem reichen Tangut, auch China ſo nahe, die Anſiedelung einer neuen Reſidenz des Kaiſerreiches fürchtete oder ahndete, die ſpäter dennoch, nur weiter im Oſten, in Peking realiſirt wurde.

Doch wir gehen vom Mona-Berge weiter gegen Oſt, ihm folgt der Kundulen-Berg, dann der Bartu, Djara und Tſchakhan-Obo an der Oſtgrenze der Oirats. Dann Tſchakhan-khada, Liſſur-djeleku-djugu. Im N. der Stadt Khu-khu-Khotun liegt der Berg Ugung (Ougoung-

oola), und der öſtlichſte Theil des Bergzuges heißt Imatu; von dieſem hat wol der gleichnamige rechte Zufluß zum Tourguen ſeinen Namen. Zwiſchen dieſer Quelle des Imatu und eines andern Fluſſes Djoukha, deſſen Lauf uns aber unbekannt iſt, erhebt ſich die Gebirgsmaſſe noch bis zu einem ſehr hohen Gletſcher, den ſie hier trägt. Dieſe ganze Gebirgskette im Zuſammenhange aber heißt In=Schan, oder bei den Mongolen Gardjan [365]), auch Gebirge Gadjar (Gadjar=oola oder Khadjar, Charguna=Khan bei Sſetſen) und ſicher von ihrer Bewaldung, die in dieſem Hochlande zu den größten Seltenheiten gehört, hat ſie den Chineſiſchen Namen Ta=thſing=Schan, d. h. Großer Grüner Berg erhalten.

Die beiden höchſten mit Schnee bedeckten Pics dieſer Kette liegen im W. an der Quelle des Fluſſes Khara=göl, Kara=mouran b. D'Anville, der gegen den Süd zum Hoang=ho fließt, die Siue=Schan, oder Tſchaſti=oola der Mongolen; dieſe Quelle liegt nebſt den Schneebergen unter 41° 50′ N. Br. und 107° 17′ O. L. v. Paris. An einer andern Stelle der Chineſiſchen Reichsgeographie [66]) wird dieſelbe Gebirgskette, die immer am linken Ufer des Hoang=ho zunächſt hinzieht, von Khu=khu=Khotun gegen N. W. bis zum Lager der Oirat, auch Khadjar=Khochò (Gadjar=khoſchò) genannt, und die aus ihr gegen den Hoang=ho hervortretenden Flüſſe Burgatu, Khaliòtu und Schara.

Von den Schneegebirgen an, fällt die ſehr große Höhe, ſüdwärts wenigſtens, in der Nähe am Hoang=ho, wieder hinab und ſteigt, wie wir oben ſahen, erſt im Ala=Schan, dem Waldgebirg im N. W. von Ning=hia, wieder höher empor, auf welches man in neuerer Zeit auch wol den Namen In=Schan übertragen hat, der ihm aber früher nicht zukam. Deſſen Fortſetzung gegen S. iſt ſchon oben nachgewieſen.

In der älteſten Geſchichte kommt dieſer In=Schan ſchon vor, weil daſelbſt die Tſchen=yu oder die antiken Könige der einſt ſo mächtigen Hiongnu ſchon ein Jahrtauſend früher als das Volk der Mongolen, als Herren der Hohen Gobi, daſelbſt ihr großes Lager hatten, und an dieſem Waldgebirge ihre Waffenarbeiter [67]) unterhielten, die ihnen ihre Bogen und Pfeile verfertigen

[365]) Tableau des plus hautes montagnes de la Chine in Klaproth Magasin asiatiq. T. II. Paris 1826. p. 150. [66]) b. Timkowski T. II. p. 264. [67]) Deguignes Geſch. d. Mongolen. Th. I. p. 59.; Klaproth Tabl. histor. de l'Asie. p. 97.

mußten. Das Gebirge enthält viel Eiſen[68]), das auf dieſem Hochlande ſonſt nur ſehr ſparſam vertheilt ſcheint; es bot alſo die erſten Bedürfniſſe zu den Rüſtungen dieſes ſehr kriegeriſchen, lange Zeiten hindurch ungemein gefürchteten, und China ſtets bedrohenden zahlreichen Volkes dar, das in den trefflichen Alpenweiden des großen Gebirgslandes ſich mit ſehr zahlreichen Schaaren von Viehheerden bereichern konnte, umher ein ſtark belebtes Jagdrevier beſaß, und dieſen Gebirgszug, vom Strome im Süden und den hohen Wüſten im Norden durch die Natur geſchützt und ſchwer zugänglich gemacht, ſtets zu ſeinem Aſyl, und nach jedem Verluſte und Gedränge doch wieder zu ſeiner Retraite benutzte. Auf gleiche Weiſe diente dieſelbe iſolirte Gebirgs-Inſel auch den andern ſogenannten Tatarenvölkern, welche dort der Macht von jenen folgten, ſo zumal den öſtlichen Turk (Thu-kiu) und den Mongolen.

Die Hiongnu, in älteſter Zeit Hiun-yu, gehörten zu dem an Geſchlechtern zahlreichſten Stamme der Turk, welche unter den Urnationen Inner-Aſiens, nach den Indogermaniſchen, am weiteſten über dieſen Erdtheil verbreitet waren, und deren Vorfahren, worauf die früheſten Anfänge der Chineſiſchen Annalen aus dem erſten Jahrtauſend vor Chr. Geb. zurückzuführen ſcheinen, nach der letzten großen Fluth, von den Hochgebirgen des Großen Altaiſyſtemes gegen S. O. und S. W. hinabſtiegen. Stets nomadiſirend, hatten ſie doch den Südſaum des Hochlandes, zumal gegen Schan-ſi und Schen-ſi[69]), und vor allem in den Umgebungen dieſes In-Schan, zu den feſten Stationen ihres Hordenlebens erwählt. Einige ihrer Abtheilungen bebauten frühzeitig ſchon Aecker, die mehrſten waren Hirten, alle furchtbare Krieger. Ihre Kriegsgefangenen, wie die Römer bei den Germanen, mußten daheim ihre Heerden als Knechte hüten; Schaafe, Rinder, Eſel, Pferde und Kameele, welche letztere hier ſeit älteſter Zeit auch im wilden Zuſtande, alſo in ihrer Heimath, genannt und wahrſcheinlich zuerſt von ihnen gezähmt werden, machten ihren Reichthum aus. Ihr ganzes Leben, vom früheſten Knabenalter an, war auf Jagd und Krieg gerichtet. In den größten Reuterſchaaren, gleichſam die Beduinen oder die Mahratten des Norden und Oſten, nach allen Seiten, durch die Wüſten oder

[68]) Gaubil Hist. d. l. Dynastie des Tang in Mém. conc. l. Chin. T. XVI. p. 275. not. [69]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 101.

an den Flußläufen hinab, auf Beute ausgehend, flogen ſie nur in mächtigen Staubwolken heran, die, wenn von größern Stürmen der Feinde verfolgt, eben ſo ſchnell durch die Wüſten nach allen Winden zerſtoben, wie ſie gekommen waren, unerreichbar dem verfolgenden Feinde, der eben durch dieſe Verlockung ſein eigenes Verderben finden mußte. Der Krieger, der die Leiche ſeines gefallenen Nebenmannes aus der Schlacht mit davon trug, wurde ſein Erbe. Wie früher die Keltenvölker und ſpäter Germanen und Gothen vom Norden her, Italien lange Jahrhunderte hindurch von beſtimmten Localitäten des Gebirgsüberganges aus bedrohten, ſo hier die Hiongnu vom In=Schan. So lange ſie noch in unverbundenen Horden unter geſonderten Häuptlingen umhertobten, möchten ſie von dem ſüdlichen Culturvolke der Chineſen wol den Schimpfnamen „Verächtliche Sclaven," d. i. die Chineſiſche Benennung Hiongnu (wahrſcheinlich eine ins üble gehende Verdrehung ihrer einheimiſchen Benennung) [370]) verdient haben; aber, ſeit dem zweiten Jahrhunderte vor Chr. Geb., wo ihre Tſchen=yu oder Oberkönige durch dies Obercommando aller andern Hordenhäuptlinge die drohendſte Stellung gegen China gewannen (zumal unter ihrem Tſchen=yu Methe) und Beute auf Beute aus dem Schen=ſi, Schan=ſi und Honan in die Aſyle am In=Schan ſchleppten, konnten ſie nur noch durch Verſchwägerungen mit Chineſiſchen Kaiſertöchtern oder Pſeudoprinzeſſinnen beſchwichtigt werden. Aber auch ſolche Chineſiſche Politik, durch die Opfer von unglücklichen Infantinnen, deren Klagegeſänge aus jenen Zeiten und Wüſten noch bis heute in den Originaldichtungen [71]) zu uns herübertönen (z. B. vom Jahr 105 vor Chr. Geb.), die Barbarenhäuptlinge zu civiliſiren, wie die anfänglichen Grenz=Vermauerungen Schi=hoangti's und anderer Nord=Chineſiſchen Fürſten gegen die heuſchreckenähnlichen Züge ihrer Horden, konnten dieſe nicht bändigen. Wir haben ſchon oben geſehen, daß nur erſt das mit dem erſten Jahrhunderte vor Chriſto (unter Kaiſer Hia=wouti, 141. v. Chr.) begonnene ſyſtematiſche Civiliſationsſyſtem jener Chineſiſchen Nordmarken, durch Anſiedelungen und Städtebau den Nomadeneinbrüchen einen feſtern Damm entgegenſtellte, der freilich auch noch Jahrhunderte hindurch öfter wieder von der andringenden Völkerfluth durchbrochen

---

[370]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 103. [71]) ſ. Deguignes Geſch. d. Hunnen. Th. I. p. 173.

ward, aber doch, wie einſt durch unermüdete Ausdauer jenes Holland dem Meere, ſo auch hier durch Chineſiſchen Fleiß und Politik dieſes Schen-ſi und Schan-ſi, nach den mühſamſten Verſuchen vieler Jahrhunderte, endlich doch als Culturlandſchaft den ſteten Einbrüchen der Barbaren-Völker abgewonnen wurde, deren wilder Naturtrieb ſie bei jedem Anlaß wieder in Wüſteneien zu verwandeln ſtrebte. Der Bericht der einzelnen Begebenheiten dieſer Zeiten gehört der Geſchichte an, das Raumverhältniß der Geſchichte zur Natur aber dem Gange unſerer Unterſuchungen.

Wie der Kampf des Nildelta's, der Lombardiſchen Ebenen und Holland's gegen die auf ſie einbrechenden Fluthen die Bedingung der hohen Entwicklung dieſer Culturlandſchaften war, ſo der ſo eben genannte gegen gleich ungebändigte Völkergewalten die Urſache der früheſten, geſteigerten Civiliſation in den Nordprovinzen China's. Dieſes Land war in der älteſten Zeit glücklicher gegen ſeine nordiſchen Barbaren-Nachbaren als Italien, es drängte ihre einbrechenden Völkerfluthen zurück, es lenkte ſie durch Erregung anderer Tumulte im Weſten ab, und ſchuf ihnen Feinde im Rücken, Völker-Liguen zu ihren Seiten (100 J. vor bis 100 Jahr. n. Chr. Geb.) [72]). Die innern feindſeligen Spaltungen in ein ſüdliches Reich der Hiongnu, das am Hoang-ho zurückblieb, aber immer mehr geſchwächt ſich als Vaſall von China erkannte, und zuletzt ganz zurücktrat, und in ein Nördliches Reich, trug ſehr vieles zu ihrer Bändigung bei. Von der aufblühenden Chineſen-Macht, mit Hülfe ihrer Vaſallen, wurden dieſe Tſchen-yu der Nord-Hiongnu, als ſtolze Uſurpatoren dieſes Titels (im J. 90 n. Chr. Geb.), weit gegen den Norden und N. W. bis an die Irtyſch-Quellen zurückgedrängt, und auch von da noch durch ihre Verbündeten im Si-yu, oder den Weſtländern, genöthigt zum Balkhaſch-See oder noch weiter nach Sogdiana auszuwandern. Dort werden wir ſie weiter unten, obwol nur in ſehr ſchwachen Reſten, wieder finden; denn bei weitem der größere Theil zerſtreute und verlor ſich durch ganz Mittel-Aſien, geſchwächt auf mancherlei Weiſe und vermiſcht mit Völkern verſchiedenen Urſprungs. Die Hypotheſe Deguignes [73]), welche von ihm ſelbſt ſo ſicher geglaubt wurde, daß er ſie nicht einmal durch Beweiſe zu belegen ſuchte, als ſeyen eben dieſe die Stammväter

---

[72]) Tabl. hist. de l'Asie p. 106, 114. [73]) Ab. Remusat Recherches sur les langues Tartares. Paris 1820. 4. p. XLVI. p. 11.

der Hunnen Ammian's iſt, nachdem ſie lange genug in den allgemeinen Weltgeſchichten geglänzt, ſchon hinreichend widerlegt. So verſchwindet das große Reich der Hiongnu aus der Geſchichte des Oſtens, aber auch Hungersnoth, Seuchen, große Kälte und Schneefall, alles verzehrende Inſectenſchwärme (ob Heuſchrecken?) und andere Natur-Plagen mehr, tragen das ihrige zur Verdrängung einer ſo großen Macht bei. Einzelne ihrer Horden bleiben indeß noch immer am In-Schan und ſeinen Umgebungen zurück; aber ſie müſſen andern Gebietern weichen. Ihre Häuptlinge, nun Vaſallen der Chineſen mit dem Titel Tſchen-yu, werden am In-Schan als Markgrafen an die Spitze der Grenzbeſatzungen geſtellt, China von den Incurſionen der Nord-Hiongnu und der Sian-pi, einer Coreaniſchen, vom Amur her eindringenden Eroberungshorde von eigner Raçe, zu ſchützen, die aber in ihrer Uebermacht im J. 216. die letzten Reſte der Gewalt dieſer Tſchen-yu vernichten und ſeine antike Würde ausrotten.

Auch dieſe Sianpi [374]) ſind ſeitdem in denſelben Gegenden des Landes Tenduch am In-Schan nur ein vorübergehendes, obwol furchtbares Meteor, das nach zweihundertjährigen Gewitterſtürmen (mit dem Jahre 400), faſt ausgewüthet hat, und in der Mitte des V. Jahrhunderts mit allem vielfältigen Anhange ſchon in das Meer der Vergeſſenheit verſinkt, aus dem wir es hier nicht hervorzuzaubern haben.

Aber auch da beſtehen noch manche der zerſtreuten ältern, einheimiſchen Turkiſchen Familien der Hiongnu-Horden fort; ſie ſind den verſchiedenen Dynaſtien der Chineſen meiſt unterworfen, ja auch innerhalb der Vermauerung angeſiedelt, oder dienen als Truppen in ihren Heeren, und nehmen mehr oder weniger Theil an den Vortheilen, welche die Wechſel der Herrſchaften in dieſem Reiche darbieten. So werden einſt 20,000 ihrer Familien genannt [75]), die in ihrer Heimath bleibend ſich an China unterwerfen. Dieſer ſtets einheimiſch bleibende Stamm, auch nach der Verdrängung der berühmteren Hiongnu der Vorzeit noch zurückbleibender urſprünglicher Landesbevölkerung, führt es unter mancherlei Begünſtigung von außen herbei, daß auch noch mehrere Jahrhunderte nach dem Verſchwinden jenes antiken Reiches der Tſchen-yu aus dem hohen Oſt-Aſien, die jüngere Macht der

---

[374]) Tableaux histor. de l'Asie Raçe Sianpi. p. 93 — 100.
[75]) Tableau histor. de l'Asie. p. 112.

öſtlichen Turk-Völker ſich wieder auf eben demſelben Boden wie jenes (ſeit dem V. Jahrh.) zu heben vermochte. Doch geſchahe dies nicht, wie früher, in einem ſo coloſſalen Univerſalreiche des Hochlandes, wie das der Hiongnu, denen noch weniger ausgebildete Staatenſyſteme ihre Grenze zu ſetzen vermochten, ſondern in vielfach beengteren Verhältniſſen. Dieſe neue Macht der Turk Oſt-Aſiens, trat vielfach verzweigt in Stämme und in ſich verfehdet in Reiche, nur in local und temporär mannichfach beſchränkten Perioden, zwiſchen dem Sturze der Hiongnu bis zur glänzenden Eroberungsperiode der Tſchingis-Khaniden, als die in dieſer Zeit vorherrſchende in Oſt-Aſien auf. Sie wechſelten häufig ihre Namen und Sitze, und wir führen hier nur die bedeutendſten ihrer Dynaſtien und Völker an, die auf dem Theile des Hochlandes um den In-Schan, von dem hier die Rede iſt, beſonders Einfluß gewannen: die Dynaſtien der erſten Hia und nördlichen Liang, kürzere Turkherrſchaften im V. Jahrh. am Hoang-ho, die Thu-Khiu im VI. und VII. am Altai und den Quellen des Orghon bis zum In-Schan, die Goei, Uigur, Hoeihe und Hoeihu mehr im N.W. um Khamil und im N. am Altai an der Stelle von jenen, wo ſie zu Holin, ſpäter Karakorum herrſchend wurden im VIII. bis X. Jahrh., und die Hia zu Ning-hia am Hoang-ho, beide gleichzeitig herrſchend bis auf Tſchingis-Khans Eroberungen ihrer Ländergebiete.

Auch die Khakane dieſer im Norden der Gobi herrſchenden Turk-Reiche breiteten, auf ſeit alter Zeit wohlbekannten Wegen durch die Wüſte ihre Macht ſtets ſüdwärts bis zum Hoang-ho und In-Schan gegen China aus, und geriethen dadurch nicht nur mit dieſem Lande in mannichfache Händel, ſondern auch in ſteten Conflict mit den ſtammverwandten Reichen von Hia, wodurch die beſchriebene Landſchaft am Fuße des In-Schan ſo häufig durch mehr als ein halbes Jahrtauſend der Tummelplatz der Völker, ihr Schlachtfeld, das Land der Feſten, Grenzwachten oder Anſiedlungen werden mußte, das aber ſtets neuen Wechſeln unterworfen nur momentan aufblühen konnte, und immer wieder in Trümmer und Einöden zurückſinken mußte. Daher treten aus dieſen Zeiten keine einzelne, näher beſtimmbare Localitäten in der Geſchichte auf.

Der Stifter des erſten Hia-Reiches, Heli-an-po-po, aus dem Hiongnuſtamme (ſeit 407), erbaute ſich mehrere Städte an der Nordbeugung des Hoang-ho, zu Ning-hia aber, wie wir oben S. 161

ſahen, war ſeine Hofhaltung[376]). Die bedeutendſte von ihm im Uebermuth ſeiner Gewalt erbaute Stadt aus Backſteinmauern, die er Tum-van-tſching (Ton-ouang b. Mailla)[77]), d. h. die Herrſcherin von zehntauſend nannte, deren Aufführung mit tyranniſcher Härte vollführt ward, gleich den Bauwerken Iſraels in Aegypten, lag dicht am Hoang-ho-Fluſſe, den die feindlichen Ouei im Winter des Jahres 426 auf dem Eiſe plötzlich überſchritten, und ſomit die Stadt mit dem Palaſte verbrannten und die ganze Dynaſtie ſofort ſtürzten. Dieſes Tum-vàn-tſching lag nach Deguignes da, wo wir oben ſchon die Ruinen bei Toto an der Einmündung des Tourguen zum Hoang-ho erwähnt haben. Wo die beiden andern zugleich in jener Zeit genannten Hauptſtädte jenes Reiches, Tſchang-ngan und Tſchang-koue, gelegen haben mögen, iſt uns unbekannt.

Als im VIII. Jahrhunderte die Macht der Tübetiſchen Tufan, wie wir oben bei der Unterſuchung von Si-ning (Erl. 3. §. 20.) ſchon bemerkt haben, der Tang-Dynaſtie an ihren Weſtgrenzen ſehr drohend zu werden anfing, und deren Streifzüge am obern Hoang-ho weit gegen den Norden vordrangen, und die damals ſchon ſehr geſchwächten Turk im Norden der Gobi zum gemeinſchaftlichen Ueberfall gegen China aufriefen, blieben dieſe, als Vaſallen (ſeit 639) der Tang-Dynaſtie getreu, die ſie auf mancherlei Weiſe für ſich zu gewinnen wußten. Zur Belohnung, ſagt die Geſchichte der Tang[78]), habe der Chineſiſche Kaiſer dem Khakan der Turk oder öſtlichen Thou-khiu, der ſeine Reſidenz zu Holin (ſpäter Karakorum der Mongolen) hatte, am Hoang-ho, am Fuße des In-Schan damals, im Jahre 727, die Stadt Tſcheou-hiang-tſching (Scheu-kiang-ſching b. Deguignes) im Lande der Ordos angewieſen, um dahin den Pferdemarkt zu verlegen, den die Turk nun ungehindert mit ihren trefflichen Stutereien verſahen, der für ſie die Quelle des einträglichſten Handels und der Bereicherung ward, weil die Reuterei der Chineſen[79]), nach der Verſicherung ihrer eigenen Miniſter, nicht ohne deren Ankauf beſtehen konnte. Der früher mit den Tangut an ihrer Landes-

---

[376]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XII. p. 76.; Deguignes Einl. p. 208, 272. [77]) Deguignes Geſch. der Hunnen v. Dähnert. Th. I. p. 375.; Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IV. p. 545. T. V. p. 21. [78]) Gaubil. Hist. des Tang in Mém. conc. l. Chine. T. XVI. p. 20.; Deguignes I. p. 582. [79]) Tabl. hist. de l'Asie. p. 119, 127.

grenze gegen China beſtehende Pferdehandel [80]) ward nun dieſen, ihren Feinden, entzogen. Aber, als bald darauf, im Jahr 744, die Dynaſtie der ſehr geſunkenen Khakane der Thu-khiu, durch die aufblühende Macht der Hoei-he, oder Turk-Uigur, geſtürzt ward, dauerte dieſelbe Vergünſtigung fort, obwol dieſe nicht mehr ſo demüthige Vaſallen waren wie jene. Um ihren Ueberfällen und Plünderungen zu entgehen, mußten die Kaiſer der Tang dieſe neuen Uſurpatoren des Khakaniſchen Throns zu Holin (ſeit 765) anerkennen, Infantinnen ſchicken, Embaſſaden empfangen, und ihnen dieſelben Vortheile gewähren, wie den von ihnen Beſiegten. Wie wichtig dieſe waren, ergiebt ſich aus einzelnen Angaben der Annalen [81]) der Tang. Im Jahre 775 wurde die Zahl der Stücke Seidenzeuge regulirt, welche von den Chineſen auf dem Roßmarkte für eine beſtimmte Zahl von Pferden gezahlt werden ſollte; doch lieferten die Hoei-he nur oft ſehr abgemagerte Pferde. Im Jahre 781 kaufte China von ihnen 180,000 Stück Pferde für Seidenzeuge. Mit dem Anfange des IX. Jahrhunderts, wo ihre Eroberungen nun immer ausgebreiteter wurden bis Kaſchghar [82]) in W., Tangut in S. und weit gegen den Norden hin, fingen auch ihre Forderungen an immer größer zu werden; ſie waren durch dieſen Handel ungemein bereichert, wie durch Plünderungen aller Art. Ihre Khane verließen die alte Einfalt, umgaben ſich mit Glanz und Pracht, bauten Paläſte und kleideten ſich in die koſtbarſten Zeuge.

Kurz vor dieſer merkwürdigen Periode des Verkehrs an dem Nord-Ufer der Hoang-ho-Beugung, war es noch im Jahre 707 geweſen, daß die Chineſen hier zu ihrer Sicherung gegen die Incurſionen vom Norden, die drei Feſtungen in Stand ſetzten, welche ſie eben zu jenem Markte ſpäterhin beſtimmten, und nach Deguignes [83]) mit dem Namen Schéu-kiang-tſching belegten. Die eine lag im Oſten, die andere in der Mitte bei der Stadt Pil-jotai-hotun (richtiger Pildjoo-khaï n. Klaproth, falls dieſe nicht ſelbſt die Feſte geweſen) und die dritte im Weſten. Sie ſchützten das ſpäter ſo genannte Land der Ordos, ſie erhielten ſtarke Grenzbeſatzungen, und die drei Feſten konnten ſich durch abgeſteckte Zeichen gegenſeitig in Verbindung ſetzen.

---

[80]) Gaubil Hist. des Tang a. a. O. p. 24. [81]) Gaubil a. a. O. XIV. p. 106. 121, 185. [82]) Visdelou Supplement p. 69.
[83]) Deguignes Geſch. der Hunnen b. Dähnert. Th. I. p. 576.

Ob hievon noch Spuren übrig ſind, iſt noch von keinem neuern Beobachter ermittelt worden. Aber noch von einer andern Stadt hier am Strome, oder doch mit einem andern Namen, iſt die Rede, ein Name, welcher den wichtigſten Aufſchluß über das bisher unbekannte Land Ten-duch gegeben hat.

§. 24.

Erläuterung 7. Thian-te, Ten-duch, das Land der Keraït, des Prieſters Johannes nach M. Polo. Ein Aſyl der Scha-to und Ta-ta. Neuerer Sitz der Kutuchta's und der Hierarchie; deren Bedeutung im Anfange des XVIII. Jahrhunderts.

Von dem Kaiſer der Tang, Hiuou-tſoung, wurde gegen das Jahr 750 n. Chr. Geb. die Stadt Thiante [384]) am Hoang-ho erbaut, und 8 Jahre ſpäter wurde ſie zu einem Kiun gemacht, d. i. zu einem Sitze des Militair-Gouvernements, das ſich über das ganze nördliche Gebiet des jetzigen Landes der Ordos ausbreitete, wie über die Gegend weiter nordwärts zwiſchen dem Hoang-ho und der Kette des In-Schan [85]). Es wurde dieſes nach ſeiner Capitale Thian-te-kiun genannt, und dauerte auch unter den folgenden Dynaſtien bis zur Mongolenherrſchaft. Dieſes Thian-te-kiun, in der vulgairen Ausſprache Ten-dek, exiſtirt auch heute, nur noch in Ruinen, deren Mauerreſte 15 geogr. Meilen (200 Li) in N. W. von Pildjoo-khaï (Klaproth; Pi-lou-tai [86]) nach Ab. Remuſat; nicht Piljo-tai b. D'Anville und Du Halde) liegen. Dieſer Ort iſt das alte Tſchung-ſcheou-tſchhing der Chineſen, d. h. die Wächterſtadt (Ville Gardienne) der Grenzen der Mitte. Er liegt unter 40° 38′ N. Br. und 7° W. L. von Peking, nur in geringer Entfernung vom linken Ufer des Hoang-ho. Noch gab es zwei andere Grenz-Wächterſtädte; eine im Oſt, die andere im Weſt. Es iſt wol höchſt wahrſcheinlich, daß dieſe mit denen oben bei Deguignes etwas abweichend bezeichneten, identiſch ſeyn mögen. Als weitere Beſtimmung fügt Klaproth dieſer Angabe folgendes lehrreiche Datum hinzu: „Ein Chineſiſcher Autor,

---

[384]) Klaproth sur le Pays de Tenduc ou Tenduch de Marco Polo, im Journ. asiatique. Paris 1826. 8. T. IX. p. 305. [85]) cf. C. Visdelou Supplément à la Bibliotheque orientale p. Herbelot A. 1780. fol. 57—67. [86]) Ab. Remusat Rech. sur la ville de Karakorum. p. 11.

zur Zeit der Mongolenherrſchaft in China, mit Namen Tſchu-ſzu-pen[87]), der eine Beſchreibung des Hoang-ho, von deſſen Quelle bis zur Einmündung ins Meer gegeben hat, ſagt, daß dieſer Fluß, nachdem er den großen Thao-ho (ob der Taitong-Ho, oder Olan-Muren von der Linken?) in Kan-ſu aufgenommen habe, nun China verlaſſe, und das Land der Tatar durchziehe, wo er durch die Territorien der alten Chineſiſchen Städte von Thian-te paſſire, nämlich Tſchung-ſcheou-tſchhing und Tung-ſcheou-tſchhing. Dann wendet ſich der Strom gegen Süd, und trete wieder durch die Provinz Ta-thoung-lu in China ein." So weit der einheimiſche Autor, der, wie Klaproth bemerkt, deutlich beweiſet, daß zu ſeiner Zeit die Tatar das Land der Ordos und die Gauen an ſeiner Nordſeite zum In-Schan, welche durch den Strom von jenem geſchieden ſind, bewohnten. Die vulgaire Ausſprache dieſes Thian-te, Ten-dek, iſt offenbar Marco Polo's viel beſprochenes Ten-dec oder Ten-duch. (Dieſes Thiante ward auch von den Chineſen Kouei-kiun genannt, d. h. Garniſon der Gerechtigkeit)[88]). Dieſes Ten-duch liegt im Lande der Tatar, und ausdrücklich ſagt der edele Venetianer, daß der Hoang-ho (deſſen Quelle er nicht kannte, weil der Ko-ko-Nor von ihm unbeſucht blieb) aus dem Territorium des Prieſter Johannes komme, um China zu durchlaufen und ſich über Coiganzu (d. i. Hoei-ngan-fu) in das Meer zu ergießen.

Schon dieſe einzige Notiz aber zeigt in der That hinreichend, daß alle andere Verſuche die Lage des Landes Ten-duch zu deuten unrichtig ſind. Alle Angaben M. Polo's beſtätigen es aber nur, daß hier jenes berühmte Ten-duch liegt, das in früheren Zeiten weit öfter genannt und beſprochen, ſpäter vergeſſen oder ganz überſehen ward. M. Polo beſchreibt es, nachdem er auf ſeinem Wege, wie ſchon oben geſagt, die drei Grenzſtädte von So-tſcheou bis Ning-hia beſucht hatte, und rückt vom Lande Ten-duch, wie wir ebenfalls früher geſehen haben, weiter gegen Oſt zum Sommerlager Kublai-Khans bei Schang-tu vor. Er konnte alſo, nicht, wie Marsden vermuthet hat[89]), ſeinen Weg nach China hinein, von Sining aus direct gegen Oſten nach Peking genommen haben, woraus er ſich das Stillſchweigen des Venetia-

---

[87]) a. a. O. Journ. asiat. IX. p. 304. [88]) Visdelou Supplément à la Bibl. or. p. 69. [89]) W. Marsden Voy. of M. Polo. p. 187. not 359. und p. 230. not. 446.

ners über die Chineſiſche Mauer erklären will, die er dann nur an ihrer Südſeite entlang berührt aber nicht durchſetzt haben würde. Dieſe Hypotheſe des gelehrten Commentators iſt aber nicht nur an ſich höchſt unwahrſcheinlich, ſondern auch völlig unſtatthaft, da ja M. Polo, nach obigem, als Augenzeuge von dem Jagdſchloſſe des Kaiſers zu Shang-tu außerhalb der Mauer im 55. und 56. Cap. weitläuftige Nachricht giebt. Schon um von da nach Peking und China zu kommen, mußte er die Mauer paſſiren, und hat ſie unſtreitig an mehreren Stellen geſehen. Aber unter den Mongolen, die damals ſie überall durchbrochen hatten, verdiente ſie gar ein ſo großes Aufhebens nicht, wie ſpäter die Jeſuiten daraus gemacht haben, ſeitdem die Dynaſtie der Ming ſie überall verſtärkt, verdoppelt, reſtaurirt hatte, und ihre Lobpreiſer ſie als ein unwiderſtehliches Bollwerk prieſen, das nur zu bald wieder durch die Mandſchu unnütz ward. Nur erſt durch die Europäer iſt dieſe Mauer zu den ſieben Wunderwerken gezählt und zum Wahrzeichen von China geworden.

Das Land Ten-duch lag ebenfalls ganz außerhalb der Mauer, und eben dadurch konnte es, wie früher der In-Schan ein Aſyl der Hiongnu, ſo ſpäter ein Aſyl andrer Völkerſtämme werden, unter denen die Scha-to und die Tatar für den Verlauf der Geſchichte die merkwürdigſten ſind, bis dieſe letztern dem Herrſcherſtamme der Mongolen weichen mußten; jene wanderten vom Weſten, dieſe vom Oſten her in dieſes Land ein, in welchem aber beide, nach dem Verlauf einiger Jahrhunderte, untergingen. Ihr Antheil an der Metamorphoſe der Ethnographie und Staatengeſchichte Aſiens iſt dennoch keineswegs unbedeutend geweſen.

Die Scha-to (Cha-to) wohnten in der Mitte des erſten Jahrtauſend nach Chr. Geb. wie andere ihrer Stammgenoſſen der Turk in Central-Aſien, unter dem Namen der Tſchu-yue am Lop-See[390]), und erhielten von der dortigen großen Wüſtenſtrecke, welche die Turk die Scha-to nannten, dieſen Hordennamen (Bagargar bei Arabern)[91]). Ihre Capitale ſoll Tantabeo (?) geweſen ſein, ſie ſollen das Feuer göttlich verehrt haben; bis zu ihnen war, wie zu vielen andern Völkern des Hochlandes von Kaſchgar

---

[390]) Deguignes Geſch. der Hunnen. Th. II. p. 43.; P. Gaubil Hist. des Tang in Mém. T. XVI. p. 156. [91]) Renaudot Anciennes Relations. p. 47, 53. und Klaproth Tabl. histor. p. 226 etc. Taghazghaz iſt falſche Lesart.

an, vielleicht die Lehre Zoroaſters, Mou-hou-fu der Chineſen [92]), d. i. die Lehre der Mog (i. e. Magier) oder Mogovad (i. e. Mobed) der Mohammedaner vorgedrungen, und ſo könnte allerdings auch Perſepolitaniſche Keilſchrift ſich in jenem Hochlande vorfinden, zu deren Wiederauffindung unſer unglücklicher Landsmann und Freund Schulz (Profeſſor in Gießen), ſeine wiſſenſchaftliche Märtyrerreiſe angetreten hatte. Durch verſchiedene Kriege wurden ſie immer weiter gegen Oſten gedrängt und rückten über Pe-thing (Biſch-balig) zur Zeit der Uebermacht Tübetiſcher Herrſcher, der Tufan, in Tangut vor, bis zur Mauer am obern Hoang-ho. Der Abhängigkeit von dieſen letztern überdrüſſig, wollten ſie ſich unter Chineſiſchen Schutz begeben, wurden aber auf ihrem Marſche gegen Oſt, im Jahr 808, von den ſie verfolgenden Tübetiſchen Heeren der Tufan, bis auf zwei Drittheile ihrer Zahl niedergehauen. Nur 10000 von ihnen erreichten den Hoang-ho im nachmaligen Lande der Ordos bei Ning-hia, und wurden hier ehrenvoll von den Chineſen der Tang-Dynaſtie aufgenommen: denn bei allen Ueberfällen der Tübeter hatten ſie dieſelben als die tapferſten Vorkämpfer zu jener Zeit kennen gelernt. Seit 830 wurden ihre Häuptlinge im Norden von Schen-ſi und Schan-ſi zu dem ehrenvollen Poſten der Grenzwächter des Reichs gegen die nordiſchen Barbaren (Turk, nämlich Hoei-hou, und die Tata) erhoben, weil ſie durch ihre Tapferkeit bei jenen ebenfalls in großem Anſehen ſtanden, und durch ähnliche Sitten befreundet waren, wodurch jene nicht nur in Zaum gehalten, ſondern auch zum Handelsverkehr in die Grenzforts zum Vortheile [93]) China's gelockt werden konnten. Gegen das Ende der ſchwachen Tang-Dynaſtie ſind ſie es, welche, durch ihre Treue und Tapferkeit, noch eine Zeit lang dem endlichen Sturze derſelben (907 n. Chr. Geb.) vorbeugen. Einer der am Chineſiſchen Hofe in Ungnade gefallenen, ein tapferer Fürſt dieſer Scha-to, mit Namen Li-khe-young, war es, der ſeine Rettung, im Jahr 880, durch die Flucht in das Gebirg In-Schan fand, wo ihn die dort hauſenden Horden der Tata (der älteſte bekannte Tartarenſtamm) mit gaſtlicher Treue aufnahmen, die durch keine Beſtechungskünſte der Chineſen zur Auslieferung bewogen werden konnten [94]). Als einige Zeit darauf

[92]) P. Gaubil Hist. des Tang in Mém. T. XVI. p. 225 etc.
[93]) P. Gaubil a. a. O. p. 199. [94]) P. Gaubil Hist. a. a. O. p. 275, 288.

die große Rebellion gegen den Thron der Tang in China ausbrach, war es derſelbe Flüchtling, den der Chineſiſche Kaiſer zur Rettung ſeines Thrones herbeirief. Von den treueſten Schaaren dieſer Tata-Horden begleitet, und an der Spitze ſeiner eignen Scha-to mit einem Heere von 50,000 Mann ſchlägt er im Jahre 883 die Rebellen; ſein Feldherrn-Ruhm ſtieg nun, er ward Sieger von Schan-ſi. Alles ſammelte ſich unter ſeine Fahnen, er ward zum Prinzen des Reichs vom zweiten Range erhoben, und endlich noch die letzte Stütze der ſchwachen Tang-Dynaſtie, die ſchon längſt ein Spielball ihrer eignen Eunuchen und Gouverneure geweſen war, ſteigt er zur Würde eines Königs der Tſin (895) in Schan-ſi, ſtirbt aber ſchon im J. 908. Dieſe Neben-Dynaſtie des tapfern Helden dieſer Turk, die auch gegen Weſt als Reich Hia ſich bis Ning-hia verzweigte, herrſcht nur eine kurze Zeit. Sie mußte in Oſten, gleich der kurzen Uſurpatoren-Reihe, die ſich des geſtürzten Chineſiſchen Thrones der Tang (ſeit 907) bemächtigt hatte, um deſſen Provinzen ſich, wie nach Alexanders des Großen Tode, die überlebenden Heerführer riſſen [395]), der baldigen großen Uebermacht der öſtlichen Khitanen von Tunguſiſcher Raçe weichen. Dieſe unterwarfen ſich den ganzen Norden China's und das Hochland der Gobi vom Corea-Meere und Amur bis zum Altai und Hoang-ho unter dem Namen der Leao-Dynaſtie (907—1125), und der weſtliche Zweig der Hia mußte ebenſo, nur etwas ſpäter, den Mongolen weichen, unter Tſchingis-Khan (1226; ſ. oben). Daß dieſe Khitanen ſich aber jene Ta-ta (Ta-tche bei Gaubil) am In-Schan unterwarfen, ſagt ausdrücklich die Chineſiſche Geſchichte [96]).

Die Ta-ta, welche damals im In-Schan hauſeten, ſind jenes an ſich ruhmloſe Volk, deſſen Namen aber durch ihre mit den ſpätern Mongolen verſchwiſterten Schickſale, wie ein Phantom, als Tartaren, zu einer großen hiſtoriſchen Völkergeſtalt heranwuchs, das Jahrhunderte hindurch ganz Aſien und Europa in Furcht und Schrecken ſetzte, und bis heute ſein Recht der Gewalt als Eindringling, obwol wider alle Richtigkeit und Wahrheit (in den Ausdrücken Tartaren, Tartariſche Raçe, Tartariſche Sprache, Sitte u. ſ. w.) behauptet hat.

---

[395]) Gaubil Hist. d. Tang. T. XVI. p. 367.; Klaproth Tabl. hist. p. 232. [96]) Gaubil Hist. d. Tang. ebend. p. 363.

An dem Daſeyn dieſer Ta-ta[97]) T'a-ta, ſpäter Ta-t'a-öl; auch Ta-tſche geſchrieben), den ſpäter ſogenannten Tartaren, am In-Schan im IX. Jahrh., iſt kein Zweifel, wie dies die Annalen[98]) der Tang beweiſen; aber über die Art, wie ſie dahin gelangen und ſich von da aus weiter verbreiten, darüber war durch die Berichterſtattung verſchiedener Nationen, durch falſche Auslegung und Mangel an Kritik manches im Dunkel geblieben. Hier das Reſultat.

Dieſe Ta-ta[99]) waren eine Tribus der 7 Abtheilungen der antiken Mo-ho (oder Mo-kho), die im V. Jahrh. n. Chr. Geb. nach den Annalen der Chineſen, wie nach den Mongoliſchen Berichten und denen des Großveziers Raſchid-eddin (A. 1303)[400]), nebſt den Tunguſiſchen Völkern das Land im N. von Corea bewohnten, im Lande, wo Ginſeng wächſt, und am Oſtrande der Gobi, um den See Bouïr-Nor (48° N. Br.; 115° O. L. v. Par.) zwiſchen den Flüſſen Songari-Ula, Khalka und Kerlon. Aber im Jahre 824 n. Chr. Geb. wurden ſie nach einer blutigen Schlacht unterjocht und verſchiedentlich durch das Hochland zerſtreut, durch einen der mächtiger gewordenen Tunguſenſtämme, durch die Khitan, welche ſpäterhin (907—1115), unter dem Namen der Leao-Dynaſtie, auch die Beherrſcher Nord-China's wurden, und darum öfter mit den Ta-ta, als wären ſie ein und daſſelbe Volk, vermiſcht und verwechſelt worden ſind. In den Chineſiſchen Karten wird das Land der Mandſchu Schuï-Tha-tha-lo[401]), d. h. Provinz der Waſſer-Tataren genannt, wodurch noch der antike Sitz jenes Volks bezeichnet iſt, eben da, wo noch heute die Yupi-Tatſe, ein Stamm, die Fiſch-Tataren genannt, wohnt.

Damals war der noch ruhmloſe, ganz unbeachtete Zweig dieſer Moho (Mokho), der aber ſeit dem VII. Jahrhunderte ſchon von Chineſen beſonders genannt als der Stamm der ſpätern Mongolen (Mung-ku oder Mungus) erſcheint[2]), mit dieſen Ta-ta noch verbrüdert und benachbart, im S. O. des Baikal, zwi-

---

[97]) Ab. Remusat Recherches sur les Langes Tartares. Paris 1820. 4. p. 4, 240. [98]) P. Gaubil Hist. des Tang in Mém. T. XVI. p. 275 und not. [99]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie. p. 85, 87, 153, 155, 156; cf. deſſ. Mémoires relat. à l'Asie. T. I. p. 464.; Asia polyglotta. p. 204, 266. [400]) M. D'Ohsson Histoire des Mongols. T. I. p. xxviii. [401]) ſ. Sou Houng Kian-lou T. I. b. Ab. Remusat Rech. sur les Lang. Tartares. p. 238, 242.

[2]) P. Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 2, not.

ſchen den Flüſſen, die ſich zum obern Amur ergießen, alſo bis zum Bouïr-Nor hin, eben da wo 500 Jahre ſpäter Tſchingis-Khan geboren ward. Damals ging ſchon einmal, wol die erſte Scheidung beider Völkertheile vor ſich: denn der bei weitem größere Theil dieſer Ta-ta[403]) zog ſich nun gegen S. W. gegen das Weſtland des Hoang-ho (d. i. Ho-ſi, nach Ten-duch und einen Theil von Tangut) in den In-Schan, wo er nun den Chineſen genauer bekannt werden mußte. Andere Theile derſelben blieben auch in der alten Heimath am Bouïr-Nor und den obern Amurflüſſen, in der Abhängigkeit der Khitan[4]) bis 1115, und nach deren Verdrängung unter der Herrſchaft der Ju-tſchi (als Kin-Dynaſtie 1115—1234) bis auf die ebenfalls dort um den Dalai-Nor im S. O. des Baikal ſich erhebende Macht der Mongolen unter Tſchingis-Khan. Noch andere zogen wieder zurück, wo derſelbe Tſchingis-Khan aus ihrem Geſchlechte abſtammend, in vielfache Fehde mit ihren wieder vielfach gewachſenen Horden gerieth, bis er ſie, 70,000 Mann ſtark[5]), im Jahre 1202, alle unter ſeine Obergewalt beugte. Ihre nordweſtlichſten Zweige aber wurden dem, um die Tula und dem Orghon damals dort herrſchenden Turk-Reiche Uigur (Hoei-hu der Chineſen) tributpflichtig[6]), deren Khakhane in Horin (Ho-lin der Chineſen, dem nachmaligen Karakorum) reſidirten, doch ſchon ſo in Ohnmacht herabgeſunken waren, daß es den neuen Ankömmlingen bald gelang, ſich auf den Trümmern ihrer Macht im Norden, denn gegen Weſten blieben ſie bedeutender, zu erheben, und ſogar deren Reſidenz zu der ihrigen zu machen. Dies gelang nämlich den kurz vor Tſchingis-Khan ſehr mächtig gewordenen Keraït, welche die Reſidenzſtadt Ho-lin, in der glänzenden Periode zu der ihrigen erhoben, unter Tuli-Vang-Khan der Keraït; daher ſpäter mit deſſen Sturz auch Tſchingis-Khan in dieſe Capitale der Ta-ta[7]) ſeine Reſidenz zu verlegen, die nächſte Veranlaſſung fand.

Aus den Häuptlingen dieſer Nomaden, zu denen die Reichsgeographie der Ming im XI. Jahrh. die vier Haupthorden[8]): Mongol (Mungku), Taitſchud (Taidſchigod b. Sſanang Sſetſen), Ta-ta und Keraït zählt, ging die Herrſcher-Familie Tſchingis-

[403]) Klaproth Journ. asiatiq. Paris 1826. T. IX. p. 303.
[4]) P. Mailla Hist. gén. l. c. p. 9.
[5]) n. Abulghasi b. D'Ohsson Hist. Mong. I. p. 47, 65.
[6]) Pat. Gaubil Hist. des Tang in Mém. T. XVI. p. 275.
[7]) Ab. Remusat Mém. sur la ville de Karakorum. p. 7 u. 29.
[8]) Asia Polyglotta p. 203, 207.

Khans hervor, die ſich ſelbſt Ta-ta nannte, aber unter dem ſpätern allgemeiner gewordenen und ehrenvolleren Namen der Mongol weltbekannt ward. Tſchingis-Khans Mutter war eine den Ta-ta geraubte Fürſtentochter [9]), Oegelen-Katun. Ihre äußerſten Horden rückten ſogar gegen N. W. bis zu dem obern Jeniſei (d. i. der Kem [10]) bei Chineſen, Uigur-muran bei Mongolen; fälſchlich Alk'ara-muran bei Abulghaſi) vor. Diejenigen Ta-ta, von denen Tſchingis-Khan abſtammte, werden von den Autoren die Schwarzen Ta-ta genannt, wie Tſchingis-Khans Zeitgenoß Meng-kung ſelbſt berichtet, der bei dem Mongolen-Heere gedient hatte; nämlich im Gegenſatze der Weißen Tartaren (Ungut b. Abulghaſi), die aber ganz andern Geſchlechts [11]) von Turkiſcher Abſtammung waren.

Die im In-Schan weidenden Horden dieſer Ta-ta waren ſchon 60 Jahre nach jener für ſie früher verderblichen Schlacht, als treue Hülfstruppen des Helden Li-khe-yung (im J. 880) mächtig genug geworden, um die letzte Stütze der nun von ihrer Glanzhöhe immer mehr und mehr herabſinkenden Dynaſtie der Song zu ſeyn. Dies Jahr iſt es, wo der Name dieſer Ta-ta zum erſtenmale in der Chineſiſchen Geſchichte genannt wird; daher geht unſere Kenntniß derſelben vom Lande Tenduch aus, in welchem ſie nun ſo wie innerhalb der Mauer unter des ſiegreichen Li-khe-yung's Fahnen ſich feſter anſiedelten. Sie traten in die Fußtapfen ihrer dortigen Vorgänger, der Turk-Hoei-he (ſpäter Hoei-hou), waren Grenzwächter, Hülfstruppen, lebten vom Gewinn ihrer Pferdeheerden, und ſtanden größtentheils, wenn auch bald tributbar, bald kleinere Incurſionen beginnend, in gutem Einverſtändniſſe mit ihren ſüdlichen Nachbaren. Dieſe waren in jenen Zeiten der Verwirrungen und der Dynaſtienwechſel im Oſten: die Khitanen (Leao-Dynaſtie bis 1115), welche von den Juſchi (Kin-Dynaſtie 1115 — 1234) geſtürzt wurden, und unter dem Namen der Altun-Khane (d. i. Goldnen) bis zur Ankunft der Mongolen die Herren von Pe-tſcheli und Schan-ſi blieben. Im Weſten in Schen-ſi und dem ſüdlichern China waren es die Song-Dynaſtie (960 — 1280), und die Hia (zu Ning-hia in Tangut, 900 — 1227) am obern Hoang-ho, bis aus dem

---

9) Ssanang Ssetsen p. 62, 83 etc. 10) Ab. Remusat Karakorum p. 19, 50. 11) Ab. Remusat Rech. s. l. Langues Tartares. p. 238.; Klaproth Asia Polyglotta. p. 206.

Schooße jener Ta-ta-Horden ſelbſt die Mongolen-Macht ſiegend als eine welterobernde hervortrat.

Die Beherrſcher der Ta-ta am In-Schan und in Ten-duch hatten ſich die noch heute [412]) bei Mongolenfürſten gebräuchliche Chineſiſche Titulatur Vang, d. i. König, regulo [13]), gefallen laſſen, daher ſie mit dem Mongolen Zuſatz Khan (d. i. König) ſelbſt bei den Mongolen mit dem hohen Titel Vang-Khan [14]) (Ong-Chaghan bei Sſanang Sſetſen; Oang-chan b. Rubruquis; Ung-chan bei Marco Polo) genannt wurden, und mit deſſen Perſon wird bei vielen Europäern jener Zeit die Fabel vom Prieſter Johannes verbunden. M. Polo behält dieſe Namen zwar bei, obgleich er nur anführt, es ſey die Meinung Einiger (come intesi), daß dieſer Um-can ſo viel bedeuten ſolle wie Joan Presbyter, und er ſelbſt war ganz anderer Meinung [15]).

In der Mongolen-Geſchichte, welche Kaiſer Kang-hi's Vater in das Mandſchuriſche aus den Archiven des Mongoliſchen Kaiſerhauſes übertragen ließ [16]), wird der Stamm der Ta-ta, dem die Kin-Dynaſtie den erſten Vang-Khan gegen Tribut einſetzte, die Keraït (Kerit, Carit bei occidentalen Autoren) genannt. Er hieß Toli (oder Togrul; Tayrell bei Abulghaſi), und lebte zur Zeit, da unter Tſchingis-Khans Vater Yeſoukai (Piſuca der Araber), die Macht der Mongolen drohend zu werden begann, mit demſelben im beſten Einverſtändniß. Sein Großvater hieß Mergus [17]), nicht Markor b. Timkowski, oder Marcus der Evangeliſten Name bei D'Ohſſon) [18]); ſein Vater Coudja-boiruc, ſein Oheim Kiur (od. Kur; Kour-khan, od. Gurcan der Arabiſchen Autoren). Dieſer Vang-Khan-Togrul (Aunäck-Chan bei Abulgaſi) [19]) verfolgte grauſam ſeine Brüder und Verwandten und brachte mehrere derſelben um; ſein Oheim Kiur verjagte ihn daher vom Throne, aber Yeſoukai zog auf Togruls Flehen wider den Rebellen, der ſich zu den Hia flüchtete, und ſetzte den Vang-Khan wieder in den rechtmäßigen Beſitz ſeines Landes ein. Daher die enge

---

[412]) ſ. Timkowski Voy. T I. p. 92. [13]) Journal asiatiq. T. IX. p. 304.; Visdelou Supplément Biblioth. orient. p. 2. [14]) Visdelou in Herbelot Biblioth. orientale Supplément fol. 141.
[15]) M. Polo ed. Ramusio T. II. c. 42. fol. 13. *b*. cf. Marsden ed. fol. 191. not. 365. [16]) P. Mailla in Histoire générale de la Chine. T. IX. 4. p. 1. [17]) P. Mailla l. c. p. 9. 30.
[18]) D'Ohsson Hist. des Mongols. T. I. p. 39. [19]) Abulgasi Hist. gén. des Tartares. 8. Leyde 1726. p. 117.

Freundſchaft beider, welche auch der Sohn, der junge Tſchingis-Khan, aus kindlicher Pietät ſtreng beobachtete, und viele ſchöne Beweiſe ſeiner Großmuth[20]) gab, ungeachtet des Mißtrauens und der Treuloſigkeit, die der Vang-Khan als ſilberhaariger Greis noch gegen ihn bewies. Dem böſen Verrath und Zwieſpalt zwiſchen beiden machte im Jahre 1203 eine blutige Schlacht, zwiſchen den Quellen des Tula und Kerlon, auf den Grenzgebieten beider Beherrſcher, oder am Ausfluß des Onon beim Kulen-Buira (d. i. Buir-nor) b. Sſanang Sſetſen[21]), oder am wahrſcheinlichſten am Charaktſchin-Schatu, d. i. an der Schwarzen Leiter, nach Pater Hyakinth, ein Ende, in welcher Tſchingis-Khan ſeinen dreimal zahlreichern Feind durch größte Tapferkeit beſiegte, und die Keraït wie das Land Tenduch in ſeine Gewalt bekam. Der Vang-Khan ſelbſt ward gleich darauf in einem zweiten Treffen erſchlagen, und ſein Sohn über Hia nach dem Weſten verfolgt, wo er auf einem Raubzuge ſeinen Tod fand. So ſchwand die Macht der Keraït und des bis dahin ſehr gefürchteten Vang-Khan; durch dieſen und andere Siege gewann Tſchingis-Khan (bis dahin Temudſchin genannt) bald die Oberhoheit als Kha-Khan, d. h. König der Könige (ſeit 1206), über alle Stämme der Ta-ta, welche in den einen herrſchend hervorragenden der Mongolen zuſammenfloſſen, und ſo untergingen.

Die Reſte der Keraït gingen nun in die Heere der Mongolen über, und ſie traten zurück wie die andern Beſiegten. Aber ihre Geſchichte und Sprache weiſet doch nach, daß nach den Chroniken der Olöth (Eluth) einzelne ihrer getrennten Glieder unter dem Namen der Torgôt (Torgut)[22]) ſowol noch in Kan-tſchéou ſitzen, als auch bis unter die heutigen Kalmuckenhorden an die Wolga verſprengt ſind. Doch blieb die Würde, wenn auch nicht die Macht des Vang-Khans im Lande Tenduch zurück, und offenbar bei derſelben gedemüthigten Familie, die nun durch bloßes Mißverſtändniß zu geiſtlichen Ehren kam. Dies bezeuget Marco Polo's (gegen 1300), des Augenzeugen Bericht, ſo ſehr auch dieſe Capitel ſeines Werks de Regionibus orientalibus verſtümmelt

---

20) P. Mailla l. c. p. 18, 20. 27, 30, 33. D'Ohsson l. c. p. 42 etc.
21) Sſanang Sſetſen Mong. Geſch. p. 87, not. 42, p. 383.; D'Ohsson Hist. d. Mongols. I. p. 58.
22) Pallas Samml. I. p. 56.; Ab. Remusat Rech. s. l. lang. Tartares. p. 238.

ſeyn mögen. Er ſagt [423]): „In Tenduc, dem Lande des Prie-„ſters Johannes (Presbyter Joannes b. Müller ed. Prete „Gianni) ſind viele Ortſchaften und Caſtelle dem Groß-Khan „(damals Khublai) unterthan: denn alle Prieſter Johannes, „welche dort herrſchen, ſind dem Groß-Khan unterworfen, ſeit-„dem Tſchingis-Khan den erſten derſelben, nämlich den Van-„Khan, unterjochte." Aus dieſer Angabe geht ſchon deutlich genug die damals allgemeine Verwechslung des Vang oder Oang, i. e. Rex, mit Joan, Joannes, Preste Joan, hervor, weil die Fabel von einem Prieſter-König während der Kreuzzüge ausgedacht in allen Köpfen ſpukte und von den Neſtorianiſchen Chriſten, die Marco Polo noch überall am Hoang-ho vorfand, begünſtigt ward. Sie wurzelte darum ganz beſonders hier im Lande Tenduch eine Zeit lang feſt, weil hier, in den daſelbſt gebauten, feſten Wohnſitzen zu gleicher Zeit Buddha-Cultus neben Neſtorianiſchen Ceremonien beſondern Eingang fanden, die in ihren äußern Erſcheinungen frappante Uebereinſtimmungen zeigten, und daher ſtets von den Chineſiſchen und andern Autoren des Orients verwechſelt worden ſind. Aber auch für Europäer ſetzte ſich dieſer Wahn an einen Prieſter Joan hier feſt, weil wirklich zu Marco Polo's Zeiten es daſelbſt dem Minoriten-Pater Joan de Monte Corvino [24]) gelungen war, einen dortigen Prinzen, einen Nachkommen des Vang-Khan, den er Georg nannte, im Jahr 1292, mit vielen Neſtorianern aus ſeinem Gefolge zum Katholiſchen Glauben zu bekehren. Doch ging dieſe Hoffnung der weitern Ausbreitung der Kirche mit dem Tode dieſes Georg (Georgius de Secta Nestorianorum Christianorum, qui erat de genere illustri magni Regis, qui dictus fuit Presbyter Johannes de India) im Jahre 1299 wieder unter: denn deſſen Sohn Johannes, noch ein unmündiger Knabe, gab zwar Hoffnung ein Chriſt zu werden wie ſein Vater, aber ſeine Brüder, ſagt der Pater, beharrten in den Neſtorianiſchen Irrlehren, und alle von ihm Bekehrten fielen nach des Vang-Khan's Tode wieder in ihr Schisma zurück. Joan de Montecorvino, der bei Khublai-Khan

---

[423]) Marc. Polo b. Ramusio. T. II. c. 51. fol. 16.; ed. Andr. Mülleri Greiffenh. Colon. Brandenburgicae 1671. 4. cap. 64. p. 55.

[24]) L. Wadding Annal. Minor. Tom. VI. p. 69. ad ann. 1305. Epistola e Cataja; und Jos. Sim. Assemanus Syrus Maronita Bibliotheca orientalis Clementino Vaticana in Mscr. Romae. 1728. T. III. P. II. de Syris Nestorianis cap. V. et IV. fol. cxxx.

in Gnaden ſtand, und damals in Peking (Khan-balikh) die erſte chriſtliche Kirche mit einem Glockenthurme erbaut und 6000 Perſonen getauft hatte, wurde zum Lohne im J. 1307 vom Pabſt Clemens V. zum erſten Archi Episcopus Cambalensis erhoben[25]). Er war früher als Miſſionar der Thomas-Chriſten von Pabſt Nicolaus IV., A. 1288, über Perſien nach Indien gegangen, und hatte auf dieſem Wege zuerſt die Miſſion nach China eröffnet. M. Polo[26]) nennt denſelben König von Tenduch auch Georg, und beſtätigt jene Ausſage des Paters; er ſei aus dem Geſchlechte des Prieſter Johannes, ſelbſt Prieſter und Chriſt, der vierte Nachfolger des erſten, und der größere Theil der Einwohner ſeyen Chriſten, doch habe er nur einen Theil des Gebietes des frühern Vang-Khan (oder Joann Presbyter), und zu Gemahlinnen gebe ihnen der Groß-Khan Khublai, d. i. der Kaiſer von China, ſtets Prinzeſſinnen aus königlichem Geſchlechte. In dieſer Provinz finde man Steine, aus denen man das beſte Lazur (azurro) erhalte; die Einwohner webten gute Teppiche aus Kameelhaaren, lebten vom Anbau des Landes, von Handel und Gewerben. Die Herrſchaft ſey in der Hand des Chriſtlichen Königs unter dem Groß-Khan, doch lebten daſelbſt auch viele Idol-Anbeter und viele Mohammedaner, und noch eine Claſſe von Einwohnern, die Argon genannt (?), weil ſie gemiſchte Nachkommen von götzendienenden Tenduchs und den Anhängern des Koran ſeyen. Ueber dieſe Argon wiſſen wir keine Aufklärung zu geben.

Mit dieſen Nachrichten hört aber auch unſre ganze Kenntniß von dieſem verborgenen Winkel der Erde auf, und die große Lücke, von da bis zur neuern Mandſchurenzeit, tritt ein, wo, wie wir oben ſchon ſahen, Pater Gerbillon der Jeſuit, der erſte Augenzeuge unter den Europäern, in das alte Land Tenduch mit der Fabel des Prieſter Johannes, ohne dies ſelbſt zu ahnden, eindringt. Und wen anders findet er hier vor, als den Angebeteten des Landes, den Stellvertreter des lebenden und nie ſterbenden Gottes der Hoch-Aſiaten, den der Aberglaube und das Vorurtheil jener Zeit auch heute noch für jenen leibhaftigen Prieſter Johannes gehalten haben würde.

---

25) ſ. ebend. und Joan. de Monte Corvino Biogr. in Abel Remusat Nouv. Mel. asiat. 1829. T. II. p. 193—198. 26) M. Polo I. c. 52. fol. 16. und c. 53 ib.

Es war der Kutuchtu-Lama, einer der Groß-Prieſter der Mongolen, der damals, 1688, zu Khu-khu-Khotun ſeine Reſidenz hatte. Die Audienz der höchſten Mandarinen der Chineſiſchen Embaſſade vor ihm, welcher Gerbillon als Augenzeuge beiwohnte, giebt uns die lebendigſte Anſchauung von dem Heiligenſcheine und der geiſtigen Macht, die eine ſolche Perſon auf noch rohe Nationen und ganze Völkerſtämme auszuüben im Stande iſt, wenn eine Hierarchie wie die Lamaiſche ſie ſtützt, von der in jener, noch frühern Zeit die Neſtorianiſche ihrem Weſen, d. i. dem Ceremoniale nach, nicht ſehr entfernt geweſen zu ſeyn ſcheint, da ſie mit ihr ſo zuſammenſchmolz, daß faſt keine Spur von ihr neben jener übrig geblieben iſt, das Ceremoniale aber des Neſtorianiſchen Patriarchen oder des Katholikos mit dem des Kutuchtu wie ineinandergefloſſen erſcheint. Die Embaſſade Kaiſer Kanghi's [427]) hatte die Stadt nur erreicht, um direct ihren Weg zur Haupt-Pagode zu nehmen, wo mehrere Lama's ſie empfingen, um ſie durch einen großen viereckigen Tempelhof dem Ho-Fo (bei den Chineſen, d. i. lebender Fo), ihrem geiſtlichen Oberhaupte zuzuführen, das nie ſtirbt, und von den Mongolen und Mandſchuren wie ein Gott auf Erden angebetet wird. Dennoch iſt dieſer nur einer der zehn Kutuchtus, d. i. der Vicarien [28]) des Dalai-Lama in Tübet, der als höchſter Weltprieſter, Pontifex maximus, auch vom Chineſiſchen Staate als Incarnation des Buddha, als Gott auf Erden und weltlicher König anerkannt iſt. Ein Kutuchtu iſt aber eigentlich nur die Incarnation eines früher ſchon im Leben geweſenen Heiligen oder Frommen [29]) eines Burkhan. Alle Anbetung und Gewalt wird aber von dieſer ſichtbaren Incarnation der Gottheit oder des Buddha auf die verſchiedenen Repräſentanten ſeiner Heiligen oder Burkhane übertragen, die ihre Sitze unter verſchiedenen Völkern und an verſchiedenen Puncten der Erde haben; drei davon ſind jetzt in Peking ſelbſt [30]). Einer der bedeutendſten hatte noch Anfang des XVIII. Jahrh. eben hier unter dem großen Stamme der Khalkas-Mongolen ſeine unbedingte Gewalt über alle Gemüther ausgebreitet, obgleich er im Auslande nicht der bekannteſte geworden iſt. Der berühmteſte dieſer Kutuchten iſt der Geghen-Kutuchtu an der Selenga in der Urga geworden,

---

427) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde T. IV. p. 123. 28) Ab. Remusat Reoh. s. l. Langues Tartares. p. 228. 29) Klaproth Mém. relat. á l'Asie. T. II. p. 92. 30) Timkowski Voy. II. 47.

der mit dem aus China verdrängten Herrſcherſtamme der Mongolen das Schickſal getheilt hat, und im Norden jenſeit der Schamo herrſchend wurde. Dieſer in Khu-khu-Khotun blieb im Süden derſelben zurück. Seine geiſtliche Herrſchaft bildete ſich aus wie die aller übrigen, ſeit dem XIII. Jahrhunderte, ſeitdem Khublai-Khan dem P'hagh-ba (d. h. der Erſte, das Haupt, von Sanſcrit Bäck-pha; P'agspa-Lama[31]) b. Schmidt, Phaspa oder Paspa b. Ab. Remuſat) das Supremat aller Lama's (als Bogdo-Lama) in ſeinem Reiche verliehen, ſeinen Sitz in Tübet beſtätigt und dadurch zur ſyſtematiſchen Ausbildung der politiſch-religiöſen Hierarchie durch deſſen Vicarien in dem ganzen Chineſiſchen Reiche den Grund gelegt hatte, auf dem ſpäterhin die Mandſchuren fortbauten.

Da ausdrücklich noch gegen das Ende von Khublai's Regierung (von 1260 bis 1296), wie wir ſo eben aus M. Polo und Johann de Montecorvino's Berichten erſahen, im Lande Tenduch die vierte Generation des Prieſters Johannes in der Nachfolge fortbeſtand, und dieſer Herrſcher bei den Chriſten immer noch König (Vang-Khan) Prieſter und Chriſt heißt, das Chriſtenthum aber mit Georg wieder, nach Montecorvino's Verſicherung ausſtarb, und deſſen Familie mit allem Anhang zu dem alten Schisma zurückfiel, von dem als Neſtorianer aber keine weitere Spur mehr ſich zeigt, ſondern eben daſelbſt der Lamaismus mit entſchiedener Oberherrſchaft hervortritt: ſo konnte man wol auf die Hypotheſe kommen, daß an demſelben Locale und unter demſelben Nomadenſtamme, jene vermeinte hohe Prieſterwürde, die an den Ung-Chan geknüpft war nach dem Sturze ſeines durch das Mongoliſche Kaiſerhaus gefallenen Geſchlechtes, ſchon vor der Ming-Dynaſtie, die jeden weltlichen Einfluß der Lamadiener aus ihrem Reiche verbannte, auf einen andern analogen Groß-Prieſter den Buddhiſtiſchen übertragen worden ſey. Aber ein Beweis dafür iſt in der Mongolengeſchichte durchaus nicht vorhanden, und die Tübetiſche Geſchichte ſcheint ihr zu widerſprechen. Während der weltliche Titel Vang (regulo), denn die Macht von Tenduch kam

---

31) Sſanang Sſetſen Geſch. d. Mongolen. p. 115, not. 15. p. 395.; Pat. Georgi Alphabetum Tibetanum. Romae 1762. 4. im Canon Regum et supremorum Lhamarum. T. I. p. 316. ad ann. 1232. Klaproth Not. in Descript. du Tubet in Nouv. Journ. asiat. IV. p. 117.

an den Kaiſer, in der Chineſiſchen Rangliſte blieb, und von der Prieſterwürde, denn dieſe exiſtirte nur in den Köpfen der Neſtorianer, geſondert den Fürſten der Mongolen, durch die Ming- und Mandſchu-Kaiſer bis heute ertheilt wird, ſo ward dagegen die vermeinte geiſtliche Würde, die man mit der des Neſtorianiſchen Prieſters oft verwechſelte, für ſich, von dem Ober- oder Dalai-Lama verliehen, an die von ihm zu Vicarien beſtimmten Kuchtuchten. So auch an dieſen Kutuchtu in dem Lande, das unter Chineſiſcher Obergewalt, auch nach Vertreibung der Yuen-Dynaſtie abhängig von Tübet verblieb, indeß derjenige Kutuchtu, welcher das Schickſal mit ſeinem Mongoliſchen Prinzenhauſe theilte, nämlich der aus China nach dem Norden der Gobi verdrängten Dynaſtie der Nördlichen Yuen, d. i. der nördlichen Mongolen-Khane an der Selenga, und in deren Hoflager, ſich unabhängiger von Tübet und dem Dalai-Lama zu machen wußte. Von dieſem, dem ſogenannten Gheghen-Kutuchtu (Gheghen, d. h. der Heilige), deſſen Einfluß auf den größern Theil der gegen die Sibiriſche Seite nomadiſirenden Mongolen noch weit bedeutender geworden, da er zu den drei höchſten Groß-Prieſtern gehört, die ſelbſt in den Mongolenliedern als die drei Bogda (tres augusti) [432]) beſungen werden, wird weiter unten bei der Kiachtaſtraße, an der Urga, die Rede ſeyn, an der er ſeinen feſten Sitz gewonnen. Hier, im Lande Tenduch, das einſt ebenfalls an einer Großen Welt- und Handelsſtraße lag, aber durch den ſeitdem politiſch veränderten Norden und Weſten China's, gegenwärtig außerhalb derſelben ſteht, und nur noch für den innern Verkehr Bedeutung behielt, kehren wir zur Audienz in die Pagode des Kutuchtu nach Khu-khu-Khotun im Anfange XVIII. Jahrhunderts zurück, ohne irgend eine Spur davon zu haben, wie ſeitdem ſich dieſes geiſtliche Supremat in jenem Winkel der Erde weiter ausgebildet oder etwa durch ſeine innere Leerheit ſich ſelbſt vernichtet haben mag.

Die Embaſſade [33]) fand den Kutuchtu als einen fünfundzwanzigjährigen jungen Mann mit ſehr langem, plattem Geſicht, auf zwei Kiſſen ſitzend von Goldbrocat und gelbem Satin; der prachtvollſte, gelbe Mantel von Chineſiſchen Damaſt umhüllte ihn vom Kopf bis zu den Füßen; deſſen Saum war mit farbiger Seide

---

[432]) Timkowsky Voy. II. 302.

[33]) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde IV. p. 123.

geſtickt wie die Chorherrn=Mäntel der katholiſchen Prieſter. Nur ſein entblößtes Haupt mit krauſem Haar ragte daraus hervor, und dieſes blieb ruhig und ließ ſich von den Kommenden anbeten. Schon fünf bis ſechs Schritte fern proſternirten ſich die Mandarine und ihre Begleiter, ſchlugen jeder dreimal mit der Stirn die Erde, knieten dann nahe vor ihm nieder, um durch die Handauflegung die Weihe zu erhalten und den höchſten Seegen durch die Vergünſtigung der Berührung ſeines Roſenkranzes. Dann wiederholte ſich dieſelbe Adoration zum zweiten Male, und man zog ſich auf die Eſtraden der Audienzhalle zurück, um dem zahlreichen Gefolge der Embaſſade daſſelbe zu geſtatten. Dann wurde die ganze Verſammlung mit Thee, Confituren, Reis, Fleiſch und anderen Erfriſchungen bewirthet; aber das lebendige Idol hatte in allem den Vorſchritt. Lama's bedienten ihn aus Silberſchaalen und Porzellangefäßen; bei der Entblößung ſeines Mantels ſahe man ſeine nackten Arme und ſeinen Leib nur mit den heiligen Prieſterſchärpen von rother und gelber Farbe umwunden. Ein Ober=Lama führte überall das Wort an des Kutuchtu ſtatt, der nur zuweilen lächelnd ſich umſahe, und den ſich nähernden während der ganzen Audienz kaum fünf bis ſechs Worte ganz leiſe zuflüſterte. Dann erhob ſich der Zug, die Pagode ſelbſt mit ihren Schildereien zu ſehen, die im Chineſiſchen Styl erbaut, nur roh ohne Verdienſt einige vierzig Fuß ins Gevierte hat, deren mittler quadratiſcher Raum von fünf Säulenreihen getragen und gut erleuchtet iſt. Hier hat der lebendige Götze auf einem Altar in Geſtalt eines Throns unter einem Baldachin von gelber Seide ſeinen Siz, und vor ihm und den andern Idolenbildern werden die Rauchkerzen angezündet und die Prieſterceremonien gehalten. Hier betete ihn das zuſtrömende Volk an. Gallerien führen um die Außenſeite die Pagode hinauf zu vielen Gemächern, wo die zahlreichen Lamen wie in Klöſtern wohnen. In einem derſelben ſahe Gerbillon ein unglückliches Kind von 7 bis 8 Jahr, bekleidet und ſitzend wie ein lebendes Buddha=Idol, neben ihm eine brennende Lampe. Es ward dazu unſtreitig abgerichtet, bei dem Todesfalle des Kutuchtu zur Manifeſtation des Wiedergebornen gleich bei der Hand und vorbereitet zu ſeyn, da es hier das Princip der Hierarchie iſt, nicht wie im Cardinalcollegio die Greiſe, ſondern lenkſame Kinder als Vicarien der oberſten, geiſtlichen Gewalt auf Erden aus den vermeintlichen Khubilghanen oder Regenerirten zu erwählen. Daher ward auch ſchon dieſem Kinde, das

keinen Laut hören ließ, dieſelbe Adoration vom großen Haufen; und nicht nur gehorcht dieſer demſelben, wenn es ſeinen Thron beſtei t in Allem, ſondern bringt ihm auch von Allem das beſte als Opfer dar, wodurch der Gewinn des Betruges immer größer und dieſer feſter und verhärteter wird. Pilgerſchaaren aus den entfernteſten Landſchaften drangen ſich hier zu; fünf Hindoſtaniſche Bettelmönche in Kapuzen und iſabellfarbigen Mänteln waren damals nach Art jener Vagabunden bis hierher vorgedrungen, und bis in den hohen Norden der Gobi an der Selenga ſogar, bei dem Lager des Geghen-Kutuchtu, fand (im J. 1720) J. Bell[434]) ſolche Fakirs aus Indien, um dieſen Ho-Fo anzubeten. Er fand ſie bei Fiſchern am Fluſſe ſtehend, wie ſie dieſen die Fiſche abkauften und wieder ins Waſſer warfen, aus Frömmigkeit, weil ſie, nach der Metempſychoſenlehre meinten, daß die Seelen einiger ihrer Vorfahren und Freunde in dieſe Fiſche übergegangen ſeyen, ein Wahn, den Timkowski[35]) auch heute noch bis dahin vorgedrungen fand. Es erklärt dies die Art wie überhaupt ſolcher Irrglaube ſeinen Weg über die fernſten Länderſtrecken mit Leichtigkeit zurücklegt. Nachdem die Pagode in Augenſchein genommen war, und darin, über deren Eingänge, der Saal des Unſterblichen, d. h. das Wohnzimmer des Kutuchtu, mit ſeinem Thron und Ameublement mit Perlmutter ausgelegt, neben welchem Lamen in ſchmutzigen Gemächern ihre Gebete abſangen, wurde Abſchied vom Ho-Fo genommen, der aber nicht das geringſte Zeichen der Theilnahme gab.

Die zelotiſchen Fo-Diener der Embaſſade eilten darauf noch zu der zweiten Pagode, um dem zweiten Kutuchtu ihre Anbetung zu bringen, denn drei Haupt-Pagoden und drei Ho-Fo's oder Kutuchten exiſtirten hier zugleich[36]), die, wie ſich Gerbillon ausdrückt, nach Art der Canonici bei den Katholiken, geſondert leben und ihre Güter geſondert beſitzen, und ſich nur zum Gebet in den Pagoden gemeinſchaftlich vereinen. Nach der Dogmatik der Buddhiſten kann dieſelbe Khubilganiſche Seele dreierlei irdiſche Manifeſtationen haben, die perſonelle, die doctrinelle und die ſpirituelle[37]), und ſo finden ſich ihre Repräſentanten in ihren verſchiedenen Pagoden mit den größten Schwärmen von

---

[434]) J. Bell Trav. I. p. 285. [35]) Timkowski Voy. I. p. 32, 51. [36]) Gerbillon Voy. VI. ib. p. 431. [37]) Vie de Bouddha d'après les livres mongols b. Klaproth Mém. relat. II. p. 93.

Lama's oder Prieſtern umgeben. Dieſer zweite Kutuchtu war zuthunlicher, er war der Embaſſade Tags vorher entgegen gekommen: er geſtand es dem Mandarinen, der nur im Dienſte des Kaiſers den Staats-Cultus mitmachte, aber im Herzen ein Anhänger der Lehre des Confucius war, welche die Lehre des Fo verachtet, daß er es ſelbſt nicht begreifen könne, wie er ſchon einmal in dem Leibe eines andern gelebt habe. Auch habe er keinen andern Beweis dafür, als das Zeugniß der Lama's; er ſelbſt erinnere ſich deſſen gar nicht, was ihm im vorigen Leben paſſirt ſey. Dieſe Lama's aber wüßten dieſes durch den Dalai-Lama, das Kind, das in Schen-ſi wiedergeboren ſey.

Im höchſten Pompe erſchien dieſer heilige Stuhl der Kutuchten, als Kaiſer Kang-hi ſelbſt im Jahre 1696 ihm, wie einſt die Deutſchen Kaiſer den Römiſchen Patriarchen, ſeine Huldigungen darbrachte. Wir gewinnen dadurch einen Blick in den geiſtigen Zuſammenhang jener von den mannichfaltigſten Völkern belebten Länderräume. Mit allen ihm zugehörigen Würden, in glänzendem Gefolge von zahlreichen Truppen begleitet, zog Kaiſer Kang-hi in Khu-khu-Khotun[38]) im November 1696 ein. Die Beamten der dortigen kaiſerlichen Tribunäle empfingen ihn mit rauſchender Muſik; Trompeten, Trommeln, Pfeifen. Schon zwei Stunden Wegs vor der Stadt fing das Spalier der Mongolenſoldaten an, die knieend den Kaiſer erwarteten, der ſo an ihnen vorüber zur Stadt zog, in der alles Volk auf den Knieen, ſelbſt alle Weiber geſondert, in ſchweigender Ehrfurcht ihn erwarteten. Er, als der Sohn des Himmels, nahm ſein Hauptquartier in der großen Pagode, vor deren Eingange ihn 200 Lamen mit wehenden Fahnen und rauſchender Muſik empfingen, alle in ihrem feſtlichſten Prieſterornat, gekleidet in gelben und rothen Chorröcken, vom Hals bis zu den Füßen, mit einer halben Mitra von gelbem Tuch auf dem Kopf. In der Pagode empfing der Kutuchtu den Kaiſer, der nach der Erfüllung des Ceremoniels in den verſchiedenen Pagoden an dem erſten Tage, ſchon am zweiten ſein Feldlager bezog, nun als Militair die Befeſtigungen beſichtigte und Audienzen und Feſte gab. Auf dieſen erhielten die Oberſten Lamen die Ehrenplätze neben den Mongoliſchen Prinzen von Geblüt, den Vang (regulos); ihre Embaſſadeurs aber nur neben den Groß-Mandarinen des Reichs. Nach einer Woche Aufenthalt zog der Kaiſer

[38]) Gerbillon Voy. VI. b. Du Halde IV. p. 431.

unter gleichem Gepränge wieder hinab bis zum Hoang=ho, wohin wir ihn oben ſchon begleitet haben. Das iſt die Art wie heute das Land Tenduch ſich zeigt.

Die Chineſiſchen Annalen geben uns einigen Aufſchluß über die *innere* Diplomatie dieſes *äußern* Cultus, der es zeigt, wie unter dem Mantel der Hierarchie die Politik ihren Verkehr treibt.

Jene glanzvolle, erneuerte Hebung der Kutuchten von Khu=khu=Khotun durch die Mandſchurenkaiſer geſchahe im Sinne Khublai=Khans, der einſt durch die Einſetzung des P'agſpa=Lama (Pa=ſſepa b. Remuſat), ſeit 1253 [439]), ſeine Macht als Herrſcher in Tübet feſt begründet hatte. Den Mandſchuren hatten in den Anfängen ihrer Macht (unter ihrem Taytsoung ven houang ty, i. e. Fundator magnus Imperator Augustus 1627 — 1644) [40]) die ſüdlichen Mongolenſtämme an der Nordgrenze China's ſich ſchon früher ergeben, ehe dieſe noch China ſelbſt eroberten und die Dynaſtie der Ming ſtürzten. Sie waren Lamadiener und ihre Ergebung wurde durch die früheſte Huldigung der Mandſchuren gegen den Dalai=Lama in Tübet herbeigeführt. Daher wurde von ihnen [41]) auch ſchon frühe die Buddhiſtiſche Prieſterſchaft im alten Lande Tenduch geehrt, denn dieſer waren alle jene Mongoliſchen Nachbarſtämme China's ſeit früherer Zeit ſchon ergeben, und der Holländiſche Geſandte Nieuhof [42]) fand, 1656, die Lamaiſche Geſandtſchaft am Hofe des *erſten* Mandſchuren=Kaiſers *Tſchung=tſchy* (1644—1661) vor, welche um Reſtituirung ihrer ſeit der Ming=Dynaſtie in China verloren gegangenen Rechte und Beſchützung negotiirte. Es war eine ganze Anzahl Mongoliſcher Fürſten oder Khane, die dem Chineſiſchen Kaiſer der Ming ſeit der Mitte des XVI. Jahrhunderts, unter dem Namen der Tſakhar (d. h. Grenztruppen), als Vaſallen dienten [43]), und nun auch von den Mandſchuren=Kaiſern als ihre Reguli, es werden 24 angeführt, annerkannt wurden; jeder mit 3—4000 Untergebenen ſeines Stammes mit mehreren Hundert oder Tauſend Reutern, denen als Grenzwächtern außerhalb der Mauer beſtimmte Jahr=

---

439) Ab. Remusat Rech. s. les Lang. Tartar. p. 346. 40) Not. sur l'origine de la nation des Mandchoux, Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 450. 41) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde IV. p. 127. 42) Joann. Nieuhov Legatio Batavia ad magnum Tartariae Chamum Sungteium etc. Amstel. a. 1668. fol. a. 155. 43) n. d. Thai thsing y thoung tchy b. Timkowski Voy. II. p. 207. 259.

gehalte (5000 Tael) [44]) ausgezahlt wurden, um ſie in Zaum zu-halten, von Leao-tong hin bis nach Schen-ſi.

Noch waren die nördlichen Khalkas-Mongol mit ihren Kha-kanen aus Tſchingis-Khans Geſchlechte, im Norden der Gobi vom Kerlon zum Orghon und zur Selenga unabhängig, obwol im Kampfe mit China, geblieben, aber von ihrer antiken Größe und Macht, ungeachtet ſie noch ſehr bedeutende Reuterſchaaren zu ſammeln im Stande ſeyn mochten, ſehr herabgeſunken. Innere Streitigkeiten ihrer Horden, und zumal Fehden mit ihren weſtli-chen Brudervölkern, den Olóth, vom Stamme der Keraït, die unter einem eigenen Galdan ſich mächtig erhoben, und in gegenſeitigen Haß entzündet, ihnen den Untergang drohten, vollendeten ihre theilweis ſchon angefangene Unterwerfung [45]) unter China's Oberho-heit. Kaiſer Kang-hi war es, der dieſe Umſtände mit großer Staatsklugheit leitete, und als Krieger mit ſeiner raſtloſen Thä-tigkeit ſiegreich zu Ende brachte. Das Land Tenduch hatte er ſich zum Mittelpunct ſeiner Wirkſamkeit auserſehen, von wo er ſeine Truppen öffentlich mit Gewalt, und die ihm ergebenen Lamen als Diplomat zur Ausführung ſeiner Unternehmungen insgeheim ſo zu leiten wußte, daß er drei Siege zugleich damit errang, Unter-werfung der Khalkas-Mongol, Vernichtung der Olóth-macht und Demüthigung Tübets, das ſchon Miene gemacht hatte ſich als ſelbſtſtändiger Staat der weltlichen Oberhoheit des Himmels-Sohnes (des Thian-tſu) zu entziehen.

Die Khalkas-Mongol, in 7 Fürſtenthümer getheilt, und von 3 Khanen beherrſcht [46]), ſuchten ſich ſchon durch Geſchenke, durch Erbittung kaiſerlicher Infantinnen und Embaſſaden dem neuen Herrſcherhauſe der Mandſchu zu befreunden, als ihre weſt-lichen Zweige ſeit 1677, durch ihre nächſten Nachbaren, den Olóth-Galdan, in die verderblichſten Grenzkriege verwickelt wurden. Die innern Familienfehden der öſtlichen und weſtlichen Khal-kas zerſplitterten ihre Kraft gegen den immer weiter von Weſt gegen Oſt heranrückenden grauſamen Feind der Olóth, und es reifte in dem großartigen Regenten China's, Kang-hi, dem Zeit-genoſſen (er reg. v. 1662—1723) und Aſiatiſchen Rivalen Peter des Großen der Plan, alle dieſe Horden ſeinem Scepter zu

---

44) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde IV. p. 129 u. 158.
45) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 121. 46) n. d. Thai thsing y thoung tchy b. Timkowski II. p. 215.

unterwerfen. Die innern Fehden der Khalkas-Prinzen, die ihre Würden durch die vom Groß-Lama ſanctionirten Titel zu ſichern pflegten, zu beenden, erſuchte er den Dalai-Lama, und dieſer ſandte ihnen auch 1683 einen Kutuchtu [447]) als Beileger ihres Streites nach Khu-khu-Khotun, wo dieſer aber ſchon 1685 ſtarb. Kaiſer Kang-hi erbat ſich deſſen Nachfolger, der auch unter dem Titel Tſchaſſac-tu-Lama eintraf; durch die vereinten Bemühungen des Kaiſers und des Dalai-Lama ward der innere Friede unter den Khalkas-Prinzen im Jahre 1686, wenigſtens fürs erſte, ſcheinbar zu Stande gebracht; die Artikel wurden beſchworen vor dem Bilde des Buddha oder Fo. Als daher im zweiten darauf folgenden Jahre die Chineſiſche Geſandtſchaft ihren erſten vergeblichen Ausflug machte (im J. 1688), um den Friedenstractat in Nertſchinsk mit Rußland abzuſchließen, wählte ſie den Weg über Khu-khu-Khotun, worüber wir Gerbillon's Bericht mitgetheilt haben. Dem Kutuchtu ward dieſe Embaſſade vom Kaiſer empfohlen, um ihr ſicheres Geleit von da aus durch die Khalkas-Stämme der Gobi nach Nertſchinsk auszuwirken, und 400 Reuter dieſes Stammes ſollten ihre Escorte ſeyn. Auch rückte die Embaſſade von Khu-khu-Khotun gegen den Norden mitten durch die Wüſte Gobi vor, vom 18. Juni bis zum 21. Juli etwa 83 geogr. Meilen, bis zur Station Naratte (46° 14′ N. Br.) [48]). Schon waren ihnen flüchtige Khalkas-Prinzen begegnet, hier entſchied es ſich, daß der Galdan der Delöth die Khalkas-Mongol von neuem mit größter Macht überfallen und zur Flucht gegen den Süden gezwungen hatte. Die Embaſſade konnte damals alſo nicht zum Kerlon und Onon nach Nertſchinsk vordringen; ſie mußte nach Peking umkehren.

Der Kutuchtu von Khu-khu-Khotun lieferte nun die erſten [49]) Berichte über den Wiederausbruch des Krieges nach Peking. Die Embaſſade mußte nun im folgenden Jahre, 1689 [50]), ihren mehr öſtlicherrn Weg durch die Mitte der Gobi (ſ. S. 113.) nehmen zur Abſchließung des Grenztractats von Nertſchinsk. Die Khalkas wurden durch die fortſchreitenden Siege der Delöth immer mehr aus ihren nördlichen Weidegebieten heraus-

---

[447]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 107, 108.
[48]) Gerbillon Voy. I. b. Du Halde IV. p. 127 — 143, 147.
[49]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 116.
[50]) Gerbillon Voy. II. p. 206.

gedrängt und genöthigt ihr Aſyl ſüdwärts des Karong (nach Mailla, Carou b. Gerbillon und b. D'Anville), das iſt der bis dahin geltenden neutralen Grenzlinie, welche mitten durch die Steinwüſte von S. W. gegen N. O. hinläuft[51]), alſo innerhalb des Chineſiſchen Gebietes, zu ſuchen. Hier nahm ſie Kaiſer Kang-hi gaſtlich auf, ſicherte ihnen ſeinen Beiſtand zu, und die Noth trieb dieſe ſtolzen Fürſten, aus dem einſt ſo mächtigen Geſchlechte Tſchingis- und Khublai-Khans nun als Vaſallen die Oberhoheit des Kaiſers von China anzuerkennen. Als Tribut wurde jedem der drei Ober-Khane der Jussún tsagàn, d. i. der „neunfach weiße Tribut" auferlegt, jährlich 8 Schimmel und ein weißes Kameel dem Hofe von Peking zu liefern. Zu dieſem feierlichen Unterwerfungsacte des Hauſes der Tſchingis-Khaniden, reiſete Kaiſer Kang-hi ihnen ſelbſt entgegen, im Mai 1791, wo die Huldigung am Dolon-Nor (d. h. die Sieben Seen, Tolo-Nor b. Gerbillon)[52]) auf das glänzendſte im Kaiſerlichen Lager zwiſchen Kaiſer und Vaſallen abgehalten, und durch Ceremonien, Audienz, Schmauſereien, Wettrennen, Revuen der Truppen, und große Jagden gefeiert wurde. Dem einen der drei Häupter, dem weſtlichſten, dem Tſchaſſac-tu-Khan, damals ein unmündiger Knabe, der zur Würde eines Vang (regulò) erhoben ward, wies der Kaiſer um Khu-khu-Khotun Ländereien zum Beſitze an, wo auch zugleich die Chineſiſchen Obſervations-Armeen ihre Standquartiere gegen die drohenden Oelöth erhielten. Später erſt (1731) wurde der Khan im Norden der Gobi in der Urga an der Selenga beſonders gehoben.

Nach dieſer Unterwerfung der Khalkas-Mongol als Vaſallen, deren Beiſpiele nun auch alle etwa noch übrigen Fürſtenzweige der Mongolen folgten, begann der Kaiſer Kang-hi den Krieg gegen die Oelöth im Nordweſt. Sie mußten erſt aus dem alten Beſitzthum der Khalkas vom Kerlon, der Tula und dem Orghon zurückgedrängt werden. Ihr Galdan oder Ober-König ſtützte alle ſeine Anſprüche an das Supremat über die Khalkas und deren Ländereien, ſo wie das Recht ſeiner Handlungen auf die Befehle des Dalai-Lama in Tübet, und deſſen Kutuchten (Vicarien und Nuntien), die derſelbe von Zeit zu Zeit mit politiſchen Miſſionen in die Hoflager der Oelöth abgeſandt hatte. Endlich

---

51) Gerbillon ib. p. 206. 52) Thai thsing etc. l. c. II. p. 217.; Gerbillon Voy. III. b. Du Halde IV. p. 314—333.

gelang es dem Chineſiſchen Kaiſer durch ſeine Oſt-Armee[453]), die er ſelbſt durch die Steinwüſte Gobi bis zu den Quellen des Kerlon und des Tula führte, jene Landſchaft von Oelóth zu ſäubern, und durch ſeine Weſt-Armee, die zu gleicher Zeit von Khu-khu-Khotun unter dem Comando des Chineſiſchen Oberfeldherrn Fian-gu-pe durch die wildeſte Wüſte gegen Nord vordrang, die furchtbarſte Oelóthmacht durch eine Hauptſchlacht am Tulafluß (zu Terelgi im Juni 1696) zu vernichten, wofür ſogleich dem Tien oder dem höchſten Weſen (Coelum) das Dankopfer dargebracht wurde.

Des Kaiſers folgende Reiſen nach Khu-khu-Khotun und an den Hoang-ho hatten den politiſchen Zweck, das letzte Truggewebe von geheimen Machinationen der Kutuchten und Groß-Lamen, die im Dienſte der Oelóth ſtanden, zu entlarven, und alle Kräfte zur gänzlichen Auflöſung der letzten Macht derſelben zugleich in Bewegung zu ſetzen. Hier wurde die noch fortdauernde Correſpondenz zwiſchen dem Galdan-Khan der Oelóth, der in ſeine Wüſte gegen Weſt zurückgeſprengt war, mit dem heuchleriſchen Hofe des Dalai-Lama[54]) zur Gewißheit gebracht; es wurde von Kaiſer Kang-hi auf dem Rückmarſche aus dem Lande der Ordos, bei Toto am Hoang-ho, dem letzten Geſandten des ſtets wortbrüchigen Galdan-Khans, der ſich jetzt unterwerfen zu wollen vorgab, noch Gehör gegeben, und die letzte Friſt von 48 Tagen zur Stellung anberaumt (Decemb. 1696). Die gefallene Größe des Oelóth-Galdan, dem auch ſeine Anfwiegelungen der Oros[55]) und ſeine Verſchwägerungen mit den angeſehenſten Fürſten von Tſing-hai (d. i. Ko-ko-Nor) nichts mehr half, war dahin. Rund umſtellt von Chineſiſchen Truppenabtheilungen konnte er nicht einmal mehr nach dem Altai entfliehen. Die wildeſte Steinwüſte in N. W. von Khu-khu-Khotun war ſein letztes Aſyl: jenſeit der Einöden des Bulonghir, wo nach einmal ein Chineſiſcher Geſandte ſich dem ſchon geſtürzten Groß-Khan näherte, um ihm die Gnade des Kaiſers zuzuſichern, falls er ſich noch jetzt unterwerfen würde. Der Geſandte wartete einen ganzen Tag in mitten der Stein-

---

[453]) Gerbillon Voy. V. p. 386—418; cf. id. Voy. VIII. p. 516—518. Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 191 — 216.
[54]) Gerbillon Voy. VI. p. 439. [55]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 217.

wüſte vergeblich auf den ſtolzen Widerſacher. Endlich am Abend erſchien er im Blachfeld der Wüſte, und gab auf einen Steinhaufen ſich ſetzend dem Geſandten, der nur aus der Ferne ihm ſeinen Auftrag zurufen durfte, Audienz [56]). In ſeiner kurzen Antwort erkannte er, wie ſchmeichelhaft ihm dieſe Botſchaft des Kaiſers ſey, und daß er ihm durch einen Botſchafter die wahre Meinung ſeines Herzens zufertigen werde. Darauf ſchwang er ſich auf ſein Pferd, und jagte davon. Im Frühjahr 1697 kehrte Kaiſer Kang=hi aus ſeinem kurzen Winteraufenthalt zu Peking in das Land Tenduch an die Nordbeugung des Hoang=ho zurück, und drang bis Ning=hia vor [57]). Schon auf dem Wege dahin, im Lande der Ordos, ward ihm des Olöth=Galdan älteſter Sohn, ein Prinz von 14 Jahren, als Gefangener durch den Fürſten von Hami zugeführt; er ward dem Thronfolger in Peking zum Verwahrſam übermacht [58]). Vom Hoang=ho wurde das letzte Cavallerie=Corps in die Wüſte zum Einfangen des Galdan ausgeſchickt, aber Anfang Mai hatte er ſich durch Vergiftung ſelbſt das Leben genommen, und ſein noch übriges Haus unterwarf ſich dem Scepter China's [59]), wodurch zur großen Freude des Reiches der langjährige, gefahrvolle Krieg beendet und auf ein Jahrhundert hinaus, im Norden von China, der Friede befeſtigt ward.

Nur die Kabalen der Hierarchie der Lama's waren noch nicht ganz überwunden, in Khu=khu=Khotun und in Ning=hia ward die Lüge, die jene heilloſen Verwirrungen ſeit länger als einem Jahrzehend herbeigeführt hatte, endlich völlig entlarvt. Der Dalai=Lama, als lebender Buddha oder Fo (auch La, und ſein Prieſter La=ma nach Deguignes) [60]) hatte nichts mit zeitlichen oder Weltangelegenheiten zu thun. Als Tübet im Jahre 1642 der aufgehenden Sonne der Mandſchuren=Dynaſtie, ſeine Ergebenheit durch eine eigne Geſandtſchaft bis nach Mukden entgegen trug, und ſeitdem als Vaſall des Himmels=Sohns in Peking angeſehen ward, wie die Stein=Inſcription Kaiſer Kang=his im Großen Tempel zu H'laſſa zu verſtehen giebt [61]), ward von China

---

[56]) Mailla Hist. gén. d. la Chine. T. XI. p. 266. [57]) Gerbillon Voy. VII. b. Du Halde IV. p. 448—478. [58]) a. a. O. p. 457, 468. [59]) Mailla Hist. gén. l. c. p. 279, 299. Gerbillon l. c. p. 476. [60]) Deguignes Geſch. d. H. Th. I. p. 352.

[61]) Description du Tubet trad. partiellement du Chinois en Russe par le Père Hyacinthe, du Russe en Franc. p. M. ed. p. Klaproth. Paris 1831. 8. p. 19.; cf. Timkowski Voy. T. I. p. 474. und Nouv. Journ. asiat. IV. p. 98.

aus, dem Dalai-Lama ein Verweſer der weltlichen Angelegenheiten, ein Dhéba (Tipa bei Mailla), d. i. ein König beigegeben. Dieſem von Kaiſer Kang-hi eingeſetzten Tübetiſchen König (Tubet-Vang bei den Chineſen) gelüſtete aber nach eigner Gewalt; er hatte in Uebereinſtimmung mit den Ober-Lama's den Tod des letzten Dalai-Lama ſchon 16 Jahre lang verheimlicht, und zugleich die Partei des Delöth-Galdan unterſtützt, ehe das Truggewebe im Lande Tenduch an den Tag kam. Schon beim erſten Aufenthalte (1696)[462]) in Khu-khu-Khotun mußte der Geſandte, der vom Dalai-Lama ſich mit ſeinen Lamen zur Audienz des Kaiſers ſtellte, herbe Vorwürfe über Ungehorſam hören; die Lüge der Verheimlichung des Todes wurde dem Kaiſer ſchon offenbar, wie ſich aus ſeinem Briefe an den Dhéba zeigt. Dieſer hatte dennoch die Frechheit, einen der Kutuchtu von H'laſſa ſelbſt, Ni-ma-tang mit Namen, zu ſeiner Rechtfertigung an den Kaiſer nach Ning-hia abzuſchicken. Dieſen empfing der Kaiſer mit größten Ehren, ging ihm ſogar an das Thor des zweiten Hofes entgegen, und nahm ſeine Geſchenke an, wodurch er ihn eben auf ſeine Seite zog und zum Geſtändniß brachte, daß der lebend geſagte Dalai-Lama ſchon ſeit 16 Jahren todt ſey[363]). Der Prieſter beſchönigte dieſen Betrug mit der Heuchelrede, der Dalai-Lama habe vor ſeinem Tode ſeine Ober-Lama's von ſeiner Wiedergeburt an einem gewiſſen Orte in einem beſtimmten Khubilgan, für das nächſte Jahr vorausbelehrt; dieſen Wiedergebornen ſollten ſie erziehen, ſeinen Tod geheim halten, und den danach fragenden antworten, er beobachte die Tſochen (die religiöſe Contemplation). Als letzten Willen habe er ein kleines Packet übergeben mit einem Briefe an den Kaiſer und ſeinem Bilde, als Fo, mit dem Befehl, dieſes im 10. Monat des 16. Jahres nach ſeinem Tode abzuſchicken, und ſo lange möge der Kaiſer noch das Geheimniß bewahren. Deſſen Devotion ging ſo weit, auch dazu ſich zu verpflichten; doch in allen Forderungen von ſeiner Seite verlangte er ſtrengen Gehorſam. Schon war der liſtige Botſchafter, dem der Hauptſtreich gelungen war, auf dem Rückwege zu ſeinem Herrn, als im kaiſerlichen Lager die Nachricht einlief, am Hofe eines Delöth-Fürſten ſei der Tod des alten Dalai-Lama

---

[462]) Gerbillon Voy. VI. b. Du Halde IV. p. 432. [63]) Gerbillon Voy. VII. p. 466 — 468.; Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 263.

ſchon bekannt gemacht, und der Wiedergeborne ſey erſchienen und mache ſich ſichtbar. Sogleich wurde der Kutuchtu durch Couriere zurückgeholt; der Kaiſer hielt ſich nicht mehr für verpflichtet das Geheimniß zu bewahren, und in Gegenwart ſeines Hofes öffnete er das Päckchen, aus dem der Kopf des Foe auf die Erde fiel. Schrecken ergriff den Kutuchtu, die Mandarine und die Gegenparthei der Lamen triumphirten. Der Dhéba war geſtürzt und mit ihm der ganze verrätheriſche Schwarm ſeiner Lamen.

Der Kaiſer blickte nun nur noch mit Verachtung auf dieſen Stand; die Chriſten wurden dadurch gehoben, wie die einheimiſche Chineſiſche Lehre. Vielleicht, daß damit auch zugleich der Verfall der Kutuchten in Khu-khu-Khotun begann, von denen wir ſeit einem Jahrhundert nichts hören, denn es traf alle Theilnehmer des ſchändlichen Verraths ſchwere Strafe. In einem von dem Kaiſer aufbewahrten Briefe an den neuen, jungen Dalai-Lama [64]) in Tübet, erkennt er es ſehr wohl, wie der ganze heilige Stuhl verderbt ſey, mit allen ſeinen Ober-Prieſtern. Er befiehlt ihm dieſe ganze Brut an ſeinem Hofe gefangen zu nehmen, in Ketten zu legen und dem Tribunal der auswärtigen Angelegenheiten zu übergeben; eben ſo den Dhéba auszuliefern. „Denn," ſagt er, „ſie hätten alle eidlich Lügen geſchworen, daß der alte Dalai-Lama noch lebe. Hunde bellten nur gegen Fremdlinge, aber nicht gegen ihren eignen Herrn; dieſe Lama's hätten ſich aber alle gegen ihn, den Kaiſer, ihren größten Wohlthäter, empört. Statt ſolcher Undankbaren, Treuloſen wähle zu deinen erſten Rathgebern und Miniſtern," ſchließt der Kaiſer, „vorzüglich Mandſchu's."

Der Nachfolger Kanghi's, Kaiſer Yong-tſching, verbannte, 1724, die Chriſtliche Religion durch ein Edict [65]) aus China, und die Hierarchie der Lama's und ihrer Kutuchten und Ho-chang (der Chineſiſche Name für Lama) wuchs wie eine Hydra von neuem empor. Zu ſolchen Betrachtungen führte das Land Tenduch, deſſen Lage bis auf Klaproth's Wiederentdeckung vergeſſen, deſſen Einfluß auf den Hergang der Weltgeſchichte faſt gänzlich unbeachtet geblieben war. Noch iſt hier der Ort, zweierlei bisher dunkle Gegenſtände, einmal die Verbreitung des Namens der Tatar, und dann die Entſtehung der Mähre

[64]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 271. [65]) Mailla a. a. O. p. 395.

vom Prieſter Johannes in gehöriges Licht zu ſetzen, die beide nothwendig zur hiſtoriſchen Geographie und Ethnographie Aſiens gehören; wir fügen ſie als Anmerkungen bei.

Anmerk. 1. Ta-ta, Tá-tar, Stamm-Name; Ta-tſche (Pe-ti) öſtlicher Collectiv-Name bei Chineſen. Tartar, Collectiv-Name bei Abendländern. Doppelte Verwechslung der Turk mit Mongol bei Orientalen, wie der Tartar mit den Turk bei occidentalen Autoren. Turk-Tartariſche Sprachen.

Wir haben in obigem den Urſitz der Ta-ta im Oſten der Gobi, am obern Amur und ihre Verdrängung gegen Weſt zum In-Schan kennen gelernt, auch ſchon angedeutet, daß die Verzweigung ihrer Stämme von den Zeitgenoſſen und Nachbarn bis gegen den obern Jeniſei (Kem) hin angegeben wird, daß ſie aber durch Temudſchins Abſtammung von mütterlicher Seite von einem ihrer Geſchlechter (auch ſeine zwei Frauen ſind Tartarinnen)[466]), und nachmals durch Beſiegung der Keraït und des Vang-Khan, wie durch die folgende Allgewalt des Tſchingis-Khakan über deren noch übrige Zweige, dem Stamme der Mongol (Mung-ku, Mongus) ſo vermengt und vermiſcht erſcheinen, daß ihr Name ſeitdem als identiſch oder doch öfter wechſelnd mit jenem in den orientaliſchen und occidentaliſchen Geſchichten vorkömmt. Aber auch weit über die Grenzen der alten Heimath und des ihm zugehörigen, urſprünglich verwandten Stammes der Mongol hinaus, verbreitet ſich der vielfach mißbrauchte und in Tartar verwandelte Name dieſes einzelnen Volkszweiges, der nun nicht blos mehr zur Bezeichnung ſeines Stammgeſchlechtes der Ta-ta, oder ſeines Stammverwandten der Mongol, ſondern auch vieler Millionen von demſelben unterjochter, ganz anderweitiger Völker, von völlig verſchiedenen Sprachen, Abſtammungen und Völkerſchlage dient. Mit einer ominöſen Nebenbedeutung (Tartarus), die dieſer Name an dem Hofe Ludwig des Heiligen in Frankreich, und bei den Chriſtlichen Völkern im Abendlande als allgemeiner barbariſcher Feind der ganzen Chriſtenheit gewinnt, wird er nun zu einem hiſtoriſchen Stempel barbariſcher Völkermaſſen für die Geſchichtſchreiber des Mittelalters, zu einem Collectiv-Namen der neuern Zeit, wie der Name der Skythen bei Griechen und Römern, Kaffern bei Mohammedanern u. a. m. Er iſt daher trotz ſeines Mißbrauchs in der Ethnographie und Geographie, wo er zumal ſowol auf die weſtlichen, Türkiſchen, wie auf die öſtlichen, Mandſchuriſchen Nachbarvölker der Mongolen und deren Gebiete ganz fälſchlich übertragen wurde, als neu gewordner Be-

---

[466]) Sſanang Sſetſen b. Schmidt p. 62, 83.

griff für eine große, chaotiſche Maſſe von Ländern und Völkern Central-Aſiens kaum mehr ganz aus den hiſtoriſchen Unterſuchungen und Darſtellungen über dieſen Erdtheil zu verdrängen, daher kommt es hier nur darauf an, der Entwickelung des Namens und Begriffes kürzlich nachzugehen, um ihn künftighin mit weniger Fahrläſſigkeit als bisher in den Hiſtorien und Geographien, wo es noch zweckmäßig ſeyn möchte, zu benutzen, und da gänzlich auszumerzen, wo er nur Verwirrung der Daten und Begriffe erzeugt.

T'a-ta (oder Tha-tha)[67] iſt der Special-Name des einen Stammes am In-Schan, der im IX. Jahrhundert in den Chineſiſchen Annalen aufgezeichnet iſt, ſpäter T'a-t'a-öl (aber Tha-tha-eul) geſchrieben wird, woraus bei den Mohammedaniſchen Aſiaten, den Perſern und Arabern die Schreibart Tâtâr[68] entſtand (älteſtes Vorkommen bei Perſiſchen Autoren im Modjemel-altewarikh im Jahre 1126)[69], weil den Chineſen das r in ihrer Mandarinen-Sprache fehlt. Doch haben, wie Ab. Remuſat dies nachwies[70], auch gewiſſe Provinzial-Dialecte der Chineſen allerdings dieſes derivative r, und ſchreiben tar für tha (wie z. B. auch ſtatt des Mandarinen Worts Sse, Seide, Ser; daher das Griechiſche σὴρ); daher auch z. B. in der Küſtenprovinz China's in Fu-kian die Chineſiſche Ausſprache Tar-tar ſeyn würde, obgleich dies nicht die Schreibart der Chineſiſchen Annalen ward.

In der Mongoliſchen Geſchichte kommt der Name Tatar zum allererſten Male[71] bei dem Weiberraube vor, den Tſchingis-Khan's Vater an ſeiner Gemahlin Oegelen-Eke, die er den Tatar entführte, beging (A. 1161), und er iſt faſt gleichbedeutend mit dem Namen Taidſchigod, der aber ſeit Tſchingis-Khan's Uebermacht ganz verſchwindet, indeß der Name Tatar auch in den Mongoliſchen Annalen Weſt-Aſiens noch fortlebt. Dieſer Name der Ta-ta oder Ta-tar war es nun, der zu Tſchingis-Khan's Zeit als gleichbedeutend mit dem Volksnamen der Mongol (Mong-ku, oder Mongus) in Gebrauch kam, weil ſie beide einem Hauptſtamme angehört hatten, und nun auch wieder volksthümlich und politiſch zu einem zuſammenſchmolzen. Aber der Beſieger der übrigen Horden wollte die ſeinige insbeſondere hoch ehren, und legte ſich ſelbſt und ſeinem Stamme und Heere, den er die oberſten Häuptlinge der ihm ergebenen Ta-ta an die Spitze ſtellte (z. B. aus den Keraït und des Vang-Khan Untergebenen), den Ehren-Namen Mongol (eigentlich Kökö-Mongol, d. i. Blaue Mongol (Yeka-Moal

[67]) Klaproth Asia Polyglotta. 4. p. 202.; Mém. relatifs à l'Asie T. I. p. 461—76. [68]) ſ. Raschideddin b. D'Ohsson Histoire des Mongols. T. I. not. v. p. 681. [69]) J. Saint Martin Mém. sur l'Armenie. T. II. p. 263. [70]) Ab. Remusat im Journal asiat. T. II. p. 246. [71]) Sſanang Sſetſen überſ. v. Schmidt. p. 62, 63. not. 14. p. 377; p. 81. not. 35. p. 382.

bei den Miſſionaren u. a.[472]), weil blau die heilige Farbe des Himmels) bei. „Ich will,“ ſagte er, „daß dieſes einem edeln Kryſtall ähnliche Volk (Bèdè, Bádá)[73]), das mir in jeder Gefahr ſo treu war, Kökè-Mongol heißen, und von Allem, was ſich auf Erden bewegt, das Erhabenſte ſeyn ſoll[74]).“ Es ſollte die Trotzigen die Unerſchrockenen bezeichnen. Seitdem, wenn auch der Name ſchon früher Beſtand hatte, kam er erſt diplomatiſch und hiſtoriſch in Gebrauch, denn Tſchingis-Khan und ſeine Nachfolger nannten ſich nur Khakane der Mongol in ihren Befehlen, Briefen u. ſ. w.[75]). Nach Raſchid-eddin rühmte ſich nun jeder dieſes ehrenvollen Namens, der früher verachtet, aber nun durch den Weltſtürmer verherrlicht war, und die jungen Krieger der verſchiedenſten Nationen in dieſem völkergemiſchten Reiche glaubten bald, daß ihre Vorfahren von jeher dieſen Namen geführt hätten. Der Miſſionar Rubruquis (1254) ward gewarnt, die Fürſten nicht mehr, was ſie doch geweſen waren, Tatar-Khan zu nennen, ſondern Moghul-Khan (Moal[76]) bei Plan Carpin und Rubruquis), weil dieſer Name über alles erhaben ſey, der Name Tatar aber keineswegs beliebt, weil er verſchiedenen Stämmen zukäme. Aber der Name Tatar erhielt ſich dennoch, wenn auch in der Fremde, ruhmvoll, neben dem ſeines jüngern Rivalen. Derſelbe Rubruquis, der in Karakorum das wahre Verhältniß der beiden Völkernamen genau kennen zu lernen Gelegenheit hatte, unterſcheidet ſie in ihrer Wurzel wol, obgleich er den Namen der Tartaren ſchon in dem weiteſten Sinne des Collectivnamens mit nach Europa, wie alle Miſſionare ſeiner Zeit, tragen hilft. Ihr Kriegsruhm war es, der ihren Namen ſchon früher als den der Mongol gehoben hatte, und der auch dieſe noch überbot. Tſchingis-Khan ſchickte nach allen Seiten ſtets die Tatarentruppen[77]), die ſeine zahlreichſten und tapferſten waren, als Vortrab ſeiner Mongolenheere, die bald aus den verſchiedenſten Völkerſchaften zuſammengeſetzt erſcheinen; daher waren ihre Horden die erſten Eroberer; daher ihr Name der gefürchtetſte von allen. Der größte Theil dieſer Tatar kam in dieſen Kriegen und Siegen über ganz Aſien um, aber der Ruhm ihrer Tapferkeit oder vielmehr der Schrecken vor ihrer Furchtbarkeit blieb, und ihr

---

[472]) Petis de La Croix Hist. de Genghizcan. p. 52. [73]) J. J. Schmidt Einwürfe gegen Klaproth über Sprache und Schrift der Uiguren, in Fundgruben des Orients. VI. B. H. 3. p. 328; deſſen Forſchungen im Gebiete der Mongolen und Tübeter. Petersb. 1824. p. 53; vergl. [74]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. p. 71. not. 22. p. 379. [75]) z. E. Lettre de Mangou-Khan au Roi de France. p. 166. Nr. V. in Ab. Remusat Mémoires sur les relations politiques des Princes Chrétiens etc. avec les Empéreurs Mongols. Paris 1827. 4. [76]) Rubruquis Voy. en Tartarie b. Bergeron Recueil. Leide 1729. 4. T. I. ch. 18. p. 35. cf. p. 119, 129 etc. [77]) Rubruquis a. a. O. p. 37.

Name pflanzte ſich bei allen beſiegten Völkern auch auf die Mongol und die zu ihren Heeren ſpäter hinzukommenden Völker von ganz verſchiedenen Stämmen zugleich mit fort. So wird der Name von einigen Völkerzweigen auf einen ganzen Völkerſtamm übertragen, und von dieſem auf die verſchiedenſten Kriegsvölker eines Weltreiches. So wird aus einem ſpeciellen ethnographiſchen ein allgemeiner, hiſtoriſcher Collectiv-Name erzeugt.

Merkwürdig iſt es, ſagt Ab. Remuſat [78]), daß die Chineſen, welche die Ta-ta-Völker weit beſſer kannten als die Europäer, und ſtets mit ihnen in Verkehr ſtanden, auch ſchon einen ſolchen Collectiv-Namen bildeten wie die Abendländer, nämlich für ihre nördlichen Grenznachbarn überhaupt. Sie bezeichneten jenen beſondern Stamm, wie geſagt, mit dem Schriftzeichen Ta-ta, aus zwei Zeichen beſtehend, davon das zweite ein andres [79]) wie das erſte zwar eben ſo lauten, aber auch tseu oder tsche ausgeſprochen werden konnte, woraus dann ſtatt Ta-ta (Tha-ta, irrig Tha-thaa bei den Jeſuiten-Miſſionaren) oder Ta-tar die herkömmlich gewordene Benennung Ta-tſche (Ta-dſche oder Ta-dſſ bei den Jeſuiten-Miſſionaren) hervorging. Außer dem beſondern Stamme bezeichnet nun dieſes Ta-tſche der Chineſen, auch ein gleiches Gemiſch wie der Name Scythe bei den Alten, Tatar bei den Neuern. Dieſes Ta-tſche iſt nun gleichbedeutend mit dem Chineſiſchen Pe-thi, d. i. „Barbar" (von Pe, der Norden, Ti, der Hund oder Barbar).

Hier iſt der Ort, nach dem gelehrteſten Chineſiſchen Hiſtoriker, dem Ma-tuan-lin (er lebte von 1245—1325) [80]), die erſte Characteriſtik dieſer Ta-tſche, aus dem Berichte des Oſtvolkes anzugeben, zum Vergleich mit den vielfach bekannten Berichten der Weſtvölker. Dieſe Ta-tſche oder nördlichen Ti, ſagt die Chineſiſche Quelle [81]), haben die Wartung und Pflege ihrer Heerden zur einzigen Beſchäftigung; ſie ziehen mit ihnen den Waſſern und Graſungen nach, wechſeln ſtets ihre Wohnungen, haben weder Städte noch Mauern. Wenn einige auf kurze Zeit ſich feſtſetzen, um eine Erdſtelle anzubauen, ſo hat jeder ſein Feld für ſich. Sie haben keine Schrift oder Bücher, und ſchließen alle ihre Verträge mündlich ab. Als Kinder ſchon üben ſie ſich im Reuten auf Hammeln und im Bogenſchießen nach Vögeln und Ratten. Als Erwachſene gehen ſie auf die Jagd anderer Thiere, wie der Füchſe und Haaſen, die ſie eſſen; die beſten Bogenſchützen und Reuter ſind unter ihnen auch die Gebildetſten. Mit Jagen der Vögel und der wilden Beſtien bringen ſie

---

[78]) Ab. Remusat Rech. s. les Lang. Tartares. p. 4. [79]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie. p. 155; deſſelb. Asia Polygl. p. 260.
[80]) Nouv. Melanges asiatiq. T. II. p. 166—173. [81]) Wen hian thoung khao kiouan CCCXL. p. 1. b. Ab. Remusat Rech. sur les Langues Tartares. p. 5.

bei ihrem Hirtenleben viel Zeit zu, und erwerben ſich dadurch den Muth für den Raub und den Krieg. Zu dieſen nöthigt ſie der Himmel, unter dem ſie leben. Ihre Fernwaffen ſind Pfeil und Bogen, für die Nähe haben ſie Schwert und Degen. So lange ſie durch Angriff dem Gewinn entgegen ſehen, rücken ſie vorwärts, rückwärts, wenn bei jenem nichts mehr zu gewinnen übrig bleibt: denn Flucht mit Vortheil iſt ihnen nicht ſchimpflich. Religionscultus und Gerichtspflege kennen ſie nicht. Vom Könige und den Fürſten an bis zum gemeinſten Mann, alle leben einander gleich vom Fleiſch der erlegten Thiere; ſie balgen dieſe ab und kleiden ſich in das Fell und in die Häute, in Pelzwerk. Die Stärkſten greifen beim Eſſen nach den größten und fetteſten Stücken, die Greiſe eſſen und trinken was ihnen jene übrig laſſen. Anſehn und Ehre trifft bei ihnen nur die Muthigſten und Stärkſten; das Alter, die Schwachen werden verachtet. Wenn der Vater ſtirbt, ſo heirathet der Sohn deſſen zweite Frauen; beim Tode ihrer Brüder erheirathen ſie deren Weiber. Ihnen fehlen die Familien=Namen, die Ehrentitel. Ihre zahlreichen Heerden beſtehen aus Pferden, Rindvieh, Schafen, ſeltener aus Kameelen, Maulthieren. — Zu dieſer Charakteriſtik fügt der Autor des Kuang=ju=ki [482]), mit ächt Chineſiſchen Anſichten, noch folgendes: Ihre Zelte machen ſie von grobem Wollenſtoff; ſie ſind immer zornig und bereit ihre Väter und ältern Brüder zu erſchlagen. Sie haben Umgang mit ihren Weibern vor der Ehe. Wenn ſie krank ſind, heitzen ſie einen Stein und brennen ſich damit ſelbſt den erkrankten Theil. Die Leichen ihrer Verſtorbenen begleiten ſie mit Geſang und Tanz, und einige legen ſie wol auch auf einen Baum; drei Jahre ſpäter ſammeln ſie die Gebeine und verbrennen ſie. — Dies ſind urſprüngliche Sitten der Ta=ta, wie ſie auch im Weſten bekannt werden, einzelne Züge konnten aber auch von andern Völkerſchaften ſich eingeſchlichen haben, da das Wort Taſche (oder Pe=ti) auch andere, wie in den Annalen der Ming [83]) nicht nur alle Mongoliſche, ſondern auch ſelbſt Turkiſche Völker begreift, daher zum Beiſpiel in dieſem weitern Sinne die Turk vom Altai (Ungut bei Abulghaſi [84]), ſpäter Ongniud) auch weiße Tataren genannt werden, die ſich mit Meſſern Einſchnitte auf die Backen machten. Aber auch Tunguſiſche Völker, die im Mittelalter bei den Autoren, z. B. allen Miſſionaren Su=Mongol (Su=Moal, d. i. Waſſer=Mongolen, Moughal [85]) iſt auch ſtets die Schreibart der Armenier für Moghul bei den Perſern) heißen, und die Altvordern der Mandſchuren ſind, werden bei den Chi-

[482]) ebendaſ. p. 7. in Kiouan XXIV. p. 14. [83]) Ab. Remusat Rech. s. l. Lang. Tartares. p. 238. [84]) Abulgasi Hist. genealogique des Tartars etc. Leyde 1726. p. 196.; cf. Ab. Remusat Rech. s. l. Lang. Tart. p. 238.; Asia Polygl. p. 206.; Mém. relatifs à l'Asie. I. p. 470. [85]) J. Saint Martin Mém. s. l'Armenie. T. II. p. 263.

neſiſchen Autoren mit dem Namen Schuï-Tatſche (Szu-tatſe bei Jeſuiten), d. i. Waſſer-Tataren belegt, obgleich ſie doch keinem Ta-ta-Stamme zugehören und in ihrem Sprachſyſteme von dieſen eben ſo verſchieden ſind wie die Turk von den Ta-ta.

Wenn nun die Chineſiſchen Schriftſteller ſelbſt auf dieſe Weiſe verfahren, obwol ſie niemals[86]) nach ihrer herkömmlichen Genauigkeit den Specialnamen Ta-ta auf die Mandſchu oder irgend einen ihrer Vorvordern angewandt zu haben ſcheinen, ſo iſt es begreiflich, obwol unſtatthaft, daß die Jeſuiten-Miſſionare im XVII. und XVIII. Jahrh. in ihren Schriften den Ausdruck Tartares-Mandchoux aufgenommen, ja auch was eben ſo grundfalſch, die Tübeter ſtets zu den Tartaren gerechnet und dadurch alle ihnen nachfolgenden[87]) Europäiſchen Schriftſteller bis auf die neueſte Zeit irregeleitet[88]) haben, bis A. Remuſat's und Klaproth's höchſt verdienſtliche Sprachforſchungen auch dieſe mit unzähligen andern Irrthümern der Aſiatiſchen Ethnographie aufgedeckt und berichtigt haben.

Gegenwärtig[89]) findet ſich kein bedeutender Stamm der Ta-ta mehr im Hohen Aſien, auch findet ſich keine einzelne Horde mehr, welche ſich Mongol nennte, weil eben Ta-ta und Mongol überall hin verbreitet ſind. Auch die Geringſten dieſer beiden durch Tſchingis-Khans Erhebung privilegirten Claſſen ſeines Stammgeſchlechtes wurden die Herrſcher und Souveraine der übrigen Völkerſtämme, ſo daß die Namen, welche ſie verherrlicht haben, ſich auf alle Zweige ihrer Familien vertheilten, und ſelbſt auf viele andere, die nicht dazu gehörten.

Zur Scheidung dieſer Völkergewirre folgen wir A. Remuſat's und des erfahrenen S. de Sacy[90]) Vorſchlage, und behalten mit ihnen den Ausdruck Ta-ta oder Ta-tar bei, für den beſondern einheimiſchen Völkerzweig, identiſch oder doch parallel mit dem Namen Mongol, ſowol vor, als während und auch nach ihrer ſelbſtſtändigen Herrſchaft, denn ausdrücklich wird in der Chineſiſchen Encyclopädie[91]) geſagt: die Ta-ta (Ta-tar) wohnen in der Wüſte Schamo und ſind die Nachkommen der Yuan, das iſt die aus China vertriebene Dynaſtie der Tſchingiskhaniden.

---

[86]) Klaproth Asia Polygl. p. 209. [87]) b. Ph. Joh. von Strahlenberg Nord- und öſtliche Europa und Aſia. Stockholm. 4. 1730. Einl. p. 5. §. XXXI. u. folgd. herrſcht darüber die größte Verwirrung. [88]) z. B. in Will. Erskine Memoir of Sultan Baber Emperor of Hindostan transl. by John Leyden. Lond. 1826. 4. Introduction p. XXII. Nota über Tartar, beginnt z. B. mit einer ganz irrigen Verwechslung dieſer Art, wo Su-Mongol (das Tunguſenvolk) für den zweiten Hauptzweig der Yeka-Mongol (d. i. Köke-Mongol) gehalten wird, u. ſ. w. [89]) Rech. s. l. Lang. Tartares. p. 239. [90]) Sylv. de Sacy im Journal des Savans. 1820. p. 355. [91]) ſ. Wangki's Encyclop. XIII. p. 19. b. Klaproth Asia Polyglotta. p. 203. und Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 462

Dagegen den Chineſiſchen Ausdruck Ta=tſche wählen wir, für das Völkergemiſch nach Oſten, und Tartar, Tartaren nach dem verderbten Ausdrucke des Mittelalters, behalten wir bei, für das Völkergemiſch im Sinne des Abendlandes, bei dem noch folgendes zu bemerken ſeyn möchte. Unter dem Collectiv=Namen Tartar, Tartaren begreift man ſeit dem Mittelalter, ſeit dem XIII. Jahrh., faſt alle Völkerſchaften die von der Wolga und dem Ural an, bis nach China und Japan im S. von Tübet durch ganz Hoch=Aſien ſich verbreiten bis zum Eis=Ocean. Man legt eben ſo dieſem weiten Ländergebiete den Namen der Tartarei, Tartariſches Hochland u. ſ. w. bei, und rechnete ſeine verſchiedenſten Redeweiſen, alle, höchſt irrig, zu einem Tartariſchen Sprachenſyſteme, wozu aber wenigſtens ſchon die vier ganz ſelbſtſtändigen Sprachen gehören, welche Abel Remuſat (Tunguſen, Mongolen, Turk, Tübeter) in ſeinem claſſiſchen Werke[492]) über die Tartariſchen Sprachen in ihren Verſchiedenheiten nachgewieſen und ſprachlich wie hiſtoriſch erläutert hat. Dieſer Sprachgebrauch wird allgemein bei den Chriſtenvölkern des Abendlandes, ſeit die inneraſiatiſchen Barbariſchen Heere von jenen Tata=Mongol=Fürſten angeführt, gegen Europa drängen, und zumal unter Batu=Khan (1240), Kiew am Dnepr und dann Kaminiec am Dnieſter erſtürmen, Krakau zerſtören und über die Oder nach Schleſien bis zur Schlacht auf der Wahlſtatt bei Liegnitz (9. Apr. 1241)[93]) vordringen. Der König von Böhmen und der Pfalzgraf von Sachſen riefen um Hülfe und Beiſtand; der Angſtruf drang bis Brabant, und deſſen Herzog ſchickte den Bittbrief an den Biſchof von Paris. Die Königinn Mutter, Blanche, konnte die Angſt ihrem Sohne König Louis IX. nicht verbergen, worauf dieſer voll Schmerz und Gottvertrauen ihr die Worte zuſprach, die alle damaligen Zeitgenoſſen wiederholen: Erigat nos, Mater, Coeleste solatium, quia, si perveniant ipsi, vel nos ipsos quos vocamus Tartaros, ad suas tartareas sedes unde exierunt retrudemus, vel ipsi nos omnes ad coelum subvehent. Matth. Paris. Londini 1571, p. 747. Dieſes Wortſpiel[94]), das dem Sinne der Zeit entſprechend von allen Seiten wiederholt ward, hielt man für die nächſte Urſache der veränderten Schreibart des Wortes, weil in den Ruſſiſchen Chroniken zwar die Namen Tatari, Tattari blieben, weit allgemeiner aber der andere Ausdruck in Gang kam, der durch Kaiſer Friedrich II. in Tartaren, Tartarei gleichſam feſtgeſtellt ward, womit ſich der Wahn verband,

---

[492]) Ab. Remusat Rech. sur les Lang. Tartares. Paris 1820. 4.

[93]) Fr. von Raumer Geſchichte der Hohenſtaufen und ihrer Zeit. Bd. IV. 1824. p. 80.; D'Ohsson Hist. des Mongols. T. I. p. 392. Fr. Chr. Schloſſer Weltgeſchichte in zuſammenhängender Erzählung. III. B. 2. Th. 1. Abth. Frankf. a. M. 1824. p. 317.

[94]) Ab. Remusat Mémoires s. l. Relations politiques des Princes chrétiensetc. avec les Empereurs Mongols. Paris 1827. 4. p. 14, 158.

daß ſie mit den Dämonen des Tartarus in Verbindung eine Zuchtruthe der Völker, in den Schlachten mit Feuer und Wirbelwinden (ſie hatten Schießpulver) Zauberei trieben, wogegen man nun allgemeine Faſten, Gebete, Kreuzfahrten gebot. Doch hat Hamacker [95]) ſchon gezeigt, daß dieſes Wortſpiel nicht allein die Urſache der veränderten Schreibart ſeyn kann, da ſie auch ſchon früher vorkommt und etymologiſch nachgewieſen wird in Guilielm de Nangis in Ludovici S. Annalibus p. m. 203, wo er ſagt: illos Tartarinos vocari a regione Tarta ubi sedes habuerint. Doch iſt dieſe Etymologie ſo wenig begründet, wie die vom Tatafluſſe, die La Croix [96]) anführt, und ſehr viele andere [97]), die wir hier übergehen.

Dieſer Collectiv-Name der Tartaren, ſeit den Zeiten des Mittelalters, hat nun in den beiden letzten Jahrhunderten wiederum die Hiſtoriker und Sprachgelehrten irregeleitet, ihn als einen hiſtoriſch-ethnographiſchen auf beſtimmte Völkerſtämme zu deuten, und darauf ihre Hypotheſen von den Völker-Genealogien und Völkerwanderungen zu ſtützen. Ganze Geſchichtswerke [98]) und die größten Meiſter [99]) der Hiſtorie mußten bei dem Mangel bis dahin nicht weit genug gediehener Sprachforſchung in die größten Irrthümer verfallen. Die Arabiſchen und Perſiſchen Autoren haben den allgemeinen Fehler allen Mongoliſchen ſowol als Türkiſchen Völkern den gemeinſchaftlichen Namen der Turk und Tatar ohne Unterſchied [500]) beizulegen, daher z. B. Raſchideddin (circ. 1304) [501]) die Tartar Keraït zu den Tunguſiſchen Khitan rechnet, und dieſe beiden vereinigt wieder Turk nennt nach Et. Quatremère Auszug; doch macht Ebn Batuta als forſchender Augenzeuge (1330) davon eine ehrenvolle Ausnahme: denn er unterſcheidet genau das Geſchlecht Tſchingis-Khans und der Mongol, die er Tatar [2]) nennt, von den Turkvölkern, deren Beherrſcher ſie ſind. Abulghaſi aber, der ſelbſt

---

95) H. A. Hamacker Censurae in Bibliotheca critica nova ed. Bake etc. Lugdun. Batavor. 1825. Vol. I. p. 184. 96) Petits de La Croix Histoire du grand Genghizcan. Paris 1710. 8. p. 79.

97) Ab. Remusat Rech. s. les Langues Tart. p. 2. 98) Histoire généalogique des Tatars trad. du Msc. Tartare d'Abulghasi-Bayadur Chan et enrichie de Remarques authentiques et curieuses (p. Bentinck) etc. par D. Leyde 1726. 8. 99) A. L. Schlözer Nordiſche Geſch. Th. XIII. Der allgem. Welthiſt. 4. 1771. p. 398.; ſ. Kritiſch-hiſtoriſche Nebenſtunden. Götting. 1797. 8. p. 103.; ſ. Probe Ruſſiſcher Annalen. 1768. p. 113. 600) Anciennes Relations des Indes et de la Chine p. Renaudot. Paris 1718. 8. p. 317 etc.; Sultan Baber Mém. b. Erskine XXIII. 601) M. J. Saint Martin Mémoires historiques et geographiques sur l'Armenie. Paris 1819. T. II. p. 119. not. 2. p. 262.; Schloſſer Weltgeſch. III. B. 2. Th. 1. Abth. 1824. p. 268. 2) Ebn Batata Travels translated from the Arabic Msc. etc. by S. Lee. London 1829. p. 87, 90, 91, 208 etc.

ein Nachkomme der Tſchingiskhaniden iſt, und von der falſchen Hypotheſe ausging, daß die Mongol gleichen Stammes mit den Turk geweſen ſeyen, begeht, bei dem ſonſtigen Verdienſte ſeiner poſitiven Daten, doch eben ſo viele Irrthümer[503]), als er Vergleichungen über die Völker anſtellt, und ſeine Herausgeber ſind in demſelben Irrthume befangen, indem ſie die Sprache des Originals, aus dem ſie die Ueberſetzung mittheilen, eine Tartariſche Sprache nennen, und in dieſem irrigen Sinne ihre ſonſt höchſt lehrreichen Anmerkungen beifügen.

Aber noch größer iſt eine ähnliche Verwirrung daraus entſtanden, daß alle Europäiſchen Autoren die Turkiſchen Völker, welche eine Zeit lang allerdings Unterthanen des Mongolenreiches und ihrer verſchiednen abgeſpaltenen Dynaſtien in Weſt=Aſien waren, mit dem Namen Tartaren belegt, und die Turkdialecte zu der Tartarenſprache gezählt haben, die Niemand kennt, und die nichts anderes ſeyn konnte als die Mongoliſche, weil Ta=ta und Mongol zu einem Stamme gehörten. Die Urſache dieſes immer noch fortdauernden Irrthums hat vorzüglich Klaproth[4]) wiederholt aufgedeckt. Er ſagt, als Tuſchi=Khan, Sohn Tſchingis=Khans, von demſelben zur Eroberung des nordweſtlichen Aſiens und Oſt=Europa's abgeſchickt ward, wohnten dort, bis zur nördlichen Hälfte des Kaſpiſchen Meeres, bis zum Schwarzen Meere und zum Dnepr, Völker Turkiſcher Abkunft, bis zu Komanen, Petſchenegen, ein Theil der Unterthanen der Könige von Bulgari an der Wolga u. a. m. Alle dieſe wurden den Tartariſchen Eroberern unterthänig, welche dort das Reich Kaptſchak ſtifteten, das vom Dnieſter bis zum Jemba reichte und oſtwärts von da mit der Steppe der Kirgiſen endete. Die Fürſten dieſes Reiches waren Tatarn, aber der größte Theil ihrer Unterthanen waren Turks[5]). Gegen das Ende des XV. Jahrh. ward das Reich in mehrere Khanate vertheilt, unter denen die von Kaſan, Aſtrachan und der Krim die bedeutendſten waren. Die Khane (Könige), die ſie beherrſchten, ſtammten von Tſchingis=Khan ab, waren Mongol oder Tatar; aber ihre Tartaren=Heere, die aus Inner=Aſien gekommen waren, exiſtirten nicht mehr, ſondern ihre Heere beſtanden aus Landeskindern der alten Turkiſchen Bewohner, und der Gebrauch der alten Mongolen= (oder Tata=) Sprache ſelbſt, war verloren gegangen. Dennoch wurden dieſe Khanate immer noch Tartariſche Khanate oder Königreiche genannt, weil die Beherrſcher Tſchingiskhaniden waren, wie das auch mit Timur Abulghaſi, Sultan Baber und andern der Fall war. Man ſagte eben ſo

---

[503]) Ab. Remusat. Rech. sur les Lang. Tartar. p. 240.; Abulgasi Hist. généalog. des Tartars etc. Preface. [4]) Asia Polyglotta p. 208.; Mém. relat. à l'Asie. T. I. p. 474.; Comte J. Potocki Voyage dans les Steps d'Astrakhan etc. ed. p. Klaproth. Paris 1829. Vol. I. p. 24, not.; Tabl. hist de l'Asie. p. 154, not.

[5]) Ebn Batuta ed. S. Lee. p. 91.

noch die Königreiche der Tartaren von Aſtrachan, Kaſan, der Krim, Nogaiſche Tartaren u. ſ. w. Selbſt nach der Unterwerfung dieſer Länder an die Ruſſiſchen Czaren, blieb den Einwohnern noch der ihnen fälſchlich beigelegte Name Tartar, obgleich ſie Turk waren, und ihre Sprache ſogar ward nicht mehr die Turkiſche, ſondern die Tartariſche genannt.

Aber, fragt man einen ſogenannten Tartar von Kaſan oder Aſtrachan, ob er denn ein Tartar ſey: ſo wird er es verneinen, wie er ſelbſt auch ſeinen Dialect Turki oder Turuk, niemals aber Tartari, nennt. Eingedenk, daß ſeine Vorfahren von den Mongol und Tatar einſt unterjocht wurden, hält er Tatar für ein Schimpfwort, welches ihm mit Räuber gleichbedeutend iſt. Dieſelbe Verwechſelung findet mit allen ſogenannten Tartaren-Nationen tief nach Sibirien hinein ſtatt, bis über Tobolsk, Tomsk und Jeniſeisk hinaus. Alle dortigen Tataren ſind wahre Turk, und ſprechen nicht Mongoliſche, ſondern Turkiſche Sprachen. Aber da dieſe Turk-Dialecte doch ſehr verſchieden ſind von dem Gemein-Türkiſchen der Aſiatiſchen und Europäiſchen Türkei, ſo hat ſelbſt Klaproth ſich bewogen gefunden für dieſe den Namen der Turk-Katariſchen Sprachen beizubehalten, und Hamacker[6]) pflichtet ihm darin bei. Wir behalten alſo, den Linguiſten folgend, ebenfalls für ethnographiſche Zwecke dieſen Ausdruck der Turk-Katariſchen Völker und Sprachen bei, um ſie von den Europäiſchen Türken zu unterſcheiden und von den alten Turk der Vorzeit im hohen Oſt-Aſien, zu denen z. B. vor der Herrſchaft der Tatar und Mongol die Hiongnu wie die Hoei-he gehörten, von deren antiker Sprache das Turk-Dſchagatai[7]) in den Schriften Sultan Baburs, wie Erskine gezeigt hat, eben ſo verſchieden iſt, wie ihre Sitte und Culturfortſchritt von jenen ihren Altvordern abwich. Hiemit ſcheint nun der Begriff, mit dem wir es hier zu thun hatten, für unſre ethnographiſchen Bedürfniſſe hinreichend entwirrt und für den künftigen Gebrauch feſtgeſtellt zu ſeyn.

Anmerk. 2. Die Sage vom Presbyter Johannes, Rex Asiaticus, vom XI. — XV. Jahrh. Joannes Rex Indorum Sacerdos: Preste Giani, Malek Juhana; die Ausbreitung der Neſtorianer in Oſt-Aſien.

Die ſeltſame Sage von einem Chriſtlichen Könige und Prieſter Johann, die ſeit dem XI. Jahrh. in Aſien entſtand und dann als Phantom erwieſen dort weichen mußte, aber in Afrika neue Wurzel ſchlug, und im Chriſtlichen Kaiſer von Habeſch nach langem Suchen ſich endlich realiſirte (Erdkunde Th. I. 2. Aufl. S. 225, 411, 412), hat einen ſo großen Einfluß auf den Fortſchritt der geographiſchen und

---

[6]) Hamacker Biblioth. critica l. c. p. 197. [7]) Erskine in Sultan Baber Mém. Pref. p. v.

ethnographiſchen Kenntniß beider Erdtheile ausgeübt, daß dieſelbe bei der Verwirrung und Dämmerung, in der ſie gewöhnlich auftritt, hier einiger Erläuterungen ihrer Entſtehung und ihres Zuſammenhanges mit der innern Lebensgeſchichte der Aſiatiſchen Völker wol bedarf. Aus dem obigen ergab ſich ſchon, wie Chriſtenthum und Buddathum in ihrem äußern Cultus und Prieſterweſen ſich geographiſch im Lande Tenduch begegneten, gleichzeitig mit dem dort beginnenden Schutze beider, unter der neuaufſtrahlenden Glanzherrſchaft der Mongolen. Da deren Häuptlinge ſelbſt, ohne eigne Religion, zwiſchen der Annahme einer Staatsreligion anfänglich ſchwankten, alle Secten gleichgültig duldend, ſo gingen ſchon daraus viele Irrthümer und Hoffnungen jener dort vielfach ſich begegnenden Miſſionare der Katholiſchen Kirche, wie des Koran und des Buddha hervor, ſie, vorſchnell genug, für zu ihrem jedesmaligen Cultus Bekehrte zu halten, und ſo bei den Chriſtenvölkern, was nur lebhafteſter Wunſch war, durch eigne Täuſchung oder abſichtlichen Betrug in ſcheinbare Wahrheit zu verwandeln. Zu dieſem ſtets von neuem allgemein genährten Wahne der Zeit, kam die beſondere Grille von der Uebertragung und Succeſſion einer Prieſterwürde aus den Zeiten der Apoſtel Chriſti auf die nachfolgenden Miſſionen der Heiden, die bis zu den Indern[508]) und Inner-Aſiaten, den Iberern, Parthern, Samarkanen ſehr frühzeitig vordrangen (Erdkunde Th. II. 1818. S. 930.). Matthäus, Bartholomäus und Thomas[9]) werden als ſolche von den Kirchenlehrern (circ. 430) genannt, ein Johannes aber nicht. Dennoch tritt die Sage von einem ſolchen, ob als Nachfolger von dem Apoſtel (nach Ev. Joh. 21, 23.) oder Johannes dem Täufer, oder einem andern des Namens, wird nirgends, wie etwa bei Jacobiten oder Thomas-Chriſten in Indien, beſtimmt, im äußerſten Oſten auf, wo das Dunkel derſelben ihrer Erhaltung günſtig war, geſtützt auf die ſeichteſte Etymologie eines Oan-Can (Vang-Khan), der zugleich König und Chriſt oder Prieſter ſeyn ſollte.

Dieſe Fabel von einem Chriſtlichen Prieſter und Könige ſchließt ſich der Verbreitung der Syriſch-Neſtorianiſchen Kirche durch die weiten Länder des hohen Oſt-Aſiens überall an, und wurde wahrſcheinlich durch ihre eigenen Ausſagen und irrigen Interpretationen derſelben im Abendlande ſchon frühzeitig in dieſem angeregt, und durch verſchiedene, im Morgenlande hinzutretende Umſtände mehrere Jahrh. hindurch, vom XII. bis Anfang des XVI. genährt und ausgebildet. Im Lande Tenduch wurde ſie ſelbſt eine Zeit lang durch die Berichte einiger Miſſionare fixirt, bis Marco Polo's zweifelerregende Ausſagen darüber,

[508]) A. Neander Allgemeine Geſchichte der Chriſtlichen Religion und Kirche. Th. I. 2. Abth. p. 114. Th. II. 1. Abth. p. 248.

[9]) Sokrates Historia Ecclesiastica: I. c. XV.

und die Entdeckung der Chriſtlichen Könige von Habeſch, derſelben eine ganz andre Wendung gaben.

Die Neſtorianiſchen Chriſten[10]) ſeit der Verdammung des Haereſiarchen Neſtorius (auf der Synode zu Epheſus 431), und der wiederholten Verfolgungen gegen die Verbreiter ſeiner Irrlehre im Byzantiniſchen Reiche, in Syrien und am Euphrat, wo Edeſſa, eine ältere Schule für Perſer, die ſich zum Chriſtenthume bekehrten, ihr Mittelpunct war, ſuchten und fanden Schutz bei den Erzfeinden der Chriſtlichen Kaiſer, den Königen von Perſien, wo zumal Firuz (Pherozes v. 461 bis 488) der heftige Verfolger der Katholiſchen Chriſten ſie beſonders gaſtlich aufnahm, und dadurch den wichtigſten Anlaß zur Verbreitung ihrer Epiſcopen durch den weiten Oſten der Erde gab. Denn, nach dieſen erſten Neſtorianiſchen Colonien aus Syria, Meſopotamia und Chaldäa, die Ende des V. Jahrh. in Perſien ein Aſyl bei den Saſſaniden-Königen, damals Feueranbetern nach Zoroaſters Lehre, gefunden hatten, traten bald auch Epiſcopen derſelben in Medien[11]), Bactrien, Hyrcanien und Indien auf. Und als, nach dem Sturze der Saſſaniden-Dynaſtie (unter Yezdegird im Jahre 638) und der Guebern mit ihnen, Anfang des VII. Jahrh., die Lehre des Koran mit Macht vom Weſten hereindrang in Hoch-Aſien, nahmen daſelbſt, wie dies aus ihren, Hiſtorien hervorgeht, überall die Mohammedaniſchen Fürſten die Neſtorianer als Scribae, Mercatores und Medici in ihre Dienſte. Die Syriſche Kirche, unter dem Secten-Namen der Neſtorianiſchen, mit den Werken des Neſtorius in Syriſcher Ueberſetzung und Schrift, unter dem Supremat des Neſtorianiſchen Patriarchen, der als Archiepiſcop anfänglich in Seleucia ſich den Titel Primas und Catholicos uſurpirte, und dann ſelbſt unter den Chalifen in Bagdad bis auf Motawakel's erſte Chriſtenverfolgung[12]) ein ſehr großes Anſehen im Orient beſaß, drang auch noch weiter als das Chalifat, über den Imaus hinaus, durch die Länder der Turk und Katariſchen Völker. Ueber Merv (Meru, Marva in Choraſana), wo ſchon Anfang des V. Jahrhunderts Epiſcopen genannt werden, und über Bactria (Balch in Choraſan) nach Samarcand (Samarchan) und Caſcar (Kaſchghar) geht die Hauptſtraße der Neſtorianiſch-Chriſtlichen Miſſionen jener Zeit. Eben hier iſt auch der Eingang zu der großen Handelsſtraße nach China, am obern Hoangho; es iſt die alte Straße der Seren, die ſchon Ptolemäus beſchreibt. Nur fragmentariſche Nachrichten ſind uns von dem Fortſchreiten der Kirche auf ihr bekannt geworden.

---

10) Jos. Sim. Assemanus Syrus Maronita Bibliotheca orientalis Clementino-Vaticana in qua Mscr. etc. rec. Romae 1728. fol. T. III. P. II. fol. LXV. 11) Assemani Bibl. orient. ib. Nestorianismi origines in oriente. fol. LXXXI. 12) Assemani l. c. f. CI.

So ſchickte ein Neſtorianiſcher Patriarch Jesu-Jabus Gadalensis, um das Jahr 636, Epiſcopen und Presbyteren nach India und Sina, und Jesu-jabus Adjabenus, Patriarch (v. 650 — 660), wirft in einer Epiſtel dem Simeon Metropolit von Perſia vor, daß durch ſeine Schuld den Indern die Epiſcopen fehlten, und daß es denen von Merv (den Maruaniten) eben ſo gehe[513]. Indiſche Chriſten und bactriſche ſtehen alſo ſchon frühe miteinander durch die Vermittelung ihrer Perſiſchen Metropoliten, von wo aus ihre Epiſcopen ordinirt und conſacrirt wurden, in Verbindung, und ſpätere Verwechſelungen der unwiſſenden Abendländer, eines Presbyter in partibus infidelium der Inder (Presbyter Johannes Asiaticus vel Indicus ſagt Hornius Introd. ad Geogr. antiq.), die in unbeſtimmter Ferne von Tartaren über Indien bis zu Aethiopen reichen, kann nicht auffallen[14]. Jene früheſte Verbreitung bis Sina beſtätigte die merkwürdige, Chriſtliche Inſcription in Estrangelo oder Syriſcher Schrift[15] vom Jahre 781, in der Reſidenz der Tang-Dynaſtie, welche im J. 1625 in der Stadt Si-gan-fu in Schenſi wieder aufgefunden ward, und mit dem Marmor, auf dem ſie eingegraben iſt, erhalten blieb bis heute. Unter der Dynaſtie der Tang, beim Jahre 635, nennen deren Annalen den Neſtoriſchen Prieſter 'Olopen, aus dem Reiche der Tha-thſin (d. i. der Groß-Tſin, oder Römer), der die erſte Nachricht vom Chriſtenthum nach China brachte, und in Schenſi unter dem Schutze der damaligen Kaiſer nicht nur eine Kirche baute, der 21 Prieſter zum Cultus beigegeben waren, ſondern dadurch auch der Gründer einer erſten und nicht wenig zahlreichen Chriſtlichen Gemeinde in China, im Lande am obern Hoang-ho, wurde. Die Reſidenz des damaligen Kaiſers Wen-wu-ti hieß Tſchhang-ngan (jetzt Si-gan-fu); er ließ die von 'Olopen mitgebrachten Bücher überſetzen, überzeugte ſich von der Wahrheit der neuen Lehre, ohne jedoch ſelbſt ein Chriſt zu werden, ſondern als Philoſoph, nach der Lehre des Confucius, gegen welche das Evangelium ihm nicht zu ſtreiten ſchien. Die Aechtheit[16]) dieſes Monumentum Sinicum Syro Chaldaicum, wie es Pat. Kircher[17]) nennt, iſt durch innere Gründe, ſo weit dieſe ſich aus der Syriſchen

---

[513]) Assemani Bibl. or. I. c. fol. LXXXI. [14]) Job Ludolfi Hist. Aethiopica. Francof. 1681. Lib. II. c. 1. et Comment. [15]) Cl. Visdelou Monument de la relig. Chrétienne trouvé au Chensi en Chine in Biblioth. orientale. Supplément. Leyde 1730. Dissert. fol. 165 — 190.; Klaproth Tabl. histor. de l'Asie. p. 208.

[16]) Renaudot Anciennes Relations des Indes etc. p. 230, 236, 260.; Ab. Remusat Rech. sur les Lang. Tartares. chap. II. l'Alphabet Syro-tartare. p. 29—61.; deſſ. Melanges asiat. T. I. p. 33—38.; deſſ. Olopen Predicateur du Christianisme à la Chine in Nouv. mel. 1829. T. II. p. 189—192. [17]) Ath. Kircher China monumentis illustrata. Amstelod. 1667. fol. cap. I.

Sprache und Schrift, wie der Namen und Perſonen ſelbſt, ſich ergeben, gegen äußere Einwürfe [18]) durch Abel Remuſat zu rechtfertigen geſucht, und der Einfluß dieſer erſten Miſſion des 'Olopen (der Chriſtliche Name iſt nicht bekannt, St. Thomas iſt bloße Suppoſition des Jeſuiten Trigautius), könnte man ſagen, zeige ſich unverkennbar: denn alle folgende Berichte der Annaliſten, Reiſenden und Miſſionare, obwol ſie dieſes noch immer mehrfach beſtrittene Factum nicht kennen, finden dort, wenigſtens die Frucht einer ſolchen Begebenheit in der zahlreichen Verbreitung des Neſtorianismus, bis auf Marco Polo vollkommen beſtätigt. Die Namen der Syriſchen Episcopen, die auf dem Monument ihre Unterſchrift verzeichnen, ſind freilich erſt ſpäter in den Syriſchen Manuſcripten der Vaticana aufgefunden und beſtätigt; vom Erbauer der Kirche in Si-gan-fu wird auf der Marmortafel die Nachricht gegeben: ex Balach urbe Churistanae (i. e. Tachuriſtan oder Khoreſtan, jetzt Khoraſan), was die Miſſionen von Baktrien zu beſtätigen ſcheinen. Sollten aber auch neuerlich erhobene Einwürfe, von Neumann, gegen die Authenticität des Alters der Inſcription, die derſelbe als einen jüngern Betrug anſieht, den er aus der Verbindung mit der Syriſch-Indiſchen Kirche nicht unwahrſcheinlich herzuleiten ſucht [19]), beſtätigen, ſo bleibt das etwas ſpäter folgende Factum der Bekehrung der Keraït doch unwiderleglich, und dies reicht für unſre weitere Nachweiſung der Geſchichte des Entſtehens eines Prieſters Johannes ſchon vollkommen hin.

Die Syriſchen Annalen [20]) in dem Mſcr. der Vaticana nennen in den Ländern der Turk, durch welche die Neſtorianer, nur bis zu den Tatar und Chineſen vordringen konnten, in Choraſan, Episcopen, ſeit 430 bis 1136; in Marua ſeit 420 bis zum Jahre 1000; in Herat (Heria) von 503 bis eben dahin. Abulfaradj in Chron. Syriac. ad Ann. 1046 bei Aſſemani [21]) führt an, daß vom Neſtorianiſchen Metropoliten von Samarkand eine Epiſtel an den Catholicus in Aſſyria ankam, in der es hieß, daß zahlloſe Völker die Gebirge von Tübet und Khotan überſtiegen hätten, und bis Chasgara (Kaſchghar) vorgedrungen ſeyen; ſie hätten 7 Könige gehabt, mit jedem derſelben ſeyen 70,000 Reiter geweſen, ihr Kaiſer habe Naſarat (Nazareth ein Chriſtl. Name bei Mohammedanern für Chriſten) geheißen. Dieſe Nachricht ſei am Hofe des Khalifen in Bagdad, deſſen Reiche damals von Oſten her eben ſo bedroht und in Schrecken geſetzt wurden, wie wenig Jahre ſpäterhin ganz Oſt-Europa, verleſen worden. Dies können nur Turkiſche, ſchon vor den Mongolen

---

[18]) z. B. Schmidt in Sſanang Sſetſen not. 42. p. 383. u. a.
[19]) C. Fr. Neumann Rec. v. Schmidt Geſch. der Mongolen in Jahrb. f. Wiſſenſch. Critik. 1829. p. 592. [20]) Assemani l. c. §. VI. Christiani in Cataja et Sina. fol. DIV—LLII. [21]) Assemani l. c. fol. CCCLXXXVIII.

herrſchende Khakane der Hoei-hu oder Uigur [522]) geweſen ſeyn, deren Macht ſich eben damals von Tenduch und Karakorum aus gegen Weſt auszubreiten begann. Sie waren im Oſten damals die Beherrſcher der Länder, in denen Neſtorianer lebten, wenn es nicht die Macht der Khane der Keraït ſelbſt ſchon war, welche auch mit 7 Völkerzweigen [23]) damals gewaltige Eroberungen im Weſten begannen. Seitdem kommen auch häufige Spuren von der Ausbreitung ihrer Lehre unter den Völkern der verſchiedenen Turk (Turci orientales, Tartari, Iguritae, Cheritae etc.) vor, insbeſondere aber tritt jener Name Igurita oder Jagurita auf zur Bezeichnung der Uigur oder Joghur. Schon ein halbes Jahrhundert früher hatte aber nach Abulfaradj, der Patriarch Joan (Joſeph bei Mares Aut. Syr.) der Neſtorianer (1001 — 1012 in Bagdad) [24]), vom Metropolitan der Stadt Merv, Ebed-Jeſhu aus Khoraſan einen Brief erhalten, mit der Nachricht: der König des Volks der Cherit (i e. Keraït) der im Innern der Turkländer gegen Nord-Oſten wohne, habe ſich auf der Jagd im wilden Schnee-Gebirge ſo verirrt gehabt, daß nur ein Sanctus ſeinen Weg ihn habe zurückführen und retten können. Dieſer ſey ihm erſchienen mit den Worten: „Willſt du an Jeſum Chriſtum glauben, ſo helfe ich dir aus der Noth.“ Der König habe verſprochen ein Schaaf der Heerde Chriſti zu werden, und ſey ſo in ſein Lager glücklich zurückgeführt worden. In dieſem habe er die Chriſten-Kaufleute, die ſich darin aufgehalten, nach den Lehren ihrer Religion befragt, und erfahren, daß die Taufe nothwendig ſey, um ein Chriſt zu werden. Einem Evangelienbuche, das er von ihnen erhalten, ſagte jener Brief, bezeuge er täglich ſeine Huldigung, und fordere nun den Metropoliten Ebed Jeſhu auf, ihm einen Prieſter zur Taufe zuzuſenden. Wegen der Faſten fragte er an, wie dieſe einzurichten, da ſie nur Fleiſch und Milch zur Speiſe hätten. Schon ſeyen 200,000 ſeiner Unterthanen bereit, ſeinem Beiſpiele zu folgen. Der Patriarch Joan verordnete darauf (1007), daß dieſem Könige Prieſter und Diaconen zur Taufe und Lehre zugeſandt würden, und daß die Milch, bei Enthaltung des Fleiſches auch in den Faſten als Nahrung dienen könne, Brot und Wein aber zum Abendmale nothwendig ſey. Dieſe urſprüngliche Erzählung kommt bei Syriſchen wie bei Arabiſchen Autoren gleichartig vor, und läßt wol keinen Zweifel gegen die Authenticität des Datums zu. Denn von einem aus China wirklich zurückgekehrten Prieſter ſolcher Art, eines

---

[522]) Klaproth Diss. s. l. Ouigours. Paris 1820. fol; Tableaux historiq. de l'Asie. p. 121.; deſſ. Observations critiques sur les Rech. etc. in Mém. relatifs à l'Asie. T. II. p. 348. [23]) Petis La Croix Hist. de Ghengizcan ch. 2. p. 26. [24]) Assemani Bibl. orient. T. III. P. II. fol. CCCCLXXXII. und CCCCLXXXIV.; Renaudot anciennes Relations des Indes et de la Chine. Paris 1718. 8. p. 319.; D'Ohsson Hist. d. Mong. T. I. p. 37. not. 2. etc.

Mönchs Nageran (?), kurz vorher, im Jahre 987, führt Golius bei Alfragan [25]) ein eben ſo gültiges Zeugniß an, und der Mohammedaner Groß-Vezier Raſchideddin nennt in ſeiner Geſchichte die Keraït ſchon als Bekenner Jeſu [26]). Auch die Art, wie jene ſogenannten Bekehrungen zu Chriſto verſtanden ſeyn wollen, zeigt ſich hier noch in ihrem wahren Lichte. Das Volk der erſt weit ſpäter aus Tſchingis-Khans Geſchichte berühmter werdenden Keraït wird zum erſtenmale in dieſer Sage genannt, und der Sitz des Wunders in das Schneegebirge des In-Schan im Lande Tenduch verlegt.

Dies möchte wol als die erſte trübe Quelle jener bald ſo vergrößerten und allgemeinwerdenden Sage von einem Chriſtlichen Könige in jenen Ländern der Heiden erſcheinen. Dieſe ward, als eine neue Mähre, durch die confuſen Ausſagen der gleichzeitigen Kreuzfahrer, welche nun mit Syriſchen Chriſten ſehr bald in vielfache directe Berührung kamen, bald ſo, bald anders geſtaltet, verdreht, oder mit zufälligen oder abſichtlichen Zuſätzen durch ganz Europa verbreitet und von den Chroniſten, bald aus dieſem, bald aus jenem Munde der Nachwelt überliefert, die damals im Occident auf ihre Klöſter und Kloſterſchulen beſchränkt begierig alle Mirabilia Mundi mit blindem Glauben aufzunehmen bereit war. Begreiflich wollte die Neſtorianiſche Kirche ihren, im Weſten als Häretiker angeſehenen Catholicos Patriarcha (denn er nur allein [27]) führte dieſen höchſten Titel), und die Wichtigkeit ihrer Gemeinden im Oſten der Turk und ihrer mächtigen Fürſten durch ſolche Nachrichten ungemein zu heben ſuchen, zu einer Zeit, als das Anſehen des Pabſtes und des Römiſchen Patriarchen in Jeruſalem jenes häretiſche Catholicat in Schatten zu ſtellen drohte. Aus dieſer Rivalität des Clerus beider geſpaltenen Kirchenparteien mögen anfänglich manche Uebertreibungen der wahren Daten ſich erzeugt haben, und als die Katholiſchen Miſſionare, bei dem ſiegreichen Fortſchritt der Mongolen, nun ſelbſt als Augenzeugen in jene Länder der Neſtorianiſchen Chriſten und zu jenen ſogenannten Chriſtlichen Königen vordrangen, fanden ſie nichts von allem beſtätigt was ſie erwartet hatten, und nur eben Neſtorianer, die ſie aber ſelbſt als Ketzer anſahen, und Mongoliſche oder Katariſche Prinzen, die höchſtens mit dem Zeichen des Kreuzes bekannt waren, und, wie alle Religionsſecten, ſo auch die Chriſtlichen nebeneinander und neben allen andern duldeten.

Die Quelle jenes erſten Chriſtlichen Königs der Keraït (den Aſſemani und Mosheim darum den erſten Ung-Chan nannten, deren ſie bis zum Gegner Tſchingis-Khans 4 verſchiedene anzunehmen geneigt ſind) wäre demnach deutlich genug; aber der ihm beigelegte Titel eines

[25]) Renaudot Ancienn. Relat. p. 269. [26]) St. Martin Mém. s. l'Armenie. T. II. p. 280. nach dem Perſiſchen Original.
[27]) Renaudot Anc. Relat. p. 238.

Preſbyter Joan, blieb immer noch problematiſch; ſchwerlich wird ſich auch dieſe ungeheure Fabel, wie Schmidt ſie nennt[528]), ganz auflöſen laſſen. Ob dieſer Name etwa daher kam, weil der Neſtorianiſche Patriarch Joan hieß, und nun auch ſein hoher Täufling, dem er die Taufgefäße zuzuſenden befahl, denſelben Namen Johannes erhielt? was Mosheim[29]) annimmt; oder weil dieſer Name ihm von St. Johannes dem Täufer beigelegt wurde, der auch in Mittel-Aſien in der Secte der Sabïer, die ſich den Neſtorianern eng anſchloſſen, ſeine Verehrer hatte, die ſich denſelben unter ſich ſelbſt im Geiſte anweſend dachten, eine Erklärung, die man neuerlich[30]) plauſibel zu machen verſucht hat. Nur war ein ſolcher Prediger in der dortigen Wüſte nicht vorhanden, obwol, wie Marco Polo uns berichtet, zu Tſchingis-Khans Zeiten Johannes der Täufer dort große Ehren genoß. Er erzählt uns nämlich wirklich von einer Kirche, welche die Chriſten zu Samarkand[31]) unter Dſchagatai-Khan, der ſelbſt Chriſt geworden ſeyn ſolle, dem St. Johannes den Täufer (S. Giouan Battiſta) erbaut hätten, und von einem Mirakel, das an deren Steingewölbe ſich kund gethan, als Mohammedaner ſie hätten verderben wollen. Gewiß war derſelbe als Joan Baptiſta (Prete Giani, oder Joan) der Patron mancher der Kirchen, oder vielmehr vieler Baptiſterien durch Hoch-Aſien, in den jenem Beherrſcher der Turk unterworfenen Ländern, in welchen die Annalen der Neſtorianer-Metropoliten[32]) in Kaſchgar, Noüakat (?), Turkeſtan und Tendak (Tenduch?) nennen. Solche wirklich vorhandene Kirchen der Neſtorianer von Samarkand führt M. Polo als Augenzeuge auf[33]): in Kashcar (Kaſchgar), Carchan (Yarkend), Sachion (Scha-tſchéu) Chinchitalas (Lop ed. Marsden ch. 38 p. 175) Succuir (So-tſchéu), Campion (Kan-tſchéu), Erginul (Leang-tſchéu), Singui (Sining), Egrigaia mit Calacia (Ning-hia), bis er nach Tenduch in den Sitz ſeines Prete Giani gelangt. Nach dem oben angeführten Berichte der Landreiſe des Pat. Ben. de Goës (1606), finden wir bei einem Prinzen am Lop-See zu Cialis[34]), wo längſt die Lehre Mohammeds das Neſtorianiſche Chriſtenthum ſeit Jahrhunderten verdrängt hatte, doch noch eine merkwürdige Erinnerung an dieſen Glauben der Vorväter ein halbes Jahrtauſend ſpäter übrig; ein rührendes Zeugniß jener von Neſtorianern

---

[528]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. not. 42. p. 383. [29]) J. L. Mosheim Historia Tartarorum Ecclesiastica. Helmstadii 1741. 4. §. VII. p. 23. [30]) J. J. Schmidt Forſchungen im Gebiete der älteren Bildungsgeſchichte der Mongolen und Tübeter. St. Petersburg 1824. 8. p. 162. [31]) Marco Polo b. Ramusio T. II. c. 30. fol. 11.; ed. Marsden c. 30. p. 147.; ed. Paris. 1824. c. 52. p. 49., wo die falſch interpolirte Zeitbeſtimmung fehlt. cf. Marsd. not. 303. p. 149. [32]) Renaudot Anc. Relat. p. 320.

[33]) M. Polo b. Ramusio II. c. 29, 31, 36; 38, 39; 50, 51.

[34]) Nicol. Trigantius de Christiana Expedit. apud Sinas. 1615. 4. p. 557.

auch noch ſo entſtellten Lehre des Evangeliums, das auch an dieſem heldenmüthigen Miſſionar noch ſein Heil bewies, ihm das Leben rettete und ihn zur Erreichung ſeines Zieles führte.

Wie leicht konnte auch ein Chineſiſcher Titel, der jenen Beherrſchern verliehen in aller Mund überging, wie Vang (i. e. Rex) aus Vang-Khan, d. i. Ober-Khan, oder Um-Can, Ung-Khan, Oan-Khan, in Joan Rex, wie wir oben geſehen, übergehen, und ſo jene Benennung veranlaſſen, da dieſelben Umlaute in Chriſtliche Benennungen gar nichts Ungewöhnliches in jenen leichtgläubigen Zeiten waren. Denn der Großvater dieſes Ung-Can, der den ächtmongoliſchen Namen Mergus- oder Margus-Khan hatte[35]), ward auf gleiche Weiſe von den Autoren leicht in den Chriſtlichen Namen Marcus umgetauft, und der böſe und grauſame Oheim des Vang-Khan Togrul, ward wol eben darum, weil er ſeinen Neffen, dieſen vermeintlichen Prieſter-König Joan vom Throne ſtieß, von den abendländiſchen Autoren mit dem Titel Gur-Can (oder Kour-Khan bei den Mohammedanern; Kiur bei Chineſen)[36]) gebrandmarkt, da ſein eigentlicher Name gar nicht vorzukommen ſcheint, dieſer aber, wie ſchon Schlözer gezeigt hat, bei den Arabiſchen und Perſiſchen Autoren einen ungläubigen Fürſten bezeichnet (Gaur, Gur). Aehnliche Beiſpiele ließen ſich leicht mehrere aufführen. Andre haben andre gelehrtere, darum doch nicht weniger unwahrſcheinlichere Erklärungen dieſer Benennung, in welcher immer der Presbyter oder Preſte die größte Schwierigkeit zu machen ſcheint, geſucht. So z. B. Scaliger de Emendat. tempor. libr. VII., im Perſiſchen Worte Prestejani, gleichbedeutend mit Apostolicus, oder Padi Shach Prestejani, i. e. Rex Apostolicus, ſ. Annunciator universalis, womit wol das Italieniſche Preste Giani bei Marco Polo erklärt ſchiene, aber keinesweges das noch ältere Presbyter Johannes oder Sacerdos. Job. Ludolf in Hist. Aethiop. lib. II. c. 1. und deſſen Commentar. fol. 216. — 222., in Prester Chan seu Princeps adoratorum, Bet-Fürſt oder Bet-König nach A. Müller; Th. Hyde und Golius nahmen Joan für Han oder Khan, und Presbyter ſtatt des falſch verſtandenen Wortes Pristoa, das ein gewöhnlicher Titel Tartariſcher Fürſten ſey u. dgl. m.

Doch ehe wir zu den neueren Erklärungsverſuchen übergehen, hören wir erſt den Fortgang der Geſchichte jener Zeiten und die Berichte der Augenzeugen in den Ländern der Tartaren und Mongolen an. Ehe noch die Augenzeugen ſelbſt zu den Mongolen gingen, waren es die Neſtorianer und andere, die aus dem innern Aſien kommend den

[35]) Petis La Croix Hist. du Grand Genghizcan. p. 29.; D'Ohsson Hist. d. Mong. p. 39.; berichtigt v. Schmidt b. Sſanang Sſetſen a. a. O. [36]) P. La Croix a. a. O.; Mailla Hist. gén. d. l. Chine. T. IX. p. 9, 17.; Schlözer Nordiſche Geſch. 4. S. 396. not. 15.

Franken des Abendlandes, zumal in Paläſtina und Syrien, die Vorſtellung von jenem Presbyter Johannes beibrachten. Diejenigen, welche nach Job Ludolfs Forſchungen[537]) zum aller erſtenmale Kunde eines ſolchen Presbyter Johannes unter dieſem Namen nach Europa ſelbſt überbrachten, ſollen zwei Armeniſche Legaten geweſen ſeyn, die im Jahre 1145 nach Rom zu Pabſt Eugen III. kamen.

Aſſeman und Mosheim haben dieſen, zum Unterſchiede von jenem erſten bekehrten Könige der Keraït den zweiten Prieſter Johannes genannt. Aber genaueres erfahren wir nicht von ihnen, als daß eben die Chroniſten jener Zeit, in ſehr unverbürgten Sagen, von einer ſolchen bis dahin im Abendlande ſpeciell ganz unbekannten Perſon, nach dem verſchiedenſten Hörenſagen Bericht geben. Guillelm. Tripolitanus ap. G. Mercator a. 1098, als Antiochia von den Kreuzfahrern erobert ward: Coiren Chamum fuisse dominum aut Regem regionum orientalium Asiae, eoque demortuo quemdam Presbyterum Nestorianum regnum illud invasisse et Presbyterum Johannem adpellatum esse. Otto Frising (er ſtirbt A. 1158) lib. VII. c. 33. Narrabat Gabulensis Episc., quod ante non multos annos Johannes quidam (qui ultra Persiden et Armeniam in extremo oriente habitans, Rex et Sacerdos cum gente sua Christianus est, sed Nestorianus) Persarum et Medorum fratres Samiardes dictos bello petierit.

Von einem dritten[38]) ſogenannten Prieſter Johannes, d. h. nur aus einer ſpätern Zeit, denn von einer Kenntniß ihrer Aufeinanderfolge kann nicht die Rede ſeyn, ſprechen: Alberic. in Chronico ad An. 1165 und 1170, der ihn Indorum Rex, und die Briefe eines Johannes Presbyter nennt, die derſelbe an den Byzantiniſchen Kaiſer Manuel Comnenus und an Kaiſer Friedrich I. abgeſandt haben ſoll. Aber dieſe Epistolae und einige andre, die nach Matth. Paris Hist. maj. (er ſtirbt 1259) an Pabſt Alexander III. (reg. 1161—1181), an den Kaiſer von Byzanz, an den König Louis VII. von Frankreich und ſelbſt an den König von Portugal, bei den Chroniſten mit dem Ende des XII. Jahrhunderts in Umlauf kamen, ſind ſehr apocryphiſch[39]), und es iſt nicht einmal bekannt, daß dieſe Potentaten ſie wirklich empfangen haben. Eben ſo ſtreitig iſt es, von wem ſie ausgingen, obgleich ſie im Namen eines Presbyter Johannes Asiaticus Rex geſchrieben ſind, der ſeine Macht in Indien und über alle Völker von Gog und Magog bis Babylon, über 70 Königreiche rühmt, ſich Beſchützer der Chriſten nennt, Prieſter des heil. Sacraments und einen König der Gerechtigkeit, der St. Tho-

---

[537]) Job Ludolfi Hist. Aethiop. Comment. Lib. II. Nr. II. p. 218.

[38]) Mosheim Hist. Tartaror. Ecclesiastica. §. IX. p. 25.

[39]) Petis de La Croix Hist de Genghizcan. p. 31.; Assemani fol. CCCCLXXXVIII. und b. Mosheim l. c. append. Nr. IV.

mas, dem Apoſtel der Inder, folge, und vom Könige der Franken tapfere Ritter erbittet. Ihr ganzer Inhalt zeigt wol zur Genüge, daß ſie ein Machwerk der Neſtorianer waren, die den Beſchützer ihrer Oſtkirche in den Augen der Kreuzfahrer und der Weſtkirche, nicht hoch genug heben konnten; aber doch wol in jenem inneraſiatiſchen Reiche in den Zeltlagern des Königes der Keraït ſelbſt, von ſeinen Neſtorianiſchen Schreibern verfertigt, die ihm mit einem pomphaften und anmaßenden Style zu ſchmeicheln ſuchten, welcher auch der Diplomatie der ſpätern Mongolenverhandlungen ganz entſprechend iſt. Auch erreichten dieſe Darſtellungen mancherlei Art ihren Zweck: denn die Idee ward in Europa ganz allgemein, daß ein ſolcher großmächtiger Prieſter-König vorhanden ſey, den die Neſtorianiſche Kirche zum Chriſtenthume gebracht, und als Beweis für das Gewicht dieſes Wahns gilt offenbar die Epiſtel des ſo vielfach geängſtigten Pabſtes Alexander III. aus Venedig, im Jahre 1177 [40]), mit der Ueberſchrift: „ad Joannem Regem Indorum," in welcher er ihn einen Sacerdos sanctissimus nennt, und ſagt deſſen Eifer ſey ihm ſchon bekannt durch Philippus, ſeinen Medicus. Dieſer Philippus habe ihm die Nachricht aus ſeinen Ländern mitgebracht, daß er ein Chriſt ſey, der ſich mit der Katholiſchen Kirche vereinen wolle. Daher habe er dieſen in dem Katholiſchen Glauben unterrichten laſſen, ihn ordinirt zum Episcopus, und ſende ihm denſelben nun als ſeinen Legaten zu. Doch iſt von dieſer Miſſion des Philippus nichts weiter bekannt, und Cardinal Zurla [41]) hat ſich bei voller Sicherheit des Factums ſehr bemüht, zu beweiſen, daß dieſer Joannes Rex Indorum Sacerdos nicht der Aſiatiſche Presbyter Johannes der Neſtorianer ſey, obgleich doch kein Chroniſt jener Zeit ihn mit andern als denen der inneraſiatiſchen Länder in Verbindung ſetzt. Vielleicht, weil dem Cardinal dieſer Schimpf und Irrthum für den Römiſchen Stuhl zu groß dünkte. Er ſucht den Johannes Rex Indorum Sacerdos als einen antiken Titel den Chriſtlichen Königen von Aethiopien zu vindiciren, an die aber in jener Zeit Niemand denken konnte, weil das Chriſtliche Aethiopien damals noch völlig unbekannt war, und erſt ſeit dem Anfang des XIV. Jahrhunderts wieder entdeckt zur Kenntniß der Chriſtenheit gelangte, wo dann der Joannes Rex Presbyter, der aus Aſien verſchwunden war, allerdings als ein ſolcher in vollem Pompe in Aethiopia [42]) als ein Presbyter Joannes Africanus erſcheint.

---

[40]) Caes. Baron. Annal. Eccl. T. XII. A. 1177. p. 684.; Alberic. in Chron. ad ann. 1170. p. 355. in Leibn. Acc. hist. T. II. Matth. Paris.
[41]) Plac. Zurla di Marco Polo e degli altri Viaggiatori Veneziani. Dissertazioni. Venezia 1818. fol. Vol. I. cap. VIII. Relig. fol. not. 277—287.
[42]) Historia geral de Ethiopia a alta, ou Preste Joam etc. pelo P. Balthasar Tellez. Coimbra 1660. 4.

In Afrika tritt dieſer Johannes Presbyter, der dieſen Titel auch in ſeinen Geſandten an den Chriſtlichen Höfen geltend machte (z. B. bei Erhebung Johann Galeazzo's zum Herzog von Milano A. 1395), mit mehr Recht auf, da er wirklich Sacerdos Pontifex max. ſeiner Ecclesia war; in Aſien aber verſchwindet ſein Luftgebilde bald mit dem Bekanntwerden der Mongolen-Länder, weil damit zugleich die wirkliche nicht geringe Macht des Vang-Khan der Keraït zertrümmert ward. Auf dieſe möchte die *Hierarchie der Neſtorianer* wahrſcheinlich keinen kleinen Werth gelegt und auf ihn manche Hoffnung geſetzt haben, um in ihr, im Oſten, ein *Gegengewicht gegen die Katholiſche Kirche*, den Pabſt und Kaiſer des Abendlandes ſich zu erringen, zu *derſelben* Zeit, da dieſe Kreuzzüge ihren gewaltigen Fuß auf Aſien ſelbſt zu ſetzen begannen. Und hierin ſcheint uns das Räthſel des Preſte Giani in Tenduch gelöſt zu ſeyn.

Abulfaradj, der ſelbſt ein Jacobitiſcher Chriſt aus Cappadocien war, und gegen Ende des XIII. Jahrhunderts ſchrieb, nennt noch ausdrücklich in Historia Dynastarum p. 280. den letzten Vang-Khan Togrul, welcher der Reihe nach, wie Aſſemani und Mosheim annehmen, der *vierte* geweſen, in Chaldäiſcher Sprache *Malek Juhana* [543]), indem er ſagt: Eodem tempore (circ. 1202) Turcarum orientalium tribubus imperavit Ung Khan, qui Rex Johannes appellatus est, e tribu quae Kerrît vocatur, erantque populus, qui religionem Christianam profitebatur.

In der Geſchichte dieſes Regenten, wie ſie uns durch die *Mongoliſche* oder *Chineſiſche* Autoren [44]), die freilich nur ſeine Kriege mit und *gegen* den Temudſchin oder Tſchingis-Khan berichten, mittheilen, iſt durchaus kein Grund vorhanden, ihn mehr als irgend einen ſeiner Nachbarn für einen Chriſtlichen König zu halten, geſchweige für einen Prieſter; er iſt vermöge ſeiner Würde als Vang-Khan nichts anders als ein Grenz-Gouverneur der Militairmacht China's; er erſcheint ſtets als Krieger, ja ſogar als Mörder ſeiner Vettern und Brüder (aber das war freilich Sctus Chlodovaeus auch), und undankbar, bundbrüchig gegen den Sohn ſeines Wohlthäters, gegen den heranwachſenden Tſchingis-Khan. Daß er aber Chriſten duldete, und ihnen erlaubte Epiſcopen zu haben, ja wie es heißt mehrere Chriſtliche Völker beherrſchte [45]), reichte ſchon zu ſeinem Ruhme hin; doch bemerkte bald nachher Rubruquis ganz offenherzig, nach Matth. Paris: „et vocabant eum Nestoriani Regem Johannem et plus dicebant de ipso in decuplo quam ve-

---

[543]) Herbelot Bibl. orient. s. v. Kerit. fol. 475.; M. Polo ed. Marsden fol. 192. Nr. 365. [44]) Sſanang Sſetſen b. Schmidt p. 87.; Mailla Hist. gén. de la Chine. T. IX. p. 9—34.; D'Ohsson Hist. d. Mongols. T. I. p. 39—58.; Gaubil Hist. d. Mongols Extr. b. P. Souciet Observat. mathém. astron. geogr. etc. Paris 4. 1729. p. 187. [45]) Petis La Croix Hist. de Genghizcan. p. 33.

ritas esset. Sic ergo exivit magna fama de illo Rege Johanne, et quando ego transivi per pascua ejus, nullus aliquid sciebat de eo nisi Nestoriani pauci."

Der Sieg Tſchingis=Khans über dieſen Vang=Khan Togrul der Keraït (A. 1202 oder 1203), deſſen Schwiegerſohn er war, iſt aus allen Geſchichten ſo übereinſtimmend bekannt, wie wir ſchon oben anführten, wobei er, der Vater, als Greis erſchlagen und ſein Sohn verjagt wird aus ſeinem Lande nach Hia, bei den Turk im Weſt als Räuber ſeinen Tod findet, indeß ſeine Weiber in die Gefangenſchaft an des Siegers Hof abgeführt wurden. Dieſer Sohn erhält bei den Autoren verſchiedne Namen: Ha-ho bei Gaubil Mongol. Hist.; Ylho bei Mailla Chines. Hist.; Yra-gha bei Visdelou; Sancoun bei Petis la Croix, Singoun bei D'Ohsson; bei Vincenz Bellovac. (ſtirbt 1264) in ſ. Specul. histor. IV. L. 29. c. 69. und bei Marin Sanuto Secretor. fidel. Crucis lib. III. P. XIII. c. IV. fol. 234. wird aber dieſem Sohne des Presbyter Johannes, der Indiae Imperator genannt wird, zugeſchrieben, was der Hiſtorie nach dem Vater zukommt (bei Rubruquis dem Bruder des Vaters) [46]. Dieſer Sohn wird mit dem Chriſtlichen Namen David Rex genannt, der mit ſeinem ganzen Geſchlechte erſchlagen ſey, eine einzige Tochter ausgenommen, die Tſchingis=Khan in ſein Harem abführt, und mit ihr Kinder erzeugt. Dieſer Vernichtung ungeachtet, lebt das Geſchlecht der Vang=Khane und das Chriſtenthum der Keraït und ihrer Nachfolger noch in der Sage fort, durch das ganze XIII. Jahrhundert, bis auf Marco Polo und Johann de Monte Corvino, wie wir ſchon oben bei Tenduch geſehen haben, welchem letztern es endlich gelingt, den Neſtorianiſchen Rex Georgius, de genere illustri Magni Regis, qui dictus fuit Presbyter Johannes de India, zu dem Katholiſchen Glauben zu bekehren. Aber, obwol dies der letzte ſchwache Sproſſe jenes fabelhaften Geſchlechtes iſt, der 1299 mit Tode abgeht, ſo zeigen ſich bis dahin doch immer noch einige dunkle Spuren der Nachwirkung einer ſolchen vermeintlichen Prieſtereigenſchaft des geſtürzten Regentenhauſes, das nicht ohne einen gewiſſen geiſtlichen Nimbus untergegangen zu ſeyn ſcheint. Dieſe Spuren zeigen ſich in der anfänglichen, wenn auch nur ganz äußerlichen und täuſchenden Geneigtheit des ihm durch Tſchingis=Khans Vermählung verwandt gewordenen Kaiſerhauſes der Groß=Khane der Mongolen zu dem Chriſtenthume, zu einer Zeit, da die Mongolen noch Feinde der Mohammedaner waren, und ihr Oberhaupt ſich noch nicht entſchieden für den Lamaismus als Staatsreligion erklärt hatte, was erſt unter Kublai=Khan A. 1259 geſchahe [47]. Denn Tſchingis=Khan hatte es nur mit der Eroberung und Bändigung der Länder und Völker zu thun; ſeine

---

46) Rubruquis Voy. en Tartarie. ch. 19. b. Bergeron Rec. fol. 36.
47) Abel Remusat Rech. s. les Lang. Tartar. p. 346. 386.

Forderung an die Fürſten der Völker war: „entrichte mir Tribut und unterwirf dich," an Religionseinrichtungen dachte er kaum, und die einzige Spur davon führt der Mongoliſche Annaliſt, in dem wenigſtens characteriſtiſchen Briefe an den damaligen Lama von Tübet an, der ihm 300 Mann mit Kameelen als Tribut und einen Geſandten als Zeichen der Unterwerfung zugeſchickt hatte, worauf ſeine Antwort geweſen ſein ſoll[548]: „Ich wollte dich wol berufen, weil aber der Lauf meiner weltlichen Geſchäfte noch unvollendet iſt, habe ich dich nicht berufen. Von hier aus vertraue ich dir, von dorther ſchütze mich." Seine Söhne und Nachfolger, Dſchagatai und Oktai-Khan (Ugetai-Khaghan bei Sſan. Sſ. v. 1228—1241), während deren Herrſchaft die furchtbare Gewalt der Mongolen unter den Fahnen Batu-Khans bis in die Mitte Europa's vordrang, zeigten ſich, wenn auch nicht für das Chriſtenthum, doch gegen Chriſtenvölker geneigter als man nach der Barbarenart ihres Geſchlechtes hätte erwarten dürfen. Dies ſcheint allerdings den Neſtorianiſchen Chriſten zuzuſchreiben zu ſeyn, die mit der Tochter des geſtürzten Vang-Khan ein ehrenvolles Aſyl in dem Hausſtande Tſchingis-Khans vorgefunden haben müſſen, wenn es wahr iſt, was Vincent. Bellov. Spec. Hist. l. XXIX. c. 70. und andere berichten[49]. Nach dem Siege über den Vang-Khan habe Tſchingis-Khan mit deſſen Tochter Jaſunſin Beghi (Oiſungin), nach der Sitte jener Hordenfürſten, ſein Beilager gehalten. Sie ſelbſt ſoll, wie ihre Vorfahren, eine Neſtorianerin geweſen ſeyn, und ſehr viel ſoll bei ihr „Rabbanta Monachus" ihr Beichtvater gegolten haben, voll Klugheit und Schlauheit, ein Wahrſager, bei den Tartaren zum Sanctus erhöht, der nach dem Tode ſeiner Gebieterin in der Stadt Tauris als Handelsmann lebte, wo ihn die Legaten des Pabſtes trafen.

Von Tſchingis-Khan's älteſtem Sohne, Dſchagatai, erzählt Marco Polo[50], daß er ſich in ſeinem Weſtreiche zu Samarkand zum Chriſtenthume, zur großen Freude der dortigen Chriſten, bekannt habe, die dann unter ſeinem Schutze die dortige Kirche St. Johannis des Täufers, von der oben die Rede war, erbauten, in welcher ſpäterhin das ſchon erwähnte Mirakel ſich zutrug. Doch fehlt uns freilich jede andre Gewähr für dieſes Bekenntniß, wenn wir nicht die wohlwollende Genſinnung ſeines Bruders dafür ſprechen laſſen wollten: denn auch Oktai-Khan war den Chriſten gewogen, obgleich man, wie ſchon Schloſſer[51] bemerkt, nichts weniger daraus ſchließen darf, als hätte er darum auch ein Chriſtliches Le-

---

[548]) Sſanang Sſetſen Geſch. der Mongolen. p. 89. [49]) Assemani Bibl. orient. T. III. P. II. fol. DI. [50]) Marco Polo ed. Ramusio T. II. c. 30. fol. 11. ed. b. Marsden c. 30. p. 147.
[51]) Schloſſer Weltgeſch. III. Th. II. Abth. 1. p. 313. not.

den geführt. Eine hiſtoriſch bewieſene Thatſache aber iſt es, daß er der erſte Beſchützer der Armeniſchen Chriſten ward, als die Mongolen-Generale am Kaukaſus und Georgien furchtbar die Länder verheerten. Als im Jahre 1240 [52]) der Chriſtlich-Armeniſche Gebirgsfürſt Avag mit ſeiner Schweſter Thanitha an ſeinen Hof kam, empfing er ſie gnädig und gab ihnen ihr Reich wieder; dies war der Anfang des mildern Schickſals der Chriſten im Weſten des Caſpiſchen Sees. Es lebte an ſeinem Hofe ein Syriſcher Doctor Simeon, voll Einſicht, der das Evangelium im Oſten Aſiens predigte; ſein Verdienſt hatte ihm ſolchen Eingang bei dem Khakan verſchafft, daß Oktai ihn Ata (d. i. Pater im Turk) titulirte. Bei den andern hieß er Rabban (Meiſter im Syriſchen). Er bat für die unterdrückten Chriſten in Georgien vor, erhielt gnädiges Gehör und ward 1241 [53]) ſelbſt in Auftrag des Kaiſers der Mongol an ſeine Generale im Weſten abgeſandt. Seitdem hörten die Bedrückungen der Chriſten in den Kaukaſiſchen Ländern auf. Es trat freie Religionsübung für die Chriſten ein, und viele Mongolen bekehrten ſich und nahmen die Taufe an. Daher verbreitete ſich im Abendlande und der Levante, wo die Mongolen zugleich als Feinde der Saracenen, alſo, als politiſche Freunde der Chriſtlichen Könige auftraten, die ganz grundloſe Meinung immer wieder von neuem und allgemeiner, welche mit dem Preſte Joan ſchon lange begonnen hatte, daß die Tartaren und ihre Fürſten im fernſten Oſten Getaufte und Chriſten ſeyen, wenn man ſie ſchon in der nächſten Berührung immer nur als eine Brut des Tartarus kennen lernte. Und doch brachten ihre Siege, wenn ſie nur auf Aſiatiſchem Boden blieben, den Chriſten Vortheil: denn der Franke und der Mongole waren damals natürliche Alliirte gegen den gemeinſamen Feind, den Saracenen oder Muſelmann. Und ſo ließen ſelbſt die Päbſte, die Kaiſer und Könige von Europa ſich vielfach und gern täuſchen und gingen mit ihnen auf politiſche Verbindungen ein, die, wie ſie wähnten, auf religiöſe Unterhandlungen gegründet ſchienen.

Oktai-Khan ſtarb und ihm folgte ſein Sohn Gajuk-Khagan (Gujuk b. Sſanang, Cuyne b. d. Miſſion, Gog[illegible]an b. d. Arab.) unter der dreijährigen Regentſchaft ſeiner Mutter, der Wittwe Oktai's, welche Turakeina-Khatun hieß (1241—1243) [54]). Sie war bei den Kera'it geboren, eine Tochter [55]) des Presbyter Johannes (nach Raſchid-eddin heißt ſie Siourkoukitay Biky, und iſt Nichte des Königs der Keraït) [56]) und eine Chriſtin; nach einſtimmiger Ausſage aller Autoren,

---

52) Abel Remusat Mém. s. les Relations politiq. d. Princes Chrétiens etc. av. les Mongols. Paris 1822. 4. p. 13. 53) ebend. p. 21.
54) Abel Remusat a. a. O. p. 36.; Schloſſer Weltgeſch. a. a. O. p. 323.
55) Rubruquis Voy. b. Bergeron, addit de Vinc. d. Beauv. et de Guill. de Nangis. chap. LV. p. 157. 56) St. Martin Mém. s. l'Arménie. II. p. 280.

alſo noch immer eine Fortwirkung des Geſchlechtes der Prieſter Johannes in Tenduch, das ja bis auf Marco Polo mit dem Kaiſerhauſe in Blutsverwandtſchaft blieb. Sie hatte einen Chriſtlichen Epiſcop Malaſſias bei ſich; ſie ſchützte noch den Chriſtlichen Miniſter ihres Gemahls Kudahk, Kadak bei Raſchideddin, und Gajuk, ihr Sohn, hatte vor ſeinen Zelten wirklich eine Kapelle, in welcher auch die Patres der Päbſtlichen Miſſion ihr ave Regina coelorum ſangen, ob ihnen gleich bei dieſem ganzen Cultus keineswegs ganz geheuer zu Muthe[557]) war und das ganze Chriſtenthum dieſer Leute ihnen wunderlich genug erſchien. Denn in ſeinem Hoflager (Sira-Ordu, das Gelbe Zelt) war es, daß Plano Carpini der Franciscaner zum Curultai der Thronerhebung eintraf (1246).

Mit dieſer Miſſion ward der Betrug des Schein-Chriſtenthums der Mongoliſchen Völker und ihrer Fürſten durch die frühern Ausſagen der Neſtorianer nun ſchon deutlich genug aufgedeckt, und alle folgenden Unterhandlungen beſtätigten hinreichend den Irrthum der Abendländiſchen Chriſtenheit, in ihnen Glaubensgenoſſen und Glaubens-Einheit vorzufinden. Als Pater Aſcelin ſich bei Batu-Khan als Geſandten des Pabſtes Innocenz IV. ankündigte, welcher die höchſte Würde auf Erden habe, fragte man ihn erzürnt, ob er nicht wiſſe, daß der Khakan ein Sohn des Himmels, Tegri, ſelbſt ſey, und auf die Anfrage Pat. Carpin's im Namen des Pabſtes an Gajuk-Khakan, ob er ein Chriſt ſey? war die Antwort: „Das wiſſe Gott ſchon, und wenn der „Pabſt es wiſſen wolle, ſolle er nur ſelbſt kommen.“ Statt einen Freund der Chriſtenheit zu finden, überzeugten ſich die Miſſionare bald in ihnen die größten Feinde gefunden zu haben. So endet nun alle Spur, auch die letzte von dem Wahne, einen Presbyter Johannes noch vorzufinden, von dem man ſo lange getäuſcht war. Auch der letzte Strahl von Hoffnung ſchwand mit Rubruquis Miſſion (1253)[58]), der das Land des Prieſters ſelbſt durchreiſete, und geſteht, daß er daſelbſt Niemand gefunden, der von ihm etwas gewußt, als nur einige Neſtorianer; bei dieſen aber, ſagt er, ſei es der Gebrauch, über kleine Dinge großen Lärm zu ſchlagen. Marco Polo endlich, wie wir oben geſehen, ſpricht nur von dem Lande Tenduch des Vang-Khan, deſſen Geſchlecht noch bis zu ſeiner Zeit fortlebe, und von dem er nach Hörenſagen die Meinung Anderer anführt, daß dieſes Wort den Joan Presbyter bedeuten ſolle, ohne dieſe Meinung als die ſeinige auszugeben[59]).

So verſchwindet mit dem Untergange des Geſchlechtes der Keraït auch dieſe Fabel; der Einfluß der Neſtorianer nimmt immer mehr ab, ja ſie treten als Chriſten ganz zurück, als die Katholiſche Kirche

---

[557]) Plano Carpini Voy. b. Bergeron ch. XI. p. 18.; Rubruquis Voy. ib. ch. XXXII. p. 67. [58]) Rubruquis Voy. ib. ch. XIX. p. 36.
[59]) Marco Polo ed. Ramusio T. II. c. 42. fol. 13. *b*.

dort durch ſehr thätige Miſſionare ihren erſten Eingang findet, zu einer Zeit, da der Lama=Cultus, durch das Anerkenntniß des Groß=Lama in Tübet als Haupt der Hierarchie ſchon zur Staats=Religion der Yuen=Dynaſtie erhoben war. Aber daraus folgt keineswegs nach Mancher Behauptung, daß darum auch die Neſtorianer dort nicht exiſtirt hätten, und alle ihre Ausſagen nur Lügen und Aufſchneidereien wären, vielmehr nur, daß es mit ihrem Neſtorianiſchen Chriſtenthume ſelbſt nicht weit her war, da ſie es ſo leicht mit dem Buddhathume vertauſchten. Die Würde des Prieſter Johannes [60]) ging ſo wenig als die des Neſtorianiſchen Catholikos in die Perſon des Dalai=Lama ſelbſt über, denn dafür iſt kein einziges gültiges Zeugniß vorhanden, obgleich die eine oder die andere dieſer Hypotheſen oder ſelbſt beide zugleich [61]) ihre weitläuftigen Darſtellungen gefunden haben; wol aber iſt es faſt gewiß, daß der Cultus der Lamaiſchen Idololatrie ſich mit manchen Formen des Neſtorianiſchen Kirchen Ceremoniels auf eine ſo auffallende Weiſe ausgeſchmückt habe, daß alle erſten Beobachter derſelben davon überraſcht in ihr eine Nachäffung der Katholiſchen Kirche durch den Teufel ſelbſt wahrzunehmen glaubten. Von der Verbreitung der Chriſtlichen Lehren durch die Katholiſchen Miſſionen und der Buddhalehren durch das Lamaiſche Prieſterweſen wird weiter unten die Rede ſeyn.

§. 25.

Erläuterung 8. Die Nord=Straße der Mongolen aus dem Lande Ten=duch oder Etzina zum Kerlon, Tula und nach Kara=korum.

Da wir das Verhältniß der Oſt=Straße über die Hohe Gobi von Nertſchinsk und den Khingan ſüdwärts nach Peking ſchon (S. 111. ff.) dargelegt haben, und auch das der Weſt=Straße zu den Turkeſtanen, entlang am Siue=Schan durch das Jaſpisthor und Scha=tſcheou, die Sandſtadt, zum Lop=See wie nach Ha=mi (S. 186. ff. u. S. 203. ff) hinreichend erörtert erſcheint: ſo bleibt uns für jetzt, am Südrande, nur allein noch ein Fingerzeig auf die Nord=Straße übrig, zu den Mongolen, nämlich von Khu=khu=Khotun aus nach Kara=korum, oder zum Tula und der Selenga. Denn die Diagonalſtraße durch eben dieſe Hohe Gobi von Peking nach Kiachta, deren Richtung wir im allgemeinen ebenfalls ſchon oben bezeichnet haben, und welche die einzige iſt von der wir beſtimmtere Beobachtungen der Neuern beſitzen, wird

---

[60]) Pater Georgi Alphabet. Tibetan. p. 690. [61]) J. E. Fiſcher Sibiriſche Geſchichte. St. Petersburg 1768. Einl. Th. I. p. 73—82.

uns ſpäterhin vom Altai und der Ruſſiſchen Selenga aus ſicherer und genauer in die Mitte der Stein=Wüſte zurückgeleiten, und mit ihrer Natur und Topographie im Innern bekannter machen, als dies bei den andern der Fall ſeyn kann. Dieſe Nord=Straße hat nur inſofern einiges Intereſſe für uns, weil ſie in den ältern Zeitperioden dort noch eine wichtigere Verknüpfung der Völker zu beiden Seiten der Wüſte im Norden und im Süden darbot als heut zu Tage, weil ferner durch ihre ſpecielle Verfolgung, da ſie die Horden am directeſten nach der Nordiſchen Reſidenz Tſchingis=Khan's Kara=korum geleitete, auch in der neueſten Zeit die Lage dieſer berühmten Reſidenz, die in allen Karten und Lehrbüchern ganz irrthümlich verzeichnet war, durch Ab. Remuſat's Forſchungen wieder entdeckt und dadurch die Landkarte des Hochlandes ungemein berichtigt wurde.

Aus der neuern Zeit haben wir über dieſe Nord=Straße nur die Berichte des Jeſuiten Gerbillon, der ſie mit der erſten verunglückten Geſandtſchaftsreiſe nach Nertſchinsk (1688 vom 18. Juni bis 21. Juli) theilweiſe, nämlich bis zur Station Narat zurücklegte, und im J. 1698 mit einer andern Kaiſerlichen Embaſſade vom obern Tula und Kerlon auf ihr den Rückweg nahm. Nachdem wir ihn auf dieſen Zügen begleitet haben, wird es uns leichter werden, uns auf den ältern Routen nach Holin oder Kara=korum hinzufinden.

1) Wegroute von Khu=khu=Khotun bis zur Station Naratte (45° 48′ N. Br.) 83 geogr. Meilen Diſtanz (110 Lieues) auf kürzeſtem Wege. Dieſe Entfernung legte Pater Gerbillon im J. 1688 vom 18. Juni bis 21. Juli mit der Embaſſade, von 400 Reutern begleitet, auf einem Umwege zurück; das Weſentliche ſeines Berichtes iſt folgendes[562]).

Von der Stadt Khu=khu ging der Weg direct gegen N. N. W. auf der Ebene Kouendulen (auch ein Gebirg heißt dort Khundulin das aber viel weiter im Weſt liegt) an einem Flüßchen Berg auf und ab, über dürren Boden, in dem ſich die Reiſenden in 3 Corps trennen mußten, um nur hinreichend Waſſer zu finden. Die unabſehbaren Ebenen über die es den ganzen Monat hinwegging, waren ſehr öde, immer trocken, hie und da wüſt und ſalzreich, wo dann treffliche Futterſtellen für die Laſtthiere; voll Haſen, Rebhühner, Faſanen, und wo kleine Lachen auch Enten, Gänſe

[562]) Gerbillon Voy. I. 1688. b. Du Halde IV. p. 127 — 164.

u. ſ. w. Nur ein paar Mal begegneten ihnen Mongolenhorden. An einem Steppenbache zeigten ſich viele Gazellen (gelbe Ziegen), auch Dammhirſche und kleines Wild, das auch wol Wölfe in dieſe Einöden verlockt. Der Salzboden und der Sand wechſelte häufig mit Kiesboden ab, mit Kieſel und Steinwüſten. Am letzten Tage des Juni betraten ſie Ebenen, in denen ſich viele Talkhügel erhoben, dazwiſchen Flugſandwehen, wo häufige Lager der Khalkas-Horden. Jeden Tag wurden 60 bis 80 Li (3 bis 4 geogr. Meilen) zurückgelegt. Selten fand ſich Waſſer; man mußte zur Tränke der Laſtthiere faſt jeden Abend Brunnen graben. Mit dem 1. Juli traten ſie[63]) in immer dürreres Land ein, faſt überall verbrannter Sand, der feſt liegt, zuweilen Flugſand, wo kein Baum; hie und da goldfarbige Glimmer oder Talkblättchen, welche den Boden weithin bedeckten; wo die Ebene hügelig wurde, zeigte ſich ſehr vieles Kleinwild in zahlreichen Heerden. Wo Sandebenen ſich ausbreiteten, wurde die Hitze oft unerträglich. In den Vertiefungen des Hügelbodens zeigte ſich hie und da Gebüſch, der Sommer-Cypreſſe (Belvedère) ähnlich, aber mit weit härterm Blatte, alle Anhöhen waren ganz kahl. An ſolchen Stellen erhoben ſich ſo zahlreiche Schaaren von Rebhünern, daß ſie Pater Gerbillon nur mit den Schwärmen der Staare vergleichen kann. Der Boden wurde immer dürrer, und man mußte ſtets 3 bis 4 Fuß tief graben um etwas Feuchtigkeit zu finden. Das Viehfutter höchſt ſparſam, und doch campirten hier noch Khalka-Horden mit ihren Pferden, Kühen, Schaafen und Kameelen, freilich in dem aller dürftigſten und ſchmutzigſten Zuſtande der ſich nur denken läßt: bei großer Hitze am Tage gab es am Abend zuweilen Gewitter, und bei bedecktem Himmel war es doch öfter am Morgen friſch. In dieſe Einöden hatten ſich die geängſtigten Khalkas-Horden mit ihren Prinzen und Lamen zurückgezogen, weil damals der Oelöth-Galdan ſie mit einem Ueberfalle bedrohete. Im größten Schmutz und größter Erniedrigung auf dieſer ſchimpflichen Retirade, hatte der Bruder des Khalkas-Khagan doch noch Stolz genug, den Chineſiſchen Embaſſadeurs ſagen zu laſſen[64]): Er als Bruder des Khagan könne ſich nicht erniedrigen zu ihnen zu kommen; er lade ſie zu ſich in ſeine Filzjurte ein, die eben ſo ſchmutzig wie die ſeiner Sclaven war, nur durch ihre Größe ſich unterſchied. Milch von Stuten, Kameelen, Schaa-

[63]) ebend. p. 134. [64]) ebend. p. 139.

fen und Kühen und Thee waren mit halbgeröſtetem und getrocknetem Fleiſch ſeine Gerichte. Den 15. Juli ging der Weg, der bisher mehr öſtlich genommen war, wieder mehr gegen N. N. W. auf gleichem Boden fort; viele Gerippe todter Thiere lagen zu beiden Seiten umher, die offenbar vor Durſt gefallen waren. Am 18. Juli zeigte ſich zum erſtenmale die ganze weite Ebene nur mit glühendem Sande bedeckt, wodurch die Hitze faſt unerträglich ward, obgleich der Wind den ganzen Tag wehte und ſich immer mit dem Fortrücken der Sonne drehte. Am folgenden Tage, am 20. Juli, ſchien aber auch der ſchlimmſte Theil der Wüſte Gobi überwunden zu ſeyn: denn die Station Naratte war erreicht, die wieder Graſung und Brunnen darbot und den Eingang der Ebene zum Kerlon-Fluß bildet. Hier trafen Befehle des Kaiſers aus Peking ein, der von dem Ausbruche des Kriegs der Delöth gegen die Khalkas benachrichtigt war, welche die Embaſſade zur Rückkehr nach Peking zwangen. Von hier [565]) wurden Couriere mit Depeſchen an die Moskowiten in Nertſchinsk abgeſchickt, daß die Zuſammenkunft zur Abſchließung des Grenztractats daſelbſt erſt im folgenden Jahre ſtatt finden könne.

Der Rückweg wurde auf der kürzern Linie von 83 geogr. Meilen zurückgelegt[66]), über einen etwas gangbaren Boden. Gleich in den erſten Tagen fand man ſchöne Felsmaſſen von Schiefer und weißem Marmor, ſpäterhin mehr Flugſandhügel als auf dem Hinwege; im übrigen keinen merkwürdigen Unterſchied von dem Hinwege, bis der Parallel von Khu-khu-Khotun wieder erreicht war.

2) Dieſelbe Route, vom Kerlon-Ufer gegen Süd bis Khu-khu-Khotun mit Breiten-Beſtimmungen von P. Gerbillon (1698; 10 Li[67]) = 1 Lieue; 20 Lieues = 15 geogr. Meilen = 200 Li).

Die achte Reiſe des Pat. Gerbillon, 1698, welche er mit einer Chineſiſchen Embaſſade auf demſelben Wege zehn Jahre ſpäter zurücklegte, iſt durch die auf derſelben gemachten Breitenbeſtimmungen ein wichtiger Beitrag zur Orientirung in dieſem Hochlande und zwar der einzige ſehr dankenswerthe dieſer Art,

---

[565]) ebend. p. 144. [66]) ebend. p. 147. [67]) Gerbillon Voy. VIII. (1698) b. Du Halde IV. p. 525 — 528.

welche das vorige verſchiedentlich vervollſtändigt und feſtſtellt. Hier ſeine Reſultate.

Dieſer Durchmarſch der Hohen Gobi vom Kerlonfluſſe, etwa im Meridian von Khu-khu-Khotun bis zu dieſer Stadt geſchahe in 25 Tagemärſchen, wovon nur einer ein Raſttag war, vom 8. Sept. bis 2. Oct. 1698. Die Embaſſade hatte 14 Tage ihr Lager am obern Kerlon gehabt, bei Oulan-Erghi (Oulon-ergui auf D'Anv. Karte), dann brach ſie auf am 8. Sept. Der erſte Tagemarſch ging 53 Li (8¼ Stunden Wegs) direct gegen Süd; das Lager am Abend, auf platter Ebene, hatte 47° 5′ N. Br.

Den 9. Sept., der 2te Tagemarſch, 68 Li (11 Stunden), auf ebenem Boden; Lager 46° 48′ N. Br.

Den 10. Sept., 80 Li (12 Stunden), gegen ¼ S. O. über ungleichen Steinboden; Lager 46° 29′ N. Br.

Den 11. Sept., 53 Li (8¾ Stunden), weſtlich über ungleichen Steinboden, klippig, ſchlechtes Waſſer; am Abend ihr Lager 46° 14′ N. Br.

Den 12. Sept., 80 Li (12 Stunden), über ungleichen Sandboden, viel Gebüſch zur Station Narat, 45° 48′ N. Br., bis wohin die erſte Reiſe, 9. Juli 1688, vordrang.

Den 13. Sept., 60 Li (9 Stunden), über ſteinige und felſige Strecken und Ebenen, bis 45° 34′ N. Br.

Den 14. Sept., gegen S. O., ſchlechtes Waſſer; Lager bei 45° 11′ N. Br.

Den 15. Sept., 58 Li (9¼ Stunden), wo ſchöner weißer Marmor- und Schiefer brach, 44° 58′ N. Br.

Den 16. Sept., 54 Li (8½ Stunden), gegen S. O., bis 44° 48′ N. Br.

Den 17. Sept., 42 Li (6½ Stunden), über ebenen, feſten Kiesboden, mit ſchlechtem Waſſer.

Den 18. Sept., 57 Li (9 Stunden), ganz ebener Boden, bis 44° 24′ N. Br.

Den 19. Sept., 56 Li (9 Stunden), über Flugſand, bis 44° 11′ N. Br.

Den 20. Sept., Raſttag.

Den 21. Sept., 35 Li (5¼ Stunden), gegen S. O. über feſten Boden, 44° 8′ N. Br.

Den 22. Sept., 49 Li (7¼ Stunden), gegen S. O., wo ein reicher Mongolen-Prinz ſein Lager hielt, ein Regulo, mit 10,000 Pferden.

Den 23. Sept., 44 Li (6¼ Stunden), über Sand.

Den 24. Sept., 88 Li (12¾ Stunden), gegen S. O. über Flugſand, ſchlechtes Waſſer.

Den 25. Sept., 63 Li (9¼ Stunden), durch Flugſand und Steinklippen, wo aber gutes Waſſer; Lager bei 43° N. Br.; hier zog die alte Grenze der Mongolen vorüber, welche dieſe als Chineſiſche Unterthanen von ihren nördlichen Nachbarn den Khalkas ſchied.

Den 26. Sept., 70 Li (10½ Stunde), auf gutem Wege über feſte Sandhügel gegen S. O.

Den 27. Sept., 98 Li (14¾ Stunden) über feſten Boden an Mongolen-Lagern vorüber, bis 42° 22′ N. Br.

Den 28. Sept., 58 Li (9¼ Stunden), gegen W. über feſten Boden, an Mongolen-Lagern vorüber; gutes Waſſer unter 42° N. Br.

Den 29. Sept., 71 Li (10½ Stunden), über feſten Sand und Raſen gegen S. O.; unter 41° 42′, wo der Reſt einer alten Stadt-Ruine ſich zeigte.

Den 30. Sept., 65 Li (9¾ Stunden), auf gutem Wege und Sandboden, an einen ſüßen Bach; 41° 26′ N. Br.

Den 1. Oct., 67 Li (10 Stunden), über feſten, ebenen Boden, zuletzt zwiſchen Berg-Ebenen und Anhöhen hin, voll Gebüſch und kleiner Bäume, wo mehrere Mongolen-Lager, 41° 7′ N. Br.

Den 2. Oct., 40 Li (6 Stunden), zwiſchen ſehr hohen Bergen gegen S. S. O., ſehr ſteil und voll Klippen 25 Li (2¼ Stunden) weit. Ein ſehr enger Paß, aus dem ein Bach hervorfließt, an dem, ſagt Gerbillon, wir gelagert hatten; wir hatten ihn wol mehr als 20 Mal hin und her überſetzt. Nachdem wir dieſen Engpaß verließen, fanden wir nur gleichmäßig fortlaufenden Weg durch die ſchöne Ebene, in welcher Khu-khu-Khotun liegt. Wir fanden hier ſehr viele Faſane; der hervortretende Bach fließt gegen S. W. Die Stadt, in der wir Nachts eintrafen, liegt unter 40° 49′ N. Br.

3) Weſtlichere Route der Chineſiſchen Weſt-Armee 1696, unter dem Oberbefehl des Fean-gu-pe gegen den Deloth-Galdan. Als im Jahre 1696 der Kaiſer Kanghi ſelbſt ſein Heer auf einer mehr öſtlichern Straße, von Peking aus, auf dem Diagonalwege durch die Hohe Gobi zum Kerlonfluſſe führte, hatte er ſeine Weſt-Armee unter dem Chiſiſchen General Fian-gu über Khu-khu-Khotun, auf einem noch

mehr weſtlichen Wege [68]) durch die Wüſte zum Tulafluſſe detaſchirt, um den Oelöth-Galdan in den Rücken zu fallen. Leider erhalten wir über dieſe Route keine genauere Auskunft, als nur den vorläufigen Bericht des Generals ſelbſt an den Kaiſer, der ihn um ſein Gutachten über den zu nehmenden beſten Weg für die Armee befragt hatte. Die Anwort des nachher ſo ſiegreichen Ober-Feldherrn war: Von Khu-khu-Khotun gebe es zwei leichtere Wege bis zum Lande Karong, d. h. bis in die Mitte der Gobi nach dem obern Laufe der Kerlon- und Tulaflüſſe zu, ſo weit damals die Grenze China's reichte. Jenſeit dieſer Grenze (Karou b. Gerbillon, Karong b. Mailla) fing das Land der nördlichen, ſelbſtſtändigen Mongolen, der Khalkas, an, die früherhin noch ihren eigenen Khaganen als Souverainen gehorchten. Dieſe Grenze iſt auf D'Anville's Karten in punctirter Linie durch die Mitte der Gobi gegen N. O. gezogen. In den Chineſiſchen Annalen wird dieſe Grenzlinie auf des Kaiſer Kang-hi Route genau angegeben bei dem Lagerorte Sudetu (Soudetou) [69]), wo ein Stein mit der Inſcription der alten Reichsgrenze ſteht. Der Kaiſer beobachtete hier in eigner Perſon die Polhöhe der Grenzſtätte, mit einem guten Inſtrumente, und fand ſie volle 5 Grad nördlicher als die von Peking; alſo etwa über 45° N. Br.: denn ſchon am vorhergehenden Marſchtage zu Kodo hatten die Jeſuiten-Patres die Höhe zu 45° und einige Minuten beobachtet. Dieſe Stelle war berechnet worden fern von der Mauer-Pforte Tuſche-Kéou (in N. W. von Ku-pe-Kéou) auf 60 geogr. Meilen (800 Li), oder bis Peking, das noch an 32 Meilen weiter liege, etwa 92 geogr. Meilen. Nach des Kaiſers Meſſung aber ward die Diſtanz 1250 Li gefunden, d. i. nicht ganz 93 geogr. Meilen. Weiter im Weſten iſt uns dieſe Angabe nicht beſtimmt worden, alſo auch die Grenzſtelle nicht genauer auf unſern Karten anzugeben, welche der General Fian-gu als Grenzland Karong meinte. Der eine Weg dahin, berichtete er, gehe über Mounaï (wahrſcheinlich im Weſt des In-Schan, der Mouna in der Nähe der Hoang-ho-Beugung, Monahojo (ſ. oben S. 170. u. 237.); zu ihm brauche man 20 Tage. Der andere gehe über Koen-to-lun (ſ. oben Kuendulen, S. 239.)

---

[68]) Gerbillon Voy. V. (1696.) b. Du Halde IV. p. 422.; Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 180, 182. [69]) Mailla a. a. O. p. 195, 196.

und ſey um eine Tagereiſe kürzer als der vorige; dieſes muß unſtreitig der Weg durch den Bergpaß des In-Schan dieſes Namens ſelbſt ſeyn, der weiter im Weſt von Khu-khu-Khotun liegt, und auch einen gleichnamigen Fluß gegen Süd zum Hoang-ho ſendet, nicht aber derjenige Weg, welchen Gerbillon nur ein paar Stunden im N. dieſer Stadt mit dem Namen der Ebene Kuendulen belegt. Auf beiden, ſagt Fian-gu, finde man ſtets kleine Bäche, die hinreichend Waſſer geben, und man brauche auf ihnen keine Brunnen zu graben. Noch gebe es zwei andere Wege; einer über den Ort Purhuſun (Koton-purhuſun; ob identiſch mit Pourhaſſoutai-Hiamen auf D'Anville Karte?), zu dem man 13 Tagereiſen gebrauche, er habe 10 bis 12 Brunnen; der andere, über Karpaï-ſchahan-Kuteng, mit gleichviel Brunnen, ſey länger und man brauche auf ihm 17 Tagereiſen. Auf allen andern Wegen finde man kein Waſſer, und die Brunnen, die man in einer Tiefe von 2 bis 6 Fuß graben müſſe, geben immer nur ſchlechtes Waſſer voll Sand und Schlamm. Auf dieſen Bericht, der uns freilich noch manche Dunkelheit läßt, aber doch ſo viel zeigt, daß vom Lande Tenduch aus mehrere Eingänge durch die Gobi über das damalige Grenzgebiet nach Karong im Norden führten, die aber alle ihre Schwierigkeiten zeigten, gab der Kaiſer den Befehl, überall Brunnen graben zu laſſen, wo dieſelben noch fehlten, und dann mit dem Heere aufzubrechen. Dies geſchahe nun, und wie es ſcheint, nahm die eine Abtheilung der Weſt-Armee, unter General Fian-gu einen der weſtlichen Wege, und ihm zur Seite eine zweite Route, nur 10 Tagereiſen fern von jener, der Commandeur der zweiten Abtheilung, 10,000 Mann ſtark, General Sunſſe-khé [570]. Von dieſer Weſt-Armee kam am 6ten Juni im Kaiſerlichen Lager auf der Diagonalſtraße die Nachricht an, daß ſie im Oſt von Hon-hin bei Sira houlo-ſoutai (?) angekommen, ſich nun dem Tulafluſſe nähere, um den Galdan der Oelóth zu verfolgen, und den 3ten Juni im Lande Kere-hoſu, im Weſt des Bergs Olac, zu ſeyn hoffe. Dieſe Berechnung war auch richtig geweſen; die ganze Breite der Hohen Gobi war vom Hoang-ho bis zum obern Tula in dieſer Zeit auf einem der beſchwerlichſten und unbekannteſten Theile in ihrer ganzen Ausdehnung, wahrſcheinlich etwa im

---

570) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 200, 202.

Meridian von Ning-hia, von den beiden weſtlichen Armee-Corps zu gleicher Zeit glücklich überſetzt und durchzogen, in welcher der Kaiſer ſelbſt die Oſt-Armee auf der Diagonalſtraße von Peking bis zum obern Kerlon geführt hatte. Ueber dieſe letztere hat uns deſſen Begleiter Pater Gerbillon lehrreiche Berichte hinterlaſſen (ſ. unten). Leider war kein Europäiſcher Begleiter mit der West-Armee, der uns deſſen Entdeckungen mitgetheilt hätte. Gerbillon [71]), der ſich genau nach jenem Marſche erkundigte, erfuhr doch nur im allgemeinen, daß der mit der Weſt-Armee zurückgelegte Weg bisher für impracticabel für eine große Armee gehalten ward, weil auf ihm weder Waſſer noch Fourage noch Bewohner zu finden ſeyen. Man hatte ſehr große Umwege gegen Weſten machen müſſen; die Armee hatte faſt alle Bagage zurücklaſſen müſſen, und ſehr große Verluſte erlitten. Drei Monat ſey man, ohne eigentlichen Raſttag marſchirt; die ganze Cavallerie ſei abgeſeſſen, die Officiere ſelbſt mußten ihre Pferde am Zügel führen. Zuletzt war das Armee-Corps 11 Tage ohne Reis und Brot, und nur durch ein Wunder wurde das ſchon faſt verhungerte Heer gerettet, und trug doch noch einen glorreichen Sieg über den Olöth-Galdan auf dem Schlachtfelde Terelgi am Tulafluſſe kurz nach ſeiner Ankunft an demſelben davon. Der Chineſiſche General geſtand ſelbſt ſein Glück, welches darin beſtand, daß der Olöth-Galdan, durch das kaiſerliche Heer vom Kerlon zurückgeſchreckt, in Verwirrung zum Tulafluß retirirte, und daher der Weſt-Armee mit dem geringen Ueberreſt ſeiner Macht, nur 8000 Mann, entgegenzog, und dieſer den Marſch verkürzte. Dem Feinde nachzuſetzen in Märſchen, wären die ermatteten Truppen nicht mehr im Stande geweſen. So aber trug ihre Uebermacht noch einen vollſtändigen Sieg davon, 2000 Feinde blieben todt auf dem Schlachtfelde und der Galdan entfloh kaum noch durch die Wüſte mit 50 Reutern; ſeine Heerde, ſein Lager, ſeine ganze Habe und Familie ward eine Beute der Chineſen, und das ſo lange ſchon drohende Königreich der Olöth verſchwand aus der Geſchichte Hoch-Aſiens.

---

[71]) Gerbillon Voy. V. 1696. b. Du Halde IV. p. 416. 422.; ebend. Voy. VIII. 1698. p. 516.; Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 209.

4) Weg-Route von Etzina nach Kara-korum, 40 Tagemärſche durch die Gobi, nach Tſchingis-Khan und Marco Polo im XIII. Jahrhundert.

Aus Tſchingis-Khans Kriegsgeſchichten lernen wir einen noch weſtlichern Quer-Weg als die bisher genannten kennen, durch den wildeſten Theil der Hohen Gobi, nämlich den, welcher etwa unter dem Meridian von Kara-korum (47° 32′ N. Br.; 13′ 21′ W. L. v. Peking oder 100° 47′ O. L. v. Paris), gegen S. S. W. nach Etzina, und ſo zum Weſtende der Großen Mauer führt.

Im Winter 1224 [572]) ſchickte der Eroberer den erſten Vortrab ſeines Heeres gegen Tangut dahin, um Ning-hia zu beſiegen; die furchtbarſte Kälte durfte ſeine Feldherren nicht abhalten; er gebot den Kriegern auf den Marſch dahin doppelte Schaafpelze zu geben, und die Pferde mit Filzdecken zu ſchützen. Wie ſehr wurde der König von Hia über dieſe Botſchaft erſchreckt, daß die Mongolen ſchon vor dem Frühjahr in Etzina (Azime) feſten Fuß gefaßt, in der Grenzſtadt, die nur noch 12 ſtarke Tagemärſche von Kantſcheou (Campion), ſeinem damaligen Hofhalt, entfernt lag. Die Mongoliſche Geſchichte erzählt [73]), der König von Tangut habe einen braungelben Hund gehabt, mit ſchwarzer Schnautze, der durch Zeichen weiſſagen konnte; wenn nämlich ein Krieg ausbrechen ſollte, ſo heulte er, war aber Friede, ſo bellte er, da nun Tſchingis-Khan ſchon drei Jahre auf Krieg ſich rüſtete, ſo heulte der Hund drei Jahre beſtändig, da dachte, ſagt Sſanang, der König von Tangut ſein Hund ſei alt geworden und habe die Weiſſagungsgabe verloren, und überließ ſich zu ſeinem Schaden der größten Sorgloſigkeit. Im Juni des Jahres 1225, denn früher fängt dort die gute Jahreszeit nicht an, rückte nun, auf demſelben Wege, Tſchingis-Khan ſelbſt in Tangut, mit den 10 Abtheilungen ſeines Hauptheeres ein, und ging nun mit dieſen 350,000 Mann auf die Vernichtung des Reiches Hia aus. Er rückte von Mongoliſtan (von Kara-korum), und wie Sſanang genauer ſagt, über das Khangai-Gebirg, wo er noch ein großes Treibjagen hielt, und am Mona-Berge (ſ. S. 170.), alſo im Weſten am In-Schan vorüber. Nach einigen Wochen kam das Heer zur Wüſte, die 40 Tagereiſen Durchmarſches bedurfte, bis er freilich mit großem Umwege, weil vermuthlich kein Weg direct durch die Wüſte gang-

[572]) Petis de la Croix Hist. de Genghizcan. p. 468. [73]) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. p. 97.

bar war, die Grenze von Tangut erreichte, wo er in die Stadt Etzina[74]) einrückte, die keinen Widerſtand leiſten konnte. Dieſen Ort machte der Khakhan während dieſes Krieges zu ſeiner Lagerſtätte, und von da ſchickte er ſeine Spione aus, bis er ſelbſt gegen den Feind zum Hoang-ho vorrückte, deſſen Heer ſchlug, die Reſidenz Ning-hia erſtürmte und dem Reiche der Hia ein Ende machte (ſ. S. 162.). Weder die Chineſiſchen Annalen, noch die Mongoliſchen[75]), haben außer Sſanang's Worten uns über dieſen Weg genauern Bericht hinterlaſſen. Pater Gaubil nennt die Stadt in der Chronologie der Yuen-Dynaſtie Eſtina[76]), bei Deguignes wird ſie auch Akaſchin[77]), und nach einer unter den Mongolen in China gearbeiteten Karte Ye-tcina genannt. Marco Polo[78]) rühmt ſie wegen ihrer Heerden, zumal der vielen Kameele und trefflichen Falken. Die Bewohner, Götzendiener, trieben keinen Handel, aber die Stadt, zu Tangut gehörig, liege am Rande der Wüſte, und die Durchreiſenden mußten ſich hier auf 40 Tagemärſche mit Lebensmitteln verſehen. Denn von da an, gegen Norden, ſey eine Wüſte von 40 Tagereiſen zu durchziehen, wo man keine einzige Wohnung und nur im Sommer in Bergen und Thälern einige Menſchen antreffe. Aber in dieſen Wildniſſen finde man Waſſer, Nadelholz (boschi di pini), wilde Eſel und viel andres Wild. Hat man dieſe 40 Tagemärſche, was wol für ein großes Kriegsheer auf jenem öſtlichen Umwege begreiflich iſt[79]), aber wol nur eine runde Summe bezeichnen ſoll, zu Pferde zurückgelegt, ſo treffe man im Norden auf die Stadt Kara-korum (Carachoran). Dieſe Stadt Etzina (Yetſina) liegt, wie wir aus der Chineſiſchen Reichsgeographie[80]) erfahren, außerhalb der Großen Mauer an einem gleichnamigen Fluſſe (Etzine Pira, oder auch Kuendulen b. D'Anville), der gegen Nord, zur Gobi, ſein wahrſcheinlich ſehr geringes Gefälle hat, und ſich in einen Steppenſee verliert. Gegenwärtig ſind dort allerdings Nomaden-Horden einheimiſch geworden, ſeitdem das Olöth-Reich

---

[74]) La Croix a. a. O. p. 477. [75]) Mailla Hist. gén. d. la Chine. T. IX. p. 116.; Ssanang Ssetsen. p. 97. [76]) Gaubil Abregé Chronol. in Souciet observat. mathématiques etc. 4. Paris 1729. p. 191. [77]) Deguignes Geſch. der Hunnen. Th. III. p. 75.
[78]) Marco Polo b. Ramusio II. c. 40. fol. 13.; ed. Marsden ch. 41. p. 186.; ed. Müller c. 50. p. 43. [79]) Ab. Remusat Rech. sur la ville de Kara-korum. p. 57. [80]) Thai thsing y thoung tschy b. Timkowski Voy. II. p. 279. 222.

zerſtört ward. Die Delöth-Tſchoros (Oeloet Tchoros), ein davon abtrünniger Zweig, unter ſeinem Prinzen Paturu-tſchorom, der ſich mit dem Galdan verfeindet hatte, floh damals [581]) gegen die Chineſiſche Grenze und erbat ſich vom Kaiſer Kang-hi Wohnplätze. Dieſe wurden ihm auch jenſeit der Grenzen von Ning-hia und Kan-tſchéou angewieſen, in den Landſchaften Kaldjan-Burgut, Khongor-olong, Bayan-nuru und in derjenigen Sandwüſte, welche Ablaï Galbaï Gobi heißt, und vom waldigen Gebirge Alan-Schan in Weſt bis zum Fluß Etzina (Edsinei) liegt. Dieſes Land hatte den Khalkas gehört, war aber von ihnen verlaſſen worden, als ſie von der Delöthmacht gedrängt wurden. Die Coloniſation ward den Tſchoros unter der Bedingung geſtattet, ſich ſtets 60 Li (9 Stunden) von der Chineſiſchen Grenze entfernt zu halten. 1697 erbaten ſie ſich vom Chineſiſchen Kaiſer noch, wie das bei den andern 49 Mongolenſtämmen geſchahe, ſo auch bei ihren Familien, Oberhäupter mit erblichen Würden (Peilé, d. i. Regulo) zu creiren und ſie in Banner wie jene einzutheilen. Dies Geſuch wurde ihnen erfüllt; in dem ſpätern Vertilgungskriege der Delöth (1757, ſ. unten) wurde auch ihre Zahl ſehr verringert [82]), doch bilden ſie nach der Chineſiſchen Reichsgeographie noch 3 Banner, und nomadiſiren weſtwärts jener obgenannten 360 Mauerpäſſe im weiten Steppengebiet der Gobi, wo ſie am rauheſten iſt und uns am unbekannteſten blieb.

5) Aeltere Weg-Routen aus den Zeiten der Tang von Pi-lu-taï am Hoang-ho bis Kara-korum.

Dieſelben Itinerarien ſind es, nur aus einer weit ältern Zeit der Dynaſtie der Tang (v. 618—908), welche Abel Remuſat in ſeinem ungemein lehrreichen Memoire [83]), aus den Originalen critiſch erläutert und benutzt hat, um dadurch die früher eigenthümliche Angabe der Lage von Kara-korum zu berichtigen, welche durch Deguignes [84]) und D'Anville's falſche Erklärung derſelben Itinerarien, in alle Karten und Geſchichten Hoch-Aſiens aufgenommen waren. Wir führen hier nur die Data der Reiſe-

---

[581]) Gerbillon Voy. VII. 1697. b. Du Halde IV. p. 470.

[82]) Mailla Hist. gén. de la Chine. T. XI. p. 561.

[83]) Ab. Remusat Recherches sur la ville de Kara-korum avec éclaircissemens etc. Paris 1825. in Mém. sur plus. questions relatives à la géographie de l'Asie centrale p. 1—58. nebſt Carte du grand desert et des Pays voisins tirée du Sou houng kian lou.

[84]) Deguignes Geſch. der Hunnen. Th. I. p. 61. etc.

routen an, weil die Reſultate in Hinſicht der Lage von Kara-korum erſt weiter unten bei der Geographie des obern Tula- und Orghon-Gebietes ihre Nutzanwendung finden können. Doch hier nur ſo viel, daß D'Anville die Lage von Kara-korum auf ſeinen Karten hypothetiſch unter 44° N. Br., 104 O. L. v. Paris (124° O.L. v. Ferroe) anſetzt, und zwar an den Steppen-See Khuragan-ulen-Nor (Courrahan b. D'Anv.), in welchen ſich der Steppenbach Onghin (Onguin-Pira b. D'Anv.) nach 50 geogr. Meilen Lauf ergießt, der aber nach der Kaiſerl. Reichs-Geographie[85]) nur 60 geogr. Meilen (800 Li) entfernt liegt vom Lande der Ordos. Beide Itinerarien welche die Hiſtorie der Tang-Dynaſtie (Than-Shu lib. XLIII. Partie 2. p. 17.) mittheilt, gehen vom Süden aus; das Eine von der Grenz-Feſte Pi-lou-taï (Pildjookhai n. Klaproth, ſ. S. 248.) am Hoang-ho, der alten Wächterſtadt, von der wir oben ſprachen. Das Andere (Than-Shu lib. XL. p. 7.) von der Stadt Kan-tſcheou, deren Lage am Weſtende der Großen Mauer wir hinreichend kennen gelernt haben. Das erſte entſpricht alſo, der Direction nach, einem der Wege, welche der Chineſiſche General Fian-gu gegen den Delöth-Galdan zu nehmen hatte; das zweite kann nicht ſehr abweichend ausfallen von Tſchingis-Khan's Marſchroute.

I. Itinerarium von Pi-lou-taï nach Kara-korum[86]).

Der Weg, welcher von der Stadt Pi-lou-taï (oder Sheii-kiang-tſching) in das Land der Hoeï-hou (d. i. der Turk, damaliger Herrſcher in Kara-korum) führt, zeigt folgendes: 1) Von Pi-lou-taï geht man gegen N. und etwas N.N.O. 80 Li (6 geogr. Meilen). 2) Daſelbſt kommt man zu einem Thale Hou-yan, an deſſen Südeingange iſt eine Holz-Paliſſade gleiches Namens; an ſeinem Nordausgange iſt eine zweite, welche Koueï-thang (d. i. „Dem Reiche unterthan") heißt. Dieſer Weg iſt für Wagen fahrbar. 3) Dann tritt man in das Territorium des Grenz-Commandanten, der mit den Angelegenheiten der Hoeï-hou beauftragt iſt. Man macht 500 Li (27—28 geogr. Meilen) bis zur Quelle Pi-ti und 10 Li (ein Lieue) weiter tritt man in die Wüſte ein. 4) Dann paſſirt man die Berge Kia-lu (d. i. der Hirſch) und Lon-eul (d. i. Hirſch-Ohr), dann über den

---

85) Timkowsky Voy. II. p. 238.

86) Ab. Remusat Rech. sur la ville de Kara-korum. p. 11.

Berg Thſu-kia und erreicht nach 800 Li (60 geogr. Meilen) den Brunnen Shan-yan-tſu (d. i. der Berg Schwalbe). Hierauf geht man gegen N O., über den Berg Miſu, an den Lagunen Ta-tan und Ye-ma (d. i. das Wilde Pferd), vorüber, bei der Quelle Kho-han über den Pic Houng, und kommt ſo, nachdem man wieder 700 Li (52 ½ geogr. Meilen) zurückgelegt hat, zur Hauptſtadt der Hoei-hou nach Ho-lin (Kara-korum). Pi-lou-taï liegt 40° 37′ 12″ N. Br. und 7° in W. L. von Peking. (200 dieſer Chineſiſchen Li ſind = 1 Grad des Aequators; oder 15 geogr. Meilen = 20 Lieues, 10 Li = 1 Lieue marine gleich ¾ geogr. Meilen oder 1½ Stunde). Von Pi-lou-taï würde alſo die Entfernung nach Kara-korum auf dieſem Wege 2090 Li (= 204½ Lieue) oder 153½ geogr. Meilen betragen.

Aber dieſelbe Route, welche bis zur Quelle Pi-ti 580 Li Weges zurücklegt, kann von da aus einen *etwas kürzern* Weg nehmen. Nämlich gerade gegen N. vorüber an der Stadt Koung-tſchu (d. i. Stadt der Prinzeſſin), durch die Stadt Meï-kian (d. i. rothe Salzzunge), über den Fluß Hoen-i; über den Berg Lu-men (d. i. Ofenthüre) und den Pic Mu-tſchu (d. i. hölzerner Leuchter), ſo daß man nach 1500 Li ebenfalls in die Capitale anlangt. Auf dieſem Wege macht die ganze Diſtanz 2080 Li, oder etwa nur eine gute Stunde weniger als auf dem vorhergenannten Wege. Beide gehen alſo *zu der Quelle* Pi-ti (Piti-tſuen bei Deguignes; Fi-ti-tcuen b. Visdelou)[587]), *auf gleichem Wege* aber dann von ihr, die am Eingange der Stein-Wüſte Gobi liegt, noch mehr als doppelt ſo weit gegen Norden.

Noch eine *andre* Reiſeroute[88]), die bei Gelegenheit von *Kirgiſen Geſandtſchaften*, im J. 755 von Thiante ebendahin angegeben wird, beſtätigt jenen Bericht in ſeinen weſentlichſten Theilen. Die Embaſſade heißt es, habe 40 Tagereiſen für Kameelſchritt gebraucht. Von *Thiante* gehe ſie 200 Li (15 geogr. Meilen) rechts ab, dann im N. des weſtlichen Sheü-kiang 300 Li (22½ geogr. Meilen) weit, bis zur Quelle Pi-ti. Von da zum Lager der Hoei-hou ſeyen 1500 Li (112 geogr. M.), und dieſer Weg ſey fahrbar für Karren. Dieſe *Quelle* war in jener Zeit berühmt als Verſammlungsort Chineſiſcher und Tartariſcher Truppen am Eingange der Wüſte. Der Chineſiſche Kaiſer Thaï-

---

587) Visdelou Supplément. p. 79. *a.*

88) Ab. Remusat Rech. sur la ville de Kara-korum p. 32.

tſung, um die Freundſchaftsverbindungen mit den Hoei-hou warm zu halten, ſagt die Chineſiſche Geſchichte, habe im Süden wie im Norden dieſer Quelle Pi-ti 68 Stationen für Eſtafetten errichtet. Die Chineſiſchen Stationen ſind wenigſtens 40 Li, ſelten über 70 Li (3 bis 6½ geogr. M.). Dieſe Stationen gingen unſtreitig von den Grenzen des Chineſiſchen Reichs bis zum Hordenlager des Khan's der Hoei-hou. Wäre jede der Stationen auch nur 3 geogr. Meilen groß geweſen, ſo hätte doch die Strecke eine Breite von 204 geogr. Meilen (2720 Li) durchſchneiden müſſen; wenigſtens iſt die Breite der Wüſte, jenſeit welcher die Reſidenz Holin (Kara-korum) lag, 7 Grade der Breite fern von der Chineſiſchen Mauer (105 geogr. Meilen), ohne alle die Krümmungen der Wege dahin mitzurechnen, was jene mehr nördliche Lage nothwendig fordert. Die Gegend um die Quelle Pi-ti war übrigens zu einem Stapelplatz und zu einer Hauptſtation eingerichtet, wo die Reiſenden ſich jedenfalls einige Zeit aufhalten mußten, ehe ſie die Wüſte ſelbſt durchziehen konnten.

II. Itinerarium von Kan-tſchéou nach Kara-korum[89]).

Von der Chineſiſchen Mauer bei Kan-tſchéou (39° N. Br.; 15° 32½ W. L. v Peking) und dem dortigen Eingange bei Schantan, am Steppenfluß Tſchan-gi, zur Wüſte Gobi, gegen den Norden, war ſchon weiter oben (ſ. S. 223. f.) die Rede. Daher hier nur von der Fortſetzung dieſes Weges. Der letztgenannte Steppenfluß, ſagt der Bericht, fließe gegen Oſt und mache einen großen Umweg. Von da an, 1000 Li (100 Lieues) oder 75 geogr. Meilen gegen N. O., finde man das Lager Ning-kheou (d. i. Beilegung der Raubüberfälle), deſſen Commandant, ehedem Befehlshaber der Stadt Schan-tan, erſt ſeit dem Jahre 743 n. Chr. Geb. dort eingeſetzt ward. Im N. O. von da liegt Kiu-yan. Im Norden dieſes Steppen-Sees Kiu-yan, 300 Li oder 22 bis 23 geogr. Meilen entfernt, geht ein Paß durch ein Gebirge mit Verſchanzungen; es heißt Hoa-men, und 1000 Li (100 Lieues) oder 75 geogr. Meilen, von da, gegen N. Oſt, iſt das Lager Kara-korum der Hoei-hou. Der Cirkelſchlag, ſagt Remuſat ſehr richtig, zeigt die Uebereinſtimmung dieſes zweiten Itinerars, welches vom obern Etzina-Pira mitten durch die Wüſte Gobi der Olóth-Tſchoros führen würde, mit dem erſteren. Da dieſe

[89]) Ab. Remusat Rech. sur la ville de Kara-korum. p. 21.

Gegend aber von Jeſuiten=Miſſionaren unbeſucht blieb, ſo laſſen ſich auch die Zwiſchen=Orte nicht näher zwiſchen beiden Anfangs= und Endpuncten beſtimmen. Aber der See Kiu=yan fällt, nach der Diſtanzen=Angabe, etwa dahin, wo D'Anville (an den Courahan=Oulen=Nor) ſein Kara=korum hinſetzte, und doch ſind, von da an, noch 1300 Li (130 Lieues) oder 97½ geogr. Meilen zurückzulegen, um wirklich zur alten Mongolen Reſidenz Kara=korum zu gelangen. Ihre frühere Poſition bei D'Anville unter 44° N. Br. iſt alſo offenbar irrig und die Entfernung nothwendiger Weiſe doppelt ſo groß, bis zum Orghon=Fluß, wo wir ſie mit Ab. Remuſat zu ſuchen haben, wie ſich aus den folgenden Unterſuchungen ergeben wird, zu denen wir nun am Nordrande Hoch=Aſiens übergehen, nachdem wir die Verhältniſſe des Oſtrandes, für die Bedürfniſſe und den gegenwärtigen Standpunct unſrer Wiſſenſchaft quellenmäßig und erſchöpfend, ſo weit unſre Kenntniß wenigſtens reicht, verfolgt zu haben glauben.

Zweiter Abſchnitt.

Der Nordrand von Hoch-Aſien.

Ueberſicht.

§. 26.

Zwei große Gebirgs-Syſteme ſind es, welche am Nordrande Hoch-Aſiens vor allem die Aufmerkſamkeit des Beobachters auf ſich ziehen, weil durch ihre coloſſale Ausbreitungsweiſe die Geſtaltung der Maſſenerhebung jenes hohen Oſt-Aſiens nicht nur hauptſächlich modificirt erſcheint, ſondern auch gegen den Norden und Nordweſten die eigenthümliche Art ihrer Terraſſirung gewinnt, welche eine andere iſt als gegen den Süden, und weil durch ſie die Grenze des Hoch- und Tieflandes gegen den weiten Norden und Nord-Weſten der Alten Welt auf das beſtimmteſte bezeichnet wird. Es ſind die mächtigen Syſteme des Thian-Schan oder das Himmels-Gebirge, und des Altai, oder das Gold-Gebirge, welche in der Geſchichte und der Vorſtellungsweiſe aller der zahlreichen Völkerſchaften, die von jeher dort ihre Heimath hatten, oder zu Gebietern dieſer Landſchaften wurden, ſeit den älteſten Zeiten, als verſchiedene Syſteme betrachtet worden ſind. Sollten ſie auch unter einander, worüber ſich aus Mangel allſeitiger Beobachtung noch nicht entſcheiden läßt, noch in einiger Verzweigung ihrer Gebirgsarme ſtehen, ſo iſt doch die frühere Hypotheſe irrig, als ſtänden ihre Hauptmaſſen, durch ein hohes Querjoch von S. nach N. in unmittelbarem Zuſammenhange, und bildeten nur Ein Syſtem. Danach zeichnete Arrowſmith [1]) ganz fehlerhaft ſeine Great Altai Mountains, die gar nicht exiſtiren, in ſeine ſonſt ſchöne, aber auch anderwärts unkritiſche Karte von Aſien, und ihm folgte durch ganz Europa das Heer der Kartenfabrikanten, ſelbſt noch die neueſte vom Kartendepot in St. Petersburg 1825 herausgegebene

---

[1]) A. Arrowsmith Map of Asia 1818. 4 Sect.; addit. 1822. etc.; die erſte davon abweichende Karte von Aſien iſt L. H. Berthe Nouv. Carte de l'Asie dressée p. A. R. Fremin, revue p. J. Klaproth; ſ. deſſelben Observat. sur la Carte de l'Asie im Journ. asiat. 1826. T. VIII. p. 2 — 73.

Generalkarte von Sibirien, ſonſt die beſte, welche wir über dieſes Land beſitzen. Dieſe Zeichnung iſt aber gänzlich unſtatthaft und widerſpricht jeder genauern Berichterſtattung, wie wir ſchon früher (Erdkunde Erſte Aufl. Th. I. S. 450.), obwol nicht mit hinreichenden Gründen, zu zeigen verſucht hatten. Genauere Erforſchung und Bekanntmachung einheimiſcher Quellen der Chineſen, Mongolen, Ruſſen und lichtgebende Winke weniger Augenzeugen, die ſich ſeitdem jenen fernen Regionen mit dem geſchärften Auge des erfahrenen Beobachters naheten, wie Kriegsbegebenheiten und Grenzbeſtimmungen zweier rivaliſirenden Welt=Reiche, laſſen uns nun ſchon einen richtigern Ueberblick als früherhin über dieſe weitverbreiteten Gebiete der Nomadenvölker gewinnen, von deren Vorvätern ein großer Theil der Bevölkerung Europa's und Aſiens ausgegangen iſt, deren ſchnell ſich entwickelnde Dynaſtien, Reiche, Eroberungszüge oft aus weiter Ferne wie Gewitterſtürme auf die Reinigung der Atmoſphäre nicht geringern Einfluß gewannen, auch auf die Schickſalswendungen der civiliſirten Völker und Staaten=Verhältniſſe des Europäiſchen Abendlandes.

Die zwei Gebirgs=Syſteme bilden die beiden nördlichſten jener vier Syſteme, die nach Al. v. Humboldt's Darlegung [2]) das centrale Aſien in ſeine drei hohe Mittel=Ebenen oder Einſenkungen zerlegen, und insgeſamt von W. gegen Oſten ziehen, jedoch, wie wir ſchon in der Einleitung angedeutet haben, weniger in vollkommen parallelen als vielmehr gegen Oſt hin divergirenden Normaldirectionen, obgleich unter den einzelnen Kettengliedern, die oft abgebrochen und ſproſſenartig geſtellt ſind (en échelon), mehr oder weniger Parallelismus der Züge ſich zeigt.

Das ſüdliche Berg=Syſtem dieſer beiden, das nämlich des Thian=Schan, ſtreicht im mittlern Parallel, unter 42° N. Breite, das mehr nördliche des Altai, unter 50 bis 51½° N. Br. Da aber die Direction beider nicht vollkommen den Breitenparallelen entſpricht, ſondern ſelbſt in mehr oder weniger Krümmungen ſich nach Oſten hin immer mehr und mehr von einander entfernt, ſo ſind auch ihre gegenſeitigen Abſtände unter den verſchiedenen Meridianen von einander ſehr verſchieden;

[2]) Alex. v. Humboldt über die Bergketten Inner=Aſiens. Poggend. Annal. 1830. Bd. 94. p. 6.

im Mittel 6—8 Breitengrade (90 bis 120 geogr. Meilen), aber in der weſtlichen, mehr convergirenden Hälfte 6—5—4 Grad (90 bis 60 geogr. Meilen), in der öſtlichen Hälfte, wo die ganze Breite der Hohen Gobi zwiſchen beiden zu liegen kommt, 10—12 Breitengrade (150 bis 180 geogr. Meilen). So z. B. zwiſchen dem Tſchang-pe-Schan an der Korea-Grenze bis zum Khinggan-Alin (Khing-kan-tugurik), oder Jablonoi- und Stanovoi-Gebirge, dem Nordbegleiter des untern Amurſtroms.

Bleiben wir bei dieſer angegebenen Ausdehnung beider Syſteme fürs erſte ſtehen: ſo würde das des genannten Thian-Schan, vom Weſt-Ende des Mustag bis zum Oſt-Ende dieſes Tſchang-pe-Schan am Korea-Meere, vom 90° bis 147° O. L. v. F. reichen; alſo 57 Längengrade (hier jeder zu 11 geogr. Meilen) durchziehen, oder die gewaltige Länge von 630 geogr. Meilen einnehmen. Das Altai-Syſtem würde aber, mit dem Weſtabfalle in die Ebenen jenſeit des Saiſan-Sees, in den Berghöhen des Kalmück-Tologoi und den letzten Bergen um Semipalatinsk, oſtwärts bis zum Küſtenabſturze um Ochotzk am Oſt-Ocean, von 98° bis 160° O. L. v. F., alſo durch 62 Längengrade reichen (hier jeder etwa zu 9 geogr. Meilen), oder etwa 550 Meilen der Länge nach durchziehen. Beide würden aber, in dieſer Ausdehnung, neben einander hin verſchoben erſcheinen, da das Weſtende des einen, der Mustag um 8 bis 10° weiter gegen Weſten vorſpringt als die weſtlichſten Vorberge des andern um Semipalatinsk; und eben ſo, umgekehrt, reichen die Ketten um Ochotzk um 13° weiter gegen Oſt als die des ſüdlichen Syſtems am Tſchang-pe-Schan. Sie würden noch weiter reichen, wenn man das ganze gegen Oſt bis nach Kamtſchatka und zum Oſt-Cap der Tſchuktſchen-Halbinſel zur Beringsſtraße ſich ausdehnende jedoch vielfach unterbrochene Syſtem von Bergen mit hinzurechnen wollte.

Solche weitreichende Verkettungen von Gliedern, die wir aber noch gar nicht, oder nur ſehr unvollſtändig kennen, vermeiden wir abſichtlich bei unſern Special-Unterſuchungen, wenn wir ſie auch im Allgemeinen als möglich andeuten, weil die Wiſſenſchaft dadurch eine nur ſcheinbare Einheit gewinnt, die öfter zu größern Irrthümern, als zu wirklichen Ueberſichten führt. Wir behalten daher das Altai-Syſtem ganz in der durch Al. v. Humboldt bezeichneten Ausdehnung, vom obern Irtiſch bis zum Ochotzkiſchen Meere, in unſerer geographiſchen Darſtellung bei, weil damit

auch wirklich der gänzliche Nord-Abfall und ſelbſt die Umwallung des Gebirglandes des Hohen Aſiens bezeichnet iſt. Wir beſchränken aber den Begriff des Thian-Schan-Syſtems auf eine weit kürzere Strecke, und ſchneiden deſſen ganze angegebene öſtliche Hälfte, vom In-Schan oder Gadjar, an der Nordbeugung des Hoang-ho längs dem ganzen ſüdlichen Khin-gan bis zum Tſchang-pe-Schan der Koreaniſchen Halbinſel, gänzlich davon ab, weil ſie eine andere Natur, die wir ſchon im erſten Abſchnitte kennen gelernt haben, als ſüdliches Rand-Gebirge der Hohen Gobi beſitzt, weil ſie nirgends mehr den einheimiſchen Namen des Thian-Schan, ſondern nur noch hie und da den weit allgemeinern des Siue-Schan (Schneegebirgs) trägt. Wir ſchneiden ſie ab, weil auch die mächtige Wüſte der hohen, flachen Gobi, weſtlich von der Hoang-ho-Beugung, vom Meridian von Ning-hia bis zu dem von Hami (124° bis 112° O. L. v. F.), alſo auf 10 bis 12 Längengrade, oder über 100 geogr. M. weit, wirklich als hohe Gebirgskette eine volle Unterbrechung oder vielmehr Umwandlung erleidet, deren Rücken nämlich daſelbſt nicht einſtürzt, ſondern als abſolut ſehr hohe, rauhe Flächen nur mit ſtets relativ-niedern, oft klippigen, oft ſandigen Bergreihen, in den breiten, platten Hochrücken der rauheſten Gobi in der Achſe ihrer höchſten Anſchwellung fortſetzen und mit ihr ſelbſt zuſammentreten.

Dieſe Unterbrechung oder vielmehr Umwandlung, welche dem großen Forſcher [3]), dem wir den belehrendſten Ueberblick über das Ganze verdankten, keineswegs entgangen iſt, ſo wie das mehr ſüdliche Fortrücken des Zuges, iſt uns für unſre topiſche Darſtellung hinreichender Grund, um das Bergſyſtem des Thian-Schan, auf die weit kürzere Strecke von 22 Längengraden (von 90 bis 112° O. L. v. Feroe, oder 70 bis 92° O. L. v. Paris) zu beſchränken, vom Mustag oder dem Gebirge im Meridian von Kaſchghar bis zu dem Oſtende des Thian-Schan im Meridian von Hami (Khamil). Auch in dieſem engern Sinne hat dieſer Gebirgszug noch immer 250 geogr. Meilen Ausdehnung von W. nach O., ehe er ſich in der Hohen Gobi verliert oder in dieſelbe metamorphoſirt, gegen welche er, in ſeiner öſtlichen Hälfte, ein wahrhaft aufgeſetztes oder Plateau-Gebirge, in ſeiner weſtlichen Hälfte aber ein Randgebirge der Geſamterhebung zu bilden ſcheint. In einem

---

[3]) Al. v. Humboldt Bergkette Inner-Aſiens. p. 15.

etwas andern Verhältniſſe ſcheint uns das Altai-Syſtem zum Hochlande zu ſtehen. Es kann nämlich, wie ſchon Al. v. Humboldt bemerkte, nicht in ſeiner ganzen Ausdehnung auf den Namen eines Randgebirges, gleich dem Himálayazuge und andern, die weit ſchärfer dieſen Characteriſtiſchen Typus tragen, Anſpruch machen, aber doch ſeinem größern, mittlern Theile nach, nämlich von den oberſten Irtyſch und Jeniſei-Quellen an bis zu denen des Kherlon, Onon und der Ingoda, oder des obern Amurſtroms. Denn im Süd-Oſt und Süden dieſer genannten Stromwiegen, ſteigen überall die Länder-Maſſen des dahinter liegenden Central-Aſiens, gegen die Hauptachſe der Anſchwellung, zu bedeutenderen Geſamterhebungen empor, die gegen S. O. gegen die Gobi ſehr bedeutend ſind, und auch weſtlicher gegen S., nämlich gegen Hami, Turfan und Kaſchghar, wenn ſchon relativ geringer, doch im Ganzen in Beziehung auf das Tiefland, abſolut, immer nicht unbedeutend genannt werden können. Wol aber müſſen zu beiden Seiten dieſer Randgebirgsmaſſen, die weſtlichen und öſtlichen Flügel des Altai-Syſtems, nach den ſüdweſtlichen See-Gruppen und im Oſten dem untern Amur-Lande zu, als mehr iſolirte Gebirgsverzweigungen des ganzen Syſtems, oder als wahre Umwallungen des centralen Plateaulandes angeſehen werden, von dem ſie durch tiefe Thalſenkungen ſchon abgelöſt und ſelbſt durch breite Flächen geſondert erſcheinen. So im Weſten, durch das tiefliegende Thal des Irtyſch mit dem Saiſan-See und der breiten Irtyſch-Steppe bis zum tiefliegenden Ilithale und dem Balkaſch-See im ehemaligen Lande der Dſungar, und im Oſten durch das Thal des Amurſtroms in ſeinem mittlern und untern Laufe, deſſen nördliche Gebirgsbegleiter nirgends mehr als Randgebirge, ſondern als zu beiden Seiten ganz freiſtehende Gebirgsſyſteme ſich zeigen.

Nach dieſer Ueberſicht im allgemeinſten ſchreiten wir zur genaueſten Nachweiſung beider Syſteme in ihren weſentlichſten Gliedern fort, und gehen vom ſüdlichſten aus, weil dieſes der Mitte zunächſt ſteht, aber am wenigſten genauer Beobachter ſich zu erfreuen hatte, das nördlichſte aber von weiterem Umfange vielartiger beobachtet iſt, und daher auch mehrſeitiger Erörterungen und Nachweiſungen zulaſſen wird. Doch ſpielen beide keine unwichtigen Rollen in der Geſchichte der Völker und ihrer Schickſale in Aſien.

Erſtes Kapitel.

Das Berg-Syſtem des Thian-Schan, oder das Himmels-Gebirge.

§. 27.

Von den obern Quellen des Sir-Darja, der weſtwärts zum Aral-See hinabrollt, oder von dem Meridian von Kaſchghar an gegen Oſt, bis zu dem von Hami und Barkol, alſo in einer Strecke von 250 geogr. Meilen, lernen wir aus einigen Ruſſiſchen, vorzüglich aber aus den Chineſiſchen Berichten, dieſes Gebirgs-Syſtem kennen, das daher auch unter dem Chineſiſchen Namen Thian-Schan, oder das Himmels-Gebirge[4]) am bekannteſten geworden iſt, obgleich alle alten Völker ihm dieſelbe Benennung gaben. Denn im Alt-Turkiſchen wird es Tengri-tag (von Tengri, d. i. Gott, und Tag, d. i. Berg) genannt, und ſelbſt früher nannten es ſchon die Hiong-nu Ki-lien oder Ki-lo-man, was mit der Benennung der Chineſen gleichbedeutend iſt[5]). Wegen ſeiner Schneehöhen gehört es zu den vielen Ketten, denen die Chineſiſchen Autoren auch den Namen des Siue-Schan, Schnee-Gebirge, beilegen[6]). Dieſer Siue-Schan, ſagen ſie in ihrer Beſchreibung des Dſungaren-Landes, ziehe von O. nach W. von dem Weſtthore der Großen Mauer Kia-yu-kouan bis Yarkiang, oder Kaſchghar hin, an 9000 Li, 657 geogr. Meilen (was aber um das doppelte zu viel iſt). Er mache die Grenze zwiſchen den Südländern und den Nordländern. Die Länder im Süden dieſes Zuges nennen ſie Nan-lu, d. i. der Südweg, was wir oben als die Weſtſtraße über den Lop-Nor nach Kaſchghar oder zum weſtlichen Turkeſtan bezeichnet haben (ſ. S. 197.), von lu, der Weg oder Provinz im Chineſiſchen. Die Länder im Norden deſſelben nennen ſie aber Pe-lu, oder den Nordweg, d. i. über Urumtſi (Biſchbalig) nach Tabargatai und nach Guldſcha zum Iliſluſſe; oder durch das Land zwiſchen beiden Berg-Syſtemen des Thian-Schan und Altai hindurch. Nur auf dieſer letzteren Seite, dem Pe-lu, welche zum Nordrande gehört, haben wir uns für jetzt ins-

---

[4]) Al. v. Humboldt Bergk. Inner-Aſiens a. a. O. p. 14.

[5]) Deguignes Geſch. der Hunnen. Th. I. p. 4, 60.

[6]) im Si yu wen kian lou b. Timkowski Voy. T. I. p. 440. und Klaproth not. 2. ib.

beſondere zu orientiren; denn den Südweg, Nanlu, werden wir weiter unten als die centrale Hochebene und weſtliche Einſenkung der Hohen-Gobi genauer zu verfolgen haben.

Der Culminationspunct dieſes Himmelsgebirges, oder Thian-Schan, iſt vielleicht, ja wohl höchſt wahrſcheinlich, die dreigipfliche, mit ewigem Schnee bedeckte durch herrliche Kräuter weit berufene Gebirgsmaſſe Bokdo-Oola (mongoliſch kalmückiſch, der Heilige-Berg), von der bei Pallas die ganze Kette den Namen Bogdo erhielt, und die er als den großen Central-Knoten aller Gebirgs-Syſteme Central-Aſiens anſahe, von denen er die Verzweigungen nach allen vier Weltgegenden im Zuſammenhange glaubte ſupponiren zu können [7]). Unter dieſer irrigen Vorausſetzung (d'un grand assemblage de montagnes, ou d'un plateau commun qui maitrise toutes les chaînes en hauteur effective etc.), glaubte dieſer große nordiſche Naturforſcher, bei der eben erſt neuerweckten Beobachtungsweiſe, und irre geleitet durch die unbeſtimmten Ausſagen dort einheimiſcher Nomaden, vier verſchiedene Hauptſtrahlen vom Bogdo (Montagne Souveraine) aus, im Zuſammenhange verfolgen zu müſſen. Er nannte ſie zwei große und zwei mittlere vom Bogdo ausgehende Ketten, nämlich dieſe gegen Süd nach Tübet, den Muſſart (ein verſtümmelter Name, ſtatt Muſſur oder Muſtagh), und gegen W. den Ala-Tau der Kirgiſen zum tiefen Steppenlande bis gegen den Ural hin. Aber wie ſehr vieler Berichtigung dieſe Anſicht bedarf wird ſich weiter unten ergeben. Die zwei größeren Hauptſtrahlen vom Bogdo nannte er erſtlich, gegen Oſten hin, den Khan-gai (Montagne par excellence oder Königsberg), der weiterhin in ſeiner öſtlichen Fortſetzung zwiſchen Amur und Hoanghofluß in den Namen Khin-gan (Khing-gan) übergehe. Dieſer letztere Name iſt nun zwar ganz richtig, aber er wird erſt im Oſten der Hohen-Gobi gebräuchlich, alſo in demjenigen Theile der nicht mehr zum Syſteme des Thian-Schan gehört; der Name Khan-gai dagegen kömmt aber keineswegs dem ſüdlichern Gebirgsſyſteme des Thian-Schan in ſeinem Zuge über Barkol und Hami zu, ſondern gehört ausſchließlich der nordöſtlichen Fortſetzung des Altai-Syſte-

[7]) Pallas Observations sur la formation des Montagnes etc. Acta Academica Petropolitana P. I. 1771. und Erzählung Soongariſcher Kalmücken über den Altai in Pallas Neuen nord. Beiträgen Th. I. 1781. p. 228.

mes um die Quellen der Selenga und des Kherlon und Onon an. Der vierte Hauptſtrahl ſollte endlich, nach Pallas, gegen den Norden hin, der Altai ſelbſt ſeyn, der vom hohen Bogdo, als ſeinen größten Höhen, mit einer Reihe von Schneegipfeln über die Quellen des Irtyſch, des Ob bis zum Amur, alſo im großen Bogen ziehe, und die Grenze Sibiriens bezeichne. Aber eben hier iſt es, wo ſüdwärts des Saiſan-Sees die breite Einſenkung mit nur unterbrochnen immer nur niedern Bergreihen des Dſungaren-Landes, zwiſchen Alagul und Charatal See hindurch, bis Guldſcha am Iliſluß durch neuere Karavanenberichte [8]) bewieſen iſt (zwiſchen 48° bis 40° N. Br.), die auch viel weiter oſtwärts von keinem Zuſammenhange des Bogdo-Oola mit dem großen Altai-Syſteme die geringſte Spur kennen, ſondern nur erſt mit den Oſt-Quellen des Iliſluſſes, das erſte nördliche, hohe Vorgebirge des Bogdo-Oola, Iren-Chabirga in O. N. O. der Stadt Guldſcha nennen. Nun erſt, ſüdwärts des Ili Thales, ſteigt das Syſtem des Thian-Schan, deſſen öſtliche Hauptmaſſe der Bogdo-Oola iſt, empor.

Jene irthümliche Anſicht des ſo verdienſtvollen Naturforſchers mußte hier nothwendig angeführt werden, weil ſie über ein halbes Jahrhundert hindurch in den Schriften faſt aller Geographen und Hiſtoriker, welche über dieſe Gegenden Bericht erſtatteten, bis heute unzählige neue Irthümer erzeugte, wozu noch die falſche geographiſche Darſtellung des berühmteſten engliſchen Kartenzeichners Arrowſmith in oberwähnter Karte, Map of Asia, kam, die wiederum in unzähligen Nachſtichen und Copien wiederholt ward, und wo der Name Bogdo aus Unwiſſenheit auf einen Theil des Großen Altai übertragen, oder vielmehr mit ihm identificirt und nach der Pallaſſiſchen Anſicht gegen Nord-Oſt, in Zuſammenhang gebracht wurde mit dem Khang-gai, als Waſſerſcheidegebirge zwiſchen den Jeniſei- und Selenga-Quellen. Dieſelbe irreführende Vorſtellung iſt auf Arrowſmiths Weltcharte, wie auf der Weltcharte von Reichard, Nürnberg 1825, auf Brué Carte de l'Asie 1820, auf allen Weilandſchen Blättern in Weimar, und allen beſſern Karten insgeſammt ohne Ausnahme wiederholt, ſo daß alle daraus etwa zu ziehenden Abſtractionen jede hiſtoriſche Betrachtung

[8]) Poutimstev Voyage (1811) de Bukhtarminsk à Gouldja ou Ili Capitale de la Dzoungarie Chinoise in Klaproth Magasin asiat. T. I. p. 175.

über die wichtigſten Natur-, Völker- und Staaten-Verhältniſſe Inner-Aſiens verwirren mußten. Sollte noch der Große Altai irgendwo in einem Gebirgszuſammenhange mit dem Syſteme des Thian-Schan ſtehen, ſo könnte dies nur erſt im Oſten der oberſten Irtyſch-Quelle der Fall ſeyn, und ein ſolches hypothetiſch gedachtes Querjoch könnte nur von da an in der Richtung gegen Süd-Oſt [9]) über den Naiman-Oola bis in den Meridian von Barkol und Hami ziehen, und ſich daſelbſt den Nördlichen Vorbergen des Thian-Schan-Syſtems anſchließen, wofür jedoch nur allein etwa die völlige Unbeſuchtheit jener Gegend, wenigſtens kein anderer hinreichender Grund, anzuführen wäre. Das Arrowſmithſche Querjoch gegen den S. W., iſt aber eines der unzähligen, rein erdachten und jeder Berichterſtattung widerſprechenden Phantome der Landkartenfabrikanten. Leider nimmt die negative Seite unſrer Betrachtung, die critiſche, hier faſt eben ſo viel Raum ein als die poſitive Berichterſtattung; denn unſre Kenntniß vom Syſteme des Thian-Schan iſt ſehr gering, und beſchränkt ſich auf die folgenden Daten.

Längs dem Südabfalle des Thian-Schan-Syſtemes liegt, dicht an ſeinem Südfuße, die ausgezeichneteſte Städte-Reihe Central-Aſiens die Große Weſtſtraße durch Siyu entlang, über welcher derſelbe überall gegen Norden hin aufſteigt. Durch ihre Lage lernen wir, daher, ſeinen Zug am beſtimmteſten kennen, denn von dieſen Orten der Südſeite her, iſt er bekannt geworden, weil zu ihnen, als den wichtigſten Handelsſtädten vom Norden her, ſeine wenigen Paſſagen überſtiegen wurden.

Die Lage dieſer wichtigſten Puncte gibt daher das ſicherſte Mittel, uns in ſeiner ganzen Erſtreckung von W. nach O. ſelbſt zu orientiren, was nach der bisherigen auch nach den Ortsbeſtimmungen, weſtwärts von Hami, in Turkeſtan, ganz fehlerhaften Kartenzeichnung der frühern nur auf Wegrouten gegründeten [10]) Jeſuitenangaben, unter Kaiſer Khanghi, im Jahre 1722, und nach D'Anvilles Karten, die jenen folgten, ſonſt unmöglich ſeyn würde. Die hier zu gebenden Ortsbeſtimmungen ſind aber

---

[9]) Al. v. Humboldt Bergk. Inner-Aſiens a. a. O. p. 9; Klaproth in Nouv. Annales IV. Not. 5. p. 297. [10]) P. Gaubil Hist. des Tang in Mém. conc. l'Hist. de Chin. T. XVI. p. 381. Paris 1814. 4.

diejenigen, berichtigten, welche ſeit Kaiſer Khian-lung's Eroberung des Königreichs der Oelóth, daſelbſt von den PP. Felix d'Arocha, Eſpinha und Hallerſtein[11]) (1760), gemacht, und in die große Karte des Chineſiſchen Reichs, in 104 Blatt, auf Befehl des Kaiſers eingetragen wurden. Sie ſind in einer Tafel von Pat. Mailla[12]) ſchon früher mitgetheilt, aber weniger beachtet worden.

Die Orte, von W. nach O., liegen in folgender Reihe:

1. Kaſchghar, 39°25′N.Br.; 71°35′30″O.L. v. Par. (71°37′)
2. Pidſchan, 40½° —; 74°
3. Uſchi (Uſch Turpan) 41°3′ —; 75°40′
4. Akſu, 41°9′ —; 76°47′ (80°27½′)
5. Kutſché, 41°37′ —; 80°30′ (80°35)
6. Kharaſchar, 42°10′ —; 48°50′
7. Turfan, 43°30′ —; 87°22′ (87°11) beide Angaben nach Pat. Gaubil.[13]), welche aber, wie die Lage am Hami, als ältere Jeſuiten-Aufnahmen, erſt der Correction der ſpätern Hallerſteinſchen Beſtimmungen bedürfte.
8. Hami, 42°53′20′ N.Br.; 93°19′30 nach Pat. Gaubil.

Das mittlere Drittheil dieſes Raums, zwiſchen 5. und 7. im Nord der Seen Ulug-Dſchuldus und Boltu-Nor bei Karaſchar, nimmt die Haupt-Gruppe des Bogdo-Oola ein. Das weſtliche Drittheil wird vorzugsweiſe Muztagh genannt, das öſtliche nehmen die Berge von Turfan und Hami ein, und der ganze Zug trägt den Namen Thian-Schan, oder Himmelsgebirge. Deſſen Nordfuß ſenkt ſich eben ſo gleichmäßig zu der noch tiefern Einſenkung des alten Dſungaren Landes hinab, welches gegenwärtig, nach deſſen Beſiegung durch Kaiſer Khian-lung, 1760, die nordweſtliche Grenzprovinz des Chineſiſchen Reichs gegen das Ruſſiſche Sibirien zum Irtyſchlande bildet, und das Land der Neuen Grenze[14]) genannt wird. Hier liegen in gleicher Richtung von W. nach Oſt, und unter ähnlichem Breitenparallel, öſtlich vom großen Iſſekul

---

[11]) Klaproth Mém. relatifs à l'Asie T. II. p. 281. u. a. O.
[12]) Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 575. Position des princip. lieux etc. [13]) P. Gaubil Table des Longit. et Lat. etc. p. 267, 290 in Souciet. observat. math. et astron. Paris 1829. 4.
[14]) Timkowski Voy. I. p. 384. Description du Turkestan oriental. etc.

oder Temurtu See, der noch im äußerſten Weſten den Nordfuß des Thian-Schan-Syſtems beſpült, am Nordfuße die Städte: Guldſcha oder Ili, am Ili-Fluß 42° 46′ N. Br.; 80° 28′ O. L. v. Paris, Urumtſi oder Biſchbalig, 43° 60′ N. Br. 87° 1′ O. L. v. Par. und in gleichem Breitenparallel, aber faſt im Meridian mit Hami, die Stadt Barkol am gleichnamigen kleinen Steppenſee. Dies ſind zugleich die Hauptſtädte der beiden, im Norden und Süden des Thian-Schan-Syſtems, ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, unter Khian-lung neugebildeten Grenz-Provinzen des Chineſiſchen Reiches, welche eben von dieſer Situation die Namen Thian-Schan-Pelu und Thian-Schan-Nanlu, Provinz des Himmelsgebirgs im Norden und im Süden erhalten haben, indeß zu gleicher Zeit die Grenze des eigentlichen China ſelbſt, von Schenſi aus, in der, weſtlich, hinzugefügten Provinz Kan-ſu[15]), von der Großen Mauerlinie über das Grenzthor Kia-yu-kuan und Schatſcheou hinaus, durch die Hohe Gobi hindurch, über Hami bis Barkol und Urumtſi, ſo ungemein erweitert ward, um durch ſolche Einrichtungen ein genaueres Augenmerk auf jenes Grenzgebiet, welches das Gouvernement Ili heißt, zu richten, und, durch dauernde Poſteneinrichtungen und Garniſonirungen, beſſer im Zaume halten zu können. So viel zur Orientirung im allgemeinen; gehen wir nun zur Kenntniß des beſondern.

§. 28.

Erläuterung 1. Die Südſeite des Thian-Schan nach ſeinen beſondern Gebirgstheilen: Muztagh, Pe-Schan, Bogdo-Oola, Gebirge von Turfan und Hami.

I. Der Muztagh[16]) und ſein Gletſcher-Paß.

Dieſer heißt auch Muſſur, d. i. Schneeberg, oder eigentlich Eisberg, Gletſcher; nicht Muſſart, was nur verderbte Form iſt, und von den Neuern öfter willkührlich auch andern Bergzügen wie dem Kuenlun im Süden beigelegt ward, oder

---

[15]) Ab. Remusat im Journ. d. Savans 1820. Sept. p. 558; deſſelb. Coup d'oeil sur la Chine in Nouv. Mel. asiat. I. p. 48. Klaproth Staſtitiſcher Ueberblick des Chineſiſchen Reichs aus Original-Dokumenten, Hertha Th. X. p. 284. Timkowski Voy. II. p. 445 etc.

[16]) Al. v. Humboldt Bergk. Inner-Aſiens p. 15 etc. u. Nota 9 Klapr. in Nouv. Ann. IV. p. 302.

nach der in geographiſchen Benennungen ganz unpaſſenden deutſchthümlichen Ueberſetzungswuth dazu verleitete, dieſen Namen mit dem des an ſo vielen Stellen des Chineſiſchen Reichs vorkommenden Siue-Schan (d. i. Schneegebirge) für identiſch zu halten, wodurch er denn auch wol auf den ganzen Thian-Schan übertragen ward. Die äußerſte weſtlichſte Verlängerung dieſes Muztagh, von Kaſchghar aus gegen Samarkand hin, oder, wie ſchon Deguignes [17]) ſagt, längs dem Jaxartes bis Tharaz, und ſeine ſüdliche Vereinigung mit dem Querjoch Belor, oder Belur-Tagh, zu dem Gebiete des obern Sir-Darja, verfolgen wir gegenwärtig nicht, weil dieſe eigener genauer Unterſuchungen im Zuſammenhange mit dem ganzen Weſtrande des Hochlandes bedarf, zu dem wir erſt weiter unten fortſchreiten können. Hier genügt es, nur im allgemeinen zu bemerken, daß ſich das Weſtende des Muztagh allerdings an dieſen Belur-Tagh (oder Bouly-tagh, d. h. Wolkengebirge im Uighur-turkiſchen) unmittelbar anlegt, und daß daher derjenige Theil Inner-Aſiens, welcher ſüdwärts des Thian-Schan liegt, wirklich gegen Weſten hin, jenſeits Kaſchghar und Yarkand, auf das deutlichſte, durch ein, von S. nach Nord, vom Himalaya-Syſtem bis zum Thian-Schan-Syſteme ſtreichendes Querjoch Bolor oder Belur-Tagh geſchloſſen iſt, indeß dagegen der nördlich am Thian-Schan anliegende Theil Inner-Aſiens, dahinwärts, nicht geſchloſſen iſt, ſondern als ein offenes, nach der Tiefe ſehr allgemach und mäßig reichlich bewäſſertes, zu weiten Steppen abſinkendes, mit vielen unterbrochnen niedern Bergzügen beſetztes Stufenland erſcheint, welches eben einſt von den zahlreichen Wanderhorden der Dſungaren durchzogen wurde.

Der Muztagh erhebt ſich, in Weſten von Kaſchghar, alſo gegen das Querjoch hin, noch zu bedeutenden Gipfeln, die auch den Sommer hindurch mit Schnee bedeckt bleiben. Weiter oſtwärts aber, zwiſchen Kaſchghar und dem Weſtende des Temurtu (oder Iſſe-kul) Sees, der dicht an ſeinem Nordfuße ſich ausbreitet, fällt dieſe überaus große Höhe weg, denn die Itinerarien [18]), welche hier den Gebirgszug des Thian-Schan überſteigen müſſen, führen keinen Schnee an, der ihnen doch weiter im Oſten ſehr beſchwerlich wird. Dieſer Weg wird von Ruſſi-

[17]) Deguignes Geſch. d. Hunnen Th. I. p. 5. [18]) Alex. v. Humboldt a. a. O. p. 17.

ſchen Handelsreiſenden, von Semipalatinsk am Irtyſch, durch die Steppe, zwiſchen dem großen Balkhaſch-See und dem Iſſekul hindurch, über das Gebirge, im gradeſten Wege nach Kaſchghar in 40 Tagereiſen zurückgelegt. Vom Narün (Narim), einem gegen Weſten ziehenden obern Zufluſſe des Sir-Daria, hat man, nach Itiner. I, 15 geogr. Meilen (105 Werſt) ſüdwärts zu gehen, bis der ziemlich hohe Berg Rowatt überſtiegen wird, der zwiſchen dem Flüßchen Attbaſcha und dem kleinen See Tſchaterkull liegt. Am Wege ſieht man eine große Steinhöhle; der Berg hat nur eine Breite von etwas über 4 Stunden (15 Werſt), welche man zum überſteigen gebraucht. Dies iſt der Culminationspunct des ganzen Thian-Schan an dieſer Stelle. Denn im Norden des Narünfluſſes, zwiſchen ihm und dem großen Iſſekul-See, 13½ G. Meil. (95 Werſt), iſt zwar ſchon einmal ein ſehr hoher Berg, der Ulack-koll, zu überſteigen, der aber nur als eine abgelöſte Vorkette des Thian-Schan-Syſtems angeſehen werden kann, da man zwiſchen ihm und dem Rowatt-Paſſe wieder in die Tiefe zum Steppenboden hinabſteigt. Und im Süden des Rowatt-Paſſes, nach 5 Tagereiſen, 23½ geogr. Meilen (165 Werſt), bis zur Stadt Kaſchghar, wird zwar auf dem erſten Tagmarſche noch einmal ein Berg überſtiegen, aber dieſer iſt nicht bedeutend hoch, und alſo nur eine ſüdliche Vorkette zu nennen, ſo, daß mit dieſen beiden Vorhügelreihen und den zwiſchenliegenden weiten Thälern, die ganze Breite des Berg-Syſtems, hier nur 31½ geogr. Meilen (220 Werſt) einnimmt, und zu ſehr geringer Höhe ſich erhebt. Der Südfuß des Herabweges iſt mit ziemlich hohen Birken bewachſen, bis zum kleinen Flüßchen Akſau, von welchem noch 4¼ geogr. Meilen (30 Werſt) bis zur erſten Chineſiſchen Wache der Grenzprovinz ſind, von da noch 3⅓ geogr. Meilen (25 Werſt) bis zum erſten Chineſiſchen Dorfe Artüſch, und von da 4¼ geogr. Meil. (30 Werſt) bis Kaſchghar der berühmten Hauptſtadt des Landes, mit 15000 Häuſern und 80000 Einwohnern[19]).

[19]) Nach Mſcr. verſchiedener Tartariſcher Itinerarien (von Nr. I. bis X.) von Semipalatinsk aus, vergl. Alex. v. Humboldt über Bergketten Inner-Aſiens p. 1, 3 u. a. O., deren Benutzung ich in dieſem, wie im folgenden, Abſchnitte, der gütigen Mittheilung Alex. v. Humboldt's verdanke, der die Geographie von Aſien auf ſeiner dortigen Reiſe mit eben ſo wichtigen Sammlungen, wie mit höchſt lehrreichen Beobachtungen und Unterſuchungen aller Art bereichert hat, die hoffentlich bald erſcheinen werden.

Wirklich ergiebt ſich aus dem Itin. Nr. VI., das vom Ili-Fluß ausgeht, aber den See Iſſekul rechts liegen läßt, und einige 20 G. M. in Oſten von Kaſchghar dieſelbe Gebirgskette des Mustagh, nach Uſchi oder Uſch-Turpàn, oder Ouchi-Turfan (d. h. Uſch, die Reſidenz, iſt nicht zu verwechſeln mit dem viel öſtlichern Turfan) überſetzt, daß hier die ganze Landſchaft ſchon bergiger wird. Es ſind 15 Tagereiſen zu dieſer Strecke von 67 geogr. M. (470 Werſt) nöthig, von denen die 6 erſten, bis zum Iſſe-kul, auf die Hälfte des Weges führen; von deſſen Seeufer ſind dann viermal hohe Gebirgsketten zu paſſiren. Am erſten Tage vom Seeufer, 6½ geogr. M. (45 Werſt) weit bis zum Berge Düngoroma, der noch vom See beſpült wird, jedoch nur 2 Stunden zur Ueberſteigung bedarf; am zweiten Tage, gegen 3 Meilen (20 Werſt) weit iſt der ziemlich hohe Berg Sauku nur in der doppelten Zeit zu überſetzen; der dritte Tag führt über 7 geogr. Meil. (50 Werſt) weit zur Steinhöhle Ungurtaſch; der vierte in 3½ geogr. M. (25 Werſt) über die hohe Bergſpitze Kilis-Taygek; der fünfte nach 4½ geogr. M. (30 Werſt) über den ziemlich hohen Berg Bedell-dowan, und von da am ſechsten Tage noch faſt 3 geogr. M. (20 Werſt) zum Flüßchen Talldu, am folgenden noch 3½ geogr. M. (25 Werſt) zur Chineſiſchen Wache, und am 7ten Tage, in gleicher Ferne, zur Stadt Uſch-Turpàn, die man nicht mit der alten großen Chineſiſchen Handelsſtadt Turfan, 40 Tagereiſen weiter im Oſten, verwechſeln darf. Dieſes Uſch (Ouchi)[20], auch zur Dſungaren-Zeit blühend, ward doch erſt nach ihrer Beſiegung unter dem Namen Young-ming (ſeit 1775), die Garniſon eines Chineſiſchen Grenz-Commandanten, deſſen Gebiet ſich auch über Akſu und weit gegen Nordoſt hinauf, bis zum Gebirge der Gletſcher, erſtreckt. Die Stadt liegt noch unmittelbar den Bergen angelehnt, hat aber nur 600 Einwohner.

Nur einen Längengrad weiter im Oſten liegt die weit bekanntere Stadt Akſu, mit 6000 Häuſern, ein Haupt-Emporium, in welchem Handelskaravanen aus den fernſten Gegenden zuſammentreffen und wo ein großes Zollamt wichtigen Ertrag giebt. Ein Chineſiſcher Amban, von Obriſt Rang, reſidirt hier zur Viſirung der Päſſe, und 3000 Mann garniſoniren daſelbſt; denn

---

20) Descr. du Pays des Dzoûngar nach dem Si-yu-wen-kian-lou (?) b. Timkowski Voy. T. I. ch. XI. p. 399.

eben von hier gegen den Norden ſteigt ein Haupt-Paß über den Muz-tagh und deſſen Eishöhen. Denn große Schneegebirge ſind es zuerſt wieder die hier im Meridian von Akſu[21]) ſich erheben.

Das Itinerar Nr. X., auf dem Wege von Guldſcha (oder Kura) am Ili nach dieſem Akſu, 15 Tagereiſen weit, 57 geogr. Meilen (400 Werſt), ganz übereinſtimmend mit Falk's älteren Berichten[22]), alſo auf einer noch öſtlichern Straße als jene beiden (Itin. I. und Itin. VI.), giebt, faſt auf der Hälfte des Wegs, zwiſchen einer heißen Quelle Araſchan, nördlich von der Chineſiſchen Wache Chandſcheyloo und dem Vorpoſten Tamga-Taſch, die immerwährend mit Schnee bedeckten Eisberge an. Es führe nämlich der Weg vom Iliſluſſe bei Guldſcha, erſt am achten Tagemarſche, nach $20\frac{3}{4}$ geogr. Meil. (145 Werſt), zur Ueberfahrt über den Tekesfluß, welcher von Weſt gegen Nordoſt im großen Bogen, wie Falk ſagt, der Stammfluß des Ili ſelbſt iſt, der nun ſich gegen Weſten wendet und von da an erſt den Namen Ili als Hauptfluß erhält. Von deſſen Ueberfahrt an, gegen S., ſind nun 4 Tagemärſche, 10 geogr. Meilen (70 Werſt), bis zum Dſcheparle. Der erſte führt, nach $1\frac{1}{3}$ geogr. Meil. (10 Werſt), zur Wache Schatu; der zweite, nach $2\frac{1}{4}$ geogr. Meil. (15 Werſt), zur heißen Quelle Araſchan; der dritte, nach $3\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (25 Werſt), zur Wache Chandſcheyloo; der vierte, noch faſt 3 geogr. Meil. (20 Werſt), zu den genannten Eisbergen, die ſich links und rechts, alſo zu beiden Seiten ſehr weit ausdehnen, und auch von nicht geringer Breite ſind, da man etwas über 2 geogr. Meil. (15 Werſt) zum überſteigen derſelben zurücklegen muß. Noch heißt es, auf dieſem Berge lägen, am Wege, die Ruinen von alten Gräbern, worüber wir freilich keinen nähern Wink erhalten. Von dieſem Eisgebirge ſind noch 9 Tagemärſche, faſt $26\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (185 Werſt); die zwei erſten über 4 geogr. Meil. (30 Werſt) über die Quelle Bota-Müß zur Chineſiſchen Wache Tamga-Taſch; der dritte, über 2 geogr. Meil. (15 Werſt), zum Berge Terekete, der aber nicht ſehr hoch iſt und zur Seite gegen Oſten liegen bleibt; der vierte, etwa gegen 3 geogr. Meil. (20 Werſt),

---

[21]) Al. v. Humboldt Bergk. Inner-Aſiens p. 18. [22]) Falk Beiträge zur topographiſchen Kenntniß des Ruſſiſch. Reichs. Petersb. 1785. 4. Th. I. p. 396.

zur Wache Kainde; der fünfte, über 2 geogr. Meil. (15 W.), zur Wache Türpa-Gad; der ſechste, nach 5¼ geogr. Meil. (40 Werſt), zu dem Steinſalz-Gebirge Arbad, das ſich zu beiden Seiten des Weges ausbreitet, und faſt 1½ geogr. Meil. (10 Werſt) weit zu überſteigen iſt. Dann erſt, ſcheint es, ſind alle Beſchwerden überſtanden; man kommt am ſiebenten Tage, nach 3½ geogr. Meil. (25 Werſt), zum erſten Dorfe Küſülßu; am achten, nach faſt 3 geogr. Meil. (20 Werſt), zum Dorfe Schelantſchy, und endlich nach gleichem Marſche am neunten Tage zur Stadt Akſu.

Dieſer Bericht giebt uns mit größerer Beſtimmtheit, als die bisherigen, die Lage dieſes merkwürdigen Eisgebirges an, das wir nach den genauern Beſchreibungen der Chineſen den Gletſcher-Paß von Akſu über den Thian-Schan nennen können. Von Mus, Muſſahr, im Turk-tartariſchen Schnee oder Eis, was ſchon Strahlenberg [23]) und Deguignes, mit einem vorgeſetzten i, für die Grundbedeutung des I-maus der Alten anſahen, iſt Muz-Tagh in den ſogenannten Turk-tartariſchen Sprachen die ganz allgemeine Benennung dieſes Gebirgszuges geworden, z. B. in Sultan Babers Memoiren, wie bei Abulgaſi [24]), welche der Chineſiſchen Bedeutung Siue-Schan entſpricht. Da dieſer Name Siue-Schan aber auch den Schneegebirgen des Belur-Tagh, des Kuenlun und des Himálaya beigelegt wird, ſo müſſen wir ſeine geographiſche Bezeichnung, als eigner Name, hier ganz aus dem Spiele laſſen. Muſſur-Tagh, oder Muſſar-Tagh, iſt nach Klaproth die richtigſte Bezeichnung für dieſe Gebirgsſtelle, deren Gletſcher ihr, nach dem Ausdruck des Chineſiſchen Geographen [25]), das Anſehn einer Silbermaſſe geben. Im Norden liegt derſelben die Poſtſtation Gakhtſa-kharkhai vor, im S. die Poſtſtation Tamga-tach, oder Termekhaba; beide liegen 9 geogr. Meilen (120 Li) auseinander. Geht man von der erſten Station gegen den Süden, ſo breitet ſich der Blick bald über ein weites Schneefeld aus, das

---

[23]) Strahlenberg N. und O. Europa und Aſia, Stockholm 1730. 4. p. 327; Deguignes Geſch. d. Hunnen Th. I. p. 4. [24]) Memoirs of Baber Emperor of Hindustan tr, by W. Erskine, London 4. 1826. Introd. P. I. p. XVIII.; Abulgasi Hist. gén. des Tatares. Leyde 1726. 8. p. 388. Not. [25]) ſ. Si-yu-wen-kian-lou in Timkowski Voy. T. I. p. 441, und Klaproth Not. 9 in Nouv. Annal. IV. p. 302.

im Winter ſehr tief iſt. Im Sommer findet man auf der Höhe Eis, Schnee und Sumpfſtellen. Auf einem ſich windenden Fußpfade ſchreiten Menſchen und Thiere am Gehänge des Berges hinan; wer aber unvorſichtig ſich zu weit in dieſes Schneefeld hineinwagt, iſt ohne Rettung verloren. Nachdem man 3 Stunden (20 Li) zurückgelegt hat, kommt man zum Gletſcher, wo man nun weder Bäume noch Gras noch Sandboden mehr erblickt. Am mehrſten ſetzen die rieſengroßen Spitzen und Zacken in Schrekken, die nur aus übereinander aufgehäuften Eismaſſen beſtehen, in deren Spalten man nur leere, dunkle Räume erblickt, in die kein Tageslicht mehr fällt. Das Geräuſch der Waſſer unter dem Eiſe gleicht dem Donnergetöſe. Gerippe der Laſtthiere, von Kameelen und Pferden, liegen hie und da zerſtreut. Um die Paſſage zu erleichtern, hat man Stufen in das Eis gehauen, um auf ihnen hinauf und herabzuſteigen; doch ſind ſie ſehr glatt und bei jedem Schritte gefahrvoll. Nur zu häufig finden die Reiſenden in dieſen Abſtürzen ihren Tod. Menſchen und Thiere ziehen in dieſer unwirthlichen Gegend in Reihen hintereinander, zitternd, einher, und können, von der Nacht überraſcht, nur unter einem großen Felſen Schutz ſuchen. Bei ſtillen Nächten hört man furchtbarſchöne, melodiſche Töne; es iſt das Echo des Krachens beim Berſten der Eismaſſen. Der Weg, der am vorhergehenden Tage der beſte war, iſt es dann oft ſchon nicht mehr am folgenden. Dieſer Paß iſt es nun, welcher der Muſſur-dabàhn, d. h. der Gletſcher-Paß (von dabahn im Mongol, davàn im Oſt-Turki, dabagàn im Mandſchu, heißt nicht Berg, ſondern Paſſage) genannt wird.

Ein Thier, das ſeiner Natur nach zwiſchen dem Wolf und dem Fuchs ſteht, wahrſcheinlich der Shakal, lebt auf dieſen Höhen; und folgt man in der Morgenfrühe ſeiner Spur, ſo findet man auch den richtigen Weg; graue Adler rufen durch ihr Geſchrei die verirrten Wanderer auf den rechten Weg zurück; ſo erzählt wenigſtens der Chineſe, und fügt hinzu, daß auch dieſe Thiere keine Wegweiſer ſeyn würden, wenn ſie nicht die Leichen und Gerippe am Wege aufſuchten. Ein kleinerer Vogel, Tſhha-kheou[26]), eine Art Staar, wird noch von den Chineſen genannt, groß wie eine Wachtel, mit rothem Schnabel und rothen Füßen (wie die Alpenkrähen der Schweiz), der auf den Gletſchern in großen Schaa-

---

[26]) Timkowski Voy. T. I. p. 413.

ren umherfliege; er ſoll ſeine Eier auf das Eis legen, wo ſie vor Kälte zerplatzen, und die Jungen, freilich ſeltſam genug, ohne weiteres hervorfliegen.

Von andern Bewohnern dieſer Höhen iſt keine Rede. Gegen Weſten, in einiger Ferne, zeigt ein Berg, der bisher nicht paſſirt werden konnte, ſeine Steilgehänge mit Gletſchern bedeckt. Von hier an liegt die Poſtſtation Tamga=tach (von tach im Oſt=Turki ſ. v. a. Fels, und Tamga Siegel), oder Termé=khada (von Khada im Mongol ſ. v. a. Fels und Termé Filzjurten), alſo wol noch von Felſen umgeben, 6 geogr. Meilen (80 Li) entfernt. Ein Muſſur=Gol, d. i. ein Gletſcherſtrom, tritt mit furchtbarer Gewalt aus dem Eiſe hervor, fließt gegen S. O. bis zum Ergheou, der ſich in den Lob=See ergießt. Vier Tagereiſen in Süden von dieſer Poſtſtation beginnt ſchon die dürre Ebene, die auch nicht die kleinſte Pflanze mehr trägt. Die erſten 6 bis 7 geogr. Meilen (80 bis 90 Li) trifft man noch überall gewaltige Felſen, zwiſchen denen die Heerden weiden können. Der Commandant von Uſchi ſchickt jährlich einen ſeiner Officiere, um dem Genius dieſes Gletſchers Opfergaben zu bringen; die dazu nöthige Gebetsformel wird vom Tribunal des Ritus von Peking eingeſandt.

Jeden Morgen ſind zehn Männer damit beſchäftigt, in dieſen Gletſcher=Paß, Eisſtufen zu hauen, um ihn bequemer auf und abſteigen zu können. Doch zuweilen weicht das Eis unter dem Fuß des Reiſenden ſo ganz, daß er verſinkt, ohne je wieder zum Vorſchein zu kommen. Die Mohamedaner der kleinen Bucharei opfern, ehe ſie dieſen Paß überſteigen, einen Widder. Der Schnee fällt hier das ganze Jahr; aber regnen thut es niemals. Dies iſt keineswegs der einzige Eisberg dieſer Art; ſondern, auf dem ganzen Rückgrat des Thian=Schan findet man Eis, wenn man ihn entlang verfolgt, paſſirt man ihn aber im Querdurchſchnitt von S. nach N., ſo nimmt die Breite des Eiſes doch immer nur wenige Li oder Viertelſtunden ein.

Des Ruſſiſchen Akademikers Falk[27]), im Dſungarenlande geſammelten, aber nach ſeinem Tode von J. J. Georgi erſt herausgegebenen Nachrichten über dieſen Gebirgspaß, die weniger deutlich ſind, ſtimmen jedoch damit im weſentlichen überein, und werden nun erſt verſtändlich. Er hörte von den Kalmücken, die

---

[27]) Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 380, 392.

das Gebirge ſtets Muſſart nannten, daß es auch Schneealpen habe, wegen der Höhe der Berge; daß darin aber auch viele Zerrüttungen, Trümmer und Spuren von Vulcanen ſeyen. Den Weg hinauf vom Ili an führe der Muſſartfluß, ein Gletſcherbach über das Scheidegebirge, welches die Gewäſſer theile und von den Bucharen Air=Gall, d. h. Pferdemähne, genannt werde. Die Gebirgsflüſſe führten Goldſand, mit welchem die Bucharen ihren Tribut entrichteten. Von Korgos am Ili kommend nennt er die erſte Schneealpe mit dem Namen Kitenen; den hohen Berg, den man auf dem vierten Tagemarſch überſteigt, nennt er Schatu, und die erſte Bucchariſche Stadt, am 7ten Tagemarſch, Chariaswol, ehe er zur Ebene von Akſu kam. Das Hochgebirge ſei vorzüglich mit Waldung bedeckt, mit Roth= und Weiß=Tannen, mit Birken, Espen, Weiden, Rüſtern, Ebereſchen, Vogelkirſchen und Piſtacien(?); aber Erlen und Fichten wollte keiner der Reiſenden geſehen haben. Jeder der bedeutenden Berge habe ſeinen eigenen Namen; einige der Schnee=Alpen hießen: Chanas Sobon Tau am obern Ili, Bara=Dpköt, Jaman=Dpköt, Era=Kabarga=Tau u. a. m. Alek=Aula ſei auch dieſen, bei Kalmücken und Kirgiſen, ein gemeinſamer Name, weil ſie vom geſchmolznen und dem perennirenden Schnee im Sommer ſtets bunt oder ſcheckig ausſahen (Alek=Aula, d. h. bunte Berge). Auch von den engen, oft zuſammenſtürzenden Spalten des Gletſcherpaſſes hörte Falk, wurde aber, weil man ihm dabei kein Eis nannte, auf den irrigen Gedanken geführt, daß Vulcane und Erdbeben, die hier ſonſt häufige Spuren zeigten, die Urſache dieſer Bergſpaltung ſeyen.

II. Der Vulcan Pe=Schan im N. von Kutſché.

Im Oſten jenes Muſſur=dabähn oder Gletſcher=Paſſes von Akſu, iſt, in dem Gebirgs=Syſteme des Thian=Schan, welches hier auch den ſpeciellen Namen Pe[28]) oder das Weiße=Gebirge, ſchon ſeit dem ſechsten Jahrhundert trägt, unter 42° 25′ N. Br. (oder 42° 35′), wahrſcheinlich gegen den nördlichen Abhang deſſelben, und etwa 3° öſtlich vom See Iſſikul (Temurtu), ſchon vor alter Zeit ein Vulcan ausgebrochen, der unter dem Namen Pe=Schan (Weißer Berg) oder Ho=Schan (Feuerberg), bei den Chineſen bekannt iſt, aber

[28]) P. Gaubil Hist. d. Thang in Mém. T. XIV. p. 390.

auch Agie (Aghie, oder A=kie b. Visdelou der Feuerberg) genannt wird.

Schon Visdelou, Falk, Sievers[29]) u. a., haben zu allererſt die Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand geleitet; die Erdkunde hatte ihre Angaben frühzeitig (Erdkunde erſte Aufl. 1817 Th. I. p. 461 Th. II. p. 560—562) in Beziehung auf eine durch Mittel=Aſien weit verbreitete und bis dahin unbeachtete, allgemeinere Naturerſcheinung zuſammengeſtellt. Den gelehrteſten Kennern der Chineſiſchen und Oſtaſiatiſchen Literatur verdankt ſie ſeitdem die genauern, lehrreichen Berichte[30]) aus den Quellen ſelbſt, und was früher nur Compilation und Hypotheſe ſeyn konnte, iſt durch des großen Naturforſchers der Cordilleren Bemühen, auch hier an Ort und Stelle, zur Wahrheit erhoben, und zu einem Gegenſtande wichtiger Betrachtung[31]) und neuer künftiger Erforſchung herangereift.

Dieſer Vulcan wird Pe=Schan, Weißer Berg (Montblanc) bei den alten Chineſen genannt; ob, etwa darum, weil ſein Gipfel in die ewige Schneelinie reicht, was ſeine Berghöhe wenigſtens im Minimum beſtimmen würde; oder, weil mit dieſer Benennung nur die feuerleuchtende Farbe eines mit auswitternden Salzen, Bimſtein, vulcaniſcher Aſche bedeckten Berges bezeichnet ward, iſt ungewiß. Die Benennung Aghie iſt zwar, nach Bopp's Berichtigung, kein ächtes Sanſcritwort, welches einen Feuerberg (dieſer würde Agni=giri heißen müſſen) bedeutet; aber die Wurzel Ag, in Aghie, heißt in den andern Indiſchen Sprachen ſo viel als Feuer (im Hinduſtani âg, im Mahratti âgh, im Pendjab agi; es iſt dieſelbe Wurzel im Sanſcritwort Agni, welches Feuer bedeutet, wie âgoun im Bengali, Ogon im Ruſſiſchen, ignis im latein. n. Klapr. Not.), und macht es mit andern Umſtänden wahrſcheinlich, daß Indiſche Colonien, die ſchon ſehr frühe vor Chriſti Geburt in Khotan[32]) und andern Theilen

[29]) Visdelou Supplem. Bibl. Orient fol. 1780. p. 137, 138, 140 u. a. O.; Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 381. Sievers in Pallas N. N. Beitr. VII. p. 327, 350 etc. [30]) Abel Remusat Melanges Asiatiques Paris T. I. 1825. p. 209 und Journ. Asiat. T. V. 1824. p. 44. Klaproth Tableaux histor. de l'Asie. Paris 1826. 4. p. 110 Not.; deſſ. Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 357.

[31]) Al. v. Humboldt Bergk. und Vulcane Inner=Aſiens p. 332; Klaproth Nouv. Ann. IV. Not. 13. p. 306—310. [32]) Ab. Remusat Hist. d. l. Ville de Khotan pref. XV. p. 33, 36, 38; deſſelb. Remarques sur l'Extens. de l'Empire Chinois du coté de l'Occident. Paris 1825. 4. p. 114 nach dem Pian-i-tian l. XLIII. p. 2.

am Fuße des Thian-Schan angeſiedelt waren, auch dieſen alten Namen des Feuerbergs wie ſo manchen andern in Gebrauch brachten. In den Turkiſchen Sprachen heißt derſelbe Pe-Schan heut zu Tage, Echikbach (von Echik Gemſe und bach Kopf), oder der Gemſenkopf. Er liegt im Norden der Stadt Kutſché, 15 geogr. Meilen (200 Li) in Weſten von dem Khantengri, der einen Theil der Kette des Thian-Schan ausmacht (wahrſcheinlich von welchem die ganze Kette auch Tengritagh heißt). Er iſt ſehr breit; man ſammelt noch heute von ihm ſehr viel Schwefel und Ammoniak-Salz; aus ihm entſpringt der Fluß Echikbach-gol, der im Süden der Stadt Kutſché fließt, und ſich nach einem Laufe von 15 geogr. Meil. (200 Li) in den großen Fluß Ergheou (Ergol gegen Oſt fließend) ergießt. Dieſer Berg gehört zu denjenigen Hochgebirgen, die, zur Zeit der Dynaſtie Wei (im III. Saecul.), die Nordweſtgrenze des Königreichs Kutſché (damals Khouei-thſu) bildeten, an welchen damals, die flüchtigen Nord-Hiongnu, welche die Chineſen vom Hoangho und In-Schan, an ihren Grenzen, ſeit dem Ende des erſten Jahrhunderts nach Chr. Geb. mit Gewalt verſprengt hatten (ſ. oben S. 243.), ihr erſtes Aſyl fanden, und unter dem Namen der Yue-po (Yue-pan)[33]) eine Zeitlang ihr Hirtenleben hier zur Erholung ihrer Heerden fortſetzten, bis ſie ſpäter noch weiter gegen den Weſten zum Ulu-Tau fortrückten.

Bei dieſer Gelegenheit iſt es, daß ſchon, beim Jahre 92 nach Chr. Geb., die Chineſiſchen Annalen dieſes Pe-Schan (Montblanc), als eines Ho-Schan, d. h. Feuerbergs oder Vulcans erwähnen, der im N. der Stadt Ilolo (Irolo, Ilor oder Irol, identiſch mit Kutſche)[34]), der derzeitigen Reſidenz des Königs der Khouei-thſu, liege, aus welchem beſtändig Feuer hervortrete. Er war alſo damals ein brennender, thätiger Vulcan, wie kurz vorher in Italien ſein Zeitgenoſſe der Veſuv es erſt geworden war, zu Kaiſer Titus Zeit (im J. 97 n. Chr. Geb.). Aber auch im Anfange des VII. Jahrhunderts, erzählt die Hiſtorie der Soui-Dynaſtie von dieſem Berge, den ſie Agie-Schan den Feuerberg nennt, daß er ſtets Feuer und Rauch zeige, und daß man an ihm Ammoniak-Salz ſammle. In der Hiſtorie der Tang wird er, in der Beſchreibung der Weſtländer

---

[33]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 111. [34]) P. Gaubil Hist. d. Tang in Mém. T. XVI. p. 388.

Agie-Thian-Schan, d. i. Berg der Feuerfelder (wie Campi Phlegraei) genannt. Daß er damals ein ſehr thätiger Vulcan war, beſtätigt noch ein ſehr intereſſanter Chineſiſcher Bericht, aus dem VII. Jahrhundert, der die genaueſten Angaben enthält. Dieſer Pe-Schan erhebe ſich, ſagt er, 15 geogr. Meilen (200 Li) im N. von Khuei-thſu (jetzt Kutſché), und ſtoße ununterbrochen Feuer und Rauch aus; von daher komme der Salmiak. Auf der einen Seite des Feuerbergs (Ho-Schan) brennen alle Steine, ſchmelzen und fließen einige Stunden (einige Zehner von Li) weit; die geſchmolzene Maſſe, die, nach dem Ausdruck der Tang-Hiſtorie, wie liquides Fett fließe, erhärte bei dem Erkalten. Die Einwohner gebrauchten dies als Heilmittel in Krankheiten (nämlich die der Lava auswitternden Salzrinden); man finde da auch Schwefel.

Im Jahre 1025, nennt die Hiſtorie der Sung, ſo wie in vielen andern Jahren, unter dem Tribute den die Könige von Khotan an China zahlten, auch Nao-ſcha (im Chineſiſchen; Nuſchader im Perſiſchen)[35] oder Ammoniak-Salz, welches aus den Spalten und Höhlen anderer und auch dieſes Vulcans gewonnen wird, welchen Abel Remuſat, den Ak-tagh oder Feuerberg von Biſch-balik nennt, weil zur Zeit der Hiongnu die weite Landſchaft von Urumtſi, bis zum Iliſluß und zur kleinen Bergkette Tabarghatai, am Nordabfalle des Himmelsgebirges, dieſen Namen Biſch-balik führte.

Auch heute noch iſt der Berg im Süden des Iliſluſſes, nach dem Berichte der Bukharen, welche den Salmiak (Nao-ſcha) von ihm holen, ſo reich an dieſem Salze, daß die Landeseinwohner oft dem Kaiſer von China ihren Tribut in Salmiak bezahlen, wie ſchon vor 800 Jahren. Von der Gewinnungsart dieſes Productes berichtet die 1777 zu Peking neu erſchienene Beſchreibung von Central-Aſien: Die Provinz Kutſché bringe Kupfer, Salpeter, Schwefel, Salmiak. Dieſer letztere komme von einem Salmiakberge[36] nördlich von Kutſché, der voll Höhlen und Klüfte ſey. Im Frühjahr, Sommer und Herbſt ſeyen dieſe Oeffnungen voll Feuer, ſo daß bei Nacht der ganze Berg wie durch tauſend Lampen erleuchtet ſcheine. Niemand könne ſich dann demſelben nähern. Nur im Winter, wenn der viele Schnee das Feuer ge-

---

35) Hist. de la Ville de Khotan p. 91. 36) Timkowski Voy. T. I. p. 399.

dämpft habe, gehen die Eingebornen an die Arbeit, und zwar ganz nackt, um den Salmiak zu ſammeln. Das Salz finde ſich in den Höhlen wie Stalactiten und ſey daher ſchwer abzulöſen. Kutſché die Stadt, mit 1000 Familien, iſt der Hauptmarkt dieſes Salzverſchleußes.

Der ältere im Handel bekannte Name Tartariſches Salz (Sel de Tartarie, Sal Armeniac, dann Sal Ammoniac), das zu verſchiednem Gebrauche, bei den Einheimiſchen auch zur Bereitung des Leders, diente, hätte allerdings ſchon weit früher auf den Fundort deſſelben aufmerkſam machen können.

III. Der Bogdo-Dola und die Kunſtſtraße über das Vorgebirge des Iren-Chabirgan.

Dieſer Name bleibt uns, außer den oben ſchon angeführten Bemerkungen, im übrigen ſehr unbekannt. Der Bogdo erhebt ſich im Oſten des Pe-Schan zu jener bedeutenden Höhe, die ihm den Namen des Herrſchenden[37]) des Erhabnen Gebirges gaben; denn Dola, Ula iſt Berg im Mongoliſchen und Bogdo bezeichnet bei Kalmücken und Mongolen das Hochherrſchende, daher auch Bogdo-Khan, höchſter Khan oder Monarch, bei ihnen, als Titel, nur dem Chineſiſchen Kaiſer allein zukommt, und die drei Bogdo-Lamas ſind die tres Augusti, ihr Höchſtes (ſ. oben S. 262). Die Benennung hat daher zugleich die Bedeutung eines heiligen allmächtigen Gebirges, kein Hiongnu oder keiner vom alt Turkiſchen Volke, ſagt ein Chineſiſcher Autor[38]), überſetzte dieſes Gebirge, ohne auf der Höhe vom Pferde abzuſteigen und zu beten. Daher ebenfalls der Name der Turk Tengri-Tag, der Gottesberg, oder Chatun-Bogda, d. h. majeſtätiſcher Berg der Königinn u. a. m. Als hoher Eisrücken heißt er auch Iren-Chabirgan, Eleng-chabirga; Era-Kaberga-Tau bei Falk. Er zieht als unbeſuchtes Gebirge im Norden der beiden Seen von Ulug-Dſchuldus und von Kharaſchar vorüber, oſtwärts bis gegen Turfan. Wir wiſſen hier von keiner Paſſage, die von S. nach Nord hinüber führte; wahrſcheinlich iſt er unüberſtiegen, vielleicht unüberſteiglich, und erſt über ſein äußerſtes, nördlichſtes Vorge-

---

[37]) Pallas R. Reiſ. Th. III. p. 667; deſſelb. N. N. Beitr. I. Th. p. 223. [38]) ſ. Mſc. nach dem Kuang-yu-ki ältere Ed. in der Berlin. Königl. Bibl. überſ. von Dr. Schott.

birge, das ſich im Oſt des Iliſluſſes, bis gegen Nord, zwiſchen Guldſcha und dem Schara-tal (oder Boratala) See, über 44° N. Br. hinauszieht, ſetzt die Heerſtraße[39]) von Tſchugutſchak nach Guldſcha hinüber. Aber hier hat der Iren-Chabirga, wie er im Ruſſiſchen Karavanenbericht genannt wird, ſeine Eisgebirgsnatur verloren. Er hat ſich unſtreitig ſehr herabgeſenkt, und ſetzt in ſeinen niedrigern, doch immer nicht unbedeutenden, Verzweigungen in den Kandſchega und Tokto-Bergen, gegen Nord zur Oſtſeite des Alakkul, in dem Ala-Tau, gegen N. W. zum Iſthmus zwiſchen Alakkul und Bhalkhaſch fort. Die Stelle dieſes Querpaſſes iſt wichtig, weil eben daſelbſt, auch vom Oſten her, die Große Pekingſtraße, die von der Nordſeite des Thian-Schan vorüber zum Militair-Grenz-Gouvernement nach Ili führt, zuſammenſtößt, mit der Nordſtraße, die von den Ruſſiſchen Handelskaravanen, von Semipalatinsk am Irtyſch über den Saiſan-See über Tſchugutſchak, ebenfalls an den Ili, nach dem Emporium von Guldſcha geht. Der Bogdo-Dola muß alſo umgangen werden, da er nicht überſtiegen werden kann.

Jener Paß über den Iren-Chabirga iſt jedoch ebenfalls erſt mit Pulver geſprengt und durch die Kunſt gebahnt worden. Er liegt nur 4 bis 5 Tagereiſen im Norden von Guldſcha (nach Itiner. V. ſind 18 geogr. Meil., d. i. 130 Werſt vom Buratara, d. i. Borotalafluß bis Guldſcha)[40]). Seine nördlichen Vorberge ſenken ſich in das weidenreiche Land der Kirgiſenſteppe, in welcher nordweſtwärts der Seen Borotala und Alakkul, in Weſt der Stadt Tſchugutſchak, die niedere Gebirgsgruppe des Tarabagatai liegt, dort das Grenzgebirge zwiſchen China und Rußland, das auch dahinwärts den Beſchluß aller nur einigermaßen bedeutenden Bergzüge macht. Geht man von dieſer Stadt Tſchugutſchak mit der Karavane ſüdwärts am Oſtufer des Alakkul-Sees vorüber, durch das erſte Gebiet der Chineſiſchen Grenzmark mit ihren Grenzwachen, ſo iſt der erſte bedeutendere Bergzug von O. nach W., der ſich aus der Niederung erhebt und zu überſteigen iſt, das Gebirge Kandſchega; an ſeinem Nordoſtabhange entſpringt der Borotalafluß und fließt gegen Oſt.

---

[39]) Poutimstev Voy. de Boukhtarminsk a Gouldja ou Ili Capitale de la Dzoungarie chinoise A. 1811 in Magasin Asiat. Paris 1826 T. I. p. 104. [40]) Msc. Itiner. v. supr. Not.

Der Berg aus dem ſeine Quelle hervortritt heißt Kuka-Táu; er iſt nicht tief, aber bei der Ueberfahrt ſchon 300 Fuß breit, eben ſo wie der Ili, der im Südweſt dieſer Waſſerſcheide ſeine Zuflüſſe erhält. Am Uebergange des Fluſſes, wo der Bergpaß iſt, und ein Wachtpoſten ſteht, wachſen Pappeln, Birken, Linden, Waldkirſchbäume die gutes Bauholz liefern; die Lage kann alſo nicht bedeutend hoch ſeyn. Hier wohnen Kalmücken. Von da an zieht eine kleine Ebene, 1⅓ Meilen (10 Werſt), durch die Engpäſſe des Bergs Kandſchega (Kandſchiga), bis zum gleichnamigen mehr ſüdlich entſpringenden Fluſſe, der im krummen Laufe dem Borotalafluſſe zueilt, alſo gegen Oſten zieht, wo beide dem Steppen-See Borotala (Charatal) zufließen. Auf den Höhen iſt dieſer Boden kieſig, in den Schluchten ſtehen Birken, Pappeln, Sandweiden, Weißdorn, Sperlingsbäume (Sagai der Kirgiſen) und das Gelbholz (Sara-agatſch). Der Kandſchega Berg, ſagt das Itin. V., iſt ziemlich hoch, erſtreckt ſich weit von O. nach W., und iſt auf dem Uebergange 1½ Meilen (10 Werſt) breit. Den Kandſchegafluß verfolgt man nun aufwärts, bis zu ſeiner Quelle gegen Süd (1 geogr. Meile), und erſteigt hier die an der Nordſeite ſehr ſteile Höhe des Kandſchegapaſſes. Weit ſanfter iſt ſein Südabfall[41]), alſo gegen die Geſammterhebung der Plateaumaſſe zu, was, beiläufig geſagt, ein ſtets wiederkehrender Character aller ihrem Syſteme angehörigen Randumgebungen zu ſeyn ſcheint. Am Fuße liegt der ſalzige See Sairamkul (Sayrumkull) 3 geogr. Meil. (20 Werſt) lang und 2 geogr. Meil. (15 Werſt) breit, an dem ein Chineſiſcher Wachtpoſten ſteht mit Grenz-Zollbeamten. Am See iſt ein Dorf Zaganſume (d. h. Weißer Tempel) erbaut, von 20 Häuſern, deſſen Bewohner Gaſtwirthe für die Handelskarawanen und Holzhacker ſind, die im nahen Waldgebirge ihre reichliche Arbeit finden. Im Gaſthauſe wurde Poutimstev, bei ſeiner Durchreiſe, mit Thee bewirthet. Die nomadiſirenden Mongolen (vom Stamme der Tſchakhar) um den See, haben daſelbſt die Brunnen gegraben die gutes Waſſer geben.

Bis zu dieſem See ſtößt nun das Gebirge Iren-Chabirga (Eleng-Chabirgan), welches hier ein hohes Vorgebirge bildet, über welches ganz nahe, etwas ſüdlich vom Dorfe, die Große Pekingſtraße geführt iſt. Man hat dieſe Kunſtſtraße mit-

[41]) Poutimstev Voy. l. c. p. 105.

ten durch den Fels hindurch geſprengt; hier haben zwei Beamte zwiſchen dem See, dem Dorf und dem Felsweg, alſo auf dem Paſſe des Kreuzweges, von N. und O. gegen den Süden, ihren Poſten erhalten, zur Revidirung der Päſſe und Papiere aller Reiſenden, die auf der Großen Reichsſtraße kommen oder gehen. Dies nahe Vorgebirge iſt reichlich mit Fichten- und Tannen-Wäldern bedeckt, deren Bauholz nach Guldſcha zum Ili transportirt wird. Am Gebirgsſtrom Talki, der von der Südweſtſeite dieſes nördlichſten Vorgebirges des Iren-Chabirga ſich nun zum Iliſluſſe hinabſenkt, ſteigt man an dem folgenden Tage eine Strecke aufwärts, über einen zweiten Vorſprung des Gebirgs, das hier Talki (Tallchy des Itin.) heißt. Es iſt ein ziemlich hoher Paß, der noch zu überſteigen iſt, auch über dieſen haben die Chineſen eine Kunſtſtraße geführt. Man braucht 2 Stunden um dieſen Berg hinabzuſteigen gegen die Poſtſtation Talki, die noch 5 geogr. Meil. (36 Werſt) entfernt liegt. Hiermit iſt nun der ganze nordweſtliche Vorſprung des Hohen Bogdo-Oola, als Iren-Chabirgan, überſtiegen, und man geht von da nur in der Ebene zum Ili hin. Am Fuße des Talki bemerkte Putimstev Fichten, Weiden, Pappeln, Weißdorn, Sperlingsbäume und Urük(?). Vom Kandſchiga bis hierher nach Talki, ſagt der Ruſſiſche Dolmetſcher, haben die Ebenen einen harten Kiesboden; man bewäſſert die Felder durch Canäle die man aus den Flüſſen umherleitet. Von dieſer Südebene an den Talki-Bergen, wo man nun ſchon Küchengärten und Tabakspflanzungen ſieht, in denen ſchon Melonen, zumal Waſſermelonen, in Menge gebaut werden, folgt man dem Laufe des Sarybulak-Fluſſes, an der Zollwache gleiches Namens, und erreicht von da nach 5 geogr. Meil. (35 Werſt) Wegs über Kaſchemir bis Guldſcha (Kura) den Hauptmarkt am Ili, der 5000 Häuſer und 20000 Einwohner hat.

Hiermit iſt unſre ganze Kenntniß des Bogdo-Oola zu Ende, und erſt weiter im Oſten geben uns die Berichte über Turfan und Urumtſi, wieder einiges Licht, über die Beſchaffenheit ſeiner dortigen Gehänge. Bis dahin, am Südfuße des Bogdo-Oola, auf dem Wege von Kutſché über Kharaſchar nach Turfan zu, nördlich vom gleichnamigen See, liegt das Gebirg Yulbus (Dſchulbus)[42]), das über 75 geogr. Meil. (1000 Li) Aus-

---

[42]) Descript. de Dzoûngarie v. Timkowski T. I. p. 397.

dehnung hat, reich an guten Waſſern, Viehweiden und Heerden, aber auch an Wild iſt, und ſich zum nomadiſiren recht eignet. Die bedeutende Stadt Karaſchar bewohnen eben ſo viele Turkeſtaner wie Torgut-Kalmücken. Der ſanfte Lauf des Fluſſes Khaidu iſt hier ſehr zur Bewäſſerung der anliegenden Ebene durch Canäle geeignet. Wegen des vielen Korns und Obſtes, das hier erzeugt wird, nannte man dies Land das Reiche. Seit der Verſprengung der Dſungaren iſt es verödet. Von Kharaſchar bis Turfan, gegen Oſt, ſind noch faſt 63 geogr. Meil. (870 Li), ein gleich ebenes, noch wärmeres und vielleicht ziemlich tief eingeſenktes Plateauland, über welches die Große Pekingſtraße durch Nan-lu oder am Südfuße der Thian-Schan hinführt, von deſſen Thälern und Höhen wir hier aber nichts erfahren, wohl aber von den wilden Thieren [43]) die dort hauſen ſollen: wilde Pferde, wilde Kameele, wilde Ochſen, wilde Widder (Argali im Turki und Mongol, Ling yang im Chineſ.) mit langen Köpfen und großen gewundnen Hörnern, mit warmhaltenden Wollpelzen. Auch Schakals in großen Heerden, und eine ſehr große Adlerart Biurgut (Berkut b. Ruſſen, Khu-tſcha-tiao bei Chineſ.), die aber an Größe von dem Syrym, einem noch viel gewaltigern Schwarzen Adler, übertroffen wird, der vorzüglich weiter im Weſten im Gebirge von Badakſchan ſo rieſenmäßig vorkommen ſoll, daß man ihn an Größe mit dem Kameele (?) vergleicht. Wenn ſie in Schaaren fliegen, ſo bilden ſie ſchwarze Wolken; dann verbergen ſich ſelbſt die Menſchen in den Häuſern, ſie ſollen ſelbſt Ochſen und Pferde anfallen, und die Schwungfedern die ſie aus ihren Flügeln fallen laſſen, ſo ſagt die Fabel, ſind wol 8 bis 10 Fuß lang.

IV. Der Vulcan von Ho-tſcheou, oder Turfan; die zweite Heimath der Uiguren; Gebirgspaſſage über den Thian-Schan nach Pething.

Im O.S.O. des Pe-Schan, und zwar auf der ſüdlichen Seite des Thian-Schan, iſt öfter von einem zweiten Vulcane die Rede, von dem Vulcan von Ho-tſcheou [44]), d. h. Vulcan der Feuerſtadt, denn er liegt dieſer jetzt zerſtörten Stadt am nächſten, deren Ruinen etwa 2 geogr. Meilen

---

[43]) ebend. b. Timk. I. p. 414. [44]) Abel Remusat Journ As. V. p. 45. Al. v. Humboldt Inner-Aſien p. 337.

im Oſten der heutigen Stadt Turfan (d. h. Reſidenzſtadt) angegeben werden. Bei ihm wird keiner geſchmolznen Lavaſtröme wie beim Pe-Schan erwähnt, wol aber eines ununterbrochen ausſtrömenden Rauchs, der bei Nacht wie eine Fackel röthlich leuchtet. Man holt von dieſem Feuerberge den Salmiak nur in Schuhen die dicke hölzerne Sohlen haben; lederne würden zu ſchnell verbrennen. Der Salmiak dieſes Vulcans wird nicht blos als Beſchlag und Rinde, wie er ſich aus den aufſteigenden Dämpfen niederſchlägt, geſammelt; auch aus einer grünlichen Flüſſigkeit der Höhlungen wird er gewonnen, aus welcher durch Sieden und Verdampfung das Salz Nao-ſcha (Salmiak) in der Form kleiner Zuckerhüte, von großer Weiße und Reinheit abgeſchieden wird.

Leider erfahren wir weiter kein genaueres Datum über die Gebirgsnatur im Norden der Stadt Turpàn (mongoliſch Turfàn, d. h. Reſidenz) [45]), obgleich dieſe, als Hauptort von ſechs andern Städten, als wichtiges Emporium bis heute, und in der ältern Geſchichte der Uiguren dieſes ganze Städtegebiet keine unwichtige Rolle ſpielt. Unter dem Namen Ho-tſcheou, Feuerſtadt, ſagen die Chineſen, ſei auch die ganze Provinz bekannt, weil es dort niemals regne (?), weil das Clima trocken und glühendheiß und die mehrſten Steine der dortigen Berge roth und feuerfarben ſeyen. Wir übergehen hier alles was die Stadt Turfan ſelbſt und ihre anliegende weite Ebene (von der weiter unten die Rede ſeyn wird) betrifft, weil wir hier nur die Natur des Thian-Schan-Syſtems unterſuchen. Auch hier läßt uns die Geſchichte, und zwar die des merkwürdigen Uiguren Volkes, wenige Blicke in deſſen geheimnißvolles, inneres Heiligthum werfen, das uns im übrigen verſchloſſen bleibt, und der Bericht einer einzigen Chineſiſchen Geſandtſchaft am Ende des X. Jahrhunderts iſt es, der uns ſogar hinüberführt über das Gebirg zu ſeinem Nordfuße.

Der alte oſtaſiatiſche Völkerſtamm der Turk, welcher ſeit den Zeiten Tſchingis-Khans, unter dem Namen der Uiguren am bekannteſten geworden iſt, wurde ſchon ſehr frühe, ſeit Chriſti Geburt mit den verſchiedenſten Namen bezeichnet: Kiu-ſzu in antiker Zeit, Kao-tſchang ſeit dem VII. Jahrhundert ſeit der Re-

---

[45]) Timkowski Voy. T. I. p. 394. [46]) Visdelou Supplem. Bibl. Or. fol. 135.

gierung der Tang-Dynaſtie; Goei-he, Hoei-he, Hoei-hou, unter der Herrſchaft andrer Oſt-Turkiſcher Reiche; Oui-gou-eul, bei Chineſen denen das r fremd iſt; Ouighour, Ighur, Ioghur, bei den Mohamedaniſchen Autoren. Dieſe Uiguren, welche die mannichfaltigſten Schickſale erlitten, hatten, nach den lehrreichen Forſchungen unſers Landsmannes [47]), über dieſe merkwürdige Nation, in dieſem Gebirgslande des Thian-Schan, um Turfan, oſtwärts bis Khamil, weſtwärts bis Kharaſchar und nordwärts bis Urumtſi (Biſch-balig), ihre zweite Heimath gefunden. Ab. Remuſats Forſchung führt ihn auf einen etwas veränderten Urſprung derſelben Uigur, aus einer Miſchung von zweierlei Stämmen zurück. Der eine, die Uïguren (Iou, Weï-ou-eul), ſagt er, wohnten in der allerälteſten Epoche, von der die Chineſen noch etwas zu ſagen wiſſen, weit entfernt von Karakorum, im Lande zwiſchen dem Lop-See und dem Fluß Ili; daher man dieſe Gegend ſchon als ihren Urſprung anſehen kann. Die Hoei-hou aber, Nomaden, welche die Chineſen in den alten Zeiten von den Uiguren unterſcheiden, obwol ſie zu derſelben Raçe gehörten und denſelben Turk-Dialect redeten, kamen aus dem Lande Karakorum, d. h. aus der Nachbarſchaft der Selenga-Ufer in das Land Weï-ou-eul, oder der Uigur, erſt hin, das ſie unterjochten und denen ſie Fürſten einſetzten, wo ſie nun, mit einander vermiſcht, bald Hoei-hou bald Weï-ou-eul, d. i. Uigur, bei den Chineſen genannt werden, woraus die häufigen Mißverſtändniſſe über ihre Namen und Geſchichten entſtanden ſind. Dieſe Unterſuchung verändert das Reſultat unſrer gegenwärtigen Nachweiſung nicht. Der Name der Uigur blieb ſeitdem einheimiſch im Lande Turfan und Khamil, bis er unter der Mongolenherrſchaft, wie ſo viele andere, ſeine Selbſtſtändigkeit verlor, aber keineswegs ſeinen ruhmvollen Namen. Erſt mit dem Sturze des Mongolen-Reiches in China, oder ſeit den Zeiten der Ming, iſt er erſt unter ſeinem eignen Namen ganz verſchwunden, obwol noch heute ſeine zer-

---

[47]) J. Klaproth Abh. über Schrift und Sprache der Uiguren in deſſelb. Reiſe in den Kaukaſus. Berlin 1814 Th. II. p. 483—576. deſſelb. Beleuchtung und Widerlegung. Paris 1824. 8. 115 S.; deſſelb. Observat. crit. in Mém. de l'Asie, Paris 1826. T. II. p. 301—410; deſſelb. Tabl. histor. de l'Asie, 4. p. 121—130 cf. Hamaker Recens. in Biblioth. critica nova ed. Lugd. Batavor. 1825 Vol. I. p. 181—224.

ſtreuten Geſchlechter, wenigſtens ihren Sprachreſten nach zu urtheilen, dort hauſen. Aber die Emigrationen vieler ihrer Tribus gegen Weſten, haben ſie mit den Nationen der modernen Uzbeben und Kirgiſen verſchmolzen. Ihre erſte Heimath war in den Zeiten vor Chriſti Geburt im Nordoſten der Hohen Gobi, um die Quellen des Orghon und der Selenga [48]), wo nach ihnen erſt die Mongolen auftraten. Aber, einer ihrer weſtlichen Stämme, die Gouz (Kiuszu, Kou-ſzu), waren frühzeitig weſtwärts vorgedrungen, ſchon vor den Zeiten der Hiongnu, die auch ihre Stammverwandten waren, über Khamil (Hami) bis zu den Seen Lob im Süd von Turfan, und Boſtu bei Kharaſchar. Hier hatten ſie ſich mit ihren Heerden in dem Gebirgszuge des Thian-Schan feſtgeſetzt, im Lande von Khamil, über Turfan hinaus. Hier gaben ſie ihre nomadiſche Lebensart auf, wurden Städtebewohner, eins der merkwürdigſten Culturvölker Central-Aſiens, und, bald andern tributbar, bald ſelbſt herrſchend. In dieſer ihrer zweiten Heimath wurden ſie die Stifter mehrerer Königreiche. Ihr öſtlicher Hauptzweig blieb indeß immer im erſten Urſitz am Orghon und Selenga zurück. Sie verweilten aber nicht allein am Südabhange des Thian-Schan, ſondern ſchon 150 Jahr vor Chriſti Geburt fanden die Chineſen dort ihre kleine Colonie von zwei Fürſten beherrſcht, deren einer, mit 6050 Unterthanen, als Vorderer Tribus zu Kiao-tſching, in der Umgebung des heutigen Turfan ſein Lager hatte; der andere des Jenſeitigen Tribus, mit 4774 Leuten, am Nordweſtabhange des Thian-Schan um Barkul und Biſchbalig (Urumtſi) reſidirte. Die Himmelsberge wurden alſo ſehr frühzeitig von ihnen bewandert; viele ihrer Nachkommen zogen ſtets von der Südſeite nach der Nordſeite hinüber, und ſo vereinigten ſich bald die beiderſeitigen Gebiete zu Einem Königreiche. Dies geſchahe ins beſondere dadurch, daß ihre am Orghon und Selenga zurückgebliebenen Stammbrüder, dort, nach der gefallenen Macht des Thu-kiu Reiches, unter dem Namen der Goei, zu größerer Macht in Mittel-Aſien gelangten, Anfang des VII. Jahrhunderts, und ſich weit gegen den Weſten verbreiteten. Unter dem Namen Kao-tſchhang, der ſchon ſeit einigen Jahrhunderten bekannt war, aber jetzt erſt ſo allgemein wurde und bei

[48]) Vergl. Raſchid-eddin b. J. J. Schmidt Forſchungen im ältern Gebiete der Völker Mittel-Aſiens etc. Leipzig 1824. p. 281.

Chineſen in Gebrauch kam, daß er die frühern Benennungen verdrängte, rückten ſie als Sieger gegen Weſten vor, und nahmen auch Beſitz von Khamil (Hami) und den Fürſtenthümern ihrer Stammbrüder zu beiden Seiten des Thian-Schan, im Süd und Nord, wo ſie nun das Königreich Kao-tſchang (jetzt Turfan) bildeten. Ihre äußerſten Weſtzweige rückten aber, damals, noch weiter vor, ſogar am Nordabhange dieſes Gebirgs-Syſtems, bis zum Balkaſch-See, den ſie Si-hai, d. i. Weſt-See, nannten, wo ihr Stamm die Tſchhyle oder Thiele (ob Ili?) ſein Hauptlager hielt. Dieſe Dynaſtie der jüngern Uigur, die Beherrſcher des Thian-Schan-Gebirges, blieb nun als Könige von Kao-tſchang mit verſchiedenen Wechſeln auf dem Thron dieſer kleinen Herrſchaft, bis dieſe ſich freiwillig dem Tſchingis-Khan unterwarf. Aber die Könige dieſer Uigur-Kao-tſchang, die den Titel Idukhu, oder Idi-Kut, d. i. Beſitzer des Reichs, hatten, mußten auch vor ihrer Verſchmelzung mit den Mongolen ſchon öfter der Obermacht fremder Eroberer ſich unterwerfen; ſo in den frühern Jahrhunderten bis zum VII. Jahrhundert dem Khan der Thu-kiu (Oſt-Turk); ſeit dem Jahre 640, dem Chineſiſchen Kaiſer der Tang, der ihr Land zum erſten male unter dem Namen Si-tſcheou (Weſt-Stadt) förmlich in eine Chineſiſche Provinz verwandelte, wodurch uns jene frühen, genauen Berichte der Chineſiſchen Annalen über alle dieſe Landſchaften Inner-Aſiens zu Theil werden konnten. Während der aufblühenden Macht des großen Reiches der Turk-Hoei-he am Orghon und Tula (ſpäter Hoei-hou), im Lande von Holin (wo ſpäter Karakorum die Mongolen-Reſidenz ſich erhob), fiel es dieſem zu, wo Biſchbalik im Norden ein Hauptſitz wurde, wandte ſich aber mit der beginnenden Ohnmacht der Hoei-hou, die durch Kirghiz Kan vom Obern Jeniſei vertrieben wurden, wieder an China. Seine einheimiſchen Uiguren Fürſten ſuchten durch Tribut und eigne Embaſſaden, im Jahre 962, bei dem Gründer der Dynaſtie der Sung um Schutz, Vaſallenſchaft und Bündniß mit China nach, was auch gewährt wurde, worauf wieder eine ſelbſtſtändige Reihe einheimiſcher Uiguren Könige, als Gebieter des Hochgebirgs im Thian-Schan und zu ſeinen beiden Seiten begann, bis auf die Unterwerfung an Tſchingis-Khan (1209). Unter den Mongolen nannte man nun gewöhnlich nur die Städte-Bewohner von dieſem Volke Uiguren, ihre nomadiſirenden Horden aber Hoei-he, ſpäter Hoei-hou, die in

vielfache Berührung mit Arabern ſeit dem IX. Jahrhundert getreten, und dadurch oft auch Mohamedaner geworden waren. Daher wurde nun auch der Name dieſer weſtlichen Uiguren: Hoei-he, die Benennung bei den Chineſen für Mohamedaner.

Die Mongoliſche Geſchichte giebt über die Unterwerfung der Uiguren folgende Nachricht: Ihr Idukhu (d. i. König) ſchickte, aus eignem Antriebe, dem Mongolen Kaiſer Geſandte entgegen, um ſich mit ihm zu vereinen, und verfolgte die 4 Söhne des Toto, Königs der Mekrit, die von Tſchingis-Khan geſchlagen mit dem Kopfe ihres Vaters zu den Uiguren flohen, er beſiegte ſie am Fluſſe Thſan. Die Nachricht hiervon, an Tſchingis-Khan, begleitete er mit koſtbaren Geſchenken, die aus den Produkten ſeines Landes beſtanden. Dafür erhielt der damalige Idukhu, welcher Barchu-Alte-Tieghan hieß, eine Tochter Tſchingis-Khans Yelu-Antun zur Gemahlin, und wurde ehrenvoll zum Vaſallen der Mongolen erhoben, in deren Heeren er und ſeine Nachkommen ſich als Helden auszeichneten [49]).

In die Zeit jenes Anſchließens an China, im X. Jahrhundert, fällt nun der Bericht, der einzige, der uns über den Thian-Schan ſelbſt auf ſeine Nordſeite geleiten wird. Die Könige der Kao-tſchang beſaßen die Landſchaften von Khamil (Hami), Turfan und Urumtſi; aber Khamil war den Chineſen unter dem antiken Namen I-gu-lu (ob daraus das ſpätere Igur, Ouigur) und ihr dort in den erſten Jahrhunderten nach Chr. G. angelegtes Militairgouvernement unter dem Namen Iho bekannt (ſeit 73 J. n. Chr. G. Y-u-hian unter den Tſchin; Y-tſcheu unter den Thang) [50]). Die Reſidenzſtadt des Königs, in der Nähe des heutigen Turfan, war zur Zeit der erobernden Han-Dynaſtie, früher, im Jahre 123 n. Chr. G., als ein Chineſiſches Caſtrum im Grenzgouvernement angelegt, aber ſpäter von den Kaiſern zu einer Stadt Lieou-tchoung-hian ausgebaut, und zum dritten Range erhoben. Dieſer Stadt lag der Ho-yen-Schan oder der obbenannte Vulcan von Ho-tcheou im Norden, und wie Deguignes [51]), nach dem Y-tung-tſchi, damit ſehr übereinſtimmend bemerkt, zwiſchen den beiden (im Oſt von

---

[49]) Su-houng-kian-lou Sect. I. fol. 4. und Sect. XXIX. fol. 14. b. Klaproth Observ. crit. p. 331; und Raschid eddin. J. J. Schmidt Forſchungen p. 284. [50]) Deguignes Geſch. der Hunnen Th. I. Einl. 19. [51]) Deguignes Geſch. der Hunnen Th. I. p. 36.

Turfan gelegnen) Städten Ho-tſcheou und Lieou-tchoung, alſo gegen N. Oſt von Turfan. Als nun die ſpätern Tang dieſes Land in eine Chineſiſche Provinz verwandelten, nannte Kaiſer Tai-tſoung (reg. von 650 bis 684) die Reſidenz der gedemüthigten Fürſten von Kao-tſchang mit dem Namen Si-tcheou, d. i. die Weſtſtadt; dieſelbe Stadt heißt auch Kia-he-tſching, d. h. die vom Kiafluß umfloſſene[52]), weil dieſer Fluß vom Thian-Schan herabkommend ſie umſpült. Dieſelbe iſt es nun, welche unter den Mongolen den Namen Ho-tcheou, wo die Hofhaltung des Idikut-Khan oder tributairen Fürſten war, und zwei Forts, Ting-ngan und Khiu-ſian zugeſellt erhielt, mit denen ſie einen Theil des Gouvernements der Uigur ausmacht, und von einem eigenen Daroukhoua verwaltet ward. Dieſes nun zerſtörte Ho-tſcheou, lag zwiſchen jener ältern Stadt Lieou-tchoung im Oſten und der heutigen Stadt Turpàn (Turfan) im Weſten, alſo in der Mitte zwiſchen beiden, von jener 5 geogr. Meil. (70 Li), von dieſer etwa 2 geogr. Meil. (30 Li)[53]) entfernt, und ward auch Kara-Khotò genannt. Turpàn erhielt, bei den Chineſen, erſt mit dem Jahre 746 den Namen Tou-eulh-fan, Stadt der Turk-Fremdlinge, ein Name den die Mandſchu Kaiſer[54]) erſt ſeit 1647 in Tu-lu-fan (Turfan) umzuändern befahlen.

In dieſe Stadt Si-tcheou ſchickte nun der erſte Kaiſer der Sung-Dynaſtie, im Jahre 982, ſeinen Geſandten Vam-Yen-te nebſt mehrern Officieren, zur Aufrechthaltung und Befeſtigung des vorgeſchlagenen Bundes mit ſeinen tributairen Vaſallen.

Vam-Yen-te ſtattete dem Kaiſer Bericht von ſeiner Miſſion[55]) ab. In der Stadt Si-tcheou, der Reſidenz, fand er über 50 Buddha-Tempel, die meiſt auf Befehl der Chineſiſchen Kaiſer erbaut waren. Darin hob man die Geſetzbücher dieſes Cultus auf, und andere claſſiſche Chineſiſche Schriften; außerdem auch die Befehle des Kaiſers, als Inſcriptionen, in andern öffentlichen Gebäuden. Auch Tempel des Moni (Manes), und Prieſter des Pho-ſzu (d. i. Perſiens), nämlich Zoroaſterdiener, und andere waren hier. Mehrere Fürſten der Thu-kiu waren

---

[52]) Deguignes Geſch. der Hunnen Th. I. p. 34. [53]) n. d. Hiſtorie der Ming A. 1783 Sect. 329. p. 6 b. Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 344. [54]) ſ. Khanghi Mémoiren Ed. 1696. b. Amyot in Mém. conc. l'hist. des Chin. Paris 1789 T. XIV. p. 15. [55]) Visdelou Supplémt. Bibl. Orient. fol. 137; Klaproth Tableaux hist. de l'Asie. 4. p. 124.

damals Vaſallen dieſes Khan der Uigur, der ſich den Titel Aslan=Khan (der Löwen=König) beigelegt hatte. Die Einwohner ſollten hier, gewöhnlich 100 Jahr alt werden, und ein früherer Tod etwas ſeltenes ſeyn. Aber der König der Uigur war damals, als die Chineſiſche Embaſſade dort anlangte (982), nicht in ſeiner Reſidenz anweſend, ſondern in ſeinem Sommeraufenthalte auf dem Nordabhange des Himmelsgebirgs, oder an deſſen Schattenſeite, zu Pe=thing (Pe=thim b. Visdelou). Dieſes Pe=thing (d. h. Nord=Reſidenz)[56]) war früherhin der Aufenthalt des Jenſeitigen Tribus der antiken Uigur geweſen; im Jahre 640 hatten es die Chineſen, bei ihrer Beſitznahme dieſer Herrſchaft, erſt zu einer Stadt (Thing=tcheou genannt) zweiten Ranges erbaut, die, im Jahre 702, den Titel Pe=thing=tou=hou=fou, d. h. Wächterſtadt vom erſten Range der Nord=Reſidenz, erhielt, und eben dieſelbe diente nun (in der Gegend des heutigen Urum=tſi), damals, dem Könige der Kao=tſchang zum Sommeraufenthalt. Zu dieſem, der 37½ geogr. Meilen (500 Li) von Si=tcheou bei Turfan entfernt war, wurde nun Vam=Yen=te entboten, und um ihn zu erreichen, mußte das ganze Profil des Himmelsgebirges von S. nach N. überſetzt werden. Der Reiſebericht des Chineſiſchen Embaſſadeurs giebt darüber folgende Nachricht[57]), die wir jedoch nur nach Visdelou's Auszuge mittheilen können.

Der Weg ging aus der Hauptſtadt der Uiguren, nach 6 Tagereiſen, an den Fuß der Goldberge, aus denen die Einwohner ihre größten Reichthümer ziehen. Wir marſchirten zwei Tage in dieſen Bergen, ſagt der Botſchafter, und kamen nun an die Stelle, welche das Lager der Chineſen genannt wird. Von da, nach 5 Tagemärſchen, erſtiegen wir einen Berg; während der Paſſage deſſelben fiel eine ſehr große Menge Schnee. Auf dem Gipfel des Berges fanden wir einen Drachen=Saal (d. i. ein Chineſiſches Gebäude), darunter ein Denkmal mit der Aufſchrift: der kleine Schneeberg. Dieſer Berg iſt immerfort mit Schnee bedeckt, und die Reiſenden bedürfen der dickſten Kleider, um ſich gegen die Kälte zu ſchützen. Nur eine Tage=

[56]) Klaproth Mém. relat. T. II. p. 359. [57]) Visdelou l. c. fol. 137 und 139; eine genaue Ueberſetzung aus dem Originale wäre wünſchenswerth; in Mailla Hist. gén. wird davon nichts erwähnt.

reiſe vom Fuße dieſes Berges trafen wir in Pe-thing, d. i. der Nordreſidenz, ein, die Stadt aber heißt bei Chineſen Y-lo-lu (im Tartariſchen Yrolu oder Yrlou). — Auch das ſüdlicher gelegne Kutſché heißt, ſo wie wir oben ſahen, obwohl dies eben wegen ſeiner ſüdlichen Lage öfter auch den von Pe-thing ganz entgegengeſetzten Namen[58]) führt, nämlich Ngan-ſi die Südreſidenz. — Wir wurden im Idolentempel einquartirt, und königlich bewirthet mit Pferdefleiſch und Hammelfleiſch. Das Land hat Reichthum an Pferden, mehr als 16 Stunden umher, war es damit ganz bedeckt. Pe-thing (Pethim) liegt in einer Plaine, die ſich nach 3 Seiten mehrere hundert Stunden weit ausdehnt. Erſt nach acht Tagen fand ſich der glückliche Tag, der zur Audienz beſtimmt war. Alles Ceremoniel war im Chineſiſchen Styl; es wurden die kaiſerlichen Geſchenke überreicht, und der Tag und die Nacht verging in Feſtfeier und Tanz. Am folgenden Morgen machte der König den Geſandten zu Ehren eine Spazierfahrt auf einem See, der mit Muſikanten umſtellt war, und am dritten Tage wurden ſie in einen Tempel geführt, der im Jahr 640 erbaut war. Im Norden von Pe-thing liegt ein Berg, aus dem man das Nao-ſcha (Ammoniak-Salz) erhält; er raucht ſtets am Tage und iſt faſt immer mit Schnee oder Nebeln bedeckt. Beim Schein ſeines Feuers nehmen auch Vögel und Ratten (?) dieſen Lichtſchein an. Die, welche dort das Salz holen, gehen auf hölzernen Sohlen hin, weil die ledernen bald verbrennen würden. Auch ſind am Fuße des Berges Oeffnungen, aus denen ein ſchwarzer Schlamm hervortritt, der ſich ſehr bald in eine Art Sandſtein (?) verwandelt. In der Stadt Pe-thing ſind viele Häuſer mit mehrern Stock und viele Bäume mit Blüthen (?). Die Einwohner ſind weiß, gravitätiſch, ernſthaft, von Natur gewandt, gute Arbeiter in Gold, Silber und Eiſen. Vorzüglich verſtehen ſie ſich darauf, den koſtbaren Stein Yu (Jade orientale) zu ſchneiden. Man bezahlt daſelbſt ein gutes Pferd mit einem Stück einfachen Taftes, und 10 Fuß dieſes Taftes koſtet ein ſchlechtes Pferd, das aber gut genug iſt um geſchlachtet zu werden.

Nach einiger Zeit kehrte Vam-Yen-te über die Capitale der Uigur, im Jahr 983, nach China zurück. Welchen Weg er nahm, ob über Hami, wird nicht geſagt. Von der Gegend um Pe-thing wird weiter unten bei Urumtſi die Rede ſeyn.

---

[58]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 169, 173 etc.

V. Das Gebirge von Turfan bis Hami; Oſtabfall und Uebergang zur Hohen Gobi. Die Grenze des Völkerſchlags; der Ling=Schan der Buddha's.

Zwar ſind wir ſchon ein paar mal zum Nordabhange des Thian=Schan übergeſchritten, wir kehren aber noch einmal, obwol für jetzt zunächſt zum letzten male, wieder zur Südſeite zurück, weil wir an dieſer erſt noch das Oſt=Ende des großen Gebirgs=Zuges über Hami bis zur Gobi zu verfolgen haben, ehe wir ganz zum Nordabhange dieſes Gebirgs=Syſtems und zur Kenntniß ſeiner dortigen, weitern Verbreitungen fortſchreiten. Wie uns zum Pe=Schan ſchon das antike Volk der Hiungnu führte, als deſſen älteſte dort uns zum erſten male bekannt gewordene Coloniſation, mit welcher die Geographie daſelbſt zu tagen begann, ſo iſt es hier, am Vulcan von Ho=tſcheou (Ho=yen=Schan) und ſeinem nördlichern Bergzuge, das noch merkwürdigere Volk der Uiguren, welches uns mit dieſer ſeiner zweiten Heimath durch ſeine Geſchichte bekannt macht. Noch eine ethnographiſche Merkwürdigkeit iſt an dieſe Lokalität geknüpft, die wir jetzt nur beiläufig, ehe wir nach Hami oſtwärts fortſchreiten, anführen, weil ſie eine Eigenſchaft auch der Bewohner dieſes Gebirgs=Syſtems wie des ganzen weſtlichen Aſiens betrifft. Es wird nämlich wiederholentlich, von den Chineſiſchen Berichterſtattern, die alſo vom Oſt gegen Weſt vorrücken, wenn ſie im Gebiete von Turfan angekommen ſind, bemerkt, daß von hier an, gegen Weſt gehend, alle Einwohner des Landes tiefliegende Augen und hervorſtehende Naſen[59]) haben. So z. B. unter der Weï=Dynaſtie (445—513), wo noch hinzugefügt wird, daß nur die Einwohner von Khotan, weiter im S.W. davon ſich unterſcheiden, weil deren Geſtalt nichts fremdartiges von der der Chineſen habe. Daſſelbe bemerken die Annaliſten der Tſcheou=Dynaſtie im VI. Jahrhundert[60]), daſſelbe die der Tang und Sung im Xten; ſpäter ſcheint dieſe Bemerkung nicht wiederholt zu werden. Alſo hier beſtand in jener Zeit noch eine ſo ſichtbare Scheidewand, in der Total=Bevölkerung Central=Aſiens, daß ſie Jedem, der vom Chineſiſchen oder ſogenannten Mongoliſchen, wir könnten eben ſo gut ſagen Mandſchuriſchen Menſchenſchlage war, mit viereckiger Schä=

---

[59]) Ab. Remusat Histoire de la Ville de Khotan p. 20.

[60]) ebendaſ. p. 29; Visdelou Supplément Bibl. orient. fol. 138.

delbildung, vorſtehenden Backenknochen, aber platter Naſe und vorſpringenden Augäpfeln, um deſto auffallender ſeyn mußte, nun was ihnen damals im Oſten nie vor Augen kam, nämlich im Weſten, diejenige Art, welche ſie mit einem verächtlichen Nebenbegriffe „lange Pferdegeſichter,“ zu nennen beliebten, vorzufinden, wobei ihnen die tiefliegenden Augen und beſonders die ſo ſehr vorſtehende Naſe nur unanſtändig und ganz den Barbaren angemeſſen erſchien. Es iſt dies noch heute die Bildung des Menſchenſchlages, deſſen ſich ſowol die ungemiſchten Völker des Turkiſchen wie des Indo-Germaniſchen Sprachſtammes erfreuen, die damals noch in ihren Urſitzen an den Nord- und Weſt-Grenzen China’s ſaßen (wie die Thu-kiu im N., die Ui-gur im W., die Ha-kas im N.W.), oder auch ſchon aus ihnen weiter gegen Weſt verdrängt waren (wie z. B. die Hiongnu[61]), Ou ſun[62]) u. a.), und von denen die letztern von den erſteren noch insbeſondere, bei den Chineſen, dadurch unterſchieden zu werden pflegen, daß ſie ihnen blaue oder grüne Augen und blondes oder rothes Haar zuſchreiben (ſ. unten Ethnographie). Mongolen exiſtirten damals noch nicht im Weſten (ſ. oben Moho Seite 275); die große Vermiſchung, Zerſprengung, Verdrängung und Vernichtung ſo vieler Völkerſchaften war noch nicht vorgegangen, die mit Tſchingis-Khan und Tamerlan, durch ganz Mittel-Aſien, wie ein Peſthauch die Vorzeit verwiſchte. Die Sandwüſte der rauhen Gobi war bis in jene Zeiten der erſten Jahrhunderte, nach Chr. Geb., mehr eine Naturgrenze und Völkerſcheide geweſen, der die Völker Mongoliſchen Menſchenſchlages im Oſten und Süden ſaßen (Tunguſiſche, Tata, Koreaniſche, Chineſiſche Völker), Turkiſche ſaßen im Norden und N. Weſten, vom Baikal bis zum Irtyſch, und zum Weſt-Ende des Muztagh, alſo am ganzen N.W. Abfalle des Hochlandes, ſo die Hiong-nu, die Thu-khiu oder Oſt-Turk, und die vielzweigigen weſtlichen Tur-kue Völker alle, welche damals noch eben ſo wenig jene Heimathen verlaſſen hatten, ſondern erſt durch Araber (im VIII. und IX. Jahrhundert) aus ihren Weſtſitzen und durch Koreaniſche (Sianpi)[63]) wie durch Mongolen aus ihren Oſtſitzen

---

[61]) Klaproth Mém. relat. à l’Asie T. II. p. 372. [62]) deſſelb. Tableaux histor. de l’Asie p. 161—186. [63]) ſ. Tableau Etheographique de l’Asie intérieure et moyeue jusqu’n l’ae 1000 p. X n. dàprès les historiens Chinois in Atlas hist. de l’Asie. Par. 1826

(im XII. und XIII. Jahrhundert) aufgeregt, zerſplittert, verſprengt oder ganz verdrängt wurden, die mit wenigen Ausnahmen noch heute gröſstentheils ihre Stellen einnehmen. Im S. Weſten dieſer Sandwüſte waren es noch die Völker des Tübetiſchen Schlages (wie die Yue-tſchi, Miao, Tangut, Tübeter u. a), welche, völlig geſchieden von jenen, gegen den Koko-Nor und in deſſen mächtiger Gebirgs-Gruppe geſichert ſaſsen (ſ. oben Seite 173), und nur zwiſchen ihnen und den Turk, durch die blonden, blauäugigen U-ſiun, vom Indo-germaniſchen Sprachſtamme geſchieden waren. Dieſe wurden zwar ſchon aus ihrer erſten Heimath, im erſten Jahrhundert nach Chr. Geb. gegen Weſten durch nördliche Hiongnu verdrängt, aber doch bald wieder nicht ſehr fern hatten ſie im Weſten der ſandigen Gobi, am Thian-Schan, ihre zweite Heimath gefunden, ſo daſs mit deſſen höher aufſteigenden Bergthälern, wo auch die Tyrkiſchen Stämme der älteſten Uigur ſich anſiedelten (Kiu-ſzu am Pe-Schan), immerhin das Land der Völker mit der, wie wir ſagen, Kaukaſiſchen Geſichtsbildung, oder dem Griechiſchen Profil, die Aufmerkſamkeit ſo feiner Beobachter wie der Chineſen erregen muſste.

Auſser den ſchon genannten gebirgigen Umgebungen, im Norden von Turfan, hätten wir faſt nur noch Namen, ohne Inhalt, zur nähern Bezeichnung der Thian-Schan-Kette aus den Autoren anzuführen; was wir aber hier vermeiden, doch mit ein paar Ausnahmen, weil ſich an dieſe noch einige hiſtoriſche Daten anzureihen ſcheinen.

Im Norden der öſtlichſten jener drei Städte, nämlich der antiken Stadt Lieou-tſchoung, ſagt die Groſse Chineſiſche Reichsgeographie[64]), liege ein Berg Tim-ko, auf welchem ein Tempel des Fo (Buddha), zur Zeit der Tang erbaut war; im N. W. von Turfan aber lägen noch drei Berge, davon der eine Ling (Lim-ſchan bei Deguignes) buntfarbige Steine und Felſen habe, der zweite Tſche-ſche ihm zur Seite mit ſehr anmuthigem Gipfel und Steinen röthlich von Farbe, der dritte Tan-han-Schan nur etwa 5 geogr. Meilen (70 Li) im Norden vom letztern ſich erhebe, aber ſchon ſo hoch, daſs er mit ewigem Schnee bedeckt ſey. Alſo ſteigt auch der Thian-Schan, nicht fern von Turfan, zur ewigen Schneehöhe auf, und

[64]) Y-thoung-tchy b. Deguignes Geſch. d. Hunnen. Th. I. p. 36.

trägt alſo, bis dahin wenigſtens, mit vollem Rechte den Namen Siue-Schan der Chineſen. Weiter im Oſten iſt uns auf ſeinem ganzen Zuge kein weiteres Datum hiefür bekannt.

Jener Ling-Schan iſt uns durch eine Sage wichtig, die in ein höheres Alterthum zurückzugehen ſcheint, und ſo albern ſie auch klingt, doch hier, der Topographie wegen, beachtet werden muß, weil der Berg dadurch die Bedeutung eines alten Wallfahrtsorts erhält. Kiang-fou, in den Memoiren des Kaiſer Kanghi 1696, hat ſie mitgetheilt [65]). Drei Stunden (20 Li) in W. von Turfan befindet ſich ein kleines Städtchen mit 100 Familien, jetzt Yen-eulh-tcheng (das alte Kiao-ho-hien meint man); von dem der hohe Berg Ling-Schan 7½ geogr. Meil. (100 Li) gegen N.W. liegt, an welchem die hunderttauſend Heiligen, die Lohan, durch ihre Tugend ſich zur Unſterblichkeit erhoben haben. Ehe man dahin gelangt, findet man in der niedrigern Gegend einen Tempel mit vielen Prieſtern. Die Landſchaft iſt lieblich, reich an Quellen und dicht bewaldet. Von da zur Erſteigung des Berges, zu Fuß, ſind 15 geogr. Meilen (200 Li). Ein Weg durch einen Bergſchlund iſt künſtlich angelegt; jenſeit deſſelben, in einem kleinen Gebäude, findet man Wegweiſer zum Gipfel des Berges. Auf dieſem iſt eine Stein-Kapelle mit 5 ſteinernen Buddhabildern (Fo) erbaut, am Ufer eines Sees, aus deſſen Mitte ſich ein violett ſchwarzer Pik erhebt. Sieht man im Schatten auf das Waſſer, ſo glaubt man die Haare der Lohan zu ſehen, welche die Büßenden ſich da abſchnitten. Ein kleines Stündchen (6—7 Li) von da, gegen S.O., iſt ein Berg, der ſich in Etagen erhebt, ganz erfüllt mit agatartigen Kieſelſteinen, die aber in Erde zerfallen, ſo wie man ſie angreift. Andere dagegen ſind ſehr hart, gleich Menſchenknochen, durchſichtig, wie Yu, dem ſie ſehr gleichen (unſtreitig druſenartige Chalcedonknollen und Kugeln). Es ſollen die Gebeine der Hunderttauſend Lohan ſeyn. Am Oſtfuße deſſelben Berges treten viele Klippen derſelben Geſteinsart hervor, wie Hände und Füße geſtaltet; die Einwohner ſagen: Buddha (Fo) ſey ſelbſt dort zum Unſterblichen geworden. Aber der ganze Berg, drei Stunden (20 Li) in Umfang, bemerkt der Chineſiſche Autor, ſey ein Wunder; kein Baum, keine Pflanze, kein Vogel ſey auf ihm

[65]) P. Amyot in Mém. conc. l'hist. d. Chin. Paris 1789. T. XIV. p. 20.

zu ſehen; nur alles ſey voll der ſchönſten, bunteſten Kieſel. Lo-han ſoll ſo viel als Sanctus, Unſterblicher, heißen, wahrſcheinlich die Khubilgane, Heilige, Wiedergeborne, Lama's etc. der Buddhiſten, deren bald 18, 33, oder 500, oder ſo viele Tauſende in den Legenden der Märtyrer, an denen das Lamathum ſo reich iſt, genannt werden; vielleicht hier ſeit der Einwanderung der Buddhiſtiſchen Miſſionen aus Indien, auf der alten Religions- und Handels-Straße über Khotan, Turfan nach China, mit denen ſich die Legenden der Mohammedaner mannichfach vermiſcht haben, ſeitdem auch der Koran hier ſeine Herrſchaft ausbreitete.

Folgt man nun, von Turfan aus, gegen Oſt, dem Zuge des Thian-Schan, welcher in dieſer öſtlichen Ausdehnung, zu den Zeiten der Hiong-nu, auch den antiken Namen Ki-lo-man-Schan trägt, ſo ſetzt daſſelbe Gebirgs-Syſtem, ohne Unterbrechung fort bis Barkul im N. und Hami im Süd; dann aber fällt es plötzlich ab und verflächt ſich[66]) in die gegen S.W. und N.O. fortſtreichende hohe Wüſte, die Große Gobi, oder Scha-mo, das Sand-Meer. Sollte von da an gegen Oſt noch eine Fortſetzung der Bergkette des Thian-Schan-Syſtems ſtatt finden, ſo würde eben jenes hypothetiſche Querjoch des Altai-Syſtems, von dem oben die Rede war, hier mit demſelben zuſammenſtoßen müſſen; nicht wie die Arrowſmithſche Karte es zeichnet, von S. W. nach N. O., ſondern wie geſagt von N. W. gegen S. O., worüber jedoch kein Datum vorhanden iſt. Von kleinern Klippenzügen wird weiter unten die Rede ſeyn. Zwar ſagte ſchon Deguignes[67]), der aus Chineſiſchen Quellen berichtete, es ziehe das Gebirge ferner, im Oſten von Hami, gegen die Grenze von China, und laufe neben der großen Mauer weg (dies wäre der In-Schan, ſ. oben Seite 236); aber für dieſe Bemerkung, welche eigentlich nur das öſtliche Syſtem des Khin-gan am Hoang-ho und Leao, an das weſtliche des Thian-Schan anzureihen bemüht iſt, findet ſich kein näherer Beweis oder Bericht; denn, daß hier auch wol die Gobi den Namen Ola[68]), d. h. die Berge im allgemeinen trägt, kann

---

[66]) Al. v. Humboldt Bergk. Inner-Aſiens p. 15. [67]) Deguignes Geſch. der Hunnen Th. I. p. 5. [68]) Descr. du Tubet trad. du P. Hyacinthe ed. Klaproth Nouv. Journ. asiat. T. IV. p. 125.

nichts entſcheiden, zwiſchen Hami und dem In-Schan ſind aber volle 12 Längengrade, innerhalb deren, immer rauhe Hochfläche der Wüſte, aber nie ein hohes Gebirge genannt wird, bei den Reiſerouten. Das Gebirge, welches im Fall ſeines Durchſtreichens nothwendig die Hohe Gobi in eine nördliche und ſüdliche natürliche Abtheilung bringen würde, wovon aber bei den Autoren nie die Rede iſt, wird zudem, von Deguignes Kut-ſchug-Tag genannt, was aber anderwärts wenigſtens z. B. im weſtlichen Ferghana eine Bezeichnung für kleine Berge[69]) iſt, im Gegenſatz von Ulug-Tag für große. In dieſer Gegend giebt die Chineſiſche Reichs-Geographie[70]), gegen S. O. die Berge Gurban Saikhan (Courban saikam Alin bei D'Anville unter 44° N. Br.) und Nomokhòn-Oola (Nomohon Alin 43° N. Br. eben daſelbſt), im Meridian von Ninghia und Karakorum an, neben welchen Chineſiſche Poſtſtationen vorübergehen. Sie ſind aber ſo unbedeutend, nur ſporadiſch zerſtreute Klippen, oder niedere Felszüge, daß ſie keineswegs auf jenen Typus einer Hauptkette Anſpruch machen können, und Al. v. Humboldt ſelbſt bemerkt, daß das Gebirg Nomchun (Nomokhòn) im N. W. der kleinen Steppenſeen, Sogok und Sobo, vielleicht, nur ſeiner Lage nach, hindeute auf eine ſchmale Erhebung, oder bloße Spur von Bergkette, als Fortſetzung des Thian-Schan-Syſtems. Aber eben hier zeigt das concentriſche Zuſammenfließen der Steppenbäche, ſowol vom Norden gegen S., als auch vom S. gegen N., deren größte vom N. W. gegen S. O. (der Baitarik im Tſchagan-Nor, der Tuigol im Orok-Nor und der bedeutendſte der Onghin-Pira im Khuragan-Ulen-Nor 60 geogr. Meil. (800 Li)[71]) fern vom Hoangho bei den Ordos) ſtehen bleiben, ſo wie vom S. her der Etzina-Pira in dem ſeinigen, es wol ſehr deutlich, daß in der Richtung dieſer Sand-Lagunen, nach denen ſie zufließen, eher eine Vertiefung der Gobi ziehen muß, als eine Erhöhung. Denn wäre hier wirklich quer durch dieſelbe eine Fortſetzung des Thian-Schan-Syſtems gegen den In-Schan, ſo würden jene Steppenbäche ganz entgegengeſetzt von demſelben gegen den Norden wie gegen den Süden hin abfließen müſſen,

69) Sultan Babur Mémoirs ed. Erskine Introd. p. XVIII.
70) Descr. de Mongolie in Timkowski Voy. T. II. p. 232.
71) ebend. b. Timkowski Voy. T. II. p. 238. etc.

was ſie aber nicht thun. In den ſehr detaillirten Beſchreibungen des In-Schan, die wir oben ganz vollſtändig gegeben haben (S. 236 bis 240), iſt nirgends davon die Rede, daß er gegen Weſt, viel weiter, über den 104° O. L. v. Paris weſtlich des Muna, an welchem Tſchingis-Khans Heerzug vorüber ging, hinaus in die Gobi reiche. In den Wegrouten der Nord-Straße, Tſchingis-Khans und Marco-Polos, wie der ältern Tang und der jüngern Mandſchu Heere, die wir oben (S. 308 etc.) quer durch die Hohe Gobi, von Karakorum und dem Orghonfluſſe zum Etzina-Pira, zur Hoanghobeugung bei Muna und dem alten Pi-lu-taï angeführt haben, und welche doch die Mitte eines ſolchen hypothetiſchen Querjoches des Thian-Schan und In-Schan durch die Wüſte hätten durchſchneiden müſſen, iſt zwar wol überall von ſehr rauhem, kaltem, ſchneereichem Hochlande die Rede, das aber immer noch wie alle Steppen mit Truppenabtheilungen durchzogen werden kann, nirgends aber auch nur die geringſte Andeutung eines Hochgebirgrückens, über welchen nur Engpäſſe geleiten würden, die in den Itinerarien, ſo mager ſie auch ſonſt zu ſeyn pflegen, wenn dergleichen vorhanden ſind, doch vorzugsweiſe und mit Recht hervorgehoben werden, was hier aber durchaus nicht der Fall iſt (vergl. unten Altai-Syſtem). Setzt aber das Gebirgs-Syſtem des Thian-Schan nicht weiter oſtwärts von Hami fort, ſo wird es begreiflich, warum ſtets von Hami die Rede iſt als von der erſten Station, welche jenſeit der Gobi oder des furchtbaren Sand-Meeres zu erreichen das allgemeinſte Ziel der Chineſiſchen Reiſenden und Heere iſt, die aus Shenſi oder Kanſu zum Si-yu, d. i. in die Weſtländer, ziehen. Hami wird hierdurch der wichtige Durchgangspunct, welcher die Wege und den Verkehr der Völker im Oſten und Weſten verknüpft. Da wir nun leider wenig von der Natur ſeines Gebirgs-Syſtems, des Thian-Schan, deſſen öſtlichſte Glieder dieſen Ort im N. und N. O. umgeben, zu ſagen wiſſen, ſo ſchalten wir hier einige Bemerkungen über die Lage des Orts ſelbſt und die Itinerarien ein, welche zu ihm führen, um dadurch einen feſtern Anhaltpunct für die übrigen nördlich und weſtlich anliegenden Lokalitäten zu gewinnen, ungeachtet die volle Erörterung dieſes Gegenſtandes weiter unten erſt, bei Beſchreibung der Gobi und des Hohen Turkeſtans, ſtatt finden kann.

§. 29.

Erläuterung 2. Die Oaſe Khamil oder Hami am Südoſtfuße des Thian-Schan-Syſtems.

I-ou[72]) (der älteſten Zeit, oder Y-u-liu, Yu-hien), d. i. Igur oder Kamul, mit dem Titel Y-tſcheou oder I-tſchéu. Khamil, jetzt Hami der Chineſen, iſt der Name einer einzigen Stadt und einer geringen Anzahl zugehöriger und nahe umherliegender Dorfſchaften und Weiler[73]), 20 Tagereiſen (67 geogr. Meil.) im Weſten des Kia-yu-keou der Großen Mauer, oder von So-tſcheou bis Hami 112 geogr. Meilen (1510 Li); 60 geogr. Meil. (800 Li) vom Thor Ju-men-kouan in W. von Sha-tſcheou (ſ. oben S. 203 etc.). Auch die Landſchaft umher hat denſelben Namen; doch dieſe iſt nur auf einen mäßigen Umfang beſchränkt, weil ſie nur die kleine Oaſe begreift, welche von den dürrſten Sandwüſten (dem Kan-hai) der Gobi, auf allen Seiten, die Gebirgsſeite gegen N. W. ausgenommen, umgeben iſt. Dieſe Lage machte die Stadt von jeher zum Sammelplatz der Karawanen auf der großen Weſtſtraße, und auch heute noch ſind die Vorſtädte[74]) der hier erbauten Chineſiſchen Feſtung, der Vereinigungsplatz zahlreicher Kaufleute und Waaren, wodurch der Ort in glücklichen Zeiten großen Wohlſtand erreicht und einer Hauptſtadt gleich wird.

Die große Heerſtraße geht von hier auf kürzeſtem Wege, wenn man es nicht fürchtet durch die dürre Gobi zu ziehen, gegen Weſt nach Turfan, 7 Tagereiſen mit der Karawane, 75 geogr. Meilen (1000 Li), oder nach der Reichsgeographie 90 geogr. Meil. (1200 Li)[75]). Jener Weg iſt beſchwerlich, voll Klippen, ohne Waſſer, ohne Weide. Länger iſt der mehr nördlichere Weg, 10 Tagereiſen über das Hügelland, aber doch weit bequemer für den Reiſenden.

Auch die nächſte Umgebung von Hami ſcheint von Natur nicht beſonders fruchtbar zu ſeyn, weil ſie nur von wenigen Flüſ-

---

[72]) Deguignes Geſch. der Hunnen Einleit. p. 340; Ab. Remusat Remarq. ſ. l'Extens. de la Chine occid. p. 80; Gaubil Hist. des Tang in Mém conc. etc. X. XVI. p. 386; J. R. Forſter Geſch. der Entdeckungen im Norden. 8. 1784. p. 189. [73]) Dn Halde IV. p. 31. daraus Came-xu die Stadt Hami bei Balducci Pegoletti A. 1335. [74]) Turkestan Descr. b. Timkowski Voy. T. I. p. 394. [75]) Mém. conc. l. Chin. T. XIV. p. 23.

ſen durchzogen iſt. Deſto wichtiger iſt es, daß ſie, wie ſchon Kaiſer Kanghi es rühmend anerkennt[76]), durch außerordentlichen Fleiß der Menſchen in eine paradiſiſche Landſchaft umgewandelt wurde, wenigſtens erſcheint ſie ſo den Reiſenden, die aus weiten Wüſteneien in ihr einkehren. Es regnet faſt nie in Hami, ſagt Kaiſer Kanghi in ſeinen phyſicaliſchen und naturhiſtoriſchen Beobachtungen, und wenn auch ſparſame Regen fallen, ſo feuchten ſie kaum den Boden etwas an. Auch Thau und Nebel kommen hier nicht vor, und dennoch ſind die Felder bewäſſert und fruchtbar, obwol das Land wenig Flüſſe erzeugt. Bäche und Quellen ſind dort ſelten, aber der Fleiß und die Induſtrie der Einwohner wiſſen dies alles zu erſetzen. Im Winter fällt ſehr viel Schnee im Lande auf den Bergen, und das thauende Schneewaſſer leiten ſie in große Waſſerbehälter, mit denen ſie in der heißen Jahreszeit ſo haushälteriſch und ſorgſam ihre Aecker bewäſſern, daß es vollkommen hinreicht die ganze Flur zu befruchten. Die Hitze iſt ſehr gewaltig in Hami, doch verſicherten die mohammedaniſchen Geſchäftsträger, welche der Kaiſer dorthin geſandt hatte, ihrem Gebieter auf deſſen Befragen, daß die Hitze in Hami noch erträglicher ſey, als die in Han-tſcheou, ſüdlich von Nanking, weil dort, wenn ſchon der Boden hoch gelegen und gluthheiß durch den Sonnenſtrahl, dennoch zugleich ſehr kaltes Waſſer zu haben ſey, um ſich abzukühlen, dagegen in dieſem gluthheißen Tieflande, um Nanking, in den Hundstagen auch alle Brunnen nur laues Waſſer darböten, an dem man ſich weder erquicken, noch erfriſchen könne.

Dieſe Bemerkungen des wißbegierigen Kaiſers ſind ſehr lehrreich, weil ſie offenbar, der Hitze ungeachtet, auf die immer bedeutende abſolute Höhe des Tafellandes, auf welchem Hami liegt, hinweiſen, wenn deſſen relative Höhe ſchon als bedeutende Einſenkung gegen den noch erhabneren, nördlich dicht anliegenden Thian-Schan erſcheint. Die übrigen Berichte ſagen uns, daß nicht blos die nächſte Umgebung der Stadt Hami dieſe reizende Cultur des Bodens darbietet, ſondern auch die zugehörige Landſchaft, die aber nicht ſehr weit reiche. Auch in den umgebenden Wüſten wird immer noch zunächſt treffliche Pferdezucht und Schaafzucht (Hammel mit Fettſchwänzen

---

[76]) Kanghi Observ. in Grosier Descript. de la Chine. Paris 1818 T. II. p. 119.

zu 3 Pfund ſchwer) getrieben; die Chineſen wollen hier allerlei Schätze wie Gold, Diamanten ſogar, gefunden haben; jetzt ſammeln ſie ſich daſelbſt nur noch ſehr ſchöne Agate, die überhaupt zu den mineraliſchen Schätzen der Gobi gehören. Aber den größten Gewinn hat Hami von ſeinen Reisfeldern und Obſthainen. Der Reis von Hami iſt in China ſehr geſchätzt; auch Korn und Gemüſe hat die Oaſe hinreichend. An Obſt werden Granaten, Orangen, Pfirſich, Pflaumen, Jujubes u. a. als köſtlich gerühmt. Die beſten Früchte aber, die in dieſem heißen Lande gedeihen, ſind Trauben und Melonen, weswegen man eben wol ſich berechtigt hielt, den Schluß zu ziehen, daß die abſolute Höhe der Geſammterhebung, auf welcher dieſe Oaſe von Hami liegt, nicht zu bedeutend ſeyn könne; doch darf man nicht vergeſſen, daß eben hier ſich unermeßliche, ſandige Hochebenen ausbreiten, die eben dadurch auch bei ziemlich bedeutender abſoluter Höhe, faſt unter dem 43° N. Br., alſo etwa in gleichem Breitenparallel mit Rom, ſteil genug vom Sonnenſtrahl getroffen werden, um die köſtlichſten Früchte dieſer Art zur Reife zu bringen, deren Pflanzen ſchon ziemlichen Winterfroſt vertragen aber wol eines warmen Sommers bedürfen, ohne viel Humus zu fordern. Kaiſer Kanghi rühmt in ſeinen Schriften [77]) von ſich ſelbſt, daß er, da China nur wenig gute Reben erzeuge, drei neue Traubenarten von dem köſtlichſten Gewürz aus Hami, beſſer als alle Chineſiſchen, in China eingeführt habe, und bemerkt dabei, daß ihm das Gelingen dieſes Unternehmens lieber ſey, als wenn er hundert Porzellanthürme erbaut hätte. Die Vortrefflichkeit der Melonen [78]) von Hami iſt zum Sprichwort geworden; ſie ſind nicht nur ſehr ſüß und gewürzig, ſondern darin allen andern überlegen, daß ſie ihre Güte auch lange über die Reifezeit hinaus bewahren. Daher kann die kaiſerliche Tafel in Peking den ganzen Winter mit dieſer Frucht ſervirt werden, und bei Embaſſaden iſt das regaliren mit der Melone von Hami ein beſondres Zeichen des kaiſerlichen Wohlwollens [79]). Kaiſer Kanghi bemerkt [80]), daß die Landſchaft Hami, ſeitdem ſie China unterworfen ward, ihren jährlichen Tribut an Melonen um Neujahr

---

[77]) Mém. conc. l'hist. de Chinois T. IV. p. 471. [78]) Timkowski Voy. I. p. 412. [79]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 432. [80]) Kanghi Obs. in Grosier Descr. T. III. p. 232.

einliefere, und daß ſeine Regentſchaft dem Chineſiſchen Reiche dieſen kleinen Vortheil zugewendet habe. Man rechnet an zehn verſchiedene Sorten die in Hami gebaut werden, bis zur Länge von einem Fuß der verſchiedenſten Art; überhaupt ſind alle Steppenländer der Tartarei durch ganz Inner-Aſien bis zur Wolga hin, der Melonencultur, wegen ihrer größern Erhitzungsfähigkeit durch den Sonnenſtrahl, bei unumwölktem Himmel, wenn ſchon die Winter-Kälte nicht unbedeutend zu nennen iſt, im allgemeinen ganz beſonders günſtig zu nennen. Im Jahre 1778 wurden die Melonenkerne von Hami in die Pariſer Gärten verpflanzt, wo ſie in den folgenden Jahren fröhlich gediehen.

Dieſes Hami war zwar auch ſchon in den ältern Zeiten obwol unter den verſchiedenſten Namen genannt, aber erſt am Anfange des XVIII. Jahrhunderts wurde ſeine Lage durch die Jeſuitenmiſſionare zum erſten male durch Autopſie bekannt, und aſtronomiſch, wenn auch nicht auf das genaueſte doch einigermaßen, beſtimmt, ſo daß durch dieſe topiſche Feſtſtellung erſt die Karte von Oſt-Aſien mit der von Weſt-Aſien in Einklang gebracht werden konnte.

M. Polo iſt der erſte Europäer der uns hieher führt, Ende des XIII. Jahrhunderts, doch bleibt es uns unſicher, ob er hier als Augenzeuge ſpricht. Kamul, ſagt er[81]), iſt eine Provinz des Reiches Tangut, das dem Mongolen Kaiſer unterworfen iſt, voll Städte und Caſtelle, darunter der Hauptort wie die Provinz heißt, zwiſchen der großen Wüſte im Oſten und der kleinern von drei Tagereiſen etwa im Weſten gelegen. Die Bewohner ſind Götzendiener, mit eigner Sprache, leben vom Ertrag ihrer Ländereien, deren Früchte ſie an die Reiſenden verhandeln. Die Männer führen ein üppiges Leben, denken nur an Singen, Tanzen und Muſiciren, an Leſen und Schreiben nach ihrem Belieben, und überlaſſen ſich den Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens. Sie nehmen die Reiſenden ſehr gern in ihre Wohnungen auf, empfehlen ſie ihren Weibern, Töchtern, Schweſtern jedweden ihrer Wünſche zu erfüllen, ziehen ſich ſelbſt aus ihren Häuſern auf ihre Villen zurück, um von da alle Bedürfniſſe des Reiſenden für gute Bezahlung zu beſorgen, und kehren vor deſſen Abreiſe nicht in ihre Wohnungen zurück. Benimmt ſich nun der

[81]) M. Polo b. Ramusio ed. Venetia 1583. T. II. c. 37. fol. 12; cf. b. Marsden ch. 37. p. 171—175.

Gaſt ganz wie der Herr im Hauſe, auch gegen Weib und Kinder, ſo iſt ihnen das eben recht, und ſie rechnen es ſich zum Gewinn und ihren Idolen zur Ehre, die Reiſenden nach den Beſchwerden des Weges zu hegen und zu pflegen. Denn durch dieſe Gaſtfreundſchaft, glauben ſie, werde ihnen der Seegen ihrer Götzen durch Mehrung in Haus und Hof zu Theil, und Glück zu jedem Unternehmen. Die Weiber ſind in der That auch ſehr ſchön und zu ſolchem Leben ſehr geneigt. Mangu-Khan wollte, zwar bei ſeiner Anweſenheit in dieſer Provinz, dieſe ſchimpfliche Sitte durch ein ſtrenges Verbot der gaſtlichen Fremdenaufnahmen in die Familien abgeſchafft wiſſen, und ließ Karawanſerais einrichten; aber nach drei Jahren, in denen alle Noth und Unglück im Lande der Abſchaffung dieſes alten Herkommens zugeſchrieben wurde, gelang es einer Geſandtſchaft von Kamul am Hofe des Kaiſers die Zurücknahme des Befehls zu bewirken, um der Sitte ihrer Altväter gemäß fortzuleben, was ihnen vom Khakhan, wie derſelbe ſich ausdrückte, „zu ihrer eignen Schande auch als Strafe" fernerhin geſtattet wurde. Aus dieſem Berichte des Venetianiſchen Reiſenden erſehen wir, daß das Karawanenweſen in den Emporien der Oaſen, zumal ſolcher, welche die Vermittlungsſtationen entgegengeſetzter Handelsregionen, Reiche und Völkerſchaften ſind, wie z. B. Fezzan zwiſchen dem nördlichen Oſt- und Weſt-Afrika (ſ. Erdkunde Afrika Th. I. 2te Aufl. S. 1013), und Khamil zwiſchen China und Turkeſtan, gleiche Uebel und Gebräuche unter den Völkern veranlaſſen.

Die Embaſſade Schach-Rokh's, des Sohnes Tamerlan's, welche über hundert Jahre ſpäter (im J. 1420)[82]), von Turfan hindurch zog, nennt die Stadt, nur aus Irrthum der Abſchreiber, Kabul, ſtatt Kamul. Von Turfan werden die uns ſonſt unbekannten Orte Kara Kogia nach den erſten 3 Tagemärſchen genannt, am 8ten Tagemarſch die damalige unter der Ming-Dynaſtie beſtehende Grenze, wo die Chineſen das erſte Verzeichniß der Glieder der Embaſſade aufſchrieben, am 17ten der Burgflecken Ata-Sufi, wo ein Emir vom Geſchlecht Mohammeds des Propheten reſidirte. Am 19ten Tage rückte die Embaſſade in Kamul ein. Hier, ſagt ſie, hatte derſelbe Emir Fakhr-Eddin, zwei ſehr ſchöne Moſcheen erbaut, neben denen ein Götzen-

[82]) Ambassade de Schah-Rok à l'Empereur du Khatai, 1419—1422. in Thevenot Recueil. l. c.

tempel, umgeben von Idolen verſchiedener Größe und von ſeltſamen Geſtalten, an der Pforte zwei Rieſen die zu kämpfen ſchienen. Offenbar ein Buddhatempel, mit den Reckſcha's, als Wächterſtatüen an den Thoren. In frühern Zeiten war hier auch der Feuercultus der Guebern zur Zeit der Tang, von dem aber ſchon Marco Polo keine Spur mehr vorgefunden hatte. Alſo war um dieſe Zeit (1420) der aus Indien eingewanderte Idolencultus des Buddha, deſſen M. Polo nur als allein dort vorhanden erwähnt, und mit welchem jene Polyandrie durch einen größern Theil des öſtlichen Hoch=Aſiens vergeſellſchaftet erſcheint, ebenfalls ſchon durch die Einwanderung des Islam's zum Theil wenigſtens zurückgedrängt, dem ſpäterhin, nach den letzten Berichten der Jeſuitenmiſſionäre[83]), als dem alleinherrſchenden Cultus auch das Buddhathum in Hami gänzlich weichen mußte, das dagegen im übrigen Theile jenes Hochlandes ſich doch als vorherrſchend behauptet hat.

Von Kamul aus ging die Embaſſade durch die Wüſte, in der ſie nur von zwei zu zwei Tagen Waſſer fanden; ſie trafen Löwen (?), wilde Ochſen und anderes Wild, bis ſie Scha=tſcheou erreichten, und von da in 10 Tagen So=tſcheou, wovon oben ſchon die Rede war (S. 215).

Zweihundert Jahre ſpäter (im J. 1605)[84]) war es, wie wir ſchon oben (S. 219) ſahen, daß Pat. Ben. Goës auf dem continentalen Wege, aus Indien, durch Mittel=Aſien, über Turfan und Kamil, China von neuem entdecken mußte; über beide Orte iſt der Reiſebericht ſeines Gefährten leider nur ſehr kurz. Turfan (Turphan) nennt er eine befeſtigte Stadt, in der er einen ganzen Monat verweilte, um dann über Aramuth (?) nach Kamul zu gehen, ebenfalls nach ihm ein feſter Ort. Hier hatte er, damals, die Grenze des Mohammedaniſchen Fürſtenthums von Kaſchghar erreicht, wo er die daſelbſt genoſſene gute Behandlung rühmte. Hier, in Kamul, war ein Monat Raſtzeit zur Erholung der Karawane nothwendig, die dann, in 9 Tagen, von da zum Mauerthore Kia=yu=kouan fortzog, wo die Saracenen, d. i. die Mohammedaner Herrſchaft, wie er ſagt, an die der Chineſen (da=

---

[83]) Du Halde IV. p. 31; Gaubil Not. in Hist. des Tang in Mém. conc. l. Chin. T. XVI. p. 390. [84]) Benedictus Goësius in Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Aug. Vind. 4. 1615. p. 559.

mals die Ming) grenzte, eine Bemerkung die wol ganz deutlich den Fortſchritt der Ausbreitung des Islams durch Hoch-Aſien gegen Oſt beurkundet, während der Zeit, in welcher die Ming-Dynaſtie ihre Herrſchaft mit der nächſten Umgebung des alten China, an der Weſtſeite von Schenſi, mit der Wüſte faſt gänzlich abgeſchloſſen hatte. Eine neue Periode begann für die Kenntniß der Oaſe Hami, mit der ſiegreichen Beſitznahme des Chineſiſchen Reiches durch die Kaiſer der Mandſchu-Dynaſtie; denn ſeitdem wurde das Intereſſe von Hami enger an das Schickſal von China geknüpft als je vorher, wo es auf der Grenze von China und Si-yu oder den Weſtländern liegend demſelben immer nur periodiſch unterworfen war, und ſtets mit wenigen Ausnahmen, als eine ſo kleine Macht, ein Spielball der mächtigern Nachbarreiche ſeyn mußte. In den Zeiten kurz vor und nach Chriſti Geburt, in denen die Gobi und ihre Umgebungen, an den Weſtgrenzen China's ſowol, als an ihrer innerasiatiſchen Seite, gegen den Lop-See und die öſtlichen Verzweigungen des Thian-Schan-Syſtemes noch der Tummelplatz der Yue-tſchi und U-ſun (S. 194) waren, die hier den mächtigern Hiongnu gegen Weſten ausweichen mußten, damit dieſe in ihren ſüdlichen Zweigen von den Chineſen vernichtet und in ihren nördlichen nach und nach in Ohnmacht zurückgedrängt werden konnten, nahm China mit ſeinen Feſtungslinien, Mauerthoren und Militair-Colonien zuerſt Beſitz von derjenigen Strecke der Wüſtenlandſchaft, die ſich zwiſchen Schihoangtis Mauerſtädten (Seite 195) über Scha-tſcheou bis zum Lop-See (dem Salz-See) ausbreitet. Dem Prinzen von Schen-ſchen (am Lop-See) ſandten ſie ſchon 94 J. vor Chr. Geb. ihre Garniſonen zur Vertheidigung gegen die Anfälle ihrer Nachbarn zu, und verbreiteten ihren Einfluß nach Weſt bis Yerki-yang (Jarkend) und Khotan, als die antiken Uigur (Kiu-ſzu, genannt Kao-tſchang-py und ſpäter Kao-tſchang und Si-tſcheou), von Turfan und Hami[85]), am Südfuße des Thian-Schan-Gebirges, und die dort entſtandenen 6 kleinen Staaten, welche jene andern Landſchaften inne hatten, ſpäter Pe-lu, oder die Nordſtraße, noch gänzlich unabhängig von China waren, aber wahrſcheinlich meiſtentheils unter dem Joche der Hiongnu ſtanden. Dies iſt die älteſte Zeit in welche die

[85]) Abel Remusat Remarq. ſ. l'Extens. occid. p. 118; Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 123.

Kenntniß der Exiſtenz jener Landſchaft von Hami aber unter ganz andern Benennungen zurückgeht. Schon 35 Jahre ſpäter, im Jahre 59 vor Chr. Geb., waren die Hiongnu, welche jene Gegend durchſchwärmten, ſo geſchwächt, daß ein Chineſiſcher Generalgouverneur als Commandeur der Nord- und Süd-Straße, des Pe-lu und Nan-lu, alſo zu beiden Seiten des Thian-Schan eingeſetzt ward; der erſte mit dieſer Charge bekleidete wird Tching-kie genannt, ſeine Reſidenz U-loui (?), 200 geogr. Meil. (2740 Li) fern von dem Paß Yang-kouan, bei Scha-tſcheou, in der Nähe des Befehlshabers von Khiu-li (?), in einer fruchtbaren Gegend, die wir aber nicht nachzuweiſen vermögen. Aber bald darauf wurden (im J. 48 v. Chr. Geb.) zwei ſolcher Generalgouverneure ernannt, deren einer in Turfan (Kao-tſchhang) ſeine Reſidenz nahm; offenbar war alſo, damals, ſchon Hami von Chineſiſchen Garniſonen beſetzt. Nun rückte die Herrſchaft der glänzenden Han-Dynaſtie (bis gegen 200 J. n. Chr. Geb.), weſtwärts, ſiegreich vor, bis zum Belur-Tag und Badakſhan gegen Bactrien, und ſüdwärts bis zum Kuenlun und Himalaya gegen Indien; einige 50 Königreiche kamen unter Vaſallenſchaft der Chineſen, und das Syſtem der drei Militairſtraßen mit Poſten und Garniſonen bis zu den fernſten tributairen Völkerſchaften ward durch Hoch-Aſien eingerichtet; die Süd-Straße von China durch die Tübetiſchen Völker, zu den ſüdlichen Blauen Bergketten der Hin-tu (Kuen-lun und Himalaya), die Mittel- und die Nord-Straße, die nun am Thian-Schan-Syſteme entlang ziehen. Da aber jene Tübetiſche Straße nicht von langer Dauer ſeyn konnte, ſo hat auch die Mittel-Straße, wie wir ſchon oben anführten, in den ſpätern Jahrhunderten, ſtets den Namen des Nan-lu oder der Süd-Straße geführt. Um alle mögliche Verwechſelung in dieſer Hinſicht zu vermeiden, werden wir ſie als gleichbedeutend auch die Turfan-Straße nennen, und die Nord-Straße die Biſchbalik-Straße, weil beides feſtbezeichnende Hauptſtationen derſelben ſind. Hami aber konnte in verſchiedenen Perioden zu beiden gehören, weil ſich in dieſer Oaſe öfter erſt die Doppelſtraße ſpaltete, wenn man vom Oſten durch den engſten Iſthmus der Gobi-Wüſte kam, wenn man dieſe nicht weiter auf einem noch nördlichern Wege durchſchneiden wollte, als den bis heute gewöhnlichen, längs der großen Mauerlinie über Scha-tſcheou.

Bald darauf tritt auch Hami, im erſten Jahrhundert nach Chriſto, unter dem antiken Namen I-ho (I-ou)[86]), als eine ſtarke Garniſon der Chineſen auf (im J. 74 n. Chr. Geb.), das zwar wie ſeine weſtliche Nachbarin Turfan noch ein paar mal von den nördlichen Hiongnu überrumpelt wird, aber doch ſchon damals wol Chineſiſcher Civiliſation manches Körnchen ſeiner höher geſteigerten Induſtrie verdanken mochte, bis die Dynaſtie der Han ihren Untergang erreichte, gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts nach Chriſto. Unter den folgenden Dynaſtien blieben ihm einheimiſche, öfter den nördlichen Turkſtämmen (Thukiu) unterworfene Fürſten, unter manchen uns unbekannten Wechſeln ihrer Herrſchaft, welche bei den Chineſen gewöhnlich Revolten genannt werden. Als aber die mächtigen Tang (618—907) im ruhigen Beſitze China's aufblühten, wurden die Geſchichten von Hami erſt mehr im Zuſammenhange bekannt, obgleich ſie ſtets voll Lücken bleiben. Im Jahre 630[87]) unterwarf ſich Hami (damals I-ou) dem Chineſiſchen Scepter, und wurde mit dem Titel I-tſcheou (im J. 632) zu dem großen weſtlichen Gouvernement Loung-yéou geſchlagen, das den größten Theil von Schen-ſi, Sſe-tſchouen und das Land Ho-ſi (d. i. der Weſten des Hoangho) einnahm, und nur 8 Jahre ſpäter traf das Fürſtenthum Turfan der Uigur daſſelbe Loos, unter dem Titel Si-tſcheou, d. i. die Weſtſtadt, welche beide auf dieſe Weiſe dem drückenden Joche Oſt-Turkiſcher Obergewalt entgingen. Nun blühete unter China's ruhigerem Regimente Handel und Wandel in Hami auf, und deſſen Wein ging ſchon damals in Schläuchen durch Kameelladungen nach China. Als Kaiſer Tai-tſong, wie die Chineſiſchen Annalen melden, dieſe Landſchaft in Beſitz genommen hatte, ließ er auch ſchon Reben von Hami, genannt Majou, nach China verpflanzen, und ſich dort die Weinbereitung lehren, aber zu ſeinem eignen Verderben, denn er ergab ſich dem Trunke. Auch in dieſer Zeit ſetzten die Chineſen ihre Generalgouverneure in dieſen Weſtländern nach alter Sitte ein, die nun ihre Reſidenz in Turfan (Kao-tſchhang) nahmen, und von da aus (bis zum J. 787) die Ueberfälle Turkiſcher Stämme vom Norden und Weſten zurückſchlugen, welche

[86]) Ab. Remusat Remarq. I. c. p. 121; Deguignes Geſch. der Hunnen Th. I. p. 230. [87]) Ab. Remusat Remarq. p. 80; Grosier Descript. II. p. 121.

in dieſen folgenden Jahrhunderten ſehr häufig durch die nun beginnenden Kämpfe der Araber vom Weſten her, in große Aufregung gebracht, dieſe Weſtgebiete China's ſtets anſtürmten und zumal den friedlichen Handelsverkehr der Turfanſtraße oft unterbrachen. Aus dieſer Zeit wurden Landkarten[88]) jener Weſtſtraßen durch Si-yu verzeichnet, mit der Nord-Straße durch Hami, der Mittel-Straße durch Turfan, der Süd-Straße durch Khotan.

Die Chineſiſche Reichsgrenze[89]) hatte, von der letzten Mitte des VII. Jahrhunderts bis zur erſten Hälfte des VIIIten, gegen Weſten, bis zum Caspiſchen Meere gereicht, und in einer ſolchen Periode mußte wol der Chineſiſche Landhandel aufblühen, der Karawanenverkehr auf den Querſtraßen ſehr lebhaft werden, und die Karawanenſtationen gegen das eigentliche China hin ſich ungemein heben. Eben hier waren ſtets Turfan und Hami die faſt unvermeidlichen Durchgangspuncte. Doch ſcheint die älteſte Zeit der Han-Dynaſtie (163 vor bis 196 nach Chr. Geb.)[90]) davon eine Ausnahme gemacht zu haben, weil damals die Mittel-Straße aus China durch den Paß Ju-men direct durch die Wüſte in das Land Leou-lan an den Lop-See ging, und von da nach dem Weſten fort, ohne Hami zu berühren. Alſo im Süden dieſer Oaſe vorüber zog die Straße und eben ſo ging die Nordſtraße, damals, im N. W. vorüber, ohne Hami zu treffen, in das Land der Kao-tſchang, und traf erſt weiter weſtwärts im Lande Biſch-balig wieder mit der Mittelſtraße zuſammen. Doch iſt dieſe Abweichung der bequemern Straße wol immer nur beſonders dringenden Umſtänden zuzuſchreiben, und als Ausnahme von der Regel zu betrachten. Seit dem Kaiſer Yang-ti (604) der Soui-Dynaſtie (581—619), iſt die Straße durch das Land Y-ou[91]), d. i. Chami oder Uigur, im Oſten, immer die Hauptſtraße für den damals ſehr blühenden Völkerverkehr geweſen. Die Adminiſtration der Chineſiſchen Verwaltung hatte mit wenigen Ausnahmen ihren Centralſitz in Turfan; ſie ließ überall die einheimiſchen Fürſten beſtehen, vertheilte aber ihre Garniſonen

---

[88]) Deguignes Geſch. der Hunnen Th. I. p. 537. [89]) Abel Remusat Remarq. l. c. p. 81. [90]) Ab. Remusat Remarq. ſ. l'Extens. etc. p. 120. [91]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 204.

und Poſten nach Provinzen erſter, zweiter und dritter Claſſe (Fu, Tſcheou, Hian), zog Tribut, Zoll ein, nahm über alles Regiſter und Berichte auf, führte Chroniken, ſchützte die Embaſſaden, ſammelte die Nachrichten von Ländern und Völkern ein, und förderte Handel und Verkehr. So trat die Geographie Mittel-Aſiens, ſchon in jenen Zeiten, von dieſen Handels-Daſen, am Thian-Schan, in der Chineſiſchen Literatur an das Licht, deren wiedererweckten Studium die Erdkunde Aſiens ſeit jener Zeit ihre wichtigſten Bereicherungen verdankt.

Aber auch dieſe Zeit des Glücks war nicht ohne Störungen; die Tang verloren nach und nach ihr Anſehn, und verſanken zuletzt in Ohnmacht; ſie konnten das Syſtem ihrer Generalgouvernements gegen die andringende Gewalt ihrer Nachbarn und allgemeine Empörungen nur bis zum Jahre 787 aufrecht erhalten, und ſchon vorher löſten ſich theils einzelne Fürſtenthümer davon ab, theils kamen zwiſchendurch furchtbare Ueberfälle, die den innern Zuſammenhang ihrer Einrichtungen vielfach unterbrachen. Vorzüglich war, außer dem Eindringen der Araberheere, und der zum Islam bekehrten Stämme der Weſt-Turk, welche dem emporgewachſenen Chalifen-Reiche in Sogdiana und Perſis ſich anſchloſſen, noch ein näherer Feind, weit gefahrvoller, nämlich die gleichzeitig ſich erhebende Kriegsmacht der Tübetiſchen-Völker, das Reich Thufan, welches vom Süden gegen den Norden ſeine Eroberungen ſeit dem Anfange des VIII. Jahrhunderts über den Lop-See und den Hoang-ho hin ausdehnte, und bald in Verbindung mit der Chalifenmacht die Chineſen in ihrer Beherrſchung von Ho-ſi (ſpäter Tangut) ſehr beunruhigte. Im Jahre 727 [92]) überfielen ſie, im Süden von Hami, die Landſchaft von Scha-tſcheou zum erſten male, und nöthigten die Chineſen zur Verſtärkung ihrer Garniſonen auf der Turfan-Straße bis Hami, um die vom Nord her ſie bedrohenden Turk in Zaum zu halten. Die Macht der Thu-fan war nach einem halben Jahrhundert ſo herangewachſen, daß ihre Incurſionen in Schen-ſi ſich, ſeit 790, ſchon jährlich wiederholten, daß ſie die Uiguren-Heere, welche den Chineſen zu Hülfe zogen, beſiegten und alles Land vom Hoang-ho und von Scha-tſcheou bis über Hami und Turfan bis Pe-thing (Urumtſi) verheerten; nur die Stadt und

[92]) P. Gaubil Hist. des Tang in Mém. conc. T. XVI. p. 20 43, 137.

Feſtung Si-tſcheou (Turfan) blieb den Chineſen gehorſam. In dieſer Periode war es, daß in Hami eine Familie, Tſchin[93]), ſich zu den Landesfürſten aufwarf, und etwa durch 10 auf einander folgende Prinzen, deren Namen aber zum Theil unbekannt ſind, die Stadt und ihr Gebiet beherrſchte. Indeß wurde auch die Macht der Thu-fan geſchwächt, und ſeit 866[94]) ganz vernichtet; an ihre Stelle trat die Macht der Tangut vom Ko-ko-Nor und Hia, das ſich ſeit dem X. Jahrhundert im S. bildete[95]), indeß das Anſehen der Hoei-hou im Norden am Altai in Holin, vom Norden her, drohend wurde. Die Hoei-hou von Kan-tſcheou, welche die Chineſen dort als Grenz-Colonien geduldet hatten, machten ſich zu Herren von Hami, Turfan, Pe-thing (im J. 866) und den Städten von da bis Kaſchghar, an die Stelle der Thu-fan; und im Oſten ernannte die Dynaſtie der Sung in China (960—1280), nur noch dem Namen nach ihre General-Gouverneure jener Weſtländer (Si-yu) und jener Weſtſtraßen, die ohne allen Nachdruck blieben. So kam die Periode Tſchingis-Khans herbei, der das Reich Hia in Tangut oder Ho-ſi mit allen ſeinen Umgebungen in Beſitz nahm; noch im Jahre 1206 hatte ein Prinz Djanggou[96]), am Hofe der Soung in Süd-China, denn die Khitan geboten im Norden, noch den Titel Commandant der Cantone von Sining und Ho-tſcheou (Turfan) erhalten; und ſchon 1209 beſaßen die Mongolen das ganze Land, weſtwärts, ſammt Hami und Turfan; ja 1227 ward auch Ning-hia erſtürmt. Unter der Dynaſtie der Yuen oder Mongolen (1280—1341)[97]) ward Hami mit der Weſtprovinz Schenſi vereinigt, bis auf die Zeiten der Ming (1341—1628), die wieder einen einheimiſchen Fürſten von Hami herrſchen ließen, der im Jahre 1404 einen neuen Titel und ſein Gold-Siegel von China erhielt, und dafür, doch erſt ſeit dem Jahre 1431, Tribut zahlte. Ueber die Thronfolge entſtand aber Streit, und Hami ward die Beute des Königs von Turfan (Tou-eulh-fan der Chineſen). Doch nur auf kurze Zeit; denn Hami riß ſich bald wieder los, und wählte

---

93) Deguignes Geſch. der Hunnen Einleitung p. 340. 94) P. Gaubil. Hist. d. Tang. l. c. p. 237, 257. 95) Klaproth Mém. relat. à l'Asie T. II. p. 366. Tabl. histor. de l'Asie.

96) Descript. du Tubet Nouv. Journ. Asiat. IV. p. 116.

97) Grosier Descr. T. II. p. 122 und Kanghi Mém. in Mém. conc. l. Chin. T. XIV. p. 19.

ſeine eigenen Fürſten, blieb aber durch alle dieſe Wechſel in ſteter innerer Anarchie. China wehrte nur dieſe feindlichen, raubſüchtigen Nachbarn von ſich ab, überließ ſie ihrem eigenen Schickſale, ohne ſich in ihr Regiment zu miſchen. So ſpalteten ſich die Herrſchaften jener Turk-Völker in immer kleinere Theile, bis man im Jahre 1533, wie Kaiſer Kang-hi bemerkt, nicht weniger als 75 independente Fürſtenthümer bei ihnen zählte, deren jedes ſeinen eigenen König hatte, die ſich ſtets gegenſeitig befehdeten. Vergeblich bemühte ſich damals China durch Güte ihre Streitigkeiten beizulegen. Aus der Ming-Zeit führt Deguignes [98]) einige dieſer Könige, wie es ſcheint, von Tſchingis-Khans Geſchlechte, in Hami auf: 1. Hona-ſcheli-tſche, dem 2. ſein Bruder Ganke-Timur, welcher im Jahre 1397 den Chineſiſchen Titel Tſchüng-ſchun-vam (d. i. Vang) annahm, und 3. deſſen Sohn folgte, To-to-fu, der 1404 ſtarb. Ihm folgte 4. ſein Vetter Keli-Timur, deſſen weitere Nachfolger aber unbekannt ſind, weil nun die Fehden mit den Delóth begannen, deren drückendem Joche ſich die Bewohner von Hami eine Zeitlang beugen mußten. So rückt die Zeit heran, in welcher durch die glänzenden Siege der Mandſchu (ſeit 1644 beſteigt der Gründer der jetzigen Dynaſtie, Chun-tſchy, den Thron von China), bald auch für Hami eine neue Periode begann. Obwol ſchon Herren von China, beſaßen ſie anfänglich noch gar nichts [99]) von der weſtlichen Tartarei; ihnen im Norden von Petſcheli, Schanſi und Schenſi wohnten die Khalkas Mongolen bis zum Altai, ſeitdem ſie aus China verjagt waren, und im N. W. die Delóth (Eluth), die in verſchiedenen Zweigen Hoch-Aſien vom Altai gegen S. und S. W. bis nach Tübet beherrſchten. Die Khalkas wurden ſehr bald Vaſallen der Mandſchu, die entfernteren Delóth blieben längere Zeit von ihnen unabhängig, ja die Vereinigung mehrerer ihrer Stämme unter Ein Oberhaupt, den Galdan der Delóth, ſchien ſchon wieder China und ganz Aſien mit einer Barbarenmacht zu bedrohen, wie einſt unter Tſchingis-Khan. Die Mandſchu Kaiſer bauten bei Zeiten der Gefahr vor; nachdem ſie das Intereſſe der Mongolenſtämme gänzlich von dem der Delóthſtämme abgelöſet, ſie mit ihnen verfeindet und ſich unterworfen hatten, wurde es ihnen

---

[98]) Deguignes Geſch. der Hunnen Einl. p. 341. [99]) Abel Remusat Remarq. sur l'Extens. etc. p. 65.

möglich, bald auch Meiſter der Oelöthſtämme zu werden. Kaiſer Kang-hi ſchlug ſie zuerſt in den Kriegen gegen den Oelöth Galdan (ſ. S. 231, 269 etc. 304) von den Nord-Grenzen der Mongolen am Tulafluſſe (1696) völlig zurück, und ihr Oberhaupt[100]), damals einer der mächtigſten Nomaden-Fürſten Central-Aſiens, fand bald darauf ſeinen Tod in der Steinwüſte weſtwärts von Khu-khu-Khotun. Ein Neffe dieſes Oelöth Galdan, der im Norden des Thian-Schan-Syſtems, von der Tula längs dem Altai bis zum Ili hin, und ſelbſt ſüdwärts vom Thian-Schan bis Tübet, Yarkend und Samarkand alle Völker in Schrecken hielt (ſeit 1682)[1]), hatte ſich mit ſeinem kriegeriſchen und treuloſen, grauſamen Oheim entzweit, und ſich im Süden des Thian-Schan in Turfan und Hami feſtgeſetzt, wo er die einheimiſchen Fürſten und Völker eben ſo drückte und tyranniſirte, wie das ihm verfeindete Oberhaupt der Oelöth. Er hieß Tſé-vang Rabdan, und mit dem Scheine der Ergebung gegen China ſpielte er, in ſeines Oheims Fußtapfen tretend, lange Zeit hindurch ſeine zweideutige Rolle künſtlich fort, bis nach dem Tode des Kaiſer Kang-hi. Erſt ſeine Nachfolger traf unter dem Rebellen Amurſana durch Kaiſer Khien-long die Rache der Chineſen (1756), durch welche dies große Oelöth-Reich gänzlich umgeſtoßen und eine neue Ordnung der Dinge in Central-Aſien eingeführt ward. Doch hatte ſchon damals die erſte Schwächung der Oelöth-Macht (1696) die Folge, daß die Staaten von Turfan, zumal aber von Hami, freier von dem drückenden Joche dieſer Barbaren wurden, und daß Hami es wagte, ſich ganz von ihnen loszureißen und unter den Schutz des Mandſchu Kaiſers Kang-hi zu treten. Dies gelang auch Hami, weil es der Chineſiſchen Grenze benachbart war, in welcher die gefürchteten Heere der Chineſen noch auf Kriegsfuß ſtanden (z. B. ein Generalcommando ſtand am Boulonghirfluß bei Scha-tſcheou). Als die von Turfan und Yarkend ein Gleiches verſuchten[2]), eilte der Tſe-vang Rabdan mit Heeresmacht zu ihnen, und hielt ſie von neuem feſt unterworfen. Es konnte bei dieſem unſichern Stande der Dinge nur ein ſehr geringer Handelsverkehr dieſer Ortſchaften mit China beſtehen; die Embaſſade des Kaiſers

---

[100]) Klaproth Troubles de la Dzoungarie trad. du Chinois in Magas. Asiat. Paris 1826. T. II. p. 187. [1]) Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 91, 284. [2]) Gerbillon Observat. hist. b. Du Halde IV. p. 64.

Kang-hi, die er 1692 an dieſen Fürſten ſchickte [3]), um alles zur Vermeidung des offenen Krieges zu verſuchen, konnte, ungeachtet ſie eine ſtarke Escorte von 60 Mann vom Grenzcommandeur erhalten hatte, doch damals die Stadt Hami nicht einmal ſicher erreichen, und wurde von den Truppen des Galdan überfallen, geplündert und größtentheils ermordet. Auch war daher das Mistrauen China's gegen den Andrang der Weſt-Karawanen bis zu ſeinen Grenzen nicht ohne Grund geweſen, und wenn ehedem viele Tauſende von Handelsleuten jährlich herbeiſtrömten, ſo war es jetzt kaum wenigen Hunderten aus Turfan und Hami erlaubt, die Chineſiſchen Grenzpoſten zu überſchreiten. Im Jahre 1696, als Tſe-vang-Rabdan noch durch Envoyés und Geſchenke ſich gegen den Kaiſer unterthänig ſtellte, und dadurch Begünſtigung gegen ſeinen Oheim den Galdan erſchmeichelte, ließ er zugleich eine Vorſtellung [4]) machen, daß der Handel ihm nicht vortheilhaft ſeyn könne, ſo lange nur 200 Perſonen, wie bisher, der Zutritt zu den Chineſiſchen Märkten geſtattet würde; der Kaiſer forderte das Gutachten ſeines Tribunals der Auswärtigen Angelegenheiten ein, und gab nun für Dreihundert dieſelbe Erlaubniß. Aber damit war freilich einem Kaufmannsſtande, ja einem ganzen Lande, das faſt nur vom Durchgangshandel lebte, wenig geholfen; Hami warf das drückende Joch der Delóth von ſich, der einheimiſche Fürſt von Hami Ebeïdoule (Abdallah; Ebtoula tarhanbek in der Chineſ. Hiſtorie, oder Tarkamma Bek) fing den vierzehnjährigen Sohn des Galdan der Delóth, Septenpartſhur, der auf der Jagd umherſtreifte, ein, und lieferte ihn als Gefangenen nach Peking (1697) aus. Der Sohn des Prinzen Ebeïdoule von Hami, Konabek [5]), begleitete in eigener Perſon den gefangenen Jüngling zum Kaiſer Kang-hi bei der Audienz in Peking, bezeugte dadurch die Unterwerfung Hami's an China, und rief nun um Hülfe und Schutz gegen den drohenden Nachbar Tſe-vang-Rabdan in Turfan. Dieſe wurde nun auch, einige Ueberfälle abgerechnet, z. B. 1713, wobei die Stadt Hami ganz zerſtört ward, gewährt; denn das Chineſiſche Generalcommando hatte ſchon auf dem Wege dahin, bei Schatſcheou am Boulonghirfluß, ſeinen Poſten, und konnte mit den

[3]) Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 165. [4]) Mailla ebend. p. 181 cf. p. 107. [5]) Mailla Hist. gén. XI. p. 257, 261, 268; Gerbillon Voy. VII. b. Du Halde p. 456, 476; Abel Remusat Remarq. sur l'Extens. etc. p. 66.

3000 Mann Garniſon den Schutz gewähren. Tſe-vang-Rabdan trat für jetzt in die Schranken eines ſcheinbar willfährigen Vaſallen gegen China zurück. Die Truppen des Fürſten von Hami wurden, zur Belohnung ſeiner Treue, organiſirt, um einen Banner des kaiſerlichen Heeres zu bilden, und er ſelbſt erhielt den Titel Dſchaſak Dargan (Tſchaſak Tarkan; Tſchaſak iſt Obriſt eines Banners, Tarkan der Ehrentitel eines um die Perſon des Herrſchers erworbenen Verdienſtes) [106]. Sein dritter Nachfolger, Youſup, ward für neue bedeutende Verdienſte als König (Regulo) anerkannt, und erhielt den Vorrang vor allen andern Fürſten des Landes. Ihm folgte darin der einheimiſche Fürſt der Turk von Turfan nach, Aminkhobjo, der im Jahre 1725 ein kaiſerliches Patent und Siegel erhielt, ſeine Truppen als Commandeur eines Banners der kaiſerlichen Armee befehligte, und deſſen Sohn bald darauf vom Chineſiſchen Kaiſer ebenfalls als König (Regulo) anerkannt ward, und ſeine Reſidenz in Koua-tſcheou bei Turfan angewieſen erhielt. Dieſen Begebenheiten folgten ähnliche Unterwerfungen der Ortſchaften am Fuße längs der ganzen Kette des Thian-Schan-Syſtemes nach dem äußerſten Weſten, von denen weiter unten die Rede ſeyn wird. Hier am Oſtende dieſes Syſtems haben wir uns nun durch unſre hiſtoriſche Nachweiſung der Geſchichte von Hami hindurchgearbeitet bis zu dem Zeitpuncte, wo dieſe Oaſe zum erſten male in der Landes-Geographie ihre beſtimmte Stelle erhalten, und ſeitdem als Anſchließungspunct zur Orientirung vieler ihrer Umgebungen dienen konnte. Aus den mündlichen Berichten des Prinzen von Hami und ſeiner Begleiter theilte Pat. Gerbillon [7]) ſeine erſten genauern Nachrichten über jenes Land mit, und deſſen aſtronomiſche Lage wurde bald darauf, im J. 1712, durch die Kartenaufnahme beſtimmt, welche Kaiſer Kang-hi durch die Jeſuiten-Miſſionare mit großem wiſſenſchaftlichen Eifer bis zu dem Jahre 1714 betrieb. Pater Jartoux und P. Fredelli, die ſchon frühere Arbeiten der Art durchgeführt hatten, und welchen der vom Pabſt geſandte Auguſtinermönch P. Fabri Bonjour zugeſellt ward, erhielten den Auftrag zur Beendigung der

---

[106]) ſ. Note b. Petis de la Croix Hist. de Genghizcan p. 62.
[7]) Gerbillon Observat. historiq. b. Du Halde IV. p. 69 cf. p. 32.

Aufnahme der weſtlichen Tartarei, 1711, im Lande der Khalkas bis Hami[8]), von wo ſie, im Januar des Jahres 1712, auf der großen Heerſtraße durch Schenſi und Schanſi zurückkehrten, und den Weg von Hami bis zum Weſtthore der Großen Mauer, Kia-yu-kuan, vermaßen. Am 16ten September 1711 gab die Beobachtung der Sonnenhöhe zu Hami[9]) nach Pat. Jartoux's erſter Berechnung und Pat. Gaubil's Berichtigung 42° 53′ 20″ N. Br. für die Stadt dieſes Namens; und die Berechnung der Triangel gab für Hami nach Jartoux eine Länge von 5° weiter im Weſt von Kia-yu-kouan, nach Pat. Gaubil's Berichtigung aber 20° 32′ W. von Peking (22° 32′ nach pag. 142?). Hami liegt alſo nach des letztern Beſtimmung, welche allgemein angenommen iſt, 93° 19′ 30″ O. L. v. Paris. Die ſorgfältig gemeſſene Entfernung vom Thore Kia-yu-kouan der Großen Mauer bis Hami, betrug 72 geogr. Meilen (970 Li), was allerdings faſt volle fünf Grade, wie Pat. Jartoux annahm, betrug.

Leider wurden die Meſſungen, was ſchon Pat. Gaubil mit Recht bedauerte, nicht weiter gegen Weſten fortgeſetzt, und daher blieb, von Hami aus, gegen Weſten die Ungewißheit der Längenbeſtimmungen für Turfan und die Weſtländer, die auch durch die ſpätern Beobachtungen unter Kaiſer Khienlong im Dſungaren-Lande nicht ganz aufgehoben wurde, weil die genauere Anſchließung dieſer weſtlichern Beobachtungen durch die Beſtimmungen von Turfan an Hami fehlt. Doch ſuchte ſchon Pat. Gaubil der Lücke, welche dieſer Mangel des weſtlichern Vorrückens der Aufnahmen in der Landkarte Central-Aſiens bewirken mußte, dadurch einigermaßen zu begegnen, daß er die genaueſten Itinerarien, welche zu ſeiner Zeit die Kaiſerlichen Geſandtſchaften in das Hauptlager des Tſe-vang Rabdan von Hami über Turfan zum Iliſluſſe mehrmals verzeichneten, zu ſeinen geographiſchen Zwecken benutzte. Pater Gerbillon, der ſie erhielt, gab ſie dem Pat. Parennin zur Ueberſetzung, und Pat. Gaubil verglich ſie mit den ſchon gemachten aſtronomiſchen Beobachtungen. Eine ähnliche Arbeit hatte Pat. Regis aus mehreren Itinerarien zur Verzeichnung ſeiner Karten übernommen, und dieſe beiden, ziem-

---

[8]) Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 314; Du Halde T. I. Pref. p. XLII. [9]) P. E Souccet Observations mathemat. astr. geogr. etc. Paris 1729. 4. p. 12. 142. 176. 276.

lich übereinſtimmenden Arbeiten [110]) wurden nun nach den von dieſen Jeſuiten Patres mitgetheilten Karten und Tafeln, die wiederum D'Anville nach ſeiner Art benutzte, und ſich neu conſtruirte, die Grundlagen der Kartographie Central-Aſiens, bis in die neueſten Zeiten. Da ſie durchaus nur auf ungefähren Routenangaben beruhten, und in eine Region reichten, in welcher jede genaue Ortsbeſtimmung fehlte, ſo war es kein Wunder, daß die Karte von Aſien in dieſen Gegenden eine ſehr verſchobene Geſtalt erhielt, und daß daher auch die plaſtiſche Darſtellung nur ein Zerrbild ihres Reliefs gab. Von der Berichtigung jener frühern Daten weſtwärts von Hami, durch die ſchon oben angeführte Karte unter Kaiſer Khienlong, 1759, kann erſt weiter unten die Rede ſeyn, weil ſie erſt eine Folge der Beſitznahme der weſtlichſten Dſungaren-Länder am Ili durch den ſiegreichen Kaiſer in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts war.

Die Wichtigkeit dieſer ſpätern Begebenheiten, hat die Aufmerkſamkeit der neuern Zeit und der Beobachter mehr auf jenen äußerſten Weſten hingelenkt, und die Kenntniß von Hami iſt darum ſeit den Zeiten Kang-hi's wenig fortgeſchritten. Wir fügen jedoch, um ſo vollſtändig als möglich zu ſeyn, auch jene wenigen Daten über die Landesbewohner und die ältern Wegerouten hier bei.

Aus der Karte, welche die Jeſuiten [11]) mittheilten, ſieht man ſchon, daß die Städte weſtwärts von Hami nicht durch Reihen von Ortſchaften oder Dörfern verbunden ſind, wie in andern bekannten Ländern; die Reiſenden finden daher keineswegs von einer Stadt zur andern ſtets Nachtquartiere und Schutzorte. Die dortigen Landesbewohner ziehen noch immer das Nomadenleben in Zelten vor, und ganz verſchieden ſind von ihnen die Bewohner der ſparſam vertheilten Städte. Auch iſt alles Culturland, dorthinwärts, immer noch von Gobi-Armen, oder einzelnen Strecken der Sand- und Stein-Wüſten durchſchnitten, gleichſam parcellirt, gleich Inſeln im weiten Steppenlande. Doch, bemerkt Gerbillon, ſey es immer ein großer Vorzug der weſtlichen Tartarei vor der öſtlichen, daß der Reiſende in ihr doch wenigſtens von Zeit zu Zeit Städte vorfinde,

---

[110]) P. Gaubil Lettre 6. Oct. 1726 in P. Soucceet Observat. astron. p. 176 etc. in deſſen Liste des latit. et longit. des Routiers p. 178, 146. [11]) Du Halde IV. p. 51.

in denen er ausruhen könne; dagegen im Oſten im ganzen Lande der Mongolen, ſo weit das Chineſiſche Reich gehe, keine Stadt vorhanden wäre. Wenigſtens war es ſo vor hundert Jahren, zu Gerbillons Zeiten, denn auch darin hat das Hochland bedeutende Fortſchritte gemacht; wir brauchen nur an die Urga auf der Kiachta=Straße zu erinnern (ſ. unten). Einen ſolchen Hauptruhepunct jenſeit der Gobi bietet von Schenſi aus allerdings zuerſt die Oaſe Hami dar. Ihre einzige Stadt iſt von vielen Dorfſchaften umgeben. Die Stadt[12]) hat dreiviertel Stunden im Umfange; ſie iſt von hohen Mauern umgeben und ſoll ſchon aus weiter Ferne durch den Anblick ſchöner Thore ſich auszeichnen, davon eins gegen O. das andere gegen N. gelegen iſt. Sie ward zwei Jahre nach ihrer gänzlichen Zerſtörung, 1713 bei einem Ueberfalle der Dſungaren, unter dem Schutze eines Chineſiſchen Heeres durch Kaiſer Kang=hi im J. 1715 wieder, in ihrem jetzigen Chineſiſchen Styl, aufgebaut. Die Straßen ſind geradlinig und gut vertheilt, die Häuſer nur einſtöckig, faſt insgeſamt aus Erde erbaut und unanſehnlich. Deſto ſchöner iſt der Himmel und die reich bewäſſerte Gartenumgebung, die von allen Seiten das reizendſte und lieblichſte Bild darbieten ſoll.

Das Volk von Hami[13]) iſt groß von Geſtalt, robuſt, wohlgebildet und reinlich in ſeinen Wohnungen. Es ſind die heutigen Einwohner, nach der ausdrücklichen Verſicherung der Mandſchu=Hiſtorie[14]), eben ſo wie ihre Stammgenoſſen, die Mohammedaner zu Ngan=ſi=thing (d. i. am Bouloungghirfluſſe in Tangut), Abkömmlinge der Hoei=he, d. i. der Uigur zur Zeit der Tang=Dynaſtie. Man ſchätzt ſie als gute Soldaten, ſie ſind tapfer, abgehärtet, ſehr gewandt in allen Leibesübungen; aber ſehr leidenſchaftlich, reizbar, zornſüchtig, dann unbeſonnen, unzuverläſſig, wild und ſelbſt blutdürſtig. Das Joch der Oelöth war ihnen zuletzt unerträglich, bis heute iſt der Fürſt des Landes Vaſall von Peking geblieben, und zahlt ſeinen Tribut an Pferden, Kameelen und Säbelklingen, wie er ſein beſtimmtes Contingent an Truppen zur Armee ſchickt; auch die Thronfolge iſt von China aus regulirt. Die Landesreligion iſt hier die des Koran. Daher werden gegenwärtig, die Einwohner von Hami, wie alle

[12]) Grosier Descr. T. II. p. 124; J. Unkowski b. Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. I. p. 134. [13]) Du Halde IV. p. 32.

[14]) n. Houang-thsing-tchy-koung-thou ed. v. Khian-loung b. Klaproth Observ. crit. p. 342, 347.

Mohammedaner-Stämme bei den Chineſen, mit dem Namen Hoei-hoei belegt, was demnach keineswegs mehr die alte Nation der Uigur-Hoei-hoei bezeichnet, wie zur Zeit der Mongolenherrſchaft, und nicht mit ihr verwechſelt werden darf, weil es gegenwärtig nur ein Name der Religionsverwandten des Islams iſt, wie etwa wenn man die Ruſſen auch Griechen nennen wollte, weil ſie griechiſche Chriſten [115]) ſind.

Von den übrigen Ortſchaften [16]) des Landes wiſſen wir weiter nichts, als die Namen; eben ſo verhält es ſich mit den Angaben der wenigen Flüſſe und Berge, deren Lage wir nicht einmal genau anzugeben wiſſen.

Leider fehlt uns noch ein genau geführtes Tagebuch irgend eines verſtändigen Reiſenden von der Linie der Großen Mauer durch die Wüſte bis nach Hami, aus dem wir ein anſchauliches Bild der plaſtiſchen Verhältniſſe jenes Erdraumes gewinnen könnten. Uns ſind, außer den ſchon oben angeführten Itinerarien M. Polo's, der Embaſſade Schah-Rokh's, B. Goë's und einiger vereinzelten Angaben, über das Durchſchneiden der Gobi von der Mauer bis Hami an dem Oſtfuße des Thian-Schan-Syſtems nur noch etwa folgende belehrenden Angaben aus älterer Zeit bekannt.

Das Itinerar des Tſchhang-khuang-ye vom Jahre 940 (ſ. oben S. 203), ſchildert zwar mit ziemlicher Genauigkeit, im einzelnen die Natur des Wüſtenweges von dem Mauerthore über Scha-tſcheou weiter weſtwärts; da es aber ſich nicht gegen N.W. nach Hami, ſondern direct gegen W. zum Lop-See, und von dieſem ſüdlich nach Khotan wendet, ſo haben wir ſeine Angaben nicht hier, ſondern erſt weiter unten mitzutheilen.

Aus den Zeiten der Sung (960—1280), vor Tſchingis-Khans Ueberfällen, theilt Deguignes folgendes Itinerar aus dem Venhien-tun-kao [17]) mit:

1. Weg von Ning-hia (Hia-tſcheou) nach Turfan (Si-tſcheou). Von Ning-hia geht man durch die Feſte Yo-tim, dann durch die Wüſte Ham-yam-tu-ſcha, in welcher man das Waſſer mit ſich tragen muß. Nach zwei Tagereiſen ſetzt man, vermittelſt aufgeblaſener Schläuche, über den

---

[115]) Timkowski Voy. I. p. 387. Not. 1. [16]) Deguignes Geſch. der Hunnen Einleitung p. 9. [17]) Deguignes Geſch. der Hunnen Th. I. p. 37.

Hoang=ho, und tritt jenſeits, bei einem Tartariſchen Horden=lager, in die Sandwüſte ein. Der Sand iſt daſelbſt ſo tief, daß Pferde zum Durchmarſche nicht mehr tauglich ſind, ſondern nur Kameele. Doch finden ſich hier und da einige Futterkräu=ter. Von da ſetzt man über das Gebirg Leou=tſe=Schan, durch eine unbewohnte Gegend. Weiterhin auf dem Berge Tu=tu iſt ein Tartariſches Lager, wo die Hoei=hou ihren Sitz hat=ten. Dann zieht der Weg durch verſchiedene Tartariſche Horden=lager nach Ho=lo=tſchuen, in der Nähe des See's von Tang=tſuen, wo ehedem die Prinzeſſin der Hoeihou ihren Sitz hatte. Dann paſſirt man Siao=ſche=tſcheu, dann Hami (Y=tſcheu). Hierauf über Ye=tu, Na=t=ſche=ſching, wo wie=derum große Wüſte. Dann erblickt man den Paß Yo=muen=kouan, läſſet noch einige Orte zurück und gelangt nach Kao=tſchang oder Si=tſcheu (d. i. Turfan).

Visdelou theilt aus Ma=tu=an=lin's hiſtoriſcher Bibliothek (vom J. 1224) folgende zwei Itinerarien[18]) mit, die zu demſelben Ziele, aber auf etwas von einander abwei=chenden Wegen, führen.

2. Von China zum Land der Uiguren (Eyghour). Nimmt man den kürzern Weg, ſo hat man über 75 geogr. Meil. (1000 Li) weit durch Sandwüſten zu gehen, in denen man von allen Seiten nur Himmel und Sand ſieht, ohne die geringſte Spur eines Weges wahrzunehmen. Nur Gerippe von Menſchen und Thieren, die am Wege verſchmachteten oder erlegt wurden, und der hie und da zerſtreute Dünger der Laſtthiere, ſind die wegweiſenden Spuren früherer Wanderungen. Während des Durchmarſches hört man oft verſchiedene Töne, ein Singen oder Heulen, die aber nur irre führen, wenn man ihnen nachgeht; denn es ſind die Stimmen der böſen Dämone, die wie Kobolde den Reiſenden ins Verderben führen. Darum nehmen die Ka=rawanen, ſtatt jenes geraderen und kürzeren, lieber den etwas ge=krümmteren und längeren Weg über Hami. Der Sand beginnt dann wieder bei der Stadt Na=tſche=ſching (d. i. im Weſt von Hami), von der man den Paß Yu=men=kouan erblickt, der nicht fern davon liegt. Nach drei Tagemärſchen, im Sande, kommt man durch das Thal der Dämone, wo man nach der Landesſitte ein Opfer bringen muß, um Ruhe vor den Stür=

---

[18]) Visdelou Supplement Biblioth. Orient. fol. 139.

men zu erhalten. Dann ſind noch 5 Tagemärſche zu einem Tempel, von dem man durch 6 verſchiedene Völker (ob Ortſchaften?) zur Hauptſtadt der Uiguren (Si-tſcheou oder Turfan) gelangt.

3. Vom Grenzpaß bei Scha-tſcheou zu den Uiguren. Geht man vom Grenzpaß Ju-men oder Yang-kouan (ſ. oben S. 203), die nahe beiſammen im Oſt bei Scha-tſcheou liegen, aus, ſo tritt man in die Wüſte der böſen Dämone oder in das Königreich Schen-ſchen (d. i. das Land am heutigen Lop-See) ein, kommt aber gegen N.W. nach 75 geogr. Meilen (1000 Li) Weges, nach Hami (J-gou). Von da gegen W. ſind 90 geogr. Meil. (1200 Li) bis Kao-tſchang (Turfan).

4. Weg von Hami nach Lieou-tſchoung-hian bei Turfan, 75 geogr. Meilen (1000 Li), Itinerar aus der Kaiſer Kang-hi's Encyclopedie vom J. 1711 [119]. Das Land wird auf dem Wege dahin von einem bedeutenden Fluſſe durchzogen, aber dennoch iſt der Boden ſandig und trocken, ohne Gras und Waſſer, ſo daß Pferde und Ochſen, die man als Laſtthiere gebraucht, vor Mangel umkommen. Stürme erheben ſich hier und begraben plötzlich Menſchen und Vieh unter dem Flugſande. Den ganzen Tag wird der Reiſende von böſen Geiſtern gefoppt. Dieſe Gegend nennt man Han-hai oder das Trockene Meer. Der erwähnte Fluß fließt gegen W. und verliert ſich im beweglichen Sande. Eine Kette kleiner Hügel zieht ſich längs ſeinem Laufe hin, die von Wirbelwinden aufgeweht ſeyn ſollen. Im Norden des Weges liegt der Ho-yan-Schan oder der Brennende Berg mit der Feuerfarbe.

Weiter reichen unſere Kenntniſſe über die Südſeite des Thian-Schan-Syſtemes bis jetzt nicht, und wir wagen von hier aus den Uebergang zu ſeinen faſt noch unbekannt gebliebenen Nordabhängen, obgleich uns von Hami aus kein Bericht eines ſolchen Ueberganges nach Barkol bekannt geworden iſt.

---

119) Klaproth Observat. crit. p. 352.

§. 30.

Erläuterung 3. Das Nordgehänge des Thian-Schan-Syſtemes; Pe-lu die Nord-Provinz mit Barkol, Urum-tſi, Ili.

Nur dreierlei Stellen ſind es am Nordfuße dieſes Gebirgsſyſtemes, über welche der Hergang der Geſchichte und die neuere Zeit durch Reiſende uns einiges Licht gegeben haben; Barkol im Oſten, Urum-tſi oder Biſchbalik in der Mitte, und der Lauf des Ilifluſſes im Weſten. Wir beginnen mit der nähern Unterſuchung der beiden erſten Localitäten, um von ihnen gegen den Weſten fortzuſchreiten.

I. Barkol, Tſchin-ſi-fu der Chineſen, Phu-lui der ältern Zeit.

Barkol oder Barkul, Parcul Omo b. D'Anville vom Omo, d. i. See, Phu-lui der ältern Zeit, liegt, nach der Chineſiſchen Reichsgeographie[20]), nur 22½ geogr. Meilen (300 Li)' im N. W. von Hami, zwiſchen deſſen Territorium im S., dem Gebiete der Khalka im N., und gegen W. an das Gebiet von Urum-tſi ſtoßend, wahrſcheinlich gegen Oſten unmittelbar an die Steinwüſte Gobi. Das Land iſt ſtark bevölkert, das Clima iſt kalt, es ſchneit oft noch im Monat Juli, ſo daß man Pelze tragen muß. Doch hat man, ſeit einigen Jahren, daſelbſt Gerſte und ſelbſt Weitzen mit Vortheil ausgeſäet. Die Stadt hat eine Garniſon von 1000 Mandſchu, welche daſelbſt mit ihren Familien wohnen und einen General zum Commandanten haben. Das Gebiet iſt, ſeit Kaiſer Khien-longs Eroberung der Dſungarei (1756), zu der Chineſiſchen Provinz Kan-ſu gezogen. Es gehörte früherhin zum Gebiete des Delöth Galdan, und kam unter Kang-hi an China; im Kriege gegen Amurſana und die Dſungaren nahm die große Chineſiſche Armee ihren Heereszug[21]) über Barkol und Urum-tſi nach Ili. Als im Jahre 1756 die Chineſiſchen Truppen durch die Ueberliſtung Amurſana's, des Uſurpators der Dſungaren-Herrſchaft, und durch ſeine Partheigänger ſchimpflich zurückgeſchlagen wor-

---

[20]) Descr. de Dzoûngar b. Timkowski T. I. p. 445.

[21]) Troubles de Dzoûngarie in Klaproth Magazin asiatique T. II. p. 191.

den waren, diente dieſes Barkol (Parkol)[122]) und Ting=kui zum Sammelplatze einer neuen Macht; die Garniſon umher betrug nur 1200 Mann und trieb doch die Oelöth zurück.

Gegenwärtig ſcheint es eine Hauptſtation auf der nördlichen Militairſtraße von China nach Ili im Pe=lu zu ſeyn, und macht unter dem modernen Namen Tſchin=ſi=fu[23]), das vierzehnte Departement der Provinz Kan=ſu aus, die von Lan=tſcheou, Ning=hia und Sining in S. O. bis Urum=tſi in N. W. an das Grenzgouvernement Ili reicht. Es iſt, wie die ganze Nordſtraße durch das Land der Oelöth und Dſungaren bis Ili, ſeit Khian=longs Siegen, zur Militair=Colonie geworden, wo Mandſchu=Generale mit Chineſiſchen Truppen angeſiedelt wurden, um dieſes Land ſtets im Zaume und offen zu halten zur Communication mit dem Weſten, wo Generale, Commandanten, Inſpectoren unter einem Dſchang=ghiun oder General en Chef die Verwaltung des Landes haben. Auf dieſem ſichern Wege ſcheint ſich ein neuer, wichtiger, directer Handelsverkehr ſeit den letzten Jahrzehenden zwiſchen China und Sibirien am Ili und Irtyſch auszubilden, der über Barkol geht, und wegen ſeiner vortheilhafteren Kürze gegen Weſt=Sibirien der Kiachtaſtraße manchen Abbruch thun kann; doch iſt dieſe Communication bis jetzt von China's Seite nicht autoriſirt, und alle Geſchäfte auf dieſer Straße müſſen als Schleichhandel angeſehen werden. In den ältern Zeiten der Tang gehörte dieſes Barkol, unter dem Namen Phu=lui, als dritte Stadt, unter die Gerichtsbarkeit von Pe=thing oder Biſchbalig. Wir beſitzen noch keine Angabe über deſſen aſtronomiſche Lage, ſo wenig wie über die Natur des Gebirges, welches dieſe jüngere Stadt von dem weit früher bekannten, ſüdlicher gelegenen Hami ſcheidet, und kennen kein Datum über dieſen Gebirgsweg von einer Stadt zur andern.

II. Biſchbalik, die Pentapolis; Urum=tſi, gegenwärtig Ty=hua=tſchéou; Pe=thing die Nordreſidenz der Uigur. Das vulcaniſche Gebiet von Biſchbalik; Erdbeben Region Inner=Aſiens.

Urum=tſi liegt weiter im W., aber unter gleichem Parallel wie Barkol, am Fuße des Vorgebirges, welches die No=

[122]) Mailla Hist. gén. de la Chine T. XI. p. 554. [23]) Statiſtiſcher Ueberblick von China v. J. Klaproth Hertha Th. X. p. 284.

then Berge heißt. Der Boden umher iſt, nach der Chineſiſchen Reichsgeographie[24]), ſehr fruchtbar, die Waſſer ſind trefflich, die Weiden fett und reich. Seit dem Jahre 1765 iſt hier die Reſidenz des Ober-Generals der Militair-Colonie und zweier anderer Generale. Es wurde eine gute Stunde (8 Li) von der alten Stadt eine neue auf acht Hügeln erbaut, von $1\frac{1}{2}$ Stunden (10 Li) Umfang, und Kung-ku genannt. Dieſe erhielt 3000 Mandſchu-Truppen als Garniſon, mit 78 Officieren, 2000 Mann Chineſen mit mehr als 100 Officieren, alle von ihren Familien begleitet und hier feſtgeſiedelt. Die alte Stadt behielt ihre Garniſon von 3000 Mann, die mit 100 Officieren ein eigener Inſpecteur commandirt. Auch hat man ſeitdem viele andere Familien, aus Kan-ſu, dahin geſchickt, und aus dem Innern des Reichs einige tauſend durch die Tribunäle verurtheilter Verbrecher. Dieſe ſind in den Diſtricten von Tſchang-ki und Manas (weiter in W., Manas unter 45° N. Br., 29° 10′ W. L. v. Peking, d. i. 84° 52′ O. L. v. Paris)[25]) vertheilt, um die Steppen in Ackerboden umzuwandeln. Das Gebirge des Bogdo bei Urum-tſi, ſagt die Chineſiſche Reichsgeographie[26]), iſt mit Eis und Schnee bedeckt, welche den Glanz der Sonnenſtrahlen reflectiren, ſein Gipfel ſteigt hier bis in die Wolken und verbirgt zuweilen Mond und Sonne. Die Stadt Urum-tſi hat breite Straßen, in denen der Handel betrieben wird; ſie iſt ſtark bevölkert, hat viele Theeſchenken und Wirthshäuſer, in denen ſich viele Comödianten, Bänkelſänger u. dergl. herumtreiben; in der Stadt findet ſich eine große Menge der verſchiedenſten Handwerker und Künſtler vor. Im Jahre 1775 erhob Kaiſer Khien-long dieſes Urum-tſi zum Range einer Immediatſtadt zweiter Claſſe (Tſchéu), und gab ihr den Chineſiſchen Ehrennahmen Ty-hua-tſchéu. Sie erhielt zwei Tempel, ein Gymnaſium, eine Stadtſchule und eine Diſtrictsſchule; ſie iſt gegenwärtig der Hauptort des weſtlichen Diſtrictes der Provinz Kan-ſu, welche im Norden noch über Hami und Turfan gegen Weſt hinausreicht. Im Jahre 1811[27]) galt ſie für eine der reichſten Städte des Dſungaren-Landes, durch ihre Fabriken und den Gewerbefleiß ihrer Bewohner; ihr Handel war von nicht gerin-

---

24) Descript. de Dzoûngarie v. Timkowski T. I. p. 446.
25) P. Gaubil in Souciet Observat. math. astron. etc. p. 178.
26) Timkowski ebend. p. 441. 27) Putimstev Voy. p. 93, 95.

ger Bedeutung, zumal auch gegen Weſt hin mit dem Marktorte Tſchugutſchak an der Chineſiſch-ſibiriſchen Grenze, wohin ein mit Ochſen beſpannter und beladener Laſtwagen ſeinen Weg in 12 Tagereiſen zurücklegt.

So iſt der gegenwärtige Zuſtand dieſer Hauptfeſte, die erſt ſeit dem Sturze der Oelöth-Macht durch China's Vermittelung emporblüht, wie ſeit der Unterwerfung der Khalkas Mongolen, an der Nordſtraße, die Handelsmärkte der Urga und Maimatſchin's ſich zu Blüthe, Wohlſtand und Reichthum emporheben konnten.

Aber auch in frühern Zeiten ſpielte dieſelbe Gegend, unter dem Namen Biſchbalik, d.i. der Fünf-Städte, eine nicht unwichtige Rolle in der Geſchichte; doch iſt erſt ſeit kurzem die Identität dieſer Pentapolis und des Pe-thing (der Nordreſidenz) mit dem genannten Urum-tſi, durch Klaproths Unterſuchungen [128]) aus den Chineſiſchen Quellen bewieſen, und hiemit haben wir einen nicht unbedeutenden Schritt in der Orientirung Central-Aſiens vorwärts gethan, welche durch Abel Remuſats Forſchungen [29]), über die Lage von Kara-korum und den Heereszug Hulagu-Khans (1253) vollkommen beſtätigt wird.

Als die Uiguren ihre alten Sitze am Orkhon, der Tula und Selenga verlaſſen hatten, ſetzten ſie ſich da an der Nordſeite des Thian-Schan feſt, wo man nachher die Stadt Biſchbalik (Pi-chi-pa-li der Chineſen), d. h. die Fünf-Städte in Oſt-Turkiſcher Sprache, erbaute. Deren Lage gaben die Arabiſchen Autoren und alle ihnen folgenden Karten bisher ganz irrig an; ſie ließ ſich nur aus Chineſiſchen Quellen genauer beſtimmen, nach den Daten von Turfan her, die wir oben angaben, und nach denen eines merkwürdigen Itinerars, aus dem XIII. Jahrhundert, das uns glücklicher Weiſe erhalten iſt.

Der Mongoliſche Kaiſer Mangu-Khan gebot im Jahre 1253 dem Prinzen Hulagu, ſeinem jüngern Bruder, einen Heereszug gegen Weſten zu unternehmen und das Königreich Kaſch-

---

128) Klaproth Observations critiq. in Mémoir. relat. à l'Asie. Paris 1826 T. II. mit einer Karte; Détermination de l'emplacement de Bischbalik p. 355—363; in deſſelben Beleuchtung und Widerlegung etc. p. 75. 29) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 37 etc.; Relation de l'Expedition de Houlagou in Journal Asiat. 1823 T. II. p. 283—297 und Nouv. Mel. Asiat. 1829 T. I. p. 171 etc.

mir und noch zehn andere Königreiche zu unterwerfen. Daß er das Chalifat durch die Eroberung von Bagdad ſtürzte, iſt aus den Geſchichten allgemein bekannt. Aber ſeine Marſchroute von der Kaiſer-Reſidenz Karakorum in der Hohen Gobi, gegen Weſt, durch Pe-lu, am See Kiſilbaſch vorüber zum Ili-fluſſe, und von da gegen Süd zum Indoperſiſchen Hochlande, war aus Pater Gaubils Bericht nur ungenau[30]) bekannt, bis Ab. Remuſat ſie aus der Mongoliſchen Geſchichte des Sou-houng-kian-lu[31]) herausgab. In dieſer Marſchroute, welche das Tagebuch eines Officiers aus Hulagu's Kriegsheere enthält, iſt der Weg weſtwärts von Karakorum über die rauhen Höhen des Khangai beſchrieben, an den wir weiter unten unſere Bemerkungen anſchließen werden; dann aber, heißt es, kam man zum Fluß Lung-ku, der ſich in den See Ki-tſe-li-pa-chi ergießt. Im Süden dieſes Lung-ku (Runggu), jetzt Urung-gu, der in den See Kiſilbaſch (Keſſel-bach, d. i. bei Chineſen Ki-tſe-li-pa-chi) fällt, liege, ſagt das Itinerar, die Stadt Biſchbalik (Pie-chi-pa-li) 37½ geogr. Meil. (500 Li) entfernt. Die Mündung des Urung-gufluſſes zum See liegt unter 46° 35′ N. Br. Setzt man voraus, ſagt Klaproth, daß das Mongolen-Heer dieſen Fluß bei 45° 30′ paſſirte, ſo kann man die Lage von Biſchbalik leicht auf 2 Grad ſüdlicher beſtimmen, falls man 250 Li auf einen Grad rechnet. (Wir ſind in der Regel bei unſern Diſtanzen-Angaben der Gleichſtellung eines Grades mit 200 jener antiken Li, ſeit den Zeiten der Tang, dem Vorgange[32]) Ab. Remuſat's gefolgt, gaben aber überall die Zahl der Li ſelbſt an, und die Abweichung wo ein beſonderer Fall eintritt.) Dies träfe in die Gegend von Urum-tſi, oder des heutigen Ty-hua-tſchéu, welches 43° 60′ N. Br. und 87° 1′ O. L. v. Paris entfernt liegt.

In den Zeiten der Tang, nach der erſten Unterwerfung jener Gegenden unter China's Gewalt, fand man hier, auf dem Weſtwege, ſchon um das Jahr 646, die erſte Militair-Garniſon[33]) in Koueï-tſeu oder Biſchbalik, wozu 9 Diſtricte der zweiten Claſſe gehörten, deren Namen aber nicht aufbewahrt

---

[30]) P. Gaubil Hist. de Gentchiscan Paris 1739 4. p. 126.
[31]) Sou-houng-kian-lu, d. i. Auszug aus der Mongol. Geſch. von Chao-youan-ping Sect. XLII. a. a. O. [32]) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 12. [33]) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extens. de la Chine occid. p. 84.

worden ſind. Eben dieſer Ort war die Wächterſtadt vom erſten Range, und hieß die Nordreſidenz vom Sitze der nördlichen Uiguren-Fürſten (Pe-thing-tou-han-fou ſ. oben), ſpäterhin, zur Zeit der Sung, war es nur die kühlere Sommerreſidenz der Uiguren-Fürſten von Turfan. In dieſen Zeiten der Tang baute man, hier, wahrſcheinlich ganz in der Nähe, die neue Stadt Thing-tschéou, und nannte das Gouvernement Tou-ſzu. Zur Jurisdiction von Pe-thing zählte man drei Städte dritter Claſſe, nämlich Barkol, was wir oben nannten, Heou-thing, deſſen Lage wir nicht näher kennen, und Lun-thai, das auch Louk-ſchak hieß. Von Pe-thing gab man die Diſtanzen nach verſchiedenen Ortſchaften umher auf folgende Weiſe an: Gegen S.O. nach Hami (Y-tſchéu oder J-t-ſchéu) 70 geogr. Meil. (970 Li); gegen O. nach Turfan (Si-tſchéu) 37½ geogr. Meil. (500 Li); gegen S.W. nach Kharaſchar (Yan-ki-tſchéu) 81 geogr. Meil. (1100 Li); gegen N. zum Hauptlager der Kian-kuan, am obern Jeniſei 300 geogr. Meil. (4000 Li); gegen W. zur Stadt Sui-ye 166 geogr. Meil. (2200 Li); gegen N.O. zum Hauptlager der Hoei-hou, am obern Orkhon, wo ſpäter Karakorum erbaut ward, 226 geogr. Meil. (3000 Li).

Aus dem Si-yu-thoung-uan-tchi, oder der Geſchichte und Geographie der Weſtländer (Si-yu), gedruckt zu Peking unter Kaiſer Khien-long im J. 1772, eines aus des Baron Schilling v. Canſtaedt an Aſiatiſchen Quellen reicher Bibliothek an Klaproth mitgetheilten, lehrreichen Werkes, das alle Namen in den verſchiedenen Chineſiſchen, Mandſchu, Mongol, Oelöth, Tübet und Turk-Sprachen enthält, deren Vergleichung auf dieſem Inneraſiatiſchen Boden ſo unentbehrlich iſt, ergiebt es ſich, daß U-tſching (Ou-tſching) [134]), d. h. die Fünf-Städte, der Chineſiſche Name währernd der Yuan-Dynaſtie für denſelben Ort iſt, der bei Türkiſchen Autoren als Biſchbalik bekannt iſt, und dieſelbe Pentapolis der Uiguren bezeichnet, von der wir aber die Nennung der ſie conſtituirenden Theile nirgends beſonders angegeben finden. Aber zur Zeit der Mongolen Kaiſer, als Hulagu ſeinen berühmten Feldzug gegen Weſt unternahm, wurden alle Landſchaften, welche an den Thian-Schan gegen S. und an den Tarbagatai in W. ſtoßen, Biſchbali(k) genannt. Es war dieſes alſo, wie die Kaiſerl.

[134]) Klaproth Observat. crit. p. 361.

Reichs-Geographie und die Geſchichte[35]) der Ming ſagt, ein großes Land der weſtlichen Gegenden (des Si-yu). Es grenzte gegen S. an Khotan (Yu-thian); gegen N. an die Kalmuk-Delóth oder Eluth (Wala genannt), gegen W. an Samarkand, gegen O. an Turfan (Ho-tſchéu). Man zählte von Biſchbalik bis zum weſtlichen Mauerthore China's, Kia-yu-kouan, 250 geogr. Meil. (3700 Li). Zu dieſem Lande Biſchbalik gehörten auch Landſchaften im Süden des Thian-Schan, nämlich die von Yan-khi (Kharaſchar) und Khoueï-thſu (Kutſché). Es dehnte ſich von O. nach W. 225 geogr. Meilen (3000 Li), von S. nach N. 150 geogr. Meilen (2000 Li) aus. Seine Bewohner waren Nomaden und wohnten unter Filzzelten. Kaiſer Mangu-Khan[36]) ſetzte in Biſchbalik den Khodan als Vicekönig ein; Khublai-Khan errichtete dort das Gouvernement Yuan-ſi-fu, und legte Militair-Colonien an, die zugleich Ackerbau trieben. Nach der Vertreibung der Mongolen aus China ſcheinen dieſe Landesbewohner, obwol ſehr abgelegen, der Dynaſtie der Ming ergeben geblieben zu ſeyn. Sie ſchickten im J. 1319 eine Embaſſade nach Peking mit Tribut an Pferden; hundert Jahre ſpäter (1403—1424) zogen die daſelbſt wohnenden Horden weiter gegen den Weſten, und ließen ſich in der Nähe von Ili-balik, d. i. der Stadt am Ili, nieder, von wo ſie in der Mitte des XV. Jahrhunderts noch häufig Geſchenke (d. h. wol nur, um die Erlaubniß des Eingangshandels nach China zu erhalten) zu Hofe ſchickten. Die Geographie der Ming beſtätigt dieſe Angaben, und ſetzt es außer Zweifel, daß das heutige Urum-tſi mit U-tſching der Chineſen, Biſchbalik der Mongolen und Turk, mit Pe-thing der Tang und Sung, der Pentapolis, der Nordreſidenz der alten Uigur identiſch iſt, und daß die Hoei-hoei-Sprache, d. i. der Turk-Dialect, und nicht die Tübetiſche Sprache nach Schmidt's Hypotheſe, dort bis auf das Eindringen der Mandſchu-Herrſcher die einheimiſche war. Dieſe Geographie fügt zu allem obigen hinzu, die Bewohner ſind Nomaden, haben keine Häuſer, leben unter Filzzelten; ſie nähren ſich ausſchließend von ihren Heerden, von Rindern, Kameelen, Pferden, Schaafen, von Fleiſch

---

35) Ming-ſzu, d. i. Annalen der Ming-Dynaſtie Sect. 332 b. Klaproth Observat. crit. p. 356. 36) Klaproth Observat. crit. p. 358.

und Milch, und haben nur wenig Ackerbau. Auch ihre Kleidung erhalten ſie von ihren Heerden.

Die genauere Ortsbeſtimmung von Biſchbalik zeigt uns auch die Lage der merkwürdigen Solfatara von Urum=tſi [137]) an, die im Weſten dieſes Ortes, alſo nach der Gegend der Sandberge mit dem Steinkohlenlager, liegt und den Namen des brennenden Bodens (la plaine enflammée), ähnlich den Campi Phlegraei bei Neapel, trägt. Bei Urum=tſi, heißt es, über vier gute Stunden (30 Li) im W. des Poſtens Byrké=bulak (Burga Bulaktai), iſt ein Raum von 15 Stunden (100 Li) Umfang, der mit fliegender Aſche bedeckt iſt; wirft man das Geringſte hinein, ſo bricht die Flamme daraus hervor, und alles iſt in einem Nu verzehrt. Wirft man einen Stein hinein, ſo ſieht man einen ſchwarzen Rauch hervorkommen. Man nennt dieſe Gegend die brennende Ebene; Vögel wagen es nicht darüber hinweg zu fliegen, und im Winter bleibt daſelbſt der Schnee nicht liegen.

Noch weiter im Weſt, auf der Grenze, welche die Provinz Ili vom Diſtrikt Urum=tſi (alſo auf der Grenze von Ili und Kanſu) ſcheidet, findet man einen Abgrund, von etwa 13½ Stunden (90 Li) in Umfang; dieſer Keſſel ſcheint, aus der Ferne geſehen, wie mit Schnee bedeckt, tritt man aber näher, ſo zeigt ſich ſeine Oberfläche gewöhnlich, wie der weiß gebleichte Solfatara=Keſſel von Pozzuolo bei Neapel, mit ſeinen Schwefel= und Salz=Sublimationen, die mit einer Salzkruſte überzogen iſt, und hart wird, wenn es geregnet hat. Wirft man einen Stein hinein, ſo hört man ein Getöſe, gleich dem einer Stange mit der man auf Eiſen ſchlägt; Menſch oder Thier, die in dieſen Abgrund gerathen, ſind auf ewig verloren; man nennt ihn das Aſchen=Loch (Fosse de Cendres).

Dieſe Solfataren liegen zwiſchen jenen Vulcanen von Turfan und Kutſché im O. und W. in der Mitte, am Nordfuße des Thian=Schan=Syſtems, und ſind unverkennbare Beweiſe für ein großes Plutoniſches Erdgebiet in Central=Aſien, auf welches Al. von Humboldt neuerlich insbeſondere die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher gelenkt hat. Dieſe beiden Vulcane, der Pe=Schan und der Feuerberg von Ho=

---

[137]) Al. v. Humboldt über Bergketten Inner=Aſiens p. 337; Klaproth Observat. crit. p. 357; derſelb. in Nouv. Annal. IV. p. 307 Not. 13; Descript. de Dzoûngarie b. Timkowsky Voy. I. p. 447.

tſchéou oder Turfan liegen in oſtweſtlicher Richtung 105 geogr. Meil. von einander entfernt, und kaum 30 Meilen weſtlich vom Meridian von Turfan, am Nordfuß des coloſſalen Bogdo-Dola, liegt die Solfatara von Urum-tſi. Noch etwa 45 geogr. Meil. von ihr, in N. W. in einer Ebene, nahe am Fluſſe Khobok[38]), der in den kleinen See Darlak fließt, im Canton Khobok-Sari, erhebt ſich von neuem ein Hügel, deſſen Geſteinklüfte ſehr heiß ſind, doch ohne Rauch (ſichtbare Dämpfe) auszuſtoßen. In deſſen Klüften ſublimirt ſich der Salmiak zu ſo feſter Rinde, daß man um ihn zu ſammeln das Geſtein ſelbſt abſchlagen muß. Von dieſem Khobok-Sari 4 Stationen gegen Weſten liegt die Stadt Tſchugutſchak am Fuß des Tarbagatai-Berges, 46° 8′ N. Br. u. 80° 45′ O. L. v. Paris. Dies ſind die bis jetzt bekannten vier Orte, welche in der weiten Landſchaft, die in der Mongolen-Zeit Biſchbalik hieß, wie Al. v. Humboldt bemerkt, die unwiderſprechlichſten vulcaniſchen Erſcheinungen in Inner-Aſien darbieten, aber keinesweges als die einzigen gelten können, in denen dergleichen vorkommen, da die Natur der übrigen Localitäten dieſer Art, dort, bis jetzt nur auf unbeſtimmteren Ausſagen beruht.

Zu dieſen letzteren gehören, um hier, in der Mitte derſelben, alle auf dieſes vulcaniſche Gebiet ſich beziehenden Ausſagen unter einen Geſichtspunct zuſammen zu faſſen, die wiederholten Verſicherungen der verſchiedenen orientaliſchen Autoren, daß überhaupt auf dem Thian-Schan und ſeinen Zweigen[39]), die Laven, Bimſteine und vulcaniſchen Produkte ſehr allgemein ſeyn ſollen, womit die Erkundigungen des Akademikers Falk[40]) über den Muztagh übereinſtimmen, und die Erzählungen von den häufigen oft ſehr harten Erdbeben an deſſen Südabhange und in der Songarei überhaupt, unter denen eins derſelben, um das Jahr 1716, ſo heftig war, daß die Stadt Akſu dadurch faſt gänzlich vernichtet wurde. Falk nennt außerdem noch zwei Tagereiſen von Korgos, und im Süd des Iliſluſſes, den Berg Cholak, der ſehr vulcaniſch ausſehe und Salmiak liefere, alſo wahrſcheinlich auch eine jener ſchon genannten, ähn-

---

38) Al. v. Humboldt a. a. O. p. 337; Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 110 Not. 39) Klaproth Observat. crit. p. 357.
40) J. P. Falk Beiträge zur Topogr. des RR. Petersburg 1785 4. Th. I. p. 380, 381 etc.

liche Solfatara ſeyn mag, über die wir jedoch noch keinen weitern Aufſchluß erhalten haben.

Im Weſten und S.W. dieſer Solfataren von Khobok-Sari und Cholak liegen auch zwei Seen, die durch ihre den vulcaniſchen zugehörigen Erſcheinungen die Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen haben. Der eine iſt der See von ziemlich beträchtlichem Umfange, der nur 45 geogr. Meilen in Weſt des Vulcans Pe-Schan liegt, und deſſen Chineſiſche, Kirgiſiſche und Kalmückiſche Benennungen übereinſtimmend ein warmes, ſalziges, eiſenhaltiges Waſſer bezeichnen. Es iſt derſelbe, den wir ſchon oben am Nordfuße des Muztagh unter dem an ſeinen Ufern gebräuchlichen Namen, Iſſe-Kul (türkiſch, d. h. der Warme See)[141]) kennen lernten; bei Chineſen heißt er ſchon anderthalbhundert Jahre vor Chr. Geb. Je-Hai, was dieſelbe Bedeutung hat, aber auch Yan-Hai, d. i. der Salzige; was auch die Kirgiſen durch Tuz-Kul bezeichnen. Die Kalmücken nennen ihn Temurtu-Nor, den Eiſenhaltigen See, weil an ſeinen Ufern Eiſenminen liegen. Hai, Kul, Nor heißt bei Chineſen, Turk, Kalmücken ſ. v. a. See. Nach der Angabe der Karte über Inner-Aſien aus der Japaniſchen Encyclopedie, ſoll er 37½ geogr. Meil. (500 Li) im Umfang haben; nach Pansner's Karte von Inner-Aſien, die aber in dieſem Theile wenig Vertrauen verdient, wäre er 17 bis 18 geogr. Meil. lang und 6—7 breit, alſo immer größer als der Genfer- und Boden-See. Nach Karawanenberichten[42]) ſoll er 180 Werſt (30 geogr. Meil.) Länge und 50 Werſt (8 geogr. Meil.) Breite haben, aber nach beſſeren Nachrichten ſcheint dies um ein mehrfaches zu groß zu ſeyn.

Auf den zweiten See hat Al. v. Humboldt erſt neuerlich aufmerkſam gemacht, weil er einen merkwürdigen Inſel-Vulcan enthält; es iſt der Alakul, richtiger Alak-Kul, d. i. im Kirgiſiſchen der Bunte See, deſſen öſtlicher, größerer Theil bei den Kalmücken jener Gegend auch Alak-tougul-Noor, d. h. See des bunten Stieres, heißt[43]). Er liegt im N. des Ilifluſſes, auf halbem Wege gegen den Saiſan-See und im

---

[141]) Klaproth Observat. crit. p. 358; deſſelb. Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 414 und III. p. 299. [42]) Al. v. Humboldt über Bergk. Inner-Aſiens p. 15 Not. [43]) Al. v. Hnmboldt a. a. O. p. 3; Klaproth Not. in Nouv. Ann. IV. p. 295 Not. 2 und Not. supplémentaire ebend. p. 290.

Oſten des Bhalkaſch-Nor, d. h. der Große See der Kalmücken, im Süden des Berges Tarbagatai. Ein Berg, der aus dem Alak-Kul hervortritt, ſcheidet ihn in einen öſtlichen und weſtlichen Theil, der Shibartu-kholaï bei Kalmücken, d. i. Schlammgolf, heißt, weswegen er auf den Karten irrig in zwei Seen gezeichnet wird, den Canäle verbinden. Dieſe aus dem See ſich erhebende ſehr hohe Bergſpitze, Aral-tübe (d. h. Inſelberg) genannt, hat, nach den Ausſagen der Reiſenden, ehedem Feuer ausgeworfen; ſeit hiſtoriſchen Zeiten. Er ſoll noch heute heftige Stürme erregen, welche den vorübergehenden Karawanen beſchwerlich fallen, weshalb man im Vorüberziehen dieſem ehemaligen Feuerberge einige Schaafe zum Opfer zu bringen pflegt. Nach den Erkundigungen Kazimbeks, ſollen heiße Quellen am See liegen, und eine Höhle aus der heftige Winde hervorbrechen, welche die Karawanen in Schrecken ſetzen. Nach eines Mullah Bericht ſollen die Winde aus der Höhle Onybe am See im Winter zuweilen heiß und die Stürme ſo ſchlimm ſeyn, daß zuweilen die Karawanen dadurch acht Tage Aufenthalt erleiden. Die Lage dieſer Kegel-Inſel Aral-tübe, weſtlich der Salmiakhöhlen von Khobok, nördlich von dem Pe-Schan, der heute noch leuchtet und einſt Lava ſpie, von beiden etwa gleich weit 45 geogr. Meil. fern, und 38 Meilen nur vom Saiſan-See im Norden abſtehend, iſt, in Vergleich zu jenen übrigen Daten, als Vulcan innerhalb dieſer großen Plutoniſchen Länderzone intereſſant genug, und macht es nun auch noch wahrſcheinlicher, daß des Reiſenden Sievers bisher unbeachtete Angaben[44]), von dem abgerundeten Berge Oertöng-Tau in der Nähe des Kalmük-Tologoi Berges oder der Kalmücken-Koppe (unter 49° N. Br. im N. W. des Saiſan-Sees), der ein ausgebrannter Vulcan genannt wird, und von dem Vulcane am Oſtende des Tarbagatai Berges, wo er Sawra heißt, in der Nähe des Saiſan-Sees, welcher beſtändig rauchen und zuweilen Feuer auswerfen ſoll, ebenfalls nicht ganz aus der Luft gegriffen ſind. Es würden dieſes die nördlichſten uns bekannt gewordenen Spuren jenes großen vulcaniſchen Gebietes von Biſchbalik ſeyn, das in dem bezeichneten Umfange mehr als 2500 Quadratmeilen von Inner-Aſien

---

44) Sievers Reiſe vom Tarbagatai zum Saiſan-Nor und obern Irtych ins Chineſiſche Reich; ſ. in Pallas N. N. Beiträgen Th. VII. p. 327, 351.

einnimmt, und überall 300 bis 400 geogr. Meilen von jedem Meeresgeſtade entfernt iſt, und eben darum, bei näherer Erforſchung, deſto lehrreicher für die Bildungsgeſchichte der Erdrinde, weil die Meeresnähe vorherrſchend auf der Erde die vulcaniſchen Erſcheinungen begleitet, hier aber nicht[45]), wol aber dieſelbe Grundurſache der Configuration, nämlich Mangel an Widerſtand der Erdrinde, oder die Große Einſenkung der Alten Welt, jetzt trocken gelegt, ſo nahe liegt. Es füllt dieſes, wie Al. v. Humboldt in ſeiner lehrreichen Abhandlung[46]) es weiter entwickelt hat, die halbe Breite des Längenthales zwiſchen dem Gebirgs=Syſteme des Thian=Schan und Altai aus, und der Hauptſitz der Vulcan=Wirkung ſcheint das Himmelsgebirge ſelbſt zu ſeyn. Vielleicht, ſagt er, iſt der dreigipflige Coloß Bogdo=Dola ein Trachytberg, wie der Chimborazo. Gegen N. gegen Tarbagatai und den Darlai=See am Khobok hin, werden die Wirkungen ſchwächer; doch haben A. v. Humboldt und Profeſſor Roſe, ſein Begleiter, auch ſchon im ſüdweſtlichen Abfalle des Altai an einem glockenförmigen Hügel (wie die Trachyt=Dome der Auvergne) bei Ridderski und nahe dem Dorfe Butatſchicha weiße Trachyte gefunden, was auf Fortwirkung plutoniſcher Bildungen auch auf die Nordſeite des Irtyſch hinüberweiſet.

Von dem Himmelsgebirge gehen mächtige Erdſtöße zu beiden Seiten ſüdlich und nördlich aus; wie die Zerſtörung von Akſu um das Jahr 1716 (60 Jahre vor Falk's dortigen Erkundigungen) zeigt, und Eversman, Profeſſor in Kaſan, der Reiſende im Tieflande der Bucharei, hörte von ſeinem tartariſchen Bedienten, der genau die Gegend zwiſchen den Seen Bhalkaſch und Alak=Kul kannte, daß Erdbeben auch um dieſe Seen häufig ſeyen.

Im öſtlichen Sibirien, nördlich vom 50° Breiten=Parallel, ſcheint das Centrum des Erſchütterungskreiſes[47]) Irkutzk und das tiefe Becken des Baikal zu ſeyn, wo auf dem Wege nach Kiachta, zumal an der Djida und dem Tſchikoi, Baſalt mit Olivin und zelligem Mandelſtein mit Chabaſie und Apophyllit vorkommen, und am S. W. Ende des Baikal=Sees

---

[45]) Alex. v. Humboldt über Bergketten Inner=Aſiens a. a. O. p. 336. [46]) Al. v. Humboldt ebend. p. 340.
[47]) Al. v. Humboldt ebend.

außer Baſalt auch Laven[48]). Dieſes Vorkommen wird durch A. Ermann's Beobachtungen, zumal um Kiachta, bei der Station Monachonowa bei Selenginsk vollkommen beſtätigt, wo die wüſte Steppe, die weit gegen Weſt ſich ausdehnt, ringsummauert erſcheint von vulcaniſchen Bergen[49]), wo ſie ſelbſt mit Geröll eines ſchwarzbraunen Feldſpath-Porphyrs überdeckt iſt, der die Berge unterhalb Selenginsk bildet, deſſen Stücke oft löchrig ſind, und wahrſcheinlich einen allmäligen Uebergang machen zu den wahrhaften Laven, die in den weſtlichen Grenzbergen der Steppen vorkommen. Im Febr. 1829, litt Irkutzk, durch heftige Erdſtöße, dann erfolgten auch heftige Erſchütterungen in Ridderski im Altai, die man ſtark in der Grube ſpürte. Dieſer Punct des Altai iſt, nach v. Humboldt's Angabe, aber der äußerſte Punct des Erſchütterungskreiſes. Weiter gegen Weſt, in der Sibiriſchen Ebene, zwiſchen Altai und Ural, wie in der langen Kette des Urals ſelbſt, ſind bisher keine Erdſtöße gefühlt worden. Der Vulcan Pe-Schan, der Aral-tübe, weſtlich der Salmiakhöhlen von Khobok, Ridderski und der metallreiche Theil des ſogenannten Kleinen Altai liegen meiſt in einer Richtung, die wenig von der der Meridianlinie abweicht. An dieſe Thatſachen knüpft der große Naturforſcher die intereſſante Frage, mit der wir dieſe Ueberſicht des Landes Biſchbalik beſchließen. Sollte, ſagt er, vielleicht der Altai auch mit in den Erſchütterungskreis des Thian-Schan-Gebirges fallen, und ſollten die Erdſtöße des Altai, ſtatt blos von Oſt, vom Becken des Baikal-Sees, auch von Süd, vom vulcaniſchen Gebiete von Biſchbalik kommen? das im Oſten der Großen Erdſenkung der Alten Welt liegt. Auch in dem Neuen Continente, in Amerika, iſt es an mehreren Puncten ſehr klar, daß Erſchütterungskreiſe ſich ſchneiden, d. h. daß eine und dieſelbe Gegend periodiſch von zwei verſchiedenen Seiten her Erdſtöße empfängt (ſ. unten Erdbeben-Regionen), eine Erſcheinung, die dann auf die Conſtruction und den gegenwärtigen Zuſtand des Altai-Syſtemes, von dem weiter unten die Rede ſeyn wird, nicht

---

[48]) Dr. Heß Geognoſtiſche Beobachtungen auf einer Reiſe von Irkutzk über Nertſchinsk und Kiachta in v. Leonhard Zeitſchr. f. Mineralogie 1827 Bd. II. p. 348. [49]) Dr. A. Erman Excurſion nach Kiachta, Febr. 1829 in Berghaus Annalen der Erdkunde etc. Bd. I. 1829 p. 90, 96.

ohne Einfluß geblieben ſeyn würde und noch gegenwärtig ſeyn möchte.

§. 31.

Erläuterung 4. Nord-Weſt-Abfall der Stufenländer des Hohen Dſungaren-Landes, zwiſchen Thian-Schan und Altai-Syſtem, gegen das Blachfeld der Dſungariſchen Kirgiſen-Steppen.

Wir gelangen zum dritten Hauptpuncte unſerer Betrachtungen am Nordweſtfuße des Thian-Schan-Syſtemes, zu dem Stufenlande des größten Steppenſtromes der ehemaligen Dſungaren, des Ili, und ſeiner kleinern Nachbarſtröme, die ihre Quellflüſſe insgeſamt aus den Schneegebirgen des Bogdo-Dola und des Muztagh erhalten, und gegen N. W., durch ihr Gefälle die dahinwärtsgehende Senkung des Hochlandes zum Tieflande unmittelbar bezeichnen. Es iſt dieſes das zerriſſene Land der niedern, flachen Dſungarengebirge mit den tiefen Einſenkungen der großen Steppen-Seen, deren Beckengruppen in dem großen weiten Thale, zwiſchen den Weſt-Enden der Thian-Schan- und Altai-Syſteme gegen N. W. ausgebreitet, dem höheren Central-Aſien vorliegen. Haben wir dieſe Landſchaften mit ihren Nomaden und Karawanenreiſenden durchzogen, ſo können wir dann erſt zur Betrachtung des nördlicher gelegenen Altai-Syſtemes übergehen. Es iſt dieſes Stufenland des Ili, die älteſte Weide-Station der weſtwärts ziehenden Völker, auf ihrem Uebergange zum Weſten geweſen, des Nordzweiges der Hiong-nu, der U-ſiun oder der blauäugigen Blonden vor ihrem Zurücktreten aus der Geſchichte, der ihnen nachrückenden Zweige der weſtlichen Uigur, der Thiele, dann der Oſt-Turk oder Thu-kiu vom Altai im VI. und VII. Jahrhundert, bis nach deren Untergange die Mongoliſchen Völkerzweige dort einzogen. Dieſe führten den Namen Olöth oder Kalmück, und gaben durch die Abtheilung der Dſungar (d. h. der Theil zur linken Hand S. 191) [150]), ſo lange dieſe dort herrſchend blieb, die Veranlaſſung ihren Namen auf den der Landſchaft zu übertragen,

---

[150]) Klaproth Asia Polyglotta p. 272 cf. D'Ohsson Hist. de Mongols Liv. II. p. 322 Not. 1.

die nach der Vernichtung des Delòth-Reiches in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo eben hier die Reſidenz Amurſana's am Iliſluſſe war, zum Chineſiſchen Gouvernement der Neuen Grenze im Pe-lu, oder des Nordweges, erhoben ward, gegenwärtig aber unter dem Namen des Gouvernements von Ili oder Guldſcha bekannt iſt. Dahin hat die Militair-Colonie der Mandſchu, die Verbrecher-Colonie der Chineſen, und die jüngſte Revolution die allgemeine Aufmerkſamkeit noch vor kurzem mehrfach gelenkt. Das Land zwiſchen dem Thian-Schan- und Altai-Syſteme iſt gegen Oſt, durch die hochaufgetriebene Maſſe der Geſamterhebung der Hohen Gobi in der Axe der größten Anſchwellung des Plateaulandes, ſchon im Meridian von Karakorum oder Ning-hia (100 bis 104° O. L. v. Paris), als völlig geſchloſſen zu betrachten, und ſelbſt noch weiter im Oſten, jenſeit des Meridians von Peking, legt ſich eben darum das öſtliche Randgebirge des Khin-gan-Dola gleich einer von N. N. O. gegen S. S. W. laufenden Bergrippe vor, die aber, wie wir oben ſahen, überall als der wahre Terraſſenabfall jenes Plateaurandes betrachtet werden muß. Ganz anders[51]) verhält es ſich hier, im Weſten, gegen die tiefen Einſenkungen, in denen die großen Seen des Iſſi-Kul, des Bhalkhaſch und Alak-Kul bis gegen den Saiſan-See liegen, alſo in den weiten Landſchaften zwiſchen den Waſſerbetten des untern Sihun (Sir) gegen S. W. und des Irtyſch gegen N. Oſt, unterhalb jenes Sees, den er durchzieht. Hier iſt das ſchnell abfallende Thal, zwiſchen beiden, großen Gebirgs-Syſtemen, völlig offen, und kein Querjoch liegt demſelben vor, man müßte denn, wie v. Humboldt ſagt, den Höhenzug, der ſich weſtlich vom Saiſan-See durch den Tarbagatai nach dem nordöſtlichen Ende des Ala-Tau zwiſchen den Seen Bhalkhaſch und Alak-Kul und dann über den Ili öſtlich des Iſſe-Kul (zwiſchen 44° bis 49° N. Br.) von N. gegen S. ausdehnt, als eine mehrfach unterbrochene Vormauer gegen die eigentliche Kirgiſen-Steppe, die ſich von da weſtwärts in unabſehbare Weiten ausbreitet, betrachten wollen. Aber auch unter dieſer Betrachtungsweiſe, die wir als die der Natur vollkommen entſprechende anſehen, zeigt ſich ſogleich der Unterſchied dieſes Ländergebietes im Norden des Thian-Schan, von dem ihm im Süden anliegenden

---

[51]) Al. v. Humboldt über Bergk. Inner-Aſiens p. 16.

Theile Inner-Aſiens, dem Turkeſtaniſchen oder der Hohen Bucharei gegen Kaſchghar hin, welche eben dort durch das mächtige Querjoch des Bolor oder Belur-tagh, oder des Wolkengebirges, völlig geſchloſſen ward.

Der Ili zum Bhalkhaſch-See iſt hier der bedeutendſte Strom, und auch der bekannteſte, deſſen Thal wir wenigſtens auf eine kurze Strecke verfolgen können, um die Natur ſeiner Umgebungen kennen zu lernen; aber er iſt nicht der einzige. Eine ganze Reihe von Steppen-Seen ähnlicher Art, die auf der Grenze des Alpinen- und des Steppenbodens ſtehen, und nur durch Zuflüſſe oder Abflüſſe ſich von einander weſentlich unterſcheiden, zerſchneiden jene Landſchaft von S. gegen N. in verſchiedene Gruppen von Einſenkungen und Hebungen, zu deren beſonderen Betrachtung wir nun übergehen. Es ſind von Süd nach Nord gehend, I. der Iſſe-Kul mit dem Tſchui, II. der Bhalkhaſch mit dem Ili, III. der ſchon erwähnte Alak-Kul mit dem Imil, IV. der Boro- oder Chaса-tal, V. der Ajar-Nor, VI. der Darlai mit dem Khobok, VII. der Kiſilbaſch mit dem Urunghu, bis endlich zu VIII. dem Saiſan mit dem Irtyſchfluſſe, der hier gegen das Altai-Syſtem hin den Beſchluß des zerriſſenen Landes der Einſenkungen gegen die Kirgiſenſteppe macht, wie gegen die große Einſenkung der Alten Welt.

I. Der Iſſe-Kul mit dem Ausfluſſe des Tſchui.

Schon oben haben wir Namen und Lage dieſes Sees kennen gelernt. Iſſe-Kul (Iſſigheul b. Perſern) [152]) im Türkiſchen, der Warme See; Je-Hai Chineſ. gleichbedeutend. Yan-Hai b. Chin. der Salzige See, Tuz-Kul bei Kirgiſen desgl.; Temurtu-Nor bei Kalmücken, d. h. der Eiſenhaltige See. Von den verſchiedenen Angaben ſeiner Größe war oben S. 388 die Rede. Seine Lage dicht am Nordfuße des Hochgebirges unter dem 43° N. Br. und 75° bis 77° O. L. v. Paris, geht aus jenen oben S. 326 u. f. angeführten Itinerarien I. und VI. hervor, die an ſeiner Weſt- und Oſtſeite vorüberführten zum eiſigen Muztagh-Gebirge. Das Itinerar VI. nach Uſchi, rechnet vom Ilifluß bei Guldſcha bis

---

[152]) Cherefeddin Hist. de Timur Bec trad. p. Petis de la Croix T. II. p. 66; Dieſelben Namen auf der Carte Chinoise et Japanaise, Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 415.

zum Oſtufer des Sees Iſſe=Kul, 6 mäßige Tagereiſen, oder etwas über 33 geogr. Meil. (230 Werſt) gegen S. W. Die erſten 4 Tagereiſen gehen über unbedeutende Berghöhen, aber am Ende dieſer letzteren, nachdem man 23½ geogr. Meil. (165 Werſt) zurückgelegt und die Quelle Sann=Taſch erreicht hat, beginnt das Gebirge des Ala=Tau's, hier über 3 geogr. Meil. (20 Werſt) breit, welches das Nordoſtufer des Iſſe=Kul weithin umkränzt, wie der Muztagh deſſen Süduſer. Die fünfte Tagereiſe ſetzt über dieſen Ala=Tau, und legt gegen 6 geogr. Meil. (40 Werſt) zurück, bis zum unbedeutenden Flüßchen Tupp, von deſſen Ueberfahrt der See ſelbſt gegen Weſt noch 3½ geogr. Meil. (25 Werſt) fern liegt, doch geht den ganzen folgenden Tag die Karawanenſtraße längs deſſen Seeufer entlang, bis ſie ſich gegen S. zu den Gebirgspäſſen des Dungoroma und Sauku wendet, die wir oben weiter verfolgt haben (S. 328).

Von der Natur des Sees iſt uns außer dem Eiſenſteinreichthum ſeiner Ufer, von dem er den Namen haben ſoll, nichts genaueres bekannt, und wir wiſſen nicht einmal ob dieſe Ufer heute noch bewohnt ſind, noch wie es ſich mit der Wärme ſeiner Waſſer eigentlich verhalte, von der er ebenfalls ſeinen herkömmlichen Namen erhalten hat. Er iſt ſo wenig bekannt, daß faſt auf allen Karten jener Gegenden ſein weſtlicher Ausfluß der Tſchui=Fluß (Zui, Tſoui) gar nicht einmal angegeben iſt. Sowol Pansners Karte, die im Norden des Ili bis zum Irtyſch hin die ſchönſten Beiträge zur fortſchreitenden Landeskenntniß gegeben hat, aber aus Mangel hinreichender Daten im S. des Iliſluſſes weniger Vertrauen verdient, als auch die neueſte Ruſſiſche Karte von Sibirien, welche das topographiſche Büreau, 1825, in 3 Blatt herausgab, zeichnen die Quelle dieſes Fluſſes als außerhalb des Iſſe=Kul demſelben im Norden liegend, und laſſen ihn gegen N. W. fließen und ſich namenlos im Sande verlieren. Arrowſmith auf ſeiner großen Karte von Aſien folgte jenem Irrthume, und fügte noch neue hinzu, wie dies ſchon anderwärts [53]) gerügt iſt. Der Tſchui=Fluß tritt aber aus dem Weſtwinkel des großen Iſſe=Kul heraus, wie dies die ältere Specialkarte jener Gegenden des Oberen Irtyſch von Isleniew [54]) auch ſchon richtig

---

[53]) Klaproth Observations sur la Carte de l'Asie publiée 1822 p. Arrowsmith in Mém. rel. à l'Asie 1828 T. III. p. 297.

[54]) Mappa fluvii Irtisz partem meridionalem gubernii Sibiriensis

darſtellte, fließt gegen N.W. und nimmt eine bedeutende Zahl kleinerer Zuflüſſe auf, unter denen der Korkhotu der bedeutendſte iſt. Er fließt gegen N.W. bis 46° N.Br., wendet ſich dann direct gegen W., bildet eine Reihe von Flachſeen und ſoll ſich zuletzt, nicht ſehr fern in N.W. von Turkeſtan in den See Kaban-Kulak ergießen, der auch Koſchi-Kul oder Beile-Kul heißt.

Die merkwürdige Karte der Japaniſchen Encyclopedie von Inner-Aſien, aus dem XV. Jahrhunderte, die nach den Materialien der Buddhiſtiſchen Miſſionare ſeit dem VII. Jahrhunderte gefertigt iſt, kennt ſchon den Iſſekul-See unter der Chineſiſchen Benennung Je-Hai, und auch deſſen weſtlichen Ausfluß eines großen Stromes; aber ſie begeht den Fehler, ſagt Klaproth [155]), dieſen als Syr-Daria (oder Si-hun) gegen Weſten zum Aral-See münden zu laſſen, da der Tſchui, der dieſen Ausfluß bildet, doch den Syr nicht erreicht, und in einen kleinen Steppenſee ſich verliert. Sieht man jedoch dieſen Lauf in ſeiner wahren Orientirung auf der Karte von Inner-Aſien genauer nach, ſo kann man dieſe antike Darſtellung nur für die richtige anſehen, zu einer Zeit als auch der Gihon noch nicht ganz vom Oſtufer des Caspiſchen Sees abgeſchieden war. Der Steppenſee in dem heute der Tſchui endlich ſtagniren ſoll, liegt nicht fern im N.O. der Stadt Turkeſtan, und kaum einen halben Grad nördlich vom untern Syr-Daria, wo auch der Steppenfluß Saraſu vom N.W. herkommend ihm dicht benachbart gleiches Schickſal erduldet. Die Tendenz dieſer beiden Flußbetten geht ganz deutlich zum untern Laufe des Syr-Daria, der hier viele Stromſpaltungen zeigt, die vielen Wechſeln unterworfen waren und noch ſind. Zu einer Zeit, wo der ſtets abnehmende Spiegel des Aral-Sees noch tiefer oſtwärts ſeine Waſſer in den ſich ſtets umwandelnden Steppenboden verbreitete, mußte, wie im VII. Jahrhundert, der Tſchui noch die Nordmündung des Syr-Daria erreichen, von deſſen Deltaſpitze an ſeiner obern Stromſpaltung der genannte Steppenſee Kaban-Kulak auch jetzt nur etwa 7 bis 8 geographiſche Meilen fern ſtehen bleibt, und ſeine Umgrenzung wie

perfluentis, cum pristino territorio stirpis Kalmukorum Songariae. Petropoli 1777.

[155]) Eclaircissemens sur une Carte Chinoise et Japanaise de l'Asie etc. in Mém. relat. à l'Asie 1826 T. II. p. 416.

ſo viele ſeines Gleichen wol höchſt wahrſcheinlich nur dem Vorrücken der Kies- und Flugſandhügel jenes Wüſtenbodens und dem allmäligen Zurücktreten der Waſſer des Aral-Sees verdanken würde. Aber die beſtimmte Angabe des Mſc. Itinerar Nr. III., auf dem Wege von Semipalatinsk nach Taſchkent, wo der Tſchuifluß bei Küſul-jayma, auf dem 35ſten Tagemarſche, in N. W. von Taſchkent, überſetzt werden muß, und noch ziemlich bedeutend genannt wird, beſtätigt ſogar die Zeichnung der Japaniſchen Karte, indem es da heißt: dieſer Tſchui, aus den Gebirgen des Ala-Tau von Oſten kommend, ergießt ſich unterhalb der Ueberfahrt, Küſul-jayma, in den Aral-See, nimmt einen kleineren ſüdlichen Arm auf, der kleine Tſchui der zum großen Tſchui fließt, und bildet hier die Grenze von Kokanien (ſ. unten Syr-Daria). Unter den Itinerarien, welche nur ſparſam durch dieſe wenig beſuchten Steppen führen, finden wir nur ein einziges, im Mſc. unter Nr. I., welches uns in neueſter Zeit jenen Weſtlauf des Tſchui dicht am Ausfluß ſeiner Waſſer aus dem Iſſe-Kul beſtätigt. Dies Itinerar I. geht von Semipalatinsk am Irtyſch nach Kaſchghar, und überſteigt, auf die ſchon oben angeführte Weiſe, vom Weſtufer des Iſſe-Kul-Sees an, über den Narünfluß und den Paß Nowatt, die hier minder hohe Gebirgskette des Muztagh. Ehe man aber zum Iſſe-Kul kommt, muß vom Norden her auf dieſer Straße, welche zwiſchen Bhalkhaſch und Iſſe-Kul-See auf dem Iſthmus, der beide Gewäſſer von einander ſcheidet, hindurch geht, ſowol der Ili wie der Tſchui überſetzt werden, um zum Narym zu gelangen, und dieſe Strecke, welche vom 28ſten bis zum 32ſten Tagemarſche, alſo in 5 Tagen, zurückgelegt wird, erhält, durch beſagtes Itinerar, folgende topographiſche Erläuterung. Die Ueberfahrt über den großen Ili-Strom (Ilä) geſchieht auf dieſer Route, im Weſten der Stadt Guldſcha; es ſtrömt dieſer weiter gegen Weſt in den großen Bhalkhaſch (oder Tengis) See; ſüdwärts von ihm wohnen hier die Kirgiſen von Semyreck. Von dieſer Ueberfahrt geht links (gegen S. O.) der Weg direct nach Uſchi (Uſch Turpan); aber rechts (d. i. gegen S. W.) nach einem Tagemarſche von 4⅓ geogr. Meil. (30 Werſt), zum kleinen Fluß Kaſchkalán. Am 2ten Tagemarſche nach 4⅓ geogr. Meil. (30 Werſt) zur Quelle Almata. Am 3ten faſt 3 geogr. Meil. (20 Werſt) zum hohen Berge Chaſchtäck, der gegen Oſt zum Ala-Tau ſtreicht, hier 1¼ geogr. Meil. (10 Werſt) Breite hat, etwa 3½ geogr. Meil. (25 Werſt) weiter im

Weſt ſchon ſein Ende erreicht und die Südgrenze bildet, bis zu welcher die Kirgiſen von Semyreck, die zu deren Großen Horde gehören, ſich ausbreiten. Von hier am 4ten Tage kommt man nach faſt 3 geogr. Meil. (20 Werſt), zur Ueberfahrt über den Fluß Tſchui, der ziemlich breit iſt, ſich vom Oſten her aus dem Gebirge des Ala-Tau ergießt, und weſtlich bis Turkeſtan erſtreckt. Hier fangen die Wohnungen der Schwarzen Kirgiſen (oder Stein-Kirgiſen) an. Am 5ten Tage kommt man nach Zurücklegung von etwas über 2 geogr. Meilen (15 Werſt) zur Ueberfahrt des kleinen Fluſſes Kutemalde, der ſich öſtlich vom Wege aus dem See Iſſe-Kul ausgießt, und ſich weit in die Steppe erſtreckt. Dann geht es den folgenden Tag noch am Seeufer eine Strecke hin, und dann zum nahen Gebirge (dem Ulack-koll) hinauf (ſ. oben S. 327). Die ganze Diſtanz vom Ili zum Tſchuifluſſe betrüge demnach etwas über 14 geogr. Meil. (100 Werſt), oder bis zum Kutemalde 16⅓ geogr. M. (115 Werſt); denn es bleibt hiernach einigermaßen ungewiß, welches von beiden genannten, aber einander doch ganz benachbarten Waſſern, der eigentliche Ausfluß des Iſſe-Kul ſey; der ſtärkere Arm iſt auf jeden Fall der Tſchui, und auf der zu den Itinerarien in Semipalatinsk verfertigten Mſc. Karte, wie auf den Chineſiſchen Specialkarten von Ili, iſt der Tſchui als Emiſſar des Iſſe-Kul-Sees gezeichnet. Dies iſt aber auch Alles, was wir hier zu berichten wiſſen.

II. Der Bhalkhaſch-See oder Tenggis, mit dem Zufluſſe des Ili. Die Statthalterſchaft Ili; Guldſcha die Reſidenz, das Emporium.

Der Ili (Ilå) entſpringt aus zahlreichen Quellbächen der Schnee-Gebirge am N. Weſtgehänge des Thian-Schan und Bogdo-Oola, welcher dorthinwärts in ſeinem nordweſtlichſten Vorgebirge den Namen Iren-Chabirga (Eleng-Chabirgan) oder des hohen Eisrückens trägt. Tekes iſt, wie Falk ſagt, der Stammfluß des Ili[156]), oder ſein oberer Lauf, der am Nordabhange des Muztagh, aus den Tekes- und Talki-Bergen entſpringt, und erſt von Weſt gegen Oſt fließt, bis er von dem Hohen Thian-Schan, im N. O. des Vulcans Pe-Schan, erſt gegen den Nord und dann gegen den N. W. hinübergedrängt wird, weil der mächtige Bogdo-Oola ſeinem Oſtlaufe hier einen

---

[156]) Falk Beiträge zur Topogr. Th. I. p. 379.

Grenzſtein entgegenſtellt. Der Tekes (Teghes, Te-ki-ſu der Chineſ.) wird in der Reichsgeographie auch Partſin genannt; Schungis und Schaſch (Khachi) heißen die beiden Hauptzuflüſſe aus den Schneehöhen des Eleng-Chabirgan, die ihm auf ſeiner Nordwendung zwiſchen dem 42° und 43° N. Br. von O. gen W. zu fallen, unterhalb deren Einmündung er nun erſt den Namen Ili erhält, und etwa im 43ſten Breiten-Parallel von O. gegen W. dem Großen Bhalkhaſch-See zufließt. Auf ſeinem rechten, ſehr hohen Ufer iſt die Handelsſtadt[57]) Guldſcha oder Ili (Guldſcha-kurá) erbaut, und 28½ geogr. Meil. (200 Werſt) unterhalb derſelben, im Weſten, iſt es, wo ſich der Strom zum Bhalkhaſch ergießt, der wegen ſeiner außerordentlichen Größe, dort, den allgemeinen Namen Tengis (d. h. Denghiz im Türkiſchen), das Meer[58]), erhält, womit auch der Caspiſche See und andere bezeichnet zu werden pflegen. So hörte ihn Al. v. Humboldt am Irtyſch ſtets nennen. Auch heißt er Ak-Tengis, d. i. das Weiße Meer, Ala-Denghiz oder das Bunte Meer, Bhalkhaſch oder Bhalkhaſchi-Nor bei Kalmücken, d. h. das Große Waſſer, daher Palcati-Nor bei D'Anville. Auf Panſners Karte ſind ihm 1¾ Grad Länge gegeben, alſo gegen 30 geogr. Meil. Ausdehnung.

Durch das Itinerar III. erfahren wir, daß im Norden dieſes Sees, der daſelbſt wie im Weſten ſchon ganz mit Steppenboden umgeben iſt, ein hoher Berg, 8 bis 10 Tagereiſen, oder 30 geogr. Meil. (210 Werſt) fern von Semipalatinsk liegt, welcher Tſchinggis heißt, der ſich 8½ geogr. Meilen (60 Werſt) von O. nach W. zieht, und faſt 3 geogr. Meil. (20 Werſt) breit iſt. Es bildet dieſer Tſchingis-Tau den Waſſerſcheiderücken (unter 49° N. Br.) zwiſchen dem Irtyſchfluß gegen Nord, dem er den Tſchegan (Tſchaganka-Fluß) zuſendet, mit der Einmündung im Weſt von Semipalatinsk liegend, ſüdwärts aber 2 Flüſſe zum Bhalkhaſch-See, die nicht unbedeutend ſind. Einem weſtlichen Fluße der aus der Gegend der Colonie Kar-karali an 21⅓ geogr. Meil. (150 Werſt) weit von N. W. herkommt, und auf dem Karawanenwege von Semipalatinsk, am 15ten Tage, gegen Taſchkent hin, überſetzt werden muß

[57]) Poutimstev Voyage (1811) de Boukhtarminsk a Gouldja ou Ili Capitale de la Dzoûngarie Chinoise. in Magasin Asiatiq. Paris 1826 T. I. p. 173—229. [58]) Klaproth Mém. rel. á l'Asie T. I. p. 108; Nouv. Annales T. IV. p. 295 Not. 3.

und Tockraw heißt, ſetzt er ſeine Grenze; bei deſſen Ueberfahrt treffen die Straßen von Tſchugutſchak und Semipalatinsk nach Taſchkent zuſammen. Ebenfalls einen zweiten mehr öſtlich liegenden, der aber, wie jener, auch weit durch die Steppe gegen S. zum Tingis fließt und Ajagus heißt; hier iſt er ziemlich bedeutend, ſein Ufer mit Pappeln und Birken bewachſen, und die Kirgiſengrabmäler, Kuſu-Kurpatſch (Kougou-kerpech auf Pansners Karte) genannt, liegen an ihm. Südlich von dieſem Ajagus bis zum Ili, auf einer Strecke von etwa drei Breitengraden, nennt das Itinerar I., auf einem in 14 Tagen immer an der Oſtſeite des Großen Sees über 44⅓ geogr. Meil. (310 Werſt) weit zurückzulegenden Wege, noch 6 verſchiedene Flüſſe, die insgeſamt von O. gegen Weſt deſſen Spiegel zueilen, nämlich: den Lapſſu (Lebſi bei Chineſen), der aus dem Gebirge Ala-Tau, zwiſchen Alak-Kul und Tengis gelegen, ſich gegen Weſt ergießt und nicht unbedeutend iſt; der kleinere Akſu desgleichen; der bedeutende Kuldenian Bajan; der bedeutende Fluß Karatall (d. h. Schwarze Weide), der ziemlich breit iſt, desgleichen; der Kuckſu desgleichen, der ebenfalls ziemlich breit iſt, und der kleine Fluß Biſche oder Bidje. Südwärts von deſſen Quelle erhebt ſich der hohe Berg Altun-emel-dabahn, d. h. der Paß des goldenen Sattels [159]), der ſich öſtlich ebenfalls dem genannten Ala-Tau anſchließt, eine Bergkette, die, wie ſich hieraus ergiebt, unter dieſem Namen (der alſo hier im Norden des Ilifluſſes wie im Süden deſſelben gegen den Iſſe-Kul-See in Gebrauch iſt) mit ihren Höhen den Iſthmus zwiſchen Tengis-See und Alak-Kul-See füllt, und dann gegen S. O. zieht, dem Ilifluſſe ſeine vielen Zubäche von Norden her zuſendend. Dieſer Ala-Tau ſtreicht dann im Süden des letzteren Sees (unter 44° N. Br.), direct gegen Oſt hin, und ſchließt ſich hier unter dem Namen der Tokty Berge [60]), im Meridian von Guldſcha, 4 bis 5 Tagereiſen nördlich dieſes Emporiums, dem waldreichen nordweſtlichſten Vorgebirge des Iren-Chabirga an, über welchen die Pekingſtraße geſprengt iſt, die aus Biſchbalik nach Ili führt und die wir ſchon oben bezeichneten (S. 339).

159) Dieſe oben S. 327 Not. 19 angeführten Itinerarien ſind, dem dort gehegten Wunſche gemäß, ſo eben im Druck erſchienen in: A. de Humboldt Fragmens de Geologie et de Climatologie asiatiques Paris 1831 Vol. I. p. 236—306 in dem Abſchn. Routiers dans l'Asie centrale. 60) Poutimstev Voy. (1811) à Gouldja l. c. p. 103.

Wir haben hiermit zugleich das ganze elliptiſch von O. gen W. ausgedehnte Baſſin des Ili-Stromes umſchrieben, ein gut bewäſſertes, weidenreiches Heerdenland, das ſchon, ungeachtet ſeiner nördlichen, aber zugleich auch tiefen, geſchützteren Lage, ein mildes, geſegnetes Clima genießt. Getrennt im Süden von den mehr Gobiartigen Sandſtrecken des Buchariſchen Hochlandes, jenſeit des Thian-Schan, und von dem dürren Boden der ihm im Weſten anliegenden Kirgiſen-Steppen, war es offenbar recht geeignet, ein Aſyl von wandernden Hirtenvölkern zu ſeyn, die durch das Schickſal vom Oſt gegen Weſt verdrängt, hier einen ſichern Hafen fanden, aus dem ſie ſich nur nothgedrungen weiter hinauswagen mochten auf den Sand-Ocean des Steppenbodens zum Syr, Aral, Irtyſch, Tobol oder der Wolga und dem Nord-Caspiſchen Geſtade.

Die Reichsgeographie[61]) der Mandſchu giebt von dieſem Gebiete, das Kaiſer Khien-long im J. 1755 zur Provinz und Statthalterſchaft Ili erhob, die erſten lehrreichen Nachrichten, welche durch die Berichte Ruſſiſcher Handelsreiſende erweitert worden ſind. Dieſe Statthalterſchaft grenzt gegen Oſt an die ſo ſehr erweiterte Provinz Kanſu, zu deren Gouvernement die obgenannten Cantone von Barkol und Urum-tſi noch gehören. Der öſtliche Punct der Statthalterſchaft Ili iſt der Canton Boro-burgaſſu am Boro-tal-See, an der Grenze des Cantons Kur-kara-uſſu[62]). Gegen W. reicht ſie über das Baſſin des Iliſluſſes hinaus, bis an den Steppenfluß Talas, der zwiſchen den Tſchui und Narimfluß gegen Weſten nach Turkeſtan zu fließt, und die Statthalterſchaft abſcheidet von der ſogenannten Großen Kirgiſen-Horde, oder den Khaſſak der rechten Seite. Gegen S. W. reicht ſie bis Inggar an der Grenze der öſtlichen Burut. Im Süd iſt ſie durch die Kette des Thian-Schan getrennt von den Gebieten Kutſché, Sairam, Akſu, und reicht gegen Südoſt bis zur Grenze Pidſchan. Gegen N. erſtreckt ſie ſich bis zum Bhalkhaſch-See, der ſie von der Mittleren Kirgiſen-Horde oder den Khaſſak der linken Seite trennt. Im N. W. wird ſie durch den Tſchuifluß von der Großen Horde der Kirgiſen (Khaſſak der rechten Seite) getrennt. Gegen N. O. reicht ſie, wie geſagt, bis

[61]) Descript. du Pays des Dzoûngar b. Timkowski Voy. T. I. p. 440—453. [62]) Poutimstev Voy. l. c. p. 86 Not.

Borotu-tak (am Borotala) an der Grenze von Kur-kara-uſſu, das noch weiter oſtwärts liegt.

Ili heißt die Hauptſtadt dieſer neuen Chineſiſchen Grenzprovinz, nach dem Namen des Fluſſes Ili, d. h. ſchimmernd, glänzend. Sie liegt unter 42° 46′ N. Br. und 80° 28′ Oſtl. L. v. Paris; 145 geogr. Meil. (1930 Li) in Weſt von Urum-tſi und 810 geogr. Meil. (10,820 Li) Wegs entfernt von Peking. Sie heißt auch Gûldſcha (Kuldſcha, Kaldſa, Kulſcha, Goldſa d. Ruſſen u. a.) oder Guldja, nach der Mongoliſchen und Mandſchu Orthographie, d. h. Bergziege (Capra ammon), welche dort in Menge einheimiſch geweſen ſeyn ſoll. Auch Ilain-Chotò, oder Ilain-Balgaſſum, oder Ili-balik[163]), d. h. Stadt Ili, Almalig der Mohammedaner, Guldſcha gewöhnlich bei den dortigen Kirgiſen genannt. Zum Ehrentitel ward die Stadt im Jahre 1754 bei ihrer Erbauung durch Kaiſer Khien-long mit dem Namen Hoei-juan-tſchhing belegt. Im Mittelalter kommt ſie bei den Katholiſchen Miſſionaren und den Reiſenden, die aus den Weſtländern der Mohammedaner dahin kamen, unter dem Namen Armalicco (bei Balduci Pegoletti 1335), Armalig, vor; Ali-mali in Hulagus Kriegszuge, im Chineſiſchen Kriegsberichte vom Jahre 1253, und Ili-balig, d. i. Ili-Balk, die Reſidenz Ili bei verſchiedenen Autoren. Schon öſtlich, zwei Stunden von dieſer Stadt, erheben ſich die Gebirge von Khongor[64]), mit Ueberfluß von Eiſen und Steinkohlen; eine Viertelſtunde von der Stadt fließt der Ili ſehr reißend vorüber, und muß in Booten überſetzt werden. Er iſt reich an Fiſchen und Fiſchottern, aber weithin durch den Sandboden ſich windend verliert er ſich faſt gegen den Bhalkhaſch-See vor dem Einfluſſe zu ihm, nachdem er einen Lauf von etwas mehr als 50 geogr. Meil. (700 Li) zurückgelegt hat. Im Weſten der Stadt fließen vom Norden her, von der rechten Seite, dem Hauptſtrome die Flüſſe Khorgòs und Tſitſikhàn zu, deren Umgebungen von 600 Solonen und 400 Dauren (Dakhar), d. i. von Mandſchuren-Colonien bewohnt werden. Weiter im Weſt liegen Moräſte mit Rohr und Schilfwaldungen bedeckt; der Aufenthalt von Ebern und anderem Wild. Gegen N. O. iſt die Gegend von Ili mit dichten Wäldern bewachſen,

---

[163]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 362 etc. [64]) Timkowski Voy. T. I. p. 449.

in denen viele Wölfe und Muſimons (Argali, im Mongoliſchen?) hauſen. Gegen S. wird der Ili durch ein großes, weites Thalgebiet begrenzt, das durch 8 Militairpoſten bewacht wird, die aus 1000 Sibé Soldaten und ihren Familien beſtehen, eine Truppe die in 8 Banner vertheilt unter dem Befehl eines Chef-Commandanten und mehrerer Oberofficiere ſteht. Zwiſchen den Poſten dieſer Truppen ſind Turkeſtanen als Ackerbauer angeſiedelt. Auf der Route von der Stadt Ili, ſüdwärts über den Thian-Schan nach Akſu, muß man in den erſten 7 Tagen dieſes Land ſüdwärts durchſchneiden, in der Sehne, welche zum großen Bogenlaufe des Stromes, der im Süden Tekes im Norden Ili heißt, gehört. Das Itinerar X. giebt für dieſe Diſtanz 20¾ geogr. Meil. (145 Werſt) an. Der erſte Tagemarſch von der Ili-Ueberfahrt führt nach 2 ſtarken geogr. Meil. (15 Werſt) zum Dorfe Kaunluck; der 2te nach faſt 1½ geogr. Meil. (10 Werſt) zum ziemlich hohen Berge Soor-Davan, deſſen Paſſage keine Meile breit (5 Werſt) iſt, der ſich aber von O. nach W. weithin in die Steppe erſtreckt; der 3te Tagemarſch führt nach faſt 3 geogr. Meil. (20 Werſt) zum Dorfe Dſchanſchun Tüſchken; der 4te nach 3½ geogr. Meil. (25 Werſt) zur Feſtung Dchaypan; der 5te nach gleicher Entfernung zur Chineſiſchen Wache Doſtar-Baſche; der 6te nach gleichem Wege zum Dorfe Okarle, und der 7te endlich zur Ueberfahrt des obern Ili-Laufes, d. i. zum Tekes-Daria, von wo nun die Erſteigung des Thian-Schan-Gebirges und der Eisberge Dſcheparle (d. i. Muſſur-dabahn der Chineſiſchen Karten) beginnt, von der oben die Rede war. Hier trifft die Naturgrenze gegen die Kleine Bucharei, mit der des Ili-Gouvernements zuſammen, aber gegen O. und N. reicht deſſen politiſches Gebiet über die Naturgrenze des Ili-Baſſins hinaus. Denn gegen Oſt reicht es bis Urum-tſi; im Norden umfaßt es auch noch den Canton von Tar-Bagatai (Tarbakhatai) und wird vom Gebiete der Ruſſen begrenzt. Gegen Weſten iſt es die Steppe, die der Provinz ihr Ende ſetzt. Ihre Lage iſt ſo geſtellt, daß unzählige Routen nach allen Richtungen hin den Handelsmann durch die Berge und Ebenen dieſer Landſchaft führen. Die Nordſeite der Statthalterſchaft, alſo gegen die Sibiriſche Grenze, wird durch 12 Militair-Poſten und 30 Redouten vertheidigt.

Als natürlichen Reichthum führt die Chineſiſche Reichsgeo-

graphie in dieſer Statthalterſchaft an, daß es in ihr ſehr viele Vögel, Fiſche und Wild allerlei Art gebe. Einen Vogel, groß wie das Huhn, die Baumhenne genannt, weil er ſich gern auf Bäume ſetze; eine Krähenart mit grünem Gefieder, gleich dem Papagai, die Saïga-Antelope, ſchwärzliche und auch gelbe Bären, ſehr viele Eber, Rehe u. a. m.

Ili iſt nicht erſt durch Chineſen emporgekommen, es war ſchon vor ihrer Beſitznahme die Reſidenz des Khan der Dſungar, oder des Kalmücken Khans der Oelöth, unter deſſen wie ſeiner Vorgänger Schutze ſich ſchon früher ſowol Bucharen als Chineſen hier angeſiedelt hatten. Hulagu Khan, der Mongolen Prinz, nennt hier auf ſeinem Eroberungszuge, 1253, die Stadt A-li-ma-li (Almalig)[165]), als ein von Uigur und Chineſen bewohntes Emporium, und die Katholiſchen Miſſionare führen hier die Stadt Cailac (Cealac) im Lande Organum als eine von Uiguren, Neſtorianern und Saracenen nicht unbedeutende Stadt unter der Herrſchaft des Mongolen Kaiſers Mangu Khan an. Der Florentiner Balduci Pegoletti[66]) nahm 1335 ſeinen Handelsweg von La Tana am Aſowſchen Meere durch Turkeſtan über Otrar nach Armelecco, wo eine ſeiner Hauptſtationen war, von der er bis Khami (Came-ru, d. i. Stadt, Tſcheu, Kami) 70 Tagereiſen auf Eſeln rechnet. Mohammedaner wurden dort ſeitdem vorherrſchend unter dem Regiment von Tartaren Khanen, die bisher die Neſtorianiſchen Chriſten nicht nur, ſondern auch Katholiſche Miſſionare, die dahin gegangen waren, geduldet hatten. Ein Ungar Elias, der als Botſchafter in jenes Land an einen Usbek Khan geſchickt war, brachte im Jahre 1343 die Trauerbotſchaft mit zurück nach Europa, daß im Jahre vorher, 1342, in Armalech die dortigen Chriſten[67]) eine furchtbare Verfolgung erlitten hätten, durch einen Uſurpator Ali Soldan, der ſich an die Spitze einer Verſchwörung gegen den Mongoliſchen Oberherrn geſtellt hatte. Sechs Franziſcaner Mönche hatten dort ſehr viel Einfluß bei dem Tartar Khan gewonnen, weil ſie ihn von einer ſchweren Krankheit gerettet hatten, ſein Sohn war von ihnen getauft worden.

---

[165]) Ab. Remusat Nouv. mel. Asiat. T. I. p. 173; Rubruquis Voy. en Tartarie b. Bergeron ch. 25 p. 52, ch. 29 p. 61.

[66]) M. Sprengel Geſch. Geogr. Entd. p. 257. J. R. Forſter Geſch. der Entd. im Norden 8. 1784 p. 189.

[67]) J. L. Mosheim Historia Tartarorum Ecclesiastica. Helmstadii 4. 1741 p. 117 §. 42.

Aber der Khan ward geſtürzt und mit ihm alle Chriſten verfolgt; viele erlitten das Märtyrerthum und ihr Cultus wurde verboten. Unmittelbar nachher trat hier der Weltſtürmer Timur auf, der im Jahre 1400[68]) einen verheerenden Kriegszug von Taſchkent am Iſſekul-See (Iſſigheul) zum Ili (Ab-eilé) nach Almalegh machte, gegen die Yetha (Geten) oder Ta-han der Chineſen, und daſelbſt Alles zerſtörte und verheerte, bis zum See Borotal (Caratal) hin, wodurch ſeit jenen ältern Zeiten die Vergleichung der Localitäten ihre große Schwierigkeit erhält. Ein Alt-Guldſcha hatte Bucharen zu Bewohnern, es hat jetzt nur 1000 Einwohner und 150 Häuſer. Guldſcha die Chineſiſche Stadt, auch Guldſcha-kurá, liegt faſt 6 geogr. Meil. (35 Werſt) weiter im W. am Ili, und Kargos oder Korgos, jetzt Kurga am Bache gleiches Namens, etliche Werſt über ſeiner Einmündung zur rechten Seite des Ili, noch weiter im N. W. von der Hauptſtadt Guldſcha-kurá oder Ili. Kura oder Kuré heißt im Mongoliſchen ſ. v. a. Lager des Khans[69]). Hier in Korgos[70]) hatte der Khan der Kalmücken, nach Ruſſiſcher Ausſage, im Anfange des vorigen Jahrhunderts einen ſchönen Garten mit Fruchtbäumen angelegt, und dort angeſiedelte Chineſen trieben daſelbſt Ackerbau; umher waren Kalmückenklöſter mit kupfernen Götzenbildern, die aber bei der Eroberung durch die Chineſen zerſtört wurden. Wahrſcheinlich iſt dieſes Kargos die von Pater Gaubil angegebene Reſidenz des Tſe-vang Arabdan des Dſungaren Khans, Mitte des XVIII. Jahrhunderts, welche er Harcas am Oſtufer des Ilifluſſes nennt, deren Poſition er unter 46° 6′ N. Br. und 37° W. von Peking, d. i. 77° O. v. Paris, angiebt[71]), nach dahin geſchickten Chineſiſchen Embaſſaden, was aber zu weit gegen N. und W. nach den Ruſſiſchen Angaben fällt. Den Ili nennt Pater Gaubil auch Kongkis-Fluß. Die Hauptſtadt, ſagt die Chineſiſche Reichsgeographie, habe über eine Stunde (8 Li) im Umfang; das Itinerar V. gibt ihr 5000 Häuſer und 20000 Einwohner. Der kaiſerl. Ruſſiſche Dolmetſcher Putimstev, der dieſe Stadt im J. 1811 beſuchte[72]), giebt ihr die doppelte Zahl von Häuſern, nämlich

[68]) Cherefeddin Ali Historie de Timur Bec b. P. De la Croix Delf. 1723 T. II. p. 66. [69]) Routiers in A. de Humboldt Fragm. I. p. 282. [70]) Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 396. [71]) Pat. Gaubil in Souciet. Observat. Astron. etc. Paris 1729 4. p. 141 und 176. [72]) Poutimstev a. a. O. p. 108.

10,000. Er ſagt, um die Stadt ſey eine einfache 18 Fuß hohe Mauer gezogen, von Quadern erbaut, ohne Graben und Außenwerke, ausgenommen eine Mauer von Ziegelſteinen, eine Arſchin oder 2 Fuß dick, die ſich an 600 Fuß entlang am Ili hinzieht, aber in Verfall geräth. Die Soldaten auf den Poſten und Wachen der Stadt fand Putimstev nicht bewaffnet.

Ili iſt die Reſidenz eines General=Statthalters oder Dſchanghiun (Tſiang=kiun) [173]), aber auch die Generale der verſchiedenen Truppenabtheilungen, wie die der Solonen, der Sibé, der Tſakhar und der Delöth, auch die Commandanten der Städte von Turkeſtan wohnten hier. Jährlich ſchickt man aus der Provinz Schenſi von Si=nganfu ein Detaſchement von 3800 Mandſchu Truppen mit ihren Familien und 128 Officieren hieher, auch aus ganz China jährlich über 2000 Verbrecher, die zum Dienſte des Gouvernements verwendet werden. Die Stadt würde ganz voll Soldaten ſeyn, wenn nicht der größere Theil derſelben ſein Cantonnement in der Umgegend erhielte. Denn der Statthalter hat, als General en Chef, auch die Surveillance über die Horden der Delöth und der Torguten.

Früherhin, ſo lange hier der Hauptſitz der Dſungaren war, fehlte der Ackerbau, weil ſie nur von der Heerdenwirthſchaft lebten. Seit der Chineſiſchen Zeit ſind 6000 Turkeſtaniſche Familien in dieſem Lande angeſiedelt, die das Feld in dieſen Steppen bebauen. Doch reicht die Ernte kaum hin, um dem Chineſiſchen Gouvernement das allernothwendigſte Getreide zum Gebrauch der Garniſonen zu liefern. Jährlich werden über 500,000 Liang Silber (etwa eine Million Thaler) und mehrere Millionen Stücke gewebter Zeuge, wie Satin, Taffet u. a., zur Beſtreitung des Unterhaltes und als Sold für die Truppen aus China dahin geſchickt. Dieſe Waaren werden an die Kirgiſen (oder Khaſſak) ausgetauſcht gegen Vieh, das an die meiſtbietenden verkauft wird. Das ſo erhaltene Geld wird zur Löhnung der Truppen benutzt. Hierzu kommen an 40,000 Liang Silber Abgaben, und die Zölle der Städte in Turkeſtan auf Baumwolle, Zeuge u. dergl. mehr. Dennoch war im Jahre 1774 hier das gemünzte, für den Handel ſo unentbehrliche Geld ſo rar, daß das Gouvernement die Erlaubniß ertheilte, von den Städten

[173]) Chineſ. Reichsgeographie b. Timkowski Voy. I. p. 448.

Akſu, Yarkiang (Yarkend), Bugur 8000 Kin Kupfer ſtatt der Kornabgaben zu beziehen, um dies in der Münze zu Ili in Geld ausprägen zu laſſen. Jährlich geht von hier aus ein General mit 500 Mann zur Bereiſung der Weſtgrenzen der Khirgiſen (Khaſſak) und Burut, um auch bei dieſen Völkern den Tribut einzuziehen, der bei ihren Heerden, in einer Kuh von 100 Stück, in einem Schafe von 1000 Stücken beſteht. Die Fürſten (Taidſchi) der dortigen Oelöth und die Beks oder die Mohammedaniſchen Prinzen jener Landſchaften begeben ſich gegen Ende jedes Jahres mit ihrem Tribut oder Geſchenken an den Hof nach Peking. Die Häuptlinge der Khirgiſen (Khaſſak) thun dies nur alle 3 Jahre; die Burut haben dazu keine beſtimmte Zeit; ſie ſind bisher alſo noch in dieſem Militair-Gouvernement am unabhängigſten geblieben.

Dies ſind die Nachrichten, welche uns größtentheils durch Chineſiſche Berichterſtatter zukamen; die folgenden ſind von Putimstev mitgetheilt, der als kaiſerl. Ruſſiſcher Dolmetſch die Handelskarawanen von Buchtarminsk, im Jahre 1811, nach dieſem Tauſchplatze begleitete, und bei ſeinem Aufenthalte von 45 Tagen daſelbſt Gelegenheit hatte, gute Beobachtungen zu machen, und die beſten Nachrichten einzuziehen; doch war dies vor der Zeit der Rebellion, von der weiter unten die Rede ſeyn wird. Seit dieſer Zeit, 1825, ſind uns keine genauern Nachrichten von daher zugekommen. Putimstev kam vom Norden her, auf der Straße von Tarbagathai, über den Gebirgspaß am Iren-Chabirga, deſſen Lage wir oben kennen lernten; wir ſtiegen dort ſchon mit dieſem Reiſenden in die Ebene des Ili-Stromes, über Kaſchemir hinab bis Guldſcha (S. 340). Seine Diſtanz-Angaben ſind in Werſt gegeben, deren 104¾ auf 1° oder 15 geogr. Meil. gehen, daher wir in runden Summen gegen 7 Werſt auf eine geogr. Meile bei dieſen Wegrouten rechnen.

Kaſchmir[74]) iſt kein unbedeutender Ort, wahrſcheinlich erſt eine neuentſtandene Stadt (ob etwa von Anſiedlern aus dem Indiſchen Kaſchmir genannt? auch ein zweites Hami iſt hier, und ein anderes Akſu etc.). Sie heißt Kaſchimir-kuré im Itin.[75]), Kaſchmir auf Pansners Karte. Sie hat Aehnlichkeit mit Guldſcha, ſoll aus 3000 Häuſern beſtehen, deren Einwohner

[74]) Putimstev Voy. p. 105. [75]) A. de Humboldt Fragmens de Geol. Asiat. I. p. 281.

größtentheils Chineſen (Karakitai bei Mongolen und Ruſſen genannt) und Tupgan, d. i. Gaſtwirthe und Kleinhändler oder Krämer ſind. Einer von dieſen, der den Ruſſen befreundet war, lud ſie zum Thee gaſtlich ein, und wollte ihnen 500 Stück Schafe abhandeln. Von hier bis Guldſcha ſind wenig über 2 geogr. Meil. (14 Werſt); in der Nähe von Kaſchemir vereinigen ſich die beiden Bergwaſſer Sary=bulak, d. h. Gelbe Quelle, und Bayanda, welche dann unter des letztern Namen zum Ili fließen. Schon hier und von hier an bis Guldſcha hat man die Tſchan=pan angelegt, d. h. die Colonien der Verbrecher und Verbannten aus China, deren Beſchäftigung Ackerbau iſt; unter denen diejenigen, über welche Todesſtrafe verhängt iſt, Zwangsarbeit thun müſſen. Der Boden um die Stadt iſt feſt, eine Miſchung von Thon und Sand, Weiden und Ulmen ſind die mehrſten Bäume. Nur mit der Escorte eines Corps Chineſiſcher Soldaten und zweier Beamten, durften die Ruſſiſchen Handelsleute ſich der Hauptſtadt nähern. Eine gute Stunde vor derſelben war ein Schlagbaum mit zwei Wachthäuſern und großen Haufen von Brennmaterial angebracht, um zur Nothzeit Feuerſignale zu geben. Zwei Werſt weiter führt eine Brücke über den Bayandafluß, der von der gleichnamigen Stadt, in der Mandſchuren angeſiedelt ſind, herkommt. Die Brücke iſt zu beiden Seiten und in der Mitte mit ſteinernen Bildſäulen geſchmückt, die von ziemlich guter Arbeit ſeyn ſollen; und am linken Flußufer iſt ein prächtiger Tempel erbaut, mit Baumpflanzungen umgeben. So zeigt ſich die Hauptſtadt der neuen Grenzprovinz des großen Chineſiſchen Reiches von der Nordſeite her.

Die Stadt ſelbſt, obwol die Reſidenz des General=Statthalters (Dſiangghiun oder Tſiang=kiun), entſpricht der Erwartung nicht, die man von ihr haben könnte, und ſteht an Schönheit hinter den von Mohammedanern bewohnten Städten Yarkend, Khotan, Kutſché und ſelbſt den beiden von ihr abhängigen kleineren Städten Kaſchemir und Bayanda zurück, von denen erſtere von Chineſen, die zweite von Mandſchuren bewohnt iſt. Die Straßen ſind eng und unrein, von den 10,000 Häuſern, die man angiebt, ſind die mehrſten klein und unanſehnlich. Doch ſind auch darunter mehrere prächtige Tempelgebäude, in denen täglich Schauſpiele und Beluſtigungen aller Art ſtatt finden, und Moſcheen für die Mohammedaner mit den Wohnungen ihrer Mullah's.

Die Hauptbewohner[176]) der Stadt ſind Chineſen, die man gewöhnlich Kara-kitat-Nogontuk nennt, und Tugean. Die erſteren nach der Mongoliſchen Benennung der alten, in Nord-China einſt herrſchenden Kara-Kitan (oder Liao-Dynaſtie), die gegen das Jahr 1125 von da vertrieben ſich gegen N.W. zurückzogen, und dieſe Länder der Dſungaren und Bucharen beſetzten, wo ſie ihre Herrſchaft fort behaupteten, bis zum Jahre 1207, als auch ihrem Reiche damals von Naiman und Kharesmiern ein Ende gemacht wurde. Nur aus Misbrauch iſt die damalige Benennung jener Herrſcher der Kitanen über Nord-China, oder Khatai, von den Mongolen ſeitdem auf alle Chineſen in dieſen Gegenden unter dem componirten Namen Kara-Kitan (Chara Kitai oder Chara Kita(t), t iſt die Pluralendung) übertragen worden.

Die Tugean (eine Benennung, die uns ſonſt unbekannt, wenn ſie nicht identiſch mit Tadſchi iſt), ſagt Putimstev, nennen ſich Nachkommen Tamerlans (Temir-akſak's), ſind ſtrenge Mohammedaner, ſprechen Chineſiſch und ſind eben ſo mürriſch, grob, hochmüthig, wie die Chineſen, von denen ſie Tracht, Gebräuche, Laſter etc. annahmen; unſtreitig ſind ſie die aus der ſüdlichen Bucharei hier Eingewanderten.

Als die Chineſen unter Kaiſer Khien-long vor einigen ſechszig Jahren, Gebieter der ſechs mohammedaniſchen Städte Yarkend, Khaſchghar, Khotan, Kutſché, Uſchi und Turfan wurden, ſchickten ſie aus jeder derſelben ein tauſend Mann in das Gebiet von Guldſcha, und dazu gleichviel oder ebenfalls 6000 Mann aus den Mongoliſchen Stämmen der Delöth, Tſakhar und Schibé, ſo wie von den Solon-Mandſchu, um daſelbſt den Acker zu bauen, und dadurch den dort garniſonirenden Truppen Unterhalt zu verſchaffen. Nur der kleinſte Theil dieſer gezwungenen Anſiedler wurde in die Stadt aufgenommen, die mehrſten bauten ſich um die Hauptſtadt in kleineren Ortſchaften an.

Der geringen Bevölkerung der Stadt und Provinz Ili ungeachtet iſt in derſelben, als in einem gemeinſamen Centralpuncte des Verkehrs vieler Völkerſchaften, doch ein nicht geringer Zuſammenfluß von Handelsleuten aus dem Innern China's, bis zu den weſtlichſten Ländern Aſiens, bis Kaſchemir, Indien und

[176]) Putimstev Voy. p. 110.

die Bucharei. Dieſe finden ihre Herberge in den Gaſthäuſern der Tupgan, die zugleich Wirthe und Kleinhändler ſind. Für ein Zimmer zahlt man monatlich 1 Liang Silber (d. i. 1 Chineſiſche Unze $= 8\frac{1}{2}$ Ruſſ. Solotnik). Die Straßen von Guldſcha, welche immer gedrängt ſind voll Kaufleute und Handwerker, haben dagegen ihre Theeſchenken und Speiſehäuſer, die auch ſehr ſtark von den Einheimiſchen beſucht werden. Auch öffentliche Spielhäuſer werden von den Tupgan gehalten, doch pflanzen ſie auch Gärten bei ihrer Wirthſchaft und treiben den Kleinhandel auf dem Markte. Die Mohammedaner der genannten 6 eroberten Städte treiben ebenfalls Handel, Feld- und Gartenbau. Die Chineſen betreiben Handwerke; ſie ſind die Goldarbeiter, Schmiede, Klempner, Schloſſer, Zimmerleute; überhaupt ſind alle Bewohner dieſer Städte ungemein induſtriös. Die Mongolen aber haben nur Viehzucht und Feldbau.

Rinder und Pferdeheerden ſind Hauptgegenſtände des innern Handels; ſie werden an die Kirgiſen im einzelnen abgeſetzt, die dann die Lieferungen im Großen an die im Lande garniſonirenden Truppen machen, und auch weiter landeinwärts nach Urum-tſi die Landſchaften mit Vieh verſehen. Auch werden Stutereien, die unter militairiſchen Wächtern ſtehen, auf Koſten der Regierung gehalten, um damit die Truppen zu verſehen; doch müſſen ſehr viele Pferde zugekauft werden. Der Gebrauch iſt, daß die Regierung von den Mohammedanern viele Stücke von Zeugen, ſogenannte Báſi, für Gold oder Silber einkauft, und für dieſe dann als Zahlung ihre Ochſen und Pferde für das Bedürfniß der Armee eintauſcht.

Die Kaufleute aus Indien und Kaſchemir im Himalaya bringen hierher ihre Muſſeline von mittelmäßiger Qualität, halbſeidene und halbbaumwollene Stoffe, indiſche Kattune und jene gewebten Zeuge, die im Handel Báſi heißen. Die Ruſſiſchen Waaren[177]), welche man hierher bringt, ſind hauptſächlich nur Tuch und Leder, man läßt ſie aber nicht als Ruſſiſche Waaren ein, weil nur auf der Kiachtaſtraße dieſe Einfuhr in das Chineſiſche Territorium officiell erlaubt iſt, ſondern als kämen ſie von Kirgiſiſchen Sultanen; ſie werden theils für das Heer verwendet, theils von den Commiſſionairen Pekingſcher Handelshäuſer hier aufgekauft. An der Sibiriſchen Grenze der Statthalterſchaft Guldſcha war die Einfuhr der Ruſſiſchen Waaren

[177]) Putimstev Voy. p. 109 vergl. p. 102.

pro forma verboten, und ſie konnten nur durch Defrauda-
tion, zu der aber der Generalſtatthalter ſelbſt die Erlaubniß gab, doch freilich nur mit beſchwerlichem Aufenthalt und mancherlei Umſtänden, eingebracht werden. In Guldſcha wurden ſie mit Vortheil an Privatleute abgeſetzt. Die Hinderniſſe, welche dem Ruſſiſchen Handel hier noch im Wege ſtanden, beraubten den Markt von Guldſcha großer Vortheile; ein freier Handel mit Rußland würde ſehr viele Kaufleute hierherziehen; auch ſcheint gegenwärtig ſchon der Betrieb dieſes nicht officiell erlaubten Handels mit Rußland ſich gegen das Jahr 1811 ſehr erweitert zu haben und ſehr bedeutend geworden zu ſeyn. Schon damals, ſagt Putimstev, ſey ihm ein Indiſcher Kaufmann hier in Guldſcha begegnet, den, wie ihn vom Norden, ſo vom Süden her gleiche Handelsſpeculationen für dieſen Markt beſchäftigt hätten, und es iſt wol gewiß, daß hier unter Begünſtigung der Regierung ſich eine ſehr wichtige Meſſe für Mittel-Aſien ausbilden könnte. In jenem Jahre war der Gewinn im Verkehr mit dem Gouvernement nicht ſo bedeutend für den Ruſſen, weil er ſtatt fremder Waaren, die er daſelbſt erwartete, ſeine Waare von der Chineſiſchen Regierung, nur mit Báſi von mittelmäßiger Sorte, aus den Fabriken von Khaſchghar und Khotan bezahlt erhalten konnte. Bás (Bèz) oder Bias, auf Kalmükkiſch Bós, iſt ein ungeglättetes, weißes Baumwollenzeug[78]), das vom Webſtuhl kommend durch vieles Waſchen und Klopfen ſehr zart wird. Von der beſten Qualität dieſer Stoffe (Schanskiya und Sary-báſi genannt) konnte Putimstev keine erhalten. Die Chineſiſche Regierung gab vor, daß ſie allen Vorrath davon zur Bezahlung an die Kirgiſen verbraucht habe, die ihnen im Jahre vorher 1000 Stück Schafe und Ochſen verkauft hätten; die Fabriken in Akſu, welche die beſte Qualität dieſer Báſi liefern, könnten aber dergleichen jetzt nicht liefern, weil die Stadt großes Unglück durch eine Ueberſchwemmung erlitten habe, bei der 3000 Einwohner umgekommen ſeyen; dies war die Entſchuldigung, der Putimstev aber keinen Glauben beimeſſen wollte. Die weißen Baumwollenzeuge ließ Putimstev in Guldſcha blau färben, und zahlte dafür dem Färber ein Stück von 10 Stück.

Die Hauptzufuhr dieſer Zeuge und anderer Waaren nach Guldſcha geht über die große Handelsſtraße von S.W.Aſia, über

[178]) Putimstev Voy. p. 106 cf. Klaproth Not. p. 96.

Yarkend, Khotan, Khaſchghar, Akſu, alſo über den Thian=Schan her, aus der ſüdlichen Bucharei; die Zollhäuſer dieſer Städte erhalten von je 30 Stück dieſer Waaren eins; Pferde und Kameele paſſiren zollfrei. In Guldſcha hatten die Waaren damals keinen beſtimmten Zoll zu entrichten.

Putimstev bemerkt, daß er nicht im Stande geweſen ſey, während ſeines dortigen Aufenthaltes zu ermitteln, ob die Einwohner von Guldſcha beſtimmte Steuern zahlten oder nicht; doch mußten ſie, je nach ihren verſchiedenen Profeſſionen, gewiſſe Quantitäten Silber in Stangen an den Schatz abliefern. Die Einwohner der ſechs genannten Mohammedaniſchen Städte in der ſüdlichen Bucharei, wie die Mongoliſchen Bewohner des Gebietes von Guldſcha, haben ſtatt der Auflagen und Steuern, Krongüter zu bebauen. Jeder derſelben muß davon jährlich in die kaiſerlichen Vorrathskammern 8 Säcke, jeder zu 6½ Pud, voll Reis, Grütze, Gerſte, Mehl, Hirſe liefern. Mit dem 20ſten Jahre tritt der Sohn in die Verpflichtungen des Vaters ein, und dieſer wird im 50ſten Jahre frei von der Abgabe. Das Korn dient zum Proviant der Provinzialtruppen, der Reſt kommt in die Magazine. Im Jahre 1809 verdarb der Kornvorrath von 3 Jahren in dieſen Magazinen; den Schaden mußte der Dſiangghiün oder der Generalſtatthalter erſetzen.

Dieſer Dſiangghiün iſt der Militair=Chef der ganzen Statthalterſchaft von Guldſcha, zugleich ihre oberſte Juſtizbehörde und Befehlshaber der Truppen; er muß in Guldſcha ſeine Reſidenz nehmen, weil dies zum Mittelpunct des Handels für alle übrigen Städte bis Yarkend hin erhoben ward. Ein anderer Dſiangghiün oder Statthalter hat ſeine Reſidenz an der Weſtgrenze des Reichs, zu Khaſchghar. Als Putimstev in Guldſcha ſeinen Empfehlungsbrief an den Statthalter abgab, und um Beförderung der Geſchäfte ſeiner Karawane bat, erhielt er vom Dolmetſch die ſehr characteriſtiſche Antwort: „Hier thut man Nichts für Nichts!“ Auch für die fünf Galai=da, oder die Mitglieder der Verwaltung, welche als Rath dem Dſiangghiün zur Seite verordnet ſind, gab man zu verſtehen, würden Geſchenke nothwendig ſeyn. Die Audienz bei dem Statthalter wurde im Chineſiſchen Ceremoniel abgehalten; nach den herkömmlichen Verneigungen erkundigte er ſich nach dem Wohlbefinden nicht des Kaiſers, ſondern des Kirgiſen Sultans an der Grenze, unter deſſen Titel die Ruſſiſchen Waaren einge-

ſchwärzt wurden ins Chineſiſche, und auch ſchon nach Guldſcha eingelaſſen waren. Das Geſchenk betrug 12 Stück Seidenzeuge von geringer Qualität, etwa 600 Rubel an Werth, und 20 Arſchin Chineſiſchen Sammet, 100 Rubel an Werth. Jeder der Beamten erhielt 4 Stück vom beſten Báſi, 140 Rubel Werth. Bei jeder Uebergabe mußten die Ruſſen niederknien, um für gnädige Annahme zu danken. Drei Amban's und etwa 20 Beamte von hohem Grade ſtanden dem Statthalter zur Seite; er empfing in einem Lehnſtuhl ſitzend, die Ambans auf einem Sopha, die übrigen Beamten ſtehend. Zwei Dolmetſcher ſtanden zur Seite und beugten bei jedem Befehl ihres Gebieters, ſo lange ſie dieſen vernahmen, ein Knie. Uebrigens wurden die Fremden mit Thee, Confituren, Zuckerwerk nach Chineſiſcher Art bewirthet, und ſehr artig entlaſſen.

Die drei Amban's (im Mandſchu ſ. v. als Großer des Reichs, Ta-jin im Chineſ. eine hohe Staatswürde und Ober-Officier mit dem Range eines General-Lieutnants) ſtehen unter dem Generalſtatthalter insbeſondere den Angelegenheiten der Chineſen, der Mohammedaner und der Tupgan vor, können aber nichts ohne ſeine Einwilligung bewerkſtelligen. Als Garde hat der Dſiangghiün ſtets 120 Mann und mehrere hohe Officiere um ſich; zu beiden Seiten ſeines Hauſes ſtehen 12 Mann Schildwache, mit Pfeil und Bogen bewaffnet.

Die Mandſchu, welche überhaupt den Adel und den erſten Rang im Heere des Chineſiſchen Reichs einnehmen, ſind es auch hier, in der Statthalterſchaft Guldſcha, welche allein den Kriegsdienſt verſehen, die Inſpection über den Handel, die Abgaben, den Schatz beſitzen und bürgerliche Ehren genießen, zwar keinen beſondern Gehalt vom Kaiſer beziehen, aber wol die Mittel des Erwerbes beſitzen.

Außer dieſen Mandſchu, ſagt Putimstev, beſtehen die Truppen in Guldſcha und dem ganzen zugehörigen Gebiete noch aus den Nomadenvölkern, welche aber doch ſchon in Häuſern wohnen, zwar noch Viehzucht, aber auch Ackerbau, und ſelbſt Handel treiben. Sie bilden die Reuterei nach Art der Ruſſiſchen Koſaken. Im J. 1811 hatte jeder von den 4 Mandſchu Choſcho oder Generälen 10 Compagnien, jede von 100 Mann = 4000; die Delóth 6000; die Tſachar (d. i. Mongolen) vom Jli 6000; die Solonen 6000; die Schibé 6000; zuſammen eine Militairmacht von 28000 Mann. Dies Heer thut

der Reihe nach den Grenzdienſt von den Tekes und den Talki-Bergen an, überall am Ili, oſtwärts bis Borotala (Charatal) an der großen Pekingſtraße gegen Urum-tſi zu, und nordwärts bis Tſchugutſchak, d. i. bis an die Ruſſiſche Grenze. Es iſt in Dſalan vertheilt, die unter Officieren (Amban) ſtehen, deren Beförderung nach Talent und Verdienſt geſchehen ſoll. Ihre allgemeine Waffe iſt der Säbel; die mehrſten haben Pfeil und Bogen, die übrigen Lanzen. In Friedenszeiten muß ſich jeder ſelbſt ſeine Waffen und ſein Pferd ſtellen; im Kriege wird es ihm von der Regierung geliefert. Artillerie ſahe Putimstev nicht, nur kleine Stücke von Eiſen ohne Lavetten, die man beim Schießen auf die Erde legte. Kanonenſchüſſe wurden hier nur bei Feſtlichkeiten gethan, oder als Signale beim Auf- und Untergange der Sonne, beim Thorſchluß, und 3 Schüſſe jedesmal in der Mitternachtſtunde abgefeuert. Wenn den Truppen Sold gegeben wird, ſo beſteht er in ungeprägtem Silber. Die Mandſchu erhalten monatlich 15 bis 20 Solotnik, die Mongolen nur 10; aber dazu 30 Kin (45 Pfund Ruſſ.) Lebensmittel. Außer der großen Handels und Reſidenzſtadt des Militair-Gouvernements Ili, von der wir bisher geſprochen haben, die Putimstev Guldſcha-Kurá nennt, führt er auch noch 8 geogr. Meilen (50 Werſt) entfernt von ihr ein anderes Guldſcha[179]) als große Stadt und Reſidenz ebenfalls eines Dſiangghiün an. Dies kann wol keine andere als Alt-Guldſcha ſeyn, das wir ſchon oben nach dem Tartariſchen Itinerar Nr. V. als nur 6 geogr. Meilen (35 Werſt) weiter im S. O., ebenfalls am Ili gelegen, angeführt haben. Nähere Daten zur Berichtigung dieſer verſchiedenen Angaben fehlen uns. Doch ergibt ſich aus älteren Berichten, daß hier zur Zeit der Dſungaren-Macht das Winterlager ihrer Khane war, weiter abwärts, wo das heutige Kurga (d. i. Urga) liegt. Dieſe Urga iſt z. B. auf Strahlenbergs Karte von Nordaſien verzeichnet. Ein ſolches Lager heißt im Mongoliſchen Kura. Putimstev war nicht ſelbſt dort; er erfuhr aber, deſſen Einwohner ſeyen Mohammedaner, ihr Oberhaupt führe den Titel Achim-Bek, und ſein Anſehen erſtrecke ſich auch über die von den Chineſen den Mohammedanern abgenommenen Städte, deren Einwohner an ihn ihre Abgaben in Zeugen (Báſi) zu entrichten hätten.

---

179) Putimstev Voy. p. 111.

III. Der Alak=Kul mit dem Zufluſſe Imil. Der Canton Tarbagatai, die Grenzſtadt Tſchugutſchak.

Die Lage dieſes Seebeckens auf halbem Wege zwiſchen den Ili und Irtyſch Flüſſen, im Süden der Tarbagatai=Berge, und ſeine Benennung haben wir ſchon oben im allgemeinen angegeben, als von dem Inſel=Vulcane, welcher aus dieſem See ſich erhebt, die Rede war. Wir kennen ihn bisher nur durch die Ausſagen der Reiſenden, die aber ſtets nur dem Karawanenſtriche folgten, welcher an ſeinem Oſtufer vorübergeht, daher uns die Weſtſeite des Sees ziemlich unbekannt bleibt, und die Ausſagen der Reiſenden wie die Kartenzeichnungen darüber verſchieden ſind. Wir wiederholen hier nur die verſchiedenen Ausſagen darüber, auf welche A. v. Humboldt[80]) aufmerkſam machte, weil uns noch die hinreichenden Gründe der Entſcheidung fehlen. Auf der Ruſſiſchen Karte Pansner's von Inner=Aſien, die nördlich vom Ili, wie ſchon geſagt, alles Vertrauen verdient, ſind zwei Seen gezeichnet, ein größerer, weſtlicher, der Alak=tugul genannt iſt, mit einer Inſel, und ein öſtlicher, Ala=Kul, mit drei Inſelchen; beide werden durch fünf Canäle von O. gegen W. mit einander in Verbindung geſetzt. Dieſer Iſthmus, bemerkt v. Humboldt, ſey vielleicht nur ein ſeichter Moorboden und daraus die Sage entſtanden, beides nur für einen See zu halten, doch bleibe es immer auffallend, daß die vielgereiſeten Tartaren und Mongolen, deren Ausſagen er ſelbſt in Semipalatinsk ſammelte, immer nur den einen Ala=Kul kennen, und vorgeben, Alak=tugul ſey nur aus Namenverdrehung entſtanden. Vielleicht, fügt er hinzu, bezeichnen die beiden verſchiedentlich ausgeſprochenen Namen nur einen See in der Nähe des Bergzuges Alatau, der ſich im Süden vorüberzieht, der aber auch Alak Tau, d. i. die Bunten Berge genannt wird. Der Perſer Kaſimbek, Profeſſor in Kaſan, unterſcheidet aber nach dem Berichte eines ſehr erfahrenen Tartariſchen Mullah, Sa=fuylla=kazi, der jene Gegenden bereiſet hat und genau kennen ſoll, wirklich zwei Seen, von denen er den öſtlichen Ala=Gul, den Bunten See, nennt, und den weſtlichen Ala=tugul, was nach ihm von ala und der tartariſch=turkiſchen Negation tugul, den Nicht bunten See bedeute, oder auch Ala=tau=gul, den See mit dem bunten

80) A. v. Humboldt über Bergk. Inner=Aſiens p. 3, 339; Nouv. Ann. IV. Not. 2 p. 295 und p. 290 Not. Supplém.

Berge. Klaproth ſagt, daß die Landkarten der Chineſen jene beiden Seen nur als einen einzigen zeichnen, mit einem Berge in der Mitte. Dieſer See heiße Ala-kul, oder richtiger Alak-Kul, d. i. Bunter See im Kirgiſiſchen, ſein öſtlicher Theil aber, welcher der größere ſey, werde von ihnen Alak-tugul-Noor, d. h. der See des bunten Stiers (tugul d. i. Kalb oder Stier) genannt; der darin ſtehende Berg trenne den weſtlicheren, kleineren Theil ab, den die Kalmücken Shibartu-kholai, d. h. Schlammbuſen, nannten. In früheren Zeiten habe dieſer See bei den Mongolen Gourghé-Noor, d. h. See der Brücke, geheißen. Auf der Karte vom Lande des Khung-taidſchi der Kalmück-Dſungar, welche der Artillerie Hauptmann Joh. Unkowski im J. 1722—23 nach den Berichten jenes Kalmückenfürſten entwarf, fand Klaproth dieſen See zum erſten male in der Zeichnung im Süden des Tarbagatai gut eingetragen, mit den Zuflüſſen Kara-gol, Durer(?) und Imil. Auch ſind dabei ſchon die heißen Quellen angegeben, die ihm im Oſten liegen und von Putimstev neuerlich beſucht wurden.

Zehn Tagereiſen im Süden von Semipalatinsk faſt 43 geogr. Meilen (300 Werſt) erhebt ſich das Gebirge Tarbagatai mit dem Anfange des Dſungaren-Landes, von welchem gegen Norden mehrere Waſſer dem Saiſan-See (Dſaiſang-Nor) des Irtyſch zueilen, von deſſen Südabhange die nördlichen Zuflüſſe zum Alak-Kul-See ſich hinabſenken. Der bedeutendſte von dieſen iſt der Emyl (Imil), der in der Nähe der Stadt Tſchugutſchak entſpringt, und den Reiſenden an ſeinem Ufer entlang, nach einer Strecke von nahe an 9 geogr. Meilen (60 Werſt), zum See mit dem ſehr hohen Inſel-Vulcane Aral-tübe in die Provinz Ili führt. Dieſer See ſoll nach Angabe der Tartaren an $63\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (445 Werſt) von Semipalatinsk entfernt liegen, über 7 geogr. Meil. (50 Werſt) von N. nach S. breit und über 14 geogr. Meil. (100 Werſt) von O. nach W. lang ſeyn, was aber übertrieben ſcheint. Um ſein Oſt- und Südufer zieht ſich die Chineſiſche Grenze im Bogen herum. Der Emir, Emyl, Imil, Ymil oder Iminliu[181]), hat ſeine Quellen auf dem Gebirge Tarbagatai ſchon auf dem Chineſiſchen Gebiete. Bei der Station Manitu vereinigen ſich ſeine öſtlichen Quellbäche mit den weſtlichen, die den niedrigern

[181]) Putimstev Voy. p. 93, 99 etc.

Vorbergen Koſchtoba entquellen, und Terekta, Koſchtoba, Utſchkaſchta und Yalgisagatſch heißen. In dieſen niedern Vorbergen des Tarbagatai haben Kirgiſen ihre Standlager (Aul), in einem weiden- und quellenreichen Gebiete, wo noch viel niederes Gehölz mit Pappeln und Weiden wächſt, das von den Chineſiſchen Unterthanen zu Kohlen gebrannt als Feuerung in die Nachbarſchaft verführt wird, zumal nach Tſchugutſchak, das nur ein paar Meilen (15 Werſt) fern gegen Oſten liegt. Am Utſchkaſchta im Thale, wo ſeine Waſſer in Schilf ſich zu verlieren ſcheinen, ſteht, wenn man vom Tarbagatai-Gebirge herkommt, der erſte Chineſiſche Wachtpoſten, Wyitandſa, und nur 2 Werſt von ihm der Sommerpoſten Bakta am Yalgisagatſch, da wo beide Flüſſe aus den Koſchtoba Bergen hervortreten und ihre Thäler zuſammenſtoßen; der Bergzug, der dieſen im Süden vorliegt, und den anfänglichen Lauf der beiden Zuflüſſe gegen den Oſten bedingt, heißt Arkarbi oder Arkyrli. An dieſen Poſten Bakta geht die Karawanenſtraße von Semipalatinsk, welche den Gebirgspaß des Tarbagatai überſtiegen hat, vorüber, nahe weſtlich von Tſchugutſchak, um weiter über die Station Manitu gegen S. zum Thale des Ili vorzudringen. Wahrſcheinlich weil eben dieſer Imil der Grenzſtrom des Reichs geworden war, verordnete Kaiſer Khien-long, ſeit dem Jahre 1786, den Schutzgeiſtern dieſes Fluſſes jährlich Opfer zu bringen und ſeinen Namen in die Ceremonien-Liſten einzutragen. Die Oberhäupter der Kirgiſenſtämme, die auf dieſem Grenzgebiete nomadiſiren, haben den Titel Sultane; ihren Schutz und ihre Empfehlungen müſſen die durchziehenden Karawanen durch Geſchenke nachſuchen, um das Ziel ihrer Wünſche ſicher zu erreichen; zugleich verſorgen ſie dieſelben mit dem Ueberfluß ihrer Heerden. Einer der bedeutendſten ſcheint der Kirgiſen-Sultan zu ſeyn, der am Südabhange des Tarbagatai ſein Standlager hat; Putimstev bemühte ſich, unter deſſen Geleite, für ſeine Waaren freien Durchgang durch die Grenzzollſtadt Tſchugutſchak zu erhalten, und hielt daher in ſeinem Aul vierzehn Tage Raſttag. Der Tarbagatai-Oola wird ſchon durch Tſchingis-Khans Siege[82]) über Sſartagol, d. i. die Kleine Bucharei, im XIII. Jahrhunderte, zuerſt bekannt; es iſt in neuerer Zeit das Gebirge, welches hier als Grenzſtein für Rußland

[82]) Ssanang Ssetsen Mongol. Geſch. p. 87.

und China auserwählt iſt. Es hat ſeinen Namen von Tarbaga, dem Murmelthiere, das in großer Menge auf ihm gefunden wird. Es machte auch vordem die Grenze des Dſungaren=Reiches an ſeinem Nordabhange; bei Kumurghi liegen Steinkohlengruben. Es iſt die erſte bedeutende Höhe, die vom N. W. aus der Ruſſiſchen Steppe zum Dſungaren=Lande ſich erhebt, und hier die Gewäſſerſcheide des Irtyſch vom Imil bildet. Es ſoll [183]) eine öſtliche Verlängerung gewiſſer noch weſtlich vom Alak=tugul=Nor liegender Schneeberge ſeyn, die uns aber nicht weiter bekannt ſind; es ſtreicht zwiſchen dem 46 und 47° N. Br. von W. nach N. O. Es beginnt mit 79° O. L. v. Paris bei der Quelle Bural=Bucha, zieht faſt öſtlich bis Tſchugutſchak, und lenkt von da mit abnehmender Höhe nach N.O. gegen den Saiſan=See unter 82° ein. Durch das große Imil=Thal wird die Kette des Tarbagatai im N. W. von der Tochta=Kette im S. O. abgeſchieden, die ſich ſüdwärts zum Thian=Schan hinzieht. Seine Ueberſteigung gegen Süd iſt für die Laſtthiere der Karawanen ſtets ſehr beſchwerlich; ein ſchroffer Weg führt hinauf, und Putimstev, der ihn am 18ten Juni 1811 paſſirte, ſahe in den hohen Bergſchluchten zwiſchen ſeinen Felſen noch Schnee liegen, der nach Ausſage der Kirgiſen niemals ſchmilzt; nach 4 geogr. Meil. (28 Werſt) war das Gebirge bis zum erſten Bach am Südabhange überwunden, von welchem das Lager des Sultans Kambor der Kirgiſen nur noch zwei ſtarke Meilen (15 Werſt) fern lag. Von dieſem Hauptberge hat der ganze nördlich vom Ili liegende Canton, und ſelbſt die neue Hauptſtadt deſſelben, ſeit der Eroberung dieſes Landes durch die Chineſen, den Namen Tarbagatai erhalten.

Der Canton heißt bei den Einwohnern Yar oder Yára und Tſchugutſchu; ſeine Flüſſe ſind fiſchreich, haben zumal Sewrjuga's (Accipenser stellatus), an ihnen leben noch Biber, Fiſchottern; in den Sümpfen, Gehölzen und Bergen ſchwarze und gelbe Bären und Elenthiere (Kandachai bei Mongolen) in Rudeln zu Hunderten beiſammen. Die Gegend, wo heute die Grenzſtadt liegt [84]), war unter dem Namen Yára das Lager Amurſana's in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, des letzten Khans der Dſungar. Als die Chineſen ſich hier zuerſt feſtſetzten, legten

[183]) Putimstev Voy. p. 113 und Not. p. 114. [84]) Descr. de Dzoûngar b. Timkowski T. I. p. 451; Putimstev Voy. p. 94 Not

ſie anfänglich den Sitz ihres Militair=Statthalters dieſer Grenz=provinz noch weiter nach N. W. in eine ſehr kalte Gegend, wo im Winter viel Schnee fiel und im Sommer die Mücken eine zu arge Plage waren. Die häufigen Augenkrankheiten nöthigten dazu das General=Quartier weiter nach S. zu verlegen, nach Tſchugutſchak (Tſchugutſchek oder Tſchigatſchek der Kirgiſen), das bei den Landes=Kirgiſen Tachtava heißt. Kaiſer Khien=long gab aber der daſelbſt neu erbauten Stadt im Jahre 1755 den Namen Tarbagatai Khotò, d. i. die Stadt des Tarbagatai. Im Jahre 1767 wurde ihr der Titel Soui=tſing=tſching als Grenzſtadt gegeben. Sie liegt unter 46° 8′ N. Br. und 80° 18′ O. L. v. Paris. Sie wurde mit Erdwällen umgeben, und zum Sitz von zwei Mongoliſchen Grenzinſpectoren, Amban, erhoben, die mit ihrem Generalſtabe alle drei Jahr von Peking aus gewechſelt werden. Auch ein Ucherida oder General der Olòth=Truppen erhielt hier ſeinen Sitz, und ein Ltang=Schang oder Proviant=Inſpector, der aus der Provinz Kan=ſu hierher verſetzt wird. Außer den beiden commandirenden Amban und ihren drei Oberbeamten erhielt dieſe Grenzſtadt zu ihrer Garniſon einen Commandanten, 7 Ober=Officiere, 1000 Chineſiſche Soldaten mit einem Obriſt und 1500 Mandſchu und Mongolen=Truppen. Dieſe letzteren werden jährlich dahin geſchickt und durch neue gewechſelt, die erſteren bleiben ſtets in Garniſon mit ihren Familien, und ſind auf die Ackercultur angewieſen, um ſich ihr nöthiges Korn ſelbſt zu bauen. Seitdem iſt dieſer Ort auch zu einem wichtigen Chineſiſchen Marktplatze geworden, den China vorzüglich mit ſeinen ſeidenen und baumwollenen Zeugen verſieht, um dieſe gegen die Güter der umherwohnenden Nomaden umzuſetzen.

Putimstev[85]), der dieſe Grenzſtadt im Juli 1811 beſuchte, giebt uns folgende Nachrichten von ihr. Sie iſt mit einer Steinmauer umgeben, im Quadrat gebaut, jede Seite 900 Fuß lang, in jeder Ecke ſtehen runde 30 Fuß hohe Thürme, an denen die zwei Außenſeiten und die eine innere mit Papierfenſtern und hölzernen Läden verſehen ſind; an der zweiten innern Seite iſt eine Thür. Die in der Mitte jeder Mauerſeite befindlichen Stadtthore haben ähnliche Thürme. Alle Gebäude ſind aus rohen mit Thon verbundenen, von außen geweißten Ziegelſteinen aufgebaut.

[85]) Putimstev Voy. p. 94.

Die Stadtmauer iſt von außen 15 Fuß hoch, und um ſie herum iſt ein Graben geführt, durch die Stadt ein Fluß. Im N. und im S. zieht ſich eine Weiden-Allee um die Stadt, und im O. und im W. ſind Vorſtädte. Mit den Kaſernen hat die Stadt nur 600 Häuſer; die Einwohner haben dort meiſtentheils nur temporäre Wohnſitze; denn ſie kommen aus den verſchiedenen Städten des Chineſiſchen Reiches dort nur um der Handelsgeſchäfte willen zuſammen, Handelsleute und Handwerker. Die fixirten Einwohner ſind faſt nur die wegen der Verbrechen dahin Verbannten Chineſen, und dieſe müſſen für die Regierung den Acker bauen. Handel treiben auch die alten einheimiſchen Bewohner die Delöth, und ihre Stammesverwandten die Torgut und die Kalmücken, welche ſich aus den Wolgaſteppen hierher unter Chineſiſchen Schutz begaben. Es ſind alles Nomaden die unter militairiſcher Inſpection ſtehen, denen die Chineſiſche Regierung aber nicht beſonders traut; daher ſie jährlich, von Guldſcha aus, 1500 Mann Soldaten hierher als Grenzwache ſchickt. Dennoch gelang es ihr nicht, der Rebellion zuvorzukommen, welche ſeit kurzem dieſe Grenzprovinz ſo furchtbar entvölkert hat. Der Handelsverkehr von Tſchugutſchak ſcheint beſonders mit den Städten der innern Dſungarei, zumal mit Khobdo und Urum-tſi lebhaft zu ſeyn, nach letzterem Orte gegen S.O. ſind für Ochſenfuhrwerk 12, nach erſterem Orte der aber viel weiter über den Kiſilbaſch-See hinaus gegen N.O. liegt 20 Tagefahrten. Aber es fehlt dem Orte an eigenen Produkten; es fehlen ihm die eigenen Waaren, welche einen ſo bedeutenden Gegenſtand des Umſatzes für die Städte Khaſchgar, Khotan, Yarkend u. a. ausmachen. Putimstev bemerkte, daß man weder hier noch in Guldſcha guten Thee einkaufen könne, ſondern nur den gemeinen Ziegelthee (Kirpitſchnoi Tſchai) und den grünen Thee in Büchſen (Baichua und Tſchualan).

In der Umgebung der Stadt wird Gerſte, Hirſe und Weitzen gebaut, Reis gedeiht nicht mehr gut; man bezieht ihn aus Guldſcha und Urum-tſi. Apfelbäume ſahe man nur wenige; Gemüſe und Tabak gaben reichliche Ernten. Die umher wohnenden Torgut und Delöth treiben Viehzucht und verkaufen ihr Vieh gegen Geld. Die letzteren mäſten und vermehren ihr Vieh anſehnlich und ſcheinen mehr im Wohlſtande zu leben als die Torgut.

Die Landſchaft im Süden von Tſchugutſchak und des Imil (Emyl, Imily b. Pansner) Fluſſes, auf der Oſtſeite des Alak-Kul-Sees, können wir nur mit dem Zuge der Karawanen von Tſchugutſchak nach Ili kennen lernen; denn über die Karawanenſtraße darf jetzt die Beobachtung des Europäers nicht hinausgehen. Vom Tarbagatai ſüdwärts bis Guldſcha ſind nach Itinerar VI. 52 geogr. Meil. (365 Werſt), welche in 13 Tagereiſen zurückgelegt werden können. Davon kommen die erſten 7 Tagereiſen, bis zum Uebergang über den Fluß Borotala, oſtwärts zum gleichnamigen See fließend, 33½ geogr. Meil. (235 Werſt); die übrigen 6 Tagereiſen nach Ili gehen von da über den Felspaß des Iren-Chabirga auf der Pekingſtraße, von der wir oben (S. 339) ſchon geſprochen haben. Putimstev, der denſelben Weg, nur von Tſchugutſchak aus, zurückzulegen hatte, gebrauchte mehr Zeit, nämlich bis zum Borotala 12 Tage, weil er mit einer ſchwerbeladenen Karawane zog. Wir begleiten ihn auf dieſem Zuge[186]), der auf Pansners Ruſſiſcher Karte mit allen Hauptſtationen gut zu verfolgen iſt, und einen lehrreichen Blick in jene Landſchaft gewährt.

Die zwei erſten Tagemärſche gingen von Tſchugutſchak ſüdwärts über den Imil und 2 geogr. Meil. über den Chineſiſchen Poſten Manitu hinaus. — Der 3te Tagemarſch führte ſchon durch Sandſteppe, der Chineſiſche Poſten Sara-bulak blieb rechts, d. i. weſtlich, liegen. Faſt 2 geogr. Meil. (15 Werſt) vom Imil wurde ein kleiner Halt gemacht, auf dem Abhange des Araſſan-Tau, oder Alaſſu-Tau, bei der Quelle Sakyl-bulak, die ſich aber nach keinen 2 Stunden langen Lauf wieder unter die Erde verliert; dieſer Araſſan-Tau iſt die ſüdliche Fortſetzung der Tokta-Kette, welche von da immer ſüdwärts unter dem Namen der Tokty-Berge und des Iren-Chabirgan ſich den Nordzweigen des Thian-Schan-Syſtemes anreihet. Dann aber ging der Zug an den Tſchagan-togoi, in deſſen Nähe ein gleichnamiger Wachtpoſten ſteht. An dem Ufer dieſes Fluſſes wurde übernachtet; er entſpringt auf dem Alaſſu-Tau und fließt von O. gegen W. zum Imil, iſt reich an köſtlichen Fiſchen, die Putimstev mit dem Heringe vergleicht, ſeine Ufer ſind mit ſchlanken Pappeln bewachſen. — Der 4te Tagemarſch legte faſt 4 geogr. Meil. (26 W.)

---

[186]) Putimstev Voy. p. 97—104 in Hertha 1826 Bd. VI. p. 97 bis 104; im Magas. asiat. Paris 1825 T. I. p. 194—206.

zurück, bis zur Quelle Mandſchu=bulak, wo das Waſſer nur ſparſam iſt, und das Holz faſt gänzlich fehlt. Der Boden war auf dem ganzen Wege ſehr harter Kies, der überhaupt in dieſen eingeſenkten Niederungen vorherrſchend zu ſeyn ſcheint. Auf den Anhöhen iſt, niedere Spiräen ausgenommen, faſt kein Strauch. Nur zwei Stunden (7 Werſt) zur Seite liegen heiße Mineral=Quellen, welche von den Kalmücken Araſchan, von den Kirgiſen Araſſan, d. h. „Geſegnete Waſſer," genannt werden. — Am 5ten Tagemarſche, wurden ſie auf einem Umwege von Putimstev beſucht. Ueber eine Anhöhe führte ein gleichnamiger Fluß zu ihnen; vor nur etwa hundert Jahren ſollen ſie von dem Kalmücken Khan Galdan entdeckt ſeyn, der hier auf eine Anhöhe einen Tempel erbaute, mit 17 in Steinplatten ausgehauenen, buntgefärbten Götzenbildern, und auch 5 Häuſer für Prieſter anlegte. Die Mineralquellen fließen von einem Hügel aus ockerfarbigen alſo eiſenſteinreichen Boden herab; ihnen zu beiden Seiten ſind die Bäder angelegt. Die Quellen ſind heiß und ſtoßen Schwefeldünſte aus. Kalmückiſche Inſchriften zeigten, daß der Stamm der Alan=Mongolen und die Kirgiſen gegen verſchiedene Krankheiten in dieſen Bädern Hülfe ſuchen. Die Badezeit iſt vom Anfang September bis October. Aber alles iſt in Verfall, die Häuſer ſind von den nomadiſirenden Kirgiſen zerſtört; 120 Fuß entfernt unter einem ſchroffen Felſen findet man eine eben ſo heilſame (?) aber kalte Mineralquelle, die aber nicht mit Ungeſtüm aus der Erde tritt, ihre Oberfläche ſcheint unbeweglich, und ſie hat weder Geſchmack noch Geruch. Am Nachmittage um 5 Uhr traf Putimstev wieder bei ſeiner Karawane auf der geraden Straße ein, am Dolety=Fluſſe unterhalb des gleichnamigen Poſtens. Auf dem Rückwege[187]) kam Putimstev, hier in der Nähe bei Ming=bulak, noch an einer andern Mineralquelle vorbei, die nahe dem Ufer des Zagan=togoi=Fluſſes liegt, wo eine Kirgiſenhorde vom Kyſy=Stamme, unter einem Sultan Abulfeda Schamin, nomadiſirte, ſüdoſtlich vom Araſſan=Tau. In der Nähe des Berges Barluk wurde etwas verweilt; der Dolety fließt von ihm im Oſten herab gegen Weſt in den Alak=Kul=See. Bis hierher war der Boden von Mandſchubulak, $3\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (25 Werſt), abwechſelnd ſchlammig und kieſig. Die Karawane ging weiter durch das Bett des Taſchly,

---

[187]) Putimstev. Voy. p. 112.

das trocken war, weil man ſeine Waſſer in die Ackerfelder am Alak-Kul zur Befruchtung abgeleitet hatte. Vormals waren dieſe im Beſitz der Kalmücken, jetzt aber wurden ſie von Kirgiſen-Stämmen bebaut, die Kara-chirai, Kyſy, Baidſchigat, Naiman, Durtogal heißen. Dieſe haben es durch ihre Ausdauer dahin gebracht, dieſen Boden ohne gutes Ackergeräth doch fruchtbar zu machen; doch ſtehen ſie als Cultivatoren noch den Chineſen weit nach, obgleich ſie dieſen nachahmen; Hirſe und Weitzen ſäen ſie aus. Die Karawane ließ die Berge Barluk zur Seite liegen und zog weſtlich näher dem Alak-Kul hin; dann mußte ſie die ſeitwärts ziehenden Tokty-Berge überſteigen, die Salzſümpfe in der Nähe des See's erlaubten nicht da das Lager aufzuſchlagen, und dies konnte erſt 3 Werſt weiter in der Gegend der Quellen Ming-bulak (d. h. die Tauſend Quellen) geſchehen. — Am 6ten Tagemarſch rückte der Zug in öſtlicher Richtung bis zum Taſchkyl oder Dſchalanatſchi-Kul, d. h. Schlangen-See, vor, der durch Moräſte mit dem Alak-Kul in Verbindung ſteht. Der Boden zur linken des Sees iſt ſteinig und am Ufer kieſig; die dichte Staude Saxaul (eine Art Tamariske) wächſt hier in Menge; der Taſchkyl-See iſt rund und hat etwa $1\frac{1}{3}$ geogr. Meil. (10 Werſt) im Durchmeſſer. Nachdem man zwiſchen dieſem See und dem Liniol durchgekommen iſt, legte man 10 Werſt auf einer engen Landzunge zurück, längs dem rechten Seeufer, wobei die Tokty-Berge etwa zwei Stunden (7 Werſt) fern liegen blieben. So kam man zur Quelle Kainda-bulak, die aus dieſen Bergen hervortritt, und von S. nach N. durch Schilf, Sümpfe und Salzboden zum Taſchkyl-See fließt. Der Chineſiſche Poſten Modo-barluk, eine geogr. Meile (8 Werſt) weiter öſtlich, liegt am Barlukfluß, der ebenfalls von O. nach W. in den Taſchkyl abfließt und an ſeinen Ufern Birken und Pappeln ernährt. Die Gegend heißt dort Kara-Agatſch gegen Weſt zum See hin, d. h. Schwarzer Wald, wo verſchiedene gangbare Karawanenwege[88]) vom Norden her zuſammentreffen, um dann vereinigt nach Ili zu führen. — Am 7ten Tagemarſche kam man über den Tokta am Poſten Tübe vorüber, zum Moraſt Tin-bulak, wo die Kirgiſen vom Siwan-Stamme ebenfalls eine Strecke Landes bebauen, das vom Tokta-Fluſſe, der vom gleichnamigen Berge herabkommt, bewäſſert wird; auch er

[88]) Putimstev Voy. p. 112.

fließt in den Taſchkyl-See; ſeine Ufer ſind mit Pappeln bewachſen. — Der 8te Tagemarſch führt am Chineſiſchen Wachtpoſten Tſchindalan vorbei, zu einem kleinen Bergpaſſe in dem ein Bach floß; der Boden iſt immer noch kieſig am Ufer des Sees, und in der Mitte ſteinig. Um Kainda-bulak iſt Salzboden, ſo ſumpfig, daß man im Sommer dem Laufe des Taſchkyl nicht folgen kann; man muß den Terekty, der ſich zum Alak-Kul ergießt, ſeitwärts liegen laſſen. Hier wachſen viele Pappeln und Birken, und in den Bergpäſſen Apfelbäume, von denen ſich Putimstev Obſt pflückte. Hier wäre alſo eine Heimath dieſes Kernobſtes, deſſen ſo weite nördliche Verbreitung uns unbekannt war. Den Berg Tokta erklimmt die Karawane nun ohne alle Schwierigkeit. In geringer Entfernung vom Chineſiſchen Poſten Sundaban (oder Tſchulak-karagai) wurde nun Halt gemacht, bei der Quelle Uſun-bulak (d. i. die lange Quelle), wo Fichten und Tannen ſtehen. In den Bergthälern campiren die Kirgiſen der Großen Horde, die zum Siwan-Stamme gehören. Die Karawane hatte den geradeſten Weg genommen, anſtatt vom Poſten Tſchindalan aus durch das Thal zu gehen, über den Berg Tokta und über den Wachtpoſten Kobtagai. Hier wurde am folgenden Tage bei den Beamten die Erlaubniß nachgeſucht mit den Waaren bis Guldſcha vorzurükken; aber darüber mußte erſt an den Statthalter ſelbſt berichtet werden, die Reiſenden durften zwar allein weiter ziehen, ihre Waaren aber behielt man bis auf weitere Ordre zurück. Bei jedem der Wachtpoſten, nach dem Ili zu, fanden ſich nun zwei Mandſchu-Beamte; der oberſte wird jedesmal zur Controlle von Peking geſandt, der untere von Guldſcha. Jeder derſelben ſchreibt, vom andern geſondert, ſeinen Bericht über alles was vorgeht auf, und der erſtere ſchickt ihn nach Peking, der zweite begleitet die Karawane, verzeichnet die Anzahl der Reiſenden und die Menge und Art ihrer Waaren, und legt darüber dem Dſianghiün von Guldſcha Rechnung ab. Auf jedem der Poſten ſtehen 40 Mann Wache. — Am 10ten Tage der Reiſe rückte man nur wenig, bis zum linken Ufer des Batla-Fluſſes vor, deſſen Quelle vom Norden kommt, und entgegengeſetzt von allen frühern, von Weſten gegen Oſten ihren Lauf nimmt, und in den Borotala-See fließt. Putimstev hatte bei ſeiner Karawane 600 Stück Rindvieh und 8000 Stück Schafe, von denen er dem Beamten 2 Ochſen zum Geſchenk gab und

10 Schafe um billigen Preis abließ; dafür wurde er und die ſeinigen zum Thee eingeladen. — Der 11te Tagemarſch führte über den Bolla, unterhalb des Poſtens Sudaban, dann durch eine ſchmale Ebene zwiſchen zwei Bergen hin, zu quellenreichen Bergpäſſen, auf eine Höhe; beim Herabſteigen von derſelben gegen S. zeigte ſich ein von Erdfällen durchſchnittener Kiesboden. Eine Meile weiter, in einem ſehr engen Hohlwege, fand ſich wieder ein Chineſiſcher Beamter ein, um ihrer mistrauiſchen Politik gemäß den ganzen Zug noch einmal zu überzählen. Dann ging es hinab zum Thale, das ſich von O. längs den Bergen Tokta=Kandſchig hinzieht und vom Chaiburga durchfloſſen wird. Nach mehr als 3 geogr. Meil. (24 Werſt) kam man zu einem Canal, den man vom Karaturuk=Fluſſe gezogen hatte, um mit deſſen Waſſern die anliegenden Aecker zu befruchten. Chineſiſche Agricultur und Induſtrie haben hier ſchon überall zwiſchen dem Nomadenleben feſten Fuß gefaßt. Der zuletzt genannte Fluß entquillt dem Oſtgehänge der Tokty=Berge, und fließt gegen S., um ſich nach ein paar Stunden mit dem Borotala dem Hauptwaſſer hier zu vereinen, und dem gleichnamigen See gegen Inner=Dſungarien zuzufließen. Die Agricultoren dieſer Gegend ſind Tſakhar Mongolen (hier Tſchauar genannt), von demſelben Stamme der auch an der Nord=Chineſiſchen Grenze ſeine Lebensweiſe zwiſchen Nomadiſiren und Ackerbau getheilt hat. Ihre Aecker reichen ſchon von den Tokty= und Chabirga=Bergen bis zum Poſten Chabtagai, längs den Flüſſen Borotala, Karaturuk und den Ufern des Sees Sairam=Kul (d. h. der See der Einigkeit; Sairim=Nor bei Mongolen, und auf Pansners Karte). Dies iſt der Mongolen=Stamm, welcher hierher verſetzt ward als Militair=Colonie, zur Sicherung der Grenzmark des Chineſiſchen Reiches im alten Dſungaren=Lande, gegen Sibirien und die weſtlichen Steppenländer. Dieſe Tſakhar (Tſchauar, Zachar) beſtehen aus zwei Abtheilungen, den Kutſchin und Anghi, welche in den Revieren von Tſchindalan, Chabtagai, Sudaban, Boro=tala (oder Uran=bar), Sairam=Kul und anderwärts die Grenze bewachen. Jede dieſer beiden Abtheilungen beſteht aus 8 Compagnien, jede zu 160 Mann ſtark (jede 1280 Mann). Der Anführer der Abtheilung heißt Ucheri=da, ſein Adjudant Galai=da, die Hauptleute der Compagnien heißen Dſanghi. Die Söhne dieſer Grenzmiliz dienen wieder nach Art der Koſaken; die Ueberzähligen gelten als Frei-

willige. Die Unterofficiere und activen Milizen erhalten Sold und Lebensmittel. In jeder Compagnie ſind 16 Ueberzählige, die das Land bebauen, um den activen Truppen den nöthigen Unterhalt zu liefern; ſie erhalten monatlich 30 Kin, d. i. 45 Pfund, Weitzenmehl und einen Sold von 10 Solotnik Silber (96 Solotnik auf 1 Pfund Ruſſiſch gerechnet).

Es folgten noch zwei andere zu gleicher Bewäſſerung der Felder gezogene Canäle und ein Fluß, der ebenfalls in den Boro-tala fällt. Endlich gelangte man zum Poſten Boro-tala, wo die Karawane von dem bisherigen Beamten, der ihre Escorte bildete, dem Commandeur dieſes Poſtens übergeben wurde; ſeinen eigenen Bericht über die Karawane ſchickte er durch einen Eilboten unmittelbar an den Generalſtatthalter in Ili ab. Hier wurde das Lager aufgeſchlagen, am Boro-tala-Fluß. Der weitere Marſch iſt ſchon oben (S. 338), von hier bis nach Guldſcha am Ili-Fluß, mitgetheilt.

§. 32.

Erläuterung 5. Fortſetzung: Kleinere Steppenbecken und älteſte Völkerſitze am Ili; der U-ſun, Thu-khiu, Kao-tſche, Thieï-le und Hoei-he.

Ueber die weiter im Nord und Oſten Inner-Dſungariens liegenden Einſenkungen mit ihren Steppen-Seen ſind wir weit weniger unterrichtet, als über die ſo eben betrachteten. Wir zählen hier der Lage nach nur fragmentariſch auf, was uns darüber hie oder da zugekommen, und hoffen daß künftige Reiſende dieſem noch ganz unbeſuchten Revier einer nicht ganz unbedeutenden Terra incognita recht bald ſeinen Schleier heben mögen.

IV. Der Boro-Tal oder Chara-Tal-See.

Der Barla, der Karaturuk und der Boro-tala ſind drei Flüſſe[189]), die an der Oſtſeite der Tokty-Berge entſpringen, und zum letztgenannten Hauptbette zuſammenfließen, deſſen Waſſer an dem Karawanen-Uebergange zwar nicht tief iſt, aber doch 300 Fuß Breite hat, und gegen Oſten zum Boro-tala-See abfließt. Noch ein vierter Bach, der Kandſchega, fließt

---

[189]) Putimstev Voy. p. 103, 104.

ihm von der rechten Seite nur eine Tagereiſe weiter im Süden zu, er kömmt ebenfalls von demſelben Bergzuge und entſpringt zunächſt am nördlichen Vorſprunge des Iren-Chabirga. Wir kennen dieſe Waſſer nur, weil die Karawanenſtraße, welche Putimstev zurücklegte, ſie alle quer vom N. nach S. durchſchneidet, und an ihren Chineſiſchen Wachtpoſten vorüberzieht. Von ihrem weitern Oſtlaufe zum See Boro-tala iſt uns nichts genaueres bekannt; daß einiger Ackerbau mit Bewäſſerung durch Canäle an ihnen ſtatt findet, und daß Tſakhar-Mongolen ſich hier anſiedelten iſt oben ſchon angeführt worden. Boro-tala-gol (Bura-tara) ſoll ſo viel als „Fluß der grauen Plaine" heißen[90]), und der See in den er ſich gegen Oſt ergießt, auch Khaltar-uſike-Noor oder auch Boulkhatſi-Noor. Auch wird dieſer See Chara-Tal genannt, auch mit dem Kurghe ſcheint er identiſch zu ſeyn. Er hat dadurch eine hiſtoriſche Bedeutung, daß an ſeinem Ufer das Standlager desjenigen Khung-Taidſchi gegen Ende des XVII. Jahrhunderts zuerſt Wurzel faßte, der ſeitdem der Stifter des Dſungaren-Reiches wurde, welches aber ſchon Mitte des XVIII. Jahrhunderts wieder unterging (ſ. unten).

V. Der Ajar-Noor liegt in gleichem Breiten-Parallel (45° N. Br.) mit dem vorigen, aber etwa 20 geogr. Meil. weiter im Oſten, gegen Urum-tſi zu; wir wiſſen nichts beſonderes von ihm anzuführen, als daß ein Fluß von dieſer letzteren Station gegen N. W. fließend in ihn ſich einmündet; deſſen Name iſt uns aber unbekannt.

VI. Der Darlai-See mit dem Khobok ſind noch weit unbedeutender ihrer Größe nach, als jene genannten, und würden hier ohne die oben angegebene Merkwürdigkeit der Geſteinklüfte mit den Salmiakdämpfen gar nicht einmal aufzuführen ſeyn. Nach der Chineſiſchen Reichsgeographie[91]) heißt der ganze Canton ebenfalls Khobok-Sari, und als die Kalmuck-Turgut die Oberhoheit des Chineſiſchen Reiches anerkannten, im J. 1777, wurden von dem Tribus der Tſin-wang-Tſebek-dordzi über 3000 Mann auf 4 Stationen in dieſem Canton ver-

---

[90]) Klaproth Not. in Nouv. Annal. IV. p. 296 Not. 4.
[91]) b. Timkowski Voy. T. I. p. 452.

theilt, mit der Erlaubniß ihre Weideländer ſich auszuwählen. Von Tſchugutſchak liegt dieſer Canton 4 Tagereiſen gegen Oſt [192]).

VII. Der Kiſilbaſch mit dem Urunghu=Zufluſſe liegt noch weiter im N.O., unter dem 47° N.Br.; und iſt der nordöſtlichſte der Steppen=Seen die wir zur großen See=Gruppe des Dſungaren=Landes zwiſchen Thian=Schan= und Altai=Syſtem zählen könnten; denn nördlich nahe bei ihm erhebt ſich ſchon die Kette des Altai, jenſeit welcher gegen Nord=Oſten hin zwar ebenfalls noch Steppen=Seen liegen, die aber einer zweiten von jener ganz verſchiedenen großen Gruppe der Steppen=Seen angehört, die innerhalb der Altai= und Khangai=Ketten eingeſchloſſen iſt, bis wohin die Dſungaren nicht reichten, wo die Heimath der Khalkas=Mongol beginnt, ein Gebiet das bei dem Khobdo=Aral anfängt und über den Khirgiz=Noor zum Ubſa=See am Tez aufwärts bis zum Sangghin=Dalai am Khanggai fortzieht, und weiter unten zu betrachten ſeyn wird.

Wir würden ohne den berühmten Feldzug Hulagu=Khans (1253), des jüngern Bruders des Mongolen=Kaiſers Mangu=Khan, deſſen Berichterſtattung wir oben gedachten (S. 382), die Lage dieſes Waſſerbeckens kaum zu beſtimmen im Stande ſeyn. Aber dieſer führt von Karakorum nach 7 Tagemärſchen über das wilde Schneegebirge des Khangai hindurch, von O. nach W., und ſagt dann nach einigen 20 Meilen (300 Li) fange das Land an, ſich zu ſenken. Dort ſei ein großer Fluß, mehrere Li breit, Hoen=mu=lian (Hoen=murin im Mongoliſchen oder Fluß Hoen, wahrſcheinlich der Dzabgan), den man mit Ruderbarken überſetze. Mehrere Tagereiſen ſpäter (gegen S.W.) ſetze man aber über den Lung=ku (Rung=gu, wahrſcheinlich bei 45° 30′ N.Br.) [93]); dies iſt der heutige Urung=gu, der in den See Kiſilbaſch gegen N.W. fällt. Der Mongoliſche Feldherr zog an dieſem Strome entlang; ſein Begleiter ſagt, im Weſten des Fluſſes iſt eine Inſel, die auf einem kleinen Meere liegt, genannt Ki=tſe=li=pa=ſſe, darin ſind viele Fiſche gut zu eſſen. Dies iſt der Kiſilbaſch=Noor, d. i. der See der

[192]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 110 Not. [93]) Abel Remusat Relat. de l'Exped. de Houlagou in Nouv. Mel. Asiat. Paris 1829 T. I. p. 173; Klaproth Observat. crit. in Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 355.

Rothköpfe. Die Mündung des Fluſſes zum See liegt unter 46° 35′ N. Br., nach der Chineſiſchen Karte nach Klaproths Angabe. Etwas weiter gegen Weſt wird eine Stadt genannt, ſie heißt Ye=man(?), und noch weiter gegen S. W. geht die Heerſtraße durch die Stadt Phu=lo (ob Boro, am Boro=tal=Fluſſe). Hier, ſagt der Bericht, ward damals Reis gebaut; die Berge fand man mit Waldung von Pe (Larix, der Lärchenbaum) bewachſen. Wegen der großen Menge von Steinklippen kann man da keine Anpflanzungen machen. Die Mauern der genannten Stadt ſind hoch, man ſieht Kaufladen, Bazars für Waaren, Häuſer von Erde erbaut (wie in Hami), deren Thüren und Fenſter mit Glas verſehen ſind. Im Norden der Stadt liegt der Berg Hoei=thieï, aus dem ein Wind hervorbricht, der oft mit ſolcher Heftigkeit weht, daß er Reiſende in den See ſtürzt (cf. Rubruquis Voy. c. 29; Plan Carpin Voy. c. 5); es iſt dies dieſelbe Sage die wir oben beim Inſel=Vulcan Aral=tübe (S. 389), ſchon aus der neueſten Zeit angeführt haben, welche ſich demnach bis zu Anfang des XIII. Jahrhunderts ſtets wiederholt. Die Lage des genannten Handelsortes kann alſo wol nicht weit abliegen von unſerer oben angeführten Handelsroute von Tſchugutſchak nach Ili, wohin auch Hulagu's Zug ging; aber genauer wiſſen wir die Stelle nicht zu bezeichnen. Weiter im Süden, ſagt der Bericht ferner, gebe es ein Thier, furchtbar für den Menſchen, gleich einem Leoparden, deſſen Haut goldfarbig, aber ohne Streifen, mit dichtem Pelz bedeckt ſey, und ein Inſect, gleich einer Spinne, welches das Waſſer vergiftet in das es falle. Von dieſem Marktorte Phu=lo, den wir für eine der oben angeführten Reiſeſtationen am Boro=tala halten, fährt der Berichterſtatter weiter fort, geht man weiter gegen S. W., und kommt zum Paß, welcher Thieï=mu=tſchan=tſcha (Timurtchàncha b. Pat. Gaubil) heißt; der Weg, der hindurch ſetzt, iſt ſehr ſteil und rauh, einer fliegenden Brücke gleich; beim Ausgange aus dieſem Paſſe führt die Straße nach A=li=ma=li, d. i. Almalig; der ältere mohammedaniſche Name für die Hauptſtadt am Ili=Fluſſe, wie wir ſchon oben angegeben haben. In dieſer Stadt iſt ein Markt voll Brunnen mit fließenden Waſſern, und Hoei=he (d. i. Uigur), mit Chineſen vermiſcht, leben daſelbſt, mit Sitten und Gebräuchen ähnlich wie in China (A. 1253). Dieſes Almalig iſt das heutige Kurgos, oder doch wenigſtens die damalige Lagerſtätte des Khans, nicht fern davon,

von dem wir oben geſprochen haben. Wenn man von der Stadt Phu=lo (Boro) gegen Weſt geht, ſo beſteht alles Geld aus Münzen von Gold, Silber, oder Kupfer, mit Aufſchriften (wie die Arabiſchen und Europäiſchen), aber ohne ein viereckiges Loch in der Mitte zu haben (wie bekanntlich die Chineſiſche Münze die auf Faden gereihet wird).

Von hier an verlaſſen wir den Berichterſtatter über des Hulagu=Khans Heereszug, der uns bis hierher, vom Khangai im Oſt bis zum Ili in Weſten, mitten durch das ganze in unſerer Beſchreibung zuſammengefaßte Dſungaren=Land, auf der einzigen uns genauer bezeichneten Route hindurch führte. Freilich nahmen auch von hier, dem Lande Organum, vom Ili aus, die Katholiſchen Miſſionare Plan Carpino, Rubruquis und andere ihre Straßen durch die innere Dſungarei zu den Reſidenzen der Mongolen=Khane nach Karakorum, faſt auf gleichen rauhen Wegen; aber ihre Berichte darüber ſind ſo oberflächlich oder verworren, daß ſie weniger für die Geographie, als für die Ethnographie, die ihnen näher ſtand, lehrreich genannt werden können. Noch bemerken wir, daß in einer merkwürdigen Karawanenreiſe, unter dem Vater Peter des Großen veranſtaltet, des Ruſſiſchen Geſandten S. J. Boicof (1653)[194]), auch der Saiſan=See, welchen der Irtyſch durchfließt, den Namen Kiſilbaſch erhalten hat. Beide ſind alſo nicht mit einander zu verwechſeln; vielleicht iſt jene Benennung in dem ſehr kurzen Berichte auch nur eine Verlegung des mehr öſtlichern Namens auf den weſtlichern See, an welchem zu jener Zeit der Karawanen=Weg von Ablai Kit, nahe dem Irtyſch, durch die Länder der dortigen Kalmückenfürſten zu den Quellen des Irtyſch, alſo nordwärts dem obengenannten Kiſilbaſch vorüber, direct gegen Oſten nach China ging. Mehreres hierüber ſ. unten.

Aelteſte Völkerſitze am Ili.

Da uns überhaupt ſpeciellere Beſchreibungen dieſes ganzen ſo eben betrachteten Landſtriches des zerriſſenen Dſungaren=Landes fehlen, ſo beſchließen wir unſere Betrachtungen über dieſen Boden mit Erinnerung an die wichtigſten Wechſel, welche ſeine

[194]) Relatio Ablegationis, quam Czarea Majestas ad Catayensem Chamum Bogdi destinavit Ann. 1653 in M. Thevenot Receuil de Voy. Paris ed Fol. 1696 T. I. P. IV. fol. 13—16.

ethnographiſchen Verhältniſſe betroffen haben, zumal ſeitdem dieſe weite Einſenkung zwiſchen Thian=Schan= und Altai=Syſtem die nordweſtliche Grenz=Mark des Chineſiſchen Reiches wurde, Mitte des XVIII. Jahrhunderts, deren Einrichtung in ihren einzelnen Theilen wir ſchon oben hinreichend kennen gelernt haben. Dieſe Verhältniſſe ſind darum der näheren Kenntniß nicht unwerth, weil offenbar hier diejenige Stelle iſt, welche ſich in einem künftigen Jahrhunderte für den Verkehr der Bewohner der beiden Weltreiche im Central=Aſien zunächſt und am raſcheſten entwickeln wird, da hier die kürzeſten Verbindungs=Straßen ihrer Reſidenzen und Hauptmarkte ſich begegnen, weil hier keine unüberwindlichen Wüſteneien und Gebirgsformen, wie weiter im Oſten und Weſten, den natürlichen Völkerverkehr der Ruſſen und Chineſen hemmen, und weil hier ſchon die Städte=Linien durch Karawanenverkehr von China aus, über das Hochland gegen N. W. hin bis zum Ili im Norden wie im Süden des Thian=Schan, ſeit vielen Jahrhunderten ſich ausgebildet hatten, ehe noch die Ruſſiſche Städte=Linie längs dem Strombette des Sibiriſchen Irtyſch bis Semipalatinsk, Buchtarminsk und dem Saiſan=See ihnen entgegen trat. Gegenwärtig aber möchte das Beſtreben des anſtoßenden Ruſſiſchen Reiches darauf ausgehen, mehrere Straßen als die einzig bisher geöffnete Kiachta=Straße ſich zum Abſatz und Umtauſch ſeiner Producte zu verſchaffen, und dadurch auch den directen Zufluß der Waaren nicht blos aus dem ſo unbequem inſpicirten Peking, ſondern aus den weit reicheren Süd= und Weſt=Provinzen des eigentlichen China's zu gewinnen.

I. Die U=ſun in ihrer zweiten Heimath am Ili; ein Mittelglied des Indo=Germaniſchen Volksſtammes bis zum VI. Jahrhunderte nach Chr. Geb.

Gehen wir in die alleräl teſte Zeiten zurück, ſo finden wir, vor der Vertreibung der Yue=tſchi und U=ſun von den nähern Grenzen China's, ſchon im J. 177 vor Chr. Geb. (ſ. oben S. 194), nur die vielzweigigen Stämme der Hiong=nu, von der Hohen Gobi und dem Hoang=ho an, auch bis gegen dieſen fernen Weſten zu den genannten Seegruppen verbreitet. Dieſe Stämme von Oſt=Turkiſcher Raçe ſind es, welche als die damals mächtigſten Gebieter des Hochlandes, jene

beiden von ihnen verſchiedenen und unter ſich wieder abweichenden Völker nach dem äußerſten Weſten verdrängten. Sie wurden beide auseinander geſprengt; aber nach einiger Zeit, ſagen die Chineſiſchen Annalen, ſtießen die U-ſun, von den Hiong-nu gedrängt, am Ilifluſſe, der in den Bhalkaſch-See fließt, wieder mit den Yue-tſchi zuſammen. Dieſe Yue-tſchi waren nämlich im Jahre 165 v. Chr. Geb. von dem Tſchen-yu, oder Kaiſer der Hiong-nu, von neuem angegriffen worden, und als ſie die Flucht ergreifen mußten, hatte ihr größerer Theil das Himmelsgebirge, den Thian-Schan, überſtiegen, um ſich an deſſen Nordabhange niederzulaſſen. Aber eben da war es, wo die U-ſun ſich ſchon feſtgeſtellt hatten, ſo daß ſie ihnen über den Sihun, oder den Jaxartes der Alten, ſüdwärts ausweichen mußten, in das Gebiet des alten Sogdiana. Da verdrängten ſie die Szu, welche nach dem Oxus zogen, und die Griechiſchen Herrſcher Macedoniſcher Abſtammung vom Baktriſchen Throne ſtießen[96]); ſtifteten ſelbſt aber ein großes Reich, das mehrere Jahrhunderte dauerte (die Indo-Scythae, Getae der Alten). Die U-ſun blieben aber am Ili ſitzen und gelangten da zu großem Anſehen und Macht. Ihr Fürſt hieß Kuen-mi oder Kuen-mo (Kün-ig), ſein Lager wird bei den Chineſen Tſchy-ku-tſching, d. i. die Stadt des Rothen Thales, genannt; es lag im Oſten des Jan-hai oder Je-hai, d. i. des Iſſe-Kul-Sees. Die Chineſiſchen Annaliſten geben ihre Zahl, damals, auf 120,000 Familien und auf 630,000 Individuen an; ihr Heer auf 188,000 Mann, das unter zwei Feldherren ſtehe, welche Talu oder Daru genannt wurden.

Hier am Ili, Bhalkaſch und Iſſe-Kul-See finden wir alſo die U-ſun[97]), oder U-ſiun (Suion-es?), in ihrer zweiten Heimath, in einem Lande das früher ſchon von den Sai bewohnt war, die wir aber weiter nicht kennen. Ihr Land, das noch weit gegen Weſten reichte (bis Khang-kiü?), ſagen die Chineſen, war eine ſchöne Plaine, mit dem trefflichſten Weidenlande, mit Heerden überdeckt, dem Hauptreichthume der Nomaden; aber es war kalt, hatte viel Regen, und die Berge waren

[195]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 105, 164. [96]) Historia Regni Graecorum Bactriani auct. Th. S. Bayer Petrop. 4. 1738 p. 96; St. Martin Mém. Journ. asiatiq. 1822 I. p. 76.
[97]) n. Ma-tuan-lin, Wen-hian-thung-kao oder Hiſtor. Bibl. lib. III c. §. 337.

mit Tannen- und Lärchen-Wald bewachſen. Das Volk lebte wie die Hiong-nu (d. i. als Nomaden); die Beſorgung ihrer Pferdeheerden war ihr Hauptgeſchäft, die reichſten unter ihnen beſaßen 4 bis 5000 Stück. Die Chineſen nennen ſie hart, roh, treulos, raubluſtig; oft wurden ſie noch von den mächtigen Hiong-nu gedrängt und gedrückt, ihr König ſogar erſchlagen. Da erzählt eine Sage, daß deſſen Sohn wunderbar durch eine Wölfin geſäugt und von einem Vogel mit Speiſe verſehen worden ſey. Der Tſchenyu der Hiong-nu, von dieſem Wunder unterrichtet, habe dies Kind als eine Gottheit betrachtet, es auferzogen, ihm das Reich ſeines Vaters zurückgegeben, mit dem Titel des Kuen-mi, und habe ihn zum Statthalter ſeines Weſtreiches erhoben. Durch dieſen hob ſich die Macht der U-ſun, doch behielten die Hiong-nu die Oberhoheit. Die Chineſiſche Politik ſuchte ihren Beiſtand, um ihren Grenzfeinden, den Hiong-nu, einen Krieg im Rücken zu erregen; eine Infantin des Chineſiſchen Kaiſers wurde dem Kuen-mi als Kuen-ti (Königin; das ſchwediſche und engliſche Queen) zugeführt, im Jahre 107 vor Chr. Geb., um den Bund feſter zu knüpfen. Damals wurde der erſte Chineſiſche Palaſt in jenen Gegenden für die unglückliche Prinzeſſin erbaut, deren Klagegeſänge der Chineſiſche Annaliſt Ma-tuan-lin[98]) aufbewahrt hat. Die Macht der U-ſun wuchs, ſie brachen mehrmals mit den Chineſen im Bunde gegen ihre Oberherren, die Hiong-nu, los, und trugen nicht wenig zu deren Schwächung im Weſten bei. Aber unter dem Enkel jener Infantin, welcher U-dziéu-thu hieß, geſchahe eine Trennung der U-ſun; in die Kleinen und Großen Kuen-mi, wodurch die Macht der U-ſun getheilt und geſchwächt wurde. Die Kleinen Kuen-mi zogen ſich weiter gegen Norden, nach dem

---

[98]) Ein Gedicht dieſer Art aus Ma-tuan-lin des Paris. Ex. überſetzt lautet ſo:

Meine Verwandten haben mich vermählet,
Und zwangen mich in dieſem fernen Lande zu wohnen.
Elende Zelte ſind mein Palaſt,
Deſſen Wände Pfähle bilden.
Rohes Fleiſch iſt meine Nahrung,
Und ſaure Milch mein Getränk.
O Vaterland, mein Sinn ſteht nur nach dir!
Mein Herz iſt tief verwundet;
Wäre ich doch ein Vogel
Um zu dir zu fliegen.

Gebirge (ob nach dem Europäiſchen Ural?) zurück, und verließen ſo die Capitale Tſchy-ku-tſching. Die Chineſiſche Geſchichte ſpricht von den Fürſten der U-ſun bis zum zweiten Jahre vor Chriſti Geburt; dann wurden ſie aber von den mächtiger werdenden Nachbarn im Oſten, den Sian-pi, durch beſtändige Ueberfälle gedrängt, beſiegt, aus ihren Sitzen verjagt; ſie zogen weiter gegen W. und N.W. Dies geſchahe Anfang des IV. Jahrhunderts nach Chr. Geb.; ihre zweite Emigration, die zugleich ihre Zerſtreuung herbeiführte. Ein Theil der U-ſun floh zum obern Jaxartes nach Transoxiana; ein anderer zog gegen N. in die Kirgiſen-Steppe zum Irtyſch. Im Jahre 619 wurden ſie Unterthanen der Thu-khiu (Turk), mit denen ſie ſich vermiſcht zu haben ſcheinen, und ſo verſchwinden dieſe älteſten bekannt gewordenen Bewohner des Landes ganz vom Schauplatze der Geſchichte.

Dieſe U-ſun (Hieou-ſiun in älterer, Ou-ſiun in ſpäterer Zeit bei Chineſen, Ab. Remuſat)[199] gewinnen ein um ſo höheres Intereſſe für die Ethnographie Aſiens, da ſie zu der Reihe der Völkerſchaften Central-Aſiens gehören, die, der Race nach, als völlig von allen übrigen verſchieden von den Chineſen geſchildert werden; nämlich zu der blonden Raçe[200]), mit blauen Augen und rothen Haaren, zu welchen mit ihnen in den älteſten Zeiten noch fünf andere Völker in den Annalen der Chineſen aufgezählt werden: 2. die Schu-le oder Khin-ſcha (in Khaſchghar), 3. die Khute (ob ein abgeſchnittener Gothen-Zweig?) im Weſten der U-ſun, 4. die Ting-ling, im Nord der U-ſun am Weſtende des Baikal, 5. die Kian-kuan oder Hakas, ſpäter Kirghiz am Jeniſei, und 6. die Alan oder Yan-thſaï an der Nordſeite des Caspiſchen Meeres. Damals, in älterer Herodotiſcher Zeit, ſaßen die Stämme der Turkiſchen Völker ihnen noch im Oſten und waren noch nicht über den obern Lauf des Oxus und Jaxartes weiter weſtwärts hinaus gerückt. Dagegen bewohnten die Völker Indo-Germaniſchen Urſprunges, d. h. ſolche, welche die Sprachen redeten, deren meiſte Wurzeln ſich im Sanſcrit in Perſiſchen und Deutſchen Idiomen und bei Slawen vorfanden, und zu gleichem Stamme gehörten, dieſe bewohnten noch

---

[199]) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extens. p. 96.

[200]) Klaproth Peuples de Raçe blonde in Tabl. histor. de l'Asie p. 161—186.

jene Länder vom Indiſchen Paropamiſus zum Oxus bis zum Jeniſei und Baikal, *weſtwärts* zum Caspiſchen See und im N. des Kaukaſus, wo ſie ſich unſtreitig an die Völker der Gothen an der Wolga und dem Tanais und wer weiß ſeit wenn angeſchloſſen hatten. Ganz verſchieden vom Chineſiſchen, Tübetiſchen, Mongoliſchen und Turkiſchen *Körper-Stamme* der phyſiologiſchen Bildung nach, ſcheinen ſie auch eben ſo verſchieden von jenen Sprachſtämmen hinſichtlich ihres Indo-Germaniſchen Sprachſtammes geweſen zu ſeyn; ob ſie aber bei dieſen übereinſtimmenden Analogien von *Phyſiſchem Schlage* und *gemeinſamen Sprachſtamme*, darum auch nur von Einem *Völkerſtamme* ausgingen, und als ſo viele Brüdervölker betrachtet werden können, iſt eine ganz andere Frage, zu deren Beantwortung wir die hinreichenden Thatſachen und Gründe weder dafür noch dawider beſitzen. Die Parther, Bactrer, Sogdianen, Khorasmier, Geten, Maſſageten, Alanen, Aorſen, Roxalanen, Jazygen und ſehr viele andere hält Klaproth nach ſeinen Sprachforſchungen für zu dieſem Sprachſtamme gehörig [1]). Für ein *weſtliches, antikes* Glied dieſer *Völkerkette* ſahen wir ſchon früherhin das ſehr zahlreiche Volk der *Budinen* Herodots (IV. 108) [2]) mit *blauen Augen* und *blondem Haar* an, welche Darius in Oſt-Europa vorfand und St. Martin's Sprachforſchungen haben deren Verwandten noch ein größeres Feld [3]) eröffnet. Die *öſtlichſten* dieſer *Völker-Zweige* reichten vom *Weſtende des Baikal* und im Weſt der Hoang-ho-Beugung, unter dem Namen dieſer *U-ſun*, bis an die Sitze der Chineſen. Einige freilich ſchwache hiſtoriſche Anzeigen, zu denen aber die Vergleichung der Sprachen, die alten Traditionen in der Hindu-Mythologie kommen, und die phyſiologiſchen Notizen, machen es ſehr wahrſcheinlich, daß Central-Aſien einſt in ſehr früher Periode von den *Urvätern* aller Indo-Germaniſchen Völker bewohnt war. Welche Urſache ſie aber aus dieſer Mitte, zumal gegen S., W. und N. zerſtreute, wiſſen wir nicht. Die Sanſcrit-Redenden mögen aber den Himalaya hinab geſtiegen ſeyn, nach Indien, von wo ſie die dunkelfarbigen Neger- und Malayen-Stämme bis Ceilon (Lanca) zurückdrängten; ein anderer

[1]) Tabl. histor. l. c. p. 162. [2]) Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus, Berlin 1820 8. p. 153 u. f.

[3]) J. St. Martin Discours sur l'Origine des Arsacides in Journal Asiat. 1822 8. T. I. p. 65 und Mém. de l'Acad. d. Inscr.

Theil folgte gegen den Süd-Weſt dem Sir und Sihon nach Perſien, oder gegen N.W. über Wolga und Don, wo ſie in Europa eintraten (vergl. Vorhalle Europ. Völkergeſch. Einl. p. 9 und folg. und Abſchn. III.). Deren Wanderungen haben ſich mehrmals wiederholt in von einander ſehr entfernten Epochen, woraus ſich wenigſtens hypothetiſch die Verſchiedenheit erklären ließe, welche zwiſchen den Nationen und Sprachen dieſes weitverzweigten Indo-Germaniſchen Stammes ſtatt findet. Die weite Oſtverbreitung deſſelben geht aus den oben angeführten Begebenheiten der U-ſun hervor, und aus der ſtets wiederholten Bemerkung ihrer von allen übrigen Oſtvölkern verſchiedenen Bildung, durch ihre blauen Augen und blonden oder rothen Haare (glauci, caesii, rufi der Alten)[204]. Aus der großen Zahl von Indo-Germaniſchen Wurzeln, die ſich in den Turkiſchen wie in den Mongoliſchen Sprachen und noch mehr in denen der Tunguſen zumal der Mandſchu vorfinden, wird dieſe Anſicht vielleicht unterſtützt, daß Indo-Germaniſche Sprachſtämme, gleich denen der U-ſun, ſich in älterer Zeit auch weiter gegen den Norden und Oſten unter die anderen Völker Oſt-Aſiens verbreiteten. Die Mandſchu-Sprache ſoll, nach Klaproths Unterſuchung, ſelbſt in grammatiſchen Formen mit der deutſchen Sprache übereinſtimmen. Auch beſtehen noch heute unter ihnen, an den Ufern des Sungari und Uſuri, Stämme, unter denen ſich ſehr häufig Blonde mit blauen Augen vorfinden, die unter dem übrigen Schlage der Oſtvölker Aſiens nicht vorkommen. Die Auswanderung derſelben Völker gegen den Norden wird ebenfalls wahrſcheinlich durch das dortige Hervortreten von Völkerſchaften, welche dieſelben characteriſtiſchen Eigenſchaften haben, und noch bis in die neuere Zeit am Obern Irtyſch, Ob und Jeniſei wohnten, wie gegen den Baikal-See. Es haben ſich dieſe ſpäterhin mit den Turk-Stämmen mehr oder weniger gemiſcht, woraus das Miſchlingsvolk der Kirghiz (Kian-kuen, Haka-ſzu) hervorging, unter welchen ebenfalls die blauen oder grünen Augen und die rothen Haare nichts ſeltenes ſind (ſ. unten Kirgiſen). Die weite Weſtverzweigung ergiebt ſich aber aus den hiſtoriſchen Berichten jener vorherodotiſchen Budinen und anderer, zumal aber der ſpäter genannten Alan (identiſch mit den Yan-thſai der Chineſen, den Aorſen etc.), welche ſtets zu den Blonden gerechnet werden, im II. und III. Jahrh.

---

[204]) Herodot IV. 21 etc.

nach Chr. Geb., und ſpäterhin, mit den Gothen verbunden, den Römern bekannt genug ſind. Im X. Jahrhundert werden ſie, von Conſtantin Porphyrog. als identiſch mit dem Volke der Oſſeten im Kaukaſus genannt, welche noch bis heute eine Sprache vom Indo-Germaniſchen Sprachſtamme reden. Hiermit wäre alſo die Stelle der U-ſun, welche wir ihnen für Europäiſche Population, als ein in Central-Aſien höchſt wichtiges Mittelglied jener damals noch vereinter, ſpäter aber weitzerſtreuter Völkerverhältniſſe einzuräumen haben, vollkommen gerechtfertigt, und eben von dieſer Localität am Ili und Bhalkhaſch-See ging dieſe ihre Bedeutung vom Beſondern für das Ganze der Ethnographie Aſiens aus, zu welcher wir im folgenden noch oft zurückkehren werden.

Doch ſind ſie nicht die einzigen die ſich hier feſtſetzten; ſie traten im Gegentheil, wie wir ſchon oben ſagten, frühzeitig und gänzlich aus der Liſte der welthiſtoriſchen Völker ruhmlos (ſeit Anfang des VII. Jahrhunderts) zurück; Völker vom Turkiſchen Stamme traten an ihre Stelle, Hiong-nu-Zweige, Thu-khiu, deren nächſte Verwandte Ui-gur und Hoei-he, bis auch dieſe wieder von Mongoliſchen Stämmen verdrängt wurden, denen gegenwärtig die Mandſchuren als Herrſcher gefolgt ſind.

II. Der Thu-khiu Urſprung am Si-Hai; Sage von Irgana-Kon.

Im V. Jahrhunderte, nach dem völligen Sturze der letzten Hiong-nu Reiche, und während ihrer Zerſtreuung nach den verſchiedenſten Gegenden hin, waren auch einige ihrer Horden aus dem N.O. verjagt und an das Ufer des Si-Hai, d. i. des Weſt-Meeres, hier wahrſcheinlich der Bhalkhaſch-See, geflohen; aber auch da von dem ſie verfolgenden Feinde faſt völlig aufgerieben und vernichtet worden. Nach dem Berichte der Chineſen [5]) war die Sage verbreitet, nur ein einziges Kind ſey dabei übrig geblieben, aber auch dies wäre an Händen und Füßen verſtümmelt worden, und ſey zu einem Moraſte hingekrochen. Dort habe eine Wölfin es gepflegt und genährt. Beide ſollen durch eine höhere Macht auf die Oſtſeite des Sees auf einen Berg in N.W. der Uiguren verſetzt worden ſeyn, wo ſie durch eine Höhle gingen und dann in eine fruchtbare Ebene, zwanzig Meilen in

[5]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 114.

Umfang, kamen, wo die trächtige Lupa zehn Jungen warf. Dieſe wurden, herangewachſen, zu Kriegern, die ſich Weiber raubten, und an ihre Spitze trat Aſſena, oder Tſena (d. h. Wolf), unter dem die Macht ihres Geſchlechtes bis auf 500 wuchs, das als Banner an der Spitze ſeiner Fahnen einen Wolfskopf trug. Ihre Ebene war ihnen nun zu eng geworden, um ſie alle zu faſſen; ſie zogen daraus hervor, und ihre Stämme zerſtreuten ſich in die Thäler des Kin-Schan (d. i. Goldberg) oder des Altaï. Dort ließen ſich ihre Fürſten am Fuße eines Berges nieder, der die Geſtalt eines Helmes hatte, (d. h. Thu-khiu), und davon nahm das Volk der Thu-khiu ſeinen Namen an, unter dem es in Oſten bekannt ward[206]). Dieſe Fabel gleicht in einer Hinſicht derjenigen, welche Abulghaſi[7]) über den Urſprung der Mongolen giebt, die anfänglich mehrere Jahrhunderte in der Ebene Irgana-kon (Irgene-kun) (daher vielleicht der Name Organum bei den Miſſionaren für das Thal des Ili-Stromes) zwiſchen unzugänglichen Felſen eingeſchloſſen geweſen ſeyn ſollen, bis es ihnen darin für ihre Nachkommenſchaft zu enge wurde. Sie drangen daraus durch die Kunſt der Schmiede hervor, welche es verſtanden durch den eiſenſteinreichen Berg einen Ausgang zu ſchmelzen, und jährlich feierten ſie noch in ſpäten Jahrhunderten dieſen Auszug aus dem Felsthale Irgana-kon (Irgana d. h. Thal und kon Felswand nach Abulghaſi) durch Feſte, bei denen ein großes Feuer angemacht und ein glühendes Eiſen vom erſten bis zum letzten des Volkes ſeinen Hammerſchlag erhielt; ein Gebrauch, der wol den Miſſionar Rubruquis zu dem Irrthum verleitete, den Tſchingis-Khan einen Schmid zu nennen. Dieſelbe Sage, nur auf eine andere Art gewendet, hat die Mongoliſche Geſchichte Sſanang-Sſetſens vom Herkommen der Familie Tſchingis-Khans mitgetheilt, deren Geſchlecht daſelbſt aber an die Wunderkönige Tübets angeknüpft wird. Die Uebereinſtimmung dieſer Sagen iſt ſchon anderwärts bemerkt worden[8]). Der Stammvater des Mongoliſchen Herrſcherhauſes kommt hier auch von einem fernen Lande her, über den See Tengis[9]) oder Ten-

[206]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 119 und sur l'Origine des Huns in Mém. relat. à l'Asie T. II. p. 380. [7]) Abulghasi Histoire genealogique des Tatars ed. Leyde 1726 p. 74; cf. Raschideddin b. D'Ohsson Hist. des Mongols T. I. p. 20.

[8]) J. J. Schmidt Forſchungen im Gebiete der Völker Mittel-Aſiens etc. Petersb. 1824 p. 70. [9]) Sſanang-Sſetſen Geſch. der Mongolen p. 57 Not. 1 p. 372 cf. p. 25.

ghiz, d. h. Meer, ein Name, womit auch der große Bhalkhaſch-See belegt wird, den aber der Ueberſetzer der Mongoliſchen Annalen hier für den Koko-Nor (Koke-Nor), oder den Blauen See am Hoang-ho in Tangut, hält, weil er mehr gegen Tübet hin liege. Von da gelangt der junge Heros erſt zu dem Volke der Bedä oder Mongolen, wo er ſogleich als Götterſohn erkannt und zum Khan erhoben wird. Dann erreicht er die Ufer des großen Waſſers Baighal (Baikal-See); ſein Name iſt „Blauer Wolf," Bürte-Tſchino (Bürte heißt im Mongoliſchen der dunkle Winterbalg; Tſchino iſt Tſena oder das obige Aſſena, Wolf). Dieſen Bürte-Tſchino verehrt das Haus der Tſchingis-Khaniden als ſeinen Ur-Ahnen. Das Thal Irgana-kon in jenen durch Mohammedaniſche Autoren ausgeſchmückten Sagen über den Urſprung dieſer Völker, ſeien es der Turk oder Mongol, die ja Abulghaſi alle zu den Turk-Tartaren rechnet, will J. J. Schmidt nicht am Ili oder Bhalkhaſch, ſondern in der Gegend am Koko-Nor finden, welche noch heute bei Mongolen den Namen Gun-Ergi, d. h. ſteiles Ufer oder Bergwand, führt, weil dieſe auf der Route zwiſchen Tübet und dem Wohnorte der Mongolen liege. Doch ſcheint uns, denn ſolcher Stellen mag es viele geben, mehr Wahrſcheinlichkeit für die Turkiſche im Weſten einheimiſche Sage zu ſprechen, die leicht auf die ſpäteren Mongolengeſchlechter im Oſten übertragen werden konnte. Dieſe traten überall in das Beſitzthum der Turk-Herrſchaften ein; ihre Fürſten wie ihre Heere, Horden und Völker, und alſo auch ihre Sagen, verſchwiſterten ſich auf mannigfaltige Weiſe. Dieſe Tradition war weit älter und allgemeiner, als die des Herkommens vom Süden Tübets zum Norden hin, welche erſt weit ſpäter durch Prieſterthum und Literatur gefördert ward[10]). Den Drang von einer Lupa abzuſtammen theilen mit den Römern ſehr viele jener nordiſchen Völkerſtämme der Turk des hohen Mittel-Aſiens, bei denen den Wolf zum Ahnherrn und zum Titel zu haben die größte Ehre iſt. An eine dritte noch entferntere Localität weiter im N. O., in die metallreichen Arguna-Berge, am mittlern Amurſtrom, in der Nähe des Dalai, mit D'Ohſſon[11]) das Fabelthal Irgana-Kon zu verlegen, der Namensähnlichkeit wegen, und weil dort noch Reſte uralter Schmelzwerke vorhanden ſind, ſcheint uns

---

[10]) Tabl. histor. de l'Asie p. 175 Not. [11]) D'Ohsson Histoire des Mongols 1824 T. I. p. 22 Not.

noch weniger gerathen zu ſeyn, obwol dies der antiken Heimath der Mongolen an der Grenze des Mandſchurenlandes allerdings ſich nähert, weil dieſe Tradition eben vielfach in die Stämme der Turk verflochten iſt, und von dieſen auf die Mongolen am erſten übertragen erſcheint.

III. Die Kao-tſche Uigur, der Stamm der Thieï-le, das Reich der Hoei-he.

Auch die Turk-Uiguren vom Orghon und der Selengha, deren ältere Colonien wir ſchon oben am Thian-Schan-Gebirge in ihrer zweiten Heimath kennen lernten, rückten mehrere Jahrhunderte ſpäter mit ihren nördlichen Verzweigungen auch bis zum Ili und Bhalkhaſch-See[212]) in dieſes äußerſte nordweſtliche Dſungarenland vor, wo ſie jedoch nicht zu ſolchem Ruhme gelangten, wie ihre ſüdlichen Brüderſtämme. Es war der zweite Hauptzweig dieſer Uigur, der nicht ſo frühe zum Städtebau überging, der ſein Nomadenleben fortſetzte, und in ſeinen ſehr zahlreichen Horden im Norden zwiſchen Thian-Schan und Altai, vom Orkhon bis zum Irtyſch, die dortigen Weideländer mit ſeinen Heerden durchzog. Schon im III. Jahrhundert wurden ſie bei den Chineſen mit dem beſonderen Namen Kao-tſche (d. h. Hohe Karren oder Kibitken) benannt, wahrſcheinlich weil die Räder ihrer Filzzelt-Karren höher gebaut waren, als bei anderen Turk-Stämmen. Sie waren den Hiong-nu verwandt; aber doch wich deren Sprache von der ihrigen ab; ſie waren gleich roh wie ſie. Sie erhoben ſich damals zu keiner ſelbſtſtändigen Macht, ſondern wurden erſt den Jeou-jan unterthan, und als dieſe durch die Thu-khiu geſchwächt waren, wurden ſie dieſen letztern tributbar. Anfang des VII. Jahrhunderts nahmen dieſe Kao-tſche-Uigur den Namen der Goei-he nach einer ihrer Hauptborden, die ſehr vielzweigig waren, an. Als ſolche ſtanden ſie mehrmals gegen ihre Gebieter auf, ſchlugen dieſe auch zurück, drangen auch über den Thian-Schan und gewannen zu Zeiten die Obergewalt über ihr ſüdliches Brudervolk die Uiguren von Hami, Turfan und Yankhi oder Kharaſchar. Nach dem Verfall der Macht der Thu-khiu, mit dem Anfange des VIII. Jahrhunderts, wurde dieſe Macht der Goei-he aber wieder mit anderen Turk-Stämmen ver-

[212]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 125.

eint, unter eigene Kha-Khane, die vorherrſchende in Mittel-Aſien, welche in Bund mit China trat, und nun unter dem Namen der Hoei-he bekannt ward. Sie war der Bundesgenoſſe des Chineſiſchen Reiches, gegen deſſen Feinde im S., in Tübet wie im hohen Norden (gegen die Khitan und Leao), bis die Mongolen die ganze Länder- und Völker-Maſſe Mittel-Aſiens verſchlangen. Von dieſen nördlichen Kao-tſche-Uiguren war es ein beſonderer Zweig, der von der Mitte des VI. Jahrhunderts an, ſein Hauptlager am Oſtufer des Si-hai oder Bhalkhaſch-Sees hatte, und den beſondern Namen Tſchhy-le oder Thieï-le führte, welcher aber nachher auch auf die ganze Nation übertragen ward. Die Chineſiſchen Annalen zählen 43 Namen ihrer verſchiedenen Stämme auf, die ſich von der Tula und dem Baikal bis Hami, und von da bis gegen Sogdiana und in die Kirgiſen-Steppen verbreiteten[13]). Der Ili mit ſeinem geſegneteſten Thale in dem Dſungaren-Lande nimmt alſo auch in dieſer Periode der inneraſiatiſchen Völkergeſchichte eine keinesweges gleichgültige Stellung ein, obgleich die Reſidenz dieſer Kha-Khane der Hoei-he auch hier nicht immer blieb, ſondern weiter gegen Oſten in die Ur-Heimath der Uigur in Holin (ſpäter Karakorum) eigentlich erſt aufblühete. Doch zeigten die Berichte der Katholiſchen Miſſionare[14]), welche hierher an den Ili und an das Land Organum auch das Land der Juguren (Uigur) anſtoßen laſſen, und von dieſem Volke ſo mancherlei Merkwürdiges erzählen, hinreichend, daß in jener Periode kurz vor der Mongolenherrſchaft auch am Ili Civiliſation, Städtebau, Tempeleinrichtungen, Chriſtenthum, Handel und Verkehr nicht ganz fremd waren. Daß ſelbſt unter dem wenig fördernden Druck der Mongolen die hieſigen Verhältniſſe der Völker wol größere Aufmerkſamkeit verdienten, obwol die Umgebungen ziemlich wüſte gelegt waren, und leider keine Hiſtorie uns über jenen Zuſtand dieſer Landſchaften näheren Aufſchluß giebt.

---

[13]) Klaproth Tableau ethnographique de l'Asie interieure et moyenne jusqu' a l'an 1000 im Atlas du Tabl. histor.

[14]) Rubruquis Voy. 6. Bergeron p. 53 chap. XXVI. etc.

§. 33.

Erläuterung 6. Völker- und Herrſcher-Wechſel im alten Dſungaren-Lande ſeit dem XVII. Jahrhunderte bis zur Rebellion 1826.

Den wichtigeren Theil unſerer Kenntniß dieſes Ländergebietes erhalten wir erſt ſeit der Beſitznahme derſelben durch die Mandſchu. Während der Herrſchaft der Mongolen-Dynaſtie bleibt uns die dortige Population größtentheils unbekannt, und erſt nach der Vertreibung der Mongolen aus China durch die Ming kehrt die Mongoliſche Bevölkerung der letzteren Zeit dort wieder ein; aber mancherlei Wechſel ſind es, denen ſie wie das Land bis auf die Gegenwart faſt unterliegt. Es iſt die ſtets gährende innere Fehde der Hordenfürſten, auf einem politiſchen Grenzgebiete unter ſich; es iſt die Feindſchaft der Oelöth und Kalkhas-Mongolen, welche letztere als Vaſallen an China unterwerfen machte, und Kaiſer Kang-His Kriege gegen den Galdan der Oelöth herbeiführte (i. J. 1693). Es iſt in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts die Vernichtung des Dſungaren-Reiches durch Kaiſer Khien-long (1757), die Rückwanderung der Turguts von der Wolga zum Ili (1771) und anderer zerſprengten Oelöth-Horden (1772), endlich aber die dortige große Rebellion (1826), alſo eine ganze Reihe von Begebenheiten, welche immer durch dieſelbe Weltſtellung des Landes im Stromgebiete des Ili, das mit ſeinen Seegruppen zwiſchen dem Thian-Schan und Altai-Gebirge am Nordweſt-Ausgange des Hochlandes von Mittel-Aſien liegt, bedingt wird. Wir wollen verſuchen aus dieſen ſehr verwickelten Geſchichten die lehrreiche, geographiſch-ethnographiſche Seite ihrem innern Zuſammenhange nach hervorzuheben und in den Quellen nachzuweiſen, ſo weit dies hierher gehört, weil eben darauf unſere ganze Kunde der gegenwärtigen Verhältniſſe des Landes und ſeiner Bewohner beruht; denn auch der oben ſchon aus Putimstevs Berichten angeführte ſeltſame, noch kürzlich vorhandene Zuſtand jener Ländergebiete wird nur erſt begreiflich aus dem Hergange der Geſchichte.

I. Die Oelöth und Dſungar, die jüngern Anwohner am Ili, als Zweige der Mongolen, und ihre Verbreitung.

Die Mongoliſchen Herrſcher in China, Perſien und Dſchagatai waren zu ſehr mit der Verwaltung ihrer Cultur-Provinzen beſchäftigt, als daß jene ärmern Weideländer der rauhern Heimath ihre Aufmerkſamkeit beſonders hätten auf ſich ziehen können; und als ihr durch die Ming geſtürzter Kha-Khan, wie die Mongolengeſchichte ſagt, unter dem Jammergegeſchrei ſeiner begleitenden Horden nach der Flucht aus Peking kaum noch ein Aſyl in der nordiſchen Wüſte fand, war es nicht der Weſten ſondern der Oſten derſelben, am Kherlon und Onon, der das geſchlagene Volk in ſeine Sandſteppen aufnahm[215]). Hier wurde es von einigen zwanzig aufeinander folgenden Kha-Khanen beherrſcht, ſank aber unter ihnen ſo ſchnell wieder durch das Unglück, von dem es betroffen ward, in ſeinen frühern Zuſtand der Hordenzerſpaltung und des Nomadenlebens zurück, daß alle ſeine Spuren der kaum in China gewonnenen Cultur wichen, ſelbſt der Buddhaism, die Hof- und Staatsreligion, verſchwand faſt, ſo daß ſie wieder in die Finſterniß des alten Schamanismus verſanken. Dieſer Zuſtand von beſtändigen Schlägen von außen, und inneren Fehden nebſt ſteter Anarchie unter den Häuptlingen und Horden führte bei ihrer nicht unbedeutenden Zahl doch Ohnmacht und jenen Zuſtand der Verwirrung und Verwilderung herbei, welchem auch der völlige Mangel hiſtoriſcher Daten in dieſer Periode zuzuſchreiben ſeyn mag. Die Geſchichte ihres innern Zuſtandes fehlt; denn auch der einheimiſche Bericht ihres Mongolenfürſten Sſanang-Sſetſen über dieſe ganze Periode[16]) iſt ohne allen Zuſammenhang, und weder aus ihm noch aus den Chineſiſchen Berichten der Ming, die ſich wenig um ihre Nachbaren bekümmerten, weil ſie ſelbſt zu Haus genug zu thun hatten, und nur darauf ausgingen die glücklich Verjagten auch noch von ihren Grenzen ferner zurückzuhalten, läßt ſich mit Genauigkeit die Genealogie ihrer Horden höchſtens die Aufeinanderfolge ihrer Khane und Hordenführer nachweiſen. Un-

---

[215]) Chineſiſche Reichsgeographie in Timkowski Voy. T. II. ch. XV. p. 207; Ssanang-Ssetsen p. 137 Not. p. 402. [16]) Ssanang Ssetsen Abſchn. VI. bis X. p. 137—285 und p. 71.

ter dem großſprechenden Namen des Vereins der Vierzig, oder der Viermalhunderttauſend (Dötſchin Tümen, die vierzig Zehntauſende), ein bloßer kanzleimäßig bei ihnen angenommener Titel, dem keineswegs ihre Völkerzahlen entſprechen, ſagt ihre Geſchichte, hätten ſie wieder Beſitz von der Gobi genommen, aber nur ein Viertheil derſelben, etwa 60000, rettete ſich wirklich; doch zu ihnen ſtießen im Norden ihre dort zurückgebliebenen, nomadiſirenden Brüder, die Buriät, um den Baikal-See (Burjäten oder öſtliche Kirgiſen), und ſo nahmen ſie unſtreitig mit noch andern vereint bald wieder bis gegen den Verfall der Ming-Dynaſtie, in der Mitte des XVII. Jahrhunderts, alles Hochland ein, vom mittlern Amur bis zum Ili und deſſen Steppen-Seen. Dieſes Volk ward bei den Chineſiſchen Autoren unter dem Namen der Nördlichen Yuan oder der nach Norden verjagten Mongolen zuſammengefaßt; aber bald tritt es nach ſeinen großen Maſſen, geographiſch und politiſch getheilt, unter verſchiedenen Benennungen auf. Die öſtlichen Horden, zwiſchen der Mandſchurei, China, dem Khangai und Altai, behalten den Namen der Mongolen, aber die im Süden der Gobi zurückbleibende Abtheilung derſelben, nämlich die 49 Banner, welche gleich anfangs, und die 8 Banner, welche etwas ſpäter ſich den Ming unterwarfen, wurden zu Grenzwächtern des Reiches erhoben, und erhielten den Namen der Tſachar (Tſakha, d. h. Grenze)[217]) oder Grenz-Mongolen, den ſie bis heute zu führen pflegen. Die auf der Nordſeite der Gobi frei bleibenden Horden, unter ihren ſieben einheimiſchen Fürſten und 3 Khanen, erhielten von dem Khalka-Pira, einem der kleinſten und gegenwärtig ödeſten Flüßchen, und ihrer öſtlichſten Station an dieſem Zubache des Buir-Nor zum Dalai-Nor und Argun des obern Amurſyſtemes, den Namen Khalkas-Mongolen. Ihre Weſtgrenze reichte im N.O. des Altai und der Irtyſch-Quelle bis zum Kirghiz-Nor, in welchen der Dzabgan ſich ergießt. Unter dieſem Namen der Khalkas (Khalka bei Chineſen, Ko-èur-ko bei Tuliſchen) machten ſie bis auf die Regierungszeit Kaiſer Khang-his (bis 1796), als die Nachfolger auf dem alten Throne der Tſchingis-khaniden, im Norden der

---

[217]) Timkowski Voy. II. p. 215, 224; Asia Polygl. p. 267; Ab. Remusat Rech. sur les Langues Tartares p. 235.

Gobi, die größte Macht aus. Aber ihnen im Süd-Weſten, von den Quellen des Orghon und der Selenga am Khan-gai, ſüdweſtwärts des Dzabgan und Altai bis zum Thian-Schan, und weſtlich bis zum Irtyſch, hob ſich in dieſer Zeit die Macht der weſtlichen Mongolen-Horden (Mongols occidentaux), welche früherhin kaum einmal (gegen das Jahr 1400) beachtet worden waren. Es bilden dieſe mit den genannten Buriát und den Mongol die dritte, alte Haupt-Abtheilung [18]) dieſes Volkes, welche nun unter dem Namen der Oelóth, Ohlót oder Ogheled bei Sſanang hervortritt, wie ſie ſich ſelbſt nennen, was ſo viel als „die Abgeſonderten" bedeutet. Die Mandſchu nannten ſie U-rat; die Mongolengeſchichte nennt ſie auch Oi-rad, gewöhnlich „die vier Oirad," weil ſie ſich nach 4 Brüdern in die 4 Stämme der Dſungar, Turgut, Choſchod und Turbet zertheilen. Sie nannten ſich ſelbſt auch die vier Alliirten (Durban Oirat), oder auch nach ihren 4 verſchiedenartigen Fahnen „die Vierfarbigen," im Gegenſatz ihrer öſtlichen Stammbrüder der Mongolen, welche dann „die Fünffarbigen" heißen, daher dann „die Neunfarbigen" ſo viel als das ganze Volk der Mongolen bedeutet.

Ihre Stammtafel machte die beiden Urväter der Mongol und Oelóth zu Brüdern, welche Söhne des Bürte-Tſchino, oder des Blauen Wolfs, des Stammvaters Tſchingis-Khan's, waren. Die Anſprüche der Oelóth in der ſpätern Zeit des XVII. Jahrhunderts auf die Oberherrſchaft als Kha-Khane über alle Mongolen, zumal über die Khalkas, gründete ſich demnach auf die gleiche Abſtammung vom göttlichen Ur-Ahn, und dieſe Anſprüche traten in jener Zeit der Verwirrung zuerſt hervor, als die Mongolen verjagt waren, als der directe Mannsſtamm Tſchingis-Khan's unter dem öſtlichen Hauptzweige ausgeſtorben und ausgerottet war, und als unter den 3 Kha-Khanen der Khalkas ſelbſt die lange Anarchie auch die größte Ohnmacht ihrer Hordenhäuptlinge herbeigeführt hatte, das Anſehen des Oelóth-Khan's aber geſtiegen war, und der Prieſterſtreit der Kutuchten ſich dem der Regenten zugeſellte.

Die Chineſen, welche das r nicht ausſprechen, nannten dieſe Abtheilung der Oelóth in älterer Zeit Wa-la, ſpäter U-la-

---

[18]) Ssanang Ssetsen p. 58, 145 und Not. 6. p. 373, 380; Asia Polyglotta p. 271.

thé oder Ngo-lo-te, ſtatt U-rat, Ui-rat, Derad oder O-loth. Pat. Amiot[219]) der die herkömmliche Schreibart der Jeſuiten-Miſſionare Eluth misbilligte, fügte eine neue, nämlich Eleuth hinzu. Ihre weſtlichen Zweige, die mit ihnen gleiche Sprache ſprechen, ſind unter dem Namen der Kalmuck, Kalmack, Kalimack[20]) (Kalmücke iſt die Ruſſiſche Ausſprache) bis zur Wolga und zum Don, alſo bis Oſt-Europa[21]) hin bekannt genug, obgleich die Etymologie dieſes Namens nicht gehörig erklärt iſt. Es iſt dieſer Name, den ihnen nur die Mohammedaner als Verächter ihrer Religion gegeben haben, bei ihnen ſelbſt keineswegs in Gebrauch[22]).

Unter jenen drei Haupt-Abtheilungen der Mongoliſchen Völkerſchaften, den I. Tſakhar und Khalkas, II. den Buriät und III. den Olöth, welche auch die drei verſchiedenen Mongolen-Sprachen in vielen Dialecten reden, ſind dieſe letzteren, die Olöth, am weiteſten zerſtreut worden; aber der beliebteſte Sammelplatz ihrer Heerden, ihrer Horden und Fahnen in den Standlagern ihrer Kha-Khane war ſtets in den Weideländern von Barkol bis zum Ili, zu Urum-tſi, Karkara-uſſu, Manas und nördlich ſogar bis Baïantai[23]), d. i. öſtlich der Irtyſch-Quelle bei Khobdo am Ikhé-Aral-Nor im N.O. des Kiſilbaſch-Sees. Doch kommen ihre verſchiedenen Zweige faſt überall vor. Sie ſahen zwar die Gegend am Ko-ko-Nor, oder am Blauen See, als ihre frühere Heimath an, doch war es keineswegs die urſprüngliche, wie Pallas[24]) angab, weil vor ihrem dortigen Einzuge ſchon andere Völker[25]) (Miao, Yue-tſchi, ſ. oben S. 193) daſelbſt ſaßen, und nach deren Vernichtung, durch Tſchingis-Khan, ſich erſt Mongolen dort anſiedeln konnten. Von ihrem merkwürdig zerſprengten Zweige der Turgut (Törgöt bei Ab. Remuſat, Torgod bei

---

219) Monument de la Conquête des Eleuths in Mém. conc. le Chinois T. I. p. 331 Not. 2. 20) Wojeikow über Kalmücken in Oldekop Petersb. Zeitſchr. 1822 Th. II. p. 155; Ab. Remusat Rech. sur les Langues Tart. p. 236 etc. 21) J. Potocki Voy. dans les Steps d'Astrakhan Paris 1829 T. I. p. 59.

22) Mailla Hist. gen. XI. p. 586 Not. 23) Relation des Troubles de la Dzoûngarie trad. du Chinois p. Klaproth im Magasin asiat. T. II. p. 187. 24) Pallas Samml. hiſtor. Nachrichten über die Mongoliſchen Völkerſchaften Th. I. 1776 4. p. 9.

25) Asia Polyglotta p. 271; Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 538.

Klaproth, Torgaut der Chineſ. Reichsgeogr.), welcher gegenwärtig am Ko-Ko-Nor beim Hoang-ho, wie noch in Ueberreſten unter den Kalmucks an der Wolga und zwiſchen beiden äußerſten Horden in der Mitte, am Ili, nomadiſirt, ſagt zwar Kaiſer Khien-long ſelbſt[26]), ſei es ſchwer ihren Urſprung nachzuweiſen; aber mit derſelben Sprache der Delóth ſtammt er, nach Ab. Remuſat, ſicher von den alten Kerait ab, deren Beherrſcher wir im Lande Tenduch als den Vang-Khan kennen lernten (ſ. oben S. 254 etc.). Sie rühmen ſich die Leibwache Tſchingis-Khans geweſen zu ſeyn und wollen gern Rieſen heißen. Die Choſchod am Ko-Ko-Nor, und die Türbet noch öſtlicher vom Hoang-ho, haben andere Stellungen, und viele einzelne ihrer Horden finden ſich unter mancherlei Namen noch weit umher zerſtreut. Der vierte Delóth-Stamm aber, die Dſungar[27]) (Soongarr bei Pallas), deſſen hier beſonders Erwähnung geſchehen muß, das Volk zur linken Hand (ſ. oben S. 191), wegen ſeiner Stellung zu den übrigen Horden, ſtets zum Aufbruche und Wandern gegen den Süden und Weſten geneigt, hatte ebenfalls ſeine Weideſtationen um den Ili. Von ihnen erhielt die ganze dortige Landſchaft, ſo weit die kurze Herrſchaft ihrer Khane ſich ausbreitete, bei Europäern den Namen der Dſungarei, Soongarei bei Pallas.

Dieſe Dſungar waren nach dem Reiche der Delóth, deſſen mächtigſter und letzter Beherrſcher, der Galdan, aber Ende des XVII. Jahrhunderts, durch Kaiſer Kang-hi ſo ſehr geſchwächt und endlich vernichtet ward, die bedeutendſte Macht, welche ſich unter ihren Stammverwandten zum letzten male als eine ſelbſtſtändige, nämlich als das Dſungaren-Reich, erhob, wurden aber von Kaiſer Khien-long nur ein halbes Jahrhundert ſpäter vernichtet. Dieſe Dſungar (Tchong-kar bei Mailla; Dſchoun-gar b. Ab. Remuſat; Dzoüngar b. Timkowski; Soongoren bei den Ruſſen)[28]) breiteten ſich aus, vom Altai gegen die Quellen des Irtyſch zum Bhalkhaſch-See, bis zum Thian-Schan, und oſtwärts bis Barkol, Turfan und

[26]) Kien-long Monument de la Transmigration b. Amiot in Mém. conc. les Chinois T. I. p. 406. [27]) Ab. Remusat Rech. sur les Lang. Tartares p. 235; Asia Polygl. p. 272, Chineſ. Reichsgeographie b. Timkowski Voy. I. p. 440; Pallas Mongol. Völkerſch. 4. Th. I. p. 11. [28]) Mailla Histor. gen. T. XI. p. 557.

Hami. Auf folgende Weiſe wird dieſes Volk von den Chineſen[229]) unmittelbar vor ſeiner Vernichtung geſchildert: Sie bauen kein Ackerland, treiben Viehzucht, Fleiſch iſt ihre Nahrung, Milch von Kühen und Stuten ihr Trank. Jede Familie hat ihren beſonderen Namen; alle die, welche denſelben Familiennamen tragen, können ſich nicht unter einander verheirathen. Die Weiber leben nicht eingezogen vor den Blicken der Männer. Ihr Oberhaupt heißt Khan, ihm folgen in der Würde die Taidſchi und die Saiſan (Dzaiſſang, d. h. die Edlen). Dieſe Dſungar ſind grob, frech, unbeſonnen, ſchändlich, raubſüchtig; dabei haben ſie die größte Verehrung gegen die Lama's, ſehen ihr Wort wie ein Geſetz an, ſuchen ihren Seegen nach. Wenn die Ihrigen ſterben, ſo ziehen ſie weiter, tragen die Todten ins Gebirge zur Nahrung für die wilden Thiere, weil ſie glauben, daß dadurch die Verſtorbenen von Sünden gereinigt, deſto ſchneller ihrer Regeneration entgegen gehen. Ihr melancholiſcher Geſang preßt den Zuhörern in den ſtillen Stunden der Nacht Thränenſtröme aus, ſo einfach und natürlich er auch iſt. Ihr Gebiet iſt ſehr groß, ihre Weiden ſind ſehr ergiebig, ihre Flüſſe ſehr fiſchreich; ihre Berge und Thäler ſind voll Pferde, Ochſen, Kameele; ſie können über eine Million Krieger ins Feld ſtellen. Voll Vertrauen auf ihre Macht überfielen ſie Ruſſen, Perſer, Kaſchmir, Tübet und ſelbſt China; dies aber bändigte ſie.

Nach dem Sturze ihres letzten Khans Amurſana, wurde auch ihre ganze Völkerſchaft auf Chineſiſchem Gebiete faſt vernichtet und ausgerottet, oder zerſprengt. Viele ihrer Horden fanden jedoch Schutz auf Ruſſiſchem Boden, oder ſiedelten ſich auch in den Turkiſch-Buchariſchen Städten an. Manche derſelben kehrten ſpäter mit Erlaubniß der Chineſen zurück, ohne jedoch wieder zu einer Völkergemeinſchaft zu gelangen, und noch Andere haben ſich früher und ſpäter an ihre ſtammesverwandten Horden in Khu-khu-Khotun, oder im Lande der Ordos, oder am Ko-ko-Nor, angeſchloſſen. Nun folge das Beſondere dieſer Begebenheiten, in ſofern ſie zur Kenntniß des Schauplatzes und ſeiner Bewohner dienen.

229) Troubles de la Dzoûngarie traduit des Chinois p. Klaproth in Magasin asiatiq. T. II. p. 187.

II. Das Oelöth-Königreich des Galdan, und deſſen Untergang 1696.

Die Herrſchaft der Oelöth ging vom Weſtufer des mittleren Hoang-ho aus, wo die in Tangut anſäſſigen Stämme ihrer Horden, nach den Verſicherungen der Chineſiſchen Hiſtorie[30]), zu denjenigen Mongolenzweigen gehörten, die ſchon dem erſten Gründer der Mandſchu-Dynaſtie (Chun-tſchy 1644—1661) ihre Huldigungen darbrachten, noch ehe dieſe den Thron von Peking beſtiegen hatte. So nahmen ihre Fürſten auch die Chineſiſche Titulatur Taidſchi (Taidzi, d. i. König) an, und Talaï Batur-Khung-Taidſchi (Contaischa der Ruſſen), wird ihr Ahnherr am Ko-ko-Nor, nach ihrer eigenen Sage[31]), genannt. Denſelben Titel führte auch der Vater des ſo berühmt gewordenen Galdan, welcher Ho-to-ho-Tſchin (Erdeni Baatur[32]) bei den Kalmücken) hieß. Der Titel Khung-Taidſchi wurde ihm von Tübet verliehen, und ſoll ſo viel als Schwanen-Fürſt heißen. Er und die Seinen zogen ſich aber gegen den Norden zum Altai[33]), und wurden darum von den Chineſen nun die Oelöth des Nordens genannt. Er hinterließ zwei ältere Söhne, jenen Galdan und Senga (Sengue) von einer Mutter, und zwei jüngere von ſeiner zweiten Gemahlin. Galdan trat frühzeitig als Lama in den geiſtlichen Stand, ging an den Hof des Dalai-Lama in Tübet und überließ ſeinem jüngern Bruder die Thronfolge. Als dieſer aber von den beiden Stiefbrüdern, die ſich die Gewalt anmaßten, ermordet ward, kehrte Galdan, der vom Groß-Lama die Dispenſation vom geiſtlichen Stande erhalten hatte, um den begangenen Mord zu rächen, zu ſeinem Stamme zurück, um das Jahr 1671, vertilgte die Nebenbuhler, und ſchwang nun die Waffen mit Gewalt, Blutgier und Grauſamkeit, ließ ſie auch nicht eher wieder ruhen, als bis an ſeinen Tod. Er trat als Taidſchi auf, nannte ſich Khan und Boſchokhtu (Pochkétou-han bei Mailla)[34]), ein Titel, den bis dahin nur allein die Nachkommen Tſchingis-Khans geführt hat-

---

[30]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 538. [31]) Joh. Unkowsky Obriſt und Kriegs-Comiſſ. Peter I. im Hoflager des Contaiſcha, Neueſte Hiſtorie der öſtlichen Kalmücken, 1722 in Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Petersb. Th. I. Hft. 1. p. 123—138. [32]) Pallas Mongol. Völkerſch. Th. I. p. 39.
[33]) Amiot in Mém. conc. les Chinois T. I. p. 331 Not.
[34]) Timkowski Voy. T. I. p. 151; Mailla Hist. gen. XI. p. 253.

ten. Daher heißt er in Chineſiſchen Berichten, die ihn als ſolchen nicht anerkannten, nur Galdan Khan (Khaldan), in Ruſſiſchen aber Boſchtu oder Baſchtu-Khan[235]. Als glücklicher Krieger brachte er bald noch die drei andern Delöth-Zweige unter ſeine Obergewalt (1679), und forderte dann auch die Unterwerfung der Khalkas-Mongolen (1680), woraus ſich der Krieg mit China entſpann. Nach dem Berichte, welchen Peter des Großen Reſident, Unkowsky[36], aus dem Lager ſeines Nachfolgers, des Khung-Taidſchi am Ili, etwas ſpäter mittheilte, unterwarf ſich der Galdan Khan zuerſt die Horde der Delöth im Norden, am Saiſan-See, die den Ort Suitcholm(?) am Milch-See beſetzt hatte. Ihr Khan ward beſiegt und bis zum Saiſan-See verfolgt, auf einer von deſſen Inſeln gefangen und enthauptet; 15000 Menſchen ſollen dabei umgekommen und der See davon blutgefärbt worden ſeyn. Dann beſiegte er die Telenguten und Kirgiſen, und ließ einen ſeiner Fürſten, einen Saiſan, mit 2000 Mann Truppen am Fluß Boro-tal zurück, um mit den übrigen gegen die Khalkas-Mongolen zu Felde zu ziehen. Seit[37] dem J. 1682 war das friedliche Einverſtändniß mit ſeinen öſtlichen Nachbarn den Khalkas-Mongolen geſtört; wie es ſcheint führte zunächſt der Streit um das Geiſtliche Supremat[38] des Kutuchtu der Mongolen, eine Würde, die zu jener Zeit zum erſten male in den Lagern der Khalkas-Fürſten ſich feſtſtellte, den Krieg wirklich nach drei Jahren herbei. Vergeblich bemühte ſich Kaiſer Kang-hi durch ſeinen Einfluß die Irrungen unter den vier verſchiedenen Khanen der Khalkas und dem Galdan der Delöth beizulegen; ſeine Gewalt lag noch zu fern, ſeine Oberhoheit wurde nicht anerkannt, und Rußland, um deſſen wohlwollenden Beiſtand die Delöth ſich damals durch Embaſſaden nach Tobolsk, Nertſchinsk, ſelbſt bis Moskau hin, bewarben, traute dieſem wetterwendiſchen Nachbar nicht, und war eben noch zu ſehr mit der Regulirung ſeiner eigenen Grenzen gegen China, am Baikal und

[235]) Von der letzten Unruhe und Regiments-Veränderung der kleinen Bucharei p. 239—247 in Verändertes Rußland Th. II. 4. Hannover 1739 und Pallas Sammlung Mongol. Völkerſchaften Th. I. 4. p. 40. [36]) Unkowsky b. Müller a. a. O. Th. I. p. 125; Nic. Witſen Calmückiſche Geſchichte ebend. p. 421. [37]) Mailla Histor. gen. T. XI. p. 91—113. [38]) Timkowski Voy. I. p. 150.

Amur beſchäftigt, um die große Linie möglicher Grenzfehden noch mehr zu verlängern. Den Embaſſadenberichten jener Zeit verdankt aber die Erdkunde das erſte bekannt werden jener Localitäten, ihrer Hoflager, ihrer Schlachtfelder, ihrer Eroberungen und Anſiedlungen. Der Chineſiſche Geſandte, 1683, fand den Galdan Khan damals in ſeinem Hoflager nordwärts vom Ili, in der Nähe des Tſitſikhan-Fluſſes, alſo nahe dem ſpäter genannten Kurga, in N.W. von Guldſcha, wo ſein Geburtstag gefeiert ward und große Hoffeſte gegeben wurden. Im J. 1685 brach der Krieg [39]) mit den Khalkas wirklich los, und dauerte mit wenig Unterbrechung bis zum Jahre 1696, während welcher Zeit eine völlige Verſchiebung faſt aller Völkerverhältniſſe im nördlichen Hoch-Aſien bewirkt wurde. Denn die Khalkas wurden dadurch ſogleich aus ihren Weſtſitzen, die nach obigem bis zum Kirghiz-Nor und der Irtyſch-Quelle reichten, gegen den Oſten zum Tula wo ihre Khane lagerten und zum Kherlonfluſſe hinübergedrängt [40]), und bald auch von dieſem verjagt und zur Flucht auf die Südſeite der Gobi zum Hoang-ho bei Khu-khu-Khotun, und gegen die Chineſiſche Grenzmauer hin genöthigt, von wo ſie freilich ſpäter theilweiſe zurückgekehrt ſind. Sie wurden [41]) bis zu dem äußerſten Oſten hin gedrängt, in das Amurland, wo ſie ſich um den Dalai und Buir-Nor am Khalka-Pira ſammelten, und daſelbſt wie am Pe-tſcha und ſüdwärts der Gobi überall von ihrem furchtbaren weſtlichen Nachbar eingeſchüchtert und an Macht und Zahl bedeutend herabgeſunken ſich dem Chineſiſchen Scepter unterwarfen. Aber ſehr viele von ihnen zogen es eben damals auch vor, mit ihren Horden dem Feinde gegen den Norden hin auszuweichen, und ſich unter den Schutz der Moscowiten, zumal nach Selenginsk und zum Baikal, zu begeben. Die Zurückbleibenden wurden ausgeplündert, maſſacrirt oder zu Sclaven gemacht, und unter die weſtlichen Oelöth-Stämme vertheilt. Der alte Sitz der Mongolen Kha-Khane am Orghon und der Tula, wo früherhin Tſchingis-Khans Reſidenz, Karakorum, lag, das auch die vertriebenen Mongolen wieder zu ihrem Hauptſitz erhoben (durch Ajurſchiri

39) Mailla l. c. p. 103. 40) Gerbillon Voy. b. Du Halde IV. p. 133. Mailla l. c. XI. p. 114. 41) Witſen b. Müller l. c. p. 421; Gerbillon b. Du Halde IV. p. 314, 502.

Dala Khan, ſeit dem Jahre 1371 n. Chr. Geb)[242]) und in deſſen Nähe, zur Zeit des Galdan, die drei Khane der Khalkas ihre Hoflager hielten, auch ihr Ober-Kutuchtu ſeine wandernde Wohnſtätte (Urga) errichtet hatte, und ihr berühmter, größter Kloſtertempel Erdeni-tſchao (von Erdeni die Tres Augusti) erbaut war, wurde völlig durch die ſengenden und brennenden Heere der Delöth zerſtört. Dieſes mit Pracht und unter der beſondern Erlaubniß des Dalai-Lama erbaute Kloſter, wurde zum Schrecken aller gläubigen Lamadiener ganz aufgebrannt. Der Galdan, um ſich die weſtlichen zum Islam übergegangenen Kalmücken-Horden deſto geneigter zu machen, ſollte ſelbſt Mohammedaner geworden ſeyn[43]); Tribut und Contribution erhob er nun, ſagen die Chineſen, von allen Völkern, vom Kerlonfluſſe bis zum Si-Hai (d. i. Weſt-Meer, ob Aral-See oder Bhalkhaſch?), und er war mächtig genug um in kürzeſter Zeit ſeine 100000 Mann Reiterei in das Feld zu ſtellen. Während dieſer Zeit waren die drei Söhne ſeines ermordeten Bruders Senga herangewachſen, die er nun als Nebenbuhler der Herrſchaft zu fürchten anfing. Auch ließ er den zweiten erwürgen, der älteſte, mit Namen Tſé-vang-Arabdan (Tſahan-Araptan b. Ruſſen; Tſeouang-Rabdan der Jeſuiten), entfloh noch der grauſamen Liſt ſeines Oheims, und fand am Boro-tala-See[44]), im Lager des dortigen Saiſan, den der Galdan ſelbſt als Commandant eingeſetzt hatte, Schutz und Trutz. Alle Angriffe ſeines Oheims ſchlug der Neffe zurück, ſammelte die Schaaren der Dſungar unter ſeine Fahnen, verſchaffte ſich durch den Schutz Bucharischer Handelsleute Einfluß und Wohlſtand, und mit dem Titel eines Khung-Taidſchi der Dſungaren erhob ſich unter ihm von nun an im Rücken des Galdan eine neue Macht, die dieſem nicht wenig Abbruch that. Das Hoflager ſchlug Tſé-vang am Boro-tala auf, ſpäterhin in Kargos am Ili (Harcas nach Pat. Gaubil ſ. oben). Der Chineſiſche Kaiſer Kang-hi, der indeß nach vielen Unterhandlungen endlich ſeine Kriegsheere gegen den Galdan in Bewegung geſetzt hatte (ſeit 1691—1696)[45]), ſuchte freundſchaftliche Verhältniſſe mit dem

---

[242]) Essay sur la Mongolie nach der Chineſ. Reichsgeographie b. Timkowski Voy. II. p. 207; Mailla l. c. p. 118, 139.
[43]) Mailla l. c. p. 165, 174. [44]) J. Unkowsky bei Müller p. 126 etc. [45]) Mailla l. c. p. 140, 159.

Khung-Taidſchi Tſé-vang-Arabdan anzuknüpfen, der bald ſeine Gewalt bis Turfan und Hami ausbreitete. Dieſer beklagte ſich über ſeinen Oheim, ſchickte dem Kaiſer Geſandte und Geſchenke, erhielt dagegen Begünſtigungen für ſeinen Karawanenverkehr mit China, und die Zuſage einer Kaiſerlichen Prinzeſſin als Gemahlin. Viele von des Galdan Unterthanen gingen, als damals die Europäiſchen Pocken wie eine Peſt in ſeinem Heere ausbrachen, ſeine Plünderungen Hungersnoth brachten, und ſeine Grauſamkeit ſelbſt viele ſeiner Großen von ihm zurückſtieß, als Ueberläufer zu den Dſungaren, wodurch deren Zahl bedeutend erhöht wurde. Den anfänglichen Siegen des Galdan und ſeinen beſtändigen Streifereien durch die Gobi, folgten nun auch durch die einſichtsvolle Kriegstaktik, mit welcher Kaiſer Kang-hi zu gleicher Zeit drei große Armee-Corps gegen die Deloth in das Feld führte, wiederholte Verluſte, bis der Feldzug im Jahre 1696 zum obern Kherlon und Tula, und die Schlacht zu Terelgi am Tulafluſſe (Juni 1696)[47]) ſein Heer ganz vernichtete, worauf der Tod den verlaſſenen Flüchtling zu den Kirgiſen am Tamirfluſſe in der Wüſte ſchon im folgenden Frühjahre ereilte (ſ. oben S. 270).

III. Die Dſungaren-Herrſchaft und ihre Vernichtung 1757.

So ſtürzte die eine Herrſchaft der Deloth im Oſten, während die andere als Gegenparthei derſelben, im Weſten, ſich erhob, und von ihrem Hauptſitze im Weſten gewöhnlich das Dſungaren-Reich (Soongarei) genannt ward, obwol die Chineſen[48]) auch für ſie den früher herrſchenden Namen der Deloth beibehielten, zugleich aber den Namen des Reiches Tſchong-kar als Theil für das Ganze in Gebrauch brachten. Tſé-vang-Arabdan war der nächſte Erbe des Deloth-Reiches, da das ganze Haus des Galdan vernichtet oder in die Gefangenſchaft nach China gerathen war. Er trat in deſſen ganze Herrſchaft ein; denn nur wenige von des Galdan's Vaſallen und Partheigängern zogen ſich nach Oſt unter den Schutz China's, wo ihnen mit ihren Horden Ländereien vor den Thoren der Großen Mauer in der Nähe der

---

[46]) Mailla l. c. p. 181; Unkowski b. Müller p. 127.

[47]) Mailla l. c. 183 p. 190; Gerbillon b. Du Halde IV. p. 412 bis 422, 516—518.

[48]) Kien-long Monument de la Conquête des Eluths p. Amiot in Mém. conc. les Chinois Paris 1776 T. I. p. 331 etc.

Hauptſtadt angewieſen wurden. Er legte ſich den Titel eines Erdeni-Zuruktu-Batur-Kontaiſcha bei, der ihm auch von dem Dalai-Lama beſtätigt ward, daher bei den Sibiriern[2,9]) die Veränderung des Titels Chon-Tandſcha und die Benennung der Unterthanen Chontanſchinzen. Da ihm alles zufiel, auch China ihn anerkannte und Rußland ihm gewogen blieb, ſo breitete ſeine Macht ſich mehr aus, als die ſeines Vorgängers. Er unterwarf ſich noch viele kleine Fürſten oder Taidſchi's vom Altai bis zum Bhalkhaſch-See[50]), zwang die Bucharenſtädte und Herrſchaften von Yarkend, Turfan, Hami, Kaſchghar, auch die von Wask, Samarkand, Bochara, werden genannt, und 1200 Ortſchaften, was wol Uebertreibung ſeyn mag, Tribut zu zahlen. Er verpflanzte die widerſpenſtigen unter ihren Bewohnern als Coloniſten[51]) an die Ufer des Ili, des Boro-tala und in andere Weideländer der Dſungaren, wodurch er in jenen Gegenden zuerſt den Ackerbau und die Gartencultur in größere Aufnahme brachte. Mailla[52]) nennt ihn in den Verhandlungen mit Kaiſer Kang-hi einen König von Turfan. Eine Horde der Buriät (Burut) die am Iſſe-Kul (Tuskel) weidete, und an 5000 Familien ſtark war, unterwarf er ſich; ſie mußten ihm nun 3000 Mann Krieger ſtellen, mit denen er den Andrang ihrer weſtlichen Raub-Nachbarn der Kirghis-Kaſack zu bändigen ſuchte, und dieſe auch zum Theil ſich tributbar machte. Er ward der Schwiegerſohn des Kalmücken-Khan's Ayuki, der den zweiten Hauptzweig, die Turgut, beherrſchte, was jedoch ſeinen Schwager, den Prinzen Sanzip, nicht abhielt, ihn bald mit Krieg zu überziehen. Mit 30000 Mann kam dieſer vom N.W. vom Irtyſch und dem Jamiſchewskiſchen Salzmeere (ein Salzſee in der Kirgiſenſteppe im N.N.W. von Semipalatinsk auf dem rechten Irtyſch-Ufer) bis zum Imil, nur wenige Tagereiſen im N. des damaligen Hoflagers des Khung-Taidſchi herangezogen, ward aber beſiegt, ſeine ganze Begleitung vernichtet oder gefangen und als Anſiedler in die feſten Plätze der Dſungaren-Länder vertheilt. Die Feindſchaft, welche daraus mit dem Ayuki-Khan entſtand, zwang dieſen, den ſchwächern Theil, ſeinem öſtlichen Nachbar gegen Weſten auszuweichen[53]), und ſo zo-

[249]) Wojcikow über Kalmücken in Oldekop Petersb. Zeitſch. 1822 Th. II. p. 156. [50]) Pat. Gaubil in Suciet observat. astron. Mathem. etc. Paris 1729 4. p. 141. [51]) J. Unkowsky b. Müller p. 130; Mailla Hist. gen. XI. p. 287, 289, 294. [52]) Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 180. [53]) Kien-long

gen ſich damals (um das Jahr 1703) die Turgut an den Caspiſchen See zum Ural und zur Wolga auf Ruſſiſches Gebiet zurück. Durch den ſchändlichſten Verrath brachte er auch den ſüdlichen Zweig der Delóth in Tangut in ſeine Gewalt, deſſen Fürſt Tzingis-Khan (Cingkir-Khan bei Pat. Georgi, Talai-Han bei Pat. Regis, Lazdan-Khan bei Klaproth) am Hofe des Dalai-Lama lebte und unter Chineſiſchem Einfluß, nachdem er ſich vergeblich bemüht hatte ihn auf ſeine Parthei zu ziehen und zur Huldigung der Dſungaren-Herrſchaft zu verleiten. Er nahm deſſen Sohn, Galdan-Tseren, zu ſeinem Schwiegerſohn an, feierte, wie Unkowsky erzählt, deſſen und ſeiner dreihundert Begleiter Beilager in ſeinem eigenen Hoflager, ließ ſeine Gäſte als gute Gefangene aber nicht wieder heim ziehen, ſondern verlangte nun die Unterwerfung beider Tübete, und da dies verſagt ward, ſchickte er ein Vertilgungsheer 'n deren Land, daß den Vater des Schwiegerſohns überfiel und erlegte, und den Lama ſelbſt vom Throne zu ſtoßen bemüht war. Als dieſer Teufelsſtreich gelungen war, gab er ſeinem eigenen Prinzen den Titel des Galdan-Tseren, und ließ den Gaſt, den er als Giftmiſcher anſchuldigte, daß er den Tekesfluß vergiftet habe, hinrichten. Dieſer That, 1709[54]), welche nach des Pat. Georgi Darſtellung wohl beabſichtigter Plan war, um die Obergewalt über den Dalai-Lama und die Herrſchaft in Tübet ſelbſt zu gewinnen, folgte Ueberwerfung mit China, das ihm keine Infantin zuſchickte, und Krieg im Jahre 1710. Das große Chineſiſche Heer, welches dem Khung-Taidſchi 1712 und 1713 über Hami bis Turfan entgegenrückte, wurde in den Gebirgspäſſen des Thian-Schan, beim Verſuche zum Uebergange über denſelben durch Liſt von deſſen Dſungar-Truppen, die im Hinterhalt verſteckt lagen, vernichtet; nur wenige der Chineſen retteten ſich nach Hami, das von den Dſungaren bald darauf bis auf den Grund geſchleift ward. Im Jahre 1715 wurde dieſe Stadt erſt wieder unter dem Schutze eines neuen Chineſenheeres in ihrem gegenwärtigen Styl aufgebaut und befeſtigt, wie dies auch mit Turfan geſchahe; das Heer rückte im Jahre 1717 bis zum Fluſſe Karaſcham und zu der Stadt Tzaliſch (ob Biſchbalig am Kara-uſun

---

Monument de la Transmigration des Tourgouths in Mém. conc. T. I. p. 406 und Toulichen Relation p. Pat. Gaubil in Souciet Observat. Mathem. astron. etc. p. 148.

54) Unkowsky b. Müller p. 134; Mailla Hist. gen. XI. p. 300 etc. cf. Klaproth Troubles de Dzoüngarie p. 190.

Fluß im N.O.?)[255]), aber nicht weiter; 1719 drang es ſogar vor bis zum Saiſan-See des Irtyſch und zur Imil-Quelle (Ymil) am Altyn-Ymil-Gebirge (das wäre alſo bis in die Nähe des heutigen Tſchugutſchak), bis wohin die nördlichſten Dſungariſchen Unterthanen des Khung-Taidſchi wohnten, von wo es nach Unkowsky's Bericht viele Beute weggetrieben haben ſoll. Zu gleicher Zeit waren aber Dſungaren-Heere (Junkhari oder Junkharorum Ontacy d. i. Khung-Taidſchi der Soongaren b. Pat. Georgi)[56]) nach jener erſten Unthat in Tübet, faſt jährlich über den Ko-ko-Nor dort eingefallen, bis es ihnen im Jahre 1717 nach dreimaligen Attaken endlich im December gelungen war, durch Verrath die Reſidenz H'laſſa und Putala ſelbſt zu erſtürmen, und große Noth und Schrecken über das ganze Tübeter Land zu verbreiten. Die feindlichen Lama's wurden alle in Säcke geſteckt, auf Kameele gepackt, und ſo als Gefangene in die Dſungarei fortgeſchleppt, ein Schickſal das damals beinahe auch diejenigen Chineſiſchen Lama's getroffen hätte, welche im Auftrage Kaiſer Kang-hi's die Kartenaufnahme von Tübet eben erſt in dieſem Lande beendigt hatten.

Die Tübeter flehten bei Kaiſer Kang-hi nicht vergeblich um Hülfe, durch ſeine Truppen war im Jahre 1720 ihr Land ſchon wieder von den Horden der Dſungaren und Kalmücken (Sogpo wie ſie dort genannt wurden) befreit, und H'laſſa blieb ſeitdem unter dem Schutze von China, obwol nicht ohne neue Revolten. Die Macht des Dſungariſchen Khung-Taidſchi war auf dieſe Weiſe zwar aus Tübet verdrängt, aber am Ili nichts deſto weniger ſehr bedeutend, von wo aus er ganz Si-tſchang[57]) (d. i. alle Tartariſchen Länder zwiſchen China und Moſcowien) verheerte, und wo ihm Kaiſer Kang-hi's Heere auch noch im Jahre 1722 nichts anhaben konnten, wie J. Unkowsky als Augenzeuge am Hofe dieſes Regenten verſichert. Doch wurde dieſer bald darauf von ſeinem eignen Sohne, dem älteſten Prinzen Galdan-Tſeren ermordet; Kaiſer Kang-hi ſtarb 1723, und deſſen friedlich geſinnter Nachfolger (Kaiſer Yong-tſching, reg. 1723—1736) beſchränkte ſich auf die Bewachung ſeiner nächſten Reichsgrenzen, ohne ſich

---

[255]) J. Unkowsky b. Müller p. 234. [56]) Pat. Georgi Alphabetum Tibetanum Rom. 1762 4. T. I. p. 334; Pat. Regis Obſervat. geogr. et histor. ſur la Carte du Thibet b. Du Halde IV. p. 577. [57]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 540 Unkowsky b. Müller p. 127, 137.

in die politiſchen Händel der ihn in größerer Ferne umgebenden Nomadenvölker zu miſchen. In dieſer Zwiſchenzeit wuchs die Macht der verſchiedenen Delóth-Häuptlinge von neuem, und mit dem Tode des Kaiſers waren bei ihnen ſchon längſt wieder Fehden und Revolten nach innen und außen im Gange, welche dem Kaiſer Khien-long (reg. v. 1736—1796) nicht länger erlaubten ein müßiger Zuſchauer dieſer Verwirrungen ſeiner Nachbarreiche zu bleiben. Mehrmals hatten ſie die Chineſiſchen Grenztruppen in den Cordons ihrer Grenzfeſten überfallen, maſſacrirt und die kaiſerlichen Stutereien in den angrenzenden Weideländern der Gobi außerhalb der Großen Mauer geplündert[58]). Dem Khung-Taidſchi, welcher den Titel Galdan-Tſeren (Galdan-tſering) fortführte, folgte nach ſeinem Tode ſein älteſter Sohn in der Herrſchaft; dieſer ward aber von ſeinem jüngern Bruder ermordet, und deſſen älteſter Bruder Dordji (Torgui bei Amiot), der Lama geworden war, ermordete dieſen wieder, um einem ähnlichen Schickſale zu entgehen, und ergriff nun den Scepter über die Dſungaren und Delóth. Damals wohnten Davatſi (Ta-oua-tſi b. Amiot) und Amurſana, zwei Hordenhäuptlinge und Vettern, einander ſehr benachbart zu Yara, d. i. im Canton wo das heutige Tſchugutſchak[59]); ein Jeder hatte einige 1000 Zelte zu ſeinem Gebot. Davatſi, aus königlichem Geſchlechte der Tſcholos (oder Tſchoros), machte Anſprüche auf dieſen Thron, war aber ohne Gaben des Feldherrn und Gebieters; was ihm verſagt war beſaß dagegen Amurſana in hohem Grade, nur ſtammte er aus geringerem Geſchlechte eines Seitenzweiges. Beide revoltirten gegen den Lama Dordji, wurden aber geſchlagen und ſuchten ein Aſyl in den Steppen der Kaszak. Amurſana faßte den Plan den Lama durch Davatſi zu ſtürzen und ſich ſelbſt dann durch ihn auf den Thron zu heben. Der Lama-König ſammelte ein großes Heer von 6000 Mann, um ihnen durch die Quartiere der Kaszak entgegen zu gehen; Davatſi verlor den Muth; aber Amurſana voll Liſt ſammelte 1500 Mann ſeiner beſten Truppen, verſahe ſie mit gedörrtem Fleiſchproviant, und überſtieg des Nachts die Berge, verbarg

---

[58]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 541—575; Relation des Troubles de la Dzoûngarie et de la Petite Boukharie, traduite du Chinois p. Klaproth in Magasin asiatiq. Paris 1826 T. II. p. 187—208; id. Note in J. Potocki Voy. dans les Steps d'Astrakhan Paris 1829 Vol. I. p. 59. [59]) Timkowski Voy. T. I. p. 451.

ſich am Tage, bis er den Ili erreicht hatte. Hier gelang es ihm den Lama-König in der Mitte ſeines Lagers zu tödten; da er aber nicht ebenbürtig war, wurde ſein Alliirter Davatſi als Khan ausgerufen, denn als Prinz der Tſcholos war er dem Range nach der erſte der drei Fürſten, welche ſich ehedem in das Land der Delóth theilten[260]). Dennoch ließ Amurſana das königliche Banner vor ſeiner Horde hertragen und vor ſeinem Zelte aufpflanzen, und lockte dadurch viele Horden der Delóth an die Ufer des Ili, von wo er ſeine Herrſchaft auszubreiten gedachte. Denn ſeit langem waren nun ſchon, wie oben geſagt ward, dieſe Ufer des Ili der Lieblingsſitz der Delóth und Dſungar geweſen, obwol dieſe immer nur noch nomadiſirten und der Städtebau erſt mit der Chineſen Beſitznahme eingeführt ward. Bald erwachte nun Davatſi's Eiferſucht gegen ſeinen Alliirten, der ſein Nebenbuhler geworden war, beſtändige Ueberfälle und Grauſamkeiten verheerten ſchon das Land, und er ſchickte ſich an, ihn ganz vom Ili zu vertreiben. Seine Zurüſtungen zu einem furchtbaren Kriege ſetzten die Delóth-Häupter, welche die drei Tſéreng heißen, den 1. Taidſchi der Türbet, 2. den Tſéreng Ubaſche und 3. den Tſéreng Mukdo, ſo ſehr in Schrecken, daß ſie lieber mit ihrem Anhange ihre Wohnorte verließen und an der Chineſiſchen Grenze den Schutz des Kaiſers erflehten, der ihnen gern Heerden und Weideland anweiſen ließ. Amurſana ſelbſt ward dadurch ſehr geſchwächt, und die Unmöglichkeit einſehend, der großen Macht ſeines Gegners Widerſtand zu leiſten, folgte er bald darauf, im Jahre 1754, ihrem Beiſpiele und verließ den Ili. Er fand eine großmüthige Aufnahme in Peking, erhielt Audienz in Ge-hol bei Kaiſer Khien-long in deſſen neunzehntem Regierungsjahre, wurde als Reichsvaſall aufgenommen, erhielt den Titel eines Prinzen erſter Klaſſe und Ländereien im Lande der Khalkas um Khu-khu-Khotun[61]). Doch gelang es nicht durch dieſe Vermittelung einen koſtbaren Krieg, wie man in Peking gehofft hatte, zu vermeiden, weil nun Davatſi-Khan ſich mit reſpectwidrigen Forderungen und Drohungen an den Kaiſer wandte, und die Auslieferung der Ueberläufer verlangte. Darüber entbrannte der Zorn Khien-long's, auch fürchtete er Unruhen von

260) Kien-long Monument de la Conquete des Eleuths in Mém. conc. etc. T. I. p. 340; Mailla Hist. gen. XI. p. 545.

61) Descr. du Pays des Dzoungar b. Timkowski Voy. T. I. p. 448.

ſeinen Schützlingen; gab ihnen Hülfstruppen, um ſchnell aufzubrechen und ihr eigenes Land wieder zu erobern, den gehorſamen Amurſana für den rechtmäßigen Erben des Thrones der Dſungar (Tchong-kar)[62]) anerkennend, wie er ausdrücklich in ſeiner Schrift ſich ausſpricht, wo er mit Selbſtgefälligkeit von ſich die Worte ſagt: ich bin wie der Himmel und die Erde und muß zugleich ſchützen und tragen; — daher er den Krieg führe und die Gehorſamen belohne. Amurſana erhielt aber den Groß-Feldherrn Panti zur Seite, ohne deſſen Rath er nichts unternehmen und keinen Schritt thun konnte. Der tapfere Chineſiſche General, mit einem Heere von 150,000 Mann, verließ im Jahre 1755 das Weſt-Thor des Reichs Kia-yu-kouan, zog über Barkol und Urum-tſi gegen W., überfiel den Feind, jagte ihn ſüdwärts über die große Kette der Gletſcher des Thian-Schan nach Uſchi hin in die Flucht, nahm einige tauſend Familien gefangen und endete ſchon nach 5 Monaten den Feldzug damit, daß er Amurſana zum König der Delóth erhob, den geſtürzten Davatſi aber nach Peking abführen ließ. Der Kaiſer behandelte ſeinen Gegner ſehr gnädig, erhob ihn zum Tſin-Wang mit allen Ehren und hoffte dadurch den Amurſana in der Ferne zu zügeln. Aber Davatſi ſtarb bald vor Gram in ſeinen goldenen Ketten, und Amurſana, der nur den Chineſiſchen Titel aber nicht die Gewalt erhalten hatte und ſich nach der Souverainität des Khanates ſehnte, ſuchte ſich bald von ſeinen läſtigen Aufſehern zu befreien und das Joch der Chineſen abzuſchütteln, und nannte ſich Khan der Dſungaren[63]). Der Einladung an den Hof in Peking, um, wie es hieß, zu neuen Ehren erhoben zu werden, wich er klüglich aus, weil er die Falle wol merkte; er wiegelte die verſchiedenen Horden der Delóth und Mongolen gegen die Chineſen auf, die ſich unter dem General Panti ſchon in vielen Forts und Poſten am Ili feſtzuſetzen bemüht hatten. Die Courierwechſel und die Poſtſtationen nach China wurden unterbrochen, die Proviant- und Waffen-Magazine der Chineſen geplündert und die zurückgebliebenen Chineſiſchen Truppen mit ihren Generälen, zu Pir-tſin(?) plötzlich überrumpelt und maſſacrirt; ſein Hoflager verlegte nun Amurſana, der Rebelle, jenſeit des Ili-Fluſſes bis vor Pali-kun (? ob Biſch-

---

62) Kien-long Monument de la Conq. in Mém. conc. I. p. 345. Troubles de Dzoûngar p. 192. 63) Wojeikow über Kalmücken in Oldekop Petersb. Zeitſchr. Th. II. p. 160.

balik), einen der Hauptpoſten, der den Chineſen im Lande der Delóth noch übrig geblieben war, wo die ſtärkſte ihrer Garniſonen im Lande von ihm umſtellt ward.

So ſtand es im Jahre 1756, und die Mongoliſchen und Mandſchu Officiere dieſer Garniſon waren ſchon der Meinung dieſe Feſte und die ganze Dſungarei aufzugeben, um von einem ſo nutzloſen und gefahrvollen Kriege abzulaſſen; aber der Kaiſer ſtimmte ihrer Feigheit nicht bei und verdoppelte nun die Kräfte gegen die Rebellen. Zweimal wurden hintereinander große Armee-Corps unter neuen Chineſiſchen Generälen wider die Dſungar an den Ili geſchickt; das erſte verjagte zwar den Amurſana aus ſeinem Lager von Turſun (? ob Turfan), begnügte ſich aber mit einem bloßem Raubzuge durch die Weideländer der angrenzenden Kirgis-Kaſſak, im Diſtrict, den die Chineſen Ta-ouan nennen, wohin Amurſana geflohen war, und ließ ſich dann in ſeiner Unthätigkeit von der Liſt des Feindes überfallen und wurde faſt gänzlich aufgerieben. Die Generäle des zweiten nachgeſchickten Armee-Corps ließen ſich ebenfalls von den ſcheinbar ſich unterwürfig ſtellenden benachbarten Kirgis-Kaſſak überliſten, welche die Flucht des Amurſana in ihre Steppen heimlich begünſtigten, und zum zweiten male ein großes Blutbad unter dem Chineſiſchen Heere am Ili anrichteten. Nur ein drittes Commando unter dem tapfern Chineſiſchen General Tſchao-hoei[264]), der in dieſer verzweifelten Lage, von einer andern Expedition zurückkehrend, vielen der einzelnen triumphirenden und ſchon ſich zerſtreuenden Corps der Delóth und Kirgis-Kaſſak begegnete, und dieſe einzeln vernichten konnte, gelang es bis zum Ili vorzudringen, und hier, zu einer Zeit, wo die ganze Macht China's auf dem Spiele ſtand, im Jahre 1757, den Feldzug zu beendigen, durch welchen die Grenzmark am Ili zwar geſichert, aber das Volk der Dſungaren bis auf geringe Ueberbleibſel faſt ausgerottet ward.

Die Horden-Häupter der Delóth und Dſungar übten unter ſich Fehde, Raub, Verrath; Amurſana's Liſt hob ihn noch einmal an ihre Spitze; aber die neuverſtärkte Macht von Tſchao-hoei's Heer, unter dem Befehl des General Futé, der ſich unter den tapferſten Mandſchu-Solonen als Krieger ausgebildet hatte, verjagte ihn bald vom Ili. Durch die Grenzen von Ta-ouan,

---

264) Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p, 556; Kien-long Monument l. c. p. 361.

d. i. der Kirgis-Kaſſakländer, entfloh der Abentheurer Amurſana gegen den Norden, lange unſtätt, in öden Felsklüften und Steppen umherſchweifend, bis er zu den Lo-tſcha (Locha), d. i. den Ruſſen in Sibirien kam, ſehr wahrſcheinlich auf Einladung des Ruſſiſchen Gouvernements, wo aber ein anderer Feind, die Pocken, ihn zu Grabe brachte. Er ſtarb in Tobolsk 1757[65]), nachdem der erbitterte Kaiſer Khien-long vergeblich die Auslieferung dieſes Rebellen verlangt hatte. Die Verneinung des Senats zu St. Petersburg, ſelbſt die Leiche des Dſungaren Fürſten auszuliefern, veranlaßte faſt einen Bruch mit China, weil durch vorangegangene Grenzſtreitigkeiten, und die Forderungen, welche derſelbe damals an die freie Schiffahrt auf den Amur machte, das Mistrauen des Kaiſers zur größten Erbitterung ſteigerte. Amurſana's Gemahlin, eine Tochter des Galdan-Tſéreng, ſtarb in Petersburg am Hofe der Kaiſerin Eliſabeth, und ſein Sohn lebte zu des Grafen J. Potocki Zeiten in Warſchau[66]). Der kaiſerliche Rath in Peking war der Anſicht den Flüchtling wie das fernliegende Dſungar (Tchong-kar) ſeinem eigenen Schickſale zu überlaſſen; aber der Kaiſer verlangte von Rußland die Auslieferung der Gebeine des Rebellen, obwol vergeblich, und von ſeinen Generalen die Vernichtung ſeiner Helfershelfer. Dieſes letztere Gebot ſoll über einer Million Menſchen unter den Delóth von allem Alter und Geſchlecht den Tod gebracht haben; denn die Dſungaren gegen den Norden bis zur Sibiriſchen Grenze hin, und gegen Süden durch die Bucharei bis zu den obern Oxusthälern fanden keinen Pardon. Viele wurden gefangen, hingerichtet, viele flohen als Bettler zu den Nachbarn, die nicht auf den Schlachtfeldern blieben, kamen auch da meiſtentheils durch Hunger, Kälte und Ueberfälle der Raub-Kirgiſen um. Ein Theil von ihnen flüchtete in die Mitte des hohen Gebirges, wo das Thal Makha-tſin(?) wahrſcheinlich im wilden Thian-Schan; aber auch da wurden ſie von den Chineſen umſtellt und alle niedergemacht. Fünf und zwanzig Horden, die bisher frei geblieben, wurden unterjocht und die überlebenden noch decimirt; alle Großen der Nation gefangen nach Peking geſchickt, daſelbſt vom Kaiſer ſelbſt verhört und hingerichtet. Nur diejenigen der Dſungaren, die keinen An-

---

[65]) Klaproth Not. b. Timkowski Voy. I. p. 137 etc.
[66]) Wojeikow l. c. p. 161; J. Comte de Potocki Voy. d. les Steps d'Astrakhan Paris 1829 Vol. I. p. 59.

theil an der Rebellion genommen hatten, ließ man am Leben, und vereinigte ſie mit dem Chineſiſchen Reiche; ſo hörte nicht nur das Reich auf, ſondern auch die Nation war als ausgerottet zu betrachten. Nun erſt ſuchte Kaiſer Khien-long eine neue Ordnung im Lande[267]) herzuſtellen. Es wurde wegen ſeines außerordentlich weiten Umfanges in mehrere kleine Staaten zertheilt. Vor der Tyrannei des Galdan-Tſéreng, der ſich zum Alleinherrn aller Oelöth aufwarf, waren ſie in 4 große Tribus getheilt, jeder von einem eigenen Prinzen beherrſcht, mit dem Namen Laté. Dieſe bildeten unter ſich 21 geſchiedene Horden, deren Chefs ſich Ngan-ki nannten. Der Kaiſer ſtellte dieſe Laté und Ngan-ki wieder her, aber unter andern Namen; er nannte ſie die 4 Han (Khan) oder Reguli, und die 21 Pulo. Jene machte er erblich in ihrer Würde, die Ernennung dieſer behielt er ſich ſelbſt vor, ſo wie die Beſtimmung ihres Oberaufſehers, der über ihr Betragen an den Hof zu berichten haben ſollte. Er gab ihnen dieſelben Geſetze, welchen die 8 Banner der Grenz-Mongolen, der Tſachar, unterworfen ſind. Der Kaiſer ſpendete nun den ſo Unterworfenen Gaben und Wohlthaten; gab ihnen Korn, Gelder, Ackergeräth, Inſtrumente aller Art um ſie vom Nomadenleben ab zu Ackerbau und Induſtrie zu führen. Aber an Raub und Mord gewöhnt fingen die Horden bald ihr wildes Leben von vorn an. Der erſte ihrer Fürſten, der den Titel Han (Chineſiſche Ausſprache für Khan, i. e. Rex) der Tſcholos (oder Tſchoros) erhalten hatte, freilich nur die äußeren Decorationen dieſer Würde, rebellirte bald, ward als undankbarer Rebelle gerichtet und mit ſeiner ganzen Raçe ausgerottet; ſein Land, in dem er ſich hatte unabhängig machen wollen, in eine große Wüſte verwandelt. Die wenigen Ueberreſte dieſes ſonſt ſo angeſehenen Stammes nomadiſiren noch, unter ihren Horden-Fürſten, in 3 Banner getheilt, in der Trauerwüſte der Gobi, wie wir ſchon oben ſahen (S. 310), zwiſchen dem Hoang-ho und dem Etzina-Fluß, weſtwärts der großen Nordbeugung des Stromes, zwiſchen dem Ala-Schan und dem In-Schan. Gleiches Schickſal traf den zweiten Han der Huntche; ſeine Unterthanen wurden zerſtreut, zu Sclaven gemacht oder hingerichtet. Der dritte Han der Chonoté hatte keine Zeit zur Rebellion; denn er wurde ſchon vorher überfallen von dem Chineſiſchen General in Pali-

---

[267]) Mailla Hist. gen. l. c. T. XI. p. 560; Kien-long Monument b. Amiot l. c. p. 369.

kun (ob Biſch-Bali?), und vor den Thoren dieſer Garniſonſtadt hingerichtet; ſein Gefolge der Wuth der Soldaten preis gegeben; 20,000 Familien ſeiner Tribus flohen auf Ruſſiſches Gebiet, die zurückgehaltenen wurden als Sclaven unter die Mandſchu und Mongolen vertheilt. Der einzige Han der Türbet war getreu geblieben; ſeine Unterthanen waren Ackerleute, Hirten und trieben Handel, freilich an der äußerſten N.O. Grenze China's, wo ſie ihre Ländereien [68]) außerhalb des großen Mauerthores Hi-fong-keou im O. von Gehol erhalten hatten; ſie wurden dafür belohnt und gehoben.

So wurde Khien-long Sieger, aber auch Vernichter der Delöth; ihre tributairen Gebiete wurden Staatseigenthum China's; die Weideländer der Dſungaren in Pe-lu, nordwärts des Thian-Schan, wurden zum Grenz-Gouvernement Ili umgeſchaffen und erhielten den Namen: das Land der Neuen Grenze. Es wurde mit Feſtungen, Garniſonen und Grenzpoſten verſehen. Das Land wurde zur Aufnahme der Verbrecher-Colonien aus China beſtimmt, welche ſeitdem den Städtebau, den Ackerbau und die Induſtrie dahin verpflanzt haben. Die Folgen dieſer Eroberung waren aber hiermit nicht zu Ende gebracht; denn die Verfolgung der Dſungaren ward auch in ihre unterthänigen Länder im Süden des Thian-Schan-Syſtems nach dem Nan-lu durch die ganze ſüdlicher gelegene Bucharei bis zu den Oxus-Quellen, über Kaſchghar, Yarkend und Khotan fortgeſetzt, bis wohin ebenfalls die Heere des ſiegreichen Feldherrn Tſchao-hoei vordrangen (ſ. unten), und ähnliche Umformungen bewirkten; in die leer gewordenen Weideländer der Dſungaren drangen dagegen bald andere nomadiſche Anſiedler ein.

IV. Die Rückwanderung der Turgut-Delöth von der Wolga in die Weideländer am Ili, 1771.

Der Zweig der Turgut iſt es, der unter den Durban-Oirad, oder den Vier Alliirten, am weiteſten auf ſeinen Nomadenzügen gegen Weſten vordrang; ſchon im Jahre 1630 näherte ſich ihr Horden-Khan Chorljut [69]) der Wolga, beſiegte dort die große und kleine Horde der Nogaier, machte viele daſelbſt um-

---

[68]) Mailla Hist. gen. XI. p. 562; Essai sur la Mongolie b. Timkowsky T. II. p. 243. [69]) Wojeikow über Kalmücken in Oldekop Zeitſchr. Th. II. p. 193.

herziehende Truchmenen zu Gefangenen, verband ſich mit andern Horden, und begab ſich durch Eidesleiſtung unter Ruſſiſche Obhut. Dies war der Vortrab der nachrückenden großen Horde, die von ihrem Khane und ſeinen 6 Söhnen angeführt, 50,000 Kibitken ſtark an Zahl über den Emba, im Jahre 1636, bis zur Wolga vordrang. Sie hatten ſich mit ihren Stammgenoſſen den Dſungaren am Ili und den Choſchoten verfeindet, und wichen ihnen gegen den Weſten aus. Doch blieben ihre öſtlichſten Horden darum immer noch den Weideländern des Ili-Gebietes benachbart, bis zum Anfange des XVIII. Jahrhunderts. Erſt damals faßte Chorljut's Urenkel, der Khan Ayuka (reg. ſeit 1672) nothgedrungen nach den heftigſten Verfolgungen ſeines mächtig gewordenen Schwiegerſohnes, des Tſé-Vang-Arabdan der Dſungaren, den Entſchluß, den Lieblingsſitz ſeiner Vorfahren ganz zu verlaſſen, und im Lande zwiſchen Jaik (Ural) und Etſchil (Wolga), das ihm von den Ruſſiſchen Czaren gegen Eidesleiſtung abgetreten ward, ſeine Zeltlager aufzuſchlagen und ſeine Heerden zu weiden. Das Jahr 1703 wird als die Zeit dieſer Auswanderung[270]) angegeben; denn in dieſem Jahre war des Ayuki Khan's Neffe, Prinz Arabſchur (b. Ab. Remuſat; Karaputſchur b. P. Gaubil), mit ſeiner Prinzeſſin Mutter als Pilger zum Lama nach Tübet gereiſet, während der Zeit ſeines dortigen Aufenthalts aber der Krieg zwiſchen den beiden Khanen der Dſungar und der Turgut ausgebrochen. Der junge Prinz wagte es nicht das Gebiet ſeines Oheims zu betreten, ging nach China und fand daſelbſt Schutz und Güter, die ihm an der Weſtgrenze von Schenſi angewieſen wurden. Nach einer Reihe von Jahren erhielt er von Kaiſer Kang-hi auch dazu die Erlaubniß im J. 1712, ſehnſuchtsvoll zu den Seinigen zurückzukehren. Doch, um ihm ein ſicheres Geleit zu geben und die wahre Urſache des Rückzuges der Turgut aus dem Gebiet der Dſungar zu erforſchen, an ihnen Verbündete gegen den gemeinſamen Feind zu gewinnen, und um ſie einzuladen wo möglich zurückzukehren in ihre Heimath und Freundſchaft mit China zu halten, beſchloß Kaiſer Kang-hi ihm Chineſiſche Begleiter zu geben. Tuliſchen (ſ. oben Seite 110), Secretair im

---

[270]) P. Gaubil in Toulichen Relat. b. Souciet. observat. math. astron. etc. p. 149; Staunton Narrative of the Chinese Embassy transl. Lond. 1821. Pref. Ab. Remusat Rec. in Journ. des Savans Mai 1821 p. 260.

Staatsrathe, mit Sprachkenntniſſen mancherlei Art ausgerüſtet, ward ihm zugeſellt; der Ruſſiſche Czaar, Peter der Große, um Erlaubniß zur Durchreiſe durch Sibirien über Selenginsk, Irkuzk, Tobolsk, Kaſan bis nach Saratow erſucht, in deſſen Nähe damals des alten Ayuki Khans Lager ſtand. Dieſe kühn unternommene Reiſe hin und zurück ward glücklich und zur Zufriedenheit des Kaiſers in 3 Jahren (1712—1715) zurückgelegt, und das Reiſe=Tagebuch des Mandarinen Tuliſchen unter dem Titel Vi=yeu=lu öffentlich im Drucke bekannt gemacht. Daraus ergeben ſich die gemachten Verſprechungen und Einladungen jener zahlreichen Horde auf Chineſiſches Gebiet zurückzukehren, deren ſouverainer Fürſt ſo von der Gnade und Ehre[71]) des Bogdo Khans gerührt war, die derſelbe ihm in ſeinem Exile durch dieſe Embaſſade erwies, daß er auf den Knien liegend den Brief des Kaiſers aus der Hand des Geſandten entgegen nahm. Das glänzende Reſultat dieſer Unterhandlungen des klugen Regenten, die wahrſcheinlich nicht ganz abgeriſſen wurden, obgleich uns alle weitern Nachrichten darüber fehlen, ergab ſich jedoch erſt 58 Jahr ſpäter unter Khien=longs Regierung.

Die Horde dieſer Turguts verſchwand plötzlich von der Ruſſiſchen Grenze und zeigte ſich einige Zeit darauf am Ili. Im Jahre 1771 kamen ſie, ſagt Kaiſer Khien=long[72]), nicht zurückgeſchreckt durch die tauſend Gefahren, die ſie von der Wolga auf dem langen Wege von mehr als 700 Meilen (10,000 Li), und während der 8 Monate Marſchzeit zu überſtehen hatten, bis in die Weideländer am Ili, um wieder als Unterthanen in China aufgenommen zu werden, um als Vaſallen des Reiches in der Nähe die Klarheit des Himmels und das Glück zu genießen, von dem größten Monarchen des Univerſums beherrſcht zu werden. Es waren 50,000 Familien, die ſich ſelbſt auf 300,000 Mäuler angaben, welche großer Noth und vielfachen Ueberfällen auf der langen Flucht glücklich entgangen waren. Durch ihr Beiſpiel gelockt, kehrten im Jahre darauf, 1772, auch die zerſprengten Oelöth, einige Horden der Buriät (Purut) und der noch übrige Reſt der Turgut ganz freiwillig auf die Chineſiſche Grenze zurück, an 30,000 Familien, gegen 180,000 Mäuler. Alſo faſt um

[71]) Staunton Narrative l. c. ch. X. p. 147. [72]) Kien-long Momment de la Transmigration des Tourgouths in Mém. conc. les Chinois T. I. p. 401.

eine halbe Million Bewohner ward die letztgewonnene Provinz des Reiches bereichert, und der Kaiſer ſelbſt ließ dieſe merkwürdige Begebenheit als eine ganz beſondere Gnade des Himmels bekannt machen und in den Annalen ſeiner Dynaſtie aufzeichnen. Er feierte dieſe Coloniſation durch ein von ihm verfaßtes Gedicht, das nach der Recenſion des Groß-Mandarin Yumin-tſchung, des erſten Gelehrten des Reichs, zu den beſten und claſſiſchen gehören ſoll; er ließ den Hergang als die glorreichſte Begebenheit ſeiner Regierung in den vier verſchiedenen Sprachen: Mandſchu, Mongoliſch, Tangut und Chineſiſch in Steinſchrift verewigen, und dieſes Monument am Ili-Fluſſe bei den Turgut (die Stelle wo? blieb uns unbekannt) zum ewigen Andenken aufrichten. Die Ueberſetzung dieſer Inſchrift hat P. Amiot mitgetheilt. Darin wird vorzüglich hervorgehoben, daß die Nation der Turgut freiwillig unter Chineſiſchen Scepter zurückgekehrt ſey. Der Kaiſer ſagt, er habe den Frieden am Ili hergeſtellt, das Land in Acker verwandelt, den Mohammedanern den Tribut verringert, die Buriát (Purut, d. i. weſtliche Buráten) und Kirgis-Kaſſak zu äußern Grenzwächtern des Reiches gemacht, und ſie nach der Kategorie der Fremden-Horden behandelt; bei noch entfernteren Völkern von Badakſchan, Andidján u. ſ. w. habe er es dem eigenen Ermeſſen überlaſſen, ob ſie Tribut zahlen wollten oder nicht, wol das Maaß der Beſchränkung erkennend, da er wohl wiſſe, daß auch noch jenſeit der Meere Unterthanen und Sclaven ſeyen, die ſich nicht als ſeine Vaſallen anerkannten. Der Khan, welcher die Turgut geleitete, war Ubaſché, der Ur-Enkel Ayucki-Khans. Die Ruſſen, ſagt der Kaiſer, hätten ſtets Soldaten von ihnen gepreßt, den Sohn des Khans als Geiſel behandelt, die Lama's verachtet; das Joch ſey den Turgut immer ſchwerer zu tragen geweſen, bis ſie beſchloſſen hätten wieder unter China's Obhut zurückzukehren, wo der Fo angebetet werde. Die Ruſſiſchen Berichte [273]) ſagen, freilich nicht zu ihrem Vortheile, daß ſie ein ungebändigtes Raubvolk auf ihrem Gebiete geblieben, und daß ſchon Ayucki-Khan die ihm zugeſtandenen Freiheiten weit überboten habe. Durch Liſt und Raub habe er und ſein Nachfolger, verbunden mit den Nagaiern, Kubanern und Krimſchen Tartaren, die Ruſſiſchen Ortſchaften in den Gouverne-

[273]) Wojeikow über Kalmücken b. Oldekop Petersb. Zeitſchr. Th. II. p. 165; Bergmann Nomadiſche Streifereien unten den Kalmücken.

ments Penſa, Simbirsk, Ufa, Aſtrachan vielfach geplündert und unſicher gemacht; ſie hätten die Handelsleute nach der Bucharei erſchlagen und beraubt, und mit Baſchkiren vom Ural gemeine Sache machend, ſelbſt viele Ruſſiſche Dörfer und Städte verbrannt, geplündert, die Heerden fortgetrieben, die Fiſchereien an den Flüſſen zerſtört und die Gefangenen in Sclaverei abgeführt, ſo daß durch die Gouverneure von Aſtrachan (W. N. Tatiſch-tſchew zuerſt) gegen ſie eine militairiſche Grenzlinie erſt von Zarizyn bis Saratow und dann von erſterem Orte bis Aſtrachan habe gezogen werden müſſen. Der Abmarſch dieſer turbulenten Horde konnte für Rußland als ein wahres Glück angeſehen werden, weil nun das Land zwiſchen Wolga und Jaik (Ural) leer von Räubern wurde, wo nur zwei Jahre ſpäter die Revolte Pugatſchew's ganz in der Nähe ausbrach, die ſich von den Koſaken leicht hätte bis zu den Kalmücken ausbreiten können, wodurch dieſe, da Rußland in den nachtheiligen Türkenkrieg verwickelt war, leicht zu noch größerem Verderben hätte führen können. Der Turgut Khan Ubaſchē brach[74]) im Januar und Februar 1771 von der Wolga auf, zog durch die Steppen der Kirgis-Kaſſak (Haſaks) am Bhalkhaſch-See vorüber, gelangte nach 8 Monat zu den Grenzen von Schara-pen(?) nahe an die Ufer des Ili. Der Chineſiſche General Schuhéde, der zu Uſchi, im Süden des Thian-Schan, zur Beruhigung der Mohammedaniſchen Feinde ſtand, erhielt den Befehl feſte Poſten und Verſchanzungen an den wichtigſten Puncten am Ili zu errichten und alle Paſſagen genau bewachen zu laſſen, für hinreichende Lebensmittel zu ſorgen und die Ruhe zu erhalten. Die einwandernden Horden der Turgut fanden Nahrung, Quartier und alle Bequemlichkeiten vorbereitet; ihre Häupter wurden auf den kaiſerlichen Poſten zu Hofe gebracht, wo der Kaiſer ihnen Audienz gab, ſie in ſeine Villa nach Je-hol beſchied, ihnen daſelbſt Jagden, Feſte, Geſchenke gab, und Ehren erzeigte, wie den Tſerengs oder Häuptlingen der einzig unter den Oelöth bis dahin treu gebliebenen Türbet. Die freiwillige Wiederkehr wurde ihnen, nachdem ſie ſich ſo lange expatriirt hatten, um ſo höher angerechnet. Nun endlich, rief Kaiſer Khien-long in ſeinem Gedichte aus, iſt die ganze Nation der Mongol unſerer großen Tay-tſing-Dynaſtie unterthan; von ihr erhalten heute Alle ihr Geſetz! das war der Plan meines großen

[74]) Kien-long Monument l. c. p. 408.

Ahnherrn Kang-hi, der den ganzen Mongolen-Stamm unterthan haben wollte, und auch ſchon die Dſungar den Mandſchu unterwarf.

Doch bald nach der erſten Anſiedelung fingen die alten Klagen[275]) über die Räubereien der Turgut von neuem an, zumal von Seiten der Ruſſiſchen Nachbarn; auch war die Furcht der Chineſen nicht ganz ungegründet geweſen, die Turgut möchten lieber mit Gewalt in die Provinz Ili eindringen, die ſie als ihr heimathliches Eigenthum anſahen. Große Heeresmacht, die hier fehlte, würde nöthig geweſen ſeyn, ſie abzuwehren. Erſt ganz kürzlich war die Stadt Ili zu bauen angefangen, noch war ſie nicht feſt genug, um ſolchen Ueberfällen zu widerſtehen. Daher war der Kaiſer den Unglücklichen, wie er ſelbſt ſagt, gnädig zuvorgekommen, hatte ſie wohlwollend aufgenommen, ihnen ſeine Kaſſen, Kornböden, Stutereien eröffnet; er theilte jeder Familie Acker und Vieh aus, ſogar Stoffe zur Kleidung, und jedem Einzelnen mehrere Unzen Silber, eine Freigiebigkeit, welche die gewöhnlichen Mittel weit überbot. Damit ſie künftighin kein Joch abſchütteln könnten, wollte Kaiſer Khien-long ihnen kein Joch auflegen; ſie ſollten in Allem die Vorrechte ihres Bruderſtammes, der treu gebliebenen Türbet, genießen; ſie ſollten keine Contribution zahlen, ſondern, ſo lange ſie treu blieben, nur Wohlthaten empfangen. Ihren Fürſten wurden Jahrgehalte bewilligt, und die freie Fortſetzung ihres Nomadenlebens wie das Beibehalten aller ihrer Sitten geſtattet; nur mit kaiſerlichen Infantinnen wurden ſie nicht vermählt, wie die gehorſamen Tſachar und Khalkas, ſonſt aber ward alles gethan um ſie ſich zu verbinden; wenigſtens durch Khienlong. Doch konnte auch auf dieſem Wege nicht jedem Aufſtande in der Folgezeit vorgebeugt werden.

V. Die Rebellion im Grenz-Gouvernement Ili, 1826 — 1827.

Die Provinz am Ili und um den Thian-Schan, oder das Land Si-yu (Weſt-Provinz), wie es in den Reichsgeographien heißt, ſcheint zum Sitz der immer wiederkehrenden Rebellionen ganz beſonders geeignet zu ſeyn; denn ſie iſt der Beamten- und Militair-Despotie China's, als die entfernteſte Provinz des Reichs, am mehrſten ausgeſetzt, und hat die ungezügelteſten Völker zu

[275]) Kien-long Monument l. c. p. 415.

Bewohnern und, wenigſtens gegen W. und S. hin, zu nächſten Nachbarn. Dieſe Provinz Si-yu, ſagt der Kenner China's J. Fr. Davis[76]), in einem Schreiben aus Canton vom 2ten Nov. 1827, wird von einem General en Chef commandirt, der zu Ili (Y-ly) ſeinen Sitz hat, iſt mit vielen Mandarinen beſetzt, hat zahlreiche Prinzen vom Kaiſer inaugurirt und zum dritten, zweiten und erſten Range erhoben, wie bei den Tſachar und Khalkas-Mongolen; ſie iſt in einem eigenen Werke nach ihren Diſtricten beſchrieben, darin von allem gehandelt wird, nur nicht von den Grauſamkeiten, welche die Chineſen, zumal ſeit Kaiſer Khienlongs Tode, alſo ſeit dem Beginn des XIX. Jahrhunderts, ſich daſelbſt zu Schulden kommen laſſen. Karten haben ſie noch immer nicht von jenen Landſchaften aufgenommen. Dieſes gilt ſowol von der Nord- (Pe-lu) wie von der Süd-Provinz (Nan-lu) des Si-yu; in beiden brach mit dem Anfange des zweiten Vierteljahrhunderts, im Jahre 1826, eine neue blutige Rebellion aus, der ein Rachekrieg folgte, über deſſen Erfolg, obwol er ſchon einmal als beendigt dargeſtellt war, wir noch nicht hinreichend genaue Berichte beſitzen.

Si-yu ſoll nie ganz unterjocht worden ſeyn; die Häuptlinge als Grenzbewohner trugen immer auf beiden Schultern, wie ihnen die Umſtände am günſtigſten waren.

Die noch unſichern Grenzbeſtimmungen gegen das Ruſſiſche Reich, gegen die Steppenlandſchaften in N.W. und W. hin, gaben häufige Urſache zu Streitigkeiten, die gewöhnlich zum Vortheile Rußlands endeten. In einem Artikel der Peking-Zeitung vom Jahre 1825 ſtand, daß jene Nachbarvölker öfter die Chineſiſchen Ackerbauer überfielen, um ſie zu berauben; der Kaiſer, um den Frieden zu erhalten, habe den Verarmten Korn, Hirſe etc. bewilligt. Dieſe ſchwache Nachgiebigkeit erhöhte nur die freche Raubſucht der Grenzvölker, ſie ſahen die Feigheit des Gouvernements und erhoben ſich nun, ſelbſt das Chineſiſche Joch abzuſchütteln. Was hier von Ruſſiſchen Grenznachbarn geſagt iſt, kann nicht auf das Ruſſiſche Gouvernement gedeutet werden, das gar keinen Grund zu einem Hader mit China hat und den Frieden zu ſeinem eigenen Vortheile ſtrenge aufrecht hält; es trifft

---

[76]) J. Fr. Davis Notices on Western Tartary in Transact. of the Royal Asiatic. Soc. of Great Britain etc. Lond. 1829 Vol. II. P. I. p. 197—201.

die Raubpartheien auf den Grenzen ſtreifender Kirgis-Kaſſaks (Ha-ſa-kih)[277]), welche die Grenzpäſſe des Chineſiſchen Territoriums (z. B. den von Ko-pu-to und Ta-urh-pa-ha-tae d. i. Ghobdo und Tarbagatai) öfter überſchreiten, die Aecker verwüſten, die Heerden forttreiben und ihre Hirten tödten. Aber dieſe Hordenhäuptlinge hatten öfter ihre Hehler auf Chineſiſchem Boden, und gaben daher auch hier Veranlaſſung zur Empörung, deren Hauptausbruch jedoch in den Mohammedaniſchen Provinzen im Süden des Thian-Schan geweſen zu ſeyn ſcheint. China war genöthigt, ſeine Truppen nach Ili zu ſchicken, um die Empörung zu dämpfen; aber ſie griff immer weiter um ſich, wenn ſchon die Hofzeitungen nur von Siegen ſprachen. Das Geſchrei, als ſey China ſelbſt dadurch in Gefahr gebracht, war wol übertrieben; denn die Stadt Ili, ſcheint es, iſt immer im Beſitz der Chineſiſchen Garniſon geblieben, wenn ſchon das Land rund umher in Aufruhr kam und große Verwüſtung erlitt; zumal der Verkehr mit Sibirien wurde dadurch ſehr geſtört. Dr. Meyer, der 1826 dort in der Kirgiſenſteppe auf Reiſen war, berichtet[78]), daß in Guldſcha (Kuldſchi) wie in Tſchugutſchak, dadurch große Unruhe erregt war, daß der Handel ganz darniederlag und mehrere Ruſſiſche Karawanen deshalb zurückgewieſen wurden. Man war mit Kriegsrüſtungen beſchäftigt, auch fehlte es an Waarentransporten aus dem Innern China's, weil aller Verkehr gehemmt war. Nur Pferde wurden aufgekauft, aber es blieb Mangel daran; der Gouverneur von Tſchugutſchak hatte 20,000 Stück zu ſtellen, deren jedes nicht über 4 bis 5 Stück Daba (d. i. 10 bis 20 Rubel) koſten ſollte. Ende des Jahres 1827 ſollten, nach der Peking-Zeitung, alle feſten Plätze Si-yu's von den Chineſiſchen Truppen, die aus den 7 Nord-Provinzen des Reichs zuſammengezogen über Kan-ſu, vom Grenz-Thore Kia-yu-kouan aus, dahin commandirt waren, wieder in Beſitz genommen ſeyn; doch mußten noch immer Gelder und Truppen dahin geſchickt werden; die Rebellenhäupter (ihr Anführer ward in der Peking-Zeitung Chang-kih-wih genannt) waren noch nicht eingefangen, man fürchtete noch, der Gouverneur von Ili möchte von China ganz abgeſchnitten werden; die frühern Abgaben der dortigen Unterthanen wurden von

---

[277]) Peking Gaz. 5. Aug. 1824 in Transact. of the Roy Asiat. Soc. of Gr. Br. Vol. I. p. 408. [78]) Dr. Meyer in v. Ledebour Reiſe in den Altai Th. II. p. 508.

der Regierung nachgiebig erlaſſen, und die Handelsgilden der verſchiedenen Provinzen des Reichs, zumal die von Canton, das Fallen ihrer Fonds und Geſchäfte fürchtend, ſchickten große Geld-Summen als Kriegsbeiträge nach Peking ein, die Hong Kaufleute und die Beamten in Cantong allein 1,400,000 Taels.

Die Hauptmacht der Rebellen [79]) hatte ſich aber im Süden des Thian-Schan, in der Bucharei, erhoben, wo ein Nachkomme der ehemaligen Beherrſcher, Khodja Djihangir, ſich empört und ein bedeutendes Heer von Taſchkentern, Khokanern, einigen Bucharen und jenen Raub-Kirgiſen geſammelt hatte, mit denen er ſo ernſthafte Unruhen begann, daß ſie für die Zerrüttung des Staates wohl hätten gefährlich werden können, da viele Urſachen zur Unzufriedenheit in jenen Ländern ſich vereinigten und die Chineſiſchen Armeen anfänglich nur den Zahlen nach furchtbar waren. Das Umhauen eines großen Waldes, worüber die Chineſen Vorwürfe machten, ſoll den Anfang zum Streit gegeben haben, wobei Chineſiſche Officiere erſchlagen wurden und die übrigen nach Ho-ſhih-ha (Kaſchghar) ſich retteten. Das geſammelte Rebellenheer ward wol anfänglich gegen Weſt zurückgeſchlagen, und der Anführer mußte über das Gebirg nach Badakſchan entfliehen, welcher Alpengau dort ſtets den Flüchtlingen ein Aſyl darzubieten pflegt. Indeß bald kehrte Khodja Djihangir durch den Sultan des Landes unterſtützt, mit einem Heere von 14000 Mann zurück, eroberte Kaſchghar, Khotan, Yarkend und Akſu. Aber nicht lange blieben dieſe Städte in ſeinem Beſitz; Ende des Jahres 1827 mußten ſie zur Strafe ihrer Meuterei den Chineſen ſchon wieder doppelten Tribut entrichten, in drei Schlachten hatten die Chineſen geſiegt. Das oberſte Rebellenhaupt war in einer derſelben gefallen, andere wurden hingerichtet und noch andere ſuchten Heil in der Flucht. Nach Briefen aus Indien, die in Canton einliefen, irrten ſie in den Wüſteneien von Weſt-Tübet und Ladakh umher, und ſuchten gegen den Himalaya hin der Zuchtruthe der Chineſen zu entfliehen, indeß zu gleicher Zeit, während Alex. v. Humboldts Beſuch an der Nordgrenze der Chineſiſchen Dſungarei (1828), daſelbſt noch die Verfolgungen der Aufrührer nicht zu Ende gekommen waren. Ueber die Veränderun-

[79]) Asiatic. Journal London XXIII. p. 474; XXIV. p. 39—41; Journal Asiatique Paris T. X. p. 310—317; Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 147, 321, 471.

gen, welche dadurch im gegenwärtigen Zuſtande des Gouvernements Ili bewirkt ſeyn mögen, fehlen uns noch alle Nachrichten. Leider iſt die Landkarte[280]) mit vielen neuen Ortsangaben über dieſen Kriegsſchauplatz der weſtlichen Tartarei, welche der commandirende General en Chef zu Ili an den Hof in Peking bei dieſer Gelegenheit zur Einſicht ſeiner Kriegsdispoſitionen einſandte, und von welcher Sir G. Staunton ein Exemplar erhalten hatte, noch nicht zu allgemeinerer, öffentlicher Kenntniß gelangt. Weiter unten, wo von den Städten Kaſchghar und Yarkend und den Khanaten der Bucharei die Rede iſt, hoffen wir durch die ſo eben von Prof. Neumann direct aus Canton mitgebrachten jüngſten Original-Berichte, noch lehrreichen Aufſchluß über den weitern für Völkerkunde wichtigen Fortgang dieſer Begebenheiten bei deſſen wohlwollender Unterſtützung mittheilen zu können.

Zweites Kapitel.

Das Berg-Syſtem des Altai.

§. 34.

Schon oben haben wir (S. 316) von dem Umfange dieſes Gebirg-Syſtemes vom obern Irtyſch bis zum Ochotzkiſchen Meere und ſeinem divergirenden Streichen im Parallel von 50 bis 51½° N.Br. geſprochen, wie von der hypothetiſchen Verbindung ſeiner Verzweigungen nach dem Innern des Hochlandes zu mit dem Syſteme des Thian-Schan. Wir haben nun das ganze Syſtem ſelbſt, das ſich längs dem Nordrande Hoch-Aſiens hinzieht, und überall gegen Nord in ſeinen Verzweigungen auf bekanntes Ruſſiſches Gebiet ausläuft, indeß ſeine ſüdlichern Maſſen meiſtens gegen das Binnenland zu noch Terra incognita bleiben, ſeinen beſonderen Theilen nach genauer zu unterſuchen.

Im Allgemeinen iſt zu bemerken, daß wir bis jetzt uns nur durch die Thalbildungen innerhalb deſſelben, in ſo weit dieſe für Völker und Reiſende zugänglich geweſen ſind, in ſeinem Bereiche zu orientiren im Stande ſind; alſo nur durch das Hy-

280) Asiatic Journal Lond. Vol. XXIV. p. 39.

drographiſche Syſtem, welches ſich innerhalb des Gebirgs-Syſtemes entwickelt hat; denn die Beſteigung und Ueberſteigung der Gebirgsketten ſelbſt iſt nur an ſehr wenig Stellen bis jetzt gelungen. So wenig es uns alſo in den Schweizer Alpen einfallen würde, ohne die unzählige, wiederholte Ueberſteigung der Hunderte von Gebirgspaſſagen über alle einzelne Ketten nach allen Richtungen hin, und ohne die Erklimmung, Ueberſchauung und Meſſung ſo vieler Gipfelhöhen in allen Gliedern und Verzweigungen dieſes Gebirgs-Syſtemes, von deſſen Conſtruction und Geſtaltung in einem wiſſenſchaftlichen Sinne zu ſprechen; ſo wenig kann es uns hier einfallen, dergleichen verſuchen zu wollen. Alles, was wir bis jetzt thun können, iſt, nur nach den Berichten der Augenzeugen und Forſcher, die noch Niemand in ihrem ganzen Umfange verglichen, geordnet und kritiſch geſichtet hat, zum Beſten der Erkenntniß der Plaſtik jener Erdgegend uns zu einer naturgemäßen, umfaſſenden und der Wahrheit annähernden Anſchauung derſelben zu verhelfen, um das Chaos der Detailbeſchreibung und der fruchtloſen Wiederholung des Einzelnen, zum beſten der wiſſenſchaftlichen Betrachtung zu beherrſchen, jedem lehrreichen Datum für Weiterunterſuchung ſeine nothwendige Stelle anzuweiſen, die Lücken unſerer Erkenntniß genauer einzuſehen, und in dem Labyrinthe der verſchiedenartigſten Beſchreibungen, von den verſchiedenartigſten topiſchen, wiſſenſchaftlichen und hiſtoriſchen Standpuncten, aus den Berichten der verſchiedenſten Völker und Zeiten, immer die für das Ganze weſentlichſten Wahrheiten und poſitiven Daten vergleichen, gegenſeitig berichtigen, erläutern, oft auch nur herausfinden zu lernen. Mit lehrreichem Beiſpiele iſt uns auch hierin ſchon Al. v. Humboldt in ſeiner meiſterhaften Skitze vom Altai-Syſteme vorangegangen; wir folgen ſeinen Andeutungen, oder führen ſie nach den Quellen mit den Belegen weiter aus, oder fügen das Beſondere oder Neue, wo es uns möglich war, hinzu, mit dem Streben nach wiſſenſchaftlicher Vollſtändigkeit, weil uns bis jetzt noch kein Werk hierüber zu Gebote ſteht. Leider hat Rußland ſelbſt bei dem unſchätzbaren Reichthum ſeiner Vorarbeiten dazu nichts lehrreiches dieſer Art aufzuweiſen, dem wir folgen könnten, und die ſelbſt officiell erſchienenen Karten, welche dieſes Gebirgs-Syſtem darſtellen ſollten, ſind viel zu unvollkommen, als daß wir nicht die wichtigſten Daten darauf vermißten und viele Berichtigungen dabei anzubringen hätten. Einige Rieſenſchritte ſind indeß, ſeit den erſten meiſterhaften

Verſuchen der hochverdienten Petersburger Academiker früherer Zeit, die indeß kaum nur an dem Nordrande dieſes Gebietes hinſtreiften (wie Gmelin, Renovanz, Pallas, Georgi, Meſſerſchmidt, Falk u. a. m.), in der genauern Kenntniß dieſes Gebirgs-Syſtemes gegen frühere Zeit, wenigſtens manchen einzelnen Theilen nach, geſchehen, zumal durch v. Ledebour's[281]) und ſeiner Gefährten, Dr. v. Bunge und Dr. Meyer, mühſame Reiſen, durch Al. v. Humboldt, Dr. Heß, Dr. Ad. Erman's und einiger anderer, wenn auch nur auf einzelne Puncte, Linien und Territorien beſchränkte, aber ſehr wichtige und lehrreiche Forſchungen. Eben ſo durch die Höhen-Meſſungen und Ortsbeſtimmungen jener, wie einiger anderer Ruſſiſchen Phyſiker und Aſtronomen[282]), deren Reſultate wir hier mitunter manchen wohlwollenden Privatmittheilungen verdanken. Durch Timkowski's Reiſen hat aber derjenige Theil dieſes großen Gebirgs-Syſtems, welches im Süden des Baikal liegt, manche Aufſchlüſſe hinſichtlich ſeines Verhältniſſes zum Hochlande erhalten, und die Bearbeitungen der Mongoliſchen und Chineſiſchen Quellen der dort einheimiſchen Hiſtorie und Geographie durch Schmidt, zumal aber durch Ab. Remuſat und J. Klaproth, haben uns erſt die Mittel an die Hand gegeben, in dem ganzen weitläuftigen Gebirgslande mehr als früher einheimiſch zu werden.

Das Berg-Syſtem des Altai, ſagt Alex. v. Humboldt[83]), umgiebt die Quellen des Irtyſch und Jeniſei; öſtlicher heißt es Tangnu; Sayanskiſches Gebirge zwiſchen den Seen Koſſogol (Kuſukull) und dem kleinen Binnen-Meere Baikal; weiter hin das Hohe Kentaï und das Dauriſche Gebirge; endlich nordöſtlich ſich anſchließend an den Jablonoi Chrebet (das ſogenannte Apfelgebirge), an Khingkan Tugurik und das Aldaniſche Gebirge nach dem Ochotskiſchen Meerbuſen hin. Mittlere geogr. Breite in der oſtweſtlichen Erſtreckung iſt 50—51½°. Der Altai ſelbſt nimmt hiervon kaum 7

---

281) C. Fr. v. Ledebour Reiſe durch das Altai-Gebirge und die Soongariſche Kirgiſen-Steppe 1826. Berlin 8. 2 Th. 1829.

82) F. v. Schubert, General-Major, Anleitung zu den Berechnungen einer trigonometriſchen Aufnahme und zu den Arbeiten des topographiſchen Büreau's nebſt Hülfstafeln, Petersb. 1826. 8. wo die Tab. XXXII. die Sammlung der neueſten Ortsbeſtimmungen enthält. 83) A. v. Humboldt über die Bergketten und Vulkane von Inner-Aſien. Poggd. Ann. B. 94. 1830. p. 6—13; Nouv. Annales Vol. IV. p. 224—234.

Längengrade ein; aber wir geben der nordöſtlichſten Umwallung der großen Maſſenerhebung von Inner-Aſien, die den Raum zwiſchen 48—51° N.Br. ausfüllt, den Namen *Berg-Syſtem des Altai*, weil einfach gebildete Namen ſich leichter dem Gedächtniß einprägen und der Altai wegen ſeines Metallreichthums den Europäern am meiſten bekannt iſt.

Wir bleiben bei dieſer allgemeinen und, wie uns ſcheint, glücklich gewählten Beſtimmung des Sprachgebrauchs ſtehen, um die bisher hier ſo häufigen *Namenverwirrungen* bei einem ganz willkührlich gehandhabten Herkommen in den Geographien zu entgehen, dem wir früher ſchon, obwol irrig und vergeblich, auszuweichen verſucht hatten (Erdkunde Th. I. erſte Aufl. S. 451 etc.), weil wir die unpaſſenden Benennungen von kleinem und großem, niederem und hohem Altai etc., nach anderer, zumal Gmelins und Pallas Vorgange, beibehalten und zu beſtimmen geſucht hatten, worüber ſchon v. Ledebour an Ort und Stelle Berichtigungen[84]) gab. Wenn nun die Ruſſiſchen Karten ſelbſt ſolche irreführende Benennungen, wie „Kleiner Altai" und andere, noch immer beibehalten, die durchaus keine hinreichende Grundlage zu haben ſcheinen; ſo halten wir uns doch, mit v. Humboldt's Gründen, vollkommen berechtigt, ſie ſo viel als möglich ganz zu vermeiden; denn in dem weſtlichen und ſüdlichen Theile dieſes von ihm bereiſeten Gebirgs-Syſtemes, um die Bergſtädte Smeinogorsk, Ridderski und Syrianowski, fand er nirgends dieſen Namen des *Kleinen Altai* bei Aſiatiſchen oder Ruſſiſchen Anwohnern im Gebrauch, ſondern für den Gebirgstheil innerhalb der Ruſſiſchen Grenze *nordwärts* der Linie, welche die Narym und Buchtorma Flüſſe von W. gegen O. bezeichnen, nur in den Geographien und Beſchreibungen; alſo eine irrige Bezeichnung, weil ſie auch der *Naturbeſchaffenheit* widerſpricht. Auf der vom Kartendepot in St. Petersburg 1825 herausgegebenen *General-Karte von Sibirien*, wie auf den Sibiriſchen *Gouvernements-Karten*, iſt z. B. die Gebirgsſtrecke zwiſchen dem *Saiſan* und *Telezkoi-See*, von S.W. gegen N.O., an den Quellen der Buchtorma, Tſchuja, bis zur Bija und dem Abakan, *Maloi Altai*, d. i. der *Kleine Altai*, dagegen weiter im Süden, zwiſchen dem Obern Irtyſch und Djabekan-Fluß, das dortige Gebirge *Welikoi Altai*, d. i. der *Große Altai*, genannt.

---

84) v. Ledebour Altai Reiſe Th. I. p. 271. II. 114.

Hinſichtlich dieſer Benennung bemerkt aber A. v. Humboldt[285]) ſchon, wolle man dieſen mächtigen Gebirgsſtock, der das Ruſſiſch=Sibiriſche Gebiet zwiſchen $79\frac{3}{4}$—86° O.L. v. Paris ($99\frac{3}{4}$—106° Oſtl.L. v. Ferroe) und zwiſchen den Parallelen von $49\frac{1}{4}$—$52\frac{1}{2}$° N.Br. größtentheils im Gouvernement Tomsk gelegen begreife, den Kleinen Altai nennen, ſo ſey dieſer dem Umfange und der abſoluten Höhe nach wahrſcheinlich beträchtlicher als der Große Altai, deſſen Lage und Exiſtenz, als eine eigene Kette von Schneebergen, faſt gleich problematiſch ſey. Arrowſmith habe auf ſeiner Karte von Aſien dieſen Typus willkührlich gewählt, und er, wie ſeine blinden Nachahmer, belegen mit dem Namen „Großer Altai" eine immaginaire Fortſetzung des Thian=Schan=Gebirgs, das ſie von Khamil (Hami) und Barkol aus, ohne Grund, gegen die öſtlichen Quellen des Jeniſei und das Gebirg Tangnu nordöſtlich verlängern. Die Richtung der Waſſerſcheide zwiſchen den Zuflüſſen des Orkhon im Oſten und des Steppen=Sees Jeke=Aral=Nor (d. h. der Große Inſel=See), bei Khobtu=Khoto oder Gobdo=Khoto gelegen, ſo wie die unglückliche Gewohnheit, überall hohe Ketten zu zeichnen, wo Waſſerſyſteme ſich trennen, haben dieſen Irthum veranlaßt. Wolle man, fügt derſelbe Beobachter hinzu, auf unſern Karten von Inner=Aſien den Namen eines „Großen Altai" beibehalten, ſo müſſe man ihn einem hohen Gebirgszuge in ganz entgegengeſetzter Richtung, von S.O. gegen N.W., geben, der zwiſchen dem rechten Ufer des Obern Irtyſch und jenes Jeke=Aral=Nor, in den ſich der Djabekan weſtwärts ergießt, hinſtreiche; eine Streichungslinie, welche mit der des Tangnu ſowol im N. als mit der des Thian=Schan im S., zwiſchen beiden gelegen, parallel ſeyn würde. Eben in dieſer hypothetiſchen Streichungslinie hat nun die Ruſſiſche General=Karte von Sibirien, 1825, ihren Welikoi Altai verzeichnet, wofür aber noch keine directen Obſervationen bekannt ſind; doch bemerkt allerdings v. Ledebour[86]), daß die Grenzbauern jenes im Tomskiſchen Gouvernement gelegenen ſogenannten Kleinen Altai's, den ganzen Bezirk, der ſüd= und ſüd=oſtwärts von ihnen außerhalb des Ruſſiſchen Gebietes liege, und nicht mit Ruſſiſchen Dörfern beſetzt ſey, ſondern den Kalmücken überlaſſen blieb, mit dem Namen Altai

---

[285]) Ueber Inner=Aſien a. a. O. p. 7. [86]) v. Ledebour Altai Reiſe I. p. 270.

zu belegen pflegten, daher derſelbe dort wol, mit jener hypothetiſchen Zeichnung zuſammenfallend, noch einheimiſch ſeyn mag, wenn uns ſchon die nähere Natur jener Landſchaft von Ruſſiſcher Seite aus gänzlich unbekannt geblieben iſt.

Ueberhaupt iſt der Name Altai erſt ſehr ſpät bei den Ruſſiſchen Bewohnern Sibiriens und den Schriftſtellern über dieſes Land in Gebrauch gekommen; er fehlt noch ganz in dem Atlas Russicus, den die Petersburger Academie der Wiſſenſchaften, im Jahre 1745, in 20 Sectionen herausgab; Ysbrand Ides (1704) Strahlenberg (1730) gebrauchen ihn noch nicht, auch in J. G. Gmelins Reiſe durch Sibirien 1733—1747, Götting 1751, findet ſich davon noch keine Spur, und nur erſt in ſeiner Flora Sibirica Petersb. 1747 T. I. p. XX beſchränkt er den Namen des Altai auf die Gebirgskette zwiſchen Irtyſch und Ob. Aber in des Abulghaſi Khan (1660)[87]) Hiſtorie der Turk-Tartaren, welche 1726 zum erſten male in Ueberſetzung erſchien, iſt bei der Theilung des Mongolen-Reiches unter Khubilai Khan ſchon vom Altai die Rede, wo das Gebiet, welches der Enkel Dſchagatai Khans, Algu, zugetheilt erhielt, ſo bezeichnet wird, daß es zwiſchen dem Altai und dem Fluſſe Amu (Gihon) gelegen ſey. Die Nota des Ueberſetzers giebt hierzu die erſte Deutung der Lage dieſes Altai am Obern Irtyſch, und ſcheint die Quelle zu ſeyn, nach oder ſeit welcher wenigſtens die Benennung des nun erſt unterſchiedenen Kleinen und Großen Altai allgemeiner in Gebrauch kam. Der Theil des Kaukaſus. heißt es dort noch, der direct von dem Strome Irtyſch bis zum Japaniſchen Meere ſtreiche, und den die Tartaren den Tugra-Tubusluk nennen, ſende zwei Arme aus, die den Irtyſch auf beiden Ufern begleiten bis zum Saiſan-See aufwärts; ſie heißen „Großer und Kleiner Altai." Sehr wahrſcheinlich iſt es wol, daß ſich ſchon Raſchideddin, der Perſiſche Schreiber der Mongolen-Geſchichte, aus den ihm zugänglich geweſenen guten Quellen, früher dieſer Ausdrücke bediente, und daß Abulghaſi, der größtentheils nur ein Excerpt aus dieſem Werke ſeines Vorgängers gegeben hat, daraus ſein Datum über den Altai aufnahm, weil ſchon Raſchideddin ebenfalls dieſes Gebirge als das Grenzgebirge[88])

[87]) Abulghasi Hist. Genealogique des Tartars trad. Leyde 1726 8. p. 385 Not. a cf. 90 Not. a etc.

[88]) n. D'Ohsson Hist. d. Mongols T. I. p. 6, 71, 73 Not. etc.

der Turk von den nördlicher wohnenden Kem=Kemdjut (d. i. den Kirgis am Kem oder Jeniſei=Fluß) lange vor der Mongoliſchen Scheidung Dſchagatai's vom Mongolen Reiche bezeichnet hatte.

Ganz neu iſt die Benennung keineswegs, denn dieſe Gebirgsgegend iſt dieſelbe, welche ſchon in den erſten Jahrhunderten unſerer Zeitrechnung von Völkern Turkiſchen Stammes bewohnt und von ihnen mit dem Namen Altai belegt war, worin die Berichte der Byzantiner aus dem VI. Jahrhundert mit den gleichzeitigen der Chineſiſchen Annalen übereinſtimmen. Denn dieſer Stamm, unter dem Namen der Thu=khiu (d. i. Turk in Chineſiſcher Schreibart) in der Geſchichte Inner=Aſiens (ſ. oben S. 437) bekannt genug, erhob ſich als ſiegreiches Volk[289]) in der Mitte des VI. Jahrhunderts über ſeine bisherigen Unterdrücker, die Jeou=jan, denen ſie eine Zeit lang als Waffenſchmiede unterthan waren. Ihr Anführer, Thu=men, nahm den Titel Ka=khan an, nannte ſich Il=Khan, und wird ſeit 552 n. Chr. Geb. als der Begründer des mächtigen Reiches der Thu=khiu (552 bis 703) angeſehen, deſſen Beherrſcher am Altai nahe dem Obern Irtyſch ihre Hoflager aufſchlugen. Von da aus bedrohten ſie durch häufige Incurſionen gegen O. und W. China wie Perſien, und erhielten und ſchickten Embaſſaden bis Conſtantinopel. So herrſchte der dritte Nachfolger, Thu=men's, ſchon über alles Land von China bis zum Caspiſchen See, und vom Baikal=See bis Tübet, als ſeine weſtlichſten Streifcorps, die den Tribut verweigernden Avaren verfolgend, auch über die Wolga bis zum Mäotis (Aſowſches Meer) vordrangen, und dort die erſte Embaſſade (A. 562) an den Hof von Byzanz ſchickten. Hierauf war es, daß Kaiſer Juſtinus II., im Jahre 569, ſeinen Präfecten des Orients, Zemarkh, über Sogdiana, wo dieſer ſchon Handelsleute dieſer Turk, welche Eiſen verkauften, antraf, als Geſandten zu ihrem Ka=Khan ſchickte, durch deſſen Legation wir die Gegend des damaligen Hoflagers am Altai kennen lernen. Die Byzantiner[90]) nennen das Volk Turk, das vordem Saken geheißen habe (*τῶν Τέρκων, τῶν Σάκων καλεμένων το πάλαι*); ſie fanden ſeinen Ka=Khan (Chaganum)

289) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 99, 115. 90) Menander p. 151, 152; Theophanes Byzant. p. 22 in J. G. Stritter Memoriae Populor. etc. e Scriptor. Historiae Byzantinae Petropoli 1778 4. T. III. p. 49 etc. cf. Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 384.

Dizabul (Ti-theou-pou-li der Chineſen) in einem Gebirge, das bei ihnen Ektag oder Ektel (Ἐκταγ oder Ἐκτελ, in latin. interpret. Echel), ſo viel als der Goldene Berg heiße. In einem Thale des Goldenen Berges (Χρυσȣ ὄρȣς) war das Hoflager des Ka-Khans, der ſie zuerſt in ſeinem Zelte vom Throne, auf Rädern ſtehend, zum fortfahren beſtimmt, ächt nomadiſch empfing, dann aber auch in ſeinem ſeidenen Zelte, und in Holzhäuſern mit vergoldeten Säulen und anderm Schmucke geziert, mit Schmauſereien und Feſten unterhielt. Der wahre Name des Gebirges, den der Grieche nur entſtellte, iſt aber Altai, was im Turkiſchen[91]) wie Altun und Altan im Mongoliſchen eben „Gold" heißt; daher auch dies ein Ehrentitel der Altun-Khane (oder Altan-Chaghan b. Schmidt) der Kin, d. i. „der Goldenen Herrſcher[92])," werden konnte.

Mit den Turk-Stämmen hat ſich alſo anfänglich der Name Altai, der Goldene Berg, offenbar nur verbreiten können; ſey es als Ehrenname wegen des Hoflagers ſeiner Ka-Khane, oder weil vielleicht wirklich das edle Metall wie noch heute[93]), ſowol im ſogenannten Kleinen wie im Großen, d. h. nordwärts wie ſüdwärts des Narym-Grenzfluſſes, an ihm gewonnen ward, oder aus beiden Urſachen zugleich. Ein merkwürdiges Vorkommen dieſes Namens auch im Thian-Schan-Syſteme, dem derſelbe ſonſt niemals beigelegt wird, hat ebendaſelbſt Al. v. Humboldt angeführt; Er ſagt: noch heute ſoll weiter ſüdlich, unter 46° N.Br. faſt im Meridian von Pidjan und Turfan, ein hoher Gipfel den Mongoliſchen Namen Alta in niro, d. h. Gipfel des Altai, führen. Höchſt wahrſcheinlich wurde dieſer Name durch ihre Stammverwandten, die frühzeitig oſtwärts bis zu den Quellen des Amurſtromes ihre Sitze hatten, auch bis dahin als Name von Reſidenzbergen verbreitet; denn ſtets als ſolcher kommt er auch dort vor, und wird daſelbſt auch bei Mongolen und Chineſen unter den durch ihre Sprache bedingten Abänderungen oder Ueberſetzungen, zumal um die Reſidenz und Heimath von Tſchingis-Khan's Geſchlecht, ſpäterhin genannt, und die verſchiedenſten Gebirgstheile, die oft ſehr weit auseinander liegen, von den Autoren als Gebirgszweige des Altai angeführt.

---

[91]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 116. [92]) D'Ohsson Hist. des Mongols T. I. p. 89 Not. [93]) A. v. Humboldt Ueber Inner-Aſien a. a. O. p. 9 Not.

Auf jenem Altai am Irtyſch, den wir von dieſer hiſtoriſch bekannt gewordenen Localität mit dem ſpeciellen Namen des Ektag-Altai, in Beziehung auf jene Embaſſade, belegen können, den auch Abulghaſi in der oben genannten Stelle meint, bezieht ſich auch die Beſchreibung, welche Deguignes[294]) ganz mit denſelben Worten ohne neues Datum hinzuzufügen als zwei Ketten des Großen und Kleinen Altai zu beiden Seiten des Obern Irtyſch oſtwärts des Saiſan-Sees bezeichnet, die ſich beide gegen Oſt in der Wüſte Gobi verlieren, und ihren Namen „Altan" von Gold haben ſollen; daher ſie bei den Chineſen Kin-Schan, d. h. Goldberg, heißen. Sie ſollen, fügt er noch hinzu, 5000 Li (475 geogr. Meil.) im Weſt von Karakorum liegen; aber ſie haben Zweige die nicht ſo weit abſtehen können; wir müſſen aber bemerken, daß die Entfernung kaum 200 geogr. Meilen betragen würde und daß dieſe Beſchreibung alſo offenbar zu den ſehr unbeſtimmten gehört.

Als ein ſolcher öſtlicher Zweig des Altai wird der Berg Tu-kin oder Tu-kin-Schan genannt, der nach Deguignes irriger Hypotheſe am Urſprunge des Irtyſch liegen ſollte, nach welchem einer der Turk Ka-Khane, Che-thu, welcher ſich Cha-po-lio-Khan titulirte, nur ein paar Jahrzehend ſpäter ſeine Reſidenz verlegte; wo dieſer Tu-kin liegt, iſt uns nicht genau bekannt. Pat. Gaubil ſetzt einen Berg Tu-kin unter 45—46° N.Br. und 12—13° in W. Peking, was ſchon in die Nähe des Meridians von Karakorum, alſo viel weiter gegen Oſt, führen würde. Allerdings fragt[95]) Ab. Remuſat mit Recht, nach welchen Beobachtungen der Pater dieſe Beſtimmungen gebe. Nach Remuſat's Unterſuchungen muß dieſer Tu-kin allerdings in der Nähe von Karakorum liegen und identiſch mit dem dortigen Altay M. Polo's ſeyn; es iſt daſſelbe Gebirge, welches nicht nur Reſidenzort der Mongolen und Turk Ka-Khane, ſondern auch ſchon früher der Tſchenyu der Hiong-nu war (ſ. unten Karakorum). Von den 4 Zweigen, in welche ſich zu Cha-po-lio Khans Zeit die Herrſchaft dieſer Thu-khiu zertheilte, hatten die vier Khane, welche an ihrer Spitze ſtanden, ihre Reſidenzen in dieſem Gebirgszuge vom Irtyſch bis zum Tula[96]) Fluſſe, dem rechten Zufluſſe des Orghon zur Selenga; denn an dieſem wei-

[294]) Deguignes Geſch. der Mongol. Th. I. p. 58 und deſſ. Einleitung p. 274. [95]) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 16. [96]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 119.

bete die öſtlichſte Horde des Khans, der Nganlo hieß; in derſelben Gegend, wo das Gebirge ſpäter zu Tſchingis-Khans Zeit ebenfalls in den Hiſtorien mit dem Namen Altai belegt wird.

Hier, um 200 geogr. Meil. weiter im Oſt, in den Umgebungen des alten Karakorum tritt ein halbes Jahrtauſend ſpäter, am Tula, Orghon und der Selenga, derſelbe Name Altai in der Geſchichte, aber an einer minder beſtimmbaren Localität und immer nur in allgemeinſter Bezeichnung, in Beziehung zum Herrſcherhauſe der Mongolen auf, welche hier alle Turk- und Tatar-Stämme ſiegreich verſammelten, den Thron der Kin, Mongoliſch Altun Khane[97]) in Nord-China (vom Mongoliſchen Altun, d. i. Gold titulirt), ſtürzten, die alte Reſidenz der Turk Hoei-hu, Holin an dieſem Gebirge zu ihrer Reſidenzſtadt Karakorum erhoben (1206), und in der Nähe deſſelben, das auch bei ihnen Altai, das Goldne[98]), heißt, ihre Grabſtätte verordneten. Alta in den Turk und Mongoliſchen Dialecten heißt Gold; Altan im Kalmuk und Buriät; Altun im modernen Turkiſchen. Altaï-alin, von Alin Berg im Mongoliſchen, ſ. v. a. Goldberge. Auch Altan-Khan im Mongoliſchen nach Schmidt, und bei Chineſen, welche auch das l wol öfter wie das r vermeiden, ſtatt Altai auch An'taï[99]). Dagegen auf der Chineſiſchen Karte der Gobi[300]), welche A. Remuſat aus dem Sou-houng-kian-lou edirt hat, ſteht an der Selenga-Quelle der Gebirgsname A-lou-taï. In der ganzen Original-Mongoliſchen Geſchichte des Sſanang-Sſetſen kommt der Name Altai zwar nur ein einziges mal vor, aber eben da, wo von Tſchingis-Khans Grabſtätte die Rede iſt, über welche bisher viele Zweifel obwalteten, zu deren Auflöſung wir ſchon oben einige Hindeutungen gaben. Der Mongoliſche Autor ſagt nämlich die Worte[1]): „So ward nun der Leichnam des Herrſchers in der Gegend Jeke-Uetek zwiſchen der Schattenſeite des Altai-Khan und der Sonnenſeite des Kentei-Khan beigeſetzt.“ Wir können der angeführten Conjectur des Ueberſetzers, als ſey dies der Altan-Schan in der Nähe des Hoang-ho, aus den oben ſchon nachgewieſenen Gründen, die ſich aus dem

---

97) Ssanang-Ssetsen p. 380. 98) Schmidt Ssanang-Ssetsen Mongol. Geſch. p. 285 Not. 1. p. 421; D'Ohsson Hist. des Mongols I. p. 89 Not. Klaproth Mém. relat. à l'Asie T. II. p. 381.

99) Abel Remusat Rech. sur la Ville Karakorum p. 51.

300) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 28.

1) Ssanang-Ssetsen p. 109 und Not. 64. p. 389.

Wege des feierlichen Leichenzuges in topographiſcher Hinſicht ergeben, keineswegs beipflichten, und ſehen gar keinen verwerflichen Grund in dem Ausdruck „zwiſchen der Schattenſeite,“ weil wir mit dem localen Ehrennamen Altai, an dieſer Stelle, gar nicht den modernen Begriff eines Altai-Gebirgs-Syſtemes indentificiren. Im Gegentheil alle übrigen Autoren und Hiſtorien beſtätigen uns, daß dieſer Mongoliſche Altai, der Goldene Berg, den die Grabſtätte des Weltſtürmers heiligte, eben ſo in der Nähe der alten Turk Hoei-hu Reſidenz, Holin (Karakorum), zwiſchen den Quellen des Tula und Kerlon lag, wie jener Ektag-Altai in der Nähe der Turk Thu-khiu Reſidenz an den obern Quellen des Irtyſch, wo wirklich ſo viele goldreichgeſchmückte Grabſtätten alter Fürſtengeſchlechter umher aufgedeckt ſind, indeß an den Tula- und Kerlon-Quellen uns dergleichen bis jetzt noch unbekannt geblieben ſind. Aus der Kriegsgeſchichte führt Deguignes eine Stelle an[302]), nach welcher die Heere Tſchingis-Khans und des Ung-Khan am Gebirge Altai (die Chineſen ſagen am Gebirge Schao, einem Arm des Altai) zuſammenſtießen, wo aber beide Fürſten ſich entzweiten und ſeitdem (A. 1203) der erſtere ſich zum Tula und Onon zurückzog. M. Polo's Berichte beſtätigen auf das unverkennbarſte, daß jene Localität bei Mongolen den Namen Altai (bei Ramuſio ſtets Altay, bei A. Müller Alchai) führte, was die Chineſen [3]) durch Kin-Schan, d. h. Gold-Berg, ſchon in alter Zeit überſetzten. Er ſagt: „Tſchingis-Khan ward im Berge Altai begraben [4]).“ Im folgenden Kapitel fügt er hinzu, daß alle Groß-Khane von deſſen Geſchlechte ebenfalls im Berge Altai begraben wurden, ſie möchten auch noch ſo entfernt, ſelbſt 100 Tagereiſen fern, von dieſer Grabſtätte geſtorben ſeyn. Aus einer dritten Stelle ſeines Werkes ergiebt ſich, daß eben dieſer Berg nahe der Reſidenz und dem Nordrande des Hochlandes lag; er ſagt [5]): „Verläßt man Karakorum und die Berge des Altai, die Grabſtätte der Mongolen Kaiſer, ſo kommt man gegen Norden zur Ebene Bargu (Sibirien?) die 60 Tagereiſen weit etc.“

---

302) Deguignes Geſchichte der Mongolen Th. III. p. 18.

3) n. der Groß. Chineſ. Kaiſ. Geogr. Sect. 349 fol. 14 b. Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 381. 4) M. Polo ed. Ramusio lib. I. c. 43 fol. 14a; ed. Marsden ch. 44 p. 195 Not. 375 p. 199.

5) ebend. c. 49 fol. 15 b und ch. 50 p. 220.

Wenn nun auch noch dieſe Grabſtätte von andern Autoren mit verſchiedenen andern Namen genannt wird, welche aber doch immer dieſelbe Stelle bezeichnen, worauf wir weiter unten bei der speciellen topographiſchen Nachweiſung wieder zurückkommen werden: ſo haben wir für jetzt ſchon unſer Ziel erreicht, nämlich die Hauptquellen nachzuweiſen, aus denen der Name Altai in Gebrauch kam. Die Turk und Mongolen führten ſeinen ſolennen Gebrauch ein, aber keineswegs in geographiſcher Bedeutung, um damit eine große zuſammenhängende Gebirgskette zu bezeichnen; denn wirklich haben die unzähligen zwiſchen den beiden genannten Reſidenz-Puncten ſtreichenden Gebirgsketten, auch eben ſo unzählige immer wechſelnde ganz andere Namen bei den Einheimiſchen gehabt. Nur die Chineſiſchen Geographen ſind es vom Süden her, welche auf eine ſyſtematiſche Weiſe viele dieſer einzelnen Zweige als ein Syſtem des Kin-Schan oder Altai, von ihrem Standpuncte aus, in ihren Annalen und Geographien, eben ſo überſichtlich zuſammenfaſſen, wie, obwol erſt weit ſpäter ſeit Gmelin's, Pallas und Falk's Vorgange, die Ruſſiſchen Geographen von der Nordſeite her daſſelbe verſuchten. In dieſer Hinſicht drückte ſich S. Pallas, der große Naturforſcher und Reiſende, zuerſt auf eine überſichtliche Art (im J. 1771), als er den Ruſſiſchen, erzgebirgigen Antheil des Altai um Kolywan beſuchte auf folgende Weiſe den Zuſammenhang der Theile zuſammenreihend lehrreich aus, womit auch Al. v. Humboldts oben angeführte Bezeichnung des Altaiſchen Berg-Syſtems gut übereinſtimmt [6]): „Es iſt übrigens dieſes (der Kolywanſche Altai) der Anfang des ergiebigen Altaiſchen Erzgebirges, deſſen allgemeines Streichen ohngefähr von S.W. gegen N.O. iſt, und welches ſich in dieſer Richtung bis an den Ob, und weiter, gleichſam am nördlichen Rande des hohen weitläuftigen und wilden Hauptgebirges erſtreckt, das zwiſchen dem Ruſſiſchen Reiche und denen von China bemeiſterten wüſten Gegenden von Sjungorien die natürliche Grenze macht, ſich oſtwärts über das nördliche Aſien immer mächtiger ausbreitet, und vom Irtyſch bis an den Ob den wohlverdienten Namen des Altaiſchen, vom Ob bis an den Jeniſei aber des Sajaniſchen Gebirges bekömmt, jenſeit letzterem Fluß

---

6) P. S. Pallas Reiſe durch verſchiedene Provinzen des Ruſſiſchen Reichs Petersb. 1773 4. Th. II. p. 510.

endlich die größte Breite von Sibirien einnimmt, und zwiſchen dem Amur und der Lena bis an das öſtliche Weltmeer ununterbrochen fortläuft, ſo daß es ohnſtreitig für das mächtigſte Gebirge des Erdbodens gelten kann." Es ergiebt ſich ſchon aus dieſer Darſtellung, daß die großen Hauptabtheilungen dieſes Gebirgs-Syſtems ihren äußern, räumlichen Verhältniſſen nach, nur durch das hydrographiſche Netz bedingt werden, weil in den Thälern die Nomaden mit ihren Heerden weiden und daſelbſt die Völker ſich zuerſt anſiedeln; daß die großen Strom-Syſteme mit ihren Hauptthälern und Verzweigungen alſo es ſind, nach denen allein es möglich ſeyn wird, ſich in dieſem Gebirgs-Labyrinthe zu orientiren, ſo lange noch nicht die innere Conſtruction deſſelben und deſſen Geognoſie nach ihren Geſetzen und Erſcheinungen im Zuſammenhange erforſcht, entwickelt und dargeſtellt iſt, ein Ziel von welchem die Beobachtung noch ſehr weit entfernt blieb. Irtyſch zum Saiſan, Jeniſei, Selenga zum Baikal (Lena) und Amur in ſeinen obern Quellſtrömen, ſind aber hier die 4 großen Strom-Syſteme, welche den Nordabfall des Altai-Syſtems in ſeine drei Hauptgruppen zerſchneiden, die zwiſchen deren obern Lauf zu liegen kommen, und nach ihren Quellgebieten auch bei den jetzigen Herrſchern, den Mandſchuren, wie bei Mongolen und Chineſen ihre verſchiedenen Namen tragen, die auch wir beibehalten wollen, weil ſie einmal in deren Literatur, Geſchichte und Geographie, als der dort einheimiſchen, ausgeprägt erſcheinen und naturgemäß ſind.

I. Vom Irtyſch am Saiſan gegen N.O. zum obern Jeniſei und bis zu deſſen Quelle, und von da ſüdwärts (im Meridian 116—117° O.L. von Ferroe, 96—97° O.L. von Paris) zu den Quellen der Selenga und des Djabekan (zum Gobdo Kotho) in der Richtung des kleinen Berg-Sees Sangghin Dalai — der Altai (im eigentlichen Sinne).

II. Von der Quelle des Jeniſei und dem benachbarten Koſſogol-See, das ganze faſt halbkreisrunde Waſſerſcheide-Gebiet der Flüſſe Ekhe, Charatal, Selenga, Tamir, Orghon, Tula, welche ſich insgeſamt gegen N. durch das Selenga Thal zum Baikal ergießen — der Khang-gai oder Khan-gai (worunter der Altai bei Karakorum mitbegriffen wird).

III. Von der Quelle des Tula und des Kherlon (zum

Amur), vom Meridian 126° O.L. v. Ferroe, 106° O.L. v. Paris oſtwärts — der Kentei-Khan oder Khin-gan (ſ. oben S. 101), weiter gegen den mittlern Lauf zur Ingoda und Schilka auf Ruſſiſcher Seite, das Dauriſche Gebirge genannt, und weiter oſtwärts noch durch andere Namen unterſchieden.

Dieſe dreierlei Gebirgs-Gruppen des Einen großen Berg-Syſtems, die in derſelben Aufeinanderfolge am Nord-Rande Hoch-Aſiens von W. nach O. liegen, der Altai, der Khan-gai und der Kentei-Khan mit dem Khin-gan, werden uns in der Reichs-Geographie der Mandſchu auf eine ſehr lehrreiche, wenn ſchon rein topographiſche, Weiſe beſchrieben, die uns von doppelter Wichtigkeit iſt, weil ſie von Augenzeugen herrührt und vorzüglich von dem ſüdlichen Standpuncte ausgeht, wodurch der blos nördliche der Ruſſiſchen Beobachter, zu dem wir ſpäterhin deſto gewinnreicher übergehen werden, häufig ergänzt wird, und wir durch ſie vielfache Berichtigung der D'Anvilleſchen Namengebung und Orientirung der Karten (auch nennt er überall im Mongolenlande die Gebirge mit dem Mandſchuren-Worte Alin, ſtatt des Mongoliſchen Dola und dergl. m.), wie der Pallaſſiſchen Gebirgstheorie[307]), die nach unvollſtändigern Auszügen und fehlerhaften Ueberſetzungen jener Reichsgeographie[8]) und nach unſichern Ausſagen der Dſungaren entworfen war, erhalten werden.

§. 35.

Erläuterung 1. Die drei Berg-Gruppen Altai, Khan-gai und Kentei-Khan mit Khin-gan, nach der Chineſiſchen Reichsgeographie.

Das Tay-thſing-y-thoung-tchi, oder die Große Kaiſerliche Reichsgeographie der Mandſchu-Dynaſtie Ed. 1790, giebt in dem Abſchnitte der Beſchreibung der Mongolei, welche Pat. Hyacinth aus Peking nach Europa gebracht und überſetzt, Klaproth aber berichtigt hat, folgende Beſchreibung

307) Pallas Observations sur la formation des Montagnes et les changemens arrivés au Globe 1777 in Acta Academica Petropolitana P. I. 1777.

8) Altaiſche Gebirgsbeſchreibung aus dem Chineſiſchen Buche Daizyn-itun-Dſchi, überſ. von Roſſochin in Pallas N. nord. Beiträgen Th. I. p. 223 etc.

der drei Gebirgs=Gruppen und der ſie durchziehenden Waſſernetze, wodurch uns die wichtigſten Hauptdaten über jene Länderräume zu Theil werden, die wir jedoch nicht, wie jene, vom Chineſiſchen Standpuncte aus, von O. nach W. gehend, ſondern in entgegengeſetzter Richtung, in der angegebenen Aufeinanderfolge anordnen.

I. Die Weſt=Gruppe, der Altai.

1. Der Altai=Oola[309] (Alta ïn Oola mit der Mongoliſchen Genitiv=Form) oder Altai=Berg, iſt auf Chineſiſch der Kin=Schan, oder Goldberg, der Alten. Er liegt im N.W. des Fluſſes Tes, der weſtwärts in den Ubſa= (Oupsa Omo b. D'Anville) See fließt. Dieſer Altai breitet ſich 150 geogr. Meil. (2000 Li) weit aus. Er iſt ſo hoch, daß er die Milchſtraße erreicht und daß ſelbſt im Sommer der auf ſeinen Gipfeln aufgehäufte Schnee nicht ſchmilzt. Er iſt der bedeutendſte aller Berge; ſein höchſter Gipfel liegt aber im N.W. des Sees, welcher Ubſa=Nor heißt. Mehrere Zweige, vor allem aber vier Haupt=Arme, vertheilen ſich von ihm. Der 1ſte der Altai, oder Altaïn=Oola, ſtreicht gegen Nord vom Irtyſch=Lauf (Ertſis) in das Ruſſiſche Reich. Von dieſem heißt es an einer andern Stelle: Dieſer Altai liegt im N.O. der Stadt Tſchugutſchak (am Tarbagatai=Oola). Seinen Oſt=Anfang nimmt er mit dem Berge Bidzi=Dabahn im Gebiet von Tſchin=ſi=fu (Barkol), ſtreicht vor Kurtu=Dabahn vorüber und zieht in Windungen weiter. — Als Nota wird zu dieſer uns unbekannten Localität erklärend beigefügt: Dieſer Kurtu=Dabahn (Dabahn im Mongoliſchen wie Davan im Turk, heißt nicht Berg ſondern Paſſage; iſt alſo hier wol von den Beſtimmungen nach der großen Weſt=Route die Rede, und es können damit Bergpäſſe aber auch Thaldurchgänge bezeichnet werden) liegt 7½ geogr. Meil. (100 Li) im N.W. vom Gurbi=Dabahn, und bildet eine und dieſelbe Kette mit ihm; der Khara=Irtyſch (Khara=Ertſis), d. i. die oberſte Quelle des Irtyſch, fließt aus ſeiner Weſtſeite. Es iſt dieſes die Stelle, welche in der Ruſſiſchen General=Karte von Sibirien 1825 mit dem Namen Gora=Bogdo bezeichnet iſt. — Seine öſtlichen

[309]) Essai geogr. et ethnogr. sur la Mongolie b. Timkowski Voy. T. II. ch. XV. p. 207—285; cf. N. Annales de Voy. IV. Not. p. Klaproth p. 296—300.

Gipfel, fährt die Reichsgeographie fort, ſind die höchſten und ſteilſten; er iſt die Krone aller Berge der Nordprovinz (Pe-lu), d. i. im Norden des Thian-Schan. Im Oſt dieſer Altai-Kette iſt das alte Land der Khalkas, im Weſt das der Dſungar. Im Jahre 1755 ward vom Kaiſer Khien-long ein Mandarin dahin beordert, um den Geiſtern des Berges Opfer zu bringen, und dieſe Opfer-Ceremonie wird jährlich wiederholt. — Daher alſo auch die genauere Beſchreibung, wie die am Tſchang-pe-Schan.

2. Der 2te der Tangnu oder Tangnu-Oola (er iſt bei D'Anville namenlos geblieben) liegt gegen N.O. und ſüdwärts vom Jeniſei (Kem der Alten), aber am Norduſer des Tes-Fluß, vom Ubſa-See an 75 geogr. M. (1000 Li) weit, nordoſtwärts zum Nordabhange des Khan-gai bis gegen den Koſſogol-See, und breitet ſich ſüdoſtwärts bis gegen den Selengafluß aus. Er war bisher weniger gekannt, ſtreicht aber gegen S.O. in gerader Richtung gegen die ehemalige Mongolenſtadt Karakorum hin. Er hieß bei den Alten Chineſen auch Tanglu und iſt ein hohes Schneegebirge[10]). Er war unter dem Namen Than-man ſeit älteſter Zeit eine Völkerſcheide der Turk-Völker im Süden, und an ſeiner Nordſeite der Hakas oder Kirghis von der Indogermaniſchen Raçe mit blondem Haare und blauen Augen, die ſich aber mit den Turk-Hoei-hu frühzeitig vermiſchten. Der Khalka-Mongole, welchen im Jahre 1698 Pater Gerbillon[11]) am Orghon darüber befragte, nannte ihn Tannu, und auf ihm, ſagt er, entſpringe die Selenga.

3. Der 3te Arm iſt der Ulan-gum (Onlangoum) oder Ulan-gom-Oola (Oulancon Alin b. D'Anville), der nur 100 Li (7½ geogr Meil.) weiter gegen Süd abſteht, und von O. nach W. zu dem See Kirghis-Nor (Kirkir-Omo bei D'Anville) ſtreicht, denſelben aber an ſeiner Nordſeite umzingelt. Im S.O. bildet er das Gebirg Berkinak-Kokeï-Oola, und im O. den Berg Ongghi-Oola (Onggu-Oola der Karten). Jener Kokeï-Oola[12]) iſt unſtreitig derſelbe, welchen der dort wohlbewanderte Kalkhas-Mongole dem Pater Gerbillon am Orghonfluſſe in ſeiner Gebirgsbeſchreibung jener Gegenden als das bedeutendſte Gebirge zwiſchen Altai und Khan-gai, gleichweit von beiden (1200 Li,

---

[10]) Asia Polyglotta p. 210, 232; Tableaux hist. de l'Asie p. 169.
[11]) b. Du Halde IV. p. 522. [12]) P. Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 523.

d. i. 90 geogr. Meil.) entfernt den Berg Cocoye nannte, der aber geringer ſey, als beide. Aus ſeinem Südabhange tritt der Fluß Kungghe (Conguey b. D'Anville) oder Kungghe-gol (Gol im Mongoliſchen Fluß) hervor, im N.O. der Ukhai (Ouhai b. D'Anville) oder Oukhei-gol (beides ſind rechte Zuflüſſe des Djabekan, der weſtwärts zum Jeke-Aral-Nor fließt. Weiter im N. (nach unſern Karten im N.O.) iſt der Berg Malga oder Malaga-Oola (Malhan-Alin b. D'Anville), an deſſen S.O.Abhange liegt die Quelle der Burgaſſutai (Pourhastai b. D'Anville) oder Bourgaſſoutai-Gol (der oberſte rechte Quellſtrom des Djabekan Tchabakan-Pira b. D'Anville). Weiter gegen N.O. ſind die hohen Berge, an denen die Zuflüſſe des Khara-gol (zur Selenga Kharatal?) entſpringen; noch weiter gegen N.O. erreicht die Kette den Nordabhang des Khan-gai und umkränzt die Flüſſe Khatun-gol (Khaſſoui?) und Tamir (zum Selenga-Syſteme gehörig). — Hier iſt nämlich die Berührungslinie des weſtlichen Altai und des öſtlichen Khan-gai, auf der Waſſerſcheidelinie ihrer gegenſeitigen Stromgebiete.

4. Der Inner-Altai. Dem 4ten Hauptarm giebt die Reichsgeographie keinen allgemeinen Namen; aber aus der Beſchreibung ergiebt ſich, daß darunter der Inner-Altai, oder derjenige Theil der Altai-Gruppe verſtanden wird, welcher der Nordſeite des Thian-Schan-Syſtemes zunächſt liegt. Wir lernen ihn nur aus dieſem Chineſiſchen Berichte kennen, da jede andere genauere Nachricht über dieſe Gegend fehlt, welche eben durch die frühere Hypotheſe mit dem Querjoch des Bogdo von S. nach N. ausgefüllt ward. Die Beſchreibung iſt wie folgt:

Ein 4ter Hauptarm des Altai zieht ſich gegen Süden und macht ohne Unterbrechung mehrere Windungen. Aus ſeinem Weſtabhange treten hervor die neun Flüſſe: 1. Narin-gol (Narym der Ruſſ. Karte), 2. Khurtſin-gol oder Kuitſil (Kurtshum der Ruſſ. K. Hourchin b. D'Anville), 3. Khaliootu-gol oder Khaliotu (Halcoutou b. D'Anville), 4. Neske-gol oder Akar(?), 5. Bordzi-gol oder Bordzi (Bordju der Ruſſ. Karte, Porji b. D'Anville), 6. Khaba-gol oder Khaba (Haba-Pira b. D'Anville), 7. Kiran-gol (Kiran-Pira b. D'Anville), 8. Khara-Irtyſch-gol oder Khara-Ertſis (Hara-Ertchis b. D'Anville) und 9. Kho-Irtyſch-gol oder Kho-Ertſis (Ho-Ertchis b. D'Anville). — Dieſe ſind alle die rechten Zuflüſſe zum obern Irtyſch, von deſſen Quellgebiet bis zum Ruſſiſch-Sibiriſchen Grenzfluſſe Na-

rym, mit welchem der Chineſiſche Geograph zu zählen beginnt, ſie entſtrömen; nach unſerer Orientirung eigentlich dem S.W.=Abhange jener innern Altai=Kette, welche hier mit jenem obengenannten Ektag=Altai, ſüdwärts des Narym und der Buchtorma zuſammenfällt, welcher der Urſitz Turkiſcher Stämme unter dem Groß=Khan der Thu=khiu Dizabul war. Die Chineſen waren aber als Augenzeugen ſchon weit früher mit dieſen Gegenden bekannt geworden; zur Zeit als die Hiong=nu von ihnen bis hierher verfolgt wurden, noch ehe jene Thu=khiu ſich hier angeſiedelt hatten. Schon im Jahre 90 nach Chr. Geb.[313]) drang nach ihren Annalen der Chineſiſche Feldherr Keng=koueï mit ſeinem Heere vom Oſten her bei Verfolgung dieſes Erbfeindes gegen Weſt bis zum Berge vor, der Kin=wei genannt wird, an welchem die Quelle des Irtyſch entſprang, wo die Hiong=nu völlig beſiegt und zerſtreut, ihr Tſchen=yu auf der Flucht erſchlagen wurde. Die genaueſte geographiſche Kenntniß der Chineſen in dieſen uns freilich ſehr unbekannten Länderräumen kann uns alſo nicht in Verwunderung ſetzen, und, wie Manchen, gegen ihre Angaben Mistrauen erregen.

Dagegen, fährt die Reichsgeographie weiter fort, fließen von ſeinem Oſtabhange die Quellen des Karkira=gol (Karkira-Pira b. D'Anville, die Ruſſiſchen Karten zeichnen ihn nicht), und weiter im Süden der Khobtu=gol (Houptou b. D'Anville, Gobdo der Ruſſ. K.) — dieſer hat nur einen ſehr kurzen Lauf gegen N.O. zum Jeke=Aral=Nor. —

Die Kette, heißt es weiter, wendet ſich dann gegen Oſt; der Boyantu=gol oder Bouiantou (Poyantou b. D'Anville) hat ſeine Quelle auf deſſen Nordabhange und fließt gegen N.W. zum Jeke=Aral=Nor. Aus ſeiner Südſeite fließen der Bula=Tſinggbil=gol oder Tſinggbil (Poulatsinguir b. D'Anville) und der Djaktai=gol (Arictey b. D'Anville); auch ſie haben nur kurzen Lauf als Steppenflüſſe ſüdweſtwärts, vereinigt unter dem Namen Urunggu (Ouroungu Ouron-ou b. D'Anville) zum See Kiſilbaſch (Kisilbas-Omo b. D'Anville). Weiter im Oſt iſt der Altai alin dubé (Altai Alin toubé b. D'Anville), d. h. der Schwanz, oder das Ende des Altai (dubé im Mandſchu heißt ſ. v. a. der Schwanz, die Spitze eines Blattes, das Ende eines Dinges), woraus D'Anv. auf ſeiner Karte an mehreren Stellen eigene

[313]) Tabl. hist. de l'Asie p. 110.

Namengebungen gemacht hat. Obwol nun eben hier das Ende des Altai nach dem Innern zu (im Meridian zwiſchen Urum-tſi und Barkol, etwa von beiden Orten gleich fern, circa 110° O.L. v. F. oder 90° O.L. v. Par.) angegeben iſt, ſo fährt die Reichsgeographie doch noch in ihrer Beſchreibung fort. Die Ueberſetzung des Pat. Hyacinth [314]) ſagt nur im Allgemeinen: Weiter gegen Oſt endet die Altai-Kette; aber verſchiedene kleinere Zweige ſetzen ſich doch noch fort bis zur Großen Gobi-Steppe, wo gegen S.O. die Berge Gurban Saikhan (Courban saïkan Alin b. D'Anville, im S.W. des Onguin Pira und ſeines ſupponirten Karakorum's) und im S. die Berge Nomokhòn-Dola, und im O. die Onburgun-Dola gebildet werden. Dieſe liegen freilich ſchon ſehr weit gegen Oſten, unter 123° O.L. v. F. oder 103° O.L. v. P. nach D'Anville's Zeichnung, und es mußte nicht wenig auffallen, daß in jener Beſchreibung plötzlich ein ſo gewaltiger Sprung von 13 Längengraden, hier an 130 geogr. Meil., gemacht wurde. Offenbar eine blos willkührliche Auslaſſung, Mangel kritiſcher Bearbeitung und genauer Nachweiſungen des Mitgetheilten, worüber man in dem genannten Werke leider zum großen Nachtheil der Benutzung ſich öfter zu beklagen hat, weil dadurch nicht ſelten mehr Irrthümer und Verwirrungen herbeigeführt werden, als durch gänzliches Stillſchweigen.

Glücklicher Weiſe für unſere Unterſuchung hat Klaproth durch Vervollſtändigung der Ueberſetzung [15]) dieſe Lücke ausgefüllt. Im S.O. von da (von jenem Altai alin dube) iſt der Berg Taichiri oder Taichiri-Dola (Taicheri Alin b. D'Anville). Noch weiter im S.O. theilt ſich die Kette (etwa unter 112° O.L. v. Ferro und 47° N.Br.) in zwei Zweige, die gleichſam zwei Linien von Schwarzen Wolken bilden und der Sandwüſte als Grenze dienen. Die nordöſtliche heißt Kouke-Sirke Dola (Kouke-Sirké Alin b. D'Anville) und zieht ſich gegen N.O. bis zum Bayan-Dola (Payen Alin b. D'Anville), dem Gebirgszuge im S.O. des obern Djabekan-Fluſſes, welcher die Waſſerſcheide zwiſchen dieſem weſtlichen und ſeinem öſtlich benachbarten Steppenfluſſe dem Baitarik bildet. Die ſüdöſtliche Linie dieſer Schwarzen Wolken heißt Oute-babahn (Toute Tabahan

---

[314]) Timkowski Voy. T. II. p. 232. [15]) Annales des Voyages IV. Not. 5 p. 299.

b. D'Anville), dann Butaï-Dola (Putai-Alin b. D'Anville), an deſſen Weſtfuße die Quelle des Tugurik-Gol (Tegouric b. D'Anv.) entſpringt, ein kleiner Steppenfluß ſüdwärts zu einem kleinen See fließend. Weiter gegen S.O. heißt dieſe Linie Burkan-Dola (Pourkan-Alin b. D'Anville) und Khonggor-adzirgan-Dola (Congora-agirhan-Alin b. D'Anville). Die Gipfel dieſer Linie ziehen ſich noch mehrere 1000 Li weit und durchſetzen die Sandſteppe, wo ſie den Namen Arban-khoyor-Datſcha-khada (d. h. die zwölf Felſen von Datſcha) haben (Harban ho-yor tatcha Hata b. D'Anville). — Es iſt dieſes die Gegend, in welche, ganz nahe gegen S.O., D'Anville nach ſeiner Hypotheſe, welche aber von Abel Remuſat berichtigt worden iſt, die Lage der Reſidenz Karakorum in ſeine Karten eingezeichnet hat. Leider iſt uns über die Naturbeſchaffenheit dieſer Gegend nichts näheres mitgetheilt.

Die Reichsgeographie nennt von da an noch einige Puncte. Weiter im S.O. ſagt ſie, heißen die Gipfel jener Linie — die man ſich offenbar nur als Klippen zu denken hat, welche das Hochland durchziehen und nicht als Hochgebirge — Gurban-Saïkan-Dola (Courban-Saikan-Alin b. D'Anville). Im Süd iſt der Berg Nomkhon-Dola (Nomohon-Alin a. D'Anville's Karte, unter 43° N.Br.); es iſt überhaupt der ſüdlichſte genannte Punct des ganzen Klippenzuges. Ihm im S.O. liegt der Berg Ubeghen-Dola (Oupeken-Alin b. D'Anville) und der Kuké-Khararong-Dola (Konké-Kararon-Alin b. D'Anville) iſt der äußerſte Oſt-Berg, mit welchem die ganze Kette ihr Ende erreicht (nach D'Anville's Karte etwa im Meridian von Ning-hia, unter 43½° N.Br.). — Pat. Gaubil giebt nach den Obſervationen der Chineſiſchen Embaſſaden in dem Dſungaren-Lande, Mitte XVIII. Jahrhunderts, in ſeinen Ortsbeſtimmungen auch eine an unter der Rubrik: Ende des Altai-Gebirges [16]) 46° 20′ N.Br. 20° 20′ W.L. von Peking, d. i. 93° 42′ O.L. v. Paris, was ſehr gut mit unſerer beſten Kartenzeichnung übereinſtimmt. Von da an gegen Weſt dieſer Berge, ſagt er, wohnen die Oelöth, aber ihnen im Oſten fangen die Khalkas an ſich auszubreiten. Die zugleich beigefügten Poſitionen der Quellen des Irtyſch 46° 4′ N.Br. 92° 32′ O.L. von Paris, des Oby 49° 30′

[16]) P. Gaubil Mém. Geogr. in P. Souciet Observat. astron. math. etc. Paris 1729 4. p. 144, 179.

N. Br. 95° 32′ O. L. von Paris und des Jeniſei 53° N. Br. 100° 2′ O. L. v. Par. laſſen in dieſer Hinſicht mehr zu wünſchen übrig. Die Reichsgeographie ſagt, daß dieſe Linie der Schwarzen Wolken, welche vom Ende des Altai (Altaï-Alin-dubé), oder dem Meridian 112° O. L. v. Ferr. an, nicht mehr als hohe Gebirgskette, ſondern als zerriſſene Klippenreihen, welche vielfach ſich verzweigend die Hohe Gobi durchſetzen, betrachtet werden kann, hier in derſelben ihr Ende erreiche. Von der hohen Gebirgskette des In-Schan, an dem Nordende der Hoang-ho-Beugung kann dieſe letztere Klippengegend kaum noch 30 geogr. Meil. in N. W. abſtehen, ein Raum, der wol eben ganz von dem unwirthbarſten Theile der Sand- und Stein-Wüſte Gobi erfüllt iſt, von dem ſchon oben die Rede war, die aber auch noch Klippen durchziehen, wie ſich aus dem folgenden ergiebt.

Die auf D'Anville's Karte hier noch verzeichneten Puncte ſind nur Stationen der Chineſiſchen Poſtenlinie, welche auch längs dem ganzen Nordfuße dieſes langen Klippenzuges durch den unwirthbarſten Theil der Gobi bis zum Toui-gol, einem Abfluſſe des Khan-gai gegen S., angegeben ſind. Dieſem Wege verdanken wir wol eben jene Namengebung, und dürfen wir eine Vermuthung wagen, ſo möchte dies die Marſchroute des äußerſten Weſtflügels jener Armee ſeyn, welche Kaiſer Kanghi's Feldherr Fiangu-pé im J. 1696 gegen den Delöth-Galdan halb im Rücken des Feindes nahm, um dieſen am Tulafluß zu vernichten (ſ. oben S. 306). Doch iſt dies keineswegs etwa die erſte Spur einer ſolchen Wegbahnung; denn ſchon aus dem erſten Jahrhundert n. Chr. Geb. zeigen die Chineſiſchen Annalen, daß die Klippen jenes Nomokhòn-Dola mitten in der Wüſte, zu einer Zeit, als dort die Hiong-nu noch die Herrſcher waren, für ſie claſſiſcher Boden wurden und ihre Tropäen trugen. Im J. 89 n. Chr. Geb. trug der Chineſiſche General Teou-hian (Teu-hien b. Deguignes)[317]) am Berge Khi-lo, zum Nomokhòn gehörig, einen ſo glänzenden Sieg über die Hiong-nu davon, daß ſich 81 ihrer Horden als Vaſallen an China ergeben mußten. Der General rückte aber noch weiter gegen den Norden vor, bis zum Berge Yan-yan (Yen-yen-Schan b. Deguignes), d. i. der alte Name des Khan-gai und errichtete auf deſſen Gipfel eine In-

---

[317]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 109; Deguignes Geſch. der Hunnen Th. I. p. 60.

ſchrift mit dem Siegesberichte (Deguignes ſagt, auf einem andern Berge dem Ki=lu=Schan, nicht weit davon entfernt). Alſo auch hier könnten noch von Forſchern Denkmale der Vorzeit aufgeſucht werden; und dieſelbe Marſchroute zum Khan=gai war ſchon einmal vor 1700 Jahren den Chineſen bekannt.

Daß ſich auch ſüdwärts von dieſen beiden Linien, welche ſo characteriſtiſch für jene Trauer=Einöden die Schwarzen, die Gobi begrenzenden Wolken genannt werden, noch mehrere ihnen ähnliche Klippenreihen vorfinden, giebt die Fortſetzung jener Beſchreibung des Chineſiſchen Textes. Es heißt daſelbſt: Im S. desjenigen Theiles der Kette, welche, wie oben geſagt, Khonggor=adzirgan=Dola heißt, ſind die Berge Kitſighene=Dola (Kitchikene-Alin b. D'Anville), Baïkhonggor=Dola (Paihongour-Alin b. D'Anv.), Djalatu=Dola (Tchalatou-Alin b. D'Anv.); dieſe ſtoßen an den Itattu=Dola (Ytoatou-Alin b. D'Anv.). Aber 6 geogr. Meil. (80 Li) im S. dieſes letztern zieht ſich der Thian=Schan, das Himmelsgebirge, das aus dem Weſten kommt, und ſich durch mehrere Krümmungen gegen S.O. wendet, und die Sand=Steppe der Gobi auf einer Strecke von mehr als 75 geogr. Meil. (1000 Li) durchſetzt. Im Oſten derſelben iſt noch der Berg Khorgotu=Dola (Horhotou-Alin b. D'Anville), der ſich dem Segun=Khaldjan=Dola (Sekouen-haltchan-Alin b. D'Anville; ſollte dies nicht ſchon der Name Hartſhan oder Gardjan ſelbſt ſeyn?) anreihet. Dieſer letztere (im Meridian von Ning=hia gelegen) dehnt ſich an 15 geogr. M. (200 Li) gegen N. bis zu dem ſchon oben genannten aus als Süd=Ende bezeichneten Kuké=Khararong=Dola; gegen Süd aber durchſetzen alle dieſe Berge die Sand=Steppe der Gobi, und verſammeln ſich zu der Kette des Gardjan oder In=Schan, im Norden der Hoang=ho=Beugung das Land der Ordos umfließend, die wir ſchon oben (S. 236) als hohes Schnee=, aber ſüdwärts gegen das Hoang=ho=Thal auch als waldreiches Gebirge hinreichend kennen gelernt haben.

Nur im Vorübergehen bemerken wir, daß von dem N.W.=Abhange dieſes In=Schan, gegen jene Klippengegend der Wüſte zu, nach N.W. der Steppenfluß Sira=muren fließt, als ein offenbarer Beweis für die geringere, relative Erhebung jener Klippenreihen im Verhältniß zur Höhe des In=Schan=Gebirges, zu dem ihm im Rücken liegenden dort nach N.W. ſich ſanft einſenkenden Plateaulande der Hohen Gobi.

II. Die Mittel-Gruppe, der Khan-gai.

Der Khan-gai-Dola[318]) (Hangai-Alin b. D'Anville, Hanggay-han b. Tuliſchen) oder Khang-gai liegt im Norden der Quelle des Orkhon (Orghon, Orgon-Pira b. D'Anv.), dem Nordſaume der Gobi ſeine Grenze ſetzend, an 150 geogr. M. (2000 Li) direct im Norden der Stadt Ning-hia (oben S. 160), und 37 geogr. Meil. (500 Li) im N. W. des Fluſſes Ung-ghin-Muren (Onguin-Pira b. D'Anv.), des Steppenfluſſes, welcher von des Khan-gai Südabhange gerade ſüdwärts in die Mitte der Sandwüſte Gobi ſich verliert. Seine Gipfel ſind ſehr hoch und bedeutend. Dieſes Gebirge iſt eine Verzweigung des Altai, der von N.W. herſtreicht; es dehnt ſich gegen Oſt aus, an die Flüſſe Orghon und Tula, und deren Zuflüſſe; dann wird es gegen Oſt hin zum Gebirge Kenté oder dem großen Khin-gan (Khingân).

Ein Arm dieſes Khan-gai trennt ſich im W. von ihm ab, und ſtreicht unter dem Namen Kuku-dabahn (Coucou-tabahan b. D'Anv.) gegen den Norden; er umzingelt die Obere Selenga und alle ihre Zuflüſſe, welche dort ihren Urſprung nehmen; dann verlängert er ſich auf 1000 Li (75 geogr. Meil.) weit in das Ruſſiſche Gebiet. Der Orghon und der Tamir, ſüdliche, rechte Zuflüſſe der Selenga haben ebenfalls ihre Quellen in dieſem Gebirge, welches wahrſcheinlich identiſch iſt mit demjenigen, welches die alten Chineſen Yan-yen-Schan nannten.

Nach dieſer Angabe der Reichsgeographie führt dieſelbe nun lauter vereinzelte Namen von Bergen auf, welche ſie nicht mehr als Arme oder Ketten characteriſirt. Es ſind offenbar Namen einzelner kleinerer oder größerer Berggruppen, deren keine zu den ewigen Schneegebirgen, wie noch der nördliche Tangnu, nicht einmal zu den relativ ſehr hohen zu gehören ſcheint. Glücklicher Weiſe iſt ihre Aufzählung doch ſo bezeichnet, daß man ſich auf einem ſo wenig bekannten Terrain darnach, verbunden mit der Nachweiſung des hydrographiſchen Netzes chineſiſcher Specialkarten dieſer Räume, die nachfolgt, gut genug orientiren kann, um auf einem bisher für Geographie nur labyrintiſch-verworren gebliebenen, weitläuftigen Felde für unſere geo- und ethnographiſchen, wie für die hiſtoriſchen Bedürfniſſe auszureichen. Wir nu-

---

[318]) Tay-thsing-y-thoung-chi b. Timkowski Voy. II. p. 230; Nouv. Annal. de Voy. IV. p. 300 Not. 6; Tuliſchen Narrative b. Staunton p. 31.

merіren ſie zur bequemern Nachweiſung, fügen zugleich den einzelnen Angaben die Anmerkungen auch anderer Chineſiſchen Berichte hinzu, welche über ihre Localitäten etwa Belehrung geben, und ordnen unſerer einmal begonnenen Eintheilung gemäß die Daten nach ihrer Lage vom N.W. gegen den S.O.

1. Als nördlichſter Punct des Khan-gai wird der See Koſſogol (Kussukul der Ruſſen, Houssou-Kor-Nor b. D'Anville) genannt, jenſeit deſſelben gegen N. derſelbe ſich ins Ruſſiſche Gebiet zieht, gegen W. aber Altai oder insbeſondere Tangnu heißt. Dieſer See liegt in W.S.W. des Weſtendes des Baikal-Sees, dicht an der Ruſſiſch-Sibiriſchen Grenze, unter 51° N.Br., noch 45 geogr. Meil (600 Li) im N. der Selenga und hat 15 Stunden (100 Li) in Umfang. In ſeiner Mitte liegt eine große Inſel mit dem Berge Khoi-boldok (Hoei-poldac-Alin b. D'Anv.); ſein Ausfluß gegen S.O. iſt der Urſprung des Ekhe des nördlichſten, linken Zufluſſes zur Selenga, welche ihm im S. aus dem Weſten her, vom hohen Rücken des Khan-gai herab, in 6 Quellbächen gegen Oſt entſtrömt.

2. Der See Sangghin-dalaï (Sanguin-Talguin-Nor b. D'Anv.) liegt auf dieſem hohen Rücken, deſſen Berge die Orbeghi (Orbekin-Alin b. D'Anv.) heißen; der See hat nur 7 bis 8 Stunden (100 Li) Umfang, obwol er Dalaï, d. i. Meer, genannt wird; einen Ausfluß hat er nicht; an ſeinem öſtlichen Umkreiſe liegen die Selenga-Quellen auf dem Orbeghi.

3. Südöſtlich, ihm benachbart, liegt eben daſelbſt der noch kleinere See Uldjeitou-tſagan-Nor (Ouljeitou-Tchahan-Omo b. D'Anv.), aus welchem der Fluß Tſcholotor (oder Tislootou, Tchilotou-Pira b. D'Anv.) gegen Oſt hervor als Zubach zur Selenga fließt. Das Gebirge zwiſchen ihm und ſeinem nördlichen Nachbarſtrome dem Eder, heißt Urtou-Upa; es liegt im S.O. der Orbeghi-Berge.

4. Zwiſchen der Selenga und dem obgenannten nördlichern Zufluſſe Ekhe, liegen die Gebirge vom N. gegen S., nämlich Naiman-Dola (Namana-Alin b. D'Anv.), weiter ſüdweſtwärts die Khaldzun-burguttai (Arjan-Pourgoutey-Alin b. D'Anv.), und weſtlich von dieſem zwiſchen dem Kharatal-Fluſſe (Haratal-Pira b. D'Anv.) im N. und dem Eder-Fluſſe im S., die Gebirge Ertſit.

5. Südwärts der Selenga fließt der Orghon; beide vom Weſt her vom Hochrücken des Khan-gai kommend, ziehen in ih-

rem anfänglichen Parallellaufe gegen O., dann aber convergirend gegen N.O. Auf dem meſopotamiſchen Boden zwiſchen Beiden ziehen noch mehrere Parallelſtröme gleichartig mit ihnen oſtwärts, z. B. der Khaſſoui gegen N.O. zur Selenga, der Tamir gegen S.O. zum Orghon. Gebirgsgruppen werden hier folgende genannt: Undur (Ouendour-Houpsoucoul-Alin b. D'Anville) zwiſchen dem Süduſer der Selenga und dem Khaſſoui=Fluß.

6. Zwiſchen den Khaſſoui, Tamir und Orghon Flüſſen von S.W. gegen N.O. hin die Gebirgsgruppen Bain=Dzirukhé (Payen-tsirouké-Alin b. D'Anv.), das Gebirge Saikhan=Ola weiter in N.O.; dann das Gebirge Erukhetai=Khubſul (Erouhetay-Alin b. D'Anv.); das Gebirge Bugumchara (Poukon-chara-Alin b. D'Anv.); das Gebirge Burung (Pouronghan-Alin b. D'Anv.), dann die Berge Sirkegoun und Erkhetu, welche letztere innerhalb der ſpitzen Landzunge vor dem Zuſammenfluß von Orghon und Selenga gelegen ſind.

7. Weiter ſüdwärts, auf dem hohen ſtets ſo genannten Rükken des Khan=gai (Hangai-Alin b. D'Anv.), liegt der Kuku=Ola oder Kuku=daba (Coucou-Tabahan b. D'Anv.), aus welchem oſtwärts die Quelle des Orghon entſpringt, im N.W. der Tamir, aus ſeiner S.W. Seite der Baitarik, ein Steppenfluß der gegen S.W. zur Wüſte Gobi ſchleicht.

8. Dieſem Kuku=Ola gegen S.O. liegt die Gebirgsgruppe Ukher=daba (Oukek-Tabahan b. D'Anv.), welchem der Toui, ein Steppenfluß gegen S. entquillt; Ukher heißt ſo v. a. Ochs, alſo Ochſenberg.

9. Oſtwärts von dieſer liegt der Berg Oldzietu=dulan=Khara=Ola (Holjetou-toulan-hara b. D'Anv.), aus welchem der ſüdliche Quellſtrom des Orghon hervortritt, welcher Uliaſtai (Ouleatai b. D'Anv.) heißt. Ohnweit von hier mag gegen S.O. der Berg Kuku=tſilootu liegen, von dem geſagt wird, er liege im S. des Orghon und neige ſich im Verfolg dieſes Fluſſes gegen Oſt; 15 Stunden (100 Li) gegen O. am Süduſer des Orghon liegen heiße Quellen.

10. Der Khanghi=Khamar muß hier wol als die äußerſte Südgruppe des Khan=gai gegen die Wüſte Gobi angeſehen werden, mit dem dieſer dahinwärts ſein Ende erreicht, unter nicht vollem 47° N.Br.; denn er bildet hier die Waſſerſcheide, welcher im Norden der Orghon zum Baikal fließt, von deren Rücken gegen Süd die Quelle des Onghin=muren (On-

guin-Pira b. D'Anville), des großen Steppenfluſſes, abläuft, welcher hier die Breite der Gobi zwiſchen dem Khan-gai bis zu der ſüdlichen Linie der Schwarzen Wolken am Gurban-Saikan durchſchleicht. Dieſer Khanghi-Khamar iſt der Riegel, welcher dem Orghon ſeinen Lauf gegen Süd verſchließt.

11. Sirka-adzir-gan (Sirha-ajirhan-Alin b. D'Anv. d. h. Hengſtberg) heißt nun ihm gegen N. die nächſte Gebirgsgruppe, auf dem rechten Ufer des Orghon gegen S.O., welches dieſen Strom zu ſeiner N.W. Wendung zwingt. Denn der Lauf dieſes Stromes, bis dahin gegen O., wendet ſich nun im kurzen Bogen nordwärts, und dieſem Gebirge am Nordfuße liegt dicht an, gegen Weſt, der Tempel Erdenidzao, am rechten Ufer des Orghon (46° 57′ 36″ N.Br., 13° 5′ 25″ W.L. von Peking, d. i. 100° 56′ 35″ O.L. v. Paris, nach Obſervation der Jeſuiten)[319]. Es iſt dieſes derſelbe, deſſen Zerſtörung im letzten Olöth-Kriege durch den Galdan wir ſchon oben (S. 262, 452) erwähnten. Es war das Hauptheiligthum der Kalkhas-Mongolen, von ihrem Khan Abida Galſan erbaut, der in Folge einer ihm gewordenen vermeintlichen Offenbarung nach Tübet reiſete, ſich dort einen Lama Kutuchta erbat und nun dieſen Tempel zu Ehren der Erdeni, oder der Tres Augusti, mit einem Lama-Kloſter[20]) aufrichtete, das ſeiner kurzen Dauer ungeachtet von nicht geringer Wichtigkeit ward. Denn es war in der Nähe der alten Mongolenreſidenz Karakorum erbaut, die nur etwas weiter nördlich in demſelben Thale des Orghon lag, wohin die verdrängte Yuan-Dynaſtie aus China, nämlich die zurückgeſchlagenen Tſchingis-Khaniden ſeit Ajurſchiri Dala Khan (Biliktu Chaghan b. Sſanang Sſetſen p. 137, reg. von 1371—1378, vergl. oben S. 451) wieder ihr Reſidenz-Lager hinverlegt hatten, und in deſſen Nähe ſeitdem die Kalkhas-Fürſten ſowol als ihre Kutuchten, gleichſam wie auf altem, geweihetem Boden ihre Standlager zu halten pflegten.

12. Von dieſem Thale, in welchem einſt das berühmteſte Lama-Kloſter dieſes Mongolenlandes ſtand, zieht der Orghon-Fluß gegen N., um bald von der rechten Seite den Tula-Fluß aufzunehmen, der von Oſten kommt, dann aber weiter nord-

---

319) Du Halde IV. Catalogue des Latit etc. p. 605; Timkowski II. p. 229, 237. 20) Essai sur la Mongolie b. Timkowski Voy. II. p. 207.

wärts ſich mit der Selenga zu vermiſchen. Ehe der Orghon aber noch den Tula aufnimmt, umfließt er mehrere Bergketten, die auf ſeiner linken Uferſeite ſich nur mäßig erheben, und noch dem Khan=gai angehören, aber auch als ſeine öſtlichſten Grenzſteine nach dieſer Seite hin angeſehen werden; denn auf dem Oſtufer des Orghon beginnt ſchon mit dem Doulan=Khara[321]) Berge der Name des Khin=gan für die große Oſt=Gruppe des Gebirges.

13. Das Gebirge Django (Tcham-vou-Alin b. D'Anv.), dem Kloſter Erdeni=dzao gegenüber liegend, auf dem linken oder Weſtufer des Orghon, vom rechten Ufergebirge Sirka=adzirgan nur allein durch den Orghon geſchieden, bildet den öſtlichſten[22]) Theil des Khan=gai=Gebirges, das alſo hier durch die Flußgrenze des Orghon vom Khin=gan geſchieden wird. Doch kommt dieſer Name für einzelne Berge auch noch anderwärts vor; ſo z. B. im Oſten des Tulafluſſes paſſirt Timkowski[23]) vor der Station Gakhtſa=Khuduk, 2 Tagereiſen öſtlich von der Urga, einen ſolchen Berg Khangai.

14. Lage von Karakorum am Ute=kian. Nordwärts dieſes Django fließt der kleine Gebirgsbach Djirmatai (Tsimaratai-Pira b. D'Anv.) gegen N.O. zum Orghon, und nicht fern nördlich von dieſem mündet vom Weſt her der große Tamirfluß zum Orghon ein. Hier, innerhalb dieſer Flußgebiete, denen vom Oſt der Tula zueilt, liegt der Berg U=te=kian (Ou=te=kian), zwiſchen welchem und dem Fluſſe Orghon (Kuen-ho der Alten), das Lager der Hoei=he durch Filo ihr Oberhaupt[24]) im VIII. Jahrhundert aufgeſchlagen ward (A. 744), daraus Ho=lin die Reſidenz entſtand, welche ſpäterhin durch Mongolen unter dem Namen Karakorum ſo berühmt ward, und über deſſen Lage man lange Zeit in Zweifel war. Dieſe Poſition iſt der Stadt Ho=lin gegeben auf der Chineſiſchen Original=Karte, welche zur Zeit der Mongolenherrſchaft in China verzeichnet ward, um darauf die verſchiedenen Orte anzugeben, wo die Mongolenherrſcher ihren Hof in verſchiedenen Perioden augeſchlagen haben. Sie befindet ſich in dem Volum. I. des Sou=houng=kian=lou von Chao=kiaï=chan (Tchao=yuan=phing b. Klaproth), d. i. die Geſchichte der Mongolen im Chineſiſchen, die Ab. Re=

[321]) Timkowski II. p. 228. [22]) ebend. II. p. 229.
[23]) Timkowski I. p. 157. [24]) Timkowski II. p. 226.

muſat herausgegeben[25]) und mit ſeiner ſo höchſt lehrreichen Unterſuchung begleitet hat. Es ſtimmt dieſe Lage mit derjenigen überein, welche D'Anville auf ſeiner Specialkarte tab. VIII. mit dem ſonſt unbekannten Orte Talarho-kara-balgasun (47° 32′ 24″ N.Br.; 13° 21′ 30″ W.L. v. Peking, d. i. 100° 40′ 30″ O.L. v. Paris nach den Jeſuiten)[26]) am Weſtufer des Orghon bezeichnet hat. Aber dieſer Name ſcheint Abel Remuſat ein corrumpirter zu ſeyn, von Kara, d. i. ſchwarz, und balgasun, d. i. die Stadt[27]). Ein anderer in der Nähe, etwas weiter gegen Nord, aſtronomiſch beſtimmter Punct iſt Baïſiri-buritu, deſſen Bedeutung vielleicht auch ihn für die Lage der alten Mongolen-Reſidenz in Anſpruch nehmen ließe, worüber aber, wie Ab. Remuſat ſagt, ſeine Unterſuchungen noch nicht beendigt ſeyen. Er liegt nach den Mongoliſchen Obſervationen unter 48° 23′ 50″ N.Br. und 13° 29′ W.L. v. Peking, d. i. 100° 33′ O.L. v. Paris. Die Zerſtörung der Stadt, der Mangel an bekannten Ruinen und der Unterſuchung an Ort und Stelle, macht es ſchwer die Localität des wahren Karakorum's zu bezeichnen. Auch die Lage des Berges U-te-kian iſt uns nicht genauer bekannt; als ſie aus der Localbeſchreibung der Stadt hervorgeht. In dieſer heißt[28]) es: Im Oſt von Karakorum ſind unbebaute Ebenen, im Weſten liegt ſie an dem Berge U-te-kian, im S. ſtößt ſie an dem Fluß Orghon (Wenkouan), im Norden 45 bis 52½ geogr. Meil. (600—700 Li) fern fließt der Selenga-Fluß (Sian'o der Alten). An deſſen nördlichem Ufer ſteht die Stadt Fu-kouei (d. i. der koſtbaren Reichthümer; dieſe hält Deguignes für Selenginsk), und gegen N. und N.O. findet man Schneeberge, und Waldungen aus Fichten und Birken. Alſo liegt der U-te-kian (U-te-kian-Schan bei Deguignes) unſtreitig im Weſt[29]) von Karakorum, gehört zu dem öſtlichen Mongoliſchen Altay oder Alutai, jetzt Khan-gai, und iſt nach Abel Remuſat wahrſcheinlich derſelbe, welcher im Anfang der Geſchichte der Hoei-hou unter dem Namen Yo-tou-kiun und Tou-wei-kian vorkommt (Tou-you-kian ſagt die Chineſiſche Reichsgeographie)[30]). Wahrſcheinlich alles nur Varia-

---

[25]) Carte du grand Desert. et des Pays voisins etc. in Ab. Remusat Recherches sur la Ville de Karakorum. 4. Paris 1825 p. 1 bis 58. [26]) Du Halde IV. p. 605. [27]) Ab. Remusat a. a. O. p. 20, 56. [28]) ebend. p. 15. [29]) Auch nach Deguignes Geſch. der Hunnen Th. I. p. 61. [30]) Timkowski Voy. II. p. 226.

tionen des Berges Tu=kin (Tou=kin), welchen Ma=tuan=lin als den Reſidenzberg der Kakhans (Kho=han) der Turk nennt. In den Umgebungen dieſes Gebirges hatten, wie wir ſchon oben anführten, vor alten Zeiten die Tſchen=yu der Hiong=nu geherrſcht. Alſo alle dieſe Prinzen von dem höchſten Alterthum her ſcheinen, wiewol unter verſchiedenen Namen, in derſelben Reſidenz einander gefolgt zu ſeyn, die man wol mit Abel Remuſat, die Capitale der Tartarei nennen darf. Bei Leſung der Geſchichten dieſer Völker und Länder, im Oſten des Altai und im S. des Baikal, erkennt man eben hier das dauernde Centrum der Oberhoheit der Völker von Turkiſcher und Mongoliſcher Raçe, und es muß hier wol, ſagt Ab. Remuſat[31]) ganz nach unſerer Ueberzeugung, ein Verein von Umſtänden liegen, durch welche die Natur gewiſſe Gegenden ausgezeichnet hat, um einen herrſchenden Einfluß auf die Geſchichte der Menſchheit auszuüben, und einen Centralpunct der umgebenden Nationen zu bilden.

Uebrigens gehört dieſer U=te=kian zu demſelben Gebirge, welches bei dem Perſiſchen Schreiber der Mongolengeſchichte Karakorum genannt wird, im Sou=houng=kian=lou aber die Berge Khorin[32]), gelegen in der Nähe der Flüſſe Orghon, Tula (Tou=khoula) und Selenga (Sielinga), von denen auch Mythen erzählt werden, an die ſich die Vorgeſchichte der Uigur knüpft, welche ihre erſten Sagen hierher als in ihre erſte Heimath verſetzen. Die bedeutende Rolle, welche dieſe Localität in der Geo= und Ethnographie Hoch=Aſiens geſpielt, wird ſich aus den Anmerkungen über Karakorum ergeben, die wir hier beifügen; denn hiermit iſt die ſpecielle Beſchreibung der Mittelgruppe des Khan=gai aus Chineſiſchen uns zugänglichen Quellen erſchöpft. Daß dieſer Khan=gai ſchon frühzeitig von Chineſen, vom Süden her, bis zum Yan=yan, wie ſeine Höhen in alten Zeiten, im erſten Jahrhundert nach Chr. Geb., genannt wurden, erſtiegen ward, haben wir ſchon oben geſagt; hier führen wir nur noch den einzigen Bericht an, den wir von ſeiner Ueberſteigung von O. gegen W. haben. Er iſt aus dem ſchon früher erwähnten Feldzuge Hulagu=Khans 1252 entlehnt, der, von Ho=lin oder Karakorum aus, über den Khan=gai gegen W. nach Ili (Almalig) führte, deſſen weſtliche Hälfte vom Urunggu=Fluß zum Kiſilbaſch=See und zum Ili wir ſchon

[331]) Timkowski Voy. II. p. 17. [32]) Klaproth Observations critiques in Mém. relat. à l'Asie T. II. p. 331.

oben (S. 382, 428) erwähnt haben, eine Entfernung[33]), welche ein in dortiger Gegend mehrfach gereiſeter Kalkhas=Mongole auf einen Monat Zeit Weges berechnete, jeden Tagemarſch zu 3½ geogr. Meil. annehmend. Der Bericht ſagt, nach dem Sou=houng=kian=lou liv. XLII. p. 53[34]): Von Ho=lin, d. i. Karakorum, paſſirte man den Wou=ſun (oder Duſun, d. h. im Mongoliſchen nur ſo viel als Waſſer oder Fluß); alſo wol hier den Orghon, welchen das Mongoliſche Heer zuerſt überſchreiten mußte, da es vom Oſten heranrückte. Dann marſchirte man gegen N.W. 15 geogr. Meil. (200 Li) weit. Das Land ſteigt hier bedeutend bergan; hier wurde der erſte Halt gemacht. — Dies kann demnach nichts anders als die Ueberſteigung der Höhe des Khan=gai von der Oſtſeite her bezeichnen. — Nun heißt es weiter: Man durchſchritt den Han=haï (oder vielmehr Hang=haï, ſ. Ab. Remuſat p. 42 infr.), ein Land das ſehr kalt iſt, wo auch zur Zeit der größten Hitze der Schnee nie ſchmilzt. Alles iſt da bergig und klippig und hat eine große Menge von Nadelholz (pinus). Nachdem man 7 Tagemärſche gegen S.W. gezogen war, hatte man dieſen Han=haï überwunden; nach einigen 20 geogr. Meil. (300 Li) fing das Land an ſich zu ſenken, und man kam zu dem großen Fluß, welcher mehrere Li breit iſt, der Hoen=mou=lian (Hoen=murin, oder im Mongoliſchen Fluß Hoen, nach Pat. Gaubil) genannt. Man ſetzte in Ruderbarken über ihn (offenbar der Djabekan), und kam einige Tage ſpäter zum Loung=kou (d. i. Urunggu zum Kiſilbaſch) — Abel Remuſat fügt dieſer Stelle die Bemerkung bei: Der Marſch ging gegen Nordweſt durch hohes, kaltes Land, weil man das Altai=Gebirge (hier Khan=gai genannt) paſſiren wollte, nämlich die Nordſtraße, dieſelbe, welche auch Plan Carpin und Rubruquis nahmen, um nach Karakorum zu gelangen. Daher kommt es, daß die Mongolen jene Seen und Flüſſe paſſiren mußten. Hätte Karakorum weiter im Süden gelegen (nach D'Anville's Hypotheſe), ſo wäre es weit naturgemäßer geweſen, die Südſtraße über die Städte der Bucharei zu wählen. Man könnte hinſichtlich des Han=haï einen Einwurf

---

33) P. Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 522.

34) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 38 und in Nouv. Melanges Asiat. I. p. 285 cf. Pat. Gaubil Hist. de Gentchiscan Paris 1739 4. p. 126.

machen; dies iſt der Name, den die Neuern der Gobi oder dem Sand-Meere geben, und das würde für D'Anville's Angabe ſprechen. Aber in alten Zeiten war Han-haï auch der Name eines See's der Tartarei (Trocknes Meer? ſ. oben S. 378), wahrſcheinlich im Altai. Als nun Thai-tſung, im VII. Jahrhundert nach Chineſiſcher Art, das Land der Hoeï-he in Fu und tſchéu, Haupt- und Unterabtheilungen, brachte, belegte er den Landestheil, welchen die eigentliche Tribus der Hoeï-he bewohnte, mit dem Titel Han-haï. — Sehr auffallend ſcheint uns dieſes Zuſammentreffen zweier einander ſo ähnlicher Benennungen. wie Han-haï und Khan-gai, auf dem einen und demſelben Gebirgslande; denn, daß hier von keiner Gobi-Sand-Steppe, ſondern von einem hohen, der Natur aller jener Mongolengebirge entſprechenden, breiten, mit Nadelwald beſetzten, und doch ſehr rauhen, ja ſelbſt mit ewigem Schnee hie und da bedecktem Gebirgslande die Rede iſt, giebt der Text deutlich zu verſtehen. Sollte vielleicht die nur von Ab. Remuſat als beiläufig bemerkte Schreibart Hang-hai die richtige ſeyn; ſo könnte dieſe auf die Vermuthung führen, daß hier irgendwo durch einen Leſe- oder Schreibfehler (der Khalka-Mongole nannte das Gebirge Hangai [335]) Han-hai mit dem wahren Gebirgsnamen dem Khan-gai verwechſelt ſey. Staunton [36]) ſchreibt in Tuliſchens Bericht die große Sandwüſte Han-hay, und das Gebirge Hang-gay-han. Doch überlaſſen wir die Entſcheidung hierüber natürlich dem Kenner der Originaltexte, durch deſſen reichhaltige Forſchungen ſtets belehrt, wir nur ſehr ſelten Gelegenheit haben werden, mit Grund zweifelnd hie oder da einmal abzuweichen. Ohne Einſicht des Chineſiſchen Schriftzeichens iſt hier natürlich keine Conjectur anzunehmen.

III. Die Oſt-Gruppe, der Kentei-Khan und der Khingan (Khing-gan).

Wir kommen im Oſten der Orghon- und der Selenga-Ströme, welche hier durch ihre Thaleinſchnitte den Völkern des Hochlandes zu einer hiſtoriſch gewordenen Namengebung die Veranlaſſung gaben, zu jenem nordöſtlichſten Theile des Gebirgsrandes, den wir im mittlern Stromlande des Amur, am Oſt-

[335]) n. Gerbillon Voy. VIII. bei Du Halde IV. p. 523.
[36]) Tuliſchen Narrative b. Staunton p. 25, 31.

ende der hohen Gobi, ſchon unter demſelben Namen (Khin-gan oder Khing-khan, ſ. oben S. 101) kennen lernten, und welcher den Beſchluß in unſerer Betrachtung der Nordumſäumung des Hochlandes bildet. Auch am Orghon beginnt ſchon dieſelbe Benennung, deren Urſprung wir jedoch nicht näher nachzuweiſen im Stande ſind. Wir ſuchen zuerſt den hiſtoriſch wichtigſten Theil näher ins Auge zu faſſen, weil nach ihm die andern ſich leichter ordnen und überſehen laſſen.

1. Die Gebirgs-Gruppe des Kentei, d. i. die Heimath Tſchingis-Khans; Tula-Fluß zur Selenga gegen W., Kerlon und Onon zum Amur gegen Oſt, dies ſind hier die Hauptſtröme, welche auf dem hohen Tafellande nach ganz entgegengeſetzten Richtungen und Meeren in langen Zügen ſtrömen, aber einander ganz benachbart zwiſchen dem Breitenparallel von 48—49° auf derſelben Gebirgsgruppe entſpringen, die hier den Hauptnamen des Kentei trägt. Hier iſt der Kentei-Khan[37]) (Kentey-han-Alin b. D'Anville), an deſſen Sonnenſeite das Grab Tſchingis-Khans angelegt ward, wie wir oben nach Sſanang Sſetſen[38]) ſchon anführten, der ſeinem Volke ein Tegri, ein Schutzgeiſt, blieb; vor dem Antlitze dieſes Herrſchers, ſagt daher häufig das ſpätere Ceremoniel, beſtiegen ſeine Nachfolger den Herrſcherthron. Um dieſen Kentei-Khan, vom Süden herkommend, zu erreichen, mußte der Taiſſong-Khagan, der in ihm ſein Aſyl vor den verfolgenden Oirad ſuchte, erſt den Fluß Kerulen (Kerlon) auf ſeinem ſchnellen Falben durchſetzen[39]), und doch wurde er noch in deſſen Engpäſſen erreicht und erſchlagen (1452). Er liegt alſo im Norden des Kerlon, um die Quellen der genannten drei Flüſſe, und ſeine ſüdöſtliche Vorhöhe zwiſchen Onon und Kerlon iſt der Birga-dabà (Parka-Tabahan b. D'Anville) aus dem der Birga-gol (Parka-Pira) gegen N.O. zum Onon abfließt. An ſeinem Nordgehänge, von welchem die Quelle des Tſchikoi zur Selenga abfließt, iſt die Ruſſiſch-Sibiriſche Grenze hingezogen; er bildet ſeit 1727[40]) den hohen Grenzſtein beider mächtigſten Reiche der Erde. Kente-Oola, der Hohe Kentei (Agigue-Kentey-

---

[37]) Tay-thsing-y-thoung-tchi b. Timkowski Voy. II. p. 226 etc.
[38]) Mongol. Geſch. p. 109, 147, 193 etc. cf. Gerbillon VIII. bei Du Halde IV. p. 522. [39]) ebend. p. 159. [40]) Klaproth über die Chineſiſch-Ruſſiſche Grenze, im Archiv für Aſiat. Literatur, St. Petersburg 1810 4. p. 164; Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 8.

Alin b. D'Anv.), nennt ihn die Chineſiſche Reichsgeographie in ſeinem nördlichſten Theile, von dem gegen S. zwei kleine Quellbäche dem Kerlon zufließen. Dieſe Quelle des Kerlon fand Pater Jartoux, nach ſeiner Obſervation, im Jahre 1711, liegend[341]) unter 48° 33′ N.Br. und 7° 3′ W.L. v. Peking, d. i. 106° 59′ O.L. v. Paris; dagegen heißt Baga Kenté, d. h. der Kleine Kenté, der ſüdlicher liegende Theil deſſelben in der Nähe der Urga. Aus deſſen Nordſeite tritt der Tſuku oder Tſchikoi (Tchoucou-Pira b. D'Anv.) hervor, der auf Ruſſiſches Gebiet fließt. Zwiſchen dem Großen und Kleinen Kenté oder Kentei liegen der Dzilùng=dabà oder Tſilung=dabà (Kilon-Tabahan b. D'Anv.) im Oſt und der Térèldzi=dabà (Terelki-Tabahan b. D'Anv.) gegen W., der nur ein Theil des Kenté iſt, und aus dem die Quelle des Onon hervorbricht, wie aus ſeinem Weſtabhange und dem Gehänge des Baga Kenté die zwei Quellen des Tula=Fluſſes. Die Namen Dabà bezeichnen ſchon im Gegenſatze von Ola, was hohe Berge heißt, nur überſteigbare Rücken oder Bergpaſſagen (Davan, Tabahan). An eben dieſem Téreldzi=dabà muß der Berg Burkhan=Ola, d. h. Heiliger Berg, zu ſuchen ſeyn, denn auch an ihm liegt die Quelle des Onon, wie die Chineſiſche Reichsgeographie ausdrücklich ſagt; doch ſteht er nicht auf D'Anville's Karten. Der Perſiſche Autor der Mongolen=Geſchichte aus den Mongoliſchen Archiven nennt aber dieſen Berg die Grabſtätte Tſchingis=Khans, die M. Polo an dem Altay angab. Raſchideddin[42]) ſagt nämlich: Tſchingis=Khans Leiche ward zurück transportirt zu ſeiner großen Ordu, in ſein altes Territorium, nahe den Quellen des Kerulen (Kerlon); und das ganze große Volk, erzählt der Geſchichtſchreiber weiter, geleitete die Leiche des Khagans in das große Land, der Heimath. Es kamen die Gemahlinnen und Kinder des Herrſchers mit großem Gefolge dem Zuge unter Weinen und Klagegeſchrei in großer Trauer entgegen. Da aber alle Mühe den edeln Leichnam vom Wagen abzunehmen vergebens war, ſo wurde über ihm, ſagt Sſanang, ein Grabmal auf ewige Zeiten errichtet, und 8 weiße Häuſer (Ordu)[43]) als Orte der Anrufung und

---

[341]) P. Souciet Observat. astron. mathem. etc. p. 150.
[42]) D'Ohsson Hist. des Mongols T. I. p. 287 Not. etc.
[43]) Ssanang Ssetsen Mongol. Geſch. p. 109 Not. 63, p. 389, p. 185 Not. 28, p. 407; p. 201 Not. 2 p. 410.

Verehrung daſelbſt erbaut. Die 8 weißen Häuſer oder die Ordu werden nun ſpäterhin öfter genannt, aber nicht vorher. Die Nachfolger des Groß-Khans mußten vor denſelben ihre Inveſtitur empfangen und ſich vor ihnen verbeugen. Auch unter dem Namen der Naiman-Kürä, d. h. die 8 Höfe oder Umzäumungen, kommen ſie bei Abulghaſi vor, der ſie mit einem Lande verwechſelt hat. Seit dem Jahre 1470 wird in der Geſchichte zum erſten male dieſer Name der Ordu's zur Bezeichnung einer Volksabtheilung gebraucht, es wird nämlich ein Geſandter der Ordus Charaktan genannt. Schmidt vermuthet ſehr wahrſcheinlich, daß es die Würdenträger ſind, die als Wächter mit der Hut der Ordu's, wahrſcheinlich beweglicher Zelte und Filzhütten des Khagan-Tſchingis, beauftragt waren. So werden die Urijänchan z. B. die Hüter des Nachlaſſes betitelt, und dieſe Hut am Grabe war einer Wache von 1000 Mann eine Zeitlang übergeben. Da nun dieſe weißen Häuſer oder die Ordu's Tſchingis-Khans bei der rechten oder weſtlichen Volksabtheilung aufbewahrt wurden, ſo waren bei der ſpäter eingetretenen Spaltung der Herrſchaft die Khagane der linken oder öſtlichen Abtheilung bei ihrer Thronbeſteigung genöthigt zur Inveſtitur dahin zu reiſen, z. B. Daraiſſun, Kudang, Taidſchi A. 1548. Erſt ſpäterhin wird geſagt, daß dieſe 8 weißen Häuſer im Lande der Ordus liegen, eines Volksſtammes von dem früher keine Rede iſt, deſſen Urſprung alſo im Kentei zu ſuchen iſt. Späterhin muß dieſer auswandern, und ſo entſteht erſt das moderne Land der Ordus oder Ordos innerhalb der Hoanghobeugung, das oben abgehandelt iſt (S. 153). Hier am Kerlon wurde die Leiche in die Ordus oder Hoflager ſeiner verſchiedenen Gemahlinnen umhergeführt, wohin alle Prinzen und Prinzeſſinnen vom Geblüt ſich verſammelten, die entfernteſten erſt nach drei Monat Zeit. Hier alſo am Kentei war es, wo der Sarg mit den Gebeinen des Welterſchütterers auf einem der Berge vergraben ward, die zu der Kette des Burkhan-Kaldun (oder Bergadu bei D'Ohſſon) [44]) gehören, aus dem die Flüſſe Onon, Kerulen und Tula hervortreten. Deguignes nennt ihn mit Abulghaſi Burkhan-Kaldin [45]), als den von dem Eroberer ſelbſt auserwählten Ruheplatz, wo auch alle Prinzen ſeiner Familie begraben wurden.

---

[44]) D'Ohsson Hist. des Mongols I. p. 9. [45]) Deguignes Geſch. der Hunnen Buch XV. p. 74; Abulghasi Hist. gen. p. 343.

Pat. Gaubil hörte von Mongoliſchen Prinzen ſeiner Zeit, von den Khalkhas, dieſes Grab liege in der Gegend[346]) in 48—49° N.Br. und 7—8° W.L. von Peking (d. i. 106—107° 2′ O.L. v. Paris), was vollkommen auf dieſes Bergrevier des Kentei paßt, das auch D'Ohſſon auf ſeiner Karte l'Asie au commencement du XIII. Siècle 1824 mit dieſem Namen belegt hat. Nach einer andern Stelle in ſeiner Hist. p. 54 giebt Pat. Gaubil zwar dieſe Lage des Berges etwas verſchoben und genauer an, zu 47° 54′ N.Br. und 9° 3′ W.L. von Peking, d. i. 104° 59′ O.L. von Paris, und fügt hinzu, er werde Han (Khan?) genannt, eine Angabe, die aber weder zu dem Kentei-Khan im Norden der Urga, noch mit dem Khan-Ola im S. dieſes Ortes zuſammenſtimmt, wie ſie auf Timkowski's Reiſeroute verzeichnet ſind. Da auch Raſchideddin noch an zwei andern Stellen die Lage dieſer Grabſtätte in die Nähe von Karakorum, und an einer dritten die Ruheſtätte der Aſche Tſchingis-Khans nach Nuda-Undur (Nuta-Dendör n. Schmidt) an die Selenga verlegt, die Chineſiſche Reichsgeſchichte nach Pat. Mailla aber in die Höle Kinien[47]), deren Lage nicht weiter bezeichnet iſt, ſo bleibt zur genaueren Beſtimmung dieſer merkwürdigen Localität nur die Unterſuchung der Denkmale an Ort und Stelle übrig, zu der aber noch nicht einmal ein Verſuch gemacht zu ſeyn ſcheint. Dann erſt würde man wol genauer die oben genannte Gegend Jeke-Uetek, zwiſchen der Schattenſeite des Altai-Khan und der Sonnenſeite des Kentei-Khan (vergl. oben S. 238), wo Sſanang Sſetſen die Grabſtätte hin verlegt, beſtimmen können, auch wol die Lage der beiden Städte[48]) welche Kaiſer Khubilai (ſeit 1260) an der Schattenſeite dieſes Altai erbauen ließ, wenn Ruinen von ihnen übrig blieben, wieder aufzufinden im Stande ſeyn, deren derſelbe Mongoliſche Geſchichtſchreiber erwähnt; er nennt ſie Arulun Tſagha Balghaſſun und Ertſchügin Langting Balghaſſun, von denen wir gegenwärtig nichts weiter zu ſagen wiſſen.

Auch der Durben-Puta oder Ti-li-ven-Phu-ta[49]) der Chineſen (Sche-li-ven-po-ta-Schan b. Deguignes)[50]), der als die Geburtsſtätte Tſchingis-Khans (A. 1162) angegeben wird,

---

[346]) P. Gaubil in Souciet Observat. astron. mathem. etc. p. 146.
[47]) Mailla Hist. gen. de la Chine T. IX. p. 128. [48]) Ssanang Ssetsen Mongol. Geſch. p. 113. [49]) Chineſiſche Reichsgeographie b. Timkowski Essai de Mongol. II. p. 226.
[50]) Geſch. der Hunnen I. Th. p. 60.

würde dann ſich wol beſtimmen laſſen, da er auch am Onon lag, alſo wol nur weniges im Oſt jener Grabſtätte, wenn er nicht identiſch iſt mit dem Berge der Grabſtätte, wie Schmidt der Ueberſetzer der Mongoliſchen Geſchichte Sſanangs vermuthet. Raſchideddin nennt nämlich in ſeiner Erzählung den Ort der Geburt Tſchingis-Khans Dilun-Buldak[51]), und dieſen Ortsnamen Deligun-Buldagha gebraucht auch Sſanang Sſetſen[52]), wo er von der Aufpflanzung der ſchwarzen, vierzipfligen Fahne von Tſchingis-Khans Schutzgeiſte ſpricht, und Deligun-Buldak am Onon, „der Ort deiner Geburt" nennt ihn der Klagegeſang am Berge Mona (ſ. oben S. 238). Dieſer Name glaubt Schmidt ſey in der unbehülflichen Chineſiſchen Sprache durch Ty-li-wen-pu-ta ausgedrückt, und irrig zu einem Berge gemacht worden, was nur der Burkhan-Kaldun ſelbſt ſey. Die Geographie der Ming[53]) ſagt hierüber: Tſchingis-Khan wohnte am Berge Thiei-li-wen-pan-tho am Wo-nan (d. i. Onon). An dieſem Berge, der auch Thieï-li-wen-pho-tha (nach Ab. Remuſat's Rechtſchreibung der Chineſiſchen Reichsgeographie aus dem Tay-thſing-y-thoung-tchi) heißt, ward Thieï-mu-tchin, d. i. Temudſchi, d. i. Tſchingis-Khans Name als Jüngling vor ſeiner Beſteigung des Kaiſer-Throns, geboren; deſſen Name alſo mit dem des Bergnamens zuſammenfällt. Offenbar iſt hier alſo, nach übereinſtimmenden Mongoliſchen und Chineſiſchen Zeugniſſen, die wahre patriarchaliſche Heimath der Tſchingis-Khaniden am Kentei; hier nahm die Dynaſtie der Yuan ihren Urſprung, im Norden des Kiu-lan (oder Khiei-lu-lian), d. i. des Kerlon oder Kerulen Fluſſes, wo damals die Tribus desjenigen Volkes ſeine Weideplätze hatte, das von den Ahnen des Welteroberers beherrſcht ward. Die Sagen[54]) des Mongolen Fürſten berichten hierüber folgendes: Einſt lebte, wo? wird nicht geſagt, Doa-Sſochor, der ſeinen Namen von dem einzigen Auge in der Mitte der Stirn trug, deſſen ungeachtet er aber doch eine Entfernung von drei Zugſtrecken überſehen konnte (ſolche Ein-Augen bei den Skythen ἄριμα, daher Arimaſpen, kennt ſchon Herodot IV. 27)[55]). Unter den fünf

---

51) D'Ohsson Hist. des Mongols I. p. 30. 52) Ssanang Ssetsen p. 71, 108 u. Schmidt Not. 21. p. 379. 53) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 29. 54) Ssanang Ssetsen Geſch. der Mongol. p. 59 Not. 8. von Schmidt p. 374.

55) vergl. Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus von

Bruderſöhnen dieſes Kyklopen entſtand Streit; der jüngſte derſelben Budantſar Mong=Khan (Phu=tuan=tcha bei Chineſen, Buzengir bei Arabern), eines Tegri Sohn, von göttlicher Abkunft, wanderte weg von ſeinen ältern Brüdern, aufwärts an den Onon=Strom. Da fing er einen grauen Sperber, der ihm Enten und Gänſe fangen konnte, die ihm zur Nahrung dienten; die Nacht brachte er in einer Schilfhütte zu; ſein Getränk holte er von einem dort frei umherlebenden Volksſtamme. Der Vater dieſes eigentlichen Stammvaters der Mongoliſchen Herrſcherfamilie wird nicht genannt, weil er ein Tegri iſt; er ſelbſt heißt darum auch ein Götterſohn, die Gegend ſeiner Heimath daher, Tonkili=hulu (bei P. Mailla) Tenggeri=chura, d. h. Regen vom Himmel (bei Pater Hyacinth). Er wird von ſeiner Mutter Alung=goa (goa oder gô, d. h. glänzend weiß) zugleich als Drilling auf wunderbare Art geboren. Mit ſeinen Brüdern, die ihm folgten, bemächtigte er ſich des herrenloſen am Onon lebenden Volkes, und erbeutete ſich von Andern ſeine Frauen; ſo ſtiftete er die Familie der Bordſchigen, d. i. „die mit graubraunen Augen" (von boro im Mongol. grau). Aus dieſem Geſchlechte wird von einer dem benachbarten Stamme der Taidſchigod oder der Tatar geraubten Frau, Oegelen Chatun, im zehnten Gliede dem Jeſſugei=Baghatur (Yeſu=kai der Chineſen) unter merkwürdigen Zeichen mit Blut in der Hand ein Knabe geboren, dem die Eltern den Namen Tegrin=oguſſen=Temudſchin, d. h. den von den Göttern verliehenen Temudſchin nannten; ihm folgten die andern 5 Brüder. Als der Vater Jeſſugei dieſes nachher ſo berühmt gewordenen Knaben, und ſeine ihn begleitenden Brüder, bei obgenannter That mit ſeiner geraubten Braut den Ihrigen entfloh, und dieſe zu weinen nicht aufhörte, erzählt die Sage, habe der jüngere Bruder zu ihr die Worte geſprochen: „Ueber drei Flüſſe ſind wir ſchon gezogen, wir haben bereits drei Bergrücken hinter uns; ſuchen ſie nach uns, ſo iſt keine Spur zu finden; ſchaun ſie umher, nichts iſt zu erblicken; dein Weinen wird nicht erhört. Da Oegelen dieſe Worte vernahm reiſete ſie ſtillſchweigend weiter." Dies waren ſicher die Flüſſe Kerlon, Tula, Onon, um zu jenem Kentei, zu dem auch das Aſyl der Niederkunft der Berg Durben=Puta gehörte, zu gelangen.

C. Ritter 1820 S. p. 282; Grotefend über Arimaspen in Erſch u. Gruber Deutſch. Encycl.

Hier ſind wir auf dem claſſiſchen Boden der Jugendgeſchichte des größten der Mongoliſchen Helden. Deſſen Ur=Urgroßvater, des Budantſar Nachfolger, im ſechsten Gliede, Tumbaghai Sſetſen b. Sſanang, der Hai=tu[356]) der Chineſen, hatte, nach Chineſiſchen Berichten, ſchon einmal ſeine Herrſchaft auch auf die Weſtſeite des Orghon ausgebreitet; denn er hatte ſeinen Wohnſitz im Thale von Pa=la=ho=kieï oder Pa=la=ho am Schwarzen Fluß genommen, wo er den Flußübergang durch eine Brücke beherrſchte, die er daſelbſt aufgeſchlagen hatte. Von dieſem erzählt der Mongoliſche Annaliſt aber nichts; auch würden wir die Flußlage nicht einmal angeben können, wenn er nicht auf der von Ab. Remuſat edirten Chineſiſchen Karte des Sou=houng=kian=lu verzeichnet wäre, nach welcher er in N.W. von Ho=lin zum Orghon fließt, und etwa der Tamir oder ein ihm ſüdlicheres Waſſer ſeyn müßte. In dieſer Gegend am Tula und Orghon, wo aber nachher der Ung=Khan der Keraït ſeine Macht ſo ſehr ausbreitete und Beſitzer von Ho=lin ward, ſpielte Temudſchins Jugendgeſchichte nicht, ſondern erſt ſein reiferes Mannesalter. Von dem Kentei entlang am Onon und Kerulen oſtwärts bis zum Bu̇r=Nor (Biur=naver b. Abulghaſi), wo die feindlichen Tatar=Stämme wohnten, die ſchon Jeſſugei ſein kriegeriſcher Vater vergeblich zu bändigen ſuchte, tragen ſich ſeine jugendlichen Abentheuer zu, und hier am Sali, einem der Quellflüſſe des Wa=nan (Onon), nahe dem Tula, hatte er auch die erſten feindlichen Mongolenhäuptlinge zu beſiegen, und als die Tatar ſich gegen die Herrſchaft der damals in Nord=China herrſchenden Ju=tſchi der Kin=Dynaſtie empörten, und ihm die erſte Waffenthat nach außen zu ihrer Bändigung gelang, zog er, wie die Geſchichte ausdrücklich ſagt, von den Ufern des Onon[57]) aus.

Kaum den Knabenjahren entwachſen, noch vor ſeiner erſten Vermählung, tödtet Temudſchin[58]) ſeinen Bruder Bekter. Da kam die Heeresmacht der Taidſchigod zur Blutrache, umzingelte die Gegend ſeines Aufenthaltes und forderte die Herausgabe Temudſchins; aber die Mutter verbarg ihn. Er floh in eine große

---

[356]) Ab. Remusat Rech. sur Karakorum p. 29. [57]) D'Ohsson Hist. des Mong. I. p. 35. [58]) Ssanang Ssetsen Mongol. Geſch. p. 67; etwas verſchieden erzählt nach den Mohammedaniſchen Autoren bei D'Ohsson Hist. des Mong. T. I. p. 32.

Höhle am Onon; bald war dieſe aufgeſpürt und ihre Eingänge bewacht. Als er nach neun Tagen heraus zu gehen wagte, ward er von den Lauernden ergriffen, in eiſerne Ketten gelegt und fortgeſchleppt. Als die Wächter ſich aber in einer Sommernacht berauſchten, zerbrach er ſeine Feſſeln, erſchlug jene mit der Kette und entfloh, ſich in dem ſchützenden Schilf der Gewäſſer verbergend. Von da fand er Aufnahme bei zweien Brüdern vom Geſchlechte der Taidſchigod, die ſeine Freunde waren, weil er ihnen früher Gutes gethan. Als Tegri-Sprößling nahmen ſie ihn auf und ſagten: „Wir wollen der verfolgten Lerche ein rettender Grashügel ſeyn." Sie ſchützten ihn gegen die Nachſuchungen der Ihrigen mit eigner Lebensgefahr; ſie verſteckten ihn im heißen Sommer unter einem Wagen, den man mit Wolle beladen hatte. Als nun die Verfolger abgezogen waren, die ihn vergeblich geſucht, machten ſeine Erretter ihm einen Sattel zurecht, ſchlachteten ihm ein fettes Lamm zur Reiſekoſt, ließen ihn eine weiße Stute beſteigen, und ſchickten ihn heim, wo er nun von Mutter und Geſchwiſtern mit großer Freude empfangen wurde.

Eine andere Aventüre, welche dieſes Locale characteriſirt, zeigt uns, daß auch am Steppenufer des Onon und in den Wildniſſen des Kentei Dankbarkeit und Freundſchaft dem Herzen des roheſten Volkes als großes Gut erſchienen, und von ihnen gerühmt und anerkannt werden. Auch ſie wird vom Mongoliſchen fürſtlichen Autor[359]) von ſeinem eigenen Ahnherrn beim Jahre 1178 mit folgenden Worten erzählt: Als Temudſchin 17 Jahr alt war, führte er ſeine Braut Bürte-Dſchuſchin 13 Jahr alt heim. Sie war Tochter Dai Sſetſens von der Familie Chongkirad, aus der Abtheilung der Olchonod, ſeiner Verwandten mütterlicher Seite, alſo vom Tatar-Stamme; ſchon im 9ten Jahre war ſie ihm durch die Eltern zugeführt; ſie wurde alſo von ihm nicht nach der üblichen Sitte des Weiberraubes gleich ſeiner Mutter gewonnen. Bald darauf kamen die alten Feinde, die Taidſchigod, und entwandten ihm 8 gelbe Reitpferde. Eben kehrte Temudſchins Bruder von der Murmelthier-Jagd zurück; auf deſſen Pferd Darki-Chongchar ſchwang er ſich und folgte in dem weiten wegloſen Steppenlande der Grasſpur der Räuber bis zur Pferdeherde des Boghordſchi. Dieſer gab ihm ſogleich ſein gelbliches Pferd und beſtieg ſelbſt ſein fahles Pferd Churdun-chubi, und

---

[359]) Ssanang Ssetsen a. a. O. p. 69 cf. 63.

beide jagten den Räubern nach; fanden ſie auch in der Nacht, da ſie ſich im Kreiſe ſchlafen gelegt. Kühn ſprengten beide vereint in die Mitte des Kreiſes, jagten ihre 8 Falben heraus, und kamen glücklich damit nach des Boghordſchi Wohnung zurück. Als deſſen Vater, der Häuptling der Arulad, von dem Abenteuer ſeines Sohnes die Erzählung vernahm, lächelte er ihnen Beifall zu, und wandte ſich ſodann zur Seite um ſeine Thränen zu verbergen. „Der Männer-Pfad iſt nur Einer, dies vergeſſet nie," ſo ſprach er, ließ ein fettes Lamm zur Reiſekoſt ſchlachten und entließ den Beſchützten in ſeine Heimath. Bald nach dieſer Begebenheit vereinigte ſich Boghordſchi mit Temudſchin, und wurde in Freude und Leid ſein unzertrennlicher Gefährte.

Dieſe und andere Geſchichten aus des Mongoliſchen Helden Jugendzeit mit Homeriſcher Wahrheit und Einfalt, von deſſen Ur-Ur-Enkel um das Jahr 1650 in Mongoliſcher Sprache erzählt, führen uns immer wieder zu denſelben Gebirgs- und Stromſyſtemen zurück, die der Schauplatz ſeiner jugendlichen Thaten waren, und dadurch glanzvolle Namen bei vielen Völkern der Erde erhalten. Nur von ſeinen Feinden wurde dieſe Geißel der Völker vor den Siegen mit Schimpfnahmen belegt; nachher nahmen alle Beſiegten den ehrenvollſten Namen ſeiner ſo hoch geſtellten Köke-Mongol (die Blauen, d. i. himmliſchen Erhabenen) mit Begierde an. Einer der Schimpfnamen hat ſelbſt geographiſches Intereſſe; weil Tai-Buka der König der Naiman in den nackten Weſtſteppen ihn verächtlich nur den Waldprinzen[60]) nannte, weil ſein urſprüngliches Gebiet das waldreiche Gebirgsland des Kentei im Norden der Flüſſe war, ehe er noch ſeine Herrſchaft über die nackten und dürren Sandſteppen der Gobi verbreitet hatte, die zu beherrſchen jenem Naimanfürſten alſo wol ehrenvoller erſchien. Doch ſchon im 28ſten Jahre, ſagt Sſanang, ward er auch in der Grasſteppe[61]) am Fluſſe Kerulen von den Arulad als Khagan anerkannt; und ſogleich erhob er daſelbſt die urſprünglich am Onon-Strome aufgepflanzte neunzipflige (aus des Schweife des Yakbüffel) weiße Fahne, und die gewöhnlich auf Deligün Buldagha aufgepflanzte vierzipflige (aus Hengſtſchweifen) ſchwarze Fahne

---

60) D'Ohsson Hist. des Mongols I. p. 60. 61) Ssanang Ssetsen Mongol. Geſch. p. 71.

ſeines Tegri, als Feldzeichen Sſulta genannt (wie der Titel Sultan und die Roßſchweife), und ward Herrſcher der Viermalhunderttauſend des Volkes Bede, dem er hier den Ehrennamen Köke=Mongol gab. Von hier aus gewinnt jede der Reden und Handlungen ihren localen Character. Sein Heer redet er hier an dem ſchilfigen Ufer des Kerlon, wenn auch nur nach dem Style des Pataviners, ſo an: Ihr meine treuen Kriegsobriſten, ein Jeder dem Monde gleich an der Spitze des Heeres! Ihr dem Schmucke der Hauptbedeckung gleich, ihr der Ehre Mittelpunct! Ihr wie Stein unbeugſame! Und du mein Heer, das mich wie eine Mauer umgiebt, und das wie ein Schilffeld gereihet da ſteht, höret meine Worte: Zur Zeit des friedlichen Scherzes lebt einträchtig wie die Finger einer Hand; zur Zeit des Ueberfalls ſeyd wie ein Falke, der auf ſeinen Raub ſtößt; zur Zeit des Spieles und der Erheiterung ſchwärmt wie die Mücken (am Kerlon in zahlloſen Schwärmen die Plage der Heerden), aber zur Zeit der Schlacht fahrt auf den Feind wie der Adler auf ſeine Beute u. ſ. w. Da hinauf zum Hochlande, ſteigen vom großen Gewäſſer im Nord, dem Baighal (Baikal=See), die Geſandten der Oirad=Burjad (Burat's; Buräten)[362]), und bringen den Adler zum Geſchenk an ihn, den Bogda=Herrſcher, als Zeichen ſeiner Oberhoheit. Dahin ſenden vom Oſten des Ula=Fluſſes her, die Sſolongos Merged (oder Sſolon Daghur nach Schmidt), die jetzigen Daguren oder Daurier, denen er die Aufforderung ſandte: „Tribut oder Krieg," ihren Tribut zu: eine Infantin ihres Fürſten, und ein mit Pantherfellen bedecktes Gezelt, weil dieſes köſtliche Pelzwerk dort von ihren Schützen gewonnen werden konnte (ſ. oben S. 95). Von Tübet aus wurden ihm auf dieſe Steppen zum Kerlon und Orghon als Tribut und zum Zeichen der Unterwerfung viele Kameele herbeigeführt. Von hier aus, nach kurzer Ruhe des Friedens, in dem er, wie Sſanang verſichert, Ordnung und Geſetze gehandhabt und friedlich die Hand Handarbeit, den Fuß Fußarbeit hatte verrichten laſſen, ſchon wieder müde, und im höchſten Alter noch blutdurſtig und begierig auf die Eroberung von Tangut, nachdem er ſchon 3 mal die Neunſchweifige Weiße Fahne vergeblich aufgepflanzt hatte, that er es zum viertenmale, hielt aber auf dem Kriegsmarſche gen Tangut mit dem Heere vorher erſt noch auf dem

[362]) Ssanang Ssetsen Mongol. Geſch. p. 75, 77.

Wege dahin, am *Khangai-Gebirge*[63]), ein großes *Treib-jagen*, das ihm ſchon böſe Omina brachte, noch ehe er die Wüſte zum Hoang-ho durchzog. Auch kehrte er nicht, ſondern nur ſeine Leiche zum *Kerlon*, der eben der Klagehymnus ſie dahin lockend vorſang[64]): Alles zieht dich dahin! mein Bogda! deine Gemahlin, deine Reichsverwaltung, deine Geſetze, dein treues Volk, — *Alles iſt dort!* dein Palaſt, deine Volksverſammlung. — *Alles iſt dort!* dein Geburtsland, das Waſſer in dem du dein Bad nahmſt, deine Unterthanen, dein Mongolenvolk, deine vielen Würdenträger, Fürſten und Edle, Deligun-Buldak am Onon, der Ort deiner Geburt. — *Alles iſt dort!* — dein Feldzeichen, deine Pauken, Becken, Trompeten und Pfeifen, dein goldener Palaſt, der alles nennbare in ſich ſchließt, die *Grasfläche am Kerulen*, dieſer Ort, wo du den Thron als Khagan der Arulad beſtiegſt, — *Alles iſt dort!* deine Bürte-Dſchuſchin, dein glückliches Land, und das große Volk, *Boghordſchi* und *Muchuli*, deine beiden vertrauten Freunde u. ſ. w. —

2. *Weſtliche Verzweigung.* Im W. dieſes Kentei-Khan verzweigt ſich deſſen Gebirgsgruppe in mehrere, mehr oder weniger für ſich beſtehende Bergzüge, die gegen Weſt bis zum Orghon ſtreichen, und gegen Süden vom gekrümmten Laufe der Tula umgrenzt werden. Sie erhalten in der Chineſiſchen Reichsgeographie folgende Namen: *Khadamàl* (Hatamal-Alin b. D'Anville) der nördlichſte, am Nordufer des Khara-uſſu (Khara-Fluß b. Timkowski); er nähert ſich der Ruſſiſchen Grenze und bildet die Nordgrenze der Khalkas-Mongolen. Dies iſt der Mangatai bei Timkowski[65]), deſſen Seiten man von Kiachta kommend, nach der Urga gehend, überſteigen mußte. — Der *Khaliar* liegt zwiſchen jenem Khara-Fluß, an ſeinem linken Ufer, und dem Orghon, und ſtößt an die Berge *Djamur-Dola* (Tchamour-Alin b. D'Anville), der am Nord- oder rechten Ufer der Tula bis zu ſeiner Einmündung zum Orghon liegt. An dieſem Zuſammenfluß beider Ströme im waldigen Bergreviere wurde die feierliche Verſammlung der Khalkas mit der Embaſſade Kaiſer Khang-hi's im Jahre 1698 gehalten, welcher Pat. Gerbillon[66]) beiwohnte, und wo die Angelegenheiten dieſes Volkes mit China regulirt wurden.

---

63) Ssanang Ssetsen ebend. p. 97. 64) ebend. p. 107.
65) Timkowski Voy. T. I. p. 56, 59, 148. 66) P. Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 520.

In dem Gebirge umher fand der Pater die ſchönſten Erdbeeren und ſehr viel Wild, zumal Ziegen, Rehe, Hirſche, Eber und Bären. Dieſes Gebirge begleitet das rechte Tula-Ufer gegen Oſt, wo es Bain-djiruké (d. h. Reiches Herz) und dann Selbi-dabà heißt (Selbi Tabahan b. D'Anville), und einen Halbkreis beſchreibt, der über einen Längengrad (einige 100 Li) einnimmt. Es iſt dieſes der Bergrücken, welchen Timkowski Gurban-Urtu-Niru, d. h. die drei langen Bergketten (auch Songhin b. Timkowski, Sung-ku-na b. Tuliſchen), nennt, wo drei Quellen liegen die Selbi (Se-ur-pù b. Tuliſchen) genannt; die Gipfel dieſes Rückens ſind zugeſpitzt, nur enge und ſchwer zugängliche Defilés führen hinein; in ſeinen tiefen Schluchten ſind aber dichte Graſungen und viele Blumen[367]), daher auch voll Wild. Sein Nordgehänge zum Khara-Fluß iſt mit dichtſchattiger Waldung bedeckt, Fichten- und Birken-Holzungen, die aber hier heilig gehalten werden, und die Niemand vom Volke betreten darf, weil hier die Chineſiſchen Herren der Urga zu gleicher Zeit, wenn der Kaiſer in Je-hol ſeine jährlichen Feſte feiert, auch in dieſem Gehölze die großen Jagden ihrem Bogdo-Khan zu Ehren zu veranſtalten pflegen. Die Nordgehänge dieſer Höhen haben Waldreichthum gegen die Holzarmuth ihrer ſüdlichen, nach der Hochſteppe gerichteten Gehänge, und gegen den völligen Holzmangel des Plateaulandes. Von hier ſahe Timkowski[68]) das Bauholz am Ufer des Orghon gefällt auf Räderkarren durch die Mitte der Gobi bis Khalgan an die große Mauer führen, wo es ſehr theuer verkauft ward. Dieſes Holz, die Jagd und die vielen Heerden machen in dieſer Mongolenheimath um die obern Quellreviere der genannten Flüſſe den Reichthum der Khalkas aus, die ſich nicht gern aus dieſem geſegneten Boden verſetzen ließen. An dem langen Nordfuße jenes bewaldeten, aber zum Eintritt verbotenen Zuges des Gurban-Urtu-Niru, weil dieſer ganze Strich, wie geſagt, dem Jagdvergnügen des Vang oder General-Gouverneurs im Lande der Khalkas, der in der Urga reſidirt, reſervirt bleibt, geht die Karawanenſtraße von Kiachta über den Khara-Fluß zur Urga hin, die am rechten Ufer des Tola-Fluſſes in ſeinem Thale liegt, wo der Bach Selbi ſich zu ihm ergießt. Daher wol jene Benennung Selbi-Dabà, was den Uebergang des Paſſes am Selbi-Berge bezeichnet, von

[367]) Tuliſchen Narrative b. Staunton Lond. 1821 8. p. 32.
[68]) Timkowski I. p. 64, 65.

welchem dieſer Bach gegen S.O. fließt, der Khara-Fluß gegen N.W. entſpringt, und von wo an gegen Norden das weiter aufſteigende Gebirge ſchon zur Gruppe des Kentei gehört.

3. Südlicher Waſſerſcheidezug. Im S. ſetzen die Verzweigungen des Kentei zwiſchen den Tula- und Kerlon-Quellen in W. und Oſt, als Waſſerſcheidezug des Amur- und des Selenga-Syſtemes fort, bis zu den ganz nahen Steppen der Gobi. An die ſchon oben genannten ſüdlichen Verzweigungen des Kentei, den Dzilung- und Tereldzi-dabà, lehnt ſich mehr ſüdweſtlich auf dem rechten Tula-Ufer der Adakhaiberg (Hatohaien Tabahan b. D'Anville), der an die Selbi-Berge vom Nord her anſtößt, noch weiter ſüdwärts aber auf dem linken oder ſüdlichen Tula-Ufer unmittelbar die Berggruppe des Galatai[69]) (Kalotay Tabahan b. D'Anville) an. An dieſe ſtößt gegen Süd der Berg Kirſa (Kirsa-Alin b. D'Anv.), und an dieſen der Khan-Dola. Vom Nordufer des Kerlon kommend wird dieſer Galatai (Kaloutou b. Gerbillon) überſtiegen, um gegen W. zum Tulafluß zu gelangen; es ſind dieſe Waſſerſcheide-Gebirge durchaus nicht hoch, auch nicht ſchwer zu überſteigen, es ſind Anhöhen und hohe Plainen, ganz kahl, nur mit kurzem Graſe bedeckt, nach Gerbillon's Beobachtung[70]), der 1698 hier ſein Lager aufſchlug, 47° 36′ N.Br., eben da, wo einige Jahre vorher die beiden Abtheilungen der Chineſiſchen Armee zuſammentrafen, welche gegen die Olóth ausgezogen waren und die geſchlagenen Truppen des Galdan nordwärts von hier bis zum Tereldzi verfolgten; der Galdan ſelbſt flüchtete ſich damals in die Gebirge des Khan-gai am Tamir-Fluß.

4. Khan-Dola und das Schlachtfeld Dzao-Modò. Der Khan-Dola der Mongolen, Khan-Alin der Mandſchu, d. h. der Kaiſerliche oder der Königsberg[71]), hat im Weſt das Thal des Tula-Fluſſes, auf deſſen linkem Ufer er ſich, der Urga und ihren Tempeln gegenüber, erhebt; von ſeinem N.O. Gehänge fällt das Bächlein Kul hinab zum Waſſer der Tula, die hier an ihrer Furth, welche von dem Karawanenzuge durchſetzt werden muß, einen ſehr reißenden Lauf hat. Als der Chi-

[69]) Timkowski Voy. II. p. 232. [70]) Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 515; Mailla Hist. gen. de la Chine T. XI. p. 226. [71]) Reichsgeographie b. Timkowski II. p. 228; deſſen Voy. T. I. p. 120, 148.

neſiſche Geſandte Tuliſchen (im J. 1712) hier ankam[372]), und keine Boote vorhanden waren, mußte ſein Zug vor dem hoch angeſchwollenen, wilden Strome 3 Tage verweilen, ehe ſeine Furth durchgehbar wurde. Fiſchfang und Jagd verſchaften ihm hinreichend Lebensmittel; der Fluß gab Fiſche, Loo=yu und Wha=yu(?) und Salmen, der Wald ein großes Rennthier, das ſich alſo damals noch bis hierher, bis an die Grenze der Gobi verſtieg. Auch Lange ſagt der Khan=Dola ſei reich an Rennthieren. An der Oſtſeite der Tula, der hier Bogenſchuß Breite hat, zieht die große Karawanenſtraße von der Urga nach Peking an ſeinem ſteinigen Fuße vorüber, aus welchem coloſſale Felſen emporſtarren. Sein Gipfel erhebt ſich zu bedeutender Höhe und dominirt hier alle andern Berge umher; er iſt mit Fichten (Sung), Lärchen (San der Chineſen; Pinus larix) und Birken (Yang=Wha, d. i. Schwarz=Pappel, ſagt Tuliſchen) bewachſen. Viele Quellen rauſchen herab zur Tula und bilden den Kul=Bach; zahlreiche Büffelheerden weiden auf ſeinen Vorhöhen. Nalikhà heißt die ihm öſtlich liegende Höhe, wo viele aber elende Jurten ärmlicher Mongolen, die ſich von Reif= und Rädermachen für die Jurten und Karren der Karawanenreiſenden nähren, ſtehen. Dieſe Paſſage zwiſchen beiden iſt es, welche auf D'Anville's Karten der Khingan=Paß (Hincan Tabahan) genannt iſt, bei Tuliſchen Hinggan=ling, der ihn ebenfalls paſſiren mußte, um aus der Gobi zur Selenga zu gelangen. Timkowski, der ihn zweimal überſtieg 1820, ſieht ihn gleichſam als den Eingang und die Naturgrenze der Hohen Gobi ſelbſt an; im Weſten deſſelben, ſagt er, von Kiachta bis zur Urga, glaubten wir uns noch in benachbarten Ruſſiſchen Grenzprovinzen zu bewegen, wo die Buriats wohnen, ſo ſehr ſahen ſich Landſchaft und ihre Productionen gleich. Aber im S.O. des Tula=Fluſſes, alſo mit dem Grenzſtein des Khan=Dola, änderte ſich Alles ab, als hätten wir ein ganz anderes Terrain betreten (daſſelbe beſtätigt Tuliſchen von der entgegengeſetzten Seite kommend)[73]). Wir tranken, ſagt Timkowski, noch ein Glas ſüßes, friſches Quellwaſſer; es war das letzte, das auf dem ganzen Wege gegen S.O. durch die dürren Steppen und Wüſten der Gobi, bis zur großen Mauer, unſern Gaumen erquicken ſollte. So ändert ſich Alles ab; der Wald

---

[372]) Tulischen Narrative b. Staunton p. 31; L. Lange R. III, 1727 p. 89. [73]) Tulischen Narrative l. c. p. 28.

hört auf mit dem Rückblicke zur Tula, die in tiefen Schlünden durch wilde Felsthäler rauſcht, in denen nach dem Wahn der Mongolen reiche Gold- und Silberſchätze verſteckt ſeyn ſollen, deren Zugänge aber durch giftige Dünſte und Nebel gehindert ſind. Gegen S.W. breitet ſich dieſe Landſchaft in das berühmte Schlachtfeld von *Dzao-modò* aus, das nach *drei* Seiten[74]) von Bergen umſtellt iſt; gegen S.O. aber entdeckt der Blick zum *erſten male* die unabſehbare *Plaine der Gobi-Steppe*, die hier beginnt, und von da aus ihre traurige Herrſchaft als *dürres, einförmiges Sand-Meer* bis an die Nordgrenze von Petſcheli behauptet. Von da an, ſagt Timkowski[75]), wurden die Berge minder hoch und rauh, man ſahe *keine* tiefen Einſenkungen mehr, aber auch keine großen Erhebungen; *Alles verkündete die mächtigſte Plateauerhebung von Mittel-Aſien* (unter 48° N.Br.). J. Bell[76]) der 100 Jahr früher hier durchzog bemerkt ganz daſſelbe: von hier an geht eine große Veränderung mit dem Lande vor ſich, ſagt er, das weit ſchlechter wird, kein lieblicher Hügel zeigt ſich nun mehr, keine Waldung, keine Rhabarberpflanze, es beginnt die *Hungerwüſte der Mongolen* und das Land wird ganz eben, und zeigt ſich dem Auge wie eine Seefläche. Als derſelbe Reiſende aus China durch die einförmige Gobi hieher zurückkehrte, ſagte er: Nun endlich erblickten wir wieder den *erſten* fließenden Strom, die Tola; welche Freude war bei ihrem Anblick, ihr Waſſer ſchien uns der lieblichſte Wein von Schiras und Ispahan zu ſeyn. Der S. Abhang des Khan-Oola gegen den Tula-Fluß hin, iſt noch ein bewaldetes Bergrevier, deſſen Höhenzug weiter weſtwärts der Wüſte Gobi gegen die Tula hin ihre Grenze ſetzt. Er heißt hier *Dulan-Khara* (Toulan-cara-Alin b. D'Anville), und iſt der *äußerſte Weſt-Punct*, bis zu welchem der Name *Khin-gan*, der jener großen Oſt-Kette, welche das mittlere Amur-Syſtem von den Onon- und Kerlon-Quellen an begleitet, eigentlich zukömmt, höchſtens noch ausgedehnt wird. Dieſer Dulan-Khara zwingt den Tula-Fluß von ſeinem ſüdlichen Laufe, den er bei der Urga nimmt, gegen den Norden zum Orghon und zur Selenga zurückzukehren. Nordwärts deſſelben wird nun jenes bewaldete Bergrevier nahe

---

74) Chineſiſche Reichsgeographie b. Timkowski Voy. II. p. 236.
75) Timkowski Voy. I. p. 154. 76) J. Bell Trav. Vol. I. p. 317, Vol. II. p. 121 etc.

am Khan=Dola zur Tula, ſüdweſtwärts des obgenannten Khin=gan=Paſſes, mit dem Namen Dzao=modò (Tschao-modò; Tchacdan b. D'Anville, Tschao-mou b. Gerbillon, Chao-mo-to b. Tu=liſchen) belegt, wo die letzte Vernichtung der Macht des Galdan der Deloth im Juni des Jahres 1696 geſchahe. Es liegt nur $1\frac{1}{2}$ Stunden (20 Li)[377]) fern vom Khan=Dola, nach Pat. Jartoux's Obſervation daſelbſt im Jahre 1711; unter 47° 42′ 8″ N.Br.; 8° 40′ W.L. von Peking, d. i. 106° 22′ O.L. von Paris. Wir haben ſchon oben (S. 307) von dieſer Begebenheit geſprochen; das Schlachtfeld wurde im Jahre 1698 von Pat. Gerbillon[78]) genau unterſucht. Der Galdan der Deloth hatte ſich am Kerlon=Fluſſe mit ſeinen Truppen poſtirt, da aber die Chineſiſche Armee von Kaiſer Kang=hi am obern Kerlon von Oſt her heranzog, re=tirirte der Deloth=Galdan über den Waſſerſcheidezug hinüber ge=gen Weſt zum Tula=Fluſſe, um an deſſen von waldigen Höhen und Schluchten des Khan=Dola von allen Seiten geſchützten Ufern, ſeine feſte Stellung zu nehmen, wozu dieſes überall von Steil=gebirg umſchloſſene Gebirgsthal Dzao=modò vollkommen geeignet war. Aber zum Verderben der Deloth waren ſchon vom S.W. her, eben hier, am Strome die Vorpoſten des Weſtflügels der Chineſiſchen Armee unter Fian=gu=pe, von dem ſie nichts wußten, vorgerückt, und ſo entzündete ſich ihnen im Rücken die Schlacht, welche das ganze Heer der Deloth vernichtete, und den bis dahin ſo mächtigen Fürſten zu einem vogelfreien Flüchtling machte. Der Tula=Fluß iſt hier bedeutend größer als der Kerlon, ſein klares Waſſer von Inſelchen unterbrochen ſtrömt hell und reißend über ſein Kieſelbett fort; zu beiden Seiten liegen üppige Wieſengründe, und dahinter ſteigen felſige, mit Tannen und Fichten reichbewal=dete Berghöhen auf, die gegen Norden im Khan=Dola bedeutend hoch ſich erheben. Pat. Gerbillon verſichert hier die lieblichſten Gegenden in der ganzen von ihm bereiſeten Tartarei gefunden zu haben. Er giebt die Lage etwas nördlicher an als Pat. Jar=toux, nämlich unter 47° 56′ N.Br. In der Mitte der großen Thalebene ſahe er noch die Ruine eines Tempels, den der Groß=Lama der Khalkas daſelbſt erbaut hatte, Tchempe=zun=tamba=Kutuchtu nennt er ihn; auch hatte er daſelbſt ſeine Wohnung in

[377]) Tulischen Narrative b. Staunton p. 28; Souciet Observat. astron. mathem. etc. p. 150. [78]) P. Gerbillon Voy. VIII. bei Du Halde IV. p. 516—518.

den Gezelten auf den lieblichſten Waldwieſen an der Tula. Chineſiſche Baumeiſter hatten die Pagode errichtet; 1688 wurde ſie vom Galdan der Delóth zerſtórt, P. Gerbillon ſahe noch die Reſte der farbigen Firnißziegel, die ſie einſt ſchmückten. Umher in dem Bergwalde iſt reiches Jagdrevier, vorzüglich auf Eber, Hirſche und Bären. Das Andenken des Sieges ließ Kaiſer Kang=hi auf dem Schlachtfelde an einer Felswand am Ufer des Tulafluſſes durch eine von ihm ſelbſt verfaßte Inſchrift[79]) verewigen; ſie heißt:

Durch des Himmels allmächtigen Beiſtand beſiegten wir den Feind und zerſtórten die Böſen!
Dieſe wilden Beſtien, die Dſungar, durch Rebellion entnervt, verkrochen ſich im Weſten.
Der Himmel ſtand uns bei; ſie fielen ſchnell unter dem Stahl unſerer Krieger.
Beim erſten Trommelſchlag verließen ſie ihre Gezelte in der Wüſte.
Ich ließ auf den Fels dieſes Ufers die Heldenthaten des ſiegreichen Heeres eingraben.

Der Sitz des Groß=Lama oder Kutuchtu der Khalkas wurde auf die rechte Seite des Tula=Ufers nach der Urga, der jetzigen Reſidenz des Gheghen=Kutuchtu, verlegt, dem hohen waldigen Berge Khan=Dola gegenüber, der durch die gefeierte Nähe dieſes abgóttiſch verehrten Prieſters ſelbſt eine Art Heiligkeit genießt, und ſeinen eigenen Beamtem hat, den Inſpector des Khan=Dola, ein Titel[80]) der z. B. im Grenztractat von 1727 vorkommt. An ſeiner Weſtſeite trägt er eine Inſcription[81]) von coloſſaler Größe, aus großen, weißen Steinen gebildet, in Mandſchu, Chineſiſcher, Tübetiſcher und Mongoliſcher Sprache, welche ſo viel als „Himmliſche Freude" bedeutet; es ſoll den Ausdruck der Gefühle der Khalkas=Mongolen bezeichnen, über die Wiedererſcheinung des regenerirten Kutuchtu, die jedesmal durch das ganze Volk mit Wallfahrten hierher gefeiert wird. Timkowski ſagt, die Charactere dieſer Inſcription ſind ſo groß, daß er ſie ganz deutlich aus ſeinem Quartiere in der ziemlich entfernten Urga erkennen konnte. Der obere Theil jenes Kaiſer=Berges iſt, nach L. Lange[82]), nur mit Krummholz (Slanecz) bewachſen, in die un=

[79]) Reichsgeographie bei Timkowski Voy. II. p. 228. [80]) Klaproth Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 46. [81]) Timkowski Voy. I. p. 120. [82]) Lange R. III. 1727 p. 89.

tern Theile, welche nach deſſelben Bemerkung mit der ſchönſten Waldung von Zirbelfichten (P. cembra?) bedeckt ſind, ſahe man, als Timkowski vorüber zog, Jurten, geſtellt für Wächter (Tsagdâ), die jeden abwehren mußten, der einem Orte ſich nahen würde, welcher allein ihrem Ho-Fo (Gott-Menſchen) geweiht ſey, wo ewiges Schweigen in Thälern und auf Höhen herrſchen ſollte, in der Einſamkeit die nur wilde Bergziegen durchſtreichen. Leider hat Timkowski, jene Inſchriften und die Umgebungen dieſes Reviers nicht näher unterſucht. Eine Nota[383]) aus dem Sibiriſchen Boten, 1819, Th. V. p. 13 ſagt nach Igumenov's aus Irkuzk Berichten über die Mongolei, daß dieſer Khan-Dola bei den Khalka auch noch berühmt ſey durch die drei jährlich daſelbſt zu haltenden großen Verſammlungen, bei welchen die Volks-Suppliken redigirt, alle gemeinnützigen Vorſchläge gemacht und die Prozeſſe geſchlichtet werden. Der im Süden deſſelben ſtehende Tempel ſey mit einer Pracht eingerichtet, welche der Wichtigkeit dieſer Verhandlungen entſpreche. Dieſer Berg falle ſteil gegen N. ab, ſanft gegen Süden (alſo dem ganzen Terraſſen-Syſteme aller dieſer Berge am Nord-Rande gemäß); ſein Zug betrage nicht volle 6 geogr. Meilen (40 Werſt) Länge; ſeine Höhe ſey nicht bedeutender als die anderer ſüdlicher (?) Sibiriſcher Grenzberge, wozu aber ſchon die Bemerkung gefügt iſt, daß ſeine Lage auf der Plateauhöhe ihn ſicher ſchon über die Gipfel der Baikal-Gebirge erhebe.

5. Der Khin-gan, das Sibiriſch-Chineſiſche Grenz-Gebirge. Der Khin-gan, oder Khing-gan iſt die Bezeichnung, welche vom Kentei-Khan, und ſelbſt wie wir bemerkten über die Waſſerſcheide von Kerlon und Tula gegen S.W. hinaus, ſchon vom Dulan-Khara an, gegen Oſt dem ganzen Bergzuge am Nordſaume der hohen Steppenflächen der Gobi bis zum nördlichen Ufer des Dalai-Nor, ja bis zum Zuſammenfluß des Amur aus dem Verein des Kerlon, Onon und der Ingoda, um Nertſchinsk noch oberhalb des Gerbitſi Grenzbaches, beigelegt wird, und ſeinem größern Theile nach zwiſchen die Parallelflüſſe Kerlon und Onon zu liegen kommt. Weil dieſem Zuge die Staatengrenze in einer großen Strecke ſich anſchließt, wird er auch wol das Sibiriſch-Chineſiſche Grenz-Gebirge genannt. Aber dieſe Grenze beginnt, wie geſagt, mit dem Nordabhange

[383]) Timkowski Voy. I. p. 120.

des Kentei, an der Quelle des Tſchikoi=Fluſſes (rechts zur Selenga); die Quelle des Onon mit ihren Gebirgsgruppen liegt noch ſüdwärts auf Chineſiſcher Seite, und der wilde Gebirgszweig, welcher von da noch im Norden des Ononfluſſes an deſſen obern Laufe fortſtreicht, heißt der Große Khin=gan[84]), an deſſen Südfuße der obere Onon vorüberſtrömt, der bei Kirinskoi oberhalb Akſchinskaja aus Chineſiſchem auf Ruſſiſches Gebiet übertritt. Dieſe Chineſiſche Benennung ſcheint aber nicht über die Staatsgrenze gegen den Norden auf das Irkuzkiſche Gouvernement im S. des Baikal hinüber zu reichen. Denn die nordöſtliche Fortſetzung dieſes Großen Khin=gan trägt ihn daſelbſt nicht. Er theilt ſich dort in zwei Arme, der kleinere, kürzere, ſüdliche, zieht zwiſchen Ingoda und Onon im N. der Ruſſiſchen Stadt Akſchinskaja mit den Berüllbergen von Adonſcholon[85]) vorüber, gegen Nertſchinsk, und gehört zum Nertſchinskiſchen Erzgebirge; der größere nördliche Zweig immer parallel mit jenen, bildet die Waſſerſcheide zwiſchen Ingoda im S., und Khilok (rechts zur Selenga) und Witim (rechts zur Lena) im Nord; alſo zwiſchen Amur=Syſtem im Süd und Jeniſei= und Lena=Syſtem im Nord. Daher wird es von den Ruſſen auch, ſehr paſſend, mit dem wie wol etwas allgemeinen Namen des Scheide=Gebirges genannt, in ſeiner weitern nordöſtlichen Fortſetzung aber Jablonnoi=Chrebet. Wir behalten dieſen characteriſtiſchen Namen bei, und fügen ihm nur noch zur Unterſcheidung von andern die locale Bezeichnung hinzu, das Dauriſche Scheide=Gebirge. Von dieſen beiden wird weiter unten beim Dauriſchen Alpen=Gebirgslande die Rede ſeyn. Denn auf dem gemeinſamen Gebirgsknoten am ſüdweſtlichen Anfange beider, nördlich vom hohen Kentei ſich ablöſend, erhebt ſich auf Ruſſiſchem Gebiete zwiſchen Tſchikoi= und Ingoda=Quellen, zu beiden Seiten in N.W. und S.O. der höchſte der dortigen Berge Tſchokondo 7670′ hoch, den wir aus Ruſſiſchen Berichten durch Beſteigung[86]) ſeiner Höhen kennen lernen.

---

84) Chineſiſche Reichsgeographie bei Timkowski Voy. II. p. 235.

85) Dr. H. Heß Geognoſtiſche Beobachtungen in v. Leonhard Zeitſchrift für Mineral. II. B. 1827 p. 338, 342; Pallas Ruſſ. R. Th. III. p. 227.

86) P. S. Pallas Reiſe durch verſchiedene Provinzen des Ruſſiſchen Reichs St. Petersburg 1776 4. Th. III. p. 442 — 448.

Der Große Khin-gan bleibt demnach auf die Nordſeite des Onon auf die Berggruppe an deſſen obern Lauf beſchränkt. Wirklich kann auch der ſüdlichere Bergzug zwiſchen Onon und Kerlon dieſen Beinamen nicht mehr führen, doch iſt es nicht gebräuchlich ihn etwa den kleinen oder den niedrigen zu nennen; er könnte eher der lange heißen. Dieſer öſtlich fortgeſetzte Khin-gan zwiſchen Onon und Kerlon beſteht nur noch aus niedern, flachen Bergzügen, die keineswegs durch ihre Größe beſondere Aufmerkſamkeit verdienen. Sie liegen abſolut wol bedeutend hoch, auf der kalten, rauhen Plateau-Höhe, aber ihre relative Höhe iſt ſehr gering und giebt ihnen oft nur die Natur von Klippenzügen und niedern Bergrücken, wenn ſie darum doch nicht ganz bequem, ja wegen ihrer Klippen, Wälder, Moräſte, Wegloſigkeit öfter ſehr beſchwerlich zu überſteigen ſind. Zwar iſt er faſt völlig Terra incognita, denn noch kein beobachtender Reiſender hat dieſe Höhen in ihrer ganzen Ausdehnung unterſucht, da die Ruſſiſchen Reiſenden (Meſſerſchmidt, Pallas, Sokelef, Sievers) meiſt nur im Thale des untern Onon und der Ingoda bleiben mußten, die von Chineſiſcher Seite aber immer nur am Ufer des Kerlon hinzogen, weil die Uebertretung der Reichs-Grenzen ſcharf unterſagt iſt. Eine Ausnahme hiervon macht Pat. Gerbillon's Reiſe im Jahre 1689[387]), der vom Kerlon nach Nertſchinsk hin ihn überſteigen mußte, und durch den wir über die Natur dieſes Zuges einigermaßen belehrt ſind, demnach er aber mehr als ſüdliche Uferhöhe des Onon-Fluſſes erſcheint; daſſelbe beſtätigte Meſſerſchmidt's Beobachtung (1724) vom Tarei-Nor[88]). Erſt weiter unten werden wir daher bei den Flüſſen Kerlon und Onon dieſer Querpaſſage im Einzelnen erwähnen. Das Verzeichniß der 63 Grenzſäulen (Mayak der Ruſſen, Obo der Mongolen und Mandſchu) mit ihren Local-Namen, welche von Kiachta anfangend über den Kentei an der Tſchikoi-Quelle vorüber zur Onon-Quelle gehen, wo die zwölfte Grenzmarke ſteht, ſo daß von da an bis Abagaitu am Argun-Fluß im Norden des Dalai-Nor, noch an 40 dergleichen Grenzſteine auf den Höhen dieſes Khin-gan-Zuges ſich vorfinden, die alle ſtreng bewacht werden, kann man bei Klaproth[89]) nachſehen; doch giebt

[387]) P. Gerbillon Voy. II. 1689 b. Du Halde IV. p. 212—220.
[88]) Meſſerſchmidt b. Pallas N. N. Beitr. Th. III. 137.
[89]) Mémoires relat. à l'Asie T. I. p. 14—22; desgl. auf der Sibiriſchen Gouvernements-Karte v. J. 1825.

es keinen nähern Aufſchluß über die Natur jener Berglandſchaft. Folgende Puncte ſind etwa hier für uns zu berückſichtigen: der 13te Grenzſtein ſteht auf dem Berge Kumur, welcher auch noch Khin-gan-Kumur heißt; der 14te an der Quelle des Kouge-Bachs, der vom Nord kommt und der erſte von denen iſt, welche vom nördlichen Großen Khin-gan herabkommen, gegen Süd die Grenze paſſiren und zum Onon fließen. An dieſer Stelle war früherhin auf Ruſſiſcher Seite die Grenze des Selenginskiſchen Territoriums nach Weſt und des von Nertſchinsk gegen Oſten hin. Von da an bleiben die Grenzſteine auf den Berghöhen noch alle ziemlich weit vom Nordufer des Onon entfernt; von dem 23ſten wird allein nur geſagt, daß er auf einem hohen Berge ſtehe, dem Khaliu oder Khalo, am Bykykon-Bach, der zum Kirkhun, links zum Onon fließe. Der 30ſte Grenzſtein tritt unter der Einmündung des Torinfluſſes zum Onon, bei dem Orte Ulkhut, an deſſen linkes Ufer dicht heran, und von hier ſetzt die Grenze auf das Südufer oder das rechte des Onon hinüber. Von da an ſind die noch folgenden 30 Grenzmarken meiſtentheils auf Anhöhen errichtet, die ſich durch nichts beſonderes auszeichnen, gegen Oſt hin am Tſagan-Nor und Darai-Nor, wo bis Abagaitu am Argun-Fluß nur noch iſolirte Anhöhen ſind, die faſt in der Ebene jener Steppenfläche liegen. Dieſe Kette des Khin-gan mag hier zwiſchen Kerlon und Onon nur noch den Character eines ſehr hoch gelegenen Randgebirges haben, das im Parallélismus mit dem Gebirge von Adon-Schalon zwiſchen Onon und Ingoda, und mit dem Dauriſchen Scheide-Gebirge zwiſchen Ingoda und Witim, und noch andern nördlichern bis zum Baikal-See, immer in gleichem Hauptſtreichen deſſelben, von S.W. gegen N.O. bleibt, denen die Längenthäler jener Flüſſe entſprechen, deren Einſenkungen als ſo viele Terraſſenabſätze[90]) erſcheinen, die ſich von Süd gegen Nord abſtufen. Dann würde die Steppe am Kerlon hin als die oberſte Stufe oder als die Plateauhöhe ſelbſt anzuſehen ſeyn, in welcher der Kerlon wie in einer eng eingeſchnittenen Rinne von S.W. gegen N.O. dahin fließt, und die Kette des Khin-gan, vom Kerlon aus geſehen, könnte gewiſſermaßen dem Auge verſchwinden, ohne doch darum aufzuhören ein bedeutender Gebirgszug zu ſeyn. Pater

---

[90]) Dr. H. Heß Geognoſtiſche Beobachtungen a. a. O. p. 333.

Gerbillon[391]), der die ganze Reiſe am Kerlonufer entlang, vom Dalai-Nor bis zum obern Stromlaufe nahe an ſeiner Quelle zurücklegte, bemerkte auf dem größten Theile ſeines anfänglichen Marſches im mittleren Laufe des Kerlon, daß ſich von deſſen Nordufer, welches von einer Reihe kleiner kahler Berge (die Horobot oder Kameelrücken) beſetzt iſt, über dieſelben hinaus das Land wieder in eine ſehr große faſt unüberſehbare Plaine gegen Norden verbreite, woſelbſt er nur in äußerſter Ferne, gegen N.W. hin, nach dem obern Onon zu, einige Anhöhen wahrnehmen konnte, welches eben die Höhen jenes niedern Khin-gan-Zuges ſind. Erſt viel weiter weſtwärts, gegen den Kentei hin, beginnt das Bergland, und nur da, wo der obere Lauf des Kerlon vom Nord gegen Süd von dieſem Kentei-Khan herabkommt und ſeinen großen Bogenlauf gegen Oſten macht, umkreiſet er eine wilde, felſige Gebirgsgruppe auf ſeinem Nordufer liegend, Tonò-Dola genannt (Tono-Alin b. D'Anville), die ſich, wie Pater Gerbillon[92]) bemerkt, der ſie von O. nach W. überſtieg, bedeutend erhebt und der erſte Südzweig jener Gebirgsgruppe genannt werden muß, an welcher Kaiſer Khang-hi, 1696, ſein Lager aufſchlug. Nordwärts dieſes Tonò, ſagt die Reichsgeographie[93]), breitet ſich die vaſte Landſchaft aus, reich an Weideland, und an Wäſſern, vorzüglich bewohnt von den Khalkas, ſie hat 450 geogr. Meil. (5000 Li) von O. nach W. Beim Uebergang oder der Paſſage deſſelben, Ulon-erghi, fand man auf der Höhe zwar Plaine, aber weiter gegen N., ſagt Pat. Gerbillon, wird dieſes hohe lange Felsgebirge ſehr klippig. Es iſt berühmt im Lande, weil da die Ländereien Tſetſen-Khan's, Tſche-tſching-Khan's, des erſten Khan der Khalkas, der ſich an China unterwarf und dem die andern folgten, beginnen, der dort ſeine Reſidenz hat, und weil dorthin der Galdan der Olöth öfter ſeine Excurſionen machte, auch ſeine Reſidenz daſelbſt nahm, um die Khalkas immer mehr zu verderben. Nach der großen Siegesſchlacht über die Olöth im Jahre 1696, zu Dzao-Modò, kehrte Kaiſer Khang-hi an dieſen Tonò-Dola zurück, und ließ auf einen Felſen folgende Inſcription in Chineſiſcher Sprache eingraben:

---

391) P. Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 507—514.
92) Gerbillon Voy. VIII. p. 513. 93) Timkowski Voy. II. p. 226, 233.

„Wie unermeßlich iſt die Wüſte Gobi!
Wie breit, wie tief iſt doch der Kerulun!
Sechs Heerestheile, meinem Befehl gehorſam, haben hier ihren Muth gezeigt.
Gleich dem Blitz haben ſie Alles erſchüttert,
Sonne und Mond ſahen ihnen mit Schrecken zu.
Durch ihren Kriegerblick ward der Feind verjagt,
Die Steppen und die Gobi weit und breit ſind wieder Sitz der Ruhe und des Friedens."

Der Name Khin-gan iſt aber keineswegs auf das Gebiet im Weſt des Amur-Syſtems beſchränkt; wir haben oben ſchon geſehen, daß auch im Oſten des Dalai-Nor die Kette des Khin-gan den Oſtrand der Gobi bildet, und als den erſten Uebergangspaß auf der Zuruchaitu-Straße, den Jalo kennen gelernt (ſ. oben S. 113). Aber auch über den Amurſtrom weit gegen N.O. im Oſten von Nertſchinsk[94]) und über die Quelle des großen Gerbitſi Grenzfluſſes (links zum Amur) zieht in derſelben Richtung der große Gebirgszug, welcher bis zum Ochotzkiſchen Meere ſtreicht, als Grenzgebirge zwiſchen Ruſſen und Chineſen, jenen unter verſchiedenen Namen, dieſen ſtets unter dem großen, berühmten Namen des Khin-gan bekannt iſt, und hier officiell in den Grenztractaten und auf den Grenzſäulen dieſen Namen führt. Da von dieſen öſtlichen Gliedern dieſes Khin-gan-Zuges nur von ſeinen nördlichen Gehängen uns von Ruſſiſcher Seite Beobachtungen mitgetheilt ſind: ſo werden wir dieſe erſt weiter unten genauer kennen lernen, und wir kehren zur vollſtändigern Orientirung in den durchzogenen drei Gebirgsgruppen von ihrer Orographie zu ihrer Hydrographie nach Chineſiſchen Berichten zurück.

§. 36.

Erläuterung 2. Hydrographie des Altai-Syſtemes, nach der Chineſiſchen Reichsgeographie.

Wir haben ſchon oben im allgemeinen bemerkt, wie die Zuflüſſe der 4 großen Stromſyſteme, Irtyſch zum Saiſan, Jeniſei, Selenga zum Baikal (Lena entquillt nur dem Nordrande und nimmt daher nur auf untergeordnete Weiſe Antheil), und

---

[94]) Klaproth Descr. de la Russie trad. du Chinois in Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 85; derſ. de la Frontière Russe et Chinoise ebend. p. 8.

Amur, in ihren obern Quellſtrömen, den Nordabfall des Altai-Syſtems in ſeine drei Hauptgruppen durch ihre Thalſenkungen zerſchneiden. Von den Irtyſch-Quellen und deſſen obern Laufe, oberhalb des Saiſan-Sees, war, nach Chineſiſchen Berichten, oben (S. 488) ſchon die Rede. Von dieſen bis zu den Quellen des Jeniſei ziehen von dem großen Nordweſt-Kranze des äußern Altai, vom Ek-Tag bis zum Tang-nu, alle Gebirgsſtröme gegen N. und N.W., nur nordwärts der Chineſiſchen Grenze auf Ruſſiſchem Boden nach Sibirien zu; Chineſiſche Berichte werden daher hier nicht lehrreich ſeyn, und wir haben deren genauere Angaben bei Ruſſiſchen Nachrichten, die von jenen untern Thälern ausgehen, zu ſuchen. Nur das einzige Fluß-Thal des Jeniſei ſelbſt macht hier eine Ausnahme, oberhalb Sajanſk, weil dieſes Hochthal, im Norden des Tang-nu, ſo lange es von O. gegen W. ſtreicht, noch innerhalb der Chineſiſchen Grenze liegt; aber eben dieſes ſcheint wenn auch nicht den Chineſen doch den Ruſſen noch größtentheils eine Terra incognita zu ſeyn, wenn wir die Angabe der Grenzpoſtirungen[395]), von Chineſiſcher und Ruſſiſcher Seite, auf dem Grenz-Gebirge Ergik-targak-taiga, nordwärts des Tang-nu, von den obern Quellen des Jeniſei am Koſſogol-See, um den Tengghis, weſtwärts bis zur Quelle des Us (Ous, rechter Zufluß des Jeniſei oberhalb Sajanſk) und dem Oſt-Ufer des Jeniſei ſelbſt, wo er ſeine Nordbeugung beginnt und ſeine Fels-Cataracten hat, ausnehmen. Doch waren auch dieſe den beiderſeitigen Grenzbeſitzern ſelbſt ſehr wenig bekannt, bis auf des Serjeanten Peſterew Entdeckungsreiſen[96]) dahin (1773—1780), und deſſen nähere Beſtimmungen auf Ruſſiſcher Seite, von denen erſt weiter unten das genauere folgen kann.

Hier werden alſo nur Selenga- und Amur-Syſtem zur Sprache kommen können, in ſofern dieſe auf Chineſiſchem Boden liegen, und darüber genauere Auskunft in einer Chineſiſchen Reichsgeographie erwartet werden darf, ſo wie die innerhalb der drei Berggruppen entquellenden und gegen das Innere der Gobi ablaufenden Steppenflüſſe, die mit ihren Seen hier zugleich mit aufgezählt ſind.

---

[395]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 22—26. [96]) Jegor Pesterew Remarques sur les Peuples qui habitent la frontière Chinoise etc. in Magasin Asiatiq. Par. I. p. 123—171.

I. Das Selenga-Strom-Syſtem zum Baikal.

Die Selenga (Selinga-Pira der Mandſchu, d. h. Eiſenfluß, Selengha der Ruſſen, Se-ling-ka b. Tuliſchen, Si-ling-ko in der Geſch. der Mongolen; Sian'o in der Geſch. der Tang)[97]) tritt aus dem Gebirge des Khan-gai hervor, aus den Umgebungen des Sangghin und der Orbeghi-Berge (ſ. oben Khan-gai Nr. 2 und 3). Es werden 6 Quellen[98]) vom N. gegen S. aufgeführt: 1. der Khara-tal (Haratal b. D'Anville) vom Zuſammenſtoß des Tang-nu und Khan-gai; 2. der Buktſui (Pocsoui-Pira b. D'Anv.), beide gegen S.O. fließend; 3. der Eder; 4. der Tſcholotor (Tislootou, Tchilotou-Pira b. D'Anv.); 5. der Uliatai (Oulcatai-Pira b. D'Anv.); 6. der Adzirak (Ajerac-Pira). Nach 22½ geogr. Meil. (300 Li) Lauf vereinigen ſie ſich zu einem Fluſſe, der nach mehr als 15 geogr. Meil. (200 Li) Weges nach Oſt, von der rechten Seite den Khaſſoui (Hazey-Pira b. D'Anv.) aufnimmt, 15 geogr. Meil. (200 Li) weiter gegen N.Oſt von der linken den Ekhé (Ebe-Pira b. D'Anv.). Von da nimmt die Selenga noch weiter im N.O. nach 30 geogr. Meil. (400 Li) Lauf von der rechten den Orghon auf. Dann zieht ſie gegen N.O. zur Ruſſiſchen Grenze, nimmt von der linken den Djedé (Djida der Ruſſen) auf, von der rechten den Tſchuku (Tſchikoi der Ruſſen), den Khilok (unterhalb Selenginsk), den Udé (Uda der Ruſſen) und andere, und tritt nach mehr als 75 geogr. Meil. (1000 Li) Weges gegen Nord in das Kleine Meer, Baikal, aus dem ſie unter dem Namen Angarà (Ang-kho-la der Chineſen) wieder gegen N. hervorbricht, zum Nord-Ocean. — Von den Ruſſen beſitzen wir keine genauern Angaben der Quellgebiete dieſes Stromes, ſondern nur von ſeinem untern Laufe, den ſie beherrſchen. Sie ſagen[99]): die Selenga aus Chineſiſchem Gebiete kommend fließe einige 40 geogr. Meil. (300 Werſt) weit in Sibirien, bilde ſehr viele Inſeln und ergieße ſich durch 8 Arme in den Baikal-See. Die Flußbreite ſey gewöhnlich zwiſchen 1400 bis 3500 Fuß (200—500 Sajèn, d. i. à 7 Fuß), aber ihre zertheilten Arme nehmen dann wol eine Breite von 4¼ geogr. Meil. (30 Werſt) ein. J. Bell[400]) bemerkte, daß die Selenga bei der Stadt

[97]) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 15, 18, 28; Klaproth Aſiat. Magaz. I. p. 28. [98]) Chineſiſche Reichsgeographie b. Timkowski II. p. 238. [99]) ſ. Hydrographie des Baikal-Sees aus dem Ruſſiſchen v. Klaproth in Nouv. Annales de Voy. T. XXVII. p. 300. [400]) J. Bell Trav. T. I. p. 291.

Selenginsk wenigſtens zweimal ſo breit ſey, als die Themſe, und bis weit oberhalb ſchiffbar, ihre Quelle ſoll 12 Tagereiſen oberhalb dieſer Stadt liegen und ſehr fiſchreich ſeyn. Ihre Tiefe wechſele von 14 bis 56 Fuß (2—8 Sajèn). Ihr rechtes Ufer ſey höher als das linke, die Seitengebirge granitiſch (?) und bewachſen; ihr Bette ſandig und ſteinig. Der Khalkas-Mongole, den Pat. Gerbillon befragte, nannte das Quellgebirge der Selenga Tannu[401]); offenbar meinte er den Tang-nu und ſah den nördlichſten Khaτatal als den Quellſtrom an, was mit obiger Angabe der Chineſiſchen Reichsgeographie gut ſtimmt. Vom untern Lauf der Selenga ſiehe unten.

Zuflüſſe. Zur Selenga ergießen ſich im Norden von der linken 1. der Ekhè (Iga der Ruſſ. Karte), der aus dem See Koſſogol (ſ. oben Khan-gai Nr. 1.) hervortritt, über 50 geogr. M. (700 Li) gegen S.O. fließt, ehe er ſich in dieſelbe mündet und zu beiden Seiten eine große Zahl von Zubächen aufnimmt, die uns aber bis jetzt wenig bekannt ſind.

2. Der Khaſſoui, der 37 geogr. Meil. (500 Li) weit gegen N.O. bis zur Selenga von der rechten ihr zufließt.

3. Der Tamir, ſüdwärts des vorigen, aber ein linker Nebenfluß des Orghon (ſ. oben Khan-gai Nr. 5.), aus zwei Armen, die über 15 geogr. Meil. (200 Li) auseinanderliegen, am Khangai und dem ſüdlichern Ku-ku-Dola entſpringend, gegen N.O. zuſammenfließend in einen Fluß (Courban Tamir b. D'Anville), der nach 7 bis 8 Meilen (100 Li) links in den Orghon fällt.

4. Der Orghon (Orghon-Pira b. D'Anville), O-lou-hoen der Chineſen früherer Zeit, Wen-kouen der antiken Zeit; auch blos Kuen oder Wang-ki genannt[2]). Er hat 2 Quellen; die eine tritt aus der Südſeite des Khan-gai, es iſt der nördliche Quell-Arm, der wol Orghon heißen mag, der andere wird Uliaſtai genannt und iſt der ſüdlichere (ſ. oben Khan-gai Nr. 9.). Beide Bäche nach 7½ geogr. Meil. (100 Li) vereinen ſich, fließen eben ſo weit gegen O. durch die Berge, und 15 geogr. Meil. (200 Li) weit gegen N.O. am Tempelorte Erdeni-dzao (ſ. oben Nr. 11.) vorüber. Aus den Bergen herausgetreten fließt er nach 12 geogr. Meil. (150 Li), wendet ſich dann gegen N.W. wo Karakorum (ſ. oben Nr. 13.) und vereint ſich mit dem Tamir von der linken

[401]) P. Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 522.
[2]) Ab. Remusat Rech. sur Karakorum p. 17, 28.

direct gegen N. fließend. Nach 7½ geogr. Meil. (100 Li) wendet er ſich wieder und fließt 7½ geogr. Meil. (100 Li) gegen N.O.; auf dieſem Wege nimmt er eine heiße Quelle auf, die vom S. kommt, und 22½ geogr. Meil. (300 Li) weiter ergießt ſich die Tula von S.O. in ihn. Dann zieht er auf der Weſtſeite des Gebirges Khaliar vorüber, nimmt den Khara-Fluß von S.O. auf, 7½ geogr. Meil. (100 Li) weiter wendet er ſich gegen N.W. und fällt in die Selenga. Dieſer Orghon, ſagt der Chineſiſche Geograph, iſt bedeutender als der Tala-Fluß, aber geringer als die Selenga. Er hat wie dieſe einen ſehr gekrümmten Lauf durch die Gebirge, iſt reißend, ſeine Waſſer ſind klar, ſeine Ufer begrenzt von Weidenbäumen und dichten Ulmen, ſeine Waſſer ſind ſehr fiſchreich. Im Verein mit der Tula windet ſich dieſer Fluß, ſagt Tuliſchen [3]), an dem Sitze des Hohen Prieſters oder Kutuchtu, Schepůtſun-Tanmupa, vorüber, und beſpült die Weideländer der Wanderſtämme des Tuſchetu-Khan. Auch die Reichsgeographie ſagt: im Norden ſeines Zuſammenfluſſes mit der Selenga iſt die Grenze gegen Ruſſen (die Oros, ſ. unten b. Kiachta), und ſüdwärts von da iſt das Territorium des Tuſchétu-Khan (Touchétou-Chan) der Khalkas.

5. Der Tola oder Tula-Fluß der Ruſſen, To-lo der Chineſen zur Zeit der Tang, ſpäter Thu-wo-la, Thu-khu-la, Thu-la. Er tritt aus 2 Quellen am Weſtabhange der Téreldzi und Baga-Kenté-Berge (ſ. oben Kentei Nr. 1.) hervor, und ſtrömt erſt 15 geogr. Meil. (200 Li) gegen S.W. mehrere kleine Flüſſe aufnehmend im Norden des waldreichen Gaues Dzao-modò 7½ geogr. Meil. (100 Li) weſtwärts vorüber vom Khan-Oola. An ſeinem Weſtufer liegt die Urga, wo er Kuren (d. i. das Lager des Kutuchtu) beſpült. Dann windet er ſich 7½ geogr. Meil. (100 Li) gegen S., dann einige 20 geogr. Meil. (300 Li) gegen N., nimmt im S.W. den Karotkha-Gol (Karcha-Pira b. D'Anville) auf, und ergießt ſich endlich zum Orghon. — Dieſem Zuſammenfluß iſt ſüdwärts, etwa 37½ geogr. Meil. (50 Lieues) ſagt Ab. Remuſat [4]), die wahrſcheinlichſte Stelle für das alte Karakorum; und dem entſpricht die Stelle der Tang-Hiſtorie, wo geſagt wird, daß von dieſer Reſidenz gegen N. bis zur Selenga

[3]) Tulischen Narrative b. Staunton Lond. 1821 p. 34. b. Souciet Observat. astron. n. Pat. Gaubil p. 150. [4]) Rech. sur la Ville de Karakorum p. 20, 32.

45 geogr. Meil. (600 Li) Diſtanz ſey, im N.O. dieſer Selenga aber ſey ein Land voll Schneeberge und voll Quellen.

6. Der Khara-gol (Hara-Pira b. D'Anville oder Khara-oussou), rechter Zufluß zum Orghon, ſein nördlicher Nebenfluß, aus derſelben Gebirgskette des Kentei und Selbi nur an deren N.W.Seite entquellend, wo er Kaui-gol (Couy b. D'Anv.) heißt; ſein Lauf iſt gegen N.W.; er nimmt links den Narin und Burgultai (Pourhatai b. D'Anv.) auf, rechts den Adakhai, Sungnar (Somnor-Pira b. D'Anv.) und Tungla (Tonkele b. D'Anv.). Noch 10 geogr. Meil. (150 Li) weiter nimmt er links den Boro (Poro b. D'Anv.) und den Djakdur (Tchatoul b. D'Anv.) auf, und ergießt ſich gerade nordwärts zum Orghon. Noch weiter nordwärts von ihm ergießt ſich ſein kleinerer Parallelfluß der Schara-gol, nicht mit dem vorigen zu verwechſeln, ebenfalls zum Orghon; beider Thäler müſſen auf der Karawanenſtraße von Kiachta nach der Urga durchzogen werden, wo wir ſie nach Ruſſiſchen Berichten näher kennen lernen werden; eben ſo lernen wir die beiden untern, rechten Zuflüſſe der Selenga, den Tſchikoi und Khilok, wie den linken Djida, nur bei ihnen kennen.

II. Der obere Lauf des Amur-Syſtemes.

Hier ſind es vorzüglich nur der Kerlon und Onon, als die Mongolenflüſſe, in ſo fern ſie auch Chineſiſche blieben, deren Kenntniß von Chineſiſchen Berichten ausgehen kann; denn der dritte nördlichſte Parallelſtrom, die Ingoda, liegt ſchon ſo ganz auf Ruſſiſchem Boden, in der Vorſtufe des Dauriſchen Randgebirges, daß wir nur dort genauere Wegweiſer finden werden.

1. Der Onon, ſpäter zum Amur werdend, heißt im altchineſiſchen Wa-nan-ho[405]) (Oua-nan-ho). Seine Quelle liegt 15 geogr. Meil. (200 Li) im N.W. des Kherlon am Kentei (ſ. oben Kentei-Khan Nr. 1.). Er ſtrömt oſtwärts von dieſem weg, aber dann ſüdwärts am großen Khin-gan vorüber. Er ſtrömt $37\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (500 Li) weit gegen Oſt und nimmt 8 kleine Flüſſe auf. Nachdem er den Korſu-gol (Kioursou-Pira) vom Süden her aufgenommen, wendet er ſich gegen N.O. Ueber 75 geogr. Meil. (1000 Li) zieht er von da weiter, im Süden der Stadt Nertſchinsk (Nipschu der Mandſchu, Niptchou b. D'Anv.) vorüber. In dieſem Zwiſchenraume nimmt er mehr als 10 Flüſſe

---

405) Ab. Remusat ebend. p. 9, 35.

auf, die ihm vom N.W. zufließen, wie Agatſchu, Tarbaghatai, Tuludoi, Torbaldzi und andere die vom Süd kommen. Einige 20 geogr. Meilen (300 Li) weiter erreicht er den Grenzſtein. — Dieſe Beſchreibung der Chineſen wird ſchon im untern Laufe ſehr unbeſtimmt, denn nicht einmal der nördlich zufließende Hauptarm, Ingoda, wird genannt, von welchem an beide Waſſer[6]) vereinigt den neuen Namen Schilka, bei Ruſſen, Saghalien-Ula bei Mandſchu, bekommen, unter dem ſie nach 2 Tagereiſen weiter bei Nertſchinsk vorüber ziehen; aber freilich liegt die Chineſiſche Reichsgrenze auch ſchon weit im Süden des untern Onon, und dieſer Strom, dem Meſſerſchmidt[7]) 10 Tagereiſen Länge giebt, durchzieht nach ihm nur eine ganz unfruchtbare und unbewohnte Wüſtenei, ſo daß wenig genaue Daten von ihm zu erwarten ſind. Einſt war er ein gefeierter Strom, weil an ſeinem Ufer Tſchingis-Khan geboren ward[8]), weil dieſer Taïtſon (ſein Chineſiſcher Titel) von der Dynaſtie der Yuan am Fluß Wa-nan, im Norden der großen Wüſte, ſeinen Hof hielt, ehe er noch denſelben nach Karakorum (A. 1206) verlegte, und weil an den Ufern eben dieſes Wa-nan oder Onon (Sſanang Sſetſen[9]) ſagt am Kherlon) die Thronerhebung Temudſchins vor ſich ging, welche im Thoung-kian-kang-mou beſchrieben wird. Die Chineſiſche Reichsgeographie[10]) nennt einen See Kuku-Nor, den Blauen, aber verſchieden von dem großen Tübetiſchen (ſ. oben S. 171), an welchem dieſe Thronerhebung ſtatt gefunden haben ſoll; heutzutage iſt die Lage dieſes Sees ganz unbekannt. Sein Ur-Ahn Bürte-Tſchino (ſ. oben S. 439) war am Quell-Berge des Onon dem Burchan-Chalduna zuerſt mit den Ur-Ahnen der Mongol, dem Volke Bede, zuſammengetroffen, die ihn dort zu ihrem Oberhaupte erwählten; am Onon-Strome hatte ſich ſein näherer Ahnherr Bordſchigin (oben S. 508) der dort hauſenden, herrenloſen Volksabtheilung in alter Zeit bemächtigt, an ihm hatte der Welterſchütterer als Jüngling ſeine erſten Abenteuer erlebt.

---

6) Gmelin Flora sibirica 1758 4. T. I. p. XVIII; Gerbillon Voy. II. b. Du Halde IV. p. 219. 7) D. G. Meſſerſchmidt Reiſe in Pallas Neuen nordiſchen Beiträgen III. p. 121, 123; Dr. Heß Geognoſt. Beobacht. a. a. O. p. 338. 8) Chineſiſche Reichsgeographie bei Timkowski II. p. 235; Ab. Remusat sur la Ville de Karakorum nach dem Sou-houng-kian-lou p. 9, 35.

9) Ssanang Ssetsen Geſchichte der Mongolen p. 57. 62, 71 etc.

10) b. Timkowski II. p. 240.

Aber er verpflanzte von hier ſeine Reſidenz nach dem Weſten auf den Thron der Hoei-hu und der Kerait, und ſeine Enkel zogen noch weiter nach dem Süden, wo der Onon in Vergeſſenheit gerieth, bis er ſpäter, als ſie im XIV. Jahrhundert wieder vom Chineſiſchen Throne verdrängt waren, von neuem ihr Aſyl wurde, obgleich die Chineſiſchen Heere die Flüchtlinge damals ſelbſt bis an den Onon verfolgten, wie von den Chineſen ein daſelbſt gewonnener Sieg[411]) über ſie, im Jahre 1410, angegeben wird, von dem jedoch die Mongolen-Geſchichte nichts ſagt.

2. Der Kherlon, Kherulun[12]), Kiu-lan oder Lu-khiu-ho der antiken Zeit bei den Chineſen[13]); Khiei-lu-lian in der Mongoliſchen Geſchichte. Seine Quelle im Süd der Gebirgskette des Kentei (ſ. oben Nr. 1.) 150 geogr. Meil. (2000 Li) im Norden des Landes der Ordos. Er nimmt 5 kleine Flüſſe auf, fließt 15 geogr. Meil. (200 Li) gegen N., wendet ſich dann gegen S.O. Hier ſtrömt er durch die Schlucht des Gebirges Bain-Ola (Payen-oulon b. D'Anv.), und nimmt den Sunghir (Sencour-Pira b. D'Anv.) vom N. her auf; 7½ geogr. Meil. (100 Li) weiter, nachdem er im Süden den Tonò-Ola mit dem Fels der Inſcription (ſ. oben Khin-gan Nr. 5.) umfloſſen hat, wendet er ſich gegen N.O. und nimmt noch 15 geogr. Meil. (200 Li) weiter den Tereldzi (Tarkildchi-Pira b. D'Anv.) von der Linken auf, der von N.W. vom Kentei herabkommt. Hier zu den beiden Seiten ſeiner Einmündung ſind die hiſtoriſch merkwürdigen Stellen für Kaiſer Kang-hi's Kriegsheere in dem Feldzuge gegen die Olöth, als er die Wüſte Gobi von Peking aus bis zu dieſen Ufern des Kherlon hin und her durchzog. Nachdem der Strom von hier an in gleicher Richtung 60 geogr. M. (800 Li) durchſtrömt hat, neigt er ſeinen Lauf etwas mehr gegen Oſt. Er durchzieht in Windungen zwei Gebirgsketten 7½ geogr. Meil. (100 Li) und ergießt ſich 15 geogr. Meil. (200 Li) im N.O. in den See Kulun oder Dalai-Nor (Coulon-omo b. D'Anv., Kou-louan, d. i. Koloun-nagour der Chineſiſchen Karte)[14]). Dieſer See[15]) liegt faſt 90 geogr Meil. (1170 Li) im Weſten von

[411]) b. Timkowski II. p. 236 b. Ssanang Ssetsen p. 145 u. Not. p. 404. [12]) Chineſiſche Reichsgeogr. b. Timkowski II. p. 233. [13]) Ab. Remusat Karakorum p. 28. [14]) n. d. Son-houng-kian-lou b. Ab. Remusat sur Karakorum p. 28. [15]) Chineſ. Reichsgeogr. b. Timkowski T. II. p. 240, und Klaproths Nota 1. ebend. T. I. p. 160, zur Widerlegung von Spaßki, nach Meſſerſchmidt in Pallas N. nord. Beitr. Th. III. p. 133.

Tſitſicar, hat 45 geogr. Meil. (600 Li) Umfang und wird von den Waſſern des Kherlon gebildet, der von S.W. herkommt, und im N.O. daraus als Argun hervortritt. Unter den Tang hieß dieſer See Kiu=lun, unter den Ming Ko=liuan. Ein zweiter kleinerer See der Buir=Nor (Pouyour-Omo b. D'Anv.) liegt ihm im Süden, er erhält ſeine Waſſer durch den Khalka=Fluß[16]) (Kalka-Pira b. D'Anv.), der ihm von S.O. her von den berühmten Soyelki (Siolki, Soioltgi) Gebirge zufließt (47° N.Br.), einer Höhe im Khin=gan ſüdlich des Jalopaſſes. An dieſem Buir=Nor iſt die antike Heimath der Tata=Stämme (ſ. oben S. 253). Da wo der Argun aus dem Kulun=See heraustritt, nach Meſſerſchmidts Beobachtung unter 49° 17′ N.Br., macht er die Grenze der Sſolonen (Mandſchu) und Oros (d. i. Ruſſen), und erhält den Namen Ergunè (Argun). Er nimmt hier von Oſt den Khaïlar=Strom, welcher vom Jalo=Paß des Khingan herabkommt (ſ. oben S. 113), auf. Noch 60 geogr. Meil. (800 Li) weiter gegen N.O. tritt er endlich in den Amur (He=loung=kian der Chineſen). Im Süden des Kherlon beginnt die Wüſte Gobi, ohne Graſungen ohne Waſſer. Im X. und XI. Jahrhundert machte dieſer Fluß die Grenze zwiſchen dem Königreiche der Liao, die Nord=China beherrſchten, und den Mongol im Norden deſſelben; dann ging die Gewalt der Yuan von ihm aus; und zu ihm flohen die aus Peking vertriebenen Tſchingiskhaniden zurück. — Die geretteten 60,000 der Mongolen nebſt den Andern, ſagt der Mongoliſche Geſchichtſchreiber[17]), ſammelte der Khagan Toghon=Timur (Chun=ti der Chineſen) und zog mit ihnen an das Ufer des Stromes Kerulen, wo er die Stadt Bars=Khotan erbaute; er ſtarb auch daſelbſt im Jahre 1370. Dieſe Stadt iſt nach Schmidt das Jng=tſchang=fu der Chineſen, deren Ruinen Pat. Gerbillon im Jahre 1698 am Norduſer des Kherlon (48° N Br., 2° 40′ W.L. v. Peking nach D'Anv. Karte, d. i. 111° 22′ O.L. v. Paris) wieder entdeckte[18]). Sie hatte zur Zeit der Yuan 3 Stunden (20 Li) im Umfang; noch ſahe er große Reſte von Erdmauern und zwei halbzerſtörte Pyramiden. Die Stadt habe Para=Hotun (Ho=

[16]) Du Halde IV. p. 23, 505. [17]) Ssanang Ssetsen Geſch. der Mongolen p. 137 Not. 1. von Schmidt p. 402. Ab. Remusat Karakorum p. 52. [18]) Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 510.

tun, d. i. Stadt), ſagt er, d. i. die Tigerſtadt geheißen von dem Tigergeſchrei, das man da als gutes Omen höre. Gerbillon ſchlug ſein Lager in ihrer Nähe (zu Kerlonni cantchoukou Alin) auf. Rund umher iſt große Ebene mit guter Weidung; nur gegen S.W. windet ſich 9 Stunden (60 Li) weit der Kherlon um einen Berg im S. herum, nach dem Paß Puſing (Pousingangha b. D'Anv.), wo ein Defilé ſich am Strome bildet, dem im S. Berge, im N. Hügel liegen. Du Halde[419]) vermeinte, doch ohne Grund, daß dies alte Städtebauten Kubilai-Khans ſeyn möchten. Von der Zerſtörung dieſer temporairen Reſidenz der Flüchtlinge erfahren wir zwar nichts beſtimmtes, aber ſie iſt wol mit ziemlicher Sicherheit in den Anfang des XV. Jahrhunderts zu ſetzen, in die Zeit der inneren Zerſpaltungen der Mongolen, wo die Dirad, ſeit 1399[20]), als Häuptlinge eine Zeit lang herrſchen, und die geſchwächte Familie Tſchingis-Khans faſt vernichteten, die ſchon mit Timurs Sohne ihren Sitz weſtwärts nach Karakorum zwar zum zweiten male verlegten, das aber bald darauf auch durch die Dirad zerſtört ward, wie dies aus der Spottrede der Volksverſammlung über den Wiederaufbau Chorum-chans (d. i. Karakorum), welche der Mongoliſche Geſchichtſchreiber anführt, ſich wol mit höchſter Wahrſcheinlichkeit ergiebt. Die Chineſiſche Reichsgeographie giebt mehrere hiſtoriſche Daten von untergeordnetem Intereſſe aus dieſer Zeit am Kherlon-Ufer an, die wir aber mit den Angaben Sſanang Sſetſens nicht vereinigen können. Wir übergehen ſie; denn die angeführten zeigen ſchon hinreichend an die Natur des Grenzfluſſes der Gobi-Wüſte im Norden des Chineſiſchen Reiches, von der weide- und quellenreichern, gebirgigern Heimath der Mongolen im Norden deſſelben. Dieſe Natur- und Völker-Grenze des Hochlandes iſt die große, feſte, ſtrategiſche und hiſtoriſche Linie, von W. nach O., durch welche, gleich der Axe des Criſtallkerns, deren Dynamik den Anſatz aller einzelnen Blätterſchichten und Criſtallgruppirungen regelt, die wichtigſten ethnographiſchen Verhältniſſe, wie Anſiedlungen, Völkertrennungen, Wanderungen, Grenzbeſtimmungen, Reſidenzen, Kriegszüge zunächſt in jenem weiten Ländergebiete des Plateaulandes ihre Bedingung von der Naturſeite her erhielten. Glück-

[419]) Du Halde IV. p. 23. [20]) Ssanang Ssetsen p. 145, 147 Not. p. 404; 159 etc.; Abel Remusat sur Karakorum p. 52.

licherweiſe beſitzen wir über dieſe Linie und ihre Umgebungen von Chineſiſcher Seite noch andere als die gegebenen allgemeinen Beſchreibungen, nämlich die Berichte der Jeſuiten-Miſſionare von ihren Karawanen-Wegen mit Chineſiſchen Heeren und Embaſſaden, am Kherlon entlang und zum Saghalien (Schilka), die uns zu einer lebendigern Anſchauung der Natur dieſer Landſchaften im obern Lande des Amur-Syſtemes verhelfen. Ihre Märſche durch die Wüſte Gobi ſelbſt werden wir unten bei deren Betrachtung genauer kennen lernen; hier nur ihre Wanderung nordwärts derſelben, innerhalb des Gebietes des in Rede ſtehenden Strom-Syſtems. Zuerſt Gerbillons 1. Weg zu der Khalkas-Verſammlung zwiſchen den beiden Seen Buir- und Dalai-Nor; dann 2. zum Kherlon, von da 3. nach Nertſchinsk und 4. den Kherlon aufwärts bis zum Tula-Fluſſe.

Pat. Gerbillons Marſchrouten am Kherlon.

1. Gerbillons Reiſe zwiſchen die Seen Buir- und Dalai-Nor zum Verſammlungsplatze der Khalkas-Khane am Ulan-bulak (1698)[21]).

Die Embaſſade, welche Pater Gerbillon begleitete, ging den 24ſten May 1698 von Peking aus gegen Norden, durch die Mitte der Wüſte Gobi in das Land der Khalkas, mit 3 Groß-Mandarinen an der Spitze, um zwei großen Verſammlungen aller Khalkas-Prinzen, im Oſten und Weſten des Kherlon zu präſidiren, auf denen dieſe dem Kaiſer Kang-hi als ihrem nunmehrigen Oberhaupte huldigen und ihre neue Verfaſſung empfangen und beſchwören ſollten. Nachdem ſie den Südrand des Gebirgsabfalles im Oſten des Petſcha (ſ. oben S. 116) erſtiegen, und von da auf hohen Plateauflächen, faſt vom Anfange des Monat Juni an, ſtets auf einförmigen Hochebenen, in der zweiten Hälfte des Monats aber größtentheils nur durch Sand-Dünen gezogen waren, denen zu beiden Seiten im Weſt die Gaue Hao-tſchit, im Oſten Aru-Kortſchin lagen, gelangten ſie am 29ſten Juni, unter 47° 17′ N.Br., an die damalige Nordgrenze des Chineſiſchen Reichs im Norden der ſandigen Gobi, welche auf D'Anville's Karten durch die Linie

---

21) Gerbillon Voy. VIII. 1698 bei Du Halde IV. p. 500—505.

Karong[422]) (Caron ou Limite des Kalkas) bezeichnet iſt, welche hier von den Sopelki-Bergen und der Quelle des Kalka-Fluſſes ausgeht, und gegen S.W. bis im Norden von Khu-khu-Khotun vorüber zum In-Schan zieht. Unabſehbare Plainen, ohne alle ſichtbare, relative Höhen, hatten ſie durchwandert als ſie das alte Land der Khalkas betraten. Noch 5 Tagemärſche, 21 geogr. Meil. (284 Li), hatten ſie von da an bis an den Verſammlungsplatz zurückzulegen. Der erſte Tagemarſch führte zum kleinen Salzſee Tſchaptu-Nor (Tchaptou-Nor), unter 47° 42′ N.Br., an dem die plagenden Mückenſchwärme dem Pater das einzige Bemerkenswerthe waren; denn bis dahin ſahe er keinen Berg, keinen Baum, kein Waſſer, kein Zelt. Der zweite Tagemarſch führte in ganz gleicher Hochfläche zum weſtlichen Ufer des Buir-Nor (Pouir-Nor), an dem auch nicht die geringſte Erhebung zu ſehen war. Mehrere Mongolenzelte waren hier errichtet; der Lagerort gab nach Pater Gerbillon's Obſervation die Breite zu 48° 4′ an. Den großen See fand man ſehr reich an Fiſchen, doch wenig große, ſehr viele Weißfiſche guter Art, nur ſchlechte Karpfen. Am dritten Tage wurde das ganz ebene, hartſandige Weſtufer des Sees durchzogen, wo nur kurzes Gras doch viele Mongolenzelte mit ihren Heerden herbeigelockt hatte. Dieſe Khalkas fand Gerbillon weit wohlhabender als die Grenz-Mongolen gegen China hin. Ihre zahlreichen Heerden beſtanden aus Pferden, Kameelen, Schafen, Kühen. Der See war nur 4 Fuß tief am Weſtufer, wegen Mangel an Barken konnte er nicht tiefer hinein befahren werden; er gab nur kleine Fiſche, die größten kaum 1½ Fuß groß. Am vierten Tage folgte man noch dem See, der 6 geogr. Meil. (80 Li) lang von S.S.W. nach N.N.O. ſich erſtreckt, und nur etwas über 2 Meilen (30 Li) breit iſt. An ſeinem Nordoſt-Ufer ergießt ſich der Fluß Khalka (Kalka-pira der Mandſchu) in ihn, an welchen der Localname des nördlichen, bis dahin frei gebliebenen Mongolenſtammes geknüpft iſt, aber wo ſeine Einmündung in den See ſey, konnte der Jeſuiten-Pater nicht genau beſtimmen. Der Ausfluß des Sees gegen N. (unter 48° 3′) heißt Urſun (Oursoun, Ourson-Pira b. D'Anv.), er ergießt ſich in den Dalai-Nor. Der Weg wurde an ihm abwärts fortgeſetzt. Zwar iſt der Boden, bemerkt Gerbillon,

[422]) Gerbillon b. Du Halde IV. p. 206, 526. Mailla Hist. gen. T. XI. p. 174, 182.

auch hier noch ſcheinbar ganz eben, dennoch hebt ſich das Plateauland noch immer höher und höher gegen Norden hin; gegen N.N.O. zeigte ſich ein Berg, der ſehr auffiel, weil er ganz vereinzelt daſteht (ob Sibé-Alin? b. D'Anv.). Am fünften Tagemarſche erreichte man längs dem linken Ufer des Urſun, auf ſanft auf- und abſteigendem, ganz baum- und strauchloſen Boden, unter 48° 30′ N.Br., das beſtimmte Lager des Verſammlungsortes am Zubache Ulan-bulak, wo man zur Feier des Huldigungsactes eine Woche verweilte. Alle Khane oder Prinzen der öſtlichen Khalkas-Mongolen vom Kherlon, dem Buir- und Kulun-Nor hatten ſich hier ſchon zuſammengefunden zum feierlichen Empfange der Embaſſade, und um als neue Vaſallen die Befehle des Kaiſers bei der Verleſung des Tſchi (oder Ukas) durch die Ta-ſchin (die kaiſerlichen Embaſſadeure) zu vernehmen. Schon waren ſie alle mit ihren Leuten in Banner und Schwadronen (Khoſchun und Niurus, dieſe zu 150 Reuter-Familien) getheilt; ſie traten als Befreundete zuſammen, alle üblichen Grenzwachten fielen weg u. ſ. w. Zwei hohe kaiſerliche Fahnen und zwiſchen ihnen ein prachtvoller Chineſiſcher Sonnenſchirm, als Baldachin, zwiſchen zwei großen Gezelten, verkündete die Gegenwart der Majeſtät des Herrſchers, der durch den Tſchi vertreten ward; ein wohlriechendes Opfer (Hiang, von duftendem Holze) brannte neben ihm. Dieſer Tſchi bändigte die wildeſten Häupter der Khalkas-Mongolen, die in ehrerbietiger Ferne von 5 Li (45 Minuten) Abſtand im Kreiſe umhergeſtellt waren; jeder ritt herbei und ſtieg ab vom Pferde ſobald er die Stelle des Tſchi erblickte. Sie kamen zu Fuß näher, warfen ſich drei mal zur Erde, und ſchlugen mit der Stirn drei mal den Boden, das Antlitz gegen den Tſchi erhebend, und hörten nun ſeine Verleſung. Dann wurde der Ukas ſelbſt dem mächtigſten der Khane, der vom Kaiſer zum Tſin-Vang (Rex erſter Claſſe) erhoben war, übergeben; der Ceremonie folgten Geſpräche, Schmauſereien, Fiſchfang, Feſte, ſo gut die Wüſte ſie erlaubte. Schon 7 Jahre früher (1691) hatte der Kaiſer Kang-hi in eigener Perſon am Tolo-Nor[23]), nahe dem Petſcha-Berge (ſ. oben S. 132 und 451), die damals flehenden und dem Galdan der Oelóth kaum entflohenen Khalkas Prinzen in ſeinen Schutz genommen und in ihren Würden beſtätigt. Jetzt waren es außer dem Tſin-

[23]) Gerbillon Voy. III. 1691 b. Du Halde IV. p. 314.

Vang 5 andere, die zur Würde der Pellé, einer zum Kong, 3 zu Taiki's erhoben waren, zuſammen 10 Khane oder Prinzen vom erſten Range, die mächtig und zahlreich genug waren, jeder für ſich, eine Fahne oder einen Banner zu bilden. So traten ſeitdem die 10 Fahnen der Khalkas auf, jede independent für ſich, unmittelbar unter dem Kaiſer ſtehend, an den die Appellation geht, dem auch das Recht über Leben und Tod wie der Confiſcation des Eigenthums vorbehalten ward. Dieſe 10 Fahnen entrichten keinen Tribut, aber der Kaiſer zahlt ihren Häuptlingen Gagen aus, wie den Grenz=Mongolen (den Tſakhar). Wenn ſie bei ihren Beſuchen Geſchenke als Tribut nach Peking bringen, ſo wird ihnen jedes Stück durch Gegengeſchenke bezahlt. Die Namen dieſer 10 Fahnen und ihrer Schwadronen (Niurus) hat Gerbillon[424]) aufgezeichnet. Es ſind zuſammen 130 Niurus, deren jede zu 150 Familien (alſo 19500 Familien) gezählt wird. Zu jeder Familie gehört Mann, Weib, Kinder und Sclaven; ſie ſtellen die Truppen. Alle 3 Jahre wird die Zahl der Familien revidirt, und aus den überzähligen werden neue Niurus gebildet. Allen dieſen waren zugleich, in den Umgebungen beider Seen, nach allen Richtungen in 3, 5, 8 und 10 Tagemärſchen Abſtand von Ulan=bulac, auf welche die ganze Vertheilung ſich bezog, gewiſſe Weideſtationen angewieſen (ihr Verzeichniß bei Gerbillon ebd.), auf welche ſie nun ihre Wanderungen beſchränken mußten, um der großen Zerſtreuung zu begegnen, in welcher ſie vordem vom Bain=Dola am obern Kherlon bis zu den Soyelki=Bergen, an der Quelle des Khalka=Fluſſes, umherſtreiften, was ihre Beherrſchung freilich ungemein erſchwert haben würde. Auch waren ſie hierdurch zu ſchwach geworden, ſich gegen die Delöth zu erhalten. Pat. Gerbillon bemerkte unter ihnen mehr Wohlſtand, als unter den Mongolen an der Chineſiſchen Grenze; einige ihrer Khane hatten Heerden von 8—10,000 Stück Pferden. Sie verhandelten ihre Pferde und magern Kameele, auch Rinder und Schafe gegen Thee, Seide, Tabak, und trieben mancherlei kleine Geſchäfte, zumal Fiſcherei in jenen Seen, die auch Fiſchottern beherbergen. An Fiſchen lieferten dieſe Seen zumal Karpfen, Hechte, Aale, und die große Art der Fiſche in Leaotong, die hier 5—6 Pfund wiegen und Tſcha=tſchighi genannt werden (?).

---

[424]) Gerbillon a. a. O. p. 505.

2. Gerbillons Reiſe am untern Kherlon; Fortſetzung bis zu dem Uebergangsort bei den Horobot-Bergen[25]).

Am 11ten Juli brach die Karawane vom Verſammlungsorte Ulan-bulak am Urſun-Fluſſe auf, der nur ſehr ſeicht zum Kulun-See oder dem Dalai-Nor (Meer-See) ſchleicht, das nur 5 geogr. Meil. (67 Li) mit ſeinem kleinen Golfe am Südende von jener Station entfernt liegt. Der größere Seeſpiegel weiter im N.O. ſollte 7 Tagereiſen, jede zu 9 bis 10 Stunden (60—70 Li) in Umfang haben. Aber Gerbillon's Karawane blieb nur an deſſen Süd-Ende ſtehen, nahe der Einmündung des Kherlon (unter 48° 48′ N.Br.), wo Berghöhen ihm deſſen Blick aus einer Entfernung von 1½ Stunden verbargen; aber von deren Höhen war das Nord-Ende abzuſehen, dem der Argun entſtrömt. Die Berge um den See ſind nur niedriger Art; die drei bedeutendſten ſind der Kaliu-tai im S., der Olczin in der Mitte, der Kurban-tſchike im N. am Ufer des Argun. Seine Südufer ſind ſandig, uneben, mit einzelnen Grasbüſcheln beſetzt, die das Kameel beſonders liebt. Der ſeichte Seerand iſt mit Sandinſeln beſetzt, die Luft am Geſtade mit beſchwerlichen Mückenſchwärmen erfüllt. Die Fiſcher können halbe Stunden in den See hinein waten bis ſie 3 Fuß Waſſertiefe finden. Die Lagerſtelle am Süd-Ende des kleinen See-Golfs hieß Dalai-tſchoye-tſchong-dalai. Dieſem Berichte des Jeſuiten Paters von dem Süd-Ende, fügen wir die Nachricht des Dr. Meſſerſchmidt aus ſeinem Reiſetagebuch von Nertſchinsk aus bei, der im Jahre 1724 am 14. Sept. das Nord-Ende deſſelben Sees erreichte[26]). Von einer Umreiſung des ganzen Steppenſees iſt uns noch nichts bekannt geworden. Dieſer gelehrte Naturforſcher reiſete am Argunfluſſe aufwärts, bis zum Einfluſſe des Kailar[27]) von der rechten Seite, ein Umſtand, dem Spaßki auf eine ſeltſame obwol ſchon widerlegte[28]) Weiſe vergeblich widerſprochen hat. Dem Einfluſſe des Kailar gegenüber hat der Argun ein höheres Felſenufer. Die Niederung, in der er fließt, iſt breit und hat zu beiden Seiten viele Seen und Moräſte. Auf einem benachbarten

---

[25]) Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 506—509.
[26]) Dr. D. G. Meſſerſchmidt ſiebenjährige Reiſe in Sibirien in Pallas N. nord. Beitr. Th. III. 1782 p. 97—158. [27]) ebend. S. 133. [28]) Timkowski Voy. T. I. p. 160 Not.

Grabhügel ſteht ein ſteinern Bild mit Menſchengeſtalt, aber ſehr roh gearbeitet. An demſelben Abend erreichte der Reiſende das Nord=Ende des Dalai=Nor, d. i. der Heilige See, mit dem Ausfluß des Argun, wo er ſein Zelt auf einem Hügel aufſchlug, nach ſeiner Obſervation unter 49° 17′ N.Br. Er beſtimmt deſſen Länge auf 8 geogr. Meil., ſeine Breite nach Schätzung 5 Meilen, und nennt ihn auch Yki=Dalai=Nor, d. i. der große Heilige See. Sein Bette ſey eine Vertiefung gegen das Gebirge, ſein Grund ſchlammig, ſeine Ufer ganz weich, ſein Waſſer weißlich, faſt wie Seifenwaſſer, wenig klar, ſchleimig, ſalzig, ſehr kalkig, übelſchmeckend. Am Ufer fanden ſich große Seemuſcheln (Mytilus lacustris), oft 5 Unzen an Gewicht; zum fiſchen in dem See fehlte es an Geräthſchaften; doch bemerkt Pallas[429]), daß der Dalai=Nor fiſchreich ſey, und daß er zur Zeit der Waſſeranſchwellung, im Frühſommer, auch den Argun reichlich mit ſeiner Fiſchbrut verſehe, mit kleinen Dauriſchen Karpfen, einer Art Wels (Silurus asotus), den Krasnoperi, den Teufelsmoränen oder Sigi (Salmo oxyrhynchus) u. a. Die Weſtſeite des Sees iſt hüglige, theils bergige Steppe, die Berge zum Theil aus Felsarten beſtehend; auch die Oſtſeite ſoll eben ſo ſeyn. An einer Stelle des nahen, kleinen Gebirges fand Meſſerſchmidt auf einem Felsabſatze unter einer überhangenden Klippe eine metallene Glocke, kleine metallene Becher, eine Metallſchüſſel mit Staub gefüllt, einen kleinen Bündel Tangutiſcher Schriften zwiſchen zwei Brettchen in einem baumwollenen Tuch mit Lederriemen umwunden; er vermuthete in der Nähe auch die Aſche einer Leiche, und das ganze ſchien ihm ein Todtenopfer Lamaiſcher Heiden zu ſeyn. Die Gefäße waren zwar ganz einfach, aber gut geformt und abgedrehet. An Pflanzen ſammelte er hier Hanf (Cannabis procera), Asclipias humilis, Spinacia saxatilis, e. Art Abrotanum u. a. m. In N.W. dieſes Sees, wohin Meſſerſchmidt am 18ten September ſeinen Rückweg zur Ingoda nach Tſchytinsk antrat, kam er erſt durch kleines Gebirg, dann durch hüglige Steppe, alſo gegen den Khin=gan zu, wo er etwa noch 5 Meilen Wegs viele Steinſäulen von ganzer und halber Mannsgröße fand, die in der Ferne Statüen zu ſeyn ſchienen, aber näher geſehen nur hervortretende Felsklippen waren. Von der Art, meinte er, werde auch wol das ſogenannte verſteinerte Heer in der

---

[429]) Pallas R. Th. III. p. 433.

Kirgiſenſteppe am obern Tobol ſeyn. Die Steppe umher war mit Kieſeln überſtreut. Nach etwa 15 Meilen (104 Werſt) Weges gegen Norden hatte er immer nur ſanfte Höhen oder Hügelrücken voll von Höhlen der Murmelthiere überſtiegen, und unter den Streuſteinen grüne Marmor-Fragmente mit weißen Adern gefunden, bis er zum Uldſa-Fluß kam, der gegen N.O. in den Tarei-Nor[30]), einen in der Steppe liegenden, weitläuftigen Salzgrund, abfließt, der im Sommer bis auf wenige Salzlachen austrocknet. Von da nordwärts zeigten ſich erſt einige weniger wegloſe Bergreihen[31]), welche, wie wir ſchon oben bemerkten, das Süduſer des Onon begleiten, und faſt als die einzigen Spuren eines Khin-gan-Gebirgszuges betrachtet werden können, unter welchem Namen wir eben darum die Natur des nördlichen Randgebirges als Stufenabfall gegen Norden ſelbſt begreifen. Wir kehren zu P. Gerbillon's Marſchroute zurück, der vom Dalai-Nor weſtlich, den Kherlon-Fluß, aufwärts 4 Tagemärſche, einige 20 geogr. Meil. (285 Li) weit, begleitete, bis zu den Uferbergen Horobot, d. h. die Kameelrücken, von ihren Contouren genannt, an denen die Furth durch das daſelbſt ſüdwärts ſich krümmende Bette des Kherlon unter 48° 30′ N.Br. liegt, welche einige Jahre früher (1689) von demſelben Pater quer auf dem Wege nach Nertſchinsk durchſetzt wurde. Das Waſſer des Kherlon oberhalb ſeines Einfluſſes zum Dalai-Nor, unter 48° 48′ N.Br.[32]), war ſehr gut und geſund; ſein Norduſer begleiteten trockene Höhen, ſein Süduſer breite Ebenen mit ſchönen Wieſen bedeckt. Der zweite Tagemarſch führte an Sümpfen vorbei, über Sandhügel, die mit vielen Agat-Kieſeln überſtreut waren, zum Lager am Tuné-Nor, 48° N.Br. Am dritten Tagemarſche zeigte er immer eine mittlere Breite von 60 Fuß, und da, wo er nur 2 Fuß Tiefe hatte, an einer Furth, durchſetzte ihn die Karawane, um an ſein Norduſer zu gelangen, auf deſſen weidenreichem Wieſenplane der Sſet-ſen-Khan der Khalkas ſein Hoflager hielt. Zehn ſchöne prinzliche Zelte waren hier aufgeſchlagen, und umher war alles belebt durch ſeine zahlreichen Heerden von Pferden, Kameelen, Rindern, Schafen und Ziegen. Dem feierlichen Empfange folgte ein Schmaus, zu dem

---

30) Meſſerſchmidt a. a. O. p. 137. Pallas RR. Th. III. p. 215.
31) Meſſerſchmidt a. a. O. p. 140. 32) Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 507.

10 fette Hammel gebraten waren und Thee gereicht ward. Das Waſſer des Kherlon war hier trübe, aber fiſchreich, zumal an Karpfen; er macht hier ſehr viele Windungen und ſchleicht nur ſanft durch die reichen Graſungen und Wieſen fort. Am vierten Tagemarſche, auf dem Nordufer, wurde erſt eine Reihe kleiner, kahler Berge überſtiegen, um in die hohe Plaine zu gelangen, die ſich gegen den Norden in unabſehbarer Weite ausdehnt, bis zu einigen Anhöhen, die ſich erſt in größter Ferne zeigen. Hier auf dieſer Steppe war der Boden ſehr dürre, harter Sandkies, ohne Baum, ohne Waſſer, nur mit ſehr ſparſamen Gras. Dicht am Ufer des tiefer gelegenen Flußbettes zogen ſich ſtets die ſchönen, grasreichen Wieſen ihm entlang fort, und am Südufer ſtiegen geringe Höhen auf. Längs dem nackten Hügelzuge jener Kameelrücken (Horobot) läuft die Straße gegen Nord nach Nertſchinsk, auf der wir nun erſt den Pater begleiten, um den Querdurchſchnitt der Hoch-Steppe im obern Strom-Syſteme kennen zu lernen, ehe wir auch am obern Laufe des Kherlon die Ufer-Reiſe mit ihm bis gegen deſſen Quellgebiet fortſetzen.

3. Gerbillons Reiſe im Quer-Durchſchnitt[433]) durch die Steppe vom Kherlon nach Nertſchinsk, (1689).

Es iſt dieſes die Reiſe der Embaſſade von Peking nach Nertſchinsk zur Berichtigung der Reichsgrenzen, wovon ſchon mehrmals oben (ſiehe Seite 103) die Rede war. Schon war man durch das Mauerthor Ku-pe-Keou ſeit dem 15. Juni 1689 ohne beſondern Aufenthalt über den Südrand und durch die Gobi gezogen, als man erſt am 8. Juli den älteren neutralen Grenzſtrich Karong (Caron) an der alten Reichs- und Völkergrenze erreichte, deſſen Nordſeite durch einen kleinen Steppenfluß, der von O. nach W. zieht und Tſchono heißt, bezeichnet wird[34]). Bis hierher hatte ſich damals der Khalkas-Khan vom obern Kherlon her, aus Furcht vor dem Galdan der Oelöth und deſſen grauſamen Ueberfällen, wie vor den Moskowitern, zurückgezogen in das Innere jener Plateauhöhen. Von da an fingen die Waſſerſtellen und guten Graſungen wieder an ſich zu zeigen; man hatte 6 Tagemärſche, gegen Nord, zurückzulegen, ehe

[433]) Gerbillon Voy. II. 1689 b. Du Halde IV. p. 196—258.
[34]) Gerbillon l. c. p. 206.

man das Ufer des Kherlon an der Furth der Horobot erreichte. Der erſte (am 11ten Juli) ging durch ebenen, dürren Boden, wo nur erſt das Gras ſproßte, weil Regen erſt ſeit dem Anfange des Monats gefallen war; bei dem Lager Tſchartſchi-Kebur mußten erſt Brunnen gegraben werden, die aber gutes Waſſer gaben. Der zweite führte durch ganz offenes Land auf feſtem Sandboden, wo nur hie und da Gras ſproßte, zur kleinen Anhöhe Holoſtaibulac, wo das Lager geſchlagen wurde. Der dritte führte über beſſern Boden voll Anhöhen von zahlreichem Wild belebt zum Lager Huptu. Sehr viele Haſen, gelbe Ziegen (Steppen-Antilope), einige Wölfe und ein Dſchiggetai (Tschiktey, Equus hemionus)[35]), den wilden Steppen-Eſel traf man hier an. Der vierte und fünfte zeigten über gleichartig wechſelnden Hügelboden, treffliche Futterſtellen, kleine Waſſer und Heerden zu Tauſenden jener Steppen-Antilopen. So führte auch der ſechste Tagemarſch über offenes Land, ohne höhere Berge, mit guter Graſung, aber immer ohne Baum und Buſch, bis zum Süduſer des Kherlon, der hier an der Furth, im Süden der Horobot-Berge, nur 15 Schritt Breite bei 3 Fuß Tiefe hatte, und durchſchritten wurde. Von ſeinem Nordufer wurde nun der Marſch weiter durch die Hoch-Steppe zwiſchen Kherlon und Schilka bei Nertſchinsk fortgeſetzt, ein Weg zu dem 12 Tagemärſche verwendet wurden, vom 17ten bis zum 31ſten Juli[36]), mit Unterbrechung von zwei Raſttagen. Den 17ten Juli gegen N. 6½ geogr. Meil. (88 Li), auf ebenen Flächen, mit geringen Höhen; der Sand nimmt ab, der Boden wird beſſer, noch zeigt ſich kein Baum. Den 18ten Juli an 6 geogr. Meil. (77 Li), eben ſo an kleinen Seen vorüber, am Tage ſehr heiß, am Abend ſehr kalte Luft, Lager zu Hutu-baydan, wohin 5 Khalka-Prinzen aus Furcht vor den Moskowitern ſich vom Onon gegen den Kherlon zu geflüchtet hatten. Den 19ten Juli, faſt 7 geogr. Meilen (92 Li), immer durch Plainen mit guter Weide, an kleinen Seen vorüber voll wilder Enten. Bei heiterm Himmel, ſehr kalte Luft bei N.W.Wind, viele Wachteln umher und Murmelthiere (Tarbiki), groß wie Fiſchottern, die Gras in ihre Höhlen einſammelten für die Winterzeit. Im Lager am Obodu-Nor beſchwerliche Mückenſchwärme. Den 20ſten und 21ſten Juli zuſammen

---

[35]) Pallas N. nord. Beitr. Th. II. p. 1—21. [36]) Gerbillon b. Du Halde IV. p. 211—220.

9 geogr. Meil. (125 Li) weit, über denſelben ungleichen Boden mit Teichen, Mückenſchwärmen, abnehmendem Sande, kalten Nächten, heiterm Himmel, aber ohne Baum und Strauch. Den 22ſten Juli, an 7 geogr. Meil. (94 Li), auf unebenern Boden, mit Waſſerſtellen in den Vertiefungen, wo nach Gerbillon's Meinung vielleicht ein geringes Korn wol zu bauen wäre. Abends Lager am Fluß Portſchi, der nur 20 Schritt breit, aber ſehr angeſchwollen, hier entſpringend und gegen N.W. (wie Gerbillon meinte, nach der Orientirung der Ruſſiſchen Gouvernementskarte 1825 aber gegen S.W.) zum Onon fließend, durch ſein klares Waſſer und die erſten Weidenbäume an ſeinem Ufer den lieblichſten Anblick, nach ſo langen Entbehrungen gewährte. Man hatte ſchon die lezten 3 Stunden Weges gegen den Norden weit höhere Berge als alle früher geſehenen wahrgenommen, durch welche die bisher durchzogene Hochfläche gegen Nord begrenzt war. Dies iſt die oben genannte, öſtliche Fortſetzung der Kette des Khin-gan, welche hier ſeitdem zugleich Grenzkette geworden iſt. Die Ueberſetzung über dieſen ſtark angeſchwollenen Fluß koſtete aus dem großen Gefolge, zu dem 1400 Soldaten, viele Mandarinen, Garden und Suite von etwa 6000 Mann mit 3 bis 4000 Kameelen und 15000 Pferden gehörten, am folgenden Tage, den 23ſten Juli, einigen Menſchen das Leben. Es war am Tage ſehr kalt, überall häuften die Nagethiere der Steppe ihre Wurzeln und Grashaufen für ihre Wintermagazine auf. Am Abend Lager am Sundé, nördlicher Parallel-Fluß des vorigen. Den 25ſten Juli, 5 geogr. Meil. (70 Li), über geringe Anhöhen zum kleinen Fluß Turguen (Tourghé-Pira b. D'Anville), an dem ſich endlich die Ebene zuſammenzieht. Man tritt hier in die erſten Gebirgsſchluchten (d. i. die öſtliche Fortſetzung des Khin-gan in der Ufernähe des Onon) ein, die anfangs nur mit Graſung nach 3 bis 4 Stunden aber ganz mit Waldung bedeckt ſind; Fichten ſtehen auf ihren Höhen, und tiefer herab nur (? nach Gerbillon's Bemerkung) eine einzige Art Waldbaum, der Europa aber fremd ſeyn ſoll, eine Art Zitterpappel mit weißer Rinde (Hoa-chu der Chineſen). Dieſe Waldberge waren ſehr dicht bewachſen, voll Sumpf und Moraſt, ungeachtet ihrer geringen Höhe, doch voll Abhänge und Schluchten, die mit den vielen Quellen und Bächen nur höchſt beſchwerliche Paſſagen geſtatteten. Der Boden war aber ſehr ergiebig, die Graſung reich; das Lager wurde am Hu-long-heu einem ge-

gen N. zum Onon eilenden Fluſſe, aufgeſchlagen. Die Mücken=ſchwärme und die Hitze waren höchſt beſchwerlich. Der 26ſte Juli führte auf eben ſo ſchlimmen Wegen, durch ſumpfige und faſt wegloſe Schluchten, zwiſchen ſehr ſteilen und hier ſchon hohen Bergen, über den reißenden und ſtark angeſchwellten Uentu (Ouen-tou) Fluß, in dem 4 Menſchen, 30 Pferde und 8 Kameele beim überſetzen ertranken. Der Strom war aber reich an Fiſchen, der Wald umher voll Hirſche, Füchſe, Zobel, Hermeline u. a. m. Nach einem Raſttage ging es am 28ſten Juli auf böſen Sumpf= und Wald=Wegen derſelben Art weiter, ſo daß 600 Mann erſt zu ihrer Ausbeſſerung durch Ausfüllung mit Aeſten und Knüppel=brücken beordert werden mußten. Das Gebirge hat hier bedeutende Höhe gewonnen. Den dichten Wald bildet noch im=mer der Hoa=chu=Baum, aber auch viel Fruchtbäume (arbres fruitiers?) fanden ſich vor bis zum Lager am Bache Telengon. Gerbillon pflückte viele Erdbeeren, gleich den Europäiſchen. Der Wald iſt voll Wildprett, Hirſche und Bären, aber auch von wilden Tartaren(?) durchſtreift. Der Regen und der ſchlechte Weg zwang die Reiſenden, obwol dem Ziel ihrer Reiſe ganz nahe zu einem zweiten Raſttage. Am 30ſten Juli zog man wei=ter durch Waldgebirge, mit immer ſchönerer und man=nigfaltigerer Waldung; Tannen, Fichten, Hoa=chu und andere ſchöne Bäume; überall Erdbeeren, und die er=ſten, ſparſamen Kornfelder zeigten ſich bei der Station Aygergon. Auch bei der hellſten Nacht, die hier eintrat, und am Morgen hatte die heftige Kälte aufgehört, welche die Reiſen=den bisher noch jede Nacht auf dem Plateaulande em=pfunden hatten. Endlich drang man am 31ſten Juli nach 3 gu=ten Meilen (44 Li) Weges durch das Waldgebirge vor bis zum Saghalien=Fluß (Schilka), der hier zwar nur etwa 4½ Mi=nuten (½ Li) breit aber dafür ſehr tief iſt. Nur 1½ Stunden abwärts am Strome war Nertſchinsk (Niptſchu der Mandſchu) erreicht. Die Lage der Stadt unter 51° 46′ N. Br. (richtiger 51° 55′ 34″ N.Br., 134° 12′ 21″ O.L. v. Ferro)[437]) erſchien treff=lich als Feſte im Hintergrunde einer großen Bucht, welche der Zuſammenfluß beider Flüſſe bildet, deren kleinerer der Niptſchu, oder Nertſcha der Ruſſen, heißt. Gegen O. der Stadt liegen

[437]) F. v. Schubert Ortsbeſtimmungen tab. XXXII. St. Petersb. 1826 8. Gerbillon l. c. p. 221.

mäßig hohe Berge, gegen W. liebliche Hügel mit Feldern und Waldungen, gegen N. unabſehbare Plaine, gegen S. die Bucht der Schilka oder Saghalien=Ula der Mandſchu, der bis hierher, an 375 geogr. Meil. aufwärts, von der Mündung des Amur zum Oſt=Oceane, eine Chineſiſche Flottille von 100 Barken von mittlerer Größe unter Seegel und Ruder, mit 1500 Soldaten und 3000 Mann Troß getragen hatte, welche ſich nun mit dem Troß der Embaſſade, die den Landweg genommen hatte, vereinigte, um bei den Unterhandlungen eines Grenztractats eine deſto impoſantere Stellung zu behaupten. Der Ruſſiſche Embaſſadeur, Graf Golowin, ſchlug dieſen Amur als Grenzfluß beider Reiche vor, und welcher Gewinn würde durch deſſen Schifffahrt für Sibirien mit der Zeit entſtanden ſeyn. Aber da die Chineſen an deſſen unterm Laufe noch Ortſchaften und Zobelfänger an deſſen Nordſeite beſaßen, ſo ſtimmten ſie nicht dafür, ſondern forderten unverſchämt den Rückzug der Ruſſen bis zur Selenga. Die Jeſuiten Patres, welche in lateiniſcher Sprache die Unterhändler der Ruſſiſch und Chineſiſch=Mandſchuriſch redenden Gegenpartheien machten, legen ſich das Verdienſt der Vermittelung der heftigen Oppoſitionen bei; der Argun ward hier zum Grenzfluß genommen, und die weitere Grenze zu beiden Seiten bis zum Gerbitſi am Schilka im Oſt und im Weſt quer über den Onon bis zum hohen Kentei auf die oben angegebene Weiſe näher beſtimmt. Der Friedenstractat[438]) kam am 2ten Sept. 1689 zum Abſchluſſe. Die Rückreiſe der Embaſſade giebt für unſere Betrachtung kein neues belehrendes Reſultat, wol aber die Fortſetzung der ſpätern Reiſe, entlang am Ufer des obern Kherlon, zu der wir nun zurückkehren.

4. Gerbillons Reiſe am Ufer des obern Kherlon, Fortſetzung[39]), von den Bergen Horobot bis zu dem Quellgebiete dieſes Plateau=Stroms.

Etwa 14 Tage dauerte dieſer Marſch von der Furth bei den Horobot=Bergen längs des Kherlon=Fluſſes bis zu ſeinet Waſſerſcheide vom Tula=Fluſſe; vom 16ten Juli bis zum 1ſten Aug. 1689; meiſtentheils im 48ſten Breiten=Parallel. Die 5 erſten Tagemärſche führten nach 25 geogr. Meil. (334 Li) Weges faſt

---

[438]) Gerbillon b. Du Halde IV. p. 237. [39]) Gerbillon Voy. VIII. 1698 b. Du Halde IV. p. 509—220.

immer auf den tiefgelegenen Wieſen zu den Seiten der Einſenkung des Kherlon, ſelten davon abweichend über Anhöhen oder kürzere Sandſtrecken hin, zu den Ueberreſten der Mongolenſtadt, deren Lage wir ſchon oben unter dem Namen Bars-Khotun (Para-Khotun) kennen lernten. Eben ſo führten die 3 folgenden Tagemärſche bis zum 23ſten Juli auf ähnlichen, einförmigen Wegen, über geringe Hügel hinweg, 12 geogr. Meil. (171 Li) weit, wo aber am Südufer des Kherlon ſich bei dem Lager Paynuk-alinni-khara-uſun ſchon bergiges Land ſtatt der bisherigen Plaine erhob. Am 24ſten Juli, am 9ten Tagemarſche, hielt faſt 5 Meilen (68 Li) weit Hochebene mit kleinen Hügeln an, in einem Lande, wie der zahlreiche Dünger verrieth, voll Wild, wo zumal ſehr große Hirſche, wilde Dſchiggetaïs und zahlreiche Schaaren wilder, gelber Ziegen (Steppen-Antilope) ſich zeigten, denen auch Wölfe folgten. Am 25ſten Juli, nach faſt gleicher Entfernung (64 Li) paſſirte man an den Hügeln Egutei-Khalka vorüber, wo im Jahre 1696 die Delöth zweihundert der Garden des Kaiſer Khan-gi überfallen hatten. In der Nähe zu Erdeni-talohai, unter 47° 38′ n. Gerbillon, lagerte man eben da, wo der Kaiſer im Jahre 1696 [40]) am Kherlon campirt hatte. Der Kherlon hat hier nur 60 Fuß Breite im gewöhnlichen Lauf, iſt überall durchgehbar, und hat an den tiefſten Stellen nur 3 Fuß Waſſer; ſeine beiden Uferſeiten ſind von niedern Bergen begrenzt, die jedoch hoch genug ſind um von ihnen weithin den Feind zu erſpähen. Sein Bette iſt ſandig, zu beiden Seiten von den ſchönſten Graſungen umgeben, zumal die Weiden an ſeinem Nordufer waren hier eine gute Maſt für die Heerden Sſetſen-Khans, dem ſie damals gehörten. Die ganze Entfernung von hier zum Dalai-Nor, gegen Oſt, gab man auf 67½ geogr. Meil. (90 Lieues) an, und gegen N.W. zur Quelle des Kherlon auf 45 bis 50 geogr. Meilen. Der Strom iſt hier reich an verſchiedenen Fiſcharten; Kaiſer Kang-hi fiſchte Karpfen und Hechte im Plateauſtrome. Von hier ſind 4 Tagemärſche 18½ geogr. M. (246 Li) bis zu dem höhern Felsgebirge Tono-Dola am Nordufer (ſ. oben Nr. 5. Khin-gan) mit der Fels-Inſchrift, wo der Kaiſer ſein Lager aufſchlug, und bis zur Vernichtung des Galdan der Delöth verweilte. Die Flußufer bieten am Fuße ſtets niedriger, nackter Kies-Anhöhen fortziehend nichts beſonderes dar, doch

[40]) Gerbillon Voy. V. 1696 b. Du Halde IV. p. 411—416.

bemerkte man im allgemeinen, daß die Plaine immer breiter werde, und anfänglich die Höhen im N. und S. ſogar niedriger, während der Boden gegen W. ſich hebe. Die unzähligen Gruben und Höhlen der Erdmäuſe und anderer kleiner Steppenthiere hatten den Boden ſo ſehr untergraben, daß er durch das ſtete Einſinken der Pferde und Kameele ſehr beſchwerlich, ſelbſt gefahrvoll zu begehen wurde; dabei wehte (27. und 28. Juli) ein überaus heißer, alles ausdorrender Südwind, der nun auch die bisherige Kälte der Nacht ganz verdrängte. Erſt am 14ten Marſchtage wurde an der Furth Ulon=erghi über den Kherlon dieſer Fluß die Waſſerſcheide im Weſten hinaufſteigend verlaſſen; gegen Norden ſahe man die enge Gebirgsſchlucht, durch die er aus dem hohen Gebirgslande ſeiner Quellen, dem Kentei, hier hervor ſich drängte. Aber bis zu dieſem ſetzte bisher noch kein Beobachter ſeine Wanderung fort.

III. Die Steppen=Flüſſe; zwiſchen Altai, Khan=gai und Thian=Schan=Syſtem.

Von dieſen, welche faſt insgeſamt den innern Abdachungen der Altai= und Khan=gai=Ketten, gegen die Gobi zu, ihre ſparſame Ernährung verdanken, werden wir nur wenig zu berichten wiſſen: denn Europäer drangen in neuern Zeiten dort nicht vor, und die frühern, die Miſſionare wie Rubruquis und Andere, welche in Parforçe Ritten von den Reuterſchaaren der Mongolen durch die Steppen dieſer Flüſſe gegen den Oſten bis nach Karakorum escortirt zu werden pflegten, gaben nur confuſe und allgemeine Nachrichten von ihren Durchflügen, auf denen ſie allerdings nur Weniges zu beobachten im Stande waren. Seit ihren und des Prinzen Hulagu (1253) Durchzügen, über Ili, den Kiſilbaſch und am Steppenfluß Dzabgan aufwärts, über den Khan=gai nach Karakorum, welche ſchon oben (S. 383 und 428) dem größten Theile nach ihre Erläuterung erhielten, iſt zwar dieſe Straße durch das Land der Steppenflüſſe zwiſchen dem Thian=Schan=Syſtem und Altai=Syſtem bis zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts, auch für einzelne Europäiſche Embaſſaden wol im Gebrauch geblieben, aber nie genauer beſchrieben worden. Erſt in der neuern Zeit, ſeitdem die Ming durch die Mandſchu geſtürzt waren, und dieſe die Selbſtſtändigkeit der Olöth und Dſungar (bei den damaligen Autoren gewöhnlich Kalmuck genannt), in jenen Steppen=Revieren, zwiſchen den beiden genannten

Gebirgs-Syſtemen vernichteten, hörte auch die Möglichkeit des freien Durchzuges durch dieſe Gebiete der Steppenflüſſe auf, welche bis gegen 1700 unter dem Schutze dortiger Delöth- (Kalmucken) Khane allerdings ſtatt finden konnte, und auch von Seiten der Ruſſen ſtatt fand. Dieſe Straße durch Pe-lu oder im Norden, zwiſchen der Turkeſtanen-Straße im Süden, und der Mongolen-Straße im Norden (ſ. oben S. 229) ward ſeit der Beſitznahme der Chineſen von Ili und Tarbagatai für das Ausland ganz zugeſchloſſen, und nur der Verkehr mit demſelben auf jenen beiden andern erlaubt. Es iſt hier der Ort des letzten uns bekannt gewordenen Durchzuges auf dieſem Gebiete zu erwähnen, weil dieſer in dieſelbe Zeit des Anfangs der großen politiſchen Verwirrungen in jenen Landſchaften durch den Delöth-Galdan fällt, die wir oben genauer kennen gelernt haben (S. 449), als noch mehrere von einander unabhängige Khane der Delöth und Mongol dort, vorher, ehe der Galdan ſich des Supremates über alle bemächtigt hatte, neben einander beſtanden, und eben erſt die Mandſchu-Herrſchaft im Oſten derſelben begründet ward (durch Chun-tſchy 1644—1661). Denn kurz nachher veränderte ſich ſo ſehr die ganze politiſche Geſtalt der Dinge, daß kein ſpäterer Berichterſtatter vom Weſten her hier durchzudringen im Stande war.

Es iſt die wenig beachtete, allererſte Embaſſade der Ruſſen durch Baikow nach China überhaupt, welche der Czaar Alexiei Michaelowitſch (1645—1670)[441]), der Vater Peter des Großen, im Jahre 1654 (nach Müller, nach andern ſchon 1653), an die neu ſich erhebenden Mandſchu-Herrſcher, von Tobolsk aus, über den Irtyſch nach Peking ſandte, die 3 Jahr und 1 Monat zu ihrer Hin- und Rückreiſe gebrauchte, von welcher uns nur ein ſehr kurzer aber hinſichtlich dieſes Weges lehrreicher Bericht zu Theil ward. Dieſe Relation würde, hinſichtlich der Wegſtrecke, ein Seitenſtück zu der vom Prinzen Hulagu genannt werden können, wenn ſie mit gleicher Klarheit und Beſtimmtheit verfaßt worden wäre. Die Anweſenheit der Ruſſiſchen Geſandtſchaft in Peking wird von der Holländiſchen[42]), welche zu gleicher Zeit mit

[441]) Müller die erſten Reiſen, die von Ruſſen nach China geſchehen, in ſ. Samml. Ruſſ. Geſch. Th. IV. St. Petersb. 1760 vorzüglich nach Nic. Witſen p. 480—534. [42]) Die Geſandtſchaft der

dieſer Moſcowitiſchen dort bei Hofe zuſammentraf, außer Zweifel geſetzt, und ihr Erfolg war ungeachtet der, wegen des Ceremoniells, misglückten Aufnahme, der nun ſeitdem erſt in Rußland beginnende directe Handel mit China, durch welchen damals auch der erſte Thee nach Moskau kam. Hätten M. Thevenot und Nic. Witſen dieſen Bericht nicht aufbewahrt, ſo würde er vielleicht ganz in Vergeſſenheit geſunken ſeyn. Der P. Avril, welcher in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts von ſeinem Orden mit mehrjährigen Reiſen in Perſien, Armenien, Moſcovien etc. beauftragt war, um die beſten Marſchrouten durch die Mitte Aſiens für die Miſſionare ſeiner Geſellſchaft nach Kathai auszumitteln, und 1686 deshalb auch in Moskau und Aſtrachan von den Kathaiiſchen und andern Kaufleuten Erkundigungen einzog, nennt ihn auch, und man ſieht, daß zu ſeiner Zeit noch dieſelbe Straße begangen wurde. Er zählt mit verſtändiger Ueberſicht ſechs verſchiedene Wege nach China auf, unter denen ſeine zweite Straße die Turkeſtaniſche iſt, über Kaſchghar und Turfan, die vierte die Sibiriſche über Irkuzk zur Selenga oder die nachherige Kiachta=Straße durch die Mongolen Länder, ſeine dritte[44]) aber, iſt eben dieſe in Rede ſtehende Kalmucken=Straße, oder durch die Länder der Delöth, von der er ſagt, daß auch die Moſcowiten ſie zu ſeiner Zeit häufig beſuchten. Man gehe von Tobolsk am Irtyſch entlang über Kalbaſin (Sinkamé?), wol über die Gegend des nachherigen Sempalat[45]) und durch die Länder der Kalmucken und Mongolen, bis Kokutan (Khu=khu-Khotun), was nur noch 8 bis 10 Tagereiſen vom Mauerthore Pekings liege. Auch dieſer Weg ſey wol ſchlimm, es fehle öfter an Waſſer und man ſey den Attaken der Kalmucken ausgeſetzt. Der Taidſchi Ajuka (er regierte ſeit 1672, ſ. oben S. 464), ſagt der Pater, herrſche auf jener Strecke über eine Horde die gleich den Scythen nomadiſire, und durch Ge=

Oſtindiſchen Geſellſchaft in den vereinigten Niederländern an den Tartariſchen Cham (1655—1657) etc. durch Johann Neuhof. Amſterdam fol. 1666 S. 181, 186.

[443]) J. Ph. Kilburger Unterricht von dem Ruſſiſchen Handel etc. in Büſchings Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie Th. III. S. 313 etc. [44]) Voyage en divers Etats d'Europe et d'Asie entrepris pour découvrir un nouveau chemin à la Chine par le Père Ph. Avril de la Compagnie de Jesus. Paris 8. 1693 p. 142, 168. [45]) Müller a. a. O. Th. IV. p. 484.

ſchenke an ihn könne man ſich jene Straße ganz ſicher und bequem machen.

Kurz vor deſſen Regimentsantritt geſchahe die Reiſe der Moſcowitiſchen Embaſſade[46]), welche vom Irtyſch am Saiſan-See zur Quelle des obern Irtyſch ging, von da durch die Gebiete von 8 verſchiedenen Khanen Kalmuckiſcher und Mongoliſcher Abſtammung, wie es ſcheint gerade aus, zog, bis zur erſten Stadt Ko-ku-tam, welche an der Grenze von Khatai lag.

Den Embaſſadeur nennt der Herausgeber Feodor Iſacow Baikow; Neuhof giebt ihm ein Comitat von 100 Mann, der Zweck ſey geweſen einen jährlichen Handel mit China zu vermitteln. Der Weg ging von Tobolsk, dem nachherigen Sitz des Chineſiſch-moſcowitiſchen Handelsverkehrs, am Irtyſch aufwärts und auf deſſen Südſeite zur Reſidenz des Kalmücken Fürſten Ablay (zu Ablaikit[47]), wo die bekannten Ruinen, ſ. unten). Von da an im Nord des Kalmück-Tologoi kam man in 12 Tagemärſchen zur Reſidenz der Söhne Prinzen Kol (?) und zu einer kleinen Stadt Kol (?), wo nur zwei von Kalmücken-Prieſtern bewohnte Backſteinhäuſer ſtanden. Fünf Tagemärſche von dieſer Stadt (wahrſcheinlich das Hoflager eines Khans) liegt der Große See, der Saiſan, der aber damals in Kalmückiſcher Sprache Kiſalpu[48]) (irrig wird er Kiſilbaſch genannt, ſ. oben S. 430, vielleicht nur ein Schreibfehler?) hieß, welchen der Irtyſch hindurchfließt. Nach 8 Tagereiſen jenſeit des Sees, der überſchifft wurde, kam man den Irtyſch entlang in das Gebiet eines dritten Taidſchi der Mongolen, nach zweien zum Lande eines vierten derſelben, der mit ſeinen Unterthanen in Zelten am Irtyſch wohnt, und der Taidſchi Irdekulu genannt ward. Nach 17 Tagemärſchen zwiſchen Felsgebirgen hindurch in das Land eines fünften Kalmücken Taidſchi (Jarda-kula im Ruſſiſchen) der Suruktakon (Suratekon im Ruſſiſchen) genannt ward, wo der Irtyſch ſeine Quelle hat, bei einem Orte Bulugan (?), wo die Reſidenz iſt. Von da ſind 22 Tagereiſen über ſehr hohe Gebirge (wol die Ueberſteigung des Altai?) zu dem Gebiete

[46]) Relatio Ablegationis quam Czarea Majestas ad Catayensem Chamum Bogdi destinavit, Ann. 1653 in M. Thevenot Recueil de Voy. ed. Paris fol. 1696 T. II. Part. IV. fol. 13—16; und daſſelbe franzöſ. in Voyage d'un Ambassadeur etc. in Recueil, Paris 1681 8. p. 1—18. [47]) Müller a. a. O. p. 486.

[48]) Müller a. a. O. p. 489.

des Mongolen Taidſchi Sudbiligenia (Othetbiligentia?) von da folgen 8 Tagereiſen im Lande des Mongoliſchen Taidſchi Semſi, dann noch 3 bis zum Lande des letzten oder achten der Mongoliſchen Taidſchi, welcher Dobrona genannt ward; denn von deſſen Lande bis an die Grenze von Kathai ſind nur 15 Tagereiſen. Alle dieſe Taidſchi wandern umher. Von der Grenze von Kathai brauchte der Geſandte bis zur Stadt Kokotam (wol Khu=khu=Khotun)[449]) zwei Monat Zeit; ſie iſt die erſte dortige Stadt. Auf dem Wege dahin erlitt er viel, über ſehr hohe Berge (ob am In=Schan?) ziehend, wo Kalmücken und Mongolen hauſeten, durch Mangel an Lebensmittel und Waſſer. Von Kokotam ging die Reiſe zur Chineſiſchen Mauer und nach Peking. — Wir haben ſchon oben (S. 430) die wahrſcheinliche Verwechslung des öſtlichern Kiſilbaſch=See mit dem weſtlichern Saiſan erwähnt, den der Irtyſch von O. nach W. durchſtrömt. An der Irtyſch=Quelle hätten wir ein beſtimmtes Datum für den directen Weg gegen Oſt, und die Ueberſteigung des Ektag=Altai. Für die Namen der Städte ſey es Sinkamé bei Pat. Avril, oder Bulugan bei Boicoof, beide gegen die Quelle des Irtyſch wahrſcheinlich Hoflager oder Urga's (Burgan?), haben wir gar keine wahrſcheinliche Vermuthung. Daß wir auch weiterhin gegen O., im Lande der Steppenflüſſe, keine nähere Beſtimmung finden, kann uns nicht in Verwunderung ſetzen; ſie fehlt bei allen Vorgängern, von denen dieſe Route nur darin merkwürdig abweicht, daß ſie nicht, wie die frühern der Miſſionare und Hulagu's über den Khan=gai gegen N.O. zur Reſidenz Karakorum geht, denn dieſes war nun ſchon längſt in Vergeſſenheit verſunken, ſondern in geradeſter Richtung zu der ſeitdem unter den Mongolen an der Chineſiſchen Grenze, und an einer großen Völkerſtraße aufgeblüheten Stadt Khu=khu=Khotun, (ſ. oben S. 262), welche unſtreitig unter dem Kokotam oder Kokotan beider Berichterſtatter zu verſtehen iſt. Wären doch ſtatt jener vergänglichen Namen der Fürſten und ihrer wandernden Hoflager die Namen der dauernden Berge, Flüſſe und Quellen genannt; ſo könnten wir uns hier nach ihnen beſſer orientiren.

Nach der Chineſiſchen Reichsgeographie[50]) ſind die wichtigſten derſelben aber vom wahren Kiſilbaſch und ſeinem Zufluſſe an folgende:

---

[449]) Müller a. a. O. p. 491. [50]) b. Timkowski Voy. II. p. 239.

1. Der Dzabgan (Hoen-murin bei Mongolen, Hoen-mu-lian bei Chineſen, d. i. Fluß Hoen, bei Hulagu; Tchabakan bei D'Anville) iſt hier das größte Syſtem jener Steppenflüſſe; er wird von dem Heere Hulagu's als großer Fluß[51]) genannt, und in Ruderbarken überſetzt. Er hat ſeine Quelle am S.W. Abhange des Khan-gai, wo die Gruppe des Kuku-Dola (ſ. oben Khan-gai Nr. 7. u. 8.) gegen S.W. mit dem nordöſtlichen Zuge der ſogenannten Linie der Schwarzen Wolken zuſammenſtößt, welche Bayan-Dola heißt und die Waſſerſcheide zwiſchen dem öſtlichbenachbarten Steppenfluß, dem Baitarik und dem Dzabgan bildet (ſ. oben Altai Nr. 4. bei Inner-Altai). Der Name jenes Quellreviers heißt Kuren-beltſchir, 15 geogr. Meil. (200 Li) von dieſem gegen S.W. fließend nimmt dieſer Fluß in ſeinem obern Laufe (Kara-Pira b. D'Anville) rechts den Burgaſſutai (Pourhastai b. D'Anv.) auf, und 15 geogr. Meilen weiter den Kunghei (Conguey-Pira b. D'Anv.). Nach einer großen Krümmung gegen S.W. zieht der Dzabgan nun gegen N.W. und nimmt von der linken den Khobdu (Hoptou b. D'Anv.) auf der aus S.W. kommend durch den Buyantu (beide fließen in den Jeke-Aral-Nor zuſammen) vergrößert wird. Nach 7½ geogr. Meil. (100 Li) unterhalb des Vereins von Khobdu und Dzabgan ergießt ſich dieſer in den Kirghiz-Nor, den See der Kirgiſen, welcher an der Weſtgrenze des Landes der Khalka liegt und 25½ geog. Meil. (340 Li) Umfang hat. Die Zeichnung auf unſern Karten iſt über dieſen untern Lauf wol noch ſehr unvollkommen, und die genauere Lage dieſes Grenzſee's, ſo wie einer ganzen benachbarten Gruppe von Seen, wie ſie die Chineſiſchen Specialkarten der neueſten Chineſiſchen Reichsgeographie vom Jahre 1818, worüber wir anderwärts beſondere Unterſuchungen anzuſtellen haben, iſt ſchwierig auszumitteln. Bei D'Anville liegt er unter 48° N.Br.; auf der Ruſſiſchen, vom Gouvernement edirten Karte des Reichs, 1825, iſt er mit Unrecht ganz ausgelaſſen. Daß er aber zu Anfange des XVIII. Jahrhunderts noch vorhanden war, ergiebt ſich auch aus dem Zeugniſſe des wohlbewanderten Khalkas, der dem Pater Gerbillon berichtete[52]): Der See Kirkir, im Oſt des Altai (Ai-ki-li-ki der Chineſen), liege ziemlich weit entfernt von den

[51]) Abel Remusat Karakorum p. 37; Nouv. Melang-Asiat T. I. p. 172 etc.

[52]) P. Gerbillon Voy. VIII. b. Du Halde IV. p. 523.

Flüſſen Chapkam (Dzabgan) und Conguei (Kunghei), die ihre Quelle im Khan-gai nahmen, und nach ihrer Vereinigung in dieſen Kirkir einflöſſen, der aber nicht über 12 geogr. Meil. (150 bis 160 Li) in Umfang habe. Er macht ihn alſo halb ſo klein als die Reichsgeographie, deren neueſte Ausgabe ſtatt eines hier drei Seen verzeichnet. Den See Ekaral-Nor (Jeke-Aral-Nor), in den ſich der Hopdo (Khodu) ergießt, nachdem dieſer den Berg Cocoye (?) entlang gefloſſen ſey, giebt er größer an, nämlich auf 22½ geogr. Meilen (300 Li) Umfang. Die höchſte Gebirgswand, welche den Kirghiz begrenzt, iſt an ſeinem N.W.Ufer, welche der hohe Ulangun-Dola (Oulancon-Alin b. D'Anville) ein Zweig des Altai bildet (ſ. oben Altai Nr. 3.).

2. Der Tes iſt uns kaum mehr als dem Namen nach bekannt; er iſt ein mehr nördlich liegender Parallelfluß des Dzabgan, der aus der Südſeite der Kette des Tangnu (ſ. Altai Nr. 2.) hervortritt und gegen S.W. fließt. Nachdem er mehrere kleinere Zubäche aufgenommen und dem Altai am Weſtende des Tangnu ſich genähert hat, ergießt er ſich in den Ubſa-Nor. Dieſer See erhält aber vom Weſt her den Zufluß, welcher Sakli-Khara-Gol heißt. Dies ſind die Daten der Chineſiſchen Reichsgeographie bei Timkowski, die auch mit D'Anville übereinſtimmen. Warum die Ruſſiſche Karte von 1825 den Ubſa-See gegen den Oſten verlegt und den Tes umgekehrt von Weſt nach Oſt in denſelben einfließen läßt, wiſſen wir nicht anzugeben; die neueſte Chineſiſche Reichsgeographie Tay-tſing-hoei-tien, 261 Bücher, vom J. 1818, deren Einſicht wir der Mittheilung des Prof. Neuman verdanken, in welcher 27 Bücher, Li-phan-yuen, d. i. „Hof zur Regierung der Fremden," oder die Beſchreibung der Länder jenes auswärtigen Departements mit vielen Karten enthalten, beſtätiget ebenfalls beim erſten Blick, der uns nur darauf zu thun vergönnt iſt, die Unrichtigkeit der Ruſſiſchen Zeichnung.

3. Der Baitarik, ein weit kleinerer Steppenfluß, der vom Südende des Khan-gai direct gegen S., gegen die ſüdliche „Linie der Schwarzen Wolken" zieht, hat ſeine Quelle im S. des Kukudaba (ſ. oben Khan-gai Nr. 8.), durchzieht nach mehr als 15 geogr. Meil. (200 Li) gegen S. den Gau Kuren-beltſchir, und vereint ſich mit ſeinem rechten Arme dem Tſchak Baitarik (Tchaké Pira b. D'Anv.); 7½ geogr. Meil. (100 Li) weiter nimmt er links den Tſagan-temur (Tchahantemur-Pira b. D'Anv.) auf, und ergießt ſich nach 15 geogr. Meil. (200 Li) Weges in den Tſagan-

Nor, oder in den Weißen See, einen ſonſt unbekannten Steppen-See der Gobi, am Nordfuße der Linie der Schwarzen Wolken 45° 40′ N.Br. bei D'Anville.

4. Der Toui-gol (Touy-Pira b. D'Anv.) iſt ſein öſtlicher Nachbar, mit ihm parallel gegen Süden ziehend; er ſcheint noch unbedeutender zu ſeyn und erinnert mit ſeinen öſtlichern Nachbarn an ähnliche Formen von Steppenflüſſen gegen die Afrikaniſche Sahara, die vom Südgehänge des Atlas zur Sandwüſte herabſchleichen und an ihren Dünen in ſalzigen Lachen ſtagniren. Die Quelle des Toui liegt im S. des Khan-gai und heißt Ukher, am Ukher-daba (Ochſen-Paß, von Ukher der Ochs); er fließt über 22½ geogr. Meil. (300 Li) gegen S, und ergießt ſich in den See Orok (Oroc-Omo b. D'Anv.). Weiter iſt uns nichts von ihm bekannt.

5. Der Onghin (Onguin-Pira b. D'Anv.) iſt endlich der öſtlichſte jener Steppenflüſſe, mit einer von den bisherigen abweichenden Richtung, nämlich gegen S.O. Wir haben ſchon oben ſeiner Quelle in der Nähe der Quelle des Orghon gedacht (ſ. oben Khan-gai Nr. 10.), die gegen S.O. zu den weiten Hochebenen der ſteinigten und ſandigen Gobi abfließt bis zu der „Linie der Schwarzen Wolken" am Gurban-Saikan. Bis dahin ſoll er nach der Reichsgeographie 52 geogr. Meil. (700 Li) zurücklegen, um in dem Khuragan-ulen-Nor, einem kleinen Steppen-See ſtille zu ſtehen, der noch über 60 geogr. Meil. (800 Li) entfernt liegen ſoll vom Lande der Ordos. Es iſt derſelbe, an welchen D'Anvilles Hypotheſe das alte Karakorum verpflanzte, ein Irrthum des um die Geographie von Aſien hochverdienten Mannes, der von ſeinem, ihm in der Quellen-Kenntniß überlegenen Landsmanne, nach obigem gründlich widerlegt iſt. Weiter im Oſten ſcheinen der mehr ſandigen als ſteinigen Wüſte Gobi, gleich der weſtlichen Sahara, im Gegenſatz der öſtlichen (Erdkunde, Afrika 2te Aufl. S. 1022 etc.), ähnliche Steppenflüſſe gänzlich zu fehlen, und nur hie und da am Außenrande geringe Bäche der Art ſparſam hervorzutreten. Wir ſchließen dieſe topiſche Darſtellung und Unterſuchung der drei großen Berg-Gruppen und ihrer Hydrographie, nach der Chineſiſchen Reichsgeographie, deren Angaben wir einen fortlaufenden Commentar beifügten, mit einigen Bemerkungen über den für das Mongoliſche Mittelalter und die Anſiedlung auf dem Hochlande wichtigſten, ja faſt einzig merkwürdigen Ort, nämlich mit einer größtentheils aus einheimiſchen

Quellen erörterten hiſtoriſchen Nachweiſung über Karakorum, um dann zu den Ruſſiſchen Berichten über den Nord-Kranz, der ſo eben, und wie wir dafür halten, zum erſtenmal in ſeiner möglichſten Vollſtändigkeit wie im Naturzuſammenhange betrachteten drei Gebirgs-Gruppen des einen großen Gebirgs-Syſtemes überzugehen, das einen ſo bedeutenden Raum, wenigſtens dem ethnographiſchen Verhältniſſe nach, in dem hiſtoriſch ſo zu nennenden Ur-Erdtheile unſers Planeten einnimmt.

Anmerkung. Karakorum; Khorin, Horin, Ho-lin, Honing, Choning; die alte Reſidenz der Hoei-hou, der Keraït und der Mongolen.

Die Geſchichte der Mongolen, Sou-houng-kian-lou, deren Auszüge durch verſchiedene Arbeiten Abel Remuſat's bekannt geworden ſind, ſagt[453]): Tſchingis-Khan habe ſein Hoflager am Onon gehabt, Oktai-Khan (Uegetai bei Schmidt) aber, deſſen Sohn und Nachfolger (1228 bis 1233) hielt ſein Lager zu Ho-lin, das im Weſten der Gobi liegt. Dieſe Stadt hat von dem Fluſſe Ha-la-ho-lin (Khara-Khorin oder Hara-Horin) ihren Namen. Gegründet wurde ſie von Pi-kia (755), einem Khan der Hoei-hou, der unter der Dynaſtie der Tang lebte (alſo im VIII. Jahrhundert). Dies iſt das erſte Datum, zu welchem die Gründung des Ortes zurückgeht. Allerdings wird auch in den Annalen der Tang nach Pat. Gaubils Bearbeitung dieſes Factum erwähnt, aber der Erbauer wird anders genannt und etwas früher geſtellt. Die Annalen ſagen: im Jahre 715 trugen die Chineſen unter den Tang einen großen Sieg über die Tübeter (Tufan) davon, die das alte Land der U-ſiun und Gan-ſy (jetzt Turfan) überfallen hatten. Als eine Folge dieſen Sieges wird angegeben, daß ſich die Khane der fünf Horden der Turk, unter denen auch die Hoei-he (Igur), ſpäter Hoei-hou waren, der Oberhoheit der Tang unterwarfen. Einer ihrer Khane, genannt Me-ki-lien, erbaute nahe am Fluſſe Orgun (Orghon) die Stadt Holin[54]) (wozu Pat. Gaubil als ſeine Meinung, aber wol irrig, hinzufügt, das heutige Erdeni-tſchao, oder wo Karakorum lag). Von beider Poſition ſ. oben S. 497, 498). Dieſe Turk, welche dort ihre Reſidenz zuerſt aufſchlugen (vom VIII. — X. Jahrh.), ſehr mächtig wurden und den Chineſen treu blieben, ſind es, denen dieſe ſeit dem Jahre 727 die Pferdemärkte an der Nordbeugung des Hoang-ho geſtatteten, wodurch ſie nicht nur zum Verkehr mit China kamen, ſondern auch zu Wohlſtand, und ſelbſt zu Aufwand und Luxus in Sitte, Tracht, und im

---

[453]) Abel Remusat Karakorum p. 9. [54]) P. Gaubil Histor. des Tang in Mém. T. XVI. p. 9.

Bau ihrer Reſidenzen ſogar zu Pracht verleitet wurden (ſ. oben S. 245, 246, 254). Nach dem Untergange dieſer Turk erhoben die Keraït daſſelbe Horin (oder Ho=lin, denn die beſtändige Verwechslung von r und l zwiſchen Chineſiſchen, Mongoliſchen und andern dortigen Völkern iſt bekannt) zu ihrem Königsſitze unter Tuli=Vang=Khan; mit deſſen Sturze aber erhob es Tſchingis=Khan zu ſeiner Hauptſtadt, indem er an dieſen Ort den Kurultaï oder die großen Reichsverſammlungen verlegte.

Die Mohammedaniſchen Autoren nennen dieſe alte Reſidenz der Turk auch Ordu=Balik[55]), oder Belaſagun (Balghaſſun), was ſo viel als eben nur den Titel derſelben bezeichnet.

Die Geſchichte der Hoei=he, ſpäter Hoei=hou, welche den Annalen der Tang hinzugefügt iſt, ſpricht, nach Abel Remuſats critiſcher Mittheilung, welche wir demnach der obigen Angabe des Pat. Gaubil vorziehen müſſen, noch genauer von der erſten Gründung dieſer Reſidenzſtadt. Eine Familie der Hoei=he, genannt Lo=lo=ko, ſagt ſie, wohnte im N. der Sie=yan=tho, am Ufer der Selenga (So=ling), in ſehr großer Ferne dieſer Hauptſtadt des Reichs. Dieſe gab ſich zuerſt ein Oberhaupt, und dieſer Erwählte ward Phu=ſa genannt; er ließ ſich am Ufer des Tulafluſſes (To=lo) nieder. Aber ſeit dem Jahre 628 verlegte der Khakhan (Kho=han), genannt Tſchin=tſchu=Pi=kia, ſein Lager auf den Berg Yo=tu=kiun (ſ. oben, wol identiſch mit dem U=te=kian S. 498). Von dieſem wohnten ihm gegen Oſt die Mo=ko (Mongol oder öſtlichen Tartaren), gegen W. die Thu=kioueï (d. i. Turk), gegen S. breitete ſich die Sandwüſte aus, und gegen Nord der Kiulun (Kerulun oder Kherlon=Fluß). Nach einiger Zeit rückte dieſer Khakhan etwas gegen Oſt, und nahm ſein Standquartier auf dem Berge Tu=wei=kian (derſelbe Berg wie der vorige, nur mehr öſtlich nach Remuſat). Dieſes Lager war im Weſt des Tula=Fluſſes und des Landes der Tungus (hier Schi=wei, Chi'=weï genannt). Der Altai oder Goldberg lag ihm aber im W., die Thu=kioueï waren im S., und ihm im N. breitete ſich das Gouvernement oder die Provinz Han=haï der Hoei=he aus, von der oben (Khan=gai Nr. 13) ſchon die Rede war. Nun wird noch einmal ein genaueres Datum gegeben, nämlich: im Jahre 755 ſetzte ſich endlich Ku=tu=lu=Pi=kia mit ſeinem Hoflager feſt im alten Lande der Thu=kioueï, zwiſchen dem Berge U=te=kian und dem Fluſſe Kuen; alſo in der Plaine wo Ho=lin lag, an 127½ geogr. Meil. (1700 Li) im Norden von Si=tſching (Weſtſtadt), welche bei Chineſen Kao=kioueï=ſaï heißt, im Lande Hou=ſie (wol Ho=ſi). Dies iſt unſtreitig

[55]) D'Ohsson Hist. des Mongols T. I. p. 76. [56]) n. Pian-i-tian liv. 126 p. 2 in Rech. sur Karakorum p. 30.

Ho=ſi (ſ. oben S. 165) an der Nordbeugung des Hoang=ho, wodurch die nördliche Lage dieſer Reſidenz beſtimmt iſt.

In der Mongolen=Geſchichte wird auch eine Mythe dieſer Reſidenz mitgetheilt, die ſich an das Herkommen und die Wanderung der Uiguren aus dieſer ihrer Ur=Heimath anknüpft, von der ſchon oben die Rede war. Eine Prinzeſſin, Tochter Tſchingis=Khans, Ye=li='an=thun, ward einem Könige der Uiguren Barchou=arthe=ti=kin vermählt; in ihrer Lebensbeſchreibung[457]) heißt es: Es iſt ein Berg Ho=lin, daraus entquellen zwei Flüſſe, Tula und Selenga (Tho=hou=la, Sie=ling=ko). Das Land, welches ſie bewäſſern, ward Erbtheil des tapfern Pu=Khagan, deſſen Geſchlecht dieſe Länder bis zur dreißigſten Generation beherrſchte. Der dreißigſte Herrſcher hieß Youeï=lun=ti=kin, der tapfre Fürſt, der die Chineſen oft an ihren Grenzen bekriegte. Nur dadurch erlangte der Kaiſer von ihm den Frieden, daß er ihm ſeine Tochter zur Gemahlin gab. Deren Sohn hieß Ko=le=ti=kin; er reſidirte zu Ho=lin=pieï=li=po=li=tha, d. h. „auf dem Berge, wo die Braut wohnt" (in Turk Sprache). In deſſen Nähe war ein anderer Berg Thian=ko=li=ju=tha=ha, d. h. der Berg himmliſcher Weisheit (mons Dei im Turk); gegen Süden aber lag der Hou=li=tha=ha, d. i. der Berg der Glückſeligkeit. Nun entriſſen ihnen die Chineſen durch Liſt dieſes Unterpfand der Glückſeligkeit. Der Herrſcher Youeï=lun ſtarb nach 7 Tagen; ſein Volk gerieth in großes Unglück. Viele ſtarben, die übrigen wanderten aus und ließen ſich nieder zu Kiao=tſcheou oder Ho=tſcheou, und beſaßen das nachmalige Biſchbalik, gegen Nord bis zum A=chou (As der Oſtiaken, Obi?) u. ſ. w. Von da an vergingen 170 Jahr bis auf Barchou=arthe=ti=kin, der unter dem Titel Idikut=Khan (I=tou=han) ein Vaſall der Khi=tan war, und ſich dann Tſchingis=Khan unterwarf, ja deſſen Schwiegerſohn ward. So iſt das hohe Alterthum der Heimath der Turk=Uigur und ihre Wanderung gegen Weſt in die Urgeſchichte von Ho=lin verwebt.

Wir gehen zu den Haupt=Daten dieſer Reſidenz in den Mongolen=Zeiten über. Ob es ganz gegründet ſey, nach der allgemeinen Sage, die wir auch oben anführten, daß Tſchingis=Khan daſelbſt ſchon ſeine Hauptſtadt gehabt habe, läßt Ab. Remuſats Critik dahin geſtellt. Er[58]) bemerkt, daß auch im Thoung=kian=kang=mou zum erſten male dieſe Stadt mit dem Namen Ho=lin, im Jahre 1206, belegt werde, wo die Inauguration Temudſchins an den Ufern des Onon (Wa=nan) beſchrieben wird, bemerkt aber, daß dieſe Quelle viele hiſtoriſche Irrthümer enthalte. Dagegen iſt es gewiß, daß ſeine Nachfolger dort, ſeit Oktai=Khan, einziehen. Im ſiebenten Jahre ſeiner Regierung (im J. 1234)

---

[457]) Sou-houng-kian-lou liv. 29 p. 14 b. Remusat Karakorum p. 23. [58]) Ab. Remusat Karakorum p. 35.

fing man daſelbſt an die Stadt-Mauern [59]) aufzuführen, welche 45 Minuten (5 Li) im Umfange hatten, auch den Palaſt Wan-'an-koung, d. h. des Allgemeinen Friedens. Der Kaiſer, der damals erſt mit der Eroberung Nord-China's beſchäftigt war, und in der heißen Sommerzeit ſtets auf das kühlere Hochland zurückzukehren pflegte, weihete ihn mit Schmaus und Gelage ein, wobei er ſelbſt die Geſundheit ſeines weiſen Miniſters Yeliu-tſchu-tſai ausbrachte. Auch hielt er daſelbſt eine große Verſammlung zur Berathung über die Fortſetzung der Eroberungen in China, gegen die doppelten Herrſchaften der Kin und der Song. Zur Feier des Jahreswechſels, 1236, in welchem dieſer Palaſtbau beendigt war, hatten ſich daſelbſt viele Embaſſadeurs verſammelt, wie die der Song, der Koreaner und von andern Orten. Vorher hatte der Kaiſer einen Palaſt Kia-kian-tſcha-han bewohnt, der etwa 5 geogr. Meil. (70 Li) im Norden von Ho-lin lag. Im folgenden Jahre, 1237, wurde der Grund zu dem Palaſte Sou-hou-ing-kia, etwas über 2 geogr. Meil. (30 Li) entfernt von der Stadt, gelegt. An einer zweiten Stelle [60]) wird eine Stadt Sou-hou und ein dabei errichteter Palaſt Ing-kia genannt; dahin brachte man das Provinzial-Gouvernement Youan-tſchang, das ſpäter nach Ho-lin ſelbſt verlegt wurde. Oktai-Khan, ſagt der Perſiſche Vezier Raſchideddin in ſeiner Mongolengeſchichte [61]) nannte dieſe große von ihm erbaute Stadt Karakorum (d. h. Schwarzer Sand nach La Croix Hist. p. 35 Not.). Man ſieht offenbar deſſen Abſicht, ſie mit ihrer Umgebung zu einem Glanzpuncte des Reiches zu erheben. Denn es fügt der Vezier die ſehr merkwürdige Nachricht bei: zwiſchen dieſer Stadt und China wurde eine Poſtroute eingerichtet, verſchieden von allen andern, welche den Namen Jamnarin (Kaiſerliche Reitpoſt) erhielt. Alle 5 Farſang (d. i. 3 geogr. Meil.) ſtanden Poſtpferde und eine Garniſon; man hatte auf dieſe Weiſe 27 Poſten (d. i. 81 geogr. Meil.) zurückzulegen.

Im Jahre 1251 wurde nach des Gayuk-Khan Tode ein großer Kurultai zu Ho-lin gehalten, auf welchem Mungu-Khan zum Kaiſer (reg. 1251—1259) erwählt ward. Dieſer ernannte daſelbſt ſeinen ältern Bruder Khubilai zum Generaliſſimus der Armee, im Süden der Scha-mo, oder des Sand-Meeres, worauf die Eroberung China's erfolgte, und dem jüngern Bruder Hulagu trug er im Jahre 1252 den Feldzug gegen Weſt auf, der mit dem Sturze des Khalifates (1258) in Bagdad endete, deſſen Marſch von hier aus über den Khan-gai oben erläutert ward. Es knüpfen ſich alſo auch große Weltbegebenheiten,

---

[59]) Ab. Remusat Karakorum p. 9; Mailla Hist. gen. de la Chine T. IX. p. 162, 212, 213. [60]) Ab. Remusat Karakorum p. 9, 36. [61]) Raschideddin fol. 188 b. St. Martin Mémoires hist. sur l'Armenie Paris 1819 T. II. p. 278.

von denen das Schickſal ganz Aſiens bedingt ward, von dieſer jetzigen Trümmerſtätte aus an dieſes Lokale an. Mangu=Khan ſchlug ſein Hoflager wieder am Onon (Wa=nan) auf, und ließ nach einiger Zeit auch die in Ho=lin angefangenen Bauwerke[462]) wieder eingehen; denn er verlegte ſeine Reſidenz in ſeinem ſechsten Regierungsjahre nach dem ſpäter ſo genannten Schang=tu, von deſſen Lage ſchon oben (S. 142) die Rede war. Da wir dort eine Stelle bei Remuſat Karakorum p. 43 überſahen: ſo bemerken wir hier noch, daß dieſer Ort zuerſt Loung=kang hieß und im Norden des Fluſſes Louan lag, in N.O. von Peking, unter 42° 22′ N.Br., im Lande U=wan oder dem jetzigen Kortſchin; erſt ſpäter wurde dieſe Stadt Kai=phing=fu genannt, bis ſie den Namen Schang=tu behielt (Chan=tou). Den Kurultai, welchen Mangu=Khan am Kuku=Nor, im Jahre 1254, zur Verſammlung der Prinzen und ſeines Heeres ausſchrieb[63]), wobei er auf dem Berge Géyué dem Himmel ein großes Opfer brachte, dann eine Muſterung ſeines Heeres hielt, und zuletzt auf Erneuerung des Krieges gegen die Song dachte und antrug, muß man ſich unſtreitig nicht in die Nähe des Hoang=ho gegen Tübet hin an den dortigen großen Koko=Nor, in die Heimath der Rhabarberpflanze, verſetzen, ſondern an den kleinen See dieſes Namens in den Steppen am Kherlon, deſſen Lage wir nicht mehr genau anzugeben wiſſen (ſ. oben II. Amur=Syſtem Nr. 1. Onon).

In dieſen Jahren war es, daß Europäer zum erſten male als Augenzeugen von dieſer Haupt= und Reſidenzſtadt des Hochlandes der Mongolen Bericht nach Europa brachten[64]); der Franciscaner=Mönch Plan Carpin drang dahin bis zur Sira=Ordu, dem Gelben Kaiſerzelt Gayuk=Khans, im Jahre 1246, vor; der Pater André de Longjumel erſchien nach deſſen Tode am Hofe zu Karakorum, 1249, als noch kein anderer Kaiſer erwählt war, und Guillaume de Rubruquis traf, am 27. Dec. des Jahres 1252, unter Mangu=Khans Regimente in Karakorum ein, und gab darüber die beſten Nachrichten, die wir nachher anführen werden. Als Mangu=Khan bei der Belagerung Chineſiſcher Städte, im heißen Clima, den Wunden und Krankheiten unterlag, trat Khubilai=Khan als glücklicher Regent (1260—1297) an ſeine Stelle. Durch ihn, der anfänglich ſeine ganze Kraft auf die Feldzüge in China verwandte und deſſen Eroberung vollendete, wurde der Sitz des Weltreiches von Ho=lin nach Yan=king, d. i. Peking[65]), verlegt, wodurch die kaum begonnene Blüthe auf dem Pla=

---

[462]) Ab. Remusat Karakorum p. 37; Mailla l. c. T. IX. p. 215. [63]) Mailla l. c. p. 261. [64]) Ab. Remusat Mémoires sur les Relations politiques des Princes Chrétiens etc. Paris 1827. 4. Mém. I. p. 34, 54, 59. [65]) Mailla Hist. gen. T. IX. p. 295.

teaulande wieder zu welken begann. In ſeinem erſten Regierungsjahre hatte er daſelbſt gleich anfänglich die Empörung ſeines Bruders Arigh-buga als Gegenkaiſer zu dämpfen, und um ſpäterhin ähnlichen Revolten, die dort ausbrachen, entgegen zu treten, ernannte er im Jahre 1289[66]) einen Gouverneur von Ho-lin mit Gewalt über Leben und Tod, der den Titel Siouan-weï-ſſe erhielt, und 1293 erhob er dazu ſeinen eigenen Sohn Timur mit neuem Glanz und Würden, weil es ſehr ſchwer war, nach dem Ausdruck des Geſchichtſchreibers, daſelbſt alle Prinzen des Hauſes in Ordnung zuſammen zu halten. Aus dieſer Periode ſind Marco Polo's Nachrichten von Karakorum. Kaiſer Timur hatte nach ſeines Vaters Tode anfänglich, dem Sinne ſeines Wandervolkes gemäß, keineswegs die Abſicht, ſeine Reſidenz in der großen Hauptſtadt in Peking (Yen-king) zu fixiren, erſt auf den Rath ſeiner Miniſter, die es ihm als zu gefährlich ſchilderten, wenn er nicht ſelbſt immer in der Hauptſtadt ſey, um den geheimen Intriguen entgegen zu treten, verließ er das Hochland, um in Peking zu bleiben. Er, der Kaiſer, ſagten ihm die Miniſter[67]), müſſe ſich auf ſeinem Throne, wie den Polarſtern am Himmel betrachten, der Allen ſichtbar ſeyn müſſe, nach dem Alles ſich richte, der unbeweglich immer ſich gleich bleibe, indeß alle andern Sterne ſich um ihn herum bewegten. So ſank Ho-lin, ſeit dem Jahre 1300, zu ſeiner untergeordneten Stellung zurück; es erhielt, ſeit dem Jahre 1303, nebſt einigen andern Orten nur noch Präſidenten der zweiten Claſſe zu Gouverneuren mit Officieren zum Commando für jeden ſeiner Diſtricte. Unter Oeldſcheitu-Khagan im Jahre 1312, ſagt die Mongolengeſchichte, habe man den Namen Ling-Pe, d. i. das Land im Norden der Berge, womit man ſehr paſſend die Mongolei bezeichnet hatte, in einen andern, nämlich in Ho-ning-lo[68]), d. h. Provinz der ſtillen Einigkeit, verwandelt, zu Ehren der Vorfahren der herrſchenden Dynaſtie; auch umſchrieb man den Namen Ho-lin in Ho-ning, nach jener Sitte der Namenänderung bei den Chineſen, um ihnen Bedeutung zu geben. Nun wurden auch temporaire Garniſonen dahin verlegt, zwei Generäle u. ſ. w. Daher hieß unter der folgenden Ming-Dynaſtie die Stadt nun Ho-ning, mit dem Titel lo, d. i. Provinzialſtadt[69]).

Der Name Ho-lin war eigentlich nur die Chineſiſche Umſchreibung des einheimiſch Turkiſchen und Mongoliſchen Wortes Khorin oder Koroum. In dieſelbe Zeit wird in den Annalen ein Erdbeben verzeichnet, das man in Ho-ning empfand, und eine Peſt in der mehr als 3000 Menſchen ſtarben.

---

[66]) Mailla l. c. p. 440, 456; Ab. Remusat Karakorum p. 9, 45.
[67]) Mailla l. c. T. IX. p. 461. [68]) Ab. Remusat Karakorum p. 9, etwas verändert p. 51. [69]) Geographie der Ming im I-thoung-tchi l. 90, 28 b, Remusat Karakorum p. 7, 51.

Seitdem hören die Chineſiſchen Nachrichten von dieſer Stadt auf, und die Geſchichte der Ming weiß gar nichts weiter von ihr zu ſagen. Aber auch die einheimiſche Mongolen-Geſchichte Sſanang Sſetſens führt ihren Namen vor dem Jahre 1415 nicht ein einziges mal an.

Erſt als die Mongolen Kaiſer aus China vertrieben waren, wurde Ho-ning zum zweiten male die Capitale dieſer Fürſten, nachdem dieſe vergeblich ſich zu Bars-Khotun am Kherlon feſt zu ſetzen verſucht hatten, (ſ. oben Nr. 2. Kherlon); doch wurden ſie auch da noch von den ſie verfolgenden Chineſen attakirt. Es diente ihnen auch Karakorum nur kurze Zeit als Waffenplatz, um von da aus die Chineſiſchen Grenzen anzugreifen; denn in den Kriegen der Oirad und nordiſchen Mongolen wurde es zerſtört. Dies muß ſchon um das Jahr 1415 geſchehen ſeyn, weil in jener oben angeführten Spottrede (Nr. 2. Kherlon) vom Wiederaufbau von Chorum-chan[470]) die Rede iſt; ſo wird nämlich hier zum erſten male der Ort genannt, welcher auch noch den Beinamen Balghad, d. i. Reſidenz, erhält, und ſpäter (1570) beiläufig noch einmal Cho-ning, alſo nach der ſpätern Veränderung des Namens genannt wird. Alle ſpätern Nachrichten hören hiermit ſo ganz auf, daß ſelbſt die Lage des Ortes vergeſſen war, bis Ab. Remuſats Critik demſelben von neuem ſeine richtige Stelle anweiſen konnte. Wünſchenswerth bleibt noch die Unterſuchung derſelben durch Phyſiker und Antiquare. Was Marco Polo und Rubruquis über Karakorum geſagt haben iſt weit allgemeiner bekannt geworden, als das ſo eben bemerkte. Rubruquis ſagt, das Lager des Groß-Khan Mangu, das Karakorum[71]) heiße, welches er endlich erreichte, liege 10 Tagereiſen in W. von Onon-Cherule (d. i. dem Sitze am Onon und Kherlon-Fluſſe), wohin dieſer Khan ſich zurückgezogen hatte. Um dieſen Weg zurückzulegen brauchte er die Zeit von einem Sonntage Paſſionis bis zum andern Sonntage Palmarum. Mangu-Khan, ſagt Rubruquis, bringe in Karakorum die Oſterzeit und das Ende des Sommers zu, wo er dann große Feſte halte. In der Oſterwoche, welche Rubruquis dort erlebte, war in der Gegend umher noch nichts grün geworden. Nahe den Mauern der Stadt habe der Khan hier ein ſehr großes Terrain mit einer Backſteinmauer umgeben, und auch ein Kloſtergebäude und einen großen Palaſt. Neben dieſem große, geräumige Wohngebäude und Vorrathshäuſer, für die Lebensmittel, den Schatz etc. Rubruquis fand hier Landsleute aus den verſchiedenſten Weltgegenden und Religionen: Saracenen von den Sultanen in Indien, aus Bagdad, wie der Turk und Chriſten, von Ruſſen, Alanen, Georgiern, Armeniern, Ungarn, auch Franzoſen, Deutſche, Flamänder, Engländer u. a. m., die wol das Schickſal der Mongolen-

[470]) Ssanang Ssetsen Geſch. der Mongolen S. 147 Not. p. 404; S. 211. [71]) G. de Rubruquis Voyage en Tartarie b. Bergeron ch. XXXI. ch. XLI. p. 95.

Kriege aus Europa hierher verſchlagen haben mochte. Ein franzöſiſcher Goldſchmidt, Maitre Guillaume, aus Paris, von Belgrad mit einem Biſchof der Normannen de Belleville und andern als Gefangener hierher geſchleppt, war mit der Arbeit eines großen künſtlichen Springbrunnens für den Palaſt, in Geſtalt eines Baumes, beauftragt, mit 4 Löwen an deſſen Stamme, deren jeder Stutenmilch aus einer Röhre gab; in Schlangengeſtalt wanden ſich Röhren um den Baumſtamm, aus denen Wein, Kumiſch (Caracosmos), Meth u. a. Getränke in ein Silberbecken floſſen. Auf der Höhe des Kunſtwerks, zu der ein Menſch durch eine innere Treppe hinaufſteigen konnte, nämlich in der Krone dieſes Baumes ſtand ein ſilberner Engel mit Trompete und einer Vorrichtung mit einem Blaſebalg zum blaſen derſelben, als Signal zur Vertheilung der Getränke; Aeſte und Blätter dieſes Baumes, alles war von Silber, und jeder Trompetenſtoß war das Zeichen zum Trinkgelage. Der Kaiſerliche Palaſt glich einem Kirchenbaue, mit dem Schiff, 3 Portale in der Mitte und doppelte Säulenreihen umher, im innern voll koſtbarer Vaſen und Ornamente; davor ſtand dieſer Baum der Springbrunnen. Im Sommer wurden von allen Seiten Waſſerleitungen zu dieſem Palaſte eingerichtet. Hier wohnte Rubruquis einem Feſte bei. In der Stadt Karakorum hatten die Neſtorianer eine wohl ausgeſchmückte, mit Gold und Scharlach tapezierte Chriſtliche Kirche, in welcher Rubruquis die Bilder der Jungfrau Maria einweihete; ein Theil der Stadt hieß die Saracenenſtraße[72]), wo Mohammedaner wohnten und der Bazar lag, wo Alles feil war. Der andere Theil hieß die Straße der Kathaier (d. i. Chineſen), wo die Handwerker wohnten. Die Mohammedaner hatten hier 2 Moſcheen, und um den Palaſt herum ſtanden 12 Idolen-Tempel verſchiedener Nationen. Die Stadtmauer hatte 4 Thore; vor dem Oſt-Thore war der Korn-Markt, wo Hirſe etc. verkauft ward, vor den drei andern Thoren war der Vieh-Markt, im W. für Schaafe und Ziegen, im S. für Ochſen und Wagen, im N. der Roß-Markt. Aller dieſer Dinge ungeachtet verſichert der Franciscaner-Mönch ſeinem Könige Louis IX., daß ihm das Städtchen St. Denis bei Paris weit lieber ſey, als das ganze Karakorum, und das Kloſter zu St. Denis ſey zehn mal größer (?) als der Palaſt Mangu-Khans. Hiemit ſtimmt auch M. Polo's kurze Nachricht von Karakorum (Carchoran bei Ramuſio)[73]) überein, die nichts neues zu dem angegebenen hinzufügt, als, daß die Stadt 3 Miglien in Umfang habe und mit einem ſtarken Erdwalle (forte terraglio) umgeben ſey, weil es daſelbſt an Steinen fehle; nahe dabei ſtehe ein ſehr großes Caſtell darin ein ſchöner Palaſt des Khans erbaut ſey.

---

[72]) ebendaſ. ch. XLIV. p. 106. [73]) M. Polo ed. Ramusio T. II. fol. 13 b. c. 41 ed. Marsden ch. XLII. p. 188.

Drittes Kapitel.

Die nördliche Verzweigung des Altai-Syſtemes gegen Sibirien.

Ueberſicht.

§. 37.

Entdeckungsgeſchichte und Quellen.

Nach der obigen Vertheilung jener Bergmaſſen in die drei Haupt-Gruppen, zwiſchen obern Irtyſch und obern Jeniſei, wo der Altai; zwiſchen Jeniſei und Selenga-Quelle bis zu den Tula-, Kherlon- und Onon-Quellen, wo der Khan-gai, und von da an oſtwärts, entlang am obern Amur, wo der Kentei liegt, laſſen ſich auch deren nördliche Verzweigungen in denſelben drei natürlichen Abtheilungen betrachten, denen wir hier um ſo nothwendiger zu folgen haben, weil ſich auch die Völker-Gruppen denſelben anſchließen, wie die Geſchichte der Entdeckungen und Unterwerfungen dieſer weiten Gebirgslandſchaften, die erſt ſeit Mitte des XVII. Jahrhunderts, alſo noch nicht ſeit zwei vollen Jahrhunderten, und ſpäter als die vorzugsweiſe ſogenannte Amerikaniſche Neue Welt, in der Erdkunde der civiliſirten Europäer hervortreten. Wir hätten der Reihenfolge nach, indem wir hier von Weſt nach Oſt unſerm Ausgangspuncte (oben S. 88 u. f.) wiederum entgegen ſchreiten, es fürs erſte nur mit der Darlegung der Natur-Verhältniſſe des Altai insbeſondere zu thun, denen dann die des Khan-gai und Kentei folgen müßten; aber vorher werden einige hiſtoriſche Nachrichten nothwendig ſeyn, weil erſt aus der Geſchichte der Entdeckung und Beſitznahme Sibiriens, aus der Coloniſation deſſelben, aus ſeinen Anlagen der Bergwerke, der Verſchanzungslinien und Grenzpoſtirungen, wie aus den Tractaten mit den Nachbarvölkern und Nachbarſtaaten, endlich aus den Entdeckungsreiſen der einzelnen Naturforſcher und Beobachter aller Art, die geographiſchen Grenzen hervorgehen, bis zu denen die Landes- und Gebirgskenntniß unter den beſondern, gegebenen Umſtänden bis auf den heutigen Tag fortſchreiten konnte, und die Unvollkommenheiten, welche daraus von ſelbſt hervorgehen, deſto eher jene Lücken fühlbar machen, die noch zu ergänzen ſind, zu deren Ausfüllung uns aber bis dahin noch die Mittel fehlen. Natürlich beſchränken wir uns hier, indem wir

zugleich dadurch die Quellen unſerer Erkenntniß nachzuweiſen im Stande ſind, nur auf die wichtigſten und leitenden Thatſachen inſofern ſie auf das Gebirgsland Einfluß gewinnen; denn die Naturverhältniſſe des ebenen, weſtlichen und nördlichern Sibiriens werden an einem andern Orte mit den zugehörigen ethnographiſchen und hiſtoriſchen zu betrachten ſeyn.

Die erſte Entdeckung und Eroberung Sibiriens unter dem Koſaken Hetmann Jermak Timophejew, Timofeew b. J. G. Müller (er ſtirbt im J. 1584)[474]), blieb weit entfernt vom Altaiſchen Gebirgslande auf der Iſchiniſchen Steppe zurück, und überſchritt kaum hie oder da den mittlern Lauf des Irtyſch, ſich nur auf die Uraliſche Seite und die niedern Steppen beſchränkend. Hier zuerſt wurde neben der alten zerſtörten Reſidenz Sibir die neue Stadt Tobolsk am Tobol-Fluſſe (1587) bei ſeiner Einmündung zum Irtyſch erbaut, und ſie erhob ſich bald zur Capitale Sibiriens. Ihr zur Seite, weiter oberhalb am Irtyſch, entſtand Tara (1594)[75]), und nun ſchon mehr gegen den Oſten auch Tomsk am Ob (1604), Kusnezk am Tom (1618)[76]), Jeniſeisk am Kem (1620), Krasnojarsk an demſelben Kem oder Jeniſei weiter oberhalb näher am Gebirge (1628); Jakuzk an der Lena ſchon 1632; näher am Baikal-See und der Angara Irkuzk erſt im Jahre 1661[77]). Aber vorzüglich von Tara, Tomsk und Kusnezk aus, wurden gegen Süden erſt ſehr allmälig, durch die Steppenflächen bis gegen die äußerſten Verzweigungen der Bergzüge hin, die zahlreichen Horden der Nomaden und Jäger, wie die Kalmückiſchen, Dſungariſchen, Oſtiakiſchen, Telengutiſchen, Burätiſchen und andere ſogenannte Tatariſche jedoch ſehr verſchiedenen Stämmen angehörige Völker, von den in ihrer Herrſchaft unermüdet fortſchreitenden Ruſſen aufgefunden, die nun auf vielfache Weiſe mit ihnen in freundliche oder feindliche Berührung geriethen.

Aber gegen Ende des XVII. Jahrhunderts hatten ſie dieſelben doch meiſtentheils durch nicht ſelten wiederkehrende Fehden, gleich, wenn auch nicht ganz in demſelben Maaße, den Spaniern die

---

[474]) Karamſin Geſchichte des Ruſſiſchen Reichs Bd. IX. Leipz. 1827 p. 33; G. F. Müller Sibiriſche Geſchichte in Samml. R. Geſch. St. Petersb. 1761. Th. VI. p. 383. [75]) J. Eb. Fiſcher Sibiriſche Geſchichte St. Petersb. 1768. 8. Th. I. p. 257, 271.
[76]) G. Fr. Müller Sibiriſche Geſchichte a. a. O. VI. p. 523, 548.
[77]) J. Eb. Fiſcher Sib. Geſch. I. 395, 403, 498. II. 761.

Amerikaniſchen Ur-Völker, ſehr geſchwächt oder ganz zurückgedrängt, wie z. B. Kalmücken und Dſungaren, oder dieſelben ſich befreundet, wie die Kirghis-Kaſack, oder ſich tributbar gemacht, wie die Telengutiſchen und ſogenannten Katariſchen Völker am Jeniſei; oder ſie nach vielen Kämpfen ihre Sitze ganz zu verlaſſen genöthigt, wie die öſtlichen Kirghiſen vom Abakan[478]), die ſich unter dem Namen der Burut (Purut) aus Sibirien wegzogen nach S.W., und zwiſchen den Kalmücken ſeitdem niedergelaſſen haben. Dadurch wurde es nun erſt möglich, durch einzelne Embaſſaden, Kriegszüge, Streifereien, Jagdunternehmungen und Erforſchungen aller Art, den weitläuftigen gebirgigen Länderſtrecken der obern Flußläufe jener großen Sibiriſchen Waſſerſyſteme ſich zu nähern und in das Innere jener ſüdöſtlichen Gebirge einzudringen.

Aber von Jakutzk im äußerſten Oſt-Sibirien gelang es den Entdeckern weit eher auf ihren Streifzügen bis zu dem Khin-gan-Gebirge und dem obern Amur-Syſteme (Waſiljei Pojarkow 1643, und Jerofei Chabarows[79]) erſte Entdeckung und Beſchiffung des Amur fällt in das Jahr 1650 (ſ. oben S. 102.), und Paſchkows erſte Erbauung von Nertſchinsk in das Jahr 1658)[80]), in die Länder der Dauren vorzudringen, und dieſes friedliche Cultur-Volk aus ihren Dauriſchen Erzgebirgen zu verdrängen, als es den Ruſſiſchen Herren zu Tobolsk gelingen wollte, über Tara durch die Kirghiſen-Steppen am Irtyſch bis zu ſeinem obern Laufe an dem Saiſan-See und Altai vorzuſchreiten, weil daſelbſt die zahlreichern Nomaden-Horden der Kalmücken ihnen entgegenſchwärmten, und das emporſtrebende mächtige Reich der Delöth des Galdan und dann der Dſungar am Ili unter Tſe-Vang-Arabdan ihnen die größten Hinderniſſe entgegenſtellte. Daher konnten die gegenwärtig beſuchteſten Anſiedlungen der Ruſſen am Irtyſch aufwärts und in den Thälern des Altai, welche damals noch die Dſungaren beherrſchten, erſt weit ſpäter ſtatt finden. So tritt dieſe weſtlichſte Altaiſche Gebirgs-Gruppe des Nordrandes erſt mit dem Anfange des XVIIIten Jahrhunderts gegen das Ende der Regierung Peter des Großen an das Licht hervor. Während ſchon im Anfange derſel-

[478]) G. Fr. Müller Sibir. Geſch. im Samml. R. Geſch. Th. VI. p. 527, 529. [79]) v. Berg Unternehmungen des Bojaren Sohns Jer. Chabarow am Amur in Oldekop Pet. Zeitſch. IV. B. 1822 p. 241. [80]) J. Eb. Fiſcher Sibir. Geſch. Th. II. p. 853.

ben, weiter im Oſten, die Grenzverhältniſſe mit dem civiliſir-ten und ſtabilen Chineſiſchen Staate regulirt werden konnten durch den Grenztractat von Nertſchinsk 1689 (ſ. oben S. 103), ſo erlaubten die ganz unbeſtimmbaren Grenzverhältniſſe[81]) der umherſtreifenden Kalmücken-Horden und die beſtändigen Ueberfälle der Dſungaren-Fürſten zwiſchen den Flüſſen Ob und Jeniſei gegen N.W. bis zur Baraba-Steppe am Om und der Steppe am Jeniſei bis zum Iſchim es nicht, ſich von daher mit Sicherheit auszubreiten und gegen das Altaiſche Gebirgsland anzuſiedeln, bis man ſich zu demſelben hin, durch eine Kette von Feſtungen und Poſten, den Weg erſt gebahnt haben würde. Dies konnte aber erſt von Tara aus am Irtyſch aufwärts, ſeit 1715, mit Regelmäßigkeit bewerkſtelligt werden; bald erreichten dann die Truppen Peter des Großen auf dieſe Weiſe erſt den Saiſan-See mit Sicherheit, und nun mußte noch der glückliche Umſtand hinzukommen, daß die Khung-Taidſchi der Dſungaren (ſ. oben S. 453) bald nach dem Sturze des Delóth-Reiches, ſich gegen China's Uebermacht zu rüſten hatten, um ihre Selbſtſtändigkeit zu behaupten, wodurch ſie genöthigt wurden, ſich den Rücken gegen die Moſcowiten hin frei zu halten, und darum mit dieſen, ungeachtet ihres Vordringens, in Friede und Freundlichkeit zu vertragen, was ihnen ſchwer genug geworden zu ſeyn ſcheint, und auch manche Unterbrechung erlitt. Aber nur ſo konnten die Ruſſen, die zu gleicher Zeit nicht wenig Kämpfe im Weſten des Ural in Europa zu beſtehen hatten, mit geringer Kraft dennoch die Meiſter am rechten Ufer des Irtyſch bleiben, nordwärts ihrer Feſtungslinie[82]) von Omsk, Jamyſchewa (erbaut 1715), Semipalatinsk (erb. 1718) und Uſt-Kamenogorsk (1720), wodurch ihnen nun die Wege zu dem erzreichen Altai gebahnt und geſichert blieben.

In dem obern Laufe des mächtigen Jeniſei-Syſtems, der in zwei Hauptarmen, als Angara dem Baikal entſtrömt und als Kem oder Jeniſei der Gebirgsgruppe des Khan-gai, ſaß in deſſen Nordverzweigungen und denen des Tangnu, oder den ſo-

---

[81]) Ueber die Grenzen der Nomaden ſ. S. 191 in der Abhandlung zur Geſch. des Peträiſchen Arabiens, in Abh. der Königl. Akadem. der Wiſſenſch. zu Berlin vom J. 1824. [82]) Gerh. Fr. Müller Nachricht von dem Goldſande in der Bucharei und den am Fluß Irtyſch gelegenen Feſtungen, in Samml. R. Geſch. St. Petersb. 1760. B. IV. p. 183—274.

genannten Sajanskiſchen und Kusnezkiſchen Gebirgen bis zum Ob, unter verſchiedenen Namen ein alter Stamm der öſtlichen Turk, das Volk der Oſt-Kirghiſen (Kiliki der Chineſen, oder Kerkis, auch Hakas)[483]), jetzt Kara-Kirghiz oder Burut genannt, welche ganz verſchieden waren von den weſtlichen Steppen-Kirghiſen, mit denen ſie häufig verwechſelt worden ſind. Dieſe unterwarfen ſich gleich anfangs (1606) zwar ſchon den zu ihnen vordringenden Ruſſiſchen Eroberern, und zwiſchen dem Altaiſchen Weſten wie dem Dauriſchen Oſten gelegen, wurde daher ihr Sajanskiſches Gebirgsland in der Mitte jener beiden frühe bekannt; aber bei der aufblühenden Delöth und Dſungaren-Macht fanden ſie es bald gerathener ſich eigene Khane zu erwählen (ſeit 1632), welche ihre ganze Nation unter dem Schutze der aufblühenden Dſungaren-Khane beherrſchten, wodurch ſie ſtark genug wurden den Ruſſen zu widerſtehen und ihnen am Jeniſei viele Händel zu veranlaſſen, deren Verbündete die Kalmücken gegen den Weſten hin zurückzuſchlagen (1673), und ſo immer weiter gegen Weſt-Sibirien vorrückend die Steppe der Kalmücken ſelbſt, als dieſe zur Wolga abgezogen waren, einzunehmen (unter Ayuka-Khan ſeit 1672; ſ. oben S. 464), wo ſie unter dem Namen der Kara-Khirgiſen oder Burut noch heute bekannt ſind. Ihr Ur-Gebirgsſitz am obern Jeniſei wurde auf dieſe Weiſe von ihnen, nachdem ſie lange Zeit hindurch den Ruſſiſchen Colonien daſelbſt viel Hinderniſſe in den Weg gelegt hatten, geräumt[84]), die letzten ihres Stammes verließen Sibirien Anfang des XVIII. Jahrhunderts ganz, um ſich zu ihren Verwandten unter Chineſiſcher Oberhoheit, den Burut (Purut) im Chineſiſchen Turkeſtan, zu begeben. Daher kam es, daß die Gebirgsgegenden am obern Jeniſei, ſüdwärts von Krasnojarsk, nach Abakansk und Sajansk, bis gegen die Chineſiſche Grenze hin, lange Zeit menſchenleer, und darum auch unbeſucht und unbekannt, alſo unbenutzt blieben, daß noch zu Pallas Zeit 1772, der ſehr climatiſch günſtigen Lage am obern Jeniſei ungeachtet, die Städte Abakansk und Sajansk[85]) keineswegs emporkommen konnten, ja letzteres mit ſeinen Umgebungen

---

[483]) Klaproth sur la Langue des Kirghiz in Journal Asiat. VII. 1825 p. 321—344 und Mém. Relat. à l'Asie III. p. 332—382; Journ. Asiat. 1823 II. p. 5. [84]) G. Fr. Müller Sibir. Geſch. in Samml. R. Geſch. VI. p. 529; Fiſcher Sib. Geſch. I. p. 307.

[85]) P. S. Pallas Reiſe durch verſchiedene Provinzen des Ruſſiſchen Reichs Petersb. 1773 4. Th. II. p. 689, Th. III. 1776 p. 388.

eigentlich ganz leer ſtand, und erſt ſeit 1772 bis 1781 das dortige Gebirge gegen die Chineſiſche Grenze hin, weil die Sibiriſch-Ruſſiſchen Behörden dieſe ſelbſt nicht kannten und nur irrige Verzeichnungen davon beſaßen, von neuem durch J. Peſterew[86]) als Geodät entdeckt und aufgenommen werden mußte.

Als indeß die Entdeckung reicher Erzgruben und die Anlegung von Berg- und Hütten-Werken längs dem ganzen Nordſaume des Altai-Syſtemes die Europäiſchen Ruſſen tiefer hinein lockte in die Bergthäler und Felshöhen vom Irtyſch bis zum Amur, und die Schwächung der dort einheimiſchen Gebirgsvölker ſie in dem beſonnenen Fortſchritt der Entdeckung und Anſiedlung zugleich durchaus nicht hinderte immer weiter ſüdwärts vorzudringen, trat China's Nachbarſchaft durch ſeine Beſiegung der Mongol, Khalkas, Delöth und Dſungar bis zu dem Ili, Balkhaſch, Tarbagatai und Saiſan-See am obern Irtyſch, unter Kang-hi und Khien-long', in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, weit hemmender hervor, als dies früher den Anſchein gehabt hatte, und die nun bald feſtgeſtellten oder doch reſpectirten Reichsgrenzen wurden auch gegen das gebirgige Binnenland die Grenzen der wiſſenſchaftlichen Erforſchung, und ſind es, nur ſehr wenige Puncte ausgenommen, bis heute geblieben. Durch die Berg- und Hütten-Werke wurden die metallreichen Verzweigungen des Nordrandes zuerſt durchforſcht; ſo traten die Kolywanſchen, Kusnezkiſchen, Sajanskiſchen, Dauriſchen Erzgebirge zuerſt hervor und wurden coloniſirt, indeß die dazwiſchen verbreiteten bergmänniſch unerforſchten Berg- und Strom-Reviere nur flüchtig durchzogen wurden, oder weit ſpäter erſt den Anſiedlungen zugänglich wurden, oder noch bis heute als Einöden unbebaut und unbekannt liegen blieben, höchſtens von Hirten und Jäger-Parteien oder Läuflingen durchſtreift. Daher die große Ungleichartigkeit unſerer Kenntniß jener Gebirgsgegenden, und daher auch die nothwendige Ungleichartigkeit in ihren Darſtellungen, über welche nebſt den Quellen aus denen ſie fließen konnten die nun folgenden Entdeckungsgeſchichten der Berggruppen einige Nachweiſung geben mögen.

---

[86]) Jegor Pesterew Remarques sur les Peuples qui habitent la frontière Chinoise etc. in Magasin Asiatiq. Paris 1825 T. I. p. 123—171.

§. 38.

Erläuterung 1. Entdeckung und geographiſches Bekanntwerden des Altai, vom Saiſan-See und Irtyſch bis zum Ob und Telezkoi-See.

Noch waren die reichen Erzadern, welche das Sibiriſche Bergland jenſeit des Irtyſch und Jeniſei in ſeinem Schoße verbarg, den Ruſſiſchen Eroberern völlig unbekannt geblieben, und nur erſt die reichen Salzſeen der Steppen ein Gegenſtand ihrer Ausbeute aus dem Mineralreiche geworden, als ein phantaſtiſches Project des Gouverneurs von Weſt-Sibirien den Weg, freilich ohne ſein Zuthun, zu den Gold- und Silber-Bergwerken des Altai bahnte, wodurch dieſer ſelbſt erſt bekannt werden konnte.

Der Statthalter in Tobolsk, Fürſt Gagarin, hatte ſich durch die Buchariſchen Handelsleute, welche dort die Meſſen der Sibirier beſuchten, einige Kenntniß von dem Goldſande[487]) verſchafft, den man an einzelnen Orten Inner-Aſiens vom Koko-Nor und den weſtlichen Flüſſen China's, beſonders in Turkeſtan, zu Jerken, am Jerken-Daria durch Waſchen gewinne; und lieferte Proben dieſes Goldſandes bei Hofe in St. Petersburg ein, mit einem Vorſchlage von Tobolsk aus über Tara am Irtyſch aufwärts eine Feſtungslinie bis Jerken (Yarkend im Süden des Muztagh) zu etabliren, um dahin, was in drittehalb Monat Zeit ſich bewerkſtelligen laſſe, durch die Länder der Kalmücken und des Khung-Taidſchi der Dſungaren am Ili, mit gewaffneter Macht vorzudringen und ſich in Beſitz des Goldſandes zu ſetzen. Ein Geſandter des Khans von Chiwa, der damals (1714) in Petersburg anweſend war, beſtätigte dem Czaren, daß die Flüſſe der Bucharei Goldſand führten und zumal der Amu-Daria dadurch berühmt ſei, an deſſen Einmündung zum Aral-See das Reich ſeines Herrn liege. Peter der Große anfangs zweifelhaft, welcher Weg am nächſten zum Ziele führen würde, und unbekannt, wie ſeine Rathgeber, mit der Lage beider Darias, deren gleiche Benennungen zur Verwechslung Anlaß gaben, wählte beide Wege zu gleicher Zeit, und rüſtete ſo die Expedition des Fürſten Bekewitſch zum Amu-Daria aus, deren unglücklicher Ausgang zur erſten Kenntniß von Chiwa und Bochara

---

[487]) Nachricht vom Goldſande in der Bucharei in Müller Samml. Ruſſ. Geſch. IV. p. 187—199; 234.

führte, davon weiter unten die Rede ſeyn wird, ſo wie die Expedition zum obern Irtyſch und Jerken-Daria, die zwar ihr Ziel ganz verfehlte, aber zur Entdeckung der Erzgebirge des Altai führte, und die erſte Feſtungslinie veranlaßte, welche Coloniſation und Civiliſirung jener Gebirgslandſchaften erſt herbeiführten und gegen die Ueberfälle der ſüdlichen Nomaden ſichern konnte. Sie verdient daher hier kurz erwähnt zu werden. Peter I., eben im Begriff auf der Rheede in Kronſtadt ſeine Flotte gegen die Schweden zu führen (Mai 1714), ernannte ſeinen Garde-Capitain Iwan Buchholz zum Obriſt der Expedition, die nach dem Vorſchlage Gagarins mit mehrern Tauſend Mann Kriegsvolk, mit Artillerie und einigen Mineralverſtändigen von Tobolsk über Tara aufbrechen, am Irtyſch bei dem Salzſee Jamyſch die erſte neue Feſtung bauen, und von dieſer den Strom aufwärts ziehen ſollte, daſelbſt an wohlgelegenen Stellen Redouten, Feſtungen, Magazine anzulegen und dieſe mit Garniſonen zu verſehen, um im Rücken geſichert bis Jerken fortſchreiten und ſich dieſer Stadt bemächtigen zu können, von der aus dann die genauen Berichte über die Einſammlung des Goldſandes einzuliefern ſeyn würden. Aber die Unkenntniß der großen Diſtanzen, Länderſtrecken und der Völkerverhältniſſe machte, daß man erſt bittres Lehrgeld zahlen und dieſes Ziel endlich ganz aufgeben mußte. Die Expedition[88]) konnte erſt im Juli 1715 mit 2932 Mann von Tobolsk aufbrechen, und ſchiffte auf 44 großen Schiffen (Doſchtſchenniken) und 39 Kähnen, von anderthalbtauſend Dragonern am rechten Flußufer begleitet, den Irtyſch aufwärts, deſſen beide Uferſeiten bis zur Baraba-Steppe damals noch jährlich von Kirghiſen und Kalmücken Völkern durchſchwärmt wurden. Auch machte der Dſungaren-Fürſt auf das meſopotamiſche Land zwiſchen Jeniſei und Ob Anſprüche als Oberherr, weil die dort ſtreifenden kleinen Taiſchen der Kalmücken ſich ihm unterworfen hatten, die aber Rußland als die ältern Vaſallen ſeiner Krone in Anſpruch nahm. Bis zu dem ſehr ſalzreichen Steppenſee, dem Jamyſch, der einheimiſchen Nomaden, nur eine Meile vom rechten Irtyſch-Ufer abgelegen (6½ Werſt), waren damals ſchon Ruſſiſche Handelsleute vorgedrungen; von Tobolsk, Tara und Tomsk ging man wie zum Jahrmarkt dahin, dort Kalmücken und Bucharen zu begegnen, mit denen mancher vortheilhafte Tauſch

[88]) Müller a. a. O. p. 213.

gemacht werden konnte. Alle kamen dahin, um ſich mit dem ſchönſten, weißen Salz[489]), das der See in größter Reinheit und Fülle lieferte, für die Heimath zu verſehen. Die Handelsvortheile machten es vergeſſen, daß dabei zuweilen durch Raubüberfälle ſtreifender Horden Scharmützel vorfielen. Gmelin nennt den See noch ein Wunder der Natur (im J. 1733), und alle folgenden Reiſenden haben ihn beſucht und beſchrieben. Hier nun wurde, am Irtyſch, die erſte Feſtung Jamyſchewa (51° 53′ 12″ N.Br., 95° 15′ 0″ O.L. v. Ferr. n. v. Schubert) erbaut, die zwar ſchon im nächſten Winter belagert ward und im Frühjahr verlaſſen und geſchleift werden mußte, aber durch die Erbauung der Feſtung Omsk (Omskaja=Krepoſt) am Einfluß des Om zum Irtyſch geſtützt, bald in erneuerter Geſtalt und Größe durch Obriſt Proc. Stupin wieder aufgebaut (1717)[90]) und durch Redouten umher ſo befeſtigt war, daß ſie nun ſchon den Stützpunct für den ſichern Fortſchritt des Unternehmens darbot. Von hier rückte das Commando weiter gegen S.O. vor, und erbaute 1718 die erſte Anlage zur Feſtung Sempalatnaja[91]), die von den ſieben Ziegelſtein=Gebäuden, Palaten, ihren Namen erhielt, welche dort von einem frommen Khane einſt ſeinen Lamas errichtet waren. Zu gleicher Zeit wurden mehrmals Botſchafter in das Hoflager der Dſungaren an den Ili geſchickt[92]), welche die zwiſchen Jeniſei und Ob noch immer umherſtreifenden Kalmücken zu freundſchaftlichen Benehmen bewegen und ihnen die Verſicherung geben ſollten, ſie kämen nicht um Krieg anzufangen, ſondern nur um Erze zu ſuchen, und die Feſtungen ſeien nicht gegen ſie gerichtet. Wie gefahrvoll man aber noch das Unternehmen ſelbſt, wegen der in den Steppen ſtreifenden Raubpartheien der feindlichen Kalmücken und Kirghis=Kaſaken=Horden, anſahe, zeigt der erſte[93]) Verſuch den Irtyſch aufwärts bis zum Saiſan=See zu bereiſen, eine Expedition, um deren willen Fürſt Gagarin in Tobolsk den Verbrechern, die ſich derſelben unterzogen, die Gefängniſſe öffnen ließ, und Begnadigung verhieß. Iwan Kalmakow führte ſie an, es waren 100 Reuter, die am Oſtufer des Irtyſch von Jamyſchewa glücklich vor=

[489]) Müller a. a. O. p. 215; J. G. Gmelin Reiſe durch Sibir. Th. I. Götting 1751 p. 203—210; Pallas R. Reiſe Th. II. 1773 p. 481. [90]) Müller a. a. O. p. 237, 243. [91]) Müller a. a. O. p. 256. [92]) Gregor Welianows Bericht 1718 ebend. p. 249—254. [93]) ebend. p. 246.

wärts drangen bis zum Saiſan-See (Kiſalpu der Einheimiſchen), an deſſen Ausfluß einen Kahn bauten und ihn nun zum erſten male beſchifften. Bei dieſer Entdeckungsfahrt (1717) fanden ſie den See mit vielem Schilf bewachſen, den Ausfluß ſehr ſeicht aber reißend, und kehrten auf dem Irtyſch deſſen erſte Thalfahrt glücklich vollendend zurück zur Flußfeſte. Dieſer erſten Entdeckung des bis dahin unbekannten Sees folgte bald, 1719[94]), von Jamyſchewa aus, mit einer Flotte von 20 großen aber platten Fahrzeugen, um auf dem ſeichten Strome ohne Gefahr ſchwimmen zu können, unter des Capt. Uraſſow und Lieutnant Somows Befehl, die erſte Durchſchiffung des Saiſan; ja man wagte ſich auch oſtwärts deſſelben noch 10 Tagereiſen weit zu Schiffe in den Lauf des obern Irtyſch hinein, zwiſchen die Bergthäler des Altai, die man damals zum erſten male erblickte. Die ſtreifenden Kalmücken zu beiden Seiten des Stromes thaten nur wenige Schüſſe auf die Vorüberſchiffenden. Peter der Große beauftragte nun in eigener Perſon den General-Major Iwan Mich. Sin Licharew[95]) von neuem mit dem Befehl, die Forſchungen bis zum Saiſan und ſo weit als möglich fortzuſetzen, um vollſtändige Auskunft über den Goldſand und den Weg nach Jerken zu geben. Die Expedition ging von der neuen Feſtung Sempalatnaja aus, wo man große Kähne mit platten Boden erbaute, die zum Andenken der glücklichen Fahrt den Namen Saiſanki beibehielten, und die dort gebräuchlichen Laſtſchiffe blieben. 440 Mann ſchifften ſich auf 34 Saiſanken, im Sommer 1720, mit Proviant auf drei Monat Zeit verſehen ein. Es gelang nicht, wie der Kaiſers es wollte, am Ufer des Saiſan-Sees eine paſſende Stelle zur Erbauung einer Feſtung ausfindig zu machen, denn ſie waren überall mit Schilfwaldungen bedeckt; aber Licharew hoffte weiter aufwärts am obern Irtyſch dies bewerkſtelligen zu können. Indeß ließ es ſich auch da nicht thun; man fand die beiden Arme, durch welche der obere Irtyſch in die Oſtſeite des Saiſan einſtrömt, und ſchiffte durch den ſüdlichen Arm deſſelben 12 Tage und 12 Nächte ſtromauf, ohne ſich irgend aufzuhalten. Aber leider haben wir über dieſe Schifffahrt, die weiteſte Entdeckungsreiſe, welche jemals hier in das Herz des Altaigebirges

---

[94]) ebend. p. 258.

[95]) Licharews Expedition ebend. b. Müller p. 261—272.

gemacht wurde, weder nähere Beſchreibung noch Ortsbeſtimmung erhalten; vielleicht daß der Bericht darüber noch im Staube der Archive liegt. Jedenfalls beweiſet ſie, wie weit das Thal des obern Irtyſch von Oſt gegen Weſt herbeizieht, in welchem der König der Turk einſt in ſeiner Reſidenz den Geſandten des Kaiſers von Byzanz am Fuß des Ektag oder Goldnen Berges Audienz gab (ſ. oben S. 478). Aber diesmal war ein feindlicher Ueberfall der Empfang der kühnen Eindringlinge. Die Kalmücken hatten ihre Annäherung wol bemerkt, aber aus Furcht oder Liſt ſich landein gezogen, ſo daß die Ruſſen keine Seele auf der ganzen Fahrt antrafen; doch ſtand ein Kalmückenheer von 200000 Mann Reuterei, unter dem Erbprinzen Galdan-Tſeren (ſ. oben S. 455), in der Nähe, welcher nach einer blutigen Schlacht mit Chineſen gegen Mongolen und Mandſchu die Grenzen ſeines väterlichen Erbes deckte. Als die ſeichte Stromfahrt der Ruſſiſchen ſo weit vorgerückten Flotille viel Noth machte, brachen die Kalmücken auf beiden Uferſeiten von den Berghöhen mit ihren Geſchoſſen auf ſie los, um den Feind zu vernichten oder zum Rückzug zu bringen. Das Geſchütz der Ruſſiſchen Artillerie ward ihnen zwar verderblicher, doch erreichten ſie ihren Zweck. Denn nach dreitägigen beſtändigen Scharmützeln kam es zum Waffenſtillſtand, und zur Rückfahrt, weil Licharew nicht weiter ſchiffen konnte und ſeinen Zweck erreicht hatte, das Ende des Stromes zu erforſchen. Erfreut über den friedlichen Ausgang begleiteten ſie anfänglich noch den zurückſchiffenden Feind, überließen ihn aber dann ſeinem Schickſale. Seitdem blieben die Dſungaren auch ſtets auf der Südſeite des Irtyſch und im Oſten des Saiſan und Altai an die Politik China's gefeſſelt, und die kühnen Unternehmungen der Ruſſen blieben von dieſem unbequemen Nachbar befreit. General Licharew auf der Rückfahrt an die Stelle des Irtyſch gelangt, wo der Strom unterhalb des Saiſan-Sees aus den Altaibergen, zwiſchen den letzten beiden Felshöhen hinaus in die freie und ebene Steppenlandſchaft eintritt, beſtimmte dieſe zur Anlage jener vom Kaiſer befohlenen Paß-Feſte, am äußerſten Südende der Feſtungslinie, und nannte ſie Uſt-Kamenogorskaja[496]), d. h. an der Mündung oder Oeffnung der Felsgebirge (1720). Sie wurde wie alle vorherigen mit Graben, Palliſaden und Erdwällen umgeben, und hat ſich ſeitdem zu einer mä-

---

[496]) ebend. Müller p. 273.

ßigen Kreisſtadt mit ein paar tauſend Einwohnern erhoben. Von einem weiteren Vordringen nach dem fernen Jerken war nun nicht mehr die Rede, und ſtatt der phantaſtiſchen Goldſand-Expeditionen eröffneten ſich bald ſolidere Quellen des Gewinns und des Metallreichthums. Uſt-Kamenogorsk blieb aber ſeitdem der einzige äußerſte Punct, von welchem aus die ſüdliche Verzweigung des Altai gegen Dſungariſch-Chineſiſches Gebiet wie von einem Haupthafen-Orte, von dem alle Ausflüge ausgehen und zu dem ſie zurückkehren müſſen, erforſcht werden konnte. Den botaniſchen Excurſionen (1826)[97]) und zumal den Forſchungen nach der Heimath der ächten Rhabarberpflanze[98]), von dieſem Gebiete aus, verdankt die Erdkunde einige neuere Kenntniß (1792—1794) dieſer Gegenden. Schon zur Zeit der erſten Anlage der Feſtung gingen einige Soldaten von da gegen S.W. in das Gebirge auf die Jagd, und entdeckten 10 Meilen (70 Werſt) ſüdlicher die Ruinen[99]) der Stadt oder der Tempel des Hoflagers eines Kalmückenfürſten Ablai, der dieſe in der Mitte des XVII. Jahrhunderts für ſeine Lama-Prieſter erbaut hatte; man nannte ſie ſeitdem Ablaikit, und den Bach an dem ſie liegen Ablaketka; dieſer literariſch und antiquariſch merkwürdige Punct zog zu verſchiedenen Zeiten in die ſüdweſtlichſten Vorberge des Altai mehrere wiſſenſchaftliche Expeditionen, von G. Fr. Müller und Gmelin (1733)[500]), unter Pallas Auftrag den Student Sokolef (1771)[1]), Dr. Meyer (1826)[2]), wodurch jene Gegenden einige Erläuterungen erhielten, mehr noch durch die Karawanen-Routen, von denen oben (S. 327 Not. 19) die Rede war; die ſeitdem gedruckt erſchienen ſind, und durch des überall bewundernswürdig thätigen Alex. v. Humboldts Beſuch dieſer Irtyſch-ufer mit ſeinen wiſſenſchaftlichen Begleitern, meinen verehrten Collegen C. G. Ehrenberg und G. Roſe, deren Reiſeberichten wir

---

[97]) Dr. C. A. Meyer zum Nor-Saiſan etc. 1826; in v. Ledebour Altai Reiſe Berl. 1829 Th. II. 8. p. 191—320; v. Ledebour zur Syränowſchen Grube eb. Th. I. p. 283—328. [98]) Joh. Sievers Briefe aus Sibirien St. Petersburg 8. 1796 Brief IX bis XVII. p. 104—218. [99]) Müller Samml. R. Geſch. IV. p. 274, und deſſelb. Dissertatio de Scriptis Tanguticis etc. in Comment. Petrop. Acad. T. X. p. 440 etc. [500]) J. G. Gmelin Reiſe durch Sibirien Th. I. p. 233—237. [1]) Pallas N. R. Th. II. p. 540—554. [2]) v. Ledebour Altai Reiſe Th. II. p. 325—330.

zur Aufklärung über dieſe Gegenden mit Sehnſucht entgegenſehen[503]).

Die Berg- und Hütten-Werke waren es, welche zu einer vertrautern Bekanntſchaft der Ruſſen mit den innern Theilen der nördlichen Verzweigungen des Altaiſchen Gebirgsſyſtemes führten; die Entdeckungsgeſchichte von dieſen, durch die Auffindung der reichen Erzadern, fällt ebenfalls in die Regierungszeit Peter des Großen, in den Anfang des XVIII. Jahrhunderts, unmittelbar nachdem das Uraliſche Erzgebirge bergmänniſch entdeckt und erforſcht[4]) war: denn das Licht der Wiſſenſchaft und der Induſtrie, welches jene der Canadiſchen Wildniß bisher gleiche Waldgebirge auf der alten Grenze von Europa und Aſien ſeitdem zugänglich machte und belebte, pflanzte ſich durch die deutſche Schule des Bergbaus, zumal durch die des Sächſiſchen Erzgebirges, durch die Naturwiſſenſchaft und Technik der gebildetern Schwediſchen Kriegsgefangenen in Sibirien, und durch den Unternehmungsgeiſt einzelner ausgezeichneten Unterthanen des großen Kaiſers in kurzer Zeit bis zum Altai fort. Die Vorſteppen des Altai-Syſtems und ſeine vorliegenden Hügellandſchaften ſind in ſehr weitverbreiteten Landſtrichen vom Baikal und der Lena bis zum Tobol mit den Grabſtätten einer verſchwundenen, einſt ſehr zahlreichen Völkerſchaft (Tſchuden genannt) bedeckt, welche ihren Todten den koſtbarſten Metallſchmuck an Gold, Silber, Kupfer oder Eiſen zum andern Leben mit in die Gruft legten, und ihre verfallenen Gruben, Schürfe und bemoosten Schlackenhalden finden ſich in ſo unzähliger Menge über einen großen Theil der Nordverzweigungen des ganzen Altai-Syſtemes verbreitet, daß ſie faſt überall auch ohne Wünſchelruthe als Fingerzeige zum glücklichen Einſchlagen von neuen Schachten und Grubenwerken dienen konnten. Aber dieſes Volk war längſt verſchollen, die nachgebliebenen dortigen Völkerſaſſen waren über daſſelbe unwiſſend, und ohne Tradition ihrer Künſte und Einſichten, bei dem größten Erzreichthum der Erdrinde auf deren grünen Teppich ſie nur ihre Heerden zu weiden und ihre Jagdthiere zu erlegen wußten, ſo arm an allen Metallgeräthſchaf-

---

[503]) Fragmens de Géologie et de Climatologie Asiatiques p. Al. de Humboldt Paris 1831 8. T. I. und II. [4]) B. Fr. J. Hermann vom Anfange und Fortgange des Bergbaues in den Uraliſchen Gebirgen ſ. in deſſ. Mineralog. Reiſen in Sibirien, Petersb. 4. Th. I. 1797 p. 192, 289.

ten [5]), daß ſie anfänglich von den Fremden begierig die eiſernen und kupfernen Keſſel mit eben ſo viel Zobel oder ſchwarzen Fuchsbälgen bezahlten, als jene mit dieſen ſich vollſtopfen ließen. Es mußten alſo dieſe Schätze im Schooße der Erde von neuem entdeckt werden. Der Schmidt Nikita Demidof, bei der Gewehrfabrik in Tula, war in die Berge des Ural gezogen, und hatte daſelbſt im Jahre 1699 das erſte Eiſen-Hüttenwerk erbaut, aus dem bald zehn andere Hüttenwerke als ſein Eigenthum und der große Wald- und Güterbeſitz hervorging, der ſeiner Familie die fürſtlichen Reichthümer erwarb; ſein kenntnißreicher und talentvoller Sohn Ak. Nikit. Demidof, Staatsrath, erweiterte die Werke ſeines Vaters am Ural [6]), und bahnte durch ſeine Kupfer-, Gold- und Silber-Gruben und Schmelz-Werke am Altai den Weg zur geographiſchen Entdeckung und Civiliſirung des Nord-Oſtens von Aſien. Nur ein paar Jahre nach der verfehlten Goldſand-Expedition zum Saiſan-See und nach der Erbauung von Uſt-Kamenogorsk, wurden am Altai die erſten Erzſtufen bekannt, und durch den genannten Demidof, den Sohn, daſelbſt der erſte Bau vollführt. Was ihn zunächſt zur Aufſuchung der Erze am Altai führte iſt nicht ganz genau bekannt; ob vielleicht der Name des Altai, des Goldnen, oder andere Sagen [7]). Es kamen im Jahre 1723 zwei Jäger in die Gegend des Kolywan Sees und der Blauen Koppe (Sinaja Sopka), wo noch Kalmücken nomadiſirten und das Kusnezkiſche Gebiet an die Herrſchaft des Galdan-Tſeren grenzte, welche ſich damals noch weit nordwärts des Saiſans und Irtyſch erſtreckte. Auf allen Tſchudiſchen Halden fanden ſie ausgewittertes Kupferblau, das ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog; ſie brachten davon Proben in die Slobode (Anſiedelung) Bjalojarsk mit, wo ſich von Demidof's beſoldeten Erzſuchern einige einfanden, die ihm die Probe auf ſein Schmelzwerk zum Ural brachten. Bald darauf ſchürften ſeine

[5]) G. Fr. Müller Nachrichten von der Handlung in Sibirien, in ſ. Samml. Ruſſ. Geſch. Th. III. 1760 p. 485. [6]) B. Fr. J. Hermann Mineralogiſche Beſchreibung des Uraliſchen Erzgebirges 1789 8. Th. I. p. 14. [7]) Hermann von dem Anfange und Fortgange des Bergbaues in den Altaiſchen Gebirgen, in deſſ. Mineralog. Reiſen Th. I. p. 289—357. J. P. Falk Beiträge zur topogr. Kenntniß des Ruſſ. Reichs, St. Petersb. 1785 4. Th. I. p. 301—336. Zur Geſchichte der Kolywano-Woskreſenskiſchen Erzgruben und Hüttenwerke, aus Archiv- und andern Nachrichten gezogen.

Leute ſchon auf den alten Halden und Pingen am Fuße der Sinaja Sopka oder des Blauen Berges, wo die Grube den Namen Kolywanskoi (Kolywanskoi Rudnik, d. i. Grube) erhielt, zu welcher er den erſten Schmelzofen am Bach Loktefka erbaute, wo die Erze anfänglich 24 Procent Kupfer gaben. Zu gleicher Zeit wurden auch Halden auf den Woskreſenskiſchen Bergen (d. i. Auferſtehungsbergen) bebaut. Im Jahre 1726 erhielt Demidof die förmliche Erlaubniß vom Berg=Collegio zur Anlage von Schmelzhütten (Sawóde), zugleich Zuſchreibung der nöthigen Arbeitsbauern aus den Kusnezkiſchen und Tomskiſchen Kreiſen, und weil die Gegend durch ſtreifende Kalmücken und Kirghiſen unſicher war, 100 Mann Koſakenwache von der Kusnezkiſchen Grenzlinie. Seine Leute vom Katharinenburgiſchen Ural legten ihm hier die Hüttenwerke an; 1729 waren ſchon die Gruben von Kolywanskoi, Woskreſenskoi, Pichtowskoi und einige am Irtyſch bearbeitet, mit deren Erzen die dort zu erbauende Schulbinskiſche Hütte verſehen werden ſollte. 1730 ließ Demidof in der Gegend des Ob, am Einfluß der Barnaulka, die erſten Häuſer bauen, welche den Grund zu den Barnaulſchen Hüttenwerken legten, die ſpäterhin zur Haupthütte wurde, indeß der Ort Barnaul[508]) (53° 20′ N.Br. 101° 6′ 45″ O.L. v. F.) zur Kreisſtadt und einer der bedeutendſten Sibiriens heranwuchs. Seit 1732 lernte man den Silbergehalt der dortigen Kupfer=Erze kennen, weswegen 1735 die Krone Beſitz von allen ſchon weit gediehenen Demidofſchen Werken dieſer Gegend nahm, kurz nachdem der Naturforſcher Gmelin (1733) dieſes neuentdeckte Eldorado beſucht und beſchrieben hatte[9]). Schon fand er hier außer den vielen Gruben eine Feſtung mit Baſtionen, die Slobode den Kaufort, den Oſtrog oder die Verpalliſadirung, die Sawóde oder die Werkſtätten aus fünf Hütten, mit ſo viel Oefen mit Kupferhammer, Garheerd, Stichofen, Kupferverzinnungen, Schmieden u. ſ. w. in voller Thätigkeit, und mehrere Dörfer am benachbarten Tſcharyſch=Fluſſe angeſiedelter Arbeiter, meiſt von der Secte der Roßkolſchtſchiken oder Abtrünnigen von der Ruſſiſch=griechiſchen Kirche. Die Lage dieſer reichen Kolywanſchen Bergwerke in den begünſtigſten Landſchaften Sibiriens, weniger fern von den bewohnteren Ortſchaften, und was nach dem Ausſpruche

508) v. Ledebour Altai Reiſe Th. II. p. 359—390.
9) Gmelin R. durch Sibirien Th. I. p. 250—260.

eines Kenners jener Verwaltungen am wichtigſten war, anfangs im Beſitz von Privaten[10]), die ihre Capitalien auf die Bearbeitung verwendeten, mit den Uraliſchen Werken in Verbindung ſtanden, und mit jenen die Arbeiter und Beamten theilten, alles dies verhalf dieſem Puncte im Altai-Gebirge in kürzeſter Zeit zu einer ſehr ſtark herbeiziehenden Bevölkerung, und im raſcheſten Fortſchritte zu einer ausgezeichneteren Stelle der Entwickelung, als dies unter andern Umſtänden der Fall geweſen ſeyn würde. Es iſt ſchwer zu ſagen, bis zu welchem Culturgrade ſich jenes Erzgebirge, wenn es im Beſitz der Privaten und einer frei ſich geſtaltenden Induſtrie, aber ohne mächtige Stütze von oben geblieben wäre, nach einem Jahrhunderte ſich erhoben haben, und welchen Einfluß eine ſolche Bergwerks-Republik auf die Entdeckung und Coloniſirung jenes Gebirgsſyſtems ausgeübt haben würde. Die Krone Rußlands blieb aber im Beſitz dieſer Werke und des Erzgebirges, und der dirigirende Senat wandte auf deſſen Emporbringung die größte Aufmerkſamkeit, und ſuchte durch ſorgfältigſte Kunde aller Art die zweckmäßigſten Einrichtungen, der Ortslage und den jedesmaligen Umſtänden in Beziehung auf das Ganze anzupaſſen. Sicherung nach Außen, verbeſſerte Adminiſtration im Innern, Anſtellung tüchtiger wiſſenſchaftlich und practiſch gebildeter Berg- und Hütten-Männer, und Bereiſung der Landſchaften durch Academiker förderten nicht nur den Wohlſtand der Population und der neuen Anſiedlungen, und brachten immer größern Gewinn, ſondern verbreiteten auch die Wirthbarkeit der Gebirgslandſchaften, zähmten ihre wilden Bewohner und machten den Fortſchritt der geographiſchen Entdeckungen möglich, der in dieſen Berggruppen ohne die Stütze des Bergdepartements unmöglich geweſen ſeyn würde.

Auch die Krone verſchrieb ihre Bergbeamten vom Katharinenburgiſchen Ober-Bergamt, beorderte dahin eine Compagnie Soldaten und ließ aus dem Tobolskiſchen Gouvernement ſchon im Jahre 1735 500 ſogenannte Läuflinge und Verwieſene zu den Altaiſchen Gruben[11]) anweiſen, die einer Berg-Kanzlei übergeben wurden. 1736 wurden die erſten Erze ganz nahe bei jenen am

---

[10]) ſ. Allgemeine Ueberſicht Sibiriens (v. Speranski?) im Sohn des Vaterlandes 1822; ſ. Oldekop St. Petersb. Zeitſch. Bd. X. 1823 p. 287. [11]) Hermann Bergbau im Altaiſchen Geb. a. a. O. p. 307.

Schlangenberge (Smejinogorsk, unter 51° 9′ 27″ N.Br. u. 99° 49′ 30″ O.L. v. Ferr. n. Schubert) entdeckt; 1743 der reiche Silbergehalt der Kolywanſchen Erze, die man bis dahin nur als Kupfer ausſchmolz, erprobt, und 1745 die Golderze des berühmten Schlangenbergs entdeckt, deſſen Goldreichthum in den obern Teufen der Silbergänge ſehr beträchtlich war, die ſeitdem bekanntlich nicht wenig bearbeitet ſind. Dadurch ſtieg die Bedeutung aller Anlagen ungemein, alle Thäler und Höhen wurden nun näher ausgeforſcht, alle benachbarten Flüſſe und Bäche mit Hütten und Werken aller Art beſetzt, viele Thäler und Höhen in einem weiten Umkreiſe mit Dörfern und Anſiedlungen verſehen, die Zahl der Beobachter[512]) und Entdecker, durch die mancherlei Vortheile angezogen, mehrte ſich.

Von dieſem älteſten Hüttenwerke erhielt nun die Kanzlei, das Bergamt und der ganze Berg=Diſtrict officiell den Namen Kolywano=Woskreſenskoi Sawód (Sawód, d. i. Hüttenwerke), die Umgebung wurde das Koliwanskiſche Erzgebirge (Kolywanskoi Gora) mit Recht, oder vorzugsweiſe mit dem Namen der Gruben am Altai, oder des Kleinen Altai, bezeichnet; der Name des weit ſüdlichern alten Ektag=Altai, des Goldberges (ſ. S. 479), den nur die Sage rühmte, wurde auf dieſe weit im Norden abgerückten Bergzüge übertragen, die durch ihren wirklichen Goldgehalt nun der Etymologie dieſes berühmten Namens zu entſprechen ſchienen. Auch ihre Umgebungen wurden nun allmälich unterſucht, in ſo weit das Suchen und Schürfen die Ausſicht zu neuem Gewinn darbot, oder die Verödung der Wälder bei der ſtarken Holzbenutzung und den häufigen Waldbränden die waldreichen Thäler und nun nackt werdenden Höhen zugänglicher machte. Nach dem Ukas bei der neuen Uebernahme dieſes Bergamtes als Krongut, im J. 1747, durch den Brigadier Beyer erweiterte ſich deſſen Einfluß ungemein, neue Wege wurden gebahnt, neue Bevölkerung zog ein, neue Ortſchaften und Induſtriezweige breiteten ſich immer mehr in dieſer Canadiſchen Wildniß aus; die Ur=ſaſſen des Gebirgs, Nomaden und Jagdvölker, zogen ſich immer mehr in die hinterſten Winkel der Thäler und Gebirge zurück. Die ganze Gebirgs=Gruppe wurde zu einer Europäiſchen Cultur=Colonie in der Mitte des

[512]) Pallas Beſchreibung in ſ. R. R. Th. II. p. 579 — 588 im Jahre 1771.

Aſiatiſchen Continentes vorbereitet. Von Zeit zu Zeit mußten immer neue Einrichtungen getroffen werden; es lautete z. B. die Beſtimmung des Ukaſes vom Jahre 1747 [13]) dahin, den Gewinn der Silbererze ſo viel als möglich zu vermehren, das Gold vom Silber nicht zu ſcheiden, ſondern beides noch verſchmolzen nach Petersburg zu verſchicken, den Aleifluß (zum Ob) für den Transport der Erze zu reinigen und ſchiffbar zu machen, zur Schonung der Wälder von Kolywan eine andere Schmelzhütte am Irtyſch anzulegen u. dergl. m. Außer den dem Bergamte zur Arbeit ſchon zugeſchriebenen Bauern wurden ihm auch noch die von vier neuen Sloboden oder Anſiedlungen zugewieſen, welche alle ihre Kopfſteuer nach vorgeſchriebenen Taxen bei den Werken abzuarbeiten verpflichtet ſeyn ſollten, beim Bergbau, beim Hüttenweſen, beim Fuhr- und Transportweſen, als Handlanger u. ſ. w. Umher ſollten Coloniſten angeſetzt werden, die gleich den hierher zu ſchickenden Verbannten ihre Abgaben bei den Werken abzuarbeiten hatten. Aus den Bergwerken von Olonetz und dem Katharinenburgiſchen Ural wurden Berghauer und Berg-Officiere hieher verſetzt, Sächſiſche Bergleute und Beamte aller Art wurden auf Lebenszeit engagirt, ihre Familien durch Penſionszuſicherungen für die Bevölkerung des Altai gewonnen, und auch Deutſche Prediger angeſtellt. Zur Sicherung der ganzen neuorganiſirten Gebirgslandſchaft nach außen wurden an den Flüſſen Schulba und Uba (ſüdweſtwärts zum Irtyſch), und am Alei, nordwärts, wie an den Quellflüſſen des Obi, nämlich am By, Chatunga, am Anui und an dem Tſcharyſch, die alle nordwärts dem Altai entſtrömen und im untern Laufe den Obi bilden helfen, wie am Schlangenberge, Smeo-gora oder Smejinogorskoi (Smejinogorskaja Krepoſt, ſpäter die Feſtung) und zu Kolywanskoi Sawód, Feſtungen angelegt und mit der nöthigen Artillerie verſehen; zu den Garniſonen wurden von den bis dahin beſtehenden Schutzlinien Militair-Commando's beordert, zur fortwährenden Deckung gegen jeden Ueberfall. So traten immer neue Verhältniſſe jener Berglandſchaft hervor, die frühere Grenze der Ruſſiſchen Eroberung in Sibirien wurde immer weiter gegen den Südoſten in das Altai-Syſtem hinaufgerückt.

---

[13]) Hermann Bergbau im Altaiſchen Geb. a. a. O. p. 312.

Als Gmelin, 1733, im Auguſt in Kolywan[514]) war, kam, wie er erzählt, eine kleine Karawane von Urungai Kalmükken (d. h. Jaſaſchnoi, oder Kalmückiſche Bauern, die im Kriege für Rußland nicht dienen) daſelbſt an, die damals 3 Tagereiſen von da, an dem Urſprunge des Tſcharyſch (in N.O.), alſo tief im wilden Hochgebirge, wohnten, wo ein kleiner Khan, Omka, ihr Fürſt war. Ehemals waren ſie im Kolywan Woſſkreſſenskiſchen Gebirge anſäſſig geweſen, und waren auch bei der allererſten Anlegung der Kupferhütten hierher gekommen, um ſich gegen dieſes Unternehmen auf ihrem Eigenthume zu beſchweren. Als friedliches, wenig zahlreiches Völkchen zogen ſie ſich aber von da zurück, und mehrmals durch die mächtigern Horden der Kirghis=Kaſacken ausgeplündert, fehlte ihnen auch die Kraft mehr zur Behauptung ihres frühern Nomadenſitzes zu thun. Dies iſt eine der ſehr ſparſamen Andeutungen, die uns über die Art des Zurückziehens der frühern Bergbewohner bekannt wurde; dergleichen Verhältniſſe ſind oft mit Stillſchweigen übergangen, und gegenwärtig muß man dieſe Völkergeſchichte in den hinterſten Gründen und Thalwinkeln der hohen Bielki, oder Schnee=Gebirge des Altai aufſuchen. Als Pallas (1771) eben daſelbſt war, erfuhr er, daß zur Zeit der erſten Demidoffſchen Anlagen dieſes Gebirgsland, vom Irtyſch bis zum Ob, ganz wüſte gelegen und nur von Dſungariſchen Kalmücken durchſtreift worden ſey, denen die dortigen Bergbewohner, die man ihm Karakolzi[15]) (offenbar identiſch mit jenen Urungai) nannte, unterwürfig geweſen, und daß auch öfter durchſtreifende Horden der Kirgis=Kaſak (Oſt=Kirgis ſ. oben S. 568) den Frieden der Bergvölker geſtört hätten.

Gegen dieſe feindliche Stellung der Ueberfälle von außen, aber auch der Berg=Kalmücken, der Telenguten um den Telezkoi=See und anderer Anfälle von innen her, wurde nun, nach dem genannten Ukas[16]), jene Feſtungskette vom Irtyſch (von der Uba nahe bei der ältern Feſte Uſt=Kamenogorsk gegen N.O. in einer Diagonalen=Richtung längs dem Hochgebirge dieſes Altai, oder den Bielki (d. h. Schneeberge) bis zum Obi, bei Bjiskaja oder Bikatunskaja (vom Zuſammenfluß der Bija

[514]) Gmelin Reiſe durch Sibirien Th. I. p. 249. [15]) Pallas R. R. Th. II. p. 579. [16]) Hermann Bergbau im Altaiſchen Geb. a. a. O. p. 313.

und der Katunja in N.W. des Telezkoi=Sees ſo genannt, welche von da an erſt den Obi bilden) angelegt, und bis Kusnezk fortgeführt, welche man unter dem Namen der Alten Linie begreift, und als die Grenzlinie der geographiſchen Entdeckung der Altaiſchen Gebirgslandſchaft für die Mitte des vorigen Jahrhunderts gelten laſſen kann. Pallas hat uns glücklicherweiſe die Richtung dieſer Kolywano=Kusnezkiſchen Grenzlinie vom Irtyſch bis zum Ob und Tom aufbewahrt. Sie ging vom Vorpoſten Uſt=Ubinskoi[17]) am Irtyſch an der Uba aufwärts, bis zum dahin einfallenden Bach Schemanaefka (wo Schemanaicha), dann hinüber durch Nowo=Aleiskoi auf Smeinogorskoi (Schlangenberg), Kolywanskoi Sawod, über die Vorpoſten Belorezkoi, Bereſofskoi Sainskoi, Tſchagirskoi, Kaſanskoi Bogomateri, Kabanofskoi, Kalmazkoi, wo die Kusnezkiſche Diſtanz anging; nach Oſernoi, ferner über die Feſtungen Nikolaefskaja, Anuiskaja, bis Bjiskaja Krepoſt.

Bei dem Fortſchritt der Entdeckung in jenen Berggegenden, ſchritten die Schürfe und Anſiedlungen aber bald über ſie gegen S.O. hinaus, und als man im Jahre 1764 ſahe, daß ſie noch einen großen Theil des erzhaltigen Gebirges und viele ſchon entdeckte, wichtigwerdende Gruben ausſchloß, wurde zur Dekkung und Sicherung der Kolywano=Woſſkreſſenskiſchen Hüttenwerke die ſogenannte Neue Linie weiter gegen S.O. in das Gebirg hinein vorgeſchoben, welche wir zuerſt durch Pallas Bereiſung (im Jahre 1771) zum Theil wenigſtens kennen lernen; denn vor ihm hatte noch kein Beobachter über jene Wildniſſe Bericht erſtattet. Leider hielt auch ihn Kränklichkeit damals ab, tiefer einzudringen, und ſeines Begleiters, des Studenten Sokolef[18]), Excurſion in jenes Schneegebirge von Tigeräzkoi, die Pallas mittheilt, iſt unbedeutend zu nennen. Auch für Wild=Jagd und den Pelzhandel wurden ſolche Grenzverlegungen wichtig, weil jene ſich nach dieſen richteten. Mit der zunehmenden Population in den geſicherten Grenzprovinzen nahm in der Regel die Menge des Wildprets ab, und die Thiere, welche das gute Pelzwerk lieferten, hatten ſich hier inner=

[17]) Pallas R. Reiſe Th. II. p. 613. [18]) Sokolef Excurſion in das Tigeräzkiſche Schneegebirge b. Pallas R. Reiſe Th. II. p. 567—571.

halb des Grenzgebirges ſchon gänzlich verloren. Die Wildſchützen zogen, mit Erlaubniß der commandirenden Officiere, auf der Linie auch über die gezogene Grenze hinaus in das Waldgebirge, das für Jagd noch ergiebig war, um ihren Jaſſak oder Tribut an Pelzwerk abliefern zu können. Man mußte ſich alſo von Zeit zu Zeit den beſſern Jagdrevieren nähern[519]). Auch Ausreißer und Flüchtlinge aller Art trieben ſich außerhalb der Grenze oft lange umher, hatten Hütten und Ortſchaften angelegt. Zur Aufſuchung ſolcher unbefugten Anbauer, die viel Unordnungen bei den Zurückgebliebenen durch Verlockungen oder den mistrauiſchen Chineſiſch-mongoliſchen Nachbarn veranlaſſen konnten, wurden von Zeit zu Zeit Commando's in das Gebirge ſelbſt bis zur Buchturma (rechts zum Irtyſch) geſchickt, und durch dieſe wie öfter durch fanatiſche, der Ruſſiſchen Gewalt entflohene Einſiedler, die man öfter hie und da antraf, wurde die Localkenntniß um ein neues Stückchen erweitert.

Dieſe Neue Grenzlinie, weiter ſüdoſtwärts der Alten, welche demnach die fortgeſchrittene Grenze der Altai-Entdeckung und deſſen neue Anſiedlungspuncte bezeichnet, zog[20]) im S.O. der Kolywanſchen Bergwerke von Tigeräzkoi Vorpoſten am Tigeräkbache (zur Bjelaja gegen N.) am Nordfuß der hohen Schneeberge der Bjelki hin, zum obern Tulatafluß bei Tulatinsk, und zum großen Fluß Tſcharyſch, wo Werch-Tſcharyskoi-Krepoſt oder der Vorpoſten am obern Tſcharyſch erbaut ward. Von da in einer Strecke von etwa 65 geog. M. (450 Werſt), immer gegen N. und N.O., über die Poſten Majak Sosnofskoi 24 Werſt, Saſtſchit-Maraliſch-rog 18 W., Majak Sljudenskoi 20 W., Vorpoſten Antonofskoi 24 W., Majak Nikolaefskoi 20 W., Saſtſchit Terskoi 27 W., zur Feſtung Anuiskaja 28 W., zur Feſtung Katunskaja 27 W., zur Feſtung Bjiskaja 22 W., zur Staniz-Beſchtemirskoi 25 W. und 400 Faden, zum Vorpoſten Nowikofskoi 25 W. und 300 Faden, zum Vorpoſten Kuſedejefskoi 132 W. und 100 Faden, bis zur Stadt Kusnezk 55 W. und 200 Faden Diſtanz. Dieſe Neue Linie ſollte an den Feſtungen Katunskaja und Bjiskaja vorbei noch höher am Bjifluß aufwärts, ſchon zu Pallas Zeit, weiter in das Gebirge hinausgerückt werden, doch ſcheint dies bis auf die Anlage der Feſtung Sandüpskoi am Bija unterblieben zu

---

519) Pallas R. R. Th. II. p. 571. 20) Pallas ebend. p. 573.

ſeyn. Die beiden letzten Diſtanzen von faſt 20 geogr. Meil. (132 Werſt) und faſt 8 geogr. Meil. (55 W.) bis Kusnezk, wurden ſo groß angelegt, weil ſich daſelbſt ein faſt undurchdringlicher, moraſtiger und gebirgiger Schwarzwald (Tſchern Kusnezkoi), der Kusnezkiſche genannt, ausbreitet. Von Kusnezk an den Jeniſeifluß hinüber hatte aber, wegen des wilden Gebirges, noch keine ordentliche Grenzlinie angelegt werden können. Südwärts von Tigeräzkoi blieb die Linie, wie vordem, über Nowo Aleiskoi (am obern Alei), nach Uſt=Ubinskoi bis Uſt=Kamenogorsk am Irtyſch, wo dann die ſpätere Erweiterung derſelben zum Buchturmafluſſe aufwärts ging. In den Räumen zwiſchen[21]) den beiden Vorpoſten=Linien wurden die beſten Gegenden mit neuen Dörfern und Colonien, theils mit Polniſchen Emigranten Ruſſiſcher Abkunft und Griechiſcher Religion beſetzt, theils mit ausgehobenen Bauern aus dem Innern Rußlands, oder mit ſolchen, die geringer Verbrechen wegen nach Sibirien verſchickt waren, oder endlich mit freiwilligen Anſiedlern aus andern ſtärker bevölkerten Gegenden Sibiriens. Die größern Städte dieſer Linien ſind die Haupt=Waffenplätze, die Feſtungen (Krepoſt) und Poſten, haben ihre Garniſonen, Poſt= und Reiſe=Einrichtungen, ſo wie ihre Wachen zur Beobachtung jeder feindlichen Bewegung.

Ohne in die ſpecielle Geſchichte der Bergwerke einzugehen, welche nicht zum Gegenſtande unſerer Unterſuchung der erweiterten geographiſchen Gebirgskenntniß des Altai gehört, die freilich hier mit der Entwickelung und dem Ausbau der Bergwerke gleichen Fortſchritt gewinnen mußte, läßt ſich indeß leicht begreifen, daß auch auf dieſe mehr Kräfte verwendet werden konnten, ſeitdem nun ſchon weit über tauſend Bergleute, über 500 Erzpocher und mehr als 40,000 zugeſchriebene Arbeiter (ſeit 1763) zu denſelben gehörten, ſeitdem jährlich 333 Pud Silber (ſeit 1761), dann aber aus einer Million Pud Erzen jährlich (ſeit 1770)[22]) gegen 1000 Pud güldiſch Silber und an 10,000 Pud Gar=Kupfer ausgeſchmolzen wurden, ſo daß nun, ſtatt früher nur 60,000 Rubel, jährlich über 400,000 Rubel Auslagen (gegenwärtig A. 1826 1,200,000 Rubel)[23]) von der Krone darauf verwendet werden konnten. Aus einem Bergamte und

---

[21]) Pallas R. R. Th. II. p 513. [22]) Hermann a. a. O. p. 327 etc. Falk a. a. O. Pallas R. R. II. p. 610, 62.
[23]) v. Ledebour Reiſe in den Altai Th. II. p. 382.

Hüttengebiete wurde, 1779, eine ordentliche Gouvernements=Provinz (Oblaſt) von 5 Kreiſen, und auch dieſe erweiterte ſich, 1789, über das Altai=Gebirge zu einer wirklichen Statthalterſchaft; die Zahl der Hüttenwerke vermehrte ſich mit der Zahl der Gruben, nach den verſchiedenſten Richtungen hin; neue Schmelz= und Röſt=Methoden, Waſchwerke am Korbolicha=Fluß, ein Münzhof zu Niſchne Suſunskoi Sawód (1764) am Obi, auch Bleibergwerke, die bis dahin fehlten, zu Aleiskoi Sawod (1774) am obern Alei, entſtanden. Eine Bergſchule zu Barnaul (1789) für wiſſenſchaftliche, einheimiſche Ausbildung wurde gegründet. Hiezu kamen noch ganz neue und ſilberreiche Gruben, wie zu Ridderski Rudnik (ſeit 1786) an der Ulba, Auffindung der ſchönſten Porphyre und Jaspisarten, die in den wildeſten Felsgebirgen des Altai, am Korgon, ſeitdem zu Steinbrüchen und berühmten Steinſchleifereien führten (1787), die Verſuche zur Schiffbarmachung des Tſcharyſch, der Verkehr in dem ſich der Altai mit dem Nertſchinskiſchen Erz=Gebirge und deſſen Werken durch ſeinen Bleibedarf bei der Silberabtreibung ſetzen mußte, die Zunahme des Verkehrs und Handels aller Art nach Innen und Außen. Alles dies mußte auch zugleich die nähere Kenntniß des Landes und des Gebirges erweitern. Die Diſtanzen der Grenzlinien und Poſtirungen mußten früh gemeſſen ſeyn. Die häufigen Feuersbrünſte in den meiſtentheils von Holz erbauten Archiven und Kanzleien der Sibiriſchen Ortſchaften hatten leider faſt alle frühern Documente [524]) dieſer Art nur zu häufig zerſtört. Die in neuerer Zeit den Werken aus den weitläuftigen Tomskiſchen und Kusnezkiſchen Landſchaften zur Abarbeitung der Kopfſteuer zugeſchriebenen Bauern, denen die Taggelder für die ſehr weiten Hin= und Herreiſen nach beſtimmten Tarifen zu vergüten waren, machten überall genauere Ortsverzeichniſſe und Wegekarten nach dem Altai nothwendig, die frühe zu größter Vollkommenheit in den angeſiedelten Länderſtrecken gelangten. Die großen Transportſtraßen für die Erzfuhren, den Holzſchlag, die Holzkohlen und Bedürfniſſe aller Art oft aus weiten Fernen, wie die Silberſtraße nach Petersburg, die Bleiſtraße nach Nertſchinsk, machten die Berechnungen der Straßenlängen zu einem für die Finanzen wichtigen Gegenſtande. Die Entdeckungsreiſen und Schürf=Expeditionen ſammelten die Materia=

---

524) Allgemeine Ueberſ. Sibiriens b. Oldekop a. a. O. X. p. 274.

lien zu den beſſern Landkarten des Gebirgslandes, in dem man anfänglich ſehr wenig orientirt war, und in welchem auch heute noch große Strecken als Terra incognita zu bezeichnen wären. So wurden z. B., im Jahre 1761, zur Unterſuchung des Grenz= und Dſungariſchen Gebirges, Bergleute und ſogenannte Geodeſiſten mit 500 Mann Escorte unter Major Petrow (Petrulin bei Hermann) ausgeſchickt, welche der Stabschirurg Kiſing, im Auftrage des Ober=Commandeurs der Linie General v. Weimarn, begleitete, um über Naturgeſchichte und Alterthümer im Lande Beobachtungen anzuſtellen. Dieſe Expedition brach im April auf, und kehrte im Herbſte zurück, ſie ſoll nach Falk's[25]) Berichte die Gegenden am Tigeräk und der Buchturma (rechts zum Irtyſch) auf Karten gebracht, und viele Erzanbrüche bemerkt haben. Die große Schürf=Expedition[26]), welche im Jahre 1786 in alle Gegenden des Altaiſchen Gebirges, zumal in deſſen wüſte, bis dahin unbekannte Theile, abgefertigt und in 9 Partieen getheilt wurde, deren jede ihre Berg=Officiere, Unterofficiere, Berghauer, Soldaten erhielt, entdeckte nicht nur viele Steinbrüche und treffliche Erze, ſondern ſie nahm auch von den bereiſeten Gegenden gute Karten auf, wodurch ſo Manches der bisherigen ſehr fehlerhaften General=Karten um vieles berichtigt wurde. In dieſe Periode fallen die höchſt wichtigen Reiſen der Ruſſiſchen Gelehrten, welche von der Academie der Wiſſenſchaften, in höherm Auftrag der Regierung, in einem ſehr großartigen Sinne zum Nutzen des Reichs und zum Beſten der Wiſſenſchaft, durch die weitläuftige Monarchie nach wohlberechneten Plänen mit beſtimmten Inſtructionen in verſchiedenen Expeditionen ausgeſendet wurden, deren mehrere auch den Altai erreichten, von denen wir hier nur Müller und Gmelin (1733), Falk und Pallas 1770 und folgende Jahre nennen, weil wir überall deren Schriften ſchon angeführt haben, und weiter unten der Gang dieſer Reiſerouten der Academiker im Zuſammenhange noch insbeſondere nachzuweiſen ſeyn wird, da ſie zu den lehrreichſten Quellen für unſere Unterſuchungen gehören; die große Zahl der blos Bergmänniſchen übergehen wir hier, ihre Reſultate kommen gelegentlich vor. Es wurden im Jahre 1790 jene Schürf=Expeditionen erneuert, und bis zur Buchturma, wo man ſchon

[25]) Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 307; Hermann Mineral. Reiſen in Sibirien Th. I. p. 323. [26]) Hermann ebend. p. 343.

in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Erze gefunden, aber nicht benutzt hatte[527]), Bergleute zum Anbau geſchickt, und mit ihnen auch andere Arbeiter in noch ganz unbekannte Gegenden zur Unterſuchung und Aufnahme der Landkarten. So wurden damals in jenen ſüdlichſten äußerſten und wildeſten Gebirgen des Ruſſiſchen Altai jene Anſiedlungen der ſogenannten Läuflinge und Ausreißer erſt entdeckt[28]), die ſeit einem halben Jahrhundert als Wildſchützen dort an der obern Buchturma in ihren Felsklüften (daher Kamenſch-tſchiks, Bewohner der Felsdörfer genannt) wie Wilde gehauſet hatten, und nun von der Krone begnadigt, als Jaſſak-Bauern, unter die Zahl der Unterthanen aufgenommen wurden (1791). Sie leben gegenwärtig dort in 8 Dörfern angeſiedelt, bis zum letzten Ruſſiſchen Grenzdorfe Fykalka, dem erſten Chineſiſchen Grenzpoſten Tſchingis-tei gegenüber, an der ſogenannten Chineſiſchen Neuen Linie, die von da an gegen S.W. zu den Narymskiſchen Poſtirungen, den Saiſan und das Land der Dſungar umgehend, ſich bis zur Bucharei erſtreckt. Hier wohnen ſie auf der Grenze des Chineſiſchen Reiches, deſſen Boden mit dem linken oder ſüdlichen Ufer der obern Buchturma beginnt, und dieſes ſetzte dort im äußerſten Weſten von da bis zum Bach Narym (rechts zum Irtyſch), nur etwas ſpäter (1728)[29]) als zu Kiachta und Nertſchinsk (1689), am Amurſtrome im Oſten, der weitern Entdeckung des Altai-Gebirges gegen Süd und Südoſt die Grenze. Aber bis hierher drangen auch im Jahre 1826 die eifrigen Botaniker v. Ledebour[30]), v. Bunge und Meyer vor, welche ſowol hier als im Innern Hohen Altai, bis zum romantiſchen Telezkoi-See hin, unſere wichtigſten und faſt einzigen lehrreichen Führer ſeyn werden; denn Keiner der uns bekannten wiſſenſchaftlichen Reiſenden früherer und ſpäterer Zeit, ſetzte, bis jetzt, mit ſolcher Anſtrengung und ſo glücklichem Erfolge die Entdeckungen ſo tief ins Innere des unwirthbarſten Altai-Gebir-

---

527) J. G. Gmelin Sibiriſche Reiſe Götting 1751 Th. I. p. 256.
28) Hermann a. a. O. p. 352; Greg. Spaßkij Reiſe in den Süd-Altai (1809) in A. Oldekop St. Petersburger Zeitſchr. 1824 Bd. XV. p. 161—168, nach dem Sibir. Verkündiger 1818 B. III.
29) Klaproth Mémoire de la frontière russe et chinoise in Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 10.
30) v. Ledebour Reiſe in den Altai Th. I. p. 286—328; v. Bunge ebend. Th. II. p. 518—522; Dr. Meyer Th. II. p. 202.

ges fort, wie ſie und außer ihren ſehr lehrreichen und wichtigen Berichten ſehen wir uns nach ähnlichen vergeblich um. Die beſte, ja beinahe einzig brauchbare öffentlich erſchienene Karte, außer denen untergeordneter Art, welche den genannten Reiſewerken zuweilen, aber ſtets in zu beengtem Maasſtabe und in unbefriedigender Zeichnung beigegeben ſind, welche wir hier nur allein zu nennen haben, iſt die des Kolywanſchen Hüttenbezirkes in 9 Sectionen vom Jahre 1816, die aber nur das hydrographiſche, nach wenig aſtronomiſchen Puncten orientirte Netz enthält, mit den Ortsnahmen, aber leider gleich den mehrſten der Ruſſiſchen Karten von Aſien ſich aller Gebirgs- und Terrain-Darſtellung überhoben hat.

Nachdem wir ſo auf hiſtoriſchem Wege uns vorläufig im Altai orientirten, um zur Darſtellung ſeines Zuſtandes nach unſerer gegenwärtigen Kenntniß dieſes Berglandes überzugehen, haben wir uns noch auf ähnliche Weiſe vorläufig in den beiden andern Berg-Gruppen umzuſehen, was aber in Beziehung auf die nächſte wenigſtens, die Sſajanskiſche mit wenigerem geſchehen muß, weil die Entdeckungsgeſchichte dieſer weit entfernteren Berglandſchaften wirklich weder ſo weit gediehen iſt, noch die Mittel der Unterſuchung darbietet, wie die ſo eben betrachtete. Sie führen uns in noch größere, weitläuftigere Wildniſſe ein, in denen man nicht einmal, wie im Kolywano-Woskreſenskiſchen Gebiete, mit v. Speranski's Schätzung, auf jede Quadratmeile Flächenraum doch noch eine Zahl von 27 bis 30 Seelen annehmen darf[31]), ſondern wo dieſe, wie am obern Jeniſei, höchſtens nur auf 20 (um Krasnojarsk, Atſchinsk, Abakansk) zu ſchätzen iſt, oder gar nur auf 17 (um Nertſchinsk), 12 um Niſchnei Udinsk, oder bis auf 5 in Kirensk reducirt werden muß.

§. 39.

Erläuterung 2. Entdeckung und geographiſche Bekanntſchaft mit dem Mittel-Altai und dem Sſajanskiſchen Gebirge, vom Ob über den Jeniſei bis zum Khan-gai an dem Koſſogol-See, zu der Selenga gegen das Weſtende des Baikal-Sees.

Von dem viel weiter als der Saiſan, faſt um 5 Breitengrade gegen Nord vorgerückten großen Telezkoi-See (52° N.Br.),

---

[31]) Allgem. Ueberſ. Sibiriens a. a. O. X. p. 293.

welcher zwiſchen dem Altaiſchen und Sſajanskiſchen Hochgebirge, der Chineſiſchen Reichsgrenze, die über den Tangnu-Altai (ſ. oben S. 487) zieht, ganz nahe liegt, in einer weitläuftigen noch ganz undurchforſchten Gebirgs-Wildniß, oſtwärts hinüber durch die felſigen Thalſchluchten des Abakan, Jeniſei, Kan und der andern Jeniſeiskiſchen reißenden Zuſtröme, im ſüdlichen oder obern Krasnojarskiſchen Gebiete, bis zur obern Uda, und den Angara-Zuſtrömen Oka und Irkut im Weſten des Baikal im Irkutzkiſchen Gebiete, oder nach Chineſiſcher Benennung bis zum Khan-gai am Koſſogol-See und den Selenga-Quellen — bis dahin iſt unſere Kenntniß des Gebirgslandes auch heute noch ungemein beſchränkt zu nennen. Nach der obigen Angabe drangen Europäer dort erſt ein, als die kriegeriſchen Urſaſſen, der dortige Oſt-Kirghiſen-Stamm, ausgezogen waren, von denen wir nur wenige Berichte[532]) aus früheren Jahrhunderten in den Chineſiſchen Annalen der Tang-Dynaſtie unter dem Namen der Hakas als weſtliche Nachbarn der Hiong-nu und nördliche der Hoei-he aufgezeichnet finden, die weiter unten zur Sprache kommen werden. Einzelne ſchwache, ſogenannte Tatariſche Völkerzweige richtiger Samojediſche oder Kalmückiſche mit Dſungariſchen und andern gemiſcht, wie die Telenguten, die Doppelt-Zinspflichtigen Berg-Kalmücken, die Beltyren, Katſchinzen, Soyuten (Uriangkhai), Motoren, Kamatſchinzen, Koibalen u. a., nahmen nun ungeſtörteren Beſitz von den hinterſten, weide- und jagdreichen Winkeln und Gründen jener Gebirgsgaue, als Hirten und Jagdvölker, und gingen hie und da an den Ausgängen ihrer Thäler und auf fruchtbarern Steppenboden zur Ackercultur über. Bis dahin drangen zu ihnen auch die Coloniſationen der Ruſſiſchen Gebieter vor, deren Bergſchürfe, Gruben und Hüttenwerke hier weniger eifrig betrieben wurden, die mit ihren Coloniedörfern kaum ſüdwärts des 54° N.Br., über Abakansk, Minuſſinsk, Sſajanskoi hinausdrangen, und nur durch ihre Tribut- (Jaſſak) Einnehmer des Pelzwerks, die höhern Berggegenden beſuchen ließen. Bis zu dieſen äußerſten Anſiedlungen gingen auch nur die lehrreichen Reiſen weniger Academiker, wie Müller's und Gmelin's, die

[532]) Description de la Russie trad. du Chinois in Klaproth Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 87—92.

1734[33]) einige der dortigen Gegenden berührten, zumal aber Pallas, der ſie im Jahre 1772 mit großer Anſtrengung durch ſeine Expedition[34]) zu erforſchen bemüht war. Sievers bei ſeinen botaniſchen und pharmaceutiſchen Nachforſchungen über die ächte Rhabarberpflanze drang im Jahre 1792[35]) nur bis zum Oſtrog-Abakansk vor. Einen wichtigen Antheil an den in dieſen Werken mitgetheilten geographiſchen Nachrichten haben die Ausſagen der Wildſchützen und Schatzgräber der goldreichen, zahlloſen Tſchudengrüfte jener Gegenden, die von ihnen, wie von jenen die Wälder, weidlich ausgeleert worden ſind. Von officiellen Berichten iſt uns aus jenen Gebirgsgegenden wenig zu Gute gekommen, und gute Karten fehlen uns gänzlich; denn auch die publicirten Ruſſiſchen Gouvernementskarten ſind hier ſehr unbefriedigend. Deſto dankenswerther ſind die Grenz-Entdeckungen des oben (S. 569) ſchon genannten Ruſſiſchen Grenz-Commiſſars und Geodeten J. Peſterew (in den Jahren 1772—1781) und ſeine wenn ſchon ziemlich unvollkommenen Mittheilungen darüber; doch ſind ſie die einzigen, welche uns hier zu Gebote ſtehen; wie manche ähnliche mögen ungenutzt für den Fortſchritt der Wiſſenſchaft wie der ſinnigen Verwaltung in den Archiven der Sibiriſchen Städte noch verborgen liegen, bis auch ſie in den Holzhäuſern in Rauch aufgehen, wodurch eine wohlbegründete Landes-Geſchichte immer mehr und mehr erſchwert werden muß. In das Beſondere der hierdurch erweiterten Gebirgskenntniß einzugehen wird erſt weiter unten der Ort ſeyn; hierher gehört aber im allgemeinen die Bemerkung der Grenzlinie, weil mit dieſer auch, wie oben geſagt, die Entdeckungslinie gleichen Schritt geht. Die Kolywanſche Neue Linie, welche wir oben bis zur Bijskaja Feſtung und bis Kusnezk verfolgt haben, und welche dort nur die ältere Kusnezkiſche Linie blieb, hört ſchon am erſteren Orte, am Zuſammenfluß von Katunja und Bija zum Ob auf, ihre Bedeutung im frühern Sinne des Wortes zu behaupten. Sie zog ſtets 20 bis 30 geogr. Meil. (200 Werſt) im Norden der Bergketten vorüber, auf wegſamen Boden. Ihre Anlage war nur temporär, außerhalb derſelben blieben auch

[33]) Gmelin Reiſe durch Sibirien Th. I. p. 297—413.
[34]) Pallas Ruſſ. Reiſe Th. III. 1776 p. 324—408.
[35]) J. Sievers Briefe aus Sibirien St. Petersburg 1796 8. VIII. Brief p. 91—104.

dort viele zur Anſiedlung taugliche Plätze übrig, und in der Nähe derſelben wurden Metallgänge entdeckt. Die Vortheile der Landbauern und Bergleute erforderten bald ihre größere Ausdehnung; indeſſen hatten ſich aber die Dſungaren, die dort früherhin herrſchenden Oberherrn, zurückgezogen; ſie waren durch Kaiſer Khienlongs Siege (nach obigem S. 460) ausgerottet, oder tiefer in das Innere des Chineſiſchen Reiches verpflanzt. Die Ruſſiſchen Anſiedlungen[536]) und Erwerbzweige fanden nun von der andern Seite her deſto freiern Spielraum, ſie zogen ſich allmälich nach dem Süden, umfaßten den Telezkiſchen See, aus dem der Ob entſpringt, deſſen Anwohner ſie ſchon einmal in früheſter Zeit (1633)[37]) beſiegt hatten. Einige in dieſen Gegenden wohnende Stämme der Gebirgsvölker erkannten unter dem Namen der Doppelt-Zinspflichtigen (Dwojedonczi) ihre Abhängigkeit von Rußland und China zugleich, ein ſeltſames Verhältniß, das ſchon früher bei ihnen und ihren Weſtzweigen, in Beziehung auf ihren Tribut an Rußland und den Khung-Taidſchi der Dſungaren, ſtatt[38]) gefunden und zu mancherlei Irrungen geführt hatte, denen ſchon Peter der Große mit Ernſt entgegen zu treten ſuchte. Bis jetzt haben ſich dieſe, hier, nicht gezeigt; aber eben hier iſt es auch, auf der ganzen großen Reichsgrenze beider Weltmonarchien, wo um den Telezkoi-See und ſeinen obern Zuflüſſen, wie von der Buchturma und Katunja an, bis zum Jeniſei hin, oder eigentlich bis zu deſſen linken Seitenfluß, dem Kemtſchik, noch keine genaue Grenze politiſch beſtimmt iſt, ſondern dieſelbe nur durch Naturwildniß und die doppeltributairen Bergbewohner repräſentirt wird. Den lehrreichſten Beſuch bei dieſen ſehr wohlhabenden Dwojedonczi, ſtattete Alex. v. Bunge im Jahre 1826[39]) ab, und ſeine wichtigen, mühſamen Entdeckungsreiſen in dieſen Gebirgs-Wildniſſen, von dem obern Tſcharyſch und der Katunja bis zum Baſchkaus und Tſchulyſchman, den Quellſtrömen des wilden Alpen-Sees Telezkoi oder richtiger Altyn-Kul, d. i. Gold-See,

536) Allgem. Ueberſicht Sibiriens a. a. O. b. Oldekop Th. X. p. 261.
37) Gr. Spaßkji Erſte Eroberung am Telezkoi-See 1633, in ſ. Reiſe im Altai, im Sibir. Verkündiger 1823, Oldekop St. Petersb. Zeitſch. Bd. XIV. 1824. p. 318 etc.
38) Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. IV. p. 235.
39) Dr. Alexander v. Bunge Reiſe im öſtlichen Theile des Altai-Gebirges 1826, bei v. Ledebour Th. II. p. 1—170.

der Eingebornen, ſind hier faſt unſere einzigen Wegweiſer. Im Stromgebiete des obern Jeniſei, mit den Ketten eines Bergrükkens, der in einer Breite von 50 geogr. Meilen (350 Werſt) ſich als nördlichſte Verzweigung des Altai zwiſchen Ob und Jeniſei (oder ihrer Zuflüſſe Abakan mit Taſchtyp zwiſchen Bija und Tom) bis gegen 53° N.Br. vorſchiebt, beginnt wiederum die beſtimmte und bekannte Reichsgrenze, im N.O. des Telezkoi-Sees, im Weſt des A[illegible]poſtens Taſchtypskoi. Sie bildet dort die Abakanskiſc[illegible] Linie[40]), die aber, 15 bis 42 geogr. Meilen (105—295 W[illegible] von der wahren Grenze abſtehend durch den jetzigen Minuſſin[illegible]ſchen Kreis des Gouvernements Jenlſeisk zieht; ſie beſteht freilich nur aus 5 Vorpoſten, deren einer am hohen Paß des Sabyn Taban bei Pallas oder Tſchabina Dabagan nach der Mongolei führt, die weitläuftig genug, 4 bis 15 geogr. Meilen (25—108 Werſt) auseinander, die Grenze nur ſchwach vertheidigen würde, wenn ſie nicht natürlich geſchützt wäre; dann aber lehnt ſie ſich im Oſten des Jeniſei an die höchſten Höhen des wilden Erghik-Targak im Sſajanſchen Gebirge an, wo ſie auf eine Strecke von 500 Werſt (70 geogr. Meilen) wiederum gänzlich unterbrochen iſt. Oſtwärts von da wird die Linie an dem obern Udafluß (zur Angara), ſchon auf den Nordverzweigungen des Khan-gai, auch gegenwärtig (1823) nur durch bewegliche Koſakenpoſten bezeichnet, die von der Stadt Niſchne-Udinsk (54° 55′ 22″ N.Br., 116° 41′ 32″ O.L. v. Fer. n. Schubert) aus, auf 4 verſchiedene Puncte derſelben abwechſelnd, beordert werden; denn von da an bis zum Okafluß (zur Angara) oſtwärts, oder vielmehr bis zum Okinskiſchen Wachtpoſten, im Weſt der Stadt Okinskoi, im Gouvernement Irkutzk, längs der Niſchne-Udinskiſchen Bezirks-Grenze, auf einer Strecke von 450 Werſt (über 60 geogr. Meilen), gelten die Gebirge wiederum für unzugänglich und ihre Ortslage iſt daher unbekannt geblieben. Die in dieſer Nähe des Koſſogol-See und der Selenga-Quellen früherhin anſäſſigen zahlreichen Bergvölker Duriang-Khai[41]), oder Soyot der Mongolen, ebenfalls ein Samojediſcher Stamm, der gleichfalls zu den Doppeltzinspflichtigen beider Reiche gehörte, iſt ſeit einem Jahrhun-

---

[40]) v. Speranski (?) Allgem. Ueberſicht Sibiriens a. ang. O. X. p. 260. [41]) Klaproth Frontière russe et chinoise in Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 11.

dert bis auf wenige Familien ausgeſtorben, wodurch die Grenzverhältniſſe ſich vereinfachten, Einöden entſtanden, deren nähere Beſtimmungen bis jetzt von beiden Seiten noch nicht für nöthig erachtet wurden. Erſt von dieſem Okinskiſchen Wachtpoſten an, weiter gegen Oſt, iſt die Grenze gegen China bis zum Gorbitza (linker Zufluß zum mittlern Amur) genauer durch die frühern Tractaten beſtimmt, wovon weiter unten die Rede ſeyn wird. Innerhalb der Chineſiſchen Grenzlinie iſt indeß das Chineſiſche Gouvernement hier ſo wenig als das Ruſſiſche innerhalb der ſeinigen unthätig geblieben; es haben ſich en ſelbſt innerhalb der dortigen Verzweigungen des Tang-nu und Eirchan-gai, zumal an dem obern Stromgebiete des Jeniſei bis zu ſeinen Quellſtrömen hin, die wir nach den Länderbeſchreibungen und auf unſern Landkarten uns gewöhnlich als leere, namenloſe Einöden zu denken genöthigt werden, weil daſelbſt für uns Terra incognita iſt, zahlreiche Völkerſchaften und Ortſchaften angeſiedelt, ein weitläuftiges, großes Chineſiſches Grenz-Militair-Gouvernement, das von Ghobdo-Uliaſſutai ausgebildet, welches unſere dortige Gebirgskenntniß nun erſt vervollſtändigen wird. Die Special-Karten und Beſchreibungen dieſes Complements unſerer dortigen Ruſſiſchen Berichte können wir als eine nicht unwichtige Bereicherung der Erdkunde aus der neuen Edition der Chineſiſchen Reichsgeographie (Tay-tſing-hoei) mittheilen, in welchem 27 Bücher, die Li-phan-yuen, d. i. der Hof zur Regierung der Fremden enthalten, eine Abtheilung, welche erſt im Jahre 1818 in Peking gedruckt erſchienen iſt, und deren mitgetheiltes Original wir Prof. Neumann verdanken; die Berichte daraus werden wir weiter unten mitzutheilen im Stande ſeyn.

§. 40.

Erläuterung 3. Entdeckung und Bekanntwerden der Gebirgsumgebung des Baikal-See's wie des Dauriſchen Alpengebirgslandes, nebſt dem Hochlande des obern Amur-Stroms, von Ruſſiſcher Seite.

Auf den Entdeckungsgang dieſer dritten, öſtlichſten und bei weitem größten Gebirgsgruppe des Nordrandes von Hoch-Aſien, haben ebenfalls, wie bei jenen weſtlichern, die Eroberung ſelbſt ſamt den Entdeckungen und Anlagen der Berg- und Hüttenwerke frühzeitig einen ſehr großen, wenn ſchon weit

langſamern Einfluß ausgeübt, jedoch würde die zu große Entfernung vom Baltiſchen Mutterſtaate, wie die Transbaikaliſche, alſo ſehr abgeſonderte Lage, auf jene Entdeckungsweiſe eine weit nachtheiligere Wirkung gehabt haben, wenn nicht eben wiederum die größere Nachbarſchaft China's als eines civiliſirten, wenn ſchon an der Grenze öden, aber doch im Innern reichen und dadurch zur politiſchen Befreundung ſtets anlokkenden Staates, wiederum manchen Nachtheil erſetzt und frühere Entwickelung, Entdeckung, Coloniſirung und Wegbahnung wenigſtens gewiſſer Theile dieſes Länderraumes ungemein befördert hätte. China's Nähe eröffnete eine reiche Ausſicht für Politik und Handel, und dieſe wie das Berg- und Hütten-Weſen, welche beiderſeitig mannichfache Vortheile jedem Einzelnen, der ſich mit ihnen befaſſen wollte, darbieten, und bei etwas Glück nicht Wenigen ſelbſt größern Gewinn zu verheißen im Stande waren, wurden für den ſcheinbar ganz abgelegenen Dauriſchen Oſten, nachdem nur einmal die Wege zn ihm gebahnt waren, die langſam aber fortdauernd wirkenden Hebel ſeiner Entdeckung und Civiliſirung, deren ſichere Wirkſamkeit, in ſofern ſich ihnen ein immer freierer Verkehr zugeſellen möchte, ihn einſt bei veränderten und nicht mehr hemmenden politiſchen Syſtemen und tieferm Religionsleben, noch zu den glänzendſten Reſultaten für Völker- und Staaten-Wohlfahrt zu verhelfen vermöchte, die wir gegenwärtig kaum zu ahnen im Stande ſind. Die anfängliche Population des induſtriöſen Dauriſchen bergmänniſch nicht ungeübten Bergvolks wich zwar vor den erſten rohen Entdeckern, den Koſaken-Commando's Chabarows und ſeiner Nachfolger faſt ohne Gegenwehr zurück, und hinterließ nur eine faſt menſchenleere Einöde, aber eben dieſe wurde durch den nunmehr Ruſſiſchen Bergbau zum zweiten male hie und da coloniſirt, und da man ſich bald davon überzeugte, daß China's Nachbarſchaft nicht ſo gefährlich ſey wie man anfänglich gefürchtet hatte, ſo füllte ſie ſich ſogar ſchneller und dichter mit einer neuen vom N.W. her kommenden Population bis zur öſtlichſten Nertſchinskiſchen Seite, wie an der Selenga von Kiachta bis zum Baikal hin. Es entſtanden mehr Dorf- und Ortſchaften und Städte-Anſiedlungen, als man wol hatte erwarten können, weil commercielle Vortheile zu den metallurgiſchen und agronomiſchen hinzu kamen. Von der andern Seite dagegen, mehr nach dem Weſten hin, und in die weide-

und waldreichern noch unbeſetzten Gebirgslandſchaften der Nordgehänge traten vom Süden her nicht wenig zahlreiche Horden, als Anſiedler und Tributpflichtige auf Ruſſiſche Seite, unter den Schutz des Moſcowiten-Scepters herüber, der mehrmals ſich verſöhnlicher zeigte, als der der Chineſen. Bei den mancherlei politiſchen Wechſeln, welche die Mandſchuren, Mongolen, Kalmücken und Dſungaren-Völker unter den oft krampfhaften Kämpfen der ſich erſt auf dem Hochlande der Gobi feſtſetzenden Mandſchuren-Dynaſtie, auf dem Throne von Peking, gegen ihre nicht ſelten rebelliſchen Unterthanen, Vaſallen und nomadiſirenden Grenzwächter-Horden des alten Reiches, war dies nicht anders zu erwarten, zumal da dort in ganz kurzer Zeit, innerhalb eines Jahrhunderts, nach einander vier mächtige Grenzſtaaten Sibiriens auf den benachbarten Höhen aufgelöſt oder vernichtet wurden, das Reich der Ming durch die Mandſchu 1645, das der Khalkas-Mongol 1691 (ſ. oben S. 267), des Olöth-Galdan 1696 (ſ. oben S. 449), und der Dſungaren 1757 (ſ. oben S. 453), wobei jedesmal nicht unbedeutende Transmigrationen der Verfolgten ſtatt fanden (ſ. oben S. 451). Dieſe allgemeinen ethnographiſchen Verhältniſſe, und das Bekanntwerden der dortigen Völkerzüge durch die politiſchen Discuſſionen und Kriegsgeſchichten, die ſeit dem Nertſchinskiſchen Friedenstractat, 1689 (ſ. oben S. 103), mehrmals wiederholten, genaueſten Grenzbeſtimmungen und Grenzeinrichtungen beider Reiche, womit zugleich die Organiſirung der beiden großen Handelsſtraßen und freien Eingangsthore nach China über Zuruchaitu und Kiachta von beiden Seiten in Verbindung zu ſetzen war, und der dadurch entſtandene Karawanenverkehr wie der Embaſſadenzug, dies ſind ganz eigenthümliche Umſtände geweſen, welche, außer den Aufnahmen und adminiſtrativen Arbeiten der Behörden, und außer den wiſſenſchaftlichen Reiſen einzelner Geognoſten, Bergmänner, Botaniker und anderer Forſcher der Wiſſenſchaft, zumal der Ruſſiſchen Academiker, zur Entdeckung und Bekanntwerdung jener Berglandſchaften ungemein viel beitrugen.

Wenn der Weſt-Altai, wie wir oben aus der Unterſuchung ſeines Namens (oben S. 478) geſehen, ſchon den Byzantinern im VI. Jahrhundert als Sitz Turkiſcher Khane bekannt geworden war: ſo blieb dagegen dieſer äußerſte Oſten des Altai-Syſtemes der claſſiſch gebildeten Welt im Occident, wie dem Mittelalter in ganz Europa, als läge er in nächtliches Dunkel gehüllt, völlig

verborgen. Den frühern Beherrſchern von Nord-China, die von der großen Mauer aus, in ihren Siegeszügen gegen Hiong-nu, Tu-khiu, Hoei-he, Keraït, Mongol u. a. durch die ganze Gobi nordwärts, nicht ſelten ihre feindlichen Nachbarhorden bis auf die Höhen des Khan-gai und Kentei, und weiter bis in das Quell-Land der Selenga (ſ. oben S. 245) zu verfolgen hatten, um auf dieſen ihre Tropäen und Wachtpoſten gegen die ſtets wiederkehrende nordiſche Völkerwanderung zu errichten, dieſen wurden jene Gebirgshöhen ſchon weit früher bekannt als den Abendländern. Sie ſtiegen zwar, wie es ſcheint, dort nie den kalten, nördlichen Terraſſenabfall dieſes Gebirgslandes hinab zum Baikal-See, oder zum Jeniſei (Kan und Kem der Chineſen) und Ob (Opu der Chineſen); aber die fernſten dort im Rükken ihrer Grenznachbarn wohnenden Völker, ſuchten ſie nach ihrem alten, politiſch-diplomatiſchen Syſteme, das wir ſchon am Südrande (ſ. S. 195, 433 u. a. O.) kennen lernten, auch hier am Nordrande ihrer Gebiete ſich zu Freunden zu machen, und daher auch die frühzeitige Nennung derſelben in den Chineſiſchen Annalen[542]). In ihrer Geographie der Länder der Oros (d. i. Ruſſen), werden die Ha-kas oder Oſt-Kirghiſen am obern Jeniſei als Völker der blonden Raçe (ſ. oben S. 351) ſchon frühzeitig genannt, ihnen im Oſten aber als gleichgebildet (um das Jahr 627 unter der Tang-Dynaſtie) auch die Ku-li-han, die im Norden der Sandwüſte (Scha-mo) wohnten, und ſich damals den Tang unterwarfen und dem Kaiſer Pferde zum Tribut brachten; ihr Land wurde erſt Yuan-khiu-tſcheou genannt, dann aber (im J. 662) der Name in Yu-u-tſcheou umgeändert. Sowol die Ha-kas, wie die Ku-li-han, ſagt die Chineſiſche Geographie, wohnten alle beide auf der jetzigen Grenze der Ruſſen, und fügt, weil die Ruſſen viel ſpäter erſt eingezogen ſind, die freilich ganz falſche genealogiſche Conjectur blos nach dem phyſiſchen Schlage urtheilend mit folgenden Worten hinzu: „und noch heute findet man bei dem letzteren Volke viele mit rothen Haaren, weißem Geſicht und grünen Augen, die daher wol Abkömmlinge von jenen ſeyn möchten.“ Bei dieſen Ku-li-han fand man ſehr viele Lilien (wahrſcheinlich Türkiſcher Bund,

[542]) Description de la Russie trad. des Chinois in Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 81—116.

Lilium martagon, Saranna[543]) bei allen Sibiriern, deren Zwiebelknollen noch heute eine Hauptnahrung der Mongoliſchen, Samojediſchen und Turkiſchen Völker an der Sibiriſchen Grenze, wie auch der Steppenmäuſe ſind). Ihr Land lag fern von China's Hauptſtadt, und zog ſich gegen Norden bis zum Meere Pe-hai oder Nordmeer (d. i. hier der Baikal-See, der noch heute bei allen Anwohnern, Dalai bei Buräten, Baikal-More bei Ruſſen, aus Reſpect das Meer genannt wird). Hatte man dieſes Meer, welches Matuanlin[44]) auch das kleine Meer im Norden der Ku-li-han nannte, in L. CCCXLVIII. 6., überſetzt, ſo wurden weiter im Norden die Tage ſehr lang, die Nächte ſehr kurz (natürlich im Sommer, in der Zeit der Reiſen), weil man dem Lande nahe war wo die Sonne ſich ganz niederläßt; eine Angabe, woraus wie aus den folgenden eben hervorgeht, daß hier der Baikal gemeint ſey. Dieſes Meer läßt ſich, wenn es zu Eis gefroren iſt, auf Pferden in 8 Tagen paſſiren, und im Nord ſind große Berge und das dort wohnende Volk von ſeltſamer Geſtalt hat gleiche Sitten gleich den Ku-li-han (heute wohnen die Buräten im Norden und Süden des Baikal). Dieſen Ku-li-han als Nachbaren, auf der Oſtſeite, auf dem rechten Ufer der Selenga (Sian'-o), 2000 Li (d. i. 150 geog. Meil.) fern, wohnten die Schi-wei, d. i. die Tunguſen, von denen die Jutſché Stammesverwandte ſind. Jene Entfernung berechnet ſchon Remuſat auf die Gegend von Niptſchu, d. i. das Ruſſiſche Nertſchinsk. — So weit der Chineſiſche Autor. — Dieſelbe kärgliche Nachricht iſt es ungefähr, welche von demſelben Gebirgslande bis zum Baikal, das die Selenga mit ihren zahlreichen Flüſſen durchſtrömt, in der angeführten Geographie aus der Zeit der Mongolen-Dynaſtie, der Yuan, angegeben wird, obgleich man von dieſen mehr Kenntniſſe jener Nordgehänge hätte erwarten ſollen, doch ſcheinen ſie dahinwärts gegen N.O. keinen gleichen Trieb gehabt zu haben vorwärts zu dringen, wie gegen Süd und Weſt. Unter der Herrſchaft der Ming aber, die ihnen folgte, hatten alle Länder im Norden der Gobi gar keine Verbindung mehr mit China, und erſt unter der Mandſchu-Dynaſtie wird dieſer Verkehr mit den nun dort aufgetretenen Lo-tſcha

---

[543]) Falk Beitr. zur Topogr.-Kenntniß des R. R. Th. II. p. 157; Klaproth Mém. rel. l. c. p. 90. [44]) Ab. Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum p. 15, 18.

am Helong-kian erneuert, das ſind die erſten Ruſſiſchen Koſaken-Corps Chabarows und ſeiner Nachfolger im Oſten am Amurfluſſe, die dieſen Namen erhielten, welcher ſpäter durch den officiellen Namen O-lo-ſzu[45]) im Grenztractat 1727, oder der Oros, d. i. Ruſſen, verdrängt ward. Derſelbe Verkehr ward bald darauf von mehrern Seiten durch die Unterwerfung der Khalkas-Mongolen, durch den Tractat von Nertſchinsk (oben S. 103, 267), durch Tuliſchens Reiſe (oben S. 110), und durch das Einſchreiten in die Länder der Olöth und Dſungar bis zur Sibiriſchen Grenze (S. 449, 453) vermehrt und erweitert. Auch in der Mongoliſchen Original-Geſchichte Sſanang Sſetſen's werden dieſe Gegenden nicht genauer beſchrieben, weil dahinwärts keine Kriegeszüge geſchehen, ſondern alle nur gegen O., S. und Weſt. Des Baikals wird dort nur zweimal erwähnt; das erſte mal im Anfange der mythiſchen Sage, das große Waſſer Baighal[46]) bei dem Burkhan-Khalduna genannten Berge (ſ. oben S. 505, d. i. Tſchingis-Khans Grabſtätte), was ſchwerlich ſich genauer beſtimmen laſſen möchte; das zweite mal aber, während Tſchingis-Khans aufblühender Herrſchaft, wo eben erzählt wird, daß zu jener Zeit, nach des Eroberers Erhebung zum Groß-Khan (ſ. oben S. 511) ſich daſelbſt auch die Oirad-Burjäd (d. i. die Buräten oben S. 446) unterworfen, und vom großen Gewäſſer Baighal ihren Geſandten mit einem Adler zum Geſchenke an den Bogda-Herrſcher als Zeichen ihrer Anerkennung ſeiner Ob-Macht abgeſchickt hätten. Die Mongolen bedienten ſich alſo auch zur Bezeichnung dieſes großen Sees des Jakutiſchen Namens, von Bai, d. i. reich, und kal, d. i. See, im Jakutiſchen, alſo der Reiche See[47]), ein Zeichen, daß die Oirad-Burjäd, dieſer nördlichſte Mongolenzweig, ſich wol auch erſt durch Verdrängung der Jakuten ſo weit nordwärts verbreitet hatten, wie dies ſchon Fiſcher bemerkte. Es wird außerdem dieſer Baikal oder Pe-hai, d. i. Nordmeer, unter dem Namen des Kleinen Meeres in den Chineſiſchen Geſchichten, mit ſeinen nächſten Umgebungen zuweilen als der Aufenthalt der in China in Ungnade

[45]) ſ. Tulischen Narrative of the Chinese Embassy etc. b. Staunton ch. V. p. 76; Klaproth Mém. rel. à l'Asie I. p. 29.

[46]) Ssanang Ssetsen b. Schmidt p. 57; p. 75 Not. 26 p. 380.

[47]) J. E. Fiſcher Sibiriſche Geſchichte St. Petersb. 1768 8. Th. II. p. 747; Descr. du Lac Baikal trad. du russe p. Klaproth in Nouv. Annal. de Voy. T. XXVII. p. 289.

gefallenen Günſtlinge genannt. Es iſt wol höchſt wahrſcheinlich, daß auch Marco Polo's ſehr unbeſtimmte Nachricht von der großen Ebene Bargu, die von den Mekrit (einem Tunguſenzweige) bewohnt, im Norden des Altai 60 Tagereiſen ſich bis zum Ocean (mare Oceano) ausbreiten ſollte, den er nachher wieder in 40 Märſchen zu Pferde erreichen läßt, dieſes Pe-hai (Nordmeer) oder Dalai (Meer) bezeichnet, von deſſen Umgebung er aber nichts anders zu ſagen weiß, als daß von dort die trefflichen Falken (falconi und girifalchi)[548]) für die Kaiſer zur Vogeljagd herkämen. Dies kann aber durchaus nicht, wie die Commentatoren erklären, vom Nord-Eismeere gelten, ſondern nur vom felſigen und inſelreichen Baikal-See, den er, durch die Namengebung irre geführt, mit dem Ocean identificirt. Die genauere Kenntniß jener Gebirgslandſchaften verdankt die Erdkunde daher offenbar nur allein erſt dem Entdeckungs-Fortſchritte der Ruſſen in jenem Theile Sibiriens.

Dieſer beginnt nun ſogleich mit der Ueberſchreitung des Fluſſes Jeniſei und mit der Beſetzung der Angara und Lenaflüſſe, wo am letzteren, an der Lena, ſchon ſehr frühe, im Jahre 1632, durch Peter Beketow der Jakutskoi Oſtrog[49]) (62° 1′ 50″ N.Br., 147° 23′ 43″ O.L. von Ferr., nach Schubert) für die erſten bis dahin vordringenden Ruſſiſchen Freibeuter (Promyſchleni) in einer mit flacher, zur Viehzucht ſehr bequem gelegenen Uferebene eben da angelegt wurde, wo bisher ein großer Theil der Jakutiſchen Nation ihren Hauptſitz gehabt hatte. Noch war man bis dahin nicht in das Land gegen das Sajanſche Gebirge am obern Jeniſei, noch nicht zu der Angara am Norduſer des Baikal-Sees, noch nicht auf die Südſeite des Lenafluſſes vorgedrungen, in jene weitläuftigen Berg- und Wald-Landſchaften, die von Buräten, Mongolen, Jakuten, Tunguſen und Dauren bewohnt wurden. Nun erſt eröffnete ſich den Eroberern Weſtſibiriens ein neuer Schauplatz ihrer Thaten, im bergigen Oſt-Sibirien; denn ſo wurde bald der Name auch auf dieſe weite Landſchaft von jener Weſtſeite her übertragen, die mit der im Oſten bisher durchaus gar keine Gemeinſchaft gehabt hatte. Tomsk (1604) und Jeniſeisk (1620)[50]), weit frü-

[548]) M. Polo b. Ramusio I. c. 49 fol. 15 *b*; cf. M. Polo ed. Marsden p. 190 Not. 363, p. 220 Not. 423 etc. [49]) Fiſcher Sibir. Geſchichte Th. I. p. 498. [50]) Müller Sibir. Geſchichte a. a. O. Th. VI. p. 523; Fiſcher Sibir. Geſch. Th. I. 395.

her gegründet, wurden nun mit Jakutsk als Sitze der Woiwoden und der Verwaltung die drei Hauptpuncte, von denen die Entdeckungs-Expeditionen des Trans-Baikaliſchen Gebirgslandes auszogen, und die ſchiffbaren Waſſerſyſteme waren es, deren Thalbildungen am zugänglichſten die erſten Communications-Linien nach dem innern der zu erforſchenden Landſchaften darboten. Der Antrieb der Entdeckung war die Habgier, das Eintreiben des Tributs, Jaſſak, von den dort nomadiſirenden Völkern, zumal der Zobelpelze, die immer koſtbarer wurden, je tiefer man durch ſie in die wildeſten Gebirgsgegenden verlockt wurde; und je größer die Zahl der Sorok (d. i. 40 Stück) Zobel war, welche die Entdecker und Abenteurer bei ihrer Rückkehr an ihre Behörden abzuliefern im Stande waren, deſto höher ſtieg ihr Lohn und ihr Ruf. Hierzu kam der mächtige Sporn eigenen Gewinnes, der Plünderung und Freibeuterei. Der Oſtrog, d. h. der befeſtigte Ort, von Jakutsk, bot für den Zobel-Zehend viel Vortheil dar, weil mit der geringſten Beſatzung aus weiten Umgebungen viel Tribut eingetrieben werden konnte; darum hob er ſich bald, ſchon während der erſten zehn Jahre (1632—1642), da er noch von ſeinen Mutter-Colonien Jeniſeisk und Tomsk abhängig war, und von Jeniſeisk aus mit Beamten verſehen wurde. Dann erhielt er wegen ſeiner Wichtigkeit für die Krone ſchon ſeine eignen Woiwoden, die von Moskau aus eingeſetzt wurden. In dieſer erſten Zeit[51]) gingen von da die größten Entdeckungen aus, weil der Gründer des Oſtrogs auch bemüht war ihm ein großes Ländergebiet zur Tributeinnahme zu entdecken und zu erobern. Jakutskiſche Expeditionen entdeckten gegen Norden die Länder am Wilui und der Lena, bis zum Eismeere (1637); Tomskiſchen Expeditionen gelang es gegen Oſt von Jakutsk über den Aldan (rechter Zufluß der Lena) bis Ochotzk an der Ochota und Udskoi am Küſtenfluß Ud (unter 55° N.Br.), wo ſie Oſtroge erbauten, vorzudringen (1639)[52]), und ſo zuerſt das Ochotzkiſch-Kamtſchatkiſche Meer zu entdecken, deſſen nächſte Küſte ſie nun, von da an, gegen Norden und bald gegen Süd bis zur Mündung des Amurſtromes beſchifften. An

[51]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. I. p. 506; Müller Geſchichte der Gegenden an dem Fluſſe Amur, in Sammlung Ruſſ. Geſch. 1736 Th. II. p. 293—448. [52]) Fiſcher Sib. Geſch. I. p. 506 bis 518; p. 525 etc.

dieſem Ud-Fluſſe fanden ſie Tunguſen, die ihnen die erſte Nachricht von den nördlichen Zuflüſſen des Amur gaben, und deren Fingerzeige wieſen ihnen die Wege zu den ſüdlichen Landſchaften und zur Eroberung Dauriens. Dieſe Tunguſen ſagten ihnen, daß[553]) an den Flüſſen Tſchi (d. i. Seja) und Silkar (d. i. Schilka der Ruſſen), die ſich ſüdwärts zum großen Amur vereinigten, die Dauren wohnten, welche Korn bauten, denen ſie ihre Zobelpelze gegen Getreide vertauſchten. Auch kannten ſie noch andere Tunguſenſtämme (am Fluſſe Omut wohnend, wahrſcheinlich ein Küſtenfluß zum Tunguſen-Meer, ſüdwärts vom Ud gegen die Mündung des Amur hin), welche Handel mit dem Volke Natkani trieben, das zunächſt am Meere am untern Amur wohne. Von dieſem Volke erhielten jene Udiſchen Tunguſen für ihre Zobel auch Silber und große Kupferſchüſſeln, darin ſie ihr Eſſen kochten, auch Glaskorallen und ſeidene Zeuge, lauter Waaren, welche die Natkani ſelbſt erſt aus der Fremde her erhielten (nämlich aus China). Auch von jenem großen Fluſſe ſprachen ſie, den ſie Mamur nannten, an dem Leute wohnten, die große Viehherden hätten und Korn bauten, daraus ſie Branntwein, wie die Ruſſen, zu brennen verſtänden in Kupferkeſſeln mit Röhren; ſie hielten ſich Hühner, Schweine und führten ebenfalls den Natkani auf dem großen Strome das Mehl zu. Begierig zu dieſen metallreichern und kornbauenden Völkern vorzudringen, verſagten aber die Tunguſen den Ruſſen die Wegweiſer, und ſo mußten dieſe erſten Expeditionen fürs erſte nur mit den Berichten über dieſe neuen bis dahin unerhörten Dinge in ihre Oſtroge, von denen ſie ausgezogen waren, zurückkehren.

Eine Jeniſeiskiſche Expedition unter dem Ataman Maxim. Perfiriew[54]) (1640) brachte im folgenden Jahre, auf einem weſtlichern weit nähern Wege, den Witim gegen Süd aufwärts (rechter Zufluß zur Lena) fließend, dieſelben anziehenden Nachrichten über das Land der Dauren von den Witimſchen Tunguſen mit nach Jeniſeisk zurück. Er war von der Einmündung des Kutomala (rechter Zufluß zum Witim, von Oſt her), noch 17 Tagereiſen den Witimfluß aufwärts mit ſeinen 36 Koſaken bis zu einem großen Waſſerfalle am Zypir (Zipa

---

553) G. Fr. Müller Geſchichte der Gegenden am Fluſſe Amur, in Samml. R. Geſch. Th. II. 1736 p. 295. 54) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. I. p. 527.

bei Ruſſen, linker Zufluß des Witim, der aus dem Baunt=See kommt) geſchifft, wo er von den anwohnenden Tunguſen den Zobel=Tribut einzog und mit folgenden Nachrichten von ihnen heimkehrte. Einen ganzen Monat Zeit, ſagten ſie, brauche man von jenem Kutomala an den Witimfluß aufwärts zu ſchiffen, ehe man zur Mündung des Karga (rechts von Oſt her) zu demſelben gelange; dort wohne ein Tunguſiſcher Fürſt Botoga, nach der Lebensweiſe der Dauren, bei dem man Zobelfelle, Viehheerden, Silber und Seidenzeug finde. Dieſes alles erhandle Botoga am Schilkafluß (jetzt Ingoda bei Ruſſen, zum Amur links), zu dem man über Land in 4 Tagereiſen gegen Süd gelange, bei einem Dauriſchen Fürſten, Lawkai mit Namen, für Zobel. Dieſer Lawkai wohne an der Mündung des Fluſſes Ura (Urka der Ruſſen, öſtlich vom heutigen Grenzbach Gerbitſi) zur Schilka, und dieſen großen Strom entlang wohne die zahlreiche Völkerſchaft der Dauren, die Ackerbau trieben und viel Getreide ausſäeten. Auch werde in deren Nachbarſchaft Silbererz gegraben (am Argunfluß?), das die Dauren ausſchmelzten und gegen Zobelpelze umſetzten. Dieſe Zobel verhandelten ſie wieder an die Chineſen, die ihnen dafür ſeidene Zeuge und allerlei Waaren zubrächten. Es ſey auch Kupfer= und Blei=Erz an der Schilka (d. i. Ingoda oder Amur). Von dieſen Kupferminen habe man noch 6 Tage den Strom abwärts zu ſchiffen; dieſer ergieße ſich durch das Land der Kilorzi, oder Gilaeki (Kileng der Chineſen zum Stamm der Aino's und Kurilen gehörig)[55]), in das Lam (d. i. Weltmeer der Tunguſen), über welches dieſes Volk zu Schiffe mit den Chineſen Handel treibe. Der Fürſt Lawkai und andere Dauriſche Große ernteten ſehr viel Getreide ein, auch falle bei ihnen ein Fluß Gil (Gilui der Ruſſen) in die Schilka (Tſchikiri oder Seja der Ruſſen).

Dieſe Nachrichten verfehlten nicht gleich nach ihrer Bekanntwerdung auf den verſchiedenſten Wegen die Entdecker in die tagenden Länder zu locken, die ſich, wenn auch dünn genug bevölkert und großentheils Wildniſſen gleich, nun als ein großer, Neuer Erdtheil vor der Phantaſie in reizenden Farben aufthaten, denen das weltberühmte Chineſiſche Reich im Hintergrunde als äußerſtes Ziel nicht wenig zur Folie diente. Zwiſchen Jeniſeisk und dem Baikal=See war aber das Land noch nicht einmal

[55]) Timkowski Voy. Paris ed. 1827 Atlas tab. VII. p. 23.

entdeckt, geſchweige denn gebahnt um direct dahinwärts vorzudringen. Dort hauſete noch das zahlreiche Mongolen Volk der Buräten (S. 446, 512), und der erſte Verſuch (1628), durch Jakob Chripunow, Woiwod von Jeniſeisk)[556]), ſie an der untern Angara zu unterjochen war mislungen; Chripunow drang nur bis zur Oka (links zur Angara) vor, und brachte einige ihrer Gefangenen als Sclaven mit zurück. Die Buräten drohten ſogar den Oſtrog Ilimskoi mit Zerſtörung, und er wurde kaum noch durch ein paar hundert Wildſchützen gerettet. Nun aber, ſeit 1648, drangen die Ruſſen ſiegreicher gegen jenes heerdenreiche, tapfre Nomadenvolk vor, drängten ſie aus ihren bequemſten Uluſſen, Hordenlagern, an der obern Angara, legten an deren Stelle die Waffenplätze Buratskoi und Balaganskoi Oſtrog (1654)[57]) an, und Ruſſiſche Streifparteien ſchifften ſelbſt auf der Angara ſchon bis zum Baikal=See, und forderten daſelbſt Tribut ein. Von Jeniſeisk aus wurden dieſe Unternehmungen gefördert. Die Umwohner von Balagansk, willfähriger als andere, verſprachen die Ruſſiſchen Herren zu ihren verwandten Stämmen am Bielaja, Kitoi und Irkut (links zur Angara vom Weſt her) zu geleiten. Die freiheitsliebenden Buräten an der Angara aber, denen nach vieljährigen, ſehr blutigen Kämpfen der Druck der Ruſſen immer unerträglicher ward, verließen plötzlich, im Jahre 1659, das Ufer der Angara und zogen ſich ſüdwärts zu ihren Mongolen=Brüdern auf die Südſeite des Baikal hinüber. Deſto leichter rückten die Ruſſen ihnen nach, und der Plan reifte nun ſich auch alle Anwohner dieſes großen Alpen=Sees zinsbar zu machen; die Buräten wie die Mongolen und die Tunguſen an ſeinen Oſt=Ufern.

So tritt allmälig durch jährlich fortſchreitende Entdeckung die Gebirgslandſchaft um den Baikal=See hervor, und die Wege, welche damals gebahnt wurden, ſind auch heute noch diejenigen, auf denen unſere Kenntniß jenes Gebirgslandes gewonnen ward. Im Jahre 1643 zog der erſte Beſchiffer des Baikal=Sees von Jakutsk aus, der Koſakenanführer Kurbat Iwanow[58]), mit 75 Freibeutern. Er landete zuerſt auf der großen Inſel des Baikal, auf Olchon, und beſiegte ihre Bewohner, an 1000 Bu=

---

556) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. I. p. 483. 57) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. II. p. 732, 744. 58) Fiſcher Sib. Geſch. Th. II. p. 748.

räten, ſchickte von da ſeine Mannſchaft zur Unterwerfung der Jagd-Tunguſen an den Seeufern gegen den Oſten aus, was auch leicht gelang, er ſelbſt aber ward in ſeiner Simowie, Balkenhütte, die er ſich zum überwintern am Südoſtufer des Sees im Waldgebirge am Barguſinfluſſe erbaut hatte, von den dortigen zahlreichern Steppen-Tunguſen mit ſeinen Leuten erſchlagen, von denen nur ein paar ſich mit dem Leben über den Baikal retteten und die Trauerbotſchaft der Entdeckung zurück brachten. Die nächſten Expeditionen zur Entdeckung des Baikal-Landes gingen von Jeniſeisk aus. Schon im Jahre 1644 wurde der Koſaken Ataman Waſilei Koslenikof[59]) von da mit 100 Mann ausgeſchickt nach Silber und Silber-Erz, wo es auch ſeyn möge, weil man bei den Buräten viel Leib- und Waffen-Schmuck dieſes edeln Metalles vorgefunden hatte, und in dem Wahn ſtand, bei ihnen müßten auch die Silbergruben ſeyn, da ſie dieſes und anderes, wie bei Tunguſen, doch nur durch den Handel mit Chineſen und Dauren aus der Ferne erhielten. Der Ataman ſchiffte die Angara aufwärts zum Baikal (1645), aber noch wagte er nicht zum Süduſer überzugehen, weil ihn dort Buräten und Mongolen vereint gerüſtet zum Kampfe erwarteten. Er blieb alſo am Nordufer und durchſtreifte dies im Jahre 1646 bis zu den Tunguſen am Kotuguiafluß (zum Baikal von N. her); im Jahre 1647 entdeckte er das Oſt-Ende des Sees, und legte am Einfluß der obern Angara zu demſelben den Grund zum Oſtrog Werch-Angarskoi, in dem er ſein Winterquartier hielt. Hier hörte er, daß in der Nähe des Jerawna-Sees (zwiſchen den Flüſſen Barguſin und Tſchilok, rechter Zufluß zur Selenga) Mongolen lagerten, die reich an Silber ſeyn ſollten. Dies beſtätigte ſich zwar nicht, wol aber fand er bei einem Mongoliſchen Fürſten am Barguſin Fluß etwas Gold und ein paar Silberſchaalen, die derſelbe von den Chineſen erhalten hatte. Dieſe Entdeckung ſchien ihm wichtig genug, um mit ihr nach Jeniſeisk zurückzukehren, und in demſelben Jahre ſelbſt in Moskwa darüber Bericht zu erſtatten. Aber ſchon hatte man in Jeniſeisk ohne ſeine Rückkehr abzuwarten, im Jahre 1647, den Syn-Bojarski Iwan Pochabow mit 84 Mann zum Baikal abgefertigt, der dort erfuhr, daß die Buräten ihr Silber von einem Mongolen-Khan Ziſán (d. i. Sſetſen-

[59]) Fiſcher Sib. Geſch. Th. II. p. 750—754.

Khan ſ. oben S. 541, 267 etc.) kauften, der an der Selenga in der Urga ſein Hauptlager hatte; dahin ging nun ſein Zug, um dort die Erzader zu entdecken, deren Erſpähung ſeine Inſtruction enthielt. Aber die Wegweiſer vom Baikal führten ihn abſichtlich ſtatt zwei Wochen Weges, zwei ganze Monat in der Irre umher, und als er endlich im Lager der Urga ankam, zeigte ihm der Khan, daß er ſein Metall nicht aus Erzgruben, ſondern durch den Handel der Chineſen erhalte. Als der Khan ihm aber die Boten als Wegweiſer zu den Chineſen verweigerte, bewog er ihn wenigſtens Botſchafter an den Czaar der Moskowiten mitzugeben, und mit dieſen kehrte er ſchleunigſt, 1648, nach Jeniſeisk zurück, ohne jedoch Tribut von der Südſeite des Baikals mitzubringen.

So wurde von den Ruſſen die Reſidenz der Khalkas-Mongolen Khane an der obern Selenga entdeckt, die damals dort noch als Souveraine in Ruhe ſaßen (oben S. 267, 450), und der erſten Ruſſiſchen Embaſſade auf der nachmaligen Kiachta-Straße der Weg gebahnt, obgleich der erſte Verſuch dazu unglücklich ausfiel. Denn Sſetſen-Khans Geſandte kehrten von Moskwa nach Jeniſeisk in zwei Jahren zwar glücklich zurück, der Ruſſiſche Geſandte aber, der ſie an den Hof ihres Khans begleiten ſollte, wurde auf dem Hinwege am Baikal-See mit ſamt ſeinem Gefolge, im Jahre 1650, von den dortigen Buräten und Mongolen erſchlagen. Das Vorgebirge der Ermordung am See behielt davon bis heute den Namen Poſolskoi-Muis, das Geſandten-Cap, und ſpäter wurde daſelbſt das Kloſter Poſolskoi angelegt, in S.W. des Selengaeinfluſſes in den See.

Dem Iw. Pochabow hatte man vom Jeniſeisk-Gouvernement noch vor ſeiner Rückkehr, ſchon den Syn-Bojarski Iw. Galkin[560]) mit 60 Mann, im J. 1648, zur Verſtärkung nachgeſchickt mit derſelben Inſtruction die allen ſeinen Vorgängern gegeben war, nämlich: „neue Völker zinsbar zu machen, die Gegenden um den Baikal genau zu beſchreiben, und vorzüglich die Gold- und Silber-Adern aufzuſuchen." Gleich im erſten Sommer erbaute er, ſeinem Auftrage gemäß, am Südoſt-Ufer des Baikal nahe der Mündung des Barguſin Fluſſes einen Oſtrog, Barguſinskoi, in den er 70 Mann Beſatzung legte, die zugleich für verſchiedene andere kleinere Oſtroge

---

[560]) Fiſcher Sib. Geſch. Th. II. p. 760.

dienen ſollte, er ſelbſt als Mittelſtation wurde zu einem Hauptorte, von welchem eine geraume Zeit hindurch faſt alle fernern Entdeckungen und Eroberungen jenſeit des Baikals ausgingen. Gleich im folgenden Jahre wurde von da aus Werch=Angarskoi, deſſen Beſatzung ſehr durch Hungersnoth gelitten hattte, verſtärkt, und von den Tunguſen an den obern Zuflüſſen des Witim bis zum Mujafluß (links zum Witim) der Jaſſak eingefordert, auch die Anwohner des ſchon früher entdeckten Jerawna Sees auf Tribut geſetzt. Einige Koſaken des Galkin drangen ſogar bis zur Schilka vor, aber eintretende Hungersnoth nöthigte ſie zur Rückkehr (1650). Indeß war derſelbe Iwan Pochabow[61]) zum zweitenmale (1652) auf Entdeckung und Eroberung des Transbaikaliſchen Gebirgslandes ausgezogen. Schon auf ſeinem erſten Zuge hatte er die Buräten am Irkutfluß (links zur Angara) tributpflichtig gemacht; jetzt baute er an die Mündung des Irkutfluſſes zur Angara die erſte Koſakenhütte zur bequemern Eintreibung des Jaſſak. Von da aus zog er jenſeits des Baikal über den Barguſinfluß zum Baunt=See, ſtiftete daſelbſt den erſten Oſtrog, und brachte die Tunguſen umher zur Tributzahlung. Er wurde 1657 zum Amtmann des Oſtrog Balagansk an der Angara erhoben; ſchwer ſeufzeten die armen an der Nordſeite des Baikal zurückgebliebenen Buräten und Tunguſen unter ſeinem harten Druck, den er durch die Erneuerung des Oſtrogs am Irkut zu ſichern wußte 1661. Dies war die erſte Grundlage des bald zur zweiten Hauptſtadt Sibiriens ſich erhebenden Gouvernementsortes, Irkutzk. Indeß ſtreiften ſchon einzelne Freibeuter von Jeniſeisk mit mehr Sicherheit in den Transbaikaliſchen Waldgebirgen im obern Stromgebiete des Amur an der Schilka bis zum Nertſchabache umher als früher, weil auch Jakutzkiſche Expeditionen den untern Amurſtrom gleichzeitig unter Pojarkow's (1643) und Chabarow's (1648) Commando entdeckt hatten.

Die Jeniſeiskiſchen Koſaken[62]) hatten auf doppelten Straßen, von Barguſinskoi Oſtrog über den Irgen=See, und auf weit längerem Umwege, über die Selenga und den Khilok (rechts zur Selenga), die Route zur Ingoda aufgefunden, und dieſen Fluß bis zur Nertſcha erkundet, wo ſehr viel Volk

---

[61]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. II. p. 760. [62]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. II. p. 763.

wohnen ſollte, das man doch mit nicht mehr als hundert Mann Koſaken hoffte tributpflichtig machen zu können. Während der Woiwod von Jeniſeisk ſolche neue, glänzende Ausſichten an den Senat zu Moskau berichtete, rüſtete er zu gleicher Zeit ohne die Antwort darauf abzuwarten, den wohlerprobten Syn-Bojarski Peter Beketow (1652), mit 100 Mann zur Erforſchung jenes Landes aus, das einem nun ſchon allgemein verbreiteten Wahne nach als ein zweites Eldorado erſchien. Mehrere der umhergezogenen Koſaken ſollten ihm zu Wegweiſern dienen. Beketows[563]) Aventure (1652—1660) gehört zu den wichtigſten Entdeckungsfahrten im Transbaikaliſchen Gebirgslande; denn durch ihn wird die erſte Stromſchifffahrt von der Selenga auf dem Khilok, und auf dem obern Amur bis zum Nertſchabache ausgeführt.

Beketow ſchickte den Vortrab ſeiner Expedition unter Maximow's Commando auf bekannten Wegen über den Baikal und Barguſinskoi Oſtrog zum Irgen-See, um am obern Khilok kleine Fahrzeuge zu bauen, und auf dieſen ſtromab ihm entgegen zu kommen. Er ſelbſt beſchiffte das noch unbekannte N.Weſt-Ufer des Baikal, und ſetzte dann über den See zum Poſolskoi-Muis, dem Geſandten-Cap. Noch war die Mündung der Selenga unbekannt; ein Detaſchement Koſaken findet ſie auf, aber ſchon mit Eis belegt. Zu ſpät zur Schifffahrt, wird eine Simowie, ein Winterquartier, erbaut; ſie wurde Prorwa (d. i. der Waſſerdurchbruch) genannt, und wegen ihrer günſtigen Lage auf dem Wege zur Selenga, zum Khilok und zur Schilka geprieſen, auch wegen des großen Fiſchreichthums dortiger Gewäſſer, die nach dem Berichterſtatter wol tauſend Mann nähren können. Wirklich iſt es die Gegend, welche durch die jährlich wiederkehrenden ungeheuern Schwärme der in die Selenga zum Laichen aufſteigenden Omuli[64]) (Salmo migratorius Pall.) bis heute berühmt iſt. Die Koſaken konnten den Winter hindurch nicht ruhig ſitzen; ſie machten mehrere Streifzüge gegen die Buräten umher, die ſich wie wir oben geſehen größtentheils auf die Südſeite des Baikal zurückgezogen hatten; gegen das Frühjahr ſuchten ſie ſich Wegweiſer in den Wäldern auf, um auch die Mündung des Khilok,

---

[563]) Fiſcher Sib. Geſch. Th. II. p. 764—778. [64]) J. G. Georgi Sibir. R. R. 1772 Th. I. 4. p. 182; Gmelin Sibir. R. R. Th. II. p. 144; Pallas R. R. Th. III. p. 289.

den ſie aufwärts ſchiffen ſollten, zu finden. Am ſechsten Tage ihres Ausmarſches trafen ſie in das Lager eines Mongolen-Fürſten, der Kultuzin hieß, und ſie drei Wochen hindurch gaſtlich beherbergte. Er gab ihnen ſehr guten Ausweis über den Khilokfluß, und die Koſaken beklagten es nur, daß ihnen die gehörigen Waaren zum Eintauſch bei ihren Wirthen fehlten, wo ſie Kupferkeſſel, Zinnſchüſſeln, rothes, grobes Tuch, Beile, Meſſer u. dgl. zu wohlfeilern Preiſen vorfanden, als bei den Ruſſen. Alles dies führte ihnen China zu, wohin ſie Zobel, Biber- und Ottern-Felle abſetzten, die ſie von den Ruſſen begehrten. Auch beteten dieſe Mongolen, nach der Koſaken Berichte, aus Silber gegoſſene und vergoldete Götzen (Burchane) an, vor welche ſie große Silberſchaalen, vergoldet mit einem Trank für die Götter, hinſtellten, mit glimmenden Weirauchkerzen, die Tag und Nacht dufteten. Ein Lama verrichtete jeden Morgen und Abend öffentlich bei dem Fürſten die Andacht, unter Gebet und Geſang. Wohlbehalten kehrten die Boten von dieſem Fürſten zu ihrer Winterſtation Uſt-Prorwa zurück; der Empfang war nach allem zu urtheilen in dieſem Nomaden-Lager ſehr freundſchaftlich und wohlwollend geweſen; Beketow konnte nun, im Jahre 1653, mit dem 11ten Juni in der Selenga aufwärts ſchiffen, in 6 Tagen zur Einmündung der Uda (rechts, wo ſpäter Udinsk erbaut ward), in 3 Tagen zur Einmündung des Khilok, und in dieſem, den man nach der Beſchreibung der Mongolen ſehr gut erkannte, 14 Tage aufwärts, bis man durch ein großes Flachboot mit Mannſchaft, das den Strom herabſchwamm, überraſcht wurde. Es waren die 12 Koſaken, unter Maximow's Commando, zu denen noch 9 Freibeuter geſtoßen, die ihren Auftrag vollführt hatten, und mit einer Zeichnung vom Irgen-See, und der Beſchreibung der Flüſſe Khilok, Selenga, Witim, Ingoda und Schilka, auch mit 6 Sorok Zobel, die ſie als Jaſſak eingetrieben, daher kamen, wohin nun Beketow deſto zuverläſſiger weiter ſchreiten konnte. Doch mußte er auf dem Khilok-Fluſſe, der hier für ſeine großen Schiffe (Doſchtſchaniken zu 50 Mann) zu ſeicht wurde, erſt kleinere Barken zum weitern Transport erbauen. Nach drei Wochen Zeit war dies bewerkſtelligt, und nun ſchiffte er noch 6 Wochen lang den Strom aufwärts bis zur Einmündung des Baches Kila (vom Nord her), von wo noch 10 Tagereiſen bis zum Irgen-See gerechnet wurden, den man nach 15 Wochen Zeit am 24. September glücklich erreichte. Nur leere Stationen der Tunguſen-Hütten fan-

den ſich in dieſen Waldrevieren, die Furcht vor dem herbeirückenden Marſch der Ruſſen hatte die Bewohner zum Rückzuge vermocht.

Am Irgen-See, der damals noch, nebſt einigen andern kleinern Seen mit dem Khilok-Quellbache zuſammenhing, die aber ſpäter vertrockneten (ſ. Gmelin Th. II. p. 20), wurde ein Oſtrog erbaut, und von dieſem mit glücklichem Erfolge aus den Umgebungen der Jaſſak von den Tunguſen eingetrieben, der im folgenden Jahre ſchon 19 Sorok der ſchönſten Zobelpelze betrug, deren Werth auf 4000 Rubel geſchätzt[565]) ward. Die Umgebungen zeigten ſich nach allen Richtungen hin ſtärker von Wald- und Steppen-Tunguſen belebt, als man anfänglich wahrgenommen hatte. Die Entdecker ſahen ſich hierdurch nicht wenig belohnt, ſie ſetzten nun begierig ihren Weg weiter gegen Süd fort, über das dortige Waſſerſcheide-Gebirge, welches ſeitdem Jablonnoi Chrebet genannt ward (S. 520), zum Ingoda-Fluß. Auf dieſem ſollte man abwärts ſchiffen bis zum Verein mit der Schilka, und an dieſem noch 7 geogr. Meil. (50 Werſt) abwärts zum Nertſcha Bache, bis wohin Beketows Inſtruction lautete, daſelbſt einen Oſtrog zur Zügelung des neuentdeckten Landes zu bauen. Schon in demſelben Jahre gelang es ihm nach kurzer Gebirgsüberſteigung den Ingoda zu erreichen, und auf ihm ſeine Flooße zu erbauen, mit denen er noch vor Eintritt des Winters den Schilkafluß zu erreichen hoffte. Man kannte aber damals die ſtrengen, frühen Winter des Plateaulandes noch nicht; ſchon am 19. Oct. 1653 waren die Barken im Eiſe der Ingoda feſtgefroren, im Parallel von Berlin. Die erſte Winterſtation (Simowie) wurde hier für einen Wachtpoſten von 20 Mann erbaut, und ein Koſaken-Detaſchement unter Uraſſows Anführung oſtwärts zu Lande auf Kundſchaft geſchickt, eine gute Stelle an der Nertſcha (nördlicher Zufluß zum Schilka) zur Anlage des Oſtrog's zu wählen; Beketow kehrte in den Oſtrog am Irgen-See in ſein Winterquartier zurück. An der Nertſcha hatte ein Dauriſcher Fürſt, Gantimur, der den Ruſſen ſehr geneigt geweſen, ſeit mehreren Jahren ſeine Weideſtationen aufgeſchlagen, und hinderte auch Uraſſow's Unternehmen nicht. Dieſem gelang es der Nertſcha-Mündung gegenüber am Südufer der Schilka einen kleinen Oſtrog anzulegen, und ſchon hatte das

[565]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. II. p. 771.

Tributeintreiben mit 2 Sorok Zobelpelzen begonnen; der Fluß ſey ſehr fiſchreich, lautete ſein Bericht, und die anliegende Ufer-Ebene ſei zum Kornbau bequem. Im Frühling 1654, mit dem Eisbruche, ſchiffte nun Beketow die Ingoda und den Schilkafluß bis zum Bache Nertſcha hinab. Welch neue Hoffnung zur Entdeckungsgeſchichte Central-Aſiens, deſſen größtes Stromſyſtem zum großen Oſt-Ocean, in mehr als 150 geogr. Meil. directem Abſtande von der Mündung, hier, zum erſten male auf einem Plateaulande beſchifft werden konnte, um zu einem wohlwollenden Fürſten, in ein kornergiebiges neues Land zu gelangen, von dem es nicht mehr weit zu den Chineſen war; ein Aſiatiſches Peru oder Mexico ſchien ſich hier zu eröffnen. Aber der Dauriſche Fürſt, der aus ſeiner ſüdlichern Heimath am Naun-Fluſſe (oder Nonni, ſ. oben S. 115) ſich nur nordwärts gezogen hatte, um ſeine Unabhängigkeit nicht an die damals ſiegreich fortſchreitenden Mandſchuren zu verlieren, hatte auch hier ſein unausbleibliches Loos geahnet, und ſich lieber mit allen ſeinen Leuten wieder ſüdoſtwärts über den Argunfluß (ſ. oben S. 546) zurückgezogen, von wo er auch durch keine lockende Rede zurückzukehren bewogen ward. Dies war der Anfang von Beketow's Unſtern; das erſte Korn, das er an ſeinem neuerbauten Oſtroge an der Nertſcha hatte ausſäen laſſen, konnte er nicht einernten; die ſtreifenden Tunguſen verheerten es. Sie plünderten ſeine Begleiter aus, belagerten ihn ſelbſt in ſeinem Oſtrog, und ſchnitten ihm jedes Lebensmittel ſo ab, daß über die Hälfte ſeiner Koſaken ihn muthlos verließ und zum untern Amur-Strom entfloh, von woher ihnen das Gerücht der glücklichen Abenteuer Chabarow's zugekommen war. Die Hungersnoth, welche nun Beketow traf, zwang auch ihn bald mit ſeinem noch treu gebliebenen Reſte von 20 Begleitern, den neuen Sitz aufzugeben, und ſich den Abenteurern am Amur anzuſchließen, bei denen er Koſakendienſte that. Erſt im Jahre 1660 kehrte er über Jakutsk nach Jeniſeisk mit dem Bericht ſeiner Entdeckungen zurück; der angelegte Oſtrog wurde an derſelben Stelle nicht wieder hergeſtellt.

Zu gleicher Zeit hatten ſich die Jakutskiſchen Expeditionen zu einem neuen Felde der Entdeckungen am mittlern und untern Amur-Strome die Bahn gebrochen. Seitdem das Jakutskiſche Gebiet mit den obern Gegenden des Lenaſtromes vermehrt war, ſuchten nämlich die Woiwoden mit Eifer die ſüdlichern Länder bis zum Amur zu entdecken, um ſie dem Scepter

der Czaare und ſich zum Jaſſak=Gewinn zu unterwerfen. Peter Golowin, der erſte Woiwod von Jakutsk, dem die Reiſen der Tomskiſchen Koſaken (1639) bis zum Ud=Fluſſe und nach Ochotsk, ſo wie Perſiriews Entdeckungen (1640) am Witim und der Schilka, nicht unbekannt geblieben waren, ſchickte bald darauf ſeine Leute erſt an den Witim, dann an den Aldan (rechter Zufluß zur Lena) auf Erkundigungen aus, welche mit dem Bericht zurückkehrten, daß man von des letztern oberſten Zubächen nicht mehr weit das große Scheide=Gebirge (den Khin=gan) zu überſteigen habe, um zur Seja dem Zufluß des Amur zu gelangen (ſ. oben S. 89). Zu ſolcher Entdeckungsfahrt ward Waſilei Pojarkow[566]) mit einem Commando von 130 Mann ausgerüſtet, Freibeuter oder ſogenannte Promyſchleni, die nach Jagd, Zobelfang und Handel ausgingen, aber vorher in Koſakendienſt treten mußten; ſie wurden mit Vorrath an Geſchütz und Lebensmitteln verſehen. Mitte Juli, 1643, zogen ſie von Jakutsk ab in 2 Tagen zur Mündung des Aldan, und von dieſer ſtromauf in 4 Wochen zur Einmündung des Utſchur (rechter Zufluß zum obern Aldan von Oſt her), von dieſem in 10 Tagen zum Fluß Gonam (Gonoma bei Fiſcher), zu deſſen Befahrung man 5 Wochen Zeit verbrauchte. Obwol der kleinſte von allen hatte man bis dahin die Barken auf ihm doch noch nicht zur Hälfte fortgeſteuert, weil er voll Waſſerfälle, deren Pojarkow 64 große und kleine zählte, war. Ende September war er ſchon mit Eis belegt, man mußte ſich zu Erbauung einer Winterſtation (Simowie) am Fluſſe bequemen. Dieſer Fluß Gonam fehlt auf der Kartenzeichnung, ſowol im Atlas Russicus Petropol. 1745, wie auf der Ruſſ. Generalkarte von Sibirien 1825; nur Fiſcher hat ihn als weſtlichen Zufluß des Utſchur auf ſeiner Sibiriae Veteris Tabul. II. verzeichnet. Sein Lauf müßte aber noch viel weiter nebſt dem Nujemkabache vom S.W. herkommen, um zum Brjánda zu führen, von dem der genaue Müller ſagt, daß es ein weſtlicher Zubach der Seja ſey (ſ. b. Müller a. a. O. p. 297). Doch von dieſer Simowie zog Pajarkow ſchon während des Winters weiter, ſtromauf, bis er am 6ten Tagemarſche den Nujemka=Bach erreichte, der ſüdlichſte aller Zubäche, die noch nord=

[566]) G. Fr. Müller Geſch. der Gegenden an dem Fluſſe Amur, in Sammil. Ruſſ. Geſch. Th. II. 1736 p. 293—306; Fiſcher Sib. Geſch. Th. II. p. 778—797.

wärts dem Aldan zuellen. Er entſpringt an dem heutigen Ruſſiſch-Chineſiſchen Grenzgebirge, oder dem großen Waſſerſcheidezuge (Khing-kan-tugurik ſ. oben S. 101), jenſeit deſſelben, im Süden, die Neue Welt Chineſiens ſich eröffnete, nicht mehr ſo wild, mit gemäßigtern Boden und Lüften, wo ſchon Korn und Gartenfrüchte gediehen, wo der Handel mit Chineſen Wohlſtand verlieh und neue Hoffnungen erweckte.

Pojarkow überſtieg das Gebirge, welches die Waſſer des Aldan und Amur ſcheidet, wozu er 3 Wochen Zeit gebrauchte, um gegen S.O. und S. gehend das dort entquellende Bergwaſſer Brjánda zu erreichen, das von der weſtlichen Seite der Seja zufließt. Dieſen Fluß erreichte er aber, vom Brjánda, wegen der großen Krümmungen der Thäler, erſt nach drittehalb Wochen, nachdem er mehrere weſtliche Zubäche überſetzt hatte. Pojarkow hat dieſe in ſeinem Berichte in folgender Reihe genannt. 1. die Brjánda; 2. nach 2 Tagereiſen zum zweiten Fluſſe, der auch Brjánda heißt; 3. nach 2 Tagereiſen zum Gilui, den auch die neuern Karten bezeichnen; von dieſem 4. in 4 Tagereiſen zum Ur und 5. nach 3 Tagereiſen zum Umlekann. An der zweiten Brjánda und am Ur fand er noch Tunguſen mit Rennthierzucht; am Umlekann ſchon Dauren, die mit Ackerbau und Viehzucht beſchäftigt waren, und eine Dorfſchaft bewohnten (unter 55° N.Br.). Die Dauren nahmen ihn gaſtlich auf, ihre angeſehenſten Fürſten ſtellten ſich mit Geſchenken bei ihm ein; ſie nahmen ſeine Leute in ihre Hütten auf und ſchenkten den Halbverhungerten 10 Ochſen und 40 Körbe Hafergrütze; ſie gaben auf alle Fragen, welche die Kundſchafter über ihr Land thaten, offenherzige Auskunft. Auch einer vom Volke der Dutſcheri (ein Zweig der Taguri ſ. oben S. 116), die von der Seja-Mündung abwärts am mittleren Amur wohnen, und der hierher kam, gab ihnen Bericht über die untere Strom-Landſchaft. Aber vom Silber-Erz, dem nachzuforſchen Pojarkow's Inſtruction war, wußte keiner etwas zu ſagen. Sie erzählten, daß ein Fürſt, der 6 Wochen Weges vom Umlekan abwärts in einer befeſtigten Holzſtadt wohne, der Gebieter der Völker an der Seja, der Schilka und dem Amur ſey; ſie nannten ihn Borboi; er ſchicke von Zeit zu Zeit 2—3000 Mann Kriegsvölker mit Pfeil, Bogen und Feuerröhren aus, die Geißel nähmen und Tribut eintrieben. Das Pelzwerk, zumal Zobel,

würde gegen Silber, Zinn, Kupfergeſchirr, Seiden- und Baumwollen-Zeuge und andere Koſtbarkeiten an die Chineſen verhandelt, wodurch der Khan (wahrſcheinlich ein Mandſchu-Fürſt) ſehr reich werde. Sein Land habe viel Vieh und Getreide, aus dem man Brantwein brenne; bei ihm werde eine andere Sprache als am Seja-Fluß geſprochen. Vier Tagereiſen unterhalb des Umlekan falle aus Oſt der Fluß Selimda in die Seja (oder Tſchi, Tſchikiri, ſ. oben S. 89) ein, da liege ein feſter Ort, Molbikitſchid(?), von Dauren bewohnt; um den Zuſammenfluß von Seja und Schilka liege der Dauriſche feſte Ort Doduwa. An der Schilka aufwärts wohne der Dauriſche Fürſt Lawkai, der viel Ackerbau habe und den Ueberfluß ſeines Korns zu Schiffe in das Land der Mongolen(?) ſende. — Soweit die erſten Berichte über den Oſtabhang des damals noch ganz unbekannten öſtlichen Dauriſchen Alpengebirgslandes. Pojarkows Begierde Eroberungen[567]) zu machen lohnte die gaſtliche Aufnahme mit Undank; ſeine Leute wurden bei dem feindlichen Ueberfalle eines Dauriſchen Städtchens mit 10 Mann Todten und 40 Verwundeten zurückgeſchlagen; ihr Anführer mußte froh ſeyn, in der Simowie die nächſte kalte Jahreszeit ſein Leben, mit den wenigen ihm gebliebenen Gefährten, durch geſtoßene Baumrinde und etwas Mehl friſten zu können; denn die mehrſten Koſaken ſtarben vor Hunger. Mit dem Frühling des Jahres 1644, zwang ihn die Noth davon zu gehen. Nach ſeiner Inſtruction hätte er ſich rechts, d. i. nach Weſt wenden und den Strom (Schilka) aufwärts ſchiffen ſollen, zum Fürſt Lawkai, um das vermeintliche Silber-Erz aufzufinden, er ſchlug aber bei ſeiner Schwächung den Weg links ein, weil er mit ſeinen wenigen Leuten ſtromab, unſtreitig ſicherer durchzukommen alle Ausſicht hatte, durch die korn- und heerdenreichen Landſchaften eines friedlich geſinnten Volkes, entlang am Amur-Strome. Wirklich gelang ihm die Fahrt[68]) abwärts in 3 Wochen bis zum Einfluß des Schingal, d. i. Sungari Ula (vom Tſchang-pe Schan ſ. oben S. 89, 93), und von da nach mancherlei Abenteuern ſelbſt bis zur Mündung des Amur, von wo er mit dem Frühjahr, 1645, über das Tunguſiſche Meer längs dem Geſtade zum Ulja-Fluß bei Ochotsk, und endlich über die Maja und den

---

[567]) Müller a. a. O. p. 299. [68]) Müller a. a. O. p. 302; Fiſcher a. a. O. p. 786.

Aldan, 1646, nach Jakutsk zurückkehrt. Dieſe Entdeckungsfahrt führt aber tiefer hinab zu der Beſchreibung des Strom-Syſtems des Amur (ſ. unten).

Was Pojarkow nur als Abenteurer mit ſeinem Durchfluge begonnen hatte, nämlich die Entdeckung des obern und mittlern Amurlandes, das führte der unternehmende Jerofei Chabarow bald mit mehr Nachdruck aus, und der Gewinn ſeiner Entdeckungen blieb nur darum[69]) ſo gering für Rußland, weil ſeine Nachfolger ſie nicht unmittelbar gehörig dazu benutzt hatten, ſich am Oſt-Ende des Reiches eine Kornkammer und ein Land des Tranſito's zu dem äußerſten Oſten Aſiens zu ſchaffen, die beide ihnen durch die leichteſte Beſitznahme eines grandioſen, ſchiffbaren Strom-Syſtemes mit den fruchtbarſten Thalgebieten ſchon gleichſam in die Hände gegeben waren, und ihre Anſiedelungen am Nordgeſtade des Stillen Weltmeeres nicht wenig gefördert haben würden. Doch wir haben hier nur den Entdecker auf das Hochland zu begleiten, das durch ihn weit zugänglicher wird; denn er ſchlug, von Jakutsk aus, einen weit kürzern und bequemern Weg dahin ein als ſeine Vorgänger. Chabarows Unternehmungsgeiſt hatte ſich ſchon frühzeitig Verdienſte erworben; er hatte zu Uſt-kut (1639) an der obern Lena, in N.W. des Baikal, eine Salzſiederei angelegt, die Jakutsk mit ſeinem erſten Salzbedürfniß verſahe; er war der erſte Ackersmann am Jeniſei an der Einmündung des Teß, und führte gleichfalls als Sibiriſcher Triptolemos den erſten Ackerbau an der Mündung des Kirengafluſſes zur Lena (rechts bei Kirenskoi) ein. Hier konnte er leicht von dem nähern Wege zum Amur, die Olekma entlang (rechts zur Lena), Erkundigung[70]) einziehen, den ſelbſt bald zu erproben er ſich gedrängt fühlte. Man hatte bisher zuerſt den weſtlichſten Weg von der Selenga den Khilok aufwärts zum Irgen-See genommen und von da über den Jablonnoi Chrebet zur Ingoda; dann den öſtlichſten gewählt, den Andan und etliche Nebenflüſſe aufwärts, bis zum Waſſerſcheidegebirge, und war dann an der Seja

---

[69]) v. Berg Unternehmungen des Bojaren Sohns Jerofei Chabarow und Niederlaſſung der Ruſſen an den Ufern des Amur, aus deſſen Geſch. der geogr. Entdeckungen in A. Oldekop St. Petersb. Zeitſchr. 1822 Band IV. p. 241—253, Bd. V. p. 13—25, p. 68—79, p. 175—178. [70]) Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. II. p. 306—341; Fiſcher Sib. Geſch. Th. II. p. 795—838.

abwärts gezogen zum Amur. Es blieb noch ein dritter, der mittlere Weg zwiſchen jenen beiden übrig, und dieſen entdeckt und gebahnt zu haben blieb Chabarows Verdienſt, der zugleich am Amur-Strom die glänzendſten Siege erfocht, daher ſeine Begebenheiten am ausführlichſten vom den Geſchichtſchreibern dargeſtellt ſind, von denen wir nur hier die geographiſchen Fortſchritte anführen. Das Gerücht von den Reichthümern am Amur-Strome hatte ſich ſchon weit durch Sibirien verbreitet. Chabarow[571]) bat den Woiwoden von Jakutsk um die Erlaubniß mit 150 Mann (Promyſchleni), die er auf eigene Koſten ausrüſten und einſchiffen wollte, auf die Unterwerfung der Daurer ausgehen zu dürfen, mit der Verpflichtung den eingeſammelten Tribut an Pelzwerk (Jaſſak) nach Jakutsk einzuliefern. Man ging auf ſeinen Vorſchlag ein, gab ihm ſeine Inſtruction und einige Koſaken mit. Nur mit 70 Mann ſetzte er ſich, im Jahre 1649 (Fiſcher ſagt 1647) in Bewegung; auf dem Wege vergrößerte ſich bald die Zahl ſeiner Begleiter, aber die ſpäte Jahreszeit erlaubte ihm nicht weiter als bis zur Mündung des Tugir-Fluſſes (rechts zur Olekma) vorzurücken. Schon Mitte Januar, 1650, zog er am Tugir weiter aufwärts, und überſtieg das Scheidegebirge zu dem Amur, der eben hier (im Oſten von Nertſchinsk) von ſeiner nördlichſten Wendung gegen den S.O. zurückkehrt, und daſelbſt damals das Gebiet des Dauriſchen Fürſten Lawkai (Lowkai bei v. Berg) durchſtrömte, von dem man ſchon früher durch Perfiriew (1640) die erſte Kunde erhalten hatte. Wahrſcheinlich war dem Fürſten Lawkai aber von dem Anmarſche der Ruſſen Anzeige zugekommen; denn er hatte ſich mit ſeinen Verwandten und allem Volke zurückgezogen, ſo daß Chabarow deſſen Reſidenzſchloß nebſt vier andern kleinen Verſchanzungen, die man Städte nannte, und welche insgeſamt längs dem Amur um eine bis anderthalb Tagereiſen auseinander entfernt lagen, leer fand. Dieſes waren die Sitze der Brüder und Verwandten Lawkai's, die in gleichem Anſehn ſtanden wie er; alle waren erbaut dem umherwohnenden Volke bei feindlichen Ueberfällen zur Zuflucht zu dienen. Sie hatten Holzwände und 4 bis 5 Schieß-Thürme umher mit hohen Wällen und tiefen Graben; unter den Thürmen verdeckte Pförtchen zum Ausfall und geheime Wege zum Waſſer; inwendig große Holzhäuſer aus

[571]) v. Berg a. a. O. bei Oldekop IV. 244.

einzelnen Zimmern beſtehend mit Papierfenſtern, die im Nothfall 60 bis 60 Perſonen beherbergen konnten. Erſt bei der dritten Verſchanzung machte Chabarow Halt, und hier kamen ihm die erſten Einwohner entgegen; es waren 5 Reuter, der Fürſt Lawkai ſelbſt mit ſeinen Brüdern und Leuten, die aus der Ferne ihn befragten was für Leute ihre Wohnſitze eingenommen hätten. Ruſſiſche Handelsleute war die Antwort. Ich kenne euch ſchon ihr Koſaken, rief Lawkai, ihr kommt zu Plünderung, Mord, und um Weiber und Kinder in die Sclaverei zu führen. Chabarow, der verſicherte ſie ſeien nicht grauſam, ſondern verlangten nur den Jaſſak und gäben dafür den Schutz des Kaiſers, hatte kaum ausgeredet, als Fürſt Lawkai mit den Seinen die Pferde wandte und blitzſchnell davon jagte. Einholen war nicht möglich, und auch die beiden folgenden Feſten waren verlaſſen, nur eine alte Frau, Lawkai's Schweſter, fand man darin vor. Dieſe erzählte, daß ſie von ihrem Bruder aus der Gefangenſchaft eines Fürſten der Dauren, Bogdai, befreit worden ſey, deſſen Reichthümer ſie rühmte, der aus goldenen und ſilbernen Schüſſeln eſſe und trinke, Feuergewehr und Kanonen habe; ſeine Reſidenz liege am Fluß Non (Naun), dieſer fließe zum Amur (rechts, ſ. oben S. 115). Doch ſei dieſer Bogdai noch einem weit größern Khane unterthan; unſtreitig dem Mandſchu Kaiſer, der kürzlich China erobert und nun auch durch ſeine Statthalter zu Naun ſeine Herrſchaft auszubreiten begonnen hatte. Ein merkwürdiges erſtes Berühren der beiden ſeitdem immer mehr ausgewachſenen coloſſalſten Weltreiche; wie mit ihren äußerſten Fühlhörnern, ihnen ſelbſt noch unbewußt, auf dem hohen Stufenlande des Amurſtromes ſich begegnend, wo damals der erſte unſcheinbare Wurf zu großen Weltverbindungen geſchahe, deren gewiß großartige Folgen vielleicht ſchon das folgende Jahrhundert entſchleiern könnte. Chabarow ahnete die nahe Uebermacht und zog ſich für jetzt mit ſeiner geringen Mannſchaft zur erſten der fünf Verſchanzungen zurück, die ihm am beſten befeſtigt ſchien, und dem Wolok[72]) (Waſſerſcheide) zum Tugir-Fluſſe am nächſten, wodurch die ſchwache Zahl der Streiter zugleich den Rücken frei behielt. Man entdeckte reichgefüllte Getreidegruben, der Amur gab Fiſche in Ueberfluß, ſelbſt Störe (Bielugen oder Hauſen) zwei bis drei Faden lang und mannsdick, wie man ſie von der Wolga an

[72]) Erdkunde Th. I. S. 70.

durch ganz Sibirien nicht geſehen hatte. Für den Ackerbau zeigte ſich die Gegend ſehr fruchtbar und gelegen; auch dichte Waldung mit Wildpret und ſchönen Zobeln gaben ihr doppelten Werth. Froh über dieſe Entdeckung eilte Chabarow mit einem kleinen Gefolge nach Jakutsk zurück, um mit größerer Unterſtützung wieder zu kehren. Er langte beim Woiwod ſchon am 26 Mai 1650 mit ſeiner glücklichen Botſchaft an, und brachte einen Abriß von dem Amur-Strome und den fünf Lawkaiſchen Feſten mit. Doch dieſer iſt nicht bekannt gemacht worden, und da ſpätere Unternehmungen, ohne jene zu beachten, weiter führten: ſo ging ſogar den Ruſſen die anfängliche Kenntniß der Lage dieſer Orte wieder verloren. Müller vermuthet[573]), weil ſie dieſelben ſelbſt zerſtört hätten; ſie ſeyen wahrſcheinlich anfänglich von den Dauren gegen die Mandſchuren erbaut geweſen, aber unzureichend zum Schutz befunden, daher alle ähnlichen auf den Rückzügen der Dauren verbrannt, auf denen der Ruſſen zerſtört wurden. Nur eine derſelben, Albaſin, wurde ſpäterhin durch die Grenzſtreitigkeiten zwiſchen Ruſſen und Chineſen berühmt; Müller hält ſie nach allen Umſtänden zu urtheilen für die dritte der genannten, und es ließen ſich darnach die übrigen wol angeben; die Ruſſen hatten eine Zeit lang darin ihre Hauptniederlage, bis ſie nach mehrmaligen Ueberfällen und Störungen von Seiten der Chineſen, dieſelbe, im Friedenstractat von Nertſchinsk (1689), ganz aufgeben und ſamt der anliegenden Landſchaft an China abtreten mußten. Von einem Dauriſchen Fürſten, Albaſa, der vor Ankunft der Ruſſen mit Lawkai in derſelben Verſchanzung wohnte, ſoll dieſe dritte derſelben den Namen erhalten haben, den die Ruſſen beibehielten, als ſie ihre Colonie hineinlegten. Sie lag am Nordufer des Amur, nahe eines einfallenden Bächleins Emur', den die Ruſſen Albaſicha nannten. Von dieſem Bache den Namen Amur, wie man früher gethan, ableiten zu wollen iſt ganz unſtatthaft. Die Mandſchuren nannten die Stätte, wo früherhin Albaſin ſtand, Jakſa, d. h. eingefallenes Ufer, und dies iſt der Name des dortigen Grenzpoſtens nach den Karten der Jeſuiten-Miſſionare geblieben. Erſt durch Chabarow's zweite glückliche Expedition am Amur, als er von Jakutsk durch 140 Mann und andere Mittel unterſtützt hierher zurückkehrte, ſcheint dieſer Ort zur Stadt erhoben worden zu ſeyn; denn in ſeinem Tage-

[573]) Müller a. a. O. p. 312.

buche[74]) ſagt er, daß er am 2. Juli, 1651, mit ſeiner Flotte und Mannſchaft von Albaſin ausgefahren ſey. Der glänzende Kriegszug dieſes und des folgenden Jahres, auf welchem Chabarow mit wenigen hundert Mann ſeiner Koſaken und Zobelfänger (Promyſchleni), überall als Sieger über Dauriſche Völker und mehrere Tauſende Chineſiſcher Kriegstruppen erſcheint, die Ufer des Amur bis Atſchinsk hinab ſich unterwirft und bedeutendere Städte und Feſtungen erobert, würde uns von der Betrachtung des Gebirgslandes zu deſſen geſicherten, weitern Entdeckung und Beſitznahme er unſtreitig ſehr vieles beitrug, nur abführen, wenn wir ihn im einzelnen verfolgen wollten. In Moskwa beſchloß man die errungenen Vortheile, wie ſie es verdienten, kräftig zu unterſtützen; man berief Chabarow zurück zum Czaar Alexei Michailowitſch, der den Eroberer am Amur ehrenvoll behandelte, zum Bojaren Sohn und zur Würde eines Amtmanns über den Diſtrict ſeiner Heimath zu Uſt-kut erhob. Der Czaar ſandte einen neuen Befehlshaber Sinowjew an deſſen Stelle, der im Auguſt 1653 am Amur ankam, aber mit Murren von den getäuſchten Zurückgebliebenen empfangen wurde, weil dieſe ihren verehrten Anführer und Gefährten nicht verſchmerzen konnten. Der wilde Haufe der Abenteurer war ſchwer zu zügeln, die vielen gefangenen Dauren wurden vom Czaar wieder auf freien Fuß geſetzt, und der gerechte Monarch verbot durch einen Ukas dies Volk mit Gewalt, wie man gethan, zur Taufe zu bringen. Die erſten mit Chabarow zurückgekehrten Gefährten, verbreiteten auf ihrer Reiſe durch das Sibiriſche Land bis zur Moskwa hin, das Gerücht von den Reichthümern Dauriens; ihre ſeidenen Damaſt-Kleider und von Goldbrokat, die ſie trugen, ihre ſchönen Zobelpelze, ihre goldnen und ſilbernen Sachen verlockten haufenweiſe Emigranten aus Sibirien ganze und nicht wenige Dorfſchaften von den Ufern der Lena[75]), ja den ganzen Ilimskiſchen Kreis bis nach Wercholensk, um als Coloniſten weiter zu ziehen. Das Land am Amur galt nun, ſagt Müller, für ein neues Kanaan und für ein Sibiriſches Paradies. Der Weg an der Olekma und dem Tugir aufwärts war nun die gangbare Straße der Landſtreicher nach Daurien geworden, und ein allgemeiner Schwindel ergriff die dünne Bevölkerung Sibiriens, die

[74]) v. Berg a. a. O. bei Oldekop p. 249. [75]) v. Berg a. a. O. bei Oldekop Th. V. p. 24; Müller a. a. O. p. 337.

aus Bauern, Koſaken, Zobelfängern (Prompyſchleni) beſtand, um ſich noch mehr zum Amur hin zu zerſtreuen. Die Kenntniß des Landes wurde zwar dadurch vervollſtändigt, auch, doch ſelten auf langen Beſtand, mehrere Oſtrogs und Ortſchaften damals dort angeleget. Der bedeutendſte damals entſtandene Ort war der Kamarskoi Oſtrog am Einfluß des Kamar-Fluſſes zum Amur (von W. her, an ſeinem rechten Ufer, etwa unter 52° N.Br.). Aber alle dieſe Vortheile gingen wieder verloren; denn die mehrſten der Abenteurer traf Hungersnoth, den zurückgebliebenen Truppen halfen ihre Heldenthaten nichts, weil die Entfernung der Hülfe von Moskwa zu groß war, um ſtets zu rechter Zeit anzukommen und ſie zu unterſtützen, weil ihre eigenen Grauſamkeiten die gutmüthigen Eingebornen von ſich zurückſtießen, und weil ſie öfters durch zahlreiche Chineſiſche Flotten (die bis an 10000 Mann Truppen herbeiführten) in ihren Haupt-Anſiedelungen hart mitgenommen wurden; z. B. 1655, in Kamarskoi Oſtrog, wo 500 Ruſſen unter Stepanows Anführung zwar 10000 Chineſen zurückſchlugen, aber doch dabei ihre ganze Flotte[576]) einbüßten. Den Hauptſchlag aber brachte ihnen bald nach Chabarows Abzug der Befehl des neuen Chineſiſchen Beherrſchers an alle Dauriſchen und Dutſcheriſchen Anwohner des obern Amur-Landes bei, jene Gebiete ganz zu verlaſſen und ſich ſüdwärts über den Schingal (Songari) und Naun (Noni) Fluß zurückzuziehen; dadurch wurde das von Ruſſen eroberte Land zur Einöde, und mit dem Verſchwinden der Bewohner hörten auch der Tribut und der Gewinn der Aecker und der Heerden für die Sieger auf. Kein bedeutender Mann wußte die geringen Kräfte zuſammen zu halten; Muthloſigkeit ergriff ſelbſt die, welche man früher Helden nannte; ſie flohen feig, viele wurden in einzelnen Parteien von den Dauren erſchlagen, ſie fürchteten den Kampf und ergaben ſich theilweiſe nun ſelbſt an die drohenden Flotten Chineſiſcher Kriegshaufen, die ſeit 1658 jedem weitern Vordringen der Ruſſen auf dem Amur ein Ende machten. Die damals und auch noch in der Folge gefangenen oder überlieferten Ruſſen und Koſaken wurden in Peking[77]) angeſiedelt, wo ſie als Fremden-Colonie eine eigene Gemeinde bildeten, die ſich bis heute erhalten hat,

---

[576]) v. Berg a. a. O. bei Oldekop Th. V. p. 68; Fiſcher Sibir. Geſch. II. p. 841—845. [77]) Pallas R. nord. Beiträge II. p. 215.

und Gelegenheit gab zu den Miſſionsreiſen der Ruſſen nach Peking, denen wir neuerlich die wichtigſten Fortſchritte der Entdekkungen jener Gegenden verdanken (ſ. oben S. 108).

Der letzte der nun unglücklichen Ruſſiſchen Abenteurer, welche wir hier zu nennen haben, iſt Afanaſei Paſchkow[78]), weil er es iſt, der Nertſchinsk erbaute. Als Anführer Jeniſeiſcher Koſaken hatte er ſich die Tunguſen am Irgen=See, an der Ingoda und obern Schilka zinsbar gemacht, und daſelbſt Beketows Anfänge der Eroberung und der Anlagen der Oſtroge vervollſtändigt. Im Jahre 1654 reichte er in einem Memorial an die Sibiriſche Prikas oder Regierung in Moskwa, den allerdings ſehr beherzigungswerthen Vorſchlag ein, erſt an der Schilka ſich feſtzuſetzen und daſelbſt einen Hauptort zu ſtiften, von welchem aus das übrige Land beherrſcht werden könnte; dann erſt ſollte man zum Amur und zur Seja weiter ſchreiten, ſo würde daſelbſt noch das Zweite Sibirien zu gewinnen ſeyn. Sein Anerbieten fand Gehör; er erhielt das Obercommando über alle Koſaken und Freibeuter (Promyſchleni) am Amur, nebſt Werbefreiheit; über die Olekma und den Tugir=Fluß ſollte die Operationslinie ziehen, Tugirskoi Oſtrog ſollte der erſte verproviantirte Ort zur Schilka werden. Aber alle Vorbereitungen mislangen; Unordnungen am Baikal und am Khilok nöthigten Paſchkow den frühern Weg über dieſen Fluß und den Irgen=See zu nehmen. Dieſem nahe, etwas nördlich, zwiſchen 2 Seen Telemba genannt, am Fluſſe Konda nordwärts zum Witim fließend (rechts zu ihm), legte er, auf Bitte daſiger Tunguſen, die öfter von Mongolen überfallen wurden, einen neuen Oſtrog an, der den Namen Telembinsk erhielt. Von da erreichte er im Frühjahr 1658 die Schilka, und erbaute nun daſelbſt in einer anmuthigen, fruchtbaren und ſehr bequemen Gegend an der Mündung des Nertſchafluſſes den neuen beabſichtigten Oſtrog, welcher wirklich der Hauptort des Landes wurde, jedoch in einem andern Sinne als den der Erbauer ihm zugedacht hatte. Da es hier an Bauholz fehlte, hatte Paſchkow daſſelbe von Telembinsk herbeiführen laſſen; er nannte den Ort nach dem vornehmſten Geſchlechte dort umherwohnender Nelud=Tunguſen, den Neludskoi=Tunguskoi Oſtrog. Weil aber dieſe gleich den Dauren ſich bald entfernten und zu keinem

[78]) v. Berg a. a. O. bei Oldekop Th. V. p. 73; Müller Ruſſ. Geſch. Th. II. p. 359; Fiſcher Sibir. Geſch. II. p. 851.

Jaſſak ſich verſtanden, wurde der Name nach dem Bache Nertſchinsk umgeändert. Aber auch dieſem Orte fehlte es bald wie den übrigen an Nahrung und Stütze; denn weiter oſtwärts, um Albaſin und am Amur, hatten ſich die übriggebliebenen Rotten der erſten Sieger ſchon längſt verlaufen, oder waren durch den Feind und den Hunger vernichtet; auf lange Zeit lief nun kein Tribut mehr vom Amur in die Sibiriſchen Kaſſen ein, und die Ausſicht auf ein reiches, zweites Sibirien zerrann wie ein Luftgebilde. Paſchkow hatte genug mit der Erhaltung des neuerbauten Oſtrogs, Nertſchinsk, zu thun, und Rußland mußte ſich durch eine verwahrloſte Führung dortiger Angelegenheiten nothgedrungen auf die Erhaltung des weſtlichen Amur-Landes beſchränken, wo aber auch jetzt noch die Nachhülfe an Mannſchaft, Pulver, Blei, Proviant ausblieb, wo die ſchwache Betreibung des Ackerbaues der bald eintretenden Hungersnoth nicht ſteuern konnte, durch welche alles Vieh, zuletzt ſelbſt Hunde und Pferde, aufgezehrt wurden. Paſchkow kehrte nach dieſen traurigen Erfahrungen, im Jahre 1662, über den Baikal nach Jeniſeisk und Moskau zurück.

Ihm folgten andere Commandanten in Nertſchinsk[579], und nach Albaſin warf ſich eine Raubrotte verbrecheriſcher, Ruſſiſcher Anſiedler, die dort ihr Aſyl ſuchten unter des Mörders Tſchernigowski, eines Polen, Anführung. Dieſe erhielt zwar, im J. 1672 in Moskwa, Begnadigung, weil ſie von neuem Tribut aus der dortigen Umgegend eintrieb, aber zugleich erregte ſie die Beſorgniß, daß neue Feindſeligkeiten der Chineſen gegen jenen Punct entſtehen möchten, der wiederum durch Anſiedelung, Ackerbau und Handel aufzublühen begann, aber offenbar noch eine ſehr ſchwache Seite der Sibiriſchen Eroberung darbot. Dieſen Mishelligkeiten zuvor zu kommen begann das Cabinet zu Moskwa diplomatiſche Unterhandlungen, und ſchickte, im Jahre 1675, den Griechen Nicolaus Sparfarij als ſeinen erſten Botſchafter für dieſe Angelegenheiten nach China ab; er nahm ſeinen Weg über Nertſchinsk und Tſitſicar; es iſt der Anfang jener langen Reihe von Verhandlungen, die mit mancherlei Wechſeln freundlicher und feindlicher Art, und häufigen Unterbrechungen, ihren Schluß in dem Friedenstractat zu Nertſchinsk (1689, ſ. oben S. 103,

---

579) v. Berg a. a. O. bei Oldekop Th. V. p. 77 u. 172; Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. II. p. 371.

520, 546) gefunden haben, wodurch dem Felde der Entdeckungen in Daurien, wie dem Reiche, der Weite nach die Grenze geſteckt wurde. Dagegen concentrirte ſich nun die bis dahin ungezügelte Kraft und wandte ſich nach der Tiefe; ein größter Gewinn, der mit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts beginnt.

Nertſchinsk ward von Chineſen und Ruſſen ſtatt Selenginsk, wie es früher der Plan war, zum Congreß-Orte[80]) beſtimmt; hier wurden die Friedenstractate zwiſchen China und Rußland, an deren Spitze zwei der ausgezeichneteſten Regenten, der große Khang-hi und Peter der Große, ſtanden, auf ein volles Jahrhundert hinaus geſchloſſen und ausgewechſelt; bis dahin ſegelte die zahlreiche Chineſiſche Flotte den Amur hinauf, und behielt dieſen mächtigen Strom ſeitdem bis zum Gerbitſi (vom Nord her, linker Zufluß des Amur) im Beſitze. Der Ruſſiſche Geſandte, Graf Golowin, vom jungen Czaar ſelbſt zu dieſem Poſten erwählt, legte bei ſeiner dortigen Reſidenz den Grund zur Feſtung von Nertſchinsk, die 1690 beendigt war, unter deren Schutz die Stadt Nertſchinsk[81]) ſich anbauen konnte; zugleich wuchſen unter ähnlichen Verhältniſſen mehrere Ortſchaften im Lande empor, und im Rücken Dauriens blüheten Udinsk (an der Uda zur Selenga) und Kiachta auf. In Nertſchinsk ließ Golowin zum Schutze ſeine mitgeführte Munition, Artillerie und ſtarke Beſatzung zurück; die Gemeinen ſeiner drei ihn begleitenden Regimenter vertheilte er als Koſaken in die neuen Städte Nertſchinsk, Selenginsk, Udinsk. Nun erſt, mit der Rückkehr des Friedens auf dem Hochlande, erhielt man auch die erſte beſtimmte Nachricht von dem wirklichen Vorkommen der Silber-Erze um Nertſchinsk, worüber allerdings ſeit langem ſchon, wie wir oben ſahen, jedoch ſehr unbeſtimmte und ſchwer auszumittelnde Gerüchte ſich verbreitet hatten. Es waren zwei Tunguſenbrüder, die dem Woiwod von Nertſchinsk Anzeige davon machten (wo nachher die Nertſchinskiſche Hütte erbaut ward), und der Geſandte Golowin nahm die eingelieferten Erzſtufen[82]) mit nach Rußland, womit aber die Probirer

---

[80]) Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. II. p. 414—433.

[81]) Müller a. a. O. p. 445.

[82]) Fr. J. Hermann vom Bergbau in den Dauriſchen Gebirgen, in ſ. Mineralog. Reiſ. St. Petersb. 1797 4. Th. I. p. 358—382; J. G. Georgi Reiſe im Ruſſ. R. St. Petersb. 1772 Th. I. 4. Geſchichte der Argunſchen Werke p. 418—427.

damaliger Zeit noch nichts anzufangen wußten. Im Jahre 1702 hatte der Kaufmann Bokow, damals Commiſſar der von Nertſchinsk abziehenden Chineſiſchen Handels-Karawane, die ſeit dem Friedenstractat in Bewegung kam, einen Griechen, Lewadjan, bei ſich, der ſich auf das Erzſchmelzen verſtand. Er ſchickte Silberproben an ſeine griechiſchen Kameraden in Moskwa, und dieſe wirkten ſich bei der Sibiriſchen Prikas daſelbſt die Erlaubniß aus, dieſe Erze auf eigene Koſten zu ſchmelzen. Der Anfang geſchahe unter dem Woiwoden Muſſin Puſchkin zu Nertſchinsk, aber erſt durch die im Hütten- und Bergwerks-Weſen erfahrneren Schweden, die im Kriege gegen Karl XII. als Kriegsgefangene durch ganz Sibirien vertheilt, auch bis Nertſchinsk kamen, wurde das dortige Schmelzweſen auf Silber und Kupfer in Aufnahme gebracht. Der Schwede Peter Dames, der nachherige Hüttenverwalter, ward von Tobolsk, im Jahre 1713, nach Nertſchinsk geſchickt, wo ſeine Verdienſte um die Hüttenwerke auch anerkannt wurden. Man lieferte in den zwanziger Jahren alljährlich jedoch nicht über 20 Pud Silber aus dem Nertſchinsker Hüttenrevier in die Münze nach Rußland; Blei wie Kupfer wurde in größerer Menge gewonnen. Aus verſchiedenen Provinzen des Reichs fertigte man von Zeit zu Zeit hunderte von Familien als neue Anſiedler dahin ab.

Noch unter des Czaar Peter Regierung erhielt der Naturforſcher Dr. Daniel Gottlieb Meſſerſchmidt[583]), aus Danzig, den Auftrag, und er war der erſte dieſer Art, als Naturforſcher und Geograph Sibirien bis zum Dauriſchen Berglande zu bereiſen, was auch von ihm in den Jahren 1719—1727 mit bewundernswürdigem Fleiße geſchah; auch machte er dort die erſten aſtronomiſchen Ortsbeobachtungen, Breitenbeſtimmungen, verfolgte den Lauf der Flüſſe mit dem Kompas, entwarf chorographiſche Karten u. ſ. w., bis Nertſchinsk, zum Grenzfluß Argun, ja bis zum Dalai-Nor (ſ. oben S. 539), wohin ihm in die Mongoliſchen Steppen faſt Niemand der ſpätern Reiſenden gefolgt iſt (im Jahre 1724)[84]). Aber die Reſultate ſeiner Unterſuchungen ſind für die Erdkunde erſt ſehr ſpät und nur theilweiſe

---

[583]) Nachrichten von D. G. Meſſerſchmidts Reiſe in Sibirien in Pallas N. nord. Beitr. Petersb. 1782 8. Th. III. p. 97—104 und p. 105—158. [84]) Dr. Meſſerſchmidt Reiſe in Daurien (1724) ebend. p. 121—147.

bekannt gemacht worden. Durch die Reiſen aber, welche die Petersburger Academie in Folge der Meſſerſchmidtſchen im großartigſten Styl für Wiſſenſchaft und Politik anordnete, und welche durch die großmüthigſten Unterſtützungen der Kaiſerinnen Anna und Eliſabeth (1741—1762), der jüngſten Tochter Peter des Großen, wie der folgenden Regenten bis auf Kaiſerin Katharina II. gegen das Ende des Jahrhunderts, zu den glänzendſten und erfolgreichſten Unternehmungen für Wiſſenſchaft, Aufklärung und Völkerglück jenes großen Reiches gezählt werden müſſen, weil der Coloß dadurch in ſeiner ganzen räumlichen Ausdehnung erſt zur Selbſterkenntniß und zum Selbſtbewußtſeyn ſeiner Theile, Glieder und Naturkräfte, und des heilſamen Verbrauches derſelben für ſeine Unterthanen gelangen konnte, durch jene Reiſen wurde auch dies Dauriſche Gebirgsland nach ſeinen verſchiedenen Theilen, Formen, Gaben, Productionen, Schätzen aller Art, näher unterſucht und aufgeſchloſſen. J. G. Gmelin[85]) machte hier in den Jahren 1734 und 1735 ſeine Beobachtungen als Naturforſcher, denen man die Flora Altaica verdankte, zu gleicher Zeit ging Louis de l'Isle de la Croyère dahin zur Aufnahme der Landſtriche mit ſeinen Feldmeſſern; G. Fr. Müller hatte als Gmelins Reiſegefährte die Archive und Urkunden zu durchforſchen und zu ſammeln, wie die hiſtoriſch-politiſchen Beobachtungen zu verfolgen, welche die Grundlagen zu ſeinen vielen bekannten hiſtoriſchen Arbeiten wurden, von denen die auf Sibirien und Daurien[86]) bezüglichen ſtets hier unſere erſten und gründlichſten geographiſchen Quellen bleiben werden, da die Arbeiten ſeines Nachfolgers des Academikers J. Eb. Fiſcher[87])

---

85) J. G. Gmelin Reiſe durch Sibirien 1733—1743, Göttingen 8. 1751—1752 IV. Theile. 86) Müller Sibiriſche Geſchichte X Bücher in Samml. Ruſſ. Geſchichten Band VI. 1761 und VIII. 1763, getreue Ueberſetzung des Ruſſiſchen Originals, wobei die Urkunden befindlich. — Von der Stadt Albaſin in Samml. Ruſſ. Geſch. Th. I. 1732 p. 315—326; — deſſ. Friedensverhandlungen in Nertſchinsk ebend. p. 495—518. Gouvernements-Verzeichniß von Sibirien Th. II. 1736 8. p. 182—288. — Geſchichten der Gegenden an dem Fluſſe Amur ebend. p. 293—448. — Von der Handlung in Sibirien Th. III. 1758 p. 413—612. Erſte Reiſen der Ruſſen nach China Th. IV. 1760 p. 473—540. — Von der Ruſſiſchen Handlung nach China Th. VIII. 1763 p. 504—520.

87) J. Eb. Fiſcher Sibiriſche Geſchichte St. Petersburg 1768, 8. II Theile bis zum Jahre 1660.

meiſtentheils nur aus ſeinen Arbeiten abgeleitete Nachrichten enthalten.

Gmelins Nachrichten über Daurien ſind als die erſten umſtändlichern dankenswerth, aber zu ſeiner Zeit hatte das dortige Berg- und Hütten-Weſen noch nicht die Bedeutung gewonnen, welche ſpäterhin zwar immer allmälich aber doch fortdauernd ſich hob, wodurch das Land erſt nach allen ſeinen Theilen zugänglich, und zur Heimath für eine, wenn auch nicht ſtarke, doch weitverbreitete Population werden konnte, die überall feſte Sitze gewann, wodurch zugleich Entdeckung auf Entdeckung und Fortſchritt auf Fortſchritt, wenn auch nicht auf eine ſo glänzende und überraſchende Weiſe wie am Weſt-Altai, erfolgen mußte. Im Jahre 1755, wo eine förmliche Nertſchinskiſche Berg-Expedition eingerichtet ward, die unter dem Gouverneur von Irkutzk ſtand, zählte man zu ihr nur erſt 2132 Seelen, deren Summe durch Coloniſten in dieſem Jahre bis zu 5000 erhöht werden ſollte. Der Silbergewinn ſtieg ſeitdem bis zu 100 Pud, und zur Beſtreitung des Unterhalts der Berg-Expedition wurden 60000 Rubel von der Krone ausgeſetzt; dreißig Jahre ſpäter, im Jahre 1787, wurde dieſe Summe faſt um das vierfache erhöht, der Silbergewinn war bis über 300, manches Jahr über 400 Pud jährlich vermehrt, und in dieſer Art ſchritt alles übrige mit fort. Doch konnte jene äußerſte Provinz des Reiches nicht überall ſo ſchnell wie um den Mittelpunct ihrer Erzreviere ſich bevölkern und ausbilden. Das Berg- und Hütten-Weſen blieb aber, wenigſtens im öſtlichen Theile Dauriens, im obern Amur-Lande, der Kern mit deſſen Ausbau und Entwickelung auch die Kenntniß und Civiliſation des Landes fortſchritt. Im Jahre 1772, als der Academiker J. G. Georgi, der Gefährte des Naturforſchers Pallas, im Dauriſchen Gebirgslande das Nertſchinskiſche Bergrevier[588]) bereiſete, fand er in demſelben, nach den gemachten officiellen Zählungen, 15902 männliche meiſt nomadiſche heidniſche Bewohner, die unter der Gerichtsbarkeit der Woiwoden von Nertſchinsk ſtanden, 11376 männliche Köpfe der Bauern, in vielen Dorfſchaften angeſiedelt, die alle in geringerer oder größerer Ferne den Berg- und Hütten-Arbeiten zur Abarbeit ihrer Kopfſteuer zugeſchrieben waren, und an 2000 zu der Gru-

[588]) J. G. Georgi Bemerkungen einer Reiſe im Ruſſiſchen Reiche im Jahre 1772 St. Petersb. 1775 4. Th. I. p. 330, 356—378.

benarbeit verurtheilte Verbannte. Bei dem Bergwerksperſonal zählte man an Officianten vom erſten Director herab bis auf die Grubenjungen und Wächter 2403 Perſonen; in der Stadt Nertſchinsk, die, ganz verſchieden vom Bergamtsrevier, demſelben an 30 geogr. Meil. (210 Werſt) in Weſt wie von der Chineſiſchen Grenze ab liegt, nur 1779 männliche Einwohner, ſie gehört auch heute nur noch zu den Städten mittler Größe Sibiriens; 1830 zählte ſie 3638 Ew. In den vier Diſtricten des ganzen zugehörigen Gebirgskreiſes betrug, nach den officiellen Cancellei-Daten, die Zahl der verſchiedenen im Gange befindlichen Grubenwerke 46, außer vielen neuen einzelnen Schürfen und vielen verlaſſenen alten Bauen, deren Erze (in Summa im J. 1771, 1 Million zweimalhunderttauſend Pud, oder eine halbe Million Centner) in 7 verſchiedenen zum Theil ſehr großen Schmelz- und Hütten-Werken ausgeſchmolzen und verarbeitet wurden, welche an 150000 Pud Blei, 405 Pud Silber und 5 Pud Gold lieferten. Ein ſolcher Anwachs ſetzt von allen Seiten erweiterte Kenntniß des Landes und ſeiner Bewohner voraus; wie dieſe im Einzelnen hier herbeigeführt ward zeigt die Geſchichte[89]) des daſigen Berg- und Hütten-Baues bis in die neuern Zeiten. Daß hierzu noch bei einer zweifach von dem übrigen Ruſſiſchen Reiche abgeſonderten und ſo entfernt liegenden Provinz, wie die Transbaikaliſche, und noch insbeſondere bei der wiederum Transmontaniſchen, Nertſchinſkiſchen (nämlich jenſeit des Jablonnoi Chrebet gelegenen) Landſchaft, beſondere künſtliche Maßregeln der Verwaltung[90]) kommen mußten, um Bevölkerung, Civiliſation, fortſchreitende Entdeckung, Erforſchung, Bereiſung und Benutzung herbeizuführen, iſt nach den angegebenen Umſtänden begreiflich. Hierzu gehörten vorzüglich Zuzählung der Kopfſteuerpflichtigen zur Abarbeitung an die Bergreviere, Verwendung der Recrutenaushebung zu Gunſten der Berg- und Hüttenarbeiten, und ihrer Anſiedlungen (zumal ſeit 1799), Verſetzung der aus Dienſtunfähigkeit entlaſſenen Soldaten in die Bergwerksprovinzen, Verſchickung der Verbrecher ſeit der Aufhebung der Todesſtrafe (ſeit 1769, als allgemein angenommener Grundſatz) aus Rußland nach Sibirien, als öffentliche Arbeiter, und als Grubenarbeiter im Nertſchin-

[89]) Hermann vom Bergbau in den Dauriſchen Gebirgen a. a. O. p. 360—382. [90]) Speranski über Bevölkerung von Sibirien bei Oldekop a. a. O. X. B. p. 287.

ſkiſchen Reviere, oder als Anſiedler in Verbrecher-Colonien, gleich denen der Chineſiſchen Verwaltung außerhalb der Mauer (ſ. oben S. 149) und in Ili (ſ. oben S. 408). Hierzu gehörten ferner Anſiedlungen an den Hauptſtraßenlinien zu den Verwaltungsmittelpuncten, Gründung der Grenzpoſtirungen an der Reichsgrenze und Anſiedlungen daſelbſt, wie Verwendung der Arbeit der Kopfſteuerpflichtigen, die aber von den Bergwerksrevieren zu entfernt angeſiedelt ſind, auf die Beſtellung eines gewiſſen Stückes Ackerland[591]) für die Berg- und Hütten-Werke, welche die Saat geben, die Anbauer in Zucht und Ordnung und zur Ablieferung anhalten, um ihre Magazine zu füllen, wodurch die ſchönſten Ernten gegen frühere Vernachläſſigungen erzielt wurden, und die Grundlage des Wohlſtandes, die Agricultur, allmälich ſich allgemeiner verbreiten konnte. Dennoch bleiben noch die größten Landſtriche in dieſem weiten Gebiete des Berglandes unbebaut, unerforſcht, unbeſucht, ja unbekannt liegen; denn bei dem größten Reichthume des Bodens an ſchmelzwürdigen Erzen auf lange Jahre hinaus, machen die dünnen Waldungen eine ſparſame Verwaltung derſelben bei dem jährlich großen Holzbedarfe nothwendig; ein viel ſtärkerer Betrieb der Werke als der gegenwärtige ſcheint, wegen der immer länger werdenden Wege für Herbeiſchaffung der Kohlen und Erze, und wegen der langſamen Vermehrung der Wälder nicht zu erwarten, deren Vegetation wie der Vermehrung jeder Art der Population hier gewiſſe phyſiſche Grenzen geſetzt ſind.

Wäre die früher durch dieſen Theil des öſtlichen Dauriens, längs der obern Thäler des Amur-Stroms, eingeleitete öſtliche Karawanen- und Handelsſtraße über Nertſchinsk, Zuruchaitu, Tſitſicar (ſ. oben S. 113) nach Peking, von Bedeutung geblieben, wie ſie es Anfangs des XVIII. Jahrhunderts war, ſo würde ihr Straßen-Zug die lebendigpulſirende Ader für den Anſatz der Völker und der Civiliſation wie für die Entwickelung eines ganz neuen Weltverkehres zwiſchen den bis dahin entgegengeſetzteſten Intereſſen des Ruſſiſchen und Chineſiſchen Aſiens geworden ſeyn. So aber wurde dieſe politiſch-mercantiliſch höchſt wichtige Linie ſeit der wiederholten Grenzberichtigung, 1727 (ſ. oben S. 103, 112), auf die Südſeite des Baikal, das Stromthal der Selenga aufwärts, über

[591]) Georgi Reiſe in Daurien (1772) a. a. O. Th. I. p. 424 etc.

Kiachta und in die weit kürzere Diagonale durch die Gobi verlegt, wo ſie nun ſeit einem vollen Jahrhundert die große Hauptſtraße der Länder-Entdeckung, der Coloniſation, des Städtebaues, wie des Verkehrs in Handel, Politik und Wiſſenſchaft geworden iſt, und die dortige Naturbeſchaffenheit des Hochlandes nicht nur zu entſchleiern, ſondern auch in einem ſo kurzen Zeitraume ſchon dem ganzen dortigen Völker-, Cultur- und Staaten-Leben eine veränderte und höher geſteigerte Phyſiognomie zu verleihen im Stande war. Da aber das Verhältniß dieſer Kiachta-Straße weiter unten ihrer Localität nach genauer erwogen zu werden verdient, woraus ſich auch die Vollendung der Entdeckungsgeſchichte jener Landſchaften für unſere Zwecke ergeben wird, ſo ſchließen wir dieſe Ueberſicht hier mit der Hinweiſung auf die ſchon oben genannten älteren und neueren Karawanen-Berichte wie deren Literatur (ſ. oben S. 103), und erinnern nur noch an Pallas' und Georgi's naturhiſtoriſche Beobachtungen, die auf dieſem Gebiete beſonders umfaſſend und lehrreich angeſtellt worden ſind. Denn Georgi[92]) verdanken wir, außer den obengenannten Dauriſchen Reiſen, die erſte wiſſenſchaftliche Umſchiffung und Erforſchung des ganzen großen Baikal-See's, und Pallas[93]) die trefflichſten Unterſuchungen über die Stromgebiete im Oſten des Selenga Thales bis zum Scheidegebirge hin. Sievers[94]) machte etwas ſpäter, im Jahre 1791, nur einen Ausflug zum Jablonoi Chrebet, und beſtieg an der Quelle des Tſchikoi-Fluſſes (rechts zur Selenga) den hohen Tſochondo, den Altvater der dortigen Gebirge, am nördlichen Zuge des Kentei. J. Klaproth (1805 und 1806) und M. G. Timkowski (1819—1821) machten mit dem gegenwärtigen hiſtoriſchen Zuſtande der Kiachta-Straße und des zugehörigen Landes wie ſeiner Bewohner genauer bekannt (ſ. oben S. 107, 108), ihnen folgte auf dieſem Wege bis zur Chineſiſchen Grenze und im Norden des Baikal, längs dem Lena Thale über Jakutsk bis Ochotsk und Kamtſchatka (1828 — 1830). A. Erman[95]) (1829 in Kiachta) als Phyſiker und Aſtronom. Dr.

[92]) J. G. Georgi Bemerkungen einer Reiſe im Ruſſ. R. 1772 St. Petersb. 1775 4. Th. I. Reiſe um den Baikal p. 1—323.
[93]) Pallas Reiſe durch verſchiedene Provinzen des Ruſſ. Reichs St. Petersb. 1776 4. Th. III., die Reiſe im öſtlichen Sibirien und bis in Daurien 1772. [94]) J. Sievers Sibiriſche Briefe St. Petersburg 1796 8. Br. IV, V, VI und VII p. 37—91.
[95]) Dr. G. Ad. Erman der Lauf des Obi zwiſchen Tobolsk und

H. Heß[96]) kurz vor dieſem vom Baikal und der Selenga an, oſtwärts, durch die Uda, Ingoda und Onon=Thäler bis Nertſchinsk und zum Argun, als Geognoſt. Möge die jüngſte Ruſſiſche Miſſion nach Peking mit ihrem beabſichtigten Nivellement dieſer Kiachta=Straße zwiſchen Peking und dem Baikal=See indeß glücklich zurückgekehrt ſeyn.

Viertes Kapitel.

Beſchreibung der Gebirgsgruppe des Altai.

§. 41.

Erläuterung 1. Der Saiſan=See mit dem Arka=ul, Dolen=Kara und Sara=Tau, und das obere Irtyſchthal mit ſeinen Zuflüſſen, Kurtſchum, Narym, Buchturma, nebſt der weſtlichen Verlängerung des Altai auf dem linken Ufer des Irtyſch, oder die durchbrochene Gebirgsgruppe der öſtlichen Dſungariſchen Kirghiſen=Steppe.

1. Ueberſicht.

Der Irtyſch=Strom entſpringt mit ſeinen vielen Quellflüſſen den weſtlichen Hauptarmen des Altai=Gebirges (ſ. oben S. 486, 488), und umfließt im großen Bogen deſſen höchſte Maſſen von der S.W.Seite, durchbricht aber auch einen Theil ihrer weſtlichen und ſüdweſtlichen Verzweigungen, die bis zum Kalmyk=Tologoi und Tarbagatai=Gebirge (ſ. oben S. 417) reichen, doch von da an weſtwärts faſt nur zu Hügelreihen herabſinken, die ohne Zuſammenhang unter ſich, blos iſolirte Gruppen geringer und meiſt niedriger Berge, des Steppenlandes der Kirghiſen bilden. Denn im W. und N.W. der genannten Berge, die mit der Stadt Uſt=Kamenogorsk,

---

Obdorsk, berichtigt durch aſtronomiſche Beobachtungen, als Ankündigung des Berichtes ſeiner Reiſe 1828—1830 durch das nordaſiatiſche Continent, und die beiden Oceane. Berlin bei Dümler 1831 8.

[596]) Dr. Herrm. Heß Geognoſtiſche Beobachtungen auf einer Reiſe von Irkutsk über Nertſchinsk nach Kiachta, in v. Leonhard Zeitſchr. für Min. 1827 Th. II. p. 321—348.

welche mit Recht die „Oeffnung der Felsgebirge" genannt ward (ſ. S. 574), nur weiter ſüdwärts, in gleichem Meridiane (100° O.L. v. Ferroe) liegen, beginnt die weite, unabſehbare Kirghiſen-Steppe, richtiger Steppe der Khozak oder Kaiſâk genannt. Auch in dieſer findet keineswegs völlige Ebene ſtatt, und zwiſchen den Meridianen[97]) von Uſt-Kamenogorsk und Semipalatinsk ziehen ſich, ſüdwärts des Irtyſch, in den Parallelen von 49° bis 50° N.Br. von O. nach W., an 160 geogr. Meilen (bis 92° O.L. v. Ferr.) weit, allerdings noch lange und mehrfache Parallel-Reihen von Hügeln und größtentheils niedern Bergen (Tſchingis-Tau, ſ. oben S. 399, Kar-Karaly, Altyn-Tubé), deren mehrſte nur 5—600, wenige wie der Semi-Tau in S.W. von Semipalatinsk bis 1200 Fuß, aber einige auch, z. B. der Kar-Karaly, nach Dr. Meyers Schätzung, bis 3000 Fuß ſich über die Meeresfläche, oder an 2000 Fuß über die Steppenfläche (Semipalatinsk 1080 Fuß oder 180 Toiſ. über die M. n. Alex. v. Humboldt) erheben. Sie ſtehen keineswegs in äußerlich ununterbrochenem Zuſammenhange mit den öſtlichern Altai-Bergen, und können darum nur im geognoſtiſchen, nicht im blos topographiſchen Sinne deren weſtliche Fortſetzung genannt werden, weil man in der Richtung dieſer in ſich unzuſammenhängenden Bergreihen, die zugleich eine merkwürdige Waſſerſcheidelinie zwiſchen Altai- und Ural-Gebirge, wie zwiſchen den Irtyſch-Zuflüſſen bis zum Iſchim gegen Nord und denen ſüdwärts zum Aral-See bis zum Sara Su, bilden, dennoch mit Al. v. Humboldt[98]) wie im öſtlichen Altai ein Beſtreben der Natur erkennen muß, oder einen Verſuch unterirdiſcher Kräfte, auch in dieſem Steppenboden eine Gebirgskette in gleicher Art und gleicher Direction hervorzuheben. Wenn ſie ſchon durch ihr plötzliches Aufſtarren in den barockeſten Geſtalten über den Grasfluren oder den öden Kies- und Sand-Ebenen, die Phantaſie der Reiſenden täuſchten, ſie darum auch als wirkliche Gebirgsketten und äußerliche Fortſetzungen des Altai ſelbſt anzuſehen, ſo iſt dieſes hier, bei ihrer ſo geringen Höhe und Breite, keineswegs die einzige

---

[97]) Dr. C. Ant. Meyer Reiſe in die weſtl. Soongariſche Kirghiſen-Steppe in v. Ledebour Altai Reiſe Th. II. p. 382, 415, 427.

[98]) Al. v. Humboldt über die Bergketten und Vulkane von Inner-Aſien, in Poggd. Ann. a. a. O. p. 11.

Urſache ſie als eine Verlängerung deſſelben wirklich in Anſpruch zu nehmen, ſondern der Grund dazu liegt diesmal tiefer in ihrer innern Conſtruction. Es iſt ein äußerlich unzuſammenhängender Hügelzug kryſtalliſirten Geſteins, auf einer Spalte der Erde gangartig hervorgetrieben (vergl. oben S. 44, 386), die bis zum Meridian von Swerinagolowski, die große Erſtreckung von 16 Längengraden in einer und derſelben Richtung beträgt, welche der normalen Richtung des Bergparallelismus vom Nordrande Hoch=Aſiens gegen Weſt überhaupt noch vollkommen gemäß iſt, obwol ſchon weit von demſelben abſtehend, und daher nur als ein abgerücktes Glied deſſelben zu betrachten. Dieſes würde, wenn noch Meere, wie ehedem, jenen Fuß des Nordrandes beſpülten, gleich einer Inſelkette des Sibiriſchen Golfes erſcheinen, gleich einigen Sundiſchen Inſelreihen oder etwa ihrem nordweſtlichſten Gliede, dem Zuge der geringern Andamanen Kette im Bengaliſchen Golfe vergleichbar. Die größte Merkwürdigkeit dieſes Zuges, den C. Ant. Meyer zuerſt als Beobachter beſucht hat, hebt Al. v. Humboldt mit kurzen, gehaltvollen Worten hervor, wenn er ſagt, daß auf dieſer Erdſpalte dieſelben gneißloſen, geſchichteten aber keineswegs flaſrigen Granite, dieſelben Thon= und Grauwacken=Schiefer in Berührung mit (augithaltigen?) Grünſteinen, Porphyre und Jaspislager, dichte körnig gewordene Uebergangskalkſteine, ja ſelbſt ein Theil der metalliſchen Subſtanzen erſchienen ſind, welche auf der Oſtſeite des Irtyſch im ſogenannten Kleinen Altai (ſ. oben S. 475), von dem die Spalte ausgeht, gefunden werden, worunter vorzüglich ſilberhaltige Bleierze und Rothkupfererz mit Dioptas (Aſchirit) die größte Aufmerkſamkeit erregt haben. Dieſe Verhältniſſe erinnerten lebhaft an die Erhebungslinien (Seuils, arrêtes de partage, ligne de faites) die A. v. Humboldt früher im neuen Continente erkannt hatte, welche die Andes mit der Sierra Parime und dem Braſilianiſchen Gebirge verbinden, die unter 2° bis 3° N.Br. und unter 16° bis 18° S.Br. die dortigen Steppen oder Llanos durchſtreichen[599]. Aber es beſtätigt ſich vollkommen, daß dieſe weſtliche, abgerückte, jedoch geognoſtiſch zugehörige Verlängerung des Berg=Syſtems des Altai, wie wir auch ſchon im Jahre 1816, der bis dahin allgemein angenommenen Hypotheſe ganz zu=

599) Tableau geognost. de l'Ameriq. merid., in Voy. Ed. 4. T. III. p. 190, 240.

wider, es darzulegen[600]) uns bemüht hatten, keineswegs das ſüdliche Ende des Urals erreicht, der, nach v. Humboldts Ausdruck[1]), gleich der Andeskette eine von N. nach S. langgedehnte Mauer mit Metallausbrüchen gegen Oſt genannt werden kann. Sie endet vielmehr theilweiſe ſchon mit dem Meridian von Omsk (91° O.L. v. Ferr.) und weiter weſtlich gänzlich mit dem Meridian von Swerinagolowskoi (etwa 82° O.L. v. F.), in welchen die Geographen zwar noch den Namen der Alghiniſchen (oder Alghinskiſchen, die auch weiter oſtwärts zu ſuchen)[2]) Berge hinſetzen, der aber allen Kirghiſen, um Troitzk und Orenburg wenigſtens, gänzlich unbekannt iſt; ja im Gegentheil beginnt hier die merkwürdige Region der Seen in der großen Erdſenkung der Alten Welt, an der Stelle verſchwundener Meeresſcheidungen die gegenwärtig mit den niedrigſten Steppenflächen überzogen iſt (ſ. oben Einleitung S. 17).

Wir werden an einem andern Orte bei der Betrachtung jener weiten Steppengegenden auch zu dieſen iſolirten Gliedern und Gruppirungen, dem Sitz der mittlern Kirghiſen-Horde, der weſtlichen Verlängerungen des Altai zurückkehren; hier aber beſchränken wir unſere nähere Beſchreibung der Altaiverzweigungen des linken Irtyſch-Ufers auf die Oſtſeite des genannten Meridians von Uſt-Kamenogorsk (100° oder 101° O.L. v. F.), oder auf diejenige Gegend, welche unſer lehrreichſter Wegweiſer auf dieſem Gebiete, oſtwärts des Kalmük Tologoi Zuges, bis zum Saiſan-See mit dem Namen der öſtlichen Dſungariſchen Kirghiſen-Steppe[3]) belegt hat, im Gegenſatz der weſtlichen Dſungariſchen Kirghiſen-Steppe, die er vom Weſten dieſes Meridians und des Kalmük Tologoi an, bis zu den Kar-Karaly-Bergen, durchforſcht hat.

2. Oberer Irtyſch.

Das größte Waſſerbecken innerhalb dieſer weſtlichen Vorberge des Altai iſt der große Saiſan-See, in welchem der obere Irtyſch oder Ertſchis[4]), denn dies iſt der Mongoliſche Name,

---

[600]) Allgem. Erdkunde erſte Aufl. 1817 Th. I. S. 479.
[1]) A. v. Humboldt über die Bergketten etc. p. 12. [2]) Chr. Bardanes erſte Reiſe in die Kirghiſen-Steppe, 1771, in Falk Beitr. zur Topogr. Th. I. p. 361—367. [3]) Dr. C. Anton Meyer Reiſe in v. Ledebour Altai Th. II. p. 491. [4]) Sſanang-Sſetſen Mongoliſche Geſchichte b. Schmidt p. 211, Not. 6. p. 412.

vom Oſten her aus dem Hochgebirge ſich eingießt, aus welchem derſelbe gegen N.W. wieder hervortritt, und eben daſelbſt ſeinen mittlern Lauf beginnt, der an der Einmündung des Tobol in den untern enden mag. Wenn ſchon der Saiſan-See durch ſeine nächſte flache Umgebung den dort vorherrſchenden keſſelartigen Einſenkungen des Dſungariſchen Stufenlandes am N.W. Saume des hohen Central-Aſiens angehört (ſ. oben S. 392), ſo liegt er darum noch nicht in der Niederung, ſondern immer noch auf einer bedeutenden Geſamterhebung des ganzen Plateaubodens, die nach den Barometermeſſungen v. Ledebour's in den Umgebungen, und nach v. Humboldt's Schätzung etwa höchſtens gegen 300 Toiſen[605]) oder 1800 Fuß über dem Meere betragen mag; alſo noch in bedeutend größerer Meereshöhe, als alle jene großen und ſchönen alpinen Seeſpiegel, welche vom Genfer- (1150′ üb. M.) über den Vierwaldſtädter- und Boden-See (1164′ üb. M.) hinaus die Helvetiſche Landſchaft und ſelbſt das Süd-Baieriſche Plateau- und Gebirgs-Land ſo ungemein verſchönern. Er gehört daher immer noch, in analogen Verhältniſſen wie jene, der Altaiſchen Berglandſchaft an, wenn ſeine Ufer auch nicht unmittelbar von einer pittoresken Alpen-Natur umgeben werden, ſondern die weitdaherziehende Steppe auch ſeine Flachufer noch zunächſt umlagert. Daher muß auch der Irtyſch vom Saiſan-See aus bis Uſt-Kamenogorsk, erſt noch das daſelbſt nördlich vorgelagerte Gebirgsland durchſchneiden, auf dem linken wie auf dem rechten Ufer bedeutende und zuſammenhängende Bergzüge zurücklaſſend, bis diejenigen auf dem linken Ufer verſchwinden, und außerhalb der Felsmündung bei dieſer Paßfeſte die flache Steppenform auf mehrere hunderte von Meilen weit gegen W. die vorherrſchende wird. Daher konnte der Reiſende, A. v. Humboldt, ſo beſtimmt ſagen: „der Kleine Altai ſetzt bei Uſt-Kamenogorsk über den Irtyſch; auf dieſem Fluſſe haben wir gleichſam eine Gebirgsſpalte zwiſchen Buchtarminsk und Uſt-Kamenogorsk beſchifft, in welcher der Erguß des Granits über den Thonſchiefer ſo lange ſichtbar iſt." Daß hier die Gebirgsbildung der Weſtſeite des großen Stroms der der Oſtſeite noch correſpondirt, wie z. B. am deutſchen Rhein und in andern Stromthälern, nicht aber entgegengeſetzte Formen hier ſchon auftreten, wie im Donauthale der

---

605) A. v. Humboldt a. a. O. p. 7.

Bairiſchen Ebenen, darin ſtimmen alle Beobachter überein, und die gleichartige Fortſetzung der Altaibildung auf die Weſtſeite dieſes Irtyſchlaufes erleidet nur durch die immer mehr abnehmende Höhe ihren Hauptunterſchied. Beide Seiten bilden bis zum genannten Meridian ein zuſammengehöriges Ganze, das wir darum auch hier als ſolches betrachten und erſt weiter unterhalb, gegen Semipalatinsk hin, tritt die völlige Differenz der linken Steppenſeite und der rechten Gebirgsſeite der Irtyſchufer auf das auffallendſte hervor, weil der Irtyſch nun nicht mehr nordwärts den Parallelismus der Kettenglieder des ganzen Berg-Syſtems am Nordrande Hoch-Aſiens durchbricht (in einem Querthale), ſondern der Normal-Direction deſſelben gegen N.W. folgt, und in einer breiten ſich immer mehr erweiternden (anfänglich noch Längenthal) Senkung, der tiefen weſtſibiriſchen Erdſenkung zufließt. Aus dieſem Hauptverhältniſſe ergiebt ſich die Characteriſtik des Ganzen und die der Theile; indem wir dem Irtyſchlaufe folgen, auf welchen ſich die mehrſten Beobachtungen dortiger Reiſenden beſchränkten, mit wenigen Ausnahmen ihrer Seiten-Excurſionen, ſo gruppiren ſich alle bisher gemachten Unterſuchungen auf folgende Weiſe.

3. Saiſan-See.

Der Saiſan-See, deſſen Entdeckung und Beſchiffung wir oben angegeben, iſt nach Meyers Ausdruck [6]), eine ungeheure Erweiterung des obern Irtyſchthales, und hat ſeiner Anſicht nach wenig merkwürdiges, was wir jedoch dahin geſtellt ſeyn laſſen, da dem Geographen jedwede Localität des Planeten ihre Eigenthümlichkeiten darzubieten pflegt. Seine Ufer ſind, nach Ausſage der dortigen Fiſcher, überall flach oder hügelich, ſteigen nirgends über 20 Fuß Höhe auf. Nach Pansners Karte liegt er unter dem Parallel von 37° 30′ bis 48° N.Br., und hat von O. nach W. eine Länge von etwa 15 geogr. Meilen; Deguignes [7]) giebt ihm offenbar nach ſeinen orientaliſchen Berichten eine zu große Ausdehnung, 25 geogr. Meil. Länge und 16 Breite. Leider fehlen uns noch die genauern Ortsbeſtimmungen und Meſſungen. Die erſten Ruſſiſchen Schiffer [8]) meinten, er habe wenig ſtrömende

---

6) Dr. C. Ant. Meyer a. a. O. p. 250, 254. 7) Deguignes Geſch. der Hunnen Th. I. S. 62. 8) Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. IV. p. 259.

Bewegung, könne aber von der Einmündung des Irtyſch bis zu ſeiner Ausmündung in Zeit von 24 Stunden beſchifft werden. Meyer (1826) blieb nur an ſeinem Norduſer zurück, und auf dem nördlichen Dolen-Kara-Gebirge, das er beſtieg, traten ihm gegen S. und O. ganz nahe noch andere Gebirgsmaſſen vor, welche ihm den Seeſpiegel verdeckten. Sievers, dem es gelang weiter oſtwärts den noch höhern Sara-Tau zu erſteigen (1793)[609], hatte von ihm bei heiterm Wetter einen vollen Ueberblick über den Nor-Saiſan, der ſehr ſichtbar, obwol an 15 geogr. Meil. (100 Werſt) fern, in einer großen Ebene vorlag; er ſahe deutlich wie der obere Irtyſch hinein und weſtlich der mittlere heraus ſtrömte. Er war vor kurzem erſt von Ruſſiſchen Biber- und Otter-Jägern, die insgeheim hier reiche Beute gemacht, in 14 Tagen Zeit umſchifft worden. Sievers ſchätzt deſſen Umfang auf 43 geog. Meilen (300 Werſt), was mit der Chineſiſchen Angabe von 600 Li (45 geogr. Meil.) gut übereinſtimmt, und in größerer Länge als Breite ſchien er ihm faſt halbmondförmig von Geſtalt zu ſeyn, alſo ähnlich dem Genfer See. Putimstev iſt der einzige Berichterſtatter neuerer Zeit, der ihn ganz umreiſet hat (1811), denn auf dem Hinwege von Buchtarminsk nach Tſchugutſchak und Ili (ſ. oben S. 399, 416) ging er[10]) am Weſtufer, den Rückweg am Oſtufer des See's vorüber. Von Tſchugutſchak überſtieg er nordwärts einen nicht ſehr hohen Hügelzug zu dem Fluſſe Ulasly, der von S. gegen N. dem Südufer des Saiſan-See's zueilt, und an ſeiner Oſtſeite von einem gleichnamigen parallelen Flüßchen begleitet wird, die beide gegen N.O. durchſetzt wurden; an ihren Ufern am Poſten Burutai weideten Kirghiſen unter Sultanen ihre Heerden auf Chineſiſchem Gebiete; ſie nannten ſich Tagas-Kirghiſen. Am Ende des Berges Khatun-amu vorüber, erreichte er, am Ende der 2ten Tagereiſe, den Nordfuß des Bergzuges Manrak (oder Mangarak bei Sievers), der hier durch ſchroffe, tiefe Thäler von dem des Tarbagatai geſchieden, deſſen Fortſetzung gegen N.O. bildet, und im Abſtande einer Tagereiſe dem Südufer des Saiſan vorüber zieht. Der 3te Tagemarſch ging in dieſem Zwiſchenraume hin, bis zu einem dritten, gleichfalls gegen N. zum Saiſan ziehenden Parallelfluß, dem Araſſan, welcher im Manrak entſpringt

---

609) J. Sievers Sibir. Briefe XV. p. 202. 10) Putimstev Voy. l. c. p. 90, 114.

aber ſehr waſſerarm war. An ihm hatten die von der Wolga zurückgekehrten Zweige der Telengutiſchen Kalmücken (ſ. S. 463), von rohen Steinen einen Tempel erbaut, bei welchem Putimſtev in dem Aul (d. i. Hordenlager) Takty-Gutſchuk's, in den Päſſen des Manrak oder Mangarak, 18 geogr. Meilen (125 Werſt) von Tſchugutſchak, gaſtlich empfangen ward. Von da rückte er unter ganz gleichen Verhältniſſen durch Kalmückenhorden zwiſchen den Klüften der Manrakberge noch 3 Tage weiter gegen N.O. 14 geogr. Meil. (100 Werſt), über die Poſtirung Burgaſſutei und durch den Kanton Karatſchilik fort, um an dem Oſt-Ende des Saiſan den obern Irtyſch zu erreichen. Dieſen Weg über Burgaſſutai, der direct von Tſchugutſchak nur 14 geogr. Meil. (100 Werſt) bis zu dieſem Poſten entfernt iſt, empfiehlt Putimstev ſtatt des gewöhnlichern Weges im Weſten des Saiſan-Sees, für Kaufleute und Karawanen, als den bequemeren wenn auch nicht kürzern nach Buchtarminsk, da hier keine ſehr beſchwerlichen Berge auch keine Moräſte zu paſſiren ſeyen, der Weg mit ſchweren Laſtwagen befahren werden und auch der obere Irtyſch, wo er in den Saiſan falle, durchſetzt werden könne. Dieſe Furth ſcheint nur zwei gute Stunden (10 Werſt) oberhalb des Saiſan zu liegen; da paſſirte wenigſtens Putimstev den Strom, der alſo nicht ſehr tief ſeyn kann, und erreichte an demſelben Tage, nach 7 geogr. Meil. (50 Werſt), den Theil der Altaiberge, welche hier Kara-bukruk heißen, und im Landſtrich Tſchinghel liegen. Der folgende Tagemarſch führte, 4 geogr. Meil. (30 Werſt) fern vom See, an den Dolen-Karagai-Hügeln hin, zum Ufer des Kolguta-Fluſſes, der zwar aus dem Altai im Oſten kommt, aber ſich auch wieder zwiſchen den Anhöhen verliert und alſo weder den See noch den Irtyſch erreicht. Von da an ſind nur noch 6½ geogr. Meil. (45 Werſt) bis zum Kurtſchum, dem erſten rechten Zufluſſe des Irtyſch, der ihm von Oſten her zueilt, und an deſſen Norduſer, in der Ferne von 8 geogr. Meilen (56 Werſt), die Reichsgrenze vorüberzieht. Der Chineſiſche Poſten heißt Khoni-mailakhu (liegt 1500 Pariſer Fuß oder 250 Toiſ. üb. d. M. nach Alex. v. Humboldt), der Ruſſiſche heißt aber Baty und liegt auf einer Inſel des Irtyſch. Leider fügt Putimstev ſeinem Berichte gar keine nähere Nachricht über jenen obern Irtyſchlauf bei, und außer dem was wir ſchon oben über ſeine Quellen (S. 488) nach Chineſiſchen Berichten und über ſeine Be-

ſchiffung durch Licharew 12 Tagereiſen aufwärts (S. 573) geſagt haben, iſt uns durch Ruſſen nur weniges mitgetheilt. Ant. Meyer[611]) traf dort einen Mitaufſeher der Fiſchereien am See, den Ruſſen Kapjkin, der ſich nicht wenig wunderte auf den Landkarten ſo viele Flüſſe (7 bis 8 auf der von Pansner) angegeben zu finden, die in den Saiſan ſich ergießen ſollten; er hatte im Jahre 1825 denſelben umreiſet und nirgends dergleichen außer dem Irtyſch wahrgenommen. Es ſind offenbar auch nur Steppenbäche, die im Sommer oft zum Theil vielleicht auch ganz verſiegen, aber den anliegenden Thälern doch hinreichende Bewäſſerung geben, um den Heerden der Kalmücken Weide zu bieten, die dort nomadiſch umherziehen. Nach Werſchinin, dem Beſitzer der dortigen bedeutendſten Fiſchereien und Ober-Aufſeher derſelben am Saiſan-See, entſteht der obere Irtyſch aus 7 Hauptquellen, deren Namen mit der Angabe bei Sievers ziemlich übereinſtimmten; ihre Zahl entſpricht ganz der obigen Angabe nach Chineſiſchen Autoren, da aber ihre Namen völlig von jenen abweichen, führen wir ſie hier an für eine Identificirung. Sievers ſagt, daß er von dem Gipfel des hohen Sara-Tau die 6 Flüſſe geſehen habe, aus denen der obere Irtyſch entſtehe; wie dies nach unſerer Landkartenzeichnung möglich wäre, begreifen wir jedoch nicht. Sie heißen nach ihm[12]): 1. Kurtiſch (Kurtitſch b. Meyer), 2. Kartiſch (wol Kara-Irtyſch), 3. Buurtſchun, 4. Khawa, 5. Galdſchirwaſch (Kaldſchirwan b. d. Meyer). Der 6te Iſultſchuk ſoll ſchon unterhalb jener Vereinigung der 5 einfallen, und außerdem noch der Allchawek (Alkabek b. Meyer) und der Bill-Iſik (Billiſek b. Meyer). Hiernach ſind die frühern Ausſagen, welche Falk über die 4 Quellen geſammelt hatte, irrig[13]). Vom dritten und vierten dieſer Flüſſe, gegen O., wohnen die Oronchoi (Uriang-hai), hinter dieſen die Dörwöt und Soongor, d. i. die Türbet und Dſungar, welche von jedem Dienſt frei, dem Chineſiſchen Gouvernement den Tribut in 1 Zobel oder 2 Fuchspelzen zahlen, und von ihrem Korn, das ſie bauen, einen Theil des Ertrages abzuliefern haben. Zu beiden Seiten des obern Irtyſch erblickte Sievers aus der Ferne lange Hügelreihen weißen Sandes. Mehr erfahren wir nicht über

---

611) v. Ledebour Altai R. Th. II. p. 250. 12) Sievers a. a. O. p. 207; Meyer a. a. O. p. 210, 250. 13) Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 384.

den obern Lauf, der wol bis in das Herz des hohen Ektag-Altai eine eigene wiſſenſchaftliche Expedition verdiente, welche auch, nach Werſchinin[14]), auf Fiſcherböten wol bis zur Irtyſch-Quelle vorrücken könnte. Der Saiſan-See oder Dſaiſang-Nor, nach Mongoliſcher Orthographie, d. h. der See der Edlen, erhielt dieſen Namen erſt ſeit dem Jahre 1650[15]), als die Kalmücken während einer großen Hungersnoth zu dem Fiſchreichthum ſeiner Gewäſſer ihre Zuflucht nahmen und zum Dank dieſen Namen ihm beigelegt haben ſollen; denn früher wurde er Kiſalpu (ſ. oben S. 573) genannt bei den Einheimiſchen; die Ruſſen bezeichneten ihn auf ihren Karten mit dem Namen Korzana[16]). Bei den Kalmücken führt er auch den Namen Kungchotu-Nor[17]), d. i. See der Glocken, weil das Getöſe ſeiner Brandung an den Ufern aus der Ferne von ihnen dem Geläute der Glocken verglichen wird.

Ohne ſeine vielen Fiſche würde der See noch weniger bekannt ſeyn; ſeine flachen Ufer ſind theils ſandig, oft ſumpfig, meiſtentheils mit dichten Rohrwäldern bedeckt, in denen zahlreiches Wild ſich aufhält, wie Ottern, Biber, zumal aber wilde Schweine, die ſich an den Wurzeln der Kalmus (Arundo calamagrostis b. Sievers) mäſten. Dieſer Kalmus iſt mit ſeinen großen, weißen, röhrigen, ſüßen Wurzeln ſehr allgemein verbreitet, und wird von den Kalmücken Koga[18]) genannt; ihre Kinder ſahe Sievers immer mit ſolchen Wurzeln im Munde, die ſie als Leckerbiſſen verzehrten. Auf den Sand- und Thon-Steppen an der Nordſeite des See's, mit häufigen Salzſtellen, fand Dr. Meyer Salzpflanzen (Nitraria), niedere Acacien (Robinia halodendron), Tamarix (ramosissima) und andere Steppengewächſe. Ungeachtet der See ſchon ganz innerhalb des Chineſiſchen Gebietes liegt, ſo treiben doch die Ruſſen auf ihm noch ungehindert die Fiſcherei, deren Ertrag hier ein Hauptnahrungsmittel für alle Umherwohnende darbietet. Mit jedem Frühjahr, ſo wie der Irtyſch vom Eiſe frei wird, eilen[19]) die Ruſſiſchen Fiſcher von Buch-

[14]) v. Ledebour Altai R. Th. II. p. 216. [15]) Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. IV. p. 246. [16]) ſ. Atlas Russicus etc. cura et opera Academiae Imperialis Scientiarum Petropolitanae. Petrop. 1745 Tab. XV. [17]) Klaproth Not. 1. im Magasin Asiat. Paris 1826 T. I. p. 180. [18]) Sievers a. a. O. p. 193. [19]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 246 und 311—318.

tarminsk etc. den Strom aufwärts zum Saiſan, in Kameradſchaften (Artel) zu 2 bis 6 Mann vereinigt, um das Geſchäft gemeinſchaftlich zu vollführen. In ihren Booten bringen ſie Mehl, Salz, Brantwein und andere Bedürfniſſe für die Sommer-Campagne mit und wählen ſich die günſtigſten Stellen aus; die mehrſten bleiben unterhalb des Sees; nur wenige durchſchneiden den See, um auch im obern Irtyſch zu fiſchen. Viele bleiben nur einige Monat, die mehrſten kehren im Spätherbſt zurück. Einige überwintern auch hier. Die Hauptnahrung beſteht dann nur in Fiſchen mit Zwiebak und Brantwein, die nicht ungeſund iſt; aber für den Fremden leicht Ekel erregend, wegen der ſchlechten Art des Einſalzens. Auch werden die Fiſche getrocknet, die Rückenſehne herausgeriſſen, unter dem Namen Weſiga an Mongolen, Mandſchuren, Kalmücken verkauft, die Schwimmblaſe zu Fiſchleim verkocht; auch friſche Fiſche werden ſtromab nach Buchtarminsk gebracht. Im obern Irtyſch und im Saiſan fängt man Salmen-Arten (Njelma, Salmo nelma Pall.; Talmen Salmo fluviatilis), wenige Quappen (Nalym, Gadus lota), Hechte (Schtschuki), die auch im untern Irtyſch vorkommen und dort mit den erſtern Arten unter der Benennung Bjelaja Ryba der Ruſſiſchen Fiſcher, d. i. Weißfiſch, begriffen werden. Dieſe werden in großen Wurfnetzen (Niewody) gefangen, und auf dem See auch im Winter unter dem Eiſe auf dieſelbe Weiſe gefiſcht; vorzüglich auf einer Landzunge am nordweſtlichen Ende des Sees. Bis zu dem obern Irtyſch ſteigen nur ſelten Sterlede (Sterledi der Ruſſen, Accipenser ruthenus) aufwärts, aber Störe (Ossetrini, Accip. sturio) niemals, beide dagegen bereichern die Fiſcher unterhalb des Sees im raſcher ſtrömenden Irtyſch, wo ſie zunächſt am See ſehr wohlſchmeckend und fett ſind. Sterlede werden häufig 2 gute Fuß (1 Arſchin) lang, die Störe meiſtentheils von 80 bis 120 Pfund (2 bis 3 Pud) ſchwer. Beide werden hier Krasnaja Ryba, d. i. Rothfiſch, genannt. Der Störfang wird beſonders im Frühjahr betrieben; viel weniger im Herbſt und im Sommer giebt er gar keinen Ertrag; in die tiefen Adern des Stroms pflegen ſich dieſe Fiſche zuſammenzudrängen, wo dann ſtarke Pfähle quer durch den Strom eingerammt werden, um daran die Haken und den Köder im trüben Irtyſchwaſſer zu befeſtigen. Nach der Abgabe, die von jedem großen Fiſche zu erlegen iſt, die früher zu Wegbauten verwendet wurde, gegenwärtig in die Kriegskaſſe der Grenz-Koſaken fließt, und jähr-

lich 10 bis 12000 Rubel beträgt, ſchlägt man die Zahl der jährlich gefangenen Störe auf 2200, der Sterlede auf 22000 Stück an, deren Summe ſich aber wirklich um ⅓ höher, auf 3000 und 30000 belaufen ſoll. Dieſer ganze Fang wird auch wieder an den Ufern des Irtyſch conſumirt; andere geringere Arten wie Barſche (Okun, Perca fluviatil.), Tſchebak (Cyprin. lacustris), die hier auch in Menge vorkommen, ungerechnet.

Unterhalb des Sees ſind nur gewiſſe Stellen zu dieſem Fiſchfange beſtimmt, und dieſe nebſt den Wachtpicket's und Grenzpoſtirungen ſind bisher die einzigen bewohnten Uferpuncte dieſes merkwürdigen Stromes geblieben. Ein Ruſſiſcher Oberaufſeher der Fiſchereien, der in Na-Baty wohnt, und ein Unter-Inſpector in Krasnaja Jarki, bereiſen dieſelben als beſtellte Behörden. Näher als 20 Werſt unterhalb des Saiſan-Sees, wo die oberſte Piket-Fiſcherei (Piketnaja Rybalka) angelegt iſt (48° N.Br.), darf nicht gefiſcht werden, um die Fiſche nicht zu hindern aus dem See heraus zu ſtreichen; von da an ſind die verſchiedenen Fiſcherſtationen beſtimmt. Eine untere iſt die Alexejewſche Fiſcherei[620]), nördlich vom Bekum (linker Zufluß) gelegen, über der Einmündung des Kurtſchumfluſſes (rechts); aber gegenwärtig giebt ſie ſchon geringern Gehalt als ehedem. Sie iſt das Eigenthum eines Baſchkiren Iw. Alexejewſchet, der ſeinen Hauptgewinn von den Chineſiſchen Handelsleuten hat, die ihre Waaren bis zu dem Kurtſchum und Narym, dem Grenzfluſſe beider Reiche, abſetzen, und dagegen von den Kirghiſen Vieh aller Art einhandeln, daß ſie nach Tſchugutſchak und Ili treiben. Nicht unbedeutend iſt dieſer Handel; Meyer ſahe hier eben bei ſeiner Anweſenheit 20000 Stück Schafe über den Strom ſetzen. In früherer Zeit reichten die Fiſchereien der Ruſſen keineswegs ſo weit aufwärts und in das Chineſiſche Gebiet hinein; offenbar eine freundſchaftliche nicht officielle Conceſſion, weil ſie beiden Theilen zum Gewinn gereicht. Vormals reichten die Fiſchereien im Irtyſch nur bis zum Ruſſiſchen Grenzpoſten Baty, und blos einzelne Wagehälſe drangen weiter vor; gegenwärtig herrſcht das beſte Vernehmen zwiſchen den dortigen Grenzbewohnern und die Fiſchereien reichen bis zur Narymmündung dem Chineſiſchen Grenzſtrome. Jedes Ruſſiſche Fahrzeug zahlt den dortigen Mandſchuren-Poſten innerhalb der Chineſiſchen Grenze ein beſtimmtes

[620]) Dr. Meyer a. a. O. p. 227, 264.

Maaß Salz, etwa 30 Pfund als Abgabe, und der Chineſiſche Grenz-General erhält jährlich ein Geſchenk von 500 Sterled und einigen andern Sachen. Gern tauſchen die Mandſchuren ihre mitgebrachten Seidenzeuge, Tabak, Porzellantaſſen, Ziegelthee etc. gegen die Fiſcherproducte der Ruſſen um, und ſo dehnen die Ruſſen ihre Fiſchereien ganz ruhig bis zum obern Irtyſch aus. Das Weſtende des Sees iſt nicht genauer bekannt; der weſtliche Karawanenweg von Buchtarminsk nach Tſchugutſchak führt an demſelben ganz nahe vorüber, ohne daß man ſeinen Seeſpiegel anſichtig wurde. Putimstev berichtet von dieſer Gegend auf ſeinem Hinwege (1811)[621], daß er den Bukan (linker Zufluß des Irtyſch, der ſich zuerſt im Norden des Sees von Weſt her einmündet) paſſirt ſey, der wie ſein ſüdlicher Parallelfluß, der kleine Kara-ſu, auf den Kalbinbergen entſpringe. Dieſe Berge ziehen ſich hier an der Weſtſeite des Irtyſch und am Weſtufer des Saiſan-Sees vorüber und ſchließen ſich ſüdlich dem Tarbagatai an; es ſind die Vorhöhen, hinter denen, eine Tagereiſe weiter gegen Weſt (7 geogr. M. oder 50 Werſt nach Putimstev's Schätzung), der weit höher von hier rund ausſehende Gipfel ſich erhebt, den die Eingebornen das Kalmücken-Haupt (Kalmyck-Tologoi, oder Kalmy-Tologoi bei Meyer) nennen. Die Sumpfniederungen der Thäler ſind mit Schilf, Korga genannt, bewachſen; die Abhänge tragen nur ſparſame Spiräen (Spir. chamaedrifol. Pall.). An einem Fichtenwalde, Katon-karagai, liegt ein Chineſiſcher Wachtpoſten der Reichsgrenze, welche hier im Bogen die Weſtſeite des Sees dem Throne von Peking unterthan macht, und jeden Fremdling zurückhält; in deſſen Nähe ergießt ſich der Bukan zum Irtyſch. Dieſer Bukan trug hier eine Brücke, in dieſem Lande eine große Seltenheit, die für den Chineſiſchen Grenz- und Zoll-Inſpector, den Amban (Mandſchu-Titel eines Chineſiſchen Ta-ſchin, oder Ober-Officirs vom Range eines General-Lieutenants), erbaut war, dem Poſten ſtanden 40 Mann Mongolen als Grenzwache, bei denen die Declaration der Waaren gemacht werden mußte, die nach Ili beſtimmt waren. Sechs Werſt weiter, gegen Süd, eröffnete ſich oſtwärts ein holpriges Thal zum Saiſan, durch das der Kara-ſu, ein Steppenbach, floß, der ſich aber ſchon verliert, ehe er den See erreichen kann. Auf den Ruſſiſchen Karten iſt

[621]) Putimstev Voy. Mag. af. l. c. p. 178.

zwar nahe bei dieſem gegen S. der Kokbuchty-Fluß gezeichnet, der aus weiter Ferne, aus der Kirghiſen-Steppe herbei in das Weſtende des Sees ſich zu ergießen ſcheint: aber Putimstev nennt ihn nicht, ſondern ſogleich den kleinen Yus-agatſch (d. h. hundert Bäume), und auch dieſer gehört unſtreitig zu den oft ganz trocknen Steppenbächen, die ſich in den See ergießen ſollen, von denen aber der Ruſſe Kapjkin bei ſeiner Umſchiffung des Sees keinen wahrnehmen konnte. Das Itinerar von Semipalatinsk[22]) nennt ebenfalls jenen Fluß nicht, ſondern nur den Uebergang am Yus-agatſch; auch dies ſcheint nur ein Flußarm zu ſeyn, dem der Name von den benachbarten Grenzpoſten Gat-tſchi-kan-Modo-Dabutu beigelegt iſt, den die Kirghiſen mit Yus-agatſch bezeichnen. Dieſer Poſten heißt auf Chineſiſchen Karten, nach Klaproths Bemerkung, Abdar-modo-gol, und liegt auf Pansners Karte, am Kokbuchty, den er auch Bugutſchik nennt. An dem Yus-agatſch nun zeigten ſich kleine Gehölze von Traubenkirſchen (Prunus padus), Pappeln und Weiden, den einzigen Bäumen dieſer Gegenden, die auf den weiterhin trocknen Steppen und Bergen auch wieder verſchwinden, und nur dem Spiräengebüſche Platz machen. Von da ſüdwärts breitete ſich unabſehbare, trockene Steppenebene aus, und deſto wunderbarer ſtarrt aus derſelben eine ganz iſolirte Bergmaſſe der Urtſchukbaſch hervor, hinter welchem man, nach wenigen Stunden, den Bugas[23]), den erſten ſüdlichen Zufluß des Saiſan, erreicht, der mit ſeinem Oſt-Arme, dem Tſchorga, von den noch öſtlichern, parallelen, nordwärts hinab dem Saiſan zueilenden Zubächen, dicht neben einander, nur durch geringe Bergrippen geſchieden iſt. Dieſe öſtlichern entquellen unter den Namen des Badar (Baſar) und der beiden Karabugas dem Nordabhange des Tarbagatai, welchen wir ſchon oben (S. 416) als die Waſſerſcheide zwiſchen Ili und Irtyſch, oder Balkhaſch und Saiſan-Nor kennen lernten. An dieſen Flüſſen ſtehen nur hie und da Weidenbäume, eine der genannten langen Bergrippen, welche ſich gegen N.N.O. vom Tarbagatai abſondert, zwiſchen den Flüſſen Badar und Karabugas nordoſtwärts gegen den Saiſan ſtreicht, und ohne alle Vegetation ganz dürre iſt, hat an ihrer holprigen Paßhöhe, welche der Karawanenweg

---

22) A. de Humboldt Fragmens Asiat. Paris 1831 T. I. p. 294.
23) Putimstev Voy. l. c. p. 181.

überſetzen muß, den characteriſtiſchen Namen Tuö=muinak, d. i. der Kameelhals, wodurch die Form dieſer Hervorragungen anſchaulich bezeichnet wird. An ſeiner Südoſtſeite, längs der Chineſiſchen Landſtraße am Mangarberge, ſahe Putimstev 14 Tumuli, alte Kirghiſengräber, welche nebſt manchen andern dieſer Art die merkwürdigſten Antiquitäten der Steppenumgebung des Saiſan ausmachen, und dicht dabei den Karabuga, den Zubach zum Saiſan, welcher der weſtliche parallele Nachbar der beiden obengenannten Ulaßlubäche, die von Tſchugutſchak kommend denſelben Reiſenden zur Oſtſeite des Sees, wie wir oben ſahen, geleiteten. So hätten wir die Rundreiſe um die Südhälfte des Sees beendet, und zugleich alles berührt, was uns über dieſes noch ſehr unbekannte Gebiet innerhalb des Quellreviers des Saiſan nur einigermaßen bemerkenswerthes bekannt ward. Wir haben nun deſſen Norderguß, nämlich den mittlern Irtyſchlauf bis Uſtkamenogorsk, oder bis zu ſeinem Austritt aus dem Altai=Gebirge nebſt ſeinen Thalbildungen näher zu betrachten.

4. Mittler Irtyſchlauf bis Uſt=Kamenogorsk, Gebirgsbegleiter.

Der Ausfluß des Irtyſch[624]) erfolgt aus einem weiten Bogen des Saiſan=Sees, der ſich hier keineswegs, wie Meyer, der dieſe Stelle beſuchte, erwartet zu haben ſcheint, verſchmälerte. Sein linkes Ufer wird von den Kalbinbergen[25]) begleitet, die unter dieſem Namen die niedrigern Vorhöhen, der hinter ihnen im Weſten höher aufſteigenden Berge bildet, welche bei den Kirghiſen Chalwa, Kalmück=Tologoi, Cheirek, Woilotſchna=Gora (d. h. Filzberg der Ruſſen) genannt werden, und ſich unter dieſen Namen immer weiter von S.W. gegen N.O. bis nach Buchtarminsk, der Mündung des Buchtarma gegenüber, hinziehen. Ihr Rücken bildet eine Waſſerſcheide der dortigen Steppenflüſſe, ihren Südoſtgehängen entquellen die linken, geringen Zubäche des Irtyſch (unter denen der Bukan der bedeutendſte) oberhalb, und ihrem Nordweſtgehänge die linken Zubäche des Irtyſch unterhalb Uſt=Kamenogorsk, unter denen die Ablaikitka, die Ubinska und der

[624]) Dr. Meyer b. v. Ledebour Altai=Reiſe Th. II. p. 250.
[25]) Putimstov Voy. l. c. p. 177, 181.

Tſchar-Gurban die wichtigſten ſind. Auf dem rechten Irtyſchufer dagegen erheben ſich zunächſt dem Saiſan und Irtyſch, über dem flachen Steppenboden, der hier noch in bedeutender Strecke den innern Landwinkel zwiſchen beiden füllt, die Vorberge Arka-ul, dann die höhern Spitzen des Dolen-Kara, und hinter denſelben gegen Oſt die weit höhern des Sara-Tau. Im Norden von dieſen treten drei größere, unter ſich meiſt parallel laufende Flüſſe, vom Oſten gegen Weſten, auf dem Oſtufer des Irtyſch, als deſſen rechts ſich einmündende Zuſtröme, der Kurtſchum, der Narym und die Buchturma oder Buchtarma aus den nächſten ſchroffen Vorbergen zum Irtyſch, die ganz nahe deſſen rechtes Ufer begleiten, und bei den Ruſſen zwiſchen dem Kurtſchum und Narym die Kurtſchumſchen Berge heißen, zwiſchen Narym und der Buchtarma aber das Narymſche Gebirge. Es ſind dies aber nur die Vorberge des im Oſt und S.O. ſich weit höher hebenden Hochgebirges des großen Ektag-Altai, der noch von keinem Beobachter erforſcht iſt, mit dem ſie aber unmittelbar zuſammenhängen[26]) ſollen; Ledebour[27]) ſahe die Gebirgskette von Maloi-Narymsk aus, auf einer Höhe von 2728 Fuß üb. d. Meere, ſich gegen Süd als eine ſehr hohe Gebirgskette erheben, an welcher die Quellen des Narym und Kurtſchum entſpringen. Mitte Auguſt war ſie mit vielem Schnee bedeckt, der jedoch erſt vor ein paar Tagen gefallen war, und gewöhnlich um dieſe Jahreszeit ſchon zu fallen beginnen ſoll. Als Alex. v. Humboldt, Mitte Auguſt (1829), im Koſaken-Vorpoſten Krasnojarskoi, am Irtyſch, nördlich der Narym-Mündung, Azimuthe der umliegenden Berge zur Beſtimmung ihrer Höhen nahm, ſahe er deutlich im S.O.[28]) hinter dem Zwillingsberge Zulutſchoko, den mit ewigem Schnee bedeckten Tag-Tau, im Gebiete der Chineſiſchen Mongolei, alſo in der Richtung des großen Altai; und als Sievers[29]), am 29ſten Juli (1793), viel weiter im S.O. den Gipfel des genannten Sara-Tau beſtiegen hatte, zeigte ſich ihm in einer Ferne von 80 Werſt (11 bis 12 geogr. Meil.) der Rücken des Altai, des höchſten, wie er ſagt, von Weſt nach Oſt

[26]) M. v. Engelhardt Zur Kenntniß der Felsbeſchaffenheit des kleinen Altai in v. Ledebour R. Th. I. p. 414. [27]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 293. [28]) Al. v. Humboldt über die Bergketten etc. p. 9. [29]) Sievers Sibir. Briefe p. 206.

ziehend, mit ewigem Schnee bedeckt. Nur gegen N. und N.O. wurde ihm dort die ſonſt überall unermeßlich ins Weite gehende Ausſicht, begrenzt durch die höchſten, ganz nackten Bergrücken des eigentlichen Altai, die ſich noch weit über den ſtolzen, abgerundeten Sara-Tau erhoben, und ihre hohe ſchneebedeckte Felsmauer dampfte an vielen Stellen und gebar bei dem hellſten Wetter vor des Beſchauers Augen hellſcheinendes Gewölk. Dieſes Gebirge ſetzte hier dem vom Weſten herüberziehenden, an der Südſeite des Saiſan vorbeiſtreichenden Gebirgszuge des Tarbagatai, der hier gegen den Oſten hin die verſchiedenſten Namen Mangarack (oder Manrack ſ. oben), Saekhon-Khamür und zunächſt am Altai im S.O. des Saiſan-Sees Sawra führt, ſeine Grenze (Vergl. S. 418). Eben da, im Oſt, erblickte man einen mäßigen See zwiſchen den Bergen, den Marcha-Gol, aus welchem der Hauptquell des Galdſchirwaſch ſüdwärts zum obern Irtyſch abfließt, aber am Nordfuße des Sara-Tau entſprang der Kurtſchum und ſtrömte ſchnell gegen Weſt vorüber zum mittlern Irtyſch.

5. Vorberge des hohen Altai: Arka-ul, Dolen-Kara, Sara-Tau.

Nur zwei Augenzeugen haben wir über dieſe nächſten Vorberge zu vernehmen, Sievers 1793 und Dr. Meyer 1826.

Sievers kam aus der Kirghiſenſteppe längs dem Bekun-Fluſſe (richtiger Bukan der Ruſſen, oder A-Bukan der Kirghiſen) an deſſen Ufern ihm die blendendweißen, mächtigen Sandhügelreihen, die ſich von N. gegen S. zogen, und aus reinen, bei Sonnenſchein hellleuchtenden, zermalmten Quarzkörnchen beſtanden (auch Meyer beobachtete ihn), beſonders merkwürdig ſchienen, zum Irtyſch[630]), um dieſen zu überſetzen. Die geeigneteſte Stelle zur Durchfahrt ſcheint die in der Nähe der jetzigen Alexejewſchen Fiſcherei zu ſeyn, zwiſchen den Einmündungen des Bekun und Kurtſchum; ſie iſt am beſten gelegen, um von da nach allen Seiten die Gegend zu durchſtreifen. Die Mündungen beider Zuflüſſe liegen nur wenige Werſte auseinander; bis zum Saiſan-See wie zum Dolen-Kara und Kurtſchum-Gebirge hat man überall hin nur eine Tagereiſe, zum Sara-Tau 3. Jetzt iſt hier die Karawanen-Ueberfahrt, darum ſtellen ſich aber an derſelben

---

630) Sievers Sibir. Br. p. 188; Meyer a. a. O. p. 264, 268.

auch Kirghiſen-Räuber ein, die vorzüglich auf Pferde-Diebſtahl ausgehen. Hier ſetzte auch Sievers, als Kirghiſe verkleidet, aus der Steppe, wie er ſagt, gleich einem Diebe glücklich hinüber in das Chineſiſche Reich, aus Liebe zur Botanik, auf die Gefahr als Gefangener nach China geſchleppt zu werden. Die Kirghiſen hielten ſich in den dortigen Schilfwäldern am Irtyſchufer mehrere Kähne verſteckt, die, jeder aus einem Stamme einer Schwarzpappel gezimmert, ihnen zur Ueberfahrt dienten. Zwei ſeiner Reiter ſchwammen durch den Strom und holten ſie herüber. Man legte das Gepäck darauf, ſpannte zwei Pferde mit den Schweifen davor und ſetzte hinüber, die Heerden folgten nach. Um den Chineſiſchen Patrouillen zu entſchlüpfen zogen ſeine Führer mitten durch die dortige Steppe zum Südufer des reißenden Kurtſchum-Fluſſes, an dem treffliche Weiden mit den ſchönſten Futterkräutern, Melilottenklee (Trifol. melilothus), Trigonella (Trig. ruthenica) hinziehen, deſſen Ufer vom ſchönſten Waſſer beſpült ſchattige Pappeln (Populus nigra und tremula) und Birken (Betula alba) reichlich ernähren; auch waren noch Ueberreſte vieler Bewäſſerungs-Canäle und Spuren frühern Ackerbaues vorhanden, den eine der im Jahre 1771 zurückgekehrten und unter Chineſiſchem Schutze angeſiedelten Horde der Torgut hier begann, die aber bald darauf weiter nach S. in die Gegend von Khobok-Sari (ſ. oben S. 387, 427) verſetzt ward. In der Steppe hatten ſich Saiga Gazellen (Antelope saiga Pall.), wilde Schafe (Ovis ammon?), in den Schilfwäldern viele Eber gezeigt; häufig hatte man alte Tſchudiſche Gräber getroffen; an einigen Salzſeen vorüber, an denen dickſtengliche Salicorinen (Salicornia caspica) und Melden (Atriplex tartarica) in Menge wuchſen, fingen nun am 2ten Tagemarſche oſtwärts vom Irtyſch allmälich ſanfte aber noch kahle Berge an ſich zu erheben, denen bald weidenreichere Höhen folgten, auf denen die Kameel- und Schaf-Heerden eines befreundeten Kalmücken-Sultans weideten, deſſen Aul hinter dem erſten welligen Bergrücken in dem merkwürdigen Felſenthale am See Ballack-Tſchileck[31]) ſtand, an deſſen N.O.Seite der mächtigere Altai emporſtieg. In dieſem Thale, für deſſen Benennung aber Dr. Meyer (1826) auf ſeine Nachfrage bei dortigen Kirghiſen keine

[31]) Sievers Sibir. Br. XIV. und XV. p. 189—210. Meyer b. v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 255.

Beſtätigung finden konnte, wurde Sievers in dem Zelte des Kalmücken-Sultans Sandück gaſtlich empfangen; deſſen 7 Brüder hatten ſich mit ihren Jurten und Heerden um den kleinen ſüßen Gebirgs-See gelagert, der noch keine halbe Stunde lang geſtreckt iſt; auch die Thäler umher waren voll Jurten und die Höhen von Heerden belebt. Mehrere der höchſten Berge waren noch (am 26. Juli) mit Schnee bedeckt. Dieſes Thal des Altai, in ſeinen Vor-Alpen gelegen, das einzige dieſer Art das von Europäern beſucht ward, gehört, nach Sievers Beſchreibung, zu den ſeltſamern ſeiner Art. Es iſt ſchon ſehr hoch gelegen, keine volle Meile lang, eine kleine Stunde breit; an ſeinem weſtlichen Eingange voll kleiner, iſolirter Hügel aus Quarzgeſchieben mit Quarzdruſen, aus denen weiße feldſpathreiche Granitklippen hervorragen, nur hie und da mit Tamariskengeſträuch (Tamarix gallica) beſetzt. Der mittlere Theil des Thales, wo die Jurten um den See ſtehen, beſteht aus Granitgruß und hat einige Viehtrift; beſſere Alpenweide liegt eine Stunde landein, und die Pferdeheerden müſſen noch 10 bis 12 Meilen (80 Werſt) weit zu den beſſern Hochmatten hinaufgetrieben werden. Im N.W. und N. wird dies Thal umgrenzt wie durch eine Mauer, die aus ungeheuern, röthlichen Granitblöcken beſteht. Hie und da iſt ſie ganz ſenkrecht abgeſchnitten, an andern Stellen beſteht ſie aus aufgethürmten zugerundeten Blöcken. Der größte Theil des Thalbodens iſt mit zwei, vier bis zehn Klafter langen Granittafeln wie gepflaſtert, zwiſchen denen ſich nur hie und da jene iſolirten Aggregate von Granitblöcken oder Granittafeln erheben. Gegen Norden bildet ſich zwiſchen dieſen Granitklippen ein natürlicher Felskanal, den entlang ein kleiner, klarer Quell ſeine Waſſer fließen macht. Auch Acacienarten (Robinia tragacanthoides), Spiräen (Spir. alpina), Roſengebüſche (Rosa canina), Artemiſien, Potentillen u. a. ſproſſen aus den Granitklippen hervor. Im Oſt des Thals erheben ſich kahle Schiefer-Gebirge, auf denen der Zwerg-Rhabarber (Rheum nanum) in Ueberfluß wächſt. Ein paar Stündchen von hier, 10 Werſt weiter gegen Süd, liegen einige kleine Salzſeen, aus denen man das reinſte Kochſalz gewinnt, zwiſchen niedern Quarzkoppen, welche ſchöne Druſen von Bergkryſtall enthalten, von denen Sievers die Sage hörte, daß vor Zeiten deren ſchöne Steine von den Taſchkentern erhandelt wurden. Einer dieſer Salzſeen, zu dem Sievers eine Excurſion machte, ſagt er, ſey von den Bergen

Dollonchará und Arrachulun (richtiger Dolen-Kara und Arka-ul b. Meyer) umgeben, derſelbe Kochſalz-See deſſen Umgebung Dr. Meyer (1826) genauer erforſchte. Dieſes Felsthal am Ballack-Tſchileck hat noch ein beſonderes Intereſſe für die Landesgeſchichte durch ſeine alten Grabmonumente, mit denen es in ſolcher Menge[632]) erfüllt iſt, wie keiner der andern von Sievers vielfach durchzogenen Landſtriche, woraus ſich mit Sicherheit auf eine ſtarke Population dieſer Gebirgsgegenden in den frühern Jahrhunderten zurückſchließen läßt, da dieſe Denkmale einer verſchwundenen Nation (Tſchuden genannt, ſ. unten) angehören. Sievers brachte zwei Tage mit Eröffnung des erſten Grabhügels zu, auf dem eine Menge großer Granitblöcke auseinander zu werfen waren, bevor man auf die Schicht ſchwarzer Dammerde einen Fuß hoch (ob erſt durch Vegetation oder Kohlenbrand erzeugt?) kam, unter welcher nichts als der gewöhnliche klare Quarz und Granitgruß mit Glimmerſand ſich vorfand, mit dem das ganze Thal bedeckt iſt. Das nun folgende Grabgewölbe war aus großen, unbehauenen Granitplatten zuſammengeſetzt, jetzt aber längſt zuſammengefallen; unter dem abgeräumten Sande fand man ein morſches Pferdegerippe, das die Kirghiſen an den Zähnen für ſechsjährig erkannten; es lag von N. nach S. geſtreckt. Dann fanden ſich, nach langem Abräumen, menſchliche Arm- und Schienbeine und ein Schädel dem die Unterkinnlade fehlte, nach Sievers Bemerkung von Kalmückiſcher Bildung, aber mit merklich flach zurückfallendem Stirnbein, viereckiger Geſtalt der Augenhöhlen, und faſt verwachſener Stirnnath. Zwiſchen beiden Gerippen lag der verroſtete Reſt eines anderthalb Ellen langen, zweiſchneidigen, zollbreiten, geraden Schwertes von Eiſen, jetzt zerreiblich; daneben zehn eiſerne Pfeilſpitzen, mit Enden aus drei Blättern, dreiecke bildend, geformt; auf der Bruſtgegend des Menſchengerippes lagen viele Goldblättchen, gleich denen wie ſie gediegen nicht ſelten in den Kolywanſchen Erzen vorkommen. In der Gegend der rechten Hand fanden ſich zwei geſchmiedete, goldene Ringe, jeder zwei Quentchen an Gewicht, auch umher viele Spangen, Beſchläge, Pferdegeſchirr von Kupfer und dünn überſilbert, kupferne Steigbügel mit Holzreſten und eine Kupferplatte zwei Zoll ins Gevierte mit einem Reſt von Leder wie das vom Elenfell, wahr-

632) Sievers a. a. O. p. 196—199.

ſcheinlich eine Bruſtplatte des Pferdeſchmucks. Das Grab war anderhalb Klafter tief, in der Mitte lag eine drei Zoll ſtarke Schicht wie von gebrannter Aſche. Aus einem zweiten dieſer geöffnenen Gräber zog Sievers einen Keſſel aus Kupfer gegoſſen, 38 Pfund ſchwer, 28 Zoll hoch und 16 Zoll im Durchmeſſer, hervor, unter welchem ein Streithammer von demſelben Metall lag; aber wegen Mangel an Brecheiſen konnte er das zu ſtarke Gewölbe dieſes Grabes nicht ganz heben. Der trockne Granitboden ſcheint hier überall in den Grüften am Altai gleich dem dürren Sande des Nilthals in den Aegyptiſchen Catacomben den Inhalt der Vorwelt zur Unterſuchung für die Nachwelt wenig verändert aufbewahrt zu haben. Aber noch iſt kein wiſſenſchaftlicher Eifer erwacht, dieſe Denkmale eines bergbaukundigen, metallſchmelzenden und die Ornamente liebenden, verſchwundenen, antiken, waffenreichen Reiter-Volkes des Altai in Hoch-Aſien näher zu erforſchen (ſ. unten Tſchuden-Gräber). Von dieſen Grüften ſetzte Sievers, nach wenigen Tagen, den 29. Juli, ſeinen kühnen Ausflug noch weiter gegen N.O. fort, um ſeinen Hauptzweck, die Erforſchung der Heimath der wahren Rhabarberwurzel (ſ. oben S. 183), bis auf die Höhe des Sara-Tau zu verfolgen. Die Kirghiſen führten ihn denſelben Bergweg welchen die Chineſen oder Mandſchuren zu nehmen pflegten, wenn ſie im Herbſt von ihren temporären Sommer-Wachen der Poſtirungen der Reichsgrenze am Irtyſch abmarſchiren und ſich in das innere Land (des Militair-Gouvernements Khobdo, oben S. 553, zu welchem jener Diſtrict am Saiſan, nordöſtlich der Grenzprovinz Ili und Tſchugutſchak, ſ. oben S. 418, gehört) zurückziehen.

Wir ritten, ſagt Sievers[633]), der Länge nach über das natürlich gepflaſterte Thal, dann durch ſehr fruchtbare, romantiſche Landſchaft, über kahle Berge, durchſetzten viele kleine Bäche die (nordwärts) zum Kurtſchum fallen, ihre Ufer mit Weiden, Birken, Faulbaum (Viburnum opulus), Weißdorn (Crataegus sanguinea), wilden Heckenroſen geziert. Dieſe kahlen Berge bilden den Weſtfuß jenes hohen Altai im Oſten. Am Ende des erſten Tagerittes pflückten wir auf hoher Bergwieſe die herrlichſten Erdbeeren in größter Fülle, und die Gewächſe der Vor-Alpen, Gentianen (G. adscendens), Spiraen, Thalictrum (Thal. alpi-

633) Sievers Sibir. Br. XV. p. 201.

num, aquilegifol.), Laucharten (Allium senescens, tartaric), die Alpen=Johannisbeere (Ribes alpina) u. a. m., und übernachteten bei gaſtlichen Kirghiſenhirten, in einem angenehmen Gebirgsthale. Der folgende Tag war zum raſten der Saumthiere beſtimmt, weil der Ritt von da auf das Gebirge ſehr beſchwerlich ſeyn ſollte. Die umliegenden hohen Berge waren hier nicht mehr dürr und nackt wie die tiefergelegenen, ſondern großentheils mit recht ſchwarzer Dammerde bedeckt und mit dem ſchönſten Wieſenteppich überzogen, voll Alpenkräuter, worunter wieder Erdbeeren die Fülle. Die Sibiriſche Rhabarber (Rheum sibiric.), Päonien (Paeonia laciniata), die ſich nur durch die einfachere Blüthe unterſcheiden, ſonſt aber den ſchönſten Garten=Päonien gleich kommen u. a. m. Am 31. Juli wurde früh geſattelt um das hohe Gebirge zu erſteigen. Man ritt drei Stunden (10 Werſt) über die reichſten Berg= und Wieſen=Fluren, und erreichte dann erſt den prangenden Hochwald der Lärchenbäume (Pinus larix) mit ſeinen ſchlanken, ſäulengleichen Stämmen. Sison crinitum Pall. und Cineraria alpina wuchſen häufig am Boden. Je näher gegen den hohen Rücken des Altai nach Oſten hin, zu einer der Quellen des Galdſchirwaſch, deſto höher erhoben ſich die Berge. An dieſem Quellbach ſtieg der Zug wieder hinab (wol gegen S.O.?) durch hohe Kräuter und Gebüſch, der Angelica (Angelica archangelica), des Rhabarbers (Rheum sibiric), des Eiſenhuts (Aconytum pyrenaicum), der ſchwarzen Johannisbeere (Ribes nigrum), von Weiden (Salix alnoides) und Tannen (Pin. abies), bis man im bewaldeten Längenthale mit dem Abend ankam, wo die Kirghiſen wieder ihren langentbehrten, kühlenden Sommertrunk den Kümiß (geſäuerte Stutenmilch) mit Wonne ſchlürften. Dieſes Nachtlager wurde auf der Pferde=Alpe am Fuß des Sara=Tau's genommen, des höchſten Berges der Gegend. Er erhob ſein ſtolzes, ſtellenweis mit Schnee bedecktes Haupt über alle ſeine Nachbarn. Seit zwei Monaten in der dürren Kirghiſenſteppe umherſtreifend hatte Sievers bis zu dieſem Hochgebirge keine ordentliche Waldung geſehen, und dieſe Gegend dünkte ihm göttlich ſchön. Am folgenden Tage, den 1. Auguſt, erſtieg Sievers den Gipfel des Sara=Tau[34]), an deſſen mittler Höhe der Wuchs des Lärchen=Waldes ſeine Grenze fand, nur wenige Fichten und Tannen ſtiegen höher

34) a. a. O. p. 206.

hinauf; an und auf ihm prangte die ſchöne alpine Flora (Aquilegia alpin. grandiflora; Bartsia nov. sp. Bupleurum ranunculoid; Cnicus asiatic.; Cucubalus, Lepidium alpinum, Trollius asiaticus, Viola altaica u. a.). Der Sara-Tau, über deſſen Höhe Sievers keine Schätzung angiebt, gehört alſo noch lange nicht zu den nackten Schneeſcheiteln des Hoch-Altai; doch gewährte ſein oberſter Gipfel, auf dem der Granit in ſeinen verwitterten Trümmerklippen in Aggregaten emporſtarrte, jene weite, prachtvolle Ausſicht zu den ewigen Schneehöhen und über den ganzen Spiegel des Saiſan, nach der wir uns ſchon anfänglich zu orientiren verſucht hatten. Von dieſer Stelle, ſagte man, ſeien 8 Tagereiſen zum Telezkoi-See (gegen N.N.O., dieſe Angabe nach Weg Zeit iſt viel zu gering), eben ſo weit zu der Chineſiſchen Stadt Khobdo gegen N. (dies iſt eher möglich, doch nicht gegen N. ſondern gegen O.N.O. nach unſerer Orientirung), und die Gouvernementsſtadt Irumdſchi liege mehr gegen Oſt in derſelben Diſtanz (nämlich Urumtſi, ſ. oben S. 380, liegt aber viel weiter entfernt gegen S.Oſt). Hinter der öſtlichſten Fortſetzung des Tarbagatai, deren noch mit Schnee und Eis bedeckte Gipfel die Sonnenſtrahlen mit blendendem Lichte zurückwarfen, die hier wie geſagt Sawra genannt ward, im Oſt (oder wol richtiger in S., oder doch S.S.Oſt) ſollte ein Vulcan ſeyn, erzählten die Kirghiſen, der beſtändig rauche, zuweilen Feuer auswerfe, der Salmiak, Schwefel und vielen Salpeter gebe, den ihre Stämme zur Bereitung des Schießpulvers verbrauchten (dieſelbe oben S. 389 bezeichnete Stelle, welche demnach wol identiſch ſeyn dürfte mit dem ſchon genannten Zuge der Solfataren zwiſchen Urumtſi und Khobok-Sari S. 387, wenn ſie nicht noch etwas nördlicher fällt und bis jetzt unbekannt blieb). Noch wurde Sievers, auf dem Gipfel des hohen Sara-Tau, durch zwei Tſchuden-Gräber in Erſtaunen geſetzt, weil die Mühe dort die ungeheuren Felstrümmer zuſammenzuhäufen ihm ſehr groß ſchien; er hielt ſie für Grabſtätten von Schamanen oder Prieſtern, die man nach Gewohnheit auf Berggipfel bette; leider ſagt er, fehlten ihm die Arbeiter und Inſtrumente um dieſe Zaubergrüfte umzurühren. Entzückt über die erhabene Natur und ihre Schönheit kehrte er in das ſchattige Thal zurück, wo in der Mittagsſtunde am Fuße des Berges das Thermometer auf 15° Reaum. zeigte, das auf dem Berggipfel bei 5° R. ſtehen geblieben war. Weiter in das Innere des Gebirges vorzudringen ſchien für Sie-

vers nicht mehr rathſam; denn ſchon hatten die großen Herbſt-Jagden des Gouvernements der Urian-chai, von Khobdo, am benachbarten Gebirgs-See Marcha-Kull (Gol d. i. See, ſ. Zeichnung auf Pansners Karte), auf Hirſche, Elen, Füchſe, Biber, die immer ſeltner werden, auf Zobel, Wölfe, Bären, Tieger begonnen, und ihnen war nicht zu entgehen. Zwei Kirghiſen-Boten, die zu dieſem See geſchickt waren, um die vermeintliche ächte Rhabarberpflanze die dort der Kirghiſen-Sage nach wachſen ſollte, herbeizuholen, kehrten nur mit der gewöhnlichen Wurzel des Rheum sibiricum zurück. Der Zweck der Reiſe war demnach erfüllt. Die Sommer-Alpe der Pferdeheerde des Kirghiſen-Sultans wurde verlaſſen, und der Botaniker kehrte glücklich zum Irtyſch zurück.

Dies iſt der einzige Blick, der uns auf die Hoch-Alpen dieſes Altai zu thun vergönnt iſt; andere Nachrichten fehlen hier gänzlich, und nur Dr. Meyers Excurſion[635]) von den Piket-Fiſchereien am Irtyſch zu denſelben Salzſeen an den Arka-ul und ſeine Beſteigung des Dolen-Kara bereichert und erweitert dieſe Kunde der Terra incognita des Altai mit neuen wichtigen Beobachtungen; wir wollen ihn daher auf ſeinem Zuge begleiten.

Von der oberſten Piket-Fiſcherei (Piketnaja Rybalka) zog er am 14. Mai (1826) den erſten Tag 5 geogr. Meilen (35 Werſt) weit gegen Oſt; die erſten 2 Meilen durch Steppenboden, dann in einer niedrigen Gegend hin, welche im Frühjahr ganz vom ſchmelzenden Schneewaſſer überſchwemmt wird, und zwiſchen Thonlagern kleinere und größere von Schilf umwaldete Flachſeen, von einigen hundert Schritt bis auf einige Werſte Umfang, zurückläßt, die auf ihrem Boden nach gänzlicher Vertrocknung feinen Thonſchlamm und Glauberſalzerde zu zeigen pflegen. Dieſer ſalzige Thonboden trägt faſt keine Vegetation, und iſt nur mit einzelnen Artemiſien und Salzpflanzen beſetzt, aber zwei Arten gigantiſcher Doldenblumen, kleinen Bäumchen gleich (Peucedanum elatum und paniculatum), deren Menge mit der zunehmenden Zahl der Seen gegen die Arka-ul-Berge wächſt, wodurch die ganze Landſchaft ein ſehr eigenthümliches Anſehn gewinnt. Nur hin und wieder ziehen wenige Fuß höhere Strecken, Erdwällen gleich, durch die Steppe, die nicht von der Ueberſchwem-

[635]) Dr. C. Ant. Meyer in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 251 bis 261, und v. Engelhardt ebend. Th. I. p. 414.

mung erreicht werden und mit kleinem Gebüſch von Spiräen (Spir. hypericifol.), Robinien (Robinia halodendron, frutescens), Tamarisken (Tamarix elongata), Aſtragalen u. a. beſetzt ſind. Dieſer Boden führte bis an den Fuß der Arka-ul Berge, und zum Kochſalz-See, von den Kirghiſen umringt, in deſſen Nähe man am Abend um 6 Uhr anlangte und die Zelte aufſchlug. Dieſe Stelle wird zur Winterszeit von vielen Kirghiſen bewohnt, die ihr den Namen Akneimanskija Moly (d. h. Wolloſt bei den Gräbern) geben. Jetzt, Mitte Mai, war ſie öde und verlaſſen, einzelne, ſcheue Saiga Gazellen, wenige Lerchen, Kibitze, wilde Enten auf den Sümpfen und Seen, und auf den trocknen Stellen zahllos hin und herſchießende Eidechſen, belebten die einſame Landſchaft. Erſt im Juli kehren hier wieder Kirghiſen ein, um das Kochſalz der Seen zu gewinnen, oder auf den Durchzügen ihrer Heerden zu den höchſten Sommer-Alpen (wo Sievers Ende Juli ſie traf); ſonſt auch wol Raub-Kirghiſen.

Bei einem nur kurzen Aufenthalt von zwei Tagen, war Dr. Meyer über die ganz neue Flora verwundert, die ſich ihm hier aufthat; er ſammelte ſogleich 26 bisher von ihm noch nicht gefundene Pflanzen, worunter 10 ganz neue Arten waren; hinreichende Ausſicht auf Belohnung für den Naturforſcher, der tiefer auf Entdeckung ausgehen würde. Am zweiten Tage des dortigen Aufenthaltes wurde einige Stunden weit (10 Werſt) eine botaniſche Excurſion über mehrere Bergrücken und flache Thäler auf die höchſten Spitzen der Dolen-Kara-Berge gemacht. Die Berge Arka-ul und Dolen-Kara bilden eigentlich ein zuſammenhängendes Gebirge; die erſteren ſind blos als die Vorberge des weit höhern Dolen-Kara zu betrachten. Ihre Lage war, nach Meyers Urtheil, bisher auf den Ruſſiſchen Karten falſch angegeben. Beide Bergzüge, aus Grünſtein mit eingeſchloſſenen Hornſtein-Porphyren beſtehend, deren Südſeiten ſteiler als die nördlichen abfallen, und deren Schichten faſt aufrecht ſtehen, hängen im Oſten zuſammen, theilen ſich gegen W.; der niedrigere Zug Arka-ul, etwa 300 Fuß über der Steppe, behält dieſe Richtung gegen Weſt und verflächt ſich nach dem Irtyſch zu; der Dolen-Kara, 1000 bis 1200 Fuß hoch, zieht aber gegen den Norden und verflächt ſich gegen den Kurtſchum; zwiſchen beiden liegt welliger Steppenboden; beider Höhen ſind trocken, faſt ohne Quellen, ohne Bäume, nur bebuſcht mit Spiräen (Spir.

Hypericifol.), Robinien (Rob. frutescens), Tragopyrum buxifol. u. a. Von dem hohen Dolen-Kara geht die weite Ausſicht, gegen N. und W., zu den waldigen Ufern des Kurtſchum, die wie ein ſchlangenförmig gewundener Streifen ſich zeigten, der gegen den Irtyſch zieht; und jenſeit deſſelben ſteckte das Kurtſchum-Gebirge dem Blick ſeine Grenze. Gegen Weſt und S.W. zeigte ſich nur offener Steppenboden, und in weiteſter Ferne konnte man kaum noch Bergmaſſen erkennen, die ſich dem Tarbagatai anſchließen. Gegen S. und O. lagen die ſüdlicheren Höhen des Dolen-Kara zu nahe, um den Spiegel des Saiſan zu ſehen. Hier entdeckte Meyer, an einer Felswand, mehrere kaum eine halbe Linie tief eingehauene Thierfiguren, die zur Hälfte aber ſchon zerſtört waren. Andere gut erhaltene zeigten deutliche Zeichnung vom Elenn, Steinbock, mehrere Thierfiguren mit gewundenen Hörnern, wahrſcheinlich Argali's; er überzeugte ſich daß ſie kein Werk heutiger Kirghiſen ſeyen, ſondern einer antiken Zeit angehörten, den Schriftfelſen am Jeniſei[636]) gleich. In den Felsſchluchten zeigten ſich die Spuren vieler Winterwohnungen der Kirghiſen. Am Abend kehrte Dr. Meyer zu dem Wolloſt bei den Gräbern in die Steppe zurück. Der Kochſalzſee hat nur eine halbe Stunde (1 Werſt) in Umfang; ſein klares Waſſer incruſtirt die Steine mit Kochſalz und Glauberſalz; er liegt in der tiefſten Stelle der Gegend, andere Salzſeen liegen umher. Die hier vorherrſchenden Winde kommen von W. und S.W., oft Sturmwinde, welche den lokkern Sand ſamt den Steppenkräutern aus den Ebenen losreißen und die Abhänge hinauftreiben, daher die Steppenflora, dort, auffallend genug, auch die Bergrücken hinaufſteigt; auch hatten viele Gewächſe hier ſchon reife Saamen, welche Meyer anderwärts noch nicht einmal in der Blüthe getroffen hatte; wol ebenfalls eine Folge der warmen hier vorherrſchenden Steppenwinde aus dem Binnenlande in W. und S.W. Ueberhaupt fand der Botaniker hier eine ſehr reiche Ernte. So arm die Fauna erſchien, außer den ſparſamen Saiga's, nur einige Rehe, wenige Dolen und Krähen-Neſter zwiſchen den Felſen, ein paar ſchwebende Falken, nur eine Entenart

---

[636]) J. G. Gmelin Sibir. Reiſe Gött ing. 1751 8. Th. I. p. 305, 378. G. Spassky Inscriptiones Sibiricae Petrop. 1822 4. Journ. des Savans 1822 p. 600.

(Anas rufina) auf den Seen, ein paar Ammer, ſo reich war die Ernte der Flora; in 4 Tagen waren 55 früher nicht bemerkte Arten eingeſammelt, von denen 18 bis 19 neue waren. Von den Kirghiſengräbern bemerkte Meyer dreierlei Haufen, die von O. nach W. liegen und theils aus großen, unregelmäßigen Steinhaufen beſtehen (die antiken), theils aus regulär gefügten mit Lehm beſtrichenen, welche Backöfen ähnlich ſehen und offenbar die der neuern Kirghiſen ſind, welche ſich ſtets vorzugsweiſe gern wieder in die Nähe der antiken Grabſtätten beiſetzen laſſen. Die Gräber der Männer erkennt man an einer Stange, der Lanze, welche am Kopfende eingemauert iſt, oder als ſolche noch hervorragt. Von hier kehrte Meyer zu ſeiner Fiſcher=Station am Irtyſch zurück.

6. Kurtſchum=Fluß, Kurtſchum=Gebirge.

Schifft man von dem Saiſan=See den Irtyſch abwärts, ſo iſt anfänglich deſſen Stromlauf bis zur Mündung des Kurtſchum ſehr langſam, dann aber wird er, die große ſteppenartige Plateauſtufe des Saiſan=Sees, auf der er bis dahin in vielfach windendem Laufe verweilen mußte, verlaſſend, immer ſchneller und über Klippen ja durch quer vorgezogene Gebirgsketten brechend, ſelbſt reißend und ſtürzend in ſeinem Laufe. Meyer ſchiffte[637]) von der oberſten Piket=Fiſcherei in einem ſchlechten Boote den Strom hinab bis Buchtarminsk; am erſten Tage (den 5ten Juni) an 5 verſchiedenen Fiſchereien vorüber, unter denen die obere Kuznezkiſche, dann die Werſchininſche und, von der obern nur 4 Werſt weiter abwärts, die untere Kusnezkiſche die bedeutendſten ſind; die letztere liegt keine 6 geogr. Meilen (40 Werſt) von der Mündung des Kurtſchum aufwärts entfernt. Am 6ten Juni ging die Flußfahrt bis zur Alexejewſchen Fiſcherei; bis dahin zeigte der Strom ſehr langſamen, gewundenen Lauf, und bildet ſehr viele, große, flache Inſeln, ſo daß man im Boote oft große Bogen von 4 bis 5 Werſt beſchrieb, deren Sehnen kaum den dritten Theil einer Werſt betrug. Bisweilen wandte ſich der Strom ganz nach Oſten; durch die vielen Arme wird er an ſehr vielen Stellen ſehr ſeicht und oft ſchwer zu paſſiren. Die Inſeln wie die Ufer ſind ganz baumlos, und nur ſparſam zeigen ſich

[637]) Dr. C. Ant. Meyer in v. Ledebour Altai=Reiſe Th. II. p. 243, 283.

Schwarzpappeln und verkrüppelte Weiden; dagegen bedeckt ſehr dichte, hohe Schilfwaldung (Arundo phragmites) ſeine Ufer, in der wildes Rüſſelvieh hauſet, und viele Vögel hin und herziehen, wie Enten, Gänſe, Schwäne, Eisvögel u. a. m. Nur ſtellenweiſe bildet die anliegende Thonſteppe ſteile aber mäßig hohe Ufer; meiſtentheils trennen ausgedehnte Niederungen den Strom vom Steppenboden. Wo man die Rohrwälder wie in der Nähe der Fiſchereien niederbrennt und ausrottet, da bilden ſich bald ſchöne Graswieſen aus, die ſonſt hier ſelten ſind. Meiſtentheils hat der Irtyſch breite Ufer, die kaum 3 bis 4 Fuß hoch über den Waſſerſpiegel hervorragen, häufig mit tiefen Einſchnitten in welche ſich das Waſſer ergießt; doch überſchwemmt er ſelten im Frühling das anſtoßende Land, das von trocknen, an vielen Stellen ſalzhaltigen, kaum um 10 Fuß höher gelegenen Steppenboden begrenzt wird, und wo dieſe an Steilufern auf der einen Uferſeite etwa fehlen, da breiten ſie ſich an der entgegengeſetzten Seite des Stroms deſto weiter aus.

An der oberſten Piket-Fiſcherei entſtehen bei einigen Inſeln kleine Strudel[38]) im Irtyſch; dieſe Gegend wählen die Störe zur Abſetzung ihres Roggens; darum verſammeln ſich dort Schwärme von Möven, darum legte ſich dort die Fiſcherſtation an. Am linken Ufer, bei der Einmündung des Bukan-Fluſſes, an welchem Dr. Meyer ſeine botaniſche Excurſion weit aufwärts ausdehnte, zeigten ſich ihm, ſo weit das Auge reichte, gegen W. und S.W. Sandhügel, die wenigſtens 4 bis 5 geogr. Meil. (30 Werſt) weit das Land mit Wüſtenei überziehen. Es iſt ein wahrer, gelber Flugſand[39]) (nicht blendend weiß wie Sievers ſagte), der 50 bis 60 Fuß hohe Dünen bildet, und wenigen Pflanzen, wenigen Thieren zum Aufenthalt dient. Unter den Pflanzen möchte der merkwürdigſte Strauch wol der bis dahin problematiſch geweſene Saxaul[40]) ſeyn, der nicht nur hier und auf den Sanddünen am Saiſan wie am Balkhaſch-See gefunden wird, ſondern unter demſelben Namen auch ſchon weit früher aus den Buchariſchen Sandſteppen am Aral-See bekannt war, wo er ganze Wäldchen bildet, die einzigen des baumloſen Steppenreviers. Dr. Meyer erhielt hier die erſten blühenden

---

[38]) Meyer a. a. O. p. 245, 261. [39]) a. a. O. p. 270, 274.
[40]) a. a. O. p. 279, 283, 498; E. Eversman Reiſe von Orenburg nach Bochara herausg. v. Lichtenſtein Berlin 1823 4. p. 49.

Exemplare, die weder zu Pinus noch Tamarix gehörten; er nannte dieſe neue Art Anabasis ammodendron. Sie iſt ſehr merkwürdig durch ihr ſchweres, ungemein hartes Holz, das eine Kohle giebt, die lange Zeit fortglüht, ſo daß ſie, mit Aſche bedeckt, noch mehrere Tage, ſogar unter der Schneedecke, nicht erlöſcht. Daher brennen die Kirghiſen dieſen Strauch, den ſie Seragul nennen, im Winter ſehr gern. Vorzüglich ſind es unter den Thieren hier nur Heuſchreckenzüge und dieſe verfolgenden Schwärme von Krähen (Corvus corone), die ſie ſpeiſen, und auch kleine Nager, die ſich ihre Gänge und niedern Kammern mit dem feinen trocknen Grashalme austapezieren. So weit dieſer Sand durch die Waſſer der Frühlingsſchmelze in der Tiefe feucht bleibt, trägt er auch ſolche Gewächſe die mit ihrem ſtarken Wurzelbau ſich in die Tiefe feſtwurzeln, wie Calligonum, Astragalus longiflorus u. a.; wenn ſchon der lockere Flugſand über ſie weggeweht wird, ſo tauchen ſie doch immer wieder von neuem auf. Wo dies aber nicht der Fall iſt, liegt die Sandregion weit und breit ganz öde; wo Thonſteppenboden dieſe Sandregion unterbricht, liegt er ſtets weit niedriger als dieſe. Nur dicht am Ufer das vom Waſſer des Bukan beſpült wird, iſt fruchtbare Fläche; da ſtehen ſchöne Pappeln (Populus nigra und alba), Weidengebüſch, Loniceren (Lonic. tartarica), Mispel (Mespil. melanocarpa), Hartriegel (Rhamnus catharcticus), Weißdorn (Crataegus sanguinea), Roſen und anderes Geſträuch, da fliegen einige Motacillen, Tauben, der ſchöne Bienenfreſſer (Merops apiaster) u. a. Vögel umher. An dieſem Bukan liegt der Uebergang der großen Karawanenſtraße von Semipalatinsk und Uſt-Kamenogorsk nach Tſchugutſchak und Guldſcha[641]), welche, längs dem Weſtufer des Irtyſch vorüber, den kürzern Weg durch die Kirghiſenſteppe wählt; auf dem längern weiter im W., wo man Tſchugutſchak öſtlich liegen läßt (ſ. Putimstev Route oben S. 417), werden 25 Tagereiſen bis Guldſcha gerechnet[42]), auf dieſem kürzern mehr öſtlichen Wege braucht man nur 22 Tagereiſen, man paſſirt aber die Stadt Tſchugutſchak am 12ten Tagemarſche, nachdem man am 5ten Tage (24 geogr. Meil., nämlich 170 Werſt, fern von Semipala-

[641]) Meyer a. a. O. p. 273. [42]) A. de Humboldt Fragmens de Geol. et de Climatologie Asiatiques 1831 T. I. Append. Routiers VI. p. 274—283.

tinsk) dieſen Bugan Tſchigelück, wie er im Kirghiſen-Itinerar[43]) genannt wird, überſetzt hat. Auch Dr. Meyer traf auf dieſer ſtark beſuchten Route Kaufleute mit ihren Waarentransporten von Semipalatinsk an.

Schifft man auf dem Irtyſch von der Alexejewſchen Fiſcherei wenige Werſt abwärts, ſo beginnt bald auf der linken oder weſtlichen Seite das ſteile Sandufer[44]), welches erſt nach 3 Meilen (20 Werſt) den flachen Thonſchieferhügeln weicht, die ſich an das Gebirge der Steppe, Wolotſchnaja genannt, anſchließen; an der bald darauf folgenden Einmündung des Kurtſchum, von der rechten Seite, liegen üppige Wieſen, die Meyer größtentheils nur mit Europäiſchen Wieſenpflanzen bedeckt fand, die Gegend aber weit belebter von Vögeln, als die höhere Steppe; von Enten, Schnepfen am Waſſer, und landwärts von Tauben und Birkhühnern.

Der Kurtſchum-Fluß[45]) (Khurtſin-gol oder Kuitſil der Chineſen) wird von den Ruſſen häufig beſucht um der Jagd willen, und um Holz an ſeinen Ufern zu fällen. Da der Wildſtand ſchon ſehr vermindert iſt, müſſen die Jäger ihn weit aufwärts verfolgen, wo ſie noch Biber finden. Auch die Wälder ſind ſchon ſehr zerſtört, viele Bäume durch Waldbrand halbverkohlt. Der Strom iſt reißender Gebirgsſtrom, hat viele und große Inſeln und reich mit Bäumen beſetzte Ufer, Schwarzpappel, Traubenkirſche, die ſchönſten Himbeeren und Brombeeren pflückte an ihm Sievers[46]) im Auguſt. Das linke oder ſüdliche Ufer iſt flach, das rechte oder nördliche felſig, mehrere Klafter hoch. Nur eine halbe Stunde gegen Norden, in dem Winkel ſeiner Einmündung zum Irtyſch erhebt ſich der Kyndyk, d. i. der Nebelberg, der wie die Uferfelſen aus Thonſchiefer beſteht mit Quarz und Feldſpathlagern. Jenſeit dieſes Hügels dehnt ſich zwar noch dürre, ſalzige Steppe hin, bis zu dem höheraufſteigenden Kurtſchum-Gebirge, das weiterhin bald dicht an den Irtyſch herantritt. Am Kurtſchumufer bilden vorzüglich Pappeln (Populus nigra und laurifolia nov. spec. der Balſampappel verwandt), Birken (Betula alba), Traubenkirſche, mehrere Weidenarten, der ſchöne Schmuckſtrauch unſerer Gärten Lonicera

---

43) ebendaſ. Routiers X. p. 292—303. 44) Meyer b. v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 277, 284. 45) Meyer b. v. Ledebour Th. II. p. 242. 46) Sibir. Briefe p. 215.

tartarica, der Faulbaum (Viburn. opulus), Hartriegel (Rhamnus catharcticus) ſchwarze Johannisbeere, Rubus idaeus und die rankenden Hopfen und Teufelszwirn die characteriſche Phyſiognomie der Waldvegetation, die demnach wenig von der Europäiſchen verſchiedenes darbietet, an niedern Gewächſen war die Ausbeute weit mannichfaltiger und reicher; dicht am Irtyſch blühten der Spargel (Asparagus officinalis) und Dodartia orientalis.

Vom Kurtſchum bis zum Grenzfluſſe Narym, etwa gleichweit vom Kurtſchum entfernt wie dieſer vom Saiſan-See, iſt der Irtyſchlauf ſeiner vielen und großen Krümmungen ungeachtet, immer ſchneller, und in der Hälfte des Weges dahin liegt auf einer der vielen mit Pappeln bewachſenen Inſeln des Stroms, der letzte ſüdlichſte Ruſſiſche Grenzpoſten, Baty, zwiſchen zwei Chineſiſchen Grenzwachen, davon die eine auf dem linken Irtyſchufer (Koſchtopje Chanimani Lehan bei Meyer) zum Gouvernement Tſchugutſchak gehört und von Mandſchuren und Mongolen beſetzt iſt, die andere auf dem rechten Irtyſchufer (nach Meyer)[647]) keinen beſondern Namen haben ſoll, aber zum Gouvernement Ghobdo (Khoputo-Khoto der Chineſen) gehört, und mit Kalmücken beſetzt iſt, die ein Mandſchure commandirte. Die linke Uferſtrecke dieſes Raumes beſteht aus ſteilen bis 200 Fuß hohen Sandhügeln, jenſeit derſelben, wo Meyer ſie beſtieg, ſich die Sandregion ausbreitete, denn die Reihe der Granitberge, die weiter weſtlich zwiſchen hohem Thonſchiefergebirg und dem Irtyſch fortläuft, erſtreckt ſich hier noch nicht bis an den Irtyſch; im Norden der Sandregion wird der Boden erſt wellig, bleibt aber flach; erſt jenſeit der Einmündung des Narym wird auch das linke Ufer gebirgig und ſteil. Das rechte Ufer des Irtyſch dagegen erhebt ſich gleich anfangs unmittelbar weit höher, bis zu 800 Fuß, ähnlich den Dolen-Kara Bergen, doch weit ſchroffer, ein Thonſchiefer und Grauwacken-Gebirge, auch iſt es ſehr zerklüftet und jährlich ſtürzen Felsmaſſen davon herab. Erſt im Norden vom Baty-Piket treten dieſe Thonſchiefer und Grauwacken-Gebirge gegen Oſten mehr zurück und ſteigen immer höher im Oſten auf, aber es legen niedrige Granitberge ſich vor, welche mit dem nördlichern Granitgebirge bei Buchtar-

[647]) Dr. Meyer b. v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 285.

minsk gleiche Beſchaffenheit haben; doch auch ſie begleiten den Irtyſch nicht immer dicht, ſondern verſchwinden dort, wo das Narym-Gebirg ſich dem Kurtſchum-Gebirge weiter öſtlich anſchließt, und der Narym durch beide heraus gegen Weſten bricht. Dr. Meyer ſtieg vom Ruſſiſchen Poſten Baty oſtwärts auf das nahe Kurtſchum-Gebirge[48]) (vom 1. bis 5. May), und von deſſen Höhe zum Nordufer des Kurtſchum wieder herab; er nahm denſelben Weg welchen die Chineſiſchen Wachen bei ihrem Rückzug vom Sommerpoſten oſtwärts in die Winterſtation zu nehmen pflegen. Die Schlucht eines waſſerreichen Gebirgsbaches führte auf die Berggipfel; auf ihnen hatte der Frühling noch nicht begonnen, der im Thale ſchon vorüber war; unten waren viele Pflanzen verblüht die oben am ſchmelzenden Schnee erſt aufſproßten, zumal häufig die Altai Anemone (Anemone altaica), Leontice altaica, auch Weiden und Birken. Die kalten Gipfel des Kurtſchum-Gebirges, die ſchon am erſten Tagemarſche erſtiegen waren, nennt Meyer ein großes Plateau, mit unbedeutenden Hügeln, eine Hochfläche, die vom April an ſehr ſtark von den Kirghiſen bewohnt wird. Dieſe ziehen ſich aus den Ebenen am Irtyſch, Nor-Saiſan und Kurtſchum auf dieſe kühlern Höhen, und nähern ſich im Sommer immer mehr den höher gelegenen Weideplätzen, bis an die Schnee-Alpen des Kurtſchum- und Narym-Gebirges. Oben ſind ſie mit ihren Heerden der Sommerplage der tiefen Steppen, der Mücken oder Moſchki überhoben. Die Kirghiſen auf jenen weidereichen Höhen ſind ſehr gaſtlich; ungeachtet der Sultan der Kirghiſen, Kullixi, verreiſet war, wurde Dr. Meyer doch von den Leuten ſeines Auls ſehr wohlwollend aufgenommen. Er liegt an der Quelle des Dſchiniſchkalbaches, 25 Werſt (kaum 4 Meilen) vom Irtyſch. Von hier aus durchſtreifte er das ganze Plateau mit ſeinen flachen Hügeln und ſchmalen nicht tiefen Thälern. Thonſchiefer macht die Hauptgebirgsart aus, hie und da ragen Granitkoppen vor. Viele Pflanzen, die auch um Buchtarminsk einheimiſch ſind, fanden ſich hier wieder, die Flora iſt hier nicht reich, aber die rauhe Witterung hielt die Flora auch zurück, und in den erſten Maitagen belegten ſich die Waſſer noch jede Nacht mit Eis. An Bächen und Sumpfſtellen wuchſen viele Weidenarten, wie an der Buchtarma und am Narym,

[48]) Meyer a. a. O. II. p. 232.

nur die einzige Salix pentandra zeigte ſich baumartig; auch Birken, Spiräen (hypericifol., triloba), Roſen (Rosa altaica), Daphne altaica, Mespilus melanocarpa bildeten ſehr häufiges Gebüſch; von Vögeln zeigten ſich nur viele Wachteln und der Kuckuk (Cuculus canorus). Den Südabhang des Gebirges zum Kurtſchum hinab ſchmückte eine mannichfaltigere Flora, hier zeigten ſich viele ſchöne und neue Pflanzen.

Der Chineſiſche Grenzpoſten bei dem Ruſſiſchen Grenz-Piquet Baty, iſt durch Alex. v. Humboldts Beſuch (17. Aug. 1829) berühmt geworden; er war vorher von Meyer beſucht (1826). Auf Pansners Karte und bei Putimstev heißt er Choni-mailchai, richtiger Khoni-maïlakhu; der Kirghiſen-Name iſt Koſchtubä[649]), daher obige Benennung bei Meyer. Die aſtronomiſche Lage dieſes Punctes auf Pansners Karte 48° 50′ N.Br., und nach v. Humboldts chronometriſchen Beſtimmungen 82° O.L. v. Par., was die Angabe bei Pansner gut beſtätigt, alſo in gleichem Meridian mit Katmandu in Nepaul und Patna am Ganges, wird nicht das einzige wichtige Reſultat dieſes Beſuches für die Erdkunde bleiben; die höchſt merkwürdigen dort beobachteten geognoſtiſchen Erſcheinungen ſind ſchon durch die wenigen Zeilen angekündigt, daß daſelbſt entlang an den Irtyſchufern in einer Erſtreckung von mehr als 5000 Mètres (an 16000 Fuß) die faſt horizontal geſchichteten Granite ſich oft von Porphyrgängen durchſprengt als eine Eruptions-Formation über Thonſchiefermaſſen ergoſſen, die zum Theil bis zu einem Winkel von 85° geſchichtet ſind, deren Schichten zum Theil ganz ſenkrecht auf dem Kopfe ſtehen. Der Commandant, Tſchin-fu, nämlich des von A. v. Humboldt beſuchten Grenz-Poſtens, war ein angeſehener Mandarin von feiner Bildung aus Peking, der ſeine claſſiſchen Hiſtoriker auf ſeiner äußerſten Grenzſtation mit ſich führte. Die Mongoliſchen Soldaten glichen aber zerlumptem Geſindel, deren Sitten mit denen eines ganz in Seide gekleideten feinen gebildeten Chineſiſchen Officiers ſonderbar contraſtirten, der mit Thee bewirthete und zum Gegengeſchenk Chineſiſche claſſiſche Bücher gab, um den Beſuch eines Großen und Gelehrten zu ehren. Auch ſchon Dr. Meyer rühmt die civile Art, mit welcher der

---

[649]) Al. v. Humboldt über die Bergketten etc. p. 1. und in Fragmens Asiatiq. T. II. p. 389.

dortige Chineſiſche Grenz-Commandeur ihm die Erlaubniß zur Weiterreiſe in ſeinem Boote, den Irtyſch aufwärts, ertheilte; ſtatt der gewöhnlichen Abgabe (Salz) bat ihn der Botaniker zwei Beile anzunehmen; des Chineſen Antwort war, er werde keine Abgabe annehmen, da Meyer nicht um der Fiſcherei willen reiſe, auch werde er kein Hinderniß in den Weg legen. Wer hätte nicht an mancher Grenze Europäiſcher Ländergebiete ſchon ſchlimmeres erfahren.

Meyer[50]) bemerkt, daß die Mandſchuren-Garniſon dieſes Poſtens, denſelben den erſten Mai beziehen müſſe und Mitte September wieder verlaſſe; auch die Kalmücken-Wache kam am 30. April von Khobdo an, und beſtand aus 50 Mann mit 200 Pferden, mit Hornvieh, Schaafen, Ziegen von Hunden bewacht, und mit ihren Filzjurten; ſie ſchlugen ein ordentliches Lager an ihrem Poſten auf. Beide Wachen, ſowol die Mandſchuriſche als die Kalmückiſche, ſtanden unter Anführung geborner Mandſchuren, die ſtets als die Genoſſen der Herrſcher-Dynaſtie den Vorrang haben, ſo daß nicht ſelten ein Kalmückiſcher Saiſan, mit Majors-Rang, unter dem Befehle eines Mandſchuriſchen Fähnrichs ſteht. Die Mandſchuriſche Wache von 40 Mann bezieht ihr Gehalt in Tſchugutſchak, meiſt in Waaren: Ziegelthee, Taſſen, Seidenzeuge, Tabak, Mehl u. ſ. w. Sie ſelbſt machen dabei einen kleinen Handel und bringen gewöhnlich Nähnadeln, Tabak u. dgl. mit zum Eintauſch von Kirghiſiſchen Filzjurten, Schaafen etc.; ſogleich finden ſich in ihrem Lager Kirghiſiſche Freudenmädchen ein, wie an allen öffentlichen Orten in Tſchugutſchak, Guldſcha u. ſ. w. Am rechten Irtyſchufer, nahe dem Kalmücken-Lager, bemerkte Meyer einen Steinhügel, zu dem jeder Kalmück beim Morgengebete einen neuen Stein hinzutrug, wodurch er ſtets wächſt; ſeine Größe iſt ganz dazu geeignet ſchon ſeit vielen Jahren einen Wachtpoſten zu bilden. Die botaniſchen Excurſionen an dieſen Ufern des Irtyſch waren hinreichend belohnend.

Das Ruſſiſche Grenz-Piket Baty auf der Inſel beſteht nur aus einem kleinen ſchlechten Blockhauſe, einer Badeſtube, einem Hauſe aus Rohr mit drei Zimmerchen und drei Fenſtern, für die daſelbſt poſtirten Koſaken und ihren Officier. Dieſes Piket hat hier die Inſpection der Fiſchereien und die

---

[50]) Dr. Meyer b. v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 225—231.

Abgaben von denſelben einzutreiben, auch das gute Einverſtändniß mit den Chineſen zu erhalten. Sobald der Irtyſch vom Eiſe befreit iſt, und die Fiſcher ihrem Gewerbe nachgehen können, beziehen ſie es; mit dem Winter zieht der Poſten ab zur Garniſon nach Krasnaja Jarki. Ihre Hauptnahrung ſind die Fiſche aus dem Saiſan-See. Die Inſel des Irtyſchfluſſes iſt, wie ſein übriges Ufer mit wenigen Weidenarten wie an der Buchturma und dem untern Irtyſch bewachſen, ſonſt mit keinem Strauch, und es iſt völliger Mangel an Brennholz daſelbſt. Dagegen ſind die Rohrwaldungen (Arundo phragmites) in ſo kräftiger Vegetation, daß ſie ſich ſelbſt durch Abbrennen nicht vertilgen laſſen; der Wuchs der Wieſenpflanzen aber iſt noch ſehr wenig entwickelt; eigentliche Grasfluren ſcheinen in dieſem Steppengebiete eine Seltenheit zu ſeyn. Ueberhaupt iſt die Umgebung ſehr öde, dürr, zeigt nur wenig Grün. Das Kurtſchum-Gebirge, keine Meile in Oſten entfernt beginnend, zieht ſich weit hin, zeigt ſich ſehr ſchroff, nakt, mit himmelhohen Felſen, ohne Grün, anfangs Mai noch mit weißen Schneefeldern bedeckt; es ſoll viel Wild beherbergen, zumal Rehe (Cervus pygargus), die man wilde Ziegen zu nennen pflegt. Im Weſten, in weit größerer Ferne von 8 geogr. Meil. (60 Werſt), erblickt man noch das ebenfalls wildreiche aber waldloſe, nakte Gebirge Woilotſchnaja-Gora.

7. Narym-Fluß, Narym-Gebirge.

Der nächſte Zufluß weiter nordwärts zum Irtyſch iſt von der Oſtſeite her der Narym (Na-lin-gol der Chineſen), welcher hier als Grenzſtrom[651]) beide Reiche ſcheidet. Bis zu ihm hin reichen am Fuße des Kurtſchum-Gebirges die Anſiedlungen der Kirghiſen, die hier ſelbſt den Acker zu bauen beginnen, zwar nur mit dem einfachſten Pfluge den Boden umwerfen, was aber hinreicht den Saamen einzuſtreuen, und ſtatt zu walzen oder zu eggen den Acker mit Bündeln Spiräengeſträuchs überziehen; dennoch gewinnen ſie treffliche Ernten, weil ſie, gleich den Tataren der Krimm, Meiſter in der Kunſt der Bewäſſerung ſind, und die zahlreichen kleinen Gebirgsbäche der nahen, ſchneereichen Kurtſchum-Berge hinreichend Waſſer geben. Bis jetzt bauen ſie nur Hirſe und Gerſte. Das Kurtſchum-Gebirge ſtreicht,

---

[651]) Meyer a. a. O. p. 218.

nach Meyer's Anſicht, von S. gegen N., und darum hier auch der Lauf des Irtyſch mit ihm parallel in gleicher Richtung fort, aber das Narym-Gebirge[52]) zieht von N.O. nach S.W., und dadurch wird der Lauf des Irtyſch unterhalb des Narym beſtimmt, wo er eine faſt weſtliche Richtung annimmt, und, bis zur Mündung der Buchtarma, dem nördlichen Fuße mäßiger Berge an ſeinem Weſtufer vorüberzieht, von der Mündung der Buchtarma aber ſich ſeine Bahn durch bedeutend höhere Ausläufer der Buchtarminskiſchen und der Ubinskiſchen Gebirge bricht.

Krasnaja Jarki Redout (ein Name der ſich öfter am Irtyſchufer wiederholt) iſt die erſte Ruſſiſche Anſiedlung im Norden des Narym, mit 12 Wohnhäuſern, einigen 30 Koſaken als Garniſon, halb ſo viel als Coloniſten und 28 Weibern; dieſe geringe Anſiedlung gewann einigen Wohlſtand durch den Betrieb der Bienenzucht[53]), die erſt ſeit 1793 hier eingeführt ward, als der Chef des Irkutskiſchen Koſaken-Regiments, Obriſt Arſchenewski die erſten Bienenſtöcke hierher verſetzen ließ, und dadurch der Wohlthäter dieſer Gegend ward. Dieſe Bienenzucht iſt erſt hier eingeführt, alte Koſaken, die Dr. Meyer darüber befragte, erinnerten ſich noch ſehr wohl der Zeit, da ſie hier gänzlich fremd war. Gegenwärtig macht ſie einen nicht unbedeutenden Erwerb der mehrſten Koſaken-Vorpoſten gegen die wärmere, ſüdliche Kirghiſenſteppe, wie in den wärmern Thälern des Altai aus. Daß die Arbeitsbiene hier ein ihr entſprechendes Klima gefunden hat, beweiſet ihre ſeitdem ſehr häufig gewordene Verwilderung. Die Bären im Altai thun ihnen den größten Schaden. Die Steppenflora und der Anbau des Buchwaizens giebt ihnen reiche Nahrung; ihr Honig iſt hier von vorzüglicher Güte und wird bis auf die Märkte am Ural verführt. In den kältern Gebirgsgegenden um Buchtarminsk gedeiht ſie ſchon nicht mehr, deſto beſſer aber, im Irtyſchthale von Uſt-Kamenogorsk, auf wärmern Boden des Steppenlandes, bis an den S.W.Fuß des Altai, um Kolywansk, wo mancher der wohlhabenden Bauern ſeine 200 bis 400 Bienenſtöcke beſitzt. Um den Schlangenberg zählt man gegenwärtig an 80,000 Bienenſtöcke; der Gewinn ſeit einem halben Jahrhunderte, und mehrmals wiederhol-

---

52) Meyer a. a. O. p. 219. 53) Meyer a. a. O. II. p. 218, 220; p. 15, 118, 485; Th. I. p. 67, 93, 202.

ter anfänglich misglückter Verſuche. Zuerſt ſcheint Pallas das Verdienſt anzugehören, auf die dortige Einführung dieſes Nutz-Inſects hingewieſen zu haben, welche zu ſeiner Zeit (1771) noch nicht bis Schemanaicha[654]) am Uba-Fluß (rechts zum Irtyſch) vorgedrungen war, und Polniſche Coloniſten aus Podolien, die hier am Irtyſch ihre heimathlichen Obſtgärten und Bienenſchwärme ſchwer vermißten, mögen wol die erſten Bienenväter dort geweſen ſeyn. So wanderte unbemerkt die nützlichſte Inſecten-Republik aus der Mitte Europa's in die Mitte Aſiens ein, durch analoge Climate, Floren und Lebensweiſen der Coloniſten bedingt. Wie lehrreich wurde die Geſchichte der Verbreitung der zu- und abnehmenden Thierwelt über den Erdball ſeyn, wenn man ſie überall in Vergleich mit der Verbreitung der Gewächſe und der Menſchenwelt zu verfolgen im Stande wäre (ſ. Thier-Geographie). Im N.O. von Krasnaja[55]) ſteigt das noch unbeſuchte Narym-Gebirge höher auf, als das des Kurtſchum im Süden. An ſeinem Weſtabhange liegen dicht am Irtyſch die mäßigen Redouten Tſcheremſchanskoi, und 3 geogr. Meil. (22 Werſt) weiter nördlich Woronoi, in mäßigem Hügelland, wo die Flora wie an der Buchtarma, das Korn eine 13fältige Ernte und der Waitzenacker öfter noch mehr Gewinn giebt. Nahe bei Woronoi liegt der Obere Priſtan oder Flußhafen, für die Schiffe, welche die Erze aus den Buchtarminskiſchen und vorzüglich der reichen Erze aus den Syränowſchen Gruben am Südufer der Buchtarma, im Weſtgehänge des Narymſchen Gebirges, erhalten, die auf den bequemern Wegen hierher ſüdwärts zum Irtyſch hingeſchafft werden können, um ſie dann regelmäßig hinab zum Untern Priſtan oder dem Landungsplatze oberhalb Uſt-Kamenogorsk zu verſchiffen, und dort auszuladen, von wo ſie in die Schmelzhütten am Altai kommen, um zu Gute gemacht zu werden, weil an der Buchtarma die hinreichende Waldung zur Feuerung der Oefen fehlt. Nordwärts dieſes Obern Piſtan treten die Granitklippen des Narym-Gebirges, nämlich dicht zum Irtyſch heran, ſo daß ſie an deſſen rechtem Ufer im Thale nur einen ſehr niedern, ſchmalen Thalweg übrig laſſen, den man bei hohem Waſſerſtande nicht paſſiren kann; der gebirgige Seitenweg über jene granitiſchen

---

[654]) Pallas Ruſſ. R. Th. II. 2. p. 517. [55]) Meyer a. a. O. p. 217.

Vorberge führt an dem höchſten Gipfel derſelben vorüber, der Woilotſchnaja Sopka genannt wird, es liegen hier ſehr viele alte Tſchuden-Gräber mit mächtigen Steinkreiſen bezeichnet, wie ſie weit im Weſt der Kirghiſenſteppe um Kar-Karaly und Altyn-Tübé von Meyer entdeckt wurden, ſo daß dieſer Beobachter geneigt ward beiderlei Denkmale von einerlei alter Völker-Urſitz herzuleiten.

Gegen das Süduſer der Buchtarma folgt wieder ein paar Stunden breite Ebene, aber an deren Nordſeite, rechts, erheben ſich ſehr ſteile Ufer, die Vorberge des Buchtarma-Gebirges, dem auch das höher aufſteigende Gebirge, aus Thonſchiefer, Grauwacke und Grünſtein, auf dem linken Irtyſchufer entſpricht, das von da als die hohe Kette der Kirghiſenſteppe gegen S.W. in dem Cheirek, Kalmück Tologoi zum Tarbagatai fortſetzt. Dieſen Gebirgszug im Weſt des Irtyſch, über welchen die Reichsgrenze hinläuft, ſelbſt zu unterſuchen, wurde dem reiſenden Botaniker, der ſich ſehr darum bemühte, von den dortigen Grenzbehörden nicht geſtattet; unſere Landeskenntniß muß alſo hier ebenfalls auf dem rechten Irtyſchufer zurück bleiben. Doch geben die zunächſt geſammelten Gebirgsarten bei vergleichender Unterſuchung dem erfahrnen Geognoſten[56]) ſchon die Vermuthung, daß die Kirghiſenſteppe auf der Linken des Irtyſch und die Nord-Abdachung des Altai auf der Rechten des Stroms, als ein Felsganzes zu betrachten ſey, in welchem Grünſtein und Granit die Hauptglieder ſind, die in gleichförmiger Lagerung mit einander wechſeln, ſich ſtellenweiſe verdrängen und auskeilen, im Allgemeinen von S.O. nach N.W. ſtreichen, und gegen N.O. einſchießen, wo wenigſtens keine Schichtenwindungen ſtörend einwirkten. Dem Grünſtein untergeordnet, finden ſich verſchiedene grüne Schiefer, Thonſchiefer, Grauwacke, Quarz, Jaspis, Kalkſtein, dem Granit untergeordnet ſei der Porphyr (in Gängen durchſetzend, ſ. oben S. 662) mit bernſtein- und jaspisartigem Teig, der öfter in Felſit oder Quarz übergehe. Die Porphyre, und auch dieſes iſt gewiß für jene angedeutete Eruptions-Formation ſprechend, ragen gewöhnlich als höhere Berggipfel aus Grünſtein hervor. Der verwitterte Granit bildet die niedri-

---

[56]) M. v. Engelhardt zur Kenntniß der Felsbeſchaffenheit, des kleinen Altai und der Soongoriſchen Kirghiſenſteppe in v. Ledebour Th. I. p. 418.

gern, zerriſſenen Berge, ſowol am Irtyſch wie in der Kirghiſen-ſteppe, und ſelbſt weiter nordweſtwärts hin, am Fuße des Gebirgs um Kolywan. Wo Granit und Grünſtein an einander grenzen, pflegen Quarz, Hornſtein, Porphyre, auch wol Kalkſtein ſich einzufinden, und auf Klüften, Gängen und Neſtern metalliſche Mineralien, zumal Kupfer, Silber und Blei zu führen. Die ſorgfältige Vergleichung der Flora[657]) zeigte, vom Saiſan-See, den Kurtſchum- und Narym-Bergen, bis zu der Buchtarma nördlich, und weſtwärts über den Irtyſch hinaus, durch die ganze Kirghiſenſteppe bis zu den ſpäter bereiſeten Tſchingis-Tau, Kar-Karaly-Bergen und dem Altyn-Tübé (ſ. oben S. 631), ein großes, gemeinſames, natürliches Quartier einer weiten Steppen-Flora, weil viele Pflanzen gleicher Art in demſelben ſowol auf den Hügeln von Kar-Karaly wie auf den Bergen des Dolen-Kara am Saiſan vorkommen (ihre Aufzählung ſ. bei Meyer). Aber bei genauerer Unterſuchung unterſcheidet ſich doch die öſtliche mehr bergige Seite, oſtwärts des Kalmyk-Tologoi-Zuges, oder die Flora der ſogenannten öſtlichen Dſungariſchen Kirghiſenſteppe gar ſehr von der weſtlichen, durch eine bei weitem größere Zahl von neuen und eigenthümlichen Gewächsarten; dagegen in der weſtlichen, ſelbſt in ihren bergigen und felſigen Gebieten nur ſehr wenig eigenthümliche Gewächſe vorkommen, welche dem Oſten fehlen. Jene Gebirgshöhen des Dolen-Kara und des Kurtſchum, ſind mit den ſchönſten Aſtragalen und zumal ſtrauchigen Arten bewachſen, mit ſchönen Grasarten, Euphorbien, Thalictrum, Tragopogon, mit Carex-Arten und andern geziert, die den dürren Weſt-Steppen fehlen, wo nur wenige neue Arten von Scabioſen, Nelken (Dianthus), Potentillen, Aſtern und andere vorkommen, die dem trockenſten Boden angehören. Doch hat dieſer Weſten, und das iſt merkwürdig genug, in den kleinern Gründen und gut bewäſſerten Thälern jener niedern Bergzüge, reicheren Wieſenwachs, der nahe dem Altai wenig vorzügliche Gewächſe zeigt, dagegen hat die Sandregion der öſtlichen Seite weit mehr eigenthümliche Gewächſe als die der Weſtſeite, wahrſcheinlich weil ſie doch noch mehr als jene bewäſſert iſt. Der Salzboden dieſer Oſtſeite trägt manche Gewächſe, die auch der Flora des Salzbodens um

[657]) Meyer a. a. O. Th. II. p. 492—498.

den Kaspiſchen See angehören, welche aber der mehr nordweſtli= chen Dſungariſchen Steppe ganz fehlen (ſ. Pflanzen=Geographie), die überhaupt durch eine gewiſſe Pflanzenarmuth ausgezeichnet zu ſeyn ſcheint.

8. Buchtarma=Fluß, Buchtarma=Gebirge.

Die Buchtarma oder Buchturma iſt der merkwürdigſte öſtliche Zufluß zum obern Irtyſch durch ſeine Größe, ſeine Colo= niſation, ſeine Bergwerke und die bis gegen ſein oberes Quellge= biet neuerlichſt fortgerückte Beobachtung. Seine Quelle liegt ganz im Chineſiſchen Gebiete der Provinz Khob=do, iſt aber noch von keinem Europäer erreicht; ſein mittler Lauf iſt eine Strecke lang Grenzfluß zwiſchen Sibirien und dem Chineſiſchen Reiche, und zwar vom Chineſiſchen Grenz=Piket an, das Tſchin= gis=tei heißt, nur eine halbe Stunde von ſeinem Südufer ent= fernt liegt, mit welchem, wenn man vom Norden kommt, ſogleich Chineſiſcher Boden betreten wird; der untere Lauf iſt ganz im Ruſſiſchen Gebiete, weil dann die Chineſiſche Grenze das Narymskiſche Gebirge quer durchſchneidet, und ſüdwärts den Narym bis zu ſeiner Einmündung in den Irtyſch zum Grenzfluß verwandelt, wie wir ſchon oben angemerkt. Im Norden ſtreicht der Buchtarma, von Oſt nach Weſt, par= allel, die hohe Schneekette des Ruſſiſchen Altai, die Bielkoi, d. i. Schneeberge, genannt, welche von den ſüdli= chen Zuflüſſen des Telezkoi=Sees an, vom Baſchkaus und dem Tſchuja und Katunja, bis zur Uba, verſchiedene Na= men führen: Ijik=tu oder Gottesberg der Kalmücken, Tſchu= ja=Alpen, Katunja=Säulen (Katunskija Stolby), Khol= ſunſche, Turguſunskiſche, Kokſunsſche und Ulbins= kiſche Bjelkoi oder Schneeberge, bis zum Hütten=Bezirk von Ridderskoi an der Ulba oberhalb Uſt=Kamenogorsk und weiter nordwärts die Korgon und Tigerätzki Bielki, bis zwiſchen Uba und Alei, immer das eine große Waſſerſchei= de=Gebirge zwiſchen Irtyſch und Obi=Zuflüſſen. Das Mündungsland der Buchtarma iſt alſo zu beiden Sei= ten noch Ruſſiſches Gebiet. Von da ging die Entdeckung des Flußgebietes, das man auf einige 40 geogr. Meilen Länge (300 Werſt), aber viel zu kurz, geſchätzt hat, wie ſich weiter unten zei= gen wird, aus (ſ. oben S. 588), und auch wir werden darum in dieſer Richtung ihm folgen.

Im Süden der Einmündung der Buchtarma oder Buchturma, nur zwei gute Meilen (15 Werſt) den Irtyſch aufwärts, liegt, wie geſagt, bei Woronoi Redout, an deren rechtem Ufer der Obere Priſtan[658]) oder Flußhafen, und nahe demſelben ergießt ſich der Bach Scheleſenka aus dem Weſtgehänge des Narymgebirges, von N.O. gegen S.W., zum rechten Irtyſchufer. Keine drei Stunden (10 Werſt) von dieſem entfernt, tiefer in dem Gebirge, liegt der erſte[59]) Schürfort dieſer Gegend, die ſogenannte Buchtarminskoi Rudnik, oder Buchtarminskiſche Grube, auf Kupfer angelegt, aber gegenwärtig wenig benutzt, weil von ihr aus die weit reichere, benachbarte Silbergrube entdeckt ward, welche die größere Thätigkeit auf ſich zog. Zur Sicherheit wurde in ihrer Nähe die Redoute Nadeſchda für ein Jäger-Piket erbaut, ſowol gegen die Chineſiſchen Grenztruppen als auch gegen die im Norden der Buchtarma damals gefürchteten Läuflinge. Ueber acht geogr. Meil. (60 Werſt) vom Irtyſch an dem geringen Scheleſenka-Bach aufwärts, auf ſalzhaltigen Flächen, zwiſchen unbewaldeten, dürren, flachen Bergen hin, gelangt man zu der ſehr reichen Silbergrube Syriänow[60]). Sie liegt am Maglenka-Bach (oder Gräſnuſchka b. Pallas), der nordwärts mit dem Bache Krutinka vereint zur Bereſowka, einem linken Zufluſſe der Buchtarma, fällt. Beim überſteigen dieſes Weſtzweiges des niedern Narym-Gebirges, erblickt man auf der Waſſerſcheidehöhe, im Norden der Buchtarma die hohe Gebirgskette des Kholſun. Ein Schloſſergeſelle, der im Jahre 1791 von der Buchtarminskiſchen Grube aus auf die Hirſchjagd geſchickt ward, entdeckte dieſen Anbruch güldiger und ſilberhaltiger Ocher, der ſogleich geſchürft die reichſten Erze förderte, und nach dem Entdecker Geraſſim Syränow genannt wurde. Schon früher waren auch hier ſchon ältere Schürfe jener Bergbaukundigen ſogenannten Tſchuden gemacht, wie ſich aus dem Grubenbau, aus den Erzhalden ergab, und aus den Reſten eines in der Nähe aufgefundenen halbverwachſenen jedoch ſtellenweis

[658]) Meyer bei v. Ledebour Th. II. p. 216. [59]) Bericht von dem neuen Grubenbau am Fluſſe Buchturma außerhalb der Kolywanſchen Grenzlinie, in Pallas N. nord. Beiträge Th. V. 1793 p. 266—270 nebſt Karte; Sievers Sibir. Briefe IX. p. 105 bis 108. [60]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 285—289; Hermann Mineral. Reiſen in Sibirien, Abſchn. II. vom Bergbau im Altai p. 352.

noch bis auf zwei Ellen tiefen Grabens[61]), deſſen Beſtimmung jedoch ſchwer zu ermitteln war. Dieſe Grube, 1475 Fuß ſenkrechter Höhe über dem Meere gelegen, nach v. Ledebours Barometermeſſung, liegt ganz von niedern Thonſchieferbergen umgeben, und ſelbſt in Thonſchiefergebirge, ſie war 21 Lachter (126 Fuß) über dem nahen Bachſpiegel ſchon früher einmal durch die Tſchudenſchürfe, welche faſt überall im Altai die Fingerzeige für die ſpätern Einwanderer abgaben, aufgedeckt. Ihre Erze waren ſo leicht zu fördern, daß ſchon im erſten Jahre mit 23 Arbeitern in wenig Monat über 8000 Pud gewonnen werden konnten, die ſich bequem zum Obern Priſtan zur Verſchiffung transportiren ließen. Die Grube gab viel Hoffnung auf Ertrag, da man hier einen viel größern Umfang von ſchieferartigem Erzgebirge, als das durch Granit wie in einem Keſſel eingeſchloſſene Kolywanſche und Schlangenbergiſche vor ſich zu haben glaubte. Die Ocher-Erze zeigten ſich mit einem ſehr feinen ſtaubförmigen, ſilbergemiſchten, blaſſen Golde zart eingeſprengt und gaben reichen Ertrag beim Ausſchmelzen, ſelbſt die noch auf den Tſchuden-Halden vorgefundenen Stufen. Die dünne Holzung in der Umgegend zeigte ſich zwar nicht zur Anlage eines Hüttenwerkes hinreichend, wol aber vollkommen für die Grubenzimmerung. Der Transport aus den entfernteren Fichtenwaldungen ließ ſich auch im Winter auf den gefrornen Flüſſen gut bewerkſtelligen. Dieſe Umſtände veranlaßten nun auch, außerhalb der bis dahin nur beſtehenden Kolywanſchen Grenzlinie, an der tractatenmäßigen Grenzſcheidung der nun unter China gekommenen Dſungarei, an der Mündung des Buchtarmafluſſes, die erſte Feſtung im Jahre 1791, Buchtarminsk Krepoſt anzulegen, als Waffenplatz für die Irtyſchlinie, welche nun aufs neue bis zur reichen Grube Syriánow verlängert wurde. Der Botaniker v. Ledebour, welcher im Jahre 1826 die Grube Syránow beſuchte, bemerkt, daß die dortigen Silber-Erze reicher an Gold ſeyen als andere, daß man aber bis 1804 doch wenig verſchmolzen hatte; das Holz fehlte, der Landtransport war immer noch beſchwerlich gefunden worden, und der Waſſertransport auf der weit nähern Buchtarma wegen ihres reißenden Stromlaufes noch unausführbar. Erſt ſeit 1804 wurden zu Uſt-Kamenogorsk die größern Transportſchiffe zur Erzverſendung erbaut, und

[61]) ſ. Tab. b. Pallas a. a. O. p. 270.

zum obern Irtyſch gebracht, um zur Verladung zu dienen. Seitdem wurde mehr Erz zur Schmelzung geſchaft, außer auf Gold und Silber auch für Blei. Bis zum Jahre 1818 gab die Berechnung überhaupt 13000 Pud Silbergewinn aus dieſer Grube. Jährlich ſind gegenwärtig 14 Transportſchiffe, jedes mit 2000 Pud Erzen belaſtet, im Gange[662]), welche von dem Obern Priſtan in Zeit von 14 bis 24 Stunden bis zum Untern Priſtan, bei Uſt-Kamenogorsk, dieſe Fahrt zurücklegen, und jährlich, ſo lange der Strom noch frei vom Eiſe bleibt, 9 mal zu wiederholen pflegen. Stromaufwärts ſind dagegen durch Schiffsziehen 8 bis 10 Tage zu dieſer Fahrt nothwendig; im Ruderbote legte v. Ledebour die Bergfahrt in 4 Tagen zurück. Die weitere Verſchickung abwärts geht dann auf der Achſe nach den Schmelz-Hütten des weſtlichen Altai. Von Syriánow zur Buchtarma ſind nur 2 kleine Stunden Weges, gegen N., wo ſich von der rechten Seite, vom N.O. her, der Gebirgs-Bach Chairkumin einmündet, an welchem neuerlich gleichfalls, nach v. Ledebour, ſehr wichtige Erzſchürfe entdeckt worden ſind.

Die Feſtung Buchtarminsk[63]) unter 49° 19′ N.Br., 101° 18′ O.L. v. Fer.) iſt am rechten Ufer der Buchtarma nur eine halbe Stunde vom Irtyſch erbaut, noch immer klein, aus wenig Häuſern, der Commandantur, Kaſernen, Magazinen etc. beſtehend, mit Wall, Graben und einem Thore gegen den Weſten von Backſteinen erbaut; die mehrſten Einwohner haben ſich außerhalb derſelben auf der nördlich anſtoßenden Ebene angeſiedelt, die durch Spaniſche Reiter umgeben und geſichert iſt; alle Häuſer, das Hospital, Zollamt, Proviantháuſer, ſelbſt die St. Katharinen Kirche ſind von Holz. Die Einwohner, an 800, beſtehen größtentheils aus Militair, denen meiſtentheils ihre Bedürfniſſe durch Hauſirer zugeführt werden, die ihre Waaren von der Irbitſchen Meſſe am Ural bis hierher mit Vortheil verhandeln, und dagegen die Landesproducte, wie Honig, Wachs, Leinwand eintauſchen und Chineſiſche Waaren zurücknehmen, die vom Saiſan-See, obwol bis jetzt nur in geringer Menge, herbeigeführt werden, weil ſie nur den Chineſiſchen Sold der Grenztruppen ausmachen, und daher nur in geringeren Theeſorten, groben Porzellan, Tabak, Seidenzeuge etc. beſtehen. Fiſche giebt der Irtyſch, das Bauholz muß

---

662) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 102. 63) Meyer bei v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II p. 203.

weit hergeholt werden. Nur zwei Kaufleute fand Dr. Meyer hier anſäſſig, und deren Waaren ſehr theuer, daher ihm von da aus die Ausrüſtung zu ſeinem Ausfluge nach dem Saiſan ſehr ſchwer wurde. Das Roggenmehl zu Zwieback mußte er erſt im Dorfe Talowka, im Oſten der Stadt, aufkaufen laſſen; Bretter waren große Koſtbarkeit, nur eine einzige Säge war hier vorhanden, Bote fehlten faſt ganz, weil die brauchbaren ſchon zu den Fiſchereien abgezogen waren. In den Militair-Bäckereien wurde der Zwieback noch gebacken; ein ſchlechtes Boot mußte erſt kalfatert, ein Zelt erſt zuſammengenähet werden, und ohne die Ankunft von Hauſirern mit kurzer Waare zum Oſterfeſt hätten die Tauſchartikel gefehlt, um damit bei den Kirghiſen Pferde zu miethen, des Zeitaufwandes zu alle dieſem ungerechnet, der bei ſolchen Wanderungen oft das koſtbarſte iſt. Dr. Meyer konnte von dem Vice-Commandanten der Feſtung von Kusnetzow die Unterſtützung durch Koſakenpoſten nicht erlangen, um von da bis zum Tarbagatai und zum Balkhaſch-See vorzudringen. Putimstev (1811) war dagegen etwas früher eben von dieſer Feſtung der neuen Sibiriſchen Linie, durch deren Commandant, den General Glaſenap, beauftragt worden[64]), durch ſeine Reiſe über den Tarbagatai zum Ili, Erkundigungen über die dortigen Landſchaften und den Handel der Kirghiſen und Chineſen in jenen Grenzgebieten einzuziehen, und um allen Argwohn zu vermeiden ging er als Tatariſcher Handelsmann mit einer Karawane dahin. Dieſer Handel iſt in den Händen der Bucharen und Taſchkenter, oder der Turkeſtanen, unter dem Namen der Tadſchik oder Sarten bekannt, die Großhändler, deren Familien in verſchiedenen der bedeutendſten Städte Weſt-Sibiriens bis Orenburg und Aſtrakhan ſchon ſeit mehrern Menſchenaltern angeſiedelt ſind, welche aber auch die mehrſten Handelsſtädte Mittel-Aſiens und Nord-China's (bis Hang-tſcheu-fu in der Provinz Tſche-kiang und Can-ton), als die geachtetſte und wohlhabendſte Handelskaſte bewohnen. Die Kirghiſen-Sultane ſind dagegen mit ihren Leuten und Heerden gleich den Beduinen Arabiens, die Karawanenführer, die Beſchützer der Reiſenden und die Vermiether der Laſtthiere, der Kameele und Pferde durch ihre weite Kirghiſenſteppe. Von Buchtarminsk brauchte Putimstev mit der Karawane bis zum Bukan auf dem linken Irtyſchufer

---

64) Putimstev Voy. in Magasin asiatiq. T. I. p. 174, 228.

und auf dem gewöhnlichen weſtlichen Karawanenwege (ſ. oben S. 642) 6 Tagemärſche, alſo bis an das Weſt-Ende des Saiſan-Sees; von da 12 Tagemärſche über den Tarbagatai nach Tſchugutſchak (alſo 18), und von da 16 Tagereiſen bis Guldſcha (ſ. oben S. 425 und 338), alſo bis Ili in allem 34 Tagemärſche. Zum Rückwege wählte er den öſtlichen Karawanenweg, der am Oſt-Ende des Saiſan vorübergeht, und zwar um 288 Werſt (41 geogr. Meil.) länger als jener iſt, aber doch für den Reiſenden, der ſchwere Ladungen bei ſich führt, wegen geringerer Berge und weniger Moräſte, bequemer. Jener alte Weg, der weſtliche, beträgt von Buchtarminsk bis Tſchugutſchak 64 geogr. Meil. (446 Werſt), und von da bis Guldſcha 104½ geogr. Meil. (731 Werſt), oder 168 geogr. Meil. (1177 Werſt); der öſtliche dagegen beträgt bis Tſchugutſchak 85 geogr. Meil. (595 Werſt), und von da auf bequemerm Umwege nach Guldſcha 124 geogr. Meil. (870 Werſt) oder 209 geogr. Meil. Weit näher würde aber der Handelsweg von Buchtarminsk nach China ſelbſt, direct dem rechten Irtyſchufer zur Oſtſeite des Saiſan-See einzuſchlagen ſeyn, bis wohin in 8 Tagereiſen, nur 39 geogr. Meil. (272 Werſt) Wegs ſind, wenn es daſelbſt am obern Irtyſch, auch heute noch, eine directe Communication gegen Oſten gäbe, wie ſie dort einſt zur Dſungarenzeit bis nach Khu-khu-Khotun ſtatt fand (oben S. 549).

Noch näher würde aber die Chineſiſche Handelsſtraße von Buchtarminsk die Buchtarma aufwärts über den Grenzpoſten Tſchingis-tai nach Ghobdo-Khoto (vergl. oben S. 420) zu führen ſeyn durch das nördlichſte Grenz-Gouvernement von Ghobdo-Uliaſſutai, das ſich erſt ſeit einem halben Jahrhundert zu einiger Civiliſation zu erheben beginnt, und nicht unbedeutende Fortſchritte gemacht zu haben ſcheint. Wenn wir oben ſchon auf die Wichtigkeit eines Verkehrs der Ruſſen von Ili aus über Barkol nach dem Innern China auf dem Nordwege (ſ. oben S. 380, 411) aufmerkſam zu machen verſuchten, ſo verdient außer jener Dſungaren-Straße, welche den Chineſiſchen Handel direct zu den Turkeſtanen führt, und durch die Kirghiſenſteppe gegen Nord nach Sibirien ſich abzweigt, ganz beſonders die ungemein günſtige Lage von Buchtarminsk für einen directen Verkehr zwiſchen Weſt-Sibirien und China, durch die nördlichſten Theile der Provinz Kan-ſu, die größte Aufmerkſamkeit des Staatsmannes, weil hier gar keine Inter-

vention anderer Völker, wie dort der Kirghiſen, ſtatt finden, und Buchtarminsk dabei das Central-Emporium dazu abgeben würde. Der große Vorzug dieſer Handelsdirection vor der Kiachta-Straße iſt auch hier einleuchtend, da dieſe um ein ſo beträchtliches den Waaren-Transport verlängert. Schon Spaßkij hat früher ſehr richtig bemerkt, daß Kaufleute aus dem Innern Rußlands, die nach Kiachta Handel treiben, außer dieſem bequemern Wege nach China über die Buchtarma, auch noch ihren Weg um 350 geogr. Meilen (2500 Werſt) verkürzen[665]) würden, dabei würden ſie die zu allen Jahreszeiten ſtets unſichere Ueberfahrt über den Baikal meiden, und auf mehr als 150 geogr. Meil. Weges den ſchiffbaren Lauf des Irtyſch zum Waſſertransport durch das Tiefland benutzen können, bis an den Fuß des Ural. Die hohen Preiſe Chineſiſcher Waaren würden dadurch ungemein abſchlagen, da nach jetzigen Transportkoſten auf jenem Wege von Kiachta bis Tjumen in S.W. von Tobolsk, auf jedes Pud 10 bis 13 Rubel zu ſchlagen ſind. Die Wohlfeilheit der ſehr geſuchten Waaren würde ihren Abſatz ſehr verallgemeinern, die größere Zahl der Handelsleute die Monopole vernichten, Land und Leute in Wohlſtand gerathen und ſich mehren. Aber bis jetzt ſcheint für den Ort Buchtarminsk von dieſer günſtigen Lage noch gar kein Gewinn gezogen zu ſeyn, obwol die Gebirgsbewohner an der obern Buchtarma ſich dadurch in kurzer Zeit einen merkwürdigen Wohlſtand bereitet haben.

Die phyſicaliſche Lage von Buchtarminsk iſt durch manche beſondere Umſtände ausgezeichnet. Kommt man vom Süden oder vom Norden her, am Irtyſch, ſo hat man felſige Ufer und Defile's zu paſſiren, welche der Irtyſch durchſchneiden muß, ehe er die Mündung der Buchtarma aufnimmt. Im Süden ſchiffte dieſelbe v. Ledebour[66]) vorüber, und bemerkte, daß man damals, Mitte Auguſt, an und in ihren Paſſagen viele weite Geländer von Stangen mit Lücken dahinter gezogen hatte, welchen letzteren von der Rückſeite verſteckte Fallgruben beigegeben waren, um die Rehe zu fangen, welche hier häufig in zahlreichen Rudeln im Herbſt von dem kühlen Gebirgslande wieder in die

---

665) Greg. Spaßkij Reiſe in den Süd-Altai, in Sibir. Verkündiger 1818 Bd. III. und IV.; überſ. in A. Oldekop St. Petersb. Zeitſchr. 1824 B. XV. p. 144. 66) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 284; Th. II. p. 200, 321.

wärmere Steppe hinüberziehen, dann an ſolchen eingeengten Uebergängen in die Gruben ſtürzen und in Menge erlegt werden. Daſſelbe bemerkte Dr. Meyer bei ſeiner Beſchiffung im Norden der Mündung der Buchtarma am Irtyſchufer. Spaßkij[667]) legte den Landweg vom Norden her, von der letzten Station Bereſowskoi 3 geogr. Meil. (23 Werſt) nach Buchtarminsk zurück, hatte aber erſt einen langen Bergpaß voll herabgeſtürzter Steinblöcke zu paſſiren, bevor er die reizende Ebene erreichte, in welcher Buchtarminsk erbaut iſt, die beim Austritt aus dem Paß ſehr angenehm durch ihre Weite und Größe überraſcht, welche wiederum von allen Seiten durch hohe runde Berge umſchloſſen iſt, die mit Tannen und Fichten geſchmückt ſind. Der Irtyſch, welcher weiter oberhalb ein breiteres Ufer hatte, mit großen Rohrflächen und ruhigerem Laufe, und darum bis dahin den Namen der Stille Irtyſch führt, fängt nahe der Einmündung der Buchtarma ſchon an reißend zu werden; ſein trüber, mächtiger Strom drückt eine lange Zeit das ſeichte, reißende aber geringe und hellere Waſſer der Buchtarma als ſchmalen Streifen an die rechte Uferſeite zurück, wie der Rhein den Main; unterhalb, wo die Gebirge ihn noch mehr einzwängen und höher werden, wird ſein Gefälle weit ſtärker, ſeine Strömung reißend; nach v. Ledebours Barometermeſſung von dem Irtyſchufer etwas oberhalb der Buchtarma an zu rechnen, beim obern Priſtan 1511 Fuß über dem Meere, bei dem untern Priſtan 1262; alſo auf die kurze Strecke der Tagfahrt hinab bis Uſt=Kamenogorsk 249 oder faſt drittehalbhundert Fuß (nach v. Engelhardt 374 Fuß)[69]). Die Ebene von Buchtarminsk würde demnach in einer mittlern Erhebung von etwa 1500 Fuß über den Ocean liegen, eine Stufe von etwa 300 Fuß niedriger als der Spiegel des Saiſan=Sees (ſ. oben S. 634). Die Lage[70]) der Feſtung auf dem hohen rechten Ufer der Buchtarma, nahe am ſchiffbaren Irtyſch, die felſigen Granitufer, die ſchwarzen Schiefer= und Kalkſteinberge umher, die grünen Waldhöhen, der gedeihliche Acker, die ſchöngewachſenen Stämme der Pappeln und anderer Laubholzarten an den Flußufern, der Fortſchritt der Cultur, alles dies giebt

---

[667]) Spaßkij a. a. O. p. 143. [68]) v. Ledebour Altai=Reiſe Th. I p. 284; Dr. Meyer ebend. II. p. 319. [69]) v. Ledebour Altai Th. I. Anhang zur Kenntniß der Felsbeſchaffenheit etc. p. 415. [70]) Spaßkij a. a. O. III. p. 143; Meyer a. a. O. II. p. 203—210.

hier in der Nähe des einförmigen Steppenbodens der weiten Thallandſchaft einen beſondern Reiz. Der Frühling iſt meiſtentheils angenehm und ſchön, der Sommer gewöhnlich heiß und dürr, der Herbſt dauert bis Mitte November, wo die Wärme oft noch anhaltend iſt, die Winter ſind nicht ſehr ſtrenge und ſelten fällt das Queckſiber einmal auf 25 Grad unter den Gefrierpunct; daher aber auch hier die Landplage der Mücken oder Moſchki (Bibio sanguinarius Pall.) ſo beſchwerlich, daß man vom Mai bis Sept. nicht ohne Schleier über den Kopf gehen kann; doch will man bemerken, daß die Menge ihrer Schwärme mit dem Fortſchritt des Anbaues der Gegend ſich vermindert. Die Population iſt im Steigen, häufig fallen Zwillingsgeburten. Der Ackerbau gedeiht hier vortrefflich, der Boden wird nie gedüngt, und doch giebt die Ernte das 10fache Korn der Ausſaat zurück; die Viehzucht iſt bedeutend, da bis jetzt die Sibiriſche Rinderpeſt nicht bis hierher vordrang. Das Waſſer des Irtyſch iſt heilſam, das kalkhaltige der Buchtarma ſoll dagegen auf Wunden nachtheilig wirken.

Die Reihe der Granitberge, welche am rechten Irtyſchufer unterhalb der Stadt ſchon mit dem Engpaß von Bereſowskaja Redout beginnt, leidet nur eine kleine halbe Stunde im Nordweſt von Buchtarminsk eine Unterbrechung, ſetzt aber in ganz gleicher Art am Südufer der Buchtarma längs dem Irtyſchufer weiter fort, bis gegen den Kurtſchum hin; ſie bilden hier nur eine ſchmale Bergkette, die von den hinter denſelben liegenden Thonſchieferbergen an Höhe und Ausdehnung weit übertroffen wird. Dieſer Granit iſt in mächtigen Lagen und Tafeln faſt horizontal geſchichtet[71]), ſpaltet aber außerdem der Länge und der Quere nach faſt rechtwinklich, ſo daß die Bruchſtücke faſt lauter Oblonga bilden (ſogenannte Wollſäcke); er zerfällt und verwittert ſehr leicht. Dieſe Aufſchichtung der Berge in ſchiefrigen Flieſen, oft mit ſchüſſelförmigen Vertiefungen nach oben und unten, und Parallelopipeden, bei den Ruſſen Plitnjaſchnie Gori genannt, gab anfänglich auch dem Orte den Namen Plitnjaſchnaja Krepoſt, d. i. die Flieſen-Feſtung, weil ſie auf einen ſolchen nackten Granitfelſen erbaut ward, der ganz ſteil gegen den Strom abfällt. Die Berge

---

[71]) ſ. die erſte Abbildung in Hermann Min. Reiſen in Sibirien Th. III. p. 84. Tab. 13.

und Uferhöhen erhalten dadurch, wie die um den Kolywan=See, das Anſehen großer Ruinen, alter Feſten oder Schlöſſer. Oft bilden ſie wahrhaft grauſige Klippenformen, große Gruppen und ganze Trümmergeſtalten, mit verwitterten Löchern und Oeffnungen, durch welche der einzelne Sonnenſtrahl in ihre ſchattigen Tiefen fällt. Die höchſte dieſer Kuppen iſt der einzeln ſtehende Berg, die Moſchnataja Sopka, die früher einen Wald trug, jetzt nur noch einzelne Birken und Fichten hat. An ſeinem Nordabhange entſpringt ein Bach, der ſich aber in eine Felsſpalte verliert, und dann weiterhin mit dem Selesneffabache vereint, gegen S. zur Buchtarma fällt. Weiter entfernt, gegen Oſt, erhebt ſich jenſeit der Granitberge eine weit höhere Bergreihe von Grünſteinſchiefer, die, nach Dr. Meyer's Beobachtung, von N. nach S. ſtreicht, welche das Flüßchen Urmuchaika (oder Urumchaika, nach einem dort ſeßhaften Kalmücken genannt), das im Hochgebirge entſpringt, in einer tiefen, engen Thalſpalte, von O. nach W., durchſchneidet, um ſich oberhalb der Feſtung zur Buchtarma zu ergießen. Das ſüdliche Thalufer iſt ſehr wild, ſchroff, ſteil; das nördliche ſanfter, weniger zerſtört. Das Geſtein wird nur an einigen Stellen von einer dünnen Erdſchicht bedeckt, an den mehrſten tritt es nackt und ſtarr hervor, und hat an vielen Stellen das Anſehn ungeheurer der Quere nach durchhauener Baumſtämme.

Das ſteile, rechte Ufer der Buchtarma um die Feſtung iſt ſehr merkwürdig, durch die verſchiedenen Schichtungen von Granit, feinkörnigem Thonſchiefer mit Glimmerblättchen, feinkörnigen Feldſpath und Quarz, die über einander liegen und insgeſamt wieder von Granit überdeckt ſind, wie mit einer über ſie ausgegoſſenen Maſſe. Einer dieſer Felſen hat ſeine Roßtrappe und ſeinen Adamstritt. Eine Sage läßt einen Helden von Feinden verfolgt ſich hier auf ein Pferd ſchwingen und den glücklichen Sprung über das breite Thal der Buchtarma machen; andere behaupten dieſe Spuren ſeyen erſt neuerlich eingehauen, als die Feſtung erbaut wurde. Dr. Meyer konnte nicht mit Gewißheit erfahren, ob ſie ſchon vor Anſiedlung der Ruſſen vorhanden waren. Spaßkij ſagt, es ſeien zwei menſchliche Fußtapfen, der eine 5 der andere 2½ Werſchok lang, und einige Hufſpuren von gewöhnlicher Größe, die Kirghiſen nannten dies den Adamstritt[672]), und bezeugten ihm beſondere Verehrung, das Monu=

[672]) Spaßkij a. a. O. XV. p. 145.

ment ſey offenbar alt, wie der Glaube. Ohne die Roßtrappe würde man an einen buddhiſtiſchen Prabat[73]) denken, der wahrſcheinlich nichts anderm als einer ausgewitterten Granitſtelle ſein Daſeyn verdanken mag; aber bei Kirghiſiſchen Lamadienern nicht auffallen kann. Auf der Ebene zwiſchen den Granitbergen um Buchtarminsk finden ſich auch viele alte Tſchudengräber, zum Zeichen einer ältern, ſtarken Population dieſer Gegend in weit frühern Zeiten, worauf auch der Bergbau hinweiſet. Die mehrſten dieſer Grüfte waren indeß ſchon geöffnet, bei einigen ſahe Dr. Meyer noch Steine mit roh ausgehauenen jedoch kaum mehr erkennbaren Menſchengeſichtern, und in einiger Entfernung weiter gegen Oſten ſuchte Spaßkij (im J. 1809) in den dortigen petrefactenloſen Kalkbergen die Höhlen auf, welche nur 1½ Werſt vom Nordufer der Buchtarma entfernt liegen, in denen noch wenige Jahre vorher ſich unbekannte Schriftzüge vorfanden, die aber zerſtört ſeyn ſollen. Die Wände der Höhlen waren glatt, aber durch die Natur gebildet, und von den Schriftzügen fanden ſich nur noch unleſerliche Spuren an den Außenwänden der Kalkſteingrotten. Auch Dr. Meyer richtete etwas ſpäter ſeine Excurſion in dieſe Kalkſteinberge, die von dem nahen Dorfe Talowka[74]) ihren Namen haben. Nahe demſelben ſahe er 2 kleine an ſich unbedeutende Höhlen, davon die eine im Innern durch Rauch und Ruß geſchwärzt iſt. Aus den noch wenigen Reſten der Inſchrift, die in Mandſchuriſcher Sprache verfaßt ſeyn ſoll, haben die Dolmetſcher nur Schmähungen gegen die Ruſſen herausgebracht, und darum ſoll ein bekannter Reiſender dieſelbe abſichtlich zerſtört haben. Die Flora der umliegenden Ebene hat Dr. Meyer genauer unterſucht[75]), ſie bot neue Arten dar, ſo wie die darauf umherſchwärmende Fauna der Inſecten. An den Ufern der Urumchaika wachſen die ſchönſten Stämme der Pappelbäume (Populus laurifolia und tremula), einige Birken, Weiden, Blutdorn (Crataegus sanguinea), Seelenholz (Lonicera tartarica), die europäiſche Art des Hartriegel, Schneeballen, Vogelkirſche (Prunus padus), Johannisbeere, die Rosa altaica, laxa und viele europäiſche Bergpflanzen. Die Bergabhänge ſind unbewaldet, tragen nur wenige Birken und Geſträuche,

---

73) Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus etc. Berl. 1820 p. 332. 74) Dr. Meyer a. a. O. II. p. 290.
75) Dr. Meyer a. a. O. p. 206—209.

darunter außer den ſchon genannten auch noch Spiräen (Spiraea hypericifol., chamadrifol., triloba), Robinien (Robinia frutescens und Caragana), Mandelſtrauch (Amygdalus nana), Mispel (Mespilus melanocarpa), der Sewenſtrauch (Juniperus sabina) u. a. m.; die Flora der Granitberge trägt dieſelben Gewächſe doch nicht alle. Das nächſte Dorf gegen Oſten, Talowka, an jenen Kalkſteinbergen gelegen, eine Colonie Polniſcher Emigranten, auf den ſchönſten Wieſenufern der Buchtarma von Pappeln beſchattet, hat den geſegneteſten Ackerbau; auf den Wieſenblumen gaukelten der ſchöne Schwalbenſchwanz (Papilio machaon) und die Seegelſtange (Papil. podalirius)[676], die größten Europäiſchen Tagfalter umher, die zwar dem nördlichern Sibirien fehlen, doch auch dem Altaiſchen Kolywanſchen Hüttenbezirke nicht fremd ſind, gleich vielen andern Europäiſchen Inſectenarten.

Weiter das Buchtarma=Thal aufwärts gehend, folgt das Dorf Kreſtowka, durch Pappel= und Espen=Waldung und Wieſen; in reizender Abwechslung, auf friſchem Grün reihen ſich die folgenden Anſiedlungen an, reinliche Häuschen, mit den umherweidenden Heerden, wohlhabende Leute, ſcheinbar Glückliche, wie ein belebtes Gemälde zur Sommerzeit. Aber dieſe Periode iſt nur von kurzer Dauer, der Herbſt iſt zwiſchen den Bergen meiſt regnicht, der Winter bringt tiefen Schnee und wüthende Buran's, die mit ihren Schneeſchauern den Reiſenden leicht verſchütten; auch Lawinen rollen die Berge herab, doch nicht ſo verderblich wie in den Alpen.

Eine kleine Tagereiſe im Oſt des zuletzt genannten Dorfes, nur 7 geogr. Meilen (50 Werſt) öſtlich von Buchtarminsk entfernt, liegt die reiche Grube Syränow, bis zu welcher wir vorher ſchon vom obern Priſtan am Irtyſch v. Ledebour begleitet hatten; wir folgen nun dieſem trefflichen Beobachter auf ſeiner lehrreichen Wanderung das obere Buchtarma=Thal weiter aufwärts, das wir vorzüglich nur aus ſeiner Mittheilung (1826)[77]) ſo wie aus einigen archivaliſchen Nachrichten Spaßkij's (1809) manches über deſſen Bewohner kennen lernen. Unterhalb der Grube Syränow ergießt ſich der Bereſowskoi, ein

---

[676]) Spaßkij a. a. O. p. 146; Fr. v. Gebler Bemerkungen über die Inſecten des Altai, in v. Ledebour Altai=Reiſe Th. II. App. III. p. 21. [77]) v. Ledebour Altai=Reiſe Th. I. p. 188—327; Spaßkij a. a. O. p. 149—168.

linker oder ſüdlicher, eine große Strecke lang paralleler Seitenfluß, ſich plötzlich nordwärts wendend, zur Buchtarma, und ihm gegenüber fällt der rechte Zufluß, der reißende Gebirgsſtrom Chairkumin von der Nordſeite herab in das Buchtarma-Thal. Beide Beobachter vereinigen ſich darin, daß hier die Landſchaft ungemein maleriſch ſey. Die Berge am Chairkumin, am rechten Buchtarma-Ufer, die ſüdlichen Vorberge jener Kette der Turgunskiſchen-, Kokſunſchen-, Kholſunſchen-Bielkoi, ſind in der neueſten Zeit durch neue bedeutende Erzentdeckungen ſehr wichtig geworden. Die Thalſchlucht dieſes reißenden Gebirgsſtroms iſt eng, voll Windungen, mit Laubholz bewachſen, mit Pappeln und Birken wie das Buchtarma-Thal, indeß die Syränowſche Seite unbewaldet iſt. Im Norden ragt das hohe Gebirge des Kholſun in der Ferne majeſtätiſch hervor, deſſen Gipfel ſchon (am 14. Auguſt) mit friſchgefallenen Schnee bedeckt waren.

Die Gegend, von hier an, war noch vor Ende des vorigen Jahrhunderts ganz unzugänglich, durch die Kamenſchtſchiks (ſ. oben S. 588) oder Wildſchützen; das Buchtarma-Thal war noch ganz unbewohnt; ſeit der Begnadigung (1791) ſiedelte man ſich an, bei der erſten Zählung zur Auferlegung des Tributs waren 300; ſeit 1803 nahm die Bevölkerung ſehr ſtark zu, und 1826 zählte man ſchon daſelbſt 1100 männliche Individuen, darunter 800 Bauern und 300 Jaſſaſchniken (d. i. die Pelzwelk-Tribut zahlen); alſo eine Geſamt-Population mit Weib und Kind von 4 bis 5000 Seelen. Dieſe merkwürdige jüngſte Verbrecher-Coloniſation an der äußerſten Chineſiſch-Sibiriſchen Grenze iſt wol einiger Aufmerkſamkeit werth; denn ſie gehört zu denjenigen, die ſich ohne alle Unterſtützung der Regierung, blos durch ihre Anerkennung am freieſten und ſchnellſten entwickelt hat, und zum geregelten Wohlſtande gelangt iſt, ungeachtet ſie aus Verbrechern, Ausreißern und Verwilderten hervorging (ſ. die Anmerkung).

In der Nähe der Syränowſchen Grube wurde im folgenden Jahre (1792) das Sſnegirewſche Kupferwerk, durch einen Steiger gleiches Namens entdeckt; ſie iſt durch eine ſehr große alte oder Tſchudiſche Erzgrube merkwürdig, wo faſt der ganze Berg durchgraben iſt, von der nördlichen bis zur ſüdlichen Seite, und der eine Gang von ungewöhnlicher Länge, was bei dieſem alten, bergbaukundigen Volke im ganzen ſelten vorkommt; ein

Zeichen ihres längern Aufenthaltes in dieſem fernen Gebirge. Noch ein anderes, nach ſeinem Entdecker Murſinzow genanntes Silberbergwerk beſuchte Spaßkij, das v. Ledebour nicht ſahe, und welches als eins der wenigen in dem ganzen Altai genannt werden muß, zu deſſen Auffindung die Vorarbeiten der Tſchuden nicht geleitet zu haben ſcheinen.

Dagegen beſuchte v. Ledebour auf ſeiner Wanderung, von Syränow aus, auf der erſten Tagereiſe 2 geogr. Meilen (15 Werſt) gegen Oſt das Dorf Mächinka am Bereſowka=Fluß, 1568 Fuß üb. d. M. in einer bis dahin flachen Höhe gelegen, die zunächſt nur von mäßigen Hügeln umgeben iſt; das Flußufer iſt hier mit Birken bewachſen, daher der Name Bereſowka (d. h. der Fluß durch Birkengehölz); die Ufer der vorigen geringern Bäche waren nur mit Geſträuch beſetzt. Das Dörfchen war nett gebaut, ſeine Bewohner ſehr wohlhabend, geputzt im Sonntagsſchmuck; gaſtfrei; dann nach 4 ſtarken geogr. Meilen (30 Werſt) weiter gegen Oſt in mehr hügeliger Gegend, das Dorf Alexandrowsk, das erſt ſelt 1820 erbaut ward, auf einer Höhe von 1735 Fuß üb. d. M. Das beſte Bauernhaus wurde dem Reiſenden zu ſeinem Quartier gegeben.

Am Morgen der 2ten Tagereiſe, 16ten Auguſt, war ſchon die ganze Landſchaft bereift; nach 2½ geogr. Meilen (18 Werſt) verließ man die Bereſowka, um zu einem weit kleinern, ſüdlichen Zubache zur Buchtarma, der ihr von S. nach N. zufließt, zu kommen, an dem das Dörfchen Sennoi liegt. Die Gegend war ſtark bewachſen mit der ſchönen Lonicera tatarica, Männer und Frauen wohl und zierlich gekleidet, in Chineſiſche Stoffe von bunten lebhaften Farben, begegneten dem Reiſenden; ſie ritten zur Ernte auf ihre Kornfelder. In dieſem Dorfe fand v. Ledebour den Sitz des Buchtarminskiſchen Woloſt, oder des Amtes mit der Verwaltungsbehörde, welcher die von den Jaſſaſchniken bewohnten Dörfer untergeben ſind. Sie beſteht aus zwei Bauern, nämlich dem Golowa (d. i. Haupt) und dem Dorfälteſten nebſt einem Schreiber, die, als v. Ledebour ſeine ſchriftlichen Befehle zur Förderung ſeines Unternehmens vorzeigte, voll Höflichkeit und Reſpect ihn vom Pferde hoben (ein ehrender Gebrauch der Kirghiſen gegen den Gaſt), und ſehr freundlich empfingen. Sie bewirtheten ihren ſeltenen Gaſt mit Waizenbrod, mit dem ſchönſten Honig, holten Hühner, Gänſe, Kälber zum Schlachten herbei, brachten überdies noch ein Geſchenk von 10

Rubel, um ihre große Freude über einen Beſuch aus ſolcher Ferne an den Tag zu legen. Der Branntwein wirkte bei dieſem Taumel der Freude mit. Das Dorf war faſt leer, denn faſt alles war zur Ernte geritten, es hat 30 Häuſer; in ſeiner Nähe ſtehen Jurten der Kirghiſen, die ſich an die Bauern als Viehhüter verdingen, die Bienenzucht iſt hier im beſten Flor. Mit neuen Wegweiſern ging es an demſelben Tage noch 3 geogr. M. (20 Werſt) weiter zum Dorfe Maloi-Narymsk, das ſchon 2728 Fuß üb. d. M. nach Barom.-Meſſung liegt; die Landſchaft bleibt ſich gleich, aber ſie hebt ſich im Ganzen bedeutend und die Berge werden immer höher; dennoch geräth hier das Getreide in der Regel noch gut. Das Dorf liegt im Oſt der Quellhöhe des Bereſowka-Baches, der hier entſpringt; aber an dem Bache Narymka, welcher von der Waſſerſcheidehöhe zwiſchen Buchtarma und Narym ſüdwärts zum Fluſſe Narym, dem Parallelſtrom des Kurtſchum, eilt. Dieſer Narym fließt nur 1½ Meilen (10 Werſt) im Süd des Dorfes vorüber, und eben ſo weit von ihm gegen Süd ſteigen die Narymſchen Koppen empor, in deren Zuge, ſüdwärts zum Ektag-Altai, die Quellen des Narym und Kurtſchum entſpringen. Dieſe Koppen hatten ſich, als v. Ledebour ſie von hier aus erblickte, erſt ſeit 3 Tagen mit Schnee bekleidet, der nach der Ausſage ſeiner Führer auf ihnen regelmäßig in der Mitte Auguſt zu fallen pflegt. In größerer Ferne, aber auch in weit größerer Majeſtät, erhebt ſich weiter im Nord der Buchtarma das hohe Schneegebirge des Kholſun, des Rieſen, der, von hier aus geſehen, ſein Haupt über alle andern niedern Berge erhebt. Er ſteht auf der Grenze der Stromgebiete des Irtyſch im S. und des Ob im Nord; jenem ſtrömt, von ſeinem Südabfalle, die Buchtarma mit ihren Zubächen zu, indeß dieſem von dem ſchneereichen Nordgehänge der Kholſun-Säulen und ſeines langen Kettenzuges die Waſſer der Katunja und Tſchuja, des Baſchkaus und Tſchuliſchman, durch den Telezkoi-See und durch die Bija zuſtürzen. Bei weiterm Fortſchritt, näher gegen ihn, im Thale der Buchtarma verſchwindet wieder der Anblick dieſes Hochgebirges, wie der Coloß des Montblanc an der Arve im Chamouni-Thale, dicht an ſeinem Fuße, verſchwindet, weil die geringern Vorberge ihn decken, wie ſo oft das Große durch das Kleine in den Augen der Welt verdeckt wird. —

Am 3ten Tagemarſche, den 17ten Auguſt, war bei Son-

nenaufgang die ganze Landſchaft bereift, v. Ledebour ſtieg an der Seite des Narymka-Baches gegen Nord, bis zu ſeiner Quelle, zu der Waſſerſcheidehöhe hinauf, die hier ſchon 4343 Fuß über das Meer, alſo nicht unbedeutend, ſich erhebt; ihr Südabhang iſt ſanft geneigt, hie und da ſumpfig, nur mit einzelnen Bäumen beſetzt, mit Gruppen von Pappeln, ſonſt unbewaldet; ihr Nordabhang iſt dagegen ſteil, an ihm entſpringt der Karowicha-Bach, der ſich raſch zur Buchtarma hinabſtürzt. Ein ſchmaler Reitpfad führt den ſteilen Bergabhang hinab, durch ein wild romantiſches Thal das reicher bewaldet iſt als die bisherigen Flußufer. Die ganze Südſeite des Buchtarma-Thales mit den Vorhöhen iſt bis dahin ausgezeichnet trocken und dürr, die Waſſerfülle der Bäche gering, und die Waſſer ſelbſt ſind trübe. Von hier an, entfernter von der Steppe, tiefer in das Gebirge hinein, zeigt ſich größere Waſſerfülle und Vegetations-Reichthum. Das Felſenthal iſt geſchmückt mit Birken, Pappeln (Populus tremula), Fichten (Pinus sibirica), Ebereſchen (Sorbus aucuparia), Traubenkirſche (Prunus padus), doch ohne ſtarke Stämme, mit mehreren Weidenarten, und Buſchwerk der ſchwarzen und rothen Johannisbeere, der Himbeeren, Heckenroſen, Loniceren, Spiräen, Kellerhals (Daphne altaica) u. a. m. Nach einer guten Meile (8 Werſt) war das Dorf Korowicha, an der Mündung des Baches und am linken Ufer der Buchtarma erreicht (3 geogr. Meilen, 22 Werſt von Malo-Narymsk); es liegt am Fuße hoher waldiger Schieferberge auf einer Anhöhe in Bäumen, 2027 Fuß üb. d. M.; im Weſten deſſelben fällt die Jaſowaja vom Norden herab aus wildem Felsthale zur Buchtarma. Dieſe Felſennatur, voll Engſchluchten, Steilabſtürze, Klippen und Thäler hält nun, weiter oſtwärts, im wildzerriſſenen hohen Gebirgslande an, aus dem ſich gegen Weſt die Buchtarma hindurchbrechen muß. Nur unglückliche Begnadigte, ſagt v. Ledebour, konnten ſich in ſolcher Landſchaft anſiedeln, und doch ſind ſie wohlhabend; das Dörfchen hat einige 20 Häuſer, in denen fern von Städten ſogar eine gewiſſe Eleganz vorherrſcht. Die Bauern ſind in den Handwerken geübt, verfertigen ſich als Schmiede, Tiſchler, Zimmerleute alles Ackergeräth ſelbſt, haben Häuſer mit Glasſcheiben, Wieſen, fruchtbare Äcker, Heerden und Bienenzucht, treiben Jagd auf reichliches Wild, und Handel mit Chineſen und Kirghiſen, der guten Ertrag giebt. In allen Dörfern dieſer Kamenſchtſchik fand ſich treffliches Waitzenbrod;

ſie haben ihre eignen Waſſermühlen; ihr Mehl verkaufen ſie zu guten Preiſen an die Chineſiſchen Grenzpoſten. Für 1½ Pud Mehl, zum Werth von 40 bis 50 Kopeken, erhalten ſie von dieſen 1 Stück Daba, d. i. 22 Ellen baumwollen einfarbiges Zeug, 4 bis 5 Rubel an Werth.

Von Korowicha ſetzt der Reiſende in einem Kahn über die Buchtarma, die hier ſchon als Gebirgsſtrom über Felſen toſet, die Pferde durchſchwimmen das reißende Waſſer, und ihre Führer, junge Burſchen der Kamenſchtſchik, ſchwimmen gewandt neben ihnen hin und lenken ſie kunſtvoll. Am Nordufer fand v. Ledebour, ſeit ſeiner Reiſe im Altai und in der Kirghiſen-Steppe, den erſten Froſch, der eben wegen der Dürre des Bodens im Weſten ſeltner zu ſeyn ſcheint.

Das Thal der Buchtarma iſt hier nur noch 1½ Werſt breit; zu beiden Seiten ſteigen die ſteilen Berge zu 400 bis 800 Fuß auf, mit einzelnen Birken und Espen bewachſen, Granit und Schiefer, ihre Felstrümmer ſtürzen hie und da herab. Nach dritehalb geogr. Meil. (17 Werſt) eröffnet ſich wie ein Zauberbild durch das Zurücktreten der Berge ein breites, reizendes Thal, amphitheatraliſch von Berghöhen umgeben, über denen ſich gegen Süden hin wieder ſichtbar die hohen Felſenſtirnen der Kurtſchum- und Narym-Gebirge in den verſchiedengeſtaltetſten, ſchneebedeckten Pyramiden erheben; am rechten Buchtarma-Ufer in der Tiefe liegt das Dörfchen Werch-Buchtarminsk, oder Petſchitſchenskaja (von Petſchi, d. i. Ofenloch), von einigen 20 Familien der Kamenſchtſchiks erbaut, und nach mehrern Höhlungen genannt, in deren ſalzhaltigen Boden das Vieh und das Wild der Umgegend backofengleiche Vertiefungen geleckt hat. Das gaſtfreundliche Dorf liegt 2121 Fuß üb. d. M., nach v. Ledebours Barometer-Meſſung; auch hier hauſen neben den Bauern Kirghiſen als ihre Viehknechte, die ihre Filsjurten als Wohnung den Holzhäuſern noch vorziehen.

Die 4te Tagereiſe, 18ten Auguſt, führte gegen N.O. auf das wildeſte Hochgebirge. Von dieſem ſtürzen ſich die Wildbäche der Jaſowaia und ſein öſtlicher Nachbar die Bjelaja ſüdwärts hinab, ins Buchtarma-Thal. Oſtwärts beider Waldbäche erhebt ſich, dicht über die Buchtarma, die hohe Vor-Alpe des Kholſun, eine Gebirgskette, die in einer Strecke von 9 bis 10 geogr. Meil. von Weſt nach Oſt, das nördliche Stromufer aufwärts, über 6000 Fuß Meereshöhe aufſteigend, bis zur

Tſchernowa (Tſchernaja) begleitet, die es als Gebirgswaſſer vom N. nach S. zur Buchtarma ſtürzend im Oſten durchſchneidet, wie die Bjelaja im Weſten. Dies hohe Gebirge in einer Breite von ein paar Meilen (15 Werſt) trägt auf ſeinem Rücken einige ſcharfe Pics, und ſteigt gegen N.O., wo es ſich dem Kholſun ſelbſt anſchließt, am höchſten auf; es wird im Weſten der Bjelaja das Kleine, im Oſten deſſelben das Große Liſtwäga oder Lärchenwaldgebirge, weil ſeine Höhe mit Lärchen (Pinus larix, Listwäga der Ruſſen) beſetzt iſt, genannt, und war wegen ſeiner Wildniſſe, Höhen, Walddickichte, Höhlen, Felsſchluchten recht eigentlich das Aſyl der wilden Kamenſchtſchiks, und das blutige Feld ihrer Meutereien. In ſeinen Schluchten liegen die höchſten jener Felsdörfer, Bjelaja und Fykalka; viele ſeiner Höhen ſind unerſteiglich, in viele ihrer ewig ſchattigen Felsengen dringt kein Sonnenſtrahl; nur reißende Thiere erſticken darin wol im tiefen Schnee oder werden daſelbſt von Felsſtücken zerſchmettert. Ihre Namen ſind überall ruſſiſch (z. B. der Fluß Poßkotſchi, d. h. ſpring hinüber, weil er voll Felsblöcke liegt; der Maralji=Oſero, d. h. Hirſch=See u. a. m.) von dort hauſenden Wildſchützen beigelegt, und erinnern öfter an ihre Namen und Thaten, da hingegen im übrigen Sibirien und im Altai gewöhnlich die alten einheimiſchen Benennungen beibehalten wurden, deren jeder Winkel die ſeinigen beſaß. Daß indeß auch dieſe Wildniß ſchon ältere Bewohner herbeigelockt hatte, beweiſen die Grabſtellen, die man auch hier vorfand; ihr einheimiſcher Name iſt aber zur Zeit noch unbekannt.

Vom Dorfe Werch=Buchtarminsk erſteigt man auf dem Bergrücken des Kleinen Liſtwäga, der die Waſſer der Joſowaja und Bjelaja ſchneidet, den Bergpaß von 3447 Fuß üb. d. M., um dann gegen N.O. in das Gebirgsthal hinabzuſteigen, in welchem das Dorf Bjelaja 2463 Fuß üb. d. M. liegt (23 Werſt entfernt von W. Buchtarminsk), von weit höhern Bergen umgeben, die aber nur an der Weſtſeite bewaldet ſonſt nackt ſind; viele zeigen abgeſtürzte Stellen, denen vorgeſchobene Trümmerkegel aus abgeſtürzten Gebirgsmaſſen vorliegen. Der Bjelajafluß tritt aus dem hochgelegenen Maralji=Oſero (Hirſch=See) hervor, hat keinen langen Lauf, aber viele reiche Bergwaſſer die ihm zufließen, er iſt bei dem Dorfe 25 bis 30 Klafter breit, und ergießt ſich 10 Werſt unterhalb Werch=Buchtarminsk in die Buchtarma. Das Dorf beſteht nur aus 16 Gehöfden der Kamenſch=

tſchiks. Von hier ſteigt oſtwärts das Gebirge immer höher, und gegen die Nordſeite dem ſchneereichen Kholſun zugewendet, auch reicher mit Lärchen (Pinus larix) bewaldet empor, die hier wie am Montblancgebirge Europa's (die Melèze der Savoyards) vorzugsweiſe diejenige Atmosphäre zu lieben ſcheinen, die der ewigen Schneeregion nahe ſteht. Doch ſahe v. Ledebour auf dieſer außerordentlichen Höhe, die er bis 4000 Fuß Meereshöhe maß, noch Ackerbau bei 3891 Par. Fuß, und noch höher ältere Getreidefelder, ſo daß er hier die obere Grenze des Ackerbaues bis 4000 Fuß abſolute Höhe glaubt feſtſtellen zu dürfen. Als Spaßkij dieſen Weg zurücklegte, fingen nach langer Zeit heiteren Wetters die hohen Piks im Norden an zu brauen, und verkündeten Wechſel der Witterung; die Einwohner nannten dies „in den Piks werde eingeheizt,“ am Abend war Fykalka in ein Nebelmeer gehüllt, und die folgenden Tage folgte Regen und Schnee. v. Ledebour langte an ſeinem 4ten Tagemarſche, den 18. Auguſt, nach 3½ geogr. Meilen Weges, gegen Oſt, in dieſem fernſten Ruſſiſchen Gebirgsdorfe Fykalka, das an der merkwürdigen Grenze der beiden großen Weltreiche liegt. Das Dorf hat 10 bis 12 Bauerhöfe, iſt von hohen Bergen umgeben, liegt am Bergwaſſer Fykalka, das auf dem Großen Liſtwäga entſpringt und zur Bjelaja fällt; es iſt das am höchſten gelegene Dorf im Altai mit beſtändigen Wohnſitzen, 3951 Fuß über dem Meere, alſo nahe an 4000 Fuß. Sein zunächſt anſtehendes Felsgebirge iſt Grünſtein, deſſen aufrechte Schichten gegen S.O.[678]) zu fallen ſcheinen. Der hohen Lage ungeachtet gedeihet dennoch hier noch die Cultur von Gerſte, Hafer, Roggen, Hirſe und Sommerwaitzen, in den Dorfgärten baut man Kohl, Zwiebeln, Mohn, Kürbiſſe, Gurken; was deſto merkwürdiger iſt, da die Einwohner von Uimon (am Kokſunfluß, links zur Katunja, freilich einen Breitengrad nördlicher und am Nordabhange des Altai), welches um faſt 1000 Fuß niedriger liegt, darüber klagen, daß bei ihnen der Roggen nicht jedes Jahr reifen wolle. Fykalka ſüdlich am hohen Kholſun gelegen, wird aber von dieſem wie durch einen Schirm gegen die rauhen Nordwinde beſchützt, und liegt dagegen noch immer den warmen ja heißen Weſt- und Süd-Winden der Kirghiſen-

---

[678]) nach v. Engelhardt in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. Anhang p. 415.

ſteppe zugänglich genug, um ſeine Sommertemperatur auf abſolut höhern Lagen auch noch höher zu ſteigern, und unter 50° N.Br. auf ſolcher Höhe Sommergewächſe zur Reife zu bringen, die ohne dieſes locale, ſehr günſtige Verhältniß ſeiner Stellung kein ſo ergiebiges Reſultat für die Bewirthſchaftung des Bodens geben würden. Es iſt dieſes ein analoges Verhältniß, eines durch die Stellung gewonnenen, individuellen Localvorzuges vor benachbarten Länderſtrichen, in der Mitte Aſiens, wie in der Mitte Europa's die begünſtigte Lage des nördlichſten Theiß- und Hernad-Thales[679]), im Kaſchauer Grunde, die Heimath der Tokaier-Rebe, das in einer Höhe bis gegen 1000 Fuß über dem M. vor den Nordwinden durch den hohen Tatra geſchützt iſt, und doch von den vorherrſchend warmen Südwinden aus dem heißen Ungariſchen Tieflande, drei Viertheile des Jahres beſtrichen wird, wodurch der Saft der Traube (zwiſchen 48—49° N.Br.) zu ſpaniſchem Sect kocht, und die Lombardiſche Flora bis an den Südfuß des Tatra hinaufgerückt wird, wie es hier mit der Flora der heißen Kirghiſenſteppe auf den Rücken des Dolen-Kara (ſ. oben) und des Liſtwäga-Gebirges geſchieht.

Als v. Ledebour, vom 22. bis 25. Auguſt, bei ſehr ſchönem, heiterm Wetter auf der Rückreiſe[80]) nach Syränow begriffen war, bemerkte er, daß ſich öfter ſpät am Abend bei völliger Windſtille und leiſen Winden plötzlich eine Wärme verbreitete, die dann auch ſchnell wieder abnahm; offenbar eine Folge jener allgemeinen Erſcheinung, die nur temporär unterbrochen ſich zeigte. Solchen Stellen, wo dieſe Wechſel häufig beobachtet werden, geben die hieſigen Bauern bei neuen Anſiedlungen den Vorzug vor andern Localitäten.

In der vortheilhaften Schilderung des gegenwärtigen Zuſtandes dieſer merkwürdigen aus Schismatikern, Ausreißern und Wilddieben hervorgegangenen Coloniſation ſtimmen beide Augenzeugen[81]) ganz überein, was dieſem fernſten Winkel Sibiriens an der äußerſten Grenze China's das höchſte ethiſche Intereſſe giebt, und die größte Aufmerkſamkeit der Verwaltungen erheiſcht; ſei es, daß unabhängigere Stellung

---

679) G. Wahlenberg de elevatione et conformatione Carpatorum etc. in Flora Carpatorum principalium Götting 1814 8. p. XXXII.
80) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 328. 81) Spaßkij a. a. O. p. 160; v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 300.

des Colonen und der Gewinn ſeiner Arbeit ihm auch hier zu Theil werden konnte, oder daß eine beſonders günſtige commercielle Stellung beſondern Wohlſtand erzeugte, immer ſcheint aber dennoch auch ein religiöſes Element und die Demuth in der Anerkennung ihrer Schuld und Unterwerfung unter das Geſetz erſt jene beiden Verhältniſſe geadelt und eine ſo rohe Maſſe durch alle Gefahren der größten Verderbniß hindurch zum beſonnenern Gleichgewicht im Aeußern und Innern zurückgeführt zu haben. Wie lehrreich würde die Specialgeſchichte einer ſolchen Coloniſation für den Menſchenfreund ſeyn. Der gegenwärtige Zuſtand dieſer Landſchaft ſetzte v. Ledebour mit Recht in Verwunderung; welche Verwandlung, ſagt er, ſeit einem halben Jahrhundert. Damals Einöden, von wilden Thieren bewohnt, von Nomaden durchſtrichen, ein Land des Schreckens durch Verbrechen, Raub und Mord. Die Waldungen, die reichen Wieſen, der Ackerboden, lagen unbenutzt. Gegenwärtig iſt hier überall Bevölkerung, eine wachſende Reihe von Gemeinden und Dorfſchaften, in Wohlſtand, mit Offenheit, guter Sitte, Wohlwollen, Gaſtfreiheit. Die Bauern bauen den Acker mit Fleiß und erwerben das Ihrige mit Betriebſamkeit. Schulen und Kirchen fehlen ihnen ganz, ſie ſind Altgläubige, Starowierzi, aber ſie ſorgen auf andere Weiſe, ſie haben ihre Bet-Häuſer, ihre Kirchen-Aelteſten, jeder kann leſen und ſchreiben; die Eltern lehren die Jugend. Der Bergbau umher iſt höchſt wohlthätig für dieſe Colonie, er befördert den Wohlſtand des Landmanns, er trägt viel zur Verbreitung practiſcher Kenntniſſe unter ihnen bei, alle Arten der Handwerke werden von den Bauern ſelbſt betrieben. Der Metallgewinn iſt doppelt vortheilhaft für die Staatskaſſe und die Hebung der Population; die Verwaltung wirkt hier ſehr wohlthätig. Das Anſtoßen an die Chineſiſche Reichsgrenze ſteigert dieſe merkwürdigen Vortheile, durch den beſtändigen Austauſch der gegenſeitigen Bedürfniſſe, die von zwei Weltenden der Cultur, von Moskau und Peking hierher dirigirt werden. Die ſtationairen Sommer-Poſten der Chineſen und Mandſchuren an der Grenzlinie bringen ihren Sold in Waaren mit, den ſie froh ſind gegen die nicht mitgebrachten Lebensbedürfniſſe hier umzuſetzen. So haben ſich die Chineſiſchen Zeuge, Stoffe, Seide, Porzellan, Hausgeräth aller Art etc dort als Hausbedarf der Coloniſten verbreitet, und damit eine gewiſſe Eleganz, Reinlichkeit, Zierlichkeit in das Hausweſen der jungen Population

eingeführt, die in ſo großer Entfernung von aller Civiliſation deſto mehr überraſcht. Der Starſchina (Dorfälteſte) in Werch-Buchtarminsk, ſagt v. Ledebour, wartete ihm auf in blauem, gutem Tuchrock mit goldenen Treſſen beſetzt.

Fykalka ganz nahe, gegen S. und O., erhebt ſich das große Lyſtwäga-Gebirge, das ſich oſtwärts der Buchtarma hinaufzieht; ſeine Gipfel zeigten friſchen Schneefall, es reicht nicht in die ewige Schneegrenze, gleich den hohen Katunjiſchen Schnee-koppen oder den ſogenannten Kholſunſchen Säulen, die ſich weiter im Norden deſſelben erheben und von der Dorfhöhe aus erblickt werden. Der ſcharfe, runde Pik auf dem Lyſtwäga oder Lärchenwald-Gebirge, mit Granit-Trümmer und Schnee bedeckt, der über die nächſte Umgebung von Fykalka iſolirt her-vorragt, erhielt den Namen Schtſchebenjucha (Schebbe-nucha). Um vom Dorfe aus ſeine Höhe zu erreichen ritt v. Le-debour gegen N.O.; keine Meile (5 Werſt) bis zur Mündung des Fykalka-Flüßchens zur Bjelaja; es ſtürzt im wildeſten Felsthale, anfänglich nur 60 bis 90 Fuß breit, immer in Casca-den brauſend und ſchäumend in der Spalte hinab, die immer en-ger wird und am Ausbruch zur Bjelaja keine 20 Fuß Breite hat. Die enge Felsſchlucht, welche die Bjelaja durchbricht, ſoll noch wilder als die des Korgon ſeyn, nur in kleinerem Maaßſtabe; ſenkrechte, 200 Fuß hohe, ganz nackte Felswände, nur mit Moos bekleidet, ſchließen den acht Klafter breiten Erdſpalt ein, in deſſen Waſſer ſelbſt im Sommer hier kein Sonnenſtrahl fällt. So weit man in das enge Thal, bei der Stelle, wo man es durchrei-ten kann, durch die vorſpringenden Felszacken hineinſieht, behält es dieſelbe ſchauerliche Geſtalt, und auf feuchter, ſchattiger Erde ſahe man darin nur einzelne Pflanzen, die ſich nach der obern Luftſchicht begierig heben, 9 bis 12 Fuß hoch geſchoſſene Indivi-duen von Weiderich (Epilobium angustifolium), Archangelica (Arch. decurrens), als ſeltnere Spuren des Lebens. Von hier bis zum Dorfe Bjelaja, gegen S.W., rechnet man das Thal entlang 2 geogr. Meilen (13 Werſt), wo es breiter wird, einen Keſſel bildet und das Waſſer ruhig ſeinen Lauf hat. Unterhalb verengt ſich das Thal wieder zur Felsſchlucht, die, wie der Bode-keſſel am Fuße des Brockens, nur wenn ſie mit Eis bebrückt iſt, paſſirt werden kann; aber oberhalb des Dorfes iſt der Sturz der Waſſer ſo gewaltig, daß viele Stellen nie zufrieren können. Von dieſer Durchfurth der Bjelaja erkletterte v. Ledebour den

ſehr ſteilen ſpitzfelſigen Schebbenucha-Pik[82]). Er erhebt ſich als Grünſteinfels bis zu 5471, und man hätte demnach auf ihm wenigſtens ſubalpine Pflanzen erwarten müſſen; aber der Botaniker wurde getäuſcht, er fand auf ihm nur die gewöhnlichen Pflanzen niedriger Gegend, z. B. ſelbſt auf dem Gipfel den Acacienſtrauch (Robinia caragana) und die gemeine Mispel (Mespilus cotoneaster), die ſonſt überall weit unter ſolchen Höhen zurückbleiben. Auf dem Gipfel ſtand zwar ein verdorrter Stamm der Zirbelfichte (Pinus cembra), aber doch ein Stamm, und nur 100 Fuß tiefer ein ganz geſunder. Derſelbe Grund welcher die Culturgewächſe der Coloniſation an der Buchtarma zum großen Gewinn der dortigen Anſiedler höher über den Meeresſpiegel emporhebt, derſelbe iſt es auch, wegen der nach Süd hin offenen Lage, welcher hier noch wie an der ganzen Buchtarma die Erwartungen des Botanikers täuſchte. Die übrigen Berge der Gegend waren unbewaldet, nur mit Ausnahme der Lyſtwäga, deren Nordabhang überall ſehr gute Lärchenwaldung trägt, daher ſie ihren Namen mit recht erhielt. Weiter gegen Oſten ſteigen ſeine zuſammenhängenderen Rücken noch höher als die iſolirte Schebbenucha auf, alſo bis an 6000 Fuß Meereshöhe.

Der warmen Steppenſommer ungeachtet tritt in den ſo hochgelegenen Bergdörfern doch der Winter ſehr frühzeitig und mit großer Strenge ein, ſo daß von Mitte Auguſt an ſchon des Nachts regelmäßig die Landſchaft ſich bereift, daß es in größern Höhen friert; am 20ſten Auguſt hielt man dort in Fykalka ſchon die Jahreszeit für zu weit vorgerückt, um noch ohne Gefahr eine Excurſion in das benachbarte wilde Hochgebirge zu wagen. Die Führer fürchteten das Erfrieren und Verhungern in jenen eiſigen Höhen, wo keine Kalmücken mehr nomadiſiren, wo alſo auch keine Heerden weiden, keine Saumthiere mehr zu haben ſind, und wo man nur gränzenloſe Einöde finde. Dieſe Umſtände, ſo wie die erſchöpfte Kraft des Reiſenden[83]) und die ſchon verſchwindende Flora bewogen ihn ſeine projectirte Beſteigung der Schneeketten des Kholſun und den Verſuch von der Südſeite bis zu den bis dahin unbekannten Quellen der Katunja vorzudringen, aufzugeben, ein kühnes Unter-

[682]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 306. [83]) v. Ledebour a. a. O. I. p. 288, 309.

nehmen, welches jedoch zwei Jahre ſpäter, in der Mitte des Sommers, dem Dr. v. Bunge gelungen[84]) iſt. Auf dieſe Entdeckungsreiſe gegen N.O. werden wir ſogleich zurückkommen, wenn wir zuvor v. Ledebour gegen den äußerſten S.O. bis zur Chineſiſchen Grenze begleitet haben werden; denn dies beides ſind uns die äußerſten Zweige der Erforſchung neueſter Zeit in dieſem wenig beſuchten Winkel Central=Aſiens.

9. Chineſen=Grenze an der obern Buchtarma, Tſchingis=tei der Grenzpoſten.

Von Fykalka gegen S.O. ſteht das nächſte Grenz=Piket des Chineſiſchen Reiches nur 7 geogr. Meilen (50 Werſt) entfernt, im Süden der Buchtarma, die von da an abwärts Grenzfluß beider Reiche wird, aufwärts aber ganz innerhalb des Chineſiſchen Gebietes fließt. Um von dem Coloniſten=Dorfe Fykalka dahin zu gelangen, muß man das Liſtwäga=Gebirge überſteigen und die Buchtarma durchſetzen. Als Handelsmann iſt es am ſicherſten den Poſten unter dem Vorwande des Umtauſches zu beſuchen. Der nördliche Bergabhang war größtentheils mit Wald von Lärchen und der Sibiriſchen Fichte (Pinus sibirica) bewachſen, viele verdorrte Stämme ſollten durch Hagel verderbt ſeyn, der hier ſehr häufig und in großen Stücken falle, eine merkwürdige Beſtätigung der durch L. v. Buch's[85]) in Europa's Alpen feſtgeſtellten Theorie der Hagelbildung, die einen ſo großen Aufſchluß über Gebirgs=Climate und Atmosphäre überhaupt giebt. Nach den erſten drittehalb Stunden am Nordabhange immer aufwärts, war der Gebirgsrücken erreicht; auf deſſen Höhe ging der Zug der Reiter über 2 Stunden (8 Werſt) weit bis zum Fluß Kamenucha (Felsbach), und im Oſten deſſelben faſt eben ſo weit auf dem Rücken hin (9 Werſt), der alſo nach Analogie ſo vieler jener Altaiſchen Berghöhen eine Hochplatte zu bilden ſcheint. Nun kam man zu einer Stelle wo das Gebirge anfangs allmälich dann aber ziemlich ſteil gegen S.O. abfiel. Am Südfuß dieſer höchſten Kette, 10 Werſt, vom Kamenucha, fängt die Ausbreitung von Hochebenen an, die in mehrern Terraſſen ſtufenartig nach dem Tſcher=

---

[684]) v. Ledebour Altai=Reiſe Th. II. p. 518—522. [85]) L. v. Buch Ueber den Hagel. Febr. 4. 1814.

nowa (rechter Zufluß) und der Buchtarma abfallen. Das Schiefergeſtein tritt hier, wie im mehr nördlichen Altai (z. B. am Sentelek), treppenartig und ſo ſtark hervor, daß es nur mit Vorſicht hinabzuklettern iſt. An den ſteilen nackten Schieferabſätzen, die zu hoch ſind um hinabzuſchreiten, ſetzen ſich die geübten Pferde auf das Hintertheil nieder und gleiten mit dem Reiter hinab. Vielleicht, meint v. Ledebour, daß die Treppenpfade von der hohen Gobi hinab gen Peking, ſ. oben S. 121 etc., ähnliche Schieferberge ſind, denen die Kunſt nur nachzuhelfen brauchte. Die höchſten Kuppen der Liſtwäga, an 6000 Fuß üb. d. M., waren ſchon ſchneebedeckt; über die oberſte Terraſſe am rechten Ufer der Tſchernowa ragten ſie wol 3000 Fuß empor. Ihre Rücken erſchienen noch auffallend höher als der Schebbenucha-Pik, und ſind daher wol nicht zu hoch geſchätzt; denn hier konnte das Barometer nicht mitgenommen werden, um alles Aufſehen gegen die Chineſengrenze zu vermeiden.

Auch hier noch gab es, wie an dem Schebbenucha, noch keine ſubalpine Flora, und in der ganzen abſolut ſo hoch gelegenen Gegend fand v. Ledebour keine dieſer Gewächſe, wie ſie doch gar nicht ſo fern, im Norden der Kette des Kholſun in den dortigen innern Altai-Thälern, denen die warmen Steppenwinde durch dieſe Schneekette abgeſchnitten ſind (wie den innern Thälern Graubündtens und der Gotthardt-Reuß an der Nordſeite des Alpen-Grates der warme Föhn), von ihm ſo häufig kurz vorher beobachtet und geſammelt waren. Ueber die erſte an 3000 Fuß hohe Terraſſe ritt man in drittehalb Stunden (10 Werſt) bis zum Tſchernowafluß, und von dieſem in 2 Stunden (7 Werſt) zur Buchtarma. Dieſe zweite weit tiefere, untere Ebene war jetzt ſchon ganz dürre, außer wenigen Artemiſien, Staticen (Statice speciosa), Aſtern (Aster fastigiatus), Molinia squarrosa, Diotis ceratoides, Bupleurum baldense und wenig ausgezeichneten Blumen; die Frühlingsflor mag reicher als die Herbſtflor ſeyn, viele dürre Stengel deuteten darauf hin. Die Buchtarma überſchwemmt dieſe Ebene im Frühling, umfließt mehrere flache Inſeln, deren Ufer mit Weiden bewachſen ſind. Der Fluß iſt nicht beſonders tief, ſonſt wäre es unmöglich durch den ſehr raſchen Strom zu ſetzen. Er reichte den Pferden bis an den halben Leib, mit ſeinen Armen iſt er jedoch über 400 Fuß (70 Faden) breit; daher doch die größte Vorſicht beim Durchreiten nothwendig iſt. Beide Ufer ſind mit Laubholz bedeckt, zu-

mal mit Weiden, Birken, Pappeln, den vorherrſchenden Bäumen des Steppenlandes.

Jenſeit der Buchtarma ſetzt man den Fuß ſchon auf den Boden des Chineſiſchen Reiches, und nur 2 Werſt vom Ufer ſteht das Grenz=Piket. Die Erlaubniß zum Beſuche unter dem Vorwande einige Waaren einzutauſchen ward bald gegeben. Dieſe Grenzſtation heißt Tſchingis=tei, und liegt auf einer weiten Ebene die längs dem Strom hinzieht. Erſt eine Meile hinter ihr erhebt ſich eine Bergreihe, deren Zug nach beiden Seiten gegen N.O. und S.W., ſo weit das Auge reicht, verfolgt werden kann; ihre Spitzen waren ſchon mit friſchem Schnee bedeckt. Mit Tſchingis=tei beginnt die Chineſiſche Grenz=Provinz Khobdo (Chob=do bei v. Ledebour nach der Mongoliſchen Ausſprache; Kho=pu=to der Chineſen). Das Piket beſtand aus 70 Mann Mongoliſcher und Kalmückiſcher Truppen, in geringer Entfernung von da hatten Chineſiſche Kirghiſen ihre Jurten aufgeſchlagen. Für den vornehmern Theil der Garniſon hatte man kleine Blockhäuſer erbaut, deren Fenſter von innen mit Papier beklebt, von außen mit Strohmatten belegt waren; außerdem waren auch mehrere Erdhütten aufgeworfen. Vor den mehrſten Blockhäuſern wehte auf einer hohen Stange eine grüne Fahne. Den Reiſenden umringten ſogleich Chineſiſche Soldaten in weiten Röcken ohne Waffen, der Ruſſiſche Dolmetſch, ein Greis von 82 Jahren, führte ihn zum Commandanten, der, ſehr elegant gekleidet, ihn in ſeinem Blockhäuschen empfing, das nur ein Zimmer, 2 Faden ins Gevierte, enthielt. Dies war ganz voll Kaſten geſtellt, auf denen Polſter zu Bettlagern ausgebreitet waren. Der Commandant verſicherte, er könne von hier in 14 Tagen ſeine Depeſchen aus Peking erhalten; er ſelbſt habe auf der Reiſe hierher 2 Monath zugebracht; auf der ganzen Route ſtänden Stationen (wol auf dem Pe=lu, dem Nordwege, ſ. oben S. 338). v. Ledebour bemerkte, ſein Reiſezweck ſei Kräuter am Altai zu ſuchen, und ſogleich ward er befragt, was es für heilſame Kräuter am Altai gebe; ſie wußten nichts vom Rhabarber. Eine Jurte ward für den wohlwollend empfangenen Gaſt zur Aufnahme bereitet, und die Erlaubniß zum Beſuch der nahen Gebirge war auch ſchon gegeben, als ſich mit Lärm die Nachricht verbreitete, daß der General der nächſten Feſtung im Anmarſch ſei, um die Grenzpoſten zu revidiren. Nun war jede Hoffnung zur weitern Forſchung verſchwunden, und damit die Controlle auch

nicht erfahre, daß man ſchon Geſchenke gewechſelt habe, mußte v. Ledebour eiligſt ſeinen Rückmarſch antreten. Noch kannten dieſe Chineſen den Gebrauch des Zuckers zum Thee nicht, auch Chocolade war ihnen unbekannt. Zum Austauſch hatten Fangeiſen verſchiedener Größe, Jurten, Beile und anderes Eiſengeräth dienen ſollen. Sammet, feine Leinewand, Kopeken, Uhren und Schießgewehre ſollen die beſten Handelsartikel ſeyn, aber die Ausfuhr von letzterem iſt von Ruſſiſcher Seite verboten. Ihre zu verhandelnde Waare beſtand nur in Ziegelthee, Rauchtabak, gedrehter bunter Seide von allen Farben, Daba, weiß und blau, und ſonſt in Kleinigkeiten. Dieſer Poſten ſoll nicht, wie es bei den andern gewöhnlich der Fall iſt, durch neue Garniſon abgelöſt werden, ſondern es bleiben dieſelben Soldaten, die jedes Jahr aus ihrem Winterquartiere (in Ghobdo) in dieſe Sommerſtation wiederkehren, wodurch ihre Lage nun einigermaßen erträglich wird. Dadurch werden ſie hier etwas heimiſch und können in einigen Verkehr mit den Ruſſen treten, und ihre Bedürfniſſe eintauſchen. Aber eben dieſe Bekanntſchaft iſt gegen das Princip des Chineſiſchen Gouvernements. Auch die Commandeure wechſeln hier nur bisweilen; Weiber dürfen hier ſo wenig wie in Maimatſchin ſeyn. Wahrſcheinlich würde es nicht ſchwer halten, meint v. Ledebour, als Botaniker unter dem Schutze von Tſchingis-tei auf Chineſiſchem Boden zu botaniſiren. Möchte es einem kühnen Reiſenden gelingen auf dieſem Wege eine wichtige Entdeckungsreiſe in den hohen bis jetzt unerforſcht gebliebenen Ektag-Altai und in die Grenzprovinz Ghobdo und Uliaſſu-tai von den Quellen des obern Irtyſch bis zu denen des obern Jeniſei zu vollenden; ſie würde an Verdienſt und an Bedeutung für die Erdkenntniß, die Geſchichte und das ganze Feld der Wiſſenſchaft, der von den Nilquellen über das Mondgebirge zu den öſtlichſten Niger- oder Quorra- und Tſchad-Quellen, die ſo eben von neuem verſucht wird, nicht nachſtehen.

10. Die Katunja-Säulen, der Kholſun-Altai, der Jjiktu oder Gottesberg, oder die Quellgebirge der Katunja und Tſchuja von der Südſeite, nach v. Bunge.

Die Ausſagen[686]) der Bauern von Fykalka über die ihnen im Norden vorliegende Hochkette des Kholſun-Altai, de-

[686]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 304.

ren Schneekoppen v. Ledebour an verſchiedenen Stellen hervorragen ſahe, ging dahin, daß dieſelbe 11 bis 12 geogr. M. (80 Werſt) von ihnen entfernt liege; dann erreiche man erſt die ewigen Schneeberge, auf denen die Quellen der Katunja nordwärts zum Obi entquellen; dieſen ſehr hohen Berg, von dem dieſelben herabkommen, nannten ſie den Bjelucha=Berg. Die Quellen des Berell kämen eben daher, ſagten ſie, von N.W., und flöſſen gegen S.O., um ſich mit der obern Buchtarma zu vereinen, die von O.S.O. komme; beide Flußarme hätten etwa gleiche Breite. Die Quelle dieſer obern Buchtarma entſpringe aber im Chineſiſchen Reiche, und heiße dort Burull. Die Chineſen duldeten es aber nicht, daß Jemand dort, mehr nach Oſten hin, ihre Grenze überſchreite; daher wiſſe man dort weiter nichts. Ueber die Zuflüſſe der Buchtarma, die rechts zu ihr fallen, von der Bjelaja an bis zum Berell, erfuhr v. Ledebour nur folgende Namen und Diſtanzen: 1) der Kauricha=Zufluß, 30 Werſt oberhalb, 2) die Kamenucha, 45 W., 3) die Tſchernowa, 55 W., derſelbe welcher Tſchingis=tei gegenüber einfällt, und der größte von allen ſeyn ſoll. Die folgenden ſind nur klein: 4) Talowka, 85 W.; 5) Bereſowka, 88 W.; 6) Fadicha, 108 W.; 7) Sachatuſchka, 113 W.; 8) Berell, 123 W. Alſo in allem doch noch eine Diſtanz von nahe an 100 geogr. Meil. (647 Werſt), von denen faſt 74 geog. Meil. (517 Werſt) ganz innerhalb des Chineſiſchen Gebietes fallen, wo die Buchtarma ganz Chineſiſcher Strom iſt. Die Zeichnung des obern Buchtarmalaufes iſt alſo auf der Ruſſiſchen General=Karte wie auf der Gouvernements=Karte von Tomsk ganz falſch, und der Strom iſt viel bedeutender als er dort erſcheint. Es entſpricht jener Ausſage, ſo unbeſtimmt ſie auch gegeben ward, doch vollkommen die original=chineſiſche Specialkarte der Provinz Kho=pu=to, vom J. 1818[687]), auf welcher der Südarm der Buchtarma (Pu=khi=tu=la=mu der Karte) unter dem Namen Pu=lu=öl, d. i. Pu=ru=l (Burull), wirklich eingetragen iſt, und dem ganzen Strome bis zum Irtyſch beigelegt wird. Dieſer Südarm entſpringt, nach Chineſiſcher Zeichnung, am Nordgehänge des Ortai (d. i. Altai), ein Name, den die Chineſiſchen Geographen in dieſe neueſte Geo=

[687]) Tai=thſing=hoei, Abtheilung Li=phan=yuen, d. i. Hof zur Regierung der Fremden, 27 Bücher, Kho=pu=to tab. II.

graphie aufgenommen haben, weſtwärts der Gegend, wo die 7 Fahnen der Ortai-Uliang-hai, oder der Altai-Uriang-hai ihre Weideſtation haben, im Weſt der Quelle des Nar-ko (unbekannt?) und im Norden der rechten Quellflüſſe des obern Irtyſch (ſ. oben S. 488 Nr. 4). Auf ähnliche Weiſe würde noch manche nicht unwichtige Berichtigung Europäiſcher Berichterſtattung über die Chineſiſche Seite des Altai-Syſtemes zu machen ſeyn, wenn wir etwas minder hochmüthig im Wahne des Alleinbeſitzes richtigen Wiſſens, uns mehr um die poſitive Seite der Chineſiſchen Kenntniſſe, zumal in Geographie, in ſoweit ihre Autopſie reicht, bemühen wollten.

Was v. Ledebour verſagt war, die Quellen der Katunja zu entdecken und die Hoch-Alpen des Kholſun-Altai zu überſteigen, dem auch der nördliche Hauptarm der Buchtarma, jener Berell entquillt, dem die Chineſen nur allein den Ruſſiſchen Namen (Pu-khi-tu-la-mu nach ihrer Schreibart) beilegen, das gelang 2 Jahre ſpäter dem unermüdet kühnen Gebirgswanderer und Botaniker, Dr. v. Bunge, in der Mitte der Sommerzeit (Juni 1829), deſſen lehrreicher Bericht aus einem Briefe hier als Verbindungsglied zur Orientirung im Altai-Syſteme nach ſeiner Süd- und Nord-Seite mitzutheilen iſt, weil ſeine Entdeckungsreiſe von der Südſeite her den Kholſun überſteigt, mit deſſen Nordabhängen uns alle bisherigen (weiter unten mitzutheilenden) Nachrichten nur einigermaßen bekannt zu machen vermochten, indeß ſie uns völlig rathlos über ſeine Südſeite ließen. Dieſe Lücke iſt nun wenigſtens, einſtweilen, auf eine proviſoriſche Weiſe ausgefüllt, bis aſtronomiſche Beobachtungen bis hierher vordringen, und einer großen Rathloſigkeit in dieſen Gebieten für die Wiſſenſchaft ein Ende machen werden; denn es iſt ausgemacht, daß hier noch große und wichtige Orts-Beſtimmungen unſerer Kartenzeichnung gar ſehr fehlen.

Dr. v. Bunge reiſete von Fykalka, den 8ten Juni 1829, gegen N.O., immer bergab[88]) (wol bergauf), und kam auf ein hohes, ſumpfiges Plateau von bedeutender Ausdehnung von S. nach N. ſich erhebend, das eine herrliche Ausſicht

[88]) Dr. v. Bunge Reiſe von der Syránowſchen Grube zu den Quellen der Katunja, in einem Briefe, ſ. v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 518—522.

gewährt. Die Hoch=Fläche ſchien eben erſt vom Schnee entblößt, und der ſchöne Teppich der Alpenblumen, Gentianen (G. altaica), Violen (V. altaica), Pedicularis verticillata, Erythronium dens canis, Callianthemum rutaefol., bedeckte ſie, dazwiſchen einzelne Ranunkeln (Ranunc. lascocarpus). Ringsum war dieſe Ebene mit ſteilen Bergen umgeben, noch ſchneebedeckt, gegen S.O. lag ein großer See, eine Stunde lang und halb ſo breit, der Maralje=Oſero (Hirſch=See), dem die Bjelaja zufällt, aus dem ſie auch wieder hinaustritt um der Buchtarma zuzuſtürzen. Gegen N.O. lagen, oder vielmehr ragten die rieſigen Säulen der Katunja=Alpen hervor, die öſtliche Fortſetzung[689]) des Ruſſiſchen Hoch=Altai, von den Kokſunſchen Bielkoi oder Schneebergen, über die Turguſunskiſchen und Kholſunſchen Bielkoi (denen Kokſun und Große Uba gegen Nord entfließen) immer oſtwärts. Die hohe Waſſerſcheide, deren Südabhänge die rechten Zuflüſſe der Buchtarma gegen Süd enteilen. Sie ſtiegen in ihrem ewig unveränderlichen, dichten Schneegewande hoch empor, und glühten im Glanze der ſinkenden Sonne. Dieſer Anblick entzückte den Wanderer, denn da erhob ſich das Ziel ſeiner Reiſe. Am 9ten Juni ging es über einen ſchneebedeckten Bergrücken (die wahre Waſſerſcheide), und dann in ein Thal, das aber etwas enger und mehr in der Richtung von Oſt nach Weſt, doch nur ſehr ſanft ſich erhebt. Es war mit denſelben Alpenpflanzen beſäet, aber einen eigenen Anblick gewährte, ihm die Katunja, ſchon hier in der Alpenhöhe ein bedeutender Fluß (nämlich bei Frühlingswaſſer), den man nur an wenigen Stellen durchreiten darf. Sein graugrünes, trübes, dickes Waſſer (gleich den Gletſcherwaſſern) fließt in vielen Windungen durch das Thal, das zu einer ſpätern Jahreszeit wol reichlichere Ausbeute für den Botaniker geben würde, aber jetzt blühten noch nicht einmal die Weidenſträucher, woraus ſich die bedeutende Höhe ergiebt. Mit einiger Gefahr wurde der ſonderbare Strom durchſetzt, und an ſeinem rechten Ufer aufwärts gegangen, wo ſich bald eine große Veränderung zeigte. Das Flußbett wurde immer ſteiniger, das Waſſer immer rauſchender, und, weiß an ſich, hier aber zu dichtem Schaum geſchlagen, ſah es noch wunderbarer aus als zuvor. Hier ſtürzten zwei mächtige Bergwaſſer zuſammen den einen Fluß zu bilden, man mußte

---

[689]) v. Ledebour Altai=Reiſe Th. I. p. 270.

den einen überſetzen, um den rechten, den ſtärkern, weiter aufwärts zu verfolgen. Doch war dies durchaus nicht möglich, denn der ungeheuern Gewalt des Stroms und ſeinem brauſenden Toſen konnte weder Menſch noch Pferd widerſtehen. Man begnügte ſich daher am rechten Ufer des linken Zufluſſes aufwärts zu gehen, den man ſchon überſetzt hatte. Auch dieſer gewann höher die Felſen hinauf ein wirklich furchtbares Anſehen, bei ſo hohem Waſſerſtande. Höher hinauf theils zu Fuß über große Schneelager geſtiegen ritt man durch das klare Waſſer des Baches. Die Sage von einem weißen See, aus dem die Katunja hervortreten ſollte, zeigte ſich als ungegründet. Der Weg wurde höchſt beſchwerlich bis zu einem engen Thale, das ſelten die Sonne beſcheinen mag, faſt ganz ſchneebedeckt, wo ſich der erſte Gletſcher, wenn auch nur ein kleiner, in einiger Entfernung zeigte. Ueber den Wanderern ragten ſeltſame Bergſpitzen aus Felstrümmern beſtehend empor, von denen ſich zwei Waſſerfälle mit Gletſcherwaſſern herabſtürzten, und aus einer finſtern Bergkluft zur rechten brach gleichfalls ein ſolcher Bach hervor. Mit Pferden war ſchon die letzte Strecke nicht mehr fortzukommen, hier hinderten reißende Schnee-, Felſen- und ſteile Trümmerhaufen vollends auch das weitere Vordringen zu Fuß. Die weißen, zerreiblichen Kalkſchiefertrümmer gaben dem Waſſer, wie es ſchien, die weiße Farbe. Hier zeigte ſich nur eine einzige Pflanze, ein Lycopodium alpinum. Die hohen Katunskijä Stolby, d. i. die Katunja Säulen, waren hier nicht zu ſehen, weil ſie durch die Felswände und Trümmerberge verdeckt wurden, ob ſie gleich dicht dahinter liegen. Von hier aus, und dieß müßte demnach jener obgenannte Berg Bjelucha ſeyn, ein Name, den aber v. Bunge nicht anführt, entſpringen 4 Flüſſe nach verſchiedenen Gegenden mit weißen Waſſern fließend, die Katunja und Buſſaja (Zufluß zu jener, wol beide gegen N.W. ziehend), der Berel (oder Berell) rechts zur Buchtarma (wol gegen S.O. ziehend); und die Bjelaja, d. i. Weißwaſſer, nicht der ſchon oben genannte gleichnamige rechte Zufluß zur Buchtarma, der dem Maralje-Oſero entfließt, ſondern ein anderer Fluß des Namens, der gegen Nord abfließt zum Argutfluß und durch dieſen in die Katunja und Tſchuja. Eben dieſes hohe Argut-Thal ſcheidet dahinwärts noch die erhabenen Schneeſäulen der Katunja von denen der Tſchuja im Oſt, die v. Bunge früher für unmittelbar zuſammenhängend gehalten hatte. Doch

gehören beide dem Einen waſſerſcheidenden Hochgebirgs-zuge des Ruſſiſchen Hoch-Altai von W. gegen O. an, der nur eben etwas weiter im Oſten, an der Tſchuja (rechts zur Katunja), bei den Kalmücken Alas-tu (d. h. kahler Berg), oder Ijik-tu, d. h. der Gottesberg, heißt, weil er bei ihnen den Göttern geweiht nicht beſtiegen werden darf. Alex. v. Humboldt[690]) nennt ihn mit Recht den Culminationspunct des Ruſſiſchen Altai. Bis zu ſeiner Schneedecke kann man ihn aber, nach Tokarew's Bericht, ohne Beſchwerden erſteigen, was bei den Katunja-Säulen nicht der Fall iſt. Dieſe ſcheinen, nach v. Bunge's Bericht zu urtheilen, im Norden der Katunja zu liegen, die alſo, gleich dem Indus, im Rücken der größten Himalajahöhen, im Süden der größten Katunja-Gipfel ihre Quellen hat, deren Lauf daher erſt die Kette ſelbſt nordwärts durchbrechen mußte. Eben ſo mag es ſich mit dem Tſchuja verhalten, der demnach wol ſeine Quellen in einem Längenthale ebenfalls im Süden des Gottesberges haben möchte, der nordwärts vorliegt; denn v. Bunge erfuhr, daß man auf dem von ihm gegangenen Wege, vom Katunja ohne große Schwierigkeit zum Tſchuja komme, und dann die hohe Tſchuja-Steppe hinabſteige. Von dieſer hohen Tſchuja-Steppe, von der weiter unten die Rede ſeyn wird, bemerken wir hier nur, daß über ſie die Ruſſiſch-Chineſiſche Grenze hinzieht. Hat man ihr großes Plateauland 3 Tage lang gegen Süden durchzogen, ſo kommt man an Flüſſe, die gegen Süden fließen, und bald darauf erreicht man die Chineſiſche Stadt Kemtſchik[91]), wo bedeutender Handel getrieben wird. Der Weg dahin ſoll ganz ſicher ſeyn. Leider erfuhr v. Ledebour auch dieſe Nachricht zu ſpät, ſonſt hätte ſie ihm den Eingang zum Obern Jeniſei gebahnt, dem Kem der Chineſen, dem der Kemtſchik von W. zufließt, in einem Gebiete, das bis jetzt noch Terra incognita iſt (ſ. unten Jeniſei). Weiter als bis zur Katunja-Quelle ging indeß diesmal v. Bunge's Excurſion nicht, ſondern nach Fykalka zurück. Von dieſem Dorfe überſteigt man auf jenem Wege längs der Katunja das Gebirge in 6 Tagereiſen bis nach Uimon; auf geradem Wege aber in dreien; der Weg, den die erſten Coloniſten wol zuerſt gebahnt haben mögen. Nur

---

690) A. v. Humboldt über Inner-Aſien a. a. O. p. 10.
91) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 271.

etwa 6 geogr. Meilen (40 Werſt) in S.O. von den Katunja-Quellen ſollen heiße Quellen liegen, die warmen Quellen von Fykalka genannt; aber ſie ſind noch von keinem Beobachter beſucht worden.

Anmerkung 1. Die Coloniſation der Kamen-ſchtſchiks und Jaſſakbauern an der Obern Buchtarma (1791 bis 1826), an der äußerſten Sibiriſch-Chineſiſchen Grenze[92]).

Jene acht Dorfſchaften an dem obern Buchtarmafluſſe, welche die äußerſte und jüngſte Coloniſation Sibiriens gegen die Chineſiſche Grenze bilden, und ihre Bedeutung wie ihren Wohlſtand nur dem erſten Viertheil dieſes Jahrhunderts verdanken, ſind dort unter dem Namen der Felſendörfer bekannt; ihre Inſaſſen, ſagt man, wohnen „im Fels" (w' kamen), oder hinter dem Fels (ſa kamen), daher ihre Benennung der Kamen-ſchtſchiks, der Felsbauern, oder Jaſſaſchniken, weil ihnen Felltribut auferlegt iſt. Sie ſtanden unter dem Biiſchen Kreiſe des Tomskiſchen Gouvernements, gegenwärtig unter dem Amte (Woloſt) Buchtarminsk. Anfänglich zahlten ſie ihren Tribut in Fellen, ſpäter in Geld. Die Veranlaſſung zu ihrem Entſtehen gaben in den ſechsziger Jahren einige Ausreißer von der Secte der in Sibirien ſehr zahlreichen Separatiſten, die man dort Raskolniken, nennt. Sie hatten ſich aus dem Kolywanſchen Hüttenbezirke als Flüchtlinge und Einſiedler an die obere Ulba im Norden der wilden Kholſunberge zurückgezogen. Als aber der eine von ihnen eingefangen ward, und die Schlupfwinkel ſeiner 3 übrigen Gefährten nun auch entdeckt waren, flohen dieſe weiter in die wildeſten Felseinöden öſtlich von Buchtarminsk über das Hochgebirge, in die ſeit kurzem erſt durch die dortige Vertilgung der Dſungarenmacht leer gewordenen Wildniſſe. Doch ſtreiften ſie von da zuweilen nach den Ruſſiſchen Dörfern des Hüttenbezirks am Altai zurück, wo Altgläubige (Raskolniken, d. i. Schismatiker genannt, richtiger Starowierzi) ihre Glaubensgenoſſen wohnten, die ihre berufene Scheinheiligkeit unterſtützten. Viele der dortigen Dorfbewohner wurden ſogar ihren Gemeinden ebenfalls abtrünnig gemacht und folgten dem Vorgange der Raskolnikiſchen Einſiedler mit Weib und Kind in jene Felsgegenden. Dieſe neue Population im Süden des Kholſungebirges baute ſich nun ihre Hütten in die wildeſten Thäler der obern Buchtarma (dicht an der Chineſiſchen Grenze) und ihrer nördlichen Zuflüſſe der Jaſowaia, Bjelaja, Tſchernowa in Schutz zwiſchen die Felshöhen, wo ſie jedoch anfänglich ganz friedlich lebten

---

[92]) Spaßkij a. a. O. Th. XV. p. 161—168; Hermann üb. Bergbau im Altai, in ſ. Min. Reiſen Th. I. p. 352; Sievers Sibir. Briefe IX. p. 105—108; v. Ledebour Reiſe im Altai Th. I. p. 288.

mit Viehzucht und Ackerbau beſchäftigt, und durch reichliche Ernten für ihren darauf verwendeten Fleiß belohnt, bis auch unter ihnen bald unruhige Köpfe ſich hervorthaten. Die Regierung nahm zwar am Altai einige Maßregeln gegen dieſe Unordnungen, aber ungemein ſchwer waren die Thäter in ihren fernen Wildniſſen zu erreichen. Sie verlockten immer mehr Nachzügler, Ausreißer aus den Hüttenbezirken, und nicht blos entlaufene Strafarbeiter und Verbrecher fanden bei ihnen ein Aſyl, ſondern auch Gruben- und Hütten-Arbeiter, ſelbſt zum Theil Meiſterleute, die ſich durch zelotiſche Ueberſpannung, wie man ſagt, dort eine beſſere Welt zu erträumen hofften. Bald geſellten ſich zu dieſen Unordnungen Diebereien, Weiberraub, Mordthaten, Zwieſpalt und Verbrechen aller Art, wodurch die anfängliche Ruhe der Raskoltſchiken (oder Raskolniken) in dieſem Aſyl zu Anarchie verkehrt ward, der von allen Seiten der Krieg gemacht werden mußte. Sie lebten größtentheils nun von Raub, ſtreiften weit und breit als Wildſchützen umher und machten die ganze Nachbarſchaft unſicher, da ſie zu den beſten Scharfſchützen gehörten. Sie wurden als Vogelfreie behandelt und weggeſchoſſen, wo man ſie erblickte; doch konnten die Ruſſiſchen Streifcommando's im ganzen wenig ausrichten, und kehrten aus ihren Felswildniſſen, gewöhnlich ohne Erfolg, und mit großem Verluſt zurück. Eben ſo fruchtlos waren die Angriffe der benachbarten Chineſen, um ihre vielfache Unbill gegen die Kirghiſen am Irtyſch zu rächen; die Kirghiſen vergolten ihnen, wo ſie konnten, gleiches mit gleichem.

Den Beſſern unter ihnen ward dieſer Zuſtand jedoch unerträglich, ſie wählten die Tüchtigſten zu Oberhäuptern um die Verbrecher zu beſtrafen. Als aber das erſte Gericht gehalten ward und zwei ihrer Mörder zum Tode verurtheilt waren, überraſchte ſie ein Chineſiſches Commando des Grenzcommandeurs, von deſſen Chineſen zufällig einer durch einen Kamenſchtſchik erſchoſſen ward. In dem Tumulte mußten die Verurtheilten wieder frei gelaſſen werden, und der Verſuch zur Herſtellung der Ordnung war mislungen. Es folgte drei Jahre hintereinander Mißwachs, ihre Noth wurde immer größer; ſie ſehnten ſich nach ihren frühern Wohnſitzen zurück, aber ſie fürchteten die Strafe, die dort ihrer wartete. Einige 60 von ihnen vereinigten ſich, um ſich mit ihren Familien den Chineſen zu ergeben. Sie ſchickten erſt ſechs Unterhändler zu dem nächſten Chineſiſchen Grenzpoſten voraus, der 5 geogr. M. (35 Werſt) von dem jetzigen Dorfe Fykalka liegt, um die Abſicht des dortigen Grenzbeamten (Noën) zu erfahren; da dieſe aber zurückgehalten wurden, beſchloſſen die übrigen, in ihrer Verzweiflung, ſich ſelbſt mit Weib und Kind zum Noën des Poſtens Tſchingis-tei zu begeben. Kaum dort angekommen wurden ſie ſogleich unter Escorte von Bewaffneten, auf Pferden, über Berg und Thal, zu der Stadt Chobdo, dem Hauptorte des dortigen Chineſiſchen Grenzgouvernements, gebracht.

Es ging ein Monat Zeit auf dem Wege hin, dort nahm man ſie in Verhör und wies ihnen eine Kaſerne als Gefängniß an, in dem ſie jedoch gut genährt aber ſtrenge bewacht wurden. Endlich kam der Befehl des Bogdo-Khan (d. i. der Kaiſer) von Peking an, der nicht darein willigte ſie als Unterthanen aufzunehmen, wol aber ſie zurückzutransportiren gebot. Man verſahe die Armen aus Mitleid mit Pferden, mit Reiß und Schafen, und führte ſie von Ghobdo-Khoto auf demſelben Wege zurück, den ſie hin genommen hatten. Wie froh kehrten ſie heim; die dortigen Hinrichtungen hatten ſie in Schrecken geſetzt; denn nicht nur der Dieb wurde dort grauſam beſtraft, ſondern auch der Beſtohlne wegen ſeiner Nachläſſigkeit.

Nach der Rückkehr in ihre Felsdörfer erhielten ſie zwar gegen die Ueberfälle der Kirghiſen Schutz von den Chineſiſchen Grenzbeamten; aber ihre Lage gegen die Ruſſiſchen Streifcommando's, die öfter zum Einfangen und zum Beſtrafen der Verbrecher ausgeſandt wurden, mußten ſie immer von neuem mit Angſt und Schrecken erfüllen. Das böſe Gewiſſen, die große und anhaltende Noth, die Hoffnung der Vergebung machte ſie reumüthig; ihre große Zahl war ſchon auf 300 herabgeſchmolzen; ſie flehten die Milde und Gnade der Kaiſerin Katharina II. an, und beſchloſſen Unterwerfung mit der Bitte Gebirgsbewohner zu bleiben. Ihr Abgeordneter war Buikow, den ſie auch vorher zum Oberhaupt erwählt hatten, ein Dragoner Deſerteur. Als die Syränowſchen Gruben entdeckt waren (1791), und ihnen die Ruſſiſchen Pikets noch näher rückten, faßte dieſer den Muth ſich dort einzuſtellen; das kluge und humane Benehmen der Bergbeamten bewegte auch andere der Kamenſchtſchiks ſich einzufinden. Die Beamten berichteten an die Kaiſerin und das Reſcript derſelben vom 15. Sept. 1791 ſicherte ihnen Gnade und Aufnahme als Unterthanen unter dem Titel der Jaſſakpflichtigen zu; den mäßigen Tribut an Pelzwerk durften ſie auch an Gelde entrichten. Nun kehrte Ordnung und Eintracht bei ihnen ein; ſie verließen ihre furchtbaren Felſenſitze, wo die Verbrechen gehauſet hatten, es wurden ihnen die mildern, tauglichern Gegenden zum Wohnort angewieſen, in dem ſie Viehzucht und Ackerbau treiben konnten. So entſtanden ihre Dörfer, deren im Jahre 1809, 5 im Thale der Buchtarma und 4 an ihren Seiten genannt werden (v. Ledebour giebt nur 8 an); doch ſind ſeitdem noch mehrere hinzugekommen. Die erſten heißen aufwärts im Thale, von W. nach Oſt: Oſſotſchicha, Buikowa, Ssennaja (Sennoi), Korobiſchenskaja (Korowicha), Werch-Buchtarminskaja; die letztern auf den Höhen am Südufer der Buchtarma heißen Malo-Narymskaja (Maloi-Narymsk), und über dem Norduſer Jaſowaia, Bielaja und Fykalka. Faſt in jedem Dorfe iſt ein Bethaus, aber in keinem iſt eine Kirche, denn alle Einwohner gehören zur Secte der Altgläubigen dort Ra-

ſkolniken, die unter ſich ihre Greiſe, die leſen und ſchreiben können, zur Verrichtung des Gottesdienſtes erwählen. Nur zur Hochzeitfeier reiſen ſie zur Kirche nach Buchtarminskaja-Krepoſt. Die Neuvermählten werden mit Flintenſchüſſen empfangen, und außer einem großen Schleier ſetzt bei dieſem Feſte die Braut auch noch einen Mannshut auf den Kopf.

Im übrigen ſind ihre Sitten den Ruſſiſchen gleich geblieben, nur herrſcht durch ihre Lebensweiſe die ſie früher zu beſtändiger Fehde zwang und auch jetzt noch in Jagd und völliger Abgeſchiedenheit von andern Menſchen erhält, bei ihnen eine gewiſſe Rohheit, Wildheit, aber auch Kühnheit, Gewandheit vor; ſie liegen immer zu Pferde und gehen wegen der vielen reißenden Thiere, die ſie umlagern, ſtets mit gezogenem Rohre bewaffnet. Ackerbau, Viehzucht, Jagd ſind ihr Hauptgewerbe, wie Handel mit Chineſen und Kirghiſen durch Tauſch. Ihre Waaren von Chineſen ſind die, welche jene als Sold erhalten: Nanking, Seide, Schaalen und Gefäße aus Porzellan, Thongeſchirr, Holz, lackirte Waaren, Meſſer, Feuerſtahl, Ziegelthee (d. h. in Backſteinform); ſelten Silber und feinere Seidenſtoffe. Von den Kirghiſen erhalten ſie ihr Hornvieh, ihre Pferde, Sattel und Zaum, Filze, Kamelott und Baumwollzeuge, die bekannten Daba und Bjäſa oder Bäs (ſ. oben S. 411); gern geben ſie dieſe wieder an die Ruſſiſchen Hauſirer ab für Juften, eiſerne Fallen, Beile, Meſſer und andere Schneidezeuge, für Salz und Mehl. In Gaſtfreundſchaft und Sitteneinfalt, meint Spaßkij, ſeyen dieſe Bergbewohner noch vielen andern Aelplern überlegen, und v. Ledebour giebt der jetzigen Generation das Zeugniß, ſie erkenne ihr früheres Raubleben ſehr wohl an, und danke der Gnade der Kaiſerlichen Beherrſcher ihren jetzigen Wohlſtand.

11. Irtyſch-Durchbruch durch den Altai von Buchtarminsk nach Uſt-Kamenogorsk, bis zum Austritt aus dem Gebirgslande.

Von der Mündung der Buchtarma oder vom Obern Priſtan eine Strecke von 11 bis 12 Meilen (120—130 Werſt) haben wir die Diſtanz der Flußſchifffahrt bis Uſt-Kamenogorsk ſchon oben kennen lernen; die beladenen Schiffe können in einem Tage bequem hinab; zur Bergfahrt brauchen ſie 8 bis 10 Tage; die kleinern Boote können in 3 bis 5 heraufrudern. Das Ufergebirge[693]) hebt ſich von Buchtarminsk an gegen N.W. immer mehr und erreicht zwiſchen Alexandrowsk und Fe-

---

693) Dr. Meyer a. a. O. Th. II. p. 319; v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 103.

klissowsk ſeine größte Höhe; dann ſenkt es ſich wieder und endet vor Uſt=Kamenogorsk mit nicht ſehr hohen Bergen, Prigonnaja Sopka. Es beſteht[94]) aus Thonſchiefer, Grünſtein, Granit, die lagenweiſe wechſeln; dem Grünſtein untergeordnet finden ſich weißgrauer, ſplittriger Kalkſtein und Quarzgänge. Die Schiefer ſchießen gegen N.O.N. und N.O. ein; nur der ſtarkgewundene quarzige Grünſtein weicht hiervon ab. Am Ausgange der Thalenge des Irtyſch, bei Uſt=Kamenogorsk, iſt Glimmerſchiefer gegen N.O.N. geneigt; er geht auf die Südſeite des Irtyſch in Granit, Gneus über, mit ſtark gewundenen Schichten, die Prigonnaja Sopka geht aus Glimmer in Uebergangs=Thonſchiefer über. Dieſe am untern Priſtan gelegenen Höhen fand v. Ledebour an 650 Fuß über der Irtyſchebene erhaben, oder 1882 Par. Fuß über dem Meere (in der Tafel I. p. 403 ſteht 1832), die Höhe von Uſt=Kamenogorsk iſt demnach 1232 üb. d. Meere gelegen (in der Tafel I. ebd. ſteht 1137). Das Gebirge iſt meiſtentheils Thonſchiefer, hie und da tritt Granit hervor, aber in ſparſamen Maſſen. Die Abhänge am rechten Irtyſchufer ſind meiſt ſteil, ſchroff, öfter überhängend, nackt, am linken ſanft mit Humus bedeckt. Hin und wieder finden ſich kleine Waſſerfälle; bisweilen bricht ſich der Strom mit Macht gegen die Felſen, zumal wo er veränderte Richtungen annimmt. Dann wird die Schifffahrt auch wol an manchen Stellen gefährlich, wie z. B. an den 7 Felſenklippen, welche die 7 Brüder heißen und das Schiff zerſchmettern würden, das gegen ſie anſchlüge. Im übrigen iſt die Schifffahrt keinesweges ſchwierig oder gefährlich, Unglücksfälle ereignen ſich ſelten. Stromauf müſſen die Schiffe wegen der Heftigkeit des Stromes gezogen werden. Die Irtyſchkähne[95]) werden gewöhnlich bei Syránow oder an der Buchtarma, wo die Pappelbäume große Stärke erreichen, aus einem einzigen, ausgehöhlten Stamme gezimmert, und das friſche Holz ſo breit auseinander geſpannt, daß inwendig doch 2 Perſonen bequem neben einander ſitzen können; dieſe bedürfen 6 Leute, 5 mit Ruderſtangen und einen Steuerer zur Bemannung. Das Boot hält ſich wo möglich nahe an den Ufern, die, wo nicht der Fels es hindert oder Salzboden liegt, ſehr pflanzenreich ſind.

---

[94]) M. v. Engelhardt in v. Ledebour Altai=R. Th. I. Anh. p. 415.
[95]) v. Ledebour ebend. Th. I. p. 283.

Folgt man dem Landwege[696]) auf dem rechten Ufer des Irtyſch, der immer in 1 bis 2 geogr. Meil. von dem Stromufer entfernt über die nächſten Berghöhen hinwegzieht, ſo hat man bis zur erſten Station Bereſowsk (15 Werſt) jene felſigen Granitpäſſe zu durchſetzen, deren ſeltſame Schichten und Felsformen an die des Kolywanſchen Sees (gleich den Schnarchern bei Schierecke am Deutſchen Brocken) erinnern. Dieſe Redoute hat nur 28 Wohnhäuſer, mit höchſtens 200 Bewohnern, und liegt keine 2 geogr. Meil. (10 Werſt) fern von Alexandrowskaja Redout. Der Weg dahin iſt nicht beſchwerlich, die Vegetation iſt ſehr einförmig, das Gebirge gegen den Irtyſch hin ſehr zerriſſen, voll Quellen und Bäche; der Boden hat guten Getreidebau, giebt reiche Bienenzucht. Weiden, Pappeln ſind die Hauptbäume, auch Schneeballen (Viburnum opulus), Traubenkirſche (Prun. padus); landein erheben ſich aber ſchon hohe Berge[97]), auf denen zumal Pinus pichta die ſchönſten Wälder bildet; auch die Föhre (Pinus sylvestris), die Birke (Betula alba), Zitterpappel (Popul. tremula); die gemeine Fichte gedeiht weniger gut. Die Landſchaft zeigt ſich mitunter ſchön, die Plage der Moſchki iſt im Sommer über alle Beſchreibung. Dieſe Station hat nur 16 Wohnhäuſer, doch iſt der Getreidebau bedeutend, in Winter- und Sommer-Waizen, Sommer-Roggen, Polniſcher Waizen (Tritic. polonicum), Gerſte und Hafer; auch Flachsbau und Leinwandweberei geben guten Gewinn. Von hier müſſen mehrere Bergſchluchten mit größern und kleinern Bächen durchſetzt werden, die ihre Waſſer ſüdwärts zum Irtyſch ſchicken, über Pichtownaja Sjedlo nach Sewernaja Redout, am Smolianka-Flüßchen, mit 31 Wohnhäuſern, auf einem hohen Plateau gelegen, auf dem ſich nur mäßige Hügel erheben. Von dieſen Höhen erblickt man öfter gegen Nord die höher hervorragenden Koppen der benachbarten Ulbinski Bjelki, gegen S.O. das ganze Narymskiſche Gebirge, gegen S.W. in der fernen Steppe deutlich die Monaſtyrskaja Sopka oder die Kloſter-Koppe. Von da über bedeutende Höhen ſteigend zum hochgelegenen Thale, in dem Fekliſtowskaja Redout in kalter Landſchaft von hohen Bergen umgeben mit 21 Wohnhäuſern erbaut iſt. Die Bienenzucht iſt

---

696) Dr. Meyer a. a. O. Th. II. p. 191—202; Spaßkij a. a. O. p. 141; Sievers Sibir. Br. IX. p. 91. 97) Meyer ebend. II. p. 304.

hier ſparſam, der Ackerbau gut, aber der Frühling zeigt ſich hier ſpäter als in dem anmuthigen Ulba=Thale, durch welches weiterhin der Weg nach Uſt=Kamenogorsk führt. Doch vorher muß erſt der Gipfel der Oſſinowaja Sopka überſtiegen und das pittoreske Felſenthal des kleinen aber wildbrauſenden Gebirgsſtroms Prochodnaja, mit ſeinen unzähligen Zikzakthälern an 30 verſchiedene male überſetzt werden. Das Thal der Ulba, in welchem die kleine Ulbinskaja Redout liegt, hat ſchöne Wieſen, die unterhalb dem Felſenthale ſich ausbreiten, das der Strom im obern Laufe zu durchſchneiden hat. Von da an müſſen jedoch am letzten Tagemarſch noch viele ſteile und beſchwerliche Bergrükken der weſtlichſten Ulbinskiſchen Kette überſtiegen werden, ehe man Uſt=Kamenogorsk erreicht; alle dieſe, von Fekliſtowskaja an, ſtimmen darin überein, daß ihre Oſtabhänge ungemein ſchroff und ſteil, ihre Weſtgehänge ſanft und allmälig ſind. Von ihren Gipfeln zeigte ſich ſtets die Monaſtyrskaja Sopka, obwol noch 11 bis 12 geogr. Meil. ſüdwärts von Uſt=Kamenogorsk gelegen, ungemein deutlich.

Die nächſte Umgegend von Uſt=Kamenogorsk iſt ganz flach; erſt eine gute Stunde im Oſt der Stadt erhebt ſich die Prigonnaja Sopka, hinter welcher erſt jene höhern Ulbinskiſchen emporzuſteigen beginnen; der Irtyſch überſchwemmt dieſe große Ebene bis in die Stadt, und ſetzt auf den nahen Flächen ſeine mächtigen Eisblöcke ab. Auch der Ulbafluß, der ſich im Norden der Stadt zum Irtyſch mündet, führt ſeine ſtark anſchwellenden Frühlingswaſſer mit Ungeſtüm herbei und ſprengt jede Brücke und Feſſel. Wirklich tritt hier der Irtyſch, der bisher zu beiden Seiten durch Felsufer oft recht eigentlich eingeengt war, aus dieſer Gebirgsſtufe hervor wie aus einem Felſenthore, daher der Name der Stadt (von Uſtje die Mündung, Gora der Berg und Kamen der Fels). Die Heftigkeit des Irtyſchlaufes dauert bis hierher fort; man behauptet[98]), ſein Waſſer friere darum nicht auf der Oberfläche zu Eis, ſondern einzelne Schollen, am Boden gebildet, riſſen ſich los zur Oberfläche, ſtapelten ſich dann übereinander auf und bildeten ſo die Oberfläche der Eisbrücke die den Strom jährlich bedeckt. Mehrere flache Inſeln ſind im Strom gelegen; an ſeinem Oſtufer oberhalb der Stadt, am Priſtan iſt der Landungsplatz der Syränowſchen Erze, mit Magazinen,

[98]) v. Ledebour Altai=Reiſe Th. I p. 97.

Wohnhäuſern. Am linken Ufer breitet ſich die unabſehbare Steppe aus, keineswegs ganz flache Ebene, ſondern ein niedriges Hügelland, in der Ferne von einzelnen bedeutenden Höhen durchzogen. Nur wenig unterhalb der Stadt liegt eben an dieſer Seite der Bazar oder Tauſchplatz der Karawanen, wo ſich Taſchkenter und Katariſche Kaufleute anſiedelten, wo nomadiſirende Kirghiſen ihre Filzjurten aufſchlagen, der Strom iſt hier ½ Werſt breit.

Die Feſtung Uſt-Kamenogorsk iſt auf einer kleinen Anhöhe erbaut, unter der ſich nur in geringer Ferne gegen N. die Ulba in den Irtyſch ergießt; ſie iſt ziemlich groß, doch unanſehnlich, hat meiſtens Holzhäuſer, von denen aber nur wenige größer ſind und ein reinliches Anſehen haben, die Kirche iſt von Stein erbaut. Die Stadt ſcheint ſeit den Zeiten Müllers und Gmelins, die vor einem Jahrhundert ſie als den äußerſten Punct ihrer wiſſenſchaftlichen Academiſchen Reiſen am Irtyſch beſuchten (im J. 1733)[699]), keine ſehr bedeutenden Fortſchritte zu ihrem Vortheile gemacht zu haben. Der Reichshiſtoriograph Müller grub damals in der Nähe des Orts einige alte Tſchudengräber auf. Die Todtengerippe lagen in bloßer Erde, der Schädel gegen Oſt gewandt, zwiſchen Bachkieſeln und verroſteten Stücken Eiſen. Nur eine Viertelſtunde von der Feſte, gegen O., iſt die Stadt erbaut und die Koſaken-Slobode, entfernter das Militair-Lazareth. Nicht ſowol die Summe der Bewohner iſt merkwürdig; denn dieſe betrug im Jahre 1826 noch keine 2000, 1162 Männer und 587 Frauen, ſondern die Verſchiedenartigkeit der Beſtandtheile. Es waren 3 Kaufleute, 37 Bürger, 27 verabſchiedete Soldaten und 10 Koſaken; 109 dienende Koſaken, 847 Soldaten und 63 Officiere, 15 Geiſtliche, 42 Mohamedaner und wenige andere. Es iſt erſt ſeit wenigen Jahren der Sitz der Behörden des Kreiſes (Okrug) geworden, welcher gegen Oſt bis zum Narym reicht, gegen Norden bis zum Hüttenbezirke, gegen Süd durch den Irtyſch von der Steppe abgeſchnitten wird, und gegen W. bis zur Schulba (rechts zum Irtyſch) und zum Schulbinskiſchen Vorpoſten reicht, wo der Kreis von Semipalatnaja beginnt. Die Einwohner ſind wohlhabend und gaſtfrei, doch iſt der Handel von hier aus mit China geringer und unbedeutender als von Semipalatinsk; er geſchieht nur durch die gegenüber auf der linken Irtyſch-

[699]) J. G. Gmelin Sibir. Reiſe Th. I. p. 238—241.

ſeite nomadiſirenden Kirghiſenſtämme, die zum Theil den Unterthaneneid an Rußland geleiſtet haben, und mit hierher gerechnet werden. Der Verkehr durch ſie geht auch nach Taſchkent; mit ihnen betrifft er, als Waare, nur Pferde, Kameele, Hornvieh, Wollvieh und den Abſatz kleiner europäiſcher Bedürfniſſe, an die ſie ſich nach und nach gewöhnten. Die nächſten Hügel am ſüdlichen, flachen Ufer des Irtyſch, der hier eine bedeutende Krümmung macht, liegen etwa eine geogr. Meile in S.W. von der Feſtung entfernt; ſie erheben ſich doch an 400 Fuß[700]) über den Flußſpiegel und dienen den hier nomadiſirenden Kirghiſen zur Weide für ihre Heerden (Tabune). Eine dieſer Heerden gehörte, als v. Ledebour dahin eine botaniſche Excurſion machte, einem in der Stadt anſäſſigen Taſchkenter Kaufmann, und beſtand aus 500 Pferden; Kirghiſen waren die Hirten, ſie ritten auf Ochſen und weideten zugleich auch zweibucklichе Kameele. In dieſer Steppe, die keineswegs vollkommene Ebene ſondern ſtets mit hintereinander ſich erhebenden, geringern Hügelreihen durchzogen iſt, bemerkte der Botaniker 3 verſchiedene derſelben, in Parallelen von O. nach W. ziehen; die erſte ganz nahe, die zweite mit bloßen Augen erkennbar, die dritte nur mit dem Fernrohr, alle drei ohne Wald, nach dem Steppen-Character, nur mit Geſträuch beſetzt. Hinter dem dritten Zuge erhoben ſich oſtwärts noch die vom Irtyſch verlaſſenen, ſchneebedeckten, größeren Höhen in weiteſter Ferne. Ein namenloſer Steppenbach ergießt ſich hier, am Tauſchplatze von der linken zum Irtyſch. Die Flach-Inſeln des Stroms ſind mit Weiden bewachſen, die Flora beider nächſten Uferſeiten ſchien ſich ziemlich gleich, doch war die ſüdliche, der Steppe genähertere ſchon der nördlichen um ein Gewiſſes weiter in ihrer Entwickelung vorgerückt. Auch hier geſchieht die Ueberfahrt nur noch in jenen langen, ſchmalen aus einem einzigen ausgehöhlten Pappelſtamme geformten Kähnen, die doch ſtets ſehr eng ſind, von ein paar Koſaken den breiten, raſchen Strom hinüber gerudert werden, indeß die Pferde denſelben durchſchwimmen müſſen. Zu Gmelins Zeiten (1733)[1]) war dieſe jetzt ganz friedliche Gegend noch den Ueberfällen der Kirghis-Kaſaken häufig ausgeſetzt, gegen die man ſtets Steppenbrände in Gang ſetzte, um ihren

[700]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 100. [1]) Gmelin Sib. Reiſe Th. I. p. 240.

Heerden die Weide abzuſchneiden. Auch war damals die Gegend noch ſehr wildreich an Hirſchen, Rehen, Saiga's (Stepni Barani der Ruſſen), Elenns (Sochaty), Ebern u. a., von denen gegenwärtig wenig mehr die Rede iſt.

12. Irtyſchlauf von Uſt-Kamenogorsk bis Semipalatinsk, als ſüdlicher Begleiter des Altai-Syſtemes, auf der Grenze des Gebirgs- und des Steppen-Landes gegen das Niederland hin, mit den rechten Zuflüſſen Ulba und Uba.

Von Uſt-Kamenogorsk abwärts bis Semipalatinsk (1040 Par. Fuß oder 180 Toiſen nach Al. v. Humboldt über dem Meere, alſo 190 Fuß tiefer als Uſt-Kamenogorsk, nach v. Ledebours Barometermeſſung, deren Werthe aber erſt approximativ und noch nicht durch correſpondirende Beobachtungen genauer ermittelt wurden), fließt der Irtyſch[702]) wieder langſamer, macht viele und große Serpentinen, bildet viele Inſeln die trefflich bewachſen ſchöne Heuſchläge geben. Meiſtentheils iſt der Strom tief, hat aber, bei niederm Waſſer, doch manche ſeichte Stellen die ſchwer zu paſſiren ſind; ſein träges Waſſer beherbergt hier nur wenig Fiſche; Birken, Weiden und Pappeln ſind ſeine Uferbäume. Seine linken Zuflüſſe aus der Steppe ſind auf dieſer Strecke waſſerarm; nur ſeine rechten bringen im Frühling größern Reichthum, aber unter dieſen ſind auch nur zwei, welche den hintern Nord-Abfällen ſeiner ſchneereichern nördlichen Uferketten und den eigentlichen Bielki, oder Schnee-Alpen des Altai entquellen und dieſe erſt durchbrechen müſſen, um dem Irtyſch ihre Waſſerſchätze zuzuführen, die Ulba und die weit größere mehr nördliche Uba. Alle andern ſind nur kurze Seitenbäche des vordern oder Süd-Abfalles derſelben Uferketten, zwar temporär reißend, wilde aber kurze Schluchten durchſetzend, immer Hemmungen der Communication, denen noch die Brücken fehlen, aber unbedeutend im Verhältniß zur Bereicherung des Strombettes zu nennen.

Die Landreiſe, am Nordufer des Irtyſch, führt anfänglich noch über Bergland des äußern ſüdweſtlichen Altaiabfalles hin, dann aber ſo beſtimmt hinaus in den weiten Boden des etwa ein tauſend Fuß über dem Meere gelegenen

---

702) Dr. Meyer in v. Ledebour Th. II. p. 343 und Th. I. p. 105.

Steppenlandes, an deſſen Eingange Semipalatinsk erbaut ward, daß man dieſe Strecke wol mit Recht als den vermittelnden Uebergang zwiſchen der Form des Gebirgslandes und des Steppenplateaus, oder des Obern und Mittlern Stufenlandes im mächtigen Strom-Syſteme des Irtyſch betrachten kann; ſo wie in dem Relief Nordweſt-Aſiens in ſeiner Senkung zum dortigen großen Tieflande überhaupt.

Die Ulba[3]) entſpringt, innerhalb des Ruſſiſchen Altai, der Nordſeite der Ulbinskiſchen und der Weſtſeite der Turguſunskiſchen Schnee-Alpen, die von Riddersk aus, das ihnen im Nordweſt vorliegt, am erſten zugänglich ſeyn würden, was aber dem Botaniker wenigſtens nicht gelang, und auch den einheimiſchen Bergofficianten noch nicht, die ſich darin nur mehrere Tage lang zu verſteigen pflegen. Der Fluß entſteht aus mehrern toſenden Schnee-Waſſern. Die beiden größten ſind die nördliche Tichaja und die ſüdliche Grammatucha, ein dahin ſtürzender, wild toſender Alpenſtrom, die beide erſt an ihrer Vereinigung gegen Weſt, den Namen Ulba erhalten. Die Grammatucha fällt brauſend von der Höhe der Ulbinskiſchen Schneeberge gegen Nordweſt hinab, und ſtrömt in einem tief ausgewaſchenen Felsbette bis ſie das weite Thal erreicht in deſſen Mitte die Erzgrube Riddersk an dem kleinern Waſſer, dem Byſtrucha-Bache zwiſchen jenen beiden mit ihnen parallel fließend liegt, das weniger zerſtörend zwiſchen ebenen Wieſen, mit Tannen und Birken beſetzt dahin rauſcht, in einer Thalhöhe, die doch ſchon um mehr als das doppelte höher als der nahe Irtyſchſpiegel liegt, nämlich 2528 Fuß über dem Meere nach v. Ledebour.

Dieſe reiche Silbergrube iſt erſt ſeit einem halben Jahrhundert (ſ. oben S. 586) entdeckt und nach dem Bergbeamten Ridder benannt worden. Des tiefen Thales ungeachtet, in dem ſie aber von impoſanten Gebirgshöhen umkränzt wird, fällt dort Anfang Mai wol noch fußhoher Schnee[4]). Zwar wird hier der Acker gebaut, aber das Getreide reift weit ſpäter als außerhalb der Gebirge, der Gartenbau iſt wenig vorgerückt, nur Kohl, Kartoffeln, Zwiebeln, Gurken und Kürbis reifen hier noch; die Bienenzucht iſt gut. Die tiefere Lage der Erz-Gruben in dieſem Thale macht, daß ihre Temperatur, der großen dort herrſchen-

---

[3]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 64—76, 90, 109, 275.

[4]) v. Ledebour ebend. Th. I. p. 76—88, p. 112—130.

den Winterkälte ungeachtet, ſich das ganze Jahr hindurch gleich und mild bleibt, nämlich 10 bis 12° Reaum., dahingegen die abſolut hohe Lage der Gruben auf dem Hochlande von Nertſchinsk dieſelben für die dortigen Grubenarbeiter ſehr kalt machen ſoll. Zugleich bringt aber auch dieſe tiefere Lage den Nachtheil herzuſtrömender Waſſer, die dieſen Gruben ſehr hinderlich ſind. Dafür iſt das Thal reich bewäſſert, hat trefflichen Graswuchs und die geſundeſte Luft, die Sibiriſchen Steppenkrankheiten die Seuchen, welche Menſchen und Thiere ſo häufig in den trocknen Kirghiſenflächen wegraffen, dringen nicht bis in dieſe kaum Tagereiſen fernen, aber ſchon hinter alpinen Ketten gelegenen Thalwinkel ein. Der Ort wird nur von Bergarbeitern bewohnt, ſteht unter dem Bergcomtoir in Schlangenberg, wird aber, wegen der ſtrengern Ordnung und Aufſicht die hier geführt werden kann, für eine Art Exil angeſehen; einzelne Kalmücken, aus den öſtlichern Schnee-Alpen von der Katunja, ſtreifen zuweilen bis hierher herüber, um rohe Häute, Wolle und Producte ihrer Jagd oder Viehzucht, gegen andere Bedürfniſſe, die ihnen in ihren dortigen Wildniſſen fehlen, und zu denen dennoch die Luſt ſchon erwacht iſt, zu befriedigen. Wenig über eine Werſt fern, in S.O. von der Riddersk-Grube, liegt die Krukowſche Silbergrube (der Berg 2580 üb. d. M.; der Eingang zur Grube 2342′), erſt im Jahre 1811 von Krukow entdeckt, die gegenwärtig eine der reichſten im Kolywanſchen Hüttenbezirke iſt, und ſeitdem ſind faſt noch bedeutendere Entdeckungen gemacht. Es ſteht daher dieſe ganze obere Gebirgslandſchaft der Ulba in näherer und vielfacherer Beziehung mit der Natur und der Verwaltung des nördlichern Altaiſchen Erzgebirges als mit dem Steppenlande am Irtyſch, und bis jetzt noch faſt in keiner Beziehung mit deſſen Gewerbe und Völkerleben. Hohe Berge erheben ſich ganz nahe über dem Grubenorte, die nun zum Theil ſchon ihres Waldſchmucks beraubt ſind, die höchſten aber ragen weit über die Waldgrenze hinaus. So beſtieg v. Ledebour den Tſchesnakolka (d. i. Lauchberg), der 2½ Stunde (10 Werſt) im Oſt, fern ab, zwiſchen den Flüſſen Byſtrucha und Philippowska ſich etwa bis zur Höhe des deutſchen Brockens erhebt, und von der N.W.Seite noch vom Fuß bis zur größten Höhe zu Pferde zu erſteigen iſt. Sein Gipfel breitet ſich in Geſtalt eines Tafelberges, auf der Hochfläche nur bis zu 3615 Fuß üb. d. M. aus; wegen der ſcharfen Winde, die ihn beſtreichen, wachſen nahe dieſer

Höhe nur noch einige Lärchenbäume und wenige verkrüppelte Birken. Im Norden von Riddersk erhebt ſich weit höher zwiſchen zwei Gebirgswaſſern der Großen und Kleinen Talowka, die Talowkaja Sopka bis 5065 Fuß üb. d. M., nach v. Ledebour's Meſſung. Beide entſpringen ſeinem ſüdöſtlichen Abhange und fließen zur Philippowska. Die Quelle der Kleinen Talowka quillt 3571 Fuß hoch hervor, und zeigte, am 26ſten Mai 1826, die Temperatur von + 4° Reaum. bei + 21° 5′ R. Lufttemperatur im Schatten; unmittelbar über ihr liegt noch ein lichter Hain von Birken und Espen. Der Gipfel des Berges iſt zerklüfteter Grünſtein; ein Felskamm zieht von O. nach W., und ein anderer derſelben Art ſtreicht ihm gegen N. parallel, nur etwas niedriger; die dazwiſchen liegende, wenig gegen N. geneigte Ebene trug einige Pflanzen (Dracocephalum altaiense, Gentiana angulosa, Doronicum altaicum) und einzelne Lärchenbäume, der Nordabhang jenſeit des Felskamms aber dichte Waldung der Sibiriſchen Fichte (Pinus sibirica) mit einzelnen Birken, lag aber noch voll Schnee. Am Oſtabhange ſammelt ſich aus ſumpfiger Bergfläche das Waſſer der Großen Talowka, nicht aus einer eigentlichen Quelle. Die Natur dieſer Gebirge iſt überhaupt der Art, daß ihr unterer Theil felſig und, ſo lange ſie ſteil anſteigen, trocken iſt; ſobald aber ihr oberer Theil bei der allgemeinern Tendenz zur Geſtalt der Tafelberge, oder der Plateaubildung, ſich als Gipfelfläche mehr ebnet, ziehen ſich in flachen, muldenförmigen Vertiefungen mit Schneefeldern oder Sumpfboden, zahlloſe Rinſäle nach unten zuſammen, vereinen ſich bald in Waſſerrinnen und ſtürzen dann über die Felswände toſend und ſchäumend hinab. Auf dieſe Weiſe entſpinnen ſich die mehrſten Flüſſe dieſes Gebirges in den höhern Regionen, nur ſehr wenige entſpringen wirklich aus Quellen, deren v. Ledebour hier nur ſehr wenige antraf, und daher auch wenige Beobachtungen über Quellentemperatur zu machen im Stande war.

Weit über dieſe Höhe ſteigt, im S.O. von Riddersk, die nächſte Koppe der Bielki oder der Ulbinskiſchen Schneeberge, der Kreuzberg empor, bis zu 6631 Fuß üb. d. M.; er wird für den höchſten jener Gegend gehalten, doch nur weil er am nächſten hervorragt. Von Riddersk aus, zu ihm, muß die Große und Kleine Byſtrucha überſetzt werden, um auf ſchönen Wieſen ſeinen Fuß zu erreichen; an ſeiner Südſeite ent-

ſteht der Grammatucha=Fluß; ſeine S.W.Seite iſt am bequemſten zu erſteigen. Von hier aus ließen ſich, bei der Beſteigung am 23. Mai 1826, alſo in der Frühlingsflor die Vegetationsgrenzen bis zum Gipfel hinauf alſo beobachten: Ueber ſeinem Fuße, auf ſeinen unbewaldeten nackten Vorhöhen mit europäiſchen Frühlingskräutern an den ſteilen Bergabhängen, fing hier ſchon der Lärchenwald an, mit einzelnen Stämmen von Birken, Pinus sibirica und cembra, mit Gebüſch von Spiräen (Spir. hypericifolia, chamaedrifol., laevigata höher hinauf), Mispeln (Mespilus cotoneaster, höher uniflora) und der Altaiſchen Roſe; die Sibiriſche Berberis (Berberis sibirica) nur krüppelhaft, fußhoch. Im ſchattigen Walde der Nordgehänge bedeckten Saxifragen (Saxifr. sibir. und crassifol.) in dichten Flächen den Boden. Mit Mespil. uniflora und Spiraea laevigata, die nicht unterwärts, ſondern nur in höhern Regionen erſcheinen, ſteigt auch der Wachholder (Juniperus sabina oder Sevenbaum und nana), faſt bis zur höchſten Spitze des Berges auf. Im Schatten der höhern Waldung blühten ſchon Dracocephal. altaiense, Viola altaica mit gelber und violetter Blüthe (wie über dem Chamouni=Thal die alpina), Cochlearia integrifol., Pedicularis rubicunda, Potentilla nivea, Gentiana angulosa an lichten Stellen. Der Heidelbeerſtrauch Vaccin. myrtillus zeigte ſich zwar überall, hatte aber noch keine Blätter. In einer Höhe von 4536 Fuß hörte der Wuchs der Birken auf, die Waldgrenze ſtieg noch faſt 1000 Fuß höher als die Birkengrenze, nämlich bis 5500 Fuß üb. d. Meer. Höher zeigten ſich nur einzelne Zirbelfichten (Pinus cembra) mit niederliegenden flach auf dem Boden ausgebreiteten Aeſten; eben ſo auch beide Wachholder=Arten. Nur einzelne Lärchenbäume, die noch hie und da ſtanden, hatten keinen verkrüppelten Wuchs, waren aber ganz verdorrt, doch nur 9 bis 12 Fuß etwa hoch. Der höchſte dieſer Lärchenbäume ſtand noch auf einer Höhe von 6187 Fuß üb. d. M. Wo die Waldung aufhörte begann das Gebiet ſparſamer Alpenflora, es blüheten: Thermopsis alpina, Erigeron alpinus, die ſchöne Narciß=Anemone (Anemone narcissiflora), Ranunculus frigidus, noch nicht bis zur Blüthe entwickelt war auf dieſen Höhen das tiefer ſchon blühende Doronicum altaicum. Ueberall an den waldfreien Abhängen blühten bis zum Fuße des oberſten Bergkegels (d. i. bis 6001 Fuß üb. d. M.): Corydalis bracteata, Anemone altaica, patens; Erythronium dens canis,

Trollius asiaticus. Im Walde lag an vielen Stellen der Schnee noch fußhoch. Die obere, kegelförmige Koppe, bei 6001 Fuß ſich erhebend, war noch ganz mit Schnee bedeckt; bis zu ihrem Fuß, wo eine Quelle + 0° 5 R. zeigte, konnte man noch reiten, aber von da an war ſie nur zu erklettern. An geſchützten Stellen fingen ſo eben die Draba hydrophila, Arenaria Helmii affin., Euphorbia nov. spec., Sedum elongatum an zu blühen. Der Gipfel des Kegels ſteigt noch 630 Fuß ſenkrecht empor. Auf dieſer Höhe, 6631 Fuß üb. d. M., iſt er flach, durch ein Holzkreuz bezeichnet, woher ſein Name. Nur ½ Stunde im Oſt liegt ein noch höherer Gipfel, ihm im Süd ſtürzt das Grammatucha-Thal in Felſen eingeengt hinab. Auf den Schneefeldern zeigten ſich viele Schneehühner Tetrao lagopus, die zierliche Tringa alpina paarweis und ganz furchtlos umherlaufend; das Sibiriſche Murmelthier (Arctomys bobac), ſehr ſcheu ſich in ſeine Felsſpalten verbergend, doch ſteht es nach eilfertigem Laufe vorher erſt an der Höhle ſtill, thut den grellen Pfiff mit hellem Ton, der weit an den Felſen fortſchallt, und verſchwindet ſogleich, ganz wie die Savoyiſche Marmotte des Jardin über dem Eismeere der Montblanckette. Bei einer zweiten Beſteigung dieſer Koppe, am 29. Mai, lernte v. Ledebour auf einem weit kürzern Wege ihre ſehr ſteile Nordſeite kennen. Dicht unter ihrem Gipfel fangen eine Menge tiefer Schluchten an, die ſich daſelbſt bis zum Fuße fortziehen, durch welche ſich die Schneewaſſer ſchäumend und rauſchend fortſtürzen. In dieſen Schluchten bleibt auch im Sommer Schnee liegen, obgleich er auf der Koppe ſpäter gänzlich wegſchmilzt; eben dieſe Schneeſtreifen machen daſelbſt das Beſteigen ſtets beſchwerlich. Aus der tiefſten dieſer Schluchten rauſcht die Chryſowka unter ewiger Schneebrücke hervor. Dieſen Nordabhang bedeckt nur lichte Waldung von Sibiriſcher Fichte und der Zirbelfichte (Pin. sibirica und cembra), und zwiſchen und über ihnen verbreitet ſich eine ſehr intereſſante Alpine Vegetation, die den eiskalten Schneewaſſern entblüht, und oft von dichten, feſtſtehenden Nebelwolken, die ſich plötzlich bilden aber lange Zeit nicht weichen, und dann eben ſo plötzlich nach allen Richtungen hinziehen, eingehüllt wird. Die Gebirgsarten der Ulbinskiſchen Alpen ſind Hornſtein und Feldſpat-Porphyr, in Platten geſondert, in Grünſtein eingelagert, in Granit übergehend[765]).

[765]) ſ. M. v. Engelhardt Anh. b. v. Ledebour Altai-R. I. p. 416.

Die Anhöhe der Ridderskiſchen Erzgrube, die nur auf der Koppe einige Lärchenbäume trägt, ſonſt unbewaldet iſt, liegt nur weniges höher, nämlich 2580 Fuß, und das Dorf ſelbſt nur in einer um etwas geringern Einſenkung des Thales, 2350 Fuß über dem Meere. Aus dieſem wilden Granitthale mit alpinem Character, voll Bären, Zobel und Wild, das reich an Nadelwald (Pinus sylvestris, sibirica, larix und cembra), reich an Vegetation iſt, bricht dieſe Ulba nun durch wildes Waldgebirge, Birken und Nadelholz, voll enger Felsthäler und am Südufer ganz weglos für den Reiſenden, immer gegen S.W. hindurch über Butakowa bis Tſcheremſchanka (das Dorf liegt nur noch 1436 Fuß üb. d. M.), und durchſchneidet dann, in gleicher Richtung, den minder wilden Zug der nächſten noch immer einige Tagereiſen breiten Uferketten der rechten Irtyſchſeite, über Tarchanskoi (1348 F.) nach Sogra (1250 F. üb. d. M.) zum Irtyſch bei Uſt-Kamenogorsk. Die Berge um Tſcheremſchanka haben die ſchönſte Altaiſche Frühlingsflora in voller Pracht, reiche, ſchöne Waldungen, in denen im Sommer der europäiſche Kuckuk (Cuculus canorus) und Nachtigallen ſchlagen, und zugleich eine neue Sommerflora ſich reich entfaltet, dagegen im Süden von Tſcheremſchanka, zu beiden Seiten des Ulbafluſſes, treten ſchon ſteppenartige Höhenzüge hervor. Die Waſſerſcheide zwiſchen Ulba und Uba, im W. von Tſcheremſchanka nach Byſtrucha, zur Uba hinüber, beträgt auf ihrer Höhe nur 1683 F. üb. d. M., über welche jedoch alle Erze von Riddersk transportirt werden müſſen, um in den Kolywanſchen Hütten geſchmolzen zu werden; daher hier oben ein auch im Winter bewohntes Hospiz ſteht. Südwärts derſelben, gegen den Irtyſch zu, wo auf dieſem Rücken der Uferketten das Dorf Bobrowskoi (1457 F. üb. d. M.), doch noch in einem weiten Thale des Bobrowska-Baches, liegt eine Poſtſtation auf dem Wege vom Schlangenberge nach Uſt-Kamenogorsk, da wird die Gegend, obwol noch an 500 Fuß über dem Irtyſchſpiegel, doch ſchon ſteppenartig[706]), waldleer, trägt als Buſchwerk noch Daphne altaica, hat aber ſchon Ackerbau und reiche Bienenzucht; Obſt und Gartenbau iſt zwar von Einzelnen verſucht, aber bis jetzt iſt es bei Kohl, Zwiebeln etc. verblieben. Mancher Bauer hält ſeine

---

706) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 93; Dr. Meyer ebend. II. p. 188—190.

400 Bienenſtöcke mit dem ſchönſten, aromatiſchen, weißen Honig, davon jeder Stock im Durchſchnitt 1½ bis 2 Pud (88 Pfund) jährlich einbringt, im Ganzen etwa an 3000 Pud Honig, im J. 1825, eine außerordentliche Quantität, nach Meyers Angabe, deſſen beſte Sorte das Pud mit 5½ Thlr. bezahlt ward. Bis dahin ſtreiften vom Altai die Bären dem Honige nach. Der höchſte Berg in der Nähe heißt Kruglaja Sopka, eine minder erhabene Koppe, die in der Mitte eingedrückt iſt, Sjedlo, der Sattel; die Berge ſind mit der Sibiriſchen Fichte (Pinus sibirica) und Zitterpappel bewachſen. Gegen Süd wird die Gegend immer offener und milder. Drittehalb Meilen (17 Werſt) weiter ſüdwärts, bis Sogra am Ulbafluſſe, folgt nun nur noch wellenförmiger Steppenboden, immer ohne Wald, der die Steppe zu fliehen ſcheint, dagegen deſto luſtiger die innern Gebirgshöhen zu ſeinem Aſyle ſich zu wählen pflegt. Hier tritt nun das Buſchwerk der Loniceren (Lonic. tartarica) und Spiräen (Spir. chamaedrifol., hypericifol.) wie in den Steppenhöhen auf, der Dictamnus fraxinella, Euphorbien (Euph. lutescens) u. a. Die Ulbinskiſchen Berge aus Gneusſchichten mit dem allgemeinen Streichen von S.O. nach N.W., auf Thonſchiefer ruhend, der mit ſchwärzlichem Uebergangskalkſtein wechſelt, mit ihren Steilabhängen gegen Oſt, bleiben auch oſtwärts der Ulba. Das Ulba-Thal [7]) von Tſcheremſchanka iſt ohne Brücken und Fähren, und wird von dem wildeſten Strom durchſchnitten, der hier noch ungebändigt im Frühjahr jährlich die Wälder und Steintrümmer mit fortreißt, und aus dieſen Schuttmaſſen neue Uferdämme aufbaut, indeß er die alten wieder anderwärts durchbricht. Sein Stromthal iſt alſo noch nicht ganz entwickelt und geſtaltet. Als v. Ledebour hier im Auguſt durchreiſete, hatte der Strom ſein Bett um 1½ bis 2 Werſt weiter nördlich geſchoben als im vorhergehenden Jahre, und das alte Bette blieb durch das Steingerölle bezeichnet, auf dem nur Papaver croceum allein wucherte, ganz ſo wie Papaver alpinum in den Savoyer Hochalpen nur auf ähnlichen Stellen ſich iſolirt anſiedelt. Die ſibiriſche Balſampappel macht am Ufer den erſten Waldbaum aus (Populus laurifol.). Zu Riddersk war, am 4. Aug., das Getreide noch grün, um Tarchanskoi ſchon geerntet, ſo großen Einfluß übt die größere Entfernung von den Schneebergen

[7]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 275—280.

und die niedrigere Lage auf die Temperatur aus. Nahe bei dem Dorfe Tarchanskoi an der Ulba, liegt, im W., der Wolnaja Berg, von dem man ſagt, er gebe ein eigenthümliches Geräuſch von ſich (ſ. oben S. 204); aber Niemand weiß woher? Man ſagte von Vögeln oder von Schlangen, eine Sage wie vom Schlangenberge (ſ. unten), die es aber hier eben gar nicht giebt. Dieſes Dorf Tarchanskoi iſt übrigens erſt ſeit 1823 angelegt, aber gut gediehen, groß, gut gebaut, hat wohlhabende, gaſtfreie Bauern zu Einwohnern, die ſchon Gärtnerei treiben, auch Ackerbau, Viehzucht und Bienenzucht. Sie tractirten den fremden Reiſenden mit eingemachten Johannisbeeren und Erdbeeren, die im Altai eine Seltenheit zu ſeyn ſcheinen. Vom Dorfe Sogra nur 2 ſtarke Stunden ſüdwärts bis zum Irtyſch lagern ſich deſſen rechtem Ufer nur noch Thonſchieferhöhen vor, die keine 300 Fuß überſteigen, über welche die Landſtraße hinwegführt; auch ſie fallen der allgemeinen Conſtruction gemäß noch gegen S.O. ſteil ab, als wären ſie gleich ihren öſtlichen Nachbarn insgeſamt von innen nach außen gehoben. Das rechte Ufer der Ulba iſt ſchon ganz flach, indeß das linke oder öſtliche noch bei der Fähre über den Strom ſeine letzten Thonſchieferfelſen zeigt, die aber in einer Stunde Nähe am Irtyſchufer in vollkommne Steppe ſich verflächen, der nun ſchon Sumpfboden aufliegt.

Zwiſchen dieſer Ulba und dem nördlichern weit größern Uba-Fluſſe, der oberhalb Ubinskoi ſich zum Irtyſch mündet, fallen von der rechten Seite viele kleine und ganz kurze, unbedeutende Uferbäche zum Irtyſch: Gluboka, Kraſnojarka, Bereſowka, Baraſchefka u. a., die durchaus nur dem Südgehänge der niedrigen Uferkette mit wellenförmigen Steppenboden, welche das tiefere Irtyſchthal zur rechten Seite mit immer niedriger werdendem Ufer-Plateau begleiten, entquellen. An deſſen Südabfalle geht größtentheils die große Landſtraße am rechten Ufer über Semipalatinsk u. ſ. w. hin, und nahe ihren Mündungen müſſen dieſe Bäche durchſetzt werden. Von Uſt-Kamenogorsk bis Kraſnojarsk (1225 F. üb. d. M.), an der Kraſnojarka, ſind kaum 6 geogr. M. (40 Werſt). Das linke Ufer des Steppenlandes zeigt noch immer mehrere zuſammenhängende Bergreihen, die in einer Höhe bis zu 500 Fuß von N.N.O. gegen S.S.W. das Land zu durchziehen

[708]) v. Ledebour a. a. O. p. 96.

ſcheinen. Auf dem rechten Ufer des inſelreichen Stromes ſind nur die Thaleinſchnitte jener kleinen Zubäche mit den dreierlei Arten Pappelbäumen (Populus nigra, alba, laurifolia) bewachſen, ſonſt zeigt ſich nur das bekannte Geſträuch der Spiräen, Loniceren, und vom Gluboka=Fluß an wird der Zwergmandelſtrauch (Amygdalus nana) vorherrſchend, den auch ſchon Gmelin [9]) hier zuerſt beobachtete (ſ. Amygdal. persicaefol.).

Am Einfluß des Krasnojarka=Fluſſes (oder Kraſnaja=Jarka) iſt auch das Dorf Krasnojarsk [10]) oder Kraſnoi=Jar, auf dem hohen und ſteilen Ufer keine hundert Schritt vom Irtyſch erbaut; ihre höchſte Spitze, 1 Stunde in N.O., erhebt ſich 607 Fuß höher. Hier erlebte v. Ledebour, in der Nacht den 11. Mai (1826), ein ſehr heftiges Gewitter. Von der Höhe jener Berge erblickte er in der Kirghiſenſteppe, jenſeit des Irtyſch, mehrere Bergreihen; aber im Norden derſelben, nach der Altaiſchen Seite, zu fing die Daphne altaica an ſich zu zeigen, und ward nordwärts bald ſo häufig, daß ſie die Hecken am Wege bildet, ein ſchöner Strauch, Mitte Mai mit den wohlduftendſten Blüthen ganz überſäet. Hinter dieſer Höhe erheben ſich wieder andere Berge, ſo daß der Landweg nach dem Altai gegen Norden ſich anfangs zwiſchen Höhenzügen durchwindet. Allmälich aber ſteigt er an, und 2½ geogr. Meil. (19 Werſt) vom Dorfe erſcheint die hohe Gegend als Plateaufläche, um 208 Fuß höher gelegen als jene Berge hinter Krasnojarsk, alſo 615 Fuß über den Irtyſch oder 2040 F. üb. d. M. Nun wird dieſe Höhe wellig und ſteigt bis 2090 Fuß auf, wo ſie dann wieder einſinkt zum Thale des Flüßchens Sekiſowka, das zur Krasnojarka einfließt; in ihm liegt das Dorf Sekiſowka, 1674 Fuß üb. d. M. 5 geogr. Meil. (35 Werſt) im Nord vom Irtyſch, von da an nordwärts fließen die Bäche dem obern Laufe der Uba zu. Dieſes Dorf mit [11]) 400 Einw. erzeugt ebenfalls jährlich 2—3000 Pud des trefflichſten Honigs; aber früher war es ſtärker bewohnt, es wurde von vielen ſeiner Bewohner verlaſſen, die ſich in 5 Dörfern an der Buchtarma anſiedelten und dahin auch den Ackerbau und die Bienenzucht mit übertrugen. Es gehört übrigens dieſes Dorf nebſt denen von Sogra, Bobrowskoi und Loſichi am

---

[9]) Gmelin Sibir. Reiſe Th. I. p. 244. [10]) v. Ledebour Altai=Reiſe Th. 1. p. 108; Dr. Meyer ebend. Th. II. p. 334.
[11]) Dr. Meyer a. a. O. II. p. 187.

Uba zu den Koſaken=Vorpoſten, welche die Kusnezkiſche Linie bilden. Dort über Sekiſowka ragen ein paar hohe Berge hervor, welche der große und kleine Kalenderberg heißen, weil man ſie als Wetterpropheten der Gegend betrachtet; wenn das Wetter ſich ändert, ſollen ſie einen eigenthümlichen Schall verbreiten (ſ. oben S. 204).

Nicht weit von dem Dorfe Krasnojarsk, eine Viertelſtunde fern am Irtyſch, liegt auch ein Koſaken=Vorpoſten deſſelben Namens, bei dem die Ueberreſte der ehemaligen Feſtungsanlagen ſind, aber jetzt verlaſſen liegen. Die Koſaken, ehedem nothwendige Wächter der Grenzen treiben gegenwärtig als friedliche Landleute Ackerbau, Viehzucht, Fiſcherei, ſind zwar noch immer, wie vordem, zum Kriegsdienſt verpflichtet, werden aber ſelten dazu verwendet. Meyer giebt den Zuſtand dieſes Vorpoſtens ſo an: 30 Familien mit 35 Dienſtthuenden, 15 Reſerve= und 8 verabſchiedeten Koſaken, 42 Koſakencantoniſten und 111 Weibern; zwiſchen ihm und dem Dorfe liegt eine niedliche, hölzerne Kirche. Das linke Ufer der Krasnaja=Jarka iſt ſehr hoch und ſteil, am rechten oder weſtlichen Ufer dehnt ſich Wieſengrund aus, und erſt weiterhin ſteigen wieder nackte, hohe Berge auf. Die Gegend [712]) iſt Thonboden voll Erdfälle, mit flachen Schieferhügeln überzogen, bis zum Bach Bereſowka (d. h. Birkenflüßchen, ein ſehr häufig wiederkehrender Name Sibiriens, vom Laubholzwalde ſo genannt). Er wird von dem ziemlich bedeutenden Dorfe Bereſowka an immer öder und ſteppenartiger. Die Gebirgsflora iſt verſchwunden, und nur wenige Arten der trocknen Artemiſien, Büſchel des Elymus giganteus und andere den dürren Steppenboden liebende Gewächſe treten einzeln an den öden Wegen der einförmigen Thonſteppen hervor, die ſich gleich bleibt bis zum großen Ubafluß. Dieſe öden Berghöhen, die nördlichen Uferbegleiter des Irtyſch, ſind es, die früherhin, zu Gmelins Zeit, bei dem erſten Beſuch dieſer Gegenden (1733) durch die große Zahl der alten Tſchuden=Gräber die größte Aufmerkſamkeit des vortrefflichen Reichshiſtoriographen Müller [13]) erregten. Die mehrſten waren indeß ſchon aufgegraben und ausgeplündert; alle lagen auf Höhen. Sie gaben den Schatzgräbern eine reiche Beute; alles ſogenannte Grabſilber und Gold, was man auf der Irbitſchen

[12]) Meyer a. a. O. II. p. 335. [13]) G. F. Müller Diss.

Meſſe[14]) verhandelte, kam aus ſolchen Grabſtätten, und das Geſchäft „nach Gräber-Gold ausgehen“ hatte einen eigenen Namen, es heißt „bugrowat.“ Es iſt Pferdeſchmuck aller Art, es ſind große Inſiegel, Armbänder, Götzenbilder, dabei aber auch vieles Eiſen, Kupfer, Meſſing. Leider ſchmelzen ſie hier das edle Metall ein und werfen das übrige weg. Auch lagen noch unverſehrte Gräber weiter ſüdwärts gegen Uſt-Kamenogorsk; dieſe waren mit aufgerichteten Feldſteinen umſetzt, die Stelle, wo die Leiche liegt, iſt mit Stein und Erde aufgefüllt; manche liegen auch ohne ſolche Steinumkränzung. Die neuern Reiſenden erwähnen hier ſolche Grabſtätten nicht, vielleicht weil die größere Zahl derſelben ſeit einem Jahrhundert vollends zerſtört ward.

Der große Uba-Fluß, der ſich beim Ubinskoi Vorpoſten, oder Uſt-Ubinskoi, aus dem Ruſſiſchen, erzreichen Altai weit herabkommend, zum Irtyſch ergießt, ſcheint in ſeinem untern Laufe bis zur Mündung als die Naturgrenze zwiſchen dem höhern Gebirgsboden im Oſten und dem flachern Steppenboden im Weſten Central-Aſiens betrachtet werden zu können; denn im Norden tritt eben ſo der Aleifluß weſtwärts in das flache, bergfreie Blachfeld ein, und wendet ſich nordwärts zum Ob, wie die Uba ſüdwärts zum Irtyſch, ſo daß zwiſchen beiden der große Waſſerſcheidezug vom Buchtarmagebirge bis hierher als Bergrücken fortſetzt; denn weiter im Weſt folgt das ſalzreiche Land der Steppen-Seen, vom Meridian von Semipalatinsk an zu rechnen (von 98° O.L. von Ferroe) die Baraba und Iſchimſche Steppe, welche der Irtyſch, von ſeinem bisherigen Weſtlaufe unterhalb Semipalatinsk ſich abwendend, gegen N.W. und N., in einer großen Diagonale durchſchneidet, bis gegen Omsk und Tara hin. Jene Naturgrenze des Gebirgs- und des Steppenbodens iſt es auch, welcher entſprechend vom Irtyſch aus nordwärts die Alte Vorpoſten-Linie, anfänglich bei dem erſten Vordringen in jene Berglandſchaft gezogen war, von der Uba-Mündung nach Schamanaicha auf Nowo-Aleiskoi u. ſ. w. (ſ. oben S. 583).

Der obere Lauf der Uba gehört noch dem wildeſten hohen Schneegebirge des Altai an, der lange, mittlere Lauf gegen Weſt durchſchneidet im Süden der Hauptwaſſerſcheide deſſen weſtliche Voralpen, und ſein kurzer, unterer Lauf mit der Südwen-

[14]) Gmelin Sibir. Reiſe Th. I. p. 122, 230, 293.

dung vollendet die Abſcheidung der Gebirgsbildung des Hochlandes, von dem Steppenboden der Mittelſtufe des Irtyſch zum Tieflande des Tobol und Obi in N.W. Die Quellen dieſer Uba liegen im Norden von Riddersk und der dort beſchriebenen Ulba-Quellen; ſie fließen aus mehreren Hauptarmen zumal der Schwarzen und Weißen Uba gegen Weſt aus einem wilden Gebirgskeſſel hervor, den die Tigeräzkiſchen und Korgonſchen Bjelkoi im Norden umgeben, die Kokſunſchen und Turguſunskiſchen im Oſten und die Ulbinskiſchen im Süden. Dieſe Gebirgszüge und Thäler des ſchneereichen, hohen Ruſſiſchen Altai können wir weiter unten erſt mit ihren übrigen alpinen Landſchaften gemeinſchaftlich betrachten; ſie gehören noch zu den wenig erforſchten Gebirgsregionen; nur das Thalgebiet der Uba ſelbſt verfolgen wir hier, deſſen oberer Theil erſt durch v. Ledebour lehrreich beſchrieben worden iſt[715]). Es führt uns an die Südſeite der mächtigen Korgonſchen Bjelkoi, welche wir zum Unterſchiede anderer gewöhnlicher Bergketten des Altai, mit v. Ledebour, das Korgon-Plateau der Altaiſchen Schnee-Alpen (Bjelkoi) nennen. Der kühne Botaniker überſtieg es vom Fluß Sentelek (zum Tſcharyſch nordwärts fallend) aus, gerade gegen Süd, in einer Höhe von nahe an 7000 Fuß üb. d. M. Es zieht von O. gegen W. und gehört zu den rauheſten Wildniſſen des Altai, mit ewigen Schneemaſſen überzogen. Von ihm ſtürzen gegen den Süd die 3 nördlichſten Schneewaſſer (Korowicha, Blagodarna, Kedrowka) als Quellbäche herab zur Ubinka, alle dicht neben einander, von dem Südrande deſſelben Korgon-Plateaus, an deſſen Südabfalle ſich ſchon im tiefen Thale die Kleine, Weiße Uba bildet (ganz verſchieden von dem ſüdlichſten Quellbache, der von den Ulbinskiſchen und Turguſunskiſchen Bjelkoi, mit demſelben Namen der Weißen Uba, demſelben Thalkeſſel, aber nordwärts, zueilt, und daher mit jener nicht verwechſelt werden darf). Dieſe Berge am Südrande des Korgon-Plateaus, gewöhnlich die Ubinskoi Bjelkoi oder Ubinskiſchen Schnee-Alpen genannt, machen, nach v. Ledebour, keinen für ſich beſtehenden Gebirgszug aus, ſondern nur den Südrand jener alpinen Hoch-Ebene, die ſich in einer Breite von 3 bis 4 geogr. Meil. (25 bis 30 Werſt), aber in einer Länge

[715]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 263—280.

von O. nach W. von 7 bis 8 geogr. Meil. (50—60 Werſt) als wahrer Alpenſtock und Waſſerſcheide zwiſchen die Waſſer des Kokſun, Tſcharyſch, Korgon, Sentelek, Jega, Tigerák nordwärts zum Obi und der Uba, ſüdwärts zum Irtyſch geſtellt hat, und darum einen Haupt=Typus in der Characteriſtik des Altai abgiebt, auf den wir weiter unten zurückkommen werden. Der Abſturz dieſes Korgon=Plateaus iſt furchtbar, und wurde unter jenen Umſtänden nur mit Lebensgefahr zurückgelegt, weil es die ſteilſte Felsſchlucht über Klippen und Wurzelgeflechte hinab ging, mit ſtets abrollenden Felsblöcken, wo kein Hinabreiten auf den gewandteſten Pferdekleppern mehr möglich war. In der größten Tiefe des ganz wegloſen und nur mit unſäglichen Mühen erreichten Thals, eine gute Meile von der genannten Ubinka, und 3½ geogr. Meil. (25 Werſt) abſtehend vom Korgon=Plateau=Abfalle, zieht das Thal der Großen Uba von O. nach W. vorüber, in einer abſoluten Höhe von 2132 F. üb. d. M., wo das Nachtlager in dieſer unbewohnten Wildniß aufgeſchlagen wurde. Die Große Uba, hier ſchon ein 70 Klafter (420 Fuß) breiter Gebirgsſtrom, iſt zu dieſer Größe ſchon durch den Verein (10 Werſt oberhalb des Lagerplatzes) ihrer beiden Hauptarme angewachſen, der Scammowoi Uba (oder Stannowoi?) von Oſt her, und der Schwarzen Uba von Süd herkommend, welche wiederum aus der Schwarzen Uba rechts, von dem Weſtabfalle der Kokſun Bjelkoi kommend, und aus der ſüdlichen Weißen Uba links, von dem Nordweſtgehänge der Turguſunſchen und Ulbinskiſchen Bjelkoi, entſtanden iſt. Die Waſſerſcheidehöhen zwiſchen dieſen ſüdlichſten Zuflüſſen und den Quellbächen ſüdwärts zur benachbarten, kleinern Ulba, nach Riddersk zu, haben wir oben ſchon kennen lernen, denn auf dieſen iſt die Tolowkaja Sopka (5065 F. üb. d. M.), im Norden von Riddersk, wol die höchſte Koppe, der nächſte Paß, ihr im Weſten, den v. Ledebour ſpäter zwiſchen Kondratſchicha und Tſcheſnakowa überſtieg, nur 3918 Fuß üb. d. M.[16]); alſo allerdings leichter zu überſteigen, als die Paſſage des Korgon=Plateaus.

Der weſtliche Durchbruch der Großen Uba, von jenem Lagerplatze an, ſcheint noch völlig Terra incognita zu ſeyn; es war das Thal, von da an bis zu dem Dorfe Loſicha wenig=

[16]) v. Ledebour Altai=Reiſe Th. I. p. 273.

ſtens, noch ganz unbewohnt, ohne jede Anſiedlung, und gehört ſicher zu den wildeſten des Gebirges. Es wird, ſo weit es flach ſich ausbreitet, jährlich 3 bis 4 Fuß hoch überſchwemmt; aber dieſer anfangs ſchmale Saum erweitert ſich weiter unterhalb, ſo weit der Botaniker es ſahe, der es aber nur quer an dem angegebenen Orte durchſetzte, zu breitern Wieſengründen mit üppiger Vegetation; öfter ſtehen dichte Wälder an den Uferſeiten, die häufig von Felſen quer durchſetzt ſind. Südwärts führt der Weg nach Riddersk, und dieſen nahm man bis jetzt, nicht den directen durch das wilde Uba-Thal ſelbſt, um zu dem Dorfe, das viel weiter unterhalb liegt, nach Loſicha zu gelangen. Wir können uns ebenfalls nur durch einen Sprung dahin verſetzen, an den Anfang des untern Uba-Laufes.

Dieſes Dorf Loſicha[717]), höchſt maleriſch gelegen im Thale der Großen Uba, hier kaum eine halbe Stunde breit, iſt aber noch von ſehr hohen Bergen eingeſchloſſen, die Ende März durch die noch übrigen Schneeſtreifen jenes den Alplern ſo bekannte ſcheckige Anſehn darboten. Dieſe Berge ſind nackt ohne Wald, werden im Frühjahr von zahlreichen Schaaren durchziehender Kraniche belagert; von ihren Höhen herab geſehen, ſchlängelt ſich die Uba einem breiten, ſilbernen Bande gleich, in die auch die kleine Loſicha ſich mündet, durch das Thal; an der Einmündung liegt das Dorf, von 400 Seelen bewohnt mit einer kleinen Kirche; die Poſtſtraße von Schlangenberg nach Uſt-Kamenogorsk zieht hier von Schamanaicha, wo der Strom überſetzt wird, hin am Südufer der Uba und wechſelt den Vorſpann. In der Nähe ſtehen Koſaken-Vorpoſten auf der Straße gegen das nahe Ubinsk, gegen S.O., und Bobrowskoi, und Filzjurten der Kirghiſen, die erſten, die man vom Norden von Barnaul herkommend erblickt. Der ärmere Theil dieſes Volkes verdingt ſich auch hier, wie an der Buchtarma, an die Bauern und Koſaken als Viehhüter, iſt aber auch als Pferdediebe berüchtigt[18]), die ſchnell das entwendete Thier ſüdwärts über den Irtyſch in die Steppe flüchten, wo es ſchwer zu ermitteln iſt. Südwärts von Loſicha ſteigt man ſchon bergauf, 4 geogr. Meilen (30 Werſt) nach Ubinsk, das 1210 F. üb. d. M. liegt, und von da noch höher nach Sekiſowka (ſ. oben S. 719). Weſtwärts geht

[717]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 185.
[18]) v. Ledebour a. a. O. Th. I. p. 60—64.

es im Thale des Ubafluſſes, deſſen Spiegel bei Loſicha nur 1096 Fuß hoch liegt, abwärts, über das nahe Dorf Wydricha, 1088 F. üb. d. M., und von da nach Schamanaicha 1016 F. üb. d. M. In dieſem Thale[19]) ſieht man von Barnaul, durch den Altai kommend, die erſten Ackerfelder, deren Stoppeln im Sommer durch Feuerbrände auflodern; im Anfange Aprils fand Meyer hier noch ſehr viel Schnee, und die erſten aufſproſſenden Kräuter auf den Wieſen am linken Stromufer, Ornithogalum angulosum, Adonis villosa etc. Am rechten Ufer treten die Berge dicht heran und fallen ſteil ab in den Fluß. Bei dem Dorfe Schamanaicha iſt die reißende Uba ſehr breit, auf Prahmen ſetzen die Reiſenden hier auf dem Wege zum Irtyſch über den Fluß, der aber im Sommer auch oft ſehr ſeicht wird. Loniceren, Traubenkirſchen, Corydalis nobilis bebuſchen ſeine hohen Steilufer. Viele kleine Bäche fallen ihm von den Seiten zu, den Fiſchern liefert er hier Hechte, Barſche, Karpfen (Cyprinus idus) und Salmen (Salmo thymallus). Das Dorf hatte im J. 1826, nach Meyers Angabe, 77 Häuſer und 319 männliche Einwohner. Nordwärts des Dorfes am Flüßchen Spaska und Talowka aufwärts zieht die große Poſtſtraße vom Irtyſch, die von S.O. her von Buchtarminsk, wie von S.W. her von Semipalatinsk, hier zuſammentrifft und überſetzt weiter nordwärts bald, auf der Paßhöhe 1675 Fuß üb. d. M. (nur etwa 600 Fuß relativer Höhe über dem Spiegel des Irtyſch bei Semipalatinsk), zwiſchen den Orten Schamanaicha im S. an der Uba und Jekatharinskaja (1024′ üb. d. M.) im Norden am Alei, den Waſſerſcheiderücken zwiſchen Irtyſch und Obi, von dem wir ſchon anführten, daß er als der weſtlichſte Ausläufer des Zuges der Tigeräzkiſchen Bjelkei gelten kann. Dieſer weſtliche Ausläufer hat aber, hier ſchon, nicht nur ſeine Schneekoppen verloren, ſondern hat ſich auch ſchon von ſeinen mittlern Berghöhen in niedere Hügelzüge herabgeſenkt; ja, obwol mit weiten Ausſichten und vollends ſanft nordwärts abfallend verliert er ſich hier in bloße Steppenhöhen, die aber zunächſt an der Weſtſeite der Uba, wie ſchon Pallas bemerkte, noch immer kupferhaltig ſind, deren Erze überall nur durch die antiken Schürfe (der Tſchuden) wiederentdeckt ſind.

---

[19]) Meyer a. a. O. II. p. 183—186.

Dem berühmten Pallas[720]), der auf ſeinen Reiſen am Irtyſch nicht weiter gegen S.O. als bis Schamanaicha vordrang, aber jenen Waſſerſcheider von dem genannten Dorfe an hinaufſtieg, entging deſſen merkwürdige Natur nicht, und wir führen ſeine Worte als den erſten Blick an, den wir uns von dieſer äußerſten Grenzſtelle nur allein hinüber zu werfen erlauben, ehe wir ſelbſt vom Stromgebiete des Irtyſch zu dem des Obi hinüber ſteigen. Ueber zwei geogr. Meil. (16 Werſt), ſagt Pallas, ſteigt man ihn von Schamanaicha hinauf, und trifft dann auf die zum Alei und Ob fallenden Bäche. Allgemeine Felsart iſt hier röthlich eingeſprengter Granit oder Graufels (Dreswa), der in wilden Wacken liegt. Es ſcheint ein ganzer Strich des Gebirges über den Alei und Korbolicha, nordwärts hinweg, bis an den Bach Loktewka und weiter nebſt der Sinaja Sopka, die den höchſten Theil dieſes Strichs ausmacht, blos aus dieſer einförmigen Felsart, nämlich aus Granit und glimmrigen Sandfels zu beſtehen. Zu beiden Seiten dieſes wilden Gebirges und in deſſen Einbuſen und Thäler legt ſich dasjenige Schiefergebirge ein, welches die reiche Erzmutter abgiebt; und dieſen allgemeinen Bau hat der größte Theil des Altaiſchen Erzgebirges. Pallas, der im J. 1771 in Schamanaicha übernachtete, bemerkt, daß der Ort damals erſt neu angelegt war, und nur aus 30 Höfen, alſo der Hälfte der jetzigen beſtand; Coloniſten aus Polen, aber Ruſſiſcher Abkunft, Sprache und altgriechiſcher Religion (Altgläubige) waren es, wie manche andere umher, deren Väter ſich einſt in Podolien niedergelaſſen hatten. Er rühmt ſie als fleißige und geſchickte Ackersleute, doch hätten ſie ſich noch nicht an die dortige Winterkälte und an die Orkane gewöhnen können. Es ſey der Boden auf den Höhen zu ſteinigt, als daß die Aehre gutes Korn tragen könne, und die Gründe ſeien zu ſalzig; ſo verkündigt ſich ſchon die Annäherung der Steppe. Dieſe Coloniſten wünſchten ſich die ſchönen Obſtgärten und die Bienenzucht ihrer frühern Heimath zurück. Die Obſtcultur iſt noch nicht viel weiter gediehen, aber der Wunſch der Bienenzucht iſt erfüllt, die überall ſeitdem in Aufnahme gekommen iſt (ſ. oben S. 665). Schon Pallas munterte dazu auf, als ſie hier noch gar nicht exiſtirte, und meinte an Blumen und aromatiſchen Kräutern ſeien die dortigen Berge und Thäler reich

[720]) Pallas R. R. Th. II. p. 520.

genug; auch würden die Polniſchen Coloniſten der Bienenzucht zu Liebe wol die Ausſaat des Buchwaitzens wie in Polen einführen, was bis dahin noch verabſäumt war. Die guten Rathſchläge des feinen Beobachters ſind vollkommen erfüllt. An der Stelle der Colonie hatte früher nur ein Vorpoſten geſtanden.

Von dieſer Anſiedlung wendet ſich das Uba-Thal[21]) ſüdwärts, um ſeinen Durchbruch zum Irtyſch zu vollenden, ihre Ufer zeigen Felshügel aus röthlichem Sandſteinſchiefer und andern Schieferarten, von tiefen Schluchten der Schneewaſſer durchriſſen; die höhern noch granitiſchen und kieſeligen Felskoppen (z. E. die Surkowaja Sopka, nach den Murmelthieren genannt, die auf ihr häufig ſind) nehmen jedoch weiter ſüdwärts zum Irtyſch ab, nur die Gründe ſind noch bebuſcht mit Unterholz, und der Waldmangel gegen die Kirghiſenſteppe fängt an ſich zu zeigen. Der nächſte Ort von Bedeutung Krasnojarskaja am rechten Ufer der Uba, hier das weſtliche, ward nur von Pallas beſucht, der hier erkrankte und darum ſeine Gebirgsreiſe nach Buchtarminsk aufgeben mußte; von den neuern Reiſenden wird er nicht genannt; es könnten ſogar Zweifel gegen ſeine jetzige Exiſtenz entſtehen, wenn nicht Meyer[22]) ausdrücklich bemerkte, daß er nicht mit dem früher genannten Krasnoi-Jar (ſ. oben S. 719) zu verwechſeln. Pallas fand ihn an der Stelle eines aufgehobenen Koſaken-Vorpoſtens an der alten Grenzlinie mit 20 Höfen, erſt ſeit 3 Jahren[23]) als Colonie meiſt von Verwieſenen und Begnadigten neu angelegt, die während dieſer erſten Zeit reichlichen Proviant und eine kleine Geldzubuße von der Regierung erhielten. Die Umgegend zeigte fruchtbaren Ackerboden, doch ſchien auf den Höhen wegen Hitze und vorherrſchender Dürre kein Korn aufzukommen. Das Waſſer der Uba ſollte aber Fieber verurſachen, Pallas meinte wegen der vielen Kupferkieſe die es beſpüle, bei jedem Regen trübe es ſich. Dieſe und die mehrſten damaliger Zeit, in dieſer Gegend, zur Sicherung, Deckung der Hüttenbezirke, vorzüglich aber zur Nutzbarmachung des Landes um die alte Grenzlinie vom Irtyſch aus angelegten neuen Dorfſchaften, ſchienen dem Naturforſcher Pallas einer vortheilhaften Lage zu genießen; er zweifelte nicht an ergiebigen Ackergewinn

---

21) Pallas R. R. Th. II. p. 516. 22) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 334 Not. 23) Pallas R. R. Th. II. p. 514.

und bei guter Waldverweſung an gehörigen Holzertrag, und erwartete damals von einer Untergebung dieſer Neubauten an die Verwaltung des Kolywanſchen Bergamtes Gewinn; ſeitdem hat der Fortſchritt ihrer Entwicklung ſie ſelbſtſtändiger gemacht; über den heutigen Zuſtand dieſes Krasnojarskaja ſind wir jedoch rathlos. Pallas bemerkte, daß er vom Weſten, von Semipalatinsk an der Schulba herauf zur Uba, kommend hier zuerſt ſeit dem Ural die gelben, großen Erdbeeren wieder ſahe, welche bis dahin aus dem weſtlichen Sibirien verſchwunden waren, doch auch hier nur noch ſparſam; häufig haben wir ihr Vorkommen weiter im Oſten ſchon angezeigt (ſ. oben S. 651). Eben ſo fing hier der Sibiriſche Erbſenbaum (Robinia caragana) an ſehr häufig zu werden, und zeigte ſich von nun an in allen Bergſtrecken und Thälern der Flüſſe und Bäche, hoch, doch nur armsdick. Von Krasnojarskaja ſüdwärts ſcheint das Thal der Uba bis zur Mündung 3½ geogr. Meil. (24 Werſt), bei dem ſchon genannten Uſt-Ubinskoi, früher ebenfalls ein ſpäterhin geſchleifter Koſaken-Vorpoſten der alten Linie wenig beſucht zu ſeyn.

Der Schulbafluß[724]) iſt gegen Weſt der nächſte bedeutende und eigentlich letzte rechte Irtyſch-Zufluß bis Semipalatinsk. Von dieſer Stadt her nahmen die ältern reiſenden Beobachter ihren Weg über die Schulba zum Altai. Zu Gmelins Zeit (1733) waren die Landwege von dort durch die bergigen Sandhöhen nach der Schulba ſo ſchlecht, daß man die Bagage lieber ſtromab den großen Umweg von 5 Tagefahrten bis zur Mündung der Schulba ſchiffen ließ. Gmelin ſelbſt machte die Uferreiſe zu Pferde in 3 Tagen, eine Strecke nach ihm von beinahe 10 geogr. Meil. (68 Werſt). Am zweiten Mittag ſetzte er über die Bereſowka (Birken-Bach), und 2½ Meilen (17 Werſt) öſtlich von ihm, mit ſeinem Begleiter an den Reſten eines alten Kalmüken-Tempels vorüber, die jedoch nur ein altes zerſtörtes Lehmgebäude mit 6 Kammern enthielten, und einige Waſſerrinnen umher von Bucharischen Anſiedlern zur Bewäſſerung ihrer Aecker gemacht, die zu den Zeiten des Galdan-Tſeren (ſ. oben S. 577), dort, als Gefangene der Dſungaren, die ſelbſt keinen Pflug anrühren, hingebaut waren, wie noch viele andere ihrer Unglücksgefährten, welche vor der Ruſſenzeit bis in das Omski-

---

[724]) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 225; Pallas R. R. Th. II. p. 508; Dr. Meyer in v. Ledebour Th. II. p. 337.

ſche hin die erſten gezwungenen Bebauer jener Irtyſchufer geweſen waren.

Vorzüglich lehrreich iſt Pallas, dadurch daß er zuerſt als ſcharfſinniger Beobachter die großen Naturwechſel und veränderten Erſcheinungen wahrnahm, die, von der weſtlichen Steppe kommend, gegen Oſt hin, die Annäherung des Aſiatiſchen hohen Gebirgslandes verkünden, noch ehe es ſelbſt zu erblicken iſt; wir begleiten ihn hier darum ſelbſt in entgegengeſetzter Richtung unſerer bisherigen Betrachtung, jedoch nur in Beziehung auf ſeinen Weg von Semipalatinsk bis zur Uba, weil uns zugleich dadurch dieſer große Naturtypus auf die mannichfaltigſte Weiſe vor die Anſchauung tritt.

Pallas zog von Semipalatinsk (22. Juni 1771)[25]) in der Mitte des Sommers, oſtwärts, dicht am nördlichen Irtyſchufer über dürre Sandhöhen, aus denen dicht am Uferrande hie und da ſchwarze Schieferfelſen hervorragen; ihr Streichen war gegen S., ihr Fallen gegen W. in einem Winkel von 45° (alſo von Oſten her gehoben); ſie bilden die Grundlage und werden von den rechten Seitenbächen zum Irtyſch durchriſſen. Der erſte Bach, der Baba-Rjetſchka, hatte von Grabhügeln an ſeinem linken Ufer den Namen, auf deren Steinhaufen auch eine länglich runde Steinplatte lag, mit den Hauptzügen eines Menſchengeſichtes (Baba, d. i. hier Großmutter) roh eingehauen. Zum zweiten Bache, dem Bereſowka, führen noch ſalzige Gründe, die vom Ural an bis hierher in der Steppenniederung vorherrſchen, aber nun (mit der höhern Hebung des Bodens) immer mehr und mehr verſchwinden. Dem gemäß verliert ſich auch ihr bisheriger Repräſentant, der ſalzliebende Schotenſtrauch, Robinia halodendron[26]), vom Oſtfuße des Ural an bis hierher, den Pallas aber eben hier zum letzten male pflückte, auch nicht jenſeit der nördlichen Waſſerſcheide zum Obi im Berglande wiederfand. Auch Dr. Meyer nennt ihn hier und andere Halophyten, Salſolen, Melden, Schoberia, Statice u. a. m. Der genannte, waſſerreiche Bach, an welchem ſpäter das Dorf Bereſowka erbaut ward, iſt der erſte dieſer Art, doch rinnt er noch zwiſchen Sandbergen hin,

---

[25]) Pallas R. R. Th. II. p. 503—510. [26]) cf. Pallas R. R. II. p. 481, 741 tab. W; Dr. Meyer bei v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 338.

welche hier noch die letzte große Fichtenheide bedeckt. Unter dieſem Namen oder dem des Schulbinskiſchen Waldes lernen wir eine eigenthümliche Waldzone auf der Grenze des Steppen- und des Gebirgs-Landes kennen, deren Verbreitung wir ſogleich verfolgen wollen. Von den hohen Ufern aus iſt hier die Ausſicht ſehr anmuthig über die im Süden weit ausgedehnte Niederung des Irtyſch, voll buſchiger Inſeln; als Dr. Meyer (1826) hier durchreiſete, einen Monat ſpäter (8. Juli), begann auf dieſen ſo eben die reiche Heu-Ernte, wodurch die Gegend belebt ward. Am Talicza-Bach, oſtwärts von jenem, war zu Pallas Zeit die Staniz Taliczkoi erbaut, mit 10 Koſakenhütten; gegenwärtig (1826) hatte dieſer Ort ſich um das fünffache verdoppelt; Meyer zählte 52 Wohnhäuſer, mit 258 Männern und Weibern als Einwohner; von hier oſtwärts, von Schulbinsk an, gehören bis an die Buchtarma und dem Narym, aufwärts, alle Redouten und Vorpoſten zum 8ten Koſaken-Regiment; abwärts von hier über Semipalatinsk bis Ssemijärsk alle zum 7ten Koſaken-Regimente; hier in Talizkoi iſt die Wache des Zollbeamten von Semipalatinsk. Dieſem Orte gegen Süd des Irtyſch, erhebt ſich in weiter, aber noch ſichtbarer Ferne ein großer felſiger Bergzug, Karaulnoi Kamen, an dem die Dſungaren noch zur Zeit ihrer Herrſchaft am Altai einen ſtarken Wacht-Poſten gehabt haben ſollen. Oſtwärts von ihm, und nur weniges öſtlich von Talizkoi, tritt aus der bergigen aber waldleeren Kirghiſenſteppe vom Süden her der Tſchar-Gurban (oder Tſchar-Kurban), Schulbinskaja[727]) gegenüber, zur linken Seite des Irtyſch, vor hundert Jahren noch reich an Fiſchottern und Bibern[28]); dieſe wird hier von feſten Thonflächen begleitet, weswegen man öfter jenen Weg dem am nördlichen, mehr ſandigen Ufer vorzieht. An dieſem nämlich tritt eben hier eine ununterbrochene Reihe von Sandhöhen ſo dicht an das Irtyſchufer heran, bis zur Einmündung des Schulba-Fluſſes, eine Strecke von 2½ geogr. Meil. (18 Werſt) die höchſt beſchwerlich zu überſetzen ſind, daß ſie dem Fluſſe kaum eine ſchmale Niederung zur Seite übrig laſſen. Hier endet der große Schulbinskiſche Fichtenwald, oder nimmt vom Altai kommend ſeinen Anfang[29]),

[727]) Routiers dans l'Asie centrale in A. de Humboldt Fragm. Asiatiq. T. I. p. 293. [28]) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 227.
[29]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 337.

aber von da an ſetzte er weſtwärts bis Sſemijarsk am Irtyſch in dürrer Einförmigkeit fort, und überſteigt nordwärts die nun ſchon ſehr niedrig gewordenen Waſſerſcheidehöhen zwiſchen Irtyſch und Obi weit hinaus. Dieſen Fichtenwald erblickte Pallas zuerſt[30]), vom Irtyſch aus, in der Nähe nordöſtlich von Sſemijarski, von wo er den Strom bis zur Schulba begleitend, doch ſtets in der Ferne einiger Werſt im Norden, immer erſt auf dem Rücken der ſandigen Hügel beginnt. Er zieht ſich nordwärts zum Alei, wo er in Weſt vom Dorfe Loktewka der Aleiſche Fichtenwald heißt, ja noch viel weiter[31]) nordwärts ohne Unterbrechung bis zum linken Ufer des Obi, bei Barnaul, wo er der Barnaulſche Wald, Barnaulskoi Bor, genannt wird, der vom Irtyſch her ſchräg eine einförmige, öde Waldzone durch die ganze Steppe zieht, immer auf gleichartigen Sandbergen hin, bis der nördlichſte Arm[32]), in N.W. von Barnaul, unterhalb Nowo Pawlofskoi Sawod, entlang dem Kasmalafluß mit deſſen Einmündung zur linken des Obi, in einem ſchmalen Zuge immer unter gleichen Umſtänden an deſſen niederm, ſandigen Hügelufer endet, und gegenwärtig durch den dortigen Hüttenverbrauch ſehr gelichtet erſcheinen mag. Er entfernt ſich oberhalb Sſemijarsk wieder weiter vom Irtyſch, und heißt nach einigen Salzſeen, die in ihm bis zum Alei vertheilt liegen, der Solenoi Bor. Er liefert der ganzen Irtyſch-Linie ihr beſtes Bauholz, aus ſeinen Stämmen werden die Schiffe für dieſen Strom gebaut, die großen Schiffe zum Salztransport zu Pallas Zeit, wie heutzutag die bis 2000 Pud Laſt tragenden Schiffe, welche den Erztransport von der Syrjänowſchen Grube bis Uſt-Kamenogorsk beſorgen, deren Schiffswerft bei Schulbinsk[33]), wo ſie, aus den Stämmen dieſes Waldes gezimmert, vom Stapel laufen. Dieſer Wald iſt dem Kolywano Woſkreſenskiſchen Hüttenreviere zugeſchrieben, und ſoll reich an kryſtallhellen Quellen ſeyn; an dem Schulba-Fluſſe, wo er die größte Breite nach Norden hat, findet er ſein öſtliches Ende[34]). Auch Meyer, der dieſe Gegend bereiſete, ſtimmt mit Pallas überein, daß die Grundlage des Bodens dieſer Waldhöhen Schiefergebirge ſey, das quellenreich gegen W. an ſeinen unbedeckten

[30]) Pallas R. R. Th. II. p. 491. [31]) ebend. II. p. 592, 621. [32]) ebend. II. p. 637. [33]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 102. [34]) Pallas R. R. Th. II. p. 509.

Ausgängen ſich zeige, aber gegen Oſt mit Sandlagern überzogen iſt, auf denen er die Flora der Sandregion ähnlich der oberhalb des Kurtſchum wieder fand; in der Niederung aber je weiter nach Weſt, nach Semipalatinsk zu, werde die Region der Salzpflanzen immer vorherrſchender. Pallas dagegen[735]), von Weſten her kommend, traten mit jedem Schritte neue Gewächſe auf, welche die Annäherung einer Altaiſchen Gebirgslandſchaft verkündeten, obgleich die reichſte neue Flora derſelben ihm erſt mit dem Jeniſei zu beginnen ſchien; hier flog ihm zum erſten male der ſchöne Gebirgsbewohner, Papilio Apollo[36]), entgegen. An dem Irtyſch zeigte ſich die Balſam-Pappel, der ſchöne Baum, der von da an den vorherrſchenden Wuchs der Laubholzung bildet, auf den Hügeln die baumhohe, ſchöne Tartariſche Lonicere, in dem Fichtenwalde die Kletterpflanzen (z. E. Clematis orientalis) u. ſ. w. Im Oſten des Schulba-Fluſſes mit der Annäherung zum Uba und der Berglandſchaft, nahm dieſer neue Kräuterreichthum ungemein zu, alles bedeckte ſich gegen die frühere Dürre mit Blumen und die Vorläufer einer bedeutendern Anzahl von Gebirgspflanzen des Altai begegneten ihm zuerſt[37]) an dem Bache Oſſypofka (oder Oſypowych), welcher zwiſchen Schulba und Uba bei Pjanojarsk zum Irtyſch fließt. Auch die Schulba iſt kein waſſerreicher Gebirgsſtrom mehr; obwol noch zwiſchen Felſen fließend und reißend, iſt ſie doch ganz ſeicht und unbedeutend. Das Dorf Staro-Schulbinskaja, welches nach Pallas dort nahe der 1740 angelegt geweſenen Demidowſchen Schmelzhütte gegründet war, iſt längſt von da verlegt; aber Reſte dieſer Hütte, die, bei der Abtretung der Werke an die Krone (ſ. oben S. 578), jedoch nicht in volle Thätigkeit treten konnte, ſind noch vorhanden. Die offenen und flachſtreichenden Höhen zwiſchen Schulba und Uba und ihnen zu beiden Seiten, ſagt Pallas, beſtehen meiſt aus braungrauen und ſchwärzlichen Schieferarten; an der Schulba bricht Tafelſchiefer, der zu Tiſchplatten und Rechentafeln taugen würde, auch rother Sandſchiefer. Aus dieſem Boden treten viele Erze in Gängen hervor, unzählige Schürfe und Tagearbeiten des alten bergbaukundigen Volkes, der Tſchuden, die auch am Altai ihre Denkmale hinterließen, haben ſie zu

---

[735]) Pallas R. R. Th. III. p. 313—321. [36]) ebend. Th. II. p. 484. [37]) ebend. Th. II. p. 511.

Tage gelegt, und ihnen ſind die Ruſſen des vorigen Jahrhunderts zur Zeit Demidows gefolgt, der hier ſeine Schürfe und Gruben auf Metalle, zumal Kupfererze zu Schulbinskoi, Wawilofskoi, Makarofskoi, Dmietriefskoi u. ſ. w. anlegte, die aber nicht weiter bebaut wurden, um die Waldungen für die Schlangenbergiſchen Hüttenwerke zu ſchonen. Hier alſo, ſagte ſchon Pallas, hier an dieſer Stelle iſt der wahre Anfang des ſo ergiebigen Altaiſchen Erzgebirges, deſſen allgemeines Streichen von S.W. nach N.O. zum Ob und am Nordrande Hoch-Aſiens fortſetzt u. ſ. w., mit denſelben Worten, die wir ſchon oben (S. 483) anführten.

Dieſe äußerſten Vorhöhen des Altai, bis zu denen jedoch auch noch viele der characteriſtiſchen Alpen-Pflanzen des Altai nicht hinabſteigen, denn z. B. der Sibiriſche Rhabarber (ſ. oben S. 183) findet ſich hier (ſo wenig wie am Schlangenberge nach v. Ledebour), noch keineswegs vor, und Siewers fand die Sphäre ſeiner Verbreitung [38]) nicht über 60 Werſt (9 geogr. Meil.) fern im Weſten von Uſt-Kamenogorsk, — dieſe haben aber außer jenen zahlreichen Erzanzeigen, Schürfen und Grubenbau der Vorzeit, gleich dem oben beſchriebenen höhern Gebirgslande, auch noch andere hiſtoriſche Denkmale aufzuweiſen, die auf ihre frühere Population zurückſchließen laſſen; denn auf allen dieſen Vorhügeln ſieht man, ſagte ſchon Pallas, überall, aus zuſammengeworfenen Steinen beſtehende, ſchon aufgewühlte Grabhaufen, mit Acaciengeſträuch bebuſcht, wie die ſchon weiter oberhalb an der Bereſowka und am Saiſan mehrmals bezeichneten. An der Schulba ſahe Pallas, links am Wege einen dergleichen, wie er ſagt, großen, ungeheuern Grabhügel, auf der höchſten Kuppe der ganzen Gegend (beim Siedrofskoi Schurf) gelegen, zu deſſen Aufgrabung ſich an 150 Bauern der Umgegend vereint hatten, und durch den Fund von Antiquitäten, 1 Pud 10 Pfund Gold an Gewicht, für ihre Mühe belohnt wurden, das durch die Habſucht ſogleich, wie ſo unzähliges ohne vorher wiſſenſchaftlich als Document für die Geſchichte beachtet zu ſeyn, ein unverzeihlicher Vandalismus, eingeſchmolzen ward; der Hügel war unter dem Namen des Bugor Solatarskoi bekannt. Ehe wir nun in Semipalatinsk ſelbſt eintreten haben wir zuvor noch unſern Durchflug

[38]) Siewers Sibir. Briefe p. 109.

durch den Ueberreſt der öſtlichen Kirghiſenſteppe auf der Süd- ſeite des Irtyſch, über Ablaikit zum Kalmück-Tologoi und zum Tſchar-Gurban zu vollenden, um dann an dieſem nach Se- mipalatinsk, dem Hauptorte und Mittelpuncte alles dortigen Verkehrs, zurückzukehren, der hier im allgemeinen recht eigentlich am äußerſten Weſtende des Altai den Grenzſtein der Naturform des centralen Hoch-Aſiens nach allen ſeinen phyſicaliſchen und hiſtoriſchen Verhältniſſen bezeichnet.

§. 42.

Erläuterung 2. Die durchbrochene Gebirgs-Gruppe der öſtlichen Dſungariſchen Kirghiſen-Steppe, Fortſetzung: Die Kirghiſen-Steppe der linken Uferſeite des Irtyſch vom Sai- ſan-See bis Semipalatinsk und deren Beſchreibung.

1. Ueberſicht und Quellen.

Die Südſeite des Irtyſch-Stromes gegen den Saiſan- See hinauf, bis zum Gebirge Tarbagatai, ja ſelbſt bis gegen die Alakul- und Balkhaſch-Seen in S., und über die Steppenberge des Kär-Karali und Tſchingis-Tau am Tſchar-Gurban nach Semipalatinsk zurück, umfaßt jenen oben bezeichneten Raum der öſtlichen Dſungariſchen Kir- ghiſenſteppe, der ſeiner bergigen Landſchaften und der zwiſchen ihnen gelagerten Hoch-Steppen wegen, noch den äußerſten Weſtgliedern jener durchbrochnen Altaiſchen Gebirgs- Gruppe angehört. Er liegt auf der Grenze der beiden gro- ßen Natur-Typen Central-Aſiens, ſeines Hoch- und ſeines Nie- derlandes, und mit ihm beginnt ebenfalls die vermittelnde Form des Stufenlandes, welches beide verbindet. Es liegt dieſer Raum zwiſchen 45 bis 50° N.Br., von nicht gerin- germ Umfange als die Hälfte von Deutſchland, der uns hier zur Vervollſtändigung unſerer bisherigen Unterſuchungen noch zu durch- laufen übrig bleibt, und zwar außerhalb der Chineſiſchen Grenzpoſten, bis zu welchen hin wir im obigen ſtets unſere Angaben mittheilten. Er iſt auch auf den Ruſſiſchen Land- karten mit eingeſchloſſen in die politiſchen Grenzen des Sibi- riſchen Staates, und keine andere ſtabile, politiſche Macht Cen- tral-Aſiens tritt hier den Ruſſen in den Weg, denn die einzig be- nachbarte von Khokan und Taſchkent geht vom Weſten her

nicht weit über den Tſchui=Fluß (ſ. oben S. 394 etc.) hinaus, und reicht nur etwa bis zum Weſtufer des Balkhaſch=Sees hin. Demungeachtet iſt dieſer Raum keineswegs zu der ſichern Domaine des Ruſſiſchen Reiches zu ziehen, ſo wenig wie ein ſtets von Stürmen bewegtes, wenn auch umſchloſſenes Meer ſeinen Nachbargeſtaden angehört, das denen, die ſich auf daſſelbe wagen, nur immerfort neue Schiffbrüche darbietet und ſelten einmal bei beſonders günſtigem Winde durchſchnitten werden kann. So hier, in dieſem Lande der Kirghiſenſteppe ohne feſte Anſiedlungen, nur von wandernden Nomadenſtämmen durchzogen, denen eben ihr Doppel=Verhältniß zwiſchen den beiden Nachbarreichen zur Zwickmühle dient, das ihnen bisher, der eignen Schwäche ungeachtet, doch ihre Unabhängigkeit zu ſichern vermochte. Die Begünſtigung von beiden Seiten, nicht aus Vertrauen, ſondern aus Eiferſucht gegen das Weitergreifen des mächtigen Nachbarn, hebt die bewegliche Population dieſer Steppe zu Wohlſtand und Macht, und lockt ſie zur freiwilligen Anſchließung an die beſtehenden Grenzgouvernements von der einen oder andern Seite, oder ſelbſt zum Uebertritt in die Reichsgrenze. Aber der Durchmarſch durch dieſes Gebiet unabhängiger Nomadenſtämme kann nur unter Begünſtigung der Häuptlinge der angeſehenern ihrer Horden geſchehen, oder der Kirghiſen Sultane, welche gleich den Emirn und Scheikhs der Arabiſchen Beduinen, den Schutz der Karawanen oder des einzelnen Reiſenden um des daraus zu ziehenden Gewinns wie ihre eigene Angelegenheit übernehmen. Mit ihnen müſſen die Grenzcommandanten ſchon befreundet ſeyn, um ihnen ihre Pflegebefohlnen anzuvertrauen, um den Transport von Waarenzügen durch die Steppe hindurch nach Ili oder Taſchkent oder auch nur nach Tſchugutſchak zu wagen, ja ſelbſt nur um einige Excurſionen der Botaniker, oder Antiquare, oder der Jäger, und ſelbſt ihrer eignen Streifcommando's ohne beſondere Escorten zu geſtatten. Daher die wenigen Berichte der Beobachter, denen ein lehrreicher Beſuch dieſer Gegenden geſtattet war, welcher nur von den drei Grenzorten Semipalatinsk, Uſt=Kamenogorsk oder Buchtarminsk aus, jedoch erſt ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, nämlich ſeit der Vernichtung der Dſungaren=Macht, mit einigem Erfolge, jedoch nicht immer, unternommen werden kann, wie ſich dies noch ganz neuerlich aus Dr. Meyers ſo regem Beſtreben ergiebt, auch hier bis zum Tarbagatai vorzubringen, was ihm aber wiederholter

Verſuche ungeachtet[740]) weder von Uſt=Kamenogorsk aus geſtattet wurde, wo ihm nur die Erlaubniß über den Kurtſchum zum Saiſan vorzuſchreiten gegeben war, noch von Buchtarminsk aus, weil die Gegend zu unſicher ſey; auch fanden ſich im Weſten des Irtyſch am Bukan bei einer Seitenexcurſion bis zur Karawanenſtraße wol Kirghiſenräuber vor, und er mußte ſich, außer einem nur kurzen Ausfluge von Uſt=Kamenogorsk nach Ablaikit, damit begnügen[41]), von Semipalatinsk aus nur die weſtlichſte Dſungariſche Kirghiſenſteppe über Kar=Karali und Altyn=Tübe, obwol als Entdecker derſelben, bis Sſemijarsk und nach Semipalatinsk zurückkehrend, beſuchen zu dürfen. Eben ſo konnte v. Ledebour von Uſt=Kamenogorsk aus es nicht wagen, ohne Koſaken=Escorte ſüdwärts des Irtyſch weiter als zur nächſten Uferſeite in die Kirghiſenſteppe vorzudringen, und A. v. Humboldts Uraliſche Gebirgsreiſe nahm nur noch die Irtyſchlinie mit bis an die Chineſiſche Grenze zum Narym. Neuere Unternehmungen dieſer Art kennen wir aber eben ſo wenig als ältere vor der Gmelin'ſchen und Pallas'ſchen Zeit. Die Quellen unſerer Erkenntniß ſind alſo hier ſehr beſchränkt, und beruhen nur auf folgenden ſehr zerſtreuten Angaben, meiſtentheils ſehr flüchtiger Beobachter:

1) Baikow's Embaſſade (1654) von der ſchon oben (S. 430, 551) die Rede war, die von Jamyſchewa über die Gegend von Semipalatinsk[42]) nach dem heutigen Ablaikit ging, und von da über den Saiſan=See oſtwärts nach China.

2) Die erſte Beſchreibung der Ruinen von Ablaikit, durch die Expedition eines Corporals mit 30 Mann und einem Schreiber, veranlaßt durch den Aufenthalt von G. F. Müller und Gmelin in Uſt=Kamenogorsk (1734)[43]).

3) Chriſt. Bardanes, des Griechen und Wundarztes, welcher als Gehülfe zur Sammlung Aſiatiſcher Naturproducte dem reiſenden Petersburger Academiker J. P. Falk aus Schwe=

---

[740]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai=Reiſe Th. II. p. 191, 298, 304, 264. [41]) deſſ. Reiſe in die weſtliche Kirghiſenſteppe in v. Ledebour Altai=Reiſe Th. II. p. 324—332 und 356—498.

[42]) Vergl. Müller von den erſten Reiſen der Ruſſen nach China, in ſ. Samml. Ruſſ. Geſch. Th. IV. 1760 p. 482—490.

[43]) J. G. Gmelin Sibir. Reiſe Th. I. p. 232; Müller Dissertat. de Scriptis Tanguticis in Sibiria repertis in Commentar Acad. Scientiar. Petrop. 1738 T. X. 4. A. 1747 p. 420—468 nebſt Grundriß und Aufriß.

den (1769—1774) beigegeben war; er benutzte im Jahre 1771, bei der Rückwanderung der Turgut-Delöth, von der Wolga zum Ili, auf Chineſiſches Gebiet (ſ. oben S. 463—468) die Gelegenheit, welche ihm die Ruſſiſchen Truppen-Commando's darboten, jenen Flüchtlingen von Omsk am Irtyſch über Semipalatinsk, durch die Kirghiſenſteppe am Tſchar-Gurban aufwärts über den Kalmyk-Tologoi bis zur Kokbuchta dem linken Zufluß des Saiſan-Sees nachzufolgen. Sein erſter Ausflug geſchahe im Mai in die weſtliche Kirghiſenſteppe, ſein zweiter[44]), von dem hier nur die Rede iſt, im Aug. und Sept. deſſelben Jahres, in die öſtliche unter dem Commando des Obriſt-Lieutnant v. Rytſchkow; doch erſt von Semipalatinsk drang er mit dem Corps des Major v. Seiffert über den Tſchar-Gurban tiefer in die von ihm noch ſogenannte Dſungarenſteppe ein; nachdem er mit dem Commando an 44 geogr. Meil. (300 Werſt) direct gegen Süd zurückgelegt hatte, kehrte er Ende September auf Commando nach Semipalatinsk zurück. Es iſt dies die erſte wichtige, wiewol nur ſehr flüchtige Nachricht, aus welcher Falk ſeine Bemerkungen über jene Kirghiſenſteppen mittheilt, die er nicht ſelbſt beſuchen konnte.

4) Sokolefs Excurſion von Uſt-Kamenogorsk nach Ablaikit (1771)[45]), geſchahe von dieſem Begleiter des Naturforſchers Pallas, den Kränklichkeit an der Uba zurückhielt und von Semipalatinsk ſogleich nach dem Schlangenberger Reviere zu gehen nöthigte, in Auftrag jenes Akademikers, der auch deſſen Bericht nebſt dem Grundriß und dem Abriß der Ruinen dieſes ältern Hordenlagers mittheilt.

5) J. Siewers auf ſeinen mehrjährigen botaniſchen Excurſionen zur Erforſchung der wahren Heimath der echten Rhabarberpflanze, beſuchte auch die Plätze der Buchariſchen Handelsleute am Irtyſch, zu denen ſie dieſe offizinelle Wurzel zu Markte bringen, und ließ ſich von Semipalatinsk durch ſeine Kirghiſen-Führer zum Tſchar-Gurban und Tarbagatai, und zurück zum

---

[44]) J. P. Falk Beiträge zur topogr. Kenntniß des Ruſſ. Reichs 1785 Th. 1. herausgegeben von J. G. Georgi, Abtheil. I. p. 29 bis 36; ſ. Barbanes zweite Reiſe in die Kirghiſiſche und Soongoriſche Steppe, im Jahre 1771 ebend. p. 368—376. [45]) Des Studenten Sokolef Excurſion vom Dorfe Krasnojarsk nach Uſt-Kamenogorsk und Ablaikit nach dem Altai zurück, in Pallas R. R. Th. II. p. 540—554.

Saiſan geleiten (1793)[746]), wo wir ſeine Rückkehr ſchon oben kennen lernten; auch machte er in demſelben Jahre noch einen Ausflug vom Kurtſchum-Fluß zu den Ruinen von Ablaikit und zurück nach Uſt-Kamenogorsk. Seine Berichte gehören unter allen auf dieſem von Ledebour, Meyer, v. Bunge, wie früher von Pallas, Georgi, Gmelin u. a. unbeſucht gebliebenen Boden zu den lehrreichſten, auch werden wir an ſie, als an den Faden der Erzählungen, die übrigen erläuternden Daten anreihen.

6) Snegirew, des Berghäuers Excurſion (1795?) vom Obern Priſtan am Irtyſch und der Buchtarminskiſchen Erzgrube in die Kirghiſenſteppe, um den Goldſand aufzuſuchen; er drang über den Kurum-Fluß bis über den Tarbagatai bei Tſchugutſchak vor, zum Fluſſe Karaungur, und kehrte von da oſtwärts über den Mangarak-Berg und an der Südſeite des Saiſan-Sees zurück[47]).

7) Putimstev Reiſe von Buchtarminsk (1811) auf dem weſtlichen Ufer des Irtyſch durch die Steppe zum Bukan[48]) und an der Weſtſeite des Saiſan-Sees vorüber, von wo wir ſchon oben (S. 636) ſeinen Karawanen-Weg weiter ſüdwärts nach Tſchugutſchak und zurück verfolgt haben.

8) Die von A. v. Kloſtermann, Obriſt-Lieutnant und Polizei-Meiſter (1829), in Semipalatinsk geſammelten und durch Al. v. Humboldt mit J. Klaproths Noten herausgegebenen Reiſerouten[49]) von Semipalatinsk durch die Kirghiſenſteppen nach Ili, Taſchkent, Kokan, Khaſchgar etc.

2. Ablaikit, oder Ablain-Kied, die Tempel-Ruinen am Bache Ablaiketka, und die Kloſter-Tempel der Kirghiſenſteppe mit ihren Kloſterbibliotheken.

Als der Feſtungsbau von Uſt-Kamenogorsk bei deſſen erſter Anlage betrieben ward, wollten einige Soldaten in den Steppenbergen im S.W. des Fluſſes Irtyſch auf ihren Jagdpartien dem Wilde in größere Ferne nachjagen, und geriethen ſo an eine ver-

---

[746]) J. Siewers Sibiriſche Briefe X bis XIII p. 111—188; XVII p. 215—219. [47]) Fr. J. Hermann Mineralogiſche Reiſen in Sibirien St. Petersb. 1801 4. Th. III. p. 103—107. [48]) Putimstev Voy. a Gouldja etc. in Klaproth Mém. Asiatiq. I. p. 173—178. [49]) Alex. de Humboldt Fragmens de Géologie et de Climatologie Asiatiques 1831 T. I. 8. p. 236—306.

fallene Stadt[50]), die um die Mitte des XVII. Jahrhunderts von dem Kalmücken-Fürſten Ablai in ſeinem Lager für ſeine Prieſter erbaut ward, und davon den Namen Ablaikit (oder Ablain-Kied bei Pallas) erhalten hatte, ähnlich den geringen Tempelreſten der Sieben Palaten, von denen Semipalatinsk ſeinen Namen erhielt, und andern meiſtentheils aus Backſteinen erbauten Gemächern, welche temporäre Stationen oder Reſidenzen der Lamaiſchen Prieſterſchaft ergebener, älterer, Kalmückiſcher oder Dſungariſcher Fürſten nicht ſelten in dieſen Gegenden bezeichnen. Die Methode deren ſich Müller und Gmelin bedienten, da ſie ſelbſt nicht die Zeit und noch die Raubüberfälle der Kirghis-Kaſak zu fürchten hatten, von Uſt-Kamenogorsk aus, jene kaum erſt entdeckte Antiquität näher zu unterſuchen, iſt wol keineswegs nachzuahmen, denn ſie ſchickten einen Corporal mit 30 Mann und einen Schreiber dahin, die damit beauftragt wurden, die wahre Beſchaffenheit des Ortes genau zu beſchreiben[51]), auch die daſelbſt vorhandenen Seltenheiten wegzunehmen, damit ſie nicht, wie bisher geſchehen, völlig in der Welt herum zerſtreut werden möchten, ohne daß die Hiſtorie davon den geringſten Nutzen erlange. Doch verdanken wir Müllers weiterer Forſchung einige Daten über dieſe merkwürdige Localität, die wegen der Erhaltung der größten Tangutiſchen Manuſcripten-Sammlung am Nordrande Hoch-Aſiens ein beſonderes hiſtoriſches Intereſſe erregt.

Der Steppenfluß Ablaikit bei den Ruſſen, nach Witſen früherhin Beska genannt, obwol er dieſen auf ſeiner Karte weiter öſtlich verlegt, wie ſchon Müller dieſen Widerſpruch gerügt hatte, ergießt ſich vom Süden kommend (ſ. oben S. 644) der Feſtung Uſt-Kamenogorsk gegenüber, jedoch etwa 2 geogr. Meil. oberhalb derſelben in den Irtyſch; ſein Felſenthal aufwärts verfolgend gelangt man nach 2 kleinen Tagereiſen, etwa 10 geogr. Meilen (70 Werſt nach C. Meyer, 80 Werſt nach Müller) zu den genannten Ruinen. Bei ſeiner Mündung fließt er im ſchmalen Thale über Kiesgrund, und iſt von Hügeln mit kümmerlicher Vegetation umgeben; ſein Waſſer beherbergt Forellen. Das ſchwachhüglige Land nimmt jedoch, den Ablaikitbach auf-

[750]) Müller Sammlung Ruſſ. Geſch. Th. IV. p. 273 vergl. Abulghasi-Khan Hist. gen. des Tatares ed. Leyden 1726 8. VIII. p. 508 Nota; Ph. J. v. Strahlenberg N. und Oeſtl. Europa und Aſien, Stockholm 1730 4. p. 312. [51]) Gmelin a. a. O.

wärts, an Höhe immer zu; es fiel dabei dem Dr. Meyer auf, daß hier die Schieferberge immer von den Granitbergen[52]) bedeutend an Höhe übertroffen werden, da er bisher das umgekehrte Verhältniß zu bemerken glaubte, eine Erſcheinung die, weiter weſtwärts, aus obigem (S. 662) ſich von ſelbſt erklärt, wenn an der Buchtarma auch die Granitberge die niedrigern Schieferberge zwar überragen, doch auch ſehr hoch ſich nicht erheben (ſ. oben S. 667, 677), weil ſie noch von Porphyrgipfeln durchbrochen wurden. Die höhern Bergſpitzen ſchätzte er auf 3000 bis 3500 Fuß über dem Bachſpiegel, wobei wol das ſteile und wilde, in den Formen der Granitberge zu ihrer imponirenden Höhe einiges beigetragen haben mag; die Ruſſen nennen dieſe ganze Kette die Ablaikitberge (Ablaiketskie Sopki)[53]), die Kirghiſen ſollen ſie wenig beſuchen; ihre Thäler ſind häufig mit Nadelholz bewachſen. Einige Salzſtrecken, mit Salzpflanzen bewachſen, ziehen ſich in die Thäler hinein; Tſchuden-Grüfte ſahe Dr. Meyer zu beiden Seiten des Fluſſes in Menge. Müller führt aus ſeinem Berichte nur einen[54]) alten Grabhügel dieſer Art an dem Weſtufer des Fluſſes an, in deſſen Grüften man vor hundert Jahren bei der Ausgrabung Goldplatten an Gewicht ein Pfund ſchwer fand, daher er den Namen Solotucha erhielt. Heutzutage waren die mehrſten dieſer Gräber ſchon umgewühlt; an den Rückſeiten einiger derſelben bemerkte Meyer aufgerichtete Schieferplatten mit Sculpturen, davon eine ihm das Bild einer menſchlichen Maske zeigte. Hin und wieder zeigten ſich auch Gruppen jüngerer Kirghiſen-Gräber. Nach dem erſten Tagemarſche, 6½ geogr. Meilen (45 Werſt), nahm Dr. Meyer im Flußthale ſein Nachtlager, wo er durch *Cineraria thyrsoidea*, *Oxytropis glabra* u. a. Pflanzen erfreut ward. Der zweite Tagemarſch (2. Juli 1826) führte über Sumpfwieſen, mit *Triglochin palustre* bedeckt, an mehrern Kirghiſenfeldern vorüber, die mit der Ausſaat der ſechszeiligen Gerſte ſehr ſchön prangten, und um Mittag waren die Ruinen von Ablaikit erreicht, die, nach Müllers Berichte, eigentlich an einem rechten Zubache des Hauptſtroms liegen, die Kleine Ablaiketka genannt, die von O. nach W. dem Hauptthale in einem Elnbogen

---

[52]) Meyer a. a. O. bei v. Ledebour Th. II. p. 326.
[53]) Pallas R. R. Th. II. p. 544. [54]) Müller Commt. de Scriptis Tanguticis l. c. X. p. 443.

(Lokot der Ruſſen) zufließt, in welchem der Hauptſtrom, der große Ablaikit, weiter vom Süden aus den weſtlichen Höhen des Kalmyk-Tologoi herbeieilt.

Dieſe Ablaiketkiſchen Palaten, wie die dortigen Ruſſen ſie nennen, weil ſie alle Arten der Mauerwerke in dieſen gebäudeleeren Steppen mit dem pompöſen Namen der Palatien belegten, ſind aber kaum noch als vorhanden zu betrachten. Gegenwärtig (1826) ſahe Meyer nur noch die alte Mauer, welche über die ſpitzen, ſteilen Granitfelſen hinweggeführt iſt; die Bauten in der Ebene ſind aber ihrer großen, feſten und ſchönen Backſteine von den Kirghiſen ſelbſt ſchon längſt beraubt, um ihren Sultanen und Großen weit und breit in der Umgegend davon neue Grüfte zu erbauen, und Siewers[55]), welcher an 6 geogr. Meilen (40 Werſt) im Oſt von Ablaikit, am Flüßchen Sſün-Taß vorüberzog, ſahe dort ein Kirghiſiſches Mauſoleum, das aus den großen, harten, klingenden, bläulichen Ziegeln der Ruinen von Ablaikit aufgebaut worden war. Am Flußufer des Ablaikit ſtanden, zu Müllers Zeit, viele Birken, Pappeln, und die Umgebung war reich an Wild aller Art, Hirſche, Rehe, Elenthiere, Felsziegen (Antelopen?) u. ſ. w., die aber gegenwärtig durch die Jagd ziemlich ausgerottet ſeyn mögen; Meyer fand die Fauna ſehr dürftig, er ſahe nur Zieſelmäuſe; die naßkalte Luft hatte ſelbſt alle Inſecten verſcheucht.

In einer angenehmen aber öden Plaine, die überall von Bergen, gegen N. und W. zumal, von hohen Felſen und auf der andern Seite von einer künſtlichen Mauer umſchloſſen iſt, liegen die früherhin bedeutender geweſenen Trümmerreſte, von denen der Fluß und das Gebirge den Namen erhielten. Die Gebäude waren an dem Südgehänge eines Berges erbaut, der gegen N. iſolirt iſt und durch ein mäßig breites Thal von andern Schieferbergen getrennt liegt. Im Thale gegen N. ſchlängelt ſich ein Bach mit grünen Uferwieſen; auch im öſtlichen Thale fließt ein Bach, der den ſüdlichen Fuß der Mauer beſpült, und ſich dann in die Ablaiketka nach W. mündet. Die größte Weitung des Thales breitet ſich gegen S. und O. aus, in welchem die Ablaiketka fortſchleicht, und in dieſer Richtung, ein paar Stunden fern, ſollen mehrere große Seen[56]) liegen, die aber noch kei-

[55]) Siewers Sibir. Briefe XVII. p. 218. [56]) Meyer a. a. O. p. 328.

ner der Reiſenden beſucht hat. Gegen N.W. zwiſchen ſteilen Felswänden entdeckte Meyer ebenfalls einen kleinen, nur an 100 Fuß langen und halb ſo breiten, ſehr tiefen See voll Karauſchen, den jedoch der Grundriß des Geodäten Baſil Schiſchkow, den Müller[757]) mittheilte, ſchon verzeichnet hat, obgleich ihn die Beſchreibung überging; auf Sokolefs Grundriß bei Pallas iſt er ganz ausgelaſſen. Umher fand Meyer ſehr viele Gräber, die ganz wie die Tſchuden-Gräber ausſahen, vielleicht aber, ſeiner Meinung nach, auch noch jüngere Dſungaren-Gräber ſeyn könnten. Vor einem Vierteljahrhundert wurden hier, etwa mit 100 Mann Soldaten, faſt 2 Monat lang Nachſuchungen gehalten und viele Grüfte geöffnet, in denen man aber außer den Gebeinen nicht viel beſonderes gefunden haben ſoll, als einen kleinen Krug von Kupfer. Es läßt ſich denken, wie bei ſolchem Raubbaue verfahren ſeyn mag. In den benachbarten Felſen entdeckte Meyer an zweierlei Stellen Riſſe im Berge, die er beſtimmt für durch die Kunſt gemachte Erweiterungen erkannte, welche dazu beſtimmt waren, aus dieſem natürlich verſchanzten Hordenlager eines einſt mächtigen Kalmücken-Fürſten, zu Ausgängen zu dienen.

Nach des Geodäten B. Schiſchkow Plane, der in Auftrag des berühmten Tatiſchew, derzeitigen Gouverneurs der Bergwerke, aufgenommen ward, und wol den Vorzug der Genauigkeit vor dem von Pallas mitgetheilten zu verdienen ſcheint, deſſen Aufriß dagegen eine intereſſante Anſchauung der ſeltſamen Felsgegend darbietet (ſ. Tab. X. zu T. II. p. 544), nimmt, der mauerumſchloſſene Platz, von mehr länglich viereckiger als ovaler Form, einen Raum von 500 Klafter Länge und halb ſo viel Breite ein. So weit die Felſen umher reichen iſt er unerſteiglich, und auf den beiden andern Seiten durch eine ſtarke Mauer, 4 Ellen dick und 5 Ellen hoch, umzogen, in deren Mitte unſtreitig der geſchützte Lagerplatz des Fürſten ſtand. Für eine Anzahl von Filzjurten iſt daſelbſt reichlicher Raum; denn nur die Ruinen von ein paar Tempelgebäuden zeigen, daß ſie die einzigen mit feſtſtehenden Bauten bedeckten Stellen waren. Die Mauerumwallung wurde zum Theil noch über die Rücken der Felſen hinweggeführt, von denen ihre Mauerſteine gebrochen wurden. Das Eingangs-

---

[757]) Ichnographia Aedium Ablaikitensium et totius moenium ambitus etc. Tab. III. in Comment. Acad. Sc. Petropol. T. X. l. c.

thor der Mauer gegen Süd gelegen, aus Backſteinen erbaut, war ſchon im Jahre 1734 zerfallen, als die übrigen Bauten noch hinreichend im Stande waren, um wenigſtens ihre frühere Einrichtung zu beurtheilen. Von dieſem Thore führte der Weg zu den 2 Hauptgebäuden, die auf einer über mannshoch aus Backſteinen aufgemauerten Terraſſe erbaut wurden. Auf dieſer erhob ſich ein mäßig großer zur Zeit unbedeckter Bau, 16 Klafter lang und eben ſo breit, in Form eines Hofraums, das dem zweiten gegen Nord auf derſelben Terraſſe liegenden gedeckten Gebäudes als Vorhalle diente, und insbeſondere durch ein paar Niſchen zur Seite die Aufmerkſamkeit auf ſich zog, bei denen man nach den Ueberreſten von Oefen und Brand auf die Vermuthung kam, daß hier wol Heerde und Schmelzöfen geſtanden haben möchten, in denen die Prieſter ſolcher Hoflager, die zugleich die Aerzte und Schmelzkünſtler ſind, ihre Arzneien bereiteten, wie ihre Metalle und Thone zu kleinen Götzenbildern, mit denen die Lamas bekanntlich (zumal von ihren Klöſtern aus) weit und breit die Horden der gläubigen Lamadiener bis heute zu verſehen pflegen. Das zweite Gebäude[58]), geringer an Umfang als das vorige, und nur aus einem Gemache beſtehend, war geſchmückter und der eigentliche Tempel, durchaus nicht etwa durch die Architectur beſonders bedeutend, obgleich er immer merkwürdig bleibt durch die Idole, Wandgemälde und die große Zahl Tangutiſcher Manuſcripte, die er enthielt. Aus dem Vorhof führte der Eingang zu ihm; eine Anzahl Fenſter erhellte ſeinen innern Raum, in dem man noch 16 mit Blumen bemalte Poſtamente für kleinere nun zerſtörte Idole, und eins für eine coloſſale Statue vorfand, deren von den Koſaken zertrümmerte Stücke noch umherlagen, und zeigten, daß ihr Inneres aus Weidengeflechte beſtand, welches das modellirte Thonbild trug, das aber mit einem weißen Thone bekleidet und mit einem feinen Trippel überzogen war. Alle Wände waren mit mehr als 200 Figuren buddhiſtiſch-indiſcher, vielköpfiger und vielarmiger Götzenbilder oder Prieſtergeſtalten in der bekannten Stellung auf Lotosblumen mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen bemalt, in demſelben rohen Styl, wie Müller auch noch Farbenreſte an den innern Wänden der Sieben Palaten bei Semipalatinsk vorfand. Von den Einrichtungen und Geräthſchaften ſolcher Kalmückiſcher Götzentempel

[58]) Müller Comment. de Scriptis Tanguticis l. c. p. 445.

hat Pallas[759]) umſtändlich in ſeinem berühmten Werke über die Mongolen gehandelt. Das merkwürdigſte aber, wodurch dieſe Ruinen berühmt wurden, iſt die Tempelbibliothek, die hier mitten in der Wüſte ihre Schätze, wie in einem Zauberorte, gegen jede Unbill verwahrt hatte, bis die Koſaken und die Academiker ihrem Daſeyn ein Ende machten. Die Nordwand des Tempels enthielt einen großen Fächerſchrank, gefüllt mit den Tanguti- ſchen und Mongoliſchen Schriften; die Repoſitorien lagen jetzt (1734) umgeworfen, und die Papier-Rollen durch das ganze Gemach zerſtreut. Trotz der Zerſtörung dieſes Heiligthums, ſeit ſo vielen Jahren, durch Jagd und Raubpartheien von Kirghiſen, Koſaken, Soldaten und andern Beſuchern, war die Menge derſelben noch ſehr groß. Sie waren vielfach mit fortgeſchleppt worden nach Uſt-Kamenogorsk zum Einpacken der Waaren, und zum bekleben der Fenſterſcheiben der Stadt verbraucht; der von dem Academiker abgeſchickte Corporal mit ſeinem Commando brachte außer mehreren Brettern des Tempels mit Malereien aus demſelben über 1500 Blätter Tangutiſcher Manuſcripte mit zurück nach Uſt-Kamenogorsk, doch verſicherte man, es wären noch über 10 Pferdelaſten (20 Karren nach Gmelin) dort zurückgelaſſen. 37 Jahre ſpäter (A. 1771) fand Sokolef[60]) davon nur noch wenige Ueberreſte unter dem vielfach zertretenen Schutt und gehäuften Schmutz des Tempelbodens; die Schriften auf Papier hatten ſich am ſchlechteſten erhalten, und diejenigen welche damals in Pallas Sammlung kamen, zerfielen leicht zu Staub, dagegen fand er andere Schriften, ſchwarz mit mongoliſchen Characteren auf dem feinſten äußerſten Birkenbaſt geſchrieben, die zwar auch hier und da erloſchen, aber doch ohne Verweſung erhalten war, ſo daß, wie er launig hinzufügt, alſo Manuſcripte auf Birkenrinde eine ſpätere Ewigkeit als papierne Bücher auch den heutigen Gelehrten verſprechen würden. Außer dieſer Schriften brachten die Koſaken, dem Academiker Müller, auch 6 Holztafeln aus dem Tempel mit zurück, die mit mongoliſcher Schrift in Holzſchnitt verſehen und offenbar zum Abdruck beſtimmt[61]) waren; alſo zugleich die Spur der erſten Buchdruckerei in dieſen Einöden, eine Kunſt, die ſich überall hin mit den Bud-

[759]) P. S. Pallas Sammlungen hiſtoriſcher Nachrichten über die Mongoliſchen Völkerſchaften St. Petersb. 1801. Th. II. p. 152 etc.
[60]) Pallas N. N. Th. II. p. 551. [61]) Gmelin Sibir. Reiſe 8. Th. I. p. 237.

dhiſtiſchen Klöſtern in ſehr frühen Jahrhunderten mit ihren Miſſionen verbreitet hat. Auch das Buddha-Kloſter zu Canton in China, welches Prof. Neumann im J. 1831 beſuchte, hatte ſeine Druckerei und ſeinen Verlag einiger hundert Buddhiſtiſcher Schriften. Die Hauptdruckerei iſt in Tübet ſelbſt, zu Hlaſſa, dem Hauptſitze ihrer Literatur im Tempel-Kloſter Chobamdho[62]), und ihre Filiale ſind durch das weite Gebiet der Lamaiſchen Prieſterwelt zerſtreut, wie ſich hier auf eine damals ganz unerwartete Weiſe zeigte, bis zu dem Thalgebiete des Irtyſchſtroms. Eine Unterſuchung dieſer Lama-Bibliotheken der verſchiedenen Urga's nomadiſcher Khane durch Hoch-Aſien, welche überall in ihren Kit (Kied bei Ab. Remuſat)[63]) oder Klöſtern, zumal in den Sitzen der Kutuchten aufgehäuft ſind, wären für den Europäer einer bibliothekariſchen, freilich etwas mühſamen Reiſe werth, meint Ab. Remuſat; doch iſt deren eine große Zahl, die ſonſt Schätze beſaßen, ſchon wieder zerſtört.

Schon ſehr frühe, bei der erſten Anlage der Feſtung Uſt-Kamenogorsk, waren vermuthlich von den dort durch die Jagdparthei vorgefundenen Schriftrollen, bis nach Rußland, Proben in die Hände des Czaar Peter des Großen gekommen, die ihm der Gouverneur von Sibirien überreichte, ohne daß man jedoch damals erfahren konnte, wo ſie gefunden ſeyen und welcher Nation ſie angehörten. Es waren die erſten Schriften dieſer Art, welche die allgemeinere Aufmerkſamkeit des gelehrten Europa's auf die Oſt-Aſiatiſche zumal Tübetiſche Literatur lenkten. Sie waren auf blauen oder ſchwärzlichen Papiergrund, mit goldenen oder ſilbernen Buchſtaben geſchrieben, und der wißbegierige Monarch überſchickte ſie, da Niemand in ſeiner Reſidenz ſie zu leſen verſtand, zur Entzifferung in das Ausland, zumal an das damalige höchſte Tribunal der Wiſſenſchaft an die Academie in Paris. La Croze verwechſelte ſie noch mit Uiguriſcher, der große Th. Siegf. Bayer erkannte ſie jedoch bald für Tangutiſche Schriften[64]), aber die Gebrüder Fourmont in Paris ſtanden unter der Aegide des Abbé Bignon[95]) nicht an, ſehr ſchnell dem großen Czaar ſogar eine von ihnen fabrizirte Ue-

[62]) Descript. de Tubet trad. p. l. Père Hyacinthe revue p. Klaproth in Nouv. Journ. Asiat. T. IV. p. 285. [63]) Recherches sur les Langues Tartares ed. Paris I. 1820 4. p. 228.
[64]) in Acta Eruditorum Lips. T. IX. p. 20. [65]) Hist. Acad. Inscr. Paris T. V. p. 109.

berſetzung oder vielmehr Paraphraſe zuzuſenden, deren Inhalt durch Müllers ſpätere critiſche Unterſuchung[766]) ſich aber als ein blos willkührliches Machwerk ergeben hat, da Fourmont keine Sylbe des Textes verſtanden hatte; ein ſchreckliches Exempel der Franzöſiſchen Windmacherei jener Zeit, ruft der critiſche Hiſtoriker A. L. Schlözer[67]), in ſeiner Note hierüber, in Laxmanns Briefen aus. Unter den von Müller am Irtyſch zuſammengebrachten Schriftrollen waren die koſtbaren auf blauen Grund mit Goldſchrift ſchon ſehr ſelten geworden; die mehrſten noch vorhandenen waren auf weißem Papier mit ſchwarzer oder rother Schrift in quadratiſchen Uncialbuchſtaben, auch in kleinerer Courent. Die mehrſten waren nicht gedruckt, ſondern geſchrieben; ſeltner auf ſchwarzem Papier mit Goldſchrift und mit Goldmalerei. Drei Kalmückiſche Manuſcripte brachte er auch auf Birkenrinde mit in die Sammlungen der Kaiſerlichen Bibliothek zurück, die aber, meinte er, nur aus Mangel an Papier auf dieſes Material geſchrieben ſeyen, wie auch im äußerſten Oſten Sibiriens, wo das Papier fehlt, ſich die Ruſſen damals dieſes Materials zum Schreiben bedienten. Der Inhalt der Tangutiſchen Schriften nach den mitgetheilten Proben, iſt religiöſer Art, wie überhaupt die Buddha-Literatur vorzugsweiſe. Außer den beiden angegebenen Hauptgebäuden liegt denſelben noch ein drittes zur Seite, wahrſcheinlich die Lamawohnung, bei allen dreien, nach altem mongoliſchen, kalmückiſchen Brauch, mit den Thüreingängen an der Südſeite, und ein viertes ganz geringes, das für die Küche gehalten ward, in deſſen Nähe bei dem Felſen im Weſt eine Stelle mit viel angehäuften Thierknochen, über welche man Steinblöcke gewälzt hatte.

Aus Baikows Embaſſade (1654), die wir ſchon oben beachtet haben (ſ. S. 430, 549), lernen wir zuerſt dieſen Ort als das Hoflager eines Kalmückiſchen Prinzen, und deſſen Namen Ablai kennen, nach welchem auch der Ort von den Ruſſen genannt ward; denn Ket oder Kit (Kied bei Ab. Remuſat) heißt bei den Kalmücken ein Kloſter, das Kloſter des Ablai (Ab. Remuſat ſagt die richtige Schreibart ſey Ablai-yinkied)[68]). Da bei dieſem die Urga oder Uluß eines Hordenfür-

[766]) Müller Comment. de Scriptis Tanguticis l. c. p. 427.
[67]) M. Erich Laxmanns Sibir. Briefe, Götting 1769 p. 15 Not.
[68]) Recherches sur l. Langues Tartares l. c. p. 228.

ſten ſtand, und das Ganze ummauert war, ſo ſahe man Ablaikit als eine Stadt an, die von den Ruſſen eben darum auch mit dem Namen Gorod bezeichnet ward. Ablai war Fürſt einer Choſchod-Kalmückiſchen Abtheilung (ſ. oben S. 445), und blühete, wie ſich aus Baikows Reiſe ergiebt, in der Mitte des XVII. Jahrhunderts; denn er ſchickte[69]) dieſem 50 Pferde und 40 Kameele an den Irtyſch nach dem Jamyſch-See (ſ. oben S. 572) entgegen, um ihn von da über den Ort Kalbaſin (8 Tagereiſen) und Dolon-Karagai (d. i. die 7 Fichten, 2 Tagereiſen), zur Wohnung eines Lama (wahrſcheinlich die Sieben Palaten, in deren Nähe ſpäter von den Ruſſen Semipalatinsk erbaut ward), 4 Tagereiſen weit zu escortiren, welcher Bucharen in ſeinem Dienſte hatte, die für ihn den Acker mit Gerſte, Hirſe, Erbſen und andern Feldfrüchten beſtellten. Von dort aber kam Baikow, nachdem er 14 Tage unterwegs zugebracht hatte, den 22. Nov. 1645, zum Hoflager des Taiſcha Ablai, zwiſchen Bergen, an einem Fluſſe gelegen, der in dieſem Berichte Karabuga genannt wird. Es iſt dies eine noch unbekannte Gegend, die im Weſten von Ablaikit liegen muß, aber leicht mit dieſer zu verwechſeln war. Einige von des Taiſcha Unterthanen, nämlich die ackerbauenden Bucharen, die auch hier als ſeine Dienſtleute genannt werden, wohnten in Häuſern von Lehm. Alle aber hatten ſtarke Viehzucht und Ausſaat wie dort. N. Witſen, in der holländiſchen Ueberſetzung dieſes Berichtes, nennt dieſen Ort Ablaiſche Stercten, d. i. Feſtungen, oder die Boerchoe, d. i. Urge, oder Urga d. i. Hoflager. Hier übergab der Moſcowitiſche Geſandte ſeine Geſchenke und überwinterte bis zum Frühjahr; er lag hier 4 Monat und 10 Tage ſtill. Am 3. April 1655 reiſete er, von Abgeſandten des Taiſcha an den Chineſiſchen Kaiſer begleitet, weiter gegen den Oſten; ſie kamen nach 12 Tagen an einen zum Irtyſch fallenden Bach Beska, an welchem damals der Fürſt Ablai 2 Häuſer von Ziegelſteinen aufbauen und mit einer ſteinernen Mauer umgeben ließ. N. Witſen ſagt an einem andern Orte[70]) von dem Bache Beska (jetzt Ablaiketka): „an demſelben laſſe der Fürſt Ablai zwei ſteinerne Gebäude aufführen wie eine Feſtung, und

---

69) Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. IV. p. 483—484.
70) N. Witsen N. et O. Tatarie ed. 2. p. 774 nach Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. IV. p. 486.

ſolches zwiſchen felſigen Gebirgen, wozu ihm aus China die Arbeiter geſchickt wurden." Müller erkennt hierin den Urſprung dieſes Ablaikit, das durch Lamaprieſter, welche ſtets die Hoflager ihrer Fürſten begleiteten (ſ. oben z. B. S. 405, 497, 609 u. a. O.) und durch ihre Tempelbibliothek, ſo berühmt ward, indeß ſo manche andere ähnliche Localitäten, die nur temporär aufblühten und wieder untergingen, gar nicht zur Kenntniß der Europäer gekommen ſeyn mögen. Auch dieſer Tempelort des Ablai, von dem Baikow ſeine weitere Reiſe mit dem 30. Juni deſſelben Jahres, über ähnliche Tempel-Anlagen (wie es ſcheint eine ganze Reihe beabſichtigter Stationen feſter Anſiedlungen, durch ſein Reich von der Weſt- bis zur Oſt-Grenze), weiter oſtwärts um den Saiſan-See nach China begann, wovon ſchon oben (S. 551) die Rede war, würde ohne des Reichshiſtoriographen Müller vortreffliche Unterſuchungen in Vergeſſenheit gerathen ſeyn; denn auch die Macht dieſes unternehmenden Taiſcha Ablai der Choſchod-Kalmuck war, wie die ſo vieler ſeiner Vorgänger unter jenen unruhigen Nomadenſtämmen, von ſehr kurzer Dauer. Er wurde während der dort, durch den Delóth-Galdan begonnenen, innern Kriege 1671 (ſ. oben S. 449) aus ſeinem Sitze verjagt, und floh zum Jaik und zur Wolga, wo er aber die Torgut, d. i. die Wolgaiſchen Kalmücken der Ruſſen (ſ. oben S. 454), häufig überfiel und ausplünderte, dafür von ihnen gefangen und den Ruſſen überliefert ward, die ihn als Staatsgefangenen nach Aſtrakhan brachten, wo er in hohem Alter ſein Leben beſchloß.

Zwar beſitzen wir keine genauere hiſtoriſche Nachricht von Ablai's Verjagung, aus ſeinem neu erbauten Tempelſitze am Beskafluſſe; aber es iſt begreiflich, daß die große Maſſe der Tanguiſchen Schriften, ihres heiliggehaltenen, hohen Werthes ungeachtet, bei einer plötzlichen Flucht wo die Transportmittel fehlen zurückbleiben mußte, und ſelbſt von dem Sieger unberührt blieb und vergeſſen ward, den ſein kriegeriſches Leben mehr gegen O. führte. So geſchahe es, daß die Streifpartheien der Ruſſiſchen Koſaken, vom Irtyſch aus, erſt vernichten mußten, was von Kalmücken und Kirghiſen als unverletzbares Heiligthum ſo lange unangetaſtet geblieben war, und, da Niemand den Eingang verwahrte, wurde mit fortgeſchleppt, was man brauchbares vorfand.

Ein ähnliches Loos traf wahrſcheinlich auch die andern in Baikows Reiſebericht genannten Orte dieſer Kirghiſenſteppe, die

jedoch noch weniger bekannt geworden ſind, und von denen bis heute kaum noch Spuren übrig blieben, deren Lage zum Theil noch ungewiß ſind.

Kalbaſin (vergl. oben S. 550) wird von Müller[771]) der Kalbaſinſche Thurm genannt, der im Süden des Irtyſchfluſſes, 90 Werſt entfernt vom Jamyſch-See und 4 Werſt von der Simowie Kalbaſunskaja Saoſtrowka, im Jahre 1717 angelegt, von einem kleinen Irtyſcharme beſpült werde; die Kalmücken nennen ihn Dſchalin Obo, von einem Fürſten der von 1680 bis 1700 dort geherrſcht haben ſoll, und Vaſall eines der Mongoliſchen Erdeni Khung-Thaidſchi war (ſ. oben S. 449, 497), der aber im Jahre 1702 von den Baſchkiren beſiegt, gegen Oſt über das Gebirge zu ſeinen Gebietern flohe. Der Reichshiſtoriograph Müller ließ ſich auf ſeiner Reiſe (1734) von ſeinem Maler eine Zeichnung [72]) des nun ſchon zuſammengeſtürzten Tempelbaues verfertigen, den die Koſaken einige Jahre vorher noch ganz geſehen hatten, der aus Backſteinmauern aufgeführt, im Innern mit Niſchen und Malereien verſehen war, aber ohne Schriften und Idole. Auf Witſens Karte von Sibirien iſt ſeine Lage zu nahe am Irtyſch angegeben, auf neueren Karten iſt er ganz weggelaſſen; Strahlenberg[73]) giebt auf ſeiner Karte der Fläche, die ſich bis dahin ausbreitet, den Namen Steppe Ablai.

Die Sieben Palaten (ſ. oben S. 572), gegenwärtig, nur elendes Mauerwerk in der Nähe der Feſtung Semipalatnaja, die von ihnen den Namen erhielt, erregen kaum noch die Aufmerkſamkeit des Reiſenden[74]). Pallas hat ſie (1771) ihrer Zerſtörung ungeachtet noch einer genauern Beſchreibung werth gehalten[75]). Sie liegen auf dem hohen, rechten Irtyſchufer, auf Schieferfels, buchariſches Gemäuer, das ohne Ordnung angelegt ſcheint. Das erſte nahe am Ufer iſt eine elende, viereckige Hütte von ungebrannten Backſteinen aufgebaut, ohne Fenſter, nur 16 Fuß ins Gevierte, mit einer Thüröffnung gegen den Fluß gekehrt. Die

---

771) Müller Comment. de Scriptis Tanguticis l. c. p. 430; deſſelb. Samml. Ruſſ. Geſch. Th. IV. p. 249. 72) ſ. Rudera Calbassunensia tab. I. in Comment. Acad. Sc. Petrop. T. X. p. 430.
73) Nova Descriptio Geographica Tartariae Magnae cum delineatione totius Imperii Rossici imprimis Sibiriae ed. P. J. Strahlenberg 1730. 74) Siewers Sibir. Briefe p. 110.
75) Pallas R. R. Th. II. p. 500 und Abbildung Tab. 9.

andern Mauerwerke ſtehen etwas weiter ab auf der Anhöhe; aber das größte hat nur einige 40 Fuß ins Gevierte; das nächſte gegen das Ufer iſt aus Schieferfließen mit Lehm aufgeführt. Das größte, gegen S.O., iſt aus ungebrannten Backſteinen, mit den Ecken gegen die Weltgegenden orientirt, aber die Thür gegen die Weſtſeite, die Fenſter gegen N. und S. gekehrt. Noch einige Schutthaufen machen mit dieſen Mauerwerken die Zahl 7 aus. In der nahen Niederung ſahe Müller[776]), der ſie 37 Jahr früher beſuchte und abbildete, noch einige Ornamente darin von Säulen, rohe Malerei, mit ſitzenden und ſtehenden menſchlichen Figuren, auch von Thieren, Drachen, zumal viele Blumen mit ihren Stengeln und Blättern in einander verſchlungen. Auch hier fanden ſich noch einige Fetzen von Schriftrollen vor, wie zu Ablaikit. Hinter dem größten Mauerwerk lag ein großer Felsſtein, darauf ein menſchliches Geſicht roh ausgehauen war, jetzt zerborſten und umgeſtürzt, der früher aufrecht ſtand, und für einen Grabſtein gehalten war, in der Nähe ein altes Grab, in dem man beim ausgraben einige Unzen an Goldſchmuck gefunden hatte. Müller hielt es für ein antikes Tſchuden=Grab. Die Sage erzählte damals, es habe hier ein gewiſſer Darchan Zordſchi gewohnt, der aber ſonſt unbekannt iſt; daß die Bauwerke ſchon etwas älterer Zeit angehörten, ergab ſich bei Unterſuchung des Archivs der alten Stadt Tjumen, in welchem Müller einen Brief des Czaar Michael, Theodors Sohn, vom 25. Oct. 1616 vorfand, in welchem ſchon dieſer Palaten als ſteinerner Tempelruinen erwähnt war. Ihre Geſchichte des Aufbaues und der Zerſtörung iſt übrigens unbekannt. Nic. Witſen hat ſie mit den Sieben Fichten den Dolon=Karagai verwechſelt, wie ſchon Müller berichtigt hat, ein Ort, wahrſcheinlich ähnlicher Art, der 40 Werſt unterhalb Semipalatinsk am Irtyſch abwärts liegt, wie Ruſſen die Dolonskaja Krepoſt der Mündung des Tſchaganka=Baches[77]), der aus dem Steppengebirge des Tſchingis=Tau im Süden entſpringt, gegenüber erbauten, der zwar ſeine ehrwürdigen Bäume verlor, und ſelbſt während jener Kriege, 1660—1670, zerſtört ward, aber bei den

---

[776]) Rudera Septem Palatiorum Tab. II. in Comment. Ac. Sc. Petrop. T. X. l. c. p. 433. [77]) Meyer in v. Ledebour Altai=Reiſe Th. II. p. 380, 389; Routiers in A. de Humboldt Fragm. asiat. T. I. p. 258.

Kalmücken bis heute ſeinen alten Namen Dolon=Karaga beibehielt.

Noch werden uns mehrere Orte dieſer Art in der Kirghiſen=ſteppe genannt, deren Lage uns zwar unbekannter geblieben iſt, die wir jedoch hier noch nennen, weil ſie wol einmal wieder aufzuſuchen wären, und überhaupt zeigen, daß dieſe Landſchaft nicht überall und immer ſo ganz öde und ohne Literatur war, wie ſie uns heute erſcheint. Ein Bruder des Fürſten Ablai, und zwar der ältere, war der Utſchurtu=Taiſcha, der zuerſt unter den Kalmücken im Jahre 1672 zum Khan erhoben ward; auch dieſer hatte ſeine Lamen in ſeinem Hoflager, 5 Tagereiſen weſtwärts von Ablai, und dort einen Tempel erbaut, wahrſcheinlich mit Kloſter und Bibliothek; er ward der Utſchurtu=Khan=Kit genannt. Dieſer wurde aber ebenfalls vom Galdan=Khan der Delöth zerſtört, der die Tochter des Utſchurtu=Khan zur Gemahlin hatte, was ihn aber nicht abhielt ſeinen Schwiegervater aus ſeiner Herrſchaft zu verjagen, worauf er ſich den Titel des Boſchokhtu=Khan (ſ. oben S. 449) beigelegt haben ſoll, im J. 1676. Um ſeine Sünden abzubüßen und die Götter zu verſöhnen, erbaute der Galdan, in der Nähe des Saiſan=Sees, 6 Tagereiſen im S.O. von Ablaikit, einen Tempel, in einer uns jedoch noch unbekannt gebliebenen Gegend; er ward der Boſchokhtu=Khan=Kit[78]) (Boſchtuchan=Kied b. Pallas) genannt, und Pallas rechnet ihn zu den ziemlich volkreichen Kloſterſtädtchen, ohne jedoch mehr von ihm zu berichten. Nach Müller hatte dieſer Kloſtertempel aber keine lange Dauer, ſondern wurde während jener heftigen Mongolen=Kriege (ſ. oben S. 451) durch einen Ueberfall der Kirghis=Kaſak im Jahre 1689 profanirt. Obwol nun dieſe und wol auch andere dortige Anlagen gar nicht ſehr fern von der Ruſſiſchen Grenze lagen, ſo wurden ſie doch, wie Müller es ſchon beklagte, kaum von den Ruſſen genannt, die mehrſten gar nicht beachtet oder beſchrieben. Nach dem trefflich beobachtenden Müller ſind nur wenige Forſcher aufgetreten, welche dieſe Gegenſtände ihrer Aufmerkſamkeit im Zuſammenhang gewürdigt hätten. Noch iſt es unbekannt, wohin die große Bibliothek des Galdan=Tſeren (oben S. 456), der als Müllers Zeitgenoſſe jene Gegenden bis zum Saiſan=

[78]) Müller Comment. de Scriptis Tanguticis l. c. p. 451; Pallas Sammlungen hiſtor. Nachr. über Mongol. Volk. Th. II. p. 152.

See beherrſchte, gekommen ſeyn mag, die er ſtets auf 100 Kameelladungen in Manuſcripten[779]) mit ſich in ſeinem Hoflager umherführen ließ, wozu ihm der befreundete Chineſiſche Kaiſer Yong-tſching einen Beitrag von mehr als 40 Kameelladungen zum Geſchenk überſandte, und die aus Ablaikit nach Petersburg gekommenen Schätze Tangutiſcher, oder Tübetiſcher und Mongoliſcher Literatur waren, wie dies Remuſat ſchon beklagt hat, bis in die neueſte Zeit unedirt geblieben.

3. Excurſionen durch die Steppe zum Tſchingis-Tau, und am Tſchar-Gurban über den Chalwa und Kalmyk-Tologoi zum Tarbagatai.

Nur durch zweierlei Führer, Meyer (1826) und Siewers (1792), werden wir tiefer in das Innere der öſtlichen Dſungariſchen Kirghiſenſteppe eingeführt, durch den erſtern auf ihrer äußerſten Weſtgrenze, von Semipalatinsk aus, gegen S.W., bis zum Tſchingis-Tau, von wo dieſer Reiſende ſich dann ganz gegen Weſt wendet, wohin wir ihm dieſesmal nicht weiter folgen können, und durch den zweiten, von Uſt-Kamenogorsk aus, auf einem mehr ſüdöſtlichen Wege über den Tſchar-Gurban und die Kette des Chalwa und Kalmyk-Tologoi zum Tarbagatai, von wo derſelbe ſich dann gegen den Oſten zum Saiſan-See wendet.

a. Dr. Meyer's Excurſion über die Arkalyki- und Arkat-Berge zum Tſchingis-Tau (1826).

Dr. Meyer[80]) zog von Semipalatinsk am 25. Juli aus, und erreichte nach 8 Tagemärſchen immer gegen Süd, am 2. Aug., die Vorberge des Tſchingis-Tau, der hier an der Weſtgrenze unſerer öſtlichen Abtheilung der Kirghiſenſteppe liegt; wir lernen durch dieſen Zug die Natur dieſes Steppenbodens hinreichend kennen. Der Irtyſch muß bei Semipalatinsk überſetzt werden, die Ueberfahrtsanſtalten ſind gut und ſicher, aber der Strom breit und reißend, die großen Prahmen werden daher oft weit abwärts geriſſen; auf dem linken Ufer, wo ein Tauſchplatz, ſtehen einige Waarenhäuſer und Jurten der Kirghiſen.

---

779) Müller Comment. de Scriptis Tanguticis l. c. p. 427, Abel Remusat Rech. sur les Lang. Tart. p. 229. 80) Meyer in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. Abſchn. V. p. 356—382.

Dieſes Südufer des Stroms liegt hier einige 30 bis 40 Fuß höher als der Stromſpiegel, und iſt ſehr abſchüſſig; es beſteht jedoch nur aus aufgeſchwemmten Thonboden auf Kalkſtein ruhend, und möchte wol nur als Stromrinne ſo tief eingeriſſen ſeyn. Der Kalkſtein[81]) ſchießt jedoch ſehr ſteil ein und ſtreicht von S.O. nach N.W.; angeſchwemmter Thonboden mit Granit deckt ihn. Gleiche Beſchaffenheit haben landeinwärts die nächſten Höhen, nur liegen da, ſtatt der Granit-Trümmer, Kalkſtein-Trümmer auf der Thondecke. Dann wechſeln die Kalkſteine mit Thonſchiefer, die ſtellenweiſe in der Nähe der Arkalyki-Berge Granit enthalten. Dem Thonſchiefer ſchließt ſich ſüdlich feinkörnige Grauwacke an, die durch Feldſpath porphyrartig wird, und nun faſt alle Hügel und Berge zuſammenſetzt. Wenig Pflanzen zeigen ſich, und weiter landein liegt nur dürrer Lehmboden, ſparſam mit Artemiſien und Salzpflanzen beſetzt. Gegen Süden zeigte ſich, ſo weit das Auge reicht, die Steppe von vielen Hügelreihen unterbrochen.

Der 2te Tagemarſch führte durch ſehr dürre, von ganz flachen, meiſt aus reinem Quarz beſtehenden Hügeln durchzogen, dazwiſchen herrſchten Salzpflanzen vor, und außer dieſen und der ächten Steppenflor der Artemiſien, auch einige Laucharten (Allium moschatum? nitidulum), ein ſtachliges Cotyledon (Cotyl. spinosa), Chrysocoma angustifolia, eine Stipa capitata u. a. m. Nachmittags 4 Uhr kam man zum trocknen Bette des Flüßchens Turunga, das von der niedern Bergreihe Arkalyki dem Irtyſch zufällt, im Frühling ſehr waſſerreich, jetzt kaum nach Stunden Weges eine Pfütze zeigte, die aber voll Infuſorien war. Doch wurde hier, nach 34 Werſt Weges, oder 9½ Stunden Weg Zeit, Nachtquartier gemacht; Springhaſen, Dipus jaculus, einige ſcheue Saiga-Gazellen hatten ſich in der Ferne gezeigt, ein großer Schwarm der ſchönen, roſenfarbenen Staare (Sturnus roseus, oder Roſen-Amſel Turdus ros. b. Pallas)[82]), die Pallas ſo häufig am Irtyſch beobachtet hatte, zog zu dieſem Strome zurück; ſonſt hatten ſich nur wenige Thiere, Inſecten und Pflanzen ſehen laſſen.

Der 3te Tagemarſch führte im Turungabette an einigen ſehr ſchönen Schwarzpappelbäumen vorüber, in deren ſchattiger Nähe einige Kiebitze umher gaukelten; nach 12 Werſt wa-

---

[81]) M. v. Engelhardt in v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 418.
[82]) Pallas R. R. Th. II. p. 491, 511.

ren niedere Kalkſteinhügel erreicht, und eine Stunde weiter der Fuß der Berge Arkalyki, wo eine ſchöne Quelle erfreute. Umher zeigten ſich Spuren von Winterwohnungen der Kirghiſen, auch war Heu gemähet, aber ſchlecht; doch bedeckte der herrlichſte Graswuchs die Wieſen. Bisher war man ohne Weg immer vorgeſchritten, hier mußte aber der gebahntere Karawanenweg nach Tſchugutſchak und Guldſcha (ſ. oben S. 416) aufgeſucht werden, auf welchem man bequemer die Arkalyki-Berge überſteigen kann; am Abend traf man auf Kirghiſen-Gräber, die aus rohen Steinen mit Lehm aufgemauert ſtanden. Von hier an hörte die Noth der Lebensmittel auf; denn von nun an mehrte ſich das Wild, es wurden täglich Saiga-Gazellen geſchoſſen, deren Fleiſch zwar grobfaſerig, dem Rindfleiſch ähnlich, mit moſchusartigem Nebengeſchmack, aber ſehr nahrhaft iſt und kräftige Suppen giebt.

Der 4te Tagemarſch (28. Juli) führte über einige, hundert Fuß hohe, Hügel, mit ſteilen Oſtabfällen und ſchroffen, nackten Felſen aus porphyrartiger Grauwacke mit Feldſpath erhoben, nur ſparſame Gewächſe tragend, und darunter eine verwandte Flora, wie die früher ſchon auf den Arka-ul und Dolen-Kara (ſ. oben S. 654) beobachtete. In einem ſchönen Thale mit Quellen wurde der Karawanenweg aufgefunden, welcher in ſüdlicher Richtung die Arkalyki-Berge durchſetzt. Nach einer kleinen Stunde lagen dieſe ſchon im Rücken, und der Steppenboden breitete ſich von neuem aus, doch noch weniger eben als das im Norden zwiſchen Irtyſch bis zu dem Zuge des Arkalyki ausgedehnte Blachfeld. Hier wird die Steppe wellenförmig gehoben, theils ſteinig, theils mit Salzboden überzogen. Eine kleine von Tſchugutſchak zurückkehrende Karawane, von einigen 20 Kaufleuten aus Uſt-Kamenogorsk, Semipalatinsk und Barnaul, raſtete hier; ihre Kameele waren mit Baumwollenzeug (Daba) und Lämmerfällen (Merluſchki) beladen. Ein guter Brunnen lag mitten in einem Salzboden von Halophyten bewachſen; 2 Stunden weiter breitete ſich ein ſalziger See mit zolldicker Salzſchicht überzogen aus, ſein Ufer war mit ſchwefelſaurem Natron beſchlagen, nur von Saiga's durchſtreift.

Hier wurde nur ein halber Tag den ermüdeten Saumthieren Raſt gegeben, ehe der 5te Tagemarſch (29. Juli) begann. Der ganze Thalboden war mit ſchwefelſauren Natron, ähnlich

dem Aegyptiſchen Thale der Natron-Seen (vergl. Erdkunde Th. I. 2. Aufl. p. 860) durchzogen, von dem aber hier noch kein Gebrauch gemacht zu werden ſcheint; darin ſproßten die Sauſſúreen (Saussurea salsa, glomerata), Chrysocoma, Salicornien (Salic. herbacea), mehrere Arten Melden, Atriplex, Aſtern (Aster dracunculoides) hervor. Die flachen Húgel beſtehen aus Hornſtein-Porphyr, und ſind eben ſo ſparſam mit Pflanzen und niederm Gebúſch, wie Acacien oder Robinien u. ſ. w. bewachſen. Im Oſten blieb ein den Arkalyki-Bergen ganz áhnlicher Húgelzug, die Kuſchumbet-Berge, liegen, und in der welligen Steppenfláche wurzelte am háufigſten ein Roſenſtrauch mit Berberisartigen Bláttern (Rosa berberifolia), und manches kleine nur wenige Zoll hohe Gewáchs, das aber um ſich hier zu behaupten ſeine Wurzel immer ſehr tief, oft bis zu drei Fuß tief hinab in die Erde ſchlagen muß. Saiga-Gazellen, und unter den gróßern Vógeln einzelne Trappen, ließen ſich ſparſam erblicken. Aus der Steppe ſtarrten nun plótzlich die Arkat-Berge mit ihren ſteil zerriſſenen Gipfeln empor, wie Ruinen und Mauern einer eingeſtúrzten Feſtung; an ihrem Fuß bei einigen Brunnen wurde úbernachtet; hier hatte nun ſchon die ſtrauchige Acacie (Robinia frutescens) faſt úberall die Oberhand úber die zwergartige (Robin. pygmaea) davon getragen, und ſie gleichſam verdrángt, wie dieſes eine Eigenſchaft der Heerdenpflanzen allerdings iſt.

Am 6ten Tagemarſche (30. Juli) zeigte ſich anfánglich eine ſehr reiche Flora der Salzpflanzen, an 2 Salzſeen, und auf einem Boden der ganz aus aufgeſchwemmten Thonlagen beſteht und mit ſchwefelſaurem Natron und Kochſalz durchzogen iſt. Dann ging es durch die húglige Landſchaft zu den Arkat-Bergen, wo ein Ueberfall der Raub-Kirghiſen glúcklich abgewendet ward. Die Arkat-Berge in W. ſind hier, durch eine enge Schlucht, von den Aldſchan-Bergen im Oſten geſchieden, die nur etwa 200 Fuß hoch ſind, indeß jene ſich zu 400 bis 500 Fuß úber die Steppe erheben mógen. Die Schlucht hat an ihrer engſten Stelle nur etwa 25 Schritt Breite, dann gehen die Bergzúge ſchon wieder auseinander und verfláchen ſich in den welligen Húgelboden. Die aus dem obigen ſchon bekannten Gebúſche auf den Vorhóhen des Altai (Spiraea hypericifol.; Robin. frutesc. pygmaea; Mespilus melanocarpa; Rosa altaica, laxa, Ephedra u. a.) wuchern auch hier. Die Flora der Umge-

gend[783]) wurde genau erforſcht, von der Höhe wurde der Blick über die weite Steppe gegen S.W. erſt durch den fernen Tſchingis=Tau begrenzt. Die genaueſte Beobachtung durch das Fernrohr zeigte dem Botaniker die merkwürdige Erſcheinung, daß die oberſte Koppe des höchſten der Arkat=Berge, die am Fuße der beſtiegenen Höhe aus ſenkrecht zerklüfteten Hornſtein=Porphyr beſtehen, eine deutliche Horizontalſchichtung hatte, die er für Granitplatte halten mußte, ganz deſſen Vorkommen in den Bergſchichten von Buchtarminsk analog; auch die viel weiter gegen Weſt liegenden Bergkoppen des Dſchigilen, Ku, Kar=Karaly und Kent, welche aus der Ferne geſehen ganz dieſen Arkat=Bergen gleichen, bewährten ſich in der Nähe wirklich als Granitberge, ſo, daß alſo hier auch in der Gebirgsart und Conſtruction der bis zur obern Decke der Bergkoppen gehobenen Maſſen ſich Identität der Gebirgsarten und der hypothetiſirte Zuſammenhang der wirkenden Urſachen (ſ. oben S. 631) bei ihrer Bildung als wirklich vorhanden bewährt.

Am 7ten Tagemarſch (1. Aug.) lenkte man von dem beſuchten Karawanenwege nach Tſchugutſchak, der ſüdwärts fortgeht, gegen W.S.W. durch die dürre Hügelſteppe ab, um den hohen Tſchingis=Tau[84]) zu erreichen. Hier zeigte ſich zum erſten male in großen Schaaren der ſonderbare Steppenvogel, eine Hühnerart, Tetrao paradoxa[85]), ſo ſchnellfüßig, daß er überaus ſchwer zu erlegen iſt; ſein Fleiſch iſt ſehr wohlſchmeckend. Es mehrte ſich die Zahl der neuen Steppenbewohner; die tatariſche Lerche (Alauda tatarica) ſchwärmte in großen Schaaren umher, Steppenmäuſe (Mus vagus?), vier verſchiedene Arten ſchnellfüßiger Eidexen, ſonderbare Gryllen (Gryllus Laxmanni), ſehr viele Antelopen, und Raub=Kirghiſen zeigten ſich zu beiden Seiten des Weges. Die Hitze der Steppe ward unerträglich; in den fernen Bergen fiel Regen, in den vor Hitze zitternden Luftſchichten bildeten ſich mannichfache Luftſpiegelungen, die als Fata Morgana bekannt ſind: große Wälder, Waſſerflächen u. dergl., die aber verſchwanden, ſo wie man ſich den Bergen näherte; die durchtrabenden kleinen Saiga's wur=

---

[783]) Meyer in v. Ledebour Th. II. p. 371; v. Engelhardt ebend. I. p. 418. [84]) Meyer a. a. O. p. 371. [85]) Pallas R. R. Th. II. Tab. F. No. 25. p. 712.

den dadurch in große Pferde verwandelt, die dann nicht ſelten den erſten Schrecken nahender Raub-Kirghiſen verbreiteten; ein fortwährendes Entſtehen und Zerfließen der verſchiedenſten Bilder, höchſt anziehend und beluſtigend für den reiſenden Beobachter[86]). Aber hier erſchuf ſich daraus die Phantaſie des einheimiſchen Bewohners keine poetiſche Mährchenwelt, wie die des begabteren Beduinen des Peträiſchen Arabiens. Am Abend dieſes Tages wurden die öſtlichen Vorberge des Tſchingis-Tau erreicht, und in einem breiten Thale zwiſchen ihnen und deſſen Hauptrücken an deſſen Nordfuße gelagert, an einer Stelle, wo auch die Spuren dort hauſender Kirghiſen nicht fehlten, welche durch die vielen dort errichteten Kirghiſen-Grabſtätten das Anſehn einer Art von Stadt gewann. Dieſer Gebirgszug beſteht aus mehrern Parallel-Ketten, die ſich in einer Breite von 3 bis 4½ geogr. Meilen (20—30 Werſt) hintereinander, alle von O. nach W. ſtreichend, bis zur Höhe von 500—600 bis 700 Fuß über die Steppe, alſo an 1700 Fuß über die Meeresfläche erheben, denen auch ſüdwärts noch höhere Züge vorzuliegen ſcheinen. Ihre nördlichen, vordern Höhen die ſehr kräuterreich ſind und dem Tſchaganka-Fluß (zum Irtyſch bei Dolonskaja mündend) ſeine waſſerreichern Zubäche geben, beſtehen, nach Meyers Beobachtungen, der zwiſchen ihnen ſeinen Marſch gegen W. zu den Kar-Karaly-Bergen fortſetzte, aus Grünſtein, der mit Grauwacke wechſelnd, an mehrern Stellen einem Granit[87]) (jener Eruptionsformation, ſ. oben S. 632, 662) zur Unterlage dient, der, wie bei Buchtarminsk, in horizontale Platten geſondert von ſenkrechten Klüften durchſchnitten iſt, welche hier die ausgezeichneteren vor jenen horizontalen ſind, die bei Buchtarminsk vorherrſchen. Die romantiſchen Thäler voll Weiden, Pappeln und zahlreiche Laubholzarten, wurden von vielem Wild bewohnt, der herrliche Kräuterwuchs lockte zahlreiche Eber zum Auswühlen der Wurzeln in die feuchten Tiefen herbei, und Antelopen auf die Hügel; auf den höhern Felsklippen dieſes Tſchingis-Tau, ſahe Dr. Meyer die wilden Argali, Arkare bei Kirghiſen genannt (Aegoceros Argali), die aber ſehr ſchwer zu erreichen waren, den Tetrao paradoxa in den zahlreichſten aber flüchtigſten Schaaren, auch Schnepfen und über den Felszinnen ſchwebende Falken

---

[86]) Meyer a. a. O. p. 377. [87]) v. Engelhardt in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 419.

und den ſchwarzen Adler (Aquila clanga). Aber menſchliche Bewohner fanden ſich jetzt im Sommer hier nicht; es ſollen in dieſen Thälern aber an tauſend Kirghiſen ihre Auls während der Winterzeit aufſchlagen.

b. Siewers Excurſion an dem Tſchar=Gurban, über den Chalwa=Berg zu den Kochbuchti= und Ajagus=Quellen, über den Chaſil=Taſch an die Quelle des Bugas=Fluſſes (1793)[788].

Das Gerücht, als wachſe die wahre, ächte Bucharische Rhabarberwurzel, d. h. diejenige, welche durch die Bucharenkaufleute auf die Ruſſiſch=ſibiriſchen Märkte zu Kauf gebracht ward (ſ. ob. S. 184) jenſeit des Tarbagatai am Uldſchar=Fluſſe, war für den unermüdeten Botaniker Siewers die Veranlaſſung zu dieſer Reiſe, die, eben ſo fruchtlos für den nächſten Zweck wie alle übrigen dieſer Art, doch für unſere Unterſuchung nicht ohne Gewinn geblieben iſt.

Siewers ſetzte bei Uſt=Kamenogorsk (19. Juni) über den Irtyſch zum Tauſchhof der Steppenſeite über, wo der Verſammlungsort der mehrſten Handelsleute für die *Kirghiſen*ſteppe war, und nahe den dortigen Grabſtätten auch der Woloſt oder Aul des Kirghiſenſtammes der Itilikiret ſtand, an dem Steppenbache Ulanbalack (d. i. Fiſchfluß), von deſſen Sultan, Tſchurga, der Ankauf der Laſtthiere gegen Waaren zur Reiſe geſchehen konnte.

Am 2ten Tage (20. Juni) geſchahe der Einkauf; für 1 Kameel zahlte er 20 Rubel an Waaren, für 1 Pferd 10 bis 24 Rubel; ein Kirghiſe, der als Wegweiſer dienen ſollte, wurde für 12 Rubel monatlich Lohn gedungen; mit dieſem und 11 Bauern, 4 Koſaken und in allem 22 Mann ſtark, gehörig bewaffnet, fühlte man ſich gerüſtet genug, um auch 200 Raub=Kirghiſen etwa, durch welche dieſe Landſchaft ſo häufig unſicher gemacht wird, im Nothfall die Spitze zu bieten.

Am 3ten Tage (21. Juni) ging der Marſch den Ulanbalack aufwärts, an zweierlei Grabſtätten ſehr vieler Kirghiſen vorüber, die ohne Verzäunung von ungebrannten Lehmſteinen ganz artig aufgeführt waren; die Reichern hatten ihre Hügel nur

---

[788]) J. Siewers Sibiriſche Briefe St. Petersburg 1796. 8. Brief X bis XIV p. 111—188; deſſelb. Briefe in Pallas R. nord. Beiträgen Th. VII. p. 264—287 etc.

höher gemacht, und die Leichen der Armen waren nur mit Haufen gemeiner Steine bedeckt. Längs dem Wege zeigten ſich öfter ganze Strecken von Schieferhöhen, die mit ganz ſcharfen Rücken, in 2—3 bis 5 Parallel-Reihen neben einander fortliefen, und in der Ferne öfter wie zerſtörte Mauern ausſahen. Der Weg führte dicht an dem Monaſtirki, oder Monaſtirskaja Sopka (oder Monaſtirskji Gori)[89]) der Ruſſen, d. i. dem Kloſterfelſen oder den Kloſterbergen vorüber, die, wegen ihres kloſterähnlichen Ausſehns mit drei und mehrern Thurmſpitzen, dieſen Namen erhalten haben. Sie bilden ſchon aus weiter Ferne, ſelbſt von der Nordſeite des Irtyſch geſehen, ein auffallendes Wahrzeichen in der Mitte der Steppe, obwol ihr Abſtand von Uſt-Kamenogorsk gegen S.W. auf 11 bis 12 geog. Meilen (80 Werſt) berechnet wird. Zumal die Haupt-Koppe iſt es, die vom Norden her geſehen gleich einem mit vielen Thürmen verzierten Gebäude erſcheint, unſtreitig weil hier die zweite Kluftabſonderung der Maſſen, die ſenkrechte vorherrſchend iſt wie am Tſchingis-Tau, vor der horizontalen, welche ſonſt gewöhnlich die characteriſtiſche Form zu geben pflegt. Dem Dr. Meyer erzählte man, daß ſie wie mit hohen Felsmauern einen Wieſengrund eine halbe Stunde im Umfang umſchlöſſen, der von den ſchönſten Quellen bewäſſert ſey, die einen Fluß bildeten deſſen Bette als einziger Eingang in die Mitte dieſes umſchloſſenen Felſenthales geleitete. Siewers, der davon nichts erfahren zu haben ſcheint, ſchildert die Maſſe als einen mächtig hohen, iſolirten, derben, grobkörnigen Granitfels, von dem Millionen Stücke durch Verwitterung herabgeſtürzt in gewaltigem Trümmerſchutt umherliege, an dem er mühſam vorüber ritt, um ſein Nachtlager in einem graſigen Thale zu erreichen. Die Kirghiſen und Kalmücken nennen dieſe Berggruppe Dullogalo Tſchökök.

Am 3ten Tage des eigentlichen Marſches (22. Juni) war man allmälig bergan bis zum Urſprung des Ulanbalak vorgerückt, wo die ſchönſte Weide war; der Altai-Lauch (Allium altaicum Pallas R. R. II. p. 737), eine nährende Alpenpflanze des Altai, die auf ihm bis an die Schneegrenze ſteigt, wuchs hier im Ueberfluß. Von den Quellen des Ulan war ein ziemlich hohes Schiefergebirge zu überſteigen, das ſich auf der Höhe in

---

[89]) Siewers a. a. O. p. 115; Meyer in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II p. 195, 330.

einige große, ſehr grasreiche Hochebenen ausbreitet, ein Sommeraufenthalt der Kirghiſen und ihrer Heerden. Das Hinabſteigen gegen S. durch ein ſteiles, enges, aber ſchön bebuſchtes Thal, voll Schiefergeröll war ſehr beſchwerlich; es führte zum Kyſil, einem von Oſt gegen Weſt fließenden Waſſer, das zum Steppenfluß Ubinska fällt, der ſich gegen N.W. der nördlichen großen Uba gegenüber, zum Irtyſch mündet. Siewers fiſchte ſich darin mit einem Netzzuge 15 Pfund Hechte und andere Fiſche, ein Zeichen ſeines Fiſchreichthums, die ihm mit jenem Altai-Lauch gekocht einen trefflichen Schmaus bereiteten. Zwei Gewitter ſtürzten ſich an dieſem Tage auf die lechzende Steppe herab; das Lager am Abend nahm man am Dſchanama-Flüßchen, in der Nähe eines Kirghiſiſchen Woloſt. Bei dem großen Grasreichthum jener Thäler verwunderte ſich Siewers, daſelbſt ſo wenig Jurten der Kirghiſen zu ſehen, was ihn zu dem Schluſſe führte, die Zahl der Mittlern Kirghiſen-Horde, welche dieſe Gegenden bewohnt, nicht nach der damals gebräuchlichen Annahme auf etwa 200,000 Seelen zu berechnen; die neuere Berechnung beträgt noch weit mehr, 159,000 Familien nach Spaßki[790]).

Die 4te Tagereiſe (23. Juni) führte, nach 3 geogr. Meil. (20 Werſt) durch grasreiche, romantiſche Gefilde zu dem Thale des Tſchar-Gurban (Dſchar-Gurban, d. h. die drei Stiere bei den Kalmücken); die bekannten Acacienarten (Robinia frutescens, pygmaea), Lonicera tatarica und Spiräen, waren das einzige Geſträuch, aber der ſchöne Dictam (Dictamnus albus) verherrlichte die Fluren durch ſeine Blüthen. Der Tſchar-Gurban, nach der Angabe des Itin. X.[91]), aus den Kalby-Bergen (wol identiſch mit Chalwa bei Siewers, ſ. unten) entſpringend, der größte Fluß dieſes Steppenbodens, deſſen Einmündung zum Irtyſch oberhalb Semipalatinsk wir ſchon bei Talizkoi kennen lernten (ſ. oben S. 730), war jetzt in der Mitte des Sommers nicht bedeutend, aber zur Zeit der Schneeſchmelze im Frühling wächſt er bis zu 100 bis 180 Fuß Breite an. Mittags wurde an ſeinem Ufer das Lager auf den dortigen Tſchuden-Gräbern genommen; von dieſer Stelle aufwärts, d. i. gegen Oſt, rechneten die Kirghiſen noch 14½ geogr. Meil. (100 Werſt) bis zu ſeinen drei Urquellen, die aus derſelben Berg-

---

[790]) Meyer in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 449.
[91]) Routiers in Al. de Humboldt Fragmens Asiatiq. T. I. p. 293.

gruppe des Cheirek und Kalmyk-Tologoi hervortreten, aus denen der Bukan (ſ. oben S. 642, 657) gegen Oſt zum Kurtſchum, die Wiloſchna gegen N.O. am gleichnamigen Berge (ſ. oben S. 667) vorüber nach Buchtarminsk, und der Ablaikitfluß nordwärts nach Uſt-Kamenogorsk (ſ. oben S. 739), alle drei zum Irtyſch abfließen. Die Grabſtätten[92]) liegen am hohen, ſteinigen Ufer des Fluſſes, 3 große und 5 kleine; daneben hatten auch die Kirghiſen ihre Todtenſtätte für die Ihrigen gewählt. Man zählte 7 mit Steinen beworfene, hohe, lange Grabhügel, und ein kleines Mauſoleum aus Thon anderthalb Klafter hoch erbaut, wie gewöhnlich mit der Lanze, am Kopfende des Helden, eingemauert. Drei Tſchuden-Gräber waren kreisrunde Hügel, nicht ſehr hoch, 16 Schritt im Diameter, mit einer Einfaſſung von großen, rundlichen, weißen Granitblöcken. Nur eins war aufgebrochen, aber nicht von Kirghiſen; denn dieſen ſind dieſe Grüfte heilig, welche jetzt mit den ſchönſten Blumen der Steppe geſchmückt waren, Winden, Scutellarien, Esparſette u. a. Die Ufer des Fluſſes werden von ſchönen Weiden, Pappeln (Pop. tremula, balsamifera), Birken beſchattet; ſeine Waſſer von zahlreichen Fiſchen, Hechten, Barſchen, Tſchebaken (Cyprinus lacustris) belebt. Dieſe trefflich gelegene Gegend würde ſich, nach Siewers Meinung, ganz beſonders zur Gründung einer Stadt eignen, wozu jedoch bis jetzt ſüdwärts des Irtyſch, auf Ruſſiſchem Boden, noch kein Verſuch gemacht zu ſeyn ſcheint. Am Abend wurde der Fluß durchſetzt, und ſeine linke Uferhöhe war in gleicher Art mit 24 großen und kleinen Grabhügeln beſetzt, als wäre dieſer Fluß jenen alten Aboriginern eine recht heilige Stätte geweſen. Einige dieſer Gräber waren ſehr groß, auf einigen ſtanden würfelartige Häuſer errichtet, die jüngerer Herkunft zu ſeyn ſchienen; andere waren mit Jaspisblöcken eingefaßt, und die vielen Tſchudiſchen Grabſtätten dieſer Art, die ſich hier bis zum Ende des Tagemarſches zeigten, laſſen auf eine bedeutende, ältere Bevölkerung dieſer Gegend zurückſchließen. Der Weg führte auf dem linken Ufer des überſetzten Tſchar-Gurban, durch Thonſchiefergebirge, wo Siewers ein neues Rheum nanum fand, über einen linken Zubach deſſelben, das Flüßchen Dauwà, und dann noch über einen ziemlich hohen mit Esparſette (Hedysarum)

---

[92]) Siewers a. a. O. p. 118.

reichlich bewachſenen Berg, dem gegenüber am Fuße eines andern Berges ſich die Gruppe eines Birkenwäldchens zeigte, eine Baumart, die hier, in der Mitte der Kirghiſenſteppe, ſchon zu einer ziemlichen Seltenheit geworden iſt; die ſchon bekannten Geſträuche bildeten das Unterholz.

Die 5te Tagereiſe (24. Juni) führte mit dem Aufgang der Sonne gegen S.W. über das ſchon ganz nahe von W. nach O. ziehende Gebirge Chalwà (Kalby der Itinerarien), das von den Kirghiſen ſo fahrbar gemacht worden war, als führte eine große Heerſtraße hinüber, und das weſtliche Ende deſſelben, unter dem Namen Kalmyk-Tologoi, oder Kalmückenhaupt, zum Saiſan-See gegen S.O. und zum Cheirek gegen N.O., ſtreichenden Gebirgszuges iſt. An deſſen Südſeite ſtieg man hinab zum Kurmultó-Fluß (Kirmichtai auf Pansners und v. Ledebours Situationskarte), der zweimal überſetzt werden mußte, und ſüdwärts hinab zum größern Kochbuchti (Köp-kuchtu bei Siewers) fließt, der, wie wir oben ſahen, gegen Oſt zum Saiſan fällt (ſ. oben S. 643), aber auch identiſch mit dem Fluſſe Bugan Tſchighelyk des Itinerar X.[793]), oder dem Tſchegedyk auf Pansners Karte, nach den Ruſſiſchen Berichten ſeyn muß, woraus ſich mehrere bisherige topographiſche Verwirrungen leicht von ſelbſt auflöſen. Am Kurmultófluß ſahe man Waitzenfelder von Kirghiſen bebaut, und weiter ſüdwärts noch mehrere Ackerfelder der Art, gut durch Canäle bewäſſert, ein Geſchäft, das ſie zwar nicht ſelbſt betreiben, wozu ſie aber doch ihre Knechte anhalten. Dieſer fiſchreiche, ſtillfließende Kochbuchti, bis zu welchem im Jahre 1771 jenes erſte Ruſſiſche Kommando, den Tſchar-Gurban aufwärts, unter Major v. Seiffert vorgedrungen[94]) war (ſ. oben S. 737), zieht von hier in wenig geringerm Abſtande als 30 geogr. Meilen (nämlich 200 Werſt) vom Irtyſch bei Uſt-Kamenogorsk, im 48ſten Breitenparallel gegen Oſt zum Saiſan-See. Am Irtyſch, ſagt Siewers, hatte er den letzten Schlag der Nachtigallen gehört, in der Steppe nicht wieder, bis er den Tſchar-Gurban erreichte. An dieſem Fluſſe und an allen folgenden, bis hierher, wo nur Geſträuch war, hörte er dieſe liebliche Sängerin immer wieder in der Kirghiſen-Landſchaft, auch Wachteln, Lerchen

---

[793]) Itin. X. in Al. de Humboldt Fragm. asiatiq. T. I. p. 294.

[94]) Falk Beiträge zur topogr. Kenntniß etc. Th. I. p. 375.

und andere Singvögel in Menge, die Zahl der Schlangen dagegen nahm ab mit der Entfernung vom Irtyſch; auf den ſtillen Waſſern des Kochbuchti-Fluſſes ſchwamm die ſchöne, gelbe Nymphäa (Nymphaea lutea) und andere Waſſerpflanzen (Potamogeton natans, lucens, perfoliatum). Sehr gering war der Unterſchied des Bodens, der Pflanzen, der Inſecten, in dieſem Abſtande von denen der Steppe in der Nähe der Ruſſiſchen bewohnten Grenzlinie.

Der heiße 6te Tagemarſch (25. Juni) führte am Abend, immer längs dem obern Kochbuchti, der hier erſt von S. gegen N. fließt, um ſich dann gegen Oſt zu wenden, aufwärts, über ſeinen linken Seitenbach den Kara-ſu (Schwarz Waſſer) am Chuß-Murren (d. h. Vogelſchnabel) einem hohen, kahlen, nackten Berge vorüber, dem dieſer Bach vom W. her entquillt. Die Ebene mit eiſenſchüſſigen, rothen Thonſchichten überzogen, zeigte überall Salzefflorescenzen und trug ſchöne Salzpflanzen, Salſolen, Atriplicinien (Atripl. sibirica, laciniata etc.). Von einem der Schieferhügel erblickte man nun ſchon, obwol noch in weiter Ferne gegen Süd, eine ſchneebedeckte Koppe des Tarbagatai.

7ter Tagemarſch (26. Juni). Auf dieſer höher gelegenen Gegend war die größte Plage der niedern Steppen, die Mückenſchwärme, verſchwunden, daher war hier alles voll Kalmücken, die ihre Heerden weiden, und jenem Geſchmeiß als einem ihrer größten Uebel zu entweichen ſuchen. Waldung fehlt hier, aber der Graswuchs iſt üppig; große Granitblöcke, in mächtige Tafeln zerlegt, wie um Buchtarminsk und Kolywan, lagen umher zerſtreut, und nicht ſelten pyramidaliſch aufgeſtapelt, der hohe Chuß-Murren blieb im Weſt der Woloſt Charagirei, der zum Nachtquartier dienen ſollte, zur Seite liegen.

Aber am 8ten Tagemarſche (27. Juni) ging es immer zwiſchen ſolchen Granittafeln hin, die weiter gegen Süd ſich in immer anſehnlichern Bergen erheben. Seit Jahrtauſenden ohne irgend eine Erddecke jedem Wind, Wetter und Regen ausgeſetzt, ſind ſie unendlich zertrümmert. Nach ein paar Stunden ging es wieder an dem Südgehänge des Gebirgs hinab, dem der Kochbuchti gegen Nord entquillt, das im Süden deſſelben Querthales ſich gegen den Nordfuß des Tarbagatai als eine diagonale Kette hinzieht, welche dieſen mit dem klippigen Chuß-Murren gegen N.W. verbindet. Dem N.O.

dieſes Diagonalzuges entquellen die Weſtflüſſe des Saiſan-Sees wie der Bugas (ſ. oben S. 643) u. a., dem S.Wſten die Waſſer des Ajagus (ſ. oben S. 400) zum Balkhaſch-See mit mehreren Quellbächen. Auf den Höhen dieſes kühlern, weidenreichern, mückenfreien Bergzuges ging der Marſch[795]) der folgenden Tage in großen Krümmen hin zum Tarbagatai, wodurch wir ein Bild des Völkerlebens auf dieſen Sommerweiden der Kirghiſenſteppe gewinnen. Der erſte Zufluß zum Ajagus, deſſen Quelle über waldloſe aber weidenreiche Hügel erreicht ward, iſt der Baltagara-Fluß (rechts zum Ajagus), nach dem auch das Gebirg dort (auf Pansners Karte) genannt iſt. Das Thal ſchien ſehr zum Ackerbau geeignet, 2 kleine Bitterſalzſeen liegen der Quelle nahe. Das Gebirge iſt hier eiſenſchüſſig; zu Tage ausgehend beobachtete Siewers einen hornartigen, bandirten Jaspisſchiefer mit ſchönen, ſchwarzen Dendriten. Am obern Baltagara wurde das Nachtquartier in einem Kirghiſen-Woloſt Bura-Naimenße zugebracht.

9ter Tagemarſch (28. Juni) über ſandige, thonige, dürre Steppe und arme Thäler die nur mit holzſtenglichen Artemiſien bewachſen ſind; je näher dem Tarbagatai deſto felſiger wurden die benachbarten Berge; einige zeigen große Platten, andere ſcharfe Rücken, noch andere ſchicken ſtumpfe Seitenkeile aus. Alle Plainen ſind hier voll Tſchuden-Gräber, die noch unberührt, nicht durchwühlt ſind, wie die längs dem Irtyſchlaufe. Einige ſind mit mehreren Ellen hohen Granitpfeilern beſetzt, deren hohes Alter ſchon das Abblättern ihrer verwitterten Außenſeiten documentirte. Eins der Gräber war mit nicht ſehr großen Granitblöcken eingefaßt, in deren äußern Kreiſe ſich noch ein zweiter, kleinerer befand, und im Centrum ein Steinhaufen über der Leiche erhob, wahrſcheinlich einſt eines Häuptlings oder Helden dieſer gänzlich verſchollenen und ſelbſt namenloſen Aboriginer, welche an ähnliche Denkmale alter Verſchollener an den äußerſten Enden der Alten Welt im Lande der Iren[96]) in Irland und der Casken (Casci) im antiken Latium erinnern. Auch hier waren die jüngern Grabſtätten der Kirghiſen, nach ih-

795) Siewers Sibir. Briefe p. 129. 96) L. C. Beaufort Essay upon the state of Architecture and Antiquities previous to the landing of the Anglo-Normans in Ireland in Transact. of the Roy. Irish Academy Dublin 1828. T. XV. p. 101. Annali dell' Instituto di Correspondenza Archeologica 1829 Roma.

rer herkömmlichen Sitte, neben jene der von ihnen verehrten Autochtonen angelegt. In der Nähe gegen Oſt wurde die Quelle jenes Bugas=Fluſſes erreicht, der nach 11½ geogr. Meilen (80 Werſt) Lauf gegen N.O. zum Saiſan zieht, und hier im Woloſt oder dem Aul Charagirei=Chodſchinbet[97]) Halt gemacht, wo der Kirghiſen Sultan Bükö (den die Kaiſerin Katharina II. ein paar Jahre früher zu St. Petersburg zur Würde des Ruſſiſchen Capitains erhoben hatte) ſein Standlager hielt.

10ter Tagemarſch (29. Juni). Ein ungeheurer Granitfels, der Chaſil=Taſch (d. h. rother Fels), erhebt ſich dicht gegen Süd, aus der Tiefe emporſteigend, durch ein ſumpfiges Thal in zwei Fels=Höhen geſchieden, die ſich gegen S.W. mehrere Werſt weit fortziehen, und nur aus derben, rothen, großen Granitblöcken und Tafeln beſtehen, voll eingewitterter Löcher und Vertiefungen, die ſich die Berkut, d. i. Jagd=Adler, zu ihren Horſten erwählen, die bei Kirghiſen ſo hoch im Werthe ſtehen, daß ſie einen guten gern mit 2 bis 3 Pferden bezahlen. Auch Steinböcke (Ibex bei Pallas, in N. nord. Beitr. VII. p. 276, oder ob der Argali?) ſollen hier nicht ſelten ſeyn; die Alpen=Lonicere (Lonicera alpigena) in baumartiger Höhe bis 9 Fuß hoch, Epheuſtämme zolldick (Ephedra polygonoides Pall.), der Sewenbaum (Juniperus lycia), der Iſop, der weiße Dictam, Ackelei (Aquileja viscosa) und andere merkwürdige Gewächſe wucherten auf dieſen wilden Höhen, auf die der Sonnenſtrahl mächtig ſengend herabſchoß. Auf dieſen Höhen, um die obern waſſergeſchiedenen Quellen des Bugaß und Ajagus, weidete der Kirghiſen=Aelteſte, Sarembet[98]), damals ſeine Heerden, er ſelbſt 87 Jahr alt, ſeine Frau 81 Jahr, mit 15 Söhnen und Töchtern und zahlreichen Enkeln und Heerden, in patriarchaliſcher Einfachheit wie zu Abrahams Zeit.

Von hier aus, von dem hohen Chaſil=Taſch und den Quellhöhen der Bugaß, wurde nun erſt, aus Sultan Sarembets Jurten, der Ausflug zum hohen Tarbagatai gewagt, hin und wieder hierher zurück, zu dem gaſtfreundlichen Lager des Kirghiſen=Patriarchen, vom 30. Juni bis 14. Juli, alſo in 14 Tagen[99]) Zeit, wodurch wir uns über den Zu=

[97]) Siewers Sibir. Briefe p. 132. [98]) Siewers Sibir. Br. p. 137. [99]) Siewers Sibir. Br. p. 138—160.

ſammenhang jener ſüdlichen Steppenlandſchaft zu dem Balkhaſch und Alak-Kul (ſ. oben S. 398, 415) vollſtändig zu orientiren in Stand geſetzt werden. Es iſt dies dieſelbe weidenreiche Gegend der nördlichen Vor-Alpen des Tarbagatai, auf welcher nur etwas weiter oſtwärts, an den Quellen des Katabuga, Putimstev im J. 1811 die gaſtliche Aufnahme beim Kirghiſen-Sultan Kambar[800]) fand, der dort, zu beiden Seiten des Bergzuges, ſeine Heerden weidete, und unter deſſen Schutz er ſeine Reiſe nach Guldſcha glücklich zu vollenden im Stande war (ſ. oben S. 416).

c. Fortſetzung: Siewers Ausflug von Sarembets Lager am Chaſil-Taſch und den Bugas-Quellen, ſüdwärts über den Tarbagatai bis zum Igenbalack und Uldſchar am Alak-Kul hin und zurück (30. Juni bis zum 14. Juli 1793).

Das vorige Nachtlager auf den weidenreichen Höhen lag zwiſchen dem Fels Chaſil-Taſch im W. und dem langen, kahlen Bergrücken Tuö-Mainak (ſ. oben S. 644), d. i. der Kameelhals, genannt, wo die Quelle des Bugas-Fluſſes entſpringt, derſelbe nackte Bergzug, den Putimstev viel weiter im Oſten überſetzte.

Am 1ſten Tage des neuen Marſches (30. Juni), früh am Morgen und doch ſchon bei großer Hitze, ohne Schatten und Laub, ging es am hohen Felsgebirge Bor-Depketö vorüber zum trüben Flüßchen Tſchingiskö, deſſen lehmiges Waſſer doch kühl und erquickend, die anliegenden Weiden reichlich nährt, und ſchon gegen S.W., alſo dem Bugas entgegengeſetzt, mit dem Ajagus (als rechter Zubach) vereint, zum Balkhaſch-See fällt. In der Nähe erhoben ſich Talkhügel mit ſchönen Blumen prangend (Statice argentea, reticulata; Anabasis cretacea, aphylla); blaue Talkſchichten und weißer Granit gingen zu Tage aus; dann folgten längs dem Ajaguß-Fluſſe Höhen von Schiefer und Felswacke(?). Am Ufer dieſes Fluſſes, der hier noch ganz gering nur 12 bis 20 Fuß breit iſt, aber ein helles, ſchönes, ſchnell rollendes Waſſer voll Hechte, Schmerlen, Salmen (Salmo lucho? Linn.) hat, und am Ufer Weidenbäume nährt, wurde die erſte Nacht campirt.

---

[800]) Putimstev Voy. l. c. 91.

Der 2te Tagemarſch (1. Juli) führte den Ajaguß aufwärts bis an ſeine Quellen höher in das Gebirg zurück, der Vor-Opketó blieb linker Hand liegen, um in das anmuthige Thal zum Woloſt Charagirei-Baidſchiget-Tau-kó zu gelangen, wo zwei Gebrüder, die Sultane Dſchaideck und Sſück ihren Sommerſtand hielten. Charagirei iſt der gemeinſchaftliche Name von mehr als 8 verſchiedenen Woloſten oder Standlagern, welche von jenem Unterabtheilungen bilden, und mehreren Sultanen der Kirghiſen, die an ihrer Spitze ſtehen, gehorchen. Hier hatte man geſagt, ſolle der echte Rhabarber wachſen; aber Siewers fand nur das bekannte Rheum sibiricum Pall. Das Nachtquartier wurde am zweiten Urquell des Ajaguß genommen, der ſchon dem Tarbagatai nahe liegt, wo viele Jurten der Kirghiſen auf herrlicher Alpen-Weide aufgeſchlagen waren.

Der 3te Tagemarſch (2. Juli) führte über grünliche Porphyrfelſen mit weißem Feldſpath, und nach fünf Viertelſtunden über Steppenhügel war endlich der nördliche Fuß des ſo viel beſprochenen und berühmten Tarbagatai erreicht. (Wahrſcheinlich nur um weniges weiter weſtwärts als Putimstev's Paß über denſelben Berg, vom obern Karabuga zu Sultan Kambars Lager am Südabhange, auf dem Wege nach Wyitandſa und Tſchugutſchak (ſ. oben S. 416.)

Das Anſteigen auf die Höhe des Tarbagatai, oder dieſes Gebirges der Murmelthiere (Tarbaga), war für die Kameele höchſt beſchwerlich, 6 mal mußte zu ihrer Erholung Halt gemacht werden; aber reiche Bergwieſen deckten die Höhen, und der Botaniker war entzückt über die reiche Ernte an Gebirgspflanzen (auch Ranunculus nivalis, Papaver alpinum etc.), und gewiß iſt es zu bedauern, daß es Dr. Meyer verſagt war, ſeine Entdeckungsreiſe bis hierher auszudehnen. Alle Bergrükken zeigten ſich hier aus Granit, feinkörniger Textur, wie Sandſtein ausſehend, ſagt Siewers[1]); ein Umſtand, der uns für die innere Conſtruction dieſer emporgehobenen Gebirgsmaſſe intereſſant zu ſeyn ſcheint, weil ſich daraus die Erhaltung dieſes Zuſammenhanges der höchſten in ſich mehr gebundenen Maſſe des Tarbagatai gegen die Zertrümmerung der Umgebungen erklären ließe. Doch auch andere grobkörnige Trüm-

[1]) Siewers Sibir. Briefe p. 141.

mer liegen umher, auch graue, mächtige Schiefertafeln, auch Porphyr mit Kupferanflug, in merkwürdiger Höhe, und grauer, jaspisähnlicher Hornſchiefer oben wie an den Seitengehängen in den ſeltſamſten Figuren, Säulen, Tröge, blättrige Geſchiebe, oder in ungeheuern Aggregatmaſſen zu Tage ausgehend. Jaspisblöcke hie und da zerſtreut, mit wellenförmigen Figuren, ſerpentinſteinartig. In allen Schluchten und Winkeln des Gebirges lag noch ſehr viel Schnee unter den Felswänden, doppelt erquicklich bei blauem, heitern Sonnenhimmel, und daher die Luft ohne Mückenſchwärme, das Vieh der Heerden ohne die furchtbare Plage des Bremſengeſchmeißes; in dieſer Jahreszeit der reizendſte Aufenthalt der Welt, mit entzückender Ausſicht nach allen Seiten; zu Höhen-Meſſungen fehlten die Inſtrumente. Alle früher für hoch gehaltenen Berge, ſagt Siewers, lagen ihm jetzt lilliputiſch zu Füßen, bis in weiteſter Ferne, wo ſie erſt blauer Nebel einhüllte. Vor ihm (gegen N.O.) an Höhe nur allein mit dem Tarbagatai wetteifernd, erhob ſich der röthliche, mächtige Vor-Depketö, ein nackter Fels aus derbem Granit, wie der Chaſil-Taſch, aber weit höher. Dagegen contraſtirte der herrlich mit Grün bekleidete hohe Rücken des Tarbagatai auf das lieblichſte. Die Karawane zog nun wieder abwärts nach der Südſeite des Berges zu, über wieſenreiche Höhen bis zur Quelle des Baſar-Fluſſes, der von hier gegen N.O. zum Saiſan-See fließt (ſ. oben S. 643); an ſeinem Quellbach wurde das Nachtlager genommen. Auf dieſem Wege begegneten dem Reiſenden überall Züge der Berg-Kirghiſen von der großen Horde (oder Schwarze Kirghiſen genannt)[802]), welche mehr die innere, ſüdlichere Steppe bewohnt, die gefürchtetſte iſt, aber weniger gekannt wird und ſich zwar Chineſiſchen Unterthanen zugeſellt, ohne jedoch dieſer Herrſchaft treu zu ſeyn. Größere Tapferkeit, aber auch größere Raubſucht und Grauſamkeit zeichnet ſie vor der mehr nördlich und öſtlich wohnenden Mittlern Horde aus, aus deren Gebiete Siewers hier gegen den Süden hinüber zu ſtreifen verſuchte. Die großen Naturſcenen wurden hierdurch auf das herrlichſte belebt; hohes Felsgebirge von allen Seiten, Schneefelder und dazwiſchen grüne Wieſen, rauſchende Bäche, große Heerden geſättigter zweibucklichter Kameele zogen vorüber, andere mit dem Zelt-

---

802) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 449.

geräth der Horden beladen, große Heerden von Ochſen, Kühen, Schaafen, Pferden, begleitet von reitenden Männern, Weibern, Mädchen, Kindern in ſeltſam fremder, bunter Tracht. Die Mädchen und Weiber ſangen Lieder bei der Heimfahrt; die letztern baten freundlich um Tabak, hatten aber ſonſt ein wildes Ausſehn. Hier auf der Höhe war der Frühling erſt in der erſten Juli-Woche im vollen Beginn; die Blüthen ſchloſſen ſich auf, die in Uſt-Kamenogorsk ſchon lange vor 14 Tagen verblüht hatten. In der luftigen Höhe ſchwebten Habichte, noch über dem höchſten Gipfel des Tarbagatai, die Ausſicht [3]) reichte weit gegen Süd, wo ſich die ungeheure Fläche des Sees Alak-Kul ausbreitete, und jenſeit deſſelben der Ala-Tau (Alak-Tau ſ. oben S. 415) ſich in weiter Ferne (50 Werſt) wieder ſichtbar erhob. Im Oſten fiel der Blick auf die Chineſiſche Grenzfeſtung Tſchugutſchak, von der gegen N. (d. i. gegen N.O.) eine lange, bewaldete Bergreihe, das Tochta-Gebirge vorüberſtreicht. Nahe am Südfuß des Tarbagatai ſahe man den Uldſchar-Fluß zum Alak-Kul ziehen; aber an ihm zeigten ſich von hier weder Jurten noch Waldung. Die ſchönſten Violen (Viol. grandiflor. coerulea), die Schnee-Potentille (Potentilla nivea) und andere alpine Blumen bedeckten dieſe wahrhaften Kirghiſen-Alpen. Der Südabhang des Berges war am 4ten Tagemarſch (3. Juli) ſehr ſteil und beſchwerlich hinab zu gehen, und unbegreiflich blieb es, wie die Kameele den Abhang überwinden ſollten; doch kam man glücklich hinab. An dieſem Südabhang war jeder Schnee verſchwunden, und am Fuße, im Thale des Uldſchar-Fluſſes, zu ſeinen beiden Uferſeiten, überraſchte der Anblick eines ganzen Wäldchens der ſchönſten Zwerg-Apfelbäume (ſ. oben S. 424). In ganz Sibirien, ſagt Siewers, hatte er keine Aepfel, und außer den jenſeit des Baikal wachſenden Baumfrüchten von Pyrus baccata, die man als Confect eingemacht wol zum Deſert löffelweis ſervirt, überhaupt kein Obſt gegeſſen; dieſe Aepfel ſchmeckten ihm alſo vortrefflich, er nennt ſie ein weinſäuerliches, gutes Tiſchobſt, und meint ſie würden an den Irtyſch verpflanzt in Uſt-Kamenogorsk gut gedeihen. Sie waren jetzt ſchon groß wie ein Hühner-Ei, die Kirghiſen nennen ſie Almà. Ob Verſuche jener Verpflanzung gemacht ſind? nach neuern Erkundigungen darüber hat man ſich dieſes

---

[3]) Siewers Sibir. Briefe p. 144.

Vortheils noch nicht bemächtigt. Der Uldſchar-Fluß wird ſüdwärts immer breiter, ſeine Ufer waren doch bewachſener als ſie von der Höhe erſchienen, die ſchönſten Balſam-Pappeln und Saalweiden (Salix alba) von außerordentlicher Höhe ſchmückten ſie, Nachtigallen ſchlugen, Tauben girrten und der Reichthum der Gewächſe nahm mit der Entfernung vom Tarbagatai gegen den Süden zu. Hier zum erſten mal, ſeit der Moskauer Ebene, zeigte ſich das ſaftige Doldengewächs, das Conium maculatum, die Cichorie (Cichorium intybus), die ſchönſten Aſtragalen etc. Ein fetter, ſchwarzer Ackerboden, durch Kirghiſen mit Canälen bewäſſert und bearbeitet, trug Hirſekorn (Panicum miliaceum); hier könnten, nach Siewers, Reiß, Baumwolle, Mais, Lein, Melonen, Arbuſen vielleicht auch Wein gebaut werden; aber weit und breit wird dieſe heiße Ebene im Sommer von keinen Kirghiſen bewohnt, welche den Schwärmen der Mücken, Bremſen, bösartigen Moſchki und andern Sommergeſchmeißes, gern auf ihre Hoch-Alpen entfliehen. Der 5te Tagemarſch (4. Juli) führte zum Flüßchen Igenbalak, das zum Uldſchar (rechts) einfällt; aber ſchon vor der erſten Meile Weges zeigte ſich die verheißene Rhabarberpflanze wirklich (Rheum cruentum Siev.), aber die echte war es nicht. Siewers hielt ſie für identiſch mit der Steppen-Rhabarber, die Pallas ſchon um Aſtrakhan gefunden hatte. Umher war in der heißen Steppe nun ſchon ein großer Theil der Flora verſengt und verdorrt, die Reiſenden ſchwammen in Schweiß, die Pferde in Schaum und trieften vom Blut der Mücken und Inſectenſtiche, nur durch einen Flor vor dem Auge konnte man ſich der größten Plage erwehren. Aber die Kirghiſen-Führer waren nicht zum Weitergehen zu bewegen, das äußerſte Ziel ſchien erreicht. Siewers mußte hier umkehren (unter 45½° N.Br.). Leider hatte er den ſehr nahen Alak-Kul-See noch nicht erreicht, deſſen Ufer höchſtens nur einen Tagemarſch fern abliegen konnte; aber die characteriſtiſchen Schilfwälder dieſer Thal-Einſenkungen fingen ſchon an ſich auszubreiten. Nur 6 Tagereiſen, ſagten ihm ſeine Führer, liege von da gegen Süden die Chineſiſche Hauptſtadt Guldſcha-Kurä am Ili (ſ. ob. S. 402). Leider ſcheint, damals, Siewers an dieſer günſtigen Stelle keine Nachricht über jene noch immer problematiſchen Doppel-Seen (ſ. oben S. 415) eingezogen zu haben; in Ermangelung derſelben fügen wir hier, zur Vervollſtändigung des hier, als wie des

oben über den Balkhaſch-See ſchon beigebrachten (ſ. oben S. 398 etc.), die wenigen neuen aber ſehr intereſſanten Notizen hinzu, welche Dr. Meyer[804]) auf ſeiner Steppenreiſe am Tſchingis-Tau, über dieſe ſüdlicher gelegenen Steppenwaſſer nach Hörenſagen mittheilt.

Der Weg von Semipalatinsk zum Balkhaſch-See würde an dieſem ſchon zu einer ganz neuen eigenthümlichen Flora führen (von 45 bis 50½° N.Br.). Der Weg dahin geht durch weite Steppen, große Salzſtrecken, über Hügel, mäßige Berge, nahe an hohen ſchneebedeckten Bergen vorüber, durch ſehr dürre, aber auch wieder ſehr waſſerreiche Sumpfſtrecken, und endlich auch durch Flugſandmaſſen; alſo durch die mannichfaltigſten Oberflächen hindurch. Die Kirghiſen, ſagt Meyer, nennen den Balkhaſch auch das Warme Meer (ob dies eine Verwechslung mit dem Iſſe-Kul? ſ. oben S. 394; oder ob gleiche, uns noch unbekannte Urſachen beiden Waſſerſpiegeln gleichartige Benennungen zu Wege brachten?). Er iſt viel größer als der Saiſan-See, und liegt wahrſcheinlich viel tiefer, gewiß aber ſchon weit ſüdlicher; es müßten ſeine Waſſer wenigſtens darum ſchon viel wärmer ſein. Viel Wild umgiebt ſeine Ufer; der Kulan (der Onager der Alten, Equus Onager) iſt dort nicht ſelten. Häufig ſind dort Faſane, die Steindohle mit rothen Füßen und Schnabel (Corvus graculus), Entenarten, viele Waſſervögel, Schlangen, eine Art Waſſerſchildkröte, und eine kleine Art Landſchildkröte, die ſich in Höhlen Gruben gräbt. Die Flüſſe ſind fiſchreich. Große Strecken Landes ſind mit Wald des merkwürdigen Saxaul-Baumes, Anabasis ammodendron (ſ. oben S. 657), auch mit wilden Apfel- und Kirſch-Bäumen bedeckt. —

Kehren wir zur Nordſeite des Alak-Kul-See's zurück, um mit Siewers den Rückweg über den Tarbagatai zu Sultan Sarembet's Lager zu finden.

Der erſte Tagesritt, des Rückmarſches (5. Juli), führte zum Uldſchar-Fluſſe zurück, an ſehr vielen Tſchuden-Gräbern vorüber; darunter einige durch ihre Größe daran erinnerten, daß ſie wol ſehr angeſehenen Verſtorbenen dieſes Volkes angehören mußten; auch kam man an einer mit Erdwällen umgebenen, aber verlaſſenen Feſtung vorüber, die aus der Zeit von

---

804) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 48.

1771 (ſ. oben S. 465) herrühren ſoll, bei welcher ein Gefecht vorfiel; die Folgen dieſer Begebenheit und die darauf erfolgte Verwandlung dieſer Gegend in Chineſiſches Gebiet iſt ſchon oben beſprochen. Gegen Norden ſtarrt hier ein iſolirter, kahler, nicht ſehr hoher Berg, Dſchaj-Tübé, hervor, dem gegen Süd das Flüßchen Khatun-Sſu (das Königin Waſſer, linker Zufluß zum Uldſchar-Fluß) entſpringt; ſeine Ufer waren mit der blutrothen Rhabarberpflanze bedeckt (Rheum cruentum). Auch hier zeigten ſich, ehe noch weiter nordwärts der Tarbagatai wieder erſtiegen ward, ſehr ſonderbar geformte Hügel und Gräben, die Siewers[805]) für alte Tſchuden-Verſchanzungen hielt; die Kirghiſen wenigſtens wußten nichts davon zu ſagen.

Der 2te Tagemarſch führte, obwol nach großer Ermüdung im heißen Tieflande, zu den kühlen erfriſchenden Berghöhen in den Kreis der gaſtlichen Kirghiſen zurück, wo ſchon die Freunde und Verwandte der Führer und Begleiter des Fremdlings verſammelt waren, um nach ſolcher Mühe einige feſtliche Tage in Trank und Schmaus zu begehen.

d. Fortſetzung: Scenen aus dem Wanderleben der Kirghiſen auf den Sommer-Alpen am Tarbagatai.

Schon war zur Feier der Rückkehrenden [6]) im Aul des befreundeten Stammes der Berg-Kirghiſen der Milchbranntwein (Kumüß) deſtillirt und das Lamm gebraten. Die Jurte [7]) dieſer erſten Alpe war ſchon gefüllt mit Männern und Weibern des Hirtenvolks. Die Gäſte wurden ſtattlich bewirthet, mit gekochtem und gebratenem Hammelfleiſch ohne Brot, ohne Salz, Gabel oder Löffel; dabei wurde tapfer Milchbranntwein (Kumüß) getrunken. Zwei Männer machten dazu monotone Tafelmuſik auf der Suwuſagà und dem Chuwuß, einer Art Schalmeie, die in der Ferne wie ein Dudelſack klang, und einem Saiteninſtrumente, einer ſchlechten Geige vergleichbar. Die Männer hatten das Schlachten beſorgt, die Weiber die andere Arbeit gethan; ſie nahmen nicht an dem Schmauſe der Männer Theil; ſie waren in der Jurte anderweitig beſchäftigt. Die einen ſpannen mit der Spindel und drehten in der Hand Kameelwolle zu Faden oder

[805]) Siewers Sibir. Briefe q. 154. [6]) Siewers Sibir. Br. XI p. 155; XII, XIII p. 159—188. [7]) Siewers Sibir. Br. p. 155, 156.

Zwirn, indeß die andern mit ihrem Kopfputz beſchäftigt ihre vielen Haarflechten in Ordnung brachten und ſie ſchmückten, worauf ſie viel Mühe verwandten. Die unbeſchäftigten Männer zupften ſich die Bart-Haare aus. Die Kirghiſinnen ſtets wohl gekleidet und geputzt, gewöhnlich mit drei Fingerringen an dem Daumen, dem Zeigefinger und dem Goldfinger, ſind ſtets bei der Hausarbeit wie die Sclavinnen der Männer; ſie melken die Heerden, machen Butter und Käſe, bereiten den Kumüß, ſie ſatteln und füttern das Reitpferd, ſie bauen die Jurten auf beim Wechſeln des Standlagers, und takeln ſie wieder ab, ſie machen den Männern die Kleider, ſelbſt die Stiefeln und die geſchickteſten Nähereien und Flechtwerke[8]) aus Kameelgarn etc.; indeß ißt, trinkt, ſchläft der Mann, raucht, treibt die Heerde zuſammen, reitet auf die Jagd, geht in Kameradſchaften auf Raub aus.

Einige Tage ward in dem Aul auf der Höhe des Tarbagatai geraſtet; bei dem herrlichſten Himmel ſtand das Reaumürſche Thermometer nie über 10 Grad, nie unter 6 Grad im Schatten; einige Gewitter brachten angenehme Friſche. Dann zog Siewers ſeinen Weg ſanfter bergab gegen Norden, denſelben, nun aber bequemern Weg, den er herwärts gekommen war, über den Urſprung des Baſar und Ajaguß, zur mehr offnen Steppe zurück, welcher der nackte Fels Bor-Opketö zur rechten liegen blieb. Da aber auch dort ſchon die befreundeten Horden mit ihren Heerden jene Bergweiden verlaſſen hatten, zog man ihnen nach, und überſtieg gegen N.O. ein anſehnliches Porphyr-Gebirg. Siewers bemerkte hier ſchwarzen Porphyr mit weißen Feldſpathkörnern, röthliche Jaspisgeſchiebe mit weißen Quarzadern, ſchwarzgraue Porphyre mit Feldſpathcryſtallen, grünlichgraue Hornſteine; Mittags ging es wieder am bekannten obern Tſchingiskö vorüber, in dem eine ſchöne Lotus (Nymphaea lotus? wie die lutea im Kochbuchti) blühete, für Kameele, wie für Pferde ein angenehmes Futter. Abends hatte man auf dieſem Höhenzuge die vierte Fluß-Quelle, die des Bugas erreicht, und am folgenden Tage nach kürzerem Wege die Alpe, auf der die Jurten des Patriarchen Sultan Sarembet noch aufgeſchlagen waren (13. Juli). Die Quelle des Bugas tritt aus ſchwarzgrauem Fels hervor, der, in Schiefertafeln zerſpalten, die einzigen Verſteinerungen zeigte, die

---

[8]) Siewers Sibir. Briefe p. 200.

Siewers auf dieſer Excurſion gefunden zu haben ſcheint; es ſind Bohrmuſcheln, ſagt er, in Kalkſtein verſteinert. In den Jurten Sarembet's fand der Reiſende die ſchon früher gerühmte gaſtliche Aufnahme, durch welche ihm ein Blick in das innere Leben dieſes wandernden Hirtenvolkes, von der Mittlern Horde der Kirghiſen zu thun vergönnt war. Seiner Anſicht nach, ſchien ihm, wenigſtens ſeiner damaligen momentanen Stimmung nach, dieſes Nomadenleben das glücklichſte Loos der Völker zu ſeyn; ohne Sorgen, meint er, ohne Sünden, ein Hinleben in ſüßem Nichtsthun. Daß es viel Reize der Natur und der Freiheit in ſich vereint, und vielfache Entſchädigungen ſtatt der Plagen, welche die Civiliſation und die Cultur der Völker mit ſich führt, für Momente darbieten kann, läßt ſich leicht zugeben, ohne das volle Lob zu unterſchreiben, das ihm hier geſpendet wird, falls man auch dem Ausrufe beipflichten wollte, in dem Siewers ausbricht, indem er ſagt: J. J. Rousseaus Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes lerne man erſt hier bei Kirghiſen recht verſtehen. Es treten jedoch bei näherer Beleuchtung eben ſo leicht die Schattenſeiten bei dieſen Raub-Kirghiſen von ſelbſt hervor.

Beim Eintritt in den Aul kehrten ſo eben die großen Heerden von der Weide zurück: Ziegen, Schaafe, Pferde, Kühe, Ochſen und an 500 Kameele; die Dirnen gingen an das Geſchäft des Melkens. Die Gäſte (36 an der Zahl) wurden zum Abendſchmauſe geladen. Eben ſo ging der folgende Tag in fröhlichem Schmauſen hin; einige botaniſche Ausflüge wurden gemacht, und zu einem neuen Ritt, nach dem Saiſan-See, wurde Proviant bereitet. Einige Pud rohes Fleiſch von Ziegen und Schaafen ließ Siewers einſalzen, in ſchmale Riemen ſchneiden und in der Sonne zum Dörren aufhängen; durch einen feſtlichen Schmaus, den er dabei auf ſeine Koſten veranſtaltete, erwarb er ſich, wie er behauptet, die Liebe der ganzen Familie ſeines Wirthes Sarembet. Es kehrte eine Geſellſchaft fremder Kirghiſen im Aul ein; ihr Zweck war den Brautſchatz für ein junges Mädchen, das an einen der Enkel Sarembets, einen Knaben von 12 Jahren, verheirathet werden ſollte, die ſich aber noch nicht kannten, zu bedingen. Die Eltern verſprechen hier ihre Kinder ſchon frühzeitig mit einander; ſie ſehen dabei auf gegenſeitigen Reichthum, und ſtirbt etwa der Verlobte, ſo geht die Verbindung auf den nächſten Anverwandten über; ſtirbt auch dieſer ſo geht dann

erſt der Brautſchatz (Kalúm) wieder zurück. Dieſer beſteht, ausgenommen bei den ganz Armen, immer aus einer Summe von 150 bis 1000 Rubel an Werth, und wird vom Bräutigam meiſt in Pferde-Stuten und andern Thieren gezahlt. Die Braut bringt dagegen eine vollſtändige Filzjurte mit, auch Betten, Kleider, Kaſten, goldenen und ſilbernen Schmuck, Korallen, Perlen u. dgl., etwa an gleichem Werth. Die Brautleute ſehen ſich nie, ihr Glück hängt von den Brautwerbern ab; dennoch ſind ihre Ehen glücklich, Streit zwiſchen Mann und Frau exiſtirt kaum, wol aber, bei Polygamie, zwiſchen dieſer und den Nebenweibern. Die Wittwe trauert um ihren Mann ein ganzes Jahr.

Am 16ten Juli brach der Aul Sultan Sarembet's auf, um 2 Stündchen weiter, abwärts, am Bugaß-Fluß ſich in einem grasreichen Thale auszubreiten, mit 40 beladenen Kameelen und Tauſenden von Vieh aller Art; viele Männer, Weiber, Mädchen, Kinder, alle geputzt, beritten. Auch die Reitpferde waren feſtlich geſchmückt, die belaſteten Kameele mit Bucharischen Teppichen oder bunten Kirghiſiſchen Filzdecken behangen, auf ihnen kleine Gerüſte mit Klingelglöckchen; ein fröhlicher Zug über den grünen und felſigen Bergabhang, ein reichbelebtes Gemälde. Auch eine reiche Wittwe, ſeit 4 Monaten in Trauer, folgte dem Zuge, ſchön geputzt, aber den ganzen Körper bedeckte ein langes, ſchwarzes, ſammetnes Trauerlaken; neben ihr ritt ein Knabe mit dreieckigen, ſchwarzen Fähnlein; in der Mitte dreier anderer Weiber reitend, hielt ſie, während der Zug fortſchritt, faſt ſingend eine Trauer-Rede, und die drei Weiber ſtimmten mit ein. Der Zug kam auf der neuen Alpe an; augenblicklich ſchied ſich jede Familie ab, und nach anderthalb Stunden waren 10 Jurten aufgerichtet, im Halbkreiſe, und Sarembet's und Siewers Zelt beide in deren Mitte. Die Männer hatten die Heerden beſorgt, ſie abgetheilt, gruppirt, die Füllen an lange Seile in Reihen gebunden, die Weiber hatten indeß die Jurten[809]) errichtet, erſt die Flechtwerke (Keregá) aus dünnen Stäben fächerartig entfaltet und geſtellt, dann befeſtigt, mit Filzen behängt etc. Gleich nach Erbauung ihrer Jurte kam eine Wöchnerin darin mit einem Söhnchen nieder; 2 Tage ſpäter ſahe ſie Siewers wieder umhergehen und arbeiten; man beſchenkte ſie nun; der Führer mit 3 Ellen Sammet, Siewers mit einigen Pfund Tabak. Zum

[809]) Siewers Sibir. Briefe p. 168.

Dank dafür brachte ſie ihm bald darauf in das Zelt friſche Ziegenbutter und Eremtſchik (ſüßer Bröckel-Käſe), eine Art Confect bei ihnen, das man der Höflichkeit wegen den Gäſten darbringt. Saurer Käſe (Churt) iſt ihnen Nahrung. Hier wurde nun zur Befriedigung der Brautwerber ein großer Schmaus am obern Bugaß-Fluſſe gegeben. Am Vormittag (18. Juli) wurden ein junges Füllen und 2 Hammel geſchlachtet, für etwa 60 Gäſte, die umher gelagert Tabak rauchten, Kumüß tranken und weidlich ſchwatzten. Das Getränk paradirte in der Mitte der Jurte des Sarembet, des Aelteſten, in einem hölzernen, viereckigen Bottich, der 5 Eimer hielt, oben wie ein Blumentopf artig geziert mit Platten vom Geweih des Elen-Hirſches, und mit meſſingenen Nägeln beſchlagen war. Zwei jüngere Perſonen trugen den berauſchenden Trank zu den Gäſten in hölzernen Schaalen. Ein Vetter des Hauſes ſchöpfte ſie voll, eine Baſe ſtand in der Thür der Jurte und warf Hände voll Eremtſchik (Bröckel-Käſe) den Gäſten nach allen Seiten mit größter Geſchicklichkeit zu. Nicht das geringſte ging dabei verloren. Nun erſt nach anderthalb Stunden ward das zubereitete Eſſen aufgetragen. Zuerſt der Pferdekopf auf einer Holzſchüſſel, aber ſchon zerſpalten, das vornehmſte Gericht, das nur den Aelteſten, den Vornehmſten, zu Theil wird. Dann erſt kommen die übrigen Theile des Pferdes. Den Weibern, die vor der Jurte ſaßen, wurde das Eſſen hinausgeſchickt; nur die alte einundachtzigjährige Matrone, Sarembet's Weib, ſaß hinter ihrem Herrn und aß mit in der Jurte; ihr zur Seite ſaß noch eine ältere Anverwandtin. Sonſt aber aßen von Männern in der Jurte die Herren wie ihre Sclaven und Knechte, alle gemeinſchaftlich, und nur der Bräutigam durfte ſich, dem Ceremoniel gemäß, nicht ſehen laſſen. Nach dem Eſſen wuſch man ſich, murmelte ein Gebet vor ſich her (nach Mohammedaner Art) und ſtopfte ſich ſeine Pfeife. Am Abend verſammelte ſich ein großer Zug von Dirnen und Weibern in einer Jurte, in deren Mitte ein Feuer[810]) angezündet war, um daſelbſt ein Loblied zu Ehren des Bräutigams zu ſingen; daneben ſtimmten nun 15 Männer einen Lobgeſang zu Ehren der Braut und der Ehe an, und einer von ihnen predigte im ſingenden Tone, während des Geſanges, unaufhörlich vom ewigen Leben. Eine Dirne ſtellte die Braut, ein anderer Burſche den Bräutigam vor;

[810]) Siewers Sibir. Briefe p. 177.

in der Jurte ſelbſt wollten ſie keine Mannsperſon leiden; Siewers wurde mit den ſeinigen hinaus zu den Männern verwieſen, weil die Dirnen dadurch zerſtreut und die Ceremonie geſtört wurde. Dieſe Geſänge dauerten die ganze Nacht hindurch, und damit erſt war der Feſtſchmaus des Tages beſchloſſen. Am folgenden Tage (19. Juli) kam nun der Tractat der Freiwerber nach manchen Debatten zu Stande; der Vater des Bräutigams verſtand ſich 70 Pferde an 600 Rubel Werth für die Braut zu geben; am 20ſten Juli zogen die Freiwerber ab, und ließen noch 30 Stuten bis zur wirklichen Feier der Hochzeit zurück. Dieſe Feier, mit dem Feuer und den Geſängen ſcheint wol antik, patriarchaliſch zu ſeyn, und nicht erſt die Folge einer mohammedaniſchen Lehre; ſie zeigt, daß auch Kirghiſen, die man an den Staatsgrenzen nur als Wilde und Räuber kennt, auch in der Mitte ihrer Heimath, in ihren freien Aſylen, heiligen Brauch haben, und nicht ohne höhere poetiſche Momente im Leben ſind. Folgende Züge wurden hier aus ihrem Leben genommen. In jeder Kirghiſen-Jurte kann der Gaſt eintreten und ſchalten wie in ſeinem Eigenthume; theilt er von ſeinem Tabak zum rauchen mit, ſo iſt er der beſte Menſch in der Welt, und kann vom Kumüß mittrinken, als gehörte dieſer ihm. Ißt der Gaſt mit dem Kirghiſen wie er, ohne Gabel und Löffel nach Landesart, und zahlt er gut, für das Schaaf etwa einen Spiegel, oder ein paar Barbiermeſſer u. dergl., dann wird er ſchon allenthalben Törró (d. i. Sultan) genannt, oder Baſchlik (d. i. Gebieter); man greift ihm, nach ehrfurchtgebietender Landesſitte, unter den Arm, wenn er das Pferd beſteigen will, oder wenn er abſteigt. Auch der wildeſte Raub-Kirghiſe an der Staatengrenze gegen China oder Rußland iſt dann hier dem lenkſamſten Kinde gleich, und manchen rührenden Zug voll tieferm Mitgefühl, eben bei dieſen, beobachtete Siewers[11]). Aber freilich der Kirghiſe überläßt ſich gleich dem wilden Thiere, das mit ihm auf der Steppe lebt, ſeinem natürlichen Inſtincte. Wie dieſes will er ganz frei ſeyn; mit ſeinen eignen Törró (Sultanen) macht auch der ärmſte nur wenig Complimente, ſetzt ſich bequem neben ihn und raucht vor ihm ſeine Pfeife. Erhält jener ein Geſchenk, ſo verlangt dieſer ſeinen Theil daran, und reißt ihm dieſen auch aus der Hand. Wird ihm Widerſtand geboten, ſo iſt er voll Wuth, aber in der nächſten Stunde

[11]) Siewers Sibir. Briefe p. 194, 221.

wieder der beſte Freund. Durch Menſchlichkeit und Geſchenke gewonnen ſind ſie die treueſten Diener; durch richtige Behandlung die ſicherſten Beſchützer in der größten Noth. Zahlreiche Heerden machen ihre größte Glückſeligkeit aus; ſie zu erwerben geht der Kirghiſe unbedenklich auf Raub aus, ſie zu beſchützen verſammelt er ſie jeden Abend um ſeine Jurte, und umreitet ſie mit der Pike in der Hand, die ganze Nacht ſorgend und ſpähend, von ſeinen Hunden begleitet, ruft und erhebt Geſchrei um die Wölfe zu verjagen, und doch wird ihm ſo manches Schaaf davongeſchleppt. Den Verluſt erſetzt er gern durch ſtehlen und rauben, daher können die Nachbarn ihnen kein Vertrauen ſchenken, und der Ruſſe ruft ſtets: „Obacht vor dem Kirghiſen!" der Chineſe bezahlt ſtets dem Kirghiſen reichlich ſeinen Tribut[812]), um ihn ſich verbunden zu erhalten, und ſich rühmen zu können, daß er ihn beherrſche. Der Kirghiſe iſt ſehr abergläubiſch in Krankheiten[13]), ſeine anziehendſte Seite iſt die Liebe zu ſeiner Familie, das freudige Wohlwollen gegen ſeine Verwandten, und deren Empfang beim Wiederſehen, wobei ihm die Rührung ſelbſt Freudenthränen entlockt. Dieſe Weichmüthigkeit des wilden Naturſohnes und ſein roher Glaube an eine unſichtbare Macht, ſein Ernſt in Ausübung des von der überkommenen Lehre des Islam gebotenen Gebetes[14]), obwol er ſich deſſen vorzüglich nur bei Auf- und Untergang der Sonne, oder an den Gräbern ſeiner Vorfahren in der Einſamkeit der Steppe, oder bei ſonſtigen Veranlaſſungen, durch ein Murmeln in den Bart, durch Falten der Hände, Bartſtreichen etc. zu entledigen ſcheint, das Anſchließen der Grabſtätten ſeines Stammes an die der alten Tſchuden-Grüfte, die Gedächtnißfeier ſeiner Verſtorbenen (Aß-Beremes genannt)[15]) und dergl. m., zeigen wenigſtens, nebſt der einheimiſchen patriarchaliſchen Lebensordnung hie und da den Anfängen des Ackerbaues, die Civiliſationsfähigkeit des noch ganz ungebundenen Wildlings. Er hatte ſich bisher, nach Siewers Bemerkung[16]), in dieſen Gegenden wenigſtens, noch frei gehalten von dem Laſter des Branntweinſaufens und der Trunkenbolde, dem der größere Theil derer, die mit dem Sibiriſchen Ruſſen verkehren, ergeben ſind, und die furchtbaren Folgen, welche dort je-

---

[812]) Siewers Sibir. Briefe p. 217. [13]) ebend. p. 210. [14]) ebend. p. 135. [15]) ebend. p. 156. [16]) ebend. p. 133.

nes Uebermaaß begleiten und das Verderben der Aboriginer wurden, wie die Schwindſucht, die Venusſeuche, die Blattern etc., waren damals bis hierher noch nicht vorgedrungen. Das Kumüßtrinken[16]) iſt dagegen ihre unwiderſtehliche Leidenſchaft, die bei der einfachen Bereitung dieſes an ſich heilſamen und kühlenden, obwol berauſchenden Getränkes aus Stutenmilch weniger zerſtörend, auf ihren Organismus einwirkt. Der Handelsverkehr mit ihren Nachbarn iſt bis jetzt nur Tauſch geblieben, gemünztes Geld fehlt ihnen, und die Art ihres Umſatzes gleicht mehr einem ſchlauen, jedoch nicht zu trauenden Erwerbe, als einem redlichen Geſchäfte, wobei dem Europäer nicht ſelten wegen der ſteten Wechſel der Entſcheidung die Geduld vergeht. Ein intereſſantes Verzeichniß der Waaren, die in ihrem Tauſchhandel am Tſchar-Gurban vorkommen, hat Siewers[18]) gegeben. Stehlſucht iſt ihnen allen eigen, und der Pferdediebſtahl[19]), oder ſonſt von Vieh, iſt ihnen höchſt verführeriſch; daher ſind dieſelben gaſtfreundlichen Völker außerhalb ihres Aul's (zumal um Buchtarminsk, Ablaikit, und weit mehr noch auf den Gebieten der Großen und Kleinen, als der Mittlern Horde) die Wegelagerer der Karawanenſtraßen, und ihr Nomadenleben, ihr Hin- und Herziehen macht es ihnen leichter als andern, bald ſich ihren Nachbarn der einen Seite, bald der andern ſcheinbar zu unterwerfen. Doch rückt die Zeit ihrer Schwächung und Feſtſtellung immer näher heran, und aus Meyers Erfahrung (1826) geht hervor, daß gegenwärtig ſchon, indeß die auf Chineſiſchem Gebiete mehr dem alten Raubleben überlaſſen blieben, viele des freien Gebiets ſich der Ruſſiſchen Herrſchaft unterworfen haben, die es früher nicht waren. Es ſcheint wahrſcheinlich, daß dieſem Beiſpiele der Anſchließung an ein wenigſtens etwas ſichereres Staatenverhältniß, bald noch mehrere ihrer Stämme folgen werden, und daß das größte Hinderniß der bisherigen Civiliſirung dieſer Art nur in der Eiferſucht des Chineſiſchen Gouvernements auf dieſes Verhältniß des gegenſeitigen Grenzvolkes ſeinen Grund hatte. Von den allgemeinſten Umſtänden des ganzen Kirghiſiſchen Volksſtammes kann erſt weiter unten die Rede ſeyn.

---

[17]) Siewers Sibir. Briefe p. 434. [18]) ebend. p. 125.
[19]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 291.
[20]) Dr. Meyer in v. Ledebour Th. II. p. 292, 449.

e. Rückkehr vom Tarbagatai, an dem Bugas-Fluſſe zum Saiſan-See und Irtyſch. Snegirew's Weg zum Kara-ungur nach Goldſand (1795). v. Kloſtermanns Reiſerouten (1829).

Erſt nach völliger Beendigung der beſprochenen Freiwerberei und der damit verbundenen Feſtivitäten konnte Siewers ſeinen neuen Kirghiſen-Führer, Sändück, zum Aufbruche[821]) aus des gaſtlichen Sarembet's Aul bewegen (am 21. Juli); aber der ganze Aul zog ein paar Meilen (15 Werſt) mit, den Bugas-Fluß hinab, um aufs neue ſeine Station zu ändern. Jeder Umzug des Aul's, ſagt Siewers, iſt ein Feſt zum Putz der Weiber, die dann ihren vollen Staat anlegen. Eine derſelben ritt einen ſchönen Wallach mit carmoiſinrothem Teppich belegt, und ſchönem Sattel und Decke; ſie ſelbſt war mit einem ſchwarzen, mit Gold geſtickten Sammetkleide angethan, auf der Bruſt voll Perlen, Korallen, Schlangenköpfe, Stickereien etc.; über das Geſicht ein feiner, ſchöner Baumwollenſchleier hängend bis zu den Knien. Eine Tochter des älteſten Sohnes Sarembets, von der ſchönſten Geſtalt, war ganz in roſenrothe Seide gekleidet; die jungen Mädchen feſtlich geputzt, mit langen Piken galoppirten fröhlich vorüber.

Entlang dem Bugaß-Fluß ſtehen nur gemeine Weidenbäume am Ufer hin, deren ſpätes Blühen in dieſer Zeit jedoch einen lieblichen Duft verbreitete. Gegen N.O. erhob ſich die öſtliche Fortſetzung des ſchon oben am Kochbuchti genannten felſigen Zuges Chuß-Murren (Kuſch-murun), hier ein Jaspisgebirge, mit botaniſcher Armuth; aber ſchöne Blöcke von Bandjaspis lagen umher; die Hunde jagten Springhaſen (Dipus jaculus, Chaſſajack der Kirghiſen) auf. Am 2ten Tagemarſch (22. Juli) wurde dies Jaspisgebirge überſtiegen, in einem grasreicheren Thale ging es hinauf, und jenſeit gegen N.O. über dürre ſalzige Steppe wieder hinab; rechts blieben fünf andere eben ſo höckrige, kahle Berge liegen, die Beß-Tſchocho (d. i. Fünf-Berge) der Kirghiſen genannt; links begrenzte das hohe Gebirge die Steppe, welches ſie Lawa nannten. Dieſer Marſch ging noch außerhalb an der Chineſiſchen Grenze hin, denn die erſte Chineſiſche Grenzwacht Böro-Taßtagan, 3½ geogr. Meilen (25 Werſt) fern, lag rechts, oder im Oſten, und der Baſar-Fluß (ſ. oben S. 643) wurde an einer Stelle erreicht, wo einige Aecker beſtellt waren,

[821]) Siewers Sibir. Briefe p. 179.

wo aber die Steppe ſchon in ihrer ganzen Dürre ſich zeigte. Hier war ſie mit rothen, eiſenſchüſſigen Schiefer, wie mit eiſenhaltigen Scherben (Limonit?), bedeckt; überhaupt ſcheint die ganze Steppe ſo wenig zum Ackerbau, wie zur Viehzucht zu taugen; doch iſt ſie den ſtark anſchwellenden Stromrinnen zunächſt öftern Ueberſchwemmungen ausgeſetzt, die jedoch wol, nach Art der auſtraliſchen, unentwickeltern Flußläufe, mehr zu zerſtören, als zu befruchten ſcheinen. Hie und da wird ſie von niedrigen aber ſcharfen, geradeausſtreichenden Kämmen und Rücken ſchiefriger Felsrücken durchzogen, auf deren geſchützten Trümmern dann die Artemiſien, Nitrarien, Robinien, Spiräen, Tamarixartige und andere Geſträuche die Einförmigkeit des Bodens in etwas unterbrechen, während andere, ſalzigere Thonſtrecken einige Halophyten tragen. Vor uns, ſagt Siewers, d. i. gegen Oſt (zwiſchen Bugas im W. und Baſarfluß im O.), erhob ſich ein niedriger, öfter durchbrochener Klippenzug, der Ssa-ra-cholll, der aus vielen Hügeln loſer Granittafeln beſteht. Hier ſtürzten zwiefache, furchtbare Donnerwetter herab, die überhaupt in dieſer Steppe nicht ſelten und ſehr gewaltig zu ſeyn pflegen. Im N.W. von hier zeigten die Kirghiſen dem Reiſenden einen hohen, abgerundeten Berg, den ſie Derteng-Tau nannten, und welcher ein ausgebrannter Vulcan ſeyn ſollte (ſ. oben S. 389); es würde das nordweſtlichſte Glied jener Plutoniſchen Region ſeyn. Andere Reiſende nennen dieſen durchaus nicht, obwol z. B. das Itinerar X. der öſtlichen Route eben hier[22]) im W. des Saiſan vorüber vom Yusagatſch (ſ. oben S. 643), den Bugaß (Bougach, Bogaſſi) und Baſar- (Bazar) Fluß überſetzt, wo von dieſem Vulcane die Rede ſeyn müßte. Aber Pansners und v. Ledebours Karten ſetzen hier den Jerten-Tau hin, an welchem die Karawanenſtraße vorüber zieht, offenbar mit jenem identiſch. Daß hier indeß allerdings ein merkwürdiges Naturphänomen für künftige Reiſende zu beachten ſeyn möchte, darauf weiſet an dieſer Stelle Putimstev's[23]) Reiſebericht hin, wenn er ſchon denſelben Berg, und der Lage nach iſt kein Zweifel gegen die Identität, mit einem ganz andern Namen benennen hörte. Er ſagt: am 10ten Juni,

[22]) Routiers dans l'Asie centrale in A. de Humboldt Fragm. Asiatiq. T. I. p. 295. [23]) Putimstev Voy. in Magas. Asiat. T. I. p. 181.

auf der 2ten Tagereiſe vom Uebergang über den Bukan (ſ. ob. S. 642) und den Yus-Agatſch, nachdem des letztern Waſſer durchſetzt war, zog man in 2 Stunden durch die Steppe, aber wie erſtaunten wir durch den Anblick des Urtſchuk-Baſch, eines Berges, der in dieſer ſehr großen Ebene eine wunderbare, iſolirte Maſſe bildet. Leider wird uns aber nichts näheres hierüber berichtet.

Weiter hin, nämlich nordwärts des Oerteng-Tau oder Jerten-Tau, in gleicher Richtung ſahe Siewers die abgerundete Koppe des bekannten Kalmyck-Tologoi, oder das Kalmücken-Haupt, hervorragen. Gegen Oſten breitete ſich nun hier an den ſchon oben genannten (ſ. oben S. 642), weſtlichen Zuflüſſen des Saiſan, nur offene Steppenlandſchaft aus, die jetzt, Ende Juli, überall mit Lauch-Arten bewachſen war, und 2 Tagereiſen breit bis zum See hinzieht. Bald war der, aus dem obigen (ſ. oben S. 643) ſchon bekannte Chineſiſche Grenzpoſten Yus-Agatſch, d. i. hundert Bäume, erreicht, der vom oben genannten Grenzpoſten Börö-Taßtagan ganze 8 geogr. Meilen (55 Werſt) entfernt liegt, eine ſonſt ungewöhnliche Diſtanz Chineſiſcher Grenzwachten, die aber hier eine Folge der gänzlichen Unwirthbarkeit der zwiſchenliegenden Strecke ſeyn ſoll, in welcher Waſſer- und Futter-Mangel gar keinen Aufenthalt geſtatten. Dennoch war auch dieſe Strecke nicht ganz leer von alten Tſchuden-Gräbern. Von hier zog Siewers weiter gegen N.O. zum Bukan an der Chineſiſchen Grenzwache Khatun-Karagai vorüber, wie an der vierten in dieſer Reihe Koſchtube (d. i. Baty-Piket der Ruſſen, ſ. oben S. 662) nach Kirghiſiſcher Benennung am Irtyſch, die nach ihm insgeſamt zu der Commandantur der öſtlichen Haupt-Feſtung Sagiſtan, oder eigentlich Tſchangaſta (?)[824]) gehören ſollen, deren Lage wir aber bis jetzt, falls dieß nicht Khobdo iſt, oder eine Verwechſelung mit dem Poſten Tſchingis-tei an der obern Buchtarma (ſ. oben S. 692) wäre, nicht nachzuweiſen im Stande ſind. Bis zum Irtyſch auf deſſen Weſtſeite, bemerkte Siewers, waren dieſe Chineſiſchen Grenzwachten meiſtentheils mit Kalmücken beſetzt, unter dem Befehl Chineſiſcher Officiere; und erſt vom rechten Ufer fange die Beſetzung dieſer Poſten bis zum Amur mit Mongolen und Mandſchuren an. Zu nahe dürfe in-

---

[824]) Siewers Sibir. Briefe p. 185.

deß von dieſer Seite kein Fremdling dieſen Poſten ſich nähern, wenn er nicht Gefahr laufen wolle, etwa in Ketten bis nach Peking geſchleppt zu werden. Ein ſolcher Transport würde allerdings eine etwas beſchwerliche, aber intereſſante Entdeckungsreiſe ſeyn. Von dem Uebergang über den Irtyſch gegen Oſt, auf Chineſiſches Gebiet zum Arka-ul in Oſt, war ſchon oben die Rede (ſ. oben S. 647). Auf dem Rückmarſche[25]) konnte Siewers, der bei demſelben Chineſiſchen Grenzpoſten Choni-maïlakhu (oder Koſchtübe) vom rechten auf das linke Ufer zurückſetzte, und zwar Nachts bei Mondſchein, um mit größerer Sicherheit der Aufmerkſamkeit der Wache zu entgehen, nur wenig beobachten, weil er ſich den größten Theil des Weges über unwohl befand. Es iſt dieſes um ſo mehr zu bedauern, weil außer ihm kein anderer Beobachter dieſe Seite des linken Irtyſchufers, zurück, vom Kurtſchum über den Ablaikitbach, bis gegenüber von Uſt-Kamenogorsk beſucht hat. Seine wenigen Bemerkungen auf dieſem Boden der Steppe laſſen noch manches, auch hinſichtlich der Kartenbeſtimmung, die uns hier auch noch in Stich läßt, zu wünſchen übrig. Er zog am See Ballack-Küll hin, und dann zum Flüßchen Chainda(?), das zum Irtyſch (links) fällt; als wir uns dieſem näherten, ſagt Siewers, ſahe ich wieder eine ſehr große Menge Tſchudiſcher Gräber, viele hoch wie Berge aufgethürmt und mit mächtigen Pfeilern geziert, als hätte hier eine Hauptſtadt(?) jener unbekannten Aborigi-ner-Nation geſtanden, zumal da ich noch unfern davon eine Reihe, etwa 100 Ellen von einander ſtehender, ſteinerner Pfeiler ſahe, die auf der Steppe eingegraben war, über deren Urſprung mir meine Kirghiſen keine Nachricht geben konnten. Wie lehrreich würden doch wiſſenſchaftliche, nicht blos botaniſche ſondern auch antiquariſch-ethnographiſche Unterſuchungen in ſolchen Ländergebieten für die Geſchichten der Länder und Völker und ihrer Culturen ſeyn. Bis dahin war ebener Weg geweſen, aber nun, der Einmündung des Narymfluſſes gegenüber, auf dem Weſtufer des Irtyſch, fing das kahle, hohe Schiefergebirge (Woilotſchna-Gora ſ. S. 644, 667) an ſich zu erheben, das mit den weſtlichen Bergzügen des Kalmyk-Tologoi und andern, in denen der Bukan, der Ablaikit und Tſchar-Gurban entſpringen, zuſammenhängt, und nun auf einer Strecke

[25]) Siewers Sibir. Briefe p. 216—218.

von 10 bis 12 geogr. Meilen (80 Werſt) ſehr beſchwerliche Wege zum durchreiten darbot. Einer der heraustretenden Flüſſe, Ak=Taß (d. h. weißer Fels), hat ſeinen Namen von einer weißen, ſteilen, gewaltigen Felswand, aus Kalkſtein beſtehend mit Tuffſinter überzogen, wo ſich auch zellige Quarzgeſchiebe und Eiſenglimmer zeigten; die Flora ſchien identiſch mit der an der Oſtſeite des Irtyſch, an der Buchtarma, zu ſeyn. Dann ging es am Sſün=Taß, öſtlich an 6 geogr. Meilen (40 Werſt) entfernt von den Ruinen von Ablaikit vorüber, an jüngern aus jenen Reſten erſt aufgebauten Kirghiſen=Mauſoleen (ſ. oben S. 741), wo die eßbare Diſtel, Cnicus esculentus, Gögößö der Mongolen, in großer Menge wächſt, deren Stengel von den Kirghiſen roh gegeſſen werden. Dieſe den Artiſchocken ſehr ähnliche Nahrung nennen die Kirghiſen Tue=Towan, d. i. Kameelfuß. Von da führte der nächſte Tagemarſch an bebauten Aeckern vorbei, auf denen Felderbſen eine gute Ernte verſprachen, und an der Itilekiretzkiſchen Woloſt, 3 geogr. Meilen (20 Werſt) entfernt, endlich nach vielem Umherſchweifen, zum Irtyſch und nach Uſt=Kamenogorsk zurück. Mit Dank erkennen wir die Mühe, welche das Einſammeln jener merkwürdigen Nachrichten auf einem ſo weiten, höchſt unwirthbaren Felde der Erde verurſachte, das uns ohne dieſelbe bis heute eine Terra incognita geblieben ſeyn würde.

Denn des Berghäuers Snegirew[826]) Excurſion vom Obern Priſtan nach Goldſand zum Tarbagatai giebt nur ein paar bergmänniſche Notizen, und v. Kloſtermanns ſonſt ſo dankenswerthe Reiſerouten[27]) geben durch dieſes Gebiet nur wenige Namen und Diſtanzen auf einigen Karawanenſtraßen an, die wir noch kürzlich glauben beifügen zu müſſen, ehe wir uns ganz von der Südſeite des Irtyſch hinweg auf ſeine Nordſeite in die Mitte des metallreichen Altai verſetzen.

Snegirew wurde, zwei Jahre nach Siewers, im Jahre 1795, von der Syriänowſchen Grube (ſ. oben S. 680) zur Erforſchung des ſchon ſo oft und ſtets wiederholt beſprochenen Goldſandes (ſchon früher, im Jahre 1731, ſoll ein Bergmeiſter, Heidenreich, eine ähnliche Expedition vollzogen haben)[28])

[826]) Snegirew Excurſion 1795, in Hermann Mineralog. Reiſen in Sibirien Th. III. 1804 4. p. 103—107. [27]) Al. de Humboldt Fragmens Asiatiq. T. I. App. [28]) Ruſſiſch. Merkur v. Oldekop Jahrg. 1831 p. 67.

ausgeſchickt, der in der Kirghiſenſteppe vorkommen ſollte. Nur bei den Kirghiſen des Tarbagatai konnte er darüber Aufſchluß erhalten; dieſe hatten gehört, es fänden die Chineſen allerdings Goldſand vor, aber an der Südſeite des Tarbagatai bei Tſchugutſchak, im Bache Kara-ungur. Snegirew erreichte, durch Hülfe Kirghiſiſcher Führer, die ſüdliche Seite dieſes Gebirges, wo aber Chineſiſche Wachtfeuer zur Vorſicht ermahnten. Am Bache Chabara, oder Chabar[29]), derſelbe, an welchem die Stadt Tſchugutſchak liegt, machte er Halt, nur 2 Stunden (6 Werſt) fern von der Stadt Tſchugutſchak, um nähere Erkundigungen einzuziehen. An dieſem Bache erhoben ſich zwei bedeutende Bergkoppen aus feſtem, blauen Schiefer, darin viele Gruben ausgearbeitet waren, die den Chineſen in Tſchugutſchak als Steinbrüche zu Erbauung ihrer Häuſer gedient hatten. Hier erfuhr der Berghäuer, daß man am Bache Kara-ungur wirklich Gold waſche, und ſuchte ſich dieſem Orte längs dem Zuge des Tarbagatai-Gebirgs zu nähern, ohne von den Piketwachen ertappt zu werden. Der Fluß, der an der Südſeite des Tarbagatai entſpringt, wurde glücklich erreicht, wo er eine Breite von zwei bis drittehalb Faden hat. An ihm ſahe er viele aufgeſchürfte Gruben, aber kein Menſch war mit der Arbeit beſchäftigt. Doch ſollen die Chineſen jenen Grubenſand ſchlämmen, und wie in Seifenwerken oder Goldwäſchen behandeln; auch fanden ſich Reſte von Dämmen und Sieben vor. Dieſe Stelle iſt nur 4 ſtarke geogr. Meilen (30 Werſt) fern von Tſchugutſchak (ob gegen Oſt?). Auch Dr. Meyer (1826) erfuhr, durch Erkundigung, daß einige Flüſſe in der Nähe[30]) des Tarbagatai goldhaltig ſeyn ſollten, und daß dort verſchiedene Goldwäſchereien ſtatt gefunden hätten, ſeitdem aber dabei, zwiſchen den Chineſiſchen Wachen und den Kirghiſen, Händel vorgefallen und einige Mongolen erſchlagen wären, ſei das Goldwaſchen von den Chineſen ſtreng verboten worden. Auch hörte er, es gebe da ſchöne Bergcryſtalle, Rauchtopaſe und viele Ruinen alter Gebäude mit allerhand Bildhauerarbeit, wovon uns doch ſonſt keine Spur zugekommen iſt.

Der Berghäuer Snegirew kehrte mit ſeiner gemachten Entdeckung glücklich über den Tarbagatai zurück, der (im Septem-

---

29) Routiers in A. de Humboldt Fragm. asiat. T. I. p. 297.
30) Meyer in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. II. p. 498.

ber) ſchon wieder mit Schnee bedeckt war, auf deſſen Höhen aber, wie man ihn verſicherte, auch mitten im Sommer Schnee falle. Seinen Rückweg nahm er an einem Berge vorbei, in dem man Steinkohlen grub, die in Tſchugutſchak gebrannt werden, wahrſcheinlich am Poſten Kumyrtſchy (Dzimorſek, d. i. Kumurghi, der Chineſiſchen Karte), wo Kohlen von Chineſen gegraben werden, nach Routenangaben von Kloſtermann[831]) (vergl. oben S. 418). Nahe dabei liegt ein warmes von den Kirghiſen beſuchtes Bad. Von da führte ihn der Gebirgsbach Tatar=aſſaran(?) in die Nähe von Porphyr= und Granit=Gebirgen, und von da (alſo oſtwärts) über flache Steppe und mehrere Bergwaſſer, die dem Saiſan=See zueilen, über das Gebirge Magarak (Mangar ſ. oben S. 644) zum Oſtende des Sees, und zum obern Irtyſch zurück, worüber jedoch nichts belehrendes berichtet wird. Der berufene Goldſand, der nach ſpäterer Ausſage ſich auch um Ablaikit zeigen ſollte, beſtand nach des Oberberghauptmanns Tſchulkow[32]) dort angeſtellten Unterſuchungen in nichts, als dem bekannten Katzengolde, oder Glimmer mit Schwefelkieſen, das ſo oft geblendet und irre geführt hat. Die Routenangaben, welche durch dieſe öſtliche Kirghiſenſteppe mitgetheilt werden, ſind folgende:

1. Von Semipalatinsk gegen Süd nach Kaſchghar (ſ. Itin. I. in Fragm. asiat.)[33]) 40 Tagereiſen; davon bis zum Oſtfuße des Tſchingis=Tau 10 Tagereiſen über kleine Flüßchen und geringe Berghöhen, die mit den von Meyer angegebenen gut ſtimmen; eine Entfernung von faſt 33 geogr. M. (230 Werſt). Aber, von da an, bis zum Ajagus=Fluß, nach Yus=Agatſch, nur 20 Werſt fern, und 10 Werſt weiter, am 12ten Tage, zu den Kuſu=kurpatſch genannten Kirghiſen-Gräbern, Kougou=kerpech auf Pansners Karte (ſ. oben S. 400 etc.), können wir nicht mit der bisher beſtehenden Kartenzeichnung vereinigen, und vermuthen, daß hier eine Lücke von ein paar Tagereiſen aus der Route weggefallen iſt, welche der Irmatai, der Tyrga oder Kochbuchti=Flüſſe hätte erwähnen müſſen. Die ſüdliche Fortſetzung dieſer Route iſt ſchon oben (S. 399) angegeben. Auch darf der hier genannte Yus=Agatſch

---

[831]) Routiers in A. de Humboldt Fragm. asiatiq. T. I. p. 297.
[32]) Hermann Mineralog. Reiſen a. a. O. Th. III. p. 107.
[33]) A. de Humboldt Fragmens asiat. T. I. p. 236—239.

(d. h. Hundert Bäume) nicht mit dem gleichnamigen, viel weiter oſtwärts am Weſtufer des Saiſan-Sees liegenden (ſ. oben S. 643), verwechſelt werden.

2. Von Semipalatinsk weſtlich bis nach Taſchkent (ſ. Itin. IV. in Fragm. asiat.)[34]) 40 Tagereiſen (ſ. oben S. 309); davon hierher nur die erſten 6 Tagereiſen bis zum Tſcheganka Fluß $16\frac{1}{2}$ geogr. Meilen (115 Werſt) gegen S.W., innerhalb des Gebietes dieſer Steppe, gehören würden. An der Quelle Uſunbulak geht dieſer Weg vorbei, über den Berg Semi-Tau zum Kara-ſu (Schwarz-Waſſer), zu den niedern Bergen Kogalyobaly, und zwiſchen den zwei Bergſpitzen Juſſaly hindurch, zur Furth durch den Tſchegankafluß, der aus dem Tſchingis-Tau entſpringt, und nordwärts der Feſte Dolon (Dolonskaja-Krepoſt ſ. oben S. 750) ſich zum Irtyſch ergießt. Der weitern Wegroute gegen Südweſt zum Tockraw iſt ſchon oben gedacht, ſie führt durch das weſtliche Steppengebiet, und weiter unten wird daher wieder von ihr die Rede ſeyn.

3. Von Semipalatinsk nach Guldſcha, 25 Tagereiſen gegen S.O. (Itin. VI. in Fragm. asiat.)[35]), davon die erſten 9 Tagereiſen, faſt 43 geogr. Meilen (300 Werſt), bis zum Tarbagatai führen, auf einer Straße, welche mehrere der von Siewers genannten Orte berührt, und durch die Angabe der Diſtanzen näher beſtimmt.

Erſte Tagereiſe der Karawane, gegen Süd bis zur Koppe Majataſch, 100 Werſt, wo mehrere kleinere Waſſer, die auf dem Wege dahin liegen, unbenannt geblieben ſind.

Zweiter Tagemarſch, bis zum See Balückte-Kull (d. h. fiſchreicher See), 7 Werſt lang, 3 breit, der links, alſo öſtlich vom Wege, liegen bleibt; 25 Werſt.

Dritter Tagemarſch, zur Quelle Dſcharma, 25 W.

Vierter Tagemarſch, zu den zwei Bergen Kondegatay und Aldſchan, 25 Werſt, die ziemlich hoch, ſich weit in die Steppe ziehen, gegen Weſt der Aldſchan, gegen Oſt der Kondegatay.

Fünfter Tagemarſch, bis zum See Sawande-Küll 25 Werſt, er bleibt öſtlich am Wege liegen, iſt 2 Werſt lang, 1 Werſt breit; an ihm liegt der Berg Küſch-murun (d. h. Vogelſchnabel, es iſt der von Siewers zweimal auf dem

[34]) ebend. p. 257—260 [35]) ebend. p. 274—277.

Hin- und Rückwege von Tarbagatai genannte Chuß-Murren (ſ. oben S. 763, 780), der ſich weit von Weſt nach Oſt zieht, wie die mehrſten dieſer Hügelreihen der Steppe.

Sechster Tagemarſch, zum Biaſchmaſch, 25 Werſt, ein hoher Berggipfel am Wege.

Siebenter Tagemarſch, zum Ajaguß-Fluſſe an der Ueberfahrt, 25 Werſt, der zum Balkhaſch-See eilt (ſ. oben S. 766).

Achter Tagemarſch, zur Ueberfahrt an den Ulan-Kull (d. i. Rother Fluß) 35 Werſt.

Neunter Tagemarſch, zum Berg Kotel, 15 Werſt, der ziemlich hoch iſt, an dem 2 Werſt in Oſt der Weg vorübergeht, wo er mit dem Tarbagatai, der im Oſten liegt, zuſammenhangt (Kotul iſt auch die Bezeichnung eines Bergpaſſes). Bis hierhin ſind die 300 Werſt. Nach dieſer Paſſage über den Zug des Tarbagatai geht es am

Zehnten Tagemarſche ſüdwärts zur Ueberfahrt über den Uldſchar, 40 Werſt, den

Eilfen Tagemarſch über den Fluß Khotan-ſu (oder Khatun-ſu), 25 Werſt, dem am Wege gegen Weſt ein Berg Tſchay-tubé (Dſchai-Tubé bei Siewers ſ. oben S. 772) liegen bleibt, um am

Zwölften Tagemarſche, nach 30 Werſt zur Ueberfahrt über den Imil (ſ. oben S. 416) zu gelangen, wo die Straßen von dem benachbarten, öſtlichern Tſchugutſchak mit der von Semipalatinsk ſich vereinigen, um weiter ſüdwärts, nach zehn Tagemärſchen in Guldſcha am Ili einzuziehen, eine Straße, die nun aus dem obigen hinlänglich bekannt iſt.

4. Von Semipalatinsk nach Tſchugutſchak, 12 Tagereiſen gegen S.O., oder mit den Zollſtationen 14, bis zur Stadt, 55 geogr. Meilen (387 Werſt)[836]; auf einer mehr öſtlichen Straße (Itin. XI. in Fragm. asiat.).

Erſte Tagereiſe, von Semipalatinsk zum kleinen See der Karawanen (Karawan-Kull) 40 Werſt.

Zweite Tagereiſe, bis zur Ueberfahrt über den Dſchar-Gurban (oder Tſchar-Kurban) 15 Werſt; dieſer Fluß ergießt ſich aus dem Berge Kalby (Chalwà ſ. oben S. 760), fließt in Weſten des Weges vorüber, und ergießt ſich, dem Dorfe

[836]) Al. de Humboldt Fragm. asiatiq. T. I. p. 292—297.

Schulba gegenüber, in den Irtyſch. Im Oſt des Weges liegt die hohe Bergſpitze Solutſchakot, und 6 Werſt weiter vorwärts längs dem Wege, ebenfalls links, öſtlich, hart am Wege endet der hohe Berg Telbegetey (ob das Nordweſtende des bekannten Tarbagatai, nach veränderter Ausſprache?), der ſich öſtlich 15 Werſt weit erſtreckt und hier 6 Werſt breit iſt.

Dritte Tagereiſe, am öſtlichen Ufer des Tſchar-Gurban hin 70 Werſt, bis zu ſeiner zweiten Ueberfahrt. Hier fängt der Berg Kolba (Chalwa?) an, der ſich links, gegen Oſt, 30 Werſt weit erſtreckt, gegen Weſt (rechts) aber weit durch die Steppe zieht.

Vierte Tagereiſe. Ueber den Berg Kolba bis zur andern Seite 30 Werſt, von da 6 Werſt weiter, dicht am Wege links, gegen O., ein hoher länglicher Hügelzug Talagay, und rechts, gegen W., am Wege der hohe länglichte Berg Karadſchall, 5 Werſt lang und 2 Werſt breit.

Fünfte Tagereiſe. Zur Ueberfahrt über den Fluß Bugan-Tſchigelyck (Tſchegedyk auf Pansners Karte), derſelbe, welcher in ſeinem obern Laufe Kochbuchti genannt wird, der ſich an die Weſtſeite des Saiſan ergießt (ſ. oben S. 643), alſo verſchieden von dem mehr nördlichern Bukan im Norden des Saiſan-Sees (ſ. oben S. 642), 20 Werſt.

Sechste Tagereiſe. Zur zweiten Ueberfahrt bei Jus-Agatſch 25 Werſt.

Siebente Tagereiſe. Zur Ueberfahrt über den Bogaſch 40 Werſt (d. i. Bogaſſi der Chineſen, Bugas bei Pansner).

Achte Tagereiſe. Zur Ueberfahrt über den Baſar 20 Werſt.

Neunte Tagereiſe. Zur Ueberfahrt über den Karabuga 20 Werſt. Dieſe Flüſſe ergießen ſich alle drei aus dem Tarbagatai zum Nor-Saiſan (vergl. oben S. 642 etc.).

Zehnte Tagereiſe. Zum kleinen See Kitſchkenä-Kull, 25 Werſt, der nur ½ Werſt lang und breit dem Wege zur Seite liegen bleibt.

Eilfte Tagereiſe. Zur Chineſiſchen Grenzwache Khabar-Kara-ul 25 Werſt, wo der Berg Tar-Bagatay (Tarbagatai) anfängt.

Zwölfte Tagereiſe. Zur Stadt Tſchugutſchak 17 Werſt, die auch Tarbagatai heißt, nicht groß, aber befeſtigt iſt, unter einem Chineſiſchen Amban ſteht, und nach dieſer jüngern

Angabe (vergl. oben S. 420, die vom Jahre 1811) 500 Häuſer mit 10,000 Einwohnern zählt.

4. Semipalatinsk, die Grenzſtation mit ihrer Umgebung am Irtyſchübergange gegen Südoſt, zur öſtlichen Dſungariſchen Kirghiſenſteppe, wie am Eingange gegen N.O. zum Gebirgslande des Altai.

Semipalatinsk zieht insbeſondere bei dieſen Unterſuchungen die Aufmerkſamkeit zuletzt noch einmal auf ſich, nicht durch ſeine eigene Größe, ſondern vielmehr durch ſeine Stellung oder Lage, als äußerſter Weſt=Poſten des ganzen von uns im Zuſammenhange betrachteten, großen Naturtypus Nord=Oſt=Hoch=Aſiens. An dem mächtigen, mit allen Krümmungen bis 450 geogr. Meilen langen, bis zum Ural und Nordeismeere ziehenden Irtyſch, bei deſſen Eintritt in vollkommen flaches Steppenland, das zu beiden Seiten ſeiner Ufer, ohne die Beſpülung ſeiner Wellen deſſen majeſtätiſchen Zug entlang, gleich einer Afrikaniſchen Wüſte, todt daliegen würde, ward Semipalatinsk erbaut. Es wurde der erſte bedeutendere Ort eines unabſehbaren Blachfeldes voll beweglicher Nomadenvölker, die früherhin, wie ein ſtets hin und herwogendes, unruhiges, zwar flaches, aber breites Gewäſſer, jede einſame Durchſchiffung ganz unmöglich machten. Hierdurch wäre das civiliſirtere Europa, von dieſer Seite wenigſtens, vollkommen abgeſchnitten geblieben von dem civiliſirteren Oſt=Aſien, wenn nicht jene weſtlichere Bewegung allmälich gebändigt und beruhigt worden wäre. Aber hierzu war es nothwendig ihr im Rücken, durch die Feſtungslinie am Irtyſch einen Völkerdamm zu ziehen, der dazu beſtimmt war, manches Durchbruches in dem erſten halben Jahrhundert ungeachtet, doch den Haupt=Nachdrang der Nomadenhorden gleich von dem Quell=Lande ihrer Heimath, von der Wurzel des Altai an, abzuwehren, und anderwärts unſchädlicher abzuleiten, um neue Ueberſchwemmungen in den coloniſirten Strichen wenigſtens zu hindern. Das Irtyſch=Thal bahnte hierzu die erſte, ſichere Straße des Fortſchrittes ſtabiler Europäiſcher Culturverhältniſſe, und wenn auch nur durch geringe Elemente, durch an ſich unbedeutende, aber doch fixirte Puncte, die nun zu Anſätzen und Gruppirungen der Coloniſation und Civiliſirung, wenn auch erſt nach Jahrhunderten der Entwicklung, dienen konnten.

Wie Columbus Weg mit der Meeresſtrömung durch unbekannte Gewäſſer nach einer neuen Weſt-Welt, ſo war dieſer Landſtrom aufwärts, durch gleich unbekannt bleibende Landſtrekken, der Weg zu einer neuen Oſt-Welt, und hier der erſte Hafenort gefunden und geſichert, von dem aus jede neue Expedition mit größerem Erfolge, als vorher, unternommen werden konnte. Semipalatinsk's Lage, auf der Grenze des Gebirgs- und des Steppen-Landes, im O. und W., wie im N. und S. des größten nordweſt-aſiatiſchen Strom-Syſtems, ſicherte dieſem Orte auf eine durch die Naturverhältniſſe nothwendig bedingte Weiſe, wenn auch unter ſonſt wenig gedeihlichen Umſtänden, und troß des Wechſels aller Umgebungen, ſeine Dauer und den, wenn auch langſamen, doch allmäligen Fortſchritt. Es iſt darum der Hauptort des Verkehrs mit der Nachbarſchaft, die Stelle, an welcher ſich die mehrſten Karawanenſtraßen aus weiter Ferne vereinen, der erſte Ruheort, oder der Ausgangs- und Endpunct wiſſenſchaftlicher Beobachtungsreihen der Europäiſchen Reiſenden, und obwol in ſich ohne beſondere Gaben, und ſelbſt arm an Naturſchätzen, doch der Sitz der Verwaltung eines großen Landkreiſes, bedeutendern, bürgerlichen Wohlſtandes, Handels und Wandels geworden, und der genaueren Kunde ſeiner Umgebungen, dem auch die Wiſſenſchaft ſchon ſeit längerer Zeit manche Mittheilungen zu verdanken hat (ſ. bei Gmelin, Pallas, Meyer, A. v. Humboldt).

Noch hat ſich kein neuerer Beobachter eine längere Zeit in dieſem merkwürdigen Centrum der Karawanenſtationen jenes Mittel-Aſiens am Irtyſch, das in ähnlichem, wenn auch nicht ſo großartigem Verhältniſſe wie Kaïro am Nil durch ſeinen Karawanenverkehr zu Mittel-Afrika ſteht, aufgehalten, um von da aus alle jene mannichfaltige Beobachtung für Sprache, Völker-, Länder-, Producten- und Waaren-Kunde u. ſ. w., bis auf weiteſte Ferne hin, mit Gründlichkeit und Conſequenz anzuſtellen, zu ſammeln und, nach jeder Richtung hin, ſich durch die dort vorhandenen einheimiſchen Quellen, nach Ausſagen, Sprachen, Verkehr aller Art in Mittel-Aſien von dieſem Puncte aus, was noch immer fehlt, im Allgemeinſten, wie im Beſondern zu orientiren. Nach den jüngſten Privatmittheilungen des gewandteſten und ſcharfſinnigſten Meiſters ſolcher, das Gebiet faſt aller wiſſenſchaftlichen Zweige aufklärenden Beobachtungen und Sammlungen, deren Kundma-

chung wol zu erwarten ſteht, was, einzelnen Fragmenten[837]) nach, auch ſchon geſchehen iſt, zu urtheilen, möchte der Erfolg eines ſolchen Unternehmens nicht ohne Belohnung für die Zukunft ſeyn, und mancher aufs gerathewol verſuchten und ſo oft misglückten, vergeblichen Zerſplitterung der Kräfte auch von Seiten der Verwaltungen, wie der wiſſenſchaftlichen Unternehmungen vorbauen, und Vieles an Monumenten für Sprache, Literatur, Geſchichte und Antiquität erhalten, wovon ſeit einem Jahrhundert leider ſchon ſo Manches unwiederbringlich verloren und vernichtet iſt. Der Keim, welcher ſich zu einem dort einheimiſchen, im Sinne der Calcutta-Societät, der Philadelphia-Academie, des Kaïro-Inſtituts oder anderer wiſſenſchaftlichen Anſtalten gegründeten Vereine zu ſolchem Zwecke bilden könnte, würde durch ſeine gewiß nicht ausbleibende Entfaltung, ſo nahe an der Quelle alter Denkmale und Ur-Berichte, wo ſie ſogleich ihre Critik und Berichtigung finden könnten, ehe die vielen Irthümer den langen Weg nach Europa hin- und zurücklegten, wodurch ſie ſich öfter erſt feſtniſteten, mit der Zeit von nicht geringem Gewinn für die fortſchreitende Kenntniß Mittel-Aſiens werden können. Vielleicht, daß auch ſchon einige der bisher geſammelten Andeutungen, mit den folgenden, die wir den lehrreichen Mittheilungen der letzten Zeit aus Semipalatinsk, zumal denen Meyers [38]) verdanken, dieſen und jenen Fingerzeig hierüber weiter verfolgen laſſen.

Der erſten Anlage von Semipalatinsk, im Jahre 1718, haben wir oben (S. 572) erwähnt; die ungünſtig, zu dicht am Ufer gewählte Lage des Anbaues, der immer wieder durch die Waſſer des Irtyſch eingeriſſen ward, machte, daß man den Ort ſchon zu Gmelin's Zeit, 1743, zum vierten[39]) male hatte verrücken müſſen. Erſt im J. 1772 wurde über 2 Stunden (15 Werſt) weiter, aus hinreichenden Gründen, die ſchon Pallas bei ſeiner dortigen Anweſenheit[40]) einſahe, gegen Oſten hin, die gegenwärtige Feſte auf einer ſehr ſteilen, rechten Uferſtelle des Irtyſch angelegt, iſt aber bis heute nur eine Redoute geblieben. Nur in geringer Ferne davon liegen die geringen Spuren jener 7 Palaten, deren wir ſchon oben erwähnten. Die Feſte hat gegenwärtig Stein-

[837]) Routiers etc. in A. de Humboldt Fragm. asiat. l. c.
[38]) Meyer bei v. Ledebour Th. II. p. 347—355, 499—516.
[39]) Gmelin Sibir. Reiſe Th. I. p. 221. [40]) Pallas R. R. Th. II. p. 499.

wälle, die aber gegen S. verfallen ſind, mit einem trocknen Graben, eine hübſche Kirche, Wohnhäuſer für den Commandant, die Officiere, Kaſernen, eine Hauptwache etc., aber außer dem Militair nur wenig Bewohner. Die Stadt liegt eine Viertelſtunde im Oſten der Feſte, iſt ziemlich groß nach Umfang, hat aber nur Holzhäuſer, die klein und unanſehnlich ſind, vier Medſcheds der Mohammedaner, einen Kaufhof, ſehr verfallene Zollgebäude. An der Nordſeite der Stadt ſtehen viele Kirghiſen-Jurten, an der Oſtſeite fällt das Semipalatinka Bächlein zum Irtyſch. Die Einwohner ſind Ruſſen, Tataren, Taſchkenter, Deutſche, Juden und viele Kirghiſen. Wirthshäuſer fehlen hier. Die fremde Tracht der vielen Tataren, die verſchleierten Frauen, die ſchlanken Minarets mit ihren Gebetrufern etc. geben der Stadt ein orientaliſches Anſehn; ſonſt fehlt ihr jeder Reiz. Der tiefe Sand in den Straßen macht jeden Weg unangenehm und ſehr beſchwerlich. Nur kleine Gärtchen können zunächſt am Irtyſchufer angelegt werden, und darin zieht man nur einige Küchengewächſe; Arbuſen gedeihen gut, Melonen nur bei beſonderer Pflege, wenn ſchon die Sommer drückend heiß ſind. Die Kälte iſt im Winter oft ſehr ſtrenge, bisweilen bis —30° Reaum., aber dieſe doch nicht anhaltend; das Clima hat daher große Contraſte.

Die Ackerfelder liegen ziemlich entfernt von der Stadt, 3½ geogr. M. (25 Werſt) gegen N. jenſeit der welligen Sandfläche, und des mit dem Fichtenwalde bewachſenen Hügelbodens, der zunächſt der Stadt ſich im Norden ausbreitet. Jenſeit dieſes Waldes, im Norden, liegt eine Reihe von in Zimmerholz gefaßten Brunnen, Guſſini-Kolodzi (d. i. die 10 Gänſebrunnen), welche nur ſchlechtes Waſſer haben, aber das einzige, das hier zur Agricultur benutzt werden kann. Sie haben eine Tiefe von 90 Fuß (15 Faden), und doch vertrocknen ſie im Sommer; mit ihnen müſſen jene Felder bewäſſert werden, die man auf dieſer ſo hochgelegenen Ebene angelegt hat, daß man von da aus noch über den Wald hinweg die Stadt erblicken kann. Hier kann jeder Einwohner der Stadt ſo viel Acker bauen als er will, und ohne Abgabe; der Boden iſt Letten mit Sand und Dammerde, kaum 2 Fuß tief, und darunter ſchon feſter Letten. Die ſtete Kühle auf dieſer Höhe bewahrt vor dem verſengenden Sonnenſtrahl in der Tiefe, aber die Dürre fehlt auch hier nicht, und mehrjähriger Miswachs in einem Ländergebiete, wo große Clima-Contraſte vorherrſchen, haben größere Feldſtrecken, die früherhin

bebaut waren, wieder in Einöden verwandelt. Der Acker wird höchſtens nur 3 Jahr hintereinander bebaut, dann liegt er 6 bis 10 Jahr brach. Der Acker, der zum erſten male aufgeriſſen wird, Salog, bleibt vom Juni bis zum Frühling liegen, wird dann erſt zum zweiten male umgeriſſen und beſäet. Wird er zum zweiten male beſäet ſo heißt er Perelog. Die mehrſte Feldarbeit geſchieht durch gemiethete Kirghiſen, die wohlfeiler und beſſer arbeiten als Koſaken und Soldaten; dieſes Nomadenvolk ſcheint wirklich ſich der Stufe des Ueberſchrittes zu einem Culturvolke einigermaßen zu nähern. Nur Sommergetreide wird hier gebaut[841]), meiſtentheils Waitzen, der Polniſche Waitzen, der Chineſiſche Waizen, der Kalmückiſche (Tritic. polonicum, tricoccon, kalmanka) und der gemeine (Tritic. vulgare, eine Abart); auch Gerſte, Sommer=Roggen, Hafer, Hirſe. Der Gewinn ſoll anfänglich 35fältig geweſen ſeyn, die Ernte iſt Anfang Auguſt. Eine intereſſante Geſchichte jener Agriculturen würde einen wichtigen Beitrag zur Länder= und Völker=Kunde abgeben. An Pflanzen iſt übrigens die Umgebung von Semipalatinsk ſchon arm zu nennen, wie hinſichtlich der Fauna, im weſentlichen nicht von den früher genannten Verhältniſſen abweichend, außer Verminderung an Arten und Individuen.

Der Semipalatinskaja=Okrug (d. h. Kreis)[42]) dehnt ſich von der Redout Tjatoryſchskoi in W. öſtlich bis zur Redout Pjanojarsk aus, das auf halbem Wege nach Krasnoi-Jar liegt, und wird im S. vom Irtyſch im Nord vom Bergwerksbezirk begrenzt, über 70 geogr. Meil. (500 Werſt) lang aber ſchmal. Die Zählung von 1825, nach authentiſchen Nachrichten, giebt einen intereſſanten Ueberblick der gegenwärtigen Einwohnerſchaft; ſie betrug im ganzen Kreiſe, mit der Feſtung Jamyſchewa und allen Redouten und Vorpoſten bis Pjanojarsk: 24,051 Einwohner (12,376 männl. 11,675 weibl.). Davon 15 Geiſtliche Ruſſiſcher und Griechiſcher, 8 Mohammedaniſcher Religion; 62 Civilbeamte, 1566 Militair=Perſonen, 1972 Koſaken, 38 Kaufleute, 88 Domeſtiken, 21 Kalmücken, 113 Kronbauern, 14 Privatbauern, 7 anſäßige, 7 ackerbauende Kirghiſen, 6980 nomadiſirende und 89 Verbannte. Die bei weitem größte Zahl dieſer

---

841) Meyer a. a. O. II. p. 351—354. 42) Meyer a. a. O. p. 499 etc.

Population gehört der Mohammedaniſchen Religion an, 14,464, der Ruſſiſch-Griechiſchen 9513, Juden 12, und nur 7 Lutheraner, außerdem noch einige Kalmücken, die bei dieſer Zählung nicht mit in Anſchlag gebracht wurden. Noch laſſen ſich jedoch, bei der ſehr unvollkommenen Art dieſes Cenſus, in Beziehung auf Sterblichkeit, Vermehrung und ſo viele andere Verhältniſſe, noch keine ſicheren Schlüſſe darüber ziehen. So viel iſt aber deutlich, daß außer den Civilbeamten, dem Militair, den Koſaken, nur ſehr wenige Kaufleute, Bürger, Bauern, Verwieſene, wol aber ſehr viele Kirghiſen den Hauptantheil an der Population des Kreiſes ausmachen. Dieſem Kreiſe fehlt, zumal im weſtlichen Theile der zum Ackerbau fähige Boden, und er gehört zu den unfruchtbarern; in ihm rechnet man nur 2454 Deſſätin (nach Kronbeſtimmung ein Acker von 2400 Ruſſ. Quadrat-Faden) Ackerland, dagegen 12622 Deſſätin Heuſchlag, 6323 Deſſätin Wald, 8023 Deſſätin ganz unbenutzbares Land, 7923 Deſſätin von Wegen eingenommen, was ſehr bedeutend und dem ganz unbenutzbaren Areal gleich zu rechnen iſt. Doch gewinnt man in der öſtlichen Hälfte des Kreiſes noch ſo viel Getreide, als man braucht, und verkauft davon noch an die Kirghiſen; im weſtlichen nicht. Viehzucht iſt bedeutender, wird aber vorzüglich nur von Kirghiſen betrieben; im Jahre 1825 zählte man im ganzen Kreiſe doch nicht mehr als 12,387 Pferde, 11,964 Kühe, 5629 Schaafe, 286 Ziegen, 492 Schweine und 97 Kameele.

An Gewerben iſt noch faſt gänzlicher Mangel; nur drei Gerbereien für Juchten, Sohlenleder, Bereitung von Schaaffellen; ſonſt fehlte jede Fabrikation. Auch die Flußſchifffahrt iſt ziemlich beſchränkt, nur flache Barken werden für Rechnung der Krone gebaut, die Salz nach der Salzniederlage Tſchwaſch bringen, und Kalk bis nach Omsk verführen, mit 25 bis 27000 Pud Laſt; auch Bauholz, Bretter u. dergl., wird auf dem Irtyſch geflößt. Die Fiſchereien ſind nicht bedeutend; der Fluß giebt Störe, Sterlede, Hechte Salmen (Njelma, Salmo nelma Pall.), Karpfenarten (Jaſi, Cyprinus idus, Tſchebaki, Cypr. lacustris), Barſche (Perca fluviatil., Kaulbarſche, Perca cernua) und Quappen (Gadus lota). Auch die Jagd iſt ſehr unbedeutend, nur auf Wölfe, Füchſe, Schweine, Haſen, Eichhörnchen, Trappen, Birk-Rebhühner, Gänſe, Enten etc. An Mineralien beſitzt dieſer Kreis nur Steinbrüche, der Kalkſteinbruch bei Redout Iswjeſtkowoj liefert jährlich 70,000 Pud Kalk, und die beiden Salz-

ſeen in W. Korjäkowskoi und Jamyſchewskoi (ſ. oben S. 571), welche jedoch den ganzen weſtlichen Kreis und das ganze nordweſtliche Sibirien mit dem ſchönſten Salz verſehen. Handel in weite Ferne geführt iſt Haupterwerb und bringt Wohlſtand; er iſt nicht unbedeutend; denn nach officiellen Angaben des Zolldirectors, Danilowitſch, beträgt der Werth der am Zoll angegebenen Exporten und Importen jährlich im Durchſchnitt eine Million Rubel Banko; dabei ſind aber diejenigen bedeutenden Waaren nicht mitgerechnet, welche auf dem Tauſchplatz am linken Ufer des Irtyſch liegen bleiben und dort an Kirghiſen verhandelt werden. Durch den Aufſchwung des Handels von Petropawlowsk, hat der von Semipalatinsk ſeit einiger Zeit etwas abgenommen; auch geht er noch nicht ins Große, die Transportkoſten nach Rußland ſind noch zu bedeutend, und er betrifft meiſtentheils nur grobe Waaren von geringerm Werthe. Doch zieht er viel Ausländer dahin, wie Ruſſen, Ruſſiſche Tataren, und unter den Central-Aſiaten, ſchon ſeit dem früheſten Verkehr[843]), vorzüglich Taſchkenter. Dieſe letztern, die zu Pallas Zeit (1771) als weit rohere Leute, wie die übrigen Bucharen galten, führen größtentheils den Handel von hier aus mit den großen Handelsſtädten Central-Aſiens, mit Khaſchghar, Khokan, Taſchkent, aber auch mit Guldſcha oder China, und ſelbſt weiter ſüdwärts bis Kaſchmir, der von hier durch die Kirghiſen direct geführt wird. Sie beziehen ebenfalls die Jahrmärkte Rußlands; ſie ſind von allen Abgaben frei, und haben im Ruſſiſchen Reiche die Rechte der Kaufleute erſter und zweiter Gilde.

Ueber alle dieſe Länder, wohin der Waarentransport vielfache Speditionen und der Umſatz Waaren-, Sprachen- und Menſchen-Kenntniß erheiſcht, wäre hier manche Nachricht einzuſammeln. Aus ſolchen officiellen Berichten erfuhren wir z. B., daß die Kaufmannſchaft in Semipalatinsk, nach einem zehnjährigen Durchſchnitt, den Transportlohn auf die Irbitſchen Märkte am Ural, und nach Tſchugutſchak Pudweis auf Schlitten und Rädern zu accordiren pflegt, nach den anderen ſüdlicheren Märkten aber nach Kameelladungen, zu 12 bis 15 Pud die Ladung. Dieſe Kameelladung nach Guldſcha wird zu 14 Rubel accordirt; der Weg hin und zurück erfordert 3 Mo-

843) Pallas R. R. Th. II. p. 501 etc.

nat Zeit auf 500 Werſt Diſtanz (circa 70 geogr. Meil.). Die Kameelladung nach Akſu zu 18 Rubel, und 4 Monat Zeit; die Kameelladung nach Taſchkent und Khokhan eben ſo viel Geld und Zeit. Nach Kaſchghar aber zu 27 Rubel und auf 6 Monat Zeit hin und zurück. Packpferde werden zu der Hälfte dieſes Preiſes bei den Kirghiſen gedungen, wie die Kameele; die Laſtthiere, welche unterwegs fallen, müſſen vom Kirghiſen-Führer erſetzt werden u. dgl. m.

Von Kirghiſen tauſcht man ein: alle Arten von Vieh, Fellen, Pelzwerk, Filzdecken, Kameelwolle, feines Ziegenhaar, Lämmerfelle ꝛc., und giebt dagegen Juchten, Taback, Metallwaaren, Bachta d. i. grobe Ruſſiſche Kattune, Zitze, geſtreifte Zeuge, Sammet, grobes Tuch, Spiegel, Kiſten, Arzneien und Getreide. Auch ſetzen die aus China heimkehrenden Karawanen zuweilen einen Theil ihrer Chineſiſchen Waaren an die Kirghiſen ab, die ſie dann wieder als Mittelhändler an die Kaufmannſchaft in Semipalatinsk überlaſſen. Dieſe ſchickt dann gewöhnlich ihre Commis, meiſt Ruſſiſche Tataren, im Frühjahre mit Ruſſiſchen Waaren zu den Kirghiſen, als Hauſirer zum Eintauſch der Chineſiſchen. Seltner werden ſie von den Kirghiſen nach Semipalatinsk gebracht; doch finden ſie ſich auch nicht ſelten daſelbſt, im Herbſt und Winter, ein, um Getreide zu holen. Der Handel wird aber faſt nur mit der Mittleren Horde betrieben, weniger mit den wilden Kirghiſen der ſüdweſtlichern ſogenannten Großen Horde. Von der Art des Handels mit den Chineſen in Tſchugutſchak und Guldſcha iſt ſchon oben die Rede geweſen (ſ. oben S. 410); eben ſo wird er in Kaſchghar betrieben, und vorzüglich Vieh, Schaafe, Juften, Metallwaaren, Gußeiſen, Tuch u. a. m., gehet dahin, gegen die oben bezeichneten Waaren, vorzüglich aber in neuerer Zeit auch gegen Jemba's, d. i. feines Silber, in ausgegoſſenen und geſtempelten Stücken. Gewöhnlich, ſagt Meyer in einer Nota [44]), wurde aus China nicht viel Silber ausgeführt, weil der Kaufmann an Waaren mehr Vortheil habe; doch gebe es Ausnahmen, wie in den Jahren 1826 und 1827, wo viel Silber von Ruſſiſchen Kaufleuten genommen wurde, da ſich dort, wegen der Rebellion (ſ. oben S. 410, 468), Mangel an Waaren zeigte. Nach Briefen aus Barnaul hatten die Semipa-

---

[44]) Meyer a. a. O. II. p. 506.

latinskiſchen Kaufleute, im Jahr 1827, auf der Meſſe zu Niſchnei Nowgorod die bedeutende Menge von 600 Pud Chineſiſcher ſilberner Jemba's umgeſetzt. Aber auch auf der Meſſe zu Irbit[845]) am Ural brachten die Bucharen und Taſchkenter Kaufleute an 175 Pud ſolches Silber in dort ſogenannten Jamben, davon 100 Pud für Waaren nach Moskau gingen. Dieſer Umſatz iſt aber nicht bloß temporär geblieben, er hat ſich ſeitdem ſehr vermehrt, was auf einen merkwürdigen Zuwachs dieſes Verkehrs, auf deſſen Wichtigkeit wir ſchon an mehreren Stellen hingedeutet haben (z. B. ſ. oben S. 410), hinweiſet. 1826 betrug dahin die Ausfuhr an ſolchen Jemba's (oder Jamben) 166,184 Rubel; 1827 ſchon 684,042; 1828 aber 993,447; 1829 an 704,090; 1830, 759,682. Doch erleidet dieſer Handel noch große Hemmungen, da bis jetzt Ruſſiſche Waaren nur unter dem falſchen Titel als Kirghiſiſches Gut zugelaſſen werden, und nur die Chineſiſchen Beamten den Tauſchhandel treiben, indeß ein freier Handel mit den Kaufleuten und Privaten jener Märkte für die Ruſſen weit vortheilhafter ſein würde. Der Handel mit Taſchkent und Khokhan iſt nicht unbedeutend, obwol weniger wichtig als mit China; aber nur auf Kameelen ſind dahin (an 214 geogr. M., 1500 Werſt) die Waaren zu transportiren, wegen weiter, waſſerloſer Wüſten; auch ſind hier Ueberfälle der Kirghiſen nicht ſelten. Die dahin gehenden Waaren ſind: Juften, Saffian, Leder, Metallwaaren, Farbematerialien, Tuch, Alaun ꝛc. Importen ſind: Daba, Tücher, Baumwollengarn, ſeidene Schlafröcke, ſeidne und baumwollene Zeuge, gedörrtes Obſt, Roſinen, Kiſchmiſch (kernloſe kleine Roſinen), Urjük (ſüße Aprikoſen, ſehr wohlſchmeckend), Aepfel, Pflaumen, Mandeln, Piſtacien, ſehr viel Reis ꝛc.

Der Handel nach Kaſchghar iſt jenem ſehr ähnlich und nicht unbedeutend, der nach Kaſchmir iſt geringer, als er wol ſein könnte; man holt von dort die koſtbaren baumwollenen Tücher, die Shawls und Zeuge, die meiſt mit Taſchkentiſchen, Khokhanſchen oder Buchariſchen Goldſtücken bezahlt werden. Dieſe Goldſtücke ſtehen hoch im Preiſe, zu 15 bis 16 Rubel. Bis Kaſchmir iſt die Straße indeß noch zu unſicher. Ueber die Karawanen-Routen nach Kaſchghar, Jarkend, Tübet, Kaſch-

---

[845]) Ruſſiſcher Merkur v. Oldekop, Jahrg. 1831. p. 67.

mir, Taſchkent, Khokan, Turfan, Akſu, Tſchugutſchack und Ili hat v. Kloſtermann [46]) lehrreiche Verzeichniſſe geſammelt.

Nach den Kirghiſen ſind die zahlreichſten Bewohner des Semipalatinskiſchen, wie des Uſt-Kamenogorskiſchen Kreiſes, die Koſaken [47]). Sie ſtammen her von den Uraliſchen, vordem Jaizkiſchen Koſaken. Sie ſind meiſt gut gewachſen, haben ſehr hübſche reguläre Geſichtszüge, theils blaue Augen und blondes Haar, theils braune Augen und braunes Haar, ſelten ſchwarz. Es ſind fähige Köpfe, voll Faſſungsgaben, wozu ihr Sprachtalent der ihnen ſonſt fremden Aſiatiſchen Sprachen gehört, die ſie trefflich ſprechen. Man rühmt ihre Tapferkeit im Kriege, ihre Beharrlichkeit im Ertragen von Beſchwerden; ſie ſelbſt halten ſich für unüberwindlich. Sie ſind in ihrem Hausweſen ſehr reinlich und ordentlich; Trägheit und Hang zum Trunk ſind ihre Hauptfehler. Alle Vorpoſten und Redouten der ganzen Irtyſch-Linie ſind von Koſaken beſetzt; ſie bilden den Hauptheil des hieſigen Militairs, das außer ihnen noch aus einem Bataillon Infanterie in jeder Feſtung beſteht, und einiger Artillerie; ihre Waffen ſind Karabiner, ein Paar Piſtolen, Säbel und Pike. Sie ſind alle uniformirt, bilden eine gute Reuterei, ſind von allen Abgaben frei, dagegen militairpflichtig. Alle geſunde, ſtarke Koſaken bilden das eigentliche dienſtthuende Corps, dem die Vertheidigung der Grenze übertragen iſt. Auch werden aus ihnen die Detaſchements gebildet, die über die Grenze hinaus geſchickt werden. Sind ſie zu dieſem Berufe nicht mehr recht fähig, ſo treten ſie in die Reſerve, die zum innern Dienſt gebraucht wird, z. B. den Beamten auf Reiſen in Verwaltungsgeſchäften förderlich zu ſeyn, u. dgl., oder werden als Veteranen ganz verabſchiedet. Sobald die jungen Koſaken-Cantoniſten zum Frontedienſt fähig ſind, treten ſie in die Reihe der dienſtthuenden Koſaken, und erſetzen die Ausgetretenen. Der Dienſt iſt nicht beſchwerlich; die Gegenden genießen gegenwärtig größerer Ruhe, und nur ſelten brauchen die Commando's der Linie zuſammengezogen zu werden. Dagegen werden im Sommer, jährlich, alle dienſtthuenden Koſaken verſammelt, und beziehen auf 6 Wochen ein Lager zu Waffenübungen; im übrigen Theil des Jahres ſind ſie davon befreit. Alle zum Dienſt einge-

---

[46]) in Al. de Humboldt Fragmens Asiatiq. ſ. Routiers Append. T. I. p. 239—306. [47]) Meyer a. a. O. II. p. 511—515.

zeichneten Koſaken werden beſoldet, erhalten Waffen, Ammunition, ein Frontepferd und Fourage; beim Abſchied erhalten ſie ihren Gehalt als Penſion.

In jeder Redoute befehligt ein Pjatideſſjatnik (ein Funfzigmann), der einige Urjädniks (etwa Corporale) unter ſich hat. Mehrere Redouten zuſammen bilden eine Escadron und werden von einem Sſotnik (Centurio, von Fähndrichs Rang) befehligt. Eine Reihe von Redouten zuſammengenommen formirt ein Regiment, unter dem Befehl eines Jeſſaul's (dem Range nach Rittmeiſter). Drei Regimenter bilden eine Brigade, unter einem Brigade-Commandeur. Dem ganzen Koſaken-Corps iſt ein Hetmann und eine Kriegs-Canzlei vorgeſetzt, die in Omsk reſidiren. Weder die Regimenter noch die Eskadrons ſind ſich an Mannſchaft gleich, ihre Größe hängt von der Volksmenge der Redouten ab; ihre Zahl mehrt ſich. Jeder Koſak kann vom Gemeinen bis zum erſten Commandeur emporſteigen, daher mancher noch rohe auch unter den Oberen, aber alle ſind tüchtig, ihrem Poſten gewachſen, und vielen kömmt, achtungswerthen Zeugniſſen gemäß, nach und nach immer mehr Bildung zu. Hiezu dienen die Schulen, welche in den Redouten angelegt ſind; die fähigſten Koſaken-Knaben werden dann nach Omsk geſchickt, wo ſie in Mathematik, Geſchichte, Geographie, Zeichnen rc. unterrichtet werden, die Talentvollſten werden zu Lehrern gebildet, auch werden ſie in die Lehre zu Handwerkern gebracht, an denen es am Irtyſch ſo ſehr fehlt. In der Soldatenſchule zu Semipalatinsk wird die Uebung im Zeichnen ſehr weit getrieben.

Jeder Redoute iſt der Boden zugetheilt, der als Gemeingut benutzt wird, und jeder Koſak baut ſo viel Land, als er kann, nach deſſen Erſchöpfung ackert er die zweite Stelle auf. Eben ſo ſind die Weidungen gemeinſchaftlich; zu Hirten nimmt man Kirghiſen in Dienſt; jeder Koſak mäht aber ſeine Wieſe ſelbſt nach Zeit und Bequemlichkeit ab. Bei den geringen Anforderungen des Dienſtes und den mancherlei möglichen Erleichterungen können die Koſaken leicht auch ihr Getreide ſelbſt bauen; bei weniger Trägheit würden ſie ſelbſt Ueberfluß daran haben, ja es ſind Einrichtungen getroffen, welche ſie zum Bau des Bedarfs verpflichten. Auch die Viehzucht könnte bedeutender ſeyn; doch hält jeder Koſak außer ſeinem Frontepferd noch 2 bis 3 Ackerpferde, einige Kühe und Schaafe; in manchen Strecken iſt der

Schneefall ſo gering, daß das Vieh den ganzen Winter auf die Weide gehen kann. Die Bienenzucht iſt bei ihnen im Oſten unbedeutend, im Weſten fehlt ſie ihnen ganz; die Fiſcherei iſt dagegen von Bedeutung. Die Jagd beſchäftigt nur wenig, weil die Gelegenheit dazu gering iſt; bei Buchtarminsk geht man jedoch auf Rehe, im W. auf Saiga's aus. Ihr Gartenbau iſt noch ſehr zurück, und auf die allergewöhnlichſten Gemüſe, auf Arbuſen, Melonen und etwas Tabak beſchränkt. Mit den Kirghiſen treiben ſie einen kleinen, unbedeutenden Handel. Die fleißigen Koſaken haben ihr gutes Auskommen; viele ſind wohlhabend, gut gekleidet, haben reinliche Zimmer, treffliches Brot, gute Speiſen, bis auf ihre Fiſchzubereitung, wobei ſie die Fäulniß nicht ſcheuen. Dr. Meyer rühmt aus eigner Erfahrung ihre große Gutmüthigkeit und Gaſtfreiheit.

§. 43.

Erläuterung 3. Die undurchbrochene Gebirgs-Gruppe des Ruſſiſchen Altai zwiſchen Irtyſch und Jeniſei, oder das Erz-Gebirge des Altai mit dem Alpen-Stock der Schnee-Gebirge, oder der Altai Bjelki.

1. Ueberſicht; Alpen-Stock der Altai Bjelki, die Waſſerſcheide zwiſchen Irtyſch und Obi; das Sajanskiſche Gebirge, die Waſſerſcheide zwiſchen Obi und Jeniſei. — Die nördlichen Vorberge des Altai, die obern Längenthäler, die untern Längenthäler, die Quer-Durchbrüche. — Das Altai-Erz-Gebirge im Weſt, der Inner-Hoch-Altai im Oſt.

Indem wir uns nun gänzlich von dem hydrographiſchen Gebiete des ſüdlichen Irtyſch ab- und dem nördlichen ſeines Zwillingsſtromes, des Obi, zu-wenden, der, obwol jenem an Größe und Inhalt nur gleich, doch gegen das Mündungsland zum Ocean, dem Namen nach wenigſtens, wie Rhone über Saone, wie Donau über Inn, den Sieg davonträgt: ſo treten wir zugleich recht eigentlich in die Mitte derjenigen beſonderen Gebirgs-Gruppe des großen allgemeinern Altai-Syſtems ein (ſ. oben S. 484), welche ausſchließlich dem Ruſſiſchen Altai angehört, und allgemeiner unter dem herkömmlichen Namen des Altaiſchen Erzgebirges begriffen wird. Es liegt ganz auf Ruſſiſchem Gebiete,

es iſt das reichſte an Erzen aller Art, verdient beide Benennungen mit Recht, und doch ſind ſie unvollkommen zu nennen in phyſicaliſcher Hinſicht, oder in Beziehung auf die Configuration des Gebirgs-Syſtems, da ſie nicht zugleich die ganze Hauptaxe des ganzen Hochzuges mit in ſich faſſen, jenen an 100 geogr. Meilen von Weſt weit gegen Oſt (etwa von 99° bis 107° O. L. von Ferroe) fortziehenden Hoch-Gebirgs-Stock der Schnee-Alpen, oder Bjelki, deren Aneinanderreihung wir am Nordufer der Buchtarma ſchon aufgezählt haben (ſ. oben S. 669, 698.). Von Weſt gegen Oſt wiederholen wir hier ihre Namen und Lage, um ein für alle mal uns künftighin zur Abkürzung und Deutlichmachung für die Folge unſerer Unterſuchung, bei dem völligen Mangel des gemeinſamen Namens eines beſtimmten, naturgemäßen Ausdrucks, ſtatt deren einzelner Aufzählung, bedienen zu können. Es ſind: 1) die Waſſerſcheidehöhe mit der großen Fichtenwaldung, nördlich von Semipalatinsk zur oberen Schulba und zur mittleren Uba, bis zur Paßhöhe von Schamanaicha, wo dieſe nordwärts (1675 Par. Fuß üb. d. M.) zum Aleifluß überſetzt wird. Von da fangen 2) die erzreichen Berge des Kolywanſchen Hüttenbezirkes an, die nordoſtwärts der Alei-Quelle mit der Revennaja Sopka (3988 Par. F. üb. d. M.) ſich gegen 4000 Fuß erheben, und auf dem Nordufer der Uba fortziehend, mehr nordoſtwärts 3) als Tigherázki Bjelki, als 4) das Korgon-Plateau überall bis an 6000 Fuß, alſo bis in die ewige Schneehöhe aufſteigen. Aber ſchon dieſe Uba durchbricht ihre ſüdlichen Vorketten (ſ. oben S. 723), und dieſe ſetzen alſo auch auf ihrer ſüdlichen Seite, zwiſchen Uba im Norden und Ulba im Süden um Riddersk (ſ. oben S. 711), als 5) Ulbinskiſche Schnee-Alpen gegen Oſt fort, bis ſich dieſe mit dem nördlicheren Zweige, dem Korgon-Plateau, an deſſen S.O. Seite wieder vereinigen, um die Quellbäche des Kokſun (wo ihre größte nach v. Ledebour gemeſſene Höhe ſelbſt 9692 Fuß üb. d. M. erreichen ſoll, 1615 Toiſen b. Al. v. Humboldt [848])). Dieſe bis dahin verzweigten ewigen Schneehöhen ſind es, die unter dem Namen 6) der Turguſunskiſchen und 7) Kokſunſchen Bjelki

[848]) v. Ledebour Altai-Reiſe; Höhen Th. I. p. 405. No. 53; Al. v. Humboldt Bergketten Inner-Aſiens, a. a. O. p. 10. Note.

ſich hier begegnen, und oſtwärts zu einer dominirenden Hauptmaſſe vereinen, die von hier aus, immer derſelben Richtung gegen Oſten getreu, bis zu der Chineſiſchen Grenze zieht, wo ihre öſtliche Fortſetzung mit dem Ulan-gum-Ola identiſch iſt, der in gleicher Richtung fortſtreicht, aber auch mit dem Weſtende des Tang-nu-Ola zuſammenſtößt, der von da aus anfänglich eine mehr nordöſtliche Streichungslinie zu gewinnen ſcheint (ſ. oben Nr. 2 und 3 S. 487). Dieſer mächtige bis dahin zur Chineſiſchen Grenze ziehende Alpen-Stock, wo er jene Chineſiſchen Namen erhält, heißt nun im Süden der Kokſuns- und Uimon-Thäler 8) die Kholſunſchen Bjelki oder Schnee-Alpen, bis zur Katunja Quelle (gegen N.); von da 9) die Katunja Säulen (Katunskija Stolby) und Katunja Bjelki (ſ. oben S. 698). Ferner zwiſchen den obern Quellen der Tſchuja (gegen N.) und denen der Buchtarma (gegen S.) erhebt er ſich, als mächtigſte Waſſerſcheide, zwiſchen Irtyſch im S. und Obi im N., wiederum zu den wildeſten Schnee-Höhen, welche hier, oſtwärts des Argut-Fluſſes (gegen N. zum Uimon), der ſie von den weſtlichen Katunja-Säulen abſchneidet, 10) Tſchuja Alpen heißen, weil ſie an ihrem Nordoſtabſturze von dem Alpenſtrome dieſes Namens beſpült werden, der gegen W.N.W. zur Katunja eilt. Die größten Höhen dieſer letztern Reihe, gegen S.O. hin, um die oberſte Quelle der Tſchuja, nordöſtlich von den äußerſten Zuflüſſen der Buchtarma, erhebt ſich endlich, als ein Theil von jenen, 11) der geweihte Gottesberg der Kalmücken, genannt Ijik-tu [49]), der in die ewige Schneeregion aufſteigt wie jene, und nur darin ſich von ihnen unterſcheidet, daß man ohne große Beſchwerde bis zu ſeiner Schneegrenze gelangen kann, was bei den anderen bisher genannten nicht der Fall iſt (ſ. oben S. 699).

Dieſen gemeinſamen, von keinem Strome quer durchbrochenen, ſchneehohen Waſſerſcheidezug von W. gegen O., von den Tigheräzki Bjelki an der mittlern Uba an, bis zum Ijik-tu, oder Gottesberg der Kalmücken, an den Quellen der Tſchuja hin, unter dem 50° bis 51°ſten Breitenparallel ziehend, können wir füglich, analog dem herkömmlichen Ausdruck für die ungetrennte Maſſe des Mont-

49) v. Bunge in v. Ledebour Altai, Th. II. p. 521.

blanc-Stocks[850]) und anderer helvetiſchen Alpenſtöcke, mit dem Namen des Alpenſtock der Altai-Bjelki bezeichnen, und ihn hiedurch characteriſtiſch von allen anderen Verzweigungen des Altai ſowol unterſcheiden, denen dieſe dadurch bezeichneten Eigenſchaften nicht zukommen, als auch von allen anderen analog gebildeten Alpenſtöcken anderer Hochgebirgs-Syſteme. Dieſer Alpen-Stock der Altai Bjelki oder der Altai-Schnee-Koppen, welcher in ſeinem Hauptſtreichen jener Normalrichtung des ganzen Nordrandes der Maſſenerhebung (ſ. oben S. 483) folgt, erſcheint auch in ſeinen öſtlichen Fortſetzungen als wahres Randgebirge des Hochlandes; in dieſer weſtlichen Gliederung, jedoch mehr als eine Vormaſſe, oder, wie wir es oben bezeichneten, als eine große Umwallung deſſelben (ſ. oben Einl. S. 38, 319), weil ſüdwärts die tiefere Einſenkung der Thäler der Buchtarma, des Narym und Kurtſchum von O. nach W., und die des Saiſan-See's und Irtyſch-Thals, mit der durchbrochnen, zugehörigen Gebirgsgruppe der öſtlichen Dſungariſchen Kirghiſen-Steppe (ſ. oben S. 630), ihn von den höher gelegenen innern Plateauſtufen (ſ. oben S. 392) und dem Thian-Schan-Syſteme (ſ. oben S. 316), vielfach ſcheiden. Für die Hypotheſe eines Zuſammenhanges zwiſchen dieſer Umwallung und dem ſo weit gegen Süd davon entfernt liegenden hohen Sara Tau, und ſeiner benachbarten gegen O. und S.O. ſich erhebenden Schnee-Alpen des Ektag-Altai (ſ. oben S. 476, 645), haben wir gar keinen hinreichenden Grund, vielmehr ſcheint der gebahnte Weg der Chineſiſchen Grenzpoſten, vom Narym oſtwärts (ſ. oben S. 661) zur Winterſtation, oder von Tſchingis-tei an der obern Buchtarma oſtwärts nach Khobdo Khoto, eben über kein hohes Schneegebirgsjoch zu führen (ſ. oben S. 702), was doch geſchehen müßte und gewiß nicht unerwähnt geblieben wäre, wenn es ſich wirklich demgemäß verhielte, und dort eine Verkettung dieſer Art ſtatt fände. Die Bemerkung aber, daß dieſer Alpen-Stock der Altai Bjelki in ſeinen öſtlichen Fortſetzungen als wahres Randgebirge des Hochlandes erſcheine, begründen wir durch die allgemeine Tendenz jener

[850]) Geogr. hiſtor. topograph. Beſchreibung zu K. W. Kummers Stereorama, oder Relief des Montblanc-Gebirgs ꝛc. von C. Ritter. Berl. 1824. p. 5. etc.

Hochketten zu breiten, plateauartigen Maſſen, in welche ſich ihre Hochrücken ausbreiten, ganz characteriſtiſch verſchieden von den ſchmalen Alpengräten und Alpenjochen, Eſelsrücken u. ſ. w. anderer Gebirgszüge. Dieſer Eigenſchaft wegen erhielt ſchon das Korgon Plateau [51]) (oben mit einer $3\frac{1}{2}$ g. Meilen (24 Werſt) breiten, über 6000 Fuß hohen Hoch-Ebene ſeinen Namen; aber auch die Bergkette der Kholſunſchen Bjelki bildet einen breiten Kamm, iſt alſo auch plateauartig auf der Höhe geſtaltet, nach v. Bunge's Beobachtung [52]). Gegen S.O., ſagt derſelbe Reiſende, ſteht dieſe Kette mit dem höheren Gebirg am linken Ufer der Tſchuja in Verbindung, welches die Waſſerſcheide zwiſchen Tſchuja und Buchtarma bildet, und ſich gegen S.O. an der erhabenen Fläche endet, aus der dieſe beiden Flüſſe höchſt wahrſcheinlich entſpringen. Das ganze Aufſteigen jenes höheren Gebirges der Tſchuja Alpen, deren Mitte hier, nach v. Bunge, der Höhe nach, den erſten Rang vor allen anderen dieſes Landſtrichs verdient, zeigt aber, von dem Tſchuja-Fluſſe herkommend, in mehreren Stufen durchaus ein plateauartiges Anſteigen [53]), wie ſich dieſes aus dem Beſuch jener weiten ſteppengleichen Hochthäler auf das beſtimmteſte ergab; und als an der oberen Tſchuja das höchſte Steppenthal erreicht war, wo die Jurten des Saiſſan Mongol (Mongolen-Fürſten) am Tegagom (linker Zufluß) auf der Frühlingsweide (Ende Mai) errichtet waren, zog dieſelbe Plateaufläche ſüdwärts bis zur Chineſiſchen Grenze hin, die von dieſen Jurten nur 4 ſtarke geogr. M. (30 Werſt) entfernt liegt, und durch keine Schneekette geſchieden iſt (ſ. oben S. 700). Der junge Mongoliſche Prinz hatte eben dieſen Ritt von dem nächſten Chineſiſchen Grenzpoſten [54]) zu ſeinen Jurten zurückgelegt. Nahe jener Gegend iſt es nun, wo auf jener Plateauhöhe, die, nach der Flora zu urtheilen, ſehr bedeutend ſeyn muß, ſich der Ijik-tu erhebt, der als aufgeſetzter Plateauberg, bis zu ſeiner Schneegrenze, eben darum leicht zu erreichen iſt, gegen andere, ſteil abgeriſſene Alpengipfel. v. Ledebour erhielt, von einer ganz andern Seite her, die hieher ge-

[51]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 260, 269. [52]) v. Bunge a. a. O. II. p. 113. [53]) v. Bunge ebend. II. p. 80.
[54]) v. Bunge ebend. p. 94.

hörende beſtätigende Nachricht dieſer großen Plateau=Ausbreitung [855]), wo er nach den ihm zu Theil gewordenen eigenen Beobachtungen und Berichten Anderer ſagt: „Jene Kette des Kholſun ſchließt ſich gegen S.O. an ein Gebirg, oder vielmehr an eine Hoch=Ebene an, die, zum Chineſiſchen Reiche gehörig, hier die Scheitelfläche eines Gebirgszuges bildet, der auf der Karte von Sibirien (cf. S. 475), welche im J. 1825 bei dem Karten=Depot in St. Petersburg erſchienen iſt, der Maloi Altai (d. i. Kleiner Altai) heißt. Auf dieſer Hochebene (alſo ſehr dem Character der Plateau=Flüſſe des Onon und Kherlon, wie des Indus und Sutludſch gemäß, die auf den Hoch=Flächen der Gobi und Tübets ihren obern Lauf haben, und dann erſt die Randgebirge durchbrechen), entſpringen an der Weſtſeite der Irtyſch, der Kurtſchum, die Buchtarma; auf der Nordſeite die Tſchuja, der Baſchkaus, der Tſchuliſchman, der Jeniſei; auf der Oſtſeite aber, die Selenga; und die Gebirgszüge, welche zwiſchen den Thälern der genannten Flüſſe die Waſſerſcheider bilden, ſind als ſtrahlenförmige Ausläufer jener Hochebenen zu betrachten. Nahe der Ruſſiſchen Grenze, wenn man an der Tſchuja aufwärts geht, ſoll ſich ein weit ausgdehntes Plateau finden, auf welchem man, nach 3 Tagereiſen, Flüſſe findet, deren Lauf nach Süden geht (wahrſcheinlich zum Ubſa=See, oder einem andern, nach Chineſiſchen Karten zu urtheilen, denn leider theilt v. Ledebour keine nähere Beſtimmung hierüber mit), und bald darauf (wol gegen N.O. hin) erreicht man die Chineſiſche Stadt Kemtſchuk (Ke=mu=tzik der Chineſen heißt der Kleine Kem, oder weſtliche Zufluß des Kem, d. i. des obern Jeniſei im Süden der Sajansſchen Gebirge in der Chineſiſchen Grenzprovinz Uliaſſu=Tai, am Nordabhange des Tangnu), wo bedeutender Handel getrieben wird. Es ſoll nicht ſchwer ſeyn bis dahin zu gelangen, wie Handelsleute nach jener Gegend verſicherten (ſ. oben S. 700).“

Den Namen Maloi Altai, oder Kleiner Altai, können wir uns, nach obigem (ſ. S. 475), aber nicht entſchließen, als in ſich, zu widerſprechend für dieſen mächtigen Alpen=Stock der Schneegipfel ferner beizubehalten, wenn wir auch nicht, wie frü=

---

[855]) v. Ledebour Altai=R. Th. I. p. 271.

herhin, ihm ausſchließend das Vorrecht der Benennung Großer Altai zu vindiciren vermögen (ſ. v. Ledebour I. S. 271). Denn fürs erſte, ſo iſt der Name Altai eigentlich für die öſtliche, höchſte Hälfte dieſes Alpenſtocks nicht einmal im Gebrauch bei den dort einheimiſchen Bewohnern, und ſcheint nicht ſowol ein beſtimmtes Gebirg als eine Gegend zu bezeichnen. Die Bauern jener Gegenden pflegen auch wol den ganzen Bezirk, welcher noch nicht mit Ruſſiſchen Dörfern beſetzt, ſondern den Kalmücken überlaſſen iſt, und das wäre allerdings auch jener wildere Theil, mit dem Namen des Altai[56]) zu belegen; daher ſie an den Grenzzeichen ihrer Dorfgebiete ſagen, außerhalb deſſelben liege der Altai. Dieſes Factum wird von der Nordſeite des Korgon-Plateaus wol mit Recht angeführt; aber tiefer im Hochgebirge, an der obern Tſchuja iſt es, nach v. Bunge's Beobachtung, anders. Die Einwohner, ſagt er, ſowol Ruſſen wie Kalmükken, verſtehen unter Altai[57]) nicht ſowol ein Gebirge als vielmehr eine Gegend, jedoch nur diejenige, welche ſich vom obern Tſcharyſch bis an die Bija und ſüdlich bis zur Katunja ausdehnt. Dies wäre demnach nur das Bergland der nordweſtlichen äußern Verzweigungen dieſes Alpen-Stocks, oder ſeiner Vor-Alpen, gegen die Sibiriſche Seite hin. Es umfaßt, ſagt v. Bunge, alſo dieſe Gegend, das ganze Gebiet der treuergebenen Kalmücken, die auch von den Ruſſen Altaizy genannt werden, im Gegenſatz der Dwojedonzy (ſ. oben S. 592) oder der doppeltzinspflichtigen Bewohner der Ufer der Tſchuja, des Baſchkaus und des Tſchulyſchman. Denſelben Unterſchied machen aber daſelbſt auch die Kalmücken, und gebrauchen den Ausdruck Altai-da (im Altai) im Gegenſatz von Tſchuj-da (an der Tſchuja); das wären alſo die gegen den hohen Alpen-Stock der Bjelki an der obern Tſchuja Wohnenden. Von einem Unterſchiede zwiſchen Großem und Kleinem Altai, hörte v. Bunge auch hier in den öſtlichen Theilen deſſelben weder die eingebornen Ruſſen noch die Kalmücken ſprechen, ſo wenig wie Al. v. Humboldt (ſ. oben S. 475) in den weſtlichen. Daß allerdings in den frühern Zeiten die Benennung Maloi Altai (Kleiner Altai) in den nächſten Umgebungen des Schlangenberger Bergreviers im Gebrauch war, er-

---

56) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 271. 57) v. Bunge ebend. Th. II. p. 114.

giebt ſich aus des dortigen Paſtor M. Erich Laxman[58]) Briefe, vom Jahre 1767, an Schlözer, in welchem er die allererſten Barometermeſſungen mittheilt, welche er daſelbſt angeſtellt, nämlich in Barnaul 377 Fuß über d. M., Schlangenberg 1548, und auf den höchſten Spitzen derjenigen Altaiſchen Gebirge, die nach ihm Maloi Altai, der Kleine Altai, genannt werden, welche die damalige Meſſung, nach Joh. Beckmanns Berechnung nach Bouguers Formel, als eine Höhe von 6559 Fuß angab, woraus ſich ergiebt, daß unter dieſem Namen die Tigheräzki=Bjelki höchſt wahrſcheinlich gemeint waren, die zunächſt von dort aus zu erreichen ſind und ſich zu dieſer Höhe erheben. Dieſe Benennung der vordern Höhen iſt es nun wol unſtreitig, welche von der Ruſſiſchen Seite des Gebirgs=Syſtems, auch von den neuen Kartographen und Beſchreibern auf den hintern, majeſtätiſchen, ganzen Alpen=Stock der Bjelki ſo unpaſſend übertragen wurde.

Von jener hohen ausgedehnten Ebene an der obern Tſchuja, unter 50° N.Br. und 107° O.L. v. Ferr., die wir nun das Tſchuja=Plateau als Vermittelung des Alpen=Stocks der Altai=Bjelki mit dem Ulangum=Ola und Tang=nu=Ola nennen können, fehlen uns weiter gegen Oſt und S.O. alle Nachrichten von Augenzeugen. Nur folgende Daten erhalten wir, durch einen einzigen Augenzeugen, v. Bunge (1826), über ihre nordöſtliche Verzweigung, im Meridian von 107° O.L. v. Ferr., von 50° bis 53° N.Br. hinaus, längs den ſüdlichen Zuflüſſen zum Telezkoi=See, welche die nächſten öſtlichen Nachbarſtröme des Tſchuja=Fluſſes ſind, aber ſich öſtlich von ihm ablenken, und nachdem ſie den Telezkoi=See durchfloſſen haben, den Bija=Fluß bilden. Am rechten Ufer der Tſchuja, ſagt v. Bunge, erhebt ſich im Gegenſatz des linken, eine minder hohe, aber kaum ſchmälere, ſehr in die Länge gegen N.W. ausgezogene Gebirgskette, welche die Zuflüſſe des Telezkoi=Sees, nämlich Baſchkaus und Tſchulyſchman von der Tſchuja ſcheidet[59]); ſie verflächt ſich gegen N.W. gegen den Winkel des Zuſammenfluſſes von Katunja (der auch die Tſchuja ſich vermiſcht hat) und Bija. v. Bunge[60])

---

[58]) M. E. Laxmann's Sibiriſche Briefe herausgegeben von A. L. Schlözer, Götting 1769, p. 31 Note. [59]) v. Bunge Reiſe in v. Ledebour Altai=R. Th. II. p. 113. [60]) ebend. p. 151.

lernte, aus eigener Anſchauung, durch Ueberſteigung zum Baſchkaus, dieſes hohe, ſteile Scheidegebirge als ein über 2 geogr. Meilen (15 Werſt) breites Gebirgsplateau, auf der Höhe voll Sümpfe zwiſchen Felsmaſſen und Schneeſeen, kennen. Oſtwärts vom Tſchulyſchman und oſtwärts des Telezkoi-Sees, der eine enge gegen Nord lang geſtreckte Felsſpalte füllt, an deren beiden Uferſeiten entlang ſo wenig wie am Comer- oder dem Vierwaldſtätter-See der Alpen, der Strand auch nur die Breite für einen Fußpfad darbietet, ſo daß dieſe enge Einſchließung jede weitere Excurſion, von S. gegen N. am See hin, unmöglich machte[61]), erhebt ſich an dieſer Uferſeite ſogleich die ſteile felſige Gebirgswand gegen Oſt empor, die noch kein Europäer erſtiegen, geſchweige denn überſtiegen hat, deren Oſtabfall zur Quelle des Abakan (linker Zufluß zum Jeniſei) führen würde, und welche in ihrer nordöſtlichen Verzweigung bis zum 53°ſten Breiten-Parallel das Sajanskiſche Gebirge (ſ. oben S. 483), in ihrer ſanfteren, niedrigeren, nordweſtlichen aber, zwiſchen Bija und Tom gegen Kusnezk zu, das Kusnezkiſche Gebirge genannt wird. Dies iſt die Waſſerſcheidehöhe, welche das Gebiet des weſtlichen Obi und Irtyſch von dem des öſtlichen Jeniſei völlig abſchließt. Nur bis dahin geht unſere jetzige Geſamtbetrachtung; zu dem Sajanskiſchen Gebirge werden wir erſt weiter unten übergehen können.

Hiermit wäre nun, den bis jetzt vorhandenen Berichten der Augenzeugen nach, und anderer zuverläſſiger Quellen gemäß, wobei wir keine ins unbeſtimmte gehenden Hypotheſen mehr, wie früherhin, einzuweben brauchen, ziemlich zuverläſſig das Gebiet des Ruſſiſchen Altai abgegrenzt, von den andern verwandten ſüdlichern, weſtlichen und öſtlichen Berggruppen, und wir hätten in dem Alpen-Stock der Altai-Bjelki den Hauptſtamm kennen gelernt, von welchem die ganze Mannichfaltigkeit der nordweſtlichen Verzweigung ſeiner Gebirgs-Arme bis zum vorliegenden Semipalatinskiſchen, Barnaulſchen, Kusnezkiſchen Tieflande ausgeht, die durch eben ſo viele, jenen ewigen Schneehöhen entquellenden Flüſſe, mannichfaltig gegliedert, durchbrochen, zerſchnitten werden, die vom Alei über den Tigheräk, Korgon, Tſcharyſch, Kokſun,

---

[61]) v. Bunge a. a. O. p. 113, 160.

Uimon, Katunja, Argut, Tſchuja, bis zum Baſchkaus, Tſchulyſchman und viel weiter nördlich bis zum Tom, alle der Normalrichtung nach, gegen N. und N.W., der größten Tiefe des gemeinſam ſie alle empfangenden Obi=Bettes mehr oder minder wild ſtürzend zueilen.

Ungeachtet dieſe Gewäſſer insgeſamt gegen N. und N.W. abfließen, ſo würde der daraus zu ziehende Schluß, da Bergzüge dahinwärts auch überall ihre Ufer begleiten, doch ganz irrig ſeyn, als müßte darum auch das Streichen des ganzen Gebirgs=Syſtems in dieſer nördlichen Richtung das vorherrſchende ſeyn, was eben gänzlich der Hauptaxe des Gebirgs=Stocks der Altai=Bjelki von W. nach O. widerſprechen würde. Daß dieſes auch keinesweges der Fall ſeyn könne, wenn ſchon einzelne, nördliche Veräſtelungen auf dieſe Weiſe gegen N. und N.W. in den am mehrſten gegliederten und zerſtückelten Vorbergen in Menge hervortreten, dies ergiebt ſich aus einer etwas aufmerkſamern Beachtung der Längen= und Quer=Thäler dieſer Nord=Abflüſſe, und ihrer Vergleichung mit ähnlichen Thal= und Gebirgsbildungen, z. B. des genauer bekannten Theiles des Indiſchen Himalaja=Syſtemes oder des großen Europäiſchen Alpen=Gebirgslandes. Unverkennbar zerfällt das Labyrinth jener unzähligen Thalbildungen, den Haupteinſchnitten nach, in ein ziemlich reguläres Netz von langgeſtreckten Längenthälern, die der Hauptſtreichungslinie des großen Alpen=Stocks der Altai=Bjelki parallel, von W. gegen O. oder hier von W.N.W. gegen O.S.O. ziehen, und die von ihnen meiſt in ſcharfen Winkeln ſich gegen Nord wendenden Querthäler, welche mitten durch die Ketten, auch durch die höchſten Parallel=Ketten, gewöhnlich in Engſchluchten und wildeſten, felſigen Zickzacklauf hindurchſetzen, um aus den hintern, hohen Thalkeſſeln die Waſſer der Schneeketten hinauszuſchütten, in die niedern, vorliegenden Thalſtufen und Ebenen. Das Syſtem dieſes Flußnetzes in dem bekannter gewordenen Boden dieſes Altai=Alpengebirgslandes — davon faſt die eine Hälfte, nämlich der nordöſtliche Theil vom obern Tſcharyſch und Anui=Fluß bis zum Telezkoi=See gegen N.O. und ſüdlich von der Tſchuja und Baſchkaus=Quelle nordweſtlich bis Bijskaja, freilich faſt noch Terra incognita zu nennen iſt — zeigt ſich hier ſogleich dem Blicke auf die richtig orientirte Karte ſo deutlich, daß es keiner weitern Beſchreibung

dabei bedarf. Der obere Lauf des Irtyſch bis zum Saiſan, der Kurtſchum, der Narym, die mächtige Buchtarma ſind ſolche, ihren Haupttheilen nach, parallele Längenthäler, die in gleicher Normal-Direction im Süden des Alpen-Stocks der Altai-Bjelki, oder dieſer eben hier durch ihre tiefen Thaleinſchnitte abgerückten Umwallung (ſ. oben S. 38, 319) des Plateau-Syſtemes, von O. gegen W. oder W.N.W., ihre Gewäſſer ausladen, welche das durchbrechende Querthal des Irtyſch, vom Saiſan-See bis Buchtarminsk und von da bis Uſt-Kamenogorsk, ſammelt und hinaus führt in die weite Steppe. Im Norden deſſelben Alpen-Stocks ſehen wir aber, in gleichem Parallelismus mit ihm wie mit dem Irtyſch und dem obern Buchtarma-Thale, jene von W. nach O. langgeſtreckte Reihe von Längenthälern ziehen, welche zwar unter ſich nicht durch Gewäſſerlauf zuſammenhängen, aber doch mit den obern Läufen der Hauptſtröme des Altai-Syſtems erfüllt ſind, zwiſchen denen die Paſſagen der Uebergänge immer von W. gegen O. führen, und wol bei genauerer Erforſchung jenen ſogenannten Col's der Franzöſiſchen und Helvetiſchen Alpen gleichen mögen, welche dort nicht Querpäſſe über die Hauptkette des Alpen-Syſtemes hinaus nach Italien bilden (wie der große St. Bernhard-Paß, Simplon, St. Gotthard u. ſ. w.), ſondern, innerhalb des Syſtemes, nur von einem Längenthale zum andern führen, wie Col de Balme von der Arve zur Rhone, Furka von der Rhone zur Reuß, Ober-Alp-See-Paß von der Reuß zum Vorder-Rhein nach Graubündten u. dgl. m. So beſtehen auch wol hier dieſe Uebergänge in gleichen Directionen (z. E. zwiſchen Tſchariſch und Kokſun), wenn die mehrſten derſelben auch noch von keinem Beobachter beſucht ſeyn mögen, deren Beſuch aber zur künftigen, genaueren Erforſchung des Gebirgszuſammenhanges, des Streichens der Gebirgsſchichten, der Hydrographie, kurz des ganzen Altai-Syſtems unerläßlich ſeyn wird. So würden die vorzüglich characteriſtiſchen dieſer Art diejenigen Cols ſeyn, welche vom obern Längenthale des Alei zum obern Längenthale der Uba gegen O. hinüber führen, vom obern Längenthale dieſer Uba zu dem gewaltigen Längenthale des großen Kokſun-Fluſſes, dem im Süden des Alpen-Stocks der Altai-Bjelki der Col, zwiſchen dem obern Längenthale der Ulba (der Grammatucha) zum Längenthale der obern Buchtarma, entſprechen würde. Geht man

zur Nordſeite des großen Kokſun-Fluſſes über, ſo würde es der Col von dem obern Längenthale des Tſcharyſch zu dem des Urſul (links zur Katunja) ſeyn, und, bis zum fernen S.O., ſetzt in gleicher Richtung wie das obere Kokſun-Thal das der Tſchuja fort bis zur Hoch-Steppe an der Chineſiſchen Grenze, wo wir mit ziemlicher Sicherheit uns dafür verbürgen möchten, daß nur ein gleicher leicht zu überſteigender Col es iſt, der zu dem oben genannten Kemtſchik geleiten möchte, wo von keiner Ueberſteigung eines hohen, beſchwerlichen Querpaſſes die Rede iſt.

Wem die Natur des Europäiſchen Alpen-Syſtemes bekannt iſt, dem wird dieſe Betrachtungsweiſe an ſich klar ſeyn, und wir brauchen nur hinzuzufügen, daß jene nach Nord ſich wendenden Durchbrüche dieſer Altaiſchen Gewäſſer in ihren mittlern Läufen jenen wildromantiſchen, engen Felſenthälern der im Zickzacklauf ſich zur Tiefe hinabſtürzenden Alpenſtrömen analog gebildet ſind, die an der Gotthardt-Reuß, vom Urner-Loch bis Altorf, an der Etſch von Brixen bis Verona, an der Salzach von Werfen bis Salzburg u. a. m., und überall in den Querſpalten der Hauptſtreichungslinien der Gebirgsketten ſich zeigen, wo dieſe, wie hier, in regulärem Parallelismus und in großartigem Maaßſtabe emporgehoben wurden.

Aber außerhalb jener Nordwendungen treten ſie mit ihren wiederum den Breitenparallelen ſich annähernden Hauptrichtungen ihrer Thäler auch ganz aus dem Gebirgsſyſtem hinaus in die nördlich vorliegende Niederung oder das Steppenland, ſei es nun, und dieſes iſt ganz gleich in Beziehung auf die Geſamt-Configuration, von O. gegen W., wie die Bija unterhalb des Telezkoi-Sees, von Sandúpskoi über Bijskaja weſtwärts bis zur Einmündung des Tſcharyſch-Fluſſes; oder, von W. gegen O., wie der Tſcharyſch-Fluß unterhalb der Stadt Tſcharyſch im kurzen Laufe oſtwärts bis zur Bija, wo beide vereinigt den Obi bilden; oder ſey es in der Diagonale von beiden, wie bei dem weſtlichſten dieſer Gebirgsflüſſe, mit dem kürzeſten, obern Laufe im Hochgebirge (von O. nach W.) dem Alei, deſſen plötzliche Nordwendung bei Loktewskoi und von da in ſeltſam gradeſter Linie gegen N.O. zum Obi zieht, ganz im Parallelismus mit dem ihm im N.W. gelegenen Linien vieler Steppen-Seen, eine Richtung, welche hier ſchon der Lage der Stromrinne ganz außerhalb des Gebirgs-Syſtems, aber innerhalb der Steppenfläche, verdankt wird. So zeigt ſich, daß von

jener ſüdlichſten Reihe der hohen, alpinen Längenthäler am Nordfuße des Alpenſtocks der Altai-Bjelki, die von den Hauptwaſſern der Tſchuja, des Kokſun und dem Tſcharyſch, und einigen untergeordneteren von O.S.O. gegen W.N.W. durchzogen werden, in einem nördlichen Abſtande von etwa 30 geogr. Meilen ($1\frac{1}{2}$ bis 2 Grad N.Br.), nun eine bedeutende Stufe tiefer, ein zweites Haupt-Längenthal jenem Hauptſtreichen parallel läuft, nämlich das einige 30 geogr. Meilen lange der Bija und des beginnenden Obi, von Sandüpskoi über Bijskaja bis zur Tſcharyſch-Einmündung, oder durch 3 Längengrade (von 101 bis 104° O.L. v. Ferr.) von O. gegen W. ſich ſenkt. Zwiſchen dieſen beiden Hauptlinien, dieſer obern und untern Längenthäler, liegen diejenigen Theile der großen Gebirgsgruppe, welche wir unter dem gemeinſamen Namen der nördlichen Vorgebirge des Altai zuſammenfaſſen können, die nur von drei größeren, nordwärts ziehenden Querthälern durchbrochen werden, die von Weſt nach Oſt gerechnet in merkwürdiger Progreſſion an Länge bedeutend zunehmen. Nämlich 1) vom Querthale des Tſcharyſch vom Einfluß der Loktefka in denſelben (links) bei Loktefka bis zur Stadt Tſcharyſch, gegen N., das kürzeſte; 2) vom Querthale des Anui, das ſchon etwas länger im Norden bei Anuiskaja herausbricht, und 3) vom Querthale der Katunja, das bei weiten am längſten, aus den hinterſten Längenthälern am Fuß der Bjelki die Schneewaſſer des Kokſun, der Tſchuja und Katunja ſammelnd, von $50\frac{1}{2}$° bis $52\frac{1}{2}$° N.Br., die ganze, größte Breite der nördlichen Vorgebirgsreihen des Altai, faſt in direct nördlicher Richtung durchſchneidet, bis der Strom ſich plötzlich im rechten Winkel, außerhalb des Gebirges, wieder gegen Weſt wendend, den Waſſern der Bija im genannten untern Längenthale, auf der Grenze des Gebirgs- und des Tieflandes, bei Katunskaja und Bijskaja, zugeſellt. Der Baſchkaus mit dem Telezkoi-See, dem er zufließt, und die herausfließende Bija, könnte man das 4te dieſer großen Querthäler noch weiter oſtwärts nennen, das jenem der Katunja ganz parallel zieht, aber durch die Seebildung davon verſchiedenartig erſcheint. Doch ſind dieſe 3 zuletzt genannten uns nur noch ſehr wenig bekannt worden, und unſere Unterſuchung muß ſich vorzugsweiſe auf die früher genannten beſchränken. Denn nur die Gebirgsſtrecken der weſtlichſten

Gliederung des Haupt=Stocks der Altai=Bjelki ſind uns ihren Haupttheilen nach genauer bekannt geworden, oder das Gebirgsland zwiſchen dem Längenthale des obern Tſcharyſch und dem Längenthale der obern Uba, weſtwärts bis gegen deſſen Abfälle zum Querthale des mittleren Alei=Fluſſes; ein Raum, den man im engern Sinne das Altaiſche Erzgebirge nennen kann. Oſtwärts deſſelben iſt es eigentlich nur vom Plateau des Korgon an, welches zur Zeit die Oſtgrenze des bergwerkreichen Altai bildet, das große Längenthal des Kokſun über Uimon, bis zur Tſchujaquelle aufwärts, eine Strecke von mehr als 4 Längengraden (von 102° bis 106° O.L. v. F.), welche uns mit wenigen Seitenexcurſionen in der mehr öſtlichen Gruppe jenes noch nicht beſchürften innern Hoch=Altai bekannt geworden iſt; denn die vielfach begangene Heerſtraße der Alten und Neuen Grenzlinien (ſ. oben S. 582, 584) dringt dort nicht hinein, und zieht ſich nur vom erzreichen Weſt=Altai, den ſie quer durchſchneiden, in großem Bogen gegen N.O. am äußern Saume des nördlichen Vorgebirges des Altai umher, auf die ſchon oben angegebene Weiſe. Wir ſchreiten nun nach dieſer Ueberſicht des Geſamten zur Bereiſung der beſondern Theile, jedoch nur inſofern uns die Wege ſchon durch treffliche Beobachter gebahnt ſind, vom Weſten gegen den Oſten fort.

2. Weſtliche Zugänge über die Steppen zum Altai=Erzgebirge; der Südweſt=Weg von Semipalatinsk am Irtyſch, und von Schamanaicha über die Uba, und den obern Alei nach dem Hüttenbezirke des Schlangenberges im Vor=Altai; der Nordweſt=Weg von Barnaul am Obi über den untern Alei, die Loktewka und Sekiſſowka, eben dahin.

Nur auf zweierlei Wegen — 1) vom Süden, vom Irtyſch aus, über Schamanaicha an der Uba zum obern Alei bei Jekaterinskaja, oder von Bolſcherezkei über Nowo Aleiskoi, und aus dem obern Aleithale nach dem Schlangenberge und dem Kolywanſchen Hüttenbezirke; oder 2) vom Norden her, vom Obi über Barnaul am untern Alei oder Tſcharyſch, aufwärts, über den Kolywanſchen See, eben dahin, — haben ſich bisher alle Reiſende dem erzreichen Weſt=Altai genähert, denn die im Weſten des Alei vorgelagerte, weite Steppen=

landſchaft mit der großen Waldzone oder der dürren unbebauten, unbewohnten Fichtenheide (ſ. oben S. 730) möchte, bis jetzt wenigſtens, noch anderwärts ſehr beſchwerliche, ja faſt unüberwindliche Schwierigkeiten der directen Communication mit dem Hüttenbezirke, von Jamyſchewa aus, oder ſonſt woher, darbieten.

a. Der Südweg vom Irtyſch über Schamanaicha zum Schlangenberg und dem Alei-Fluß.

Der Südweg iſt es, den wir vom Irtyſch über Schamanaicha bis auf die nördlich anſteigende Waſſerſcheidehöhe (1675 Fuß üb. d. M.) nach obigem (ſ. S. 724) ſchon kennen; dieſe heißt die Spaskaja-Sopka[862]) von dem Spaskabache, der ihr ſüdlich zur Uba entquillt, und von ihrer Höhe entfaltet ſich der herrlichſte Anblick auf die hohen Gebirgsmaſſen im Oſten, die als Dr. Meyer (3. October 1826) hier, vom Südufer her, aus der Steppe zurückkehrte, bis zu ihrer Mitte abwärts ſchon insgeſammt ſich ſchneebedeckt zeigten. In einem Tage, von hier aus, iſt der Schlangenberg erreicht. Aber vorher muß der Alei-Fluß bei Jeterinskaja (1024 Fuß üb. d. M.) überſetzt werden, und zu dieſem führt hier, gegen Nord, von der Waſſerſcheidehöhe hinab, das erſte zum Obi-Syſtem gehörige Waſſer der Talofka-Bach[63]). Auf der Berghöhe, die dieſen Bach zu beiden Seiten begleitet, iſt es ſo ſtürmiſch, wie Pallas, der es hier überſetzte, bemerkt, daß der Schnee hier nicht haften kann; daher dieſe davon befreite Höhe, vor der Anſiedlung durch Menſchen, ein Lieblingsaufenthalt der Hirſche (Marali) geweſen ſeyn ſoll, von denen damals hier noch (1772) eine große Menge abgeworfener Geweihe umher lagen; auch bemerkte Pallas hier ſchon ſehr viele Murmelthiere, und die erſten Gebirgsſchwalben (Hirundo alpestris), die, wie er ſpäter beobachtete, ſehr häufig in den Felsklippen des Altai niſten, aber weiter weſtwärts gänzlich fehlen. Die Woſtraja-Mochnataja-Sopka (d. h. die ſpitze, rauhe Koppe), eine der auf dieſen weſtlichſten Vorhöhen gegen S.W. von Jekaterinskaja gelegenen, bedeutendſten, letzten Koppen des Weſt-Altai, zieht zuerſt die Aufmerkſamkeit auf ſich, durch die kahlen, übereinanderliegenden Granitfelſen, aus denen ſie wild aufgethürmt iſt, nach Art der Buchtarminski-

[862]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 60. Dr. Meyer ebend. Th. II. p. 516. [63]) Pallas R. R. Th. II. p. 521.

ſchen Felsmauern und der Kloſterberge (ſ. oben S. 677, 759), ein Fels=Character, der nun nordwärts immer mehr hervortritt, und im coloſſalſten Maaßſtabe an dem Felsufer des Kolywan=Sees und auf den Tigherázki=Bjelki erſcheint. Schon Pallas[864]) beſchreibt die Klippenbildung an dieſer Koppe, aus deren Klüften einzelne Fichten, Birken, Ebereſchen hervorwachſen, indeß die ganze Höhe ſich ihm mit dem kriechenden Sewenbaum (Juniperus lycia) überkleidet zeigte, deſſen knorrige Stämme in den wunderlichſten Krümmungen heraustreten (wahrſcheinlich von den Stürmen verkrüppelt, wie das Krummholz der Schleſiſchen Schneekoppe), deren Holz aber in Farbe und Geruch der Zeder gleichend, in dem grünen Schutze ſeiner dichten Verzweigung ſehr viele Schlangen, Vipern, Kröten u. ſ. w. beherbergt.

Als Pallas (1772) das Dorf Jekaterinskaja beſuchte, war es ſo eben erſt durch Polniſche Coloniſten entſtanden, die ſich, wie überall, ſo auch hier, als fleißige Ackerleute auszeichneten, aber erſt in 3 Gehöften angeſiedelt waren; die dorthin Verbannten waren träge. Bei Dr. Meyer's Durchreiſe (1826) hatte es 40 Bauerhöfe, mit etwa 400 Einwohnern[65]) im Wohlſtande. Dies Dorf liegt ſchon von allen Seiten, die Flußſeite ausgenommen, von Bergen umgeben, die jedoch nur an der öſtlichen Gebirgsſeite zu einiger bedeutenderen Höhe anſteigen; denn, von dem Dorfe, längs dieſen Vorbergen hin, bis zum Schlangenberge, zieht die Poſtſtraße am Fuß des Gebirgs noch über Steppenboden, dem vom Schlangenberg nordwärts über Sauſchka ſehr ähnlich. Einen gegen S.W. vom Dorf gelegenen klippigen Granitberg nennt er Oſtroja Sopka, vielleicht identiſch mit der Mochnataja bei Pallas; die übrigen beſtehen meiſt aus Thonſchiefer, z. B. Tolſtaja, Kljutſchewskaja, Bolſchaja Sopka u. a. Anfang April war man auf der ganzen Höhe umher mit dem Verbrennen der vertrockneten, vorjährigen Vegetation beſchäftigt, wodurch ſchnelle Lauffeuer ſich nach allen Richtungen verbreiteten. Die Ufer des Alei=Stroms ſind hier mit Pappeln und Weiden bewachſen; im Herbſt iſt ſein Bette ganz ſeicht und nicht ſchiffbar; im Frühjahr, bei hohem Waſſer, geht die Fähre nicht ohne Gefahr, auf hohlen Baumkähnen hinüber.

---

[864]) Pallas R. R. Th. II. p. 523. [65]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai=R. Th. II. p. 181.

Der Alei=Fluß durchſchneidet hier noch ſein vielfach gewundenes Längenthal von O. gegen W.; ſeine Quelle liegt einige Tagereiſen weiter oſtwärts, im wenig beſuchten Gebirge der weſtlichen Tigheräzki Bjelki, oberhalb Nowo= oder Werch=Aleiskoi [66]), wo der Glubokaja Bach vom Norden her einfällt. Oſtwärts dieſes Aleiskiſchen Hüttenwerks, wo der Alei 30 bis 48 Fuß Breite hat, entſpringt er in der Entfernung von 13 bis 14 geogr. Meilen (95 Werſt) nach der Entdeckungsreiſe des Markſcheiders Gerich [67]) bis zu ſeinen Quellen, am Fuße der Tſcheſsnokowaja Sopka (Knoblauchberg) aus Granitgebirg, aus einem nördlichen, öſtlichen und ſüdlichen Alei=Arme, welche vereinigt den großen Alei bilden. Dieſer Ort, Werch=Aleiskoi, der ſeine Entſtehung der Anlegung der Grenzlinie, von der Uba bei Werch=Ubinskoi (ſ. oben S. 721) und Bolſcherezk (1048 Fuß) über die Höhe von Kabanow (1790 F. üb. d. M.) nach Ploskoi (1048 F. üb. d. M.) am Ploska (ſüdlicher Zubach links zum Alei) verdankt, liegt auf analoge Weiſe auf der Straße von Uſt=Kamenogorsk am obern Alei, wie Jekaterinſkaja auf der Straße von Semipalatinsk. Beides ſind Uebergangsorte, und am Nordabhange jener Waſſerſcheidehöhe der Ploskaja Gora [68]), d. h. der Platte Berg, ſüdlich von Werch=Aleiskoi, liegt eben jene Station Ploskoi, am gleichnamigen Ploska=Bache (Bloska bei v. Ledebour) [69]), an dem hier Birken, Espen, Weiden, Viburnum wachſen. Dieſen Weg nahm Gmelin (1743), der auf dieſer Höhe einer Erzgrube erwähnt, die zu ſeiner Zeit mit 30 Bergleuten belegt war, die in einem Tage 100 bis 200 Pud reiche Erze aus einer Neſtgrube für die Kolywanſchen Hütten lieferten. Doch bemerkt er, dort wirble ſich im Winter der Schnee zu hoch auf, um daſelbſt zu arbeiten; im Frühling und Herbſt ſei daſſelbe wegen der Ueberfälle und Streifereien der Horden der Kirgis=Koſaken zu gefährlich, und die Erzförderung ſei daher nur auf die 3 Sommermonate beſchränkt; daher die Bergleute nur in temporären Sommerhütten wohnten. Zu Gmelin's Zeit war Nowo Aleis=

---

[66]) Pallas R. R. Th. II. p. 539. [67]) Gerich Reiſe und Vermeſſung des Alei in Hermann Mineral. Reiſen in Sibir. 1801. Th. III. p. 36—41. [68]) Gmelin Sibiriſche Reiſe, Th. I. p. 244. [69]) v. Ledebour Altai=R. Th. I. p. 330.

koi noch nicht vorhanden; zu Pallas Zeit gehörte es auch zu den neuen Coloniſten-Dörfern, das aber ſchon 30 Gehöfte hatte, auch zur Sicherung ſeine Koſaken und einen Capitain mit Garniſon. Hier traf Pallas wieder mit dem Studenten Sokolef zuſammen, der von Ablaikits Ruinen zurückkehrte, und mit dem er nun, gegen den Norden, die Linie der Neuen Grenzfeſten beſuchte. Hermann nennt Aleiskoi Sawod das dortige Hüttenwerk. Das Alei-Thal iſt hier ſehr tief; der Glubokaja-Bach kommt vom Norden aus wilden Zickzackthälern mit reichen Schneewaſſern durch Birkenwaldung und Roſengebüſch herab, und die ſchöne Päonie ſchmückt mit ihren Blumen die Thäler, eben ſo der weiße Dictam (Dictamnus albus), indeß große Steinflechten (Lichen) die Felswände überwuchern. Die Glubokaja aufwärts führt ihr anſteigendes Gebirgsthal, nordwärts hin über den Bergrücken, auf den Kljutſchefskoi Majak, der mit einer hölzernen Redoute und Koſakenwohnungen zur Sicherung gegen Ueberfälle errichtet ward, ein alter Grenzpoſten, von welchem die oſtwärts fließenden Waſſer (Glucharicha) zur obern Uba gehören, die nordwärts abſtürzenden Gebirgsbäche (Sleſſaricha) aber, bei Belorezkoi Krepoſt zur Bjelaja, einem linken Zufluß des großen weit nördlichern Tſcharyſch.

Von dem Einfluß der Glubokaja (rechts) zum Alei folgen drei bis vier mit ihr parallele Zubäche von derſelben Seite, rechts, oder von N.O. her, die Semenofka, Kamenka, Golzofska, bis zur Korbolicha, an welcher die berühmte Grube des Schlangenbergs liegt, und noch weiter gegen N.W. dicht daneben der kleine Bereſowka-Bach. Alle dieſe entſpringen den weſtlich vorſpringenden Bergkoppen des erzreichen Altai, die zum Theil ſelbſt in ihrem Schooße die reichſten Erze tragen, deren Förderung einſt dem ertragreichſten Grubenbaue zu Gute kam. So liegt hier zunächſt der Glubokaja, die Semenofſche Grube [870]) am Weſtfuße eines hohen ſteilen Vorgebirgs, ſeit 1763 entdeckt, nächſt dem Schlangenberge, zu Pallas Zeit, das ergiebigſte Werk; aber wegen der Gebirgswege dahin ſehr beſchwerlich zur Förderung der Erze nach den Schmelzhütten. Pallas, der dieſe ſchöne Gebirgsgegend beſuchte, fand ſie ſehr ergiebig für die Flora; Abends im Dunkel hörte er hier an den

[870]) Pallas R. R. II. p. 532.

Bergen jenes ſchnarrende, ſanfte, aber anhaltende Getön, das die Bergleute hier, wie an ſo manchen Orten des Altai, dem dort ſo häufigen Vorkommen der Schlangen (ſ. oben S. 718) zuzuſchreiben pflegten, und Nachts tönte ihm die Gegend auf allen Seiten wieder vom Geſchrei der kleinen Erdhaſen (Lepus minutus), der, nach ihm, in der Kirghiſenſteppe fehlt, und auch am Altaigebirge ſonſt nur ſparſam vorkommen ſoll.

Nördlich, nicht fern von da, liegt die Golzofskiſche Grube (Golzofskoi Rudnik) weſtlich von jener, auf langen, durch tiefe Thäler getheilten Berghöhen, die nur etwa 300 Fuß ſich höher als die umliegenden Ebenen erheben, aber gegen N. ſteil abſtürzen, und ſeit 1759 reiche Erzſchürfe auf Silber und Kupfer zeigten.

Nahe derſelben, nur weniges, etwa eine Stunde weiter, führt die Steppe, vom Alei kommend, über viele ſteile Höhen auf und ab, über welche erſt 1743 die Wege gebahnt worden, zur Pichtowa Gora [71]), d. h. dem Kiefernberge (von Pichtowa, nach Gmelin Weißtannenberg), wo, noch zu Gmelin's Zeit, eine der bedeutendſten Demidoffſchen Gruben lag; ſie ging in 5 Gängen, meiſt nur 7 Klafter, höchſtens bis 17 Klafter Tiefe, und lieferte durch leichte Arbeit ein reiches Kupfererz, indem man nur den Schürfen der alten bergbaukundigen Tſchuden nachzugehen brauchte, ohne die nicht leicht hier irgend ein Bergwerk wieder aufgethan ward. Bei dieſen alten Schürfen fand man auch noch Spuren antiker Steinhütten jener verſchollenen Nation. Nordweſtwärts von dieſer Berghöhe fließt ein Bächlein Rawennaja, weſtwärts zum Golzofka-Bach, an welchem man, zu Pallas Zeit, ihm noch die Stelle eines Schlachtfeldes zeigte, auf dem Hirnſchädel und Pfeilſpitzen in Menge aufgegraben wurden, als Denkmal dieſer Begebenheit. Man ſagte ihm, es ſolle zur Zeit des Kalmücken-Khan, des Galdan Tſeren, hier ein ſehr hitziges Gefecht zwiſchen den Kalmücken und den Kirghiſen (Oſt-Kirghiſen) vorgefallen ſeyn, die damals (ſ. oben S. 577, 590) noch von N.O. her gegen S.W. vordrängten. Pallas ſahe in der Nähe, an einer Bergecke, noch eine aus Steinen aufgeſetzte Verſchanzung [72]). Keine 2 Stunden (5 Werſt), der Pich-

---

71) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 247., Pallas R. R. Th. II. p. 531.
72) Pallas R. R. Th. II. p. 531.

towa Gora gegen N.W., erhebt ſich das Laſarewskiſche (Lasurskiſche bei Pallas) Gebirge, wo heute die Silbergrube Laſarewsk, die v. Ledebour [873]) beſuchte, jedoch nur 1650 Fuß üb. d. M. liegt. In ihrer Nähe, gegen N.O., erhebt ſich ein hoher Waldrücken, der Ende April noch mit Schnee bedeckt war, deſſen Birken= und Weidenbäume kaum zu knospen begannen, indeß die der geſchützteren Tiefe ſchon ihre vollen Blätter hatten. Doch bereicherte ſich hier die Baumvegetation, gegen die nordweſtliche baumärmere Steppe, ſchon mit der Eberesche (Sorbus aucuparia), einem Holunder (Sambucus racemosa), dem Schneeballen (Viburnum opulus) und einem Johannisbeerbuſche (Ribes petraeum); der Kräuterwuchs zur Sommerzeit iſt, nach den hohen Stengeln der verdorrten vorjährigen Doldengewächſe (Angelica Arch. über 8 Fuß hoch) zu urtheilen, ſehr reichlich. Ein Jaspisgebirg, jenſeit des Waldrückens, an einem Lagauſchkabache, erhebt ſich bis 1915 Fuß üb. d. M., wo die ſchönſten Jaspisbrüche liegen, in denen Jaspisſäulen gehauen werden, und nur eine halbe Stunde fern von dieſen Brüchen liegen die drei Berggipfel, die ſchon ſeit längerer Zeit unter dem Namen der Rewennaja Sopka, d. h. die Rhabarber Koppen, bekannt ſind. Pallas [74]) ſagt, wegen des vielen Rheum undulatum, das dort wachſe; auch ſei ſie, nächſt der nördlicheren Blauen Koppe (Sinaja Sopka), der höchſte Berg des Kleinen Altai, was auch Hermann [75]) beſtätigt, innerhalb der Grenzlinie. Der kleine Schipunichabach entfließt ihr gegen W. zum Alei. v. Ledebour, der zu ihr (Ende April) von Kolywan aus, eine eigne botaniſche Excurſion [76]) machte, fand ihre Höhe, nach Barometermeſſung, allerdings ſchon der Brockenhöhe am Deutſchen Harze verwandt, 3088 Fuß üb. d. M., und ſagt, daß ihre Drei Koppen von N. gegen S. liegen, doch ſo, daß die mittlere etwas gegen Oſt abſteht; ſie iſt die höchſte. Er erſtieg ſie von der Südſeite, wo ſie anfangs ſanft ſich erhebt, doch die letzten 400 bis 500 Fuß ſehr ſteil iſt, und nur auf Händen und Füßen erklettert werden kann. Zwiſchen ihren wild zer=

---

[873]) v. Ledebour Altai=Reiſe. Th. I. p. 56. [74]) Pallas R. R. Th. II. p. 531. [75]) Hermann Mineralog. Reiſen in Sibirien. Th. III. St. Petersb. 1801. 4. p. 40. [76]) v. Ledebour Altai=Reiſe. Th. I. p. 59.

trümmerten Granitblöcken fand er nur ſtrauchartige Gewächſe der Mispel (Mespil. coton.), Johannisbeere (Ribes nigr.), der Ebereſche, Birke, Sibiriſchen Fichte (Pinus sibirica), Berberitzen, Roſen u. a., deren Stämme ſich aber nur wenige Zoll hoch über den Boden erheben, und an die Felstrümmer dicht angedrückt, offenbar durch vorherrſchende Stürme, fortkriechen. Die Flora auf der obern Fläche des Berges war noch ſehr weit zurück, doch ſproßte ſie aus allen Vertiefungen ſchon hervor, aber von der Rhabarber (Rheum), wovon er ſeinen Namen erhalten hat, war keine Spur wahrzunehmen. Dieſe Koppe liegt 5 geogr. M. (35 Werſt) im Süd vom Schlangenberge und dem Korbolichabach (rechts zum Alei) entfernt und reihet ſich noch mehreren jedoch niedrigeren Bergen dahinwärts an, bis zur Sinaja Sopka, welche das weſtlichſte Vorgebirge des Altai bildet, die öſtlichen Zubäche des Alei im S.W. von den weſtlichen Zubächen des Tſcharyſch ſcheiden, und in ihrem Schooße, den vielfache Thaldurchriſſe aufdecken, den reichſten Schatz der goldhaltigen Silber- und Kupfer-Erze einſchließen.

Verfolgt man den Alei-Fluß von dem Dorfe Jekaterinskaja weſtwärts, ſo ſtrömt er daſelbſt in einer Breite von etwa 100 Fuß (15 Faden) bis 12 Fuß Tiefe, durch Thonſchieferberge auf Granitgeſchieben, die ſein Waſſer aus dem Gebirg herabwälzt, immer gegen W. fort, am Dorf Staro Aleisk vorüber, das früher nur ein Vorpoſten [77]), aber ſchon zu Pallas Zeit ein ſtarkes Dorf, aus 150 Gehöften beſtehend, und von Polniſchen Coloniſten bewohnt war. Doch ſchien die Lage zum Ackerbau zu dürre und ſchlecht. Der Boden iſt hier noch Granitfels bis zum Dorfe Korbolicha, bei welchem der Alei von N.O. her den Korbolicha-Bach [78]) aufnimmt, welcher hier als die Grenze der erzreichen Gebirgsgegend um den Schlangenberg angeſehen werden kann, an deſſen Weſtſeite keine höhern weſtlichen Vorberge des Altai mehr, ſondern höchſtens nur niedre Felszüge auftreten. Der Kapitza ſcheint, an ſeiner Oſtſeite, gegen deſſen Einmündung zum Alei, der letzte höhere Berg zu ſeyn, und ihm zur Seite liegt am Wege ein alter Grabhügel mit einem hohen Granitpfeiler beſetzt.

---

[77]) Pallas R. R. Th. II. p. 524. [78]) Hermann Miner. Reiſen in Sibir. Th. III. 4. p. 39.

Weſtwärts vom Korbolicha zieht der Alei, nach Gerichs [879]) Meſſungen, noch 100 Werſt (15 geogr. M.), nach Pallas directem Wege durch die Steppe nur 10 geogr. M. (71 Werſt nach v. Ledebour), mehrere Seitenbäche aufnehmend, gegen Weſt bis Loktewskoi Rudnik, zur ehemaligen Kupfergrube, jetzt auch Silberhütte Loktewsk, die auch Aleiskoi w' Lokte [80]) heißt, weil ſie an der Nordkrümmung (Lokoth heißt der Ellenbogen im Ruſſiſchen) des Alei liegt, der ſich von da an, auf der Grenze der Steppe und des Berglandes, auf bis dahin noch felſigem Boden, 939 Fuß über d. M. nach v. Ledebour's Meſſung, plötzlich gegen Nord durch die flache Steppe zieht, und nun ganz Steppenfluß wird, und zwar der bedeutendſte von allen. Ihm vollkommen parallel fließen nämlich, weiter nordweſtlich, ganz in der Steppe, noch mehrere Flüſſe, die mit ihm gleicher Natur zu ſeyn ſcheinen, obwol weniger unterſucht ſind, aber zahlreiche Seen in ihrem Laufe durchſetzen, davon die bedeutendſten zunächſt die Barnaulka, und parallel mit ihr die Kasmala, ſchnurgerade gegen N.O. ziehen. Pallas und v. Ledebour legten den Weg von Korbolicha, auf dem rechten oder nördlichen Alei-Ufer bis Loktewskoi zurück, 10 geogr. M. in einem Tage, auf dem dortigen Steppenwege [81]), dem gegen Norden nun ſchon ganz freie Ebene ſich ausbreitet. Dicht am Alei-Ufer ſteht noch Holzung, Weißpappeln, aber auf der Steppe bis zum Dorf Gilewa zeigen ſich kaum noch einzelne Birken. Ehe dies Dorf erreicht wird, liegen am linken Alei-Ufer, einige 100 Klafter oberhalb der Einmündung des Bereſowka-Baches (Birkenbach, vom Norden kommend) große angeſchwemmte Sandlager, aus deren beſpülten Uferſeiten die dortigen Bauern große Zähne hervorragen ſahen. Pallas beſichtigte dieſe Lager, unter denen einige ungeheure Elephantenzähne, Backenzähne u. a. m. von Rhinoceroten, Büffeln oder anderen Rieſenthieren der Vorwelt, ausgebreitet lagen. Im W. des Dorfes Gilewa blieb zur rechten ein ganz kahler Granitzug von niedern Hügeln, die Komorskaja Gora liegen, aus der der kleine Scholtſchicha-Bach

---

[879]) Markſcheider Gerich Tagebuch bei Vermeſſung und Bereiſung des Alei-Fluſſes, in Hermann a. a. O. p. 36. [80]) Pallas R. R. Th. II. p. 588; v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 335—339; ebend. v. Bunge, Th. II. p. 9. [81]) Pallas ebend. p. 589—593.

(Schtſcheltſchicha, bei Gerich) zum Alei fällt. Weiter weſtwärts treten aber noch einmal etwas höhere Berge, die Uſtjänzowa, auf, aus denen der Uſtjanka-Bach zum Alei fließt. Dahinter nennt Pallas zwei platte Felſen, die mit einer ſchwarzen Farbe überſtrichen (?) ſeyen. Zwei gute Stunden (10 Werſt) weiter, verliert ſich auch dieſe letzte Spur von Bergen in eine hohe flachgewellte, laimige Steppe, die ziemlich mager, auf den Höhen höchſtens noch hie und da Acacienbüſche (Robinia frutescens), an den niedern Stellen Süßholz und Stabwurz, und ſparſame Anemonen u. a. m. trägt. Auf dieſer Alei-Steppe, längs dem Fluſſe, ſahe Pallas hie und da Tſchudiſche Grabhaufen, aus zuſammengeworfenen Steinblöcken, die aber alle ſchon geöffnet waren. Noch einmal heben ſich wieder ſanfte Höhenzüge bis gegen Loktewskaja hin, wo Porphyrhöhen im Süden der dortigen Kupfergruben den Alei zwingen, gegen Norden durch die Steppe zu ziehen. Oſtwärts lehnen ſich an dieſe die niedern Granitzüge an. Jene Porphyrberge [82]) umziehen dort den Alei in einem Halbzirkel, und legen ſich den etwas höhern Breccienbergen, die vom Süden herzudringen, vor. An ihrem Fuße liegt Porphyrſand aus deſſen Verwitterungen. Der hieſige Porphyr nimmt eine ſchöne Politur an, und wurde in dortigen Schleifereien [83]) auch verarbeitet, die aber ſpäterhin in die Schleiffabrik von Kolywan verlegt ſind. Zwiſchen den Porphyren im W. und den Graniten im Oſt, die den Alei aufwärts bis Schlangenberg begleiten, liegen, nach Hermann, Trappähnliche Gebirgsarten. Pallas, der bei Loktewskaja die Iwanofſche Kupfergrube, Iwanofskaja, beſuchte, bemerkte, daß es daſelbſt von Schlangen wimmele; man zeigte ihm hervorragende Felsecken mit glatten, polirten Aushöhlungen, die man der Gewohnheit der Schlangen zuſchrieb, an ihnen hin und herzukriechen, eine Sage, die ſich auch am Schlangenberge wiederholte. Drei Werſt von da, abwärts am Alei, bei den Aleiſchen Kupfergruben, zeigen ſich ſehr großartige Ueberreſte antiken Grubenbaues der Tſchuden, ein 153 Faden (gegen 1000 Fuß) langer, 9 bis 10 Fuß tiefer Röſcher-Graben (Rasnos), von ungleicher Weite auf dem Streichen eines Ganges angelegt, dem zu beiden Seiten das unnütze Ge-

[82]) Hermann Mineral. Reiſen in Sibir. Th. III. p. 19—24.
[83]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 49.

ſchütte ausgeworfen ward, keine geringe Arbeit. Dieſe Schürfe der alten Vorgänger verfolgend, ſetzten die Demidof's dieſe Werke fort. Sehr zu bewundern iſt es, ſagt Pallas, daß die alten Tſchuden mit den hieſigen ſo ſtreng=flüſſigen Erzen fertig werden konnten: denn auch von ihren Schmelzhütten ſind hier viele Scherben und ganze Schmelzgeſchirre aufgefunden, und ſehr wahrſcheinlich ſind die hier allerwärts auf der Steppe verbreiteten Steingräber in Haufen, die Denkmale derſelben alten Bewohner, welche zu jenen Verſchollenen gehörten. Auf der Steppe am Alei fand Pallas eine große Art der Springhaſen (Dipus), die ihm am Irtyſch nicht vorgekommen war. Zu beiden Seiten des waſſerſcheidenden Hügelzuges, zwiſchen Irtyſch und Alei, ſollen aus der Steppe von N.W. gegen S.O. Sandſtein und Kohlenlager ſich tiefer gegen das Grundgebirge des Altai zwiſchen ſeine Vorhöhen hineinziehen, und dieſes überdecken, und unweit Alt=Semipalatinsk am Irtyſch ſahe ſchon Renovanz ſolche Kohlenflöze; hier am Alei wird von ihrem Vorkommen bei Loktewskaja [884]) neuerlich Bericht gegeben.

Aus Hermanns und v. Ledebours Beſuchen in dieſen Gegenden erhalten wir die einzige Nachricht von der Natur der etwa noch 1000 Fuß meereshohen Alei=Steppe auf dem linken oder weſtlichen Ufer des Alei, das zunächſt, ſo weit ſein befeuchteter Thalgrund reicht, d. i. 300 bis 1800 Fuß breit, mit Espen= und Erlen=Wäldchen, dem dort einzigen Laubholze, bewachſen iſt. Jenſeit des Fluſſes aber, wenn ſeine ſchwimmende Balkenbrücke überfahren, und dieſer grüne, mit lieblichen Auen geſchmückte Thalgrund durchſetzt iſt, beginnt an deſſen Weſtrande jener einförmige Schulbinskiſche Fichtenwald, deſſen Verbreitung ſüdwärts zum Irtyſch und nordwärts zum Obi wir ſchon oben gezeigt haben (ſ. oben S. 730). Von Semipalatinsk herüber bis zum Weſtufer des Alei, ſagt Hermann, zieht ſich durch die dort ganz flache Steppe, ein etwas erhöheter Rücken fort, der aus lauter zuſammenhängenden und ununterbrochen fortlaufenden Sandhügeln beſtehe, die aber mit den ſchönſten Kiefern bewachſen ſind, ſtatt daß alles übrige Steppenland weit und breit umher von Holz entblößt erſcheint. Iſt dieſe ſchmale Waldzone durchſchnitten, ſo tritt

[884]) v. Engelhardt in v. Ledebour Altai=R. Th. I. p. 423.

man an ihrer Weſtgrenze wieder in eine ganz offene, ebene, aber ſchon ſaliniſche, ganz dürre Steppe ein, die nur ſehr ſparſam mit Zwerg-Acacien, Wermuth ꝛc., zumal aber mit Riedgras (Kipez der Ruſſen) bedeckt iſt, und dadurch, dem Entomologen wenigſtens, der vom rauhern Norden herabkommt, ganz intereſſant wird, daß ihm hier die erſten Steppen-Inſekten [85]) begegnen, die nur im wärmern, ſüdlichern Steppenboden heimiſch ſind, wie z. B. am Saiſan-See, ſich jedoch bis hieher den Irtyſchlauf abwärts zu fliegen verleiten laſſen, vermuthlich mit warmen Lüften, wie die Fliegfiſche aus den Aequatorialgewäſſern, auch zuweilen in die ſubtropiſchen oder ſelbſt temperirten Meere höherer Breiten verſchlagen werden. In dieſer Steppe liegt, 3 geogr. M. (21 Werſt nur 18 W. n. v. Ledebour), von der Loktewsker Hütte gegen W.S.W. der Bitterſalz-See, der alles Bitterſalz für die dortigen Apotheken liefert, und zu Hermanns Zeit jährlich 500 Pud dieſes Materials an die Glashütte zu Barnaul gab. Gegenwärtig, nach v. Ledebour, liefert er 2000 Pud Salz, davon 1000 Pud zur Glashütte nach Barnaul gehn, und 700 Pud gereinigtes Salz zu officinellem Gebrauch in die Apotheken. Er iſt flach, ſeicht, ein paar Stunden im Umfang; ſein niederes Geſtade bedeckt ſich mit Natron wie mit flockigem Schnee; auch ſetzt die Salzſoole rindenweiſe Kochſalzkruſten ab. Salzkräuter, deren Zahl mit der Annäherung zum See ſehr zunimmt, umgeben den See, dem gegen Weſten hin, zwiſchen den Sandſteinlagern der Kohlenformation, als Vertreter [86]) der Formation der Salzſteinlager, jene Salz-Oaſen mit Salzquellen, mit Bitter- und Kochſalz-Seen durch die Steppe zahlreich vertheilt liegen, bis zu den bekannten Korakowskiſchen und Jamyſchekowskiſchen Salz-Seen (ſ. oben S. 572), zwiſchen denen der Gyps, der gewöhnliche Begleiter des Salzes in den ältern Sandſteinformationen, auch nicht ganz fehlt. Die Pflanzen zunächſt an dieſem Loktewskiſchen Bitterſalzſee hatten ebenfalls einen Anflug von Bitterſalz; die reiche Salzflora hat v. Ledebour aufgezeichnet; eine Inſel im See hatte dieſelbe Vegetation, bei der die Abweſenheit aller Arten von

---

[85]) v. Gebler über Inſecten Sibiriens am Altai in v. Ledebour Altai-Reiſe, Th. II. p. 23. [86]) v. Engelhardt in v. Ledebour Altai-Reiſe, Th. I. p. 424.

Salsola und Glaux maritima am auffallendſten war, die am Irtyſch ſo häufig wird. In gleichartiger Natur ſetzt von hier, von dem Oſtrande dieſer Schulbinskiſchen Waldzone, gleich einem alten Flachſee-Geſtade, jene weite Irtyſch-Baraba-Iſchim-Steppe fort, bis zu dem Oſtfuße des Ural. v. Ledebour, der hier ſeinen Rückweg[87]) nach Barnaul gegen N.O. nahm, durchſchnitt über Bijelaja und die Pawlowskiſche Silberhütte (im Parallel von Barnaul, weſtwärts) dieſes einförmige Steppenland, ohne alle Erhöhung, auf Thon- und Sandboden den Fichtenwald entlang. Von Laubholz breitet ſich hier in weiten Strecken nur das Acaciengebüſch aus (Robin. frutescens, caragana). Nirgends fließt ein lebendiger Bach, aber die ganze Steppe iſt mit See an See bedeckt. Einige haben ſüßes, andere ſalziges Waſſer; einige haben Kochſalz, andere Kochſalz und Bitterſalz zugleich. Das Vieh trinkt nur von den Seewaſſern, an die es gewöhnt iſt, was auf ihre große Differenz zurückſchließen läßt. Alle Dörfer haben ihre gegrabenen Brunnen; wie intereſſant würde die Geſchichte dieſer Brunnengrabungen für die Kenntniß des dortigen Bodens ſeyn. — Alle bedeutendern Dorfſchaften liegen hier nur an Seen, zwiſchen denen ſich alle Steppenwege durchwinden. Ein ſeltſames Land, mit den drei parallellen Steppenflüſſen; wie verſchieden von der Natur der Gebirgsdörfer, die nur eine Tagereiſe oſtwärts an den Vorbergen des Altai liegen, an denen wol ohne Ausnahme die klarſten, ſchnellfließenden, friſchen kalten Gebirgswaſſer, oft ſtürzend vorüberrauſchen. Oſtwärts der Schulbinskiſchen Waldhöhe ſchleicht das ſeichte Waſſer des Alei, den man ſich vergeblich bemüht hat, ſchiffbar[88]) machen zu wollen, in gerader Richtung, obwol in vielen Serpentinen, N.N. oſtwärts bis zum Obi oberhalb Barnaul.

b. Der Nordweg vom Obi von Barnaul über den Kolywan-See, nach Kolywan und zum Schlangenberge.

Barnaul[89]), ſeit 1822 zur Kreisſtadt erhoben, unter 53° 20′ N.Br. und 101° 6′ 45″ O.L. v. Ferro, in einer abſoluten Höhe von 366 Par. Fuß üb. d. Meere nach v. Ledebour

[87]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 329. [88]) Pallas R. R. Th. II. p. 622. [89]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 35, 359—390.

Meſſung, liegt am Einfluſſe des Barnaulka-Flüßchens, des mittleren jener drei mit dem Alei parallelen Steppenflüſſe, in einer ganz ſandigen Ebene, von Waldung umgeben. Ihr im Oſten zieht jedoch, noch niedriger, das breite Thal des Obi vorüber, deſſen Flußſpiegel etwa 40 Fuß tiefer liegt, und daher auf ſehr geringem Gefälle ſeinen trägen Lauf faſt noch gegen 300 geogr. Meilen (2000 Werſt) bis zum Nord-Eismeere fortzuſetzen hat. Schon hier, ſo dicht am Hoch-Altai, iſt daher die Niederung Nord-Sibiriens erreicht. Die Lage von Barnaul, als erſter Stapelort gegen das Altai-Gebirge, aus weiter Sibiriſcher Steppe, vom Norden her, längs der Linie vom Obi kommend, entſpricht der Lage von Semipalatinsk im Süden, längs der Irtyſchlinie, doch mit dem Unterſchiede, daß Barnaul nicht mehr auf der Hochſteppe der Mittelſtufe liegt, wie jene Feſte (etwa 1000 Fuß üb. d. M. ſ. oben S. 710), ſondern um zwei Drittheile tiefer in der Eismeer-Niederung. Von da an, gegen Süden, muß ſich daher die Niederung ſelbſt erſt allmälig in einzelnen Hügeln, oder in niedern Höhenzügen, ohne ſich wieder gleichartig zu ſenken, zu jener ſteppengleichen Hochebene erheben, welche zunächſt den Nord- und Weſt-Fuß des erzreichen Vor-Altai von allen Seiten umgiebt. Dieſes Anſteigen geſchieht terraſſenartig, allmälig, von Barnaul bis zum Dorfe Sauſchka am Gebirgsfuß[90]), von 366 bis 1156 Par. Fuß; oder mit nahe an 600 Fuß ſenkrechter Hebung des ganzen weiten Steppenbodens.

Schon oben (ſ. S. 578, 586) iſt der Entſtehung und der fortſchreitenden Entwickelung dieſes Hauptſitzes der Verwaltung und des Betriebes des Gewerbelebens, im benachbarten Gebirgslande, im Vorübergehen, gedacht; die Anmerkung weiter unten wird die gegenwärtige Bedeutung dieſes im N.W. gelegenen Haupt-Stapelortes des Ruſſiſchen Altai darlegen, in derſelben Art, nach dem jüngſten Zuſtande dortiger Verhältniſſe, wie dies oben bei dem Haupt-Stapelorte in S.W., bei Semipalatinsk, ſchon geſchehen iſt. Hier aber haben wir uns zunächſt von der Barnaulka vom Norden gegen Süden der großartigen Naturform des Gebirgslandes, eine Strecke von 40 geogr. Meil. (280 Werſt), zu nähern, wie dies oben vom Süden gegen den Norden hin geſchahe (ſ. oben S. 729). Sind

[90]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 340.

die Eisbrücken der Flüſſe[891]) noch nicht aufgethaut, ſo iſt die Schlittenbahn auf dem Obi, ſüdwärts bis zu Einmündung des Alei=Fluſſes, die directeſte Straße. Dieſen Weg nahmen Dr. Meyer und v. Bunge, den 18. März 1826, über die Stationen Schadrinsk und Kalmanka zum Altai. Das linke oder weſtliche Ob=Ufer iſt, hier, von verſchiedener Höhe, im allgemeinen ſteil, das öſtliche aber ganz flach, häufig mit Weiden= und Pappeln=Wald bedeckt, gleich den zahlreichen Inſeln des hier ſchon mächtigen Stromes. Eben der weſtlichen, bergigen Höhen wegen, die in Wellen bald 100 Fuß ſteigen und wieder halb ſo tief ſich ſenken, vermeidet man gern bei Eisfroſt den Landweg. Vom Fluß aus ſind meiſtentheils die ſteilen Ufer unerſteigbar, und nur in den Querſchluchten zu erklettern. Die niedern Stellen dienen zu Auffahrten nach den Dörfern, die auf den Uferhöhen liegen, die durchaus nur aus angeſchwemmten Boden, meiſt Thon, beſtehen, und nur hie und da verkrüppelte Tannen, Fichten, Birken tragen. Nimmt man aber den Landweg, ſo führt dieſer von der Stadt Barnaul ſogleich aus der Ebene, an 200 Fuß über beſchwerlichen Sand= und Lehmboden, zum Süduſer des Barnaulka=Fluſſes hinauf, zu ebener Hochfläche, die anfangs noch mit Birken und Fichten bewachſen iſt, die aber ſchon nach der erſten Station (Schadrinsk, 25 Werſt) ſich in baumloſe, offene, ſandige Steppe verwandelt, auf der (9. April 1826, als v. Ledebour ſie durchzog)[92]) ſo eben die ſchöne Frühlings=Adonis, eine echte Steppenblume (Adonis vernalis) ihre blutrothen Knospen aufzuſchließen begann. Weiterhin wird der Sandboden, doch nur eine kurze Strecke lang, durch eine fette, ſchwarze Dammerde verdrängt, die eine kräftige Vegetation erzeugt. Schon auf der zweiten Station (Kalmanka, 23½ Werſt), 9 geogr. Meilen ſüdwärts von Barnaul, zeigt ſich die wellige Steppe noch auf dem linken Alei=Ufer von Bächen und kleinen Flüßchen durchſchnitten, die wol im Sommer vertrocknen. Pallas[93]), der vom Tſcharyſch gegen Weſt hinüberſetzte, erkannte ſchon dieſes weſtliche, hohe Ufer des Alei, mit Fichten beſetzt, aus weiter, öſtlicher Ferne kommend, von der weiter ſüdlichern Station Kaſchina nord=

---

[891]) Meyer in v. Ledebour Altai=Reiſe Th. II. p. 173; v. Bunge ebend. I. p. 1. [92]) v. Ledebour a. a. O. I. p. 35—40; p. 366. [93]) Pallas R. R. Th. II. p. 620.

wärts bis zu dieſem Kalmanka (Uſt-Kalmanka). Er fügt die intereſſante Bemerkung bei, daß der bisher den weſtlichen Alei begleitende, hohe Steppenrücken (Aleiskaja-Griwa genannt), eben hier bei Kalmanka wie abgebrochen erſcheine. Hier iſt alſo die kurze Mittelſtufe zwiſchen dem Altai-Gebirge gegen Nord, welche das hohe Steppenland einnimmt, zu Ende; und das Tiefland von Barnaul und Sibirien nimmt hier ſchon (unter 400 F. üb. d. M. Niveau) ſeinen Anfang.

Dieſe hohen Steppen am Alei werden öfter durch Flugfeuer in Brand geſetzt, weil die zu harten, holzigen Stengel ihrer Kräuter, beim Mähen des jungen Graſes hinderlich ſind. Die Getreidefelder liegen dort abwärts, vom Wege entfernt wie von den Dörfern, weil dieſen die Weiden zunächſt liegen für ihre zahlreichen Heerden von Rindern und Pferden. In der erſten Aprilwoche war jedoch dieſe Steppe noch ganz kahl, und die beiden einzig damals blühenden Pflanzen der Frühlings-Adonis und eine Anemone (Anemone patens), ſind kein Viehfutter. Die um mehrere Meilen entfernte Lage der Getreidefelder von den Dorfſchaften zwingt die Bauern oft Tage und Wochen lang, zumal in der Erntezeit, auf den Feldern zu campiren, ſo daß ſie dann nur den Sonnabend in ihre Behauſung zurückkehren, was ihrer Hauswirthſchaft nicht ſelten ſehr verderblich iſt. So weit hier auch die gute Ackerwirthſchaft und die Coloniſation überhaupt noch zurückſtehen mag, ſo iſt doch ihr Fortſchritt eben hier, ſeit einem Jahrhundert[94]), ſeit den Zeiten, da Gmelin und Müller (1734) hier durchreiſeten, und noch gegen die Ueberfälle der Kirghis-Kaſaken von Semipalatinsk bis dahin ihre Escorten mit nehmen mußten, höchſt merkbar zu nennen, wie ſich leicht aus Vergleichung jener ältern und der neueſten Berichte ergiebt. Da, den Alei-Fluß am linken Ufer aufwärts, bleibt ſich die Steppennatur überall gleich (über Tſchitinska, Kaſchina, Tſchüpanowa, 120 Werſt oder 17 geog. Meilen); doch erhebt ſich das ganze Land immer mehr und mehr in niedern und ſehr ſanft anſteigenden Terraſſen, die ſich von Oſt, vom Gebirge weg, nach der niedern Steppe in Weſt ziehen. Auf ihnen zeigen ſich die Birk- und Schnee-Hühner, und die erſten Zieſelmäuſe, die echten

---

[94]) Gmelin Sibir. Reiſe Th. I. p. 260.

Bewohner der höher gelegenen Steppen, die nun, von hier an, auf allen welligen Höhen verbreitet ſind. Bei Tſchůpanowa, am linken Alei=Ufer, wo eine ſehr lange Brücke über dieſen Strom auf ſeine rechte Seite hinüber führt, und die linke Höhe des Alei verlaſſen wird, zeigen ſich wieder in den Einſenkungen einige Birken, aber von krüppelhaftem Wuchs; in der Vertiefung des Bodens ſüdwärts bis zum Loktewka=Bache (zum Tſcharyſch ſich mündend, von der linken Seite), hat ſich wieder etwas ſchwarze Dammerde abgelagert. Das Weſtufer der Loktewka iſt noch flach mit Erlen und Weiden beſetzt, aber an ihrem Oſtufer erhebt ſich von hier aus die erſte Hügelreihe, von welcher Dr. Meyer[895]), bei ſeiner Hinfahrt, einige Werſt ſüdlich von Kalmytzkoi=Mys, den erſten Anblick des Altaiſchen Hochgebirges gewann. Die Steppe wird hier weit pflanzenreicher, und manches ſeltnere Gewächs begegnete hier ſchon dem eifrigen Botaniker. Nun ſteigt die Steppenhöhe über Kurjinsk, an dieſer Loktewka, die von S.O. her direct von der hohen Sinaja Sopka, der Blauen Koppe, herabrinnt, und bis Sauſchka (92 Werſt vom Alei=Uebergang, oder 13 geogr. Meil.) an der Quelle der Sekiſſowka bedeutender empor, bis zur Höhe von 1156 F. üb. d. M.

Pallas[96]), der vom Tſcharyſch kommend über dieſe Loktewka, nordwärts, den Barnaulſchen Weg nahm, bemerkt: hier ſey die Gegend noch hoch und ſanft gewellt, nur hie und da noch felſig; der Boden ſinkt aber ſchon merklich ab; nur noch einige Granithöhen, dann folgt röthlicher Schiefer; endlich im Winkel zwiſchen Tſcharyſch und Loktewka, ſtehen noch einige ſteile Felskuppen aus weißem gangartigen Geſtein. Damit endet das Gebirge völlig; von da an ſieht man durchaus nichts mehr, als laimige oder ſandige Steppe, die in den Niederungen ſalzig wird, in vielen Stücken den niedern Steppen am Irtyſch ähnlich. Und nun fügt der ſcharfſinnige Mann noch die locale Beobachtung hinzu, die ſich ſeitdem als ein faſt allgemeines Verbreitungsgeſetz gegen die polare Seite der Erde beſtätigt hat: An der ganzen nördlichen Seite des Altai=Gebirges, ſo wie an der ganzen Oſtſeite des Ural iſt kaum etwas flötzartiges zu

---

[895]) Dr. Meyer in v. Ledebour Altai=Reiſe Th. II. p. 175.
[96]) Pallas R. R. Th. II. p. 619.

bemerken, ſondern bis an die Ebene meiſt alles Ganggebirge. Seine Flötze mögen im Süden zu ſuchen ſeyn. Die hier, dieſer erſten Schwelle des Berglandes, an der Grenze zum Steppenlande, entquellende Sekiſſowka, fließt nordwärts zwiſchen Loktewka und Alei, als Parallelfluß von beiden, endlich dem letzteren, von der rechten Seite, zu. Eben von dieſer erſten Schwelle des Hochlandes, gegen die Steppe, wo die erſten nackten, immer noch niedrigen Granitkuppen aufſtarren, auf welcher ganz nahe, im Oſten, der berühmte Kolywan-See zwiſchen ſeinen phantaſtiſchen Felsklippen liegt, erblickt der Wanderer von Barnaul her, zum erſten male gegen S.O. das Altai-Gebirge in blauer Ferne, von dem nun erſt ein Gipfel nach dem andern, in immer höhern und gewaltigern Formen und Maſſen, hervorzutreten beginnt. Nicht ſelten fährt man, hier nun ſchon die langweilige Steppe verlaſſend, über weite, entblößte Granitflächen hin; die Ausſicht wird immer reizender. Im Vorgrund die ſonderbar geſtalteten Granitnitberge, die ſchon bei Sauſchka anfangen und zum Kolywan-See hinziehen; weiterhin ſteigen die Vorberge auf, hinter denen hier noch eine zweite, weit höhere Gebirgsreihe hervorragt, deren höchſte Spitze die Sinaja Sopka[97]) (Blaue Koppe) durch ihr frappantes Vortreten vor den andern ganz deutlich zu unterſcheiden iſt; hinter ihr ſteigt das noch höhere Tigheräzkiſche Schneegebirge (Bjelki) auf, das hier den höchſten Punct in weiteſter öſtlicher Ferne bildet. Bei Sauſchka, der letzten Station vom Schlangenberge ($19\frac{1}{2}$ Werſt keine 3 geogr. Meil.), zeigen ſich nun mehrere Blumen der Vorberge, und hier beginnt der Repräſentant der dort vorherrſchenden Gebüſchvegetation, die Tatariſche Lonicere (Lonicera tatarica), mit deren Erſcheinen nun auch die ganze Vegetationswelt eine veränderte Phyſiognomie gewinnt, und die Gebirgsflora bald die Steppenflora verdrängt. Hinter den Vorbergen, die mit ihrer Annäherung an Höhe wachſen, ſinken die Gipfel der hohen Bjelki wieder zurück, und bald iſt man ſelbſt im Gebirgslande, und hinter den Granitklippen ſteigen ſchon, erfreulich dem Bergmann, die Rauchſäulen aus den Hüttenwerken des fernen Schlangenberges hervor, ehe man ihn noch erreicht hat. Hier alſo, 40 geogr. M. (280 Werſt) im S. von Barnaul, können wir,

---

[97]) Dr. Meyer a. a. O. Th. II. p. 175; v. Bunge ebend. II. p. 5.

auf der Höhe von 1100 bis 1200 Fuß über d. M., nach ſichern Beſtimmungen die Naturgrenze der Gebirgsform des Altai als feſtgeſtellt betrachten.

Ein waldiges Vorgebirge mit holzentblößtem, nacktem, breitem Rücken, die Gleden[898]) (1856 Fuß über d. M., deſſen größte Höhe in N.W.) genannt, welche von ihren Höhen weite Gebirgsausſichten darbieten (d. h. Gleden ſ. v. Ledebour Th. II. 186 Note) deſſen Weſtfuße die Sekiſſowka entſpringt, ſcheidet hier, mit ſeinem nordweſtlichen Vorſprunge, die Waſſer der Korbolicha (weſtwärts zum Alei) mit dem ſüdweſtlichen Gebirgskeſſel, in welchem der Schlangenberg (1209 Fuß üb. d. M.)[99]) mit ſeinen erzreichen Umgebungen liegt, von den Waſſern der Loktewka gegen N.O. mit ihrem der Landſchaft nach ganz ähnlich gebildeten Gebirgskeſſel, dem Waſſerbecken des Tſcharyſch angehörig, in welchem nur 4 ſtarke geogr. Meil. (30 Werſt) entfernt, gegen N.O., die erzreichen Reviere liegen, in denen Woskreſensk und Kolywansk ganz eben ſo hoch mit ihrer Thalſole am Bjelaja (zum Tſcharyſch fallend), nämlich 1209 F. üb. d. M., wie jene Ortſchaft erbaut wurden. Dieſes waldreiche Waſſerſcheidegebirge gegen S.O., an die höhern Ketten des Vor=Altai ſich anſchließend, wird dort von der Blauen Koppe, Sinaja Sopka (4135 F. üb. d. M. nach Patrin, ſ. unten), dominirt, die nur zwei kleine Stündchen (6 W.) in S.W. von Kolywansk liegt, aber gegen Ende April noch viel zu tief mit Schnee bedeckt war, um beſtiegen werden zu können, was gewöhnlich von der N.W.Seite geſchieht, da die S.O. Seite zu ſteil iſt.

3. Weſtlichſte Gliederung des Ruſſiſchen Altai, oder das Altai=Erzgebirge, zwiſchen Uba, Alei, Tſcharyſch. Die Granit=Region des Kolywan=Sees; Kolywano Woskreſcenskiſches Grubenrevier; Smeïnogorsk oder des Schlangenbergs Grubenrevier.

Den Eintritt des romantiſchen Berglandes verſchönert der gefeierte See von Kolywan, der an dieſer Gebirgsſchwelle die Aufmerkſamkeit aller Reiſenden[900]) auf ſich zog. Der See liegt

---

[898]) v. Ledebour Altai=Reiſe Th. I. p. 48. [99]) v. Ledebour a. a. O. p. 42, 49. [900]) Pallas R. R. Th. II. p, 618; Hermann Mineralog. Reiſen in Sibirien Th. III. 4. p. 10 Tab. X, XI, XII und XIII. v. Ledebour Th. I. p. 331 ꝛc.

nur eine gute Stunde (3 W.) in O.N.O. vom Dorfe Sauſchka; ſein Waſſerſpiegel nur 1105 F. üb. d. M., alſo etwas tiefer als das Dorf; er iſt faſt kreisrund, faſt 2 Stunden im Umfang; intereſſant wäre es, ſeine Tiefe zu kennen, die wol bedeutend ſeyn möchte, da er als Einſturz auf der vordern Schwelle des Alpenlandes erſcheint, ähnlich dem Hallſtädter und Gmündtner Tief-Seen im Salzkammergut, und ſo vielen andern in ähnlichen Lagen an den Gebirgsrändern. Von S.W. und N.O. treten ein paar Erdzungen in den See, deſſen Oberfläche noch, als Dr. Meyer und v. Bunge ihn ſahen, bis Ende März, mit Eis belegt blieb, der aber doch ſehr fiſchreich iſt, voll Hechte, Barſche, Tſchebaken (Cyprinus lacustris), und in ſeiner ſüdöſtlichen Hälfte zumal die Waſſernuß (Trapa natans) in großer Menge beherbergt, deren Früchte (Ragulki genannt) im Auguſt zur Speiſung geſammelt und das Schock zu einem Kopek auf dem Markt im Schlangenberg verkauft zu werden pflegen. Der Seeſpiegel war im Sommer, als v. Ledebour ihn beſuchte, ganz rein und klar; am Ufer wächſt hie und da Schilfrohr, und eine Nuphar (Nymphaea?). Ein kleiner Bach fällt in den See, die Niſchnaja Kolywanka¹), und, nach Pallas Angabe, welcher auch Hermanns Grundriß des Sees ganz deutlich entſpricht, ſchüttet er ſich durch denſelben auch wieder zur Loktewka hinaus. Warum v. Ledebour daran nach einer Ausſage insbeſondere zweifelte, wiſſen wir nicht; allerdings bricht der Ausfluß nur ſehr verſteckt zwiſchen Felſen durch, und möchte darum vielleicht manchem Beſucher des Sees unbekannt geblieben ſeyn. Pallas meint, vielleicht ſey früherhin der See größer geweſen. Da überall gleichartiger Granitgruß die umliegende Ebene bedecke; aber dieſe Anſicht ſcheinen die hohen Felſenufer keineswegs zu unterſtützen. Das Dorf Kolywanskaja²), das früher am See lag, ward bei Anlegung eines fahrbaren Weges 2 Werſt vom See abwärts gegen S.W. verlegt und mit Irkuzkiſchen Coloniſten beſetzt. Das Weſtufer des Sees iſt zwar flach, an der nördlichen, mehr noch an der öſtlichen Seite treten jedoch Granitfelſen dicht an das Ufer heran, und erheben ſich allmälich zum ſüdlichen Ufer, wo dieſe Felſen eine Höhe von 600 bis 700 Fuß erreichen mögen; ſie ſind hier mit einzelnen Fichten,

¹) Pallas R. R. Th. II. p. 618; Hermann Mineral. R. Th. III. Tab. X. ²) Pallas R. R. Th. II. p. 617.

mit Geſträuch von Loniceren, Robinien, Roſen, und ſelbſt mit Fichtenwald beſetzt, und der See von der nördlichen oder nordweſtlichen Seite betrachtet, bildet ein höchſt romantiſches Landſchaftsgemälde[903]). Im Hintergrunde ſieht man höhere Gebirgsmaſſen, und in noch größerer Ferne die Bjelki, welche den weſtlichen Theil des Korgon und die Tiegheräzki-Alpen bilden, mit blendend weißem Scheitel, gegen die wilden Gegenden des Hochgebirges, ähnlich dem Lac de Chède, über Servoz, dem Montblanc gegenüber, giebt der äußerſt heitere und freundliche Character dieſer Landſchaft am See einen lieblichen Contraſt. Was ihr aber den ganz eigenthümlichen Character giebt, ſind die ſonderbaren Granit-Koppen[4]), die in der ganzen Umgegend anfänglich nur einzeln ſelbſt aus dem faſt ebenen Lande hervorragen, und ſchon allerhand Ruinen ähnliche Geſtalten annehmen, wie zerfallene Pyramiden, Terraſſen, Thürme u. ſ. w., aber gegen den See hin immer häufiger werden, als hätte vielleicht eben deſſen Einſturz nach allen Seiten hin Einfluß auf ihre Emporrichtung ausgeübt. Der Staatsrath und Bergwerks-Director Hermann, der ihrer Beobachtung beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet hat, bemerkt, daß die größte Menge dieſer grotesken Geſtalten als eine mächtige Kette, Kolywanskoi-Gora, das Kolywan-Gebirge genannt, von dem höchſten Puncte des Gebirges, der Blauen Koppe, gleich einer abgeſonderten Ribbe gegen N.W. herabzuſetzen ſcheine, und endlich nur noch mit niedern Hügeln wechſele. Ob derſelbe Granit auch dort bis zum Gipfel dieſer Sinaja Sopka, über 4000 Fuß hoch, emporgehoben ward, wird uns nicht geſagt, iſt aber nach Patrins Beobachtung wahrſcheinlich. Der Steilabſturz jener Koppe iſt gegen S. und S.O., und auf ihrer Doppelſpitze liegen horizontalgeſchichtete Granitflieſen. Leider hat keiner der ſpätern Beobachter die Sinaja Sopka beſtiegen und gemeſſen, falls dieſe Meſſung nicht durch die neueſten, wie Al. v. Humboldt, geſchehen ſeyn mag. Auf dem Wege zum Schlangenberge zieht daſſelbe Granitgebirge, nach Hermann, wenigſtens 4 bis 5 Stunden (16 W.), bis zur neunten Werſt vor Schlangenberg, ununterbrochen fort, ohne daß eine andere Geſteinart zwiſchen ſeinen Kop-

---

[903]) ſ. v. Ledebour Altai-R. Th. I. zwei landſchaftliche Anſichten des Kolywan-Sees von der N.W. und S.W.Seite

[4]) Hermann Mineralog. Reiſen in Sibir. Th. III. p. 10—15.

pen und Hügeln zu bemerken wäre. Aber eben hier, vor dem Schlangenberge, ſtarren einige kahle und zeriſſene Gipfel aus ſchwarzem Porphyr mit hornſteinartiger Baſis als ſeine Grenzwächter empor. Der Granit um den Kolywan-See iſt ganz einförmiger Art, grauweißer Quarz mit fleiſchröthlichem Feldſpath und weißgrauem, ſparſamen Glimmer, feinkörnig wie Sandſtein; gewöhnlich Grauſtein genannt; in jene Schichten und Tafeln wie bei Buchtarminsk zerſpalten, die, wenn ſie verwittert, wie Wollſäcke übereinander geſchichtet jene barocken Figuren bilden. Die ſchönſten, romantiſchen Partien derſelben liegen zunächſt um das Dorf Farafonowa, wo ſie theils auf Hügeln theils im dunkeln Thale zerſtreute Felsgruppen einer Reihe von Feenpaläſten gleichen, oder alten, in Schutt zerfallenen Raubſchlöſſern. In den Thälern umher liegen wirklich auch künſtlich aufgerichtete Felsſtücke; dies ſind aber alte Tſchudengräber mit aufgeſtellten Steinfließen, die ſchon Pallas hier beobachtete. Nur Kieſe und Quarzgänge zeigen ſich übrigens hier, aber keine Erze; umher iſt alles mit dem verwitterten Granitgruß bedeckt, und bei aller Zerriſſenheit und Wildheit der Maſſen herrſcht hier doch Einförmigkeit in Inhalt und Form vor. Die Anſiedler dieſer Seeumgebung, ſogenannte Raskolniken, oder herkömmlich Altgläubige genannt (richtiger Starowierzi), ſollen nach v. Ledebour die Wildheit ihrer Felsgegend theilen, und weniger gaſtlich und umgänglich ſeyn, wie die Anſiedler der ſüdlichern Hüttenbezirke dieſes Gebirgslandes.

Aber iſt dieſes Kolywanſche Granitgebirge ſüdwärts hin überſtiegen, und das obenerwähnte Porphyrgebirge etwa auf der 9ten Werſt vor dem Schlangenberge erreicht, wo ſich auf einmal das ganze Erzrevier im Korbolicha-Thale für den Blick überſichtlich aufthut, von dem eben dieſe Grube, zu der wir weiter unten fortſchreiten werden, die Krone iſt; ſo beginnt auch die größte Mannichfaltigkeit und Abwechslung von Gebirgszügen und Thälern, von ſanftern und wildern, geringern und bedeutendern Höhen und Tiefen, deren innere Beſchaffenheit nun faſt eben ſo verſchiedenartig iſt, als ihre äußere Geſtaltung.

Der nördliche Ausfluß aus dem Kolywan-See, die Kolywanka, nimmt von der rechten Seite den Loktewkafluß auf, der von dem Südabhange der Sinaja Sopka herabkommt, und den Namen bis zum Tſcharyſcheinfluß beibehält, aber

weiter öſtlich in der Nähe des Sees auch den kleinern Bjelaja-Fluß aufnimmt, der dem Nordabhange der Sinaja Sopka bei ihrer Verbindung mit dem Kolywanskoi-Gora entfließt, an dem die Schleiffabrik Kolywan erbaut iſt. Dies iſt identiſch mit dem früher ſogenannten Kolywano-Woskreſenskoi-Sawod, das älteſte Hüttenwerk am Altai (nicht zu verwechſeln mit der größern Stadt deſſelben Namens, Kolywan, im Norden von Barnaul am Obi; von Koliba, Hütte, Zelt oder Feſte, im Gebirge hergenommen, die Bezeichnung mehrerer Anſiedlungen und Sawod, Schmelzhütte)[905]). Dieſes ſüdlichere Kolywan, häufig die Schleiffabrik genannt, die gegenwärtig berühmter iſt, als die dortigen ältern Hüttenwerke, weil dieſe 1826 ſchon ganz eingegangen waren, liegt nach v. Ledebour 1209 F. üb. d. M., am Hauſe des Befehlshabers; die Schleiffabrik nach v. Bunges Meſſung 1462 F. üb. d. M., 4 ſtarke geogr. Meil. (30 Werſt) in N.O. vom Schlangenberge, an der Bjelaja. Es iſt ein freundlich gebauter Flecken, deſſen erſte Anlage (1725, ſ. oben S. 577) dem ganzen Hüttenreviere den Namen gab. Als unter Kaiſerin Katharina II. die Statthalterſchaften errichtet wurden, erhob man das damalige weit nördlichere Dorf außerhalb des Altai, Tſchausk (am linken Ufer des Obi unter 55½° N.Br.) mit einem umgetauften Namen, Kolywan, zur Hauptſtadt der damals neuabgeſteckten Kolywanſchen Statthalterſchaft. Als aber ſpäter die Statthalterſchaftsregierung wieder aufgehoben wurde, unterblieb auch der Aufbau jener neuprojectirten Hauptſtadt, und dieſes umgetaufte Kolywan ward nur Kreisſtadt des Kolywanſchen Kreiſes, des nördlichſten der 7 Kreiſe des Tomskiſchen Gouvernements, ganz außerhalb des Altai gelegen, in welchem übrigens gar keine Erzgruben vorhanden ſind, die nur in den Kusnezkiſchen, im Barnaulſchen und Tſcharyſchſchen Kreiſen des Tomskiſchen Gouvernements liegen[6]). In dieſem letztern iſt nun auch dieſe Steinſchleiferei, oder wie es dort heißt, die Schleifhütte Kolywan, in der Gegend der alten Schmelzhütten Kolywano-Woskreſensk eingerichtet, die jetzt nicht mehr in Thätigkeit ſind, und auch die Schleifhütte wurde in die-

---

[905]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 49. [6]) ſ. Karte vom Tomskiſchen Gouvernements-Antheil, welcher den Kolywano-Woskreſenskiſchen Hüttenbezirk umfaßt b. v. Ledebour.

ſem neuen Lande, wo noch alle Verhältniſſe wandern und wechſeln, erſt von jener ältern Loktewsker Schleifhütte, am Alei-Fluſſe, wo auch Porphyrberge und andere dazu Veranlaſſung gegeben, hierher verlegt, wo ſeit 1799 [7]) die prachtvollſten Stücke verfertigt ſind, welche die Prunkhallen und Muſeen der Ruſſiſchen Kaiſerpaläſte und der Reſidenzen Europa's als Geſchenke ſchmücken. Sie werden aus den ſchönſten Granit-, Porphyr-, Jaspis- und Agat-, auch Marmor-Maſſen von allen Farben und Größen zu vollendeter Form und Politur verarbeitet von Tafeln, Schaalen, Vaſen, Kaminbekleidungen bis zu hohen Säulen, als Eigenthum für das Kaiſerliche Kabinet. Die Waſſer der Bjelaja werden hier aufgeſtaut, und treiben das Räderwerk der Fabrikgebäude, der Schmieden u. ſ. w. Die Arbeiter dieſer Werke beſtehen, wie in den übrigen Gruben- und Hütten-Werken aus Rekruten, die unter den hieſigen Bauern ausgehoben werden, und aus deren Kindern. In der Schleifhütte ſind 300 Mann beſchäftigt, zu Transporten wird ihre Zahl vermehrt; das Kaiſerliche Kabinet zahlt 20,000 Rubel zur Unterhaltung dieſer Anſtalt. Der Jaspis und Porphyr zu den Prachtſtücken wird größtentheils am Korgon-Fluſſe gebrochen, am Nordabhange des Korgon-Plateau's; doch auch an der Rewenaja Sopka [8]) iſt ein ſchöner Bruch, andere anderwärts. Zum Transport der Blöcke ſowol hierher, als der vollendeten Arbeiten von hier nach Katharinenburg am Ural, im Winter, ſind einige Schlitten und Vorrichtungen nothwendig; von da gehen ſie zur Kama auf der Wolga weiter. Die hieſige Schleiffabrik, ſagt v. Bunge, habe dieſelbe Einrichtung, wie die zu Katharinenburg [9]). Zu Pallas Zeit (1771) war hier das Gruben- und Hütten-Weſen noch in Thätigkeit [10]), obwol ſchon wegen Holzmangel, ſeit 1766, in Abnahme; der Metallüberfluß war noch reich genug; die Verarbeitung des Kupfergeſchirrs ging von hier durch ganz Sibirien und alle Landſchaften der Kalmücken; doch war, ſeit 1752, die Zahl der Schmelzöfen, wegen Walderſchöpfung, ſchon auf 6

---

[7]) ſ. Verzeichniß der größern Arbeiten, welche von 1799 bis 1826 in der Steinſchleiferei zu Kolywan verfertigt und nach St. Petersburg geſandt ſind ꝛc., in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. App. I. p. 1—8. [8]) v. Bunge in v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 10.

[9]) ſ. Beſchreibung in J. Fr. Erdmann Reiſen im Innern Rußlands, Leipzig 1826 8. p. 116 ꝛc. [10]) Pallas R. R. Th. II. p. 580—587.

reducirt, und neuer Holzwuchs zum vollen Betriebe wurde zum Silbergewinn der Erze immer nothwendiger, der durch die verbeſſerten Schmelzmethoden ergiebiger ward. Aber viele der damals von Pallas beſuchten Gruben, wie die Woskreſenskiſchen u. a. m., haben ihre Ausbeute längſt verloren, und andere Erze und andere Waldvorräthe haben andere Hütten=Werke hervorgerufen. Die ganze Umgegend iſt dort durchſchürft, unter den vielen dort Anſäſſigen zählte Pallas nur 50 Familien, die etwas Feldarbeit trieben. Die mehrſten Anſiedler der frühern Zeit waren hier von der Secte der Altgläubigen (Starowierzi), die ſich durch das ganze Erzgebirge verbreitet haben (ſ. oben S. 701). Zu der Zeit da Nik. Demidow hier ſeine erſten Werke einrichtete (ſ. oben S. 578), wurde hier auch die Anlage zu einer Feſtung gemacht, von der noch heute Wall und Graben übrig ſind, obwol ſie ihre Bedeutung verloren hat; ſie war damals ein Bedürfniß für die Sicherung des ganzen Hüttenbezirkes; noch im Jahre 1732[911]), ein paar Jahr vor Gmelins Beſuch, drangen die Ueberfälle der wilden Kirghis=Koſaken=Raubhorde bis zu ihr vor; gegen N.O. war ſie durch die Bjelaja geſchützt. Aus dieſer Zeit haben noch zwei nahe Berge ihre Namen, die Butka=Gora[12]), d. h. Wachthausberg, im S.O., ſteil mit Fichtenwald bedeckt, und gegen N. die Karaulnaja Sopka, d. i. die Waſſerkoppe, eben ſo geſtaltet.

Die Blaue Koppe, Sinaja Sopka, zwei Stunden gegen Süden gelegen, war Ende März, als v. Bunge dort war, noch zu ſehr mit Schnee bedeckt, um ſie erſteigen zu können; der einzig gangbare Weg zu ihr iſt von der Nordſeite hinauf. Ihre von andern Bergen, wenigſtens von W. aus geſehen, ſcheinbar einzelnſtehende Lage[13]), hat ihr den Namen der Sopka gegeben, womit jede einzelnſtehende Koppe bezeichnet wird, und die Bläue, in der ſie hier in der Ferne dem Reiſenden ſich als überall erkennbaren Wegweiſer darſtellt, ihre zweite Bezeichnung Sinaja. Pallas[14]) meint, ſie ſey meiſtentheils in einem bläulichen Nebel gehüllt, doch lange nicht ſo hoch, wie das dahinterliegende Schneegebirge; denn ihrer nördlichen Lage ungeachtet behält ſie doch im Sommer den Schnee nicht. Ihre bisherigen

---

911) Gmelin Sibir. Reiſe Th. I. p. 251. 12) v. Bunge in v. Ledebour Altai=Reiſe Th. II. p. 11. 13) Gmelin Sibir. Reiſe a. a. O. 14) Pallas R. R. Th. II. p. 587.

Meſſungen von Raiſer[15]), Renovanz, waren ſehr unſicher; die wahrſcheinlichſte ſcheint wol die von Patrin (1780)[16]) mitgetheilte zu ſeyn, der ihr 2587 Fuß Höhe über Schlangenberg (das er zu 1548 gefunden zu haben glaubte), oder 4135 F. Meereshöhe giebt. Patrin wie auch Renovanz beſtiegen die Sinaja Sopka, erſterer nennt ſie das Außenwerk des Altai, an deren Fuß ein tiefer See mit einer kegelförmigen Inſel liegt. Auf den Vorhöhen der Koppe fand er furchtbare Granit-Trümmer; wie durch Rieſenpaläſte, ſagt er, ſtieg er zwiſchen ihnen hinauf bis zu ihren zwei Gipfeln. Jeder, vom andern aus betrachtet, zeige eine Pyramide, aus horizontalen, mächtigen Schichten und Bänken von Granit aufgebaut. Er fügt die intereſſante Bemerkung hinzu, daß dieſe Koppe doch eigentlich nur das Promontorium des Altai ſey, welches am weiteſten gegen Weſten vortrete. Denn ihr Zug ſeit den Altaiſchen Schnee-Alpen durch ein Plateau verbunden (nämlich mit den Tigheräzki Bjelkoi, die aber doch durch den Querſpalt der Bjelaja von der Oſtſeite der Sinaja Sopka abgeriſſen ſind), das ſehr hoch liege, und nach allen Seiten nur von Tobeln (ravins) durchriſſen ſey, deſſen Gipfel aber in der ganzen Gruppirung alle gleich hoch lägen, welche die Diſtanz von 4 bis 6 geogr. Meilen (30 bis 40 Werſt) zwiſchen der Sinaja Sopka und den Schneebergen ſelbſt ausfüllten. Alſo auch bis zu dieſem weſtlichen Vorgebirge offenbar noch Tendenz zur Plateaubildung und horizontal emporgehobene Granitſchichtung. Auch Pallas beſtieg dieſe Koppe nicht, ſondern ließ ſich nur ihre Kräuter bringen; die Flora, ſagte man ihm, ſey, den 6. Auguſt, ſchon verblüht. Der Fuß iſt, wie die umliegenden Berge, mit Fichten und andern Holze bewaldet; der größte Theil der Höhe aber holzleer, nur Berberitzen-Geſträuch bedeckt ſie überall mit dem ſchönſten Beerenreichthum, aber es wächſt nur wenige Spannen hoch. Die übrigen Gewächſe ſind denen der benachbarten Tigheräzkiſchen Berge gleich, auch das Wild iſt, wie dort, Steinhaſen (Lepus alpinus), Hirſche, Elen und geben den Kolywanſchen Bewohnern reiche Jagden.

---

[15]) Pallas N. N. Th. II. p. 587, Pallas N. nord. Beitr. Th. II. p. 363. [16]) Patrin Brief in Pallas N. nord. Beitr. Th. II. p. 368; deſſelb. Bericht 1781 einer Altai-Reiſe ebend. Th. IV. p. 172; Renovanz Nachrichten vom Altai 4. p. 222.

Der Schlangenberg und das Korbolicha-Thal ſind der zweite Haupt-Mittelpunct der Anſiedlung am Weſt-Altai. Der Weg dahin, von Kolywan über die Granitregion, mußte erſt durch mehrere Felsſprengungen durch die rauhen Oberflächen zu einem Fahrwege umgeſtaltet werden, bis zur Thalſenkung der Korbolicha, mit welcher erſt die ſanftere, offnere Gegend beginnt. In dieſer liegt der Schlangenberg, Smeïnogorskaja-Krepoſt, Smeïnogorsk, oder abgekürzt, Smejof der Ruſſen, jetzt eine Bergſtadt im Tſcharyſchſchen Kreiſe des Gouvernements Tomsk, unter 51° 9′ 27″ N.Br., 99° 49′ 30″ O.L. v. Ferroe; in einer Höhe von 1201 Fuß üb. d. M., nach v. Ledebour. Zu Gmelins[917]) Zeit bei ſeiner Durchreiſe (1733) waren ihre reichen Erze zwar ſchon ſeit einem Jahre entdeckt, aber da ſie als reiche Fundgrube erſt ſeit 1745 aufgethan ward, konnte er ihrer in einer Note nur nachträglich erwähnen; Pallas beſuchte ſie zur Zeit ihrer Blüthe zweimal[18]) (1771), und nannte ſie mit Recht die Krone aller Sibiriſchen Bergwerke. Ihre Geſchichte und Bedeutung ſeit 1745 iſt ſchon oben (S. 580) angegeben; ſie war zu Ende des XVIII., und ſelbſt noch zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts allerdings die Krone aller dortigen Gruben, durch ihren größten Silberreichthum, der den faſt aller andern Gruben übertraf; aber gegenwärtig iſt ſie faſt ganz ausgebaut[19]). Der Schwerſpath, der früherhin die Gangart bildete, iſt durch Hornſtein verdrängt, der nur $1\frac{1}{2}$ bis 2 Solotnik im Pud ($1\frac{1}{3}$ bis $1\frac{4}{5}$ Loth im Centner) Silber hält. Nur auf ſehr wenigen Puncten werden noch die alten Schwerſpathe und Kalkſpathe mit jenen früher ſo reichen Silbererzen gefunden. Schwefelkies, Kupferkies und etwas Bleiglanz machen die übrigen Gang-Ausfüllungen aus. Die andern Gruben in der Nähe des Schlangenberges, wie die von Petrofsky, Karamichefsky, Semenofsky, Nicolaïfsky u. a., liefern noch ähnliche Erze wie jene, aber auch ſie werden nach wenigen Jahren daſſelbe Schickſal der Erſchöpfung erleiden, wie die Hauptgrube. Dennoch bemerkt v. Ledebour (1826), würden alle Maſchinen, alle hydrauliſchen Werke in vollem Stande erhalten, das Innere der

---

917) Gmelin Sibir. Reiſe Th. I. p. 258 Note. 18) Pallas R. R. Th. II. p. 524—540, und ebend. p. 593—617.

19) C. J. B. Karſten Syſtem der Metallurgie, Berlin 1831 Th. I. p. 352.

Grube ſey ein merkwürdiges Labyrinth von Gängen, Gemächern, in den Haupttheilen durch Mauerwerk unterſtützt, weiterhin durch Holzwerk, bis zur Tiefe von 107 Faden (749 Fuß engl.), nach Meyer, 110 nach v. Ledebour (im J. 1759 nur bis zu 80 Lachter n. Pallas)[20]. Dieſer Bergbau, ſagt der claſſiſche Schriftſteller über Metallurgie[21]), mein hochverehrter College, der Pallas Genauigkeit und Treue in ſeiner Berichterſtattung anerkennt und critiſch zu würdigen weiß, wird in einem Porphyrgebirge betrieben, der Porphyr iſt alſo auch hier, wie L. v. Buch zuerſt ſich darüber ſo lehrreich für alle Gebirgsſyſteme bei Beobachtung des Thüringer Waldgebirges ausdrückte, der ſchwarze Porphyr iſt auch hier der eigentliche Metallbringer[22]). Den Angaben nach iſt der Bergbau nicht unähnlich denjenigen Umſtänden, unter welchen die Gold- und Silber-Erze in Nieder-Ungarn (Schemnitz und Kremnitz) gewonnen werden, nur daß der Schlangenberg den Bau auf einem mächtigen Stockwerke darbietet, das aus einer Menge von Gängen mit ſehr geringen und ſchmalen Zwiſchenmitteln zuſammengeſetzt zu ſeyn ſcheint. Dieſer Bergbau ward ſchon ſeit den älteſten Zeiten betrieben, er iſt aber zu alt, um auch nur Vermuthungen über die Zahl der Hunderte oder Tauſende von Jahren zu haben, während welcher er bis zur Wiedererweckung durch die Ruſſen todt darnieder lag; doch iſt ſo viel gewiß, daß die alten Tſchuden nur mit Werkzeugen von Stein und Kupfer den Bergbau auch daher nur an der Oberfläche betreiben konnten; auch da nur im milden, aufgelöſten Geſteine, ſo, daß die feſteren Gangausfüllungen ihre Metall-Schätze noch für die Nachkommen aufbewahren konnten. Die Prachtſtücke der gediegenen Kupfer-, Silber- und Gold-Stufen aus dem Schlangenberge ſind in den Mineralien-Kabinetten bekannt. So viel von dem was zur Kenntniß dieſer Unterwelt, die aber nicht ſelten nach oben ihre Repräſentanten zu Tage ausgeſtellt hat, gehört, welche aus den Werken der Bergwerkverſtändigen[23])

---

[20]) Pallas R. R. Th. II. p. 600. [21]) Karſten ebend. Th. I. p. 344. [22]) L. v. Buch Schreiben an v. Schlotheim über den Thüringer Wald, in v. Leonhard Taſchenbuch 1824 2. p. 437.

[23]) Pallas R. R. Th. II. p. 524—540, 588—616; Hermann Beſchreibung der Kolywano-Woskreſenskiſchen Silberbergwerke, in ſ. Mineral. Reiſen in Sibirien Th. III. p. 119—312; Karſten Syſtem der Metallurgie Th. I. p. 272—274; 342—357.

näher erforſcht wird; wir kehren zur Landes-Oberfläche zurück.

Der Schlangenberg ſelbſt neben den Schmelzhütten (auch Sawodskaja Sopka genannt), der in ſeinem Innern jene Schätze verbarg, iſt nur niedrig, und liegt abgeſondert von andern Höhen im weiten Thale, das ringsum von Bergen umſchloſſen iſt; daher weit rauher wie Barnaul in der Ebene und Niederung, ſchon mächtigem Schneefall unterworfen, wie den wilden Gebirgsſtürmen mit Schneegeſtöber (Burane), die öfter in den ſehr ſtrengen Wintern die Bewohner des Thals ganz zuſchneien, indeß die Steppen am Alei davon ganz frei bleiben, aber doch in ſo weit, daß die Heerden auf ihnen auch im Winter ihr Futter ſuchen können. Die Flora des Schlangenberger Thals hat v. Ledebour[923]) unterſucht. Dieſer Schlangenberg hebt ſich ſanft und iſt nur im S. u. W. felſig, und ſein ſteiles ſüdweſtliches Vorgebirge wird vom Schlangenbach umſtrömt, der gegen N.W. zur Korbolicha fällt. Dieſer Schlangenbach entſpringt von der höhern Kuppe der Karaulnaja Sopka, d. h. die Wachtkoppe, die im O. (nach Meyer), oder N.O. (n. Pallas) des Schlangenbergs ſich viel bedeutender, zu 2006 F. üb. d. M. erhebt, aber aus taubem, erzloſem Geſtein beſteht; ſie ſteigt alſo 805 Fuß über das Niveau des Schlangenbergs auf, und iſt die höchſte der in der Nähe hervorragenden Koppen. Minder hoch die Prigonnaja Sopka, 1462 F. üb. d. M. im Norden, nur ½ Stunde fern von der Stadt, von S.O. nach N.W. ſtreichend. Beide beſtehen aus Thonſchiefer, nach Meyers Beobachtung, der ſie Ende März beſtieg, wo ſie noch Schnee deckte; von der Karaulnaja breitet ſich eine ſchöne Ausſicht über die Sinaja Sopka und die Tigherázki Bjelki aus; ihre Flora konnte er nur aus den verdorrten Reſten des vergangenen Jahres beurtheilen. Im Süden der Stadt zieht eine Reihe hoher Berge, die Renovanz[24]) die Korbolichinskiſchen Berge genannt, vorüber. Im W.S.W. der Stadt, zwiſchen dieſen Bergen und dem Korbolicha-Fluß ſind Kalkſteinbrüche, in denen häufig Verſteinerungen vorkommen, Koralliten aber ſehr undeutlich; ſchon Pallas fand hier Fungiten, Milleporen, und im Letten

[923]) v. Ledebour Th. I. p. 46, II. p. 176. [24]) Renovanz Nachrichten vom Altai-Gebirge, 1788. 4. p. 85.

Backenzähne vom Elephanten. Auch Dr. Meyer [25]) fand in dieſem Kalkſtein jene Verſteinerungen, aber keine Conchylien; er iſt hart, feſt, grau, bräunlich, und giebt verarbeitet ſchöne Tiſchplatten; er wird als Zuſatz zum Verſchmelzen viel verbraucht."

Seit Pallas [26]) Zeit, der noch die Feſtung Smejinogorskaja mit Baſtionen ꝛc. als ein verſchobenes Polygon beſchreibt, das den höchſten Theil des Berges und die oberſten Tagarbeiten einſchloß, und ſich über die ſüdliche und öſtliche Seite des Berges am weiteſten ausbreitete, der die Vorſtadt an der öſtlichen und nördlichen Seite zum Thale hinab angebaut ward, ſind jene als ganz unnütz längſt abgetragen; dieſe aber hat ſich in ihrer Größe verdoppelt. Damals hatte ſie 400, gegenwärtig [27]) über 900 Häuſer mit etwa 4000 Einwohnern, vorzüglich Bergleuten, Bergofficianten, die das Berg-Comtoir bilden, Militairs, auch einigen Kaufleuten; ein großes Hoſpital für 300 Kranke mit Gärten, für Reconvalescenten, für Medicinalgewächſe; Eiſenbahnen zum Transport der Erze angelegt, mit Schmieden, hydrauliſchen Werken, die Schmelz- und Gruben-Werke, die mineralogiſchen Sammlungen u. ſ. w. Alles dies macht die Sehenswürdigkeiten dieſes merkwürdigen Ortes aus, der in der Geſchichte der Civiliſation des Altai, dieſelbe Rolle wiederholt, welche hundert Jahre früher Jekatherinenburg im Ural, auf der Grenze von Aſien und Europa übernahm, ein paar Jahrhunderte früher die Civiliſationscentra der Bergſtädte in der Neuen Welt, auf dem Rücken der Cordilleren, von den Minen von Potoſi, über Quito, den Iſthmus von Panama und Mexico nordwärts bis zur Gruppe von Durango [28]). Wir kennen in ähnlichen Situationen der Erzreviere, die, obwol weit auseinander entfernt, doch, in ihren gleichartigen Minern und geognoſtiſchen Verhältniſſen, einander zuweilen auf das frappanteſte nahe ſtehen (wie z. B. die Silber- und Golderze der porphyrartigen Gebirgsarten, in denen die Gänge am Schlangenberge, wie zu Schemnitz in Ungarn am Fuße der Karpaten

---

[25]) Meyer in v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 180. [26]) Pallas R. R. Th. II. p. 611. [27]) v. Ledebour Altai-R., Th. I. p. 41, Meyer II. p. 177. [28]) Al. de Humboldt Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle Espagne. Paris 1827. 2. Ed. IV. Voll.

und zu Guanaxato in den Cordilleren)[929], ſchon den Verlauf, den, unter ſehr verwandten hiſtoriſchen Umſtänden, ihr ſegnender Einfluß ſeit Jahrtauſenden auf ihre Umgebungen ausgeübt hat, wie das Freibergiſche Erzrevier[30] ſeit den Zeiten der Hohenſtaufen, die Krone des Bergbaues in der Mitte von Deutſchland, und noch ein paar Jahrhunderte früher, unter den Sächſiſchen und Fränkiſchen Kaiſern, der ſilberreiche Rammelsberg am Harz, der ebenfalls anfänglich ganz ausſchließlich nur Eigenthum der Krone der deutſchen Kaiſer war, aber dennoch bald das nun faſt vergeſſene Goslar zu einer der bedeutendſten Reſidenzen und Freien Städte in der Mitte des damals aufblühenden Deutſchen Reiches erhoben hatte. Und wie leicht könnte mit dem Fortſchritt, den Wiſſenſchaft und Kunſt ſeitdem in Beherrſchung der Natur davon getragen hat, dieſer Einfluß eines Bergſegens durch weiſe, liebevolle Lenkung der Gebieter und der Einſichtigen zum reichſten, wahrhaften Segensquell für das Wohl der Länder, Völker und Staaten auch in der Mitte jenes Welttheils werden, wozu ihn unſtreitig auch der allgütige Schöpfer aus dem Schooße des Planeten für deſſen Bewohner hervorlockte.

Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Population dieſes Erzrevieres haben wir zu dem Obigen noch folgende Bemerkungen der jüngſten Reiſenden hinzuzufügen[31]. Südwärts vom Schlangenberg, auf dem Wege gegen Ridderſk zu, ſind die Dörfer groß, die Bauern treiben Ackerbau und Viehzucht, zumal Bienenzucht; einzelne Bauern beſitzen 200 Bienenſtöcke und darüber. Der Ackerbau verdiente große Verbeſſerung, und mehr Sorgfalt; der Acker wird nicht gedüngt, man läßt ihn, nachdem er ausgeſogen iſt, mehrere Jahre unbenutzt liegen, und reißt andere Strecken auf. Die Ernte giebt gewöhnlich ein 7 bis 10fältiges Korn; höherer Gewinn gilt ſchon für eine ſehr gute Ernte. Weitzen, Gerſte, Korn, Hafer, Hirſe werden gebaut, dieſe letztere giebt 40—50fältigen Ertrag. Der Korn=Ueberfluß wird in die Korn=Magazine gebracht, aus denen die Berg= und Hütten=Leute ihr Mehl und Brot zu niedern Preiſen erhalten. Ihre Pferde ſind ſtark zur Feld=Arbeit, wie zum Transport der

[929]) Elie de Beaumont, Ingénieur des Mines, Coup d'oeil sur les Mines. Paris 1824. 8. p. 69.. [30]) J. Fr. Gmelin Beiträge zur Geſchichte des teutſchen Bergbaues. Halle 1783. 8. p. 246, 172 u. a. m. [31]) v. Ledebour Altai=R. Th. I. p. 67.

Berg= und Hütten=Produkte. In manchen Gegenden iſt ihre Zucht ſehr bedeutend, wie die von anderem Vieh aller Art, das, der geringen Sorgfalt ungeachtet, gut gedeiht und, ſich ſelbſt im Freien überlaſſen, auch den Winter überwindet; doch nicht ſelten mit Verluſt, der aber im Ganzen nicht zu verderblich iſt. Von der Bienenzucht war ſchon oben die Rede (ſ. S. 665.); Jagd und Fiſcherei ſind nicht unbedeutende Nebengewerbe. Die Leiſtungen der Bauern ſind hier die allgemeine Kopfſteuer, die Landesſteuern, wozu die Unterhaltung der Wege, der Vorſpann in Natura, die Rekrutirung (hier nicht zum Militair, ſondern zu Berg= und Hütten=Arbeiten) gehört; die Gemeinde=Abgaben zur Unterhaltung ihrer Golowa's (Haupt) in den Woloſten (Diſtrict) und ihrer Starſchina (Aelteſte) in den Dörfern. Hiezu noch die Hüttenarbeiten (gleich den Frohndienſten), welche nicht dem Staate, ſondern dem Kaiſer als Privateigenthümer der Hüttenwerke geleiſtet werden. Ueber das Verhältniß der Berg= und Hütten=Arbeiten giebt v. Ledebour [32]) den gegenwärtigen Zuſtand an. Es giebt im Kolywanſchen Bergreviere zwei verſchiedene Claſſen von Arbeitern: eigentliche Berg= und Hüttenarbeiter und außerdem zugeſchriebene Bauern. Dieſe letzteren müſſen Holz fällen, Kohlen brennen, Holz, Kohlen, Erze und Fluß (Zuſchlag) für die Schmelzhütten herbeiführen; auch waren ſie verpflichtet, die Dämme nach Ueberſchwemmungen zu repariren 2c. Ihre Arbeiten zerfallen in Fuß= und Fuhr=Arbeiten, oder Holzfällen, Kohlenbrennen und Transport. Jedes bei der Reviſion aufgezeichnete männliche Individuum muß jährlich 17 Tage zu Fuß und 12 Tage mit einem Pferde arbeiten. Seit 1779 ſind dieſe Leiſtungen genau beſtimmt gegen jede Willkühr, und außerdem noch, im Verhältniß des ſeitdem geſtiegenen Tagelohns, mit einer geringen Summe bezahlt. Nicht alle Bauern werden zu dieſen Arbeiten verbraucht, und häufig bleibt ein Drittheil davon befreit. Der Berg=Rath, aus den Befehlshabern der wichtigſten Hütten und Gruben, der ſich jährlich im Frühling unter dem Präſidio des Oberbefehlshabers der Kolywanſchen Hütten zu Barnaul verſammelt, beſtimmt jährlich die Arbeiten für das laufende Jahr, ſchreibt ſie den Woloſten zu, und überläßt dieſen die Vertheilung derſelben auf die Individuen. Die große Ent=

---

[32]) v. Ledebour Altai=R. Th. I. p. 78—84.

fernung der Dörfer von den Gruben und Hütten, die öfter in den Kreiſen liegen, wo gar kein Berg= und Hütten=Weſen vorhanden iſt, aber doch ihre Dienſte zu leiſten haben, macht dieſe Leiſtungen weit drückender, als ſie an ſich es ſeyn würden. Viele Bauern miethen Arbeiter zu dieſen Leiſtungen, weil ſie ſelbſt dadurch in ihrer Oekonomie geſtört werden. Die Zahl dieſer zugeſchriebenen Bauern beläuft ſich (1826) im Kolywanſchen Hüttenbezirke auf 87,000 Köpfe.

Die andere Klaſſe, die eigentlichen Berg= und Hüttenarbeiter, oder die Arbeiter ſchlechtweg, ſind die aus den zugeſchriebenen Bauern ausgehobenen Rekruten; ſie werden theils aus ihnen, theils durch die Söhne der Berg=Arbeiter, welche ſo zu ſagen geborne Arbeiter ſind, rekrutirt. Ihre Zahl betrug 1826, 17514. Sie ſind wie anderes Militair zu betrachten, erhalten Gehalt, Proviant ꝛc. Ihre Leiſtungen ſind zwar den Frohndienſten gleich zu ſetzen, aber ihre Lebensbedürfniſſe ſind ihnen geſichert, und durch Betriebſamkeit und Fleiß ſteht ihnen der Weg zum Wohlſtande offen. Mit ihren Familien in den Hüttenorten lebend, wo ſie hinreichend verproviantirt werden, bleibt ihnen Freiheit zur Führung des Haushaltes und zu Erwerb genug übrig. Sie haben meiſt eigne Häuſer, Gärten, Pferde, Rinder, Aecker, Heuſchlag und die freie Waldbenutzung. Die Zahl ihrer ganz freien Tage iſt beſtimmt, und wechſelt tageweiſe oder wochenweiſe ab, je nach dem Geſchäfte, z. B. bei Schmelzöfen ꝛc. Die Arbeitszeit iſt auf 12 Stunden des Tages berechnet, die andere Hälfte iſt Ruhezeit. Sie treiben neben ihrer Haus= und Feld=Wirthſchaft oft noch Jagd, Fiſcherei ꝛc. Ihre Kinder beſuchen die Bergſchulen bis ins 10te Jahr; dann fängt ihre Arbeitszeit als Pochjungen ꝛc. an; ſind ſie erwachſen, ſo treten ſie in die Reihen der Bergarbeiter mit größerem Gehalt ein, und haben den Vortheil, jede dritte Woche von Arbeit befreit zu werden, was nicht geſchieht, ſo lange ſie nur Erzklopfer ſind. Viele von ihnen werden wohlhabend, viele aber ergeben ſich auch leider dem Trunke; aber Bettler fehlen hier. Die feſtgeſetzte Dienſtzeit iſt 40 Jahr, frühere Invalide erhalten Penſion; häufig ereignen ſich Unglücksfälle beim Pulverſprengen des Geſteins durch Leichtſinn, daher die Hoſpitäler überall gefüllt ſind. Die ſtrenge Pflichterfüllung und gute Aufführung erwirbt Zulage, und erhebt zum Unterofficier, der, von Bergarbeiten befreit, die Aufſichten übernimmt. Die tiefe Lage der Kolywan=

ſchen Gruben giebt ihnen auch im Winter eine gleichmäßige für die Arbeiter ſehr vortheilhafte Temperatur, die Hüttenarbeiten ſind bei dem Contraſt der grimmigen Winterkälte (bis — 30° R.) und Gluthitze der Schmelzöfen ſehr hart und beſchwerlich.

Die Bauerhöfe liegen in Dörfer vereinigt, Straßen entlang oder unregelmäßig zerſtreut, jeder mit ſeinem Zaun umgeben, der das Gehöfte vereint. Das Wohnhaus mit einem Erdgeſchoß ohne Fenſter oder Keller, größtentheils über der Erde, wo die Einwohner alle ihre Vorräthe aufbewahren. Zur eigentlichen Wohnung über dieſem Erdgeſchoß führt Treppe und Hausthür, die in die 2 bis 3 Wohnzimmer führt, davon das eine mit einem ſehr großen Ofen zugleich als Küche und Aufenthalt aller Hausgenoſſen dient. Im zweiten Zimmer wohnt der Hausherr und ſeine Frau, das im Nothfall dem Fremden geräumt wird. Alles iſt weiß und rein geſcheuert, nicht durch den Rauch geſchwärzt, der durch die Schornſteine ſeinen Ausweg findet, freundlich und und wohnlich; Bänke ringsumher, der Tiſch davor, ſelten ein Stuhl, aber ein Brett an der Wand ſtets mit Heiligenbildern beſetzt. Neben dem Ofen ein großer Vorhang, dahinter ein Bette, oder der Webſtuhl der Hausfrau, oder die Pelzgarderobe; zuweilen ein Schränkchen mit Gläſern, Taſſen, Porzellan, Fayence. Der Tiſch ſtets zur Speiſe mit einem weißen Laken gedeckt. Die Fenſter von Glas, Papier oder Fiſchhaut, oder Baumwollenzeug. Zur Aufnahme der Gäſte miethet jede Dorfgemeinde ihr Fremdenhaus, um der Beſchwerde zu häufiger Beſuche überhoben zu ſeyn. In dieſem wird der Reiſende, ſo lange er einquartirt iſt, als der Herr betrachtet, den aber das ganze Dorf ſeine Neugier zu befriedigen aufſucht. Er wird mit trefflichem Brot, meiſt von Waitzen, mit Honig, Milch, Eiern, häufig auch mit Fleiſchſpeiſen, Fiſchen, Kuchen, eingemachten Beeren ꝛc. verſehen. Bei der Abreiſe wird in der Regel keine Bezahlung genommen, der Fremde aber freundlich zur Wiederkehr eingeladen. Dieſe Gaſtfreiheit, ſagt v. Ledebour, iſt dieſen Landleuten um ſo höher anzurechnen, da ſie nach ihren Religionsbegriffen eigentlich nicht gern mit Andersdenkenden zu thun haben mögen, und z. B. ſelbſt ihre Speiſe- und Trink-Gefäße durch den bewilligten Gebrauch an einen ſolchen Fremden profanirt glauben. Sie gehören nämlich größtentheils zu der Secte der Altgläubigen (Starowierzi, d. h. priscae

fidei addicti), ein Name, den ſie ſich ſelbſt beilegen, oder auch Staroobrädzi (i. e. priscas caerimonias servantes), welche gewöhnlich unter dem Namen der Raskolniks (i. e. Schismatici)[933]) bekannt, und, wie wir ſchon oben ſahen, bis zur Chineſiſchen Grenze an der obern Buchtarma, durch den ganzen Altai zerſtreut angeſiedelt ſind. Unter Kaiſerin Katharina II wurden ſie hieher verpflanzt, ihr Wohlſtand geht ſchon aus dem obigen hervor; ihre Zahl iſt im Zunehmen, ohne daß ſie etwa durch Verwieſene oder Vermiſchung mit dergleichen vermehrt wurde, da ſich im ganzen Kolywanſchen Hüttenbezirke keine Verwieſene vorfinden. Die Ehen ſind ſehr fruchtbar; aber das Vernachläſſigen der Säuglinge, die fern von den Feldarbeiten der Mütter im Sommer in den Dörfern zurückgelaſſen werden, ſoll wahrſcheinlich die Urſache der großen Sterblichkeit der Kinder in den erſten Monaten ſeyn. Die Männer ſind im Durchſchnitt groß und wohlgeſtaltet, die Frauen ſelten ſchön gebildet, oder nur blühend; das Volk jener Gegend iſt größtentheils blondhaarig; dunkles Haar und ſchwarze Augen ſind ſelten. Vom Jahr 1797, wo die Bauern dieſes Bezirkes unter die Hüttenverwaltung kamen, bis zur 7ten Reviſion im Jahr 1815, hatte die Bevölkerung, alſo während 18 Jahren, um 23,000 Köpfe zugenommen. Von alten, einheimiſchen Bewohnern ſcheint auch nicht die geringſte Spur übrig geblieben zu ſeyn, und außer der ſchon oben (ſ. S. 582) angegebenen Erſcheinung, zu Gmelin's Zeiten, finden wir kein einziges Zeichen der Wiederkehr von Aboriginern.

Anmerkung. Barnaul, der große Schmelzhof; Concentration der metallurgiſchen Thätigkeit am Altai.

Auf Barnauls Lage am Anfang des Nordiſch-Sibiriſchen Tieflandes, am Nordende der hier nur ſchmalen Mittelſtufe der welligen Steppe, welche ſich zwiſchen jenes Tiefland und das Altaiſche Gebirgsland zwiſchen gelagert hat, und auf deſſen Bedeutung, als erſter Stapelort an deſſen nordweſtlicher Communicationslinie mit dem Europäiſchen Weſten, haben wir ſchon oben im Allgemeinen aufmerkſam gemacht. Hieher gehört als Gegenſtück zu Semipalatinsk am Irtyſch die Aufzählung der daraus, mit der Zeit, für dieſe Kreis- und Hütten-Stadt am Obi im übrigen hervorge-

933) Theoph. Ed. Lenz Theolog. Prof. o. Commentatio de Duchoborzis. P. 1. Not. p. 2. Dorpat. 1829. 4.

gangenen Verhältniſſe, mit deren Anführung [34]) wir die Betrachtung des weſtlichſten, erzreich aufgeſchloſſenen Vor-Altai zu beſchließen haben, um dann zu deſſen öſtlichen, wildern Gliederungen überzugehen.

Barnaul, in dem angegebenen Parallel, noch keine 400 Fuß über dem Spiegel des Oceans gelegen (ſ. oben S. 826), ſteht an 300 geogr. M. vom Nord-Eismeere fern, tief im Continente Aſiens. Von da bis Omsk, weſtwärts am Irtyſch, rechnet man 134 geogr. M. (937 Werſt); nach Tobolsk an 210 geogr. M. (1468 Werſt); nach Moskau 543 geogr. M. (3799 W.), und zur Reſidenz der Czaren in St. Petersburg faſt 650 geogr. M. (4519 W.) Dieß iſt die Silberſtraße vom Altai zum Kabinet (ſ. oben S. 586), ein Gegenſtück des Seeweges der Silberflotten der Spanier in frühern Jahrhunderten, von einem Erdtheile zum anderen, als Monopol der Herrſcher, deſſen pulſirende Ader das belebende Organ jenes Länder-Coloſſes bildet, und mit deſſen Ausbildung dort das Geſchick der eingezogenen, wie der Aboriginer-Völker auf das innigſte verknüpft iſt.

Barnaul gehört zum Tomskiſchen Gouvernement und zum Kolywanſchen Hüttenbezirke, der von jenem unabhängig iſt, und unmittelbar unter dem Kaiſerlichen Kabinet in St. Petersburg ſteht; es iſt der Hauptort des Barnaulſchen Kreiſes. Der Oberbefehlshaber der Kolywanſchen Hütten iſt zugleich Civil-Gouverneur von Tomsk, wohnt aber in Barnaul. Schon Pallas bemerkte, daß Barnaul, ſeiner nördlichen Lage ungeachtet, doch eine mildere Luft und wärmere Sommer genieße, als die ſüdlicher am Gebirge gelegne Gegend; dort gedeihe alles Gartengewächs ſehr gut, ſelbſt Artiſchocken, nur Blumenkohl nicht. Waſſermelonen, oder Arbuſen, kommen ſelbſt in offenen Gärten frühzeitig genug zu ziemlicher Vollkommenheit. Die ſandige Gegend, der Schutz, den die trocken gelegne Waldung umher giebt, tragen zur wärmern Lage dieſer Niederung das mehrſte bei. Nur das Waſſer iſt ſchlecht, faſt alles brakiſch, wegen einer ſalzhaften Unterlage, die, nach Pallas, ſehr wahrſcheinlich der ganzen Niederung, die zwiſchen Irtyſch und Ob dem Altai gegen S.W.W. und N.W. vorgelagert iſt, eigenthümlich ſeyn mag. Ob [35]) der Niederſchlag eines alten Meeresſtandes, über den ſich erſt ſpäter die Sandſtrecken als Seegrund lagerten, oder ob mit Flötzlagern gleichzeitiges (wenn anhydriſche Salzmaſſen?) Erzeugniß unter den

[34]) v. Ledebour Altai-R., p. 34, und Abſchn. XI. p. 359—390. und Tab. Nr. 2—18. Pallas R. R. Th. II. p. 622—636.
[35]) Al. v. Humboldt üb. Bergketten Inner-Aſiens, p. 13, 343.

Waſſern durch die Emporhebung vulcaniſcher Kräfte, werden künftige Unterſuchungen entſcheiden. Im Jahr 1826 trat der Frühling zu Barnaul mit Anfang April ein; doch war dieß ungewöhnlich früh, ſchon Mitte März war die Witterung milde geworden. Ende September ſchneite und fror es wieder. Die Kälte ſoll hier ſo ſtark ſein, daß in der Regel das Queckſilber 3 bis 4mal im Jahre gefriert, doch nicht ſehr empfindlich für das Gefühl, weil die Luft dabei ſtille zu ſein pflegt. Die Sommer werden dagegen drückend heiß, die größte Entwicklung der Wärme fällt in deſſen erſte Hälfte. Dieſe Contraſte ſind wol die Urſache der geringen mittlern Temperatur, die nach einjähriger Beobachtungsreihe + 1° 72 ſein ſoll. Die Nähe des ſchneereichen Altai hat hieran unſtreitig ſeinen Antheil. Der wärmſte Monat iſt der Juni (mittl. Temp. + 16° 57); der kälteſte iſt der Januar (mittl. Temp. — 13° 28).

Die Stadt nimmt einen Raum von 4 Quadrat=Werſt ein, iſt ſehr regelmäßig und zierlich gebaut mit breiten, geraden Straßen, die ſich in rechten Winkeln durchkreuzen, hat ihre Boulevards, Pappel=Alleen, Promenaden ꝛc.; 16 große und 10 Nebenſtraßen, 4 Ruſſiſche Kirchen, 31 Krongebäude, 1211 Privathäuſer, davon nur wenige von Holz, den großen Hüttenhof mit Schmelzhütten, Magazinen, Werken aller Art, von der Barnaulka durchfloſſen, deren Waſſer hier zu Teichen aufgedämmt ſind, um durch Dämme und Schleuſen jederzeit Waſſer genug zum Treiben der Maſchinen zu haben. Zwei Kaufhäuſer, mit 65 Kaufläden u. ſ. w. Zu den Einwohnern zählte man (1826) 384 Militair=Perſonen, 3605 männliche und 2519 weibliche Einwohner zum Beamten=Perſonal gehörig; und in allem zur Zeit der ſtärkſten Population des Ortes 9000 Einwohner. Auch ſind hier Hoſpitäler, Muſeen, Sammlungen v. A., Fabriken, zumal die Glashütte; an Handwerkern iſt noch Mangel, wie in Semipalatinsk. Der Handel, zumal die Spedition von Moskau und die Irbitſche Meſſe befriedigt alle Bedürfniſſe. Man lebt ſehr geſellig, gaſtfrei, hält faſt allgemein elegante Equipagen, zumal Winterſchlitten, und es fehlt hier weder an den neueſten Moden, an Bällen, Muſik, Geſang und Tanz, noch an Intereſſe für Kunſt und Wiſſenſchaft. Der Statthalter kann hier wie der Fürſt eines bedeutenden Landſtrichs der größte Wohlthäter ſeiner Untergebenen werden, und v. Frolow's Name wird in dieſer Hinſicht, durch v. Ledebour, ehrenvoll ausgezeichnet, deſſen Verdienſt in einer werdenden Civiliſation weit über die Gegenwart hinausreicht. Zu den für die Wiſſenſchaft verdienſtlichen Unternehmungen gehören die hieſigen Sammlungen einheimiſcher Denkmale, wie z. E. der Antiquitäten, aus den Tſchuden= und Kirghiſen=Gräbern, die doch nun der Zerſtörung enthoben werden; die naturhiſtoriſchen Muſeen und die Sammlungen orientaliſcher Literatur. Der Hauptumſtand aber, dem

der Ort ſeinen wachſenden Flor verdankt, iſt ſeine Stellung zu dem Bergbau des Altai [36]). Die Ruſſiſch Kaiſerliche Regierung hat ſich einen Diſtrict vorbehalten, in welchem der Bergbau nur allein auf Rechnung der Krone betrieben werden darf, in welchem weder Gewerkſchaften noch Privaten irgendwo Gruben bearbeiten dürfen. Innerhalb der Grenzen dieſes Hüttenbezirkes, der dem Flächeninhalte nach der Größe des ganzen Königreichs Ungarn gleich ſeyn möchte, zwiſchen Irtyſch bis zur Stadt Kolywan am Obi, und Tomsk am Tom-Fluſſe, und weſtwärts von dem Jamyſchewſchen Salzſee bis zum Alpen-See Telezkoi im Oſten, den erzreichen Altai inbegriffen, liegt Barnaul faſt in deſſen Mitte, als Kreisſtadt einer ſeiner 7 Kreiſe. In dieſer Stadt nun concentrirt ſich, als dem Sitze des jährlich ſich verſammelnden Berg-Rathes und des Oberbefehlshabers des ganzen Hüttenbezirkes, wie der wiſſenſchaftlichen Ausbildung des Beamten-Perſonales, nicht nur die dirigirende geiſtige Kraft, welche das Ganze beherrſcht, ſondern es fließt auch in die Schmelzhütten der Stadt, in ſeinen Münzſtätten und Magazinen der ganze materielle Ertrag des Hüttenbezirkes zurück, um von hier aus dem hohen Eigenthümer am Baltiſchen Geſtade verrechnet und überliefert zu werden. Auf dieſem Doppelverhältniß beruht die Exiſtenz der Stadt und ihres Bezirks, die Art der Population, des Verkehrs und der Entwicklung wie des Fortſchrittes. Grubenwerke und Hüttenwerke ſind es, deren verſchiedenartige locale Vertheilung und induſtrieller Betrieb auch localiſirte Wirkungen und verſchiedenartiges Gedeihen im Beſondern und Allgemeinen bedingen. Die Gruben des Hüttenrevieres liegen zunächſt deſſen ſüdlichen Grenzen im eigentlichen Altai, aber auch außerhalb deſſelben, an ſeinen nordöſtlichen und weſtlichen Grenzen. Im nördlichen Theile des Reviers findet aber gar kein Gruben- ſondern nur Hüttenbetrieb ſtatt, der dagegen aus mehrern Theilen des innern Altai nach außen, gegen den Norden an den Obi und deſſen Zufluſſe verlegt iſt.

Von dem Grubenbau der alten Tſchuden, deren wir an vielen Stellen, als gleichſam der Wünſchelruthe für die Neuern erwähnten, kann erſt weiter unten bei den ihnen überhaupt zugeſchriebenen verſchiedenartigen Denkmalen die Rede ſeyn. Die heutigen Hauptgruben haben wir zum Theil ſchon oben kennen lernen. 1) Die Syränowſchen an der Buchtarma, gegenwärtig höchſt wichtig, die ſüdöſtlichſten von allen (ſ. oben S. 670). 2) Die Ridderſk und Krukowſchen ihnen zunächſt an der Ulba im Süden der Bjelkoi (ſ. oben S. 711), durch ihren Silberreichthum bedeutend. 3) Die Semenoffſchen Gruben in N.W. von Schamanaicha (ſ. oben

[36]) Karſten Syſtem der Metallurgie, Th. I. p. 342.

S. 725, 732), weniger bedeutend, auf dem niedern Waſſerſcheiderücken. 4) Die Schlangenbergiſchen (ſ. oben S. 840), 5) die Woskreſenskiſchen um Kolywan (ſ. oben S. 836), 6) die Loktewskiſchen am Alei, wo vorzüglich Kupfergruben (ſ. oben S. 822); hiezu 7) die viel weiter im Norden, außerhalb unſrer jetzigen Betrachtung liegenden Salairiſchen Gruben in N.W. von Kusnezk, nordöſtlich von Barnaul, die aber für den Hüttenbezirk von Wichtigkeit ſind.

Dieſe Gruben ſind es, welche nach der beſtehenden Ukas aus dem Kolywano Woskreſenskiſchen Hüttenbezirke, jährlich 1000 Pud (1 Pud = 35 Pfund Preuß. Gewicht), oder 35,000 Pfund goldhaltiges Silber nach St. Petersburg abliefern müſſen. Die nothwendige Folge davon iſt, daß die im Ganzen armen Erze, wenn ſie ſchon theilweiſe ſehr reich ſeyn mögen, ſehr ſtark angegriffen werden müſſen, und daher in kurzer Zeit ausgebaut ſind, womit die Nothwendigkeit eintritt, andere Erzpuncte aufzuſuchen. Die Kolywano Woskreſenskiſchen Gruben ſind, wie wir oben ſahen, ſchon längſt ganz erſchöpft, daſſelbe Schickſal ſteht in wenig Jahren dem Schlangenberge bevor. Dieſe Gegenden werden alſo bald ſehr verlaſſen ſtehen, und die bergmänniſche Population wird, gleich den Buscones [37]), oder den auf Raubbau umherziehenden Schaaren der Bergleute auf den Silber-Revieren des Plateaus von Mexico, ihren Wanderſtab weiter ſetzen müſſen. Wegen der außerordentlichen Menge an armen Erzen, die jährlich gewonnen und verſchmolzen werden ſollen, um das etatsmäßige Quantum herbeizuſchaffen, kann es, nach Karſten's Dafürhalten, nicht befremden, daß die Haupt-Bergbau-Puncte in den verſchiedenen Perioden des Bergbau's wenn ſchon ſeit der erſt kurzen Ruſſiſchen Aufnahme nicht dieſelben geblieben ſind. Ob dieſes aber nicht für die Gegenwart, wie für die Zukunft, eine ſehr nachtheilige Bewirthſchaftung, wenigſtens für dauernde Populirung und Civiliſirung gewiß eine verderbliche ſeyn möchte, iſt eine andere Frage: wenn man bedenkt, daß die Gruben erſchöpft ſind, ehe die Anſiedlung umher feſte Wurzel gefaßt und die Mittel eines mannichfaltigern Erwerbes (Ackerbau, Induſtrie, Handel) gewonnen hat, als der von Erzen und Wäldern abhängige, die dann beide ausgeleert ſind, ohne bei letztern auf Nachwuchs zu denken.

Aber nicht bloß die Erzgewinnungspuncte, ſagt Karſten [38]), ſondern auch die Schmelzarbeiten haben, ſeit Pallas Zeiten, in jenen Gegenden große Veränderungen erfahren, durch früherhin fehlende und ſpäterhin zu Ridderſk aufgefundne Bleierze, die zur Abtreibung der Metalle nothwendig waren, weit mehr noch durch

---

[37]) H. G. Ward Mexico in the Y. 1827. Lond. 1828. Vol. II. p. 23. [38]) Karſten a. a. O. I. p. 347.

die Entſilberungs-Methoden des Rohſteins ſelbſt, welche ſich von der Freiberger Methode abwendend der Nieder-Ungariſchen genähert hat. Früherhin wurden die Erze der ſämmtlichen Gruben des ganzen Hüttenbezirken auf 6 Hüttenwerken verſchmolzen; darunter war und iſt noch immer das zu Barnaul das Haupt-Hüttenwerk; wegen ſeiner Ausdehnung, und weil dort die Entſilberung des Rohſteins erfolgt, die jetzt aber nicht mehr zu Barnaul vereinigt, ſondern auf allen Hüttenwerken vorgenommen wird.

Auf den Hütten Pawlowsk (in W. von Barnaul), Loktewsk (am Alei), Gavrilofsk (im W. von Kusnezk), Korbolichinsk am Korbolicha, fand nur Roharbeit ſtatt, weil der Stein von allen dieſen Hütten nach Barnaul zur Entſilberung geſchickt ward. Barnaul lieferte dagegen den entſilberten Stein, nach der Hütte Suſunsk (in N.W. von Barnaul), wo nur die Kupfer-Erze aus dem ganzen Diſtricte verſchmolzen, und wo dann auch jener entſilberte Stein zu Schwarz-Kupfer und dann zu Gar-Kupfer verarbeitet ward.

Die ganze Kupfer-Production concentrirte ſich daher zu Suſunsk; die ganze Gold- und Silber-Gewinnung aber zu Barnaul. Doch geſchahe hier nicht bloß die Entſilberung des Rohſteins, ſondern auch eine ſehr ſtarke Roharbeit, die von der auf andern Hütten nicht verſchieden war. Die Urſache, warum die Entſilberungsarbeit früherhin nur zu Barnaul ausgeführt ward, lag wol darin, daß man hiezu der Bleie bedurfte; früherhin kamen aber ſo wenige ſilberhaltige Bleie aus den Kolywanſchen Gruben, daß man der Zufuhr des Bleies aus den Nertſchinsker Gruben (ſ. S. 586) bedurfte, welches dorthin dirigirt wird.

Noch immer iſt 1) Barnaul unter den jetzigen 7 großen Schmelzhütten die bedeutendſte für die Verſchmelzung der Silber-Erze aus dem ganzen Hüttenbezirke; nach ihr die zu 2) Pawlowsk, 7 geogr. Meil. weſtlich, welche ebenfalls die Silber-Erze aus allen Revieren verarbeitet. Die Hüttenwerke 3) zu Gavrilofsk und zu 4) Guriefsk in N.W. von Kusnezk, ſind nur für die dortigen Salairiſchen Gruben beſtimmt. Die Hüttenwerke zu 5) Smeinogorsk und 6) zu Loktewsk, verſchmelzen, wie die beiden erſten, die Silber-Erze aus allen Revieren, ausgenommen aus 3) und 4) von denen ſie zu entfernt liegen. Da dieſe beiden Hüttenwerke auch den Kupfer-Gruben zunächſt liegen, ſo verſchmelzen ſie außer den Silber-Erzen auch Kupfer-Erze, und nur der zunehmende Holzmangel, des Schulbinskiſchen Waldes ungeachtet, machte, daß auch ſchon ein Theil dieſer Loktewskiſchen Kupfer-Erze nach 7) Suſunsk zur Verſchmelzung über den Obi gebracht wird, in dieſe ſiebente Schmelzhütte, welche zugleich ihr Gar-Kupfer unentſilbert (weil dies wegen des weiten Blei-Transportes die Koſten nicht decken würde) an die Münze zu Suſunsk abliefert, die (ſeit 1808, jährlich 250,000 Ru-

bel)[39]) aber nur Kupfergeld ausprägt. Die Barnaulſche Hütte liefert aber gar kein Metall in die Münze, ſondern die ganze gülbiſche Silber=Production an das Kabinet in St. Petersburg, welches ſelbſt erſt die Goldſcheidung vom Silber ſich vorbehalten hat.

Dieſe verſchiedenen Erze der genannten Gruben, welche auf Gold, Silber, Kupfer und Blei gebaut werden, ſind in Gehalt und Zuſammenſetzung, wie in Vorkommen nun ſehr verſchieden, wonach ſich die Benutzung zu richten hat. Die Erze von der Buchtarma liefern das Silber in einem noch unbekannten Zuſtande der Verbindung, ſcheinen gegenwärtig aber die wichtigſten von allen zu ſeyn; denn ſie tragen zur Silber=Erzeugung des ganzen Kolywano=Woskreſenskiſchen Diſtrictes über die Hälfte bei, die Gruben an der Ulba liefern reiche Blei=Erze mit geringem Silbergehalt. Die Salairiſchen Gruben im N.W. von Kusnezk liefern zwar jährlich die ungeheure Maſſe von einer Million Pud Silber=Erzen, aber die Erze enthalten nur $\frac{2}{3}$ Loth im Centner ($\frac{3}{4}$ Solotnik Silber im Pud), ein ſo geringer Silbergehalt, der nur dadurch wieder ausgeglichen wird, daß die Erze ſehr leichtflüſſig ſind. Auf die genannten 6 Silberhütten (die zu Suſunsk iſt nur Kupferhütte) wird jährlich die ungeheure Maſſe von 3 bis $3\frac{1}{2}$ Million Pud Silber=Erzen (oder 1,135,000 Centner) verſchmolzen, die im mittlern Gehalt nur $1\frac{1}{3}$ Loth Silber im Centner ($1\frac{1}{2}$ Solotnik in 1 Pud), oder ohne die entfernteren und ärmſten Salairiſchen Erze $1\frac{4}{5}$ bis $2\frac{1}{4}$ Loth Silber im Centner (2 bis $2\frac{1}{2}$ Solotnik im Pud) enthalten.

Daß hiervon die Art der Verſchmelzung und des Betriebes abhängig iſt[40]) verſteht ſich von ſelbſt. Die Wichtigkeit dieſes ganzen Bergbaues ergiebt ſich aus der Menge des jährlich erzeugten goldhaltigen Silbers. Vom Jahre 1745 bis 1809, in 64 Jahren wurden, in Petersburg, aus dem güldiſchen Silber der Kolywanſchen Gruben 44,804 Pud 21 Pfund 90 Solotnik Silber geſchieden, und 1279 Pud 24 Pfund 64 Solotnik Gold. Die Silber=Production gab alſo, in dieſen 64 Jahren, 3,137,130 Cöllniſche Mark, oder im Durchſchnitt jährlich 49,018 Mark Silber, und in den letzten zehn Jahren, im Durchſchnitt, 21 Pud Gold oder 1470 Mark Gold. Dieſe Durchſchnitts=Summe iſt indeß weit geringer als die jetzige, jährliche Silberproduction, die ſich, vom Jahre 1799 an, faſt conſtant auf 72000 Mark erhalten hat. Eben ſo hat, in der neueſten Zeit, ſeit 1827, der Goldgewinn auch hier durch Goldſeifen zugenommen. Nach den neueſten Ukas=Beſtimmungen muß der Koly=

---

[39]) v. Ledebour Altai=R. Th. I. p. 381. [40]) Karſten a. a. O. p. 353—357.

wanſche Bergbau jährlich 925 Pud Fein=Silber und 25 Pud Gold abliefern.

Zu dieſen Arbeiten ſind in den verſchiedenen Hüttenwerken 115 Schmelzöfen[41]) im Gange, und noch 43 andere Heerde, Treiböfen ꝛc. Mit dem zum Hüttenbedürfniß zu ſchmelzenden Guß= und Stangen=Eiſen berechnet man, in Summa, jährlich, die dazu nothwendige Erzförderung auf 12 Millionen Pud, eine Geſteinmaſſe die 5000 Kubik=Faden Raum einnimmt; alſo einen bedeutenden Hügel, zu deſſen Flüſſigmachung durch Feuer jährlich das 16fache Holz=Quantum (80000 Kubik=Faden) vonnöthen iſt, das durch die Luft gejagt wird. Der mehrſte Theil dieſer gefällten Wälder wird zum Kohlenbrennen in 2,600,000 Körben Kohlen (zu 20 Pud ein jeder) aufgebraucht. Der Mangel an Waldung, in der Nähe der Erzgruben, nöthigte zur Verlegung der Schmelzhütten und zum Wechſel der Holzſchläge, wodurch ein weitläuftiges Transportweſen nöthig wurde, das einen eigenen wandernden Stand der Fuhrleute nothwendig erzeugte, der wiederum bei den Bauern, auf welche die Fuhren repartirt werden, in Miethe ſteht.

Das Reſultat des ganzen Metallgewinns concentrirt ſich endlich in Barnaul, wo alles vorſchriftsmäßig gleichartig zuſammengeſchmolzen wird. Der dazu gebrauchte Ofen[42]) faßt 100 Pud Silber auf einmal; in 24 Stunden werden 600 Pud Silber geſchmolzen, und dieſe auf einmal mit der ſogenannten erſten Silber=Karawane nach Petersburg geſchickt; die übrigen 400 Pud werden, während des Winters, nachgeliefert. Den ungeheuern Glanz der flüſſigen Silberfluth in dieſem Ofen hat, ſagte v. Ledebour im Jahre 1826, ein Arbeiter durch eine kleine Oeffnung genau wahrzunehmen, um den Moment anzugeben, wenn der Silberfluß, ohne ſich zu verflüchtigen, vollkommen iſt. Schon ſeit 40 Jahren bekleidet derſelbe Veteran dieſen Poſten; weiter ſieht der Alte aber auch nichts, nur den blendenden Glanz des Silberblickes empfand ſein Auge noch allein; dafür wird er gut bezahlt, und das ganze übrige Jahr hatte er nichts zu ſehen. Welche eigenthümliche Entwicklungsfähigkeit des edelſten leiblichen Organes des Augapfels, der, am abgeſondertſten vom menſchlichen Organismus, faſt ſein eigen gewonnenes inneres Leben in ſich trägt, und für harmoniſche Einwirkung von Licht geſchaffen, doch auch bei den größten Extremen ſein Leben bewahrt; ſey es, daß, wie hier, im Dienſte der Erde dem Silberblick zuwendet, oder höher gerichtet im Dienſte der Gottheit, dem feurigen Sonnenball[43]).

---

[41]) v. Ledebour Altai=Reiſe Th. I. p. 381. [42]) v. Ledebour Altai=R. Th. I. p. 384. [43]) Ludov. Thilo Dissertatio de Solis maculis ab ipso s. v. Soemmerringio observatis, Francofurti ad Moen. 4, 1828.

Sam. Thom. v. Soemmerring, der größte Anatome des Jahrhunderts, der theuerſte, edelſte Freund, dem die erſte Ausgabe dieſer Erdkunde von Aſien 1818 mit ganzer Seele gewidmet war, dem daher dieſe Libation vergönnt ſey, der bei täglich wiederholter, fünfmaliger, angeſtrengteſter Obſervation der Sonnenflecken, während einer längern Jahresreihe, zur Erforſchung der Geſtaltung und Rotation der Mitte unſeres Planeten-Syſtemes, die bewundernswürdigſte Treue des am menſchlichen Organismus erprobten Veteranen bewies, ſagte mir in ſeinem letzten, dem 74ſten Lebensjahre, als ich im Herbſt 1829 meine Verwunderung bezeugte, wie es möglich ſey, daß ſein Auge, des Mannes, der über die Pflichten gegen das Auge geſchrieben, ungeſtraft in den klaren, ungetrübten Sonnenball täglich durch das Frauenhoferſche Teleſcop blicke, die mir ewig merkwürdigen Worte, mit dem freudigen, mir unvergeßlichen Blicke des Wahrheitforſchers: „Mein Auge trinkt jetzt das Sonnenlicht!"

§. 44.

Erläuterung 4. Die Altai Bjelki, Fortſetzung. Das Stromgebiet des Tſcharyſch, die Tigherázki Bjelki und das Korgon-Plateau.

1. Ueberſicht und Quellen.

Der einzige Hauptſtrom des innern, hohen Altai, deſſen Längen-Thal nebſt den bisher betrachteten ſeine Senkung gegen W. und N.W. hat, und direct in das Tiefland unterhalb Tſcharyſchkoi Krepoſt (ſ. oben S. 584) eintritt, ehe er noch zum Obi fällt, iſt der Tſcharyſch, deſſen Lauf wir daher hier zuerſt betrachten. Er iſt nördlicher Parallel-Strom der obern Uba, mit der er im Oſten wie mit dem Kokſun (oſtwärts) gemeinſchaftliche Quelle auf den Kokſunſchen Schnee-Alpen hat, und von ihrem Weſtlaufe durch das Korgon-Plateau abgeſchieden wird, welches weſtwärts bis zu den Tigherázki Bjelkoi die mächtige Waſſerſcheidehöhe zwiſchen beiden Stromgebieten bildet.

Zu Gmelins Zeit[944]) wagte man ſich noch kaum in den untern Ausgang des Tſcharyſch-Thals, und nur kühne Erzſchürfer drangen bis dahin vor (1733); Pallas (1771)[45]) war leider zu kränklich, als er dieſes untere Tſcharyſch-Thal beſuchte, und er begnügte ſich damit, nur die Orte der neuen Grenz-

---

[944]) Gmelin Sibir. Reiſe Th. I. p. 257. [45]) Pallas R. R. Th. II. p. 556—579.

linie, die in einer Diagonale, dort, die Nordweſt-Ecke des Altai durchſetzt, von dem obern Alei bei Nowo-Aleisk gegen Kljutſchefskoi Majak aufwärts (ſ. oben S. 818) zu bereiſen. So durchſetzte er die Bjelaja bei Belorezkoi, den Tigheräk beim Tigherázkoi-Vorpoſten, den Tulata wo Tulátinsk liegt, alle drei linke Zuflüſſe aus den Tigherázkoi Bjelkoi zum Tcharyſch-Strome, bis er dieſen ſelbſt am Tſcharyſchkoi-Vorpoſten erreichte, nun aber denſelben nicht ſtromauf ſondern wieder ſtromab reiſete, zur Tſchagirskoi-Grube, an der alten Linie, und bis zum Dorfe Charlowa an der Einmündung des ſtarken Kamyſchenka-Baches (rechts) zum Tſcharyſch, der als diejenige Linie betrachtet werden kann, an welcher das ganze Gebirgsland gegen das Tiefland hier ſeine Grenze findet. Von da reiſete Pallas ſüdwärts zum Kolywanſchen Grubenreviere zurück, und was er von den hohen Schnee-Alpen der Tigherázki Bjelki berichten konnte, beruht nur auf einer flüchtigen Excurſion des ihn begleitenden Studenten Sokolef, auf die nächſten Schneehöhen. Patrin[46]), der Pallas zunächſt folgte, 1782, ging ebenfalls nicht über die Tigherázkiſchen Schneeberge hinaus. Im Jahre 1786 wurde die erſte Schürf-Expedition unter des Oberhütten-Verwalters Schangin Leitung ausgeſchickt, der zugleich als unermüdeter Forſcher und trefflicher Beobachter das ganze Tſcharyſchgebiet bahnte, und deſſen Thäler, wie die der obern Katunja bis zur Tſchuja vermeſſen ließ, auch die erſte berichtigte Karte zeichnete, deren bei Pallas verſprochene Mittheilung wir leider ſchmerzlich entbehren. Erſt ſeitdem damals, durch ihn, jene ſchönen Jaspis- und Porphyr-Felſen am Korgon (links zum Tſcharyſch) entdeckt (ſ. ob. S. 586), und die obern Gegenden des Tſcharyſch bis zur Katunja unterſucht waren[47]), wurde nun das Tſcharyſch-Thal allgemeiner zugänglich für Beobachter, und erhielt ſeine Europäiſchen Anſiedler und Dorfſchaften, indeß ſeine Kalmückiſchen Bewohner ſich daraus immer mehr zurückzogen. Nach Schangins Aufnahme iſt das hydrographiſche

[46]) Patrin Bericht einer Altaiſchen Gebirgsreiſe, 1782, in Pallas N. nord. Beitr. Th. IV. 1783, 8. p. 163—198. [47]) P. Iw. Schangin Beſchreibung einer merkwürdigen mineralogiſch-botaniſchen Reiſe im höchſten Altaiſchen Gebirge, aus dem Ruſſiſchen, in Pallas N. nord. Beiträgen Th. VI. 1793 p. 27—118.

Netz der von dem Ruſſiſchen Generalſtabe herausgegebenen Karte des Kolywanſchen Hüttenreviers 1816 in 12 Sectionen, die einzig brauchbare, aber ohne Terrain verzeichnet. Im Jahre 1816 folgte nun Spaßkij[948]) den Fußtapfen Schangins, deſſen Beobachtungen er meiſt wiederholte oder nacherzählte, bis zum obern Flußthale des Tſcharyſch, wo ſich der Kan (rechts) einmündet. Weit lehrreicher wurden 1826 des Botanikers v. Bunge[49]) Reiſen durch das ganze Tſcharyſchthal, von dem Dorfe Bjelaja und Tſchagirskoi im untern Thale aufwärts über Tſchetſchulicha und Korgon, bis zum obern Tſcharyſchthale zur Waſſerſcheide des Jabagan (rechter Zubach von N.O. her zum Tſcharyſch), oſtwärts zum Urſul (links zur Katunja) und bis zur Katunja (vom 30. März bis 17. Mai) und obern Tſchuja.

Da v. Bunge hier, als Botaniker, Schangin war mehr Bergmann und Mineraloge, die Frühlingsflora unterſucht hatte: ſo folgte v. Ledebour[50]), zur Sammlung der Sommerflora, ſeinem Reiſegefährten eben dahin nach, vom 8ten bis 25ſten Juni, und zum zweiten male für die ſpäter entwickelte Vegetation innerhalb der Schnee-Alpen, vom 12ten Juli bis zu Ende des Monats. Bei der erſten dieſer wol berechneten botaniſchen Wanderungen, von Riddersk aus, wurde, wie auch ſchon Schangin gethan, die Quelle des Tſcharyſchfluſſes an den Kokſunſchen Alpen aufgeſucht, und in ſeinem Thale hinabgeſtiegen bis nach Tſchetſchulicha, um von da wieder oſtwärts thalauf zum Kerlik (rechts zum Tſcharyſch) und von ihm zum Kokſun, oſtwärts, bis Uimon vorzudringen; bei der zweiten Wanderung wurden die von Schangin entdeckten, ſo höchſt merkwürdigen Jaspis-Gebirge am Korgon vorzüglich beſucht, und vom Tſcharyſchthale aus, ſüdwärts, das Korgon-Plateau überſtiegen, um zum ſüdlichen Uba-Thale nach Riddersk zurückkehren. Dies ſind demnach die Quellen der Augenzeugen, aus deren critiſcher Vergleichung die Kenntniß dieſer Altaizüge und Thäler zu

---

[948]) Gr. Spaßkij Reiſe über die Korgonßkiſchen Schneekoppen und zu den Altaiſchen Kalmücken, im Sibir. Verkündiger 1823, aus dem Ruſſ. überſ., in Oldekop St. Petersb. Zeitſchr. Band XIV. 1824 p. 302—325. [49]) v. Bunge Reiſe in v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 12—54. [50]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 135 bis 200; p. 224—256.

ſchöpfen ſeyn wird. Hier in gedrängteſter Kürze die reichhaltigen und bisher noch wenig beachteten wichtigen Reſultate jener Beobachter, deren Wanderungen wir, vom Weſten her, die Thäler aufwärts, folgen, weil ſie von dieſer Seite her entdeckt und nur von daher uns bekannter geworden ſind, weil wir ferner, nur ſo, mit ihnen, immer tiefer in die Terra incognita des Inner-Altai eindringen können, die uns bis jetzt noch auf keinem andern Wege gebahnt worden iſt.

2. Tſcharyſch-Gebiet, Quellen und Zuflüſſe.

Die Quellen des großen Kokſun (oſtwärts zur Katunja) und des Tſcharyſch, liegen beide einander benachbart, im N.O. von Ridderſk und den Uba-Quellen (ſ. oben S. 722), am Oſt-Ende des Korgon-Plateaus, wo dieſes in die Kokſunſchen Alpen übergeht; etwa unter 102° O.L. v. Ferr., in gleichem Meridian, und faſt im 51° N.Br.Parallel. Nur die Quelle des Tſcharyſch iſt um etwas weiter nördlich entfernt von der Quelle des Kokſun, welche die weſtliche der Obi-Quellen genannt werden kann.

v. Ledebour erreichte auf ſeinem Wege, von Ridderſk aus, gegen N.O. am 3ten Tagemarſche (10. Juni) auf einer Berghöhe der Kokſunſchen Alpen, von 5692 F. üb. d. M., die Quelle des Kleinen Kokſun[51]); am folgenden Tage, weiter in N., die des Großen Kokſun, und am dritten Tagemarſch (oder 5ten von Ridderſk), gegen N., nachdem er auf einem Bergſattel von 5953 F. üb. d. M. die dortige Waſſerſcheidehöhe, oder den großen Alpenſtock der Schneekette, am Oſt-Ende des Korgon überſtiegen hatte, die Quelle des Tſcharyſch, der dem dortigen Hochgebirge gegen N.O. entſtürzt. Die muldenförmige Sattelvertiefung ſeiner Thalwiege liegt, nach Barometermeſſung, bei ſeiner Quelle 5953 Fuß üb. d. M.; der hohe Gipfel derſelben nahe dabei im N.W., von dem die Tatarka (d. i. das Tataren Weib), ein Bach, gegen S.O. zum Kokſun abfließt, wurde von dem Botaniker ebenfalls gemeſſen, und auf 7184 (7284 der Karte?) beſtimmt; die höchſte Baumgrenze daſelbſt, welche die Zirbelfichte (Pinus cembra) erreicht = 6541, und der erſte Lagerplatz, 6 Werſt von der Quelle am linken Ufer des Tſcharyſch, wo übernachtet

[51]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 147, 161.

ward, auf 5112 Fuß. Aus der Mitte dieſer Wildniß des Hochgebirges, wo ſeit dem Ausmarſch von Riddersk dem Wanderer wieder die erſten menſchlichen Weſen, einige freundliche Berg-Kalmücken begegneten, die nur ein paar Meilen fern ihre Jurten im Sommerlager bewohnten, entſtürzt der Tſcharyſch, voll toſender Waſſerfälle faſt ganz in Schaum aufgelöſt, ein wahrer Alpenſtrom, dem Nordabfalle der Altai Bjelki, und umſtrömt im großen Bogen den ganzen Nordfuß des gewaltigen Korgon-Plateaus gegen N.W., bis er bei Tſcharyſchkoi Krepoſt vorüber, die Linie der neuen Grenze (ſ. oben S. 584) durchſchneidend, in die Vorhöhen des Altai eintritt, um dann in mehr nördlicher Richtung bei der Stadt Tſcharyſch vorüber, im Süden von Barnaul, dem Obi zuzueilen. Er nimmt wenigſtens an 12 bedeutende Gebirgsſtröme auf, die ihm größtentheils ihre reichen Waſſer aus den Schnee-Alpen des Korgon und der Tigherázki Bjelki zuführen; 1) den Kirkik und 2) Jabagan, oder Abagan (Jebagan), beide rechts, vom Oſten her, ſeinen obern Lauf zunächſt der Quelle bereichernd; vom Norden oder der rechten Seite her, aus den Anui Bjelki und Baſchalatzki Bjelki, 3) den Kan-Fluß, 4) die Talicza und 5) den Baſchalyk, oſtwärts von Tſcharyſchkoi Krepoſt ſich einmündend, und weiter weſtwärts die geringern Maralicha, Kamyſchenka, Bereſowka u. a. Weit bedeutender und waſſerreicher aber ſind, von der Südſeite her, aus dem Korgon-Plateau, 6) der Chair-Kumin, 7) der Korgonfluß, 8) der Sentelek und 9) die Tulata, unterhalb Tſcharyſchkoi Krepoſt), auch 10) der Iná, unterhalb Tſchagirskoi, was mit dem vorigen nicht zu verwechſeln, welcher aber ſeine bekanntern Waſſer, die beiden Tigherák-Bäche, die ſich ihm bei Tigherázkoi Krepoſt zugeſellen, ſchon aus den Tigherázki-Bjelki erhält. Aus dieſen, welche zwiſchen dem Korgon und der Sinaja Sopka und dem Kolywanſchen Vor-Altai gelagert ſind, entquillt noch 11) die waſſerreiche Bjelaja, und dieſer Sinaja Sopka endlich, am weiteſten im Weſten, 12) die Loktewka, deren Urſprung wir ſchon oben kennen lernten.

3. Tſcharyſch, Unterer Lauf.

Schon unterhalb der Einmündung der Bjelaja und Maralicha, bei dem Dorfe Charlowa, wo der Kamy-

ſchenka-Bach, von N.O. her kommend, rechts, die Grenze des Gebirgslandes [952]) bezeichnet, tritt der Tſcharyſch aus der Berg- in die Steppen-Landſchaft ein, und gewinnt einen immer mehr nördlichen Lauf; aber erſt den Waſſern der Loktewka, die direct von S. gegen N. fließen, gelingt es, ſeinen Waſſerſtrom geradezu gegen den Norden zum Obi hinüber zu werfen, und vom Gebirgs-Syſteme des Altai für immer abzulenken. Von Charlowa an ſieht man, nach Pallas als Augenzeuge, ſchon nichts mehr als nur Steppe vor ſich, gegen N. und N.W.; die welligen Höhen beſtehen nur noch aus Lehm und Thonarten, von deren Rücken man hier, ſowol jene Koppen der hohen Schnee-Alpen, im S.O., ſieht, als auch die Blaue Koppe, Sinaja Sopka, ganz deutlich, die auch weiter nordwärts nach über 14 bis 15 geogr. Meil. (100 Werſt) ſichtbar bleiben. Keine drei Stunden (10 Werſt) weſtwärts des Kamyſchenka-Baches, zieht ſich ſchon parallel mit ihm die Bereſowka der erſte trägfließende Steppenbach im weichen Boden voll Serpentinen zum Tſcharyſch (rechts). An ihm lag früher das Dorf Arapowa, das aber näher an das Gebirge verlegt ward, weil der Getreidebau daſelbſt beſſer als in der Steppe geräth. Mehrere Ortſchaften erhielten, derſelben Erfahrung wegen, ſchon früher die Erlaubniß ſich höher auf in den Bergthälern, um Tſchagirskoi, zwiſchen Tulata und Inä, alſo noch innerhalb der neuen Grenze, anzuſiedeln, wo der ſchwarze Boden auf wärmenden Kalkſtein liegend, wie auch ſchon bei Charlowa [53]), das auf Kalkboden liegt, dem Kornwuchs weit günſtiger erachtet wird. Allerdings gedeihen auf dortigem Kalkſteingebirge und in der dunſtreichern, mit mehr Feuchtigkeit geſchwängerten Bergluft auch alle wilden Kräuter weit beſſer, werden ſchöner und vollkommner, als in der Steppe mit den trocknen Winden und dem verſengenden Sonnenſtrahl; daher beide entgegengeſetzte Floren haben. Auch in den noch höher gelegenen und kältern Altai-Thälern, bis Tigherązkoi Krepoſt, an der neuen Linie, haben die Koſakenbauern noch geſegnetere Ernten gefunden, als in dem heißen Steppenlande, und ſich darum dort gern angebaut. Nur 2½ geogr. Meil. (19 Werſt) unterhalb Charlowa, nahe dem Dorfe Kar-

---

[952]) Pallas R. R. Th. II. p. 577.

[53]) Schangin Altai-R. in N. nord. Beitr. Th. VI. p. 28.

powa der Karten, wo vordem von den Kolywanſchen Hütten die Straße nach Barnaul über den Tſcharyſch ſetzte, und die Fähre des Stroms war, iſt dieſer 300 Fuß (300 Faden) breit; ſehr tief und heftig ſtrömend; bis dahin ſteigen aus dem Obi die Störe, Sterlede und Sibiriſchen Weis-Lachſe (Nelma) auf; von da an, aufwärts, beginnt der Reichthum des Stroms an den köſtlichſten Forellenarten, die bis zu den Schneebächen hinauf die beſte Speiſe geben. Abwärts gehört der Strom nun ganz der Steppe an. Zwei kleine Meilen (12 Werſt) im Süden von Karpowa erhebt ſich ſchon das erſte niedere Schiefergebirge, bis wohin ſchon die alten Tſchuden ihre Schürfe fortgeſetzt hatten, denen die Ruſſen, hier, bei Anlegung der Murſinskoi Kupfergruben, am Murſinka-Bache nur gefolgt ſind. Schiefergebirge[954]) ſcheint hier überall den Gebirgsrand zu bilden, und erſt mehrere Werſte bergwärts trifft man dann mit ſteilern, höhern, nacktern, zerriſſenen, wildern Felſen die Granit-Zone, welche wahrſcheinlich unter jenen hervorbrach und es nun auf ſeiner Abdachung in vielfach verſchobenen Maſſen trägt.

4. Tſcharyſch, Mittler Lauf, mit den Zuflüſſen Bjelaja, Jnä, Tulata bis Tſcharyſchkoi Krepoſt; die Tigheräzkoi Bjelki.

Von Charlowa, am reißenden Tſcharyſch, deſſen Ufer nur mit Erlen und Weidengebüſch beſetzt ſind, aufwärts, über das Dorf Maralicha (ein Vorpoſten der alten Grenzlinie, Maralichinskoi), bis wohin noch ein Repräſentant der herbſtlichen Steppen-Flora, eine buſchige, blaublühende Aſter[55]) reicht, die als Heerdenpflanze, nach Pallas Beobachtung, oft ganze Strecken der Obi-Steppen blau färbt, und bis zum Tſchagirskoi Rudnik ſind 5 geogr. Meilen Wegs (36 Werſt). Auf den ſanft ſich hebenden nun waldloſen Vorhöhen dahin, finden ſchon, wie Pallas bemerkte, viele der hohen Altai-Pflanzen ihre Grenze; hie und da ragen aus ihnen ſchon Felſen grünlichen Schiefers in Streichungslinien von O. nach W. hervor. Hier, am Tſchagirka-Bache, liegt jetzt das

---

954) Pallas R. R. Th. II. p. 578. 55) Pallas R. R. Th. II. p. 577; Schangin N. nord. Beitr. IV. p. 29; v. Bunge in v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 14.

Dorf Tſchagirka, ehedem als Kupfergrube und daneben als Vorpoſten noch zu Pallas Zeit bekannt, wo ſeit Demidof's Zeit den Schürfen alter Tſchuden-Werke auf Kupfer nachgezogen wurde, die hier große Schlackenhalden als Denkmale ihrer Thätigkeit hinterlaſſen haben. Die Gruben wurden auf halber Höhe eines den Fluß Tſcharyſch abwärts von O. gegen N.W. ziehenden Bergrückens eingegraben, der, nach Pallas, wie ein ungeheurer ſteiler Wall, gleich einem ſchmalen Felsriff dahinzieht; aber ſeit 1761 liegen ſie unbenutzt. Das Dorf iſt durch den ſogenannten Tſchagirskiſchen Thee (Tſchagirskoi Tſchay) bekannt, der, unter den Namen Badan, hier, weit und breit als Thee-Surrogat verkauft wird. Es ſoll dieſes den Chineſiſchen Theegeſchmack, aber ohne das Aroma, beſitzen. Der eigentliche Berg, wo derſelbe aber durch die daſigen Dörfler von den vorjährigen, trocknen Blättern der Saxifraga crassifolia geſammelt wird, liegt einige Stunden weiter im Süden, am linken Jnä, bei Tigheräzkoi gelegen gegen Tulatinsk Vorpoſten zu. Es iſt die Tſchaynaja Sopka[56]), daher die Thee-Koppe genannt, nach Renovanz Ausſage aus Hornblende, aus porphyrartigem Geſtein nach Schangin beſtehend; nach Patrin vom Fuß bis zum Gipfel ganz grün bekleidet. Aber nicht nur hier, auch faſt überall am Nordgehänge der Schnee-Alpen, über der Lärchen-Waldung, findet ſich dieſes Thee-Surrogat in Menge, das Pallas auch Mongoliſchen Thee nennen hörte, weil man ihn, während einer temporären Handelsunterbrechung mit China, von den Mongolen kochen lernte und ſein Gebrauch längs der ganzen Sibiriſchen Grenzlinie ſtark in Gebrauch kam. Die lederartigen ſehr ſchwammigen, perennirenden Blätter dieſer Saxifraga fallen erſt im vierten Jahre ab, nur die ganz ſchwarz gewordenen werden geſammelt, ihr Abſud giebt einen röthlichen Thee, mit ſehr zuſammenziehenden dem Thee-Boe in etwas analogen Geſchmack. Nahe beim Dorfe Tſchagirskoi liegt ein Marmorberg, der Kloſterfelſen (Monaſtyrskoi Kamen) mit ſchönen Felsgrotten. Die Waldungen umher, aus Fichten, Lärchen, Birken, waren zu Schangirs Zeit durch Brand furchtbar zerſtört.

---

[56]) Schangin p. 33, 38; Patrin Altai-Gebirgsreiſe in N. nord. Beitr. Th. IV. p. 191; Pallas R. R. Th. II. p. 566.

Von da zur Mündung des Iná, Injá bei v. Bunge[957]), der im Frühjahr bedeutend iſt, und in Booten überſetzt werden muß, deſſen breites und ſchönes Thal aufwärts über Larionowa 2 güte geogr. Meil. (15 Werſt) und bis Tigherázkoi Krepoſt 3½ geogr. M. (25 Werſt), ſind beinahe 12 gute Stunden Weges; anfänglich zwiſchen hohen Schieferbergen hin, dann an bunten Marmorbergen mit Coralliten, und bei den Sieben Höhlen (Sem Peſtſcher) vorbei, zum Dorfe Larionowa. Von da war das Iná-Thal, noch zu Pallas Zeit, weglos[58]), ſo daß er von Tigherázkoi gegen N.O. über die Grammatucha und Jarofka, zur Ueberſteigung dortiger Bergrücken, längs der neuen Grenzlinie zum Tulata (links zum Tſcharyſch) genöthigt war, um von da aufwärts nach Tſcharyſchkoi Krepoſt, und alſo auf großem Umwege den Tſcharyſch wieder abwärts nach Tſchagirskoi, Maralicha und Charlowa zu gelangen. Schangin bahnte ſich zuerſt, doch nur zum Theil, dieſes Thal aufwärts, vom Dorfe Larionowa, das halbwegs von da, gegen Tigherázkoi hin, durch dichte Felsberge zu ſo enger Kluft zuſammengedrängt wird, daß es auch ihm unmöglich war, bei hohem Waſſer das Iná-Thal im Grunde zu paſſiren. Schon hier ſtoßen, zwiſchen den Kalkbergen, Felswände von Porphyr aus der Tiefe hervor, welche vom Iná an, gegen Oſt, innerhalb des Hochgebirges, nun immer mehr und mehr characteriſtiſche Erſcheinungen deſſelben Hochgebirges werden, das durch ſie und ihre begleitenden, hier offenbar aus der Tiefe emporgequollenen Gebirgsarten, wie Jaspis, Jaspis-Breccien und Granite, eben bis zu ſeinen Gipfeln gehoben und in die wildeſten Einbrüche zerklüftet worden.

Ehe wir von der Iná-Mündung oſtwärts, vom Tulata-Fluß und der neuen Grenze bei Tſcharyskoi, weiter gegen Oſt das Tſcharyſch-Thal zum Korgon, bergan, verfolgen, haben wir nun hier erſt am Iná und ſeinem weſtlichen Parallelſtrom der Bjelaja, gegen Süd aufwärts zu den Tigherázkoi Bjelki uns zu erheben, denen die Hauptwaſſer dieſer beiden ſüdlichen Zuſtröme des Tſcharyſch entſpringen. Tigherázkoi Krepoſt bildet den beſuchteſten und bekannteſten

---

[957]) Pallas R. R. Th. II. p. 575; Schangin IV. p. 31; v. Bunge p. 14. [58]) Pallas R. R. Th. II. p. 572.

Mittelpunct dieſer Alpenlandſchaft, deren Schneebergen, am Nordweſtfuß, die neue Grenzlinie über dieſe Feſtung vorüber zieht (ſ. oben S. 584).

Inä und Bjelaja in ihrem untern Laufe von Tigheräzkoi an bis gegen Norden hin, werden durch ein ſteiles, unzugängliches, erzarmes Kalkgebirge, Inskaja-Gora[58]), von einander getrennt gehalten; da hier auch den Flüſſen die Brükken fehlen, ſo iſt dieſe ganze Gegend weglos, unbeſucht. In ihrem obern Laufe werden beide Flüſſe durch die nördlichen Verzweigungen der Tigheräzkiſchen Alpen auseinander gehalten, welche von Pallas, Sokolef, Renovanz und Patrin ſchon früher beſucht wurden; die allererſte Expedition an den Tigheräk bis zum Inä hin[59]) ſcheint die des Major Petrow (ſ. oben S. 587) geweſen zu ſeyn. Pallas rückte von Novo Aleisk bei Belorezkoi Krepoſt (ſ. oben S. 818) an dieſe obere Bjelaja vor, die hier aus zwei Quellſtrömen, deſſelben Namens, nämlich der weſtlichen Bjelaja von N.W. dem Südweſtabhange der Sinaja Sopka entſtrömend, und der öſtlichen (mit der Glubaricha verbunden) von S.O. her, als ein höchſt wilder Gebirgsſtrom über Felsblöcke in vielen Waſſerfällen ſtürzend, erſt in einem der Streichungslinie der dortigen Schiefergebirgszüge entſprechenden Längenthole[60]), das am Nordfuße der Bjelki hinzieht, entſteht, und hier von der neuen Grenzlinie durchſchnitten wird. Von dem geringen Koſaken-Poſten Belorezkoi aber, mit völlig veränderter Richtung, als Querthal, direct gegen Nord, durchbricht ihr Strom, mit reißender, ſchwindelnder Schnelligkeit, der noch keine Brücken verträgt, die Vorketten der Bjelki.

Von hier aus erſtieg Patrin gegen Süd denjenigen Theil des Hochgebirges, der die Hochthäler der Bjelaja in W. und des Tigheräk im Oſten ſcheidet, bis zum hohen Raſſypnoy-Kamen (Razeipnoï Kamen, d. i. Trümmerfels) dem höchſten gemeſſenen Gipfel der Tigheräzkoi Bjelki (Maloi Altai der Kleine Altai bei Laxmann genannt; 6559 Fuß üb. d. M. nach ſeiner Meſſung und Beckmanns Berechnung)[61]), der nach

---

[58]) Pallas R. R. Th. II. p. 575, 564. [59]) Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 298. [60]) Pallas R. R. Th. II. p. 556.
[61]) Laxmann Sibir. Briefe, herausgegeben von Schlözer, Götting 1769 p. 31 Note.

Patrins Angabe[962]), einer Meſſung des Bergbeamten Ridder zu Folge, zu welcher Renovanz in Tigherâk und Leube in Schlangenberg correſpondirende Barometerbeobachtungen gemacht hatten, nur 6177 Fuß über das Meer (4252 Fuß über Schlangenberg) ſich erheben ſoll. Doch konnte Ridder mit dem Barometer, bei dieſer Meſſung, nicht die höchſte Spitze erreichen. Ob Laxmann, der erſte, der, nun ſchon vor 65 Jahren hier, die ſo verdienſtliche Barometermeſſung am Altai in Gang brachte, ganz dieſelbe Felspyramide maß, iſt nicht näher beſtimmt.

Der Differenzen ungeachtet, denen die damals ungenaueren Barometermeſſungen noch unterworfen bleiben, kann man doch, hier ſchon, die mittlere Erhebung der Bjelki, in dem ganzen nun gegen Oſten folgenden Stock der Schnee=Alpen, auf circa 6000 Fuß üb. d. M. annehmen. Der lebendige Franzoſe Patrin (ein Rechtsgelehrter aus Lyon und Naturforſcher, dem Pallas befreundet, im Gefolge des Sibiriſchen Generals von Müller und des damaligen Gouverneurs de Villeneuve in Kusnezk) zeichnete von dieſer wilden Gebirgsnatur ein lehrreiches Gemälde[63]). Von der Granitbaſis der Sinaja Sopka, an ihrem Oſtfuß, zog er zum linken Ufer der Bjelaja gegen S.O. In ihrer Nähe, ſagt er, erkenne man ſehr gut die ſtufenartige Dispoſition der Gebirgsarten, wo erſt Kalkſtein, dann Schiefer, drittens Granitgebirge überſtiegen werden müſſe, bis zum Bjelaja=Thale. In dem wilden Seitenthale des Uſtkutſchofska=Baches (rechts, zur obern Bjelaja), deſſen ſtürzende Waſſer man, im Zickzackwege, an vierzig mal durchſetzen muß, wenn man ſüdwärts daſſelbe zum Tigherâk hin emporſteigen will, ſtehen wieder Schiefer; aber alle Schichten auf den Köpfen, ihr Streichen iſt ſtets im Sinn der Längenaxe des Gebirgszuges (ſ. S. 483 und 801), ihr geringes Fallen gegen N.O.

Bei einer Wohnung, Tſchesnokofka genannt, am nördlichen Tigherâk=Arme vorüber, der nur in Caſcaden, vom Granitgebirge, durch Walddickichte herabſtürzt, erreichte er, nach vier Stunden Weges gegen Süden, die vorderſte Gipfelhöhe des Hoch=Altai; eine weite, plateauartige Ausbreitung, nur grauſenvoll an=

---

[962]) Patrin in N. nord. Beiträge IV. p. 185, vergl. Pallas Note ebend. II. 363. [63]) Patrin a. a. O. IV. p. 178—186.

zuſehen durch ihre Felstrümmer, über welche noch immer höhere ſich emporthürmen. Gleich alten Mauern, Thürmen, Aquäducten, Ruinen, ſtets den Einſturz drohend, und dann wieder Rieſenſchlöſſern gleich, ziehen ſie dahin; die Stätte niedergebrannter Wälder, jetzt nackt, aber zwiſchen durch mit niedergeſchmetterten Baumſtämmen, alles dürre, gebleichte Stämme wie Gerippe, zerbrochen und halb oder zum Theil verkohlt, voll Brandmale, eine dem Anblick nach grauſenvolle Brandſtätte.

Dieſe Vorhöhen, die den ganzen Sommer über mit vielen Schneeſtellen bedeckt bleiben, ſind für den Botaniker, ein reiches Feld der alpinen Flora. Hier ſchlug Patrin, auf einige Tage, ſein Zelt auf. Weiter gegen den Süden breiten ſich überall nur Haufen von gleichen Trümmerfelſen aus, die immer höher ſich heben, zwiſchen deren zerſplitterten Maſſen der Fundort der ſchönſten Kryſtalle, auch der Säulen vom prachtvollſten Aquamarin, bis zur Armsdicke und Größe. Zwei Stunden und mehr braucht man, von dieſen plateauartigen Vorhöhen der Bjelki, die gegen N.O. convex, in gekrümmten Bogen ſich ſüdoſtwärts immer höher erheben, um den erſten ganz pyramidaliſch aufſteigenden Pik zu erreichen. Nachdem man ein paar Stunden lang auf dieſem mehr ebenen Rückgrat des Hochgebirges von Fels- zu Felsklippe, mit denen derſelbe in wildeſter einſamer Verwirrung zu vielen Tauſenden überſäet daliegt, geklettert und hin und her von Spitze zu Spitze geſprungen iſt, hat man das Schneefeld erreicht, das mit ſeinem ſchneeweißen, erſtarrten Teppich die Wildniß mit ebenern Flächen zudeckt, die darum doch nicht eben ſicherer zu betreten ſind. Denn, nach allen Seiten ſenken ſich ihre dem ungeübten Wandrer gefährlichen Schurren in unabſehbare, ſchaudervolle Tiefen. Aus dieſem ſteigen nur noch die dunkeln, ſeigern Felskegel empor, die ihn nicht zu halten vermögen. Die Gebirgsart iſt derſelbe Granit wie auf der Sinaja Sopka und an dem Kolywan-See (ſ. oben S. 833), nur noch weit öder und zerklüfteter, mit denſelben wild phantaſtiſchen Formen, die ſchon aus weiter Ferne erkennbar, in der Nähe im ſchattigen Dunkel, wie bei greller Sonnenbeleuchtung, zumal beim Untergang der Sonne, die Einbildungskraft mit den verſchiedenſten Formen und Bildern der Trauer, wie der Luſt erfüllen. Patrin möchte eben hier, gern dem Altai, dem Antipoden des grauſigen Magellanſchen Südlandes der Neuen Welt, den dortigen Namen Desolation du Süd auch dem Norden der

Alten Welt, als Desolation du Nord vindiciren. Zwiſchen den übereinander aufgeſtapelten, oft 50 bis 60 Fuß langen Felsblöcken, findet ſich nur wenig Erdboden, mit ſparſamen Pflänzchen; an den Felswänden iſt keine Spur von Lichenen; die Verwitterung der unwiderſtehlichſten Art ſchreitet hier gewaltſam voran, und verwandelt die Oberfläche des Erdbodens in ein nacktes, von Felsribben gitterartig durchzogenes, ſchauerlich großartiges Knochengerüſte. Der Rückweg nordwärts, von dieſen Höhen, zum Thale des wilden Tigherák, ſchien nun ſchon, mit ſeiner mannichfaltigern Flora, auf welcher der kleine Falter Apollo, in derſelben Größe dieſes Europäiſchen Alpenſchmetterlinges luſtig umhergaukelte, im Gegenſatz jener hohen Polarwüſte, durch das lieblichſte[964]) Thalgebiet zu führen.

Das Thal der Bjelaja iſt uns nicht näher bekannt; zwiſchen ihm und dem des Tigherák erhebt ſich die Waſſerſcheidehöhe, halbwegs zwiſchen den beiden Koſaken-Vorpoſten Belorezkoi und Tigherázkoi der Neuen Linie, am höchſten im Berge Oſſinowa[65]), über deſſen Rücken die Paſſage geht; ein Kalkſteingebirge ohne Verſteinerungen, von dem der Blick gegen S. und S.O. auf jene zerriſſenen, ſchroffen Felshöhen nach Pallas Ausdruck furchtbar ſeyn ſoll, zumal wenn ſie wie bei ſeinem Beſuche mit dicken Wolken umhängt ſind; im Hintergrunde gegen S.O. die Bjelki, d. i. die Weißen, oder die Schneeberge; im Vordergrund in den finſtern Thälern Kräuterreichthum und die Berge mit Kiefern und Birken bewaldet, mit undurchdringlichem Unterholz von Roſen, Himbeerhecken und andern beerenreichem Gebüſch überzogen, darin man überall die friſchgebahnten Wege der Bären, die hier ſo häufig im Gebirge hauſen, unterſcheiden konnte, welche große Liebhaber der Beeren ſind, die ſie den beerenleſenden Weibern und Kindern oft rauben, ohne ihnen jedoch ſonſt ein Leids zu thun. Vom Oſſinowa Gora nordwärts, zum Tigherák-Fluß, der aus zwei gleichnamigen Quellbächen, den beiden Tigherák's, wie die Bjelaja entſteht, werden die Thäler im Kalkſteingebirge ſchon offener; hier zeigte ſich, als Pallas ſie durchzog (Ende Juli), gegen die ſüdlichere nach der Steppenſeite des Gebirges ſchon längſt verblühte und verſengte Flora der Kräuter und Gräſer, überall erſt ein neues Grün auf Berg und Thal, eine Früh-

---

[964]) Patrin ebend. p. 186. [65]) Pallas R. R. Th. II. p. 558.

lingsflor, die Pallas näher bezeichnet hat [66]). Unter den Geſträuchen fing hier die eigenthümliche, ſchöne Spiraea altaica (cf. App. Descr. Plantar. No. 111. pag. 739 und Tab. T. bei Pallas) an, ſich an geſchützten Stellen zu zeigen, deren gerade, ſehr zähe Ruthen den hieſigen Koſaken und Wildſchützen zu Ladeſtöcken dienen; ſie iſt allgemein unter dem Namen Irga oder Kiſilnick bekannt. Auch bemerkte Pallas, der vom Süden über die Uba und den obern Alei, hier, zuerſt, aus der wärmern trocknern Region der Steppenflor an der äußerſten Weſtgliederung über die Waſſerſcheidehöhe des Alpenſtocks der Bjelki, auf deren feuchtern, kältern Nordſeite herüber drang, die erſten Lärchenbäume (Pinus larix) an den Bergen zerſtreut vorkommen, die nun bis zum Tſcharyſch die allgemeinſte Holzung ausmachen. Oben ſchon haben wir dieſe, überall, als den fröhlich gedeihenden Kranz der Schnee-Alpen kennen gelernt (ſ. oben S. 651, 686, 714), welche aber offenbar der trocknen, continentalen Atmosphäre der Kirghiſenſteppe, und ſo weit deren Einfluß zu gehen pflegt, ausweicht, und ſich nur den Gletſchern und Schneefeldern anſchmiegt. Auf den höchſten, ſumpfigen Stellen des Hoch-Gebirgs, nimmt dagegen auch hier, wie überall im Altai, und den Schweizer-Alpen über dem Montant verd am Eismeere im Chamounithale, wie über den Grechen im Mont-Roſa-Thale, die Zirbelfichte (Pinus cembra), mit einer zähen, gleichſam vegetabiliſchen Gemſen-Natur, den erſten Rang ein, da ſie faſt nie aus der Grenze der ewigen Schnee-Region in die tiefern Thäler hinabſteigt. Manche flachere Granitkoppen, wahrſcheinlich von geringerer Höhe, dagegen, wie z. B. die Lewinnaja Sopka (d. i. der Löwenberg, wegen ſeiner gelagerten Geſtalt ſo genannt), ſind mit Wachholder (ob Junip. Lycia?) bedeckt, der mit ſeinen Zweigen über die Felsſchichten hinkriecht (ob vom Sturme gedrückt?).

Bei der Feſtung Tigheräzkoi vereinigen ſich die beiden gleichnamigen Bäche nach den wildeſten Waſſerſtürzen mit dem Inä-Fluß, der aus größerer Ferne von S.O., aus dem Zuge des Korgon herbeiſtrömt. Die Feſte war, ſchon zu Pallas [67]) Zeit, unbedeutend, und iſt es ſeitdem natürlich noch mehr gewor-

---

[66]) Pallas R. R. Th. II. p. 559. [67]) Pallas a. a. O. p. 561; Patrin a. a. O. IV. p. 189; Schangin a. a. O. VI. p. 33.

den, da ſie nichts mehr zu vertheidigen hat; aber mit Recht rühmt Patrin die Lage dieſes Ortes, als ein Obſervatorium für den Naturforſcher. Pallas war zu kränklich (1771), um hier viel zu beobachten; andere Beobachter ſind in der neuern Zeit hier vorübergegangen, Patrin (1781) endete hier ſeine Bemerkungen, Schangin (1786) fing ſie von hier erſt an, und mit ſeinen Vermeſſungen, von ihr aus, das Inä-Thal entlang, beginnt unſere Orientirung in dem folgenden Fluß- und Gebirgsnetze.

Auf der Südſeite der Feſte Tigherázkoi und dem Südufer des Inä ſteigt überall das hohe Granit-Gebirge der Bjelki empor, wohin Sokolef's[968]) erſte Alpen-Excurſion für Pallas ging, die uns nichts neues lehrt. Schangin ſetzt die Grenze des Granits an den Bach Gornowaja. Die Feſte, eigentlich nur ein Dorf mit Umſchanzung, von einigen 30 Koſakenhäuſern, mit ſehr wohlhabenden Bewohnern, die durch ſtarke Viehzucht, Pelzwerk, Jagd, Handel ſich zu bereichern verſtehen, liegt im angenehmen Thale zwiſchen Kalk- und Schieferbergen, deſſen Plaine keine Viertelſtunde breit, doch mit guter Dammerde bedeckt iſt, unter welcher eine Kieſelſchicht ſich ausbreitet, die Pallas als Beweis früherer, zerſtörender Ueberſchwemmungen anſahe. In dieſer Ebene fand derſelbe Naturforſcher ſchon manche neue Pflanze der veränderten Nord-altaiſchen Flora, z. B. den Trollius asiaticus[69]), nur hinſichtlich der Nectarien verſchieden von dieſer ſo gemeinen, aber immer prachtvollen Europäiſchen Wieſenblume Trollius europaeus, die bis zum Ural reicht; und die Cimicifuga foetida zum erſten male, nach der noch der große Linne[70]) ſo begierig war, und welche ſchon Laxmann hier am Altai entdeckt hatte, die von hier an dem ganzen Nordgehänge der Schneekette nun in dem Unterholz oft eine Plage[71]) der Reiſenden wird. In dem von den Beobachtern ſogenannten Kalkgebirge, Inskaja Gora, das wir ſchon oben als zwiſchen Bjelaja und Inä bis zum Tſcharyſch ziehend bezeichneten, und welches an der Nordwendung des Inä bei Tigherázkoi Krepoſt ſchon beginnt, finden ſich ſehr viele Höhlen, die ſich insgeſamt erſt ziemlich hoch[72]) an den

[968]) Pallas R. R. Th. II. p. 567. [69]) Pallas a. a. O. II. p. 566. [70]) Laxmann Sibir. Briefe p. 61 Note.
[71]) Schangin a. a. O. VI. p. 41, 49. [72]) Pallas a. a. O. II. p. 558, 563, 564.

Bergen durch ihre Ausgänge Luft machten, ganz ſo wie ähnliche Grottenbildungen in den innern Bergſpalten der Kalkſteinzüge der Rauhen Alp [73]) in Schwaben und der Bayreuthiſchen Höhlengebirgszüge (Muggendorf und Gailenreuth ꝛc.) [74]), die ſo meiſterhaft unterſucht wurden. Aus Pallas Bemerkung, daß hier alle Petrefacten fehlen, ſo weit wenigſtens ſeine Beobachtung reichte, und daß der weißlich, graue, ſehr derbe Kalkſtein in ſenkrechten Schichten abfalle, möchte man ſchließen, daß auch hier die Höhlenbildung nicht in Kalkſtein ſondern durch Dolomitmaſſen ſich von innen nach außen Luft gemacht habe. Künftige Beobachter werden dieſe Hypotheſe berichtigen können. Eben hier iſt es, wo ſchon Patrin (1786) in den dortigen Schichten des Kalkſteingebirges, jene wie ein S gewundenen bis 10 Toiſen mächtigen Kalkſteinbänke vorfand, die gleichzeitig durch H. v. Sauſſure's Beobachtungen am Nant d'Arpenas bei Salanche im Arve-Thal und anderwärts eine ſo große Berühmtheit für die Erdconſtruction gewonnen haben (ſ. Planche IV) [75]), deren volle Ueberſicht in der dort mitgetheilten Zeichnung man aber erſt im Zuſammenhange mit dem Gebirgs-Ganzen gewinnt, wenn man die Mühe des Kletterns nicht ſcheut, um von dem dortigen gewaltigen Roc de Chatel, unter dem Mont Haro, ſich den Blick über die ganze gewundene Schicht bis gegen die Höhe der Aeguille de Varens hinauf zu verſchaffen, wo dann auch die wahre Urſache der ſogenannten feſton-artigen Schichtungen und Vorſprünge ſich zeigt. Die maleriſchen Eingänge der Grottenbildungen in der Inskaja Gora, wo ſie Pallas beſuchte, zeigten ſich in ihren Hauptſchlünden alle gegen S.O. geöffnet; Tauſende ihrer Gewölbniſchen boten ihr Aſyl den Neſtern der Gebirgs- oder Steinſchwalbe (Hirundo alpestris oder daurica Pall.) [76]) dar, die nun hier zur Ueberraſchung der Reiſenden die vom Weſten kommen, zum erſten male (ſ. oben S. 815) in ihren Schwärmen um die Kalkgebirge des Hoch-Altai die Aufmerkſamkeit auf

[73]) Schübler die Höhlen der Würtembergiſchen Alp in v. Leonhardi Zeitſchr. f. Min. 1825 Bd. II. p. 330. [74]) L. v. Buch Abhandlung über Lagerungsverhältniſſe ꝛc. und den Dolomit im Frankenlande, in v. Leonh. Taſchenb. 1824 Abth. 2. p. 258; derſelbe über Dolomit in Tyrol ebd. p. 272—287; cf. Geognoſ. von Süd-Tyrol ebd. p. 288—331. [75]) H. de Saussure Voyages dans les Alpes ed. Neuchatel 4. 1779 T. I. §. 473. p. 398.

[76]) Pallas R. R. Th. II. App. p. 709 Nr. 19.

ſich zieht, wo die der Europäiſchen Schwalbe gänzlich fehlen. v. Ledebour fand dieſelben Schwärme und Neſter der Hirundo alpestris, die er die Alpen=Schwalbe[977]) nennt, um die Kalkſteinfelſen am obern Tſcharyſch, und nur in dieſen ſcheint ſie ſich, wie in den Schieferbergen, anzuſiedeln.

Tigheräzkoi's Umgebungen fehlt es daher an Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen nicht, und Patrin's Rath[78]) wäre wol zu beherzigen, dieſen Poſten zum dauernden Aufenthalte eines Naturforſchers zu wählen, der von hier aus durch eine jahrelange Reihe von Beobachtungen im Hoch=Altai, dem Antipoden des Feuerlandes, das ganze Feld der Naturgeſchichte und Geographie auf das mannichfaltigſte würde bereichern können. Auch die Jagd auf das nahe Gebirgswild würde, hier, zu näherer Erforſchung ſeiner merkwürdigen, eigenthümlichen Fauna führen. Zu dieſer rechnete Pallas den Alpen= oder Stein=Haſen (Lepus alpinus)[79]) von ſeinem durchdringenden Pfeifen Pistschucha bei den Ruſſen genannt, der an ſchroffen, trümmerreichen, freien Bergen vorzugsweiſe gern ſeinen Aufenthalt nimmt, und von den Klippen am Kolywan=See und der Sinaja Sopka an, oſtwärts, durch den ganzen Altai aus allen Felsklüften ſeinen gellenden Pfiff ertönen läßt. Die Bären, in großer Menge, die man häufig auf den Schneefeldern ſich wälzen oder an den Beeren der Himbeer= und anderer Geſträuche ſich weiden ſieht, ohne daß ſie den Menſchen etwas zu leide thäten; Elenthiere, ſehr große Hirſche (Marali), Rehe in großer Menge, Füchſe, Luchſe, der Vielfraß, Eichhörnchen in außerordentlicher Menge, Biber und Fiſchottern an den Waſſern, Marder, Zobel, klein, kurzhaarig, aber mit ſehr ſchönem, ſchwarzen Pelze, Kulonki (Mupela sibirica), und auf den höchſten, unzugänglichſten Felſen des Hochgebirgs ſtets fern von bewohnten Gegenden der Stein=Widder, Muſimon, Kamennoi Baran der Ruſſen; das Daſeyn der Steinböcke iſt hier noch zweifelhaft.

Von Tigheräzkoi Krepoſt wanderte Schangin[80]) den Inä=Fluß aufwärts, gegen S.O. keine 2 volle Meilen (12 Werſt) bis zum Einfall (rechts) des Junyſch=Baches, der

[977]) v. Ledebour Altai=R. Th. I. p. 179. [78]) Patrin a. a. O. IV. p. 190. [79]) Pallas R. R. Th. II. p. 569, 618; Georgi Sibir. R. Th. I. p. 160. [80]) Schangin a. a. O. VI. p. 34—40; Pallas R. R. Th. II. p. 572.

von N.O. zu ihm herabfließt. Dieſem, aufwärts, durch dichte Waldung zumal von Lärchen, Weißtannen und Zirbelfichten folgend, erreicht man auf der Höhe der Pleſchiwaja Sopka (Kahle Koppe), die Quellen des Tulata-Fluſſes, der über Tulatinskoi Krepoſt, 2 ſtarke geogr. Meilen (15 Werſt) unterhalb dieſes Vorpoſtens, (1625 Fuß üb. d. M. nach v. Bunge's Meſſung) zum Tſcharyſch zurückführt. Dieſe Gegend war ſchon, im Jahr 1785, durch Bugryſchef aufgenommen. An der Mündung dieſes Fluſſes zum Hauptſtrom liegt heute das Dorf Uſt-Tulatinsk [81]), das v. Bunge (1826) beſuchte; von hier an, ſagt er, werden die Bauern wohlhabend, gaſtfrei; ſein Hauswirth, ein Bauer, hatte 25 Pferde, 15 Kühe, eine große Schaafheerde und 35 Bienenſtöcke. Das Dorf liegt 1242 F. üb. d. M.

Von der Mündung der Tulata bis zu dem nahen Tſcharyſchkoi Krepoſt, dem Uebergangsort der Neuen Kusnezkiſchen Linie gegen N.O. (ſ. oben S. 584), zieht ſich ein wieſenreiches Thal hin, deſſen Bergſeiten zwar auf Kupferanbrüche erſchürft wurden, die aber wenig [82]) Segen brachten, weil die Erze nur neſterweiſe vertheilt lagen; auch ſcheint gegenwärtig gar kein Bau mehr darauf betrieben zu werden.

5. Tſcharyſch; mittler Lauf, von der Neuen Linie an aufwärts zum ſüdlichen Seitenthale des Senteleк und des Korgon; Korgon-Plateau; Porphyr- und Jaspis-Brüche; geognoſtiſche Ueberſicht.

Es ſcheint nicht, daß der Weg von Tſcharyskoi unmittelbar am Flußufer bequem aufwärts gehe, ſondern im Umwege auf der Südſeite über Tulatinsk, und von da über eine Paßhöhe, die v. Bunge zu 3891 Fuß üb. d. M. angiebt, zu dem Bache Teplaja, d. i. der warme, weil ſeine Quellen nie zufrieren, und ſo zum Tſcharyſch-Ufer zurück, wo die Einmündung des brauſenden Senteleк, vom Süden her, vom Korgon herab, demſelben zueilt. Dieſen Weg nahmen wenigſtens Spaßkij (1816) und v. Bunge (1826) [83]). Nach Schangin fließt der Tſcharyſch, hier, auf ſteinigem Grund

[81]) v. Bunge a. a. O. II. p. 15. [82]) Schangin a. a. O. VI. p. 40. [83]) Spaßkij Reiſe über die Korgonßkiſchen Schneekoppen b. Oldekop a. a. O. Th. XIV. p. 304; v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 16.

zwiſchen hohen Schieferfelſen und Kalkmergel hin, zwar ohne Waſſerfälle, aber doch voll Klippen und Steine, mitunter ſo ſeicht, daß man ihn auf den Furthen (Perebor oder Schiwera der Ruſſen) durchreiten könnte, wenn er nicht zu reißend wäre. Die nahen Berge umher ſind noch mit fruchtbarer Erde bedeckt, und grün begraſet oder bewaldet, dazwiſchen treten einzelne nackte Felſen auf, und nur erſt aus weiteſter Ferne ragen die halbfreiſtehenden Korgonskiſchen Koppen hervor, bei Abendſonnenlicht im blendenden Zauberglanz ihrer dunkeln Farbenpracht, oder ihres Schneeſchimmers.

Der Weg zur Mündung des Sentelek war (1786) erſt durch Jäger gebahnt worden. Die erſte Vermeſſung und Bereiſung dieſes ſüdlichen Zufluſſes bis zu ſeinen Quellen nahm in demſelben Jahre Schangin[984]) vor; als v. Bunge (1826) hier durchkam, war das Dorf Sentelek als ganz neue Ruſſiſche Colonie entſtanden, in der ſchönſten Lage im Thal, über dem Zuſammenfluſſe des Sentelek und Tſcharyſch, von dieſem 2 Werſt fern am rechten Ufer des Sentelek erbaut, 2777 F. üb. d. M., nach v. Ledebour. Es iſt ringsum von hohen Alpen umgeben; die Bauern ſind ſchon wohlhabend und reich, und wie es ſcheint gleich den Chamouniards die beſten Wegweiſer jener Gegend. Unterhalb des Dorfes fließt der Tſcharyſch ſchon größtentheils zwiſchen einer bloßen Kluft mit ſteilen Feldwänden vorüber, gut bewaldet; die Gegend iſt reich an Wild derſelben Art wie um Tigheräzkoi, der Fluß reich an Fiſchen, den ſchönſten Lachſen und Forellenarten (Kuskutſch und Taimen), Aeſchen ꝛc.; die Wälder, wie faſt überall am Altai, arm an Singvögeln und anderem Geflügel; nur Taucher ſahe Schangin im Waſſer, und an den Bergen Krammetsvögel, den Kukuk und den Pfingſtvogel.

Den Sentelek aufwärts im Thal braucht man 6 Stunden (20 Werſt), bis zum Zuſammenfluß ſeiner beiden Urbäche; überall ſteiniger Grund zu durchreiten (25. May), doch bei hoher Schneefluth gefahrvoll, im ebenen Thal anfänglich zwiſchen hohen Schieferbergen aufwärts ziehend, dann zwiſchen Kalkſtein und Mergelſchichten, dazwiſchen aber in Kämmen, Gängen, ja bald in ganzen Bergen, nun ſchon jene merkwürdigen

---

[984]) Schangin a. a. O. VI. p. 42—48; v. Bunge a. a. O. II. p. 17; v. Ledebour Altai=Reiſe Th. I. p. 252.

Breccien, Jaspis, Porphyre, Jaspiskugeln und Jaspisgeſchiebe vorkommen, welche, von hier an, oſtwärts, nun das innere aller Korgonthäler zum Tſcharyſch, oder vielmehr deren Erdſpalten und Klüften, gegen Nord zum Tſcharyſch, ihren ſo höchſt eigenthümlichen und merkwürdigen geognoſtiſchen und plaſtiſchen Character geben. An einem dieſer Berge vorüber erweitert ſich das Thal zu einer Viertelſtunde Breite, und über 2 Stunden Länge, mit flachen, ebenen Kalkhügeln (Cholmi) beſetzt, auf denen man überall eine Menge jener antiken Tſchuden-Gräber, mit aufgerichteten Steinen und zumal mit Jaspis-, Porphyr- und Marmor-Klippen umſtellt findet, deren hohes Alter, nach Schangins Urtheil, in dieſer Stellung, durch die ſtark fortgeſchrittene Verwitterung ihrer Maſſen außer Zweifel iſt. Hier zur Seite erhebt ſich ſtattlicher Lärchenwald; das Thal iſt der Aufenthalt zahlreicher Bären und Wölfe, aber die Menge der Fiſche nimmt immer mehr mit dem zunehmenden, wildern Sturze des Gebirgsſtromes ab. Von dem Zuſammenfluß beider Urbäche wird das Thal des Hauptſtroms zur engen, wildeſten Kluft, durch die man nur im Zickzackweg ſich durch einen ganzen mühſamen Tagmarſch hinaufarbeiten kann, bis gegen die Quelle des Senteleк, die auf der waldloſen Höhe zwiſchen den Schneebergen herabrinnt, an deren kaum erſt aufgethauetem Fuße (27. Mai) doch ſchon die ſchönſte Alpenflora die dünnſte Schneekruſte durchſtieß. Zunächſt dieſer Region ſah man nur Geſträuch, und einzelne von Stürmen zerſchmetterte Zirbelfichten. Am dritten Tage (den 28. May) deckte ein Orkan die junge, eben erſt erweckte Flora mit neuer Schneedecke zu, und zwang zum eiligſten Rückmarſch an die Mündung zum Tſcharyſch. Spaßkij, der ſpäter, im Herbſt Anfangs September (1816) [85]), bei dieſer Mündung im Freien am rauſchenden Tſcharyſch ſein Nachtlager hielt, verſichert, daß ſeine Leute zur Vorſicht gegen die Bären ein Feuer anlodern und gegen die vielen Schlangen, welche ihr Winterlager noch nicht bezogen hatten, daſſelbe mit härenen Stricken umziehen mußten; am früheſten Morgen weckte ihn das Hirſchgeſchrei. Nicht weit von hier begegnete ihm, Tags darauf, ein Landſchaftsmaler, W. P. Petrow, der als ſolcher den Altai bis zum Telezkoi

[85]) Spaßkij a. a. O. Th. XIV. p. 305.

See bereiſet hatte, und mit ſeinem Portefeuille, reichgefüllt mit den merkwürdigſten Anſichten, die den Schweitzer Büen Trotz boten, (auch von feuerſpeienden Bergen am Telezkoi-See (?) iſt die Rede, die hoch in die Wolken ragen, von einem Teufelspaß der Kalmücken u. ſ. w.) zurückkehrte. Möchten durch dieſe Gemälde doch einige Blicke in das Innere jener erhabenen Alpennatur zu werfen vergönnt ſein.

An dieſem Sentelek aufwärts war es, daß v. Ledebour[986]), der den mehr öſtlichen Korgon-Fluß aufwärts gehen wollte, aus Mangel an beſſern Wegweiſern, und vielleicht auch aus Drang der Umſtände, bei dortigem Aufruhr der Anſiedler genöthigt war das Korgongebirge gegen Süden nach der Uba hin (ſ. oben S. 722) zu überſteigen, wol in derſelben Gegend, wo der Orkan früher den kühnen Schangin von weiterer Gebirgsforſchung zurückwies.

Am Sentelek, oberhalb des Dorfes, ſchon von den erſten Vorhöhen, erblickt man gegen N.N.O. die nördlichen Begrenzer des Tſcharyſch-Thales, die ſogenannten Baſchalatzkoi Bjelki, auf deren einem, wol dem höchſten der dort ſichtbaren Gipfel, am 25. Juli, noch Schnee lag. Weit höher ſteigen aber, auf der Südſeite des Thals, die wilden Schnee-Alpen des Korgon auf, zu deren Erſteigung ſich die Karawane am 25ſten Juli (1826) rüſtete. In dieſer Nacht hatte das Geheul der Wölfe um das Lager die Saumpferde in ſtete Unruhe geſetzt, und nur mit Mühe konnte eine Stute ihr Füllen gegen die Angriffe des hungrigen Feindes ſchützen. Ein furchtbares Gewitter und hängende Nebel machten es, am 26. Juli, nicht rathſam, die unwegſamen Schneeberge, obwol ſie nur 6 bis 7000 Fuß abſolute Höhe haben, zu überſteigen, zumal bei dem Mangel guter Gebirgskarten (leider iſt die, deren Schangin N. nord. B. VI. p. 115 erwähnt, und welche Pallas herausgeben wollte, nach p. 112, uns bis jetzt unbekannt geblieben), und guter Führer, die hier fehlen, weil jeder nur ſeinen beſchränkten Wohnſitz, ſein Jagdrevier kennt, und kein Verkehr die Gegenſeiten der Thäler und Gebirge, wie dies freilich überall in Helvetien und Savoyen der Fall iſt, verknüpft. An dem Korgon ziehen nicht einmal Berg-Kalmücken umher, die überhaupt nur ihre beſtimmten Standlager haben und gewiſſe

[986]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 241, 252—266.

Gegenden durchſtreifen, davon unten die Rede ſeyn wird. Am 27. Juli wurde der Anfang[87]) zur Erſteigung des Korgon gemacht. Die erſten 2 Werſt gegen S., am rechten (öſtlichen) Ufer des Sentelek aufwärts, durch dichten Wald aus Pichta (Pinus sibirica), Lärchen, einzelnen Tannen und Ebereſchen. Höher auf gewannen Lärchen und Zirbelfichten (Pin. cembra) die Oberhand, und nur noch einzelne Birken miſchen ſich mit unter. Die ſehr ſchlechten Wege über Schieferlagen, treppenartiges Anſteigen ihrer Felsabſätze, über glatte, ſteile Fläche, theils über Sümpfe mit Thonſchlamm durch verwittertes Geſtein und ſtagnirende Lachen gebildet, waren an ſich beſchwerlich, und wurden es noch mehr, durch die vielen umgeworfenen Baumſtämme, durch das knorrige Wurzelgeflechte des Bodens, durch das Unterholz u. ſ. w. Nach dem Anſteigen der erſten zwei kleinen Stunden (6 Werſt), war eine Höhe an 5254 Fuß üb. d. M. erreicht, wo die letzten Zirbelfichten (Pinus cembra) geſunden Wuchſes emporſtehen; denn höher hinauf ſieht man ſie nur noch einzeln und verkrüppelt. Schon an einzelnen baumloſen Stellen, noch innerhalb der Waldregion, traf man weite Schneeflecken. Nach einer Viertelſtunde weitern Aufſteigens zu einem ſteilen Schneeberge, ward nun deſſen Nordrand, bei 6069 Fuß üb. d. M. erreicht. Hier hoffte der Reiſende, wie wol bei andern Ueberſteigungen der Hochgebirge, an der Gegenſeite ein leichteres Hinabſteigen zu finden; aber, zu ſeinem Erſtaunen breiteten ſich oben auf dieſer Höhe erſt ſehr weite, allmälig noch anſteigende Schneefelder aus, deren Ende ſelbſt mit dem Fernrohr nicht abzuſehen war. Ueber dieſe Hochebene, welche dem Gebirge den Namen des Korgon-Plateaus mit Recht vindicirt, mußte man hinweg. Nur an ihrem Nordrande erhob ſich noch eine ſchneeloſe Koppe, die durch eine Schlucht von einer zweiten getrennt war. Der Ritt ging ſüdwärts, zwiſchen den Schneefeldern, ſo gut wie möglich die ſchneefreien Stellen benutzend hindurch; links (im Oſt) lagen die Schneeberge um den Urſprung des Sentelek, hinter welchen ſich noch höhere erhoben, zwiſchen dem der Korgonfluß nordwärts hervorſtrömt; doch ſind beide Berge keineswegs über dem Plateau ſelbſt noch bedeutend erhaben zu nennen. Rechter Hand (d. i. gegen Weſt) lagen die Tigherázki

[87]) v. Ledebour a. a. O. I. p. 256.

Bjelki. Nach drei Stunden Weges etwa (11 Werſt) war die Höhe erreicht, wo ſich die Urbäche des Inä (oder Injä) entſpinnen; die Waſſer, aus großen Eisblöcken und Schneefeldern in unzähligen Rinſalen abwechſelnd, vereinen ſich zu zwei Bächen, deren einer von S. nach N., der andere von S.O. gegen N.W. fließt. An ihrem Verein erhalten ſie den Namen Inä (Inja), der ihnen bis zum Tigheräk und Tſcharyſch verbleibt. Von dieſem Inä waren, nach viertehalb Stunden (12 Werſt) bis zum Südrande des Korgon=Plateaus, das ſich hier bis zu 6710 F. üb. d. M. erhebt, zu durchreiten. Ein großes Schneefeld unabſehbar, von O. nach W. ziehend, aber nur an 600 Fuß breit, war hier noch zu durchſetzen, wo die empfindlichſte Kälte noch ihren Sitz aufgeſchlagen hatte. Einige dieſer Flächen hielten noch vorjährigen Schnee, auch deutliche Lagen von Schneerinden oder dünnen Schichten waren bemerkbar; der ältere Schnee war minder weiß, vielmehr bläulich, glänzender, dem Eiſe ähnlicher im Bruch, an geborſtenen Stellen bis 5 Fuß mächtig. Aber zu Eisgletſcherbildung kommt es hier nicht. Auf den erhöhten, von Schnee befreiten Stellen, die vorzüglich von S.O. gegen N.W. hinzogen, fand v. Ledebour hier vorzüglich, außer Gräſern und Zwergweiden und andern auch noch folgende alpine, zum Theil auch den Europäiſchen Hoch=Alpen angehörende Flora der kälteſten Zone: Gentiana algida, Dryas octopetala, Potentilla grandiflora, Oxytropis sulphurea nov. sp., Athamanta crinita, Gymandra bicolor n. sp., Erigeron alpinum, Androsace villosa, Valeriana alpestris, Luzula spicata.

In ſchneeloſen Niederungen waren flache Thäler ausgefurcht, in denen kleine Bäche floſſen, häufig aus Seen kommend, die das zufließende Schneewaſſer ſammelten, oder aus Sümpfen; an dieſen ſtanden überall die Caltha palustris und Trollius asiaticus, die ſich bis zu den größten Höhen, wo es nur Bäche und Seen giebt, vorfinden. Hie und da ragten ganz nackte Granitblöcke bis zu hundert Fuß hoch empor, und zumal am Südrande des Plateaus viele ſpitze Zacken, die v. Ledebour aber leider nicht erſteigen konnte, weil dickes Nebelgewölk, wie er bemerkt, daran hinderte. Der Gefahr der Verirrung war man ohne das kaum entronnen. Die Breite dieſer Hochebene, oder dieſes Korgon=Plateaus, betrug von N. nach S. 24 volle Werſt, oder an 7 Stunden; die Temperatur (Ende Juli) war oben keine 6 Grad

über den Gefrierpunct erhöht. Die frühere Fröhlichkeit des Reiſezugs war hier bei der Verirrungsgefahr auf der eiſigen Höhe, deren Wege Niemand kannte, in ſtillen Ernſt verwandelt, der Geſang fröhlicher Ruſſiſcher und Kalmückiſcher Lieder, der ſonſt wol die Wege verkürzte, war hier verſtummt, und erſt bei der Erreichung des Südrandes athmete man froher auf. Hier ſtieg man an den Zuflüſſen des Uba-Thales hinab, und ſchon nach 2 Werſt wurde die Korowicha erreicht; nach 2 andern Werſt die Blagodarna (d. h. das wohlthätige Fiſche ſpendende Waſſer), die jener zueilt. Hier gab es ſchon wieder reichliches Futter für die ermatteten Saumroſſe, die Stämme der Zirbelfichten flackerten zu helllodernndem, erwärmendem Feuer auf, während das hohe Plateau an ſeinem Südrande nordwärts ſich in immer ſchwärzere Wolken hüllte. Dieſer Lagerplatz erhob ſich noch 4953 F. üb. d. M. Rings umher ſtiegen bedeutende Schneeberge empor; hier wurde die Nacht zugebracht. Am folgenden Morgen (den 28. Juli) ging es zwar anfangs dem Lauf der Flüſſe Korowicha und Blagodarna nach, deren Felsthäler, die ſie durchſtürzen, aber bald ſo eng, wild und unwegſam werden, daß man ſie nicht durchreiten kann. Selbſt noch einen von O. nach W. ziehenden Schneeberg hat man zu überſetzen, um nun erſt das Ufer des Kedrowka-Baches (zur Korowicha) und dann erſt weiter abwärts das Thal der Kleinen, Weißen Uba zu erreichen, von wo wir dieſe Reiſeroute ſchon weiter oben (ſ. ob. S. 722) zur Großen Uba und zur Uba nach Riddersk kennen gelernt haben. Wir kehren alſo von hier wieder nordwärts über das Korgon-Plateau zur Mündung des Sentelek an den Tſcharyſch zurück.

Vom Sentelek an dem Südufer des Tſcharyſch (linkes Ufer) aufwärts bis zur Mündung des Korgon-Fluſſes[988]) ſind an 6 Stunden (20 Werſt) Weges; kleine Seitenbäche die Große und Kleine Tatarka, die nach den Gebirgs-Tataren, welche dort jährlich auf die Jagd zu ziehen pflegten, genannt wurden, müſſen nahe am Tſcharyſch überſetzt werden, der hier im ſchmalen Felsthal, in enger Kluft dahinrauſcht, doch nicht zu tief um noch Furthen zu erlauben, und noch zur Seite mit Reitpfaden, um dicht an ſeinem Ufer die Reiſenden weiter ziehen

---

[988]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 48; v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 18; Spaßkij a. a. O. Th. XIV. p. 306.

zu laſſen. Oft iſt dieſer Weg jedoch ſchlüpfrig genug, und wird da, wo er über Höhen führt, ſchon grauſiger Natur. Die Thalwände ſind nicht mehr Schiefer, ſondern grobkörniger Granit, die niedern Ufer und Inſeln des Stroms tragen Fichten, die hier ſogenannte Pichta (Pinus sibirica) und Laubholz, über welches Stachelbeergeſträuch die ſteilen Seitenabhänge empor ſteigt, Lärchenwald hinauf zum Gebirge. Die Landſchaft iſt wild und romantiſch, gegenüber ergießt ſich von der Nordſeite wieder eine Bjelaja zum Tſcharyſch; noch ein Zubach des Tſcharyſch, der Räuberbach, Worofskaja (von Wor Räuber, nach dem Hauptmann einer Raubbande einem gewiſſen Kornuſchof genannt), muß überſetzt werden, und man hat längs dem Tſcharyſch mit ſeinen bewaldeten Inſeln bald die Mündung des mächtigen Korgon=Stromes erreicht, der ſich durch eine hier ſchon bedeutende Ebene von der Südſeite in den Hauptſtrom eingießt.

Der Korgon=Fluß[989]) wurde mit ſeinen edlen Gebirgsarten zuerſt von Schangin wenn nicht entdeckt, doch erforſcht, und durch Vermeſſung in unſere Karten eingetragen. Damals (1786) war noch keine Anſiedlung in dieſer Altai=Wildniß, dem Lande der Bären und des Wildes, zu dem ſich nur unglückliche Flüchtlinge und Ausreißer aus den Hüttenrevieren geſellt hatten (ſ. oben S. 584, 588, 688, 701), die von Jagd und Raub lebend von hier aus, weiter hin, nebſt den Berghäuern, Schürfern (ſ. oben S. 586) und Geodäten, den Anſiedlern erſt zu Wegbahnern des Altai wurden. Heute liegt hier, anderthalb Stunden von der Mündung des Korgon aufwärts, wo eine Stelle, das Kalmückenfeld genannt, auf dem ſich einige Kalmükken ſollen zum Ackerbau bequemt haben, in ſeinem Thale das Dorf Korgon, 30 Werſt, über 4 geogr Meil. fern vom Dorfe Sentelek, doch ſchon 2245 Fuß über dem Meere erhoben, nach v. Ledebours Barometermeſſung, wo am Morgen des 24. Juli (1826), alſo in der Mitte des Sommers, das Thermometer nur + 0,5° Reaum. ſtand, das Gras bereift war und die Bergſpitzen umher mit Schnee bedeckt. Auf jenem Kalmükkenfelde fand v. Ledebour eine merkwürdige Pflanze, die wahrſcheinlich erſt ſeit ganz kurzem hier eingebürgert

[989]) Schangin a. a. O. p. 50—55; v. Bunge Th. II. p. 19; v. Ledebour Th. I. p. 241—252; Spaßki a. a. O. XIV. p. 308—311.

war, eine einjährige Plumbago micrantha, nur auf das enge Areal von 15 bis 20 Quadrat-Klafter eingeſchränkt, von der ſie, als Heerdenpflanze, aber auch faſt jedes andere Gewächs verdrängt hatte. Sehr wahrſcheinlich, wie der Botaniker zu urtheilen Urſache hatte, durch den Gerſtenbau der Kalmücken dorthin gekommen, die mit ihrem Saatkorn, das ſie höchſt wahrſcheinlich von den Chineſen erhielten, auch dieſes Chineſiſche Unkraut mit dorthin auf Ruſſiſchen Boden verpflanzten. Als Spaßkij hier einkehrte (1816), ſtanden in dieſem Dorfe nur 4 Häuſer von Steinmetzen bewohnt, die zur Sprengung und Bearbeitung der Steinblöcke von Porphyr, Jaspis und andern Prachtſteinen hierher kamen, welche anderwärts und zwar auf der Kolywanſchen Schleiffabrik zu Schaalen, Vaſen, Säulen, Candelabern, Platten u. ſ. w. weiter verarbeitet werden, von der oben ſchon die Rede war (ſ. oben S. 836). Die Größe des Dorfes giebt v. Ledebour nicht näher an, aber am 24ſten Juli traf er es faſt leer, wol in Folge der unglücklichen Verwirrung, die auch v. Bunge, 4 Monat früher (4. April), dort unter den Thalbewohnern vorgefunden hatte. Der neuen Anſiedlung, meinte er, drohe der Untergang; denn die Dorfbewohner, die im nahen Steinbruch dienten, hatten, unzufrieden mit den aufgetragenen Arbeiten, das Dorf verlaſſen, und im nahen Gebirge eine Räuberbande gebildet; nur noch die Weiber, Kinder und Greiſe hatte er im Dorfe vorgefunden. Am Tage vor ſeiner Ankunft hatten jene ſogenannten Läuflinge das Kronsmagazin des Ortes geplündert, und zwei der Wachtſoldaten geknebelt und mishandelt. Daher ſahe ſich dieſer Botaniker ebenfalls genöthigt[90]), den Ort ſchnell zu verlaſſen, um in Böten zum Nordufer des Tſcharyſch nach Tſcheſchulicha überzuſetzen, wo ihn jedoch noch der böſe Haufe verfolgte; v. Ledebour konnte aber, unter ähnlichen Umſtänden, nicht ganz die Muße auf ſeine Expedition in der Korgon-Schlucht verwenden, wie er es gewünſcht zu haben ſcheint, und vor der Zeit zwang ihn das Murren ſeiner Begleiter zur Umkehr. Deſto lehrreicher für die Conſtruction und Gebirgskenntniß ſind des Oberhütten-Verwalters Schangins Unterſuchungen, der an dem Korgon-Fluß 7 Tage verweilte und ihn in ſeiner ganzen Erſtreckung von der Mündung über 14 Stunden (50 Werſt) weit, aufwärts, gegen die Quelle, bis zum Hoch-Altai in die Nähe der

[90]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 26.

benachbarten Quelle des Sentelek verfolgte. Warum v. Ledebour an das Vordringen Schangins bis zur Quelle des Korgon im Hochgebirge zweifelt, iſt uns nicht ganz klar; die einzige Unbeſtimmtheit in Pallas Ueberſetzung ſcheint uns in dem Ausdruck „Ausſprung“ nach S. 50 zu liegen; aber nach der Unterſuchung der ſchönen, kieſelartigen Breccia Nr. 20 ſ. S. 54, iſt nicht daran zu zweifeln, daß er dem Urſprung des Korgon ganz nahe kam. Beim Dorfe Korgon iſt das Thal eine Viertelſtunde (1 Werſt) breit, es erweitert ſich aber bald um das Doppelte; 2 Werſt aufwärts vom Dorfe liegt das Kron's-Magazin, zum Proviant der Arbeiter in den hieſigen Porphyr- und Jaspis-Brüchen, daneben das Wachthaus. Nahe dabei fällt der kleine Fluß Chaſinicha, ½ Werſt weiter, von der im S.O. gelegenen Chaſinskiſchen Koppe zum Korgon, und ihm gegenüber ein kleiner Bach der mehrere hundert Fuß von einer Höhe herabfällt. Gleich darauf verengt ſich das ſchöne, flache, ebene Thal, und 5 Werſt vom Dorfe, alſo das doppelte, an 3 Stunden von der Mündung, iſt es kaum noch 100 Klafter breit. Zwei volle Stunden (7 Werſt) vom Dorfe aufwärts, ergießt ſich die Korgonka (d. i. der Kleine Korgon-Bach), von S.S.O. kommend, zwiſchen ſteilen Felſen hervortretend, in den Großen Korgon. Wie dieſer ſtrömt auch die nur halb ſo breite Korgonka in lauter ſchäumenden Kaskaden herab, von ſchroffen Felswänden eingeſchloſſen; beim Zuſammenfluß beider hat ſich das Thal zu einer engen Kluft von höchſtens 120 oder 140 Fuß (20 Faden) verengt, der überall zur Seite oft ſenkrechte Felſen anſtehen, die ſich von 1600 bis zu 2000 Fuß über den ſchäumenden Waſſerſpiegel erheben, ein wildromantiſcher, furchtbarſchöner Anblick. Der Strom ſtürzt nur in wilden Kataracten vorüber. Auch Schangin giebt die höchſte Breite dieſer Korgon-Kluft nur auf etwa 30 Faden oder über 200 Fuß an, und meint, dieſer Korgon ſey das heftigſtrömendſte unter allen Altai-Waſſern, das zwar an ſteinigen, ſeichten Stellen (Perebori) noch durchſetzt werden könne, aber doch einen ſeiner Gefährten, der hinein ſtürzte, den Berghäuer Kiſſelef, mit Sattel und Pferd auf hundert Klafter Weges mit Untergang bedrohend hinabriß.

Hier iſt es nun, dicht oberhalb der Einmündung des Kleinen Korgon zum Großen, wo der Steinbruch, zumal auf rothen und grauen Porphyr, wie auf Jaspis

bearbeitet war; doch ſtand er jetzt menſchenleer; mächtige abgeſprengte Felsblöcke lagen umher. Das ganze Flußbette umragen hier Porphyrfelſen, oft überhängend, oben wild und ſchroff gezackt, oben oft in Jaspis-Spitzen emporgetrieben. In den Spalten dieſer harten Felſen iſt nur wenig Baumwuchs, der Kräuterwuchs iſt ſpärlich. Eine der Koppen an der Weſtſeite des Stroms erſtieg v. Ledebour, bei 1623 Fuß über dem Spiegel des Korgon an ihrem Fuße, und ihre Spitze 4280 F. üb. d. M. Die wilde Natur der Felskluft wird v. Ledebour und Spaßkij umſtändlich geſchildert, und erſterer hält es für ganz unmöglich, im Flußthale ſelbſt bis zur Korgon-Quelle vorzudringen. Dann mußte Schangin auf Seitenwegen dahin vorgedrungen ſeyn. Sein Bericht ſagt uns ganz übereinſtimmend mit dem vorigen, daß etwa 12 Werſt, oder nahe an 4 Stunden aufwärts, von der Mündung des Korgon bis zur Kluftverengung, der Transport von Laſten auf Räderkarren möglich ſeyn würde, dann aber nicht weiter; alſo nur vom Steinbruch an. Von der 10ten Werſt an beginne das Granitgebirge; dann folgten abwechſelnd Schieferarten, Jaspis von verſchiedenen Farben, Porphyre, Breccien verſchiedener Art (kieſelige, quarzartige, jaspisartige, marmorartige); endlich auch Marmor mit blauen Streifen und verſteinerten Korallen, alle von den ſchönſten Farben. Dann folge eine Felswand großer Bruchſtücke (Waluni), von einem ſehr harten, blaugrünen Porphyr mit weißen Spathklüften, trefflich zu Vaſen ꝛc., deſſen oberer Theil zu rothbraunem, zerklüfteten Jaspis wird. Bis dahin ſei, von der Mündung des Korgon an, noch nicht die 10te Werſt vollendet. Aber von nun an folgen erſt die ſchönſten Jaspis, Porphyre und Breccien vermiſcht, zu den Prachtſtücken ſich eignend, bis zu einem ſehr ſchönen, grünen Porphyr (Nr. 16.). Von da geht eine Wildbahn [91]) am Gehänge des mit Steingerölle bedeckten und bewaldeten Hochgebirges hinauf, das etwa in der Mitte ſeiner Höhe einen ſtraßenähnlichen Abſatz habe. Ueber dieſem Abſatz erhebt ſich eine entſetzliche Felſenwand, die bis an den höchſten Gipfel reicht, und bis zur Hälfte mit einem Geſchütte großer Fließen von Porphyren und Jaspisarten bedeckt iſt. Unterhalb der Straße macht das Gebirge eben eine ſolche Felswand, gegen welche der Strom ſich

[91]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 52.

mit großer Heftigkeit und Getöſe bricht. Ob hier etwa jener Waſſerfall des Korgon liegen möchte, von dem Spaßkij ſpricht? ob auf jener Wildbahn ſich Schangin zur Höhe des obern Flußlaufes erhob? Genug, hier ließ ſich eine neue Suite der ſchönſten Porphyre, Jaspis ꝛc. ſammeln; zwei Werſt höher auf, am Korgon, ſagt Schangin, liegt eine bunte Marmor=Breccie, und hierauf folgt ein großer Bergrücken aus grauem Korallen=Marmor (Nr. 18.). Nahe am Urſprunge des Korgon folgen ſchöne Marmore (Nr. 19, 20.). Endlich findet ſich auf der Höhe des Schneegebirges, an der Weſtſeite, zwiſchen den Urquellen der Bäche Sentelek und Korgon, ein ſchöner Jaspis (Nr. 21.), theils gelb mit ſchwarzen und rothen Streifen, theils bläulich mit ſchwarzen, oder auch grün und ſchwärzlich, woraus auch mehrentheils das übrige Gebirge beſteht. Waldung deckt das ganze Korgon=Thal; von der Mündung an Fichten, hohe Lärchen, Roth= und Weiß=Tannen, Zirbelfichten, Birken bis an die Gipfel. Die Schneekoppen ſind ohne Waldung, aber nahe an ihrem Fuße zeigen die vielen niedergeſchlagenen Stämme der Zirbelfichte, die häufigen Windfälle. Das Geſträuch im Thal bildet der Erbſenſtrauch, Roſenbüſche, Loniceren (Lonic. tatarica), zwei Spiräen=Arten, rothe Stachelbeeren kleiner Art, die Sibiriſche Berberis, höher auf rothe und ſchwarze Johannisbeeren, aber mit ſehr ſauern, kaum genießbaren Früchten. Die ſchönſte Alpenflora umgab den Urſprung des Korgon an den Schneekoppen, wie um den Urſprung des Sentelek; Primeln (nivalis, farinosa), Anemonen (narcissiflor.), Saxifragen, Akelei u. a. m. Viele Bären ſahe man ſich auf dem Schnee wälzen, und bis in die Schneeberge hinein viel Kronhirſche (Marali) und Elenn; an den Uferklüften des Korgon Fiſchottern in Menge, auch umher Marder und Zobel. An Vögeln ſahe man im Schneegebirge nur den Nußheher und Schneehühner in Menge, an die Mündung des Korgon im tiefen Thale hatten ſich Reiher und Kraniche verirrt.

Aus jenen angeführten Beobachtungen über die Aufeinanderfolge jener ſo höchſt merkwürdigen Gruppe ſchöner, porphyrartigen Geſteine, welche in der Kluft des Korgon aus der Mitte des Gebirgsſyſtemes, aus tiefer, enger Erdſpalte, ſichtbar und unbedeckt zu Tage aus=

geht, und aus den folgenden Daten, die ohne alle Hypotheſe rein das Reſultat der Schanginſchen Beobachtung ſind, ſcheint uns die Theorie L. v. Buch's über die Emporhebung der Gruppe der Porphyre auf das evidenteſte im Hoch-Altai beſtätigt, und im Porphyr-Jaspis des Korgon Plateau's, mit ſeinen vielen Nuancirungen, Umſchmelzungen, Uebergängen, Zerklüftungen, Breccien-Aggregaten und emporgehobenen Koralliten, Marmoren ꝛc., wie im Tyroler Dolomit, dem Schlüſſel der Deutſchen Alpen [92]), ſo hier der Schlüſſel zum Sibiriſchen Altai gefunden zu ſeyn, auch jene obige Anſicht dortiger Eruptionsformationen (ſ. oben Seite 662), ſelbſt über weite noch ungemeſſene Räume und bis zum Tarbagatai hin (ſ. oben S. 773), ſcheint ſich hiedurch nur zu beſtätigen. Dieſelbe Art des Vorkommens dieſer Prachtſteine der Porphyr- und Jaspis-Gruppe, wie am Korgon, zeigte ſich durch den ganzen Zug dieſes Alpen-Stocks, oſtwärts bis zum Kleinen Chairkumin, (linker Zufluß des Kokſun gegen N.), wo ſie Schangin [93]) beobachtete, ſtets hervorſtoßend aus den tiefſten Erdſpalten der Engſchluchten des Hochgebirgs, bis hinauf zur Quelle der Ströme, auf die Plateauhöhen. Aber, wohl zu merken, Jaspis liegt nie ganz in der Tiefe, nie ganz in der Höhe. Die Porphyre liegen etwas niedriger, ſie ſtoßen ſtets aus der Tiefe hervor, und ſind faſt alle Zeit mit Jaspis bedeckt, der nach oben ſehr zerklüftet zu ſeyn pflegt. Aber, dieſer Jaspis wird ſelten bis auf die Höhe der Schneegebirge gefunden, wol aber die Jaspis-Breccien, auch wol mit Chalcedonen, Karneolen, Aquamarinſtücken u. dgl., die faſt überall zu jenen größten Höhen aufſteigen und den Jaspis bedecken, wie dies am Urſprunge des Chairkumin und des Tſcharyſch in ſo ausgezeichnetem Maaße der Fall iſt. Am Urſprunge des Tſcharyſch ließ Schangin die ſchönſte violette Breccie brechen, und kam ſo auf das feſte Geſtein des höchſten Scheiderückens des dortigen

---

[92]) Leop. de Buch Lettre à Mr. A. de Humboldt renfermant le Tableau Géologique de la partie méridionale du Tyrol, Inspruck, Nov. 1822. in Annal. de Chimie et de Phys. Tom. XXIII. p. 276 etc., in v. Leonh. Zeitſchrift 1824. p. 288 — 331.

[93]) Schangin a. a. O. VI. p. 102, und deſſen Nachtrag ebend. p. 113 — 116.

Schneegebirgs. Hier fand er dunkeln mergelartigen Schiefer mit Stücken eines ſchönen, rothen und braunrothen Jaspis. Bei einem Schurf, in einer Tiefe von 1 Arſchin, kam man auf rothe Jaspis-Breccie, die eben ſolche Jaspisſtücke von etwas dunklerer Farbe enthielt, und 20 Lachter tiefer, an der ſenkrechten Felswand, fand er den reinen rothen Jaspis. Hier alſo fand bei der emporgehobnen Maſſe wol die reine Jaspis-Schmelzung ſtatt, die auf ihrem Rücken noch jenen Schiefer mit Jaspistrümmern trug, der einſt die Jaspis-Breccie obenauf ſchwamm. Unterhalb jenes reinen, rothen Jaspis, bemerkte Schangin, an verſchiedenen Stellen, in einigen Lagern deſſelben ſehr kleine Feldſpath-Würfel eingeſtreut, ſo ſparſam, daß auf eine Quadrat-Arſchin nicht mehr als 2 bis 3 ſolcher Würfel zu finden waren. Je niedriger man aber kam, deſto merklicher wurden dieſe Feldſpathkörner; alſo völliger Uebergang zur Porphyrbildung. Die Metamorphoſe aus Porphyr in Jaspis zeigte ſich aber vollvollkommen: denn nur 50 Lachter in mehr ſenkrechter Tiefe lag der vollkommenſte, rothe Porphyr mit weißen und gelblichen Feldſpath-Würfeln, darunter auch ſparſam jene Feldſpath-Körner ſich zeigten, wie ſie in den verſchiedenen Arten des Altaiſchen Serpentins vorkommen. Hier hinderte mächtiges Steingerülle die weitere Beobachtung nach der Tiefe. Alſo, Porphyr endet nach oben in Jaspis am Tſcharyſch, wie jene Porphyrwand am Korgon, nach v. Ledebour's Beobachtung, auch nach oben oft in zackige Jaspisſpitzen emporloderte. Doch zuweilen änderte ſich auch wol dieſe Anordnung und Schangin fand auch wol einmal Breccien niedriger als den Jaspis, auch wol Jaspis zwiſchen den Porphyren, und Porphyre zwiſchen dem Jaspis; aber dieſe Irregularitäten befinden ſich nur, wie er ſelbſt ſagt, weiter abwärts vom Schneegebirg, jedesmal ſchon in einiger Ferne der Bjelki, und deuten offenbar auf dahinwärts, um die Seiten der Hauptketten und Plateaumaſſen ſtattgehabte Störungen der großen maſſigen, ruhigern Emporhebungen der Mitte hin. Es bleibt demungeachtet entſchieden, daß Porphyre ſtets etwas niedriger liegen, und faſt allezeit mit Jaspis bedeckt ſind. Aber Granit, ſagt Schangin, habe er hier, alſo nahe dem eigentlichen Schlüſſel des Altai-Syſtemes, nie über Porphyr, Marmor und Schiefergebirg gefunden; auch

nicht Marmor auf den höchſten Gebirgen; nur am Korgon liege nicht gar weit vom Schneegebirge jener große (ſchon oben angegebene) Berg von Korallen-Marmor, und auch am rechten Ufer der Katunja, beim Einfluß des Argut, trete er auf als großes Gebirge. Wie konnten aber Korallenriſſe anders auf dieſe Höhen gelangen, als durch Emporhebung? Den Granit fand Schangin alſo nie oben, immer nur unten; ſeine ſchwere, gewiß nicht leicht emporgeblähte Maſſe, brach alſo wol, als Eruptionsformation (ſ. ob. S. 662), nur zur Seite jener maſſigen Plateaubildungen, aus den tieferliegenden Spaltenrichtungen der Süd- und Weſtſeiten (ſ. oben S. 632, 634) hervor, und konnte nur ihre mehr niedern, noch nicht emporgehobenen Schiefer-Umgebungen decken, mit jenen faſt horizontalen Granitlagern (ſ. S. 677), die meiſtentheils gegen Weſt etwas geſenkt ſind (ſ. S. 707), indeß die darunter liegenden Schieferſchichten in größter Unordnung meiſt auf den Köpfen ſtehen. Schangin bemerkte den Granit am Altai ſtets geſchichtet, wie wir ihn ſchon oben in der Granit-Region der Sinaja Sopka, und um den Kolywan-See kennen lernten (ſ. oben S. 834); nie fand er deſſen Schichten auf dem Kopf ſtehend; ihre Senkung, meinte er, richte ſich gegen die Hauptthäler; die Mächtigkeit ihrer Schichten ſei, gegen die Schneeberge zu weit ſtärker, als um Kolywan, alſo an der Peripherie des Altai-Syſtems; auch ſei ſein Korn nach dem Hoch-Altai zu gröber, zumal die Feldſpathmaſſen größer. Nach der Suite der von Ledebours Altai-Reiſe mitgebrachten Fragmente ſchildert v. Engelhard [94]) den geognoſtiſchen Character der dortigen Gebirgsarten aus den Tſcharyſch- und Kokſun-Thälern ſo: In beiden Thälern iſt Grünſtein herrſchend, deſſen Gefüge wechſelt, und bald körnig, bald ſchiefrig, bald porphyrartig iſt. Porphyr mit lavendelblauen oder grünen, braunrothen oder gebänderten und geflammten Jaspis-Teig ſetzt im Grünſtein auf, und bildet die höhern Felsgipfel. Sehr mächtig iſt der Porphyr im Thale des Korgon. Mit Grünſtein wechſeln Thonſchiefer und Chlorit-Schiefer, denen Uebergangs-Kalkſtein eingelagert iſt. Wo die Schiefer nicht gewunden ſind, ſtreichen ſie von S.O. nach N.W., und

---

[94]) v. Engelhardt in v. Ledebour Altai-R. Anhang Th. I. p. 417.

ſtürzen ſteil gegen N.O. Das Weſt-Ende des Korgon-Plateau's (von dem der Tigheräk zum Tſcharyſch eilt), erhebt ſich eben ſo, wie das Weſt-Ende der Ulbinski-Alpen, vorgebirgartig, über das weſtlich angrenzende Land, das aber nebſt ſeinen Granitbergen (Blaue Koppe, Schlangenberg ꝛc.) niedriger iſt, als die Gegend um Ridderſk. Jenſeit Kolywan verliert ſich anſtehender Fels; die Steppe beginnt. Mit dieſer geognoſtiſchen Betrachtung verlaſſen wir das Korgon-Thal, und ſetzten an die Nordſeite des Tſcharyſch nach Tſchetſchulicha über.

6. Tſcharyſch, Mittler Lauf, Fortſetzung; von der Tſchetſchulicha zur Taliczа, dem Chair-Kumin und über die 3 Kotel, bis zum Kan-Fluß. Baſchalazki und Anuiski Bjelki.

Dem Korgon gegenüber, aufwärts am Tſcharyſch, in deſſen rechte Seite ergießt ſich ein kleiner Fluß, die Tſchetſchulicha[995]), von N.W. der nahen Berggruppe der Tſchetſchulichiſchen Alpen herabkommend, an ſich kaum zu nennen, wenn er nicht durch die Anlage des neuen Dorfes Tſchetſchulicha einige Aufmerkſamkeit verdiente, das ſeit 1824 durch Bauern angelegt ward, die vom Irtyſch hierherzogen. Es liegt dicht an beiden Flüſſen, und iſt hier die äußerſte Ruſſiſche Anſiedlung gegen das Gebiet der nomadiſirenden Kalmücken, 40 Werſt, alſo faſt 6 geogr. Meilen, oſtwärts vom Dorfe Sentelek. Die beiden Botaniker, durch die wir es allein kennen lernen, rühmen die Gaſtfreiheit ſeiner Bewohner, bei denen v. Bunge im erſten Frühjahr, vom 8. April bis Anfang Mai, v. Ledebour eine Woche im Monat Juni deſſelben Jahres (1826) verweilte. Es iſt ein freundliches Dörfchen, ſehr maleriſch gelegen, von hohen Bergen umgeben, die Umgegend ſchon gut bebaut und die Bevölkerung war ſeit den paar Jahren raſch vorangerückt. Schangin beſuchte die Gegend nicht. Von Zeit zu Zeit erbitten ſich die Bauern am Irtyſch die Erlaubniß zur Anlage eines neuen Dorfes vom Gouverneur, und wählen ſich den neuen Platz. Bis ins dritte Jahr ſteht es ihnen frei, die getroffene Wahl wieder aufzugeben, doch geſchieht dies nicht leicht. Die Ländereien

[995]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 191; v. Bunge ebend. II. p. 21—41.

zum Dorfe werden abgeſteckt, ſo auch hier. Das übrige bis jetzt noch wüſte und unangebaute Gebirgsland iſt den Kalmücken zum Durchzuge für ihre Heerden überlaſſen; dafür haben ſie den Jaſſak zu zahlen. Gern ſehen die Kalmücken ſolche Anſiedlungen nicht; denn ſie betrachten ſich ſelbſt wol noch immer als die eigentlichen Herren des Bodens. Auch würde man ihnen gern dieſelben Vortheile zugeſtehen, wenn ſie nur anſäſſig würden, was bis jetzt hier noch nicht geſchahe. Zum Theil hat dieſer wüſte Landſtrich, ſeiner hohen Lage ungeachtet, doch vortreffliches Ackerland. Das Dorf Tſchetſchulicha liegt, nach v. Ledebours Meſſung, 2300 Fuß üb. d. M., nach v. Bunge 2314′ hoch. Das ganze Gebirgsland iſt übrigens, noch zum Hüttenreviere gehörig, Privat-Eigenthum des Kaiſerlichen Cabinets, daher die Ländereien nur überlaſſen, aber keineswegs als völliges Eigenthum abgetreten werden.

Die Tſchetſchulichiſchen Alpen, im N.W. des Dorfes, terraſſenförmig ſich erhebend, ſind mit dichter Waldung der Zirbelfichten bedeckt, die faſt bis zum Gipfel hinaufſteigt, der Aufenthalt zahlreicher Bären; hier fand v. Bunge viele neue Pflanzen zur Frühlingszeit, während die Korgonſchen Alpen gegenüber, die weit höher ſind, noch mit Schnee bedeckt waren. Dieſe Tſchetſchulichiſchen Alpen ſind Schiefergebirge, aus großen Tafeln aufgeſchichtet, die häufig in Trümmern herabſtürzen und ſich im Sonnenſchein ungemein erwärmen; daher auf ihnen eine ſo frühe und reiche Frühlingsflor (ſ. bei v. Bunge a. a. O.). Mitte April, wenn ſchon die Mittagsſonne das Thermometer bis + 28° Reaum. hinauftrieb, ſtieg die Kälte am Morgen oft noch bis zum Eisfroſt, die obern Alpengipfel hingen noch tief herab, mit Schnee bedeckt, der noch Mitte Aprils von friſchem fiel, und der Unterſchied der Lufttemperatur zwiſchen Morgens 5 Uhr bis 2 Uhr Nachmittags, betrug häufig über 18 Grad Wärme. Bei dieſem Zuſtande der Atmoſphäre rückte die Vegetation nur langſam voran. Die nahe Chaſinskiſche Koppe, deren ſteile, felſige Gipfel erſt im Juni und Juli vom Schnee befreit werden, iſt am Fuß mit Lärchen, Zirbelfichten und der Sibiriſchen Fichte (Pin. sibirica) bewachſen; als v. Bunge ſie, Ende April, beſtieg, war ſie noch ſchneebedeckt, und an den abgethauten Stellen war der Boden nur mit den drei Pflanzen der Altaiſchen Anemone (Anemone altaica), dem einblüthigen Veilchen (Viola uniflora),

und dem Erythronium dens canis bewachſen; aber auch ſo reich damit geſchmückt, daß dieſe den Boden nur mit ihren Blumen, wie mit einem dreifarbigen Teppich, überzogen. Ende Juni fand v. Ledebour um Tſchetſchulicha die üppigſte Vegetation, den Graswuchs ungemein dicht, die Blumen meiſt ſo hoch, daß man bequem vom Pferde ſie pflücken konnte, die Pedicularis proboscidea öfter über 4 Fuß hoch, und die Hälfte ihrer Pyramide in voller, prächtiger Blüthe. Die Waldung dicht in einander verwachſen, obwol voll Felstrümmer und reich an Unterholz und Moosteppichen. Aber der Schnee war auch durch die eingetretene Wärme ſehr ſtark weggeſchmolzen, und die Flüſſe führten häufig Pflanzen und Sämereien der höhern Stationen mit zu den Tiefen, und ſiedelten ſie auf ihren Inſeln an.

Der Tſchetſcha-Berg, nach welchem das Dorf den Namen erhielt, liegt an 3 Meilen höher auf am Tſcharyſch, von Süden ganz ſteil und unerſteigbar, im Norden dicht bewaldet, recht zum Aſyl eines Flüchtlings geeignet. Zur Zeit der Kalmücken-Kriege gegen die Oberherrſchaft der Chineſen in dieſen Gebirgsthälern, erzählten die Kalmücken, habe einer ihrer Saiſans, Tſchetſcha genannt, mit ſeinen Verwandten ſich hier verborgen, bis auch da die Chineſen ihn aufgeſpürt. Lange vertheidigte er ſich tapfer auf ſeiner feſten Gebirgsburg, bis der Feind ihm den Wald in Brand ſteckte, und das furchtbarſte Gemetzel begann. Viele der Kalmücken und endlich auch der Saiſan ſtürzten ſich, da jeder Ausweg zur Rettung verrennt war, von den Felſen hinab; von dieſem Helden erhielt Strom und Gebirge den Namen.

Im N.O. über das Dorf Tſchetſchulicha erheben ſich, an 2000 Fuß höher, die Taliczer Alpen [996]), die v. Ledebour bei 4252 Fuß überſtieg, um zur öſtlichen Talicza (rechts zum Tſcharyſch) zu gelangen, zu dem er erſt tief hinabſteigen mußte; an deſſen Oſtufer aber ſtieg er wieder bis 1500 Fuß hohe grauenvolle Felsabſtürze empor, welche der wilde Tſcharyſch umrauſcht, um von ihnen eine prachtvolle Ausſicht auf jene Schneegebirge in Süd zu gewinnen, aus denen ſich der wilde Chair-kumin von Süd her (links) zum Tſcharyſch herabſtürzt. Auch hier ward die Mühe durch eine beſonders üppige, hohe, reiche Vegetation belohnt, zumal aus den Gattungen Gypsophila, Si-

---

[996]) v. Ledebour a. a. O. Th. I. p. 197—199.

lene, Onosma, Sibbaldia, Onobrychis, Astragalus, Scutellaria. Nach ein paar Stunden Weges ward das Ufer des Tſcharyſch bei einer bekannten Furth wieder erreicht. Schon am Tſchetſcha=Berge hatte v. Bunge[97]) einige Kalmücken=Jurten, es waren die erſten vom Weſt her, ſtehen ſehen; auch am Talicza=Fluß fand er eine vereinzelt vor; ihre größere Zahl beginnt erſt weiter oſtwärts mit dem Kan=Fluß.

Schangin hatte ſchon früher die Talicza[98]) entdeckt und bis zu ihren Quellen vermeſſen. Er ging von der Korgon=Mündung den Tſcharyſch aufwärts, an ſeinem Süduſer (links) über den Kuma=Bach (links), bis zur Mündung der Talicza (rechts). Hier ſtrömt der Tſcharyſch über viele ſteinige Stellen (Perebori), aber er iſt ſchon weit kleiner zwiſchen Bergen aus Granit und Schiefern eingeengt, deſſen letztere Schichten auf den Köpfen ſtehend die ſeltſamſten Figuren bilden; auf der rechten Uferſeite des Tſcharyſch, noch dem Korgon gegenüber, liegt ein hoher Jaspisberg. Das linke Tſcharyſch=Ufer, vom Korgon zur Talicza, hat viele ſchöne Stellen zu Heuſchlägen, und würde auch wol, wenn der Froſt nur nicht ſchadet (meint Schangin), zum Ackerbau ſehr tauglich ſeyn. Aber die rechte Uferſeite, zu gebirgig und ſteil, ſey der Aufenthalt zahlreichen Rothwildes, der Hirſche, Elen, Rehe, die hinter den Felſen die ſchönſte Weide finden. An den dortigen Felſen, die wahrſcheinlich Stellen haben, wo Alaunſchiefer oder ſalzige Lager hervortreten, leckt das Wild ganze Höhlungen aus, und hat ſich dahin die gefährlichſten Stege gebahnt, die man nicht ohne Schauder ſehen kann.

Schangins Excurſion, vom 12ten bis 14ten Juni, entdeckte den Lauf der Talicza bis zu ihrem Urſprung, im Anuiſchen Schneegebirge, das nur etwa 8 bis 9 Stunden (30 Werſt) fern ſich im Norden des Tſcharyſch erhebt. Den erſten Tagemarſch dahin, aufwärts an der Talicza fließt dieſe zwiſchen flachen Gebirgen im ſanften ſchmalen Thale, nicht über 3 Spannen tief, auf Steingrund, Schieferfels zu beiden Seiten, weiterhin Granitberge, vom Fuß bis zu den Gipfeln mit Tannen, Lärchen, Birken, und gegen die Gipfel von Zirbelfichten (Pin. cembra). Am 2ten Tagemarſch, ward ſchon die

[97]) v. Bunge a. a. O. II. p. 23, 30, 38. [98]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 55—69.

Scheidehöhe des Schneegebirges erſtiegen, wo die Quellbäche des Anui (der Kleine Anui gegen N.) und der Peſtſchannaja (gegen N. zum Anui), von den Zubächen des Tſcharyſch im S. geſchieden werden. Dieſe Scheide-Berge ſind zwar weit niedriger als das Korgon-Plateau, und im Juli, meint Schangin, ſchmelze von ihnen aller Schnee hinweg, ſie würden demnach nicht mehr zu der eigentlichen Kette der Bjelki oder der ewigen Schnee-Alpen zu rechnen ſeyn, die nur auf der Südſeite des Tſcharyſch zurückbleibt; dennoch fand er auf ihren Höhen allen Granit ſo ſehr zertrümmert, in Platten und Blöcke, daß er, außer einigen Felsſpitzen am Urſprung der Bjelaja und des Baſchalyk (beide weſtwärts von der Talicza-Quelle und rechte Zuflüſſe des Tſcharyſch), keinen feſten Grund und Boden auf dem Hochrücken antraf; daher dort auch gar nicht zu Pferde fortzukommen war, ungeachtet das Gebirge aus der Ferne ganz glatt und wegſam ausſahe. Dieſer Boden war übrigens, wie auf den Korgonſchen Schnee-Alpen mit Moosdecken überzogen und trug dieſelbe Alpine Flora, wie dort.

Dieſer ſchon niedrigere, nördliche Gebirgszug iſt es, der nach den Flüſſen die ihm entſpringen bei den Ruſſen den Namen der Baſchalazkiſchen (in W.) und Anuiskiſchen Bjelki führt, die aber noch wenig unterſucht zu ſeyn ſcheinen. Doch wird das Gebirge von den Kalmücken die am Nordgehänge an dem Anui nomadiſiren, auf ihren Jagdparthien, bis zum Tſcharyſch überſtiegen. Als v. Bunge[999]) in Tſchetſchulicha war, beſuchte ihn der Kalmückiſche Saiſan Mitrei, der am Schwarzen Anui ſeine Heerden weidete, der aber mit ſeinem Jagdgefährten bis dahin vorgerückt war. Bei der Rückkehr an die Talicza-Mündung zum Tſcharyſch wurde der projectirte Raſttag dem Wanderer ein Tag der Plage, durch die peinigenden Mückenſchwärme, und die unglaubliche Menge der grauen und ſchwarzen Schlangen (?), deren unzählige erſchlagen werden mußten, und die, dennoch, ungeachtet man die Graſung um das ganze Nachtlager in Feuer und Flamme ſetzte, in der Nacht ſich überall zwiſchen den Filzdecken der Gelagerten wieder einfanden. Nur ein ſchneller Aufbruch rettete und führte auf die Südſeite des Tſcharyſch-Stromes zur Mündung

999) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 25.

des Chair-Kumin. Die Mündung dieſes Chair-Kumin (d. h. raſcher, junger Burſche[1000]), ein ſehr paſſender Tatariſcher Name mehrerer wildſtürzender kräftiger Gebirgsſtröme, ſ. unten Katunja und oben S. 672), liegt nur zwei ſtarke Stunden (8 Werſt) im Oſten des neuen Coloniedorfes Tſchetſchulicha, und von da geht der Weg auf dem Süduferdes Tſcharyſch (2528 Fuß üb. d. M.), meiſt über ſchöne Wieſengründe, und über den kleinen, ſüdlichen Zufluß Kuma. Nur die Paſſage des reißenden Tſcharyſch iſt hier beſchwerlich, da Böte und Ruderer ſelten ſind, und die Pferde, oft auch die Menſchen, ihn durchſchwimmen müſſen; ſeine Ufer ſind mit lorbeerblättrigen Pappeln (Populus laurifolia) bewachſen. Noch viel breiter iſt aber hier der Chair-Kumin, an ſeiner Einmündung zum Tſcharyſch, und mit Pferden nicht zu paſſiren; auch Schangin fand ihn waſſerreicher und bedeutender, als den Tſcharyſch und Korgon. Spaßkij erzählt, die Kalmücken würden beim Durchſetzen dieſes Fluſſes nicht ſelten eine Beute ſeiner reißenden Wellen. v. Bunge mußte ein Boot auf Rädern zu Hülfe nehmen um ihn, am 11ten Mai, bei ſehr hohem Waſſer zu paſſiren. Der doppelte Uebergang des Tſcharyſch und dieſes Fluſſes koſtete ihm einen ganzen Tag Zeit [1]). Der Chair-Kumin nimmt ſeinen Urſprung im Süden auf dem hohen Korgon-Plateau, und durchſetzt eine gleich ſchmale, enge, ſteile Kluft, wie jener wilde Alpenſohn; doch ſtürzt er weniger heftig, ſein Getöſe vergleicht jedoch Spaßkij dem Rollen des Donners. Zwiſchen den Schiefergebirgen, um ſeinen untern Lauf, hatte man, kurz vor Ledebours Durchzuge (17ten Juni 1826), die letzte Raubbande der Korgonskiſchen Ausreißer gefangen; er hielt es wol nicht für rathſam ſich hier länger zu verweilen. Der unermüdliche Schangin erforſchte auch dieſen Stromlauf, bis zum Urſprunge hinauf, und wurde hier, wie in der Korgon-Spalte, durch die reichſte Abwechslung der Prachtſteine von Porphyr, Jaspis, Serpentinen ꝛc. (ſ. Nr. 22—30), die er entdeckte, belohnt. Der Chair-Kumin fließt oberhalb aus drei Flüſſen zuſammen, die überall Prachtfelſen durchſchneiden: der Jabagan oder Abagan

---

1000) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 262, 189; Schangin a. a. O. Th. VI. p. 59—66; Spaßkij a. a. O. Th. XIV. p. 312.

1) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 41.

der Kalmücken aus S.O. (nicht zu verwechſeln mit einem rechten obern Zufluß zum Tſcharyſch), der Jarga aus Süd, der eigentliche Chair-Kumin aus Weſt ſtrömend, alle aus weit ſchneereichern Koppen hervortretend, wahrſcheinlich auch wol höheren (?), als der mehr weſtliche Korgon. Nach der Hüttenrevierskarte von 1816 zu urtheilen, wurde dieſer Urſprung des eigentlichen Chair-Kumin denen des obern Kokſun und der Scammowoi Uba (ſ. oben S. 723) ganz benachbart liegen. Der obere, zu klippige Lauf des Stromes beherbergt keine Fiſche, als nur etwa die kleinen Elritzen (Mulki); aber der untere, zumal bis 6 Stunden von ſeiner Mündung, iſt reich an Aeſchen (Charius), Kuskutſch und Taymen Forellen, von einer Größe, wie ſie Schangin ſonſt nirgends fand. Birken- und Lärchen-Wald decken die untern Thäler und Vorhöhen, weiter auf Tannen und Zirbelfichten, die aber von Orkanen ſo gewaltig durchbrochen werden, daß ihre geknickten Stämme gleichſam künſtliche Verhaue in dieſer Wildniß bildeten, die kaum zu durchdringen waren. Doch meinte Schangin, daß 50 Holzhäuer während eines Monats hier auf Arbeit geſtellt, den Weg bahnen würden, um von den Prachtfelſen einen guten Transportweg abwärts zu bereiten. Das Geſträuch der Roſen, Robinien, Spiräen, der rothen und ſchwarzen Johannisbeeren mit ſehr ſauern Trauben, der Stachelbeeren, die hier überall im Altai ihre recht eigentliche wilde Heimath haben, war für den Wanderer ſehr beſchwerlich; erſt den Fuß der Schneekoppen umzog ein faſt undurchdringliches Dickicht der blauen Lonicere (Lonicera coerulea); die Alpenflor war hier üppig entwickelt. Die Fährten des zahlreichen Hochwildes bilden hier die beſten Wildſteige, welche die ſicherſten Wegweiſer zu den bequemſten Uebergängen der Flüſſe und Bäche darbieten. Bären ſahe man in Menge um die hohon Schneegipfel; bei Erblickung der Menſchen nimmt dieſe gutmüthige Race zum Glück für den Wanderer die Flucht. Berg-Kalmücken haben hier ergiebigen Marder- und Zobel-Fang; überall fand Schangin ihre ausgeſtellten Fallen. Von Vögeln hörte man kaum einen Laut; nur auf den höchſten Höhen das Pochen einiger Spechte und das Geſchrei der Nußheher, und in den obern Thälern flogen hie und da rauſchend die Haſelhühner und Auerhähne auf.

Von der Mündung des Chair-Kumin keine 2 Stun-

den (5 Werſt) oſtwärts, den Tſcharyſch aufwärts, ergießt ſich in dieſen von der Nordſeite der kleine Tſchela=Bach, nach einem feindlichen Häuptling der Berg=Kalmücken genannt, der hier in einem Scharmützel durch ein Detaſchement des Kolywanſchen Regiments ſeinen Tod gefunden hatte; ſeine Verſchanzung, die Tſchelinskiſche Feſtung[2], an der Mündung des Baches gelegen, iſt berühmter, als ſie es ihrer Geringfügigkeit nach verdient. Schangin fand nur einen iſolirt ſtehenden, runden Berg, deſſen Gipfel an drei Seiten mit einer natürlichen Wand grobſchichtigen Schiefers umgeben war, darin Schießſcharten angebracht ſchienen; an der vierten Seite war eine künſtlich aufgerichtete Mauer mit Einfahrt angebracht.

Um von hier längs dem Südufer des Tſcharyſch die Mündung des Kan=Fluſſes (rechts zum Tſcharyſch) zu erreichen, muß man mehrere ſüdliche Zubäche (links zum Tſcharyſch) überſetzen; drei derſelben heißen Kotel (Keſſel, Kotly Plur.), der untere, mittlere und obere Kotel, eine Benennung der Kolywanſchen Flüchtlinge für die rund ausgearbeiteten Keſſel=Thäler am Urſprunge dieſer und vieler andern hieſigen Gebirgsſtröme, die 30 und mehre Klafter in Durchmeſſer, auf den größten Alpenhöhen von ſteilen, hohen Felswänden umgeben, die Sammler der Schneewaſſer ſind, aus deren Tiefe, häufig mit Seen erfüllt, die ſich als Bergſtröme durch jene engen Klüfte und Spalten entladen. Sie ſcheinen analog dem Kleinen und Großen Teich auf dem Schleſiſchen Rieſengebirge oder den Karpatiſchen Trichter=Seen mit den Meer=Augen gebildet zu ſeyn; ob durch Einſtürze (?). Schangin behauptet viele dergleichen Kotly auf den hieſigen Schneegebirgen geſehen zu haben. Die Kalmücken[3] nennen den untern Kotel aber Kaiſin, den mittlern, der 6 Werſt fern von ihm fließt, Toptſchugan, den obern aber, 4 Werſt weiter aufwärts, Uturgen, und von dieſem iſt nur 1 Werſt zur Mündung des Kan, von dieſem 7 Werſt zum Jabagan 6 zum Kerlyk.

Die Gebirge zu beiden Uferſeiten des Tſcharyſch ſind hier Mergelſchiefer[4], ſchöne trockne Niederung, zu Fuhrwerk geeignet, aber mit ſchlechtem Graswuchs, weil ſie ſtets von den Heerden der Berg=Kalmücken abgeweidet wird. Hier traf

---

[2]) Schangin a. a. O. VI. p. 65. [3]) Schangin a. a. O. VI. p. 67. [4]) v. Ledebour Altai=R. Th. I. p. 185.

Schangin einen ſehr ſchönen ganz reinen Wald von den ſchönſten Stämmen der Lärchenbäume, weil, wie er bemerkt, die Kalmücken den trefflichen Brauch haben, niemals grünes Holz, aus Abgötterei vor den Dämonen des Waldes, zu ihrer Feuerung niederzuhauen, ſondern ſtets nur mit dem Windfall oder den verdorrten Bäumen ſich zu behelfen. Möchten die Ruſſiſchen Landleute, ruft er aus, ihnen doch darin nachahmen. Mitten durch dieſen ſchönen Lärchenwald ſahe er einen offenen 200 Faden breiten Landſtrich, gleich einer grandioſen Waldallee, an der zu beiden Seiten, an der Waldzone hin, antike Grabmäler, Tſchudengräber (?), liegen, die mit aufgerichteten, ſchon ziemlich verwitterten Felsſtücken von Porphyr, Serpentino antico, Jaspis ꝛc. geziert ſind; die ſchönſten Waldblumen bilden den Wieſenteppich zwiſchen dieſer heiligen Stätte. Welchen Aboriginern mag dieſes patriarchaliſche Monument eines Jagd- und Hirten-Volkes wol angehören? Von hier an, oſtwärts, wird auch heute noch die Gegend durch Berg-Kalmücken belebter.

Schangin ſtieg das Thal des Mittlern Kotel, eine bewaldete enge Kluft, erſt aus Schiefer, dann aus denſelben Prachtſteinen der Porphyr und Jaspis, wie am Korgon und Chair-Kumin aufgebaut (ſ. die Gebirgsarten unter Nr. X.), empor, bis zur Quelle, die von alpiner Flora umgeben, aus noch reicheren Schneemaſſen kommt, als jene weſtlichen Flüſſe. Höchſt merkwürdig war dieſe Gebirgshöhe durch ihre prachtvollen Kieſel-Breccien, Serpentine, Porphyre, von den herrlichſten Farben (ſ. die Suiten bei Schangin Nr. 27. 28. Nr. X.), wie durch den größten Wildreichthum: große Heerden von Hirſchen und Ebern, die Bäume voll Eichhörner mit den ſchönſten Pelzen, Zobel, Füchſe, Bären; ein reiches Jagdrevier der Kalmücken. Von der Quelle des mittlern ſtieg Schangin zu der des obern Kotel, und deſſen Thale hinab, bis zur Mündung am Tſcharyſch, an deſſen Norduſer nun auch vom Norden her (rechts) der Kan-Fluß einſtrömt.

7. Tſcharyſch, oberer Lauf, von den Zuflüſſen des Kan, Jabagan, Kerlik bis zur Quelle des Tſcharyſch am Oſt-Ende des Korgon-Plateau's.

An der Einmündung des Kan hat der Tſcharyſch, der an der Furth unterhalb des weſtlichſten Kotel noch 100 Faden

Breite hat, ſchon bedeutend abgenommen, und zeigt nun, wenig Stellen ausgenommen, nicht mehr über eine halbe Arſchin (über einen ſtarken Fuß) Waſſertiefe. Die anliegenden Berge [5]) ſind zwar noch ſehr hoch, aber nicht mehr ſo ſtücklich und zerriſſen wie vorher. Sie ſind ſchon weit ſanfter und zumal nach ſeiner rechten Seite, der nördlichen, folgt nun lauter ſanftes Kalk-Gebirge. Auf der linken, der ſüdlichen Seite, ſetzt die ſchöne Niederung von Bergen mit grünen Cedernwäldern amphitheatraliſch umſtellt, über welche noch die Schneekoppen hervorragen, fort, hie und da zeigen ſich alte Grabſtätten, deren einfache nicht ausgearbeitete Steinſäulen von Jaspis aber hier oft ſchon, wahrſcheinlich von wühlenden Schatzgräbern, (ſ. oben S. 720, 733 ꝛc.) umgeworfen ſind. Spaßkij [6]) bemerkt bei dieſer Stelle, daß unter den vielen Grabſteinen des Altai ſich nur ſelten ſolche finden, deren oberes Ende in Form eines Kopfes (ſ. oben S. 729) abgerundet ſei, an einigen ſeien jedoch auch die Hände bezeichnet und andere Theile des menſchlichen Körpers; rohe Anfänge der Sculptur wie überall, nur Einſchnitte der Oberfläche, doch gut genug zur Unterſcheidung der Gegenſtände, ob ſo Mann oder Frau, ein Hausthier, Vogel oder Fiſch bezeichnet werde. Vom obern Kotel [7]) iſt das Thal ganz flache Ebene, der Boden ſchon ſalzhaltig, und mit der bekannten Salzpflanze, Glaux maritima, die vom Deutſchen Rhein bis zum Altai der ſprechendſte Repräſentant der Salz-Oaſen iſt, ganz bedeckt; auch Plantajo salsa, Chorispora sibirica, Lepidium micranthum u. a. m. fanden ſich hier.

Hier fehlen die Heuſchläge ganz, die bisherigen Thäler werden zu trocknen Ebenen, die Engklüfte hören auf; es entſtehen ſteppenartige, ſanfte Weitungen der Hochthäler; mit dem Kan-Fluſſe, gegen N.O., verändert ſich der bisherige, wildzeriſſene Character der Altai-Thäler ganz. Auf dem rechten Tſcharyſch-Ufer, zwiſchen Kan und Jabagan, erhebt ſich zwar, wie am Kerlyk, plötzlich eine Kalkſteinwand, an 500 Fuß hoch, deren ſteile Mauern dem Fluß zugekehrt ſind; aber dahinter breiten ſich nur ſanfte Thäler aus. Dieſe Kalkſteinwände (ob Dolomite?), voll Höhlungen, dienen

---

5) Schangin a. a. O. VI. p. 70. 6) Spaßkij a. a. O. Th. XIV. p. 314. 7) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 187.

den zahlreichen Schwärmen der Alpen-Schwalben zum niſten. Nach Schangins[8]) Beobachtungen, bei ſeiner Excurſion zum obern Kan-Fluſſe, deſſen Urſprung zu erreichen ihn indeß leider das Ungeſtüm des Wetters (Ende Juni) abhielt, liegt an allen Seiten des Kan, wie des Jabagan, ſchon Kalkſtein-Gebirg mit geräumiger Höhlenbildung, daher unſtreitig die veränderte Thal- und Gebirgsbildung, gegen die auf der Südſeite des Tſcharyſch zurückbleibende Porphyr-Region. Hier beginnt ſchon die plateauartige Bildung der Thäler mit weiten Steppen-Ebenen, noch zwiſchen Hochgebirgen, eine Form, die weiter weſtwärts ganz fremd iſt; aber in immer größerer Annäherung gegen S.O., d. i. gegen die Sibiriſch-Chineſiſche Grenze, welche nun ſchon ganz auf der Hoch-Steppe, oder der erhabenen Plateau-Ebene liegt, auch immer ausgezeichneter und characteriſtiſcher wird.

Hiermit zugleich beginnt das bewohntere Nomaden-Land der Kalmücken, die theils noch den Ruſſen ergeben, weiter oſtwärts aber durch ihre Entfernung ganz frei zu nennen wären, wenn ſie nicht Tribut, ja doppelten, an ihre beiden Nachbarherrſcher zu zahlen hätten. Hier, am Kan und Jabagan, fanden Schangin und Ledebour die Standlager der Kalmücken-Saiſane.

Schangin konnte am Kan-Fluß nur an 9 Stunden weit (30 Werſt) aufwärts vordringen, weil ihn das böſe Wetter von der Unterſuchung der Quellen deſſelben zurückhielt; doch ließ er die beiden Unterſchichtmeiſter, zur Vermeſſung der beiden Thäler des Kan und Jabagan, für günſtigere Umſtände zurück.

Das ſehr ebene Thal des Kan, zwiſchen mäßigen, ſanftern Kalkbergen, deren ſehr zahlreiche und geräumige Grotten und Felshöhlen, zu 3 bis 4 Lachter Höhe, Breite und bis an 100 Tiefe, ein natürliches Aſyl für Menſchen und Vieh abgebend; ferner das grandige, nur mit Kieſeln belegte Bette des ſchnell, aber glatt abfließenden Kan-Fluſſes, der daher leicht zu durchſetzen iſt, die bis [illegible] Werſt breite, ſteppengleiche Thalebene des Kan, mit vielen feuchten Salzplätzen, kleinen, ſeichten, Viertelſtunden langen Seen, die ganz mit Pflanzen bewachſen ein anziehendes Futter für die Heerden abgeben, dieß

[8]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 71—76.

und die ganze Lage bewog die Nomaden, mit ihren Heerden vorzugsweiſe hier ihre Standlager zu nehmen, und ihre Jurten aufzuſchlagen. Es wurde daher dieſer Kan mit ſeinem Nachbar, dem Jabagan, ungeachtet ihrer geringen Größe, denn der Kan hat an ſeiner Mündung, die 3579 F. üb. d. M. liegt, nach v. Ledebour Meſſung (nach v. Bunge liegt das Tſcharyſch-Ufer der Kan-Mündung gegenüber, nur 3210 F. üb. d. M.) zum Tſcharyſch nur 2½ Faden Breite und 2 Fuß Tiefe, der Lieblingsaufenthalt Kalmückiſcher Saiſane, und bedeutend für die Landesgeſchichte zur Zeit der Fehden gegen die Obergewalt von China her, wie ihre namensverwandten Flüſſe Kan und Abagan, Flüſſe am Jeniſei, die wol zuweilen mit dieſen verwechſelt ſein mögen. Die mehr offenen Thäler ſind hier zwar dürrer an Graſung, auch die Berge nicht mit ſo üppiger Vegetation beſetzt, aber die Kalmücken ziehen die trockene, ſalzreiche Weide für ihre Heerden vor, die ſehr fett werden von ſolchem Futter [9]), und Vorrath ſammeln für die Tage der Noth in der Winterzeit. Ihre Schaafe mit Fettſchwänzen mäſten ſie hier, die im Herbſt zu bedeutender Größe anwachſen, und ihre abgemagerten Kameele, die man hier zuerſt wieder im Gebirge antrifft, erhalten auf ſolchen Stationen ihre geſchwundenen Fettbuckel wieder. Ihre Viehzucht gedeiht da vorzüglich; daher kann der Reiſende daſelbſt ſtets auf friſche und gute Pferde zum weitern Fortkommen rechnen. Dieſe Thäler werden alſo am häufigſten beſucht, die benachbarten Uebergänge der Gebirge vorzugsweiſe gewählt, weil ſie die bequemſten Paſſagen ſind. Da in den benachbarten Gebirgen auch aſchgraue, ſalzige Thonſchiefer abgelagert ſind, deren Bitterſalz, wie v. Bunge vermuthet, eben durch die Regenwaſſer als Lauge, in die Thäler geſchwemmt, jene Salzſtellen bedingt, das Wild aber eben ſo begierig dieſelben beleckt wie das Vieh der Heerden: ſo ſind dieſe Gegenden zugleich ſehr reich an Wild und ein treffliches Jagdrevier. Die Salzſümpfe und Seen ſind voll Geflügel, Enten, Kraniche, Reiher ꝛc. Der Botaniker findet hier eine neue eigenthümliche Ernte; aber Wald und Geſträuch iſt in dieſer mehr offenen Berglandſchaft ſparſamer; von den Höhen ziehen freiere Ausſichten weit umher, und auch dieſes ſichert ihre Bewohner. Gegen frühere Zeiten mag indeß die Zahl heutiger Kalmückiſcher

[9]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 43.

Jurten, die dort ſtehen, ſehr gering ſeyn, da die einheimiſche Population dort überhaupt ausgeſtorben iſt, die vielen einzelnen, verſchiedennamigen Geſchlechter der Bergvölker, ſamt denen der Oſt-Kirghiſen, ſchon Mitte des XVII. Jahrhunderts von hier verſchwanden, und den Kalmückiſchen, Dſungariſchen, Mongoliſchen und andern Eindringlingen, die jetzt dort hauſen, als den Siegern und Herrſchern, bis auch ſie wieder von Chineſen und Ruſſen gezähmt wurden, die öden Räume überlaſſen hatten. Schangin, v. Bunge, v. Ledebour haben mit den dortigen, jetzigen, ſehr gaſtfreundlichen Kalmücken-Saiſans einige Bekanntſchaft gemacht, und uns darüber manches Lehrreiche mitgetheilt.

Auch am Jabagan (Abagan)[10]), keine zwei Stunden aufwärts von der Mündung des vorigen Fluſſes, ſtanden ebenfalls die Jurten der Kalmücken-Saiſans; beide Flüſſe ſtimmen darin überein, daß ſie verhältnißmäßig nur langſam fließen und trübe Waſſer haben, beide durch gleich offene ſanfte, ſteppenartige Thäler zwiſchen Salzſümpfen und kleinen Seen dahin ziehen. Doch iſt der Jabagan waſſerreicher, breiter; ſeine Seitenberge überall flach, ſo, daß man ſie leicht hinaufreiten kann, wenig bewaldet, doch immer noch hoch genug: denn die ſcheidende Paßhöhe zwiſchen ihm und ſeinem nördlichen Nachbarſtrom, dem Kan, fand v. Ledebour 4869 F. üb. d. M.; die Paßhöhe zwiſchen ihm und ſeinem ſüdlichen Nachbarſtrome, dem Kerlyk aber noch höher 5197 F. üb. d. M. Dieſelbe Natur hat dieſer Kerlyk, etwas weiter den Tſcharyſch aufwärts, der dritte, gleichartige, öſtliche Zufluß; auch ſein Erdreich iſt ſalzreich, baumlos. Solche Stellen wählen die Kalmücken für ihre Heerden am liebſten zu Winterſtationen. Ueberall, wo in dieſen Thälern früherhin einmal Kalmücken-Jurten geſtanden hatten, da waren ſolche Stellen auch ſchon aus der Ferne an der Vegetation zu erkennen, indem der Kräuterwuchs ſie daſelbſt mannshoch bedeckte, während der übrige Theil der Fläche nur niedrige Kräuter trug. Bei genauerer Anſicht zeigten ſich dann, an ſolchen Stellen, nur wenige Gewächſe, vorzüglich[11]) das Sisymbrium sophia, Chenopodium viride und

---

[10]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 76. v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 185, 235. v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 53.
[11]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 236.

einige andre, die man geſellige nennen könnte, die ſogleich jede durch Dünger genährte Stelle beſaamen, ganz ſo wie in den Savoyiſchen Alpen die Stellen der Chalèts und der Sennhütten, überall, mit einer eigenen Gruppe hoher, krautartiger Pflanzen umgeben zu ſein pflegen, die völlig abweicht von der nächſten alpinen Flora. Es ſind die erſten ſporadiſchen Culturſtellen, oder die vegetativen Uebergänge von der Wildniß zum Culturgrunde. Die Salzflora dieſer Thalebenen, auf deren Boden das Pferdegetrappel gewöhnlich ſehr dumpf, wie über hohlen Gewölben wiederhallt, und die neuen Gewächſe dieſer Thäler hat v. Ledebour [12]), wie die des Kalkbodens, aufgezählt. Schangin, der am 1. Juli an der Mündung des Jabagan einen ſtarken Reif fallen ſahe, zweifelt daran, daß hier ſchon über 3500 Fuß über dem Meer noch Kornbau gedeihen würde; auch iſt er bis jetzt noch nicht verſucht.

Noch ſind in dieſen hintern Altai-Thälern die antiken Grabmäler merkwürdig. Im Thale des Kan bemerkte Schangin zwei ungeheure Grabhügel, die noch höher ſind, ſagt er, wie der ſehr große Solotar (von Solota [13]), d. i. Gold, das man in ihm fand, ſ. oben S. 733) an der Schulba; hier aus mächtigen Felsſtücken von Serpentinen und Jaspis zuſammengetragen. Der Bugor Solotarskoi hat, nach Renovanz Angabe, am Fuße eine Peripherie von 300 Fuß, und oben auf der Höhe von 21 Fuß einen Umfang von 35 Fuß; er beſteht ebenfalls aus weit hergeholten Steingeſchieben; ihm gegen Weſt liegen 15 kleinere in einer Linie; gegen Nord 5, gegen Süd 4. Die am Kan ſollen höher ſein. Auch am Jabagan und Kerlyk ſahe ſie v. Ledebour [14]), der ſich das Verdienſt erwarb, auf denſelben, hier, einige Nachgrabungen am linken Ufer des Tſcharyſch, der Mündung des Kerlyk gegenüber, anzuſtellen, deren Ergebniß folgendes war. Von außen erſcheinen dieſe Grabſtätten als Steinhaufen ellyptiſcher Form; ihr größter Durchmeſſer beträgt hier jedoch nur 14 Fuß, ihr kleiner 10 bis 11; ihre Höhe 2 bis 3 Fuß. Dichtes Johannisbeer-Gebüſch (Ribes philostylum) überwuchert ſie gewöhnlich, ſelbſt wenn dieſer Strauch der übrigen Gegend fremd iſt; ob ihn

---

[12]) v. Ledebour a. a. O. Th. I. p. 179, 180. [13]) ſ. Renovanz Nachrichten von den Altai-Gebirgen. Reval 1788. 4. p. 37. Note. [14]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 230—234.

Menſchen oder Vögel dahin pflanzten? Auch ſind einige der Gräber mit ſenkrechten, dicht neben einander in die Erde eingelaſſenen Schieferplatten eingefaßt, die wenig hervorragen und mit einem Steinhaufen geringer Höhe bedeckt ſind. Sie liegen theils in offenen Steppen, oder in den breiteren, ganz oberen Flußthälern, aber auch zwiſchen Bergen verſteckt, bald einzeln, bald in Gruppen beiſammen, ſelten aber in einer beſtimmten Ordnung; nur einmal am Kerlyk ſahe ſie v. Ledebour im Halbkreiſe ſtehen.

Das erſte von ihm eröffnete Grab, 2½ Werſt vom linken Ufer des Tſcharyſch, in engem Felsthale, zeigte ſchon nach Wegräumung der erſten fußhohen Steinſchicht ein Menſchengerippe, das mit dem Kopf gegen S.W. lag; einen Fuß tiefer ſtieß man auf ein zweites, deſſen Kopf gegen N.O. lag; die Arbeiter verſicherten, es ſeien dies Kalmücken-Leichen, nicht Tſchudiſche, die man ſtets zwiſchen Thonlagen finde. Wir haben ſchon oben geſehen (S. 761, 649 ꝛc.), daß die Kirghiſen wenigſtens ſich gern ſolche ältere Grüfte zu ihren eigenen geweihten Grabſtätten wählen, vielleicht auch hier die Kalmüken. Beim tiefern Graben ſtieß man bald auf eine aufrechtſtehende, runde, cannelirte Säule von grobkörnigem weißen Marmor, eine Arſchin hoch, mit unbehauenem Block als Fuß, ein Drittel Arſchin hoch, aus einem Stück mit der Säule (10 Zoll im Diameter) gehauen; das Ganze roh, ohne geſchliffen oder nur geebnet zu ſeyn; in der Umgebung ward v. Ledebour zwar keines weißen Marmors anſichtig, doch könnte er ſich daſelbſt wol vorfinden. Von rohen Sculpturen, auf ſolchen Grabſtätten, ſind auch anderwärts merkwürdige Spuren, zumal im v. Frolowſchen Muſeum [15]) im Barnaul (ſ. oben S. 850). Dicht unter der Säule lag (wie im Tſchuden-Grabe, das Siewers im Vor-Altai nördlich vom Saiſan-See eröffnete, ſ. oben S. 649), ein vollſtändiges Pferdegerippe nebſt Pferdegebiß von Eiſen, ſehr vom Roſt angegriffen, daneben kleine Ornamente eines Pferdegeſchirrs von Kupfer, in getriebener Arbeit auf ledernen vermoderten Riemen mit Haken befeſtigt. Fünf Arſchin tiefer folgte die Thonlage, und in dieſer ein Menſchengerippe mit dem Kopf gegen N.O., wol von einem zwölfjährigen Kinde. Nur drei Zoll vom Schädel

---

[15]) v. Ledebour a. a. O. Th. I. p. 371. Spaskij Inscript. Sibiric.

fern ſtand gegen Oſt ein ſchwarzes, irdenes Gefäß von grober Maſſe und roher Arbeit, 8 Zoll hoch, oben im Durchmeſſer 4 Zoll, unten bauchig, ½ Zoll dick in Maſſe, jetzt mit Thon zugefüllt. Neben dem Skelett einige Kleinigkeiten, wie durchbohrte Perlen, glasartige Maſſen, ein Dutzend rundliche, gelbliche, verwitterte Rückenwirbel-Knochen, eine kleine Klapper von Kupfer, herzförmig mit doppeltem Boden und eingeſchloſſenen Steinchen, und andere Kleinigkeiten. Ein aus dem Holze von Saraul (Anabasis ammodendron) geſchnitztes Antelopenhörnchen; ein paar durchbohrte Bachkieſel, eine Adlerklaue, ein Idol von Saraul (ſ. oben S. 657), mehrere glatte Brettchen daraus und andere Kleinigkeiten. Nur den Schädel nahm v. Ledebour mit, und ließ, um die Kalmücken zu beſchwichtigen, die damit unzufrieden waren, daß man die Ruhe ihrer Väter ſtöre, das Grab wieder zuſchütten. Ein zweites Grab, in einer flachen Ebene, 1½ Werſt vom Tſcharyſch, ſchien ſchon einmal aufgewühlt zu ſeyn; oben fand ſich ein Pferdeſchädel, Knochen, Gebiß, Steigbügel; tiefer zerſtreute Menſchenknochen. Daſſelbe Reſultat gaben noch drei andere Gräber, die am rechten Tſcharyſch-Ufer geöffnet wurden.

Vom Tſcharyſch ſtieg v. Bunge im Thale des Jabagan-Fluſſes[16]) aufwärts, das anfangs ganz ſanft, aber doch immer höher und ſteiler, ſich erhob, bis zum Gebirgskamme, dem bei 3802 F. üb. d. M. die Waſſer des Jabagan entſpringen. Die Kalmücken im Thale, über deſſen ſchwüle Tiefe ſich ſchon, am 12ten Mai, Gewitter herabſtürzten, lieferten ihre 18 Pferde ohne alle Vergütung, kleine Geſchenke ausgenommen, zum Vorſpann, um weiter zu reiſen. Ihnen brauchte der Reiſende, wenn ſie ihn ſchon auf Kalmückenpferden ankommen ſahen, gar nicht einmal den Befehl des Gouverneurs vorzuzeigen, um weiter befördert zu werden; welche Veränderung gegen ihre dauernde Widerſpenſtigkeit im XVII. Jahrhundert. Von dieſer Quelle zur oberſten Höhe, auf deren Bergpaß, wie ſo häufig nach der Sitte jener Völker, auf allen heiliggehaltenen Scheidegebirgen, Steinhügel und Reiſerhaufen nebſt allerlei Kleinigkeiten zum Opfer gebracht werden (ſ. Erdkunde Th. I. 2te Aufl. p. 79), auch hier ein Haufen dürrer Reiſer mit Läppchen behängt lag, war noch 1000 Fuß höher, bis zur abſoluten Höhe von 4804

[16]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 41.

Fuß üb. d. M. zu ſteigen; dann ging es oſtwärts zur ſumpfigen Hochebene des Jelo-Baches hinab, der nun ſchon zum Stromgebiete der Katunja gehört. Alpenpflanzen wachſen an ſeiner Seite, Ranuncul. fumariafol, Betula fruticosa, einige Zwergweiden bildeten das niedere Strauchwerk. Der Boden war ganz von Zieſelmäuſen (Arctomys citillus) unterminirt, ſo, daß die Pferde ſtets zum Schrecken der Reiter einſanken. Nahe an der Einmündung des eiſigen Jelo zum Urſul, der links, als Zufluß, zur Katunja fällt, zeigte das Barometer eine abſolute Höhe von 3571 F.

Vom Tſcharyſch, den Kerlik (Kurluk bei Schangin) aufwärts, gegen Oſt, meinte ſchon Schangin [17]), könne man wegen der Fläche ſeines Thales und der Sanftheit der anliegenden Berge leicht zum Stromgebiete des Kokſun (Kokſa und Kokuſun bei Schangin) hinüber gehn und ſchickte dahin ſeyn Gepäck. Er ſelbſt wählte aber den Weg aufwärts, am obern Tſchernaja zur Tſcharyſchquelle. v. Ledebour überſetzte vom Tſcharyſch, auf dieſem Wege, am Kerlik aufwärts, den Rücken der dortigen Kalk-Alpen; nachdem er 4 ſtarke Stunden (15 W.) aufwärts gezogen war, erreichte er den Sattel der Waſſerſcheidehöhe, zwiſchen Kerlik und Kokſun, bei 4748 F. üb. d. M., wo ein gleicher, heiliger, unantaſtbarer Reiſerhaufen den Berg- und Waſſer-Dämonen zum Opfer da lag. Von dieſem ſtieg er gegen S.O. zum Tal-Fluß, der zum Salon fließt, hinab, der nach 2 Stunden in den Sujaſch fällt, alle von der Nordſeite (links) her zum Abai-Fluß, einem linken Hauptarme zum Kokſun, zu deſſen Stromgebiete wir ſogleich überſteigen werden, ſobald wir zuvor nur noch bis zur Quelle des Tſcharyſch vorgerückt ſeyn werden. Doch fügen wir hier noch v. Bunges [18]) ganz allgemeine Bemerkung hinzu; nachdem er durch mehrmaliges Ueberſteigen alle jene Paſſagen kennen gelernt hat, und am Abai aufwärts zum Kerlik und Tſcharyſch zurückkehrt, ſagt er: Alle Flüſſe dieſer Gegend die Ein hohes Thal bilden, wie der Kerlik, Ulaita, Kan, Jabagan, haben gleiches Anſehn, trägen Lauf; niedrige, abgerundete, waldloſe Thonſchiefergebirge ſchließen ſie ein; zwiſchen ihnen ſind weite, von niederm

---

[17]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 79, 82; v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 199. [18]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 120.

Kräuterwuchs bedeckte Flächen; die ganze Gegend hat einen eigenthümlichen Character der Ruhe, der im ſtärkſten Contraſte ſteht mit den umherliegenden wilden Gegenden des höchſten Gebirges.

Von der Einmündung des Kerlik zu dieſem Fluſſe nimmt der Tſcharyſch, der bisher von O. gegen W., im Längenthale, zog, eine mehr nördliche Wendung an, denn er ſtrömt hier von den ſüdlichen, hohen Bjelki, wie wir ſchon oben angaben (ſ. ob. S. 860), aus der Höhe von 7184 Fuß, nordwärts, durch Querſchluchten voll toſender Waſſerfälle in das Längenthal hinab, wo ſich der Kerlik, von S.O. her, als der erſte Hauptfluß ſich ihm von der rechten Seite zugießt. Nahe an dieſem Zuſammenfluß fand v. Ledebour, von der Höhe der Bjelki herabkommend, das erſte ſteile Kalkſteingebirge[19]) mit jenen Höhlenbildungen und den Neſtern der Alpen-Schwalben, deſſen Koppen nur 700 Fuß über dem Spiegel der Kerlik emporſteigen, der aber, bei ſeiner Einmündung zum Tſcharyſch, ſchon 3838 Fuß üb. d. M. liegt; die Kalkſteinkoppen alſo 4538′ üb. d. M. n. v. Ledebours Meſſung. Noch eine Tagereiſe[20]) aufwärts von hier am Tſcharyſch (15 Werſt) behält das Thal ſeine Weitung mit ſanfteren Formen, noch bildet der Tſcharyſch nur Stromſchnellen, noch keine Cataracten, wie weiter oben; aber es häufen ſich wieder die Felsblöcke in ſeinem Laufe, doch werden die Berge an ſeiner Oſtſeite ſchon ſteiler. Im Thale wechſelt Wald von Tannen und Lärchen, gemiſcht mit Birken und Weiden. Das weſtliche Ufer iſt noch ſanfter, reich an Thalgewächſen, die nun bald auf der größern Höhe fehlen. Bis hierher gehen die Tſchudengräber mit Johannisbeergebüſch bewachſen; umher ſtehen Kalmücken-Jurten, und in deren Nähe ihre Opfergerüſte (Mairan), auf denen ſie Felle von Haſen, Schaafen, Pferden, bunte Lappen ꝛc. den Winden und Dämonen preis geben. An der letzten Thalweitung des Tſcharyſch, wo dieſe noch 4 Werſt beträgt, ſchlug v. Ledebour ſein zweites Lager (von der Tſcharyſch-Quelle kommend) auf in einer Höhe 3623 Fuß üb. d. M., und erhielt hier während dreier Raſttage die erſten Beſuche der Kalmücken-Saiſane, oder Fürſten, jener Berg-Kalmücken.

---

[19]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 178. [20]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 166; Schangin a. a. O. Th. VI. p. 79.

Von hier, aufwärts, verengt ſich jedoch der Grund des Thales und wird bald zur hohen Bergſchlucht, in der aber ſchon ein Tagemarſch zur Quelle führt. Schangin ſtieg ihn unter ungünſtigem Wetter hinauf; v. Ledebour ſtieg ihn vom Bergſattel der Quelle des Großen Kokſun kommend (5953 F. üb. d. M.) über die Tſcharyſch-Quelle herab, und nahm ſeinen erſten Lagerplatz bei 5112 Fuß; alſo 1489 Fuß über dem zweiten, und der höchſte von ihm gemeſſene Felsgipfel, im N.O. über der Tſcharyſch-Quelle, hob ſich noch 2072 Fuß höher, bis 7184 Fuß üb. d. M. An dem Fuße von deſſen Kegel ſtanden Zirbelfichten (Pinus cembra); der letzte vertrocknete Stamm derſelben auf einer Höhe von 6541 F. üb. d. M., einige hundert Fuß höher noch verkrüppeltes Mispel- und Birken-Geſtripp (Mespilus uniflora, Betula nana) bis 6741 Fuß. Am 12. Juni waren noch ſehr viele Gewächſe zurück; die Nordſeite des Berges war noch ganz mit Schnee bedeckt. Der Südabhang voll Steintrümmer und wilde Felsmaſſen, von Hornſtein-Porphyr. Die höchſte alpine Flora war dem Botaniker ſehr intereſſant. Das Tſcharyſchthal, hier enge, von tauſend Fuß hohen Felswänden eingeſchloſſen, hat in der Tiefe üppige Vegetationen, von den Seiten herab ſtürzen Waſſerbäche herbei, der Strom ſelbſt iſt auf 5 Werſt weit eine ununterbrochene Caſcade, zwiſchen Hornſtein-Porphyr und Grünſtein-Porphyr-Klippen, wo er auf jeden Fuß mehr als einen halben Zoll Fall hat; oder auf 5 Werſt 841 Fuß Gefälle; hierdurch wird er ganz in Schaum aufgelöſt. Der zweite, große, namenloſe Fluß den v. Ledebour, hier, als zu ihm einmündend, beobachtete, iſt wol derſelbe, den Schangin, nebſt den andern, die beiden Urbäche des Tſcharyſch nennt. Sie treten aus dem Schneegebirge am Oſt-Ende des Korgon-Plateaus hervor, das hier, nach Schangin[21]), ganz aus Jaspis beſteht; die ſchönſten Brüche ſeiner Felsarten wurden in ſeiner Sammlung mit den Nummern 42 bis 47 bezeichnet. Schiefer, nur in den Schluchten vorkommend, ſcheidet jene, und Granit zeigte ſich hier gar nicht. Der Boden ſchien hier trockner als am weſtlichen Korgon zu ſeyn, und die Moosſtrecken, wie ſie Schangin dort geſehen hatte, fehlten ganz.

---

[21]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 80.

Nun gehen wir zu dem letzten großen Stromgebiete dieſes Altai leicht und bequem hinüber zu dem der Katunja.

§. 45.

Erläuterung 5. Die Altai Bjelki, Fortſetzung. Das Stromgebiet der Katunja, mit ihren Zuflüſſen: Kokſun, Uimon, Urſul und Tſchuja; Berg-Kalmücken. Der Telezkoi-See mit dem Baſchkaus und Tſchulyſchman.

1. Ueberſicht, Quellen; die Entdecker.

Auf fünferlei verſchiedenen Wegen überſtiegen bisher die beobachtenden Reiſenden jene Waſſerſcheidehöhen, welche das weſtliche Tſcharyſchgebiet vom öſtlichen Gebiete des Kokſun, der zur Katunja fällt, trennen. Zählen wir dieſe, vom Süden nach Norden, auf, ſo iſt es

a) v. Ledebours erſte Ueberſteigung [22]) der Kokſunſchen Alpen von Ridderſk an der obern Uba zur Quelle des Kleinen und über den Großen Kokſun zur Tſcharyſch-Quelle (Anfang Juni 1826), wovon oben (S. 861) die Rede war.

b) Deſſelben Ueberſteigung auf dem Rückwege [23]) vom Kokſun-Thale, vom untern Abai und den Karagai aufwärts, gegen S.W. über den ſüdlichen Abai und den Sattelpaß, zwiſchen den Kokſunſchen und Turguſunskiſchen Bjelki hin, zur Uba nach Ridderſk zurück; Anfang Juli deſſelben Jahres.

c) Schangin's [24]) Ueberſteigung der Scheidehöhe, von den Tſcharyſch-Quellen zur Sakmara (richtiger Karſagan) und dem Kokſun, wieder aufwärts zu ſeinen Quellen, deſſen erſte Entdeckungsreiſe und Aufnahme (1786 im Juli). Von da zur Katunja, und dieſe abwärts bis zur Oſſinowka (links) an ihrer Nordwendung bei der Einmündung des Argut (von der rechten Seite, ſ. oben S. 699). Von hier die Katunja wieder zurück, aufwärts, bis zum Kleinen Chair-Kumin (ihr rechter Zufluß), und dieſen aufwärts über die Mitte der Kolſunſchen Bjelki zum Großen Chair-Kumin zur Buchtarma (ſ. oben S. 681).

d) v. Ledebours Ueberſteigung der Waſſerſcheide [25]) aus

---

[22]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 135—162. [23]) ebend. Th. I. p. 215—224. [24]) Schangin in Pallas N. nord. Beitr. Th. VI. p. 82—106. [25]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 199—215.

dem Tſcharyſch-Thale vom Kerlyk, aufwärts, über den Paß 4748 F. 4b. d. M. zum Abai und Kokſun, wovon oben (S. 904) die Rede war, abwärts bis zum Verein mit dem Uimon, oder bis zur Katunja.

e) v. Bunge's Ueberſteigung der Waſſerſcheide aus dem Tſcharyſch-Thale, Mitte Mai, am Kan und Jabagan, aufwärts, zum Jelö und Urſul (linker Zufluß der Katunja), und an dieſem aufwärts zur Katunja; aber auch zur Tſchuja bis zu der obern Tſchuja-Steppe an den Quellhöhen, deren kühner Entdecker v. Bunge genannt zu werden verdient. Von da die Katunja aufwärts, bis Uimon, und zum zweiten male jenen Uebergang in ſpäterer Jahreszeit (10. Juli) wiederholend zur Katunja und Tſchuja zurück; von da aber über die Waſſerſcheide zum Baſchkaus, der in den Telezkoi-See fällt.

Alle dieſe Unternehmungen ſind mühſame Entdeckungsreiſen der verdienſtlichſten Art zu nennen, durch welche ganz neue Erdgebiete für die Wiſſenſchaft und Erkenntniß der Natur wie unſers Planeten insbeſondere gewonnen wurden; mögen ſolche Vorgänger bald ihre Nachfolger finden. Erſt nach Jahrhunderten, wenn nach Befreundung jetzt noch einander entgegenſtehender, politiſcher Intereſſen, auf jenen Grenzgebieten jene Wildniſſe von edel gebildetern Culturvölkern bewohnt ſeyn werden, und am maleriſchen Telezkoi-See, wie in den fruchtbaren Katunja Thälern gewerbetreibende, luſtige, helvetiſche oder tyroliſche Städte entſtanden ſind, zwiſchen zahlreichen Alpendörfern und Sennhütten, wie in dem ſehr ſtark belebten Europäiſchen Alpen-Syſteme, dann erſt werden die Namen dieſer friedlichen, erſten, wiſſenſchaftlichen Entdecker den dort einheimiſch gewordenen Muſen freudigere Erinnerung bieten, als die der erobernden Entdekker, wie in der Neuen Welt, die eines Balboa, Cortes, Pizarro, die nur als Zerſtörer nicht als Wecker einer Cultur dahin zogen. Ihre Namen werden einſt im Altai in der Erinnerung aller Gebildeten bleiben, wie des Xenagoras Name des erſten, der die Höhe des Theſſaliſchen Olymp maß, durch einen Plutarch[27]) vor der Vergeſſenheit geſichert iſt, und wie A. v. Humboldt's Name auch in der Geſchichte der Cordilleren, wie Amerika's unſterblich bleibt.

[26]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 54—100, 100—113, 120—151.
[27]) Plutarch in Vita Paul. Aemil.

Die Bildung des obern Laufes der Katunja aus ihrem großen, weſtlichen Haupt-Arme, dem Kokſun, und dem öſtlichen der Tſchuja, die in gleichem Längenthale dicht am Nordfuße des Alpen-Stocks der Bjelki liegen, aber von ihren Quellen (unter 102° und 107° O.L. v. F.) volle fünf Längengrade, oder über 50 geogr. Meilen, auseinander, erſt geradezu bedeutende Strecken widerſinnig laufen müſſen, hat etwas ſehr eigenthümliches; dann erſt, bei ihrer Vereinigung, wo auch vom Süden her der kurze aber bedeutende Argut vom Schneegebirge hinzutritt und ſeine Norddirection in den Waſſern der Katunja ſelbſt fortſetzt, wird von dieſer, im langen Querthale die ganze, vorliegende Breite der nördlichen Altaiketten, durchbrochen, bis das Thal der Bija bei Bijskaja von dem waſſerreichſten der Nord-Altaiſtröme erreicht iſt. Viele aber, uns faſt nur den Namen nach bekannte Seitenbäche, treten hier zu ihr, und nur den erſten, oberſten, von der linken Seite her, den Urſul lernen wir, durch v. Bunge, näher kennen. Den Namen Katunja erhält der Fluß erſt durch den Verein des weſtlichen Kokſun-Armes und eines ſeiner ſüdlichen (rechten) Zuflüſſe, des Uimon (Uiman bei Schangin). Obwol auch dieſer Uimon[28]) öfter bis zu ſeiner Quelle aufwärts, auf den Schneeſäulen der Katunja-Alpen, mit dem Namen der Katunja belegt wird, wie wir dies oben (ſ. S. 698) ſelbſt nach v. Bunges Vorgange der Kürze halber gethan, ſo bemerkt doch Schangin[29]) ausdrücklich, daß erſt unter dem Zuſammenfluſſe von Kokſun und Uimon, der ſtarke Strom Katunja genannt werde. Dieſer Uimon bringt einen großen Waſſerſtrom mit, und ſein trübes, weißliches Waſſer giebt erſt der Katunja ihre Farbe, die der des aus ihr und dem Bij entſtandenen Obi gleicht. Der Name Katunja[30]) (von Katun Königin; Katunja-Gol, d. h. der Königin-Fluß, wie der Hoangho, ſ. oben S. 163) heißt Fürſtin in den Mongoliſchen und Katariſchen Sprachen, Beg, Bei, Bij aber ſo viel bekanntlich als Fürſt. Den Namen Ob, Obi (oder „Obe" im Ruſſiſchen ſ. v. a. beide; daher die Er-

---

[28]) v. Bunge Reiſe zur Quelle der Katunja, in einem Briefe, bei v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 519. [29]) Schangin a. a. O. VI. p. 95. [30]) Fiſcher Sibiriſche Geſchichte Th. II. p. 550 Not. 4; Einleit. Th. I. p. 7 Not. v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 147. Siewers Sibir. Br. p. 104.

klärung, nämlich für beide vereinigte Flüſſe „Obe Reki") hat man aus dem Syrjanſchen von Tante, oder aus dem Türkiſch-tatariſchen für Waſſer überhaupt, von Ab, Ob, herleiten wollen. Die Herkunft des Namens iſt nicht erwieſen. Schlözer hielt ihn (Obdor) für Syrjaniſch, durch den Handel in Gang gebracht; Lehrberg[31]) für Buchariſch; aber der einheimiſch Tatariſche ſoll nach Fiſcher Umar heißen, und damit ſtimmt auch Pallas[32]) überein. Warum Bij und Katunja die Fürſtenflüſſe heißen, iſt eben ſo unbekannt, wie, warum der Telezkoi-See den Namen des Altyn-Nor, d. i. des Goldnen Sees erhalten hatte. Da wir indeß noch nicht auszumachen im Stande ſind, welche als die wahre Hauptquelle des Stromes zu betrachten ſey, ob die am Kokſun, die am Uimon, oder an der Tſchuja, ſo folgen wir auch hier, wie beim Tſcharyſchlaufe, der Richtung der Entdeckung, vom Weſten gegen Oſt, immer tiefer hinein in das öſtliche Hochgebirge.

2. Der Kokſun mit ſeinen Zuflüſſen, bis zum Uimon und zur Katunja.

Von Riddersk aus führen zwei mäßige Tagereiſen, 10 geog. Meilen (70 Werſt), durch die obern Thäler der Ulba (ſ. oben S. 711) und Uba (ſ. oben S. 722) bis an den Weſtfuß der Kokſunſchen Schneeberge. Hier ſtrömt die Schwarze Uba an deren Weſtgehänge vorüber, deren Quellen noch weiter im S. liegen. An der Stelle, wo der Kalmückenbach (links) ſich zu ihr mündet, liegt das Thal ſchon 4288 Fuß üb. d. M. Von hier aus überſtieg v. Ledebour die Kokſunſchen Bjelki zur Quelle des Kleinen Kokſun, die dem Nordoſtabhange entquillt. Gewiß iſt es nur ſcheinbar, wenn ſie hier, der allgemeinen Normaldirection entgegen, von S. nach N. ſtreichen ſollen, als kurzes Vermittelungsglied zwiſchen dem großen Alpenſtock der Kholſun Bjelki im S.O. und des Korgon-Plateaus im N.W., welches etwas weiter nordwärts vortritt, als jene Maſſe des Kholſun. Sie ſind hier Waſſerſcheide der entgegengeſetzten Flüſſe Uba gegen W., Kokſun gegen Oſt. Gegen Weſt verzweigen ſie ſich in die Ulbinski-

31) Schlözer Allgem. Nordiſche Geſch. p. 393. Lehrberg Unterſuchungen z. alten Geſchichte Rußlands 1816 4. p. 42 Note 3.

32) Pallas R. R. Th. II. p. 641.

ſchen Schneeberge; gegen Süd ſchließen ſie ſich den Turguſunskiſchen Bjelki an, und gegen S.O. denen des Kholſun.

Alle dieſe Berghöhen ſenken ſich gegen W. ſanfter, gegen Oſt fallen ſie oft ſehr ſteil ab; ſo war auch vom Lager am Kalmückenbache, bei 4288 F. abſoluter Höhe, das Anſteigen durch lichte Waldung ſehr ſanft, beinahe bis zum Gipfel der Kokſun-Alpen, die hier, 1244 Fuß höher, ein breites Plateau bilden, das ſchon nach anderthalb Stunden Weges (5 Werſt) erreicht ward. Es liegt dieſes Kokſun-Plateau 6532 F. üb. d. M.; es iſt mit Felstrümmern überdeckt, die zum Theil ſchon verwittert in Dammerde zerfielen; es bietet die prachtvollſte Ausſicht über alle weſtlichen Altai-Züge dar, die durch den Contraſt der übereinander gethürmten, erhabenen Schneemaſſen gegen das friſche Grün an den Abhängen und die ſchwarzen Schatten in den engen Felsthälern an Großartigkeit bedeutend gewinnen. Beim Aufſteigen bemerkte v. Ledebour, hier wie anderwärts im Altai (und auch in den Schweitzer-Alpen iſt dieß bekannt) [33]), daß die Waldgrenze gegenwärtig niedriger liege, als ſie früher war; eine ſehr wichtige Bemerkung, die für Staatswirthſchaft und Völkerglück in jenen Gouvernements nicht gleichgültig erſcheinen kann, und einſt auf eine ſehr lehrreiche Weiſe von dem edeln, nun entſchlafenen theuern Freunde, dem ebenfalls die erſte Ausgabe dieſer Arbeit über Aſien gewidmet war, von Ebel, zum Wohl ſeines zweiten Vaterlandes, dem er ganz eingebürgert war, ohne von ſeinem erſten ſich abgewendet zu haben, an der Spitze des Schweitzer-Vereins für Naturkunde, practiſch in Anregung gebracht ward. Dieſe Libation hier dem vorangegangenen Freunde.

Bei dieſem Anſteigen zum Kokſun-Gebirg zeigten ſich überall, über den noch jetzt vegetirenden Bäumen, andre längſt verdorrte Stämme, zumal von der Zirbelfichte, und dieſe von bedeutender Stärke; einer derſelben hatte, nach Meſſung, einen Fuß über der Wurzel, einen Umfang von 11 Fuß 3 Zoll. Am Oſt-Abhange auf einer Höhe von 5692 F. bildete

[33]) ſ. K. Kaſthofer Ueber die Veränderungen im Klima des Berniſchen Hochgebirgs, eine von der Schweizeriſchen Geſellſchaft für Naturkunde gekrönte Preisſchrift. Aarau 1822. 8.; vergl. Deſſelben Bemerkungen über die Wälder und Alpen des Berneriſchen Hochgebirges. Aarau 1828. 8.

ein ſolcher Stamm von 13 Fuß 7¼ Zoll die jetzige Grenze der Baumvegetation, ohne daß dieſe durch Verkrüppelung des Wuchſes litte. Sicher kann dieſes nicht als die natürliche Waldgrenze angeſehen werden, da auch bis zu dieſen Höhen hinauf nicht ſelten Waldbrände und Verkohlungen große Bergſtrecken, durch Vernachläſſigung der Kalmückenjäger, die hier überall durchſtreifen, verwüſten; da die Altai-Stürme, die Burane, großen Windfall zumal unter der Zirbelfichte (Pin. Cembra) anrichten, weil dieſe ohne Pfahlwurzel ihre Wurzeln nur über die Felsoberflächen fortſchlägt. Die obere Grenze der Birke (Betula alba) beobachtete v. Ledebour hier bei 5263 F. üb. d. M. Das einzige Buſchwerk, das auf dieſer Paßhöhe, aber nur zwergartig kriechend und dicht zur Erde gedrückt ſich zeigte, war die Miſpel (Mespilus uniflora) und der Sewenſtrauch (Juniperus lycia); die alpine Flora war gering, die kriechende Dryas octopetala, ein freundlicher Bekannter helvetiſcher Alpenhöhen, die auch hier alle Felsflächen mit ihrem ernſten Grün überzieht, hatte ihre weißen, roſenartigen Blüthen noch nicht dem Sonnenſtrahle aufgeſchloſſen. Anemonen (An. narcissifl.), Ranunkeln (Ran. isopyroides), Gentianen (Gent. altaica, septemfida), Hungerblumen (Draba hydrophila n.), Pedicularis versicolor, Anthericum striatum, Dracocephalum altaiense, Patrinia sibirica, Athamanta crinita u. a. ſtanden in Blüthe.

Die Turguſunskiſchen Schneeberge erſchienen, von hier aus geſehen, unter allen, als die höchſten. Der weit ſteilere Oſtabhang der Kokſunſchen Schneeberge iſt mehr als der weſtliche mit verſchiedenen Arten der Zwergweiden und Zwergbirken (Betula nana, fruticosa) überzogen. Die erſte Birke, beim Hinabſteigen, wuchs auf einer Höhe von 5263 F. üb. d. M. Ueber derſelben, auf 5692 Fuß Höhe, tritt unter einem Felsblock eine der waſſerreichen Quellen des kleinen Kokſun-Fluſſes hervor; ſie hatte nur + 1° 6 Reaum. Temperatur, ſtand alſo kaum über dem Eispunkte. Die Quelle[34]) des kleinen Kokſun liegt noch über 3000 Fuß höher, als das Kokſun-Plateau, auf 9692 Fuß üb. d. M.; dieß würde demnach die coloſſalſte Erhebung des ganzen bis jetzt bekannten Altai, nahe an 10,000 Fuß betragen. Aber dies iſt

[34]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. Höhentafel Nr. 53. p. 404.

auch der einzige, bis jetzt gemeſſene Rieſen-Gipfel dieſer Art; leider giebt der Text der Reiſe ſelbſt keinen nähern Aufſchluß über die zugehörige Gipfelhöhe (ſ. S. 146—148, 222 ꝛc.). Von da ſtieg man drei ſtarke Stunden (10 Werſt) über Sumpfboden, über waldige Terraſſen an Quellen und grauſigen Felsabgründen der Thonſchiefergebirge, und dann noch weiter am linken Ufer des Kleinen Kokſun nicht ohne Gefahr abwärts, bis nach 3½ geog. Meil. (24 Werſt) der erſte Lagerplatz ma Kleinen Kokſun auf 4062 F. üb. d. M. erreicht war. Vorher kam man bei 4225 Fuß abſoluter Höhe noch an der Smätanskiſchen Quelle [35]) vorbei, die von einem Metallſchurfe den Namen hat, der bis zu dieſen Höhen gemacht worden iſt, auf denen es überhaupt noch keineswegs ſo ganz an Schürfen, ſelbſt nicht an den älteſten Tſchuden-Schürfen des verſchwundenen bergbaukundigen Volkes, fehlte. Viele neue alpine Pflanzen ſtanden umher, Weidenarten krochen am Boden hin, der Alpenſtrom gab Forellen (Salmo thymallus, Coregenoides Pall) u. a. Fiſche zum Abendſchmauſe, aber Wildbraten gab es nicht, obwol man Nachts das Geſchrei der Rehe zu vernehmen glaubte. Von Kalmücken werden dieſe Höhen nicht bewohnt. In Pelze gehüllt, und mit Kappen von geflochtenem Pferdehaar bedeckt trotzte man der Kälte der Nacht und der Plage der Mücken am Feuerlager.

Der 2te Tagmarſch (11. Juni) auf der Höhe zwiſchen weichem Sumpfboden, den die Klippen, Wurzeln, Geſtrüpp und durchſchneidende Waſſer ſehr beſchwerlich und für Saumthiere ſelbſt gefährlich machten, führte gegen N. und N.O., immer am Kleinen Kokſun und an deſſen kleinem See, Also Kawatta genannt [36]), hin, den dieſer durchläuſt, bis zu deſſen Verein mit dem Großen Quellbache des Kokſun (links her, Noſchnaja Kokſun genannt), der von den nahen Höhen im Weſten ſich jenem zugeſellt. Von da an nimmt der Kokſun nun eine mehr öſtliche Richtung, als bisher. An deſſen Nordſeite war wieder eine Paßhöhe zu erſteigen, auf der ein dritter, linker Quellarm des Kokſun ſich entſpinnt, der Schilgan, bei dem, an einem Walde von Zirbelfichten 5692 F. üb. d. M., das Nachtlager genommen ward. Die nächſte, höchſte, darüber hervorragende Koppe, von Ledebour beſtiegen, zeigte 6314 F. Meeres-

[35]) v. Ledebour. Th. I. p. 149. [36]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 155, 227.

höhe. Auch hier ſtanden bis hinauf verdorrte Baumſtämme. Dieſer Waſſerſcheider, dem, ſüdöſtlich, die Waſſer zum Kokſun, nördlich aber ſchon zum Tſcharyſch ablaufen, ward überſtiegen (bei 5953 F. üb. d. M.), und in deſſen nördlichem Bergſattel die Quelle des Tſcharyſch erreicht, von der oben ſchon (ſ. S. 859) die Rede war.

Dieſelbe Strecke am obern Kokſun, nur auf deſſen entgegengeſetzter Uferſeite, der rechten oder ſüdöſtlichen bleibend, bereiſete v. Ledebour, auf ſeinem Rückwege, aus dem Katunja= und Kokſun=Thale, als er vom Abai (linker Zufluß) aufwärts ſteigend gegen S.W., von ſeiner Excurſion zum Uimon wieder nach Ridderſk zurückkehrte. Er berührte auf dieſem Wege weder den Schilgan noch den Großen Kokſun, welche beide von der linken Seite dem Kleinen Kokſun zufließen, dagegen mußte er andere, dem Kleinen Kokſun von Oſt gegen Weſt zufallende Gebirgswaſſer, oder einige rechte Zuflüſſe deſſelben überſetzen; ſie heißen von der Quellhöhe nach der Tiefe gerechnet: 1) der ſüdliche oder obere Abai, der etwas unterhalb der beiden ſchon vereinigten Kokſun=Arme dem Kokſun von der rechten Seite zufällt; 2) der Karagai, vom Oſten, rechts, zufallend; 3) der Sauſſar links; 4) der große oder nördliche Abai mit dem Sujaſch vereint, links, zum Kokſun. Nahe der Einmündung des Sauſſar, überſetzte v. Ledebour vom linken Ufer den Kokſun, auf deſſen rechtes, in einem Boote, das die Jäger dort verſteckt hielten. Am Sumpfufer (bei der Ueberfahrt 3695 F. üb. d. M.), fand er nur Europäiſche Waſſerpflanzen, bis zur nahen Einmündung des Karagai, die nur eine Viertelſtunde fern liegt. An dieſem Fluſſe ſtanden die letzten Jurten der Kalmücken gegen die Kokſunſchen Schneeberge hin. Von der Oſtſeite eines der nordweſtlichen Vorberge, die noch mit dem Kholſun zuſammenhängen, ſich aber gegen Weſten an die Kokſun=Alpen anſchließen, ſtrömt dieſer Karagai, über 7 Stunden weit, gegen N.O. zum Kokſunthale hinab, von der Weſtſeite derſelben Vorberge aber der kleine, obere, ſüdliche Abai [37]), gegen N.W. ebenfalls zum Kokſun. Ledebour, der die Paßhöhe überſtieg, welche die Waſſerſcheide zwiſchen beiden Flüſſen bildet, einen höchſt beſchwerlichen Sumpfweg, fand ſie 4916 F. üb. d. M.;

[37]) v. Ledebour a. a. O. Th. I. p. 219.

den Urſprung dieſes Karagai giebt die Höhentafel zu 5491 F. üb. d. M. an, nach v. Ledebour's Meſſung. Von dieſer Paßhöhe ſahe man gegen S.O. die Kholſun-Alpen an ihren Nordſeiten noch überall mit Schnee bedeckt, ſo auch gegen S.W. die Turguſunskiſchen, und in Weſt die Kokſunſchen Bjelki. Der Weg von dieſer hohen, ſumpfigen Waſſerſcheide, die von zahlloſen Bären, deren Fährten man überall wahrnahm, betreten wird, ſenkt ſich gegen S.W. zum Abai hinab, an dem der Lagerplatz, am Abend des 1. Juli, auf abſoluter Höhe von 4646 F. genommen ward. Der Abai krümmt ſich erſt gegen S., dann aber gegen Nord. Von dieſer Stelle ward, am Tagemarſche des 2 Juli, nach 5 Werſt, der ſchon bekannte Kleine Kokſun erreicht, an ſeinem See vorüber, der nur 200 Faden lang und 100 breit ſeyn ſoll, und nach vier kleinen Stunden (12 Werſt) ward, weiter gegen S.W., die Waſſerſcheidehöhe der Kokſun-Alpen, etwas ſüdwärts des oben genannten Kokſun-Plateau's (6532 F. ſ. oben S. 911) überſtiegen; wie es ſcheint in etwas geringerer, abſoluter Höhe, an deren Weſtabhange die Quelle der Schwarzen Uba, 5009 F. üb. d. M., gegen den obgenannten Kalmückenbach und das Große Uba-Thal hinabſtürzt, mit dem ſich ſehr bald die Weiße Uba vereinigt.

Schangin[38]) der die Quellen des Tſcharyſch aufwärts verfolgte, ſuchte von deſſen oberſten Ur-Bächen und Ur-Quellen, die noch zwiſchen Porphyrgebirgen lagen, ſo nahe an deſſen Urſprunge als möglich zum Kokſun hinüber zu ſetzen, und denſelben ſo weit aufwärts zu erreichen als möglich; doch ſcheint ihm dieſes in dem Maaße, anfänglich wenigſtens, nicht gelungen zu ſeyn, wie dem neueren Reiſenden. Seine Bagage ließ er von Tſcharyſch auf jenem bequemen, ſanften Paſſe im Thale des Kerlik (rechts zum Tſcharyſch) über die Waſſerſcheide zum Sujaſch (Sugaſch), linker Zufluß zum nördlichen Abai, der ſelbſt von der linken in den Kokſun fällt, überſetzen. Von da an überſtieg er das noch mehr ſüdliche Gebirge, und folgte von einem Urbache, gegen S.O., wo er noch immer das Jaspisgebirge, mit den mannichfaltigſten Wechſeln von Breccien, allen Jaspisfarben und weiterhin rothbraunen Porphyr anſtehend fand, dann aber einem zweiten mit jenem zuſammen fließenden Bache, der ihn nach 3 geog.

[38]) Schangin N. nord. Beitr. VI. p. 82—84.

M. (21 W.) Weges zum Kokſunthale hinabführte. Er floß auf Steingrund, ſchnell, zu beiden Seiten lagen ſchöne Wieſen, die Berge die ihn begleiteten waren flach, mäßig hoch, beſtanden aus Schiefer, waren begraſet (6. Juli). Auch nackte Felſen von grünem Jaspis ragten hervor. An ihm ſtand viel Lärchenwald, wenig Zirbelfichten, Birken fehlten, bis auf die Strauchbirke. An den verdorrten Lärchenbäumen, und in den ſchiefrigen Felswänden niſteten viele Schwalben; der Bach war voll Aeſchen und Kuskutſchi. Als dieſer Bach am folgenden Tage nach 10 Werſt Weges zur linken Seite in den Kokſun einfiel, erkannte ihn der Berghäuer Subof, der hier früher als Flüchtling gehauſet hatte, für denjenigen Zufluß, dem die Kalmücken den Namen Sakmara [39]), oder richtiger, wie Schangin ausdrücklich nach Berichtigung der Kalmücken ſelbſt erfuhr, Karſagan, geben; da aber ein ſolcher Name auf den Karten fehlte, ſo war es ſchwer zu errathen, ſagt Schangin, an welcher Stelle wir den Kokſun (Kokuſun oder Kokſa=Fluß) eigentlich erreicht hätten. Um ſich davon zu überzeugen, daß an der Einmündung dieſes Karſagan (doch ſteht Sakmara auf der Ruſſiſchen Karte des Hüttenreviers) der Kokſun wirklich erreicht ſey, ließ Schangin bei derſelben ſein Gepäck zurück, und machte trotz des böſeſten Wetters nun erſt die mühſame Excurſion das Haupt=Thal, an 7 geogr. Meil. (50 Werſt), aufwärts, wieder zurück, um ſich von dem Urſprunge des Hauptſtromes zu überzeugen, wozu nicht weniger als vier Tage Zeit (vom 9. bis 12. Juli) nöthig waren. Möchten Andere, die ſich in fremden Welttheilen nur zu leicht den Ruhm der Entdeckung der Quellen großer Hauptſtröme der Erde anmaßten, an der unermüdetſten, gewiſſenhaften Erforſchung der Waſſerläufe Schangin's ein Muſter nehmen. Und doch müſſen, bei alledem, immer noch manche Unſicherheiten in den hydrographiſchen Beſtimmungen übrig bleiben, wie dies auch v. Ledebour [40]) vorfand, wie unſere Kartenzeichnung auch hier hinſichtlich der obern Kokſun=Quellen, die ſcheinbar widerſprechendſten Andeutungen zu vereinigen hat. Sollte dieſer Karſagan vielleicht die Tatarka, d. h. Tatarenweib, bei v. Ledebour ſeyn?

Schangin fand ſchon keine volle 3 geogr. Meil. (20 W.)

---

[39]) Schangin a. a. O. p. 85, 87. [40]) v. Ledebour Altai=R. Th. I. p. 208, 226, Note a. a. O. p. 213.

von der Einmündung des Karſagan aufwärts, den Kokſun, viel waſſerreicher als den Tſcharyſch, durch ein Wieſenthal mit thonigen Uferbergen fließen; ſeinen Grund grandig, ſeine Strömung weit ſchneller, als die des Obi. Weiterhin fließt er aus mehrern, kleinen Bächen zuſammen, die Wieſengründe werden geringer; das Bett füllt ſich mit Granit und Schiefer-Geſchieben. Die Uferſeiten bleiben mürber Schiefer mit Graswuchs, erſt gegen den Urſprung des Kokſun tritt der Granit hervor. Die vielen Moräſte und Sümpfe zur Seite können keinen guten Heuſchlag geben; auf trocknen Stellen ſteht Geſtripp der Spiräen, Potentillen, Strauchbirke (Betula fruticans), die pyramidaliſch, aber nur etwa anderthalb Klafter hoch, aufwächſt. Die Berge ſind ſtark bewaldet mit Lärchen, Weißtannen, haben wenig Zirbelfichten, wenig Rothtannen. Schangin vermißt, hier, alle alpinen Gewächſe des Korgon, und hielt dieſes Gebirge überhaupt für geringer, als es ſich aus v. Ledebour's Meſſungen ergiebt. Die Kalmücken, ſagt Schangin, beſuchten dieſes Gebirge vorzüglich der Jagd willen; zu Zobeln ſchien ihm die Gegend zu offen, die Waldung zu dünn. Fiſchottern wurden am Strome viel von Ruſſiſchen Läuflingen gefangen, auch viele ſchwarze Eichhörner, Feuer-Wieſel (Kolonki, d. i. Mustela sibirica), Hermeline, geſtreifte Eichhörner. Auch zeigten ſich hier viele Sumpfvögel, Krikenten in großer Menge, Sichelenten, Taucher, kleine wilde Gänſe, und ſelbſt die große Chineſiſche Gans, ſahe Schangin hier zum erſten male; der Fluß hat viel Aeſchen, Uskutſchi, ſehr große Taimeni, Forellen in Ueberfluß. Am 10. Juli verſpürte Schangin, in dieſem Gebirge, bei einem dumpfen, entferntem Donner ähnlichen Getöſe, ein ſtarkes Erdbeben, deſſen erſte drei Stöße ſtark genug waren von den Bergen hin und wieder Felſen und viele große Stellen der thonigten Flußufer herabzuſtürzen; das dabei erfolgte Krachen der Waldbäume ſetzte nicht wenig in Schrecken; doch waren die nachfolgenden Stöße der Erſchütterung, die über eine volle Minute dauerten, ſanfter.

Vom Karſagan zog Schangin (14. Juli) weiter am Kokſun abwärts, 5 geogr. Meilen (35 Werſt), bis zur Einmündung des Kleinen Chair-Kumin von der rechten, oder Südſeite, ein Fluß, der unterhalb des Abai liegt, den aber v. Ledebour auch Arekúm[41]) nennen hörte; jener Name, Chair-

[41]) v. Ledebour Altai-Reiſe. Th. I. p. 213.

Kumin (d. h. junger Burſche), wird mehrern wildtoſenden Gebirgsſtrömen beigelegt. Bis dahin fließt der Kokſun [42]) immer auf kiesligem Grunde, zwiſchen erdigen Ufern, in minder weitem, aber eben ſo moraſtigem Thale, erſt zwiſchen Schiefer, dann zwiſchen Kalkgebirgen. Der Sumpfboden nöthigt oft an der Haldung der Berge zu reiten. Hier und da bricht Gneuß und Trapp hervor; die Flora fand Schangin hier weit mannichfaltiger, als nahe den Quellen; das Gras bot die ſchönſte Weide, der Wald beſtand aus Lärchenbäumen, das Geſträuch zeigte viel rothe Johannisbeeren. Zur linken (?) Seite floſſen die Waſſer der Krutaja und Popereſchnaja, aus dichter Waldung herbei, welche Schangin am 15ten, aufwärts, vermeſſen ließ; den 16ten und 17ten Juli verweilte er noch an der Mündung des Kleinen Chair=Kumin, wo er Sonnenhöhen nahm, und ſeine übrigen Vermeſſungen in ſeine Karten eintrug. Hier wäre alſo einer der wenigen Beobachtungsorte, der uns zur Orientirung einen ziemlich geſicherten Ausgangspunct darböte. Daher entſteht hier gegen v. Ledebour's Karte ein kleiner Zweifel. Schangin ſagt, daß er am 17ten Nachmittags den Kokſün [43]) noch 12 Werſt, alſo faſt zwei Meilen, abwärts marſchirte, und Halt machte beim Einfluß zweier Bäche zum Kokſun, davon der zur linken ihm Sugaſch, der zur rechten Scharatſchamagun genannt wurde (ſ. die Karte des Hüttenbezirks vom J. 1816). Der Arekům bei v. Ledebour oder Chair=Kumin bei Schangin, liegt aber, nach v. Ledebours Karte, ſchon dicht unter dem Sagaſch (Sugaſch) der mit dem Abai vereint (den aber Schangin nicht nennt) zum Kokſun fällt; er könnte alſo, wenn dies richtig wäre, nicht erſt zwei Meilen unterhalb dem Chair=Kumin, wie dies die Hüttenreviers=Karte, nach Schangin ganz richtig, angiebt, erreicht werden. Auf weſſen Seite der Irthum liegt, bleibt dahin geſtellt; auf jeden Fall iſt der Sugaſch bei Schangin, mit dem Sujaſch bei v. Ledebour identiſch.

Dieſen Kleinen Chair=Kumin wählte Schangin, auf ſeinem Rückwege von der Katunja, das Kotogor=Gebirge (oder Kotogar, ein Name, der aber gegenwärtig dort ſchon unbekannt ſeyn ſoll) zur Südſeite des großen Alpen=

---

[42]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 88. [43]) Schangin a. a. O. VI. p. 88.

Stocks der Bjelki an den Großen Chair-Kumin (ſ. ob. S. 681) und in das Buchtarma-Thal zu gelangen; wahrſcheinlich derſelbe Weg, den jene Flüchtlinge aus dem Hüttenbezirke zu ihren Felsdörfern an der Buchtarma bahnten (ſ. oben S. 701). Die Aufnahme dieſer hydrographiſchen Linien gehörte zur Vollendung des dem Schangin zu Theil gewordenen Auftrags, und ihm verdanken wir die erſte dort berichtigte Kartenzeichnung. Schangin brauchte zu dieſer erſten, uns bekanntgewordenen, aber bisher ganz unbeachtet gebliebenen und von Niemand beſonders erwähnten Ueberſteigung dieſes ſo merkwürdigen Altaiſchen Alpen-Stocks (1786)[44]), vom Thale des Kokſun bis zu dem der Buchtarma, 6 volle Tage; es iſt hier der Ort dieſelbe als Epiſode einzuſchalten (als Gegenſtück zu v. Bunges zweiter Ueberſteigung weiter im Oſt; ſ. ob. S. 697).

Erſter Tagemarſch (14ten Auguſt), von der Mündung des Kleinen Chair-Kumin, 7 Werſt in deſſen Thale aufwärts, bis zu ſeinem linken Zubache Adſcho, der, wie der Hauptfluß, hier in einem flachen Thale fließt, wo man bequem auf Rädern fahre. Aber, bis dahin iſt auch noch Kalk-Gebirge. Von der Mündung des Adſcho an aufwärts aber tritt rothes Porphyr-Gebirge auf, und auf dieſem wieder Jaspis, rothe Breccie; bald folgt gelbadriger Jaspis. Von da an, bis zu den einfallenden obern Zubächen Tulagan (links) und Chaitaska (rechts), und zur Quelle des Kleinen Chair-Kumin, deſſen Länge in Werſt leider nicht angegeben iſt, wurde der ganze zweite Tag (15. Aug.) bis ſpät in die Nacht mit Unterſuchung der Prachtſteine zugebracht, die in den dortigen Felſen auf allen Seiten als Gebirgsarten anſtehen (Aufzählung der verſchiedenen Nummern der geſammelten Suiten jener ſchönen Jaspis, Serpentine, Breccien, Porphyre von allen Farben, ſ. Nr. 56 bis 62). Das Haupt-Thal wäre noch breit genug, um auf Rädern den Transport dieſer edeln Gebirgsarten zu beſorgen, aber das Thal des Tulagan iſt völlig unwegſam, gleich dem des Korgon, eine ſchmale, wildſteile Kluft. Vegetation wie bisher, aber weit mehr Wild; Vögel und Fiſche ſparſam. Dritter Tagemarſch (16. Aug.) Von der genannten Quelle, bis gegen Mittag, Erſteigung des Gebirges auf ziemlich bequemem Wege, der mit geringer Aus-

[44]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 98, 101—107.

beſſerung leicht fahrbar gemacht werden könnte, und 4 Werſt, nach Uebersteigung des Gebirgsrückens, zum Urſprunge des Großen Chair=Kumin. Das ganze Gebirge beſteht, hier, aus flachen, ziemlich trocknen Höhen (von hohen Schneekoppen iſt gar nicht die Rede), ohne jene Moosſümpfe der andern Plateauhöhen der ſchneereichen Bjelki. Der Rücken ſelbſt iſt niedriger, als hätte ihn die Natur, ſagt Schangin, zur Paſſage eingerichtet. Die Gebirgsart iſt Schiefer, Breccie, wie am Baſta=Kym; doch zeigt ſich gegen den Urſprung des Großen Chair=Kumin auch Granit (ſ. oben S. 677). Die Waldung bleibt faſt an der Nordſeite um die Quellen des Kleinen Chair=Kumin zurück; auf der größten Höhe fehlt ſie (offenbar aus gleichen Gründen wie auf dem Liſtwäga=Gebirge, ſ. oben S. 687 u. f.); die Flora war längſt vom Froſt getödtet und ſchneebedeckt (den 16. Aug.). Am vierten Tagemarſch (17. Aug.), ſtets bergab, längs dem Großen Chair=Kumin, 17 Werſt, an 5 Stunden bis zum Grebnofka=Bach (rechts); der Strom ſtürzt, ſeinem Namen „wilder Burſche" entſprechend, durch ſteile Klüfte, an deren grauſigen Bergſeiten die Wildbahnen nur auf ſchlüpfrigen Pfaden über tiefe Abgründe hinführen; unzählige zur Seite einſtürzende Waſſerbäche erſchweren das Fortkommen. Granit und Hornſteinarten treten in den Felſen hie und da hervor; das obere zertrümmerte Gebirge iſt Mergel=Schiefer. Lärchen, Tannen, Zirbelfichten fehlen hier ganz, ob aus Einwirkung der bis hierher reichenden, dürren Steppenwinde, vor denen der Larix=Wald überall zurückweicht? Auch das Unterholz der Nordſeite des Altai war hier verſchwunden, wie die dort bekannten Spiräen, Potentillen, Strauchbirken ꝛc.; dagegen traten, hier, bald Weiß=Tannen mit Birken vermiſcht auf, die Spiraea crenata, Prunus padus, und hoher Kräuterwuchs, ſo, daß man vom Pferde herab botaniſiren konnte; aber keine neue Flora. Die Temperatur, bemerkt Schangin, war völlig verändert; das beengte Thal hielt die Dünſte mehr beiſammen, die Luft wurde erſtickend. Die Dichtigkeit und Menge der Mückenſchwärme (Moſchki) nahm hier ſo zu, daß man kaum die Augen noch öffnen konnte. Morgenfröſte ſchienen hier gar nicht geweſen zu ſeyn, die jenſeit der Bjelki ſchon alles getödtet hatten. Hier grünte und blühete noch die alpine Flora. Der Chair=Kumin war ſehr waſſerreich, der Schneefall ſchien

tief, wenigſtens floß der Chair=Kumin noch an vielen Stellen unter Schneegewölben. Offenbar halten ſich dieſe hier länger, weil die Sommerwärme und Nachtkälte ihre Oberflächen mehr in eisartige Kruſten und Gewölbbrücken verwandeln kann, als an den Nordabhängen; aber bis zu Gletſchermaſſen ſcheinen ſie ſich hier nicht wie am Thian=Schan, der wol höher ſeyn muß, auszubilden (ſ. oben S. 330). Hochwild iſt hier in größter Menge, zahmer als am Kokſun, weil es weniger gejagt wird; Geflügel wenig, aber das Ungeziefer unerträglich. Am fünften Tagemarſch (18. Aug.), kurzer Aufweg am Grebnofka=Bach; dann abwärts, 3 geogr. Meil. (21 Werſt), durch Schiefer und Kalkſpat=Gebirge, aus dem auch Jaspis hervortritt, und am 6ten Tagemarſche (19. Aug.), in größter Eile, um nur der unerträglichen Plage der Mückenhölle (die im Steppen=Clima die größte Pein bis zum Weſtfuße des Tarbagatai, ſ. oben S. 770) zu entgehen, durch Schieferberge, an 2 geogr. Meilen (12 Werſt) weit, zum breiten Thale der Buchtarma, an der Einmündung des Chair=Kumin, wo ſogleich der dort einheimiſche Character=Baum, die Balſam=Pappel (Rai derewo, d. i. Paradiesbaum der Ruſſen), in ihrer ganzen Schönheit ſich zeigte.

Wir kehren nun von der Buchtarma zu dem Kokſun=Thale zurück, wo der Unterſchichtmeiſter Schangin von dem Oberhüttenverwalter P. Schangin den Auftrag erhalten hatte, jenen vom Nord her ſich einmündenden Sugaſch[45]), aufwärts, zu vermeſſen. Er berichtete, daß er ihn über 7 geogr. Meil. (50 Werſt) verfolgt habe, bis zu den drei Urbächen, aus denen er entſtehe, und von wo man ſehr bequem über ein flaches, grasreiches, mit fruchtbarer Erde bedecktes Gebirge zum Thale des Tſcharyſch (durch den Tſchernaja) gelangen könne, einzelne kahle Felſen von Porphyr, roth, braun, grün und Serpentine, treten daſelbſt hervor, zur Seite erheben ſich jedoch davon ganze Gebirge, deren Proben eingeliefert wurden. Der Mündung des Sugaſch gegenüber (Abai=Fluß bei Ledebour) vermaß P. Schangin ſelbſt den dort einmündenden Scharatſchamagun, der jedoch keine 3 Meilen (18 Werſt) weit vom Süden durch eine bewachſene Kluft von Schiefergebirge herbeieilt. Der Kokſun erhält durch die Einmündung des Sugaſch und

[45]) Schangin a. a. O. p. 90.

dieſes Scharatſchamagun, zu beiden Seiten eine bis 2 Stunden breite Niederung. Dieſe Ebene am Sugaſch, meinte Schangin, biete trefflichen Heuſchlag, der gute Wieſenwachs und Ackerboden daſelbſt ſey zu einer Colonie trefflich geeignet; die Gegend ſey voll Wald, Unterholz und Beeren (auch Heidelbeeren Vacc. n. Myrtillus, ſchwarze, ſaure Johannisbeeren, Berberizen ꝛc.). Dieſer Wink iſt nicht ungenutzt geblieben. Als v. Ledebour[46]) jenen Weg vom Tſcharyſch am Kerlik aufwärts, über die Paßhöhe (4748 F. hoch) zum Sujaſch, deſſen untern Lauf er Abai nennt, zurückgelegt hatte (ſ. oben S. 904), traf er zwei kleine Stunden (6 Werſt) oberhalb ſeiner Einmündung zum Kokſun, bei 3588 F. üb. d. M., in deſſen weitem Thale das neu angelegte Dorf Abai (1826). Es hatte zwar nur erſt einen einzigen Bauerhof, wahrſcheinlich ſind ſeitdem wol mehrere dort entſtanden. Von da, 12 Werſt abwärts, nahm v. Ledebour ſein Lager am Süßtutt, linker Zubach zum Kokſun, bei 3429 F. üb. d. M.

Schangin[47]) zog vom Sugaſch, am linken Ufer des Kokſun, faſt 4 geogr. Meilen (28 Werſt) weit, bis zur Einmündung des Baſta-Kym bei Kalmücken, oder Krasnojarka bei Ruſſen, rechts, von der Südſeite (Baſtigina bei Schangin genannt), ein beträchtlich großer Zufluß, dem von der linken Seite, gegenüber, der kleine Chold-Araſu, nach v. Ledebour, zum Kokſun fällt. Der ſteinige Grund, die weicherdigen Ufer des Kokſun dauerten hier fort; an dem Steingeſchütt ſahe man hier deutlich, wie oft er ſein Bette verändert. Das Thal bleibt bis zum Baſta-Kym geräumig; dann aber, und darin ſtimmen beide Reiſende überein, verenge ſich das Thal des Kokſun immer mehr und werde zu einem bloßen Felsſpalt, zu einer Kluft, von ſehr hohen, ganz ſteilen Bergen eingeſchloſſen, an deren Felſen, ein paar hundert Fuß oft ſenkrecht über dem Flußſpiegel, nur ein ſchmaler Wildpfad vorüber zieht. Es ſind Wildbahnen gewiß ſeit Jahrhunderten von wilden Thieren, ehe noch Ruſſen und vielleicht ſelbſt Kalmücken hier einzogen, gebahnt, die, in die Felſen ſelbſt eingetreten, Fußſteigen ähnlich, oft zu den ſchroffſten Abhängen hinaufführen, nicht ſelten zu ſalzhaltigen Stellen; wo auch das Wild von manchem Unglück

---

[46]) v. Ledebour a. a. O. I. p. 200. [47]) Schangin a. a. O. VI. p. 90; v. Ledebour a. a. O. I. p. 202.

erreicht wird. Ein Kalmück ſahe im Winter, an einer ſolchen Stelle, ein Rehgeweih hervorragen, und als er auf dem gefrornen Fluſſe hinzu ging, fand er 13 Rehe an derſelben Stelle des Abhanges todt unter dem Schnee begraben, die unſtreitig eine Schurre oder Lawine im Sturze hinabgeführt hatte, wie ich mich ſelbſt des Anblicks einiger Gemſengerippe in ähnlicher Lage unter der Steilwand des Pas aux Ponts, am Rande der Mer de Glace im Chamounithale, ſehr wohl erinnere.

Von der Mündung des Baſta=Kym (Baſtygina der Kalmücken, oder Krasnojarka der Ruſſen) wurde dieſer Fluß am 22. bis 25. Juli, von Schangin und dem Schichtmeiſter Schiſchof aufwärts recognoscirt, und mit ſeinen Nebenbächen an 6 geogr. M. (40 Werſt) weit, bis zu ſeinem Urſprunge, vermeſſen. Der Richtigkeit früherer Karten, wahrſcheinlich derjenigen, welche durch die Petrowſche Expedition [48]) 1761, deren Begleiter auch Kieſing war, angefertigt worden (ſ. oben S. 587) vertrauend, wollte Schangin am zweiten Tagemarſch dieſen Fluß, aufwärts, über die Scheidehöhe des Kotogar gerade zu zum Kara Kem (linker Seitenbach des Uimon) vordringen; aber, durch die Kartenzeichnung irre geführt, gerieth er, zwar wie es ſcheint ohne große Anſtrengung, aber doch zu ſeinem Verdruß über die Waſſerſcheide ſüdwärts hinüber, zu einem Gebirgswaſſer, von dem, nach Verfolg von nahe 3 geogr. M. (20 Werſt), er ſich überzeugte, daß es zur Buchturma hinabfließe (wahrſcheinlich die untere Tſchernowa), dem Dorfe Mächinka, ſ. oben S. 682, gegenüber, aber verſchieden von der obern Tſchernowa, ſ. oben S. 696). Nach dieſer Verirrung ſahe er ſich alſo zur Rückkehr an die Mündung des Baſta=Kym genöthigt, ohne ſeinen nähern Weg zum Uimon gefunden zu haben; zwei Tage lang begleiteten ihn, in ſeiner Noth, furchtbar ſich entladende Gewitter, die überhaupt (auch Hagelſchauer [49]) erlebte v. Ledebour am Abai, 25. Juni), hier, häufig herabzuſtürzen ſcheinen. Unter dem Gebirge Kotogar konnte nur ein nördlicher Zweig der Kholſunkette verſtanden ſeyn, die Schangin hier paſſirte, ohne ſie zu nennen; jenes Kotogar=Gebirge, ſagt v. Ledebour, ſei jetzt unbekannt; der Name des Flüßchens Kotogarka, als rechter Zu=

---

[48]) Falk Topogr. Beiträge. Th. I. p. 307. [49]) v. Ledebour Altai=Reiſe. Th. I. p. 200.

bach zum Baſta Kym ſteht auf der Karte des Hüttenreviers, auch würde es zum Kara=Kem (links zum Uimon) hinüberführen. Drei andre Bäche, Kotogorka [50]) genannt, kommen noch als rechte Zubäche zur Katunja vor, ehe der Argut, ihr Parallelſtrom, ſich unterhalb derſelben, ebenfalls in die Katunja einmündet. Indeß hatten die andern Begleiter der Expedition den linken Zufluß des Kokſun, etwas weiter abwärts, den Ajuta (vielleicht Tiuguriuk, bei v. Ledebour?) vermeſſen und aufgenommen, den aber weder Ledebours Karte, noch Tagebuch aufzeichnete. Er iſt auf der Ruſſiſchen Karte des Hüttenvereins eingetragen, tritt aus Granitgebirg und Mergelſchiefer hervor, und durchtoſet eine nur ſchmale wilde Kluft.

Auch v. Ledebour ſagt, zwiſchen dem Baſta=Kym und dem Tiuguriuk, der vom Norden, vom Scheidegebirge des Urſul, das hier die Terektinskiſchen Alpen heiße, herabkomme, werde die Landſchaft des Kokſun=Thales ſehr wild; zerriſſene, hohe Felsſchichten mit ſchwarzer Waldung bedeckt, aus der überall ſchäumende Caſcaden hervorbrechen, treten dicht zuſammen. Von einzelnen, hohen Punkten fällt nur noch der Blick des Reiſenden, von den hohen Bergpfaden, hinab durch die dunkle Nadelwaldung, auf das tiefe Kokſunthal, deſſen Waſſerſpiegel durch viele bewaldete Inſeln ſich mannichfach zertheilt; eine wildſchöne Landſchaft von Gewittern durchzogen, aus denen Donner= und Blitzſchläge] die Größe verherrlichten. Bis zum Uimon (Uimnan bei Schangin), der ſich von der rechten oder Südſeite einmündet, ſind 30 Werſt nach v. Ledebour, 27 nach Schangin.

3. Der Uimon und die Katunja.

An dieſer Stelle des Vereins beider Haupt=Quell=Arme, des Kokſun und Uimon, die von nun an erſt Katunja [51]), der Königin Fluß, heißen, iſt das Thal wieder, bis auf zwei bis drei Stunden (8 Werſt nach L., 10 W. nach Sch.) Breite, erweitert und erhält ſich in dieſer Weite wol 3 geogr. Meilen (20 Werſt) weit. Hier iſt es, wo eine Meile (7 Werſt), unter=

---

[50]) ſ. Schangin a. a. O. VI. p. 96. [51]) Schangin a. a. O. VI. p. 94. v. Ledebour a. a. O. Th. I. p. 205. v. Bunge ebend. Th. II. p. 113, 115—120.

halb des Zuſammenfluſſes beider Alpenſtröme, am rechten Ufer, das Dorf Uimon, 3144 Fuß üb. d. M. liegend, nach Ledebours Meſſung, ſeit Ende des XVIIIten Jahrhunderts von Läuflingen und Verbrechern erbaut ward, die, von Kaiſerin Katharina II., gleich den Kamenſchtſchiks (ſ. oben S. 701), an der Buchtarma begnadigt und zur Zahlung eines Jaſſak verpflichtet wurden, ſonſt aber frei ſind. Vom Fluß erhielt es ſeinen Namen. Bei v. Ledebours und Bunges Beſuch, die ſich hier ihr Stelldichein gegeben hatten, um von da aus neue botaniſche Excurſionen zu beginnen, beſtand es im Jahr 1826, aus 14 Bauerhäuſern, in einem engen Halbkreis von Bergen eingeſchloſſen, keine Stunde im Durchmeſſer, in deſſen Hintergrunde gegen Süd die weißen Bjelki emporſteigen. Weitzen wird hier nicht mehr gebaut, auch Rocken geräth nicht mehr in jedem Jahr, wie im Jahr 1825, wo er vom Froſt erdrückt war, und kaum kann das hinreichende Korn für den eigenen Bedarf gewonnen werden. Auch die Bienenzucht gedeiht hier nicht mehr, wegen der zu harten Winter; es fehlt den Bienen an Nahrung, doch ſchwärmen ihre Stöcke häufig. v. Bunge fiel dieſes Mißrathen der Bienenzucht hier um ſo mehr auf, da im Weſt, ganz benachbart, im Kan und Tſcharyſch-Thale, eine ſo große Menge verwilderter Bienen in den Wäldern gefunden werden, daß die Einſammlung ihres Honigs den Vorpoſten-Koſaken einen ganz einträglichen Erwerbszweig abgiebt (ſ. oben S. 665). Doch ſind die Bauern wohlhabend durch Heerden, Jagd, Pelzfang. Ihre Rinder und Pferde machen ihnen wenig Sorge; dieſe müſſen ſich im Winter, wie das Vieh der Kalmücken, ihre Nahrung ſelbſt unter dem Schnee ſuchen; nur wenig Heu wird in den Wäldern umher gemäht, und für den Winterbedarf auf die Bäume gehängt, um es gelegentlich bei Schneezeit herbeizuholen. Zumal die Hirſchjagd im Frühling, ſo lange das Geweih noch weich und mit Baſt bekleidet iſt, giebt großen Gewinn. Das weiche Geweih des erlegten Wilds laſſen ſie an der Luft härten und verkaufen es ſtückweiſe oder auch ganz, ſehr theuer an die Mongolen und Chineſen als Arzneimittel, die wol 50 bis 100 Rubel für ein Geweih dieſer Art zahlen. Daher auch hier bei der ſehr günſtigen Lage des Orts zum Chineſiſchen Handel ſchon Chineſiſche Waaren nicht ſelten ſind. Die Schiffer beider Böte, bei der Ueberfahrt, auf der Katunja trugen weite Röcke von Chineſiſchem

halbſeidenen Zeuge; die Pferde mußten hindurchſchwimmen, wie auf dem Tſcharyſch. Die Bauern des Dorfs ſchildert v. Ledebour, als bieder, ehrenfeſt, ſehr gaſtlich; und aus Läuflingen hervorgegangen, doppelt erfreulich in ſolchen Wildniſſen. Ihre Hauptbeſchäftigung iſt im Winter die Jagd.

Schangins etwas abentheuerlich klingende Nachricht [52]) von dieſer Gegend ward, der Hauptſache nach, von Ledebour beſtätigt. Gegen Abend bis Mitternacht, ſagt er, höre man in dieſen Gegenden von allen Seiten ein Getöſe, das von weitem dem Knall einer Muskete gleiche; dies komme von den Steinwiddern (Dikye Baranye) her, beim Aneinanderſtoßen ihrer Hörner; dieſer Thiere gebe es aber eine ſehr große Menge in den hieſigen ſteilen Felsgegenden. Die dortigen Bauern brachten v. Ledebour wirklich ſehr große Steinbockhörner [53]), deren Entfernung an der Spitze 2 Fuß 4¾ Par. Zoll betrug, der Länge nach der Krümmung gemeſſen 3 Fuß 9 Zoll, jedes Horn mit 18 Knorren; der Umfang eines jeden derſelben an der Baſis war 9½ Zoll. Damit laſſen ſich ſchon von erzürnten Böcken dröhnende Stöße gegen ſteinharte Schädel vollführen. Auch ein weißes Steinbockfell erhielt hier v. Ledebour vom Starſchina zum Geſchenk, und man ſagte ihm, ehedem ſeien hier die Steinböcke häufig geweſen. Mehrere Steinböcke, welche die Jäger am Uimon vom Argut einlieferten, kamen in das Muſeum nach Dorpat; ſie werden vorzüglich von den Jägern, die im Winter auf dem Eiſe der Katunja herabziehen, in den Gebirgen am Argut (rechter Zufluß zur Katunja) geſchoſſen. Sie bewohnen nur die ganz unerſteiglichen Höhen, und eben dort, weiter abwärts an der Katunja, war es auch eigentlich, wo Schangin des Nachts jenes Dröhnen vernahm. Wilde Schaafe, Argali's (Arkal), ſagt v. Ledebour und v. Bunge, giebt es hier nicht mehr; wir führten ihr Vorkommen oben im Tſchingistau (ſ. S. 757) an. Pallas [54]) hatte auch von den Tigheräzki Bjelki nur gehört, daß dort die wildeſten Felſen von dieſen Steinwiddern (Muſimon) bewohnt würden, die nie in die Nähe der Menſchen kämen; aber er ſahe ſie nicht, und erhielt erſt weiter oſtwärts, vom Jeniſei her, ihre Schädel, wo ſie noch öfter,

[52]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 96. [53]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 208. [54]) Pallas R. R. Th. II. p. 571, Th. III. p. 393.

wenn auch keinesweges häufig, vorkommen. Früher mögen ſie wol allgemeiner verbreitet geweſen ſeyn; dieſelben, welche Abulghaſi, der Hiſtoriker, Archar [55]) nennt. Schon in der alten Mythe von Irgana-kon (ſ. oben S. 438) kommen ſie vor, wo durch ſie, allein, der ſteile Felsweg in das ſchöne Thal gebahnt ſeyn ſoll, und alt ſind ſie dort, weil ihr Abbild ein Hauptornament am alten Tſchudiſchen Metallgeräth ausmacht. Aber ihre Zahl nahm ab, wie der Steinbock in den Schweizer Alpen gänzlich ausgeſtorben zu ſeyn ſcheint. Auch vom Argali fand v. Bunge weiter im Oſt wol die Schädel des Thieres, ſahe es aber nie ſelbſt; doch ſollte es ſich zuweilen in ganzen Heerden noch blicken laſſen, und das hohe, faſt unzugängliche Gebirge am Tſchuliſchman, in größerer Menge zu ſeinem Aſyl gewählt haben; aber jeden Ort ſtets fliehen, wo ſich Menſchen blikken laſſen. Ein Schädel dieſes Thieres im Muſeum zu Dorpat wiegt mit den Hörnern 80 Pfund, nach v. Ledebour [56]). Außer dieſen jagt man hier noch den rothen Wolf (Krasnoi Wolk), den v. Bunge für Pallas Canis alpinus hält. Das Moſchusthier, das im Gebirge an der Tſchuja weiter gegen Oſt häufiger ſeyn ſoll, wird doch auch hier in Fallen gefangen. Es iſt auch ſehr ſcheu und ſchnell. Sein Fell dient zu Wildſchuren, wie das der Rehe; die Moſchusbeutel verkauft man an die Handel treibenden Koſaken ſehr wolfeil; dieſe nehmen dafür, in der Stadt Bijsk, für das Stück nur 4 bis 5 Rubel. Ein ſehr beliebtes Pelzwerk giebt hier die Zieſelmaus, die man durch Waſſereinſchütten aus ihren Löchern vertreibt, und ſie dann todt ſchlägt. Außerdem werden noch Elenthiere, Rehe, Vielfraße, Zobel, Bären, wilde Katzen, Luchſe, Füchſe und Wölfe in Menge erlegt, die alle bis in die Nähe des Dorfes vordringen.

Schangin wurde, durch die ſchon vorgerückte Jahreszeit und das noch ferne Ziel ſeiner Reiſe, abgehalten, den Uimon oder die obere Katunja, wie dieſer Fluß auch von Fykalka und der Buchtarma aus genannt ward (ſ. oben S. 697), näher zu unterſuchen; v. Ledebour zog Erkundigungen darüber ein, um ſelbſt dahin vorzudringen, man ſagte ihm die Entfernung [57])

---

[55]) Abulghasi Hist. Genealog. des Tatars p. 72; Pallas Samml. zur Geſch. Mongol. Völkerſch. Th. I. 4. p. 5. [56]) v. Ledebour Altai-R. I. p. 371. [57]) v. Ledebour Altai-R. I. p. 209.

der Katunja=Quellen auf dem nächſten Wege betrage 17 geog. Meil. (120 Werſt); ſie träte aus zwei Quellen klaren Waſſers hervor; aber die eine fließe am Fuße des Berges durch einen See, deſſen Waſſer milchweiß, breiartig (wie Rahm) ſey und Blaſen empor ſprudle. Aus dieſem See fließe das Waſſer milchweiß heraus, und vereine ſich mit dem klaren Bache, beide hätten nun die weiße Färbung, wie ſie noch am Einfluß in den Kokſun erſcheint, und die Trübe ſelbſt dem ganzen untern Laufe, ſogar dem Obi mittheilt. Niemand wollte indeß dem Botaniker dahin als Wegweiſer und Führer dienen; die Sümpfe ſeyen zu weit ausgedehnt, der Felsklippen zu viele, wobei man die Pferde leicht verlieren könne. Von Fykalka aus ſey der Weg dahin minder gefährlich. v. Ledebour, dem das ſanftere Anſteigen und damit die ſumpfige Bodenbeſchaffenheit der Nordſeite dieſer Kholſun= und Katun=Bjelki ſchon zu gut bekannt war, der aber auch von dem ſteilern, daher trocknern Südabfalle derſelben gehört hatte, verſchob ſeinen Plan dahin zu gehen, auf eine Excurſion von Fykalka aus, die aber unterblieb (ſ. oben S. 697). Den Bericht über v. Bunges Entdeckung der Katunja=Quellen, von jener Südſeite aus, haben wir ſchon oben angegeben (ſ. S. 697—701), wo auch die Fabel vom weißen See widerlegt ward. Nach ihm ſoll man, von Fykalka, längs der Katunja zum Dorfe Uimon, in 6 Tagemärſchen gelangen; aber auf directem geraden Wege in 3 Tagemärſchen. Noch iſt uns kein Bericht über dieſen Querpaß des Alpenſtocks der Altai Bjelki bekannt geworden. In der hydrographiſchen Aufzählung[58]) der Zubäche zum Uimon, die v. Ledebour giebt, werden 12 Hauptwaſſer genannt, und der Abſtand der Katunja=Quelle vom Uimon auf 150 Werſt, alſo auf mehr als 21 geogr. Meilen angegeben.

Durch v. Bunge, der vom Norden her, vom Urſul[59]) (linker Zufluß zur mittlern Katunja) ſüdwärts, am Seitenbach Korokol, über den auch hier, wie überhaupt dem Altai eignen, breiten, plateauartigen Kamm der dortigen Alpen, die Terektinskiſchen genannt, und ſüdwärts derſelben, am Terekta (links) zur Katnja hinabſtieg, wurde uns auch das

[58]) v. Ledebour Th. I. p. 210. [59]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 107—113.

Gebirge am Norduſer der Katunja bekannter. Schangin [60]) hatte ebenfalls dieſen Paß ſchon früher einmal überſtiegen. Das Aufſteigen geſchahe vom Urſul, an ſeinem ſüdlichen Zubach Korokol, ſteil auf, zur breiten Kammhöhe, mit einzelnen, abgeſtorbenen Bäumen beſetzt, mit Sumpfflächen und Moos bewachſen, das die ſcharfen Steine mit ſeinem Teppich bedeckt. Oben ſtürzte ein furchtbares Gewitter nieder; alles ſchwamm in Sümpfen, Seen aus Schneewaſſer noch mit Eisrinden bedeckt (den 13ten Juni), zwiſchen Felswänden und Felsgeröll; über die Klippen, in dieſer furchtbaren Wildniß, ſtürzten die Pferde, und noch gefahrvoller wurden die Schneeſchurren. Die Füße aller Pferde bluteten. Erſt am folgenden Tage gings an der Terekta durch grauſige Felsgründe hinab, die erſt nach 10 Uhr am Südfuß des Gebirges überwunden waren, wo indeß erſt der Verein der beiden Terekta-Bäche, jetzt ſehr tief und angeſchwellt, nicht ohne Gefahr zu überſetzen war. Im Herbſt ſoll daſſelbe Waſſer oft ſo gering ſeyn, daß es nicht einmal im Stande iſt, das Bette der Katunja zu erreichen. Hier beginnt die ſchöne, ſchon oben angegebene Thalweitung, mit üppigem Kräuterwuchs bedeckt und vom Hochgebirge amphitheatraliſch umſchloſſen, in der ein Wald anfänglich dem Reiſenden noch den weiten Waſſerſpiegel der Katunja verdeckt. Ueber dem Walde ragten nur die Schneegipfel des Kholſun hervor, hinter ihm lag das Dorf Uimon verſteckt, auf der Südſeite des Stromes, der hier an der Ueberfahrt ſehr breit iſt. Nur eine Viertelſtunde von ſeinem Süduſer liegt das einſame Dorf, das letzte des großen Inner-Altai, im tiefen Thale, und doch faſt auf der Höhe des Deutſchen Brockens.

Die Katunja vom Uimon abwärts bis zu ihrer Nordwendung vom Argut und der Tſchuja, hat nur Schangin, obwol flüchtiger als jenen obern Theil, bereiſet; v. Ledebour giebt nur, nach Ausſage [61]) der Einwohner von Uimon, auf dieſer Strecke, die 14 bis 15 geogr. Meilen (100 Werſt) betragen ſoll, von der rechten oder Südſeite die Namen von 10 Zuflüſſen an, unter denen jedoch nur der Argut und die Tſchuja bedeutend ſind, von der linken oder Nordſeite von eben ſo viel nur kurzen Zubächen, aber dieſe ſtimmen mit keiner der ältern

---

[60]) Schangin a. a. O. VI. p. 100. [61]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 211.

Beſtimmungen, die nur Schangin angiebt, der hier unſer einzige Augenzeuge bleibt.

Schangin[62]) reiſete die Katunja abwärts, über die Byſtrucha, Roſſypnaja und Bereſowka-Bäche, die links zufließen; die letztere $5\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (38 Werſt) fern vom Uimon. Die Katunja ſtrömt hier auf ſteinigem Grund, weit ſchneller als der Kokſun. Auf ſeinem rechten oder Südufer fließt er dicht am Gebirge hin, läßt aber am linken oder Nordufer anfangs eine mehrere Stunden breite Ebene, die ſchon hie und da den Character einer dürren und ganz kahlen Steppe hat, aber bald verengt ſich wieder das Ufer. Die ſie begleitenden Berge beſtehen anfänglich aus Granit, dann aus Mergel. Nur die Bäche ſind bewaldet mit Lärchen und Birken; unter dem Geſträuch fiel das ſehr häufige Vorkommen der Deutſchen Tamariske (Tamarix germanica) auf. Die hier entlang am ſteinigen Ufer des Stromes ganz dieſelbe Stelle einnimmt, wie in allen ähnlichen Localitäten der Savoyer Thäler am Weſtende der Europäiſchen Alpen. Die Heerdenpflanzen, die den Character der Steppen abgeben, fangen an vorherrſchend zu werden, und die andern zu verdrängen; ſo nehmen hier ſchon die Potentilla acaulis, Dryas geoides und andere, ganze Stellen der Steppe nur allein für ſich in Beſchlag, und hie und da erhebt ſich dazwiſchen der Astragalus alopecurus, als höchſte Steppenpflanze ſchon aus weiter Ferne zu unterſcheiden. Auch andere Aſtragalen, Hedysarum procumbens, Statice speciosa und andere, zeigen ſich in Menge. Schangin maß den Lauf der Katunja noch 26 Werſt weit unter dem Einfluß der Roſſypnaja, links, bis 3 Werſt oberhalb des Zufluſſes der Lugowaja, links, der erſten Kotogorka (rechts, von Süd her, gegenüber) ſich zur Katunja mündend. Das Katunja-Thal iſt daſelbſt wieder ſehr enge, zwiſchen felſigen Bergen gelegen, der Fluß ſehr tief, aber wegen ſeiner Klippen doch unſchiffbar; das nahe Gebirge iſt Kalkſtein. Von hier erreichte Schangin nach 3 mühevollen etwas eilfertigen Tagemärſchen (31. Juli bis 2. Aug.)[63]) ſein Ziel, die Nordwendung der Katunja, am Einfluß des Argut und der Tſchuja. Seine Meſſung mußte unter beſtändigen Gewitter-

---

[62]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 95. [63]) Schangin a. a. O. VI. p. 96—100.

ſtürmen und Regengüſſen dennoch ſehr beeilt werden, daher wol hier auch der Kartenzeichnung noch manche Berichtigung übrig bleibt. Der Weg des erſten Tagemarſches, am Fluß hin, war ſo ſehr ſchlecht, daß viele Umwege über die Bäche Lugowaja, über eine zweite Byſtrucha (d. i. Sturzbach), über die Große und Kleine Kotogorka (die aber rechts einfallen, nach der Karte des Hüttenreviers) gemacht werden mußten, um die Oſſinowka (d. i. Espen-Bach) zu erreichen. Die Ufer der Katunja ſind auch hier ſteile Felswände, ihr Lauf iſt reißend, wie der der Buchtarma, hier ohne Waſſerfälle, aber in ſtetem Geräuſch und Brauſen durch zahlloſe Felsſtücke im Bette, das Gebirg umher Kalk, ſtellenweis treten Gneuß, Thonſchiefer hervor, reiche Waldung von Lärchen, Birken, Espen, bedeckte die Berghöhen bis in das Thal hinab. Am zweiten Tage ſollte die Oſſinowka aufwärts gemeſſen werden, die vom Nordweſt, im innerſten Winkel des Katunja-Knies vom Gebirg herabſtürzt; aber ihr Thal war ſchon 3 Stunden (12 W.) aufwärts zur Kluft verengt, ſie ſelbſt zum bloßen Bach geworden. Die Berge an ihrem rechten Ufer waren noch Kalk, aber an ihrem linken, alſo dem Katunja-Durchbruche genähert, erhob ſich, nur 2½ Werſt von ihrer Mündung, die Felsbildung der ſchönen, grünen Breccia und dahinter ein Gebirgszug von grauem Porphyr, der nach dem Schneegebirge hinaufzog; das Thal, reich bewaldet mit Birken und Espen, hat das ſchönſte Zimmerholz. Der dritte Tagemarſch, unter beſtändigem Regen, führte nur durch dürre futterloſe Strecken, und zwang troz der ſteilfelſigen Wege zur größten Eile, immer durch ſchönes Marmorgebirge (reiner weißer, oder gewellter und geſtreifter Marmor) und Porphyritiſche Geſteine hindurch; und doch konnte nach frühem Aufbruch am Morgen, erſt Mittags die Mündung des Arkut (Argut bei v. Bunge und Ledebour), erreicht werden, der ſich nur 3 Werſt fern, unterhalb der Oſſinowka, zur Katunja von der S.O.Seite einmündet. Dieſer Strom ſcheint nach den wenigen uns gewordenen Andeutungen, aus dem wildeſten, felſigen Hochgebirge des Nordabfalles der hohen Katunja-Säulen hinabzuſtürzen (ſ. oben S. 699). Niemand hat bis jezt ſeine Quellen bereiſet; Schangin glaubte zwar an dem Süduſer der Katunja, dort, um die Einmündung des Argut, und ſeines Nebenfluſſes, der Großen Kotogorka (dieſen Namen kennen die jezigen Bauern in Uimon

nicht[64]), nennen aber den dortigen Fluß Kutſchurla) einige Thäler wahrzunehmen, die ihm von dem Norduſer der Katunja aus geſehen vortrefflich und unterſuchungswerth erſchienen, auch ſchon darum, weil auch dieſe beiden Flüſſe daſſelbe weißliche Waſſer (ſ. oben) wie Molken herbeiführten, zu denen der Katunja, die er ſchon oberhalb ihres Zufluſſes durch den Uimon dem Breyhahn vergleicht. Aber beſucht hat Schangin dieſe ganze Seite des Katunjalaufes nicht, die zu heftige Strömung der Katunja und ihre Klippen, hielten ihn vom Uebergange ab, und auch andere Augenzeugen fehlen hier. Weiterhin, ſagt Schangin, werden die Berge an den Seiten der Katunja dermaßen ſtücklicht und felſigt, daß nicht mehr mit den Pferden und ſelbſt nicht mehr zu Fuße fortzukommen iſt, weshalb er hier die fernere Beſchreibung der Katunja aufgeben mußte. Wie es ſcheint, dringen heute die Bauern vom Dorfe Uimon, bis in dieſes Argut=Thal, nur im Winter auf dem Eiſe der Katunja vor, um dort ihre Jagd auf die Steinwidder zu halten (ſ. oben). Wäre nicht ſchon alles Gebirg umher mit Schnee bedeckt geweſen (ſchon ſeit dem 26. Juli), ſo würde ſich Schangin hier Kähne gezimmert haben, um ſeine Entdeckungsreiſe in dieſen Altai=Wildniſſen, wie früher andere Reiſende in den Wäldern und Klippen des Marannon und Orinoko, auf den Waſſern fortzuſetzen; Zimmerholz war wenigſtens reichlich vorhanden, und die Schifffahrt auf der Katunja ſchien ihm, wenn auch noch zweifelhaft, doch wegen künftiger Transportmittel des Verſuches allerdings werth. Niemand hat ſeitdem, bis heute, ſeinen Plan weiter verfolgt, und nur v. Bunges lehrreiche Reiſeroute vom Norden her, die Katunja und Tſchuja aufwärts, vervollſtändigt einigermaßen die hier früher gelaſſene große Lücke der Beobachtung. Schangin mußte hierauf, mit einem kleinen Umwege, über das Gebirge an der Oſſinowka=Quelle, zur obern Katunja, auf bekanntem Wege, eiligſt, zurückkehren; ſchon deckte (3. bis 10. Aug.) Schnee überall das Gebirge, an dieſer Nordſeite des Altai, und der Südwind war hier ſehr kalt, indeß an der erſt ſpäter verfolgten Südſeite der Altai Bjelki, gegen die Buchtarma hin, gewaltige Hitze plagte. Auf dieſem eiligen Rückmarſche waren indeß mehrmals

[64]) v. Ledebour a. a. O. Th. I. p. 209.

Raſttage für jene merkwürdige Schürf-Expedition nothwendig geworden, weil die ausgehungerten Pferde, deren Hufe auf dem felſigen Gebirge ganz abgeſchliffen und überall wund waren, nicht mehr fortkommen konnten; die dadurch gewonnene Muße benutzte Schangin zur Verzeichnung der Hydrographie der Karte und der Eintragung der geognoſtiſchen Daten nach ſeinen Beobachtungen, die aber leider nicht, wie Pallas es verſprochen hatte, öffentlich durch den Stich bekannt geworden iſt.

4. Der Urſul, linker Zufluß zur Katunja.

Der größte, nördliche, linke Zufluß zur Katunja, der uns bekannter geworden, iſt der Urſul, welcher zugleich Parallelfluß des Kokſun genannt werden muß, und gleichſinnig, wie er, gegen Oſten ſein Gefälle hat. Wir lernen ihn durch v. Bunge genauer kennen, dem wir ſchon oben in Begleitung ſeiner gaſtlichen Kalmücken über den ſanften Sattelpaß des Jabagan (4804 F. üb. d. M.), aus dem Tſcharyſch-Thale zum Jelö, den linken Zufluß des obern Urſul bis an die Einmündung zu ihm (3571 F. üb. d. M.) gefolgt ſind (ſ. oben S. 903). In drei Tagemärſchen, von da an, das Urſul-Thal abwärts, gegen Oſt, ward die Katunja an der Einmündung des Urſul erreicht und zum Oſtufer überſetzt (vom 17. bis 19. Mai 1826)[65]), um von ihm an der Tſchuja weiter aufwärts vorzudringen.

Erſter Tagemarſch (17. Mai 1826). Vom Zufluß des Jelö, das Urſul-Thal abwärts, welches zunächſt am Flußufer mit kleinem Walde von Balſampappeln (Popul. balsamifera) bekränzt iſt, darin niedere Weiden, Blutdorn (Crataegus sanguinea), Vogelkirſche (Prunus padus) und Robinia caragana das Gebüſch bilden. Das Thal iſt nicht enge, wird gegen Norden von nicht hohen abgerundeten Berghöhen (der öſtlichen Fortſetzung der Baſchalazkiſchen Alpen) begleitet, doch zeigen ſich auch mitunter hier noch hohe Schneegebirge, welche das Urſul-Thal von der nördlichen Katunja ſcheiden. Gegen Weſt, das Urſul-Thal aufwärts, erhebt ſich an ſeinem Urſprunge in der Ferne eine ſchöne Alpe, mit breiter, iſolirter Kuppe. Ueber die Seitenbäche Tobotoi und Kenga (links von N. her) wurden am Abend die Jurten des Kalmücken Sai-

[65]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 53—65.

ſan Kutſchugeſch erreicht, deſſen Gemahlin in Abweſenheit ihres Herrn den Gaſt in der Jurte mit Thee und Araku empfing, und als Zeichen ihrer wohlwollenden Geſinnung häufig mit ihm die Tabakspfeife wechſelte. Sie war indeß mit allen ihren Leuten betrunken, und eben ſo der Saiſan, der noch ſpät am Abend herbeiritt und taumelnd aus dem Sattel gehoben den Gaſt in gebrochnem Ruſſiſch erſt bewillkommnete, aber mit großen Forderungen nach Branntwein endete; doch am folgenden Morgen nach dem Rauſche ehrenvoll entließ. Als v. Bunge im Juli deſſelben Jahres zum zweiten male dieſes Thal des Urſul vom Kan zur Katunja hinabreiſte, kam er hier an vielen Jurten vorüber, in denen überall tapfer gezecht wurde. In dieſer Jahreszeit (Juli und Auguſt)[66], wo die Stuten Milch geben, trifft man nur wenig Nüchterne unter den dortigen Kalmücken an; berauſcht von ihrem Milchbranntwein jagen ſie ſtets von Jurte zu Jurte zum Trinkgelage. Sie behaupten es ſelbſt, daß ihre Pferde den Betrunkenen vorſichtiger tragen als den Nüchternen, und gewiß iſt es, daß dieſe klugen Thiere dann den Mangel der Vernunft ihrer Reiter erſetzen müſſen, die ihrem Triebe zum Umherſchweifen, von Heerde zu Heerde und Jurte zu Jurte, im fröhlichſten Rauſche, dann erſt recht geſellig ſich hingeben. Doch rühren die meiſten Beinbrüche und Verſtauchungen der Kalmücken aus dieſer Jahreszeit her, und oft ſtürzen ſie im Jagen am Tage und bei Nacht und bleiben auch todt liegen, was eben nicht für die vollkommene Fürſorge ihrer Pferde ſpricht. Das mildere Thal des Urſul wird, von der Katunja aufwärts, bis zum Jabagan und Kan zum Tſcharyſch, häufig von Kalmücken mit ihren Heerden bewohnt, die ſüdwärts zum Kokſun, Uimon und der obern Katunja ſelten, nur in Jagdpartieen hinüberſtreifen, aus Furcht vor Chineſiſchen und Mongoliſchen Streif=Commando's, die ſie früherhin dort jährlich überfielen und ausplünderten. Aber vom Urſul, Jabagan und Kan, und deren gebahnteren Thälern, boten die bequemeren Uebergänge über die nördlicheren Vorketten zum Thale des Anui und der Peſtſchanaja (rechts vom Anui), die leicht für ihre Heerden zu paſſiren ſind, wo man mit Räderwerk fortkommen könnte, eine gute Retirade dar, wenn ſie Wind vom Süden her von

---

[66]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 130.

der Ankunft Tatariſcher Grenzpikets, oder ihrer räuberiſchen Streif-Commando's in jene innern Altai-Thäler erhielten. Haben ſich dieſe wieder auf ihre Chineſiſche Grenze zurückgezogen, ſo kehren auch ſie meiſt zu ihren Stationen am Kan und Urſul zurück, was jedoch, vordem wenigſtens, nicht vor dem Ende der guten Jahreszeit oder dem September zu geſchehen pflegte. Bis zu jenen nördlichen Vorthälern der Anuiskiſchen und Baſchalazkiſchen Alpen, wagten dieſe jedoch nicht vorzudringen, wenn ſie ſchon noch zu Schangins Zeit (1786)[67]) bis zum obern Kokſun an dem Sujaſch (ſ. oben S. 914), wie er als Augenzeuge erfuhr, vordrangen, und jedes Jahr bis an den Kan und Jabagan zur Ausplünderung jener dort ſchutzloſen Kalmückenhirten ſich wagten, denen die Ruſſen, ſo lange ſie nicht ſelbſt in dieſen Altai-Thälern die Herren und Anſiedler geworden waren, auch keine Stütze bieten konnten. Die Chineſiſche Patrouille von 35 Mann Reiterei, welche an Schangins Lager am Sujaſch (12. Aug. 1786) wie Raubgeſindel vorüber jagte, in ſeidene Chineſiſche Kleider gehüllt, ſchien aus Gelben Sojonen zu beſtehen, ſie war von Chineſiſchen Grenzpikets an der obern Tſchuja auf Recognoscirung ausgeſchickt und kehrte jetzt (12. Auguſt) dahin zurück; die Koſakenbegleitung Schangin's kannte dieſe Zugvögel, und ſchickte ihnen mit Schimpf den Ruf Kitaizi! Kitaizi! (d. i. Chineſen) nach. Ehe noch Schangin aus ſeinem Zelte ſie erreichen konnte, waren ſie ſchon wieder verſchwunden. Seit der Anſiedlung von Uimon iſt wol dieſem Unweſen auf dem Grenzgebiete der Doppeltzinspflichtigen ein Ziel geſteckt, und die Kalmücken-Jurten am Urſul mögen einen ſicherern Stand gewonnen haben; in ſeinem obern Thale fand wenigſtens v. Bunge (1826) eine ſehr große Zahl jener Stangengerüſte mit Thierfellen, Stricken und Läppchen behängt, die als Opfer der Kalmücken für ihre guten und böſen Geiſter dienen, und ein Zeichen ſtarker Bevölkerung jener Gegenden ſind.

Zweiter Tagemarſch (18. Mai). Vom Konga abwärts im Urſul-Thale, an deſſen Nordufer zur Einmündung der Tukta (links), wo v. Bunge zum erſten Male die prachtvolle Altaiſche Alpenroſe, das Rhododendron dauricum an den Steilabhängen der Berge in voller Blüthe traf, welche nach

---

[67]) Schangin a. a. O. Th. VI. p. 100.

Pallas im Weſten noch nicht vorkommt und erſt mit dem Jeniſei=Gebiete [68]) ſparſam beginnen ſollte, bis ſie im Oſt=Altai, dem Dauriſchen Alpenlande ganz allgemeines Charactergewächs der Alpenhöhe wird. Von Tujukta ging es abwärts, zum Korokol (rechter Zufluß), an welchem gegen Süden, bergauf, der Weg über die Terekta=Alpen zum Dorf Uimon führt (ſ. oben S. 928). Zwei Kalmücken hatten hier ihre Jurten aufgebaut. v. Bunge ließ hier, in der Jurte des Dſchulenga Dſchigilek [69]), einen Theil ſeines Gepäckes zurück, das ihm zur Weiterreiſe zu beſchwerlich war, und der treue Kalmück bewahrte ihm redlich das anvertraute Gut auf, bis er am 11ten Juni zum zweiten Male, und einen Monat ſpäter zum dritten Male dahin zurückkehrte. Größter Abſcheu vor Diebſtahl zeichnet die hieſigen Kalmücken, nach v. Bunge's Verſicherung und Erfahrung aus, vom Korokolthale, welches Schangin, ſchon früher, hatte vermeſſen laſſen, das anfänglich ſich als enge Schlucht erhebt, kann man auf zweierlei Wegen, über die Große oder Kleine Terekta, in das Katunja=Thal bei Uimon erreichen. Am Korokol ſetzt der Reiſende von dem Nord= auf das Südufer des Urſul über, der ſich hier in mehrere Arme ſpaltet, der Waſſerſpiegel liegt hier 2819 F. üb. d. M. Hier verändert ſich die Gegend, das Gebirge wird ſteiler, rückt zu beiden Seiten näher zuſammen, und der nun ſchon waſſerreichere Urſul in enger, tiefer Kluft, wird zum brauſenden, toſenden Strom, der die wildromantiſche Gegend durchzieht. Tauſend Granitblöcke umrauſcht er wild durch die Felsſpalten, von Robinien und Loniceren=Gebüſch überragt. Hier ſtürzt der Kleine Ulegumen ihm von der Südſeite zu; in den Jurten dort nomadiſirender Kalmücken hielt v. Bunge ſein Nachtlager am Ende des zweiten Tages.

Dritter Tagemarſch (19. Mai). Im S.O. des Kleinen Ulegumen verließ der reiſende Botaniker den Urſul, der ſich bald, gegen N.O., an einer uns jedoch noch nicht bekannt gewordenen Stelle zur Katunja mündet; ein Bergrücken erhebt ſich hier, als nordöſtlichſter Vorſprung der Terekta=Alpen, welcher die Waſſer des genannten Kleinen Ulegu=

[68]) Pallas Sibiriſche Flora im R. R. Th. III. p. 313—321.
[69]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 57, 105, 131. Schangin a. a. O. Th. VI. p. 100.

men im Norden von denen des Großen Ulegumen im Süden ſcheidet, welcher etwas oberhalb von jenem ſich der Katunja zugießt. Dieſer Waſſerſcheiderücken hat aus der Zeit der Chineſenherrſchaft, die bis hieher reichte, den Namen Jety-Kaman, d. i. die 7 Vorpoſten [70]) beibehalten, und iſt, obwol er die alpine Region keineswegs erreicht, doch wegen ſeiner Steilheit und felſigen Wege beſchwerlich zu erſteigen. Seine Felsklüfte waren jetzt, Mitte Mai, mit den ſchönſten Pflanzen bewachſen, und zumal die dicht mit Blüthen überſäete Dauriſche Alpenroſe (Rhododendron dauricum) machten den Weg angenehm und die Beſchwerden vergeſſen. Nur zwei Monath ſpäter war dieſe Flora gänzlich verdorrt und verſengt; der Paß liegt 4271 F. üb. d. Meere nach v. Bunge's Barometer-Meſſung. Beim noch ſteilern Hinabſteigen zum Großen Ulegumen, entſchädigte die neue, ſchöne Ausſicht in die Wildniß der Katunja-Thäler für die Gefahr des Weges. Der Große Ulegumen rauſchte aus der Höhe im Weſten als mächtiger Bergſtrom hinab zum ſtarkgeſenkten Thale, das im Nordoſt minder hohe, rundliche, ſpärlich bewachſene Höhen begleiteten, ſüdwärts aber von höhern, felſigen, waldreichen Bergen begrenzt war. Mehrere Jurten waren in ihm erbaut, tiefer hinab war es von ſchönen Pappeln beſchattet, wilde Felsgruppen von dem ſchönſten Geſträuch der Robinien, Crataegus, Loniceren geſchmückt, wo Stachelbeeren, Johannisbeeren, Faulbaum, mehrere Weidenarten wucherten, und eine intereſſante Kräuterflora ſich darbot. Auf freien Strecken waren hier Felder [71]) mit Sommerroggen, Weitzen und Gerſte, auch mit Hanf beſäet; v. Bunge ſahe ſie bei ſeiner zweiten Durchreiſe, Mitte Juli, zwar waren nur kleine Strecken und ſchwache Anfänge mit dem Spaten gegraben und mühſam durch Canäle bewäſſert, aber doch Anfänge eines Ackerbaues in dieſer Wildniß der Kalmücken, wenn auch nur die Gerſte von ihnen vorzüglich gebaut ward, um das Mehl zur beliebten Theebereitung zu gewinnen.

Tiefer abwärts paſſirt man dies Waſſer, um ſich auf einer kurzen Ebene dem ſchönen, großen Strome der Katunja zu

---

[70]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 59, 135. [71]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 135.

nahen, zu deren Bette man ſich das ſteile, ſteinige Ufer hinablaſſen muß, um ihn auf einer Fähre zu überſetzen.

5. Die Katunja-Ueberfahrt, und Uebergang zur Tſchuja.

Eine Jurte an der Fähre der Katunja beherbergte den Kalmücken, der hier mit ſeinem ſehr unſichern Boote, aus dem Stamme eines auseinandergetriebenen Pappelbaumes, die Reiſenden zum Oſtufer überſetzt. Die Stelle ſcheint beſonders dazu ausgewählt zu ſeyn, denn der bedeutende Strom fließt hier ſehr eingezwängt, nachdem er, etwas weiter aufwärts, ſeine Nordwendung im rechten Winkel begonnen hat, mit reißender Schnelligkeit von S.O. nach N.W. in gerader Richtung fort. Seine Tiefe macht ihn, eben hier, wol nur ſcheinbar ruhig; denn oberhalb, wie unterhalb der Fähre, ſind zwei bedeutende Cataracten, und bei hohem Waſſer ſteht dieſes 15 bis 20 Fuß noch höher an den Felſen hinauf, als in dieſer Jahreszeit. Dann ſoll die Ueberfahrt unmöglich ſeyn. Man erzählte, auf beiden Ufern ſollten Felſen durchbort ſein, zwiſchen denen die Chineſen ehedem eine Seilbrücke hatten, wie ſie ja in Yünnan, Tübet und im Himalaya ſo gewöhnlich ſind. Leider ſahe v. Bunge dieſe Stelle nicht mit eigenen Augen. Eben da ſollte, weiter abwärts, ein Stein mit menſchlichem Fußabdruck liegen und dem Abdruck des Hintergeſäßes. Die Mährchen in dieſem Lande ſind ſo ſelten, daß wir es nur bedauern können, dieſe gewiß intereſſante Localität des Stromes noch nicht näher unterſucht zu wiſſen; ſollte der eigenen Naturbildung ſich nicht vielleicht ein hiſtoriſches Denkmal zugeſellt haben? Daß Chineſen ſelbſt in neueſter Zeit, bis hieher, ſtreiften, haben wir oben geſehen, und Völkerdenkmale in dieſen Thälern könnten ſehr lehrreich werden. Die Kalmücken erzählten: Zwei mächtige Rieſen, Vater und Sohn, die andere Wohnorte ſuchten, kamen zur Katunja, die ihnen hier als Hemmung entgegentrat. Sie wollten den Strom dämmen; aber es fehlte an Proviant, den ſollte der Sohn aus der Heimath von den Weibern der Rieſen holen, aber mit Niemand reden; ſo ſchärfte der Vater ein, weil ſonſt der Damm nicht gelingen könne. Stumm blieb der Sohn bei den Weibern, nur beim Abſchied entfielen ihm ein paar Worte. Der Vater hatte indeß den Damm faſt vollendet, und als der Sohn ankam, war nur noch ein großer Fels vom Berge loszubrechen,

und in den Strom zu rollen, um den Damm zu vollenden. Da ſie dieſen mit vereinter Kraft herabrollten, der Zauber aber gelöſt war: ſo zertrümmerte er den Damm, ſtatt ihn zu vollenden. Im Zorn über den ungehorſamen Sohn ſtieß der Rieſenvater mit dem Fuß gegen den Fels, deſſen Tritt noch haftet, und der Sohn in Kummer, auf ſeinem benachbarten Trauerſitze, drückte ſelbſt ſein Geſäß dem harten Felſen ein. Die Ueberfahrt auf dem ſchmalen, ſchwankenden Boot auf dem tiefen Strome, durch die pfeilſchnellen Brandungen der Klippen und Uferſteine hindurch, iſt nicht ohne Gefahr; ein Wagſtück, das durch die geringſte Verſäumniß rettungslos zum Strudel des untern Cataractes hinabreißt. Auch die zweite Ueberfahrt bei weit höherm Waſſerſtande [72]), zwei Monate ſpäter (12. Juli), ging glücklich von ſtatten; v. Bunge bemerkt, das Waſſer habe ſich ganz verfärbt gehabt, ſei trübe und weißlich geworden, da es doch bei der erſten Ueberfahrt des Fluſſes, im Mai, vollkommen klar war. Auch ihm ſagte man, daß das gefärbte Waſſer des Argut und der Katunja dieſe Färbung verurſachten. Der Bodenſatz des Waſſers gab weißen Thon-Niederſchlag, und glänzende Blättchen (Glimmer oder Talk?), und am Ufer bildete ſich ein gelbliches Cement, welches, ſo hoch das Waſſer anzuſchwellen pflegt, eine junge Breccie verkittet und einen Sinter oder Mörtel zurückläßt. (ſ. oben S. 669.) Die dritte Ueberfahrt [73]), am 14. Auguſt, bei angeſchwollenem Herbſtwaſſer, war ſehr gefährlich, und trieb nahe zum untern Cataracte hin; das Boot legte ſich um, Waſſer drang ein, und man war dem Ertrinken nahe. Auch ſieht man auf beiden Uferſeiten die Dank-Opfer der Kalmücken (Lappen, Bänder ꝛc. an die Baumäſte befeſtigt), für die glückliche Ueberfahrt und die Errettung aus der Gefahr.

Das ſandige Oſtufer der Katunja, voll wild übereinander geſtapelter Felsblöcke, ſetzte durch ſeine üppigſte Vegetation in Erſtaunen, da der Flußſpiegel doch 2351 Fuß üb. d. M. liegt. Die bisher nur zwergartige Robinie (Robinia pygmaea) bildet hier hohe Geſträuche, und die bisherigen Geſträuche der Robinia caragana und der Miſpel (Mespilus cotoneaster), wuchſen hier baumartig empor; Vieles ſtand hier ſchon in

---

[72]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 137. [73]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 166.

zeitiger Blüthe, die Beeren in Reife, und die ſeltenſten Pflanzen (Hypecoum erectum, Patrinia sibirica, Polygala sibirica, Viola dissecta n. sp., Clematis glauca u. a.) zeigten ſich, auch die Güldenstädtia monophylla, ſagt der Botaniker, die er bisher vergeblich geſucht hatte, ſtand hier, aber ſie hatte ſchon abgeblühet. Schon jetzt (Mitte Mai) war es hier, in dem engen Thalſpalt, ſehr heiß, Mitte Juni (am 10ten) auf dem Rückwege [74]) ſtanden hier alle Gewächſe im reizendſten Schmuck, ſelbſt die Nacht war ſehr warm, eine Menge Inſecten ſchwärmten umher, darunter auch Heuſchrecken [75]) in großer Zahl, die im Fluge ein ſtarkes Geräuſch machten. Die Beobachtungen der Entomologen ſcheinen noch nicht bis hieher vorgedrungen zu ſein.

An dem Oſtufer, bei dieſer Ueberfahrt der Katunja, erhebt ſich eine hohe, ziemlich ausgedehnte Ebene, auf welcher noch einige blühende Güldenſtädtien ſtanden, unſtreitig, weil es auf ihr ſchon minder heiß zu ſein pflegt. Von da mußte noch zwei Werſt weit eine ſteinige, ſterile, ſehr hoch gelegene Fläche, am hohen Ufer der Katunja hinaufgeritten werden, die bei den Kalmücken Bom heißt. Bom heißt [76]) im Mongoliſchen überhaupt jeder ſteile Bergabfall gegen einen durchſchneidenden Strom. Es iſt ein gefährlicher Felſenweg an jener Nordwendung des Hauptſtroms. Das Ufer ſteigt ſenkrecht auf, und hart an deſſen Rande windet ſich der Steg über hohe Felsvorſprünge in Stufen, welche die Pferde hinauf und hinabſpringen müſſen. Und doch iſt es ſichrer, dieſen gewandten Kalmückenpferden ſich anzuvertrauen, als zu Fuß hinüber zu klettern; mit größter Vorſicht und Sicherheit ſetzten dieſe geübten Klepper ihre Hinterfüße dicht mit den Vorderfüßen zuſammen, um auf den engen Felsflächen ſich nur erhalten zu können. Ihre Anſtrengung, zumal die der Packpferde, erſchöpft ſie aber gänzlich, und überraſcht das Dunkel der Nacht, wie hier, ſo iſt die Noth nicht gering. Jenſeit dieſes Paſſes ſtanden einige Kalmücken-Jurten am hohen Ufer der Katunja, welches hier daſſelbe Anſehn hat, wie jenſeit des Bom. Nicht weit vom Ufer erhebt ſich das Gebirg, das von dem kleinen dort entſpringenden Bache

---

[74]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 105. [75]) Fr. v. Gebler Bemerkungen über die Inſecten des Altai in v. Ledebour Alt.-R. Th. II. p. 3—228. [76]) Klaproth mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 26. und deſſ. Magasin Asiat. T. I. p. 153.

Serſchal (rechts zur Katunja), der Serſchaliſche Bergrücken genannt wird. Ueber dieſen mußte gegenwärtig der Uebergang genommen werden, um in das Thal der Tſchuja zu gelangen. Die Einmündung der Tſchuja iſt von dieſer Stelle zwar nur 2 Stunden (5 Werſt) fern, aber längs des Steilufers der Katunja zu ihr zu gelangen, war bei dem jetzigen hohen Waſſerſtande nicht möglich, da man dann zumal die Tſchuja mehrmals überſetzen mußte, was bei dem vollufrigen, ſehr tiefen und ſchnellreißenden Strome jetzt (Mitte Mai) nicht zu bewerkſtelligen war. Aber auch ſpäter zog man immer dieſen Bergpaß vor, und es iſt noch die Frage, ob man überall jenes Steilufer paſſiren kann; wir kennen keine Spur darüber. Die Katunja bildet nun hier die Grenze zwiſchen den treuergebenen und den doppelt zinspflichtigen Kalmücken (ſ. oben S. 591). Die treuergebenen Kalmücken ſtehen unter der Botmäßigkeit und dem Schutze Rußlands, und zahlen nur an Rußland Tribut; die Doppelt-Zinspflichtigen, Dwojedonczi, ſind auch den Chineſen unterthan, zahlen ihnen Tribut, und ihre Fürſten oder Saiſſane werden vom Chineſiſchen Kaiſer beſtätigt, ziehen von ihm einen Gehalt in ſilbernen Jemba's ($\frac{1}{2}$ bis 2 Pfund ſchwer, ſ. oben S. 797). Aber zugleich fordert ihnen auch Rußland, als ſeinen Unterthanen, Tribut ab; ihre Angelegenheiten werden von einem Ruſſiſchen Kreishauptmann (Isprawnick) geſchlichtet. Ihre Saiſſane erhalten den Ruſſiſchen Erbadel, und haben Majors Rang. Sie ſind im Ganzen wohlhabender, als ihre Nachbarn, unterſcheiden ſich auch in ihrer Kleidung. Selbſt ihr Aeußeres iſt verſchieden von dem der Treuergebenen Kalmükken; ihre Phyſiognomie nähert ſich noch mehr der der Mandſchuren, ihrer nächſten ſüdlichen Nachbaren. Ihre Geräthſchaften erhalten ſie meiſt, wie Pfeifen, Feuerzeuge, Schaalen rc. von den ihnen nahen Chineſiſchen Poſten; ſie rauchen nur Chineſiſchen Taback, jene haben meiſt Ruſſiſchen in Gebrauch, u. dgl. m. Ihr Gebiet reicht nun die ganze Tſchuja, aufwärts, bis zur Quelle.

Vor der Erreichung der Tſchuja mußte auf jenem obgenannten Umwege der Serſchaliſche Bergrücken, an den Quellen des Serſchal und Jeilaguſch (beide nordweſtwärts zum Katunja-Thal), zum Aigulak (rechts, von Oſt her zur Tſchuja), erſt überſtiegen werden, wozu anderthalb Tage

gehörten. Auf der Paßhöhe, 5914 F. üb. d. M., wo eben der Schnee erſt weggeſchmolzen war (21. Mai), breitete ſich ein dichter bunter Teppich der verſchiedenfarbigen, großblühenden Viola altaica und des Dracocephalum altaiense aus; unter neuem Schneefall ſtieg man durch einen Zirbelfichten-, Lärchen- und Tannen-Wald, voll umgeworfener Stämme, auf das beſchwerlichſte bergab, zum Thal [77]) des Jeilaguſch, voll dichten Lärchenwalds, wo einige Jurten, ärmlich von Ausſehn, aber von großen Schaafheerden umgeben, in 4000 Fuß abſoluter Höhe erbaut zum Nachtquartier dienten. Beim ſpätern Beſuche, 13. Juli, waren die Jurtenbewohner von einer Jagd heimgekehrt, auf der ſie 18 Hirſche geſchoſſen hatten. Die bei weitem größere Berghöhe, über die Waldgrenze hinaus, mußte den folgenden Tag erſt überſtiegen werden; v. Bunge giebt der Spitze eines dortigen Berges, an der Quellhöhe des Aigulak, 7317 F. üb. d. M. nach Barometermeſſung. Die obere Waldgrenze zeichnete ſich auch hier durch Krüppelwaldung, aber doch noch immer in der Höhe von 15 bis 20 Fuß und in Stämmen von ½ bis 1 Fuß im Diameter aus, und über dieſe grünenden Stämme hinaus zeigte ſich ſogar noch ein Streif dürrer, abgeſtorbener Waldung, dabei kein jüngerer Nachwuchs. Ueber die Urſache dieſer ſeltſamen Erſcheinung, die auch ſchon v. Ledebour am Kokſun-Uebergange beobachtet hatte (ſ. oben S. 911), und v. Bunge hier, wie an ſo vielen andern Alpenfirſten wahrnahm, ſelbſt gegen Oſt bis zum linken Ufer des Baſchkaus hin, das gegen N.O. abfällt, ließ ſich noch keine hinreichende Erklärung nachweiſen. Auf der Paßhöhe zum Aigulak breitete ſich ein breiter Gebirgsrücken aus, mit flachen, ſchneebedeckten Thälern und einzelnen ſanft ſich erhebenden, abgerundeten Koppen, ſeltner ſchroffe, nackte Felſen; nirgends ein iſolirt hervorragender Berg, oder ein tiefes Thal; alſo Plateaubildung. Das Ganze, ſagt v. Bunge, bildete eine ungeheure Gebirgsmaſſe, die ſich hoch über die Waldregion erhob, und eine ausgedehnte, wellige Fläche darſtellt, die jetzt gleichartig weit und breit mit Schnee bedeckt war; ein böſer Weg für die überall tief einſinkenden Roſſe und Reiter. Der Hinabweg, am engen Aigulak, gegen das tiefe Tſchuja-Thal, war wildabſtürzend, das Gebirgswaſſer voll Caſcaden

[77]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 67, 104, 139.

und Fälle, im Zickzacklauf, ein Weg von 7 Stunden (25 Werſt), in dem man den Strom 19 Mal hin und her überſetzen mußte. Mit dem Wiederanfang des Waldwuchſes vermehrte ſich die Gefahr der Wildniß, durch die übereinandergeſtürzten Felsmaſſen und Waldbäume, welche aber die halbtollen Kalmücken eben ſo wild durchjagten. Dem Reiſenden wird es dabei übel zu Muth, zumal bei einbrechender Dämmerung, durch das wilde Zurufen der Kalmücken, das Zerkrachen der Baumſtämme, das Wiehern der wild und ganz unruhig werdenden Pferde, die ſich im Gebüſch-Dickicht oft von einander verlieren. Hiezu kommt der laute Wiederhall des Thales, und das wilde Rauſchen des Stromes, um die wildeſte, unbehaglichſte Lage herbeizuführen, bis der Wald ſich lichtet, das Thal ſich weitet und nun das Hundegebell die erſten Jurten des Kalmückenlagers an den Ufern der großen Tſchuja verkündet. Beim erſten Eintritt in das Zelt trat der gaſtliche Kalmück mit der Chineſiſchen Meſſingpfeife entgegen, und bot ſie mit Chineſiſchem Taback geſtopft, wie der Arabiſche Beduine ſein Brot und Salz, als Freundſchaftszeichen dar. Als der Botaniker, im Sommer [78]), dieſelbe Höhe des Aigulak zum zweiten Male in günſtigerer Jahreszeit (14. Juli), von Gewittern begleitet, zurücklegte, fand er auf ihr die ſchönſte alpine Flora ausgebreitet, an der Mündung des Aigulak zur Tſchuja, 3717 F. üb. d. M., waren 6 Jurten von Kalmücken errichtet.

6. Die Tſchuja bis zur Chineſiſchen Grenze hinauf.

Dieſer Strom zieht aus weiter Ferne aus O.S.O. herab, von dem hohen Tſchuja-Plateau (ſ. oben S. 805), auf welchem ſeine Quellen im Süden der Reichsgrenze liegen, uns noch unbekannt, in dem Chineſiſchen Grenz-Gouvernement Khobdo (Ghobdo) oder Chobdu, worüber die Chineſiſche Reichsgeographie Aufſchluß giebt (ſ. oben S. 594). Jene Plateauhöhe, ihr Quell-Land, muß ſehr bedeutend ſeyn, da nach langem terraſſenmäßigen Abfalle, durch faſt drei Breitengrade, zwiſchen den höchſten Schneegebirgen hindurch, ihr Waſſerſpiegel hier, nahe der Einmündung zur Katunja, noch mehr als Brockenhöhe, nämlich über 3700 Fuß abſolute Erhebung, zeigt.

---

78) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 139.

Nach v. Bungs's Barometermeſſungen [79]) an drei verſchiedenen Stellen des Thales, im Niveau des Tſchuja-Stromes, iſt die Abſtufung zwar ſehr allmälig für die Länge des Laufes aber doch ſehr bedeutend, und offenbar terraſſenartig. Die höchſte Plateauſtufe auf Chineſiſchem Boden konnte nicht gemeſſen werden, wir müſſen ſie aber über 6000 Fuß hoch annehmen. Denn 1) der Anfang der hohen Tſchuja-Steppe im Obern Laufe, auf Ruſſiſchem Boden, liegt 5757 Fuß üb. d. Meere. Weiter abwärts, 2) im Mittlern Laufe der Tſchuja, das Ende der Kuraiſchen Steppe, jedoch noch ziemlich hoch über dem Tſchuja-Ufer, 5615 F.; aber das Tſchuja-Thal etwas oberhalb der Einmündung des Kuraifluſſes 4842 F.; endlich 3) im Untern Laufe der Tſchuja, nahe ihrer Einmündung zur Katunja, am Einfluſſe des Aigulak, ihr Waſſerſpiegel 3717 Fuß üb. d. Meere. Auf dem Südweſtufer, oder dem linken der Tſchuja am Tſchegan-Fluß (links zur Tſchuja), erhebt ſich die Tſchegan-Alpe, die v. Bunge beſtieg, 8531 F. üb. d. Meere, und die Gruppe der unzugänglichen Schneegipfel über derſelben, nach ſeiner Schätzung, noch 1000 Fuß höher; alſo 9500 bis 10000 Fuß Meereshöhe. Gegenüber der Tſcheganmündung, alſo auf dem rechten Ufer der Tſchuja, geht die höchſte Meſſung auf dem dortigen Lagerplatze, nur bis auf 6050; ſicher ſteigen aber auch da die Gipfel höher empor, geſetzt, daß auch dieſe Zahlen der Höhenangaben insgeſamt durch andere correſpondirende Beobachtungen und genauere Berechnungen noch manche Veränderungen erleiden möchten. Offenbar finden wir hier, das Tſchuja-Thal aufwärts, eine höchſt merkwürdige Combination der Plateaubildung mit der Gebirgsbildung im coloſſalen Maaßſtabe durch die Naturplaſtik ausgedrückt, wie wir ſie auch hie und da, anderwärts, um das Randgebirge Hoch-Aſiens wol vorauszuſetzen wagten, aber ohne ſie nachweiſen zu können. Die Natur dieſes hohen Steppen-Thales des Inner-Altai, wie es darum auch ſtets von Bunge, dem Entdecker deſſelben genannt wird, lernen wir nur durch ſeinen Reiſebericht [80]) näher kennen.

---

[79]) v. Bunge in v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 412.
[80]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 72—104, 140—152, 162—168.

Im Tſchuja-Thale am Aigulak war (am 23. Mai) kein Schnee gefallen, wie auf deſſen Paßhöhe; hier prangte das Thal im ſchönſten Frühlingsgrün, und eine ganz neue Flora bot ihre Schätze dem Botaniker dar (Stevenia cheirantoides, Pedicularis elegans, Oxytropis floribunda, Sibbaldia grandiflora u. a.). Es zeigte ſich auch auf dem Rückwege (8. Juni)[81]), das Clima dieſes untern Thales ſehr mild und ſelbſt ſchwül, gegen die mittlern und obern, weit höher gelegenen ſtets rauhen Tſchuja-Steppenthäler. Die Tſchuja zeigte ſich im ſchmalen Thale ſehr breit, reißend, bedeutend, zu beiden Seiten ſteigen ſteile und hohe Gebirge empor; niedrigere, ſalzige Thonſchieferhöhen dicht ans Ufer tretend, ziehen auch hier das Vieh und das Wild zum Salzlecken herbei, und überall ſieht man die eingefreſſenen Höhlungen (ſ. oben S. 685 u. a. O.). Die Berge und ein paar Inſeln im Strome gaben eine gute botaniſche Ausbeute; die Inſeln waren ſchon mit dem Geſträuch[82]) der Myricaria davurica, mit einer Weidenart mit ſtrohgelber Rinde bedeckt, und mit Buſchwerk der ſilbergrauen Hippophaë rhamnoides, die hier und auch weiter aufwärts im Tſchuja-Thale, merkwürdiger Weiſe, ganz unter denſelben localen Verhältniſſen aufzutreten ſcheint, wie man ſie als Charactergebüſch überall auf den Schutt- und Geröll-Inſeln der tiefen Arve- und Rhone-Thäler in den ſüdlichen Schweizer-Alpen begegnet. Als v. Bunge, Mitte Juli, hier zum zweiten male vorüber zog, war das Waſſer der Tſchuja ſehr ſtark geſtiegen und zeigte dieſelbe weißliche Färbung, wie früher die Katunja. Dieſe rührt demnach, meint der Botaniker, wol weniger vom Argut her, wie man ihm geſagt hatte (ſ. oben), als von der Tſchuja, die er hier erſt als den bedeutendſten Zufluß von jener kennen lernte. Demnach erſchien ihm[83]) nun die Tſchuja, als das Hauptwaſſer und der Kokſun und Uimon, links, nur als Zufluß. Auch behalte die Tſchuja, ſagt er, ihre Normalrichtung unterhalb als Katunja bei, gegen N.W., und eben ſo bleibe ſich in dieſer Direction die ganze Thalbildung analog, auch unterhalb der Katunja-Cataracten; dagegen ſey das Thal des obern Kokſun und der mit dem Uimon vereinigten Katunja (was wir oben das Längenthal nannten, im Gegenſatz des durch-

---

[81]) v. Bunge a. a. O. II. p. 103. [82]) v. Bunge a. a. O. p. 73, 79. [83]) v. Bunge a. a. O. p. 140.

brechenden langen Quer= oder Transverſal=Thales der Tſchuja) gänzlich verſchiedenartig von dem der Tſchuja und ſeiner normalen Fortſetzung als mittler Katunjalauf. Eine beſſere Beſtätigung der Wahrheit für unſere oben angegebene ſyſtematiſche Anſicht konnten wir nicht beibringen.

Das Tſchujaufer (24. Mai), weiter aufwärts, wird öfter von ungeheuern Granitblöcken beſetzt, die von den Höhen herabſtürzten; das Thal ſelbſt iſt bald eng bald erweitert, die Berge zeigen ſich hier minder ſteil, mit fruchtbarem Boden bedeckt, alle kleineren Zuflüſſe haben klares Waſſer. Das ſenkrechte felſige Geſtein zu den Seiten, wo es nackt war, zeigte gebänderte Streifen und war grau, ziegelroth (ſollte auch hier noch Jaspis und Porphyr vorkommen? der Botaniker ging auf mineralogiſche und geognoſtiſche Beſtimmungen leider nicht ein). An Bergabhängen ſtieg Lärchenwald auf, und im Juni wand ſich an den Stämmen der Lärchenbäume die Schlingſtaude Atragane alpina mit ihren großen gelblichweißen Blüthen das dunkle Nadelholz ſchmückend hoch empor; am Flußufer wechſelte der Wuchs der ſchönſten Pappeln und Birken maleriſch ab, das Buſchwerk beſtand aus Spiräen, Robinien, Roſen, Loniceren.

Der erſte bedeutende Zufluß, rechts, iſt die Sarduma; von ihr erblickt man plötzlich den Schneegipfel des höchſten Berges dieſer Gegend, der der Kette der Bjelki am linken Tſchuja=Ufer zugehört, und auch im Juni und Juli ſich ſeiner Schneedecke nicht entlud, nach v. Bunges Schätzung höher, als die damit im Süden zuſammenhängenden, wenn ſchon noch vom Argut durchſchnittnen Katunja und Cholſun Bjelki (ſ. oben S. 699, 931). Dieſes Schneegebirge an der Tſchuja machte einen großartigen Eindruck und ſtand in ſchönſter Beleuchtung; alle Verſuche es zu beſteigen machten die Kalmüken dem eifrigen Botaniker zu nichte, weil nie einer ihrer Vorfahren es beſtiegen habe. Iſt dieſes ſchon zu der Gruppe jenes Gottesberges (Jjik=tu) gehörig, der den Göttern allein geweiht iſt und von keinem Menſchen betreten werden darf?

An den beiden benachbarten, nur um weniges ſüdlichern Parallelbächen, dem Tſchebit und Mön, wird das Thal der Tſchuja ſehr eben, wie das Thal des Kan, und ſie ſchleicht nur noch zwiſchen ſumpfigen Ufern fort. Auch hier fanden ſich

noch Kalmückenfelder[84]) vor; der Mongoliſche Saiſan, der Beherrſcher dieſes Thals, deſſen Jurten über 100 Werſt weiter oberhalb nahe der Chineſiſchen Grenze ſtehen, der aber nie ſo weit abwärts zieht, läßt ſie von ſeinen Leuten mit Gerſte bebauen. Hier iſt wol die äußerſte Grenze des Feldbaues an der Nordſeite des Altai, nahe um 4000 Fuß Meereshöhe zu ſetzen, wie an der innern Steppenſeite über der Buchtarma bei Fykalka (ſ. oben S. 687); aber hier macht die Gerſte allein den Beſchluß der Agricultur; denn höher auf iſt das Steppenthal der Tſchuja, nach v. Bunges Verſicherung, nicht mehr zum Anbau geeignet. Hier, bei der Jurte eines Schulenga (Unterbeamter des Saiſan bei den Kalmücken), der zugleich Abys oder Kam (d. i. ein Kalmücken-Zauberer und Arzt) und ſehr ſtolz auf ſeinen ſteinernen Mützenknopf war, den er als Zeichen ſeines Ranges vom Chineſiſchen Kaiſer erhalten haben wollte, wurde das zweite Nachtlager genommen. Der alte Herr, durch den Branntwein angezogen, den jeder durchziehende Ruſſe mitbringt, weil dieſer hier alle Wege bahnt, beſuchte den Botaniker mehrmals, wurde ſehr geſprächig, beſchenkte ihn mit einer Filzdecke, und klagte ihm wie er ſeine Zaubertrommel, weil ſie ſeinem kranken Sohne nicht geholfen habe, ſamt dem Götzen mit den Meſſingaugen in Trümmer zerſchlagen und aus der Jurte geworfen hatte. Er zeigte die traurigen Ueberreſte die in einiger Entfernung lagen. Dies iſt die gewöhnliche Art, ſagt v. Bunge, wie der Kalmück ſeine Götzen behandelt, wenn ihm ein Unglück zuſtößt, deſſen Verhütung er von ihm erwartet hatte. Zuweilen wird aber auch die Strafe gemildert, und der weidlich abgeprügelte Götze nimmt gleich darauf ſeinen Ehrenplatz wieder ein, und genießt wie zuvor ſeine alten Rechte.

Am folgenden Morgen, 25. Mai, kehrte hierher der Isprownik, oder Kreishauptmann, der zu Bijsk reſidirt, mit zwei Koſaken von der obern Tſchuja zurück, der einen von dieſen dem Botaniker zur Sicherheit mitgab. Der Weg ging aufwärts im Thale, bald über eine hochgelegene an mehreren Stellen bewaldete, ebene Vorhöhe mit alpinen Kräutern bewachſen, z. B. Primula auriculata(?), dann wieder bergab zum breiten Tſchuja-Thale, das hier vom Zubach Kurai (rechts) den

[84]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 103.

Namen der Kuraiſchen Steppe erhalten hat. Die Tſchuja ſpaltet ſich in mehrere Arme und bildet die Kuraiſchen Inſeln, wo das Zelt zum Nachtlager aufgeſchlagen ward, 4842 Fuß üb. d. M. Dieſe Kuraiſchen Inſeln wurden am 26. Mai beſucht; ſie haben eine große Ausdehnung und Mannichfaltigkeit des Bodens, und daher ſehr verſchiedenartige Vegetation[85]), auch durch den Bitterſalzgehalt einzelner Strecken und durch die Alpenpflanzen, welche durch die Gießbäche von den benachbarten Höhen hierher zuſammengeſchwemmt wurden. Waſſergeflügel, wilde Gänſe, Enten von vielen Jungen begleitet, auch die ſchöne Anas rutila ruderte ziemlich furchtlos vorüben. Am jenſeitigen Ufer weidete eine Heerde Kameele, welche die Reiſenden, als ſie in ihrer Nähe kamen, neugierig betrachtete. Der Abend dieſes Tages war kalt; nach Sonnenuntergang konnte man in dieſen Gegenden die Pelze nicht mehr entbehren (bei der Rückreiſe am 4ten Juni war hier ſtarker Eisfroſt)[86]). Zu beiden Seiten der Tſchuja dehnt ſich hier die Thalweite aus, welche man nach einem Gebirgsbache der vom Nord her hereinfließt die Kuraiſche Steppe genannt hat. Zu beiden Seiten des Tſchuja-Fluſſes, etwa 3 Stunden (10 Werſt) vom Ufer fängt dieſe Ebene an, ſich terraſſenförmig[87]) zu erheben, und ſteigt dann ziemlich ſchnell zu Gebirgsrücken empor, der am rechten oder Oſt-Ufer zwar weniger hoch, doch auch jetzt noch an ſeinem Südabhange mit vielem Schnee bedeckt war. Links, am Weſt-Ufer, der Tſchuja ſteigt das Gebirge zu weit höhern Koppen auf; an ihrem Nordabhange waren ſie noch faſt bis zur halben Höhe mit Schnee bedeckt, der einen gleichmäßigen Ueberzug, nicht aber einzelne Schneelagen bildet. Sie ſind ſehr ſteil und felſig, ihr Fuß iſt bewaldet, der Fuß der andern Bergkette, gegen das Tſchuja-Thal wenigſtens, iſt dies nicht. Dieſes Gebirge, oder vielmehr ſein höchſter Theil iſt es, der bei dem Uebergange über den Sarduma-Bach ſo plötzlich und majeſtätiſch vor das Auge trat; den man unerſteiglich nannte. Beide Bergketten begrenzen die Steppen in Halbkreiſen, und ſchließen, indem ſie an beiden Enden und von beiden Seiten minder hohe Ausläufer bis nahe zu den Ufern der Tſchuja vorſchieben, das Thal ein, welches

[85]) ſ. v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 78. [86]) ebend. p. 100.
[87]) ebend. p. 80.

an 7 bis 8 Meilen (50 Werſt) lang und an den breiteſten Stellen 3 geogr. Meilen (20 Werſt) breit iſt. Dieſes Thal trägt ganz den Character niedrig gelegener Steppen, mit trocknem, ſehr ebenem Boden, mit niederer, ſpärlicher Vegetation, ſelten fußhoch, faſt ohne Baum und Strauch, das nächſte Ufer und die Inſeln ausgenommen, Nadelholz zeigt ſich erſt wieder auf den Terraſſen, die das Ufer begränzen. Da man dem Botaniker von der Unmöglichkeit ſprach das Schneegebirge im S.W. der Tſchuja zu erſteigen, ſo führte er, am 27. Mai, ſeinen Entſchluß aus, wenigſtens die Bergkette im N.O.[88]), am obern Kurai und deſſen ſüdlichen Parallelbach dem Tutagom zu erſteigen, welche hier die Waſſerſcheidehöhe zwiſchen Tſchuja und Baſchkaus bildet. Es ging zuerſt quer über die Steppe zu einigen Kalmücken-Jurten am Gebirgsfuß, dann ſteil, weglos, bergan über ſteinigten Boden; neue alpine Gewächſe belohnten die Mühe. Sümpfe und Felsgerölle mußten überſtiegen werden, um hohe Sumpfebenen zu erreichen, auf denen gewöhnliche Alpenpflanzen mit Hedysarum alpinum und zumal Empetrum nigrum, als Heerdenpflanze, welche letztere dieſen Plateauhöhen zum Baſchkaus vorzüglich characteriſtiſch zu ſeyn ſcheint, ſich ausbreiteten. Auf dieſes erſte Sumpfplateau folgt wieder ein ſteiler Geröllabhang mit ſeltner Vegetation, der nach mühſamer Ueberſteigung zur höchſten Gebirgshöhe führt, die ſich wiederum als weite, hohe Plateauebene mit noch ſumpfigerem Boden ausbreitet, aber zugleich mit den ſchönſten Alpenpflanzen bedeckt war (28. Mai). Die dortige Frühlingsflor, auf der Höhe von 5615 Fuß, bereicherte die Sammlung mit Gymnandra bicolor, Pedicularis versicolor, Viola altaica, Veronica densiflora, Thalyctrum alpinum, Claytonia acutifolia, Corydalis pauciflora, Drabae n. spec., Ranunculus frigidus, Saxifraga glandulosa u. a. Auf der Plateaufläche erhoben ſich, hin und wieder, mächtige Granitfelſen, die vor den kalten Winden ſchützten; mit Schätzen reich beladen wurde der ſehr beſchwerliche Rückweg über das ſteile Felsgeröll angetreten, und das Zelt am Kurai glücklich am Abend erreicht. Bei der Rückkehr hierher, am 15. Juli[89]), obwol mitten im Sommer, aber bei Regenwolken die tief in das Thal herein hin-

[88]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 81. [89]) v. Bunge a. a. O. p. 144.

gen, waren die folgenden Tage alle Berggipfel ſchon wieder in neuen Schnee gehüllt.

Der 28ſte Mai ward erſt ſpät zur Weiterreiſe über die Kuraiſche Steppe beſtimmt, an deren Flußufern eine Menge von Kranichen umherſchritten, und kleine Schaaren von Dohlen eigner Art, mit weißem Halsband, die ſich bisher noch nicht gezeigt hatten. Bald treten zu beiden Seiten der Tſchuja die Berge dicht zuſammen, das Thal ſteigt erſt allmälig, dann jäh empor, und bildet ſogar kleine Terraſſen die quer von dem Gebirge zum Fluß ſich erſtrecken. Hin und wieder wird es von kleinen Flüßchen durchſchnitten; bei dem erſten derſelben, dem Tutugóm (rechts), ſtanden einige Jurten; hier Nachtquartier.

Den 29. Mai [90]) wurde die Reiſe weiter fortgeſetzt, vom Tutugóm aufwärts, in etwas erweitertem Thale, das noch immer die Kuraiſche Steppe heißt, in deren hoher Ebene, hier, die Tſchuja, etwa 100′ tief, zwiſchen Steilufer als Stromrinne fortzieht, die tief und raſch fließend, ungetheilt und ohne Inſeln iſt. Hier kam man an drei große Steine, unter deren einem große Hebebäume angebracht und eine *Höhle* ausgegraben war. Die Kalmücken gaben dies für die Gräber einer Chineſiſchen Prinzeſſin, ihrer Kammerfrau und ihres Pferdes aus alter Zeit aus. An einen Kalmücken-Saiſan am Urſul vermählt, aber von dem jüngern Gemahl ſchlecht behandelt, ſey ſie, ſo erzählten die Kalmücken, entflohen, um nach China zurückzukehren (Ueber ähnliche, politiſche Vermählungen Chineſiſcher Infantinnen mit fernen Vaſallen, ſ. oben S. 242, 247, 259, 433 u. a. O.). Hier angelangt, ſoll ſie von einem Schneegeſtöber mit den ihrigen überfallen und erfroren ſeyn. In dieſem Zuſtande habe ſie der Saiſan, der ihr auf dem Fuße gefolgt ſey, gefunden, und feierlich beerdigt, worauf die ungeheuren Felſen auf die Gräber gewälzt wurden, um die mit vielen Schätzen verſcharrten Leichen vor Beraubung zu ſichern. Dennoch hätten die Chineſen, nach Bekanntwerdung dieſer Begebenheit, das Prinzeſſinnengrab durch Stützen vom Felſen befreit, und ſeiner Schätze und der Leiche entledigt, und dieſe nach China zurückgebracht. Die Hebeſtangen von dauerndem, unverwüſtlichem Lärchenholz, hätten den Fels bis heute über der tief aus-

90) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 84.

gehöhlten Grube zurückgehalten. Weiter hinauf wird die Stelle erreicht, wo die Steppe, oder richtiger das Thal, auch am rechten Ufer der Tſchuja, wo eben der Weg ging, durch das Gebirge beſchloſſen wird. Nur wenig höher aufwärts ergießt ſich ein bedeutender Fluß, der Tſchegan, links zur Tſchuja, und hier fängt die Ebene auf dem rechten Ufer wieder an, ſich zu erweitern, indem das Gebirge zurücktritt, und dadurch auf den geringern Abfall der Ebene mehr Stromſpaltungen und zwiſchen dieſen die Tſcheganiſchen Inſeln bilden, ähnlich, nur eine Stufe höher gelegen, wie die der Kuraiſchen Steppe. Der Lagerplatz, der hier auf dem zweiten Heimwege (18. Juli) genommen wurde, der Mündung des Tſchegan-Fluſſes gegenüber, liegt nach Meſſung ſchon 6050 Fuß üb. d. M.; doch ziemlich hoch über dem Spiegel der Tſchuja[91]). Am 19ten Juli machte v. Bunge, von dort aus, eine Excurſion auf die S.W.Seite der Tſchuja zur Alpe, von der der Tſchegan-Fluß herabkommt, deren Höhe, 1000 Fuß etwa noch unter dem höhern Gipfel, 8531 Fuß über d. M. liegt, und die ſeltene Alpenpflanze Biebersteinia odora, ſo wie andere Schätze der alpinen Flora auf ihren Geröllen trug. Die Spitze des Schneeberges ſelbſt, war wegen des ſteilen Felsgerölles nicht zu erſteigen, und die reiche botaniſche Ausbeute mußte baldigſt in Sicherheit gebracht werden. In dieſer Jahreszeit (18. Juli) machte v. Bunge auch, auf der zweiten Hinreiſe eine Bemerkung über die Waſſerfärbung, die ihm bei der erſten Hinreiſe entgangen war. Unterhalb des Tſchegan hatte die Tſchuja noch immer dieſelbe weiße Farbe, die früher bemerkt worden war; aber, nur weniges oberhalb der Einmündung des Tſchegan wunderte ſich der Reiſende nicht wenig, das Waſſer der Tſchuja vollkommen dunkelbraun zu finden. Er ritt daher wieder abwärts, bis zur Tſcheganmündung und den Tſcheganiſchen Inſeln. Hier nun iſt das Waſſer des Tſchegan vollkommen weiß, und bildet erſt beim Zufluſſe nur einen weißen Streif im kaffeebraunen Tſchujaſtrome, bis weiter abwärts der mehr und mehr vereinte Strom die weißliche Farbe gewinnt. Bemerkenswerth, ſagt v. Bunge, ſey es, daß mit der veränderten Farbe auch der Fluß und ſeine Ufer ein gänzlich anderes Anſehen gewinnen, ganz verſchiedenen Character zeigen.

---

[91]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 144; Th. I. p. 412.

Der untere Theil mit dem weißen Waſſer hat das Anſehn eines Bergſtromes, iſt reißend, nicht ſehr tief von felſigen, dürren Ufern umgeben. Der obere mit braunem Waſſer gleicht einem Steppenfluſſe, mit langſamer oft unmerklicher Strömung, er iſt tiefer, in unzähligen Krümmungen gewunden, mit flachen ſumpfigen, mit Geſträuch bewachſenen Ufern. Am Tſchegan aufwärts müßte man daher die Urſache der weißen Farbe erforſchen; er entſtrömt der Gruppe des Gottesberges (Jjik-tu), und hat gleiche Quellhöhen mit Katunja und Argut; daher unſtreitig die gleichartige Färbung jener drei Alpenſtröme. Etwas weiter aufwärts von den Tſcheganiſchen Inſeln, erheben ſich im ebener gewordenen Tſchuja-Thale einige ſeltſam gebildete Hügel, weißgelblich von Anſehn, ſcheinbar von Vegetation entblößt, aus dürrem und harten Lehm mit Sand gemengt, hie und da mit einem Salzüberzuge, und durch viele Bachrinnen der Bergwaſſer zerriſſen und ſeltſam geſtaltet. Die ſchöne Corydalis stricta war faſt die einzige Pflanze die hier wuchs, einige andere Salzpflanzen waren noch zurück. Später (19. Juli)[92]) gab dieſe Gegend eine ungemein reiche, botaniſche Ausbeute, an 40 neue Arten, die v. Bunge früher nicht gefunden hatte, darunter allein 8 Gentianen, die ſo recht auf ſolchem Boden heimiſch genannt werden können. Auf dieſer Höhe ſtanden einige Jurten der Kalmücken. Jenſeit dieſer Hügel, denen noch andere nicht minder ſeltſam geſtaltete Felshügel mit neuen botaniſchen Schätzen folgten, breitete ſich für die Ausſicht eine weite Ebene zu beiden Seiten der Tſchuja aus. Dieſe, anfangs nur gering, nimmt bald bis zu einer Breite von 4 bis faſt 6 geogr. Meilen (30 bis 40 Werſt) zu, die ſich anfangs ſchnell und terraſſenförmig hebt und dann völlig eben wird. Kein Baum erhebt ſich in dieſer Fläche, nur ganz niedere, runde, nicht einmal mannshohe, zerſtreute Büſche zweier neuen Arten Robinien, die früher nicht beobachtet wurden, und ſelten Weidengebüſche am Tſchujaufer, zeigen ſich hier allein. Der Boden wird thonig-ſandig, mit ſtarkem Salzanfluge bedeckt, trägt nur wenige, ſehr niedrige Salzpflanzen von ſtrauchartigem Wuchs, unter denen ſich kleine Schutthügel bilden, gleich den Maulwurfshaufen in Brüchen, nur kleiner, dazwiſchen keine Spur von Vegetation ſich zeigt. Andere

[92]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 88, 145.

glatte, mit Kräutern bewachſene Strecken der Ebene wechſeln mit ſteinigen ab. Das Ufer der Tſchuja zeigt gleiche Hügelbildung, oder iſt ganz mit Pflanzen bedeckt. Große Strecken, auf denen zerſtreute Robiniengebüſche vorkommen, ernähren einige Gräſer, deren Halme und Blätter aber ſo feſt ſind, daß ſie das Vieh nicht einmal anrührt, und daher Jahre hindurch perenniren.

Zahlreiche Viehheerden, zumal noch Kameelherden, begegneten hier dem Reiſenden in den hohen Tſchuja-Terraſſen; ſie müſſen hier ihre Weide ſuchen; ſie zertreten noch mehr als ſie benagen, und als Lieblingsfutter wählen ſie ſich die Salzpflanzen aus, die ſie bis auf die Wurzel herausäſen. Dieſe zweibuckligen Kameele ſind Bewohner der hohen Plateauflächen Mittel-Aſiens, von denen herab ſie ſich unſtreitig hierher verbreitet haben, da ſie dem nördlichern Sibirien und den wilderen Altaithälern ſelbſt fremd ſind, nur in den ſanftern, flachern, am Kan und Jabagan[93]), überwintern einige derſelben ebenfalls (ſ. oben S. 899). Alles dies giebt dieſer großen, hohen Steppe, welche den eigenthümlichen Namen der Tſchuja-Steppe, oder der Tſchuiſchen, bei den Bewohnern ſelbſt erhalten hat, ein eigenthümliches Anſehn, und mehrere Seen von bedeutendem Umfange, deren Waſſer troß des ſalzhaltigen Bodens ſüß iſt, aber fade ſchmeckt, tragen zu ihrer characteriſtiſchen Eigenthümlichkeit nicht wenig bei.

Die Tſchuja fließt hier ſehr träge, als wahrer Plateauſtrom, macht viele Serpentinen, kehrt oft wieder zu ſich ſelbſt zurück, und bildet zahlloſe Halbinſeln; der Abfluß iſt zuweilen gar nicht bemerkbar, er gleicht ſtehendem Waſſer, iſt aber dabei ſehr tief und nur an wenigen Stellen zu durchreiten; bei den Jurten eines wohlhabenden Schulenga wurde Nachtquartier gemacht.

(30. Mai.) Die Salzpflanzen[94]) dieſer Steppe entwickeln ihre Blüthe erſt ſpät im Jahr, aus ihnen und einigen Artemiſien beſteht der größte Theil dieſer nun ſchon ächten Steppenvegetation. Das Gebirg der Oſtſeite zieht ſich immer weiter von der Steppenfläche hier zurück; erſt mußte man hier von der Tſchuja ſchon mehr als 3 Stunden quer über die

---

93) ſ. v. Ledebour Th. I. p. 185. 94) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 90.

ſterile, ganz ebene Steppe zurücklegen, um nur die Terraſſen zu erreichen, welche den Uebergang von der Steppe zum Gebirge bilden, und wieder mehr als 1½ Stunden Breite haben (5 Werſt). Dieſe Berge waren ſehr ſteil und beſchwerlich zu erſteigen, die Flora der über der Kuraiſchen Steppe gleich. Hier fand ſich ein ſehr großer Schädel eines Argali=Bocks mit Hörnern (Aegoceras argali). Dieſe große Höhe der Steppe bewies die hier am Fuß der Berge wachſende Gymnandra bicolor, welche ſonſt nur den höchſten Alpen und dem Polarlande angehört; neben ihr Senecillis glauca, Sedum elongatum u. a. Abends, nach dieſer Excurſion zu den Kalmücken=Jurten zurückgekehrt, war alles ſchon betrunken und muthete auch dem Botaniker zu, noch beim Zechen von Kumyß und Araku Beſcheid zu thun; erſt vor kurzem war das Haupt einer dieſer Jurten geſtorben.

Am letzten Mai (31. Mai) wurde die Reiſe durch die Tſchuja=Steppe fortgeſetzt; ein kleiner Lärchenwald ſtand bei dem Uebergange der Tſchuja am Strome. Auf der linken S.W.=Seite deſſelben zeigte die Steppe ganz dieſelbe Beſchaffenheit, wie auf der rechten. Je höher man kommt und je mehr man ſich ſeitwärts von dem Fluſſe entfernt, deſto häufiger und ausgedehnter werden die hüglichen mit Salzpflanzen bedeckten Ebenen, die ſich bis zum Fuß der langſam anſteigenden Berge erſtrecken. Hier fand der Botaniker ſpäter (20. Juli) [95]) eine reiche Ernte für ſein Herbarium (Ranunculus plantiginifolius, Polygonum hastatum, Salicornia foliata, Hololachne Songarica, Tragopyrum pungens, Artemisiae etc.), und zahlreiche Kameelheerden, die hier weideten, zeigten, durch ihre ſtarr=aufrechtſtehenden, ſpitz zulaufenden Buckel, ein Zeichen der Wohlgenährtheit, daß ſelbſt dieſe dürren oft auf große Strecken an Vegetation ſpurloſen Gegenden, dennoch dieſem geſelligen, und dem hohen Steppen=Nomaden unentbehrlichen Horden=Thiere, hier, auf dem Plateaurücken ihre beſte Nahrung finden, wo auch ihre wahre Urheimath zu ſuchen iſt (ſ. wildes Kameel, zoologiſche Geographie).

Einer der reichern Kalmücken, Morto genannt, deſſen Jurte hier ſtand, ein Demetſcha, d. i. ein Kalmückiſcher Be=

---

[95]) v. Bunge a. a. O. II. p. 146.

fehlshaber, dem Saiſan untergeordnet, beſchenkte den durchziehenden Reiſenden, zum Zeichen der Freundſchaft, mit einem Silberringe. Nach einem Ritt von 3 ſtarken geogr. Meilen (20—25 Werſt) ward das Flüßchen Tegagom [96]) erreicht, das von der linken Seite langſam durch die Steppe der Tſchuja zufließt, und mit Weidengebüſch bewachſen kleine Inſeln bildet. Hier ſtanden die Jurten des Saiſan Monghol, des Beherrſchers dieſer Thalgebiete; hier wurde das Zelt zum Nachtquartier aufgeſchlagen.

Hier war das Ziel der Reiſe; weiter geht die Entdeckung nicht. Hier zieht die Grenze der Ruſſiſchen und Chineſiſchen Kaiſer-Reiche der coloſſalſten Staatengebiete, der mächtigſten Herrſcher über ſo viele Millionen zweier Erdtheile der alten Welt, in ſtiller Einſamkeit vorüber. Den größten Theil des Jahres liegt dieſe Landſchaft in undurchdringlichen Schneemantel gehüllt, die Sommerhälfte des Jahrs iſt ſie ſparſam von friedlichen Kalmücken und ihren Heerden durchzogen, die ſich um nichts, als um die Gegenwart kümmern, und noch ihre höchſten Genüſſe im Rauſche ſuchen. Nur ihre Saiſangen mit den Demetſchis, und Schulenga's allenfalls, das iſt die Fürſten mit ihren nächſten Unterbeamten, wenden etwa einmal ihren Blick nach den fernen Reſidenzen ihrer Monarchen an den Oſt- und Weſtgeſtaden Aſiens und Europa's hin, von denen aus dann zuweilen ihnen ein Glanz der Ehre entgegenſtrahlt, oder ein geringes Geſchenk der Gnade der Gewaltigen verſichert. Beiden zu gleicher Zeit wiſſen dieſe Doppeltzinspflichten ſich, auf dieſem in dieſer Hinſicht wol einzigen Standpunkte, zu unterwerfen, ein politiſches Verhältniß, das nur mit der großen Indifferenz deſſelben auf längere Zeit Beſtand haben konnte.

7. Die Hohe Tſchuja-Steppe und die Berg-Kalmücken des Altai.

Der junge Kalmückenfürſt [97]) war bei v. Bunge's Ankunft nicht in ſeinen Jurten; nur ein nach ihrem Herkommen aus ſeinen Unterthanen erwählter Diener vertrat ſeine Stelle. Der junge Saiſan Monghol war zu dem Chineſiſchen

[96]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 94. [97]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 94 — 100.

Vorpoſten gereiſt, der nur 4 ſtarke geogr. Meilen (30 Werſt) fern liegt, deſſen Namen und Verhältniſſe wir aber leider nicht näher erfuhren; der Saiſan wurde aber bald wieder zurück erwartet. Mit ſeiner Mutter, der zweiten Frau des vor kurzem erſt verſtorbenen Vaters, des Saiſan Tſchebek, lebte er noch vereint, ſie war zu Haus (auch deſſen erſte Gemahlin lebte noch); aber, man ſagte, in einer nebenanſtehenden Jurte beim Trinken umgefallen ſchlafe ſie. Dennoch wurde ſogleich Anſtalt gemacht, den Reiſenden mit Thee zu bewirthen, und die größte Reinlichkeit herrſchte dabei vor, wie v. Bunge ſie früher bei Kalmücken nicht bemerkt hatte. Bald erſchien nun auch die Kalmücken-Fürſtin, über 40 Jahr alt, recht hübſch, lebhaft in Reden, Mienen und Bewegungen; ihre älteſte Tochter Erko, die Schweſter des jungen, noch unverheiratheten Saiſan, hatte auffallend regelmäßige Geſichtszüge, und eine unter Kalmücken ſo ſeltne Weiße der Haut, daß ſie ſelbſt unter Europäerinnen den Namen einer Schönheit verdient hätte. Beide Damen waren in Seide gekleidet, anſtändig und reich, wie das ganze Innere der Jurte, die ganz der Behauſung einer Kalmückiſchen Fürſtenfamilie entſprach. Durch den Dollmetſcher begann die Fürſtin Mutter ein Geſpräch über den Zweck der Reiſe voll Verſtand und ſelbſt Witz; auch der junge Saiſan ſollte beides in vorzüglichem Grade beſitzen, und ein tüchtiger Herrſcher ſein. Er kam bald auf einem trefflichen Pferde herbeigeſprengt, und lud den Reiſenden in ſein Zelt ein; ein junger Mann von höchſtens 25 Jahren, mit ächtem Kalmücken-Geſicht; aber einnehmend, mit durchdringendem Blick der ſchwarzen Augen und freundlichem Lächeln des kleinen Mundes, voll Eigenthümlichkeit, ſehr reinlich in Seide gekleidet. Nach den gewöhnlichen Becomplimentirungen, zumal dem Wechſeln der Tabackspfeifen ꝛc., lud der Reiſende den Saiſan und die Mutter zu ſich zum Thee, und was vorzüglich anzog, zum Branntwein ein; der Saiſan war ſehr mäßig, aber die Mutter verlangte immer mehr des Zaubertrankes und mußte endlich weggetragen werden. Beim folgenden Morgenbeſuche wurden mehrere kleine Geſchenke gewechſelt, die des Saiſan beſtanden in etwas Baumwollenzeug, Seidenzeug und ſchönem Chineſiſchen Taback. In einem auf reichen Teppichen ſtehenden Käſtchen, in ſeiner Jurte, lagen meſſingene in ſeidene Lappen gewickelte Götzen, und vor dieſem ſtand eine Meſſingſchaale mit Fett, daneben brannte ein dünnes Chineſi-

ſches Lichtchen, durch Glimmen ohne Flamme, wenig rauchend als Opfer. Nur mit Zeichen großer Verehrung ließ er ſich bewegen, den Kaſten mit dem Götzen zu öffnen.

Eine Excurſion durch die Steppe zu der nächſten Hügelreihe, die ganz nahe ſchien, aber erſt gegen Mittag erreicht werden konnte, zeigte ſchon durch dieſe Sinnentäuſchung, welche ſich auf allen alpinen Höhen in der klaren, dünnern obern Luftſchicht wiederholt, die bedeutend hohe Lage dieſes Plateaubodens; die Höhe der Tſchuja-Steppe giebt v. Bunge, nach einer Meſſung, zu 5757 F. üb. d. M. an, wie es ſcheint noch weiter abwärts angeſtellt: ſo, daß die mittlere Höhe des Tſchuja-Plateau's am Tegagom wol auf 6000 Fuß anzunehmen ſein möchte.

Der Steppenboden zeigte an verſchiedenen Stellen ſo ſtarken Salzanflug, daß er ſich in dünnen Schichten ablöſen ließ; die Hügel beſtanden aus Schiefer, in den Spalten blühete eine hübſche Pulsatilla, und eine Oxytropis weiß, mit langen, weißen Stacheln, mit faſt fleiſchigen Blättchen u. a. m. Die Steppe war waſſerleer, die Luft ſehr warm, der Durſt trieb die Reiter gegen ein Schneefeld, das ſie dem Anſchein nach nur 2 Werſt fern glaubten, das aber wirklich 10 Werſt fern gefunden ward; auch hier täuſchte die Luftperſpective gewaltig. Am Schneebache belohnten ſchöne Pflanzen den ermüdenden Weg, zumal Astragalus galactites, Draba lactea, Salix berberifolia? u. a. Auf der Berghöhe wehte ſchneidend kalter Wind, es fiel daſelbſt Schnee (am 1ſten Juni); ein Klima wie in der Hohen Gobi. Die ſinkende Sonne mahnte indeß ſchon zum Rückwege; man mußte eilen, um noch vor Nacht das Zelt zu erreichen, das man weit ab zum Glück noch durch das Fernrohr unterſcheiden konnte, ſonſt hätte es leicht verfehlt werden können, ſagt v. Bunge, da in dieſer Gegend kein erhöheter Gegenſtand ein Zeichen darbietet, nach dem man ſich richten könnte. Alſo vollkommene Hochfläche; aber überall untergraben durch die Höhlen und Gänge der Zieſelmäuſe, welche das Reiten höchſt unſicher machen. Auch Rudel von 10 bis 20 Rehen durchſtreiften mit ziemlicher Sicherheit die Steppen, da ſie in dieſer Jahrszeit mehr Freiheit als ſonſt genießen, weil die Kalmücken dann ganz mit der Bereitung und dem Trinken ihres Lieblingsgenuſſes, des Kumyſch und Araku aus Stutenmilch beſchäftigt ſind. Ob es etwa hier auch Dſchig-

getais gebe, wie dies v. Ledebour, der Ausſage [98]) zweier Kalmücken von der Tſchuja nach, vermuthete, wurde nicht näher erforſcht. Zum Zelte zurückgekehrt fand ſich auch der Saiſan Monghol von ſeinem Ritte daſelbſt ein, der für den morgenden Tag die Transportpferde zur Rückreiſe beordert hatte. Am Morgen des folgenden Tages, beim Abſchiede, enthielt er ſich nicht, noch vorher dem Fremden die Chineſiſche Silbermünze Jemba (ſ. oben S. 797; hier eine vertiefte Silberſchaale mit dem Chineſiſchen Stempel, ein Pfund an Gewicht) vorzuzeigen, deren er jährlich 6 vom Chineſiſchen Kaiſer erhält. Vorher aber, ehe er ſie zeigte, erhob er die Gabe ehrfurchtsvoll zum Kopfe und küßte ſie, ganz ſo, wie er es mit ſeinen Götzen gemacht hatte. Dieß iſt die einzige Münze, die hier im Gange iſt; aber auch nur als Schaumünze. Das Ruſſiſche Kupfergeld gilt hier nur als Waare, oder Ornament, und gewiſſe Tauſchwerthe vertreten noch die Stelle der Münze. Von hier begann nun die Rückreiſe, die Tſchuja abwärts, und über die Terektinskiſchen Alpen nach Uimon (ſ. oben S. 928). Leider, kann man wol ſagen, wurde hier, wo die beſte und einzige Gelegenheit dazu geweſen wäre, keine nähere Erkundigung über die Chineſiſche Seite des Tſchuja=Plateau's eingezogen, oder doch wenigſtens nicht mitgetheilt, wo es doch wol möglich geweſen ſein würde, die Namen der nächſten Chineſiſchen Grenzpoſten und die Entfernung und Richtung der Stationen und Wege nach dem Innern der Provinz Khobdo zum Dzabekan, oder zu dem ſo wenig bekannten Upſa=See und Tes, oder ſelbſt im Norden des Tangnu Dola zum Kemtſchik und nach Uliaſſutai (ſ. oben S. 594), und ſo manche andre Nachricht von Wichtigkeit für das Ruſſiſche Gouvernement wie für die Wiſſenſchaft zu erforſchen. Denn hier, im Rücken der nun überwundenen Hemmung der Altai Bjelki, ſcheint der wahre Eingangsort zu jenen noch ſo unbekannt gebliebenen Quartieren des Hochlandes zu ſeyn, deſſen genauerer Erforſchung wir in einer baldigen Zukunft entgegenſehen.

Bei einem zweiten Beſuche dieſer hohen Plateaugegend an der Tſchuja und am Tegagom (20. Juli) [99]) war der

---

[98]) v. Ledebour Altai=R. Th. I. p. 86. [99]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 148.

Saiſan Monghol mit ſeinen Jurten höher aufgerückt; erfreut über die Ankunft des alten Bekannten nahm er ihn gaſtlich auf, doch mit der Hoffnung im Hintergrunde, daß friſcher Branntwein mitgebracht ſei. Nur auf die alpine Sommerflora wurde diesmal, auf der Steppe der linken Uferſeite der Tſchuja Jagd gemacht, und die Vorbereitung zur Ueberſteigung des Scheidegebirgs auf der rechten, oder öſtlichen Uferſeite der Tſchuja getroffen, der Einmündung des Tegagom gegenüber, an einem Kokorgo-Bache (rechter Zufluß zur Tſchuja) hinauf, um jenſeit des dortigen, hohen Sumpf-Plateau's am öſtlich ablaufenden Schneewaſſer, das ebenfalls Kokorgo heißt, zum Baſchkaus zu gelangen, und von dieſem die Reiſe zum Telezkoi-See zu beginnen, zu der wir ſpäter übergehen. Alles unnütze Gepäck ließ der Botaniker diesmal in Verwahrung des Saiſan Monghol zurück, der ſich nur erſt durch Branntweinbewirthung zur Uebernehmung dieſer Mühwaltung bereden ließ. Er war eben erſt von einem Beſuche bei ſeiner Braut zurückgekehrt, noch in vollem Staat, in ſcharlachrothem, ſeidnem Kaftan, weiten ſeidnen Beinkleidern, grünen vorn in aufwärts gekrümmten Schnabel auslaufende Stiefeln mit ſehr dicken Sohlen, und, was die größte Zierde ausmachte, mit der Saiſan-Mütze auf dem Kopf. Dieſes Prachtſtück iſt eine halbkugelförmige Kappe mit dunkelblauem Seidenzeug bezogen und mit weißer Seide ausgenähet; umher eine aufrechtſtehende, ſteife, ſchwarzſammtne Krempe, die vorn höher nach oben breiter wird. Ein großer Metallknopf, in Form eines Fichtenzapfens, iſt anf der Kappe befeſtigt, und von deſſen Spitze fallen rothſeidene Schnüre einer Quaſte nach allen Seiten auf die Kappe herab; dieſer Knopf, von dem Chineſiſchen Kaiſer ertheilt, beſtimmt den Rang des, der ihn trägt. Bei der bald darauf erfolgten Aufrichtung der Jurte, d. h. der Hochzeit[100]), ſollen ſich 200, nach Ausſage anderer an 500 Kalmücken verſammelt haben. v. Bunge ſahe, nach ſeiner Rückkehr vom Telezkoi-See, dieſe ſchöne, neue Jurte am Tegagom (3. Auguſt). Die Pracht des Feſtes zu ſchildern erzählten ihm die Kalmücken, daß ſowol von Seiten der Braut als des Bräutigams eine ganze Kameelladung Branntwein in ledernen Schläuchen (Turssuk) herbeigeſchafft ſei, und daß nur wenige der

100) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 163.

Gäſte nüchtern geblieben wären. Das Zechen und Schmauſen habe 3 Tage gedauert. In der Jurte fand v. Bunge eine Verſammlung von Frauen, in deren Mitte in geblümte Seide gekleidet die Neuvermählte ſaß. Männer waren nicht gegenwärtig, den Ehrenplatz nahm eine Matrone, die Mutter der Saiſanin, ein. Der Fußboden war mit Filzen und Teppichen belegt, Reichthum und Reinlichkeit war in allem ſichtbar, und gleich bei dem Eintritt wurde Thee in ganz neuem, reinen Geſchirr gereicht. Von da ging es zu den früher bekannten Jurten, wo das zurückgelaſſene Gepäck aufgehoben war. Zum zweiten Male wurde nun der Rückweg die Tſchuja-Steppe hinab auf bekanntem Wege, durch die Kuraiſche Steppe über den Aigulak und die Serſchaliſchen Bergrücken genommen. In der erſten Auguſt-Woche hatten ſchon alle Kalmücken dieſer offenen Thäler ihre Wohnſitze verändert, und Stellen in der Nähe von Waldungen gewählt, die zum Winteraufenthalt beſſer geeignet ſind. Die ganze Kuraiſche Steppe, früher wenigſtens mit 50 Jurten beſetzt, war jetzt (6. Auguſt) ſchon ganz verödet, wodurch das Reiſen in dieſen Gegenden ſo beſchwerlich wird, daß ſelbſt die Kalmücken dann ſich nur höchſt ungern zu Begleitern hergeben, und das Gepäck, das ihnen anvertraut wird, nicht ſelten mit ihren Pferden im Stich laſſen, um nur ſelbſt von dieſem Geſchäft befreit zu werden. Das Reiſen in den höhern Regionen wird aber dann ganz unmöglich. Unter dieſen Nachtheilen mannichfach leidend, konnte v. Bunge erſt am 13ten Auguſt den Serſchaliſchen Bergrücken überſteigen, und am 14ten die aus obigem (ſ. S. 938) bekannte Ueberfahrt über die Katunja erreichen, welche bei der herbſtlichen Anſchwellung doppelt gefahrvoll ſich zeigte.

Anmerkung. Die Berg-Kalmücken im Altai.

Wir haben oben ſchon hie und da (ſ. S. 566, 567, 569, 574, 577, 580, 582, 590, 592, 889, 890, 896, 899 ꝛc.) auf mancherlei Verhältniſſe die heidniſchen Bewohner dieſes Altai-Gebirges [101]) im Allgemeinen hingewieſen, woraus ſich einigermaßen die Art der Verdrängung ihrer Urſaſſen, der Oſt-Kirghis [2]) (ſ. ob. S. 436) und anderer,

[101]) Pallas Sammlungen hiſtoriſcher Nachrichten über die Mongoliſchen Völkerſchaften. Th. I. p. 6 ꝛc.
[2]) Klaproth Asia Polyglotta. p 234.

auch die Wiederbeſetzung durch Völker Mongoliſchen Stammes, zumal ſeit der Rückkehr der Tſchingis=khaniden aus China (ſ. oben S. 443), zu deren Verzweigungen auch die heutigen heidniſchen Nomaden des Altai, die dortigen Berg=Kalmücken gehören, nachweiſen läßt. Zumal während der Herrſchaft der Deloth (ſ. S. 449) und der Dſungaren=Gewalt (ſ. S. 453) trugen ſie offenbar das Uebergewicht über die früherhin dort nomadiſirenden Völker davon. Sie wurden deren Gebieter und Verdränger (S. 450), bis auch ſie, und zwar von zwei Seiten, von der Chineſiſchen und Ruſſiſchen, her, dieſelbe Nemeſis ereilte. Mit dem Sturze des Deloth=Galdan (ſ. S. 449) und der Khung=Taidſchi der Dſungaren (ſ. S. 453), durch die Chineſen ganz geſchwächt und zerrüttet, gewannen die öſtlichen Mongolenzweige, im Schutze China's, die Oberhand über die weſtlichen, deren Horden nun nach allen Seiten vertheilt oder zerſprengt, ſelbſt auf den fremden, nördlichern Gebieten der Nachbarn (ſ. oben S. 451) ihr Heil ſuchen mußten, um nur der gänzlichen Vernichtung (ſ. S. 461) zu entgehen. Damals zogen unſtreitig die mehrſten dieſer ſchwachen, weſtlichen Mongolenzweige, die ſeitdem, bei den mohammedaniſchen Nachbarn, mit dem verächtlichen Namen Kalmuk (ſ. S. 461 Chalimak, Chalmik bei Pallas a. a. O.) belegt wurden, der ihnen ſelbſt unbekannt iſt, und von Ruſſiſchen Sibiriern oft die Schwarzen Kalmücken genannt wurden, in die von den Kirghis=Kaſſak allmälig geräumten Bergſitze am Nordweſtrande des Altai=Syſtemes ein, und drangen, in der günſtigen Zeit, bis zum Obi, zum Alei und zum Irtyſch, jenſeit des Saiſan bis zu den niedern Steppen vor, wo überall ihre Fehden mit den damals bedrängten Oſt=Kirghiſen bekannt wurden. Aus dieſer frühen Periode ſchon (vergl. 260, 296 ꝛc.) ſchreibt ſich unſtreitig ihre ſchwache Verehrung Lamaiſcher Götzen her, die ſie mit herüber nahmen, obwol ſie nicht wohlhabend genug waren, um, wie die Kalkhas, oder wie die Khung=Taidſchis Kutuchten oder auch nur Lama's mit in ihren Jurten umher zu führen (ſ. oben S. 262, 269, 609, 743, 748 ꝛc.), und daher auch immer noch ihren einheimiſchen Dämonen=Cultus mit ihren Kams, oder Zauberern, beibehielten. Aus derſelben Zeit, wie jene Sage von dem Grabe der Chineſiſchen Prinzeſſin in der Kuraiſchen Steppe (ſ. oben S. 950), die ihrem Kalmükken=Gemahl entfloh, rührt auch noch der Reſpect der Kalmücken gegen den Chineſiſchen Kaiſer her, wenn ſie ſchon eben ſo gut unter Ruſſiſchem Scepter ſtehen. Denn von der andern Seite wurden ſie auch durch die Wiederbelebung des Bergwerksweſens im Altaiſchen Erzgebirge unter den Ruſſen, durch deren Anſiedlungen und die alten und neuen Grenz= und Feſtungs=Linien aus dem Weſten zurückgeſcheucht, und mußten ihre nomadiſchen Streifereien auf jene wenigen

innern Altai-Thäler beſchränken, wo wir ſie heute noch vorfinden, obwol ſie ſich für die eigentlichen Herren auch der von den Ruſſiſchen Coloniſten beſetzten Landſchaften anſehen (ſ. ob. S. 582). Hier war es nun, wo ſie der Uebermacht der Ruſſen weichen und dem Jaſſak ſich unterwerfen mußten, ja wo ſie, näher zum Hochlande und der Chineſen Grenze hinauf, ſelbſt Doppeltzinspflichtige, Dwojedonci, zu werden ſich bequemten (ſ. S. 592). Die Specialgeſchichte dieſer Stämme fehlt uns übrigens gänzlich, und was in den Sibiriſchen Geſchichten nur ein ſparſames Licht auf dieſelbe werfen könnte, ſind die Händel mit dem Altyn-Khan am Upſa und obern Jeniſei, oder die Unterjochung der Telenguten, von denen jedoch erſt umſtändlicher weiter unten die Rede ſeyn kann. Hier nur das weſentliche über ihre gegenwärtigen Sitze und Verhältniſſe, nach den Berichten der genannten Beobachter. Doch bemerken wir noch zuvor, daß ſchon im Jahre 1676, durch einen Ruſſiſchen Freibeuter, Timofei Sſerebujanik [103]), der bis auf die Südſeite des Telezkoi-Sees und zum Tſchulyſchman vordrang, in Tomsk die Nachricht einlief, daß der Kan-Fluß (zum Tſcharyſch) von jenen ſogenannten Schwarzen Kalmücken bewohnt werde. Ihr damaliger Taiſcha, Matur Sſamarganow, ſey mit 300 Mann ſeiner Horde einem zweiten Taiſcha zu Hülfe gezogen, um gegen einen dritten zu Felde zu ziehen; zu ſeinen Leuten hatten Sſojonen, Totſchen, Mungalen gehört. Dieſe und andere Uneinigkeiten dieſer Schwarzen Kalmücken hätten lange fortgedauert; auch der Fluß Tſchulyſchmana (Tſchulyſchman zum Telezkoi-See) war damals ſchon von einem ihrer Fürſten Totſcheulka bewohnt. Am See ſelbſt hatten die Teleuten (Telengut der Kalmücken), ein Volk Mongoliſchen (?) Stammes, unter ihrer Oberherrſchaft geſtanden, ſollten nach Abulghaſi [4]) die Türkſche Sprache angenommen haben, waren aber von den Ruſſen, damals ſchon, zum Theil beſiegt, zum Theil hatten ſie ſich gegen Süden zurückgezogen mit den Kalmücken vermiſcht, und ihr Aſyl bei den Sſojonen auf der ſüdöſtlichen Seite des Altai geſucht. Klaproth dagegen hält ſie für ein Türkiſches Volk, das durch ſeine Knechtſchaft unter Kalmücken auch ſeine Sprache mit Kalmückiſchen Wörtern miſchte. Seitdem müßten ſich demnach wol auch die damaligen Schwarzen Kalmücken bis zum Telezkoi-See ausgebreitet haben. Von jenen von Sibiriern damals ſogenannten Schwarzen Kalmücken (ihre Untergebenen Telenguten wurden Weiße Kalmücken, aus welchem Grunde iſt unbekannt, genannt)

---

[103]) Spaßkij bei Oldekop a. a. O. Th. XIV. p. 321.
[4]) Klaproth Asia Polygl. p. 230.

werden aber die heutigen Berg-Kalmücken als die Nachfolger angeſehen (ſ. unten Telezkoi-See).

Aus den mit Ruſſiſchen Dörfern beſetzten Theilen der Altai-Thäler ſind die Berg-Kalmücken verdrängt, und wie zu Gmelins Zeit eine kleine Zahl derſelben von dem obern Tſcharyſch nur zum Beſuch in Kolywan ſich zeigte (ſ. oben S. 582), ſo zeigen ſie ſich auch heute nur noch ſparſam, und dringen etwas weſtwärts bis Riddersk oder Tſchetſchulicha, von der Katunja oder vom Anui und Kan und Jabagan vor. Am häufigſten wol kommen ſie noch nach Riddersk [5]), als dem nächſten Orte, wo ſie Abſatz für ihre Waaren finden. v. Ledebour traf hier zwei derſelben, mit langen Geſichtern, den eigenthümlichen (?) Formen der Kalmücken-Phyſiognomie, und dem ſchmutzigen Hellbraun der Hautfarbe. Ueber weite Beinkleider und einſt dunkelblaue Kamiſöler, von grobem chineſiſchem Baumwollenzeuge (Daba), trugen ſie Pelze von den Fellen junger Füllen, die Haarſeite nach außen gekehrt, und von innen nach vorn zu gefüttert mit dem Fell von ſibiriſchen Rehen; über alles war ein Schaafspelz gezogen; ſie waren große Liebhaber vom Schnupftabak.

Den erſten Kalmücken traf v. Bunge nicht früher, als im Dorfe Tſchetſchulicha, in deſſen Nähe derſelbe eine Jurte hatte [6]), weiter weſtwärts ſcheint keiner zu wohnen. Der alte Mann mit ſeinem Sohne kam von der Jagd; er hatte eine Flinte und war in Schaafspelz gekleidet, auf bloßem Leibe, ihre Sommer- wie Wintertracht, und nur die reichern tragen darunter ein Hemd von Baumwollenzeug. Ein Gürtel mit meſſingenen Zierrathen hielt den Pelz zuſammen; rechts hing ein Meſſer, links am langen Riemen ein Feuerzeug, ein ledernes Säckchen darin, ſtatt des Feuerſchwamms Filzblätter von Arctium lappa, Artemiſien ꝛc. als Zunder. Sein Kopf war kahl geſchoren, bis auf eine ſtarke vom Scheitel herabhängende Flechte; aber mit einer Pelzmütze aus Lämmerfell bedeckt. Im breiten Stiefel ſteckte ſein lederner Tabacksbeutel, die Pfeife war von Eiſen, Kopf und Rohr aus einem Stücke geſchmiedet, kaum einen Fuß lang, der Kopf ſehr klein. Sie machen ſich dieſe Pfeifen ſelbſt. Auch ſchmieden ſie ſich eiſerne Flintenkugeln ſehr glatt und paſſend, die ſie im Gürtel tragen; ihre Flinten ſogar, Multuk oder Turka genannt, verſichert v. Bunge, ſeien eignes Machwerk; ſie ſind zwar ſehr roh und plump, ſollen aber ein ſehr weites Ziel erreichen. Der Lauf hat 4 bis 5 Fuß Länge, muß beim Zielen auf Stützen gelegt werden, und wird mit einer Lunte abgefeuert, auch das Pulver [7]) ſollen ſie ſich ſelbſt bereiten können, und einen

5) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 85. 6) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 21. 7) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 172; Spaßkij a. a. O. XIV. p. 323.

Salpeterberg deshalb benutzen, worüber aber v. Ledebour, von ihnen ſelbſt, nichts näheres herausbringen konnte. Spaßkij hatte erfahren, daß ihr Salpeter und ein weicher Stein (ob Schwefel?), daraus ſie ihr Pulver bereiteten, an der Mündung des Urſul zur Katunja liege; auch hätten ſie ſchon das Pulver lange vor ihrer Bekanntſchaft mit den Ruſſen zu bereiten verſtanden. Ob ſie dieſe Kunſt auch von den Chineſen lernten, oder dieſe Erfindung von ihnen ſelbſt zum dritten male gemacht worden iſt? In den Tſchudiſchen Monumenten und dem Tſchuden=Bergbau findet ſich wenigſtens keine Spur von Kenntniß der Sprengung mit Pulver.

Tabak war dieſen Leuten das liebſte Geſchenk. Eine ihrer ſehr ärmlichen Jurten ſtand nur 2 Stunden entfernt vom Dorfe, an der Taliczа; aus Filzen auf Stangen gehängt, mit einem Rauchdurchgange nach oben, und einer Seitenöffnung als Thür mit einem Filz behängt. An den Bäumen ringsumher hingen Geräthſchaften, und der Vorrath an Fleiſch von gefallenem Vieh oder erlegtem Wildpret. Der Beſitzer der Jurte lud freundlich ein; in der Mitte auf dem Heerd ſtand ein großer Keſſel, in dem Fleiſch gekocht wurde; davor ſaß die Frau mit einem nackten Säugling auf dem Schooße und zwei ältere Knaben. Dem Eingange gegenüber, wo der Ehrenplatz, über dem die Götzenbilder hängen, breitete der Kalmück eine Filzdecke für den Gaſt aus. Die Götzen waren menſchenähnliche Figuren, aus Holz geſchnitzt, aus Riemenwerk, mit Meſſing, Korallen ꝛc.; ein Adlerfell an dem noch die Klauen herabhingen, nannte der Kalmück, auf Befragen was es ſey, mit dem Ruſſiſchen Namen: Bog (d. i. Gott), als ſeinen Götzen. Der Mund eines kleinen hölzernen Götzen war mit Speck beſtrichen. Der Kalmücke zog aus ſeinem Stiefel den Tabaksbeutel hervor, ſtopfte ſeine eiſerne Pfeife, rauchte ſie an, und übergab ſie dem Gaſt, als Ehrenzeichen; wogegen dieſer ihm die ſeine reichte. Er bewunderte ſie, hob ſie zum Kopf, that ein paar Züge daraus und gab ſie nun zurück.

Die dritte Zuſammenkunft war am folgenden Tage im Dorfe Tſchetſchulicha, mit dem Kalmückiſchen Saiſan oder Fürſt Mitrei, der am Schwarzen Anui [108]) nomadiſirte, aber der Jagd wegen hierher kam. Wie alle Ruſſiſchen Saiſans der Kalmücken von Majorsrang mit Erbadel, hatte er noch zwei goldne Medaillen als Belohnung ſeiner treuen Dienſte erhalten, unterſchied ſich aber ſonſt in ſeinem Aufzuge in Nichts von dem gemeinſten Kalmücken. Er wurde mit Thee bewirthet, mit Türkiſchem Tabak und Ghilan=baſch (Schlangenköpfchen, Cypraea moneta, deren 16 Stück zum eleganten Schmuck einer Kalmückin gehören, Ghilan d. i. Schlange und Baſch Kopf)[9])

[108]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 25. [9]) Vergl. Erdkunde von Afrika Th. I. 2. Ausg. 1822 p. 1039 u. a. O.

beſchenkt, und nahm ſie, da er kein Gegengeſchenk zu geben vermochte, nur gegen das Verſprechen an, ihn in ſeiner Jurte zu beſuchen. Später kam nach demſelben Dorfe, vom Kanfluſſe her, an 50 Werſt, mit ſeinem Sohne und Neffen, ein Kalmückiſcher Demetſcha, d. i. Befehlshaber, er hieß Baran [10]), um für dieſen letztern die Hülfe des Arztes nachzuſuchen, von deſſen Ankunft man ihm geſagt hatte. Da er etwas wenn gleich ſchlecht Ruſſiſch ſprach, ſagt v. Bunge, ſo ſchloſſen ſie bald Freundſchaft, wechſelten gegenſeitig die Pfeifen ꝛc. Er war einer der reichſten Kalmücken aus der Umgegend, doch klagte er, daß ihm der letzte Winter 350 Schaafe, 50 Kühe und viele Pferde geraubt habe. Durch zwei Frauen ſtand er mit 2 Saiſſans in Verwandſchaft, und war ſehr angeſehen; als Demetſcha unmittelbar unter dem Saiſſan ſtehend, hatte er den Befehl über die ganze Gegend vom Kan-Fluß, bis zu den nächſten Ruſſiſchen Wohnungen. Solcher Demetſcha's ſtehen unter einem Saiſſan gewöhnlich 3 bis 5. Ihnen untergeordnet ſind die Schulenga's, deren es auch nur wenige giebt, und bisweilen findet noch der niedere Rang eines Arbanaka ſtatt, d. h. der über zehn Mann den Befehl hat. Alle übrigen Kalmücken ſind unter einander gleich, und unterſcheiden ſich von einander nur durch die Zahl ihrer Heerden und durch ihre Reichthümer. Die ſcheinbare botaniſche Kenntniß dieſes Kalmücken, der bei Betrachtung von Bunges Herbarium faſt jede Pflanze mit Namen als bekannt belegte, wobei der Sohn ſtets durch Kopfnicken ſeine Zuſtimmung gab, was den Doctor in nicht geringe Verwunderung ſetzte, löſte ſich bald in Wind auf; denn jene Worte bedeuteten nichts als: rothe, gelbe, weiße, blaue Blumen ꝛc., und die Kalmücken zeigten ſich als ganz ſchlechte Botaniker, da ſie nur höchſtens für die gebräuchlichſten Holzarten und für eine ſehr geringe Zahl anderer Pflanzen eigene Namen haben.

Die erſte Gruppe von Kalmücken-Jurten [11]), die v. Bunge vorfand, beſtand aus 5 zerſtreut ſtehenden am Tſcharyſch-Fluſſe, nahe der Einmündung des Tſchetſcha-Flüßchens, oberhalb des Dorfes Tſchetſchulicha. Einige darunter waren weit zierlicher, als jene zuerſt genannte ärmliche; ſie zeigten vom Reichthum ihrer Bewohner. Der Name Jurta, deren mehrere ein Aïl (oder A-ul der Kirghiſen), d. h. Wohnung bilden, ſoll übrigens nicht [12]) Kalmückiſch ſeyn. Dieſe Jurten beſtanden aus einem kreisrunden, etwa mannshohen, ſenkrechten Gitterwerk von Holz, auf den Stangen mit convergirenden Spitzen einen abgeſtumpften Kegel bilden, der etwa eben ſo hoch iſt als das Gitterwerk. Sie ſind durch andere Stangen im Innern der Jurte geſtützt, und oben an Reifen befeſtigt als Rauchfang

---

[10]) v. Bunge a. a. O. II. p. 37. [11]) v. Bunge a. a. O. II. p. 31. [12]) v. Bunge a. a. O. II. p. 135 Not.

dienend. Alles dicht mit Filzen bekleidet; ein Rahmen gegen Oſt als Thür mit zierlich buntgeſticktem Filz behängt. Holzthüren ſind ſehr ſelten, nur bei den Reichſten. Die Einrichtung im Innern der Jurte iſt hier, wie überall, immer dieſelbe. Beim Eintritt, rechts, ſteht ein großes, mannshohes ledernes Gefäß (der Turſſuk) durch eine Stange an der Jurte befeſtigt, viereckig oder zugerundet nach oben plötzlich um die Hälfte ſchmäler; darin eine Klafter lange Stange geſteckt iſt. Die obere Oeffnung iſt mit einem ungegerbten Thierfelle bedeckt und eine Seitenöffnung mit einem Zapfen zugeſteckt. In dieſes Gefäß wird der tägliche Ertrag der Thiermilch aller Art gegoſſen, die bald darin ſäuert und gerinnt; Jedermann tritt gelegentlich hinzu und rührt den Inhalt mit der Stange, oder klopft ihn bis er es müde iſt. Dieſe geronnene, käſige Milch bildet die Hauptnahrung der Kalmücken; auch iſt ſie wohlſchmeckend, nur müßte die Sache reinlicher ſein. Weiterhin ſtehen noch andere Gefäße zur Aufbewahrung der ſüßen Milch, und das Melkgeſchirr, meiſt aus Leder gearbeitet, zuweilen mit Reiſig umflochten, ſelten aus Eiſen. Die kleinern Turſſuk, zumal die zur Aufbewahrung des Kumyß, den ſie ſelbſt bereiten (ſ. ob. S. 772, 776 u.a.O.), haben meiſt die Geſtalt eines Magens. Tſchegan[113]) heißt bei ihnen die geſäuerte Milch überhaupt, wird ſie aus reiner Pferdemilch bereitet, ſo iſt es Kumyß; oder iſt Milchbranntwein daraus auf dem Feuer deſtillirt, ſo iſt dies der Araku, der das beliebteſte ebenfalls ſäuerliche Getränk bei dieſen Kalmücken iſt. Weiterhin, in derſelben Jurte, ſteht das Bett aus übereinandergelegten Filzen und Teppichen beſtehend; meiſt nur eins, ſelbſt bei ſehr zahlreichen Familien. Rechts von dieſem, und grade dem Eingang gegenüber, liegen die ledernen Mantelſäcke, 4, 8, je nach dem Reichthum des Beſitzers, bis zu 16, die nebeneinander in zwei Reihen aufgeſchichtet ihre Habſeligkeiten beherbergen; meiſt beſtehen dieſe in Thierfellen, Kleidern, Filzen, Stücken Baumwollen- und Seidenzeug, Ziegelthee u. dgl. m. Es ſind eigentlich Tragſäcke, ſo eingerichtet, um je zwei auf ein Pferd geſchnallt, einen Tragſattel zu bilden, bei Reichern aus rothem Leder mit buntem Saffian verziert; alle mit einem Teppich zugedeckt. Nebſt den Heerden ſind ſie die wichtigſte Ausſteuer. Darüber hängen ihre Götzenbilder, verſchiedenartige Fratzen, die nach oben meiſt kopfartig in Holz geſchnitzt ſind, mit eingeſetzten Glasaugen, oder Korallen, oder auch nur als Eichhorn- oder Zieſelfell, oder eingewickelte Lappen, oder Bänder, oft eine Adlerklaue u. dgl. m. Links von der Thüre hängen gewöhnlich die Geräthſchaften des Mannes, die Flinte, Jagdtaſche u. dgl. Links[14]) iſt ſtets der Sitz der

[113]) v. Bunge a. a. O. II. p. 46; v. Ledebour ebd. I. p. 181.
[14]) Spaßkij b. Oldekop a. a. O. Th. XIV. p. 317.

Männer und Gäſte, es iſt der Ehrenplatz. Den Weibern iſt es verboten dort zu ſitzen, ſelbſt nur durchzugehen zwiſchen dem Feuer und den Götzenbildern. Für ſie iſt die rechte Seite der Jurte beſtimmt. Unterhalb iſt jedesmal ein Strick gezogen, an den junge Lämmer und Ziegen gebunden ſind, deren Mütter zwei oder dreimal täglich gemelkt werden. In der Mitte der Jurte iſt der Heerd, oft nur aus Steinen, darauf der Keſſel; nur die Reichern und den Ruſſen benachbarten, beſitzen einen eiſernen Dreifuß, von dem der Keſſel ſelten herabkommt. Ueber der Feuerſtelle iſt ein Gerüſte angebracht, zum Trocknen der Sachen; zuweilen auch ein hölzernes Gitter, auf dem Käſe geräuchert wird, der dann auf Schnüre gereiht auf hohe Stangen vor der Jurte zum Trocknen aufgehängt wird, oder zu gleichem Zweck auf das Dachfilz der Jurte ausgebreitet. In geringer Ferne von der Jurte iſt ſtets die Stange oder ein Pfahl eingerammt, an den die Pferde angebunden werden. Dieſe Anordnung der Jurten iſt ſtets dieſelbe, und nie wird in der einen etwa links angebracht ſein, was in der andern zur rechten ſteht. In jeder dieſer fünf Jurten, am Tſchetſcha, wurde der Reiſende gaſtlich empfangen, die Pfeifen gewechſelt, auch die Weiber dampften. In die eine trat ein hübſches Kalmükkenmädchen ein, eine Braut in einen Lämmerpelz gleich den Männern gekleidet, der nur verbrämt und hübſcher war; ihr Kopf mit rother Pelzmütze bedeckt. Ihr Hauptſchmuck war darunter der Kopfputz; glänzend pechſchwarzes Haar hing vom ſtark bewachſenen Haupt in acht ſtarken Flechten auf den Rücken herab, und jede derſelben war mit einer Menge von Schlangenköpfchen, großen Glasperlen, Perlmutterknöpfen geziert, ſo, daß ſie bei jeder ſtärkern Bewegung ein Geräuſch machten. In einer der Jurten ſahe v. Bunge die erſte Zaubertrommel, im Innern mit dem rohen Schnitzwerk eines menſchlichen Geſichts, mit großen klirrenden Meſſingknöpfen an der Stelle der Augen, und unterhalb mit einer Querſtange von Eiſen, mit den eiſernen Ringen und klappernden Metallſtücken, wie ſie überall aus ältern Berichten über dieſe Völker längſt bekannt iſt.

Dieſe gutmüthigen Kalmücken am Tſchetſcha [16]) lieferten dem Reiſenden, auf Verlangen ſeiner Dolmetſcher, ohne Anſtand ihre Pferde zur Weiterreiſe. Viere derſelben brachten ſogleich 18 Pferde herbei, obgleich einige von ihnen noch von einem nächtlichen Feſte ganz trunken waren. Die Pferde wurden von ihnen ſtets ohne alle Vergütung weder an Geld noch Waare gegeben, kleine Geſchenke ausgenommen, die aber freiwillig waren. Meiſtentheils, ſagt v. Bunge, brauchte er den Befehl der Gouverneurs zur Fortſchaffung gar nicht vorzuzei-

[15]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 35. [16]) v. Bunge a. a. O. II. p. 42.

gen; denn, da ſie den Fremden auf Kalmückenpferden ankommen ſahen, ſo wußten ſie es ſchon, daß es ihre Pflicht war, ihn weiter zu ſchaffen. Sie zeigten ſich als ſehr angenehme, unterhaltende Reiſegefährten; ſtets ſehr lebhaft, wenn ſie zu Pferde ſitzen, ſingen ſehr viel, treiben beſtändig ihre Thiere an, ſelbſt die Packpferde zum Galopp, erhalten dieſe aber ſtets in ſtarkem Trabe. Auch v. Ledebour giebt ihnen daſſelbe Lob [117]) guter Geſellen auf Reiſen, von heiterer Gemüthsart, abgehärtet gegen alle Beſchwerden, nie mürriſch; als Reiter gewandt, an den jäheſten Abhängen vorübergaloppirend; nur das Waſſer reißender Ströme fürchten ſie. Ueberhaupt traten viele ihrer guten Eigenſchaften [18]), ſagt v. Ledebour, wiewol nicht wie Spaßkij [19]) es übertreibt, die Einfalt des Goldnen Zeitalters, wenn man vorzüglich ihre Leidenſchaft für berauſchende Getränke, ihre Abneigung gegen ein thätiges Leben, und ihre große Unſauberkeit abrechnet, bei näherem Umgange mit ihnen, immer mehr hervor. Sie ſind im hohen Grade redlich, gutmüthig, gefällig, dienſtfertig, verſöhnlich, bei jedem Begegnen ſteigen ſie leicht vom Pferde ab, bringen ihren Morgengruß: Mendu, Amor (ſei geſund, ſei ruhig), und machen gern die Begleiter. Ihre Gutmüthigkeit wird nicht ſelten von denen, die mit ihnen zu thun haben, misbraucht, und die Regierung hat daher ein wachſames Auge auf die Uebervortheilungen, die man ſich gegen ſie erlaubte, zu richten, was auch nach v. Ledebour geſchehen ſoll. Mit dieſer Gutmüthigkeit iſt keineswegs Schwäche verbunden, und manchen beſchämenden ſchönen Zug [20]) führt in dieſer Hinſicht der Reiſende an, der ſich ihrer redlich annahm. Mit Neugier betrachten ſie zwar alles ihnen Unbekannte, und durchſtöbern gern die Sachen des Fremdlings, aber ſelbſt der gemeinſte Kalmücke taſtet nichts davon an. Mit dem lebhafteſten Gefühl der Achtung für fremdes Eigenthum ließen ſie, ſelbſt die Zeltſtangen der Reiſenden, überall ſtehen, ohne ſie abzubrechen, da ſie ſonſt zum Feuerbrand Alles benutzen. Auch der letzte Reſt vom Nachlaß des Zeltes ſchien dieſen echten Nomaden ein unantaſtbares Heiligthum zu ſeyn, wenn der Reiſende längſt über alle Berge davon war. Allgemein iſt ihr Abſcheu gegen den Diebſtahl [21]). Noch ſind ſie für Geſchenke ſehr dankbar, und bei ihrem Empfange beſcheiden [22]), ja leicht beſchämt, wenn ſie nichts oder nur Geringes dagegen zu bieten haben; Zahlung nehmen ſie ſelten an. Auch in dem Benehmen der Kalmücken-Frauen liegt viel Sittſam-

---

[117]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 185. [18]) ebend. Th. I. p. 173 ꝛc. [19]) Spaßkij b. Oldekop Th. XIV. p. 316.
[20]) v. Ledebour Altai-Reiſe Th. I. p. 217, 218, 173.
[21]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 58. [22]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 171.

keit und Schüchternheit; Geſchenke machten ſie gewöhnlich verlegen, öfter ſogar ängſtlich. Das eigenthümliche des Kalmückiſchen Nationalgeſichts[23]), die kurze Stirn, die enggeſchlitzten Augen ſchließen die Kalmückinnen zwar von den Anſprüchen auf Schönheit aus, wenigſtens im Sinn des Europäers; aber ſie ſind durchaus nicht ſo auffallend häßlich als die Kirghiſinnen.

Die Hauptſtandlager[24]) dieſer treuergebenen Kalmükken am obern Tſcharyſch, Kan, Jabagan, Kerlik und am Urſul, haben wir ſchon oben kennen lernen (ſ. S. 899), es ſind vorzüglich die offenen, mehr flachen Thäler mit dem Salzboden, die ſich ſchon der Steppennatur nähern und von der Alpennatur entfernen, welche ihre zahlreichſten Stämme mit der größten Menge der Heerden bewohnen, wo auch ihre Kameelzucht erſt beginnen kann, die in den Alpenſchluchten nicht gedeiht. In jene Alpengebirge ſtreifen ſie nur, auf ihren Jagdparthien hinüber auf die Südſeite des Tſcharyſch, und kaum noch auf die Südſeite des Kokſun. Das ſo nahe, aber wilde Korgongebirge beziehen auch nicht einmal mehr[25]) vorübergehende Kalmücken mit ihren Heerden, die nur gewiſſe Gegenden durchſtreifen, andere aber nicht, weil, wie ſie ſagen, „ihre Väter dieſe Gegenden auch nicht beſucht hätten und kein Kalmück dahin gehe.“ Da, nach obigem, daſelbſt doch auch Tſchudengräber von hohem Alter und an vielen Stellen ſich zeigen (ſ. ob. S. 896, 901), ſo vergaßen ſie entweder die Geſchichte ihrer dortigen Vorväter oder, was wol viel wahrſcheinlicher, jene Grabmäler ſtammen von keinem ihrer Vorfahren, ſondern von jenen ganz fremden Verſchollenen (den ſogenannten Tſchuden) wirklich her. Auch auf dem Südabhange des ganzen Alpenſtocks der Bjelki, jenſeit dem hohen Kholſun, bis zur obern Buchtarma über Fykalka hinaus, nomadiſirt kein Kalmücke[26]) mehr, wodurch ihr Nomadenland ſeine enggeſteckten Grenzen erhält; wie weit ſie gegen den Norden über den Anui ziehen, iſt uns nicht genau bekannt. Ueber die Bija hinaus, im Kusnezkiſchen, ſind zwar welche von ihnen zur chriſtlichen Religion übergegangen, und haben ſich angeſiedelt, ohne jedoch weder wahre Chriſten noch thätige Anſiedler geworden zu ſeyn, ſondern in einem, wie es ſcheint, ungünſtigen Mittelzuſtande geblieben zwiſchen dem, was ſie vorher waren oder dem, was ſie werden ſollten.

Dieſes weite Gebiet der Stromthäler und Bergrücken, bis zur Katunja, iſt den Kalmücken, welche den Jaſſak zahlen, zum Durchziehen mit ihren Heerden überlaſſen; im Sommer nomadiſiren ſie recht eigentlich hie oder da ihre Jurten aufſchlagend; im Winter ſu-

[23]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 182 vergl. p. 217. [24]) ebend. I. p. 238. [25]) ebend. I. p. 256. [26]) ebend. I. p. 308.

chen ſie die geſchützteren Waldſchluchten auf. Daß ſie die Anlage von Tſchetſchulicha, von Uimon und anderer Altai-Dörfer der Ruſſiſchen Eroberer nicht gern ſehen, weil ihr Weideboden dadurch verengt wird, iſt natürlich. Im Anfange ward ſogar die Anſiedlung zu Uimon an der Katunja, noch unter den Schutz des Saiſan der dortigen Kalmücken[127]) geſtellt. Aber ihre Herrſchaft ward ihnen nach und nach immer mehr entzogen, wenn ſchon die Bauern der Ruſſiſchen Gebirgsdörfer[28]) auf gewiſſe beſtimmte Grenzen angewieſen ſind, innerhalb welchen ſie nur ihre Getreidefelder anlegen, und den Wieſengrund benutzen dürfen; wodurch, da die Anlagen ſo raſch fortſchreiten, künftigen Streitigkeiten vorgebeugt werden ſoll. Zur Anſiedlung ſelbſt ſind dieſe Berg-Kalmücken noch keinesweges geneigt; fragt man ſie warum nicht? und was ſie zum ſteten beſchwerlichen Umherziehen treibe? ſo antworten ſie, daß ihre Religion dies Wanderleben verlange, daß den Ruſſen eben, weil ſie in feſten Wohnſitzen lebten, der Segen der Heerden fehle, und weil jene die Milchgefäße reinigten, was ſie niemals thäten. Gegen dieſen Schluß im Kreiſe iſt Nichts einzuwenden, und ihre Logik iſt alſo wie die der andern Menſchenkinder. Viele Vortheile, die nur mit einer echten Bekehrung zum wahren Glauben, aber nicht mit jener unglückſeligen Zwangtaufe oder einem ſcheinheiligen Mechanismus erſt fallen könnten, und bei ihrer Lebensweiſe doppelt ſchwer, aber auch doppelt ſegensreich im Erfolg zu vertilgen ſeyn würden, ſtehen noch der höhern Civiliſirung dieſes wohlgearteten Nomadenvolks entgegen, das gegenwärtig noch unter der Vormundſchaft ſeiner Kane und Abyße oder Zauberer und ſeiner ſich ſelbſt eingebildeten Götzen ſteht, welche bei ihnen die Stelle philoſophiſcher Syſteme oder Theorien vollkommen vertreten.

Sobald ſich die Kalmücken nur anbauen wollten, würden ihnen dieſelben Ermunterungen der Regierung zu Theil werden, welche dieſelbe den andern Anſiedlern gewährt; allein ſo lange ſie dieſen großen Landſtrich wüſte liegen laſſen, der ungeachtet ſeiner hohen Lage zum Theil vortreffliches Ackerland hat, ſteht den betriebſamen Ruſſen die Bitte um Ländereien frei, welche von der Krone zur Benutzung verliehen, jedoch nie als völliges Eigenthum (ſ. oben S. 851, 889) abgelaſſen werden, da das ganze Gebirge Privateigenthum des Kaiſerlichen Cabinets iſt. Nur aus der eigenen Anſchauung von dem Gedeihen und dem ſchnellen Wachsthum des Wohlſtandes ihrer angeſiedelten Nachbarn, in den Ruſſiſchen Coloniedörfern, die dann aber freilich nicht ſo ausarten dürfen, wie die am Korgon, iſt es zu erwarten, daß ihnen allmälich der Wunſch erwachſen könnte, den Mühſeligkeiten und dem un-

---

[127]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 113. [28]) v. Ledebour Th. I. p. 192.

zuverläſſigen ihres Wanderlebens ebenfalls durch feſte Wohnorte, Ackerbau und geregelteren Fleiß zu entgehen, zumal wenn einmal Hungersnoth, Viehſeuchen oder Wildarmuth ſie drängen ſollte. Den Anfang zum Ackerbau haben die Saiſangen an der Tſchuja, wie wir oben ſahen (ſ. S. 937, 947), ſchon gemacht.

Nur am obern Tſcharyſch, um den Jabagan und Kan, findet man die treuergebenen Berg-Kalmücken in Wohlſtand, da ſind auch die Sitze ihrer Saiſans, die auch heute nicht mehr, wie noch zu Schangin's Zeit, dort die Streifcommando's und Raubüberfälle Chineſiſcher Vorpoſten zu fürchten haben (ſ. oben S. 935). Ihre Zahl [29]) ſcheint ſeitdem ſich auch bedeutend vermehrt zu haben; denn zu Schangins Zeit waren ihrer eben dort am Kan-Fluß nur wenige. Er nennt ſie mit jenem ehedem ſo gebräuchlichen Ausdruck (ſ. oben S. 281) noch Berg-Tataren, und ſchildert ſie von mittelmäßiger Statur, ſie hätten zwar platte Geſichter, aber beſſer geſtaltete Naſe und Augen als die Kalmücken. Pallas, in einer Note, fügt ſeine Meinung hinzu, daß er ſie für ein Miſchlingsvolk aus Kalmückiſchem (d. i. Mongoliſchen) und Katariſchem (d. i. Oſt-Turkiſchem, hier wol Kirghiſiſchem) Blute halte, deren Geſichtszüge ſtets angenehmer auszufallen pflegten. Darüber wird es ſchwer ſeyn etwas genaueres nachzuweiſen; gegenwärtig iſt wenigſtens dort von keiner beſondern Miſchung die Rede. Ihr Weibervolk, meint Schangin, habe ſehr angenehme Geſichter, die alten Weiber aber ſeien ſcheuslich, durch Saufen und ſchlechtes Leben. Ihre Sitten wichen nicht von denen der gegenwärtigen Kalmücken ab; die Koſaken, ſagt Schangin, behaupteten ihm zwar, daß ſie zuweilen ihre Todten verbrennen, er glaubte es aber nicht, auch meint er, gewiß vergrüben ſie dieſelben keineswegs in die Erde, wie jene alten Tſchuden; denn er habe viele ihrer Leichen in voller Kleidung mit allem Reitergeſchirr in Höhlen, auf erhöhten Felſen oder Stangengerüſten vorgefunden.

Als v. Ledebour, in ſeinem zweiten Lager am Tſcharyſch (3623 F. üb. d. M., ſ. oben S. 905), die erſten Beſuche von zweien dieſer Kalmückiſchen Saiſane [30]) vom Kan erhielt, traten ſie mit einem Gefolge von neun Perſonen in ſein Zelt ein, und hockten ſich, nach dem erſten Gruße, ſämmtlich mit kreuzweis untergeſchlagenen Beinen auf dem für ſie ausgebreiteten Teppich am Boden hin. Die Saiſane waren in ſchwere Chineſiſche Stoffe gekleidet, von bunter Seide, gefüttert mit Pelzwerk vom Fuchs und mit Zobel beſetzt; das Gefolge trug nur wollne und gröbere Stoffe. Den weiten langen Kaftan hielt ein Gürtel zuſammen mit dem Feuerzeug, Schwamm und Stahl von

---

[29]) ſ. Schangin a. a. O. Th. VI. p. 73. [30]) v. Ledebour. Th. I. p. 170.

Chineſiſcher Arbeit, in ſauberer Ledertaſche mit Schloß, und verziert mit Bronze und Silber. In ihren ſchwarzen Halbſtiefeln ſteckte ebenfalls Tabaksbeutel und Pfeife. Einer dieſer Kalmücken ſprach etwas Ruſſiſch, und das Geſpräch ging auf die Päſſe über Gebirge und Flüſſe. Die Etiquette und Höflichkeit brachte ein allgemeines Durcheinanderwechſeln der Pfeifen in Gang, die von Mund zu Mund gingen; eben ſo ging es mit dem Thee und Zwieback, der ihnen ſervirt ward. Die größte Aufmerkſamkeit bewieſen ſie alle dem älteſten Manne, einem Groß-Oheim eines der Saiſane, der ſich noch zuletzt eingefunden hatte, und auf den ſich endlich die mehrſten Speiſen, auch der Branntwein, cumulirte, den er auch nie ausſchlug, und alſo die größte Quantität zu ſich nahm. Anfangs war ihr Benehmen gehalten; aber zuletzt wirkte der Branntwein; ſie gingen zum Zelt hinaus, und lagerten ſich um ein angezündetes Feuer. Bald darauf kamen die Saiſane mit ihren Geſchenken in das Zelt zurück; der eine brachte ein Zobelfell, der andere einen Fuchsbalg; Gegengeſchenke wie Branntwein, Tabak, Gold- und Silberfäden, Schlangenköpfe, Blei, Flintenſteine, Nähnadeln und andere Kleinigkeiten nahmen ſie mit den freudigſten Gebärden an, und ließen durch den Dolmetſcher ſagen, wie beſchämt ſie wären, mit ſo geringen Gaben gekommen zu ſeyn für ſo koſtbare Geſchenke. Nun gingen die Unterhandlungen an, ſie verſprachen für den folgenden Tag 4 Menſchen und 7 Pferde zur Dispoſition bereit zu halten. Nun wurde ihre Freude immer lauter; einen ganzen Schlauch voll Milchbranntwein hatten ſie nachbringen laſſen. Sie gingen ab und zu; v. Ledebour mußte die Arbeit an ihrem Schlauch bewundern, der von Leder mit gepreßten, mannichfaltigen Figuren, wahrſcheinlich Chineſiſche Fabrik, verſehen war u. ſ. w. Erſt ſpät in der Nacht brachen ſie auf und nahmen Abſchied, nachdem ſie noch mehrmals gedankt hatten. So iſt ihr tägliches Leben; der Rauſch ſpielt die Hauptrolle, und in gewiſſen Perioden, zumal während der Sommerzeit findet man nicht leicht einen wohlhabenden Kalmücken, der nicht betrunken wäre, wodurch jede Führung der Geſchäftsangelegenheiten ungemein erſchwert wird, und zumal das Reiſen ſeine großen Schwierigkeiten in ihren Gebieten erhält. Dennoch, dieſes allgemein unter ihnen verbreiteten Laſters des Saufens ungeachtet, fand ſich die Waſſerſucht unter ihnen, nach Bunge's[131]) Beobachtung, nur ſehr ſelten einmal. Das Verbot [32]) des Branntwein-Verkaufs an dieſe Berg-Kalmücken iſt zwar wie das Verbot des Schießpulververkaufs an ſie, allgemein bekannt, aber es wird doch wol nicht ſelten überſchritten, um Pelzwerk und Vieh deſto vortheilhafter von ihnen zu erhandeln. Wohlhabende Kalmücken, welche die Beſitzer großer Heerden ſind, ver-

[131]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 83. [32]) v. Ledebour a. a. O. Th. I. p. 183, 172.

kaufen an Pferden, Schaafen und Hornvieh, den Handelsleuten oft für mehr als tauſend Rubel auf einmal, und da ſie überdem von der Regierung ſehr geſchützt werden, ſo finden ſich viel Begüterte unter ihnen. Ihre Lebensart verändern ſie aber darum keineswegs, und ſelbſt die Armſeligkeit ihrer Hütten, in der ſie ſich in Winterszeit nur durch von außen rund um angehäufte Schneemaſſen wider die oft grimmige Kälte zu ſchützen wiſſen, iſt keineswegs Folge ihrer Armuth, ſondern ihrer Gewöhnung. Im Sommer [33]) haben die Männer faſt nichts zu thun, als die Sorge für ihre Heerden (Tabunen), die ſie aber eigentlich nur zu beſehen haben; ſie bringen dann die meiſte Zeit damit hin von einer Jurte zur andern zu reiten, um zu zechen und zu ſchmauſen, oder zu rauchen, wobei allerlei Neuigkeiten erzählt werden, die ſich dann öfter auf eine unglaublich ſchnelle Weiſe weiter verbreiten. Dies wiſſen ihre Gaukler, die Kams ſehr gut zu benutzen, ihren Prophezeihungen Glaubwürdigkeit zu verſchaffen, ſich in Anſehn zu erhalten. Ihre wandernde Lebensart, ihr weites Herbeiholen um einen Kranken zu heilen, einen Diebſtahl zu entdecken ꝛc., begünſtigt die Erwerbung dieſer Kenntniſſe; denn bei jeder Jurte halten ſie an, und faſſen jedes Wort auf, das ſie benutzen können. Im Winter ſind ſie mit der Jagd beſchäftigt, ihre Weiber haben indeß, wie bei den Kirghiſen (ſ. ob. S. 773), alle Hausarbeit. Selbſt im Winter haben ſie für ihre Heerden keine Sorge, da ſich dieſe ihr Futter ſelbſt ſuchen müſſen, und ſie kaum etwas Heu für das junge Vieh oder das kranke, an unwegſamen Orten im Sommer auf die Bäume hängen, um es im Winter herabzuholen. Nur etwa das Zuſammentreiben ihrer Heerden macht ihnen zuweilen etwas Mühe, wenn ſie mit Schlingen die verlangten Pferde herauszufangen haben; ſie pflegen dabei eine große Kunſt und Gewandtheit zu zeigen. v. Bunge [34]) ſahe einſt ſolchem Einfangen aus einigen hundert Pferden am Sabagan zu, und ſchildert es, als ein höchſt belebtes, ergötzliches Gemälde. Die Pferde ahnden gleichſam was geſchehen ſoll, und verbergen oder entziehen ſich dann mit vieler Liſt den ſpähenden Kalmücken. Sie drängen ſich dicht zuſammen, weichen plötzlich nach zwei oder drei verſchiedenen Seiten auseinander, und rennen im geſtreckten Galopp laut wiehernd davon. Allein, jedesmal werden ſie, von den zuvoreilenden Kalmücken, zurückgetrieben, und das beſtimmte Pferd entgeht ſeinem Schickſal nicht. Schnell und ſicher wirft der Kalmück, wenn er ſein Pferd ſcharf ins Auge gefaßt, demſelben, auch im wildeſten Galopp, die Schlinge um den Hals, ſtürzt dann aus dem Sattel und läßt ſich eine Zeit lang auf der Erde fortſchleifen, bis das durch die Schlinge bedrängte Thier der Uebermacht weichend in immer kleinern

[33]) v. Bunge a. a. O. Th. I. p. 48. [34]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 53.

Kreiſen an dem immer mehr erſchlaffenden Seile umherrennt, und endlich ermüdet ſtehen bleibt. Freilich wird doch auch manche Schlinge vergeblich geworfen. Das wilde Rufen der Kalmücken, das Wiehern der Pferde, ihr lautes Getrappel erregt das Echo der Berge; die ganze Aufmerkſamkeit wird durch dieſe Scene gefeſſelt; man iſt in fortwährender Spannung, und nimmt bald die Parthei des ſchönen, muthigen Roſſes, das den Verfolgungen mehrmals ſo liſtig entging, oder erfreut ſich dann des trefflich berechneten Wurfs der Schlinge, aus der geübten und ſichern Hand eines alten Kalmücken. Dieſe Scenen gehen nicht ſelten dem Aufbruch der Reiſe voran, denn die eingefangenen Pferde werden nun geſattelt, die Packſäcke aufgeſchnallt und der Zug ſetzt ſich in eine ganz andere Art von Bewegung.

Bei den Beſuchen dieſer Saiſane am Jabagan, zeigte ſich weniger feierliches Ceremoniel, als bei denen in der Nähe der Chineſengrenze an der Obern Tſchuja; und nur etwa die Bewirthung, welche dieſelben ihren Gäſten mit Thee anboten, unterſchied den Empfang daſelbſt von den Gebräuchen in den gemeinſten Kalmücken=Jurten. Dieſer Thee aber, den ſie ſo aus dem bekannten Ziegelthee[135]) bereiten, mit Zuſatz von Salz und Milch ohne Zucker, auch wol mit gedörrter und geſtoßener Gerſte, und etwas Fett, um ihn nährender und wohlſchmeckender (bei Buräten heißt er dann Saturan) zu machen, war ſchon ſehr frühe, in der Mitte des XV. Jahrhunderts, bei Mongoliſchen Fürſten aus dem Hauſe der Tſchingis=Chaniden in Gebrauch (1740)[36]), die ihn wol mit aus China brachten, wie am Hofe der Altyn=Khane der Mongolen, am Upſa=See (1640, unter dem Namen Tſchai)[37]), wo Ruſſiſche Embaſſaden damit bewirthet und ſelbſt, wider ihren Willen, damals, als mit einer Waare, die in Rußland noch nicht brauchbar war, damit beſchenkt wurden. Die Einführung dieſes Theetrinkens iſt alſo ſicher nicht erſt neu zu nennen, und der Weg, auf welchen der Tſchai (Thee) in die Jurten der Kalmücken=Saiſane mit den Chineſiſchen Infantinnen kam, denn auch heute noch ſerviren ihn in den Saiſan=Zelten die Fürſtinnen, nicht ohne gewiſſes Ceremoniel[38]), bis zur Tſchuja, Katunja und zum Tſcharyſch ſcheint unverkennbar (ſ. geographiſche Verbreitung des Thees).

Der ſchwache Dämonen und Zauber=Cultus dieſer Berg-Kalmücken, der ſich vorzüglich auf das Heilen der Kranken, auf das Auffinden der geſtohlenen Sachen, weniger auf Ausfindung der

---

[135]) Timkowski Voy. ed. Paris T. I. p. 36, II. p. 299; J. Potocki Voy. ed. Klaproth Paris 1829 Vol. I. p. 64. [36]) Sſanang-Sſetſen Mongoliſche Geſch. bei Schmidt p. 181. [37]) Fiſcher Sibir. Geſchichte Th. II. p. 694, 697. [38]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 45.

Räuber, auf Prophezeihungen um ſich wichtig zu machen, und auf den Todten-Cultus bezieht, nnd von den Kam's [39]) (kamgar d. h. zaubern, daher das Ruſſiſche Wort kamlat) und Abyß, die im öſtlichern Sibirien Schamanen heißen, ſelbſt wol eingeſtanden wird, hat Nichts eigenthümliches, was nicht ſchon allgemeiner unter jenen nomadiſchen Völkerſchaften verbreitet und ſchon längſt bekannt wäre. Indeß ihre anderen Mongholiſchen Stammbrüder Anhänger des Lama oder Mohammeds wurden, behielten ſie manche alte Gebräuche und den Schamanen-Glauben (ſ. oben S. 443), und eben ſo ſoll ihre Mundart [40]) von der ihrer Nachbarn abweichen. Sie wahrſagen noch beim Schlachten der Thiere aus den Schulterblättern [41]), die ſie ins Feuer werfen, wie zu Tſchingis-Khans Zeit, die Zaubertrommel iſt ihr Haupt-Inſtrument zur Vertreibung der Schaitan (d. i. Satan, der böſe Dämon), dem guten Gotte, ihrem Kutai (d. i. Khoda, Boda, Gott) weihen ſie frei umherſchweifende Pferde, die mit Bändern geziert nicht mehr durch Reiter verunreinigt werden dürfen, oder wieder entäuchert werden müſſen. Die Art und der Ort der Todtenbeſtattung hängt größtentheils von dieſen Kams ab, und die Ausſage bei Schangin (ſ. oben) beſtätigt auch v. Bunge, daß zuweilen, aber nur ſehr ſelten die Leichen verbrannt, andre in Filz gewickelt in Wälder und Felſen gelegt und den Wölfen preis gegeben werden; dabei werden Todtenopfer gebracht und Prieſterbetrug mancherlei Art betrieben. Der Kalmücke feiert wol jährlich den Todtentag des Verſtorbenen dadurch, daß er ſich an die Stätte begiebt und daſelbſt berauſcht. Steingräber und Todtenhügel werfen ſie aber nicht auf, und die Tſchudengräber gehören einer andern Nation an. Auch nicht ohne Zauberlieder [42]) ſind ſie, und nicht, wenn auch keinesweges muſikaliſch, ohne Geſang [43]). Wie bei den Berg-Tataren der Krimm beſteht dieſer Geſang in dem kreiſchenden Ausſprechen von Worten, bald leiſer bald lauter, wobei der Mund bald mehr bald weniger geöffnet wird, faſt ohne Melodie und Modulation; dabei doch ſehr feierlich, ernſt, ſcharf articulirte Worte, bald mit äußerſter Kraft geſungen, bald leiſe geſprochen, höchſt einfach; aber im Dunkel des Abends an den Bergen verhallend ſchwermüthig ergreifend. Nationallieder ſollen die Kalmücken nicht haben, aber deren ſtets ſingend improviſiren; doch ſcheinen ſie die Anfänge dazu wenigſtens in Hauptgedanken zu beſitzen, die über gewiſſe Begebenheiten ausgeſprochen ſind, und von ihnen muſikaliſch feſtgehalten und öfter, ohne ſpecielle Anregung, wieder reproducirt werden. Dergleichen hörte

---

[39]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 47, 49, 83, 123, 132, 141, 167, 168.
[40]) Spaßkij bei Oldekop Th. XIV. 1824. p. 323.
[41]) ebend. II. p. 92. [42]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 141.
[43]) v. Ledebour Altai-R. Th. I. p. 183.

der Reiſende öfter von ſeinen Begleitern recitiren; wie z. B.: „Dort läuft ein Hirſch, ich will ihn ſchießen!“ worauf einige unarticulirte Töne und dann wieder: „Da iſt ein Baum, und unter dem Baum liegt ein Mädchen begraben.“ Ein ander Mal: „Ich reite munter fort meinen Weg, Freund, folge mir, reite mit!“ u. dgl.

Auch Inſtrumentalmuſik [144]) haben ſie, aber freilich höchſt rohe. Als Spaßkij an der Mündung des Kanfluſſes, Abends in ſeiner Jurte war, traten zwei Muſikanten herein, der eine ſpielte auf der Kumurga (Schalmeie), der andre auf der Tanſchura (eine Art Balalaika). Beide ſetzten ſich mit der fröhlichen Jugend des Zeltes um das Feuer, und ſpielten abwechſelnd. Das Spiel des zweiten war anziehender als des erſteren, der zu ſeinem Spiele ſang, oder vielmehr mit gedehnter Stimme ſprach. Dieſer Steppen Orpheus brachte bei ſeinen Zuhörern bald Furcht, bald Mitleid, Heiterkeit hervor, die ſich auf ihren kalten, mürriſchen Geſichtern abmalten. Uns, ſagt Spaßkij, ſchien aber ſein Spiel gar zu einförmig, ſeine Stimme wild und ſonderbar. Er ſang die Schlachten ſeiner Helden, die Macht der Liebe und Freundſchaft.

Die Lebensweiſe der Doppeltzinspflichtigen Kalmükken, auf der Oſtſeite der Katunja, und im Thale der Tſchuja, aufwärts, bis gegen ihre Quelle an die Sibiriſch-Chineſiſche Grenzlinie bot, nach v. Bunge's Beobachtungen, keine weſentlichen Verſchiedenheiten von jenen der Weſtſeite dar. Sie haben dort mehr Chineſiſche und Mandſchuriſche Phyſiognomie, beſitzen mehr Geräthſchaften dortiger Induſtrie, ſind noch wohlhabender, ihre Saiſane angeſehener und ebenfalls reicher; die Nähe an China giebt ihnen etwas mehr Haltung und Würde. Ob die Kalmücken ſüdwärts über die Chineſiſche Grenze, bis zu ihrem Gerichtshofe und Gouvernementsorte, bis nach Uliaſſutai hin, dieſelben bleiben? wo wieder Sojonen, Mandſchuren, Mongolen vorherrſchender werden, wiſſen wir nicht. Oſtwärts aber bewohnen dieſelben auch noch die Thäler des Baſchkaus und Tſchulyſchman, bis zu deren Vereinigung, im Telezkoi-See, die wildeſten Stellen des untern Baſchkaus-Durchbruches ausgenommen, die unbewohnt bleiben [45]). Ihre Zahl iſt aber hier weit geringer, als an der Tſchuja. Im Thale des obern Baſchkaus, von der Paßhöhe am Kokorgo (links, zum Baſchkaus), abwärts, werden Unterthanen eines Saiſan Schürmeg genannt, der dort in der Nähe nomadiſirt; aber diejenigen unterhalb, am Zuſammenfluß deſſelben mit dem Tſchulyſchman, ſo

---

[144]) Spaßkij bei Oldekop. Th. XIV. p. 317.
[45]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 151, 153, 158, 159.

wie an deren Einfluß zum See ſelbſt, wo ſie ſogar einige Gerſten- und Weitzenfelder bauen, ſind insgeſammt Unterthanen deſſelben Saiſan Mongol, der am Tegagom reſidirt, aber demnach ſeine Herrſchaft ſehr weit, vom Telezkoi-See, den Baſchkaus aufwärts, und auch die ganze Tſchuja-Steppe und die Karaïſche, abwärts, bis zur Sarduma [46]), wo er wiederum Äcker bebauen ließ, ausdehnt, und vielleicht noch weiter über den Aigulak zur Katunja; wenigſtens erfahren wir dort keinen Namen eines dritten Herrſchers. Die ganze Zahl dieſer Altaiſchen Kalmücken [47]) war im Jahr 1816 auf etwa 1500 Familien berechnet, davon ein Drittheil mehr gegen die Chineſiſche Grenze hin nomadiſirt, und unter Chineſiſcher Gerichtsbarkeit ſteht, aber an beide Reiche den Jaſſak zahlt. Von beiden Seiten hat man ihnen ihre Rechte gelaſſen, die auch bis auf Beſtrafung ſchwerer Verbrechen von ihren Saiſangen und Beamten ausgeübt werden. Jene aber werden vor die Ruſſiſchen Gerichte gebracht; von Chineſiſcher Seite iſt ihr Gerichtshof in Uliaſſutai (ſ. oben S. 594). Noch zu Anfange des XVIIIten Jahrhunderts, hundert Jahre früher (um das Jahr 1720) muß ihre Macht, gegen Norden, noch bedeutender geweſen ſein, als heut zu Tage, denn etwa 20 Jahre vorher, ehe Gmelin [48]) jene Gegenden am Ob bereiſete, hatten dieſe Berg-Kalmücken die damalige Grenzfeſtung Bijsk gänzlich zerſtört, ſo daß ſie von neuem aufgebaut werden mußte.

8. Der Telezkoi-See mit dem Baſchkaus und Tſchulyſchman.

Nur den einzigen, hier leider wegen der Jahrszeit ſehr flüchtigen Reiſenden v. Bunge haben wir, hier, weiter vom Tſchuja-Plateau bis zum wildeſten Alpen-See auf ſeine Entdeckung zu begleiten: denn ein anderer Bericht eines Augenzeugen iſt uns von da nicht zugekommen. Wie vieles iſt daher auch in dieſem Gebirgslande noch unentdeckt geblieben, und warum wendet ſich doch die Neugier des Tages nur zu einſeitig faſt allein immer wieder dem Innern Afrika's zu, da der Wißbegier nicht weniger für die höhern Intereſſen der Menſchheit, zur Aufklärung unſerer Vorgeſchichten wie der Gegenwart, und zum Gewinn der Staatenwohlfahrt ſelbſt wie des geſicherten Fortſchritts der Civiliſation Europa's, in Mittel-Aſien zu erforſchen übrig blieb.

---

[46]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 103.
[47]) Spaßkij bei Oldekop a. a. O. Th. XIV. p. 323.
[48]) Gmelin Sibir. Reiſe Th. I. p. 262.

Am 23. Juli 1826 verließ v. Bunge [149]) das Lager des Saiſan Mongol, um gegen N.O. jene Paſſage des hohen Sumpfplateaus auf dem Scheidegebirge zum Kokorgo und Baſchkaus zurückzulegen (ſ. oben S. 959). Die Ueberſteigung geſchahe auf dem bequemſten, aber doch höchſt beſchwerlichen Uebergange über die ſteile, hohe Scheidehöhe zwiſchen Tſchuja und Baſchkaus, auf deren Rücken jener gewaltige Steinhaufen von Kalmücken in Ermangelung des Reisholzes als Dankopfer (ſ. oben S. 903) zuſammengetragen war, wo jeder Stein den Dank für das glückliche Erſteigen des Gebirges bezeichnete. Breite, ſumpfige Flächen, zwiſchen Felsmaſſen und Schnee-Seen, aus deren größtem eine Inſel mit ſpitzem Berge hervortrat, decken dieſe wilde Plateauhöhe, deren Waſſerabläufe nach beiden entgegengeſetzten Seiten zu, ſich zu zwei Bächen vereinigen, die beide den Namen Kokorgo führen, und von den Kalmücken für einen und denſelben Fluß angeſehen werden; ſie iſt in einer Breite von 4 Stunden (15 Werſt) ſehr beſchwerlich zu durchreiten. Der Kokorgo zum Baſchkaus gräbt ſich weiter unterhalb ein tiefes Bette, an deſſen hohen Ufern der Weg einer Lärchenwaldung zuführt. Die kleinen Reitwege führen hier öfters auf tiefe Abgründe, durch Erdſtürze und Unterwaſchungen entſtanden, die jeden Augenblick ſich zu wiederholen drohen, und ſo die Wege ſtets gefahrvoll machen. Die Gebirgsart wird nicht genannt, wahrſcheinlich wol Schiefergebirge. Nach mehrſtündigem Ritt hinab ward der Baſchkaus-Fluß, ſicher nicht ſehr fern von ſeiner ſüdöſtlicher liegenden Quelle, erreicht: denn er iſt hier noch unbedeutend; er wird von abgerundeten, nicht ſehr hohen Bergen umgeben, und läßt ſich leicht durchreiten. An ſeinem Ufer erwärmte, nach jener Ueberſteigung der kalten Höhe, wiederum der freundliche Sonnenſtrahl. Der fernere Thalweg am rechten Ufer des Baſchkaus ward oft durch rauſchende, kryſtallhelle Bäche unterbrochen, z. B. der bedeutende Komorulu, der Arlaſch u. a., die ihn bald zum bedeutenden Strome anſchwellen; er ſelbſt zieht nun rauſchend dahin, bald breiter und Schuttinſeln bildend, bald von Felſen eingeengt, die er in kleinen Cataracten überſteigt. Die Gegend erinnerte an die Natur des Urſul; nur das linke Ufer trägt Wald, das rechte Ufer nicht, und ſchon in

[149]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 149 — 162.

dieſer doch noch gar nicht ſo vorgerückten Jahreszeit, vor Anfang Auguſt, gewährte doch die ganze Landſchaft für den Botaniker ſchon einen höchſt troſtloſen Anblick. Die wenigen Jurten am Fluß ſind ärmlich, und ſtehen unter den ſchon oben genannten Saiſan Schürmeg; in einem benachbarten Wäldchen ward übernachtet.

24. Juli. Am zweiten Tagemarſche mußten ſehr viele Zubäche überſetzt werden, die oft in rechten Winkeln zum Baſchkaus münden, und mit dem allgemeinen Namen Kara-ßu, d. i. Schwarz Waſſer bezeichnet werden; der bedeutendſte iſt die Sarata; öfter mußte man zur Seite über die Vorhöhen aufſteigen, die mit Lärchen, Tannen und ſparſamen Zirbelfichten bewachſen ſind. Fichten fehlten hier gänzlich; ſeit Tſchetſchulicha am Tſcharyſch-Fluß (ſ. oben S. 889) war dieſer Baum verſchwunden und nicht wieder vorgekommen; er ſcheint nur die niedrigen, ſandigen Gegenden zu lieben, und bezeichnet dort die Granitberge; hier iſt er nicht mehr. Das Abendlager wurde bei einem wärmenden Feuer am Kleinen Ulaghan, der rechts zum Baſchkaus fließt, bei einigen Jurten genommen.

25. Juli. Dritter Tagmarſch[150]), über den Kleinen Ulaghan, wo das Thal des Baſchkaus ſich zur weiten Ebene ausdehnt; es folgt der Große Ulaghan, unterhalb deſſelben aber wendet ſich der Hauptſtrom plötzlich gegen N.O. und durchbricht nun das Gebirg im felſigen, ſteilen Tiefthale, das nicht begangen werden kann. Nur bis dahin ſind ſeine Ufer bewohnt; der wilde Felsdurchbruch, in den er nun eintritt, iſt völlig unwegſam; wir erfahren nichts näheres über ihn. Nur den Ulaghan aufwärts, in deſſen ſanft gegen Oſt, ja faſt unmerklich ſich hebendem Thale, gewinnt man zwiſchen abgerundeten Waldhöhen den bequemſten Uebergang zur Waſſerſcheidehöhe, welche den Baſchkaus, von ſeinem Parallel-Fluß dem Tſchulyſchman, weiter oſtwärts trennt. Die Kälte des Regentages, die Gewitter, die Beſchwerden der Reiſe hielten hier von jeder Beobachtung zurück, und ehe noch der Sattelpaß erreicht werden konnte, mußte Halt gemacht werden.

27. Juli. Dieſer vierte Tagemarſch führte vom frühen Morgen an noch eine Strecke allmälig, doch ſteiler als

---

[150]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 153.

vorher, bergauf durch dichte Lärchenwaldung, bis Mittags die waldloſe Höhe erreicht war, von der ſich nun bei ſchönem Wetter eine der herrlichſten Ausſichten [151]) darbot. Hier beginnt wieder pittoreske Alpennatur, die man wol auch im Thale des Baſchkaus-Durchbruches finden würde, wenn man ſie aufſuchte. Im tiefen Thale gegen Oſt, zu den Füßen ſtrömte, ſagt v. Bunge, der breite Tſchulyſchman (Tſchulyſchmana) in einige Arme getheilt vorüber, die mit Pappeln bewaldete Inſeln umgeben. Jenſeits derſelben dicht an ſeinem Oſtufer erhebt ſich eine nackte, mächtige Gebirgswand zu ungeheurer Höhe, und geht oben in ein welliges Alpen-Plateau über, deſſen höhere Spitzen mit Schnee bedeckt waren. Rechts und links erblickt man in dieſer Wand zwei Schluchten, in welchen Waſſerfälle, wie es ſcheint eine Seltenheit im Altai, von ausgezeichneter Schönheit herabſtürzen, der eine rechts, obwol nicht ſo hoch, iſt ſchöner; denn der Strom iſt breiter und der Sturz nicht unterbrochen; der andere bildet Cascaden, die aus einer Höhe von mehrern hundert Fuß faſt in ſenkrechter Höhe herabſtürzen. Man ſieht ſie nur, hört ſie aber nicht, da ſie von dem gewaltigen Rauſchen des breiten Stroms übertäubt werden. v. Bunge war entzückt über dieſen Anblick, aber der nächſte Steilabhang zum Thale forderte die ganze Aufmerkſamkeit, und nur die Kühnheit der Kalmücken und das Vertrauen zu ihren ſichern Pferden ließ auch hier den gefahrvollen Weg in ſchmaler Zickzacklinie hinabfinden. Von dieſer Höhe, zu deren Aufſteigen man $1\frac{1}{2}$ Tage gebraucht hatte, ſtieg man in Zeit von einer Stunde (gegen N.O.) hinab; aber nur zu Fuß war dies möglich; ſelbſt alle Kalmücken ſtiegen hier ab. Am Fuß des Abſturzes mußten Menſchen und Saumthiere erſt ihre zitternden Kniee ausruhen. Dann ging der Zug am linken Ufer des Tſchulyſchman weiter abwärts; dieſer breite, prachtvolle Strom, ſagt v. Bunge [52]), durchrauſcht ein enges Thal, zu deſſen beiden Seiten ſteile, nackte, ſenkrecht aufſteigende Felſen ſich bis zur Alpenhöhe, erheben; ein Felsgebirg iſt auf das andere gethürmt, und in furchtbarer Höhe hängen gewaltige Felsmaſſen zum Schrecken des erſtaunten Wanderers mit der Ablöſung drohend. Viele dieſer herabgeſtürzten Felsmaſſen liegen vor Augen

---

[151]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 154.
[52]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 155.

im Thal; theils an den Ufern des Stroms mit Moos bedeckt und von rankenden Gewächſen (Atragene alpina) umſchlungen; theils in dem Strome ſelbſt, deſſen brauſender, aber ohnmächtiger Gewalt ſie Trotz zu bieten ſcheinen. In wilden, weißſchäumenden Wogen und Brandungen ſtürzt er in gewaltigen Cascaden vorbei und hinüber. Die Kalmücken wollen dieſen Weg nur bei heiterer Witterung zurücklegen, weil bei feuchter Luft und Gewittern (wie im Val Tremola am St. Gotthardt in der Schweiz, oder in dem Schlunde der Yeſellen und dem Vedro-Thale der Simplon-Paſſage in Wallis) [53]) oft große Maſſen mit furchtbarem Krachen herabſtürzen. Die Felſen treten auch weiter abwärts immer näher an das Stromufer, und laſſen kaum noch enge Pfade für den Reiter übrig, der öfter ſich entſchließen muß, ſelbſt die grauſenerregendſten Strecken an Schuttmaſſen und Abgründen zurückzulegen. Eben war eine dergleichen zurückgelegt, als überraſchend, plötzlich, bei einer Wendung ein neues Schauſpiel vor die Augen trat und den ſtaunenden Blick feſſelte. Aus unermeßlicher Höhe ſtürzte vom Gebirge ein Bach herab, in kleinen, ſchäumenden Cascaden, immer breiter werdend, bis zur ſenkrechten Felswand, wo er mit einem einzigen Bogenſtrahl in die Tiefe von mehreren hundert Fuß hinabſtürzt, und, ein Altaiſcher Staubbach, ſich in den feinſten Staub auflößt, den der Wind in Wolken davon wirbelt. Von hier aus geleiten nur gefahrvolle Felspfade weiter, zur Felswand hinauf, oder um ſie herum, am rechten Stromufer durch ein Felſenthor über ſenkrechte Felsabſtürze. Dieſer letztere Weg, am wild toſenden Strome, zu dem nur Felstreppen hinabführten, wurde gewählt. Die vorſichtigen Pferde ſprangen von Stufe zu Stufe die Felstreppe hinab, die Männer krochen auf den Felſen nach, unten ſaßen die Reiter wieder auf, und ritten den ruhiger gewordenen Strom abwärts, bis zur Felspforte, aus zwei ungeheuern Felſen gebildet, die auf einem dritten unter dem Waſſer liegenden ruhen, ſich gegen einander lehnen, und auf dieſe Weiſe einen dunkeln Gang zwiſchen ſich laſſen, hoch genug, daß ein Reiter gebückt mit Mühe hindurchkommt, und ſo breit, daß ein mäßig belaſtetes Packpferd von beiden Seiten mit den Tragſäcken die Felswände ſtreift. Dieſer Gang, eine

---

[53]) J. G. Ebel Anleitung die Schweiz zu bereiſen ꝛc. 3te Ausg. Zürich 1810. IV. p. 260 u. a. O.

natürliche Felsgallerie, gleich den auf den Helvetiſchen Päſſen wie am Urnerloch und anderwärts durch die Kunſt geſprengten, aber von Waſſer durchfloſſen, macht eine Biegung, iſt im Innern faſt ganz finſter, obwol höchſtens nur 5 bis 6 Faden lang; aber eine Schauder erregende Pforte, bei der alles in Ernſt und Stille ſich verwandelte. Jenſeit folgen wieder mehrere Waſſerfälle, die Felſenvorſprünge oder ihr Schüttgeröll, drängen ſich immer wilder vor, nach oben bleibt nur ein ſchmaler Himmelsſtreif frei, zur Seite der wüthende Gebirgsſtrom. Aber, nach einiger Zeit erweitert ſich das Thal, eine Ebene zeigt ſich; die ernſten Berge bedecken ſich wieder mit Pflanzenwuchs, treten weiter zurück; der Strom wird von Strecke zu Strecke beſänftigt, bekömmt ruhige Waſſerſpiegel, und ſtrahlt ſeine pittoresken Geſtade wieder im Spiegel zurück. Je weiter abwärts, deſto weiter werden die Ebenen, deſto ruhiger und ſchöner die Landſchaft. Der Tag war warm und heiter geweſen; am Abend ſtieg ein Gewitter auf, und große Regentropfen fielen, als eben wieder ſeit zwei Tagen die erſten Jurten erreicht wurden, die hier an der Mündung des Ikol-Baches zum Tſchulyſchman erbaut waren.

28. Juli. Am folgenden fünften Tagemarſche[154]) waren keine 3 geogr. Meilen (20 Werſt) mehr, bis zur Mündung des Tſchulyſchman in den Telezkiſchen See, zurückzulegen. Dies geſchah ohne Beſchwerde, in der ebenern Strecke, wo aber der Regen öfter zwang in die dort ziemlich dicht ſtehenden Jurten einzukehren, deren Bewohner Unterthanen des Saiſan Mongol ſind. Auf den erſten, ſandigen Inſeln, die daſelbſt der Tſchulyſchman bildet, zeigten ſich die erſten Fichten wieder, die dem Beobachter ein Beweis für die nun ſchon weit niedriger gewordene Lage der Gegend zu ſeyn ſchien, da dieſer Baum, ſeit Tſchetſchulicha am Tſcharyſch, aus dem Hoch-Altai verſchwunden war. Hier fließen nun bald Baſchkaus und Tſchulyſchman zuſammen, an der Stelle, wo erſterer aus den Engpäſſen ſeines Querdurchbruches, als breiter, tiefer, noch immer ſehr reißender Strom hervortritt. Sein Uebergang war, hier, bei dem hohen Waſſerſtande gefährlich; der Demetſcha der Kalmücken, gab einen

---

[154]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 159.

eigenen Wegweiſer mit. Die Karawane ritt in geſchloſſener Reihe hindurch, ſo daß die beſten Reiter auf den höchſten Pferden oberhalb, gleichſam als Eisbrecher, die Packpferde aber unterhalb gingen, um ſo weniger der heftigſten Strömung ausgeſetzt zu ſeyn. Der Weg führte nun an beiden unter dem Namen Tſchulyſchman vereinigten Strömen, auf deſſen linker Uferſeite, meiſt durch ſchattige Birkenwaldung am Fuße des ſteilen, bewaldeten Gebirges fort. Die vorgelagerten Felſen, mit Moos überwuchert, trugen Gruppen kleiner Farrenkräuter, Fettpflanzen mit fleiſchigen Blättern (Sedum populifolium, Aizoon und Ewersii n. sp.; Orchis cucullata, Circaea alpina u. a.). An lichtern Stellen waren kleine Felder der Kalmükken bebaut mit Gerſte, Weitzen, Tabak, Produkte, die hier bei ihrer Abgeſchnittenheit von aller Verbindung einen noch erhöhteren Werth für ſie gewinnen.

Nun war das Ziel der Reiſe, der Telezkoi-See, erreicht, der Altyn-Kul, d. i. der Gold-See der Kalmücken. An ſeinem Südufer hat er an der Stelle, die ſo eben berührt ward, nicht über 1 Werſt Breite; die Hälfte derſelben nimmt der Einguß des Tſchulyſchman ein. Jenſeit deſſelben erhebt ſich ein Vorgebirge, an deſſen Oſtſeite ein kleines Flüßchen, Kighi, ſich in den See ergießt. Das weſtliche Ufer iſt eingeſchränkt, ſandig, flach. Aber zu beiden Seiten, rechts und links der tiefen Seeſchlucht, erhebt ſich ſteil, und unmittelbar aus den Ufern des Sees ein hohes, ſteiles Felsgebirge, ſo, daß kein Weg zu beiden Seiten des Sees weiter vorzudringen erlaubt. Hier wird alſo Umkehr durch die Natur geboten, wenn man nicht die Woge durchſchifft. Der Waſſerſpiegel iſt nicht breit, und die von beiden Seiten vortretenden Felſen ſchließen in einiger Entfernung im Hintergrunde die Ausſicht. Eine Schifffahrt würde hier, wie auf dem Lago-Maggiore oder am Comer-See, neue Schauſpiele entfalten; aber, noch ſtehen hier am Ufer weder Städte noch Villen, keine Vignen, keine Gärten, keine Sennhütten. Noch iſt keine neuere Beſchiffung dieſes Alpen-Sees bekannt, die zur Zeit der erſten Entdeckung brachte nur blutige Fehden, und hatte die Entvölkerung der Seegeſtade von ſeinen zahlreichen Urſaſſen zur Folge, von der jüngſt verheißenen pittoresken Wallfahrt war oben die Rede (ſ. oben S. 875). v. Bunge's Reiſe konnte von hier nicht weiter ſchreiten; die Jahreszeit war zu weit vorgerückt, und die Umkehr nothwendig; möchten

Andere jenes romantiſche, gänzlich unbekannte Alpennatur zum Mittelpunct ihrer fortgeſetzten Unterſuchungen machen.

Bei des Botanikers Anweſenheit daſelbſt hingen längs der Felsgebirge hin, ſagt er, zwei Wolkenreihen, eine über der andern in regelmäßig, wagerechter Richtung, ſo, daß zwiſchen beiden die Berge ſichtbar waren, und über der obern Schicht noch die höhern Felsſpitzen hervorragten (eine perſpectiviſche Anſicht der Wolkenſchichten, die ſich in Engthälern wol häufig, aber ſtets für den Beſchauer mit neuem Intereſſe wiederholt). Kein Wind trübte den klaren Spiegel des Waſſers, der das Bild der ungeheuern, düſtern Felsmaſſen, mit ihrem doppelten Wolkenſchleier zurückwarf. Schon in geringer Entfernung vom See ſind die Ufer des Tſchulyſchman unbewohnt, nirgends waren Jurten zu ſehen; ob etwa aus Furcht, vor Ueberfahrten vom Norden her? Die Lage machte weite Excurſionen unmöglich, das Gebirge, links des Sees, war unerſteiglich, und rechts ſetzte der große Tſchulyſchman jedem Vordringen für jetzt die Grenze; aus welcher größern Ferne dieſer Strom kommen mag, der gleich bei ſeinem erſten Auftreten ſich ſo mächtig ankündigte, iſt uns unbekannt. Eine unbedeutende Anzahl neuer, früher nicht vorgekommener Pflanzen befriedigte an ſeiner Mündung, den Botaniker (z. B. Sagittaria alpina, Swertia corniculata u. a.). Der See war fiſchreich; zwei Kalmücken der Begleitung verſicherten, ſie wüßten wol, daß im Waſſer Fiſche ſeien, aber ſie hätten nie dergleichen gegeſſen, und wüßten ſie nicht zu fangen. Fiſchervölker ſind alſo die continentalen Steppen bewohnenden Kalmücken nicht! ſie hielten es für Betrug, daß es möglich ſey, mit den Angeln, die ihnen der Naturforſcher vorzeigte, Fiſche fangen zu können. Als ſie durch die That vom Gegentheil überzeugt wurden, liefen ſie vor den gefangenen Fiſchen, was ihnen wahrſcheinlich wie pure Zauberei vorkam, davon. Nur durch Ueberredung wurden ſie dahin gebracht, vom gebratenen Fiſch zu koſten, und ſie fanden den Geſchmack vortrefflich. v. Bunge verſahe ſie mit Fiſchangeln; ſie brüſteten ſich nun ſchon im Voraus mit dem Vortheil, den ſie durch den Fiſchfang vor ihren Freunden und Bekannten haben würden. Nur ſehr allmälig alſo rückten Agricultur und die Kunſt der Fiſcherei in dieſes alpine Plateauland der nomadiſirenden Hirtenſtämme vor.

Am 30ſten Juli wurde der Rückmarſch vom Telezkoi=See

begonnen; dieſelbe, aber indeß noch gefährlicher gewordene Furth des Baſchkaus mußte wieder durchſetzt, dieſelbe ſchauerlichſchöne Wildniß durchzogen werden; die ſpäte Jahreszeit zwang zur Eile, und ſchon am 3ten Auguſt war die Tſchuja wieder ereilt, ohne beſondere neue Beobachtung gewonnen zu haben; und von dort wurde der Heimweg angetreten.

Der Telezkoi=See macht hier ebenfalls den Beſchluß unſerer Betrachtungen, durch welche wir, zum erſtenmale, auf eine mehr ſyſtematiſche und naturgemäße Weiſe verſucht haben, die vollſtändigere Kenntniß des ganzen Altai, ſo weit es der hiſtoriſche Standpunct erlaubte, in den Kreis der ernſtern Wiſſenſchaft, wie es nothwendig war, um der fortſchreitenden Erkenntniß einen wahrhaften Dienſt für alle Zeiten zu leiſten, quellengemäß einzuführen, und wir können nun erſt zur zweiten Haupt=Gruppe des Altai=Syſtemes, der mittleren übergehen (ſ. oben S. 589 ꝛc.). Denn weiter, oſtwärts am Telezkoi=See zunächſt, liegt nur Terra incognita, nordwärts gehört ſein Ausfluß durch die Bija, der bisher nicht genauer erforſcht ward, ſchon der nördlichen Außenſeite des Altai an, die ſich zum Tieflande Sibiriens hinabſenkt. Die Länge der vom See an[155]) ſchiffbaren Bija wird nach den ältern Berichten in der Barnaulſchen Canzlei[56]) zu faſt 30 geogr. Meilen (205 Werſt) Lauf bis zum Verein mit der Katunja angegeben, die, nach denſelben Beſtimmungen, über 54 geogr. Meilen (380 Werſt) Länge haben ſoll, aber wegen der vielen Waſſerfälle und Klippen, die ſie zu durchbrechen hat, bis heute, noch nicht beſchifft zu ſeyn ſcheint. Der Telezkoi=See ſoll, nach denſelben Angaben, von S. nach N. an 9 geogr. Meilen (60 Werſt) lang, und gegen 3 geogr. M. (20 Werſt) breit ſeyn. In derſelben Angabe, die ſich auch auf ältern Ruſſiſchen Karten wiederholt, kommt ſtatt des Baſchkaus=Fluſſes der Name Talbacha vor, und öfter wird der Strom, den wir oben Dzabgan (ſ. S. 553) genannt haben, durch die Hypotheſe der Landkarten=Zeichner (z. B. auf Arrowſmith Map of Asia 1822) fälſchlich mit dem Tſchulyſchman verbunden, ein Irthum, den ſchon Klaproth[57]) gerügt hat, obwol uns

---

155) Gmelin Flora sibirica Petrop. 1747 T. I. Praef. p. XXX.
56) J. P. Falk Beiträge zur topogr. Kenntniß des R. R. 1785. Th. I. p. 337 ꝛc. 57) Klaproth Observations sur la Nouv. Carte de l'Asie etc. im Journ. Asiat. 1826 T. VIII. p. 67.

die Quelle des Tſchulyſchman ſelbſt noch von keinem Augenzeugen oder andern Berichte beſtimmt ward, und da, wo v. Bunge [158]) zuerſt ſeiner anſichtig ward, etwas oberhalb ſeines Zuſammenfluſſes mit dem Baſchkaus, er denſelben ſo bedeutend groß fand, daß er ihm nicht wenig imponirte, und er ihn den breiten, prachtvollen Gebirgsſtrom nennt. Woher kommt dieſer? wo nimmt er ſeine Waſſer her? Nur Chineſiſche Daten können uns hier Wahrſcheinlichkeiten darbieten (ſ. unten). Nur noch ein hiſtoriſcher Rückblick auf die Entdeckungsgeſchichte an dieſem See, aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts, bleibt uns übrig, durch die er ſelbſt erſt geographiſch bekannt ward, ehe wir zum Jeniſei fortſchreiten.

Anmerkung. Entdeckung des Altyn=Nor oder Telezkoi=Sees und ſeiner Anwohner. Die Teleſſen, Teleuten, Telengut, das beſiegte, das verſchwundene Volk.

Gegenwärtig ſind dieſelben Berg=Kalmücken vom Mongoliſchen Stamme, die wir weiter weſtwärts im Altai vorfanden (ſ. S. 960), und welche in den verſchiedenen [59]) Perioden vorzüglich des XVII. Jahrhunderts (zumal 1621, 1637), von der Südſeite dieſes *Gebirgsſyſtems*, durch Kriege der Mongolen, der Dſungaren *und innere* Fehden auf deſſen Nordſeite hinübergedrängt, oder auch auf deſſen Sibiriſche Seite gelockt wurden, die Anwohner des Telezkoi=Sees. Aber dieſe haben erſt die Sitze anderer einheimiſcher Völker, vom Oſt=Turkiſch=Katariſchen Stamme, welche theils ſich dem Joche der Ruſſiſchen Heere unterworfen hatten, theils, wie die Kirghis=Kaſak gegen S.W. ausgewandert waren, eingenommen. Theils fanden ſie die hohen, obern Thäler an den Nordabhängen, gegen Jeniſei und Obi, nur von ſchwachen Ueberreſten früherer Turkiſch=Katariſcher, oder auch Samojediſcher Stämme, beſetzt, und konnten ſich leicht derſelben bemeiſtern, theils fanden ſie auch ganz verlaſſene Thäler vor. Die zurückgebliebenen, wenigen, einheimiſchen Urſaſſen ſchwanden oder vermiſchten ſich mit ihnen, und die verſchiedenen Kalmückenſtämme ſelbſt, welche anfänglich vielerlei ſouverainen Taiſchen gehorchten, kamen, ſeit der Stiftung der Oelöth= und Dſungaren=Reiche, und dem erſten, ſiegreichen Oberhaupte aller Kalmücken, oder Oelöth, mit der Regierung des Batur=Khung=Taidſchi, Vater des Oelöth=Galdan (ſ. oben S. 449), ſeit der Mitte des XVII. Jahrhunderts (1650), unter

[158]) v. Bunge a. a. O. Th. II. p. 155. [59]) Müller Sibir. Geſch, in Samml. Ruſſ. Geſch. Th. VIII. p. 281, 342.

ein einziges Oberhaupt (Batur ſtirbt um das Jahr 1660)[60]; deren ſpätere Schickſale lernten wir ſchon im obigen aus ihren Kämpfen mit Mongolen und Chineſen kennen. In jener Periode war es nun, daß der Telezkoi-See, durch den erſten Krieg der Ruſſen, von den Tomskiſchen Koſaken, unter Anführung des Bojaren-Sohns Peter Sſobanski (1633) entdeckt, und nach ſeinen Anwohnern Telengul (Telen-Kol), ſpäter auch Teleczkoi oder der Telezkiſche See genannt wurde. Dieſe Anwohner, damals Teleſſen, oder Teleuten (Telenguten bei den Kalmücken genannt), wurden theils, bis 1676, daſelbſt beſiegt, theils gänzlich verdrängt. Von ihnen behielt der See, ſeitdem auch ſeinen Namen, indeß ſie ſelbſt verſchwanden, ohne daß man genau anzugeben wüßte, wohin und wo eigentlich auch dieſes Volk der Urſaſſen, etwa noch in ſeinen Ueberreſten, nachzuweiſen wäre, wenn es ſich nicht mit jenen freien Berg-Kalmücken längs des Obern Baſchkaus und Tſchulyſchman etwa vermiſchte, die wir noch nicht genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, oder mit den Sajanen am obern Jeniſei, ihren letzten Verbündeten. Telenguten wenigſtens finden ſich auch heute noch, weit im S.W. und Weſt, unter den Kirghiſen der Mittlern Horde, als Leibeigene und Knechte in der Kirghiſen-Steppe vor, wohin ſie unſtreitig mit den auswandernden Oſt-Kirghis im XVII. Jahrhundert gezogen ſind; Dr. Meyer[61]) fand ſie in der Kirghiſen-Steppe von Kar-Karaly. Die zu Ackerbau und Viehzucht, in Dorfſchaften, in den nördlichern Gegenden am Tom, im Kusnezker und Tomsker Kreiſen, längſt angeſiedelten, unterwürfigen Zweige der Telenguten, ſind freilich bekannt genug[62]), und nur ein Irrthum, daß Arrowſmith auf ſeiner großen Map of Asia ihren Namen noch an den See ſetzte[63]). Sie waren aus Furcht vor den Ueberfällen der Kalmücken ꝛc. bis auf Gmelins Zeit (1743)[64]) immer weiter gegen den Norden gerückt, wo der Erzbiſchof Philoſophei ſie durch Dragoner in den Tſchulym zur Taufe zuſammentrieb, und ihnen Kreuze umhing.

Abulghaſi[65]), der um 1660 ſchreibt, rechnet dieſes Volk der Telengut zwar zu den Delöth- oder Mongoliſchen Stämmen, auch iſt deſſen Schickſal ſpäterhin mannichfach mit dem der Kalmücken wie

---

[60]) Müller Samml. R. Geſch. VIII. p. 434. [61]) Dr. Meyer Reiſe in v. Ledebour Altai-R. Th. II. p. 461. [62]) Falk Topogr. Beitr. z. Kenntn. d. R. Reichs. Th. III. p. 559. Georgi Beſchreibung aller Nationen des Ruſſ. Reichs. Petersb. 4. 1776. p. 241—247. [63]) ſ. Klaproth Observat. Journ. Asiat. VIII. p. 66. [64]) Gmelin Sibir. Reiſe. Th. I. p. 264, 336.
[65]) Abulghasi Hist. gen. des Tatars. ed. Leyde. 1726. 8. p. 114.

der Kirghiſen verflochten; aber die älteſten [166]) Ruſſiſchen Berichte, die ihrer zu einer Zeit erwähnen (1604), als dort der zahlreiche, ihnen verwandtere Turk=Stamm der Oſt=Kirghis=Kaſak mit vielen andern, ſeitdem verſchwundenen kleinern Turk=Stämmen, noch als Aboriginer [67]) in jenen Thälern hauſeten (vergl. oben S. 436 u. f.), zählen ſie ſtets den Tatariſchen Geſchlechtern, d. i. denen mit Turkiſchen Sprachen (ſ. ob. S. 281) zu, und mit Recht [68]), wenn ſie ſchon gewöhnlich in jenen Zeiten in den Ruſſiſchen Canzleien auch mit dem Namen der Weißen Kalmücken [69]) belegt werden. Dieſe Benennung, im Gegenſatz der Schwarzen Kalmücken, iſt, wie der Ausdruck Schwarze und Weiße Mongolen, und ähnliche Namen, ſehr unbeſtimmt, und wird z. B. oft von den freien im Gegenſatz der tributpflichtigen Völker gebraucht. Doch ſahe der Hiſtoriker Müller einzelne, ihrer im Tomskiſchen und Kusnezkiſchen Gebiete angeſiedelte Nachkömmlinge, von denen er bemerkt, daß ihnen dieſer Name mit Recht zukomme, weil ſie ſich durch ein beſſeres Anſehn, durch höhere und ſchlankere Leibesgeſtalt, und durch weißere Geſichtsfarbe vor den Kalmücken auszeichneten. Wenn ſie daher früher auch ganz mit Kalmückenvölkern verbündet lebten, ſo beſtätigt dieſer phyſiſche Schlag doch ihre verſchiedene Abſtammung noch bis heute, und ihre Sprache ſelbſt entſcheidet, da ſie gleich der der *Kirghiſen* zu der Turk=Tatariſchen Gruppe, nicht zu der Mongoliſchen, gehört.

Zum erſten Male wurde, im Jahr 1604, der Name der Teleuten (Telengut), mit dem einiger andern ihrer Nachbarvölker, und zumal in Verbindung mit Kirgis, Tſchati, Jeuſchtalar u. a. genannt, als ein Fürſt dieſer letztern, mit Namen Tojan, der am obern Tom und Ob, alſo im Norden des Telezkoi=Sees ſeine nomadiſchen Unterthanen beherrſchte, ſich freiwillig dem Ruſſiſchen Scepter unterwarf, um Befreiung von Tribut und Anlegung einer Stadt (Tomsk ward darauf 1605 angelegt) erbat, wogegen er ſich anheiſchig machte, die ihn umgebenden Nachbarn, zu denen er auch die Teleuten zählte, zur Eidesleiſtung und zum Jaſſak zu bringen. Dieſe Teleuten, damals auf 1000 Mann ſtark, unter ihrem Fürſten (Knäs) Obak, oder Abak [70]), angegeben, wohnten auf dem linken Ufer des Ob, und da iſt es, wo ſie, vom Gründer der Stadt Tomsk, von Gabriel Piſſemskoi dazu aufgefordert (1605) [71]), auch wol ſich die

---

[166]) Müller Sibir. Geſch. in Samml. R. Geſch. Th. VI. p. 523.; Fiſcher Sibir. Geſch. Th. I. p. 309. [67]) Klaproth Journ. Asiatiq. T. II. p. 6.; Mém. relat. à l'Asie. T. I. p. 88, III. p. 332 — 382. [68]) Klaproth Asia Polyglotta. p. 230.

[69]) Müller Samml. R. Geſch. Th. IV. p. 250. VI. p. 135.

[70]) Müller a. a. O. VI. p. 530; Fiſcher a. a. O. I. p. 309.

[71]) Müller a. a. O. VI. p. 535.

Ruſſiſche Oberhoheit gefallen ließen; doch nicht ſogleich und erſt nach langem Widerſtreben, wobei die Kirghis ſie zuerſt, und ſpäter die beſtändigen Fehden und Ueberfälle der Kalmücken unterſtützten. Wie bei dieſen, wechſelten auch bei ihnen beſtändige Unterwerfungen und Verſprechungen mit eben ſo vielen hartnäckigen Empörungen gegen das aufgelegte Joch, und Fehden gegen die Willkühr der Tribut=Eintreiber und der Koſaken=Commando's ab. Gewiß wurden auch viele dieſer Telenguten, mit den Horden der Kirghis und Kalmücken, weit gegen den Weſten verſprengt: denn einzelne ihrer Fürſten und Horden werden auch am Irtyſch und Iſchim bis Tara, und im Weſt=Altai, zu verſchiedenen Zeiten ſehr zerſtreut [72]) genannt, indeß ein anderer Theil um Krasnojarsk und Tomsk zum Ackerbau überging.

Aber nicht nur auf dem linken Ufer des Ob, ſondern auch im Süden von Tomsk und Kusnezk (ſeit 1618 erbaut) [73]) und um die Bija, am Nordausfluß des Telezkoi=Sees, mußten dieſe Teleuten ſchon damals ſich ausbreiten, wenn dieſes auch nicht ausdrücklich geſagt wird. Denn, als im Jahre 1609 [74]) der Fürſt der Teleuten (Telenguten), Obak (oder Abak bei Müller, Oblak bei Fiſcher), ſich zum erſten male zum Tribut verſtand, geſchahe es aus Furcht vor den Ueberfällen des Altyn=Khan, eines damals am obern Jeniſei, Kemtſchik und am Upſa=See mächtigen Mongoliſchen Herrſchers, der bei dieſer Gelegenheit zum erſten male [75]) genannt wird; weiter unten wird von ihm die Rede ſeyn. Vor deſſen Ueberfällen vom Sajanſchen Gebirge her ſich fürchtend, ſuchten die Teleuten den Schutz der Ruſſen von Tomsk nach, und erhielten ihn; ſeitdem brachten ſie nun auch Pferde und Hornvieh nach Tomsk zu Markte, und mit ihnen kamen auch wol ſchon Kalmücken dahin. Doch war dies von keiner langen Dauer, denn die bald folgenden, innern Kriege der Mongolen und Kalmücken zogen dieſe von jedem friedlichen Verkehre ab. Drei dieſer Kalmückenfürſten, Binei, Bakai und Uſenei, hatten ebenfalls in Tomsk um Schutz gebeten. Als deſſen Zuſage ihnen, von Tomsk aus, als Gnadengeſchenk, durch ein Commando Koſaken, die durch das Land der Telengut ihren Weg zu ihnen nahmen, überbracht werden ſollte, waren ſie ſchon wieder in eine Fehde mit dem Altyn=Khan verwickelt und aus ihren Sitzen abmarſchirt. So behaupteten wenigſtens die Telengut, und verſagten damals den Koſaken den Durchmarſch durch ihr Gebiet und die Wegweiſer [76]) (1608).

---

[72]) Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. I. p. 138, IV. p. 250, VIII. p. 370. [73]) Müller a. a. O. VI. p. 548; Fiſcher a. a. O. I. p. 317. [74]) Müller a. a. O. VI. p. 537; Fiſcher a. a. O. I. p. 312. [75]) Müller a. a. O. VI. p. 536; Fiſcher a. a. O. I. p. 318. [76]) Müller a. a. O. VI. p. 539, IV. p. 473; Fiſcher a. a. O. I. p. 314.

Seitdem ſcheint der Altyn=Khan, der die Kirghiſen in ſein Intereſſe zog, um bei den innern Familien=Fehden, gegen die Kalmükken, deſto ſiegreicher zu ſeyn, auch die Teleuten (Telengut) mit auf ſeine Seite gezogen zu haben. Er unterſtützte die beſtändigen Raubüberfälle der Kirghiſen gegen die Ruſſiſchen jungen Coloniſationen in jenem Theile Sibiriens, daß ſie die neuen Anſiedler faſt zur Verzweiflung führten, und ihnen kaum die kümmerlichſte Selbſterhaltung möglich machten.

Dies iſt die Periode des allgemeinen Kampfes und Abfalles faſt aller früher ſchon dort beſiegten oder ſcheinbar tributairen Gebirgsvölker (zumal im Jahre 1614, 1621)[177]), die Periode der Ruſſiſchen Geſandtſchaften an den Altyn=Khan[78]) am Upſa=See und obern Jeniſei (ſeit 1616 bis 1659), bis auch dieſer dem allgemeinen Schickſale folgen mußte und ſeine Herrſchaft in der des Galdan der Delóth unterging. Es iſt dies dieſelbe Periode, in welcher durch eine Seiten=Expedition der genannte Alpen=See entdeckt ward, und ſeine Ur=Anwohner kaum aufgefunden auch wieder verſchwinden. Leider fehlen viele Urkunden in den Archiven über die Stadtgeſchichte von Kusnezk[79]), welche wol nähern Aufſchluß über dieſe Begebenheiten und die im Sajanſchen Gebirgslande gegeben haben würden, doch ſind über die Teleſſen folgende Nachrichten in denſelben noch aufbewahrt[80]).

Frühere Verſuche am Zuſammenfluß von Bij und Katunja einen Oſtrog zu erbauen, waren durch die Teleutenüberfälle ſtets gehindert worden, als im Jahre 1633, Peter Sſobanski, mit ſeinem Koſaken=Commando, von Tomsk aus, zum erſten male bis zum Ausfluß des Bij aus dem See vordrang, dem die Kalmücken den Namen Altyn=Nor, d. i. der Güldne See, beilegten. An ihm wohnte ein wenig zahlreiches Tatariſches Geſchlecht (d. i. vom Turk=Stamme), das ſich ſelbſt Töleß (Teleß) nannte, daher die Ruſſen ſpäterhin den See Teleskoje=Oſero zu nennen pflegten (ein Name der aber auch von Teleut abgeleitet werden kann). Ihr Fürſt (Knäs) Mandrak zog zwar mit gewaffneter Hand dem Feinde entgegen, ward aber zur Flucht gezwungen; Weib, Sohn (dieſer hieß Aidar) und Schwiegertochter wurden gefangen nach Tomsk abgeführt. Im folgenden Jahre erſchien Fürſt Mandrak von Teleuten begleitet, reumüthig in Tomsk, leiſtete den Eid und verſprach von jedem ſeiner Unterthanen jährlich 10 Zobel Jaſſak zu entrichten. In voller Freude über

[177]) Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. VIII. p. 163; Fiſcher Sib. Geſch. Th. I. p. 319. [78]) Fiſcher a. a. O. I. p. 367—384, II. p. 663—719. [79]) Fiſcher. a. a. O. I. p. 334.

[80]) Fiſcher a. a. O. II. p. 551, 616—648; Spaßkij Reiſe b. Oldekop Petersb. Zeitſchr. Th. XIV. 1824 p. 318—321.

dies Verſprechen entließen ihn die Ruſſen in Freiheit; aber dieſer wiedergegeben war ſein Verſprechen bald in den Wind geſchlagen.

Erſt 9 Jahre ſpäter konnte Sſobanski mit einem Koſakenhaufen mitten im Winter zum Ueberfall auf die Teleſſen ausziehen; aber wider Erwarten war der See nicht mit Eis belegt. Es mußten alſo ſogleich Fahrzeuge an deſſen Nordſeite erbaut werden, um hinüber zu ſchiffen zu ihren Wohnungen. Indeß gewann aber Mandrak Zeit zur Verſchanzung. Sein Unternehmen zu beſchleunigen, ſchickte Sſobanski den Hetmann Peter Dorofejew mit 80 Mann Ruſſen und Tataren zur Belagerung des Teleſſen Fürſten. Bei deſſen Ausfall wurde er mit Verluſt geſchlagen, und Mandrak ſelbſt auf der Flucht über den See, die er zu den Sajanen (Sojon), ſeinen nächſten, öſtlichen Nachbarn im Sajanſchen Gebirge beabſichtigte, von den Koſaken gefangen genommen. In der Feſtung hielt ſich ſein Sohn tapfer; nach 12 Tagen Gegenwehr kam Entſatz über den See von ſeinen Hülfsvölkern; ſie griffen die Ruſſiſchen Belagerer an. Unter vollem Waffengeklirr machte Aidar einen Ausfall, ward aber von den Ruſſen gefangen, die mehrſten ſeiner Leute getödtet. Der Reſt der Teleſſen floh auf Fahrzeugen über den See; aber in größter Verwirrung fielen die einen, von den Koſaken verfolgt, die mehrſten wurden in den Wellen des Sees erſäuft.

Damals waren die Ruſſen über den Zuſammenhang des Altyn=Nor mit dem Ob nur durch Hörenſagen bekannt; Sſobanski hatte vom Tomskiſchen Woiwoden, dem Fürſten Sſemen Moßalsßkij, den Befehl erhalten, die Umgebung des Sees ſelbſt zu erforſchen, das Frühjahr dort mit ſeinen 60 Ruſſen und 18 Tataren abzuwarten, und an einer paſſenden Stelle eine Feſtung anzulegen. Zwar ging er an die Gegenſeite des Sees, und erbaute ſich, zur Sicherung ſeiner Station, einen kleinen Oſtrog; aber, das ſteinige, felſige Ufer bot keinen Raum dar, der irgend wo groß genug zur Erbauung eines ordentlichen Oſtrogs geweſen wäre. Sein Vorſchlag, am Fluß Lebed (rechts zum Bij) einen Oſtrog anzulegen, ward nicht ausgeführt. Hier ließ Sſobanski ſich den gefangenen Mandrak vorführen, der nun Rußlands Oberherrſchaft anerkannte und für ſeine Freiheit die Einſammlung des Jaſſak von den Anwohnern des ganzen Tſchulyſchman=Fluſſes verſprach, der ſüdwärts zum See fällt (ſo. oben S. 982). Er wurde befreit, und wirklich kehrte er nach 12 Tagen mit 50 Stück Zobelpelzen als Jaſſak zurück; woraus man ſchließen ſollte, daß damals ebenfalls noch Teleſſen dieſes ganze Stromthal bewohnten, ehe noch Kalmücken eingezogen ſeyn mochten; denn nur jene und keine andern möchten wol ihrem angeſtammten Fürſten ſo gehorſam in Tributentrichtung geweſen ſeyn.

Als die Flüſſe vom Eiſe befreit waren, trat auch Sſobanski zu Waſſer ſeine Rückreiſe an, und führte ſeinen kriegsgefangenen Fürſten

und deſſen ganze Familie mit ſich; zwar entſchlüpfte dieſer unterwegs, ſtellte ſich aber doch von neuem reumüthig in Tomsk ein, wo man ihn nun als Geißel behielt, aber ſeinen Sohn Aidar und die übrigen Glieder ſeines Hauſes frei heimkehren ließ. So lange der Vater lebte zahlte auch der Sohn Tribut; als jener nach 3 Jahren ſeinen Tod fand, blieb auch der Tribut des Sohnes aus.

Im Jahre 1646 zogen daher die Koſaken von Tomsk, unter Anführung ihres Woiwoden Sohns, Boriß Subow, wiederum zu Felde gegen die Teleſſen, erſchlugen ihrer viele, machten einige zu Gefangenen, konnten ſie in ihrem ſchwerzugänglichen Gebirgs-Aſyle hinter dem wilden Alpen-See aber doch nicht unterwerfen. Die benachbarten Teleuten um den obern Ob, von denen die Teleſſen am See wahrſcheinlich nur ein abgeſonderter Theil waren, maßten ſich dagegen, im Jahre 1652, die Tributs-Einnahme von den ſehr geſchwächten See-Anwohnern an, nahmen den Fürſt Aidar in ihren Schutz, und führten ihn mit ſeiner ganzen Familie weg, wahrſcheinlich zu den Horden des Khung-Taidſchi der Oelöth[181]), dem damals der Fürſt der Teleuten Koka ſich in demſelben Jahre unterwarf, und dafür das Commando über 3000 Mann ſeiner Truppen erhielt. In demſelben Jahre überfielen die Sajanen[82]) das öſtliche Nachbarvolk des Telezkoi-Sees (Sojon ſ. unten), einen Kusnezkiſchen Koſakenhaufen, der mit Tribut und Waaren, aus ihren Gebirgen, am Jeniſei, heimkehren wollte, und mishandelten ihn. Zu dieſem Racheüberfall hatten ſich auch Teleſſen geſellt, die alſo auch gegen den Oſten, nach dem Kemtſchik und Jeniſei hin, bei den Samojediſchen Völkerſtämmen, im wilden Sajanſchen Gebirge, das den Ruſſen noch unzugänglicher war, ihr Aſyl ſuchten, und ſich mit ihnen zur Fehde gegen den gemeinſamen Feind vereinigten[83]). Als die Ruſſen im folgenden Jahre, 1653, wieder bis an den den See vordrangen, um den Tribut einzutreiben, fanden ſie ſeine Ufer ganz menſchenleer. Nachher wurden zwar die widerſpenſtigen Teleuten ſelbſt wieder unter Ruſſiſche Botmäßigkeit gebracht, da ſollen die Teleſſen in ihre alten Wohnſtätten zurückgekehrt ſeyn, auf wie lange oder kurze Zeit iſt unbekannt. Indeß waren die Oelöth-Dſungariſchen Herrſcher mächtig geworden (Batur Khung-Taidſchi ſeit 1650), traten als Sieger über alle dort einzeln verzweigte Völkerſtämme auf, und zwar ſcheinbar befreundet mit ihren nördlichen Nachbarn den Ruſſiſchen Sibiriern, aber doch eigentlich ihre gefährlichſten Bedroher, wenn ſie nicht ſelbſt wieder von China gezügelt worden wären. Nur von den fruchtloſen Botſchaften hin und her zu den wandernden Hordenlagern jener immer mächtiger werdenden Khung-

[181]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. II. p. 640. [82]) Spaßkij a. a. O. Th. XIV. p. 320. [83]) Fiſcher a. a. O. Th. II. p. 642.

Taidſchis am Ili, am Imil, Borotala, Kobok-Sari (ſ. oben S. 450, 451, 427) und der Altyn-Khane am Upſa-See (ſ. oben S. 554, 428 u. a. O.), deren Bedeutung in den Fehden zwiſchen den Oelöth und Mongol ganz ſchwindet, iſt noch in den Sibiriſchen Annalen die Rede; von den Teleſſen ſelbſt ſchweigt die folgende Ruſſiſche Geſchichte ganz. Nur in den ſpätern Berichten, aus den Zeiten des Galdan der Oelöth (ſ. oben S. 450) wird geſagt, daß er auch die Telengut[84]) wie die Kirghiſen ſich unterworfen habe (nach 1680); und ſeitdem ſind nur die Berg-Kalmücken am Südufer des Telezkoi-Sees bekannt, die dem Saiſan-Mongol an der obern Tſchuja, auf der Chineſiſchen Grenze, gehorchen. Die Teleſſen gehören zu den vielen, dort aus der Geſchichte verſchwundenen, Völkerſchaften Aſiens. Die Zahl ihrer Familien mag freilich zuletzt nur noch ſehr gering geweſen ſeyn, da ſie von noch nicht hundert Koſaken zu Paaren getrieben wurden. Ob, bei einer Anzahl der Teleuten, die von ihrem Fürſten Koka abtrünnig geworden (1665)[85]), ſich zur Zeit einer bei ihnen eingetretenen Hungersnoth als Anſiedler auf der Sibiriſchen Seite der Ruſſen niederließen, auch vielleicht Teleſſen befindlich waren, wird uns nicht geſagt. Dennoch iſt ſpäter wol in Kusnezk noch von einem Tribute von etwa dreihundert Teleſſen-Familien die Rede, die aber ſo ärmlich waren, daß dieſer jährlich nur in 60 Stück Zobel beſtand und nicht ein Funfzigſttheil[86]) des frühern Jaſſak betrug

§. 46.

Fünftes Kapitel.

Beſchreibung der Sajanskiſchen Gebirgsgruppe zwiſchen Irtyſch und Selenga-Gebiet, am obern Jeniſei, vom Telezkoi-See und Kemtſchyk-Fluß bis zum Koſſo-gol-See im Khan-gai und zu den Selenga-Quellen.

Schon J. G. Gmelin, in der Vorrede zu ſeiner Sibiriſchen Flora, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die der große A. v. Haller als ein Meiſterſtück ſeiner Zeit mit Recht beſang, ſchon in dieſer ſagte jener ſcharfſinnige, treue, Deutſche Naturforſcher, daß er vom Baltiſchen Meere gegen den Oſten

---

[84]) J. Unkowsky Neueſte Hiſtorie der öſtlichen Kalmuckey ꝛc. in Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. I. p. 126. [85]) Fiſcher Sib. Geſch. Th. II. p. 648. [86]) Fiſcher a. a. O. II. p. 631.

wandernd, nicht eher, als nur erſt am Strome des Jeniſei den Boden von Aſien wirklich zu betreten geglaubt habe (non ego Asiam ingredi mihi visus sum, antequam Jeniseam fluvium attingerem) [187]), ſo ſehr ſeien bis dahin alle Thiere, Gewächſe und Geſteine noch Europäiſcher Art geweſen. Vom Jeniſei an, gegen den Oſten wie zum Norden und Süden gewinnt Alles ein anderes Anſehn, eine andere Kraft; die bisher nur zerſtreuten, oder doch unterbrochenen Gebirgszüge, treten nun als Bergmaſſen in vollem Beſitz des öſtlichen Hoch-Landes auf, füllen es ganz aus mit ihren Geſamterhebungen; die Europäiſchen Pflanzen und Thierformen, welche überall die Oſt-Abhänge des Ural weit überſteigen, verlieren ſich nach und nach, und ganz neue, eigenthümliche Formen treten mehr und mehr hervor. Wie der Indus, im Süden des Aſiatiſchen Hochlandes der Strom, als große Natur-Grenze zwiſchen Hinter- und Vorder-Aſien tritt, ſo erſt der Jeniſei im Norden des Erdtheils. Auch Pallas [88]) Beobachtungen beſtätigten, von da an, dieſen großen Wechſel und Contraſt der Erſcheinungen, der mit ſtärkerer Progreſſion gegen den Oſten über das Baikal-Land und Daurien bis zum Oſt-Ocean und über denſelben hinaus fortſchreitet. Freilich kann indeß dieſe Beobachtung nur von der Außenſeite des Hochlandes gelten, deſſen Inneres von jenen Beobachtern noch unbeſucht liegen blieb; dennoch bleibt für jene, eine Seite, dieſe Thatſache immer ganz richtig, und ſie wird für die Orientirung, in den Umgebungen jenes Hochlandes, ein Gegenſtand wichtiger Betrachtung bleiben; ſie iſt lehrreich, weil ſie uns auf eine anſchauliche Weiſe eine faſt unüberſehbare Mannichfaltigkeit von Erſcheinungen der organiſchen Belebung zur Plaſtik jenes Theils der Erdrinde, der ein ſo ungeheures Areal umfaßt, in zwei große Haupt-Gruppen zerlegt und deren Totaleindruck characteriſirt. Pallas hat hienach das ganze Reich der Sibiriſchen Flora in große geographiſche Abtheilungen (er führt deren 7 verſchiedene auf) [89]), vom Ural bis zum Amurſtrome, gebracht; v. Ledebour und Dr. Meyer [90]) ſind ihm darin, in den von ihnen genauer unterſuchten geogra-

---

[187]) J. G. Gmelin Flora sibirica T. I. praef. fol. XLIV.
[88]) Pallas N. N. Th. III. p. 313. [89]) Pallas a. a. O. III. p. 312—321. [90]) v. Ledebour über die Altai Flora Abſchn. X. in deſſen Reiſe Th. I. p. 340—357; Dr. Meyer ebend. Th. II. p. 491—498.

phiſchen Abtheilungen, gefolgt, und haben zu den geographiſchen auch die phyſiſchen Regionen der Gewächsverbreitung, in und um den Altai zunächſt, lehrreich hinzugefügt. Bis zum Jeniſei und Amur drang, auf dieſe Weiſe, noch kein neuerer Botaniker vor, den jüngſten begeiſterten Beobachter jenes fernſten Sibiriſchen Oſtens (Chr. Fr. Leſſing) unſern befreundeten Landsmann, den glücklichen Forſcher im Scandinariſchen Norden begleiten unſere beſten Wünſche und die günſtigen Auſpicien zur neuen Bereicherung dieſes Feldes der Erdkunde. Auch die Fauna ließe ſich, wie die Flora auf dieſe Weiſe, im Fortſchritt von W. nach O. lehrreich ordnen. Aber wir müſſen uns deutlich bewußt bleiben, daß jene Anſicht, von Gmelin und Pallas, doch nur was den Irtyſch und Jeniſei betrifft, von deren mittlern Thalſtufen und den Vor-Alpen der Altaiſchen wie der Sajanskiſchen Gebirge ausging, und daß nur erſt Siewers und Dr. Meyer (ſ. oben S. 646—653) einen flüchtigen Blick auf das innere Gebirge Hoch-Aſiens, an einen einzigen Punct, nahe dem Sara-Tau nordwärts des Saiſan-Sees zu werfen im Stande waren, daß v. Ledebour nur in die Umgebung von Fykalka an der obern Buchtarma (ſ. oben S. 690 ꝛc.), v. Bunge nur auf die Hohe Tſchuja-Steppe (ſ. oben S. 955) vordrang, Pallas und Gmelin, und mit ihnen alle andern, blieben aber ſchon in Uſt-Kamenogorsk, am Irtyſch, und Sajansk und Abakansk, am Jeniſei, oder noch weiter zurück, ohne die obern Läufe beider Hauptſtröme nur mit Augen geſehen zu haben. Vom Innern des Hochlandes und Hochgebirges geht jene Anſicht nicht aus, und dortige Beobachtung würde dieſelbe erſt näher zu berichtigen im Stande ſeyn. Leider fehlt uns aber eben dieſe noch, worunter auch die Löſung unſerer gegenwärtigen Aufgabe, in dieſem Kapitel, leiden muß. Die Entdeckung dieſer Abtheilung iſt noch, im Weſentlichen wenigſtens, nicht weiter vorgeſchritten, als die Quellen des obigen §. 39. (ſ. S. 589—594) nachzuweiſen ſich bemühten, und, wenn uns ſelbſt manche dort einheimiſche Beobachtung nicht zugänglich geworden ſeyn ſollte, ſo ſcheint wenigſtens der Mangel Sibiriſcher Nachrichten, von da, wenig Urſache zur Klage zu geſtatten; denn, ſelbſt aus dem eignen Aufſatze des Civilgouverneurs des Jeniſeisker Gouvernements, über die ihm untergebene Landſchaft, die der Größe nach einem Königreiche gleicht, und ſo viel Bedeutendes darbietet, und

der wir für unſern Gebrauch mit ſanguiniſcher Hoffnung entgegenſahen, hat uns kaum über irgend etwas Neues oder Wichtiges belehrt [191]). Wir verfolgen alſo ſogleich den Jeniſei, von ſeinen wenig bekannten Quellen und obern Zuflüſſen, nur noch mit Unſicherheit, durch Chineſiſchen Boden, wie durch ein kaum erſt aufdämmerndes Nomaden-Land, bis der wilde, noch unbeſchiffte Strom, das Chineſiſch-ſibiriſche Grenzgebirge durchbricht, das dort erſt als das Sajanskiſche oder Sajanſche Gebirge genannt wird, um ihn dann mit ſeinen Sibiriſchen bekanntern Zuflüſſen, dem Abakan, links, und der Tuba, Syda und Mana, rechts, durch ſeine Vorſtufen und Vorebenen zu begleiten, die uns eigentlich erſt bekannter geworden ſind durch Europäiſche Beobachter. Da iſt es, wo in Sibirien die Orte Sajansk, Minuſſinsk, Abakansk, mit Europäiſcher Anſiedlung im Nomadenlande auftreten nach Kras-nojarsk hinab, wo zuletzt noch der Kan-Fluß (rechts zum Jeniſei über Kansk), und einige andere, auf der Grenze des Baikal-Baſſins, ihm, demſelben Grenzgebirge, das der Hauptſtrom allein nur durchbricht, gegen Nord abfließend, ihre Gebirgs-Waſſer zuführen. In dieſer Ausdehnung hätten wir aber unſere Gebirgsbetrachtung ſchon bis zur vorliegenden Niederung ausgedehnt; denn des Jeniſei Flußſpiegel, bei Kras-nojarsk, liegt, nur noch 695 Fuß üb. d. Niveau des Meeres, nach Dr. A. Ermanns Barometer-Beobachtung, alſo am Eingange des Tieflandes, obwol eben bei dieſem Orte die Uferhöhe dicht über dem tiefen Thaleinſchnitte des Stroms noch bis gegen 1500 Fuß abſol. üb. d. M. aufſteigt, und bis dahin die letzte und unterſte Stufe des Plateau-Landes vorſpringt, welche von den Stromthälern nun ſchon verhältnißmäßig ſehr tief eingeriſſen erſcheint. Leider iſt dies die einzige und letzte Höhen-Meſſung am Jeniſei; alle anderen dieſes Stromthal aufwärts und in den Sajanskiſchen Gebirgszügen fehlen noch. Wir ſtehen nun hier wieder an der Grenze der wiſſenſchaftlichen Behandlung unſers großen Gegenſtandes, wo wir ſtatt der Entwicklung der Verhältniſſe, und Geſetze faſt nur mit den bloßen Beſchreibungen uns begnügen müſſen.

---

[191]) A. Stepanow: Ein Blick auf die phyſiſche Beſchaffenheit des Minuſſinsker Kreiſes, im Jeniſeisker Gouvernement, ſ. im Jeniſeisker Muſen-Almanach 1822 ruſſiſch Orig. mitgetheilt von Dr. Erman.

Erläuterung 1. Jeniſei oberer Lauf, innerhalb der Chineſiſchen Grenze, Kem, Ta-Kimu. Die Linie der Grenz-Male, das Grenz-Gebirgsland.

Der wenig bekannte Tangnu-Ola, deſſen wir ſchon oben als eines zweiten Hauptarmes des Altai von O. nach W. ziehend (ſ. oben S. 487, 528) gedacht haben, beſtimmt die gleiche Normaldirection des obern Längenthales des Jeniſei, das, nach der Zeichnung der Chineſiſchen Karten[92]) (ſ. oben S. 594), ein entſchiedenes Streichen von O. nach W., auf eine längere Strecke, beibehält. Auch die Ruſſiſche Kartenzeichnung[93]) iſt dieſer Anſicht nicht zuwider, ſondern ſtimmt vielmehr vollkommen damit überein; und die wenigen Berichte die wir darüber beſitzen, beſtätigen dieſe eigenthümliche Thalbildung. Nach höchſter Wahrſcheinlichkeit der beſten Orientirung und Combination der Chineſiſchen und Ruſſiſchen Special-Karten und Daten, fließt der obere Jeniſei faſt unter dem 51ſten Breitenparallel, von ſeiner Quelle im Oſt gegen Weſt, direct über 60 geogr. Meilen, ehe er plötzlich im rechten Winkel, gegen Norden (analog der Rhone im Wallisthal bei Martinach, gegen Bex) ſich wendet, und die ihm nördlich vorliegende Sibiriſch-Chineſiche Grenzkette in enger Felskluft durchbricht, um nun, etwa im Meridian von 90° O.L. v. Ferr., ſeinen völlig veränderten Lauf gegen Norden zu beginnen. Dieſen ſetzte er, von da an, von der Ruſſiſch-Sibiriſchen Grenze, auch ziemlich gleichmäßig, über Sajansk, Minnuſſinsk, Abakansk, mit wenig abweichenden Krümmungen, ſelbſt bis Krasnojarsk und Jeniſeisk fort, eine Strecke die von ſeiner Nordwendung, im Knie des Durchbruches, bis Krasnojarsk, doch wenigſtens 90 geogr. Meil. betragen mag, und bis Jeniſeisk noch an 30 geogr. M. weiter. Jeniſeisk[94]), nach Hanſteen's Beob. 58° 27′ 19″ N.Br. und 109° 51′ 21″ (11½?) O.L. von Ferr. Krasnojarsk 56° 1′ 2″ N.B. 110° 37′ 32″ O.L. von Ferr. Er hat alſo, ehe er das Tiefland unterhalb Krasnojarsk erreicht, und die Gebirgsbildung verläßt, durch den Nord-

[92]) ſ. Tab. I. Uljassutai, d. i. Quell-Gebiet des Kem oder obern Jeniſei im Tan-tſing-hoei-Tián 1818 Chineſ. Origin.
[93]) ſ. Posniakow General-Karte des Aſiatiſchen Rußlands, herausg. vom Militairiſch-topographiſchen Depot 1825. [94]) Schumacher Aſtron. Nachr. Bd. VIII. 1831 p. 251.

rand Hoch=Aſiens, hier ſchon im obern Långenthale und im Querthale bis Krasnojarsk, eine Stromentwicklung von etwa 150 geogr. Meil. gewonnen, welche demnach die des Irtyſch bis Semipalatinsk (von der Quelle an etwa 100 geogr. Meil. Lauf) um ein Drittheil übertrifft. Die Bedeutung dieſes großen, von Sajansk an ſchiffbaren Stromes, dem ſehr viele tributaire Seitenflüſſe zueilen, ergiebt ſich hieraus von ſelbſt. Aber ſein oberes Långenthal, ſetzt auch noch weiter gegen den Weſten fort als ſein Stromlauf; denn von der Weſtſeite tritt ihm, direct gegen Oſt, zum Knie der Nordwendung, ſein bedeutendſter, weſtlicher Zuſtrom, der Kemtſchyk (noch ganz Chineſiſcher Strom), zum linken Ufer, entgegen, und durchfließt wenigſtens auch 30 geogr. Meil. mit Senkung gegen Oſt; ſo daß das dahinwårts wie es ſcheint ſanft aufſteigende Långenthal, in ſeiner ganzen Ausdehnung in gerader Richtung, von der öſtlichſten Quelle des Jeniſei bis zur weſtlichſten des Kemtſchyk, eine Långe von etwa 90 bis 100 geogr. Meilen gewinnt, eine coloſſale Größe, wenn man ſie mit unſern größten Långenthålern des Europåiſchen Alpen=Syſtems vergleicht, dem der Rhone (30 Stunden), des Inn (60 Stunden vor ſeiner Quelle bis Kufſtein), oder ſelbſt des größten der Drau (80 Stunden etwa). Auch das Långenthal des obern Irtyſch iſt nicht damit zu vergleichen, da dieſes höchſtens eine Ausdehnung von einigen 40 geogr. Meil. haben mag, bis zum Saiſan=See, von dem aus der Strom ſchon ſeine Nordwendung mit dem Durchbruche nach Buchtarminsk und Uſt=Kamenogorsk beginnt. Sonſt aber iſt es eben aus dieſem ganz analogen nur gegen Oſt hin verſtårkten Verhåltniſſe der Thalbildung des Jeniſei=Laufes, gegen die des Irtyſch=Laufes, unverkennbar, daß ſie beide nur einem und demſelben großen Gebirgs=Syſteme, dem des Altai, angehören, in deſſen Lineamenten und Configurationen gleiche Geſetze als die vorherrſchenden ſich ſchon in dieſen Directionen kund thun.

Die beiden begleitenden Gebirgsketten des Långenthales, auf der Süd= wie auf der Nord=Seite des Jeniſei, der hier Kem oder Ta=Kimu bei den Einheimiſchen und den Chineſen, d. i. der Große Kem, heißt, und ſeines linken Zufluſſes, des Kemtſchyk oder Kleinen Kem, bezeichnen wir mit den ſchon herkömmlich gebråuchlichen Namen: Tangnu unter 50° N.Br. auf der Süd=, Sſajanskiſches

oder Sajaniſches Gebirge auf der Nordſeite; zu beiden Seiten aber im O. und W. des Jeniſei, führt das nächſte Hochgebirge dieſes Grenzzuges bei den dortigen Koſaken-Poſten, die Namen Khoin-Taban auf dem Oſt- und Sabyn-Taban[95]) auf dem Weſt-Ufer, von den Wegen, die zu ihm hinaufführen, zu den dort ſtehenden Grenzmalen. Jenes erſtere ſüdlichere, Gebirge der, Tangnu liegt ganz innerhalb des Chineſiſchen Reiches, in dem Grenz-Gouvernement Khobdo-Uliaſſutai, iſt uns aber ſo gut wie unbekannt (ſ. ob. S. 487). Dieſes, das Sajanskiſche, iſt das Grenzgebirge beider Reiche (ſ. oben S. 589 ꝛc.), und nur theilweiſe von Sibirien und Ruſſen überſtiegen, nur durch einzelne Grenzſteine und Grenzpoſten hie und da etwas genauer zu bezeichnen, nur theilweiſe ſeinen nördlichen Thälern nach beſucht, durch Grenzgeodeten oder Tributeintreiber, aber noch von keinem einzigen wiſſenſchaftlich-gebildeten Europäer unterſucht, und größtentheils Terra incognita.

Ueber dieſen mehr nördlichen Zug (zwiſchen 51—53° N.Br.) des Sajanskiſchen Gebirges zieht die Linie der in den Nertſchinsker Tractaten zwiſchen China und Rußland feſtbeſtimmten Grenzſäulen, deren uns von Kiachta an der Selenga bis zum Schabina-Dabagan auf der Weſtſeite des Jeniſei, im S.O. des Telezkoi-Sees, 24 Stationen[96]) genannt werden; wir haben ſie ſchon oben (S. 593) im allgemeinen als die Abakanskiſche Linie der Ruſſen überſichtlich bezeichnet. Da aber auf ſie größtentheils nur unſere poſitiven Daten beſchränkt ſind, alles was ſüdwärts derſelben liegt, nur mehr oder weniger auf Sage und Conjectur beruht, ſie ſelbſt aber, bisher, die einzigen Anhaltpuncte für das Verhältniß Ruſſiſcher Streif-Commando's und Ruſſiſcher Ausſagen blieben; ſo werden wir hier ihre Reihe genauer und zwar zuerſt, nach Anleitung des Grenztractats (ſ. oben S. 103), aufzählen, und an ſie unſere übrigen, zumal hydro- und ethnographiſchen, jedoch ſehr ſparſamen Nachrichten anſchließen. Es iſt dieſes die weſtliche Fortſetzung derſelben Grenzſtationen (Majak der Ruſſen, Olo der Mongolen, d. i. ſ. v. als

---

[95]) Pallas R. R. Th. III. p. 369. [96]) De la Frontière Russe et Chinoise p. J. Klaproth in Mém. relatifs à l'Asie 1826 T. I. p. 22—27.

Grenzſäule), welche ſich an die öſtliche Reihe der 63 Stationen (alſo in Summa 87) anſchließt, welche uns ſchon oben (ſ. S. 522) im obern Amurgebiete zur Orientirung im Khingan-Gebirge dienten.

Wir gehen in dieſer Aufzählung, unſerm bisherigen Gange gemäß, von Weſt gegen Oſt fort, obwol die Anordnung des Grenztractats von Kiachta gegen Weſt, von 1 bis 24 dieſe Grenzpuncte aufführt; wir behalten aber dieſelben Nummern, nur rückwärts zählend, bei, und gewinnen dadurch nur für unſere Anzeige, daß wir von den uns ſchon bekanntern Umgebungen des Telezkoi-Sees zu den noch unbekannteren des Weſt-Baikal-Endes fortſchreiten, zu deſſen Gebirgslande wir endlich zuletzt übergehen werden.

1. Chabina-Dabagan Nr. 24.[197]) (Schawin dawag der Karte, Sabyn-Taban bei Pallas, unter 52° N.Br. und 108° O.L. v. Ferr.)[98]) iſt von Kiachta an gegen Weſten die letzte oder 24ſte Grenzſäule; vom Teletzkoi-See an, gegen Oſt, aber die erſte, bekannte, auf jenem Grenzgebirge errichtete. Sie ſteht 18 geogr. M. (125 Werſt) in Weſt vom linken Ufer des Jeniſei, wo dieſes im wilden Querthale des Durchbruchs dicht unterhalb der Nordwendung im Knie den Namen Bom Jeniſei führt. Im Norden dieſes Majak, oder dieſer Grenzſäule, fängt das Gebiet von Kusnezk an. Daher kannte ſie ſchon Falk (1771), aus des Woiwoden Canzlei dieſer Kreisſtadt, und theilte zuerſt das Abbild dieſer Grenzſtätte mit[99]). Er ſagt, an der Kusnezkiſchen Grenze gegen die Soongariſche, oder, hier, allgemein die Chineſiſche Steppe (Kitaiskoe Step) genannt, ſtehen zwei merkwürdige Grenzzeichen, und einige Alterthümer, von vorigen Bewohnern dieſer Gegenden. Das Ruſſiſche Grenzzeichen in dieſem Gebirge Schabina Dabagan iſt Fig. 1., das Chineſiſche in Fig. 2. abgebildet. Sie ſtehen nahe bei einander; jedes auf einem anſehnlichen Fußgeſtelle von wilden Steinbrocken, meiſt röthlichen Sandſchieferſtücken, ohne Mörtel aufgemauert, ein paar Faden hoch, und darauf die hölzerne Säule; die Ruſſiſche mit dem Kreuz und dem

---

[197]) Frontière Russe et Chinoise b. Klaproth in Mém. relatifs à l'Asie 1826 T. I. p. 26. [98]) Posniakow General-Karte von Sibirien 182 und Carte Generale du Gouvernement du Yenissey St. Petersb. 1825. [99]) J. P. Falk Topog. Beitr. ꝛc. 1785 Th. I. p. 347 ꝛc. Tab. 2. Dieſe Zeichnung auch bei Klaproth a. a. O.

Griechiſch-ruſſiſchen Glaubensbekenntniß, die Chineſiſche mit einem Spruch in Chineſiſcher Sprache. Von den Alterthümern die außerhalb dieſes Grenzgebirges weiter im N. gegen den Abakan liegen, wird weiter unten die Rede ſeyn.

Auch Pallas, der bis zum obern Abakan (links zum Jeniſei) an die dortige Grenzwacht der Koſaken, Taſchtypskoi Karaul vordrang (ſ. oben S. 593), zog über jenes ferne, ſüdliche Grenzgebirge, weil er es nicht ſelbſt erreichen konnte, doch, ſeiner gewohnten Art gemäß, wenigſtens die lehrreichſten mündlichen Nachrichten[200]) der dort Wohnenden ein (1772). Man benannte ihm jenes Gebirge überhaupt, dort, Sabyn-Taban, und ſagte, es ſey mit ewigem Schnee bedeckt, und jenſeit deſſelben fange die Chineſiſche Mongolei an, der Jeniſei durchbreche ſeine öſtliche Fortſetzung, der Abakan aber fließe von deſſen Nordgehänge dem Jeniſei gegen N.O. zu. Leider wurde er durch die ſpäte Jahreszeit (8. Sept.) und den ſchon tiefgefallenen Schnee abgehalten[1]), dieſen Theil des Hochgebirges ſelbſt zu beſuchen. Der Taſchtyp iſt ein linker Zufluß des Abakan, ein mächtiges Waſſer, das im Frühling ſo ſtark anſchwillt, daß es kaum zu durchreiten iſt, er zieht zwiſchen Kalkgebirgen fort, die ſich hier in großer Höhe auch am Abakan weit auf- und abwärts erſtrecken, mit Lärchen- und Fichtenwald bedeckt; doch noch mit ſchönen, offenen Thälern durchſchnitten. Von ſeiner Einmündung in den Abakanſtrom aufwärts ſind 8 bis 9 Stunden (30 Werſt) bis zu dem Koſaken-Dorfe Taſchtypskaja Derewna, von welchem jene mit ſpaniſchen Reutern umzogene und ſchon an ſich durch ihre ſteile Umgebung geſicherte Grenzwacht, Taſchtypskaja Karaul, nur noch 3 Werſt, höher auf, entfernt liegt. Seine Zubäche giebt Pallas den einzelnen Namen nach an, bemerkt aber, daß ihm noch keine Karte mit richtiger Verzeichnung derſelben vorgekommen ſey, und auch die Hüttenreviers-Karte vom Jahre 1816 erweckte hier nur wenig Vertrauen. Von dieſem Dorfe, gegen S.W., erblickte Pallas, ein weit höher am linken Ufer des obern Abakan gelegenes Gebirge, das an 6 geogr. Meil. (40 Werſt) entfernt liegt, und ihm Kansſyn genannt wurde, dem die ſüdlichen Zuflüſſe des Taſchtyp entſpringen. Zwiſchen dieſem und dem noch ſüdli-

200) Pallas R. R. Th. III. p. 364—367. 1) Pallas R. R. Th. III. p. 371.

chern, hohen Bergrücken Kyrſſä hat der Abakan ſeinen ſehr reißenden Lauf von Süd her, aus dem höchſten Schneegebirge, wo ſeine Quelle, nach Peſterew [202]), im hohen ſehr felſigen Berge liegt. Beide hohe Bergrücken, Kansſyn und Kyrſſä, hatten ſich (7. Sept.) ſchon ſeit einigen Wochen, alſo ſeit Ende Auguſt, wieder mit Schnee bedeckt, der hier ſchon Mitte Auguſt gefallen war, wo Reif die Thäler bedeckte. Dieſe Angabe reicht wol hin, von der abſolut hohen Lage dieſer Gegend zu urtheilen, die wenigſtens keineswegs in den tiefſten Einſenkungen niedriger liegen mag, als der Spiegel des Telezkoi-Sees, vielleicht ſelbſt nur einige hundert Fuß höher.

Von jener Grenzwacht des Koſaken-Poſtens bis an die Kusnezkiſche Linie hinüber, alſo gegen den Telezkoi-See und Tom, nach W. und N.W. hin, ſagt Pallas, ſei durch das ganze wilde Gebirge noch keine Grenze gezogen, kein beſetzter Poſten vorhanden, und alles, die natürlichen Gebirgsfeſten ausgenommen, noch ganz offen. Auch ſcheint darin in neuerer Zeit keine große Veränderung vorgegangen zu ſeyn. Dort iſt die große unbekannte Gegend im O. und N.O. des Telezkoi-Sees, wo noch jene Doppeltzinspflichtigen als Nomaden mit ihren Heerden umherziehen (ſ. oben S. 960) zu deren Tributeintreibung, von Kusnezk aus, auch Peſterew (1775) [3]) ausgeſchickt ward, der einzige von dem uns ein Bericht zugekommen iſt, der jenen Weg auch als Grenz-Commiſſarius zum Poſten Nowikow (ſ. oben S. 584) und von da durch die Territorien der Tributzahlenden an beide Reiche, bis zum Schabina Dabaga hin bereiſet hat, ohne jedoch genauere Kunde von dieſer Route zu geben.

Das Dorf Taſchtypskaja Derewna war, zu Pallas Zeit, der äußerſte Ruſſiſche Wohnplatz gegen den Süden dieſes Grenzgebirges hin, und auf der Hüttenrevierskarte [4]), vom

---

[202]) Jegor Pesterev Remarques sur les Peuples qui habitent la frontière Chinoise, s. l. Tatars tributaires de la Russie et sur les Soïoutes et Mongols soumis à la Chine 1772—1781 in Klaproth Magasin asiatiq. T. I. 1825 p. 170.

[3]) Peſterev a. a. O. I. p. 123—171, 153.

[4]) Vollſtändige Karte des Kolywano-Woskreſenskiſchen Bergdiſtrictes, zuſammengetragen aus den neueſten Specialkarten des Barnaulſchen Bergwerks-Archivs in dem Maaßſtabe der großen Generalkarte von Rußland, vom Staatsrath Pansner beim Kartendepot. St. Petersburg 1816, 9 Sectionen Ruſſiſch. Orig.

Jahre 1816, findet ſich noch keine jüngere dort weiter ſüdwärts vorgedrungene Anſiedlung. Pallas ſagt uns, das Dorf beſtehe jedoch nur aus 5 Gehöfden von Krasnojarskiſchen Koſaken, die ſich freiwillig zur Beſatzung dieſes Grenzpoſtens erboten, um ihren Nachkommen dadurch auf immer die Befreiung von der Recrutirung zu verſchaffen; es liege recht am Fuße des hohen Gebirges, wo ſchon die Waldungen angehen, welche nordwärts den ebenern Steppenflächen von Abakansk fehlen, aber weiterhin gegen den Süden alle Berghöhen bedecken. Die Dorfbewohner hatten gute Viehzucht, Ackerbau, Jagd. Zwar leide das Getreide zuweilen durch die frühzeitigen Reife, oder durch Heuſchreckenüberfälle, im Durchſchnitt aber gerathe es gut. Der Heuſchlag ſey ganz trefflich, aber auch Bedürfniß, da hier der Schnee, ſchon vom Tyo-Fluß (nördlicher Parallelſtrom des Taſchtyp, ebenfalls links zum Jeniſei) aufwärts, nach dem Gebirge zu, weit tiefer falle, als weiter nordwärts am untern Abakan, und auf der Abakanskiſchen Steppe, wo man das Vieh wegen des ſparſamern Schneefalles auch den Winter hindurch ſein Futter ſich ſelbſt ſuchen laſſe. Auch ſtreife hier zu viel reißendes Wild umher, das die frei ziehenden Heerden verderben würde, wie zumal Bären und Wölfe. Dafür giebt dieſen Anſiedlern das nahe Gebirge reicheren Wildfang, doch waren die Zobel, nach Pallas Bemerkung, damals ſchon dies- und jenſeit des Jeniſei ziemlich ausgefangen. Für ihr Brodtkorn, Grütze ꝛc. konnten die Anſiedler am Taſchtyp, damals wenigſtens, zu wolfeilen Preiſen, alles ihnen nöthige Pelzwerk von ihren Tatariſchen Nachbarn eintauſchen. Pallas bemerkte, daß überhaupt hier vom Taſchtyp hinüber, gegen N.W. bis auf die Kusnezkiſche Linie (ſ. S. 873, 584), noch viele treffliche Coloniſten-Ortſchaften anzulegen ſeyen, und wenn dieſe Gegend nur mit dort wohnenden Koſaken beſetzt würde, ſo ſey die bis dahin ganz offene Grenze zwiſchen Jeniſei und Ob, wenigſtens ſchon einigermaßen geſichert vor Ueberfall vom Süden her. Von dieſer Grenzwacht Taſchtypskoi Karaul 4½ geogr. Meil. (32 Werſt) gegen Oſt, am Abakan, erfuhr Pallas[5]), liege eine 2te Grenzwacht, Abakanskoi Karaul nicht zu verwechſeln mit der weit nördlichern Stadt Abakansk am Irtyſchufer), etwa mit jener in gleichem Brei-

---

[5]) Pallas R. R. Th. III. p. 366.

ten-Parallel (2 geogr. Meilen im Süden des 53. Breiten-Parallel), die mit einer dritten, Sajanskoi Oſtrog (etwa 2 geog. Meilen im Norden des 53. Breitengrades), am Jeniſei, und den am Gebirge jenſeit des Jeniſei gelegenen Wachtpoſten, eine Art Linie zur Bedeckung der am Jeniſei gelegenen Wohnplätze ausmache. Es iſt dieſes eben die ſchon oben genannte Abakanskiſche Linie (ſ. oben S. 593), welche am Anfange der Steppe längs des Gebirgsfußes ebenfalls von W. gegen O. durch den Minuſſinskiſchen Kreis des Gouvernements von Jeniſeisk zieht, aber überall 15 bis 42 geogr. M. weiter nordwärts von der wahren Linie der Grenzſäulen abſteht, welche letztere durch wildes Gebirge läuft, gegen welches offenbar die Abakanskiſche Linie noch als Vorhut dienen ſoll.

Es iſt die Pflicht der Garniſonen in den Grenzwachten zu Taſchtypskoi und Abakanskoi Karaul, abwechſelnd die Grenzſäulen zu beſuchen, und die Tractatenlinie zu revidiren; daher auch der Bericht jener Koſaken über den Weg zu dem Grenzmale auf dem hohen Schneegebirge des Sabyn Taban (richtiger Schabina Dabagan). Man geht den Abakan am rechten (d. i. öſtlichen) Ufer aufwärts, bis zu dem hineinfallenden Bache Schebaſch (rechts, vom Süd zum Abakan), dann dieſen und dem zu ihm vom hohen Gebirge aus dem Süden herabſtolpernden Gebirgsfluſſe Zaghan-Machan (d. h. Weißes Fleiſch) aufwärts. Obwol auf dieſem Wege, bis zum Grenzmale nur 13 geogr. Meilen (90 Werſt) ſeien, nach einer Meſſung, die erſt im Jahre 1772 gemacht ward: ſo erreiche man auf den höchſt beſchwerlichen Gebirgswegen dieſe Grenzſäule Sabyn Taban, doch erſt am dritten Tage. Die Pferde kommen von dieſer Tour aber gewöhnlich lahm zurück.

In dem Grenztraktat ſteht bei der Nummer des Schabina Dabagan, daß ein Weg [206]) aus Sibirien die Felſen dieſes Gebirges durchziehe, und daß man auf ihm in die Mongolei reiſen könne; er ſei vor alten Zeiten angelegt worden, und man könne zu Pferde auf ihm fortkommen. Wirklich bezeichnet Dabagan (wie wir ſchon oben ſahen (ſ. oben S. 331) in den Mongoliſchen und Turkiſchen Sprachen einen Berg,

---

[206]) Frontière Russe etc. in Klaproth Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 27.

über welchen ein Weg führt[7]), alſo „einen Bergpaß“; daher dieſe Bezeichnung hier ſich öfter wiederholt. Auch hörte Pallas ausdrücklich erzählen, daß man vormals[8]), ehe noch dieſe Grenze von Chineſiſcher Seite bewacht ward, und zur Zeit der Selbſtändigkeit der Mongolen-Khane, eben hier eine Gemeinſchaft zwiſchen Sibirien und der Mongolei ſtatt gefunden habe; man ſei von jenem Fluſſe, Zaghan-Machan, das Gebirge Sabyn (Schabina) rechter Hand (d. i. im Weſten) zur Seite laſſend, oder an deſſen Oſtſeite vorüber zu dem Gebirgswaſſer Kantygre (d. i. Kan Tighir bei Peſterev) gegangen, und über hohes Gebirg zum Kemtſchyk (Kemi-tziki der Chineſen, d. i. Kleiner Kem, links zum Jeniſei) gekommen, wo ſich nun gegen S. und S.O. die Gegend offener anlaſſen ſolle (d. i. im oberen Längenthale des Jeniſei). Wirklich iſt dies derſelbe Weg, den Peſterev im Jahr 1775 vom Taſchtyp über den Schabina Dabagan zum genannten Fluſſe zurücklegte. Ich folgte, ſagt Peſterev[9]), von Schabina dem alten Chineſiſchen Wege, ſetzte über den Kan Tighir zum Tosla (rechter Zufluß zum Kan Tighir vom Süd her) bis an deſſen Quelle. Auf den Gipfeln dortiger Berge findet man große Steinhaufen von den Einwohnern aufgeworfen (ſ. oben S. 663, 903 u. a.). Von jenen Höhen mit den Steinhaufen an der Tosla-Quelle entdeckte Peſterev aber mehrere kleine Bäche, die ſich alle gegen den Bom Kemtſchyk, d. i. den Steilabfall des Kleinen Kem oder Kemtſchyk, hier alſo gegen Süden dirigiren.

Zwar wußte Peſterev, der als Grenz-Commiſſarius reiſete, wie er ſelbſt ſagt, ſehr wol, daß eben dieſer Strom mit den Zubächen ſchon zu China gehöre, doch verfolgte er denſelben, um die Nachbarn kennen zu lernen. Aber bald traf er ſchon an den Ufern des Jykin Chineſiſche Sojoten, von dem Nomaden-Tribus der Ulet, die ihn, als Grenzwächter, aufhielten, weil ſie ihn nicht weiter reiſen laſſen durften. Anfänglich verweigerten ſelbſt die Saiſans der Ulet, denen Peſterev ſeinen Wunſch bis zur Grenze von Kem, Kemtſchyk Bom, vorzudringen, zu erkennen gab, ſein Weitergehen.

---

[7]) Pesterev in Magasin Asiat. I. p. 132. Not. [8]) Pallas N. N. Th. III. p. 366. [9]) Pesterev a. a. O. Magasin Asiat. I., p. 153.

Endlich, nach vielem Hin- und Herreden geſtatteten ſie ihm doch an der Quelle des Tosla-Fluſſes als Grenzzeichen ein Kreuz [210]) zu errichten. Dieſer Punkt iſt auf der Gouvernementskarte des Jeniſei auch bezeichnet durch Peſterevs Grenzkreuz, im S.O. des Schabina Dabagan. Aber, nach dem nächſten Sommer riſſen die Sojoten es wieder um, und die revidirenden Koſaken brachten dieſe Nachricht. Als Peſterev ſpäterhin die Sojoten deshalb zur Rede ſtellte, beklagten ſie ſich, daß ſeit der Errichtung des Kreuzes nicht mehr ſo viel Schnee wie vorher gefallen und faſt alles Vieh bei ihnen geſtorben ſei; ſie hätten alſo das Kreuz, dem ſie die Schuld davon beimaßen, vernichtet, und baten es nicht wieder aufzuſtellen. Dieß wurde ihnen auch unter der Bedingung zugeſtanden, nie wieder auf Ruſſiſchen Boden herüber zu ſtreifen, wie ſie früher gethan. Bisher war aber die Ruſſiſche Grenze in dieſer Gegend gar nicht bekannt geweſen; deswegen jagten dieſe nomadiſirenden Sojoten von Udinsk und Abakansk eben auf das Ruſſiſche Territorium herüber, weil auf demſelben mehr Wild war; vorzüglich Zobel, Eichhörner, Luchſe, Wilde Ziegen, Steinwidder (Muſimon ſ. oben S. 926), Elen, Hirſche (Marali), Rennthiere, und ſelbſt die noch an Rußland Tributpflichtigen Sojoten, ohne Kenntniß der Ausdehnung des Ruſſiſchen Territoriums, wagten ſich nicht über daſſelbe hinaus, ja ſie bezahlten ſogar noch eine gewiſſe Abgabe an jene Chineſiſchen Unterthanen, um nur auf einigen ihrer eigenen Strecken jagen zu können, die doch nach den Friedenstractaten zum Ruſſiſchen Sibirien gehörten. Weil das Chineſiſche benachbarte Grenzgebiet aber weder ſo gebirgig noch ſo hochgelegen iſt, als dieſes Ruſſiſche Grenzgebiet, ſo ſuchten eben dieſe Jagdliebhaber es ſich anzueignen. Seit der Errichtung dieſes Peſterevſchen Grenzkreuzes wurde jedoch dieſem Unweſen der Ueberſtreichung geſteuert, und die Sojoten gaben ihre Anſprüche an den Tosla und Kan-Tighir auf, ſo, daß die ſpäteren Koſaken-Recognoscirungen bei ihren dortigen Ueberfahrten nicht weiter gehemmt wurden.

Auf der Chineſiſchen Provinzialkarte [11]) ſcheint dieſer Kan-Tighir-Fluß mit dem Namen Anu bezeichnet zu

---

[210]) Pesterev a. a. O. I. p. 154. [11]) ſ. Tab. I. Ulijassutai a. a. O.

ſein, der Tosla-Fluß gegen S.O. iſt ohne Namen geblieben, und die dort ſtehenden Nomaden werden Uliang-hai genannt, welche identiſch mit dem Ulet bei Peſterev beides Sojoten ſind, vom Oſt-Samojeden-Stamme (ſ. unten). Vom Tosla-Quell kehrte diesmal Peſterev zum Schabina Dabagan gegen N.W. zurück, weil er eben von dem Kan-Tighir keinen Wegweiſer fand, und der Weg dahinwärts ganz impracticabel war, er auch gar keine Auskunft [12]) darüber erhalten konnte. Er kehrte daher gegen Norden nach Abakansk zurück. Noch iſt zu bemerken, daß dieſes Grenzmal von Schabina Dabagan eben ſchon in früher Zeit durch die Nertſchinsker oder darauf folgenden Tractaten feſtgeſtellt ward, weil damals hier das Gebiet der Dſungaren-herrſchaft begann, über welches, aber weiter gegen Weſten hinaus, die Chineſiſche Grenzbeſtimmung nicht gehen konnte; bis dahin aber reichte vom Oſten her unſtreitig der Beſitz der Mongolen, welche ſich an China unter Kaiſer Kang-hi unterworfen hatten, und deren Oberhoheit die Chineſen, nach dem Sturze des Galdan der Olöth (S. 449) befeſtigten, indeß ihre Grenzbeſtimmungen vom Schabina Dabagan an, erſt ſeit dem Sturze des Dſungaren-Reiches ſich fixiren konnten, was aber auf keine ſo officielle Weiſe durch Tractaten, ſondern, wie es ſcheint, nur durch Uebereinkunft und Herkommen durch Indifferenz geſchahe, daher eben hier, vom Schabina Dabagan Grenzmale an, gegen Weſten die Doppelt-Tributpflichtigen Völker auftreten (ſ. S. 976), die noch bis heute beſtehen, ohne daß die Grenzen genau ermittelt wären.

Anmerkung. Terra incognita der Doppeltzinspflichtigen vom Kan-Tighir-Quell und dem Schabina Dabagan bes zum Tſchuja-Plateau. Hypotheſe über die Quelle des Tſchulyſchmana nach Chineſiſchen Karten.

Alle Ruſſiſchen Karten ſcheinen hier, wie auch v. Ledebour und v. Bunge ſagen, die hohe Steppenfläche als Natur- und Reichs-Grenze anzuſehen. Es iſt dieſes ein den Europäern gänzlich Terra incognita gebliebener Landſtrich, zwiſchen Schabina Dabagan und dem obern Laufe des Tſchulyſchmana (ſ. S. 980), bis zu den Quellen des Baſchkaus und des hohen Tſchuja-Plateaus.

[12]) Pesterev a. a. O. I. p. 156.

Auf allen Europäiſchen Karten, ohne Ausnahme, iſt er leer von Daten, und nur in der Chineſiſchen Reichsgeographie, edit. Peking 1818, Tab. II. Provinzial-Karte von Kho-pu-to, d. i. Khobdo-Khoto, iſt dieſe Strecke durch den Ar-tai- oder Orthai-See und Fluß und den Ho-dſchün, die beide gegen den Norden ſich vereinigen, und dann gegen N.W. abfließen, ausgefüllt. Dieſe Richtung gegen N.W. entſpricht, der Orientirung der Grimmſchen Kartenzeichnung nach, welche mit Scharfſinn und Genauigkeit in dem hierhergehörigen Blatte Hoch-Aſiens, nach den allſeitig berückſichtigten Original-Daten ganz neu conſtruirt und niedergelegt ward, vollkommen derſelben Richtung, aus welcher, nach v. Bunge's Beobachtung, der Tſchulyſchmana, deſſen Quelle gänzlich unbekannt iſt, vom S.O. herkommt. Dieſen Fluß nennt v. Bunge daher, an der Stelle, wo er ihn zuerſt ſieht, einen großen, mächtigen Strom, und giebt ihm an ſeiner Einmündung zum Telezkoi-See die Breite einer halben Werſt. Er muß demnach aus weiter oder doch waſſerreicher Ferne herkommen. Manche Ruſſiſche Karten haben ihn irriger Weiſe (auch Arrowsmith Map of Asia, was Klaproth ſchon rügte)[213]), wol aus dieſem Grunde, mit dem Dzabgan (ſ. S. 553) zuſammengezogen, und als eine Fortſetzung deſſelben angeſehen, den Arrowſmith, und nach ihm das Heer der Kartenfabrikanten, als Seitenfluß eines ſogenannten Talbacha(?) wol (Baſchkaus) in den Telezkoi-See abfließen läßt. Arrowſmith hat doch dieſe Hypotheſe durch eine punctirte Linie angegeben; Klaproth widerſpricht auch dieſer Hypotheſe ſehr richtig, durch das Factum, daß der Dzabgan in den Ike-Aral-Nor fließe, der auf der bisherigen Kartenzeichnung, wie bei Arrowſmith, ganz fehlt, und der nach allen Chineſiſchen Angaben wirklich keinen Ausfluß hat. Auch hat die Posniakowskiſche Generalkarte von Sibirien (1825) dieſen Fehler nicht wiederholt, obgleich ſie noch den Irrthum begeht, und den Tes gegen Oſt in den Ubſa-See fließen läßt, der doch $4\frac{1}{2}$ Breitengrad gegen Weſt in dieſen großen, mächtigen Binnenſee fließt, welchen der Tangnu-Oola im N.W. umzieht (ſ. oben S. 554). Dies iſt Beweis genug, daß auch Posniakows Karte dort wenig poſitive Daten enthält. Wir wundern uns daher gar nicht, daß auch ſie dem Tſchulyſchman einen ſo kurzen Lauf giebt, und von jenem dritten See der dortigen Gegend gar nichts weiß, von dem Ar-tai oder Or-thai der Chineſen, den wir eben für einen Quell-See des Tſchulyſchmana halten müſſen. Wenn Klaproth in jener Recenſion der Arrowſmithſchen Karte ſagt, der Telezkoi-See (Altyn-Nor) erhalte von Süden nur wenige unbedeutende Zuflüſſe: ſo

[213]) Klaproth Observat. etc. in Journ. Asiat. VIII. 1826 p. 67.

irrt er nur, weil ihm damals der von Bunge (1826) erſt entdeckte waſſerreiche, große Tſchulyſchman nicht bekannt ſeyn konnte, und bei ſeiner gelehrten Einſicht in die Chineſiſche Literatur können wir, wie bei ſo vielen Puncten für unſere geographiſchen Unterſuchungen auf erwünſchte Erforſchung dieſes Verhältniſſes durch ihn und auf Belehrung hoffen. Der Tſchulyſchman muß, nach der Angabe v. Bunge's (ſ. oben), ſchon weit, ſicher aus Chineſiſchem Gebiete herbeikommen, um zu ſolcher Waſſerfülle zu gelangen; nach der angegebenen Chineſiſchen Provinzialkarte [18]) würde ſeine äußerſte Quelle noch 50 wenigſtens bis 60 geogr. Meil. weiter, als man bis jetzt annahm, im S.W. des Telezkoi-Sees liegen, und die unwegſame Wildniß, von welcher Peſterev ſpricht, daß das Land ganz impracticabel ſey, ergäbe ſich dann von ſelbſt daraus, daß dieſe Strecke in derſelben Streichungs-Linie der Gebirgs-Wildniſſe von O. gegen W. läge, die wir auf der Oſtſeite des Jeniſei im Ergik und Tarkok kennen lernen, welche der Jeniſei im Felsthale Bom, in 5 Cataracten durchbricht, die im Weſt von da die Wildniſſe des Schabina Dabagan bildet und noch weiter weſtlich vom Tſchulyſchman durchbrochen werden mußte, der dann an derjenigen Stelle aus dieſen Engklüften, gegen Nord, heraustreten möchte, wo v. Bunge noch die letzten Cataracten zur Seite über die hohen nackten Felswände ſich herabſtürzen ſahe. Innerhalb dieſer Wildniſſe, d. h. ſüdwärts derſelben, würde aber jene hohe, gleichförmigere Plateauſteppe liegen, die wir, aus v. Bunge, an der obern Tſchuja kennen lernten (ſ. oben S. 700). Dieſelbe Linie der Gebirgswildniß mit den ſteilen Nordabfällen würde aber gegen W.S.W. zum hohen Jiiktu, dem Gottesberge (ſ. S. 944, 946), und zu den Katunjadurchbrüchen führen, und endlich zum Korgon-Plateau.

Der Quellfluß des Tſchulyſchman würde, nach unſerer Hypotheſe der Identificirung mit dem Ausfluſſe aus dem Ar-tai-See der Chineſiſchen Karte, aus zwei Hauptquellſtrömen, nahe im Norden dieſes rundlich geſtalteten Sees, entſtehen. Nämlich, aus dem weſtlichen, längſten Arme, dem Nar-ko oder Nar-ho, der mitten inne zwiſchen dem Fluß von Khobdo (gegen Oſt zum See dieſes Namens oder Jeke-Aral-Nor des Dzabgan fließend), und den beiden obern Quellflüſſen der Buchtarma (der nördliche Bjelaja, der ſüdliche, der Burull, Pu-lu-öl der Chineſen) entſpringt; alle drei dem N.O.Abhange des Ektag-Altai (ſ. oben S. 696), den dieſe neuere Chineſiſche Reichsgeographie nun auch mit dem Namen Altai oder Artai bezeichnet, und die dort ſtationirten

[18]) Chineſiſche Reichsgeographie Tab. II. Provinzialkarte von Khopu-to.

Völker die 7 Fahnen der Ortai=Uliang=hai, d. i. Artai=Ulianghai (Samojedenſtämme des Altai) nennt. Speciell wird jener Theil dieſes Ektag=Altai auf der Chineſiſchen Karte mit dem Namen Teng=kor=oitur=Schan belegt. Der oben S. 697 noch als „unbekannt" angegebene Nar=ko, wäre demnach die längſte, mit vielen Zuflüſſen verſtärkte weſtlichſte Hauptquelle, deſſen vereinte Waſſer weiter unterhalb Ho=dſchün, und noch weiter abwärts Scha=tun heißen; ſein am weiteſten, ihm von Chineſen im Norden von der Weſtſeite zugeführter Seitenſtrom, von W. nach O., heißt auf der Chineſiſchen Karte Hengkih, und der kleine See aus dem er fließt wird auch Hengkih genannt. Er wäre es demnach, welcher der Tſchuja gegenüber, nach Oſten abflöſſe, unſtreitig derſelbe, an welchem von dem Chineſiſchen Grenzpoſten der junge Saiſan Mongol aus ſeinem Standlager am Tegagom (ſ. oben S. 955, 958) ſeine Züge zu ſeinem Chineſiſchen Obern zu machen pflegte, an welchem, wie an einigen andern Flüſſen, bequeme Wege (weil hier Plateaufläche liegt) nach Khobdo der Gouvernementsſtadt, wie nach Kemtſchyk, der Chineſiſchen Handelsſtadt, führen ſollten (ſ. oben S. 700) nach v. Ledebours Erkundigung. Es ſind das dieſelben Wege, welche die Kamentſchiks (ſ. S. 702, 804, 807) von Tſchingistei nach Khobdo zurückzulegen hatten.

Der zweite Hauptquellſtrom dieſes obern Tſchulyſchman wäre aber der Ar=tai, oder Or=thai, der aus dem Ar=tai oder Altai=See hervortritt. Dieſer See würde demnach wirklich den Namen Altai noch bis in dieſe Hochſteppe, auf der er wol ebenfalls zu liegen ſcheint, verbreiten, ob er dieſem See erſt von den Chineſen beigelegt ward? oder dort ſchon länger einheimiſch war? (vergl. oben S. 477, 807); ob er früher bei Dſungaren und Olöth etwa einen andern Namen trug? Auf jeden Fall iſt er, bis jetzt, ſtets außer Acht gelaſſen worden, und ſcheint wol ſelbſt erſt ſeit der Anſiedlung und Anordnung der Chineſiſchen Militair=Gouvernements in Khobdo und Uliaſſutai von den Chineſen entdeckt worden zu ſeyn.

Die Chineſiſche Reichs=Geographie nach Neumanns Ueberſetzung (ſ. oben S. 594) ſetzt dieſen Artai, oder Altai=See, nach N.O. von den Bannern der Altai=Nor und Uliang=hai. Er liegt im N.W. des großen Upſa, der Quelle des Kemtſchyk, um welche ſich der höchſte Theil des Tangnu=Oola herumzieht, der den Altai=See und deſſen Ausfluß auch noch in N.O. begrenzt und hier den ſpeciellen Namen Orko=Schan auf der Karte trägt. Nach dem Chineſiſchen Text entſpringen bei jenen genannten 7 Bannern der Altai= und Uliang=hai, im S.W. des Artai oder Altai=Sees, der Tſchortſchai, der Schakin, der Baſchhuß und der Aspat, die ſich alle vereinigt gegen Nord in den Artai=See ergie=

ßen. Von Oſt her fließen in denſelben See der Kih-kih, von W. her der Paſch-ſchaili, der Iki-ſchaili und der Artar-Fluß. Dieſe Waſſer fließen aus dem See als Artai-Fluß wiederum hervor, mit Nordweſtlicher Richtung von Tangnu und den Ulcanghai (jene Ulet bei Peſterev) vorüber. Hier alſo erſtreckte ſich das Weſtende des Tangnu-Dola (ſ. oben S. 487, 554) nordweſtwärts vom Upſa-See, wo er am höchſten und wildeſten ſein ſoll, bis zum Nordoſten des Ar-tai-Sees, und während, im Rücken des Tangnu, die ſanfte Steppe mit dem Artai-See wie mit dem Upſa liegt, das Land der antiken Turk-Völker, entquillt demſelben gegen N.O., der Kemtſchyk, der mit ſeinem gewiß ſteilern Felsthale gegen den tiefeingeſchnittenen Thalſpalt des Jeniſei abfällt, wie der Baſchkaus zum tiefen Thaldurchſchnitt des Tſchulyſchmana. Nur aus dieſer Lage der Hydrographie läßt ſich der Ruſſiſche Geſandtſchaftsbericht (1616) Iwan Petrows [19]) von Tomsk zum Altin Khan, der damals am Upſa-See ſein Hoflager hatte, verſtehen. Die Ambaſſade ging den Abakan, Tſchastie Brooi mit öftern Ueberfurthen (der Zickzacklauf des obengenannten Zaghan Machan), den Kan Tighir entlang, zum Kemtſchyk und von da zum Upſa-See, wo der Altin Khan war. Alſo, aus dem Kan Tighir Thale in das des Kemtſchyk, was aber nur dann möglich iſt, wenn man den Anu, der ſeine Quelle auf derſelben Gebirgshöhe hat, dem der Kimu-tziki entquillt, als identiſch mit dem Kan-Tighir annimmt. Beide Flüſſe der Ar-tai von Oſt her und der Ho-dſchun oder Nar-ho von Weſt her, vereinigt, fließen als Scha-tun-Fluß gegen N.W., nach der Chineſiſchen Reichsgeographie, die aber über ihren weitern Lauf ſchweigt. Wir vermuthen nun, daß er unterhalb des Gebirgsdurchbruchs, wo ihn v. Bunge als Tſchulyſchman ſahe, aus einem Lande der Cataracten wie der Jeniſei, in die tiefere Thalſtufe zum Telezkoi-See eintritt.

2. Kem Kemtſchyk Bom, Nr. 23. [20]), oder die zweite Grenzſäule (Mayak), die auch Kem-Kemtſchyk-Boktſir heißt, liegt an der Mündung des Kemtſchyk, der vom Weſten kommt zum Jeniſei. Bom bezeichnet im Mongoliſchen überhaupt einen ſteilen Bergabfall gegen einen durchbrechenden Strom (ſ. oben S. 940). Schon Pallas [21]) wurde berichtet, daß vom Schabina Dabagan gegen Oſten, am Jeniſei

---

[19]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. I. p. 379. [20]) Frontière Russe etc. b. Klaproth Mém. r. à l'Asie. T. I. p. 26; Peſterev a. a. O. p. 153.
[21]) Pallas R. R. Th. III. p. 366.

bei der Einmündung des Kemtſchyk, ſich ein zweites Grenzmal vorfinde; wegen dortiger Wildniß ſei aber von Ruſſiſcher Seite dahin nur mit Ausgang des Winters auf dem Eiſe des Jeniſei (wie auf dem Eiſe im wildeſten Katunja-Thale oben S. 926) bis dahin vorzudringen. Daher ſei jene Gegend wenig beſucht. Von dieſer Schlittenreiſe hörte ſchon Dr. Meſſerſchmidt (1723) [222]), der treffliche erſte Beobachter in jenen Gegenden, deſſen Handſchriften leider noch bis heute der gelehrten Welt unbekannt geblieben ſind, und durch die wenigen daraus durch Pallas oder Klaproth mitgetheilten Bruchſtücke die größte Aufmerkſamkeit ſelbſt nach mehr als einem vollen Jahrhunderte des Fortſchrittes der Wiſſenſchaften erregen. Die Schlittenfahrt, ſagte man dort dem Naturforſcher, gehe etwa zwei Tagereiſen von Sajansk wol noch den Strom aufwärts an, dann aber werde ſie ſehr gefährlich, weil der Strom am Einfluß des Kan-Tighir ſehr viel offenes Waſſer und Blänken habe, und das Eis ſo betrügeriſch ſei, daß Ruſſen und Tataren nicht ſelten darauf ihren Untergang fänden. Gegen die Mündung des Kemtſchyk hin werde die Schlittenfahrt aber wieder brauchbar. Gelange der jährlich von Krasnojarsk aus beorderte Grenz-Commiſſarius zur Reviſion der Poſten bis dahin, ſagte man Pallas, ſo geſchehe dies nur von dem jenſeit, alſo im Oſten des Jeniſei gelegenen Grenzpoſten, dem Nariſſagoiskoi Karaul, bis wohin von dem Abakanskoi Karaul, 23 geogr. Meilen (163 Werſt) vermeſſen ſeien, ein Poſten, der aber auf keiner Ruſſiſchen Karte verzeichnet iſt.

Wirklich unternahm auch Peſterev [23]), im Jahr 1776, dieſen Marſch im Thale, oder vielmehr der Felskluft des Jeniſei, von dem Flußhafen von Sajansk, wie er ſagt, aufwärts ſchiffend bis zu dieſem Grenzmale Kem-Kemtſchyk-Bom. Aber, bis Sajansk hin ſtrömt der Jeniſei, ſagt er, von der Grenzlinie nordwärts ununterbrochen zwiſchen ſo hohen und ſteilen Felſen, daß man bis zur Grenze keine fünf Uferſtellen findet, an denen man landend zu Pferde weiter in das Innere des Gebirgs eindringen könnte. Die Grenzwegweiſer wählen eben ſolche Stellen, um daſelbſt zu übernachten. Peſterev brachte ſo zwei Jahre lang mit Beſichtigung dieſer

[222]) Aus, Dr. Meſſerſchmidts Manuſcript 25. Jan. 1723, Auszug von Klaproth mitgetheilt in Asia Polyglotta p. 149.

[23]) Peſterev a. a. O. p. 156, 157.

Grenzgebiete zu; warum haben der Gouverneur von Tobolsk, der ihn dahin auf Befehl des Grafen Brühl, Gouverneur von Irkuzk, in den genannten Jahren zur Kartirung der Reichsgrenze abſandte, und deren Nachfolger, nicht die vollſtändigen Berichte dieſer für Geographie Aſiens ſo wichtigen Entdeckungsreiſen des thätigen Mannes öffentlich zum Beſten der Wiſſenſchaft mitgetheilt, da gewiß kein politiſches Intereſſe hier irgend einen Grund der Geheimhaltung entgegenſtellen wird. Während in andern Ländern und bei Seereiſen, in den fernſten Meeren, auch die kleinſte Klippe als neue Entdeckung aſtronomiſch beſtimmt und im Schatz der Wiſſenſchaft als ein Vermächtniß für künftige Jahrhunderte eingetragen wird, übergeht man hier mit größter, unrühmlicher Gleichgültigkeit, im Continente der Alten Welt, in Landſchaften, die Europäiſche Königreiche an Größe weit übertreffen, die wichtigſten Entdeckungen von Jahrzehend zu Jahrzehend, verſinkt dadurch in immer größere Unwiſſenheit über die Vergangenheit, und erzeugt ſtets neue vergebliche Anſtrengungen und Irrthümer für die Zukunft. Wie dankenswerth wäre es z. B. wenn die Petersburger Academie der Wiſſenſchaften die Originalbeobachtungen Dr. Meſſerſchmidts aus ſeinen wohlaufbewahrten Papieren (ſ. oben S. 624) herausgeben wollte, da ſelbſt die Einverleibungen derſelben in andere Werke keineswegs genügen, und, wie wir ſogleich bei einer wichtigen Localität weiter unten ſehen werden, ſeine Angaben ſo lehrreich ſind, wenn ſchon ſelbſt ein Pallas ſeine eignen Sammlungen mit denen ſeines Vorgängers, wie z. B. in der Nota S. 392 ſeiner N. R. Th. III. bereicherte, ohne Meſſerſchmidt als den Einſammler der Daten zu nennen. Im Jahr 1779 kam Peſterev von den Zuflüſſen der Oſtſeite, Amul, Us und Iſchim, zum Oſtufer des Jeniſei in dieſelbe enge, oberſte Kluft ſeines Querdurchbruchs, auf dem Wege, den man ſeinen impracticabeln Waſſerfall nennt (la chute impraticable) [24]. Er wird durch zwei Felſen gebildet, die ſich faſt zu beiden Seiten des Jeniſei berühren, denn es trennt ſie nur noch eine Engſchlucht, oder ein Defilé von weniger als 40 Ellen Breite, das eine halbe Werſt anhält, und vom Stromwaſſer durchrauſcht wird. Vor Zeiten war dieſer Stromlauf noch weit mehr durch dort hervortretenden Stromklippen (vielleicht wie im Bingerloch

[24] Peſterev a. a. O. p. 159.

am Rhein, oder dem Strudel bei Grein an der Donau) unterbrochen, und der heftige Strom belegte ſich im Winter nur etwa eine Elle breit, längs dem Ufer hin, mit Eiſe. Aber im Jahr 1773 ſprengten die Ruſſen dieſe Klippen, der Strom ward dadurch in etwas beſänftigt; aber auch gegenwärtig friert er nie ganz zu. Die Chineſen ignoriren übrigens, ſagt Peſterev, den Wechſel, den die Ruſſen in dem Strome veranlaßten. Dieſe Nachricht enthält aber auch alles, was uns von dieſer Gegend bekannt geworden iſt, wohin ſchon Strahlenbergs Karte die Worte „hic magnae Cataractae" geſetzt hatte. Niemand iſt noch in dieſes Thal des Durchbruchs zum obern Jeniſei vorgedrungen.

3. Khonin Dabaga[225]), Nr. 22, die Grenzſäule im Oſten des Jeniſei, 12 geogr. Meil. (85 Werſt) von deſſen Ufer entfernt, auf einem hohen, ſteilen Fels, dem Khonin-Tag, d. i. der Widderſtein. Im Norden dieſes Felſen hatte der Mongoliſche Khan Loodzanz einen windenden Felspfad einhauen laſſen, der aus der Mongolei nach Sibirien führt; vorher war es nicht möglich hier durch zu paſſiren, und auch noch ſo iſt die Paſſage ſehr beſchwerlich.

Die 4te Grenzſäule am Us, Nr. 21, welche im Tractat keinen beſondern Namen erhalten hat, aber wol dem Poſten Kebej zu nächſt liegen mag, von dem Peſterev[26]) ſagt, daß der Usfluß nahe an ihm vorüberfließe, liegt nur 2½ geogr. Meilen (19 Werſt) im Oſten dieſes Khonin Dabaga, auf dem linken Ufer des Usfluſſes, der von O. nach W. zum Jeniſei fließt. Dieſe iſt es, welche Peſterev, im Jahre 1779, aufſuchte, und an derſelben, wie es ſcheint, an der Quelle des Us, ſtatt des alten Holzkreuzes ein neues daſelbſt errichten ließ[27]). Ungeachtet Peſterev zu zwei verſchiedenen malen dieſe Grenzviſitation vornahm, ſo erhalten wir durch ihn doch kein klares Bild dieſer Gegenden; wir lernen ſeine Angaben nur einigermaßen durch Pallas eingeſammelte Berichte verſtehen, weil auch hier die Kartenzeichnung der Jeniſeisker Gouvernementskarte ſehr mangelhaft erſcheint. Vier rechte Zuflüſſe des Jeniſei ſind es zunächſt, die von O. und S.O. her, aus dem hohen Chineſiſchen Grenzgebirge mit zahlreichen Quellarmen entſpringen, deren gan-

---

[225]) Frontière Russe etc. b. Klaproth a. a. O. I. p. 26.
[26]) Peſterev a. a. O. p. 132. [27]) Peſterev a. a. O. p. 158.

zes Quellgebiet von dem Ruſſiſchen Grenz-Commiſſar nach den Tractaten der Reichsgrenze in Anſpruch genommen wird, über welche aber das Sibiriſche Gouvernement ſelbſt bis zur Abſendung Peſterev's wenigſtens gänzlich unwiſſend geblieben war; daher das Herüberſtreifen der dortigen Chineſiſchen Grenzvölker auch dort manche Schwierigkeit veranlaßte, und das orientiren erſchwerte. Dieſe vier rechten Jeniſei-Zuflüſſe ſind a) Ut, b) Us, c) Oi und d) Tuba, auf die es uns hier zur Orientirung ankommt, von denen zwei im Süden von Sajansk, die andern beiden aber im Norden von Sajansk in den Jeniſei einmünden.

a) Der Ut bei Pallas; auf keiner neuern Karte verzeichnet, obwol ſchon auf Strahlenbergs älterer Karte[28]), dem Begleiter des Dr. Meſſerſchmidt, unter dem Namen Uhk eingetragen. Peſterev nennt ihn Oiad, Klaproth nach Mandſchu-Karten Ugut. Dr. Meſſerſchmidt nennt ihn Uth-Strom, und drückt ſich am beſtimmteſten über ihn aus. Der Kalmücke, deſſen Bericht er (ſ. ſein Tagebuch im Mſc. vom 13. Febr. 1723)[29]) mittheilt, kam vom Us-Fluß (wo die 4te Grenzſäule ſteht, ſ. oben) vom Norden her, und ſagte: wenn man dieſen paſſirt habe, gelange man an das Gebirge Khoin-Dawan (Chonin Dabagan), über welches man ſofort zum Uth-Strom komme. Dieſer Uth fließe aus Oſten zum Jeniſei, und es möchten die Oſtia des Us und Uth etwa 15 Stunden von einander entfernt ſeyn. Es ſind alſo beides von einander getrennte, ſelbſtſtändig zum Jeniſei ziehende Ströme. Alſo liegt das Grenzmal Khonin Dabagan zwiſchen dieſen beiden Flüſſen, womit auch Pallas und Peſterevs Berichte übereinſtimmen.

b) Der Us oder Uß (Ous bei Peſterev und Klaproth) ergießt ſich nordwärts des vorigen in den Jeniſei; an ihm liegt die 4te Grenzſäule, wie wir oben ſahen. Die Quelle des Us liegt, nach den Mongoliſch-Chineſiſchen Karten, die Klaproth anführt, auf dem Berge Kendjen Madan Dabagan[30]), von welchem ſie gegen den Weſten abfließt, indeß die des Uth (ougout b. Klaproth) ſüdwärts abfließt; da nun Khonin-

---

[28]) J. v. Strahlenberg Nova Descriptio geographica Tattariae Magnae etc. 1730. [29]) Asia Polyglotta p. 150. [30]) Klaproth Note zu Peſterev a. a. O. p. 124.

Dawan zwiſchen beiden Flüſſen weiter im Weſten liegt: ſo muß dieſer Berg die weſtliche Fortſetzung von jenem ſeyn. Auch Pallas[231]) ſagte man, daß die Koſaken, vom Norden her, von der Grenzwacht am Kebeſch kommend, dieſen Kebeſch-Strom aufwärts zögen, dann über hohes Gebirg zum Bach Taradann, und dieſen abwärts (alſo nördlicher, rechter Zufluß des Us) längs des geſtreckten Gebirgsrückens Uſun-Arga bis an den Us verfolgten; an deſſen Süduſer aber erhebe ſich jener Khoïn-Taban (Khonin Dawan) ganz ſteil bis in die Wolken. Unterwegs ſehe man in der Ferne gegen Oſten die zerriſſenen felſigen Gipfel Irgen-Targak. In den Grenztractaten wird an dem Weſt-Ende dieſes Gebirges, das daſelbſt richtiger Ergik-Targak-Taiga heißt, auch eine Quelle Kendjen-madan[32]) genannt, welche ſich mit dem Us vereint; es iſt unſtreitig ein rechter Zufluß der ihm vom Nordoſt her zufließt. Hier ſteht die 5te Grenzſäule (Nr. 20), ohne Namen, deren Entfernung von der 4ten auf 2½ geogr. Meil. (18 Werſt) angegeben wird, woraus ſich die Kleinheit des Kendjen-madan-Baches ergiebt. Die Reichsgrenze zieht aber oſtwärts weiter, über den Us weg, ſo daß die ſehr hohen Gebirge um deſſen Urſprung, die längs einem nördlichen Arm des Jeniſei oder Kitſchi-Kem (rechts von N.O. her) fortgehen, und weiterhin der Selenga ihre Quellen geben, wie Pallas erfuhr, von Sibirien ausgeſchloſſen bleiben und zur Mongolei gehören. Dies beſtätigen auch die Mandſchu-Chineſiſchen Karten, welche das Gebirge vom Kendjen-madan-Dabagan an, gegen den Oſten, mit dem Namen Ergik Targak[33]), im Turk ſ. v. als „zak-kiger Kamm" belegen, ein Gebirgsname (ſ. oben S. 593) der oſtwärts bis zu den Quellen des obern Jeniſei, des Tenghis und der Oka reicht. Auf der Chineſiſchen Provinzialkarte Tab. I. von Ulijaſſutai wird das Grenzgebirge zunächſt am Jeniſei Erkik-Schan genannt, weiter oſtwärts aber der ganze Hochgebirgszug bis zu den obern Quellen des Jeniſei ſtets Tarkok-Schan, beide Namen erſcheinen im Ergik-Targak vereinigt zu ſeyn. Als Peſterev[34]) das erſte mal, im Jahre 1773, vom Koſaken-Poſten Kebej (Di-Kebeſch bei Pallas am Ke-

---

[231]) Pallas R. R. Th. III. p. 391. [32]) Frontière Russe a. a. O. bei Klaproth I. p. 25. [33]) Klaproth Not. a. a. O. p. 124. [34]) Peſterev a. a. O. p. 132.

beſch-Fluß) dieſen Us beſuchte, der, zwiſchen dem Khonin-Dawan und dem Erghik Targak die Grenze, nach den Tractaten, durchſetzt, konnte er die wahre Reichsgrenze daſelbſt aber nicht erkennen; er ging zum ſüdlichern Oiad (d. i. Uth) über, und dieſen aufwärts, wo er auch die Chineſiſchen Sojoten, welche dort zu Grenzwächtern beſtellt waren, auf der Jagd antraf. Bei ihnen fanden ſich am folgenden Tage auch die Chineſiſchen Grenz-Inſpectoren ein; ein Sanghin Saiſan Nonojak, Oberhaupt des Tribus der Baigarin, und drr Saiſan Kumajei, Oberhaupt des Tribus der Mattar. Er war von mehreren Dienern und einigen Greiſen ſeiner Jurisdiction begleitet, und fragte nach dem Zweck von Peſterevs Reiſe, wobei er ſich wunderte, das ihm deſſen Name als Grenz-Commiſſar noch nicht angezeigt ſey. Sie wunderten ſich indeß ſehr über Peſterevs Fragen nach den Grenzorten, weil die frühern Grenzreviſoren nie dergleichen gethan hatten. Natürlich kannten auch ſie daher die genauere Grenzbeſtimmung nicht, und meinten auf altem Chineſiſchen Territorium zu ſeyn. Doch hätten ſie oder die Alten es wiſſen müſſen, daß der Us und alle ſeine Zuflüſſe, wie der Koïart, Saracha, auch der Amul und Iſchim nach den Grenz-Tractaten den Ruſſen gehören. Erſtaunt über dieſe Forderungen, die ſie für Anmaßungen hielten, da Peſterev hingegen ihnen begreiflich zu machen ſuchte, daß ſie nur in größter Ungewißheit über die Grenzverhältniſſe ſich befänden, verweigerten ſie dem Ruſſiſchen Beamten den Durchmarſch durch ihr Gebiet zum Kem Kemtſchyk Bom, ſo wie ihn allein am Us fortziehen zu laſſen um dahin zu gelangen. Er fand es, bei dem Spätherbſt, daher am rathſamſten zu ſeinem Vorpoſten am Kebeſch zurückzukehren, und dann nach Irkuzk um dort dem Gouverneur die Berichte über die mangelhafte Grenzkenntniß und die Karten vorzulegen, und auf die Nothwendigkeit von Einſammlung neuer Daten über die Reichsgrenze aufmerkſam zu machen. Erſt mehrere Jahre ſpäter, 1779, gelang es Peſterev an die Quellen des Amul, (der zum Tuba gegen Nord fließt), und des Us, gegen Weſt, vorzudringen, wo er das neue Grenzkreuz errichtete. Von dieſer Quelle[35]) abwärts, um welche ein mehr gleicher Boden iſt, der zahlreiches Wild verſammelt, über 10 geogr. Meilen (70

[35]) Peſterev a. a. O. I. p. 158.

Werſt) weit, breitet ſich nun zu beiden Seiten des Stromes bis zu der Einmündung des Iſchim (links von Süden her) zu ihm, eine ſehr dichte Waldung aus, welche zahlreiche Felsgebirge und Moräſte bedeckt, die an mehrern Stellen ſo dicht an den Strom treten, daß man kaum einen Pfad an ihm finden kann. Faſt überall, wenig Stellen ausgenommen, treten bis dahin die Klippen dicht an den Fluß heran. Auf dieſen Höhen[236]) lebt, nach Peſterevs Erfahrung, ein der Hausziege ſehr ähnliches Thier (ſicher der Steinbock, Täghe der Tataren, Takja der Mongolen, der dem weſtlichen Sibirien fehlen ſoll (ſ. oben S. 927), aber hier, auch nach Pallas, im wilden Schneegebirge am Us einheimiſch iſt). Die den Chineſen ergebenen Nomaden nennen dieſes Thier dort Jimu-iteki; es lebt noch in großen Heerden und ſtellt ſeine 2 bis 3 Wachtpoſten aus, die Signale geben, daher es für die Sojoten ſehr ſchwer zu ſchießen iſt. Der Hauptfeind dieſes Steinbocks iſt der Roth-Wolf, der hier unter dem Wilde wie an der Katunja große Verheerungen anſtellt; zu 4 bis 5 geſellt treiben ſie jene wilde Ziegenart zu den ſteilſten Felshöhen, wo ſie auf der Flucht im Sprung meiſt zum Falle kommen ſollen und ſo eine leichte Beute ihrer Verfolger werden. Da, wo dieſe Felsklippen am Us aufhören, beginnt eine ſchöne, ebene Steppe bis zum Einfluß des Iſchim; hier lagern die Sojoten gern im Sommer und Winter, weil ſie ſehr viel Wild, zumal Ziegen, Elen, Hirſche (Marali), Luchſe, Eber u. ſ. w. finden. An dieſem Iſchim fand Peſterev, im Jahre 1779, bei ſeinem Beſuche der Tribus der Baigarin und Mattar vom Sojoten-Stamme einen Chineſiſchen Oberbeamten[37]) mit einem rothen Mützenknopfe und Pfauenfedern. Am linken Ufer des Us ſind ſchöne Wieſen; ſein Bett hat viele kleine Inſeln, wo die Sojoten viele Luchſe, Fiſchottern, Vielfraße fangen. Der Iſchim, der Iyut und andere Zuflüſſe, durchziehen die Steppe, und der Us fällt in den Jeniſei, nur eine ſtarke Tagereiſe ſüdwärts von Sajansk. Auf ſeinem Südufer ſteigen zwar die Gebirge zu wildern Höhen auf, als an ſeinem Nordufer, und haben furchtbare und ſteile Thäler, doch erhebt ſich bis gegen Sajansk hin das Ufer des Jeniſei in ſteilen Felsabhängen[38]), und auch am Nord-

[236]) Peſterev a. a. O. I. p. 157. [37]) ebend. I. p. 159.
[38]) Pallas R. R. Th. III. p. 379.

ufer des Us hören die Wildniſſe noch nicht auf. Von Sajansk, das Jeniſei-Thal aufwärts, erblickt man ſehr bald nur eine breite Oeffnung im Gebirgszuge; die tiefe Lücke, welche eben der Hauptſtrom durchbrochen hat. Ihm zur Seite ſtarren aber zwei ſehr hohe und ſteile mit Schnee bedeckte Berge empor, im W. des Jeniſei, der Ittem der Koibalen, im O. noch höher nur nicht in ſo lange Rücken gezogen, der Buruß. Beide verlieren an den Nordſeiten ihrer Koppen in den tiefen, ſchattigſten Thälern auch im Sommer den Schnee nie. Schon im Auguſt fand ſie Pallas mit neuem Schnee und Reif bedeckt. Der Gipfel des Buruß, ſagte man, ſei ganz mit weißem Mooße bedeckt, das wie Schnee ausſehe; er liegt eine Tagereiſe im Süden von Sajansk, und an ſeinem Südgehänge rauſcht der Us-Fluß vorüber zum Jeniſei. Auf den weſtlichen Fortſetzungen der Höhen des Ittem, liegt, weiter ab vom Jeniſei, das hohe Gebirge Omai Tura[39]) der Tataren, mit welchem auch da das Hochgebirge zur ebenern Abakanskiſchen Steppe abſinkt. Auf deſſen Höhe gaben die ſchönſten grünen Malachite Hoffnung auf reichen Kupfer-Ertrag; auch kam eine Zeitlang die Kupfergrube Maisko-Rudnik (bei Gmelin), oder die Mainskiſche bei Pallas, in Gang, welche die einzige in dieſem ſüdlichen Sajanſchen Gebiete war und bis 20 Lachter tief erſchloſſen, aber, wie Pallas meinte, mit Unrecht zu bald wieder verlaſſen ward. Blos durch einen Schreibfehler ließ man vom Omai das O weg, und ſie behielt den Namen Maiskoi-Oſtrog bei.

c) Der Oi (Oia oder Oya bei Meſſerſchmidt) iſt der dritte rechte Hauptzufluß des Jeniſei, der ſeine Quellwaſſer den Kebeſch (Kebej b. Peſterev, Oſtarm des Oia nach Meſſerſchmidt), den Oi oder Oia, und ſeinen weſtlichen Zufluß den Koya[40]), aus ziemlich hohem Gebirge erhält, nämlich von der Nordſeite des oben genannten Uſun-Arga. Die Quelle des Koya ſoll, nach der Ausſage des Kalmücken, nur 2 Tagereiſen vom Oſtufer des Jeniſei fern liegen, doch war dies ungewiß, weil damals wenigſtens noch kein Weg dahin bekannt war. Dies Quellgebirge, ſagt man, ſollte ſehr mühſam zu paſſiren ſeyn,

---

39) Gmelin Sibir. Reiſe Th. III. p. 292; Pallas R. R. Th. III. p. 381. 40) Dr. Meſſerſchmidt a. a. O. in Asia Polyglotta p. 149.

und weit beſchwerlicher als die Gebirge auf der Weſtſeite des Jeniſei am Kan Tighir u. a. Dieſen Koia führt nur Meſſerſchmidt an; Pallas kennt nur den Oi; aber er führt noch außer dieſem Oi, etwas oberhalb deſſelben, einen Bach an, den Schuſch [241]), der ſich hier dem Jeniſei bei dem Dorfe Schuſchkaja von der rechten Seite zugießt, und die breite, ebene Steppe am rechten Jeniſei, unterhalb Sajansk, und dem nächſten Uferdorfe Kapterowa bewäſſert. Die Berge bleiben hier fern ab von der Sajanskiſchen Steppe liegen, auch die Waldung bleibt bis zu dem Bache Schuſch ziemlich entfernt vom Jeniſei=Strome abſeits liegen. Hier iſt die breite Steppe mit einer ſehr großen Menge von Grabhügeln bedeckt, die aus Erde einſt aufgeworfen, ſchon ſeit einem Jahrhunderte durchwühlt und von Ruſſiſchen Schatzgräbern, die aus der Plünderung dieſer Grüfte ein eigenes Handwerk gemacht haben, überall ihres Inhaltes beraubt ſind. Nur noch Knochenreſte und Waffenfragmente ſollen in dieſen Tſchubengräbern vorkommen. Reiche Gräber ſind an dieſer Oſtſeite des Jeniſei ſelten wahrzunehmen, weil wie heute, ſo auch, wie Pallas meint, damals, die durch Viehzucht Wohlhabenderen ſich auf die Steppenſeite, d. i. auf das Weſtufer des Jeniſei und an den Abakan hinüber zogen, und das waldigere Berg= und Jagd=Land an dem Oſtufer den Aermeren überließen. Von wem die Verſchanzungen herrühren, die auf dieſer Steppe am Schuſch=Bache liegen, und an tauſend Schritt weite Linien bilden, iſt nicht bekannt; vielleicht daß die vielen Grabhügel dort umher in einiger hiſtoriſchen Beziehung zu Kämpfen der Vorzeit auf dieſem Schlachtfelde am Nordfuße des Gebirges ſtehen, wie die Tumuli in der Trojaniſchen Ebene. Das Dorf Schuſchkaja hatte (1772) 26 Gehöfde guter, wohlhabender Ackerbauer und 5 Koſacken=Häuſer. An dieſem Oia lebten, zu Dr. Meſſerſchmidts Zeit (1721) [42]), noch Reſte eines Samojediſchen Volkſtammes, Zyſa oder Zylar genannt, deren größter Theil aber mit den Kirghis=Kaſak ſchon früher ausgezogen war. Vom Schuſch gegen N.O. zum Oi=Fluß legte Pallas den ſehr elenden Weg über eine niedrige, höckrige Steppe längs dem rechten Ufer des Jeniſei zurück; der Oi bei

[241]) Pallas R. R. Th. III. p. 390. [42]) Dr. Meſſerſchmidt Tagebuch 26. Dec. 1721 b. Klaproth Asia Polyglotta p. 153 Not.

vollem Waſſer hatte, nahe an ſeiner Mündung zum Jeniſei, 60 Klafter Breite und ſeine Ueberfahrt war nicht ohne Gefahr, erſt weiter unterhalb hat er eine Furth, an welcher das Dorf Uſt=Oiskaja Derewna liegt, von Bauern und Koſacken bewohnt, die zu Grenzwachten dienen. Hier iſt es, wo am Ufer hin röthliche Sandſteinflötze[43]) ausgebreitet liegen, die vom Abakan abwärts das linke Ufer des Jeniſei bedecken, und auch hier das rechte. Sie ſollen nicht weit am Oi aufwärts reichen, und liegen, wie Pallas ſich ausdrückt, wie in einem Buſen an dem ſüdlichen, hohen und von dem Mittelgebirge umgeben; auch ſind ſie an der Nordſeite wieder durch das Ganggebirge eingeſchloſſen, das zwiſchen Abakansk und Krasnojarsk quer über den Jeniſei ſetzt und im Weſt am Yius vom Granitfels begrenzt. Erze fanden ſich darin an der Mündung des Oi nur neſterweis. Von dieſem Dorfe, im Thale des Oi aufwärts, 10 geogr. Meilen (70 Werſt gemeſſen) weit, liegt an dem Einfluſſe des Kebeſch (Kebej bei Peſterev, rechts) zu ihm, der Grenz=Poſten Oi=Kebeſchkoi Karaul[44]), am Anfange des Hochgebirges, und weſtlich vom Poſten 7 bis 8 geogr. Meil. entfernt (52 Werſt 350 Faden nach Meſſung), an der Einmündung des Nariſſa=Baches zu ihm (vom Süden her?), der Grenz=Poſten Narſſagoiskoi. Dieſer liegt alſo dem Jeniſei ſchon mehr genähert, von Abakanskoi Karaul im Weſt 23 geogr. Meil. (163 Werſt gemeſſen); aber nordwärts bis Abakansk=Oſtrog hat man 27½ geogr. M. (193 W.)[45]) Abſtand gemeſſen. Von dieſen beiden Koſaken=Poſten ſollen die Reviſionen der Grenzmale jährlich wiederholt werden; ſie liegen in einer Linie von W. nach O. mit den ſchon oben genannten: 1) Taſchtypskoi Karaul, 2) Abakanskoi Karaul, 3) Sajanskoi, 4) Nariſſagoiskoi, 5) Oi=Kebeſchkoi Karaul, und an dieſen reiht ſich gegen Oſt der 6te Grenzpoſten Schadatskoi Karaul am Amul oder Tuba an, der uns ſogleich zum vierten, rechten Jeniſei=Zufluſſe der Tuba führen ſoll. Peſterev führt nur die 5 Poſten auf, und läßt bei ſeiner Aufzählung den 4ten Nariſſagoiskoi aus[46]). Von dieſen drei zuletzt genannten Grenz=

[43]) Pallas R. R. Th. III. p. 394. [44]) Pallas R. R. Th. III. p. 391. [45]) Pallas R. R. Th. III. p. 366, 391. [46]) Peſterev a. a. O. I. p. 170.

wachten, deren jede mit 10 Mann Koſaken beſetzt ſeyn ſoll, welche früher immer noch zur Krasnojarskiſchen Grenze gehörten, iſt es, daß jene Grenzmale der Hochkette durch die Koſaken-Poſten beſucht und beſichtigt werden ſollen; von dem Nariſſagoiskoi Karaul ſowol das Grenzmal an der Kemtſchyk-Mündung zum Jeniſei, wie das auf dem Chojin-Taban (richtiger Khonin Dawaga), welches letztere 8 geogr. Meilen (d. i. 57 Werſt) davon im Süden entfernt liegt, jenſeit des Us. Um von dem Oi-Kebeſchkoi Karaul dieſes letztere zu erreichen, braucht man 15½ geogr. Meil. (108 Werſt), aber das andere am Us gelegene zu erreichen (gegen die Quelle des Fluſſes hin), brauchen die Koſaken von demſelben Grenzpoſten an 10 geogr. Meil. (70 Werſt). Auch von Schabatskoi Karaul wird dieſes letztere bereiſet. Dieſes Gebirge iſt ſo wild und gefährlich, daß kaum, auch in der beſten Jahreszeit, durchzukommen iſt, und der Reiter oft abſitzen und das Saumroß vor ſich hertreiben muß. Unter den merkwürdigen Gewächſen, welche dieſe wilden Höhen, nach Ausſage der Koſaken decken, hörte Pallas von dieſen vorzüglich zweierlei, officinelle herausſtreichen, den Sewenbaum (Juniperus sabina) der ſich ungemein über die Kalkberge ausbreite, und die ſchöne Alpenroſe mit ſchwefelgelben Blüthen (Rhododendron chrysanthum)[247]), welche nur hier allein, und weiter oſtwärts in Daurien, auf dem Scheidegebirge, und auf den kahlen nur bemooßten Vorbergen der Schneegebirge ſich findet. Unſtreitig wächſt hier auch die ſchöne Dauriſche Alpenroſe (Bagulnik der Ruſſen, Rhododendron dauricum)[48]), die an ihren oberſten, wintergrünen Blättern zu jeder Jahreszeit ſehr kenntlich iſt, und oſtwärts der Uda in allen Wäldern und bergigen Sumpfrevieren das Unterholz durch ganz Daurien bildet, aber auch ſchon von Bunge am Urſul (ſ. oben S. 935) gefunden ward, und nach Pallas Urtheil auch überall das Sajanſche Gebirge ſchmücken mag. Auf den Hochgebirgen zu beiden Seiten des Jeniſei, auf dem Khonin Dabaga im Oſt wie auf dem Schabina Dabaga im Weſten bedeckt aber jenes Rhododendron chrysanthum die Klippen und Wege überall, die zu den Grenzſäulen führen. Denn die dortigen Koibalen nennen dieſe für ſie of-

---

247) Pallas R. R. Th. III. p. 369 App. Descript. Plantar. p. 729; Tabul. N. fig. 1. 48) Pallas R. R. Th. III. p. 96, 303.

ficinelle Pflanze Kaſchkora, oder Sabin-Trawa. Die Tataren nennen ſie Tſchai, d. i. Thee, weil ſie die Blätter in geringer Menge mit vielem Waſſer gekocht als Geſundheitstrank trinken. Aber er macht nur den Kopf wüſte, dagegen verurſacht der ausgeſchmorte Saft einen ſtarken Rauſch, der ſchnell wieder vergeht. Die Koſaken bringen von ihren Grenzbereiſungen ſtets von dieſem ſonſt ſeltenen Arzneimittel ihren Bekannten mit.

d) Die Tuba [49]), die nach Pallas die Tataren Upsa nennen (Ufsa bei Dr. Meſſerſchmidt) iſt der 4te der oben angeführten rechten Zufluſſe des Jeniſei, der aber dieſen Namen erſt 2 geogr. Meilen (15 Werſt) oberhalb des Dorfes Kuragina annimmt, wo ſich Keſyr (rechts) und Amul (links), beide von S. Oſten kommend, vereinigen. Nahe unterhalb ihrer Vereinigung, wo der Bach Schadat (Chedat bei Peſterev) einfließt, iſt jene Grenzwacht Schadatskoi (Chadatsk bei Peſterev) erbaut, von der oben die Rede war. Zu Pallas Zeit (1772) war dieſes der öſtlichſte Poſten des Kraſnojarsker Gebiets; noch war damals ſein Abſtand bis zur erſten Udinskiſchen Grenzwacht nicht ermeſſen, wegen des zu wilden Gebirgs, ſagt Pallas. Unterhalb Schadatskoi und Kuragina, bis zu ſeiner Mündung in dem Jeniſei hatten ſich (1772) noch 6 andre Dörfer angeſiedelt, ihre Namen ſind: Poïlowa, Schelobolina, Liſſuakowa, Malzowa, Kopranowa, und Tubinskoi Gorodok: die 3 erſten am rechten, die andern am linken Ufer. Der letzte Ort liegt nur 10 Werſt von der Einmündung der Tuba zum Jeniſei, die 12 Werſt nördlich der Einmündung des Abakan zum Jeniſei, alſo derſelben faſt gegenüber liegt. An dieſem Verein der drei Hauptwaſſer entſtand, ſeitdem, die Kreisſtadt Minuſſinsk. Es iſt dieſe Tuba der am ſtärkſten bewohnte Zuſtrom des Jeniſei oberhalb Abakansk. Peſterev [50]) hat, von der Grenzwacht Schadatskoi aus, ſehr häufige Grenzreviſionen begonnen, aus denen ſich ebenfalls ergiebt, wie mangelhaft die Kenntniß der dortigen Grenzen war. Der Amul iſt der ſtärkſte Arm des Tuba-Syſtems, der viele Zuflüſſe aus dem Erghik Targak Taiga, oder dem Zackigen Grenzgebirge erhält; er wird weit aufwärts in ſeine Arme hinein von

[49]) Pallas R. R. Th. III. p. 397, 391, 392. [50]) Peſterev a. a. O. p. 125, 132, 145, 169.

ſeinen Anwohnern, den Motoren, einem ärmlichen Samojedenſtamme, der von Jagd lebt, auf Baumrindenbarken beſchifft [51]). Dieſer Strom des Amul ſey unter den verſchiedenen Quellarmen, ſagt Pallas, der merkwürdigſte, weil er aus dem ſehr weitläuftigen, mit hohem waldigem Gebirg umgebenen und mit einigen Inſeln beſetzten See Madſchar (Masar bei Peſterev) entſpringe, der nicht nur ſehr fiſchreich ſei und ſehr große Fiſche habe, ſondern um den auch in den Gebirgen und auf den waldigen Inſeln des Sees, noch zu ſeiner Zeit, der berühmteſte Zobelfang am Jeniſei ſich vorfinde. Dahin gehen die Tataren zu Pferde, bis an die Seen, ſetzen in Flöſſen über, und ziehen der Jagd nach, bis ſie auf dem Eiſe zurückkommen können. Nach Peſterev [52]) ſollen die Fiſche im Amul ſehr zahlreich und delicat ſeyn, und die Koſaken zuweilen in Einem Netzzuge ſo viel Fiſche fangen, um einen ganzen Kahn damit zu füllen. Auch ſoll es an dieſen Zuflüſſen des Amul wie des Us und der Oia viel Biber und Fiſchottern geben. Der See ſoll reich an Stören, auch an Omuli (Salmo migratorius, ſ. oben S. 608) ſein, die daher zuweilen auch in den Tubafluß hinabſteigen.

Dieſer Amul, den Meſſerſchmidt (Mſcpt. 25. Jan. 1723) [53]) in ſeinem mittlern Laufe auch Amül-Ufsa nennen hörte, von wo man gegen Süd ſich wendend den Oeſtlichen Arm des Oi nämlich die Koya trifft, wurde aufwärts, bis zu ſeiner Quelle, aber noch von keinem Beobachter beſucht; daher nennt ſelbſt Peſterev jenen Madſchar-See, als zum Amul gehörig, den die Motoren beſuchen ſollen, keinesweges. Doch iſt unſtreitig der Maſar-See und Fluß, den er mit einem zweiten Fluſſe, dem Tiougdet, deſſen Lauf wir weiter nicht kennen, welcher aber aus dem See Tighir Kul fließen ſoll, nennt identiſch mit jenem Madſchar bei Pallas; nur läßt ihn Peſterev zum nördlichen Arme des Amul, nämlich zum Keſir abfließen. In demſelben ſollen, nach ihm, die Taimen (Salmo hucho) und Hechte 3 bis 4 Pud ſchwer werden, und Sighis (Salmo lavaretus) von der Größe von Dreiviertel Arſchinen vorkommen.

---

[51]) Peſterev a. a. O. p. 132. Asia Polyglotta p. 153.
[52]) Peſterev a. a. O. p. 169. [53]) Klaproth Asia Polyglotta p. 149. Not.

Peſterev, der im Jahr 1777 vom Oſten her, von Okinsk aus, gegen den Weſten, über die Wildniſſe des Erghik Targak vordrang, und von der 6ten Grenzſäule am Toros-Dabaga (die 54 geogr. M. oder 378 Werſt, alſo ſehr weit im Oſten der 5ten Grenzſäule, an der Quelle des Kendjen madan zum Us, liegt) [54]) auf der Reichsgrenze entlang, an den Quellen des Jeniſei vorüber, die Quelle dieſes Amul-Fluſſes aufſuchen wollte, verirrte ſich zu weit gegen den Süden, ohne ſie zu finden; ein Beweis der geringen Kenntniß jener Gebirgswildniß. Auf unbekannten Pfaden gehend, ſagt Peſterev [55]), ſuchte er gegen Weſt die Grenzlinie bald auf Ruſſiſchem, bald auf Chineſiſchem Boden, fand aber nichts Bemerkenswerthes, bis er zu einem Fluſſe kam, den er für den Amul hielt. Er traf einen Trupp Chineſiſcher Sojoten vom Tribus der Tojin, der auf Jagd umherzog. Bis dahin war das Land von der letzten Grenze im Allgemeinen gebirgig und ſteinig, doch von Zeit zu Zeit hatte ſich auch guter Boden gezeigt. Der Fluß floß gegen Süden, und obwol Peſterev wußte, daß der Amul gegen Weſt ſtröme, ſo verfolgte er denſelben doch, ihn für den Amul haltend; er vermuthete, daß er weiter hin zwiſchen Felsgebirg ſich ſchon gegen W. wenden werde. Aber, ſchon nach nicht vollen 2 Stunden (5 Werſt) Wegs, traf er auf ein ſo eben erſt verlaſſenes Hordenlager; er vermuthete, daß ein Haufe, vom Tribus der Motoren etwa, hier auf Krasnojarskiſchem Gebiete gehalten hätte. Aber, als ſich bei genauerer Umſicht, an der Erde der Kopf eines todten Rennthiers zeigte, ſo ergab ſich mit Gewißheit, daß hier keine den Ruſſen tributaire Motoren geſtanden hatten, weil dieſe keine Rennthierzucht haben, und ſo folgte denn, daß dies auch nicht der Amul ſein könne. Dennoch verfolgte Peſterev aus Wißbegier den Lauf dieſes Fluſſes, und um ſeine Anwohner kennen zu lernen. Nach 3 Stunden (10 Werſt) ſahe er ſchon Jurten Chineſiſcher Sojoten. Ihre Bewohner, die nie Ruſſen geſehen hatten, waren ſcheu, und konnten nur durch kleine Geſchenke und Thee gehalten werden. Durch ſie erfuhr Peſterev, daß der gegen den Süden fließende Strom keineswegs der Amul, ſondern der Syſtyghem,

---

[54]) Frontière Russe bei Klaproth a. a. O. I. p. 25.
[55]) Peſterev a. a. O. I. p. 137 — 145.

(Seste Kem der Mandſchu-Chineſen) ſei. Dieſer bildet hier einen Hauptzufluß zum obern Jeniſei, und liegt ſchon ganz innerhalb des Chineſiſchen Grenzgebietes von Uliaſſutai. Einer der Sojoten eilte davon, um dem Commandanten des Cantons Bericht von dem Vorgefallenen abzuſtatten. Schon am folgenden Tage (8. Aug. 1777) ſchickte der Ukherida, d. i. Chineſiſcher Beamte, Samonu Sanghin Munké, der Chef des Tribus der Tojin, der 2 geogr. M. (15 Werſt) fern von den Jurten der Sojoten wohnte, drei der Saiſangs oder Beamten ſeines Cantons, die ganz mit dem Chineſiſchen Ceremoniel und Reſpect ſich vor dem Fremdling neigten und niederknieten, und ihn zu ihrem Gebieter einluden. Die Ablehnung Peſterevs, daß ihm dazu die Zeit fehle, und ſein Pferd zu ermüdet ſei, half nichts. Die Saiſangs zogen ſich zurück, weil ſie über den Fremdling ſich erſt berathen wollten, den ſie nicht für einen Grenz-Commiſſar hielten, ſondern mißtrauiſch für einen Spion, und nur für den Vorläufer eines nachrückenden Ueberfalles anſahen. Sie kehrten gegen Mittag mit 10 Pferden für Peſterevs Bagage und ſeine 6 Begleiter zurück, und dieſer hielt es, auf fremdem Gebiete, für gerathen, nicht zur Feindſchaft zu reizen. Am Abend langte er ſchon in dem Sitze des Ukherida [56]) an, der ihn bei ſeinem Zelte aus Wachsleinwand empfing. Er trat ihm aus dem Zelte entgegen mit einem langen Kaftan angethan, der mit den bunteſten Farben mit Vögeln wie beblümt war, mit ſilbernem Gürtel, darin ein Dolch, deſſen Griff mit Edelſteinen prangte, in ſilberner Scheide ſteckend. Seine dunkelrothe, ſeidne Mütze mit ſchwarzer aufwärtsſtehender Sammetkrempe war durch den ſilbernen Knopf geziert, auf dem ein rother Edelſtein prangte (ſ. oben S. 959), das Zeichen ſeiner Würde; an ihrer hintern Seite in ſilberner Röhre ſteckte der Buſch von Pfauenfedern, mit denen er vom Chineſiſchen Kaiſer beehrt war. Einige 30 ſubalterne Officiere umgaben ihn. Der Empfang geſchahe mit Umarmungen; den üblichen Fragen über den glücklichen Zuſtand beider Reiche folgte im Zelt Bewirthung mit Thee und Hammelbraten. Erſt nach dem Eſſen warf der Ober-Beamte ſeinem Gaſte vor, das Recht der Grenze verletzt zu haben, und dieſer entſchuldigte ſich dadurch, daß er keinen Wach-

[256]) Peſterev a. a. O. I. p. 140.

ter an der Grenze gefunden habe. Am folgenden Tage nahm der Ukherida Peſterevs Einladung in ſeinem Zelte an, converſirte 6 Stunden lang mit ihm, beſchenkte deſſen Leute mit einem geſchlachteten Ochſen, wollte aber nicht auf deſſen Forderung eingehen, ihn bis an die Grenze zu begleiten, um daſelbſt beiderſeitig ein Grenzzeichen zu errichten, ſondern ſetzte, bald im Scherz bald ſehr beleidigend ſeine Vorwürfe gegen den Fremdling als Spion oder Handelsmann, der die Grenze überſtreife, fort. Wenn er Mißtrauen gegen ihn als Grenz-Commiſſar hege, erwiederte ihm Peſterev, ſo verlange er zu dem General-Commandanten des Cantons (nach Ulatai oder Uliaſſutai?) geführt zu werden. Aber der Ukherida ging nicht darauf ein, ſondern drohte mit Viſitation der Bagage, in der er gern etwas für ſich zu finden hoffte. Indeß that er wenigſtens ſo, als hätte er ſeinen Bericht doch an den General-Commandanten abgefertigt; auch hatte er Leute abgeſchickt, die den Weg, den Peſterev gekommen war, auskundſchaften ſollten. Sie fanden nichts beſonderes, als einen Strick, der über eine Sandſtrecke gezogen war (vermuthlich eine von Peſterevs Meßſchnuren); ſogleich wurde insgeheim die Viſitirung der Bagage beſchloſſen. Aber durch Schlauheit überliſtete der Ruſſe den Chineſen, und hielt ihn den ganzen Abend außerhalb ſeines Zeltes durch Einladungen und Geſpräche bis tief in die Nacht hin, um in der Stille der Mitternacht alle ſeine, wie er glaubte etwa verdächtigen, Sachen, wie Meßſchnur, Aſtrolabium, das Etui der Bouſſole, und alle beſchriebenen überflüſſigen Papiere in den Syſteghem-Strom zu werfen, an den übrigens ſchon eine Wache von 20 Sojoten geſtellt war, um die Ruſſen an der zu genauen Unterſuchung ſeines Laufes zu hindern. Die Bouſſole nur wurde offen, als Wegweiſer, in die Mitte des Zeltes geſtellt, und im Mantelſack blieben nur Briefe und weißes Papier. Mit dem früheſten Morgen geſchah wirklich die Viſitirung der Bagage. Da nichts verdächtiges ſich vorfand, wurde Peſterev als Grenz-Commiſſarius anerkannt, und erhielt nach einiger Zeit das Verſprechen, daß man ihn zur Grenze von Khoïn Dabaga, oder an die Quelle des Iſchim zurückgeleiten wolle. Auch hielt der Ukherida Wort; aber erſt am 18ten Tage des Monats zog er, jedoch fürs erſte nur etwa 5 Werſt weit den Fluß Kamſara, abwärts, ſtationirte aber daſelbſt wieder und ſchickte ſeine Sojotiſchen Bogenſchützen auf

die Jagd, die ihm über 30 Ziegen und große Hirſche (Marali) erlegten. Peſterev war gezwungen ſich den Aufenthalt gefallen zu laſſen, die Abſicht der Verzögerung ſchien, als wolle der Ukherida nur Verhaltungsbefehle von dem General=Commandanten abwarten. Die Nacht wurde am Ufer des Ut zugebracht; am folgenden Morgen trat der Ukherida mit einem verſiegelten Briefe in Peſterevs Zelt, darin von ſeinem Chef die Ordre ſtehen ſollte, den Reiſenden an die Grenzſtelle zurückzuſchiken, von der er ausgegangen, nämlich nach Irkuzk mit einer Escorte von 10 Mann. Zugleich fügte er hinzu, daß man ihn nöthigen werde, ſich darüber auszuweiſen, wie er einen Fremden ſo weit habe auf den Boden des Chineſiſchen Reiches eindringen laſſen können. Als Peſterev ſich bei der ſpäten Jahreszeit dem Zurücktransport nach dem ſo entfernten Irkuzk ernſthaft widerſetzte, drohete der Ukherida mit Gewalt. Peſterev wollte nur zur nächſten Ruſſiſchen Grenze geführt ſeyn, und bedrohte ihn dagegen mit der Anklage bei ſeinem Ruſſiſchen Obern, und verlangte lieber nach Kiachta geführt zu werden, oder zu ſeinem General=Commandanten (nach Uliaſſutai) als nach Irkuzk, wegen des dahin zu weiten und höchſt beſchwerlichen Weges. Der ganze Tag verging im Gezänk. Am folgenden ſchien der Ukherida nachgiebiger zu ſeyn, und verſprach ſeinen Gefangenen zur Ruſſiſchen Grenze zurückzuführen. Die Wegweiſer führten ihn auch dahin ab, wo die Chineſen dieſe angaben. Von einem hohen Berge zeigten ſie Peſterev den Bach, an dem entlang der Weg hinziehe, der aus dieſer Ferne zur Freude des ſo lange Aufgehaltenen ganz eben zu ſeyn ſchien. Auch ſetzte er bald über den Kandat, der weiter unterhalb (links vom Süden her) ſich mit dem Amul vereinigt (ob identiſch mit dem auf der Jeniſeisker Gouvernementskarte aus Süd von der Chineſengrenze gegen Nord zum Amul gezeichneten Fluſſe, der daſelbſt Taigoch genannt iſt, dann aber auf der Generalkarte von Sibirien von Posniakow namenlos blieb?). Wie ſehr war aber Peſterev erſtaunt, ſtatt der ſo bequem ſcheinenden Ebene an dieſem ſüdlichſten Zufluſſe zum Amul auf faſt 3 geogr. Meilen (20 Werſt) weit, nichts als nur niedergebrannte Wälder zu finden, deren Stämme und zerriſſene Aeſte und Kronen von hohen Kräutern durchwachſen waren. Unwegſame, mit Klippen beſäete Moräſte, breiteten ſich zu beiden Uferſeiten des Kandat aus. Peſterev mußte ſich erſt den Weg bahnen, es

bedurfte großer Aufmunterung ſeiner Leute, 3 Tage hatte man dabei mit Hungersnoth zu kämpfen; denn der Ukherida Munke hatte nur ſehr wenig Fleiſch als Proviant mitgegeben, und der böſe Marſch ſollte offenbar eine Beſtrafung für den Ungehorſam ſeyn. Endlich, am 3ten September, waren alle Beſchwerden überwunden und die Grenzwacht Schadatsk wieder glücklich erreicht, von wo Abakansk leicht beſucht werden konnte. So endete dieſe unangenehme Begebenheit einer Verirrung auf das Chineſiſche Grenzrevier; die dabei eingezogenen Nachrichten von den dortigen Horden und dem benachbarten Gouvernementsſitze, dem ſonſt wenig bekannten Ulatai, ſ. unten. Im folgenden Jahre, 1778, erfuhr indeß Peſterev [257]), daß der Ukherida Munke, wegen ſeines Benehmens ſehr ſcharf von der Chineſiſchen Behörde beſtraft worden ſey; er hatte ihn mit der Ordre von ſeinem Chef und dem verſiegelten Briefe belogen, und ihn nur aus eigner, boshafter Willkühr ſo impertinent behandelt. Er war nachher nach Ulatai gegangen, um dort ſeinem Chef die Sache zu berichten, und hoffte für ſein Benehmen Belohnung. Aber der Gouverneur der Provinz in Ulatai machte dem Sojoten-Chef und Ukherida harte Vorwürfe über ſeine ſchnöde Behandlung eines Grenzbeamten, der nur in Folge der unter beiden Reichen abgeſchloſſenen Tractaten ſein Geſchäft vollführt habe. Er ſelbſt habe das Gaſtrecht verletzt, und hätte, im Fall er ſelbſt keine Entſcheidung in ſeinem Benehmen gewußt, den Verirrten nach Ulatai führen ſollen, wo man dieſen liebreich empfangen haben würde. Zur Strafe und Lehre für künftige Fälle ließ der Chineſiſche Gouverneur den Munke mit gebundenen Armen und einem Holzblock an den Beinen drei Tage an einen Galgen hängen, um ihn zu lehren künftig den Ruſſiſchen Nachbarn liebreich alle mögliche Hülfe zu leiſten. Dieſe merkwürdige Erzählung erlaubt einen Blick auf den Zuſtand jener Grenzreviere und der Herrſcher gegen die Beſiegten, ſelbſt deren Fürſten; ſie iſt lehrreich für Unternehmungen ähnlicher Art, wie die oben ebenfalls an der Chineſengrenze der Buchtarma bei Tſchingiſtei (ſ. oben S. 694) angedeutete, und erweckt die Hoffnung, unter günſtigern Umſtänden heutzutage eher über die nächſte Chineſengrenze für wiſſenſchaftliche Zwecke hinüberſtreifen zu können.

---

[257]) Peſterev a. a. O. I. p. 151.

Kandat und Amul ſind alſo ſüdliche, obere Zuflüſſe der Tuba; Kezyr oder Keſyr (d. h. der Schnelle)[258]), auch ein Kegyr, nach Peſterev und der Kartenzeichnung des Jeniſeiſchen Gouvernements noch ein dritter, mittler, für ſich beſtehender Zufluß, von dem wir aber ſonſt nichts näher wiſſen, in welchen von der rechten, von N.O. her, der Bach Chimba einfällt, ſind die beiden nördlichen Zuflüſſe der Tuba, denen, auf der Gegenſeite des Bergrückens gegen Norden und Nordoſten hin, der Kan, die Biruſſa und Uda entquellen, die hier aus einem und demſelben Gebirgsknoten hervortreten, als die nordöſtlichſten, großen Zuflüſſe des Jeniſei, zwiſchen ihm und der Angara aus dem Baikal=See. Peſterev[59]) kam zweimal von dort, vom Kan=Fluß im Oſten, her, über die Quelle der Chimba, und folgte dieſer im Thale bis zum Tuba=Verein aller 4 Hauptzuflüſſe, bis zur Grenzwacht Schadatskoi. Zwiſchen der Kan= und dieſer Chimba=Quelle nomadiſirt das Volk der Kamaſchen, am Keſyr das tributaire Volk von Kandyn. An der Quelle dieſes Keſyr, erzählt Peſterev[60]), erhebe ſich der ſehr hohe Berg Epia, in der Mitte vieler felſiger Berge; aus der Ferne geſehen ſteige er wie eine Säule empor, und trage auf ſeinem Scheitel nie ſchmelzenden Schnee. Seine Höhe muß alſo wol bedeutend ſein, und über 6000 Fuß aufragen. Bei heiterm Wetter trägt er ſeine Wolkenkappe; breitet ſie ſich aus, ſo giebt es Regenwetter. Dies iſt alles, was uns über dieſe 4 Hauptzuflüſſe aus den ſehr verworrenen, verſchiedenartigen, in ſich unzuſammenhängenden Berichten, zu einiger Klarheit gekommen iſt, woraus ſich aber die Natur des Grenzgebirges ziemlich deutlich ergiebt, auf deſſen Grenzlinie wir nun die folgenden Grenzmale fortzählen.

5. Das Grenzmal am Kendjen madan Nr. 20; nur $2\frac{1}{2}$ geogr. Meil. (19 Werſt) im Oſt vom 4ten am Us (ſ. oben S. 1014).

6. Das Grenzmal auf dem Berge Toros Dabaga[61]), Nr. 19, 54 geogr. Meil. (378 Werſt) im Oſten des vorigen (ſ. oben S. 1025); es liegt dieſer Toros=Paß zwiſchen den Quellen des Khamſara=Kem der in den Bei=Kem fällt, und de=

[258]) Pallas N. N. Th. III. p. 391. [59]) Peſterev a. a. O. I. p. 125, 130. [60]) Peſterev a. a. O. I. p. 168.
[61]) Frontière Russe b. Klaproth Mém. I. p. 25.

nen des Bede-Kem, der von der rechten Seite ſich mit dem Khamſara-Kem vereint.

7. Die Grenzſäule am Oſt-Ende des Gebirges Ergik Targak Taiga, Nr. 18; ſie liegt an der Quelle des Tenggis, der gegen Süden fließt und in den Schiſchkit (Chichkit) fällt. Das Grenzmal liegt 19 geogr. M. (133 Werſt) weiter im Oſten des Toros-Paſſes.

8. Die Grenzſäule auf dem Berge Nuketu-Dabaga, Nr. 17, liegt an der Quelle des Narinkharo, der auf Chineſiſcher Seite zum Koſſogol-See fällt. Bei dieſem Mayak, keine 2 geogr. Meil. (13 Werſt) vom vorigen, fing ehedem das Territorium von Krasnojarsk an. Auf der Ruſſiſchen Gouvernementskarte von Irkuzk, 1826, iſt dieſer Poſten auf Sibiriſcher Seite an dem ſüdöſtlichſten Quellarme der Oka, dicht an der Reichsgrenze Norin-Khoroiskoi genannt.

9. Die Grenzſäule Nr. 16, Khanginskoi, am Nordweſt-Ende der Gebirgskette Gurbi, wo die Quelle des Khangka, der gegen Süd fließt, und ſich zum Koſſogol-See (ſ. oben S. 495, 526, 528), alſo zum Selengaſtromſyſtem ergießt, nahe an 7 geogr. Meilen (46 Werſt) von dem vorigen Nr. 17 entfernt. Vordem ſtand, nicht fern von der Einmündung dieſes Khangka-Fluſſes in dem See, der von Ruſſen erbaute Koſſogolskoi Oſtrog. Bei dieſem großen Gebirgs-See liegt das Gurbi Gebirge[62]) der Grenztractaten, das bei Ruſſen früher das Tunkinskiſche Gebirge genannt wird (z. B. auf Strahlenbergs Mappa Sibiriae). Im Diſtrict Tunkinsk entſpringt hier der Irkut, der nach Irkuzk oſtwärts zum Baikal fließt. Er fließt über Tunkinskaja Oſtrog, dem letzten gegen den Weſten von Kiachta durch den im Nertſchinsker Tractat, 1689, und die wiederholte Grenzberichtigung 1727 (ſ. oben S. 103) genauer beſtimmten Wachtpoſten. Hier enden wir für jetzt unſere Aufzählung der Grenzmale, weil wir die Quellen des Jeniſei, an den vorhergenannten, ſchon erreicht haben. Dieſer Koſſogol-See liegt am Khangka-Quell, der Grenz-Station, welche die Irkuzker Gouvernementskarte im Süden der Irkut-Quelle mit Khanginskoi zu bezeichnen ſcheint; nach den Diſtanzangaben jener 9 Grenzſäulen im Grenztractat faſt

---

[62]) Frontère Russe a. a. O. I. p. 24.

genau 100 geogr. Meil. (99), nämlich 693 Werſt im Oſten ab von dem Jeniſeiufer bei Sajanskoi. Bis dahin alſo reicht das Jeniſei-Gebiet, von da an beginnt das des Irkut, der Selenga und der Baikalgewäſſer. Die Fortſetzung dieſer Aufzählung der Grenzſäulen vom Gurbi-Gebirge, über das Gebirge Uhden-ſong zum Baikal-See, bis zur Selenga und Kiachta, wird weiter unten folgen. Die Wachtpoſten[263]) liegen auch hier, wie näher am Jeniſei hin, nach obigem ſtets weiter nördlich als die Grenzmale ſelbſt, und ſind daher nicht mit ihnen zu verwechſeln; im Tunkinskiſchen ſtets 2 bis 17 Meilen (15—123 Werſt) entfernt.

Wir haben hier nur noch unſern Commentar zu der nähern geographiſchen Beſtimmung jener genannten 7ten bis 9ten Grenzſtelle hinzuzufügen, weil an ihrer Sibiriſchen Seite die abfließenden Gewäſſer, durch Peſterev, beſucht werden, um dann zu dem Südgehänge des Grenzzuges oder der Chineſiſchen Seite überzugehen, wo uns die critiſche Aneinanderreihung der Daten über die obern Zuflüſſe des Jeniſei übrig bleibt.

Von Oſten gegen Weſten, von der zuletzt genannten 9ten Grenzſäule, Khanginskoi, am obern Irkut-Fluſſe ausgehend, zieht das Grenzgebirge unter dem Namen Gurbi, welches wir auch das Gebirge um den Koſſogol-See nennen könnten, keine 9 geogr. Meilen weit weſtwärts, bis zum Anfange des weit mächtigern, wildern Ergik-Targak-Taiga-Gebirges, das vom Berge Nuketu, womit es im Oſten beginnt, gegen Weſt, bis zu ſeinem Abfalle am Us, mit dem Kendjen-madan, die bedeutende Ausdehnung von 75 geogr. Meilen (524 Werſt) Länge einnimmt. Von ihm bis zum Jeniſei-Ufer bei Sajansk, auf die Fortſetzung des Grenzgebirges bis zum Querthale dieſes Hauptſtromes bleiben demnach noch 17 geogr. Meilen (123 Werſt) von dieſem mächtigen Grenzgebirge übrig.

Die genauere Bekanntmachung mit ſeinen öſtlichen Theilen auf der Sibiriſchen Seite, verdanken wir nur allein den Berichten Peſterev's, welcher dort die Sibiriſchen Flüſſe vom Baikal weſtwärts, in ihren obern Läufen beſuchte, welche alle von Süden gegen Norden ſtrömen, und mehr oder weniger untereinander Parallel-Flüſſe genannt werden

[263]) Speranski Allgem. Ueberſicht Sibiriens b. Oldekop X. p. 260.

können, die zu dem einen großen Stromſyſteme des Jeniſei gehören. Er beſuchte ſie vom Irkut (zur Angara bei Irkuzk) über die a) Oka und b) Iya (beide zur Angara links), zur c) Uda und d) Birjuſſa (beide als Tſchuna vereint zur Tunguska, links), und zum e) Kan, der an Kansk vorüber, unterhalb Krasnojarsk zum Jeniſei einmündet, ſtets bis zu ihren Quellen an der Reichsgrenze, nach manchem vergeblich wiederholten Verſuche vordringend, und mußte ſie meiſt erſt entdecken. Auch, wie wir ſchon oben geſehen, drang er bis zu den obern Quellſtrömen der Tuba und des Amul vor.

a) Oka. Im Jahre 1773 reiſete er von der öſtlichen großen und kleinen Oka[64]) zur b) Iya, die von der Linken bei dem Dorfe Archangelskoi zu ihr einfließt, indeß die große Oka ſelbſt bei dem Bratskoi Oſtrog (oder Buratskoi, ſ. ob. S. 604) in die Angara fällt. Es fehlten damals hier überall die erfahrnen Wegweiſer, aber auch heute rechnet der General-Gouverneur von Sibirien[65]) dieſe Umgebungen der obern Oka und Uda, wie die um den Telezkiſchen See noch zu den unbekannteſten Landſchaften Sibiriens. Georgi[66]) berichtet zwar, daß ſchon in den Jahren 1764 bis 1765, unter der Führung des Irkuzker Stadt-Chirurg Wachsmann eine wiſſenſchaftliche Expedition zur Erforſchung der wahren Rhabarber von der Angara und dem Baikal- zum Sajanskiſchen Gebirge bis zur Ija vorgeſchritten ſey, bei welcher die ſie begleitenden Geodeſiſten eine ganz genaue Karte über dieſe Gegend entworfen hätten, welche ſich nebſt dem Reiſe-Tagebuche in der Irkuzker Gouvernements-Canzlei vorfinde; aber weder Peſterev ſcheint dieſe gekannt zu haben, noch iſt ſonſt eine Spur dieſer ältern Arbeit uns zu Geſicht gekommen, und ſie mag zu den vielen verborgenen Schätzen gehören, die Sibirien unnütz beherbergt. An der Oka hatte man eine Redoute angelegt, und neben ihr ein Koſacken-Piket zur Grenzwacht geſtellt (wahrſcheinlich der Poſten, der auf der Irkuzker Gouvernementskarte, Petersb. 1826, mit dem Namen Otwodnei Okinskoi bezeichnet iſt). Eben an dieſem Poſten, Okinsk-Karaul[67]), führte Peſte-

---

[64]) Pesterev Remarques a. a. O. I. p. 125. [65]) Speranski b. Oldekop St. Petersb. Zeitſchr. 1823 B. X. p. 277.
[66]) J. G. Georgi Reiſe im Ruſſiſchen Reiche 1772 St. Petersb. 4. B. I. p. 148. [67]) Peſterev Rem. ebend. p. 136.

rev, im Jahre 1774, ein Koſacken=Commando aus dem anliegenden Diſtrict Tunkinsk. Er liegt unter dem höchſten Gebirge, und wurde erſt im Jahre 1772 zu der Irkuzkiſchen Statthalterſchaft geſchlagen. Auf Pallas[268]) Erkundigung, im J. 1772, ward ihm dieſer Okinskoi Karaul von der letzten Grenzwacht der Kiachtiſchen Diſtanz 23 geogr. Meilen (161 Werſt) entfernt, und von der nächſten Grenzſäule auf dem Gebirge Gurban (Gurbi) 19½ geogr. Meil. (137 Werſt), von dem auf dem Khoin=Taban auf 20 geogr. Meil. (139 Werſt) angegeben; die weſtlichere Udinsk=Grenzwacht war nach Meſſung 22 geogr. Meil. (154 Werſt) entfernt gefunden. Dieſem Poſten gegenüber, auf der andern Uferſeite des Fluſſes Oka, wohnen tributpflichtige Buräten, die vom Commiſſariat von Tunginsk (am Irkut und Baikal) abhängig ſind. Es ſind ſehr arme Nomaden mit wenig Vieh, die keinen Acker bauen und nur vom Verkauf ihres Viehes und Pelzwerkes leben. Im Winter eſſen ſie weichen aber gedörrten Käſe, Sarana=Wurzeln (Lilium martagon ſ. oben S. 598), und Mariinkoren der Ruſſen (Paeonia officinalis), auch die getrockneten Blattrippen der Rhapontica. Um die obere Oka und ihre Zuflüſſe iſt viel Wild: Elen, große Hirſche (Marali), Rennthiere, Steinwidder (Muſimon) wie am Us, Luchſe, ſehr ſchöne Zobel=Marder, Eichhörnchen. Mit dieſen beiden letztern Pelzarten zahlen die Buriäten ihren Tribut (Jaſſak), und wenn ſie ihnen fehlen in Silber.

Ein linker Zufluß vom Weſt her, vom Ergik=Targak=Taiga herabkommend, welcher dem ſüdöſtlichen Oka=Arme, der am Grenzpoſten Norin=Khoroiskoi (Narin=kharo des Grenztractats) gegen N.W. abfließt, entgegen kommt, und ſich mit dieſem vereinigt, iſt der Jungulak[69]). Die drei gegen den Norden oberhalb ſeines Einfluſſes zuſammenfließenden Arme der obern Oka werden auf den Mandſchu=Chineſiſchen Karten Gurban=Meng=neſchi (Gourban=Meng=nechi)[70]) genannt, und ſie ſind es wol auch, von denen das dortige Gebirge Gurbi (Gurban bei Pallas) ſeinen Namen erhalten haben mag. Dieſer Jungulak tritt aus einem hohen Klippen=Gebirge. Auf deſſen höchſter Stelle öffnet ſich aber, ein ſehr ſteiles Thal,

---

[268]) Pallas N. N. Th. III. p. 300. [69]) Peſterev a. a. O. p. 136. [70]) ebend. p. 124 Not. 1 v. Klaproth.

darin weder Bäume noch Gras ſind. Es iſt in einer Längenerſtreckung von 2 ſehr ſtarken Stunden (8 Werſt) ganz mit einem ſchwarzen Felſen bedeckt, der einem metallhaltigen Mineral gleicht, und, ſagt Peſterev, wie durch die Kunſt dorthin geſtellt erſcheint. Wollte man dieſen Erdſpalt (ravin) zu Fuß durchwandern, ſo würde man ſicher alles Schuhwerk zerreißen, und ohne daſſelbe erſt das Ende erreichen, wegen der alles zerſchneidenden Steine. Die Pferde werden durch ſeine Splitter leicht hinkend (ob Lava oder glaſige Schlacken?). Dieſer ſchwarze Fels zieht über 6 Stunden (20 Werſt) weit, längs den Ufern des Jungulak hin, bis zu deſſen Einmündung zur Oka. Auf demſelben Klippen-Gebirge hat der Jeniſei ſeine Quelle (gegen Süden abfließend); man hört daſelbſt ſtets das dumpfe Rauſchen der Gewäſſer, die unter dieſem ſchwarzen Felſen hervortreten. Gegen Süd der drei Quellarme Gurban-Meng-neſchi fließt der Tengghis aus ſeinen Quellen. Von jener Quellgegend des Jungulak, bei deren Beſchreibung man unwillkürlich auf die Vorſtellung einer Kraterbildung mit einem erhärteten Lavaſtrom, worüber aber Peſterev gar keine Muthmaßung anſtellt, geführt wird, gelangte der Reiſende bald und leicht an das nicht ferne Grenzmal des Toros-Dabaga, von wo ab er ſich ſüdwärts zum Syſtyghen (Seſte-Kem) wandte. Von dieſer großen Oka ſagt Peſterev [71]) daß ſie in der Nähe des Poſtens Okinsk nur ſchmale Steppenthäler bewäſſere, meiſt ſteinige, die nicht beackert werden können, daher die Koſaken-Garniſon ihre Lebensmittel aus dem Oſtrog Tunkinsk holen laſſen muß. An den Ufern der Oka wachſen hier Birken, Lärchen, Fichten, Tannen, von Obſtbäumen nur Schlehen (? pruneliers), Ebereſche (Sorbus aucuparia), rothe und ſchwarze Johannisbeeren. Auf dem nahen Gebirge viele Zirbelfichten (Pinus cembra), deren eßbare Mandeln in den pinienartigen Zapfen aber ſelten reif werden; wenig Erdbeeren, dagegen auf dem Moraſtboden häufig Heidelbeeren und ſehr viel anderes Strauchwerk. Die Oka hat viele Fiſche: Taimen (Salmo hucho), Lenoc (S. salvelinus), Charious (S. thymallus), Sighis (S. Lavaretus); alſo vorzüglich viele Forellen und Lachsarten, aber wenig Hechte und Barſche. Der Wald beherbergt ſehr viele Auerhähne, kleine Tepa's (?), Ha-

[71]) Peſterev a. a. O. I. p. 167—168.

ſelhühner, Rebhühner. Jene Forellenarten finden ſich auch alle in allen weſtlichern Flüſſen der kleinen Oka, Iya, Uda, der großen und kleinen Biruſa, dem großen und kleinen Kan, und den obern Zuflüſſen des Amul; eben ſo iſt es mit den Gewächſen; die Zirbelfichten (Kedrowa, d. i. Ceder, Pinus cembra) finden ſich aber noch häufiger um die Quellen der letzgenannten Flüſſe.

c) Uda. Von der Redoute und dem Poſten Okinsk an der Oka, führte Peſterev ein Koſaken-Detaſchement an die Ufer der Uda[272]), die nordwärts, weiter unten, an der Stadt Niſchne-Udinsk (ſ. Lage ſ. oben S. 593) vorüber fließt, und unter dem Namen Tſchuna zur Angara (links), wo dieſe den Namen obere Tunguska erhalten hat, einmündet. Dieſes Udinsk-Oſtrog[73]) an der großen Poſtſtraße ward 1644 erbaut, und diente anfänglich nur als Wachthaus, für ein Gebäude, das zum Magazin des Pelztributs für die Krone beſtimmt war. Als Gmelin, im Jahre 1740, hier durchreiſete, hatte es nur erſt 4 Wohnhäuſer; umher wohnen viele Buräten (Bratskoi bei den Ruſſen). An die obere Uda, zunächſt der Grenze, wollte Peſterev einen Koſakenpoſten verlegen, nämlich Udinskoi-Karaul, eine Grenzwacht, die nach Pallas[74]) 27½ geogr. Meilen (192 Werſt) ſüdwärts von der Stadt Udinsk an der Uda angelegt iſt, wo der Bach Karaburenn ſich einmündet und gegenüber der Bach Kudrutſchu. Es liegt dieſe Grenzwacht nach ihm nur 6 geogr. M. (42½ W.) entfernt von einem Grenzmal auf dem Gebirge Irgen-Targak, in deſſen Nähe auch der Müſtig-Tag liegt. Weil dieſe Grenzwacht zu Pallas Zeit, alſo vor Peſterev, nur erſt noch mit Berg-Tataren (Taiſoſchnye Tatari), vom Geſchlecht Karakas und Kangat, die mit Rennthieren herumziehen, beſetzt war, ſo ward ſie auch Udinskoi Taijoſhnoi Karaul genannt. Peſterev ließ hier, ſo wie an jeder Grenzſtelle, die ſeiner Obhut untergeben war, ein Haus errichten, groß genug um die aus der Umgegend herbeikommenden Beſuchenden darin aufzunehmen; denn vorher hatte man gar keine Kenntniß der dort umherwohnenden Völker. Dieß iſt wol der auf der Irkuzker Gouvernementskarte mit Niſchnei Udinskoi bezeichnete Grenzpo-

---

[272]) Pesterev a. a. O. p. 135. [73]) Gmelin Sibir. Reiſe III. p. 395. [74]) Pallas N. N. Th. III. p. 300.

ſten. In dieſe Uda fällt von S.W. her, vom Ergik-Targak herab, aus der Nähe des Torgos-Paſſes (Torgos Dabaga) ein Bach, Sentſa genannt; bei ſeiner Einmündung zur Uda am linken Ufer fand Peſterev 2 Warme Quellen, welche vor Zeiten die Chineſen 10 Fuß tief eingefaßt hatten; dieſe Einfaſſung erhob ſich nach außen nur einen Fuß über den Boden. Die Hitze war noch erträglich um die Hand eine kurze Zeit hineinzutauchen. Die um den Oſtrog Udinsk wohnenden tributpflichtigen Buriäten werden, weil ſie unter deſſen Jurisdiction ſtehen, auch wol die Pod-Oſtrojintſi[75]) genannt; ſie theilen ſich in 5 Tribus, welche 1) Kortſchun, 2) Schurto, 3) Baiberi, 4) Turali, 5) Karanot heißen. Mehrere von ihnen haben ſich mit Ruſſinnen verheirathet, treiben Ackerbau, ſchlagen Heu ein, und leben wie Ruſſiſche Bauern, indeß die Andern Nomaden geblieben ſind. Sie halten alle zwar Pferde, Ochſen, Schaafe, aber nur wenige, denn die mehrſten ſind arm; ihren Jaſſak zahlen ſie in Geld.

Die nomadiſchen Bewohner[76]) jenes ſchwarzen Klippen-Gebirges im Süden von Oſtrog Udinsk, aus welchem auch der Jungulak hervortritt, ſind ſehr gering an Zahl, und doch theilen ſie ſich in 4 verſchiedene Tribus; ſie nennen ſich 1) Silpigursk, 2) Udinsk, 3) Karagansk (ob Karakaſch?), 4) Kamgatsk oder Kangatſes (dieſe letzteren ſind ein Volk mit Turkiſchem Dialecte)[77]), jene gehören wol zu den Ueberreſten Samojediſcher Völkerſtämme die um den Urſprung der Uda einheimiſch ſind. Peſterev ſagt, daß ſie keine 100 Mann zählen, die den Jaſſak zahlen; ſeit einigen Jahren ſind ſehr viele an Seuchen (wol die Pocken, welche auch die Anwohner am Keſyr und ſo viele andere vernichteten) geſtorben. Die beiden erſten Tribus leben von Jagd und ſchleppen ihre beweglichen Hütten überall zwiſchen Uda und Iya durch die dichten Wälder und auf die hohen Berge mit umher; die beiden letzteren Tribus breiten ſich zwiſchen der Uda und dem großen Kan aus. Heerden beſitzen alle 4 nicht; denn ihr Land nährt kein Vieh, bis auf ihre Hauszucht der Rennthiere, die ſie ſeit der älteſten bekannten Zeit haben. Die Rennthier-

---

[75]) Pesterev a. a. O. I. p. 129. [76]) Pesterev a. a. O. I. p. 126, 131. [77]) Klaproth Asia Polyglotta Sprach-Atlas p. 27; ebend. p. 160.

böcke reiten ſie wie Jagdpferde zu, die Weibchen verſehen ſie mit Milch. Die Reichſten unter ihnen beſitzen wol an 100 Stück; aber ſeit den ſiebziger Jahren haben ſie den größten Theil derſelben eingebüßt. Dieß möchte demnach wol die ſüdweſtlichſte Grenze der Rennthierzucht in Sibirien ſeyn (ſ. Fauna, Rennthier=Verbreitung). Dies Thier iſt zur Jagd und Reiſe durch Wald und Sumpf jedem Pferde vorzuziehen; es geht durch die Moräſte wie auf dem bequemſten Wege; keiner würde ſein Rennthier gegen das beſte Pferd vertauſchen. Es läuft volle 24 Stunden ohne Stillſtand, und im Winter jagt man auf ihnen die großen Hirſche (Marali). Dieſe Nomaden wechſeln ihre Wohnſitze; im Winter ziehen ſie der größten Menge der Zobelmarder, der Eichhörner nach; im Sommer ſuchen ſie die Gegenden auf, wo ihre Lieblingskräuter wachſen: Saragana (Lil. Martagon), Marina und Rhapontik (Rheum rhaponticum), von den beiden erſtern eſſen ſie nur die Wurzeln, von dem letztern nur die Stiele. Außerdem eſſen ſie noch die Wurzel des Kandyk (Erythronium dens Canis) und die Mandeln der Pinuszapfen der Zirbelfichte (Pin. cembra). Werden dieſe Pflanzen oder das Wild ſparſam, ſo ziehen ſie weiter. Ihre Jurten und Zelte ſind mit Häuten von Elen, Rennthieren nnd Hirſchen bedeckt, die ſie mit Birkenrinde zu gerben verſtehen. Ihre Weiber ſind treffliche Schützen mit dem Feuergewehr. Die Frau, Mutter oder Schweſter rüſtet den Mann mit Proviant, Pulver und Blei aus, zäumt ſein Rennthier zur Jagd, und nimmt ihm alles ab, wenn er zurückkehrt: ſo, daß er ſich dann um nichts weiter bekümmert. Obwol ſie alle als Griechiſche Chriſten getauft ſind, ſo halten ſie doch die Faſten und verbotene Speiſen nicht; Brodt eſſen ſie nur ſelten, wenn ſie einmal Mehl von Udinsk erhalten. Nie verbraucht eine Familie jährlich mehr als 5 Pud (180 Pfund Brodt). Die Aelteſten tragen ihren Jaſſak nach Udinsk, die eine Hälfte im Herbſt, die andere im Frühling; er beſteht in Zobelmardern und in Silber. Mehrere von ihnen traf Peſterev, die noch nie zur Stadt gegangen waren und noch nie einen Ruſſen geſehen hatten.

d) Biruſſa, Birjuſſa, weiter abwärts Ona genannt, fällt zu Uſt=Yanaka, links in die Tſchuna, und iſt heut zu Tage bis Birjuſſinskaja, der Station an der großen Poſtſtraße, der Grenzfluß der Gouvernements Jeniſſeisk und Irkuzk, ſie ſcheidet deren reſpective Krasnojarskiſchen und Niſch=

nei-Udinskiſchen Kreiſe. Nur auf den ſchlechteſten Wegen kann man von der Uda zu den Quellen der Biruſſa [78]) und des Kan gelangen, die hier nahe beiſammen liegen, über Felſen, Wälder, Sümpfe und Berge. In dem obern Laufe beſpült die Biruſſa einen Berg, in dem Frauen- oder Marienglas, das von hier an oſtwärts nicht ſelten iſt, auch am Zenitfluß eine geringere Sorte, und um den Weſt-Baikal-See häufig) [79]) vorkommt; dieſes zu holen wird ſein Ufer zuweilen von Reiſenden aus den unterhalb liegenden Städten Sibiriens beſucht. Als Pallas [80]) im J. 1772 hier vorüber reiſete, hatte man ſo eben erſt zwiſchen Birjuſſa und Uda an den Bächen Schelma, Sob und Nerech, in fetten und quarzigen Gängen, wie er ſagt, jene Brüche des Marienglaſes neu entdeckt; es gab bis 3 Spannen lange, große Glastafeln. Der Eigenthümer dieſer Brüche, der Knäſez Chudunow, ein getaufter Buräte, der dabei wohnte, wurde deshalb von Pallas beſucht. Sonſt iſt dieſe Gegend ſüdwärts der großen Poſtſtraße, welche von Krasnojarsk über Niſchnei Udinsk nach Balagansk und Irkuzk führt, wenig beſucht. Die Anwohner dieſes Fluſſes, welche nach ihm bei den Ruſſen Biruſſen (Birjuſen) genannt wurden, und von Oſt-Turkiſchem Stamme [81]) waren, haben ſich indeß ſehr vermindert an Zahl, und ſind weiter weſtwärts zum Abakan gezogen, wo ſie unter ihren Baſchliks (Häuptern) ſtehen, welche den Tribut für die Ruſſiſche Krone eintreiben, indeß ſie von der Jagd, von etwas Pferde- und Viehzucht ärmlich lebend kaum Korn bauen und in 4 Aimaks geſondert ſind, die ſich Kobin-, Kargin-, Kain- und Schaskin-Aimak nennen.

e) Kan. — Dieſer Fluß enſpringt am nördlichſten unter allen bisher genannten nördlichen Abläufern des Sajanskiſchen Gebirges, nach der Kartenzeichnung aus einem Gebirgsſee fließend, den wir aber nicht näher kennen; auch verzweigt ſich offenbar hier ebenfalls der Nordabfall der Sajanskiſchen Vorberge am mehrſten nordwärts; ſchon Pallas [82]) bemerkt auf ſeiner Bereiſung der großen Quer-Poſtſtraße von

---

[78]) Peſterev a. a. O. I. p. 125. [79]) Georgi Reiſe im Ruſſ. R. 4. Th. I. p. 144, 147; Laxmann Brief von Irkuzk in Pallas N. N. Beiträge, Th. V. p. 305. [80]) Pallas R. R. Th. III. p. 95. [81]) Asia Polyglotta. p. 229. [82]) Pallas R. R. Th. III. p. 95.

Krasnojarsk nach Irkuzk, beim Uebergange über den Kan, bei Kanskoi Oſtrog, daß an deſſen Oſtſeite ſich ſehr auffallend die ſehr moraſtige oft bergige Harzwaldung erhebe, die von da ununterbrochen fortdauere bis zum Uda-Strom und zu überſetzen ſey; auch überall bis zur Tunguska und Angara anhalte, welche wie beide Tunguſken, dieſelben auch in mehrern Cataracten erſt durchbrechen müſſen, um in die Niederung zu treten. Krasnojarsk, im engen aber pittoresken [83]) Thale des Jeniſei, liegt nur 695 Fuß über dem Meere, nach Dr. Ermans Barometermeſſung; Kansk und Udinsk ſchon bedeutend höher, und die über ihren reſpectiven Flußſpiegeln weit höher anſteigende Plateau- und Berg-Landſchaft, überall zwiſchen Krasnojarsk bis Irkuzk, ſicher 1500 F. abſolut hoch; Irkuzk an der Angara 1355 F. über d. M., und der Spiegel des Baikal 300 Fuß höher nach dem Angara-Gefälle, alſo 1655 F. üb. dem Meere. Dieß Verhältniß des allgemeinen Terrain-Anſteigens gegen den Oſten iſt es, was auch zu der ſehr richtigen Abtheilung Sibiriens, von hier an, und von dem rechten Jeniſei-Ufer aus, in das bergige Oſt-Sibirien die Veranlaſſung gegeben hat [84]), im Gegenſatz des ebenen Weſt-Sibiriens, ein Contraſt, der noch insbeſondre durch Dr. A. Ermans Beobachtungen daſelbſt ins Klare geſetzt werden wird. Am Kan-Fluſſe tritt dieſes Anſteigen ſchon weit gegen den Norden vor, und macht jenen Nordabfall des Sajanskiſchen Berglandes bis Kanskoi Oſtrog ſehr unwegſam. In der Nähe dieſes Ortes fand auch Gmelin (1740) [85]) das Gebirgsanſehn noch ſehr wild, viel Wald, Waſſerfälle an den Flüſſen und während andere Umgegenden ſchon ausgeleert erſchienen, dort noch ſehr reiches Wild. Die berühmteſten Zobelfänger, ſagt er, wohnten in und um Kansk, und hier kauften zu ſeiner Zeit alle nach China gehenden Pelzhändler ihre Zobelpelze ein. Bei dem großen Gewinn, den hier die Tribut-Eintreiber (die Sborſchtſchiki) zu machen im Stande waren, fehlte es über dieſe Gegenden nicht an Eiferſucht und Streit zwiſchen der

---

83) A. Martinoff Voyage pittoresque de Moscou aux frontières de la Chine. St. Petersbourg. 1819. fol. Tabl. ad p. 39.

84) v. Speranski Allgemeine Ueberſicht Sibiriens bei Oldekop a. a. O. Bd. X. p. 266.

85) Gmelin Sibir. Reiſe. Th. III. p. 387, 393.

Jeniſeiskiſchen und Krasnojarskiſchen Canzlei, ehe die Grenzverhältniſſe genauere Beſtimmungen erhielten. Derſelbe reiche Wildfang ging damals auch bis Udinsk, und die Zobel, Eichhörner, Füchſe, Wölfe und Bären lieferten hier das beſte Pelzwerk. Dieſelbe Urſache dieſer Gebirgs-Wildniß war es aber auch unſtreitig, welche machte, daß eben dieſe Gegenden die längſte Zeit hindurch die unſicherſten in dieſem ganzen Theile Sibiriens blieben, wo die Ueberfälle der Kirgis-Kaſak und ſo vieler mit ihnen verbundener, dort einheimiſcher, zumal Katariſcher Völker (d. i. von Oſt-Turkiſchem Sprachſtamme) am längſten anhielten, und zuletzt erſt dieſe Wildniſſe im Süden unter Ruſſiſche Gewalt gebändigt wurden, als der Norden, der Weſten und Oſten Sibiriens ſchon längſt geſchmeidig geworden war. Daher ging der frühere Weg, aus Weſt nach Oſt-Sibirien, im großen Bogen um dieſe Gebirgswildniß herum, von Tomsk oder Kusnezk erſt über Jeniſeisk und an der Tunguska und Angara nach Irkuzk und zum Baikal-See. Erſt ſeit einigen Jahren, ſagt Gmelin (im Jahr 1735), alſo erſt etwa ſeit 1730, trat hier durch den Rückzug der Kirghis-Kaſak in die Kalmücken-Länder vollkommene Sicherheit ein. Seitdem fanden die Einwohner von Krasnojarsk erſt den ziemlich geraden Weg von N.W. gegen S.O., durch die Steppen von Tomsk über Krasnojarsk, Kansk u. ſ. w. nach Irkuzk, zumal bequem für Sommerreiſen, weil es da nie an Waſſer und Futter fehlt. Wären Dörfer daſelbſt angelegt: ſo würde es auch der beſte Winterweg ſeyn. Mehrere hundert Werſt iſt dadurch der Weg zum Baikal abgekürzt, und ſeitdem dieſer Neue Weg in Gang kam, hob ſich erſt Krasnojarsk. Dieſe Wildniſſe wurden zugänglicher, gegenwärtig zieht hier die am ſtärkſten beſuchte und bewohnte Haupt-Poſtſtraße von Weſt- nach Oſt-Sibirien hindurch. Sie berührt den Nordſaum der Sajanskiſchen Vorberge zunächſt am Kanskoi Oſtrog, und ſüdwärts dieſer Linie iſt es, wo aus demſelben Grunde die mehrſten Reſte alter Urſaſſen, und ſo verſchiedener obwol ſehr ſchwacher, einheimiſcher Völkerſchaften in vielerlei geſonderten Gruppen, ohne alle Kraft der militairiſch-politiſchen Selbſterhaltung, doch die Periode der Sibiriſchen Eroberung überlebten, und mit ihren einheimiſchen Sitten tributbar an Rußland wurden. Mit dem Auszuge der Kirgis-Kaſak, die

ſie großentheils getragen und geſichert hatten, verloren ſie ihre Hauptſtütze, und viele, die bloß durch ihre vereinigte Stellung bedeutendere Kraft zum Widerſtande. Jedem nun vereinzelten zurückbleibenden, Stamme, oder auch nur jeder iſolirten Horde, deſſelben, die ſich den auswandernden Kirgis-Kaſak nicht freiwillig oder gezwungen (wie z. B. die Teleuten u. v. andere) anſchließen konnte, blieb nur Unterwerfung und Zahlung des Jaſſak an Rußland oder an China übrig; Verkümmerung an Kraft und Zahl war hievon die nothwendige Folge, und der ganze gegenwärtige Zuſtand der Sajanskiſchen Population, auf die wir weiter unten einige überſichtliche Blicke zu werfen haben, hängt von dem Verein dieſer Umſtände mehr oder weniger ab. Der nördlichſte Gebirgsvorſprung am Kan-Fluß führte natürlich zu dieſer Betrachtung.

Die Anwohner um Kanskoi-Oſtrog haben zum Theil fruchtbare Felder, zahlreiche Heerden; ſie haben die Ruſſiſche Lebensweiſe angenommen. Höher auf am Kan ſind ſie Nomaden geblieben, Hirten und Jäger [286]). Ihre Jagd geht auf Elen, Hirſche, Rehe, Biber, Fiſchottern und Zobel, die längſt ſchon von geringerer Güte geworden ſind; Einnehmer von Krasnojarsk holten, zu Peſterev's Zeit, bei ihnen den Jaſſak. Die nächſten Gebirgswaſſer im Weſten des oberen Kan ſind nebſt dem Kleinen Kan (links) die Chimba und der Keſyr (ſ. oben S. 1023), welche beide letztere wir ſchon als obere Zuſtröme des Tuba-Fluſſes zum Jeniſei kennen. Vom Großen Kan ſüdweſtwärts bis zum Chimba ſtreifen die Nomaden der Kamaſchen (Kan-maſchen), die nur Fahr-Rennthiere [87]) haben, ſonſt aber gleich den Nomaden von Udinsk leben; aber ihre Zahl war ſchon zu Peſterev's Zeit bis auf 20 Jaſſak Zahlende herabgeſchmolzen; die Zobelmarder waren bei ihnen noch ſehr ſchön. Die von ihnen ehemals ſehr ſtark bewohnte Landſchaft, welche ſich auch weſtwärts bis an die Ufer des Kleinen Kan (Kangus) und Rybno (an Rybinskaja vorüber, nordwärts) ausbreitet, ward durch Peſtſeuchen entvölkert und verödet. Die übriggebliebe-

---

[286]) Peſterev a. a. O. I. p. 131.
[87]) Peſterev a. a. O. I. p. 130.

nen Einwohner nennt man [88]) Steppen=Kamaſchen, Kamaſchinzen der Ruſſen, richtiger Kan=Maſchen, von den Flüſſen Kan und Mana genannt, welcher letztere etwas oberhalb Krasnojarsk, ebenfalls von der rechten Seite ſich zum Jeniſei, als Nebenſtrom des Rybno einmündet. Sie unterwarfen ſich ſchon ſehr frühe (1629) den Ruſſen, und waren damals ſchon ſehr ſchwach, ſcheinen aber die Ueberreſte eines einſt ſehr mächtigen Samojediſchen Volksſtammes zu ſeyn, da ihre Sprache der der Koibalen und Sojoten am nächſten ſteht. Sie ſind Schamaniſche Heiden geblieben, und zahlten, zu Peſterev's Zeit, ihren Jaſſak in Zobeln und Silber an die Beamten von Krasnojarsk, die zu ihnen geſchickt wurden. Sie hielten nur wenig Vieh, ein Theil lebte auf Ruſſiſche Weiſe, von Ackerbau, Jagd, Pelzhandel. Wahrſcheinlich, ihnen nahe verwandt, iſt das tributaire Völkchen, das von den obern Kan die noch wilderen Sajanskiſchen Vorhöhen hinüber bis zum Keſyr (ſ. oben S. 1023) bewohnt. Dieſen Gebirgsgau nennt Peſterev, der ihn durchreiſete, Kandyn (ob von Kandyk, Erythronium dens canis, deren Wurzel hier in Menge wachſen mag?). Dieſe tributpflichtigen Anwohner am Keſyr (Kezir) [89]) hatten keine Häuſer, aber feſtſtehende Hütten; im Sommer decken ſie dieſe Jurten mit Birkenrinde, im Winter mit Filz zu. Früherhin galt ihr Land für den reichſten Kreis des Krasnojarker Diſtrikts; aber zu Peſterev's Zeit war er durch die Pockenſeuche entvölkert; der Ueberreſt der Bewohner im elendeſten Zuſtande. Zweimal alljährlich pflegten ſie auf die Jagd auszuziehen, indem ſie die Keſyr= und Chimba=Flüſſe aufwärts ziehen. Der erſte Jagdzug geſchieht in Kähnen von Birkenrinde, und zu Fuß kehren ſie mit ihrer Beute an Zobelfellen beladen zurück, die nur von mittler Güte ſind. Der zweite Jagdzug geſchieht im Februar, wo ſie mit Schneereifen über die Schneefelder ſchreiten, und im Monath Mai auf den Birkenkähnen zurückkehren, die ſie an den oberen Quellen beim erſten Zuge zurückließen. Dann bringen ſie die Häute ihrer erlegten Elen, Hirſche, Rennthiere mit, und ihre Zobelmarder. Auch fangen ſie in beiden Flüſſen eine große Menge Fiſche, ſo daß ſie lange davon zehren können. Einige

---

[88]) Peſterev a. a. O. I. p. 130. Asia Polyglotta. p. 160. ſiehe Sprachatlas. p. 7 — 9. Meſſerſchmidt 26. Dec. 1721. Note. p. 160. [89]) Peſterev a. a. O. I. p. 131.

von ihnen haben ſich zum Ackerbau bequemt, aber auch die wohlhabendſten können nicht über ein Deſſätin Land (ein Ackerfeld von 2,400 Quadrat=Toiſen) beſtellen, und ihr Reichthum geht nie über 10 Stück Pferde und eben ſo viel Stück Rindvieh hinaus.

An ſie grenzen von der obern Kan=Quelle gegen den Amul nach Schabatskoi Karaul, wie ſchon oben geſagt, die Motoren, ihnen ſehr nahe verwandt, welche auf gleiche Weiſe den Amul bis zu deſſen Quellen beſchiffen. Sie leben eben ſo armſelig wie jene, noch ohne Ackerbau, von Wurzeln, Sarana, Marina, Kandyk; aber ſie fühlen ihren armſeligen Zuſtand nicht; die Einnehmer von Krasnojarsk forderten zu Peſterev's Zeit (1773) ebenfalls bei ihnen den Jaſſak ein. Dieſe Motoren (Mati, Matorzi, Modori) [290]) ſind ebenfalls ein Samojediſcher Volkszweig (ſ. unten).

§. 47.

Erläuterung 2. Fortſetzung. Oberer Lauf des Jeniſei, auf Chineſiſchem Grenzgebiete. Kem, Ta=Kimu, mit ſeinen Zuflüſſen. Der Gebirgs=Gau des Ta=Kimu.

Nachdem wir die nördliche oder die Sibiriſche Seite des Sajanskiſchen Gebirgszuges, mit den nördlich ablaufenden Quellgebieten verfolgt haben, gehen wir zu der ſüdlichen oder Gegenſeite deſſelben über, welche ganz innerhalb der Chineſiſchen Grenze liegt, die noch von keinem einzigen Europäiſchen Reiſenden beſucht ward, und den Gebirgsgau enthält, der uns als Wiege des Obern Jeniſei und aller ſeiner obern Zuflüſſe bis zum Kem=tſchyk, wichtig genug iſt, um ihn nicht, wie es bisher in allen frühern Geographien Aſiens, ſelbſt in allen Special=Beſchreibungen einzelner Theile oder Reiche deſſelben geſchahe, gänzlich zu übergehen, und außer Acht zu laſſen. Obwol wir auch hier eine, bis jetzt nur noch ſehr unvollſtändige Monographie dieſes Gebirgsgaues des Ta=Kimu, oder Obern Großen Kem, d. i. Jeniſei, zu liefern im Stande ſind: ſo hat dieſe doch das Verdienſt, die erſte dieſer Art in der Geographiſchen Beſchreibung Aſiens zu ſein.

---

[290]) Klaproth Asia polyglotta. p. 153.

Nur zweierlei Verſuche ſind uns bekannt geworden von der nördlichen Sibiriſchen Seite in dieſen Gebirgsgau einzudringen, der von Peſterev, oben angebene (ſ. S. 1025), nämlich ſeine Verirrung vom Amul ab zum Syſteghem (Seste-kem), den wir umſtändlich angeführt, weil er uns, wie kein andrer, auf dieſen bis dahin unbekannt gebliebenen Boden verſetzt, und weil bei derſelben Gelegenheit manche der folgenden Nachrichten über dieſe Provinz eingeſammelt ward [91]). Der zweite Verſuch dahin iſt der von Dr. Meſſerſchmidt (13. Febr. 1723 ſeines Mſcr. Tagebuchs) [92]) mitgetheilte Bericht des Kalmücken Iwan Markulioff, der jährlich zum Tribut-Eintreiben zu den Sojoten geſchickt wurde, und der auf dieſe Weiſe am obern Laufe des Kem oder Jeniſei, bis zu dem Selenga-Strom vorzudringen pflegte. Außerdem konnten wir hier, auch Klaproths und Pater Hyacinths bei Timkowski's Arbeiten, wie des Prof. Neumann's neueſte, mit zuvorkommender Güte zur öffentlichen Benutzung uns mitgetheilten handſchriftlichen Ueberſetzung einzelner Stellen Chineſiſcher Originalwerke (ſ. o. S. 594), deren vollſtändigeres Bekanntwerden zu wünſchen übrig bleibt, benutzen. Die Hauptdaten über dieſes ſeit der Beſiegung der Dſungaren neue Grenz-Militair-Gouvernement konnten wir zum erſten Male mitzutheilen verſuchen, weil zugleich dabei die Mandſchu-Chineſiſchen Original-Karten der Chineſiſchen Reichsgeographie (Tay-thing-hoei-tien), Edition Peking 1818, nach Dr. W. Schott's Ueberſetzung, benutzt werden konnten, welche zu deren Abtheilung der Li-phan-yuen gehören, d. h. zu den 27 Büchern „der Hof zur Regierung der Fremden" betitelt, welche die Beſchreibung und Verwaltung der Provinzen außerhalb des eigentlichen China enthalten. Dieſe Karten Tab. I. Uliassutai (Wu-li-ya-su-taï bei Neumann), und Tab. II. Khobdo-Khoto (Kho-pu-to), konnten nach der genaueſten und gewiſſenhafteſten gründlichen Orientirung des Geometer J. S. Grimm, gegen die Ruſſiſchen Original-Karten, und nach den neueſten Ortsbeſtimmungen und andern Beobachtungen von A. Erman, hiebei nach derjenigen neu conſtruirten Kartenzeichnung benutzt werden, wie ſie zugleich in den Karten und Plänen zur Erdkunde von

[91]) Peſterev a. a. O. Th. I. p. 145 — 151. [92]) In Klaproth Asia polyglotta. Nota. p. 149 — 150.

Aſien mitgetheilt wird, und welche bei genauerer Prüfung als kein geringer, auf jeden Fall als ein ſehr mühevoller Fortſchritt in der critiſchen Kartographie Aſiens erſcheinen wird. Wenn demungeachtet noch nicht alle Daten, weder miteinander noch mit der Natur übereinſtimmen, und ſehr Vieles zu wünſchen übrig bleibt; ſo beweiſet dies nur, um wie viel mehr die wiſſenſchaftlichen Anſtrengungen der Europäer, auf Aſiatiſchen, ſelbſt auf den nächſten Culturſtaaten ganz benachbarten Grenz=Gebieten zu vervielfachen ſind, um nicht noch länger den Vorwurf dauernder Gleichgültigkeit und Rathloſigkeit über dieſe Erdſtriche, mit Recht, wie ſeit ein Paar Jahrhunderten auf ſich ruhen zu laſſen.

Wir gehen von der Hydrographie des Obern Jeniſei aus, wie ſie die Chineſiſche Kartenzeichnung darbietet.

1) Hydrographie nach Chineſiſcher Kartenzeichnung. — Im Nord=Weſt des Koſſogol=Sees, aus dem gegen S.O. der Ekhe (ſ. oben S. 528) tritt, und im Norden der Selenga=Quellen (ſ. oben S. 527), auf dem Bergrücken, welcher das Oſt=Ende des Tangnu=Oola (ſ. S. 487) nordwärts mit dem Oſt=Ende des Sajanskiſchen Gebirgs, oder des Ergik Targak, auf den Gurbi=Bergen (Gurban bei Pallas) als Queerjoch verbindet, entſpringen, gegen den Weſten, die beiden äußerſten Oſt=Quellen des obern Kem beinahe nebeneinander. Die Chineſiſche Karte nennt ſie Hua=Kimu und Pei=Kimu (Bei=Kem der Ruſſiſchen Karten) wie der Grenztractat, und das Gebirge [293]) (im Oſten des Tarkok=Schan), von dem ſie gegen Süden herabkommen, To=lo=ſſe=ling, d. i. Bergpaß Toloße (von Ling nicht Gebirg ſondern Bergſtraße), an der Olo=ſſe=Khiai, d. i. an der Ruſſen=Grenze (Oloße, d. i. Oros, Ruſſen). Der Hua=kimu, d. i. der ſüdöſtliche Quellarm, macht einen großen Bogen gegen Süd zum Koſſogol=See, und nimmt daſelbſt von der Oſtſeite, links, den Ulu=ho aus dem Müſün Schan auf, welcher ſich durch einen großen See, der auf der Karte der Tao=to heißt (Tao=to=Pu), ihm zugießt; dann erſt wendet er ſich von dieſem in S.W. ganz gegen W. Nachdem er hier, vom Tangnu=Schan im Süd, der ihn vom Zufluſſe des Upſa=Sees, dem Tes, abſcheidet, mehrere kurze Zuflüſſe

[293]) Frontière Russe et Chinoise in Klaproth Mém. I. p. 25.

aufgenommen hat, wendet er ſich wieder etwas nordwärts, wo er mit dem nordweſtlichen Arme des Pei-Kimu, der nur einen kleinern Bogen wie Hua-Kimu beſchreibt, vereinigt in der Normal-Direction des oberen Längenthales gegen Weſten zieht, und in dieſer Richtung bis zum Bom-Kemtſchyk verharrt. Beide ſich vereinigende Hauptarme umfließen beinahe ganz einen zwiſchen ihnen eingeſchloſſenen trapezoidiſch ausgebreiteten Raum, faſt eine Flußinſel, auf welcher die Karte zweierlei Stationen der Uliang-haï (Uriang-hai) angiebt, davon die zunächſt beiden Quellen, im Oſt, den Beiſatz hat: Uliang-haï unter IV Tſoling (Tſo-ling, eine Abtheilung, ſtehend etwa unter dem Commando eines General-Major) [94], diejenige weiter im W. heißt Tſchaſakhitu Khan Uliang-haï I Tſoling (d. h. vom Banner des Tſchaſſactu-Khan, ſ. o. S. 269).

Dem nördlichen Arme oder dem Pei-Kimu fließen, der Chineſiſchen Karte nach, vom Süden her, nur unbedeutende, kurze Bäche zu, aber bedeutendere vom Norden her, nämlich vom Gebirge Tarkok Shan (d. i. von Ergik Targak Taiga). Es ſind 6 rechte Zuflüſſe, davon die 3 oberſten oder öſtlichſten Quellen, aus dreien von Nord nach Süd langgeſtreckten, alſo wahrſcheinlich aus Gebirgsſeen ihren Ablauf nehmen. Sie haben auf der Karte folgende Namen: 1) Der Pei-Kimu (Bei Kem der Ruſſiſchen Karten) [95], der vom Tolo-ße-Ling gegen Süden fließt, ſich zum See Peluk (Tere Kul auf Strahlenbergs Karte [96]), deſſen Ausfluß dort Belim heißt) erweitert, und unterhalb von deſſen Ausfluß ſich gegen W. wendet. 2) Der Oſas, ſein weſtlicher Parallelſtrom, der ſich zum Tut-ſi-See (Todſche Lacus auf Strahlenbergs Karte, Todſchi-Kul bei Meſſerſchmidt) erweitert, deſſen Ausfluß im S. zum Pei-Kimu fällt. 3) Der Ho-yan-ſara-mu (Kanſara auf Strahlenbergs Karte, wahrſcheinlich der Kan-ſara bei Meſſerſchmidt, der Kham-Sara im Grenztractat), welcher noch weiter weſtwärts vom vorigen, im Tir-lik Po d. i. dem See Tirlik (Boß Lacus bei Strahlenberg) entſpringt, und rechts in den Pei-Kimu fällt; vorher aber nimmt er noch, nahe an ſeiner Einmündung, den

---

[94]) Timkowski Voyage. T. II. p. 43. [95]) Posniakow General-Karte von Sibirien 1825. [96]) Strahlenberg Nova Descript. Geographica Tattariae Magnae etc.

4ten Zufluß, den Petſi Kem? (Kitzi Kem auf Strahlenbergs Karte), ſeinen Parallelſtrom von der rechten Seite auf. Dieſer heißt aber, in den [297]) Grenztractaten, als deſſen rechter Zuſtrom, Bede=Kem; beide, dieſer Bede=Kem und der Khamſara=Kem, entſpringen, nach den Grenztractaten, zu beiden Seiten, den weſtlichen und öſtlichen, des Toros Dabaga, auf welchem die 6te Grenzſäule (Nr. 19.) ſteht, die 54 g. Meil. (378 Werſt) von der 5ten am Kendſchen madan entfernt iſt. Der 5te Zufluß iſt leider auf der Karte namenlos geblieben (ob Seſte Kem?), wenn dies nicht der mehr öſtliche 2te Zufluß, der Oſas, wäre, wofür die Angabe Peſterevs ſpricht, daß er vom Syſtyghem zum Kamſara [98]) geführt ward, an dieſem 5 Werſt abwärts, und dann zum Ut (Out), von dieſem oder zum Kandat und Amul, was auf den Rückweg zur Grenze gegen N. W. führt. Doch war ja der ganze Weg Verirrung. Der 6te, kleiner als die vorigen, welche waſſerreich und bedeutend zu ſein ſcheinen, iſt Ispuki genannt.

Dieſen gegenüber, von der Südſeite her, links, mündet ſich der Tſua=kimu, der 2te Hauptarm, ein, welche nun beide vereinigt den Großen Strom bilden, der, von da an, Takimu der Große Kem heißt (auf der Ruſſiſchen Karte Ili=Kem)[99]). Der ſüdöſtlichſte Hauptarm Hua=Kimu iſt wahrſcheinlich der Cho-Kem auf Strahlenbergs Karte, oder der Tſchiſchkiſch derſelben. Aus den Grenztractaten ergiebt ſich nämlich, daß am Oſt=Ende des Ergik Targak Taiga, 19 geogr. Meil. (133 Werſt) vom Toros Dabaga, gegen S.O. die Quelle des Fluſſes Tenggis liegt, keine 2 geog. Meil. (13 Werſt entfernt von der 8ten Grenzſäule (Nr. 17) auf dem Berge Nuketu Dabaga, an dem die Quelle des Narinkharo zum Koſſogol fließt, alſo dieſem letzteren See ganz benachbart. Dieſer Name Tenggis kommt nun zwar nicht auf der Mandſchu=Chineſiſchen Karte vor; da aber Tenggis (Tenghis) in den Turk=Dialecten ſo viel als großer See heißt (ſ. oben bei Balkhaſch S. 399), ſo iſt es nach der Oertlichkeit wol gewiß, daß hiemit, im Grenztractat, derſelbe See Tao=to auf der Karte bezeichnet iſt, deſſen Quellſtrom dem Koſſogol zunächſt liegt, und von welchem es dann daſelbſt

---

[297]) Frontière Russe et Chinoise in Klaproth Mém. I. p. 25.
[98]) Peſterev a. a. O. I. p. 143. [99]) Posniakow a. a. O.

ganz übereinſtimmend heißt: er fließe gegen Süd (S.W.) und ergieße ſich in den Schiſchkit (Chichkit)[300]. Demnach iſt der Hua=Kimu der Chineſen identiſch mit dem Schiſchkit (Tſchiſch=Kiſch bei Strahlenberg) der Grenztractaten, was uns wichtig iſt, weil dadurch auch die Lage der Hauptſtadt des Landes Ulataï nach Peſterev an deſſen linken Ufer beſtimmt iſt.

Ehe wir jedoch von dieſer ſprechen wird es am zweckmäßigſten ſeyn, die hydrographiſche Nomenclatur der Chineſiſchen Karte vorher zu beendigen. Vom Vereine beider Haupt=Quellarme, oder von da, wo der Strom Ta=Kimu, der Große Kem, oder auf Ruſſiſchen Karten Jli=Kem (Ulu=Kem bei Meſſerſchmidt) heißt, und gegen Weſt bis zur oben bezeichneten Nordwendung (ſ. oben S. 998) ſtrömt, nimmt er, nach der Karte, links, von S. her 5 Zuflüſſe, vom Norden her, oder rechts, noch 4 Zuflüſſe auf, die vom Sibiriſchen Grenzgebirge herkommen. Dieſe ſind mit den Namen: 1) Tu=lan, 2) Ulan=uſu, 3) namenlos, 4) Timur=uſu bezeichnet; jene, welche insgeſamt vom Nordabhange des Tang=nu=Schan kommen, aber ſehr kurze Läufe haben, heißen, ebenfalls von O. nach W.: 1) Muſchi=ki, 2) Pa=la=ki, 3) namenlos, 4) Tſahan=olar, 5) namenlos (wahrſcheinlich der Jligis bei Meſſerſchmidt). Es folgt nun vom Weſten her der ſchon oben (ſ. S. 1005) genannte Kemi=tzi=ki, d. i. Kleiner Kem, Kemtſchyk bei den Ruſſen, der auch in ſeinem mittlern Laufe den Namen Tſir=ko=hu erhält. Von einer Handelsſtadt Kemtſchyk, die nach v. Ledebours Erkundigungen hier liegen ſoll (ſ. oben S. 700, 1010), finden wir auf der Chineſiſchen Karte keine Angabe. Unter der Einmündung des Fluſſes Kemtſchyk gewinnt der Ta=Kimu oder der große Jeniſei ſeinen Querdurchbruch gegen Norden, wo wir ihn ſchon über die Cataracten hin verfolgt haben.

2. Jwan Merkulioff', des Kalmücken, Reiſebericht.

Folgen wir nun der Berichterſtattung des Kalmükken Jwan Merkulioff [1]), den wir ſchon oben auf dem rechten Ufer des Jeniſei bis zum Uth verfolgt haben, ſo kann

---

300) Frontière Russe et Chinoise a. a. O. p. 25.
1) b. Meſſerſchmidt in Asia Polyglotta p. 149.

man ihn doch nun wenigſtens im Allgemeinen bis an ſein Ziel begleiten. Er ſetzte, nahe an ſeiner Einmündung zum Jeniſei, durch den Uth-Strom hindurch; die Gebirge jenſeit des Jeniſei im Angeſicht behaltend. Dann behalte man, ſagt er, noch immer den Jeniſei zur Seite, den man hier ſchon den Ulu-Kem (Jli-Kem) oder den Großen Kem nenne. Die Reiſe mußte demnach, von hier, längs dem Längenthale ſtromauf gegen Oſten gehen; leider iſt der Kalmückenbericht nur ſehr unvollſtändig. Zuerſt paſſirte er den Toſtu-jull (Salzbach), der uns unbekannt iſt, dann den Kyſti-Kem (Pe-tſi-kem?), den 4ten Parallelſtrom, und dann den Kanſara-Kem, alle 3 nicht fern von ihren Mündungen zum Ulu-Kem. Zwiſchen dem Ulu-Kem (d. i. hier dem Pei-Kimu) zur Rechten, und dem Kan-ſara zur Linken, proſequire man, ſagt er, ſeinen Weg, oſtwärts, bis zum Todſchi-küll oder Todſchi-See (d. i. Tu-tſi-kull des Oſas), den man auch, vom Oſtio Kanſarae an gerechnet, etwa in einer Tagereiſe erreichte. Er bleibe zur Linken liegen, was vollkommen mit der Kartenzeichnung ſtimmt. Weiter von dieſem See, bis zum Tſchiſchkiſch-Werſchina, d. i. Quelle des Tſchiſchkiſch (der Chichkit der Grenztractaten), habe man ſehr übeln Weg durch gebirgige Wälder. Gehe man nachher längs dem Tſchiſchkiſch, ſo erreiche man endlich den Selenga-Strom. Es ſei aber dieſe Reiſe ſehr beſchwerlich, indem man während 10 Tagen keine Jurten fände, auch der Moräſte wegen nicht anders als mit leichten Pferden, im Winter aber nur mit Rennthieren jene Gegenden paſſiren könne. Dagegen ſei der Weg zum Kemtſchyk, Jligis (ſüdlicher Zufluß zum Ta-Kimu, an welchem Seitenfluſſe alſo die Paſſage, aufwärts, über das Tangnu-Gebirge zum Ubſa-See und Tes, ſ. oben S. 554, führt) und zum Ktes-Strom (d. i. Tes) viel beſſer, durch die Mongolen nach dem Sankin-Dalai (Sangghin-Dalai dem See, ſ. oben S. 495) an die Selenga-Quellen, ohne daß man durch ein fremdes Land käme, wo man keine Podwoden (Vorſpann) zu hoffen hätte. So weit der Kalmückenbericht Jwan Merkulioff's, der ſo unvollſtändig an ſich, doch als einziger Wegweiſer in dieſem Gebirgsgau wichtig ſein muß; denn er beſtätigt uns die allgemeine Richtigkeit der Chineſiſchen Kartenzeichnung, bei welcher an eine Europäiſche Genauigkeit in der Aufnahme der topographiſchen Details aber freilich eben ſo

wenig zu denken iſt, wie bei faſt allen Specialkarten des einſt für ſeine Zeit ſo trefflichen Nürnberger Homanniſchen Atlaſſes vom lieben Deutſchen Reiche noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

3. Peſterevs (1780) und Timkowskis (1819) Beobachtungen und Erkundigungen.

Den zweiten Blick als Augenzeuge in dieſen Gebirgsgau warf Peſterev, aber er blieb nur am Nordeingange deſſelben, am obern Syſteghem (Seſte-Kem ſ. oben S. 1025) ſtehen; indeß verſäumte er nicht durch Erkundigung uns zu belehren. Der Sitz des Gouverneurs (Dzianghiüm) von Ulatai (Oulataï) [2]), wie dieſe Chineſiſche Grenz-Provinz ihm genannt wurde, war Ulatai, wohin der Ucherida (d. i. ein Befehlshaber Kalmückiſcher Truppen, ſ. oben S. 419, überhaupt ein Befehlshaber oder Aufſeher nomadiſcher Völker) [3]) Munké ſeinen Bericht abgab, wo er ſelbſt ſo hart beſtraft wurde. Dieſe Stadt Ulatai, erfuhr Peſterev, liege auf dem linken Ufer des Schiſchkit (d. i. der Hua-Kimu), wo auch auf der Chineſiſchen Karte Uli-ja-ſſu-tai an ſeiner Nordwendung, vor der Bildung des Ta-Kimu, an ſeinem Weſtufer, das Zeichen einer Anſiedlung gegeben iſt, aber ohne Namen. Es iſt demnach wol die Angabe der Lage dieſer Stadt in Asia Polygl. p. 148 zu berichtigen, ſo wie die von den Wegen dahin. Wir halten nämlich die in dieſer Stelle bezeichnete Stadt für identiſch mit der von Peſterev angezeigten, wohin, nach ihm, dieſelbe Entfernung von 350 Werſt, d. i. 50 Meilen, angegeben iſt, wie in der Asia Polyglotta, obgleich dieſe ſagt, daß dieſe Stadt an dem Uliaſſutai-Fluſſe liege, der weiter unten den Namen Ilu erhalte und mit dem Bujantu vereinigt den Dzabugan bilde. Auch nennt die Chineſiſche Reichsgeographie denſelben Fluß Wu-li-ya-ſu-tei, der von der gleichnamigen Stadt ſeinen Namen erhalten habe. Zu dieſer ſoll der Weg zwiſchen den Flüſſen Beikem und Tes über die felſigen Schneeberge Tangnu gehen, nach Asia Polyglotta. Aber Peſterev ſagt, der Weg dahin gehe zwiſchen dem Beikem und Schiſch-kit hin, wo ein ſehr felſiges Gebirge ziehe, welches nicht der Tangnu ſeyn kann. Der

---

[302]) Peſterev a. a. O. I. p. 152. [3]) Klaproth Asia Polygl. p. 147 Not.

Tangnu liegt erſt im Süden des Schiſchkit und ſeine Paſſage würde erſt zum Tes führen, zum Dzabagan wäre erſt noch ein zweites Gebirge, der Ulangun, zu überſteigen, der würde aus der Provinz Uliaſſutai herausführen und der dortige, vielleicht gleichnamige Ort viel weiter als 50 Meilen von der Ruſſiſchen Grenze abliegen.

Dieſer Schiſchkit, ſagt man, durchſtröme im Allgemeinen nur Steppen[304]), die ganz nackt ſeien (alſo wol Hochſteppe? wie der entſprechende Strich im Süden des ganzen Sajanskiſchen Grenzgebirges, bis zur Tſchuja-Steppe hin? und wie, von hier an, oſtwärts der Selenga-Quellen, das ganze Steppen-Plateau im obern Selenga- und Amur-Syſteme?). Doch treten auch Bergzüge darin auf; denn der Weg dahin, von Peſterevs Aufenthalt am Syſteghem (Seſte-Kem), ſollte ſehr beſchwerlich ſein, weil ſich zwiſchen dem Beï-Kem und dem Schiſch-kit, d. i. zwiſchen den beiden Hauptquell-Armen, eine große Felſenkette ausdehne (wol von O. nach W.). Dieſe mußte alſo, auf dieſem Wege dahin, überſtiegen werden, was mit der Orientirung der Kartenzeichnung gut ſtimmen würde. Der Weg dahin wurde auf 50 geogr. Meilen (350 W.) von der Ruſſiſchen Grenze entfernt angegeben. Die Stadt ſey von einem tiefen Graben umgeben, wer hinein falle könne ohne fremde Hülfe nicht wieder heraus. Auf jeder Seite des Grabens ſeyen Paliſſaden, und dahinter, gegen die Stadtſeite, eine Verſchanzung aus Faſchinen mit Steinen und Erde gefüllt und mit Thon überdeckt. Dahin haben die Sojoten von den Tribus der Tojin, der Matlar, der Bangarin und Ulek, ſo wie die Horden alle, welche zwiſchen Kiachta von der Selenga bis zum alten Territorium der Dſungaren (ſ. oben S. 463) nomadiſiren, ihren Tribut zu entrichten. Die Stadt Ulataï hat die Mongolen von Karkhi, oder Karchen (wahrſcheinlich Karar-Kitaï, die mehrere Städte im Lande Dzunga(?) bewohnen ſollen, nach Klaproth)[5]), zu Einwohnern, welche als ſehr grauſame Leute geſchildert wurden; auch Chineſiſche Kaufleute, welche vorzüglich den Handel in Kiachta mit den Ruſſen betreiben. Dies iſt auch noch gegenwärtig der Fall, wie Timkowskis Reiſebericht beweiſet. Als dieſer Anführer

[304]) Peſterev a. a. O. I. p. 145. [5]) Peſterev a. a. O. I. p. 146 Note 1.

der Ruſſiſchen Miſſion im Jahre 1819, im September, in der Urga (ſ. oben S. 519, 529) auf der Kiachtaſtraße nach Peking Halt machte, begegnete ihm eine Bucharen=Karawane mit 40 Kameelen, die aus der Marktſtadt (d. i. Maimatſchin) der Urga, mit Ziegelthee beladen, nach der Stadt Uliaſſutai (d. h. Pappelhain) [6]) zog, die im N.W. der Selenga, im Süden der Altai=Berge liege. Man ſagte, daß die Kameele dieſe Entfernung beider Orte, von 171½ geogr. Meilen (1200 Werſt), in 40 Tagemärſchen, jeder alſo zu 8 bis 9 Stunden Weges, zurückzulegen pflegte. Dieſelbe Zeit bedurften die Chineſiſchen Kaufleute, um die ganze Kobi von Khalgan (ſ. oben S. 127) bis Kiachta zu durchſchneiden. Uliaſſutai nannte man ihm (nicht Uliataï, wie bei Peſterev), jene Reſidenz des Mandſchu=Generals (Tſianggiun der Chineſen, Djangdjoun der Mongolen), der zugleich Chef=Commandant der Truppen im Lande der Kalkhas ſey, alſo der Sitz des ganzen Grenz=Militair=Gouvernements gegen jenen Norden, wie es der Tſianggiun von Ili gegen den Weſt (ſ. ob. S. 406), der von Urum=tſi (ſ. ob. S. 381) in Süden iſt. In jener Stadt Uliaſſutai ſolle eine ſtarke Chineſiſche Garniſon liegen; daſelbſt ſeyen große Magazine von Hirſe, und dahin würden große Sendungen von Silbergeld geſchickt zur Auszahlung des Soldes an die Truppen. So weit Timkowski.

Peſterev erfuhr ferner, daß ſehr viele der Mongolen hier Soldaten ſeyen. Im Jahre 1778 hatte dieſe Stadt Ulatai (identiſch mit Uliaſſutai) zu Gouverneurs, einen Bakhan (d. i. Kleinen) und einen Ike (d. i. Großen) Tſianghiün (General) mit Namen Namuz [7]), der die Truppen und die Nomaden=Horden commandirte. Die Stadt, erzählte man, habe bis 2000 Häuſer, die in geradlinigten Straßen (alſo im Chineſiſchen Styl, wie Hami, ſ. o. S. 375) erbaut ſeyen. Timkowski, der (1820) auf ſeiner Rückreiſe die beſte Gelegenheit hatte, Nachrichten über den gegenwärtigen Verwaltungs= und Militairzuſtand dieſer Gegend [8]) einzuziehen, zählt dieſes Gouvernement zu den Provinzen der Mongolei, in welcher die Länder der Kalkha=Mongolen unter ihre einheimiſchen vier

[6]) Timkowski Voy. à Peking ed. Klaproth. Paris 1827 8. T. I. p. 125. [7]) Peſterev a. a. O. I. p. 146. [8]) Timkowski Voy. a. a. O. T. II. p. 319.

Khane vertheilt wurden, die unter ſich unabhängig ſind, und deren inneres, von jeher getheiltes Intereſſe auch noch durch die Chineſiſche Politik unterſtützt werde, weil unter ihnen ein eroberungsſüchtiger Khan ſich, auch heute noch, bei einigem Glücke leicht wieder durch Verein der ganzen Mongolenmacht zu drohender Stellung erheben könnte. Das Militair-Gouvernement bringt die Abtheilungen der Mongolen-Horden überall in Banner (Khoſchun), Regimenter (Dzolan) und Escadrons (Somun) mit, und die Nomadenhorden ſind verſchiedenen Armee-Corps zugeſchrieben, welche von Wang's, Beile's, Beiſſé's, Kung's, Taidſchi's und Tabunan's (wie jener Ukherida Munke, Chef der Tojin, der Peſterev am Wachstuchzelte empfing) commandirt werden, denen eine Anzahl ſubalterner Officiere zur Seite ſteht, mit eignen Titeln, welchen wieder untergeordnetere zugewieſen ſind, unter denen auch welche den Titel Saiſang haben, wie jene 3, welche an Peſterev abgeordnet wurden. Dieſe Officiere beſorgen zu gleicher Zeit die Militair- und Civil-Adminiſtration. Der Boden gehört den Prinzen, ihre Unterthanen zahlen ihnen eine mäßige Abgabe an Vieh und liefern ihnen Knechte und Schäfer, die ſie zu Hütung der Heerden bedürfen. Dieſe Prinzen haben in allen Streitſachen die Jurisdiction nach den herkömmlichen Rechten, die auch zur Ordnung des Heeres beibehalten ſind. Der Kaiſer von China ernennt aber außerdem noch von ſeinen Mandſchu's General-Inſpectoren (Tſianghiün, Tſang-kiün) zu Chefs verſchiedener Armee-Corps. Dieſer General-Inſpector, oder General-Gouverneur (Tſianghiün) der Kalkhas-Truppen, reſidirt nun in Uliaſſutai, einer Stadt die nach Timkowski's Erkundigungen an der Sibiriſchen Grenze liegt, im Weſten der Selenga. Ihm ſind für jede der 4 Kalkhas-Abtheilungen ein Adjudant (Djandjoun, die Mongoliſche Ausſprache des Tſang-kiun; ob etwa, weil dieſer kein Mandſchu, ſondern nur ein Mongole iſt? da alle Mongolen nach Grad und Würden niedriger ſtehen als die Mandſchu) beigegeben, die ihre Inſtructionen direct vom Kaiſer ſelbſt erhalten, jeder mit einem Geheimen Rath als Beiſtand. Alle Angelegenheiten der Chefs der Banner müſſen der Reichsverſammlung ihrer Fürſtenhäuſer vorgelegt werden. Die oberſten Häupter der Fürſtenhäuſer verſammeln ſich alle drei Jahre zu einem allgemeinen Reichstage. Dieſer Reichstag aller Kal-

khas-Prinzen wird in Uliaſſutaï[9]) gehalten, wo die wichtigſten Angelegenheiten debattirt und entſchieden werden. Jeder Reichstag hat einen Dſchulgani-da zum Präſidenten, nebſt ſeinem Rath. Der Dſchulgani-da wird aus dem Rathe gewählt, und die Khane unter den Vang, Beilé, Beiſé und Kung, die ſchon bei Jahren ſind, mögen ſie im Dienſt ſeyn oder nicht, und nach ihrem Range und ihrer Anciennetät im Banner. Um dieſe Vorrechte zu genießen, müſſen alle Prinzen, welche als Mitglieder dem Reichstage angehören, ſich erſt in Perſon bei Hofe in Peking mit ihren Diplomen melden, um vom Kaiſer ihre Beſtätigung zu erhalten. Bei den Kalkha, wie bei den andern Mongolen, wird alle drei Jahr eine Volkszählung angeſtellt. Sobald das Tribunal der Auswärtigen Angelegenheiten in Peking dazu den kaiſerlichen Befehl erhalten hat, ſchickt es ſogleich dem General-Inſpector oder General-Gouverneur von Uliaſſutai, wie dem Amban, d. i. General-Lieutnant (ſ. S. 413, 594), von Khobdo, und den Präſidenten der Reichsverſammlungen der 4 Khane der Kalkhas, die Anzeige davon. Jeder Banner verſieht ſich mit Stempelpapieren zum Einſchreiben der Liſten der Neugebornen, auch werden die Namen der Verſtorbenen gelöſcht. Die geringſten Fehler werden bei dieſen ſtatiſtiſchen Liſten[10]) ſcharf geahndet, die an das Tribunal der Auswärtigen Angelegenheiten nach Peking geſchickt und dort revidirt werden. Copien bleiben in den Archiven bei den Bannern, und nach dieſen Populationsliſten, und ihrer Zu- und Abnahme, werden die Vertheilungen in Banner, Regimenter und Escadrons gewechſelt. Letztere, die Escadron (Somun), beſteht z. B. nur aus 150 Mann ꝛc. Die oberſte Adminiſtration der Mongolei, und alſo auch dieſes Grenz-Gouvernement, ſteht unter dem Tribunal der Auswärtigen Angelegenheiten[11]) in Peking, das aber bekannter iſt unter dem Namen Dſchurgan, d. i. Tribunal der Mongolen; im Mandſchu heißt es: Tulerghigolo-be-daſſara-Dſchurgan; im Chineſiſchen Li-phan-yuen (Li-fan-yuan), und aus deſſen Archiven iſt die ſchon oben (ſ. S. 997) angezeigte Beſchreibung dieſes Gouvernements in der Kaiſerlichen Reichsgeographie, zu wel-

---

[309]) Timkowski Voy. a. a. O. T. II. p. 321. [10]) ebend. T. II. p. 322. [11]) ebend. T. II. p. 324.

cher auch die oben citirten Karten gehören. Peſterev erhielt noch folgende mündliche Nachrichten am Seſte-Kem mitgetheilt. Es liegen auch außer Ulataï (Peſterev ſagt nie Uliaſſutaï, immer Ulataï; Timkowski Uliatai, was doch beides nicht anders als identiſch mit Uliaſſutai, oder Uliaſtai bei Klaproth[312]), dem Sitze des General-Gouverneurs, ſeyn kann), noch andere feſte Orte in dieſem Gebirgsgaue des Ta-Kimu. So nannte man Peſterev eine Burg Tanga[13]) genannt, die zwiſchen dem Kamſara-Kem und dem Bei-Kem auf einer Kette hoher, felſiger Berge liege (unſtreitig am Toros Dabaga, Grenzſäule Nr. 19). Die Steppen, welche dieſe beiden Flüſſe bewäſſern, geben einen ſchönen Anblick. Ueber 500 Mongoliſche Krieger machen ſtets die Garniſon dieſes Tanga aus, das jedoch nicht befeſtigt iſt. Im Sommer campiren dieſe Mongolen in Zelten, im Winter in Filzjurten. Im Jahre 1774 war der Kumijik Djistu Djitſchik Noïon ihr Chef, dem der Kaiſer von China den gelben Knopf verliehen hatte, und den Buſch der Pfauenfedern zum Schmuck ſeiner Mütze. Die Rangloſen tragen nur Büſchel von rother Seide, oder Zobelſchwänze, Eichhornpelz u. dgl. auf ihren Mützen.

Die Chineſen[14]) welche Ulataï bewohnen, ſagt Peſterev, ſind faſt insgeſamt Kaufleute, oder Künſtler und Handwerker; ſehr wenige von ihnen bekleiden die Poſten von obern Officieren (wie in Ili, ſ. oben S. 410, auch in Urum-tſi, in Tarbagatai 381, 420 u. a.); ſie müſſen dort einen Tribut zahlen, um ihr Gewerbe zu treiben. Die mehrſten Militair-Beamten werden aus den Mongolen, die Civil-Beamten aus den Mandſchu's erwählt. In jeder Stadt iſt eine bedeutende Zahl von Soldtruppen, die andern treiben ihr Gewerbe in ihren Wohnungen und zahlen Abgaben. Sobald man ſie gebraucht, werden ſie einberufen, auf Ordre geſtellt, und dann zahlt man ihnen Sold. Dieſe Mongolenſoldaten ſind mit Bogen und Pfeil, Säbel und einer Art Axt bewaffnet; ſie gehen in großen Stiefeln mit Filzſohlen, ſind ſchlecht zu Fuß, aber gute Cavalleriſten; beim Durchſetzen der Ströme ziehen ſie dieſe Filzſtiefeln aus. Peſterev fand nirgends Barken oder Fähren in dieſem Gebiete der Chineſen. Wollen ſie einen großen Strom paſſiren, ſo fällen ſie

[312]) Klaproth Asia Polyglotta. p. 147. [13]) Peſterev a. a. O. I. p. 146. [14]) Peſterev a. a. O. I. p. 147.

erſt eine Anzahl Bäume, binden die Stämme mit Pferdehaar-ſtricken zuſammen, die ſie den Pferden an den Schweif binden, und treiben dann das ſchwimmende Pferd zum Gegenufer. Auf ſolchem Floße wurde auch Peſterev über den breiten und rei-ßenden Syſteghem (Seſte-Kem) übergeſchifft, ſank aber mit dem Floß bis an die Knie ins Waſſer. Dieſe rohe Methode der Fluß-übergänge beweiſet von neuem (wie am Telezkoi-See oben S. 984) die große Ungewandtheit der continentalen Völker in Benutzung der Waſſer.

Von den Bewohnern dieſer Gegenden theilt Peſterev [15]), als Augenzeuge, folgendes mit. Die Sojoten, welche längs der Grenzen nomadiſiren, zahlen ihren Jaſſak oder Tribut an Zobel-, Luchs-, Wolfs-, Fuchs- oder Eichhorn-Fellen; auch in Sarana (Lilium martagon) Marina und an-dern Wurzeln. Jeder zahlt 3 Zobelfelle, denen man aber die Schwänze abſchneidet, ſtatt deren ſie auch einen Luchsbalg oder 6 Wolfspelze, oder 12 Fuchsbälge, oder 100 Eich-hornfelle einliefern können, welche von gleichem Werth erach-tet werden. Dazu bezieht der Commandant von Ulataï noch von jedem, für eigene Rechnung, einen Marder, oder 2 an-dere Felle und mehr u. ſ. w. Der Tribut wird direct nach Pe-king geſchickt; die Leute, die ihn dahin transportiren, bringen dar-auf, hin und zurück nach Ulataï, ein ganzes Jahr zu, und bedienen ſich dabei der Pferde oder Kameele, die ſie nicht wechſeln. (Der Commandant von Tſchingistei, am äußerſten Weſtende der viel weſtlicher gelegenen Grenzprovinz Khobdo, verſicherte, dieſe Reiſe in 2 Monaten zurückgelegt zu haben, und Depeſchen vom Hofe in 14 Tagen erhalten zu können, ſ. oben S. 694.) Es müſſen hier alſo wol Geſchäftsverhältniſſe dieſen Verzug ver-anlaſſen, da nach obigem nur 40 Tage bis Kiachta und von da 40 Tage bis Khalgan nöthig ſind, alſo etwa 88 Tagereiſen bis nach Peking, ſelbſt für beladene Karawanen.

Die Sojoten, von der Tribus der Tojin, die entlang am Todat (Oſas?) am Kamſara und Syſteghem nomadiſiren, ziehen nur wenig Ochſen, Schaafe, Ziegen und Pferde; ſelbſt mancher nicht einmal für ſeinen nothwendigſten Bedarf; doch ſind ſie ziemlich reich an Silber. Vormals hatten diejenigen Sojoten dieſer Tribus, welche in den Wäldern lebten, Haus-

[15]) Peſterev a. a. O. I. p. 148.

Rennthiere; aber eine Seuche hatte ſie seit einigen Jahren weggerafft. Kein Sojot treibt Ackerbau, ſie nähren ſich von Fleiſch, Wurzeln, Fichtenzapfen; wenn ihnen jenes fehlt, auch blos von Wurzeln, und nehmen dann ihre Zuflucht zum Ziegelthee, den ſie ſtark ſalzen; den Zwiebak, den ihnen Peſterev von ſeinem Proviant öfter anbot, fanden ſie nicht ſehr ſchmackhaft.

Die Mongolen ſind groß gewachſen, von ſtarkem Schlage, reinlich; die Sojoten[316]), zumal die Grenzſtreifer, ſind ſehr ſchmutzig und roh; ſie ſcheinen kaum das Waſchen zu kennen, und nur der Regen leiſtet ihnen zuweilen im Sommer dieſen Dienſt der Reinigung, aber nur ſehr unvollkommen, da ſie auch in dieſer Jahreszeit ihren Schaafpelz nicht ablegen. Manche unter ihnen, meint Peſterev, verdienen kaum den Namen von Menſchen. Einige Horden haben gar keine Heerden, finden ſie nun auch im Winter keine Wurzeln mehr, ſo eſſen ſie erſt ihr Riemenwerk und ihre Lederſäcke auf (dies war Capt. Franklins und Dr. Richardſons letzte Nahrung in der äußerſten Noth bei ihrer erſten Polarreiſe 1821); zuletzt ſogar ihre eigenen Kinder, und reicht das nicht aus, ſo zehren die Männer ihre Weiber auf, oder umgekehrt, und die Jungen die Alten. Dies ſagt Peſterev ausdrücklich, ſey keine alte Fabel, ſondern leider die Wahrheit und trage ſich zu ſeiner Zeit (1781) noch zu. Wir können dieſes Factum nicht näher eruiren; aber die Ruſſen haben ſeit ältern Zeiten die Samojeden Roheſſer, Syrojed[17]), genannt; der Name Samojed, von dem jene Sojot ein Stamm ſind, bedeutet im Ruſſiſchen wenigſtens Selbſteſſer; ſehr wahrſcheinlich, daß dies mit dieſer Erzählung noch immer wie ein alteingewurzeltes, ſchwer vertilgbares Vorurtheil zuſammenhängt. Die Wohlhabenderen[18]) ihrer ſtammesverwandten Horden, auf Chineſiſcher Seite, haben keine Theilnahme mit der Noth ihrer ärmeren Brüder, die ſie gar nicht als ihres Gleichen anſehen, und nie eine Spur des Mitleids zeigen, um ihnen Beiſtand zu leiſten. Ihren Vätern meſſen ſie allein die Schuld bei, daß ſie den Söhnen nichts hinterlaſſen haben; der Reiche ſey dem Armen nichts zu geben ſchuldig, höchſtens nimmt er deſſen Kinder als Sclaven an, wenn er ſie brauchen kann, läßt aber ihre Eltern verhungern.

---

[316]) Peſterev a. a. O. I. p. 149. [17]) Klaproth Asia Polyglotta p. 138. [18]) Peſterev a. a. O. I. p. 150.

Peſterev führt ſchaudervolle Beiſpiele der Härte des menſchlichen Herzens bei ihnen in Zeiten der Hungersnoth an. Im Jahre 1780 ſchien das Chineſiſche Gouvernement den Unglücklichen beiſtehen zu wollen; der Kaiſer ließ jedem Sojoten ein Pferd, eine Kuh, ein Schaaf, eine Ziege verabreichen, und die Armen von der Grenze weg an die Ufer des Sees Todſchi (Tudzi-Nor oder Tutſi der Mandſchu-Chineſiſchen Karten, Todſchi-Kul b. Meſſerſchmidt am Oſas-Fluß, ſ. oben S. 1047) verpflanzen. Von der Chineſiſchen Juſtiz und Beſtrafung[19]) der Diebſtähle, wie anderer Verbrechen, ſahe dort Peſterev Beiſpiele, die nicht weniger als die in Khobdo (ſ. oben S. 703) zurückſchreckten.

4. Grenzprovinz Ulijaſſutai, nach der Chineſiſchen Reichsgeographie (1818).

Wir ſchließen mit einigen Angaben über den neueſten Zuſtand dieſer Grenzprovinz (1818), nach C. F. Neumanns[20]) wörtlicher Ueberſetzung, aus dem Chineſiſchen Original, welche nun, nebſt einigen von uns beigefügten Nachweiſungen, an ſich verſtändlich ſeyn werden; auch iſt deſſen Schreibart beibehalten.

a. Eintheilung. Der Grenz-Commandant hat ſeinen Sitz in der Feſtung Wu-li-ya-ſu-tai (Uliaſſutai); ihm iſt der Dſaidſan, der in der Feſtung Cho-pu-to reſidirt, untergeben. Zu der Commandantſchaft Wu-li-ya-ſu-tai gehören: 1ſtens, 20 Banner der Kirkiſen-Horde Tu-ſchai-tu-han (des Tuſchetu-Khan, welcher an der obern Selenga[21]) reſidirt, in der Umgebung von Erdenidzao, ſ. oben S. 497, 528); 2tens, 24 Banner der Kirkiſen-Horde San-yin-no-yen (der Sangghin Dalai, an der Selenga-Quelle, ſ. ob. S. 495 Nr. 2); 3tens, 23 Bannen der Kirkiſen-Horde Kiu-tſchin-han; 4tens, 17 Banner der Kirkiſen-Horde Tſcha-ſa-ki-tu-han (der Tſchaſſac-tu-Khan, der weſtlichſte von allen, ſ. oben S. 269, reſidirt[22]) im Süden des Tangnu und Ulangum, ſ. oben S. 487, am Dzabgan, ſ. oben S. 553); 5tens, die 5 Bannen Tangnu-Uleanghai ſtehen unter 3 Ge-

---

[19]) Peſterev a. a. O. I. p. 152. [20]) Aus dem Tay-tſing-hoei-tien Buch X. S. 58, Buch XI. S. 2, Buch LII. S. 21, von Prof. C. F. Neumann Handſchr. mitgetheilt. [21]) Timkowski Voy. II. p. 43. [22]) Timkowski ebend.

neralmajors (Tſo-ling). Unmittelbar dem Dſaiſan von Cho-puto ſind untergeben: 1ſtens, 2 Banner der Sin, oder neue Tu-ur-pa-tih (d. i. Türbet, ſ. oben S. 445); 2tens, 1 Banner Ho-tſchi-tih (d. i. wol Choſchod, ebd. S. 445); 3tens, 16 Banner der Yu-ur-pa-tih; 4tens, 7 Banner A-ur-tai-wu-leang-hai (d. i. Urianghai, ſ. oben. S. 582, 590, oder Oſt-Samojediſche Stämme, die als Uliang-hai, ſ. oben S. 1007, am Artai, Ortai oder Altai-See ſtationiren); 5tens, 2 Banner A-ur-ta-nor-wu-leang-haï; 6tens, 1 Banner Gih-lu-tih (d. i. Delóth, ſ. oben S. 446); 7tens, 1 Banner Ming-a-tih (d. i. Mankat, ein Samojedenſtamm, ſ. oben) und 8tens, 1 Banner Tſcha-ſcha-ſin.

b. Bevölkerung.

1) In Wu-li-ya-ſu-tai ſamt Tang-nu-Wu-leang-haï.
Familien die jährlich 2 Marderfelle als Tribut bringen ſind 595
" " " " " " 80 Eichhörnchen Vehwamm " " " 412

2) In Choputo ſamt A-ur-taï-Wu-leang-haï;
Familien die jährlich 2 Marderfelle als Tribut bringen 256
" " " " " " 4 Fuchspelze " " " " " " 429

3) In Aur-tai-nour-Wu-leang-hai;
Familien die jährlich 2 Marderfelle als Tribut bringen 147
" " " " " " 80 Eichhörnchen Vehwamm " " 61

Summe der Bevölkerung . . . . Familien 1900

Da die Chineſen 6 Mäuler (nicht wie die Europäiſchen Statiſtiker von Seelen ſprechen), d. i. 6 Perſonen, auf eine Familie rechnen: ſo würde dies, nach ihrer Anſicht, eine Nomaden-Population von 11400 Perſonen geben.

c. Berge.

1) Der Berg Kang-ngai (d. i. Khan-gai, ſ. ob. S. 494) iſt weſtlich von den Bannern Tu-ſchai-tu-han, und bildet die Grenze gegen San-yin-no-yen.

2) Der Berg Keng-tih (d. i. Kentei, ſ. oben S. 503), iſt nordöſtlich von dem ganzen rechten Flügel, und von dem letzten Banner des linken Flügels (über rechts und links ſ. ob. S. 191) der Horde Tu-ſchai-tu-han; er bildet die Grenze zwiſchen der Horde Kiu-tſchin-han.

3) Der Berg Tang-nu, iſt bei den Bannern Tang-nu-Wu-leang-haï; 4) der Berg Kin (Gold) heißt auf Mongo-

liſch A=ur=tai (d. i. Altai), er iſt weſtlich von Cho=pu=to und bildet die Grenze zwiſchen Ta=ur=pa=ſcha=tai (Tarpaſchtai, wol Tarbagatai? ſ. oben S. 415); 5) der Han iſt ſüdlich von Ku=lun (?).

d. Flüſſe.

1) Der Fluß Kih=lu=lun (d. i. Kerlon, ſ. ob. S. 532), d. h. der Liu=kiu (Lu=Khiu der antiken Zeit), entſpringt bei dem letzten Banner der Horde Kiu=tſchin=han.

2) Der Fluß Sih=leng=ki (d. i. Selenga); ſein vorzüglichſter Arm heißt Tſi=la=tu (? ſ. oben S. 528), der mehrere Nebenflüſſe aufnimmt, und nachdem er den von S. herkommenden Scha=ſuy mit ſich vereinigt hat, den Namen Selenga erhält, fließt gegen N.W. zu den Ruſſen.

3) Der Tſcha=pu=go (d. i. der Dzabgan, ſ. ob. S. 553), entſpringt bei dem letzten der rechten Banner des rechten Flügels der Horde San=yin=no=yen, nimmt den Wu=li=ya=ſu=taï (ob Burgaſſutai? ſ. a. a. O.) und andere Flüſſe auf, und verliert ſich dann in dem A=la=ki=See (d. i. Jeke=Aral=Nor, oder der große Aral=See, ſ. ob. S. 554). Der Chobdu=Fluß (ſ. ob. S. 554), der bei den Bannern A=ur=tei=Wu=leang=haï entſpringt, unter dem Namen Su=ko=ki, fließt gen Oſten, nimmt den vom Nord herkommenden Wu=li=ya=ſu=tu auf (verſchieden von dem Wu=li=ya=ſu=tai, der von der Stadt gleiches Namens benannt iſt, welche jener zweite, von der Ruſſiſchen Grenze entferntere Ort ſein müßte, im Gebiete des Dzabgan, ſ. oben S. 1053, der uns aber ſonſt unbekannt iſt). Erſt nach dieſer Aufnahme ſeines Zufluſſes wird der Sukoki nach der Stadt, an der er vorüber fließt, Chobdo genannt. Er ergießt ſich ebenin den A=la=ki=See. Nach der Chineſiſchen Provinzialkarte Tab. II. Khoputo, liegt die Stadt Chobdo (Khobdo), auf dem rechten oder ſüdlichen Ufer des Chobdo=Fluſſes, ganz nahe an ſeiner Einmündung in den See.

4) Der Uo=non (d. i. Onon, ſ. oben S. 530). Außerdem werden noch 5) der Pay=ta=liki (Baitarik, ſ. oben S. 554), 6) der Ta=tſu, 7) der Suy (Toui, ſ. oben S. 555), 8) der Kih=ur=kih (Kirkis) und andere Steppenflüſſe, auch der 11) Scha=tun (ſ. oben S. 1011), 12) der Tih=ſze (d. i. Tes, ſ. S. 554), und 13) der Kih=mo (d. i. Kem) genannt, deſſen beide Quellen hier Hua=Kih=mo und Kiu=kih=mo genannt werden.

e. Seen. Es werden 11 verſchiedene Seen in der Beſchreibung aufgeführt, von denen wir hier nur nennen: 1) der See Alaki, öſtlich von der Stadt Chobdo; bei Mongolen heißt er Iki=Alaki (Iki, d. i. Groß, Alaki, See, ſ. ob. S. 553), 2) der Wu=pu=ſa (Upſa), bei den Bannern des linken Flügels der Turpat (ſ. S. 554). 3) O=lo=ki, bei den Nomaden des Erdenibandi Dalai=Lama (?). 4) Der Hi=ſa=ur=pa=ſche (der Kiſilbaſch), von dem es hier heißt, er liege bei dem Banner des Artai=Wu=leang=hai, d. i. alſo in S.W. von Chobdo, und den Quellen des Irtyſch ganz benachbart, ihnen zunächſt gegen Süd (ſ. oben S. 383, 428).

f) Alle Mongolen, heißt es endlich in der Reichsgeographie[323]), welche Wu=li=ya=ſu=tai und Chobdo bewohnen, werden in 3 Claſſen eingetheilt: 1) in die Grenzwächter, 2) in die Militair=Colonie, 3) in die Nomaden.

Wir müſſen es künftigen Bearbeitern überlaſſen, in die Einzelheiten dieſer ſehr vollſtändigen Aufzählungen einzugehen, deren Reſultate gegenwärtig, bei dem in Deutſchland noch ſehr gehemmten Studium der original=chineſiſchen Literatur (weil ihre hiſtoriſche Seite noch keinesweges diejenige Theilnahme gefunden hat, welche ſie verdient und ſelbſt fordert), aller angeſtrengten Bemühungen ungeachtet, am Schluſſe dieſes Abſchnittes, noch nicht, wie wir früher es gewünſcht hatten, gegeben werden konnten. Dagegen hier noch, nach einer anderen Stelle des Li=phan=yuen, der Reichsgeographie, die topiſche Notiz über zwei bisher in den Europäiſchen Geographien ſo gut wie gänzlich unbekannte Lokalitäten, über die Lage 1) der Stadt Chobdo (ſ. oben S. 420, 428, 446, 553, 594, 703, 1010) und 2) den Upſa=See, welche wir dem Chineſichen Originale gemäß ganz getreu mittheilen, um von der ungemeinen Trockenheit der Chineſiſchen Special=Geographie ein Beiſpiel zu geben, die aber überwunden werden muß, weil ſie uns noch unbekannte Thatſachen enthüllt, welche mit der lobenswertheſten Genauigkeit gegeben ſind, darin dieſes Volk die Europäiſchen geographiſchen Compendien übertrifft, wodurch ſich das, aus Europäiſchem Hochmuth, ſo lange gegen Chineſiſches Wiſſen, dieſer Art wenigſtens, gehegte Vorurtheil von ſelbſt widerlegt.

---

[323]) Buch LII. S. 21.

1) Chobdu (Khobdo) liegt in N.W. der Capitale (Peking) und in W. von Wu-li-ya-ſu-tai (Uliaſſutai). Seine Excellenz der Tſan-tſan, oder Dſchondſchon (Dſaiſan, d. i. Saiſan), hat hier ſeinen Regierungsſitz. In S.W. der Stadt ſind 2 Banner der Sin oder Neuen Turhut. Gegen S. erſtreckt ſich das Gebiet von Chobdu, bis zu dem Fluſſe U-long-ku (d. i. Urunghu, ſ. ob. S. 428). Gegen W. grenzt es an das Nord-Departement von Ili (ſ. oben S. 420) und an die Banner der Turhut. Gegen N.W. ſind die Banner der Sin oder Neuen Choſchit (Choſchod, ſ. S. 447). In W. der Stadt Chobdu iſt der Fluß Tſing-ki-ſu, auf deſſen öſtlicher Seite die Banner der Tcha-ſcha-ſin. Ebenfalls in W. der Stadt iſt der Pur-tſien. Die Banner der Mingat (Mankat, d. i. Samojeden) ſind in N.; ſüdlich der See Alik (d. i. Ala-ki, d. i. Jeke-Aral-Nor) oder Arik. Im O. von dem See ſind 3 Banner des linken Flügels der Turpat, und der hintere Banner der Hoei-tih-hia (d. i. Turkſtämme, ſ. oben S. 441); ſämmtlich aber ſüdlich von dem Upſa-See. Die 3 Banner des linken Flügels der Turpat grenzen in S.O. an den linken Banner des linken Flügels des Departements Tſchaſaktu-Han (d. i. das weſtliche Departement der Kalkas). Im N. der Turpat ſind die 2 Banner der Artai-Nor und U-liang-hai (ſ. S. 1010). Die Turpat ſind direct im S. des Artai-Sees; ſie grenzen im O. an den Diſtrict Wu-li-ya-ſu-tai, wozu Tang-nu und Wu-leang-hai gehören. Im S.W. (des Artai) ſind XI Banner des rechten Flügels der Turpat, und der vordere Banner des Hoei-tih-hia. Im S. von dieſem ſind die Banner der Nge-lu-tih (d. i. Ngo-lo-te, nämlich Delöth, ſ. ob. S. 446); im W. von dieſen 7 Bannern der Artai und Wu-leang-hai. Gegen S. lehnen ſie ſich ſämmtlich an das Artai oder Altai-Gebirge, und nördlich bilden ſie die Grenze von Rußland.

2) Der Upſa-See. Dieſer See liegt im N. von den Bannern des linken Flügels der Turpat; im W. und N. iſt der Tangnu und Uleanghaï. Der Kelakihlih-Fluß (auf Tab. I. Ulijaſſutai, iſt der Kelakihlih ein von S.W. her kommender, gegen N.O. ſich in den Upſa-See einmündender Zufluß deſſelben), und die Gewäſſer des Kuſan-See's (?) entſpringen ſämmtlich bei den Bannern des linken Flügels der Turpat, und haben einen nördlichen Lauf (übereinſtimmend alſo

mit der Specialkarte). Der Sa-kih-li-ſcha-li-Fluß (auf der Specialkarte vom W. her zum Upſa fließend), entſpringt ebenfalls bei den Bannern des linken Flügels der Turpat, und hat einen öſtlichen Lauf; ſämmtlich ergießen ſie ſich in den Upſa-See; deſſen Hauptzufluß von Oſten her iſt der Tiſäho (Tihſze), d. i. Tes der Ruſſen.

Anmerkung. Die Altyn-Khane am Kemtſchyk und Upſa-See; Ruſſiſche Embaſſaden zu ihnen im XVII. Jahrhundert. Die Lama-Tempel an den Flüſſen Tes und am Kemtſchyk.

Es iſt hier der Ort an diejenige Periode der Ruſſiſch-Sibiriſchen Geſchichte zu erinnern, in welcher die Umgebungen des Upſa-Sees und des weſtlichen Jeniſei am Kemtſchyk-Zufluſſe, von Weſt her, zum erſten male bei den Europäiſchen Autoren genannt werden, zu Anfange des XVII. Jahrhunderts; eine Zeit, ſeit welcher immer nur halbdunkle Berichte über dieſelbe verlauten, obgleich die Berichterſtattung der Sibiriſchen Geſchichtſchreiber in der Blüthezeit dortiger Kirghiſen-Stämme und der Macht der Mongoliſchen Altyn-Khane nicht ſelten bis in dieſe Gegenden hinüberſtreifen mußte, weil häufige Embaſſaden der Ruſſiſchen Grenzgouverneure, und ſelbſt von Moskau aus, in jener Zeit, dorthin zogen, um ſich die Gebieter jener Horden geneigt, oder ſelbſt unterwürfig zu machen. Aus ſolchen, meiſt ſehr ungenauen Berichten der Bojaren-Söhne, oder einzelner Koſacken-Sendlinge, über ihre zurückgelegten Wege, ſtammen die ältern geographiſchen Notizen über jene Gegenden her, welche für Geographie bisher ganz unbenutzt blieben und in den Sibiriſchen Geſchichten bei dem Reichshiſtoriographen Müller und bei dem Academiker Fiſcher aufbewahrt ſind; aus derſelben Zeit die durch Dr. Meſſerſchmidt und ſeinen Begleiter Strahlenberg, hie und da einzeln eingeſammelten Angaben. Wir heben nur die hiehergehörigen geographiſchen Daten daraus hervor, welche zur Erläuterung der Geſchichte von Land und Volk dienen.

Die Mongoliſchen Khane, welchen ihre nördlichen und weſtlichen Nachbarn, nämlich die Sibirier und Mohammedaner, zumal die Kirghiſen, Kalmücken und die Koſaken im Anfange des XVII. Jahrhunderts den Titel der Altyn-Khane, d. i. der Goldnen, beilegten, ſind nicht mit den weit ältern Altyn-Khane der Turk im Ektag-Altai oder der Mandſchuriſchen Dynaſtie der Kin, welche bei Arabiſchen Autoren auch Altyn titulirt[324]) wird, im Norden von Korea zu

[324]) Deguignes bei Dähnert Th. I. Einl. p. 257.

verwechſeln, von denen ſchon oben (ſ. S. 479) die Rede war. Die Herrſchaft dieſer Mongoliſchen Altyn-Khane (ſ. oben S. 989, 993) war, wegen des Aufblühens der Macht der Khung-Taidſchis der Delöth, ſeit 1650 (ſ. oben S. 986), aber nur von kurzer Dauer und von geringerem Umfange zwiſchen beiden. Es war kein Weltreich, ſondern beſtand nur in dem weſtlichſten Theile der Mongolengebiete, gegen das Ende der Selbſtſtändigkeit der Mongolenzeit, vor dem mächtiger werden der Delöth und Dſungaren und vor ihrer Unterwerfung an China. Dieſe Mongolen-Khane, die wegen ihrer Reichthümer bei den Kirghiſen den Titel der Altyn oder Goldnen Könige führten, legten ſich ſelbſt den Titel Khung-Taidſchi[25]) bei, wie ihre Nachbaren, die Khane der Delöth, mit denen ſie dadurch in Streit geriethen, bis dieſe nach langen Fehden das Supremat über alle andern Mongolen Khane davon trugen. Auch ſtanden die Altyn-Khane in ſteter Fehde mit den Kirghis, die den Khung-Taidſchi der Delöth (Kalmük im W.) beiſtanden, und daher in freundlicheren Unterhandlungen mit den Ruſſen, bis ſie namenlos, im Jahre 1690, im Deleth-Königreiche des Galdan (ſ. oben S. 449) untergingen. Die Reſidenz dieſer Altyn-Khane war meiſtentheils am Upſa-See, oder am Kemtſchyk-Fluß, und zu dieſen gingen ſtets die Embaſſaden der Ruſſen hin. Der Kemtſchyk galt ſchon vor der Zeit der Chineſiſchen Beſitznahme, daſelbſt, als Grenzfluß[26]) zwiſchen der Ruſſiſchen und der Mongoliſchen Herrſchaft. 1609 ward dieſer Altyn-Khan der Mongolen zum erſten[27]) male genannt; 1616 und 1619 gingen die erſten Ruſſiſchen Botſchafter zu ihm; 1620 glaubten die von den Ruſſen abtrünnigen, ihnen ſchon tributpflichtig geweſenen Kirghiſen, am obern Jeniſei und Abakan, Schutz bei dieſem Altyn-Khan[28]) zu finden. 1629 kehrten dieſe Abtrünnigen aber nach Krasnojarsk zurück, und flehten um Schutz gegen den Druck deſſelben Altyn-Khans, der ſie nun ſchon hart verfolgte; ſie verſprachen dafür 100 Zobel Tribut zu zahlen, und riethen am Fluß Kemtſchyk[29]), der links zum Jeniſei, als Grenzfluß zwiſchen Ruſſen und Mongolen ſtröme, einen Oſtrog anzulegen, weil dort der Hauptweg zum Altyn-Khan hinüberführe. Nur die damals beſtehende Eiferſucht[30]), zwiſchen den Tomsker und Krasnojarsker Woiwoden, hinderte die Ausführung dieſes nützlichen Vorſchlages, der für die Folgezeit für Rußland ſehr wichtig hätte werden können. Dieſer Vorſchlag hatte keinen Erfolg, die Unruhen und

---

[25]) Müller Samml. R. Geſch. Th. VIII. p. 281, 367 ꝛc. Fiſcher Sibir. Geſch. Th. I. p. 143. [26]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. I. p. 312. [27]) Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. VI. Sibir. Geſch. p. 537. [28]) ebend. Th. VIII. p. 162. [29]) ebend. Th. VIII. p. 166. Fiſcher Sibir. Geſch. Th. I. p. 417.
[30]) ebend. b. Müller VIII. p. 171.

Ueberfälle der Kirghiſen dauerten fort und ſetzten die jungen Sibiriſchen Grenz-Colonien öfter in die verzweifeltſte Lage. Die Ruſſen ſchickten, ſeit dem Jahre 1635[331]), mehrere Botſchafter an den Altyn-Khan, mit dem Auftrage die Kirghiſen zur Ordnung zurückzubringen, weil ſich das Gerücht verbreitet hatte[32]), derſelbe wolle ſich ſelbſt der Ruſſiſchen Oberhoheit unterwerfen, wovon er jedoch weit entfernt war. In dieſe Jahre 1632, 1636, 1638, 1659 fallen die Embaſſaden-Berichte der Ruſſen, aus denen wir einige Puncte zur Orientirung in dieſen Gebieten des Hochlandes gewinnen.

1. Des Koſacken-Hetman (Obriſt) Waſili Tumenez[33]) und des Deſätnik (Zehendemann) Iwan Petrow Reiſe zum Altyn-Khan, im J. 1616. — Aus dem Original im Tomsker Archiv. Mit Geſchenken des Czaar Michael Feodrowitſch ging die Geſandtſchaft von Tomsk, am 15. Dec. 1616 aus, zum Lande der Kirghiſen, die ſie beim Altyn-Khan anmelden ſollten. Bei ihnen kamen die Leute des Altyn-Khan, Taibin-Murſa (Murſa, oder Knäſez, nannten die Koſaken die dortigen Taiſchen, oder einheimiſchen Fürſten von niederm Range), mit 30 Mann zur Escorte mit großen Ehren entgegen. Dieſe ſorgten für Verpflegung und Geleit, bis zum Goldenen König Kunkantſchei (ob Kung-Taidſchi? es war dies der Mongoliſche eigentliche Name des Khans, ſagt Fiſchers Bericht, den Kirghiſen, ſeines Reichthums wegen, den Altyn-Khan, d. i. Goldner König, nannten, die Ruſſen aber Solotoi-Czar[34]). Der Weg ging durch das Sajansкſche Gebirge, in das Land der Maci(?); ihr Knäs Kundugen nahm die Ruſſen freudig auf, und begleitete ſie bis zum Hoflager. Hier erhielten ſie Gruß, Speiſe, Trank, Bewirthung, ein Zelt neben dem Altyn-Khan, aus Verehrung gegen den Weißen Czaren (d. i. Czar der Moſcoviten), und am folgenden Tage Audienz im Gezelte des Kutuchtu (ſ. oben S. 262, 268, 452 ꝛc.), wo auch deſſen Sänger und ein Geſandter des Gelben Königs Koſchutſchin (? wahrſcheinlich aus Tübet), auch Kirghiſen und andere Fürſten verſammelt waren. Der Altyn-Khan hatte ein ſeidenes mit Gold durchwirktes Atlas-Kleid an. Der Koſakenbericht ſagt, ſie hätten dem Altyn-Khan den ganzen Titel des Moſcowitiſchen Czaren vorgeleſen, wobei derſelbe aus Reſpect ſeine Mütze etwas in die Höhe gehoben habe, indeß alle andern Verſammelten ihre Häupter entblößten. Darauf hätten ſie ihm zugeredet, ihrem Kaiſer den Eid der Treue zu leiſten, was er auch gethan, die Sänger (d. i. die Ordensgeiſtlichen, die

[331]) Müller a. a. O. p. 179. [32]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. I. p. 318. II. p. 663. [33]) Fiſcher Sib. Geſch. Th. I. p. 368—381; vergl. Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. IV. p. 476. [34]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. I. p. 369 Not.

Gelongs) hätten dabei ihr Götzenbild in die Höhe gehoben. Damit ſey die Audienz abgemacht geweſen. Sie hätten nun ihre Geſchenke übergeben; ein Schmaus habe das Feſt beſchloſſen. Ihre bald darauf erfolgte Rückreiſe vom Altyn-Khan habe 10 Tagemärſche gedauert. Die Zelte, welche ſie dort geſehen, waren auf Kameelen transportabel. Die Waffen der Völker des Altyn-Khan waren Bogen und Pfeil; von ſeinem Hoflager könne man in einem Monat Zeit nach China kommen. Man reite zu Pferde immer durch ebenes Land und habe weder Flüſſe noch Berge (?) zu paſſiren. Auf dem Hinwege, ſagen ſie, brauchten ſie, aus dem Lande der Kirghiſen, bis zum Hoflager des Altyn-Khan zu Pferde 1 Monat Zeit. Erſt 10 Tage über felſige Gebirge, wo ſie alte, ſteinerne Gebäude (Kamennie Medſcheti, d. i. Tempel der Lama's, wie zu Ablaikit, ſ. oben S. 741, 749 ꝛc.) antrafen, die aber leer ſtanden. Die alten Leute ſagten ihnen, dort hätten Chineſen und Unterthanen des Altyn-Khan gewohnt (ein Buddha-Kloſter?). Auf dieſer Hinreiſe kamen ſie an 3 Schneebergen (ſ. oben S. 1001 u. f.) vorüber; aber im Lager des Altyn-Khan fanden ſie keinen Schnee und keinen Winter (ſie verweilten darin vom 18ten bis 26ſten October). Von den Kirghiſen dahin, paſſirten ſie die Flüſſe Abakan, Tſchaſtie Brooi (d. i. Zaghan Machan, ſ. oben S. 1011), der in einem engen, felſigen Thale fließt, das 3 Tagereiſen aufwärts lang iſt, zum Kan-Tighir (Kantegir) und zum Kemtſchyk. Von da zum Upſa-See, wo ſie den Altyn-Khan trafen; in der Nähe lag ein Salzberg der Kukei heißt.

2. Der Koſaken Iwan Petlin und Petunko Kiſyllow Geſandtſchaft zum Altyn-Khan, 1619. Nach Müllers Auffindung des Berichts im Tomsker Stadt-Archive. Der Louſan-Kit am Tes [35]). — Sie ward vom Tobolskiſchen Woiwod dem Fürſten J. S. Kurakin von Tomsk abgeſchickt, und erreichte in 10 Tagen das Land der Kirghiſen, wo der Fürſt Nomtſcha ſeine Wohnung hatte. Von da in 6 Tagen an den Fluß Abakan; von dieſem in 9 Tagen zum Fluß Kemtſchyk, und zuletzt in 3 Tagen zu einem großen See, darin durchſichtige und glänzende Steine ſich finden ſollten (Jaspis und Saphire genannt). Dieſen See beſchrieben die Koſaken, nach ihrer Rückkehr, als habe er 12 Tagereiſen zu Pferde im Umkreiſe, 4 Flüſſe, die aus N., O., S. und W. ſich hinein ergöſſen, dazu auch der Fluß Keß (offenbar Teß, Ti-ſö-ho) gehöre, den ſie 15 Tagereiſen aufwärts gereiſet ſeien, weil der Altyn-Khan damals ſein Hoflager an demſelben gehabt habe. Dies iſt faſt die ein-

[35]) Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. IV. von den erſten Reiſen der Ruſſen, p. 477—478; Danach Fiſcher Sibir. Geſch. Th. I. p. 382—384.

zige Nachricht einer Entdeckungsreiſe am Tes-Fluß aufwärts, die uns bisher zu Geſicht gekommen iſt, um ſo wichtiger, da ſie unſere frühern Angaben dieſes Stromgebietes aus Chineſiſchen Quellen vollkommen beſtätiget. Die Ruſſen ſelbſt hatten dieſe Nachricht wieder bis in die neueſte Zeit vergeſſen (ſ. oben S. 554). Der See iſt kein anderer als der Upſa (Fiſchers Einwürfe und verwirrte Anſichten darüber a. a. O. Th. I. S. 883 Not. 49, widerlegen ſich aus allem obigen von ſelbſt), von dem dieſelbe Nachricht ſagt, daß man von ihm, in 3 bis 4 Tagen gegen Süd, zu den Quellen des Irtyſch komme, der in den See Saiſan falle. Leider hört die Tomskiſche Archivſchrift hier bei dem Upſa-See auf, weil es ihr nur um Aufbewahrung des Factums jener glänzenden Steine im See zu thun war, von denen wir übrigens nichts weiter erfahren. Fiſcher vermuthete, es möge ſich der fernere Geſandſchaftsbericht im Moskauer Archive vorfinden; hat man ihn dort wol ſchon aufgeſucht? Nach Müller[336]) iſt Upſa der Tatariſche, d. i. der Türkiſche Name des Sees; bei Mongolen heiße er Sangin Dalai (Sanſchin bei Meſſerſchmidt, richtiger Sangin nach Müller, das heiße Stürmiſches Meer nach der Ueberſetzung des Dolmetſch), nach einem heiligen Tempel, der in ſeiner Nähe liege. Wahrſcheinlich ein Buddha-Tempel wie bei Ablaikit. Müller[37]) vermuthet, daß der Stifter deſſelben Sangin, oder wie ihn Meſſerſchmidt irrig ſchreibt Sanſchin (daher auch die Ueberſetzung des Dolmetſch), geheißen habe, weil dies ein Mongolen-Name ſey; der Tempel ſey dann nach ihm Sanſchin-Kit, und danach auch der See benannt. Weil nun Dr. Meſſerſchmidt nach ſeinen Erkundigungen[38]) hörte, daß der Tes-Fluß im Oſt aus einem Quell-See Sankin komme (wahrſcheinlich derſelbe oben S. 495 Nr. 2, dem die Tes-Quellen gegen Weſt ganz benachbart liegen), und gegen Weſt in einem See Sangin aufhöre: ſo ſind daraus, unſerer Anſicht nach wol höchſt wahrſcheinlich, die Verwirrungen der Autoren über den Lauf des Fluſſes Tes, und der Kartenzeichner über die Identificirung beider Seen, die doch wenigſtens 15 Tagereiſen weit auseinander liegen, hervorgegangen. Spätere Nachrichten (wahrſcheinlich von St. Gretſchanins zweiter Embaſſade 1659, ſ. unten Nr. 4) erzählen, daß auch an den Ufern dieſes Tes-Fluſſes Tempel erbaut waren, von denen der Hiſtoriograph Müller[39]) in Krasnojarsk (1735) folgendes in Erfahrung brachte. Man reiſe vom Zuſammenfluſſe der beiden

---

[336]) Müller a. a. O. IV. p. 478 Not. [37]) G. Fr. Müller de Scriptis Tanguticis etc. in Commt. Acad. Scientiar. Imp. Petrop. 1738 T. X. 4. p. 458—460. [38]) Danach die Zeichnung auf Strahlenberg Tabula Nov. Descr. Tattar. Magnae. [39]) Müller l. c. de Scriptis Tanguticis p. 456.

Hauptarme des Jeniſei (Bei-Kem und Ulu-Kem, werden ſie hier genannt) direct gegen den Süden zum Tes-Fluß. An deſſen rechten Ufer ſtehen 2 Tempel, faſt in gleicher Ferne von den beiden genannten Seen, alſo in der Mitte des Tes-Laufes, auf einem erhabenern, felſigen Boden; aber nicht aus gebrannten Ziegelſteinen erbaut. Den einen derſelben, aus 2 Stockwerken beſtehend, beſuchten Ruſſiſche Reiſende und fanden im untern Stockwerke Bilder an den Wänden, bemalte Bretter die mit Firniß überzogen waren; im hintern Theile eines Bretterſchrankes ſtanden die Manuſcripte (wie in der Tempelbibliothek zu Ablaikit, ſ. oben S. 744), von denen aber keine Spur nach Krasnojarsk kam. Das zweite, einſtöckige Gebäude, war ohne allen Schmuck. Aehnliche Gebäude ſollten auch auf dem linken oder ſüdlichen Ufer des Tes liegen, die aber keiner der Ruſſen beſuchte. Dies war während der Bildung des Galdan-Reiches diejenige Gegend, welche durch dauernde Kriege zwiſchen Mongolen und Kalmücken (Oelöth) verheert ward, weil ſie auf der Grenze beider Herrſchaften lag. Später ſtanden, vor Meſſerſchmidt's und Müller's Zeit (1735), auf dem linken Ufer des Tes ſtets Chineſiſche Wachtpoſten zum Schutz der Mongolen. Am Südufer des Upſa- (Sangin-) Sees bauten die Chineſen eine Verſchanzung mit Palliſaden zur Garniſonirung für ein paar 1000 Mann Grenztruppen. Auf Tab. I., Specialkarte Ulijaſſutai (1818), ſind von den Selenga-Quellen, am rechten Ufer des Tes-Fluſſes entlang, bis zum Upſa-See, 11 ſolcher Garniſonirungs-Poſten angegeben; die am Nordufer des Tes ſelbſt liegenden führen daſelbſt die Namen: 1) Tſirle, 2) Bayanbulak, 3) Erſün, 4) Samukol, 5) Olaki, und nahe am Oſtende des Upſa-Sees 6) Erkihu; an deſſen Nordufer 7) Irho Tſitſi Kona, und an deſſen N.W.Ende, gegen die Quelle des Kemtſchyk hin, 8) Hanta Kotu. Als Erbauer jener Tempelorte wurde der Mongoliſche Khan Looſan (Louſan bei Fiſcher; Loodzang bei Pallas, ſ. oben S. 1014) der Sohn des Altyn-Khan genannt, welcher von 1660—1680 blühete, der weiter unten noch einmal vorkommen wird. Nach dieſem Erbauer ward der Ort Looſan-Kit (wie Ablai-Kit) genannt, bei den Ruſſen Loſanobi Palati. Durch den Galdan der Oelöth ward aber dieſer letzte Herrſcher Looſan-Khan, vom Geſchlechte der Altyn-Khane, aus ſeinem Reiche am Tes und Upſa, im Jahre 1690, verjagt [40]), und ſeitdem konnte ſich, wenigſtens bis zum Untergange der Dſungaren-Macht, wegen der ewigen Unruhen dort am Tes und Upſa, keine Cultur entwickeln. Daher aller Mangel von Nachrichten von dort.

---

[40]) Müller l. c. de Scriptis Tanguticis p. 457.

3. Stepan Gretſchanins Embaſſade zum Altyn-Khan 1636[841]). — Mehrere frühere Geſandtenwechſel zwiſchen den beiden Fürſtenhäuſern hatte die Altyn-Khane in ihrer Habgier nach Geſchenken von dem Czar der Moskowiten nur immer dreiſter und ſelbſt in ihren Betteleien und Forderungen von Geſchenken aller Art, bis zur Frechheit[42]) gebracht. Gewöhnlich wurden ihnen, die zuweilen ſehr ſeltſamen Forderungen ihrer Geſandten, von den Ruſſiſchen Herrſchern gewährt. Mit einem von dieſen wurde auch der Bojaren-Sohn Gretſchanin und ſein Schreiber Andrei Samſonow abgeſchickt; auch an den Kutuchtu-Lama, welcher damals nicht bei dem Altyn-Khan, ſondern bei deſſen Bruder dem Dain Nojon ſich aufhielt (Nojon, d. i. Taiſcha), als deſſen Gewiſſensrath, ein eigener Ehren-Botſchafter, der Bojaren-Sohn Bartan Kartaſchew geſendet. Sie reiſeten 1636 von Tomsk ab, und wurden auf Mongoliſchem Gebiete vom Schwager des Altyn-Khan bewillkommnet. Diesmal erreichten ſie das Hoflager, das an einem Fluſſe ſtand, der ihnen Kuſun-takai (?) genannt ward, wo die Brüder des Altyn-Khan die Ruſſiſchen Botſchafter empfingen. Nach dreimaligen Audienzen, in denen vielerlei Proteſtationen von Seiten des Khans gegen die Forderung der Ruſſen, ihrem Czar den Eid der Treue zu leiſten, gemacht waren, berichtete Gretſchanin, hätten der Lama und die Miniſter des Khans, für ihn, die Schaale Goldbranntwein getrunken, der Khan habe den Huldigungs-Eid unterſchrieben und die Kirghiſen zu bekriegen verſprochen, auch dieſelben an Rußland zu unterwerfen. Gleich darauf hätten aber die Betteleien wegen neuer Geſchenke begonnen; die Mutter des Khan, Tſetſen Khatun, der Lama, der Schatzmeiſter, die Miniſter, der Khan ſelbſt, 2 ſeiner Brüder, die ihre Hoflager am Kemtſchyk hatten, ließen durch eigene Botſchafter die ſie ſchickten Geſchenke fordern. Die Armen mußten ihre Kleider vom Leibe reißen, und ſelbſt ihre beſten Waffen hergeben. Kaum kam die Embaſſade zurück über den Kemtſchyk, wo ſie ein paar Wochen aufgehalten wurde, und über das Sajanſche Gebirge, unter dem Mongoliſchen Geleite, durch das Land der aufgeregten Kirghiſen. Glücklich genug ſetzten ſie über den Fluß Abakan und Uibat (linker Zufluß zum untern Abakan-Fluß, im W. von Abakansk, an welchem die Kirghiſen Altirzi ſaßen), dann über den Weißen Jjuß, wo damals noch der Hauptſitz der Altiſari-Kirghiſen war, die eben einen Streifzug machten. So kehrte Gretſchanin noch glücklich nach Tomsk zurück.

---

[841]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. II. p. 669—676. [42]) Fiſcher a. a. O. Th. II. p 663—666. [43]) Fiſcher a. a. O. Th. II. p. 672.

4. Waſilei Starkow und Stepan Newierows Geſandtſchaft zum Altyn-Khan 1638 [44]). — Von Tomsk aus kamen dieſe Reiſenden zum Uibat-Fluß, wo die Altiriſchen Kirghiſen ihnen den Vorſpann verweigerten; von da rückten ſie erſt nach 14 Tagen, wie es ſcheint, auf demſelben Wege wie ihre Vorgänger, über den Schabina-Paß (ſ. oben S. 1004), an den Kemtſchyk, zu dem Mingatiſchen Knäs Kouſchak, wo ſie den Befehl des Altyn-Khan vorfanden, Halt zu machen. Indeß hatte ſich ihnen der Vetter des Khan, Dural Tabun, ſein Geheimer Rath (d. i. Tabun), auf 3 Tagereiſen bis an den Fluß Saa-Kol (linker Zufluß zum Kem oder Jeniſei, unmittelbar oberhalb des Kemtſchyk von Süden gegen Nord fließend; Dziakul bei Strahlenberg) genähert, wohin er die Geſandten zum Schmauſe in ſein Zelt einlud. Hier mußten ſie 3 Wochen verweilen, bis zum 9ten Nov., der als ein glücklicher Tag ihnen zur Audienz beim Altyn-Khan angeſagt ward. Aber bei dieſer kam es über die Etiquette nur zu Gezänk und Grobheiten. Der AltynKhan wechſelte ſeinen Lagerplatz von dem Fluß Jurgutu (? weiter unten Irgaltai; ob Tſir-ko-tu, rechts, von S. her, zum Kemtſchyk auf Tab. I. Ulijaſſutai?), weiter hinauf an dem Kemtſchyk in ſein Winter-Lager. Die Ruſſiſchen Geſandten überließ man 4 Tage lang im Gebirge der Hungersnoth; erſt am 5ten verſahe man ſie mit Speiſe. Der Kutuchtu-Lama kam indeß auch an, nahm aber die Embaſſade mit ihren Geſchenken freundlich auf, und ſuchte das ſtörriſche Weſen des Khans zu vermitteln. Des Khans Bruder, der ſein Hoflager am Jeniſei hatte, beſchied die Geſandten dorthin, und ſchon am folgenden Tage (alſo konnte der Audienzplatz am Jurgutu nicht ſehr fern vom Jeniſei ſeyn) war die Uebergabe der Geſchenke.

Indeß hatten auch der Kutuchtu-Lama und der Dain Nojon ihr Lager an einem andern Orte, zu Altyn-Kabuſin, d. h. die Güldne Aue, genommen. Zwei Brüder des Altyn-Khan forderten gleichfalls Geſchenke; der erſte, Taitſchin genannt, wohnte 2 Tagereiſen vom Khaniſchen Hoflager, am Kemtſchyk abwärts, an einem Bache Akta, wo er in der Einſamkeit ſeine Faſten und Andachtsübungen hielt, aber doch gleich die Geſchenke annahm. Zu dem zweiten, Dain Nojon (vermuthlich nach dem Wechſel des vorigen Lagers, wo auch der Kutuchtu war), mußte der Botſchafter Starkow erſt den Kemtſchyk aufwärts reiſen, dann links (alſo ſüdwärts) zum Bach Barla (auf keiner Karte genannt, aber ſicher ein kleiner, ſüdlicher Zufluß zum Kemtſchyk, der nach Tab. I. Ulijaſſutai's Zeichnung, in der Nähe des Upſa-Sees entſpringen mußte, aus den Höhen an deſſen

[44]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. II. p. 681—699.

Nordufer), dieſer wurde bis zum Urſprung verfolgt, über ein Gebirge zum See Urutſchu (wol nur ein kleiner Berg-See) und dann über ein anderes Gebirge (beides wol das wildere, höhere Weſtende des Tangnu), zum See Alatori, d. h. Bunter-See (Piegoje Osero nach Starkows Ueberſetzung, wie die Ruſſen nach Fiſcher[345]) alle Seen nennen, darin Inſeln liegen; oder vielleicht hier von den Ruſſen wegen der durchſichtigen und glänzenden Steine ſo genannt?). Dieſer See, der kein anderer als der Upſa-See ſeyn kann, in deſſen Nähe das Winterlager des Khan war, ſagte Starkow, ſey ſehr groß; verſchiedene Flüſſe fielen hinein, ohne daß einer herausfließe (ſ. oben S. 554). Auch lagen um denſelben ſchöne Wieſengründe und Gehölze, die wieder mit hohen, felſigen und kahlen Bergen (dem Tangnu-Dola, ſ. oben S. 487 u. a. O.) rund umher umgeben waren. In dieſer Ebene am See, welche Altyn-Kabuſin, d. i. die Güldne Aue, hieß (Solotoi prikol bei Starkow, d. i. der Güldne Pfahl; vermuthlich wegen der Zeltpfähle der Altyn-Khane, die hier ihre Hoflager nahmen), und von einem Bache, den man auch Altyn-Kabuſin nannte, bewäſſert wurde, hatte auch der Dain Nojon ſeine Zelte aufgeſchlagen. Die Ruſſen nannten eine ſolche Gegend Saimißtſche (d. h. eine mit Bäumen beſetzte Ebene, die auf der einen Seite von einem Strome oder See, auf der andern von einem Berge oder Hügel begrenzt wird), und der Altyn-Khan, ſagte man den Geſandten, habe dieſe Gegend für die angemeſſenſte im ganzen Lande gehalten. Der Hiſtoriker Fiſcher[46]) meint wol, daß der Titel des Altyn-Khan, der bei Kirghiſen und Ruſſen im Gebrauch war, vielleicht von dieſer Güldnen Aue und dem Goldbache, wo ſein eigentliches Hoflager war, in Gebrauch gekommen ſey, wie der Name der Khalkas-Khane und Khalkas-Mongolen von jenem unbedeutenden Khalka-Flüßchen (ſ. oben S. 536).

Hier, bei den Audienzen auf der Güldnen Aue (Altyn Kabuſin), wurden die Ruſſen, wie ſie es klagten, ſehr ſchlecht bewirthet, nämlich zum erſten male mit Thee, den Starkow als eine ganz unbekannte und für den Handel unpreiswürdige Sache (ſ. oben S. 974) nennt und als Geſchenk zurückwies. Dieſelben Zänkereien und Grobheiten über das Ceremoniel, wie früher, erhoben ſich auch hier, bei der Abſchiedsaudienz. Der Altyn-Khan brach plötzlich auf, um zu einem ältern Bruder, dem Kalantſchin Nojon, 20 Tagereiſen weit vom Upſa-See, gegen Oſt, der an der Grenze von China wohnte (alſo

---

[345]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. I. p. 349 Not. 12. Th. II. p. 691.
[46]) Fiſcher a. a. O. Th. II. p. 693.

wol nahe der Quelle des Tes-Fluſſes?), zu ziehen; er blieb auf dieſem Zuge drei volle Jahre aus.

Auch die Ruſſiſche Embaſſade konnte noch froh ſeyn, auf der ſogleich eiligſt angeſtellten Rückfahrt[47]) auf den mehrmals betretenen Wegen, bis zum Abakan, noch mit dem Leben davon zu kommen; denn alle dortigen Völker ſchienen in Aufruhr gerathen zu ſeyn. Mongoliſche Räuber plünderten ſie aus, die Kirghiſen ſetzten ihnen beim Durchmarſch nicht weniger zu, und am Abakan wollten die an deſſen Mündung wohnenden Karait, ein Geſchlecht Tubiniſcher Kirghiſen, ihnen den Uebergang wehren; eben ſo ging es ihnen am Jjuß. So endete dieſe Geſandtſchaft ohne weitern Erfolg. In den folgenden Jahren überfielen die Altyn-Khane mehrere mal die nördlichen Kirghiſen, 1642, 1652, 1657, am Jeniſei, bis zum Abakan und Jjus, und rückten ſogar bis gegen Krasnojarsk vor, zweifelhaft, ob als Freunde oder Feinde der Ruſſen, wo ſie jedoch ſchon die Rüſtungen der Ruſſen, jedesmal, von weitern Unternehmungen gegen ſie zurückſchreckten. In dieſem letztern Jahre, 1657, war der Sohn des Altyn-Khan, Louſan[48]) (Looſan, ſ. oben S. 1014 u. a. O.)', am ſiegreichſten über die Kirghiſen geweſen, hatte auch den Teleuten-Fürſten Koka (ſ. oben S. 992) auf ſeine Seite gebracht, und bedrohte ſchon die Ruſſiſchen Städte am Jeniſei und Tom mit Ueberfällen, als ihn, am Ende des Jahres, die Nachricht vom Tode ſeines Vaters des Altyn-Khan ereilte und in ſein Reich jenſeit des Sajanſchen Gebirges zum Upſa-See zurückrief. Er zog es vor, zur Selbſterhaltung auf ſeinem ſchon ſchwankenden Throne, in Freundſchaft mit den Ruſſen zu bleiben; doch rettete ihn auch dies nicht; denn nachdem er an 20 Jahre ſiegreich am Upſa, auf dem Thron ſeiner Väter geherrſcht hatte, ward er im Jahre 1690[49]) von dem Buſchucktu-Khan, d. i. dem Galdan der Delöth (ſ. oben S. 449) aus ſeinem Reiche verjagt, und ſuchte gleich ſeinen Mongoliſchen Vettern (ſ. S. 267) den Schutz von China nach. Unter ihm, im Jahre 1759, geſchahe die letzte Ruſſiſche Botſchaft an die Altyn-Khane.

5. Stepan Gretſchanins zweite Embaſſade zum Altyn-Khan, Looſan-Khan 1659[50]). — Von Tomsk ging es im September ab zum Abakan, wo damals noch der Beamte, Mergen Dega, für ſeinen Gebieter den Altyn-Khan, bei den dortigen Altirzi-Kirghiſen, den Tribut eintrieb. Bis auf deſſen Rückreiſe mußte Gretſchanin am Abakan warten, weil dieſer ihm das fernere Geleit geben ſollte. Erſt Mitte Februar, 1660, ging die Reiſe wei-

[47]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. II. p. 698. [48]) Fiſcher a. a. O. Th. II. p. 702. [49]) Müller l. c. de Scriptis Tanguticis p. 457. [50]) Fiſcher a. a. O. Th. II. p. 709—720.

ter, den Abakan aufwärts, an einem Fluß Abſabaß (d. i. Schebaß) und zum Tſchegan-macha (d. i. Zaghan-Machan, ſ. oben S. 1004). Von dieſem zum Karaſibi (ob Kan Tighir?), wo ſie einen Berg paſſiren mußten, um zum Anui (wol Anu, was obige Annahme S. 1014 zu beſtätigen ſcheint). An dieſem Anui, welcher der längſte unter allen Mongoliſchen Zuflüſſen des Jeniſei (irrig iſt wol Abakan geſagt)[351]) genannt wird, ging man 4 Tage lang aufwärts, und überſtieg am 5ten einen hohen Berg, an einem Fluſſe Aka, der zwiſchen jenem und dem hohen Berge Koko-kotel(?) fließt. Auch dieſer wurde überſtiegen zum Fluß Alaß (?), und von dieſem zum Kondelen (?), der als Wegweiſer zum Kemtſchyk diente. An dieſem Kemtſchyk-Fluſſe fanden ſie Sajaniſche und Mingatiſche Wohnungen, darin ein Nachtlager und friſche Pferde. Mit dieſen ging es zum Irgaltai-Fluß (wol Jurgurtu, der Sommerlagerplatz, ſ. oben S. 1071), und von dieſem, endlich am 11. März, zum Lager des Khans, in der Nähe des Großen Upſa-Sees, an dem Orte, der Kentuin-turu genannt ward. Hier wurde ihnen ein Zelt aufgeſchlagen. Der Louſan Sahin Kontaiſcha (d. i. Louſan-Khan der Sohn des Altyn-Khan) zog aber nach der Audienz bald, vom Upſa-See, über die Bäche Amtytai und Kara-uſun, zum Tes-Fluß, wo er ſein neues Lager (wol das Sommerlager?), nur 2 Tagereiſen fern vom Sitze des Kutuchtu, aufſchlug. Auch dieſen mußte Gretſchanin beſuchen; er empfing ihn freundlich, und fragte, ob der Czar auch von ihm wol Geſandten annehmen würde; in ſeiner nahen Umgebung ſeien die verſchiedenen Reiche der Bucharei, Jerken, Kaſchkar, Turfan, Tangut, China; zu allen hin ſey er bereit die Ruſſiſchen Geſandten mit Pferden und Wegweiſern zu verſehen. Wahrſcheinlich ſahen damals die Ruſſen wol jene 2 Tempelhäuſer am rechten Tes-ufer, von denen oben (ſ. S. 1069) die Rede war. Der Louſan-Khan berief ſie nun in ſein Hoflager zurück; da aber ſeine Gemahlin, Matſchika[52]), ſo eben ſtarb, ſo war er nach der Landesſitte genöthigt daſſelbe ſchnell zu wechſeln, und auch die Ruſſiſchen Botſchafter mußten ihm weiter aufwärts, an dem Tes-Fluß, in das neue Lager folgen. Bei der Abſchiedsaudienz, die dort ertheilt ward, erklärte der Khan, daß er kein Unterthan des Czar der Moscowiten ſeyn könne; was ſein Vater gethan habe, gehe ihn nichts an. Er wolle zu dem Kaiſer ſtehen, wie ein jüngerer Bruder zu dem ältern, oder wie der Sohn zum Vater. So endete alle Verbindung mit den Mongolen-Khanen am Ubſa-See und Tes-Fluß, und damit auch jede weitere geographiſche Erforſchung jenes Stromgebietes. Denn Gretſchanin kehrte nun in

[351]) Fiſcher a. a. O. Th. II. p. 710. [52]) Fiſcher a. a. O. Th. II. p. 715.

2 Monaten nach Tomsk zurück, und die nächſte Embaſſade der Ruſſen durch jene Gegenden hindurch, war die große, mit 100 Mann Gefolge, des F. Baikow (1654, ſ. oben S. 549, 748), zum erſten Mandſchuren-Kaiſer, Chun-tſchy, nach China, welche gewiſſermaßen als das Reſultat von jenen frühern Wegbahnungen angeſehen werden kann; ſie iſt oben ſchon erläutert worden.

Aus dieſer Periode der Embaſſaden ſtammt unſtreitig auch die Sage von jener Felshöhle am Kemtſchyk, mit Steinſculpturen und Schriftrollen, von denen Meſſerſchmidt (1728) und Müller (1735)[53]) nur unbeſtimmte Nachrichten einſammeln konnten. Meſſerſchmidt (19. Febr. 1722 ſeines Tagebuchs) ſagt: am Fluſſe Jeniſei, über dem Fluß Kemtſchyk, eine halbe Tagereiſe weit von der Einmündung des Fluſſes Dſchakul, ſey eine Höhle, in der es mehrere Seltſamkeiten gebe, zumal Idole, von weiblicher und männlicher Geſtalt, und viele Manuſcripte. Müller erfuhr von demſelben Krasnojarsker Bürger, der jene Manuſcripte an Meſſerſchmidt abgegeben hatte: dieſe Grotte liege 10 Meilen über der Mündung des Kemtſchyk-Fluſſes, der die Grenze beider Reiche bilde. Der Dſchakul (Tſchakul, Dziakul bei Strahlenberg, Saakol b. W. Starkow, ſ. oben S. 1071) fließe daſelbſt, von O. (vielmehr S.O.) zum Jeniſei, 2 Meilen unterhalb, und von der Weſtſeite des Jeniſei 3 Meilen fern, liege die Höhle in einer Gegend voll Grabſtättten, deren viele auch vor der Grotte lägen. Der Eingang zu ihr, vom Jeniſei her, ſei enge und niedrig; außerhalb am Fels ſeien Sculpturen, Idole in halbmenſchlicher Größe, nur von ſehr roher Arbeit, davon giebt Tab. VII. bei Müller wol nur ein ſchlechtes Abbild. In der Höhle ſollen viele Schriftrollen zerſtreut geweſen ſeyn, wie zu Ablaikit, aber gröſtentheils zerſtört; auch diente die Höhle zu einem Kornmagazin. Den ausgehauenen Idolen ſollen die Landesbewohner umher Opfer gebracht haben. Auch iſt hier die Rede von Ruinen[54]) einer alten Stadt; Gmelins ſeltſamer Bericht[55]) ſcheint aber ganz fabelhaft zu ſeyn.

---

[53]) Müller l. c. de Scriptis Tanguticis p. 453.
[54]) Asia Polyglotta. p. 150. [55]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 320.

§. 48.

Erläuterung 3. Oberer Lauf des Jeniſei auf Ruſſiſchem Grenzgebiete. Der Minuſſinsker Kreis. Der Abakan mit ſeinen linken Zuflüſſen und Steppenbewohnern: Birjuſſen, Beltiren, Sagai, Katſchinzen.

Nur bis zum Austritt des Jeniſei aus dem Sajansſchen Gebirgslande haben wir, hier, denſelben am Nordrande Hoch=Aſiens zu begleiten, da wir die Beſchreibungen der Landſchaften von Krasnojarsk und Jeniſeisk, wie von Atſchinsk im W. und Kansk im O. deſſelben, den ſpätern Unterſuchungen bei den mittlern Stromläufen und der Niederung Sibiriens überlaſſen, mit denen jene Gegenden in weit näherer Beziehung ſtehen, als mit dem ſüdlichern Gebirgslande, auf das ſie viel weniger als etwa Semipalatinsk oder Barnaul ihren geographiſchen Verhältniſſen nach angewieſen ſind. Es iſt alſo vorzüglich nur der Minuſſinskiſche Kreis des Gouvernements Jeniſeisk, welchen der Jeniſei und der Abakan=Fluß durchſtrömt, der hier einiger Nachweiſungen bedarf, da die Nachrichten über die andern, obern Zuflüſſe des Jeniſei, aus dem ganzen Sajansſchen Gebirgszuge hinreichend erörtert ſind; dann werden noch einige überſichtliche Angaben über die Bewohner jener Gebirgslandſchaften den natürlichen Beſchluß dieſes Abſchnittes bilden.

1. Der Minuſſinsker Kreis, nach A. Stepanow.

Der Minuſſinsker Kreis, ſagt der Civil=Gouverneur A. Stepanow (1822)[356]) von Jeniſeisk, iſt einer der ſchönſten in ganz Sibirien, im Süden umgeben von den Sajansſchen Bergen, im W. von den Telezkiſchen, im O. von den Sabinskiſchen, im N. von den Kemtſchugiſchen (im Süden des Kemtſchug=Fluſſes der rechts zum Tſchulym fällt).

Der Jeniſei tritt durch die Sajaniſchen Berge in das Krasnojarſche Gebiet ein, und beſpült hohe, nackte Wände, dunkelfarbigen Schiefers, die mit Nadelwäldern und mit Hieroglyphen des Alterthums (nämlich der Schriftfels, Pi=

356) ſ. Ein Blick auf die phyſiſche Beſchaffenheit des Minuſſinsker Kreiſes im Jeniſeisker Gouvernement, von A. Stepanow, Civil=Gouverneur, im Jeniſeisker Almanach 1822 Duod.

ſanoi Kamen[57]), am Jeniſei oberhalb aber nahe bei Kraſnojarsk, und der Schriftfels am Perewosnaja Gora am Jeniſei nahe dem Bidſchi, d. h. Schriftbach, bei Abakansk[58])) geſchmückt ſind. Am rechten Ufer nimmt der Jeniſei die Tuba auf, einen ſanften Fluß aus den Sabinskiſchen Bergen (ob von Schabina ſo genannt, ſ. ob. S. 1000; der aber im W. liegt?), die grüne Raſen und Cedern (Kedrowa, d. i. Pinus cembra) bedecken; von der linken Seite fällt der Abakan aus den Sajanſchen (?) Bergen zum Jeniſei. Am Abakan iſt alles veränderlich, ſeine Ufer, ſeine Umgebungen, ſein Grund und die Strömung ſeiner Gewäſſer. Dieſes Waſſer erregt Bewunderung (?) und verleiht der Gegend eine höhere Anmuth. Vom linken Ufer des Abakan zum Telezkiſchen See gegen W., und zum Tſchulym (aus dem Weißen und Schwarzen Jyus entſtehend) im N., erſtreckt ſich die Sagaiſche Steppe; eine Ebene, in welcher ſich Züge von rothen, thonigen Hügeln erheben; ihre Bäche ſind durch Pikulnik (eine Art Schwertlilie, Iris) geziert, die häufige Schilfwaldung an ihren Ufern in ihnen bilden. Hinter dem blauen Teppich ihrer Blüthen verbergen ſich oft die Jurten der Nomaden, die man überall mit Birkenrinden bedeckt erblickt; ihre großen Heerden weiden auf den Ebenen, die reichlich mit Salzkräutern bewachſen ſind.

Die Oſtſeite des Jeniſei, nach dem Irkuzker Gouvernement zu, hat hohe Berge (ſ. oben den Ergik Targak ꝛc.), und iſt reich an dichten Nadelholzwaldungen; in den Bergen ſind viele, reiche Eiſenerze. Die Ebenen, zwiſchen dieſen Bergen, dem Jeniſei und Abakan, ſind mit den vortrefflichſten Kräutern geziert: duftende Lilien, rothe Päonien, Anemonen, hohe Delphinien, Türkenbund (Lilium martagon), Lychnis, viele Glokkenblumen (Campanula) u. ſ. w., und mit officinellen, zumal Gentianen und Rhabarber. Als Strauchwerk zeichnet ſich die rothe Bagulnik (d. i. Rhododendron dauricum, ſ. oben S. 1022; aber auch Ledum palustre erhält bei dortigen Ruſſen, nach Dr. A. Erman, dieſe Benennung) aus; dann die weißen und gelben Spiräen, die rothe Johannisbeere, der Him=

[57]) deſſen Beſchreibung bei Gmelin Sib. R. Th. I. p. 378.

[58]) Pallas R. R. Th. II. p. 689, Th. III. p. 398, 405; vergl. N. Nord. Beiträge, Th. V. p. 237—245.

beerſtrauch, der Roßmarin, Nachtviolen, Meliſſe und andere wohlriechende Gewächſe. Dort wachſen in Menge wilder Hanf (Urtica cannabina, auch wilder Lein, Linum perenne, nach Pallas)[359]) und wilder, Sibiriſcher Buchweitzen (Kyrlyk, der Milchbrei der Tartaren daraus, Botchu[60]) genannt), endlich auch das berühmte Rhododendron chrysanthum, bei den Bewohnern Kaſchkarà genannt (ſ. ob. S. 1022), die ſchöne Alpenroſe mit ſchwefelgelben Blüthen. Dieſe ganze Fläche iſt überſäet mit Grabhügeln der Urſaſſen, durchſtrömt von unzähligen Quellen, belebt durch zahlreiche Heerden; ſie ruht unter einem heitern Himmel, der ſelbſt gegen Ende October (alten Styls) noch heilbringend wirkt, ungeachtet der Breitenparallele zwiſchen 52 bis 54°, innerhalb welcher dieſe Erdſtrecke ſich ausbreitet.

So weit die leichte aber gemüthliche Schilderung Stepanows von dieſem Landſtriche, der auch ſchon von Gmelin und Pallas, hinſichtlich ſeines Clima's und ſeiner Flora, ganz beſonders gerühmt ward, daher auch Müller[61]) des erſteren Begleiter, und nach ihm Fiſcher, beides die erſten Geſchichtſchreiber Sibiriens, in das Urtheil der Naturforſcher (ſ. ob. S. 993) von ihrer Seite mit einſtimmen, daß hier, am Jeniſei, nicht nur die phyſicaliſche, ſondern auch die hiſtoriſche Grenze zwiſchen Weſt- und Oſt-Sibirien zu ſuchen ſey. Und ſie haben gewiſſermaßen Recht; denn wie das Clima (über die Gründe hiervon konnten uns erſt A. v. Humboldts Iſothermen-Linien und die neueſten Beobachtungen der Phyſiker belehren)[62]), ſo bricht und ſpaltet ſich auch hier das hydrographiſche, das orographiſche und das ethnographiſche Syſtem Sibiriens, und auf dieſem Grenzgebiete des Weſtens und Oſtens, am Nordrande Hoch-Aſiens, treten eben darum auch die merkwürdigen Trümmer und Reſte ganz verſchollener, oder geſchwundener, oder verdrängter Völkerſtämme, mit den wenigen Denkmalen ihres früheren Daſeyns auf, die hier zuletzt noch unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen werden.

---

[359]) Pallas R. R. Th. III. p. 362. [60]) Pallas R. R. Th. III. p. 351. [61]) Müller Samml. Ruſſ. Geſch. Th. VIII. p. 183, Fiſcher Sibir. Geſch. Th. I. p. 423. [62]) A. de Humboldt Fragmens Asiatiq. Paris 1831 T. II. Considerat. s. l. Temperature etc. p. 310 etc.

Leider haben Gmelin, Pallas und Siewers dieſe Gegenden kaum geſtreift, und neuere Forſcher fehlen gänzlich in dieſem Gebiete, das für die Völkergeſchichte Aſiens ein großes Intereſſe darbietet, aber leider ſeiner Monumente aller Art ſchon vielfach beraubt, durch ſtete Kriege verheert ward, und deſſen ältere Population gänzlich verdrängt oder faſt ausgeſtorben genannt werden kann.

Gmelin drang auf ſeiner Hinreiſe (1735) von Krasnojarsk, ſüdwärts den Jeniſei nur wenige Stunden aufwärts vor, bis zu den 3 Höhlen und dem Schriftfels, Piſanoi-Kamen[63]), der ſich am felſigen Stromufer erhebt; er ging die Straße direct, oſtwärts von da, nach Kansk und Udinsk-Oſtrog. Erſt bei ſeiner Rückreiſe (1739)[64]) drang er, ſüdwärts von Krasnojarsk, bis zur Sagaiskiſchen Steppe, zum 54° N.Br., bis in den Parallel von Abakansk vor, zum Uybat der links zum Abakan fällt, von wo er zu dieſem Fluſſe Abakan, nur zum Oſtrog Sajansk und Abakansk vorrückte, von da er auf Flößen den Jeniſei abwärts ſchiffte, zurück bis nach Krasnojarsk (4. Sept. bis 7. Oct. 1739).

Pallas, auf ſeiner Hinreiſe, kam über Tomsk und Atſchinsk zum Tſchulym oder Jyus, von wo er, von deſſen Zuſammenfluß, aus ſeinen beiden Hauptarmen, dem Schwarzen und Weißen Jyus, ſüdwärts bis Abakansk am Jeniſei vordrang, und von da theils zu Lande, theils zu Waſſer, nach Krasnojarsk zurückkehrte (am 7. Sept. von beiden Jyus weg, bis zum 11. Oct. 1771, zurück nach Krasnojarsk)[65]). Dieſe nur flüchtige Tour zu vervollſtändigen, verwandte Pallas auf ſeiner Rückreiſe (1772) einen Theil der beiden Monate Auguſt und September (vom 19. Aug. bis 23. Sept.)[66]), zu einem zweiten Ausfluge von Krasnojarsk ſüdwärts über den Uybat, Tiö und Taſchtyp (ſ. oben S. 1001), dem äußerſten Südpunct ſeiner eigenen Beobachtung, und von da zum Abakan nach Sajansk-Oſtrog; und von dieſem am Jeniſei theils zu Lande, theils zu Waſſer, auf ihm zurück nach Krasnojarsk.

Siewers (1792)[67]) und andere gingen noch weniger

---

[63]) Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 374—379. [64]) ebend. Th. III. p. 279—343. [65]) Pallas R. R. Th. II. p. 677—700. [66]) Pallas R. R. Th. III. p. 324. [67]) Siewers Briefe aus Sibirien, Petersb. 1796 8. VIII. Br. p. 91—104.

umſtändlich in die Unterſuchung jener Gegenden ein; lehrreiche Beobachter der neuern Zeit fehlen ganz. Wir ſehen daher auch hier den ergänzenden Berichten der noch vorhandenen großen Lükken für die Zukunft entgegen.

2. Der Abakan mit ſeinen linken Zuflüſſen, Taſchtyp, Tiö, Iſa; die Steppe der Birjuſſen.

Der Abakan. Der Hauptzufluß des Jeniſei, der Abakan iſt noch von keinem Beobachter bis zu ſeiner Quelle verfolgt; denn auch Peſterev (ſ. oben S. 1002) giebt davon keine genauere Kunde; Pallas beſuchte ihn nur bis Abakanskoi Grenzwacht (ſ. oben S. 1003). Sein linkes Ufer war hier breite, mit Birkenwald und Unterholz ſchön beſchattete Niederung, an den offenen Höhen zunächſt ſeinen Ufern zeigte ſich wieder[368]) der bekannte Strauch der Altaiſchen Voralpen, Robinia frutescens (ſ. ob. S. 654 u. f.), der aus den mehr nördlichen Niederungen, ſeit Kolywan und Barnaul, verſchwunden war, und, wie Pallas verſichert, den Jeniſei gegen Oſt nicht überſchreitet, hier auch ſchon ein ganz verändertes Anſehn gewonnen hatte. Alle Felswände überwucherte der Sewenſtrauch (Juniperus sabina). An der Ueberfahrt zum Dörfchen Boikalowa[69]), am rechten Flußufer gelegen, das auf allen neueren Karten fehlt, damals erſt aus 3 Häuſern beſtehend, hat der Abakan-Fluß 80 Faden, alſo gegen 500 Fuß Breite, iſt ziemlich tief, ſtrömt, zumal bei hohem Waſſer, ſchnell wie ein Pfeil, was ſein ſtarkes Gefälle aus dem Hochlande wol hinreichend beweiſet, und iſt deshalb nicht ohne Gefahr zu paſſiren. Zu beiden Seiten ſtehen Gebirge, die hier an ihm beginnen und ſich, aufwärts, nun immer mehr zuſammenziehen und erheben. Nur 2 geogr. Meilen (15 Werſt) höher aufwärts am reißenden Strome, von der Ueberfahrt an, liegt die Grenzwacht Abakans-

---

368) Pallas R. R. Th. III. p. 371. 69) Es ſteht auf Joh. Islenieff Vigiliarum Praefecti, Mappa fluvii Irtisz, partem meridionalem Gubernii Sibiriensis perfluentis, cum Pristino Territorio stirpis Kalmukorum Soongaricae. A. 1777. Dieſe ſo ſelten gewordene, wichtige Karte gelangte nach meinem eignen vieljährigen vergeblichen Bemühen durch die unermüdete Sorgfalt des Hrn. Tuch, dem ich dafür öffentlich, wie für viele ſeiner Mittheilungen zu danken mich verpflichtet fühle, zu meiner eignen Einſicht, erſt am Schluſſe dieſes zweiten Abſchnittes von Aſien, daher im frühern nicht darauf zurückgewieſen werden konnte.

koi Karaul ſchon geſicherter, ſo daß man nicht mehr im Wagen, ſondern nur noch zu Pferde auf ihre Höhe gelangen kann; bei ihr ſtürzt der Bach Karadſchül in den Abakan. Zwiſchen ihr und dem Dorfe Boikalowa, wo ſich wie zu Taſchtypskaja Derewna (ſ. oben S. 1002), freiwillige Koſacken zur Grenzwacht anſiedelten, fallen noch 2 Bäche Arbaat mit gemeinſamer Mündung ein, und dann der ſtarke Schebaſch (rechts aus dem Hochgebirge, ſ. oben S. 1004). Die Namen der andern Gebirgswaſſer konnte Pallas von Niemand erfahren; auch kannte damals ſchon, nach ſeiner Verſicherung, kaum noch einer der dortigen Tataren die obern Gegenden des Abakan; nur ſo viel wußte man von ſeinem Urſprunge, daß dieſer nicht ſehr weit von den Quellen der Mraſa (links zum Tom) entfernt[70]) liegen ſolle. Aber auf Isleniefs Karte iſt die Quelle des Abakan viel weiter gegen den Süden hin verlegt, an das S.O.Ende des Telezkoi-Sees, in die Mitte der dortigen ganz unbeſucht gebliebenen Gebirgswildniß, nahe an der Einmündung des Tſchulyſchmana zum See, den Islenief ebenfalls ſchon als den bei weitem ſtärkſten Waſſerlauf, aus weiter, ſüdlicher Ferne irrig vom Dzabgan herbeileitete, und demnach jene Hypotheſe in die Kartenzeichnung, obwol irrig, aber auf gute Gründe geſtützt, wie wir oben (ſ. oben Anm. S. 1007) ſchon angemerkt haben, einführte.

Der waſſerreiche Abakan wird weiter abwärts von dieſer Grenzwacht, auf ſeinem nur kurzen Laufe bis zur Einmündung in den Jeniſei, doch noch durch mehrere bedeutende Zuflüſſe bereichert, die ihm alle aus W. und N.W., aus der waſſerreichen Sagaiskiſchen Steppe zufallen. Sie kommen von denſelben Höhen auf der Kusnezkiſch-Jeniſeiskiſchen Grenze, von denen der Tom gegen W., der Jyus gegen N., und ſie gegen Oſt zum Abakan und Jeniſei-Thale abfließen. Es ſind vorzüglich der Taſchtyp, der Tiö, der Js (Oes b. Gmelin), der Askyſch, die Syra und der Uybat, mit ihren Zubächen.

Der Taſchtyp, der von W. gegen Oſt etwa unter 53° N. Br. dem Abakan zufließt, macht hier die Grenze der hohen Gebirge im Süden deſſelben; denn auf ſeinem Norduſer fehlt alles Hochgebirge, nach Pallas[71]);

[70]) Pallas R. R. Th. III. p. 372. [71]) Pallas a. a. O. Th. III. p. 363.

wol aber finden ſich, auch da, noch viele beſchwerlich zu überſteigende, meiſt parallel laufende Bergrücken, zwiſchen denen wieder Gründe ſich hinziehen, und, was dort Sagaiskiſche Steppe heißt, darf nirgends mit dem Horizontalboden einer Niederung verwechſelt werden. Die Thäler um Taſchtypskoi Karaul ſind ſehr graſig, kräuterreich, die Höhen haben dieſelbe Flora, wie ſie Pallas am Jyus und am Altai vorgefunden; doch bürgerten ſich auch hier ſchon einige Oſtſibiriſche und Dauriſche Aſtragalen und andere Gewächſe ein. Das Buſchwerk in der Flußniederung iſt Weißdorn, Schneeballen (Vib. opulus), Cornus alba, Traubenkirſche (Prun. padus), die hochſtämmige Mespilus cotoneaster, Robin. caragana etc., und an allen Ufern erhob ſich die Königskerze (Verbascum thapsus) in Menge, zu außerordentlicher Größe. Epheuranken, Hedysarum obscurum, der Sewenſtrauch (Juniper. sabina) überwuchern die felſigen Kalkberge, und Bären [372]) in großer Menge traben ſchon auf dieſen Höhen umher, und laſſen überall ihre Spuren zurück. Ihre Zahl wird hier ſo groß, daß durch ſie dieſe Gegend, wie die am obern Jeniſei, zur Zeit ihrer häufigen Wanderungen ſehr unſicher wird; weswegen auch Pallas (am 12. Sept.), dort nicht weiter vorzudringen wagte. Die gewöhnliche Communication zwiſchen Taſchtypskoi Karaul und Kusnezk in N.W. (denn direct weſtwärts zur Mraſa=Quelle oder zum Telezkoi=See und der Bija wird kein Weg bekannt), iſt zum Työ= und Askyſch=Fluß, zum obern Tom hinüber; von dem man bei günſtigen Umſtänden, theils zu Pferde, theils auf Flößen (vom Askyſch) 4 Tagereiſen rechnet. Reitwege [73]) höher aufwärts führen in 2 Tagereiſen vom Taſchtyp zum Mraſa=Fluß; dieſer iſt mit Flößen oder kleinen Kähnen ſchiffbar, hinab bis Kusnezk. An dieſem Taſchtyp ſtanden zu Pallas Zeit (1772) einige jener von der Biruſſa gegen Weſt verdrängten Oſt=Turkiſchen Stämme, die man hier Kainziſche und Kobinziſche (ſ. oben S. 1039) Tataren nannte. Die erſtern zählten nur noch 25 Tributpflichtige Köpfe, der Schorskiſche Stamm (Chorſes bei Peſterev) weiter abwärts gegen die Mraſa wohnend, an 50 Köpfe. Pallas fand ſie arm an Vieh, ohne Ackerbau, von Wurzeln und Jagd lebend, in den unbeſuchteſten Wildniſſen, bis dahin

---

[372]) Pallas R. R. Th. III. p. 367, 389. [73]) Pallas a. a. O. Th. III. p. 367.

ungeſtört als Heiden. Gegen den Winter rücken ſie mit ihrem Vieh dem Ufer des Taſchtyp näher, wo der Schneefall nicht ſo tief wird. Der Zobelfang iſt hier ſchlecht. Daher ſetzen ſie auch wohl ihrer alten Heimath an der Biruſſa eingedenk auf die Oſtſeite des Jeniſei über, um die dortigen Wildniſſe zur Löſung ihres Jaſſaks zu durchſtreifen, werden aber von den gegenwärtig dort hauſenden Samojedenſtämmen, die ihr Recht auf jene Gegenden behaupten, angefeindet, oft ihrer Stellnetze und des Jagdzeuges von denſelben beraubt, und mit Schaden zurückgejagt.

Von geringerer Bedeutung als der Taſchtyp, ſind weiter unterhalb die linken Zuflüſſe Tiö (Tioia bei Peſterev), Is (Iſa bei Peſterev [74]), Iſſe bei Pallas, Oes bei Gmelin), bis zum großen Askyſch hin. Vom Työ aus erblickt man ſchon das ſüdliche, Sajanskiſche Hochgebirg; an ſeinem Ufer ziehen ſich noch ſchmale Felsrippen vom Gebirge herunter, welche die Tataren Kokoja nannten. Hier ſammelte Pallas [75]) ſeltne Sämereien; die warmen Mittagsſeiten der Felſen ſind Sommer und Winter von zahlreichen Schaaren von Rebhühnern belebt; izt, Anfang September, zogen Schwärme kleiner Brachvögel (Charadrius morinellus) aus dem Norden kommend, auf ihrer Wanderung über die Steppen weg, welche überall der wilde, perennirende Lein (Linum perenne) überwucherte, der aber hier noch nirgend benutzt ward.

Anmerk. 1. Die Birjuſſen von Oſt-Turkiſchem Stamm.

Am Fluſs Tiö kehrte Pallas in die Jurten Kobinziſcher Tataren (d. i. Turkiſcher Birjuſſen) ein, und fand bei ihnen ſehr gaſtlichen Empfang. Die älteſten Oberhäupter (Knäſzi) der drei Stämme Kobin (Kebintſes bei Peſterev), Kargin (Karghinſes b. P.) und Kain (Koiſes b. P.) waren eben beiſammen. Der erſte dieſer Stämme beſteht aus 53 Bogen, der Karginziſche aus 40 Bogen, und dieſe werden gemeinſchaftlich mit den ſchon vorher genannten Kain (25) und Schorsk (bei Pallas, Chorſes bei Peſterev, vielleicht vom Tſchorſſu-Fluſs [76]), der zum obern Tom fließt, ſo genannt, und wol identiſch mit Schask (in Asia polygl. p. 229. oder Schosk bei Georgi [77])) 50 Bogen; alſo in allem 168 Bogen (an 1000 Perſonen), unter dem Namen Birjuſſi begriffen. Sie

[74]) Peſterev im Mag. Asiat. a. a. O. Th. I. p. 161. [75]) Pallas R. R. Th. III. p. 362. [76]) Pallas R. R. Th. III. p. 353. [77]) J. G. Georgi Beſchreibung aller Nationen des Ruſſ. R. St. Petersb. 1776. 4. p. 253.

ſtanden damals unter Kusnezk. Jene Kobin und Kargin ſtanden früherhin ebenfalls im Gebirge, und lebten kümmerlich von der Jagd, ſeitdem ſie ſich aber am Tiö und Abakan auf Beltiriſchem Boden ausgebreitet haben, ſind ſie durch Vermehrung ihres Viehſtandes neben der Jagd etwas in Aufnahme gekommen. Früher ſtanden ſie auf der Oſtſeite des Jeniſei am Birjuſſa-Fluß (ſ. oben S. 1039). An Sprache, Bildung, Lebensart, Sitten ſind ſie jetzt, von den Beltiren, ihren nördlichen Nachbaren, nicht unterſchieden, und wohnen wie alle am Jeniſei nomadiſirende Tatariſche Völker (d. i. hier Oſt-Turkiſche ſ. oben S. 282) in Jurten, die ſie im Sommer mit zuſammengenäheten Birkenrinden, im Winter mit Filzen und Schaafwolle bekleiden. Nach Peſterev [378]), der nur wenige Jahre ſpäter als Pallas jene Völker beſuchte, ſind die Kargin am reichſten an Heerden; doch iſt keiner von ihnen im Stande, mehr als 5 bis 6 Ochſen zu verkaufen. Vor 35 Jahren zogen ſie erſt aus den Berghöhen, um die Quelle der Mraſa, weiter hinab, an dieſe Zuflüſſe des Abakan, und waren in dem armſeligſten Zuſtande. Sie haben es gelernt, Heu zu machen, und den Acker zu bauen; ſeitdem verbeſſert ſich ihr Zuſtand von Jahr zu Jahr. Noch laſſen ſie ſich nicht ſelten (wie ihre frühern Nachbaren, jene Kirghiſen (ſ. oben 779, mit denen ſie manches Gemeinſame gehabt haben mögen) auf dem Viehdiebſtahle ertappen; zumal die Kain und Schorsk. Bei aller Armuth, ſagt Peſterev, behandeln ſie ihre Knechte mit Stolz und Hochmuth, und geben ihnen nur Fleiſch und Winterpelze von verreckten Thieren. Nur eine geringe Zahl von ihnen iſt getauft. Ihre Jagd geht vorzüglich auf Zobel, Luchſe, Fiſchottern, Biber, Vielfraße, Eichhörnchen, auf Eber und Elen.

3. Vom Tiö zum Askyſch und Uybat; Steppe der Beltiren und Sagaier.

Der Askyſch [79]) (Askisz bei Islenief.) folgt im Norden des Is, als einer der beträchtlichſten Zuflüſſe des Abakan; ſeine Quelle tritt gemeinſchaftlich mit der ſeines nördlichen Nachbarfluſſes, der Nena (rechts von Süden zum Uybat), aus den im Weſten liegenden, hohen, ſchneebedeckten Bergen des Karlegan-Tau, an dem weſtwärts das Gebirg Tom-Baſche liegt, aus welchem die Quellen des Tom gegen N.W. hervortreten. Pallas nennt folgende Nebenbäche zum Askyſch, von ſeiner Mündung am Abakan bei Askyſchkoi an aufwärts; links, Baſi Kug, Sihrä (Syra oder Syr, ein großer

---

[378]) Peſterev im Magas. Asiat. I. p. 161. [79]) Pallas R. R. Th. III. p. 353.

und ein kleiner; nur dieſer Syra iſt auf der Hüttenrevierskarte 1816 eingezeichnet); rechts, Baide; dann links der Ui oder Ju (Jöck b. Gmelin), Nandſchik und Silatt rechts, alſo vom S. her, der Kleine Askyſch. Links, vom N. her, fließt noch oberhalb deſſelben der Baſi-Bach, aus den Baſiſchen Bergen herbei, die erzreich ſind, welche dort, ſchon zu Gmelins Zeit (1739), bergmänniſch betrieben wurden. Baſinskoi Rudnik[80]), oder die Baſinskiſche Grube, nur ein Stollen mit 2 Schachten auf Kupferlaſur, und einigen Hütten der Bergleute, mit einer Badſtube, aber leer ſtehend, war indeß alles, was Gmelin hier fand. Es ſcheint hier die ſüdlichſte Spur der neueren Bergbauverſuche der Ruſſen geweſen zu ſeyn. Auch Pallas, der vom Großen Syra über das Baſiſche Gebirge[81]) zum Askyſch fuhr, fand es ſteil, hoch mit ergiebigen Kupfererzen; die Waldung beſtand aus Lärchen und Birken, Phaca alpina dazwiſchen in Menge, und alle hervorragenden Felsklippen waren mit der Dryas pentapetala überwachſen. Ein breites zum Baſi-Bach laufendes Thal, war vorzüglich auf Erz bebaut worden. Nur ein Paar Stunden (8 Werſt) unterhalb der Einmündung des Baſi-Baches zum Askyſch, an deſſen linken Ufer, bemerkte Gmelin, einen ausgehöhlten Fels, deſſen Inneres mit einem alabaſterähnlichen Kalkſinter überzogen war, einer Art Tropfſteingrotte, den die Tataren Kurtujak-Taſch[82]), d. i. den Alten Weiberſtein, nannten, ein Name, den ſie auch manchen rohen Sculpturen aus älterer Zeit beilegen (ſ. oben S. 729, 897 ꝛc.), dergleichen Falk abgebildet mitgetheilt hat. Die hieſigen ſcheinen nur Stalactiten-Formen zu ſein, wie die fabelhaften der Baumannshöhle u. a. Gmelin ſahe auch ein Kind von Stein vor der Grotte, und alle Bilder ſeien gegen den Süden gerichtet; umher hängen Lappen an den Büſchen als Opfer der Tatarn für dieſe ihre Götzenbilder. Falks Tabula 4. Fig. 2. u. 3. giebt zwei Standbilder Kurtajak Taſch am Ackſcha, welche aber Sculpturen zu ſein ſcheinen. Auch nennt er dort noch mehrere ſolche Figuren, einen Sin Taſch, d. i. Hirſchfels, einen At-Taſch, d. i. Pferdefels, und ſagt überhaupt, daß er von dergleichen 25 gebildeten oder figurirten Steinen[83]) gehört habe, die auf den

[80]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 283. [81]) Pallas R. R. Th. III. p. 346. [82]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 284
[83]) Falk Topogr. Beiträge. Th. I. p. 349.

dortigen Steppen vorhanden ſeien. Den Großen Askyſch hinauf bis zur Einmündung des Kleinen, und dann längs dieſen über ein hohes Gebirge Ulenny Syn, ein Opferberg, wo man Reiſer beim Uebergange opfert (ſ. oben S. 903), geht Weg jener Heiden hinüber, zum Bach Balykſa an den Tom=Fluß, wo die Ruſſen, die mit Vieh nach Kusnezk und den Altaiſchen Hüttenwerken Handel treiben, ihre Flöße zu bauen pflegen, um von da an den Tom hinabzuſchiffen. Denſelben Weg nahm der Student Kaſchkaref, den Pallas zum Irtyſch abfertigte. Den Balykſa=Bach hat Islenief's Karte angegeben. Kaſchkaref brauchte 3 Tagefahrten mit ſeinem Floße von ſeiner Einmündung zum Tom, um Kusnezk zu erreichen. Dieſe Berg=Paſſage am Ulenny=Syn iſt es wol, welche Falk zu Kusnezk bei den Ruſſen Poklonaja Gora, d. i. den Bücklingsberg [84]) nennen hörte, weil die Heiden daſelbſt, bei der Paſſage, unter vielen Verbeugungen gegen die Sonne, einen Zweig opferten, von denen dort ſchon große Haufen entſtanden (ſ. oben S. 904). Das ſüdlichere, höhere Gebirg zwiſchen Altai= und Sajan=Bergen, hörte er, ſei gänzlich unbekannt und den Nomaden überlaſſen, es beſtehe aus erhabenen, ſteppenartigen Flächen ohne Zerrüttungen, ſei ſtellenweis bewaldet, ohne hohe Berge, ohne Schnee=Alpen (wol nach jener Terra incognita zu p. 1007). Das mehr nördliche ſei niedriger, das gegen den Abakanskiſchen Kreis gelegene nur Vor= und theils Mittel=Gebirg u. ſ. w.

Den Askyſch [85]) abwärts liegen am Abakan, den von hier an, links, breite Ebene begleitet, zu beiden Seiten nur kahle Berge, keine andre Holzung, als die in der Niederung des Abakans. In dieſer ganzen Flußgegend, von ſeiner Einmündung zum Jeniſei bis an das höhere Gebirg, wo der Taſchtyp einfällt, ſoll den ganzen Winter nur wenig Schnee haften, ſo, daß das große und kleine Vieh ohne Hinderniß ſtets gute Weide findet. An der Mündung des Askyſch zum Abakan war zu Pallas Zeit eben erſt eine neue Kirche [86]) für die getauften Sagaier, die in dieſelbe eingepfarrt ſind, erbaut, wol das ſpäterhin ſogenannte Askyſchkoi. Daſelbſt wohnte der Geiſtliche und der Baſchlyk (Oberhaupt) der Sagaier, Amſor ge=

---

[84]) J. P. Falk Beitr. St. Petersb. 1785. 4. Th. I. p. 344.
[85]) Pallas R. R. Th. III. p. 354. [86]) Ebend. p. 347.

nannt, der ſchon vorlängſt die Taufe angenommen hatte. Die Getauften, wie die Ungetauften, müſſen zum Unterhalt des Geiſtlichen beitragen; viele hatten auch angefangen den Acker zu bauen, zumal auf dem Südufer des Askyſch und Abakan; doch meinte Pallas, daß ſie bei reichem Heerdenſtande nur ſchwer zur Feſtſiedlung gelangen würden.

Zwiſchen dem Tiö-Fluſſe nordwärts bis zum waſſerreichen Askyſch, breitet ſich das Steppenland aus, das gegenwärtig die Beltiren [87]) als ihr Gebiet beſitzen, auch links längs dem Abakan hin, und ſelbſt auf deſſen rechte Seite hinüber ſich die Weideplätze gern anmaßen; ihr Baſchlyk (Oberhaupt), der zu Pallas Zeit (1772) Eptiſch hieß, und auch die dortigen mehr ſüdlichen Birjuſſen befehligte (ſ. oben S. 1083), hatte nur ein paar Stunden (8 Werſt), ſüdwärts, vom Askyſch ſein Winterlager aufgeſchlagen. Vom Norduſer des Askyſch, bis zum Uybat, breitet ſich aber das Gebiet der Sagaier [88]) aus, die damals ihren Tribut an Kusnezk zahlten, und vom Norduſer des Uybat-Fluſſes, des nördlichſten linken Zulaufs zum Abakan von N.W. her, beginnt das weite Steppengebiet der Kaſchtar, oder Katſchinziſchen Stämme, zu Krasnojarsk gehörig, das ſich bis zu dem Weißen und Schwarzen Iyus ausbreitet, die ſich weiter unterhalb, als Tſchylym, zu einem ſchiffbaren Strome vereinigen.

Man könnte daher, nach jenen Völkern, welche in den angegebenen geographiſchen, oder vielmehr hydrographiſchen Grenzen, die wir ſo genau als möglich anzugeben uns bemüht haben, ſagen, daß vom Süden gegen Norden gerechnet, a) die Birjuſen-Steppe zunächſt am Sajanskiſchen Gebirge liege, dann b) die Beltiren-Steppe, dann c) die Sagaiskiſche Steppe, und endlich d) die Katſchinzen-Steppe folge, eine der andern, alle auf dem linken Ufer des Abakan aneinander gereihet, und nur durch die Querläufe der Flüſſe von einander geſondert, keineswegs ſeit älteſter Zeit von dieſen Völkern, als Urſaſſen etwa, auf gleiche Weiſe bewohnt. Nur von den Sagaiern hat vorzugsweiſe die ganze Weſtſeite des Abakan den Namen der Sagaiskiſchen Steppe bei den Ruſſen erhalten. Schon aus den obigen Hiſtorien geht hinreichend hervor, daß noch, um das Jahr 1600, die Oſt-Kirghis, dort, zu beiden

[87]) Pallas R. R. Th. III. p. 354. [88]) Ebend. p. 342.

Seiten des Abakan und Jeniſei die herrſchenden Völker waren, deren Urſitze auf der Südſeite des Sajanskiſchen Grenzgebirges, am Ta-Kimu, oder Kem, wie ſie ſelbſt den Jeniſei oder das große Waſſer nannten, lagen, die in ſteten Raubüberfällen, auf Heerfahrten, und als kriegeriſche Gebieter vieler Völkerſchwächlinge, weit um den Fuß ihrer Berglandſchaften, durch die fruchtbarern und mildern Steppenflächen bis zur Niederung Sibiriens hin ſich ausgebreitet hatten, als die Ruſſen ihnen entgegentraten. Nach ihrem Abmarſche gegen den Weſten (ſ. oben S. 987), gewannen nun, die ihnen zum Theil nachrükkenden, feindlichen oder auch ſchon untergebenen und tributairen, oder als Knechte behandelten Völker, mehr Raum, rückten aus ihren ſchwerzugänglichen Wildniſſen in die mildern Steppen, oder breiteten ſich anderweitig in dieſen mehr aus, und gewannen ſo auf älterem Kirghiſiſchen Boden eine jüngere Heimath, jüngere Weideſtationen, Jagd- und Grenz-Gebiete. Daher bei ihnen ſo viel Verwirrung, Vermiſchung unter einander, Ausſterben und Ueberleben einzelner Zweige und Stämme, Sprach- und Sitten-Gemenge, und fremde Monumente, auf dem von ihnen beweideten oder bebauten Boden, von denen ſie ſelbſt keine Kunde, keine Sage, keine Erinnerung haben.

Anmerkung 2. Die Beltiren und die Sagaïer.

Die Beltiren oder Beltyren ſind vom Turk-Stamme[89]), waren (1772) nur 150 zinsbare Männer ſtark, die zuſammen 300 Rubel Jaſſak an Rußland erlegten. Mit ihren nördlichen und ſüdlichen Nachbarn ſtimmen ſie in Geſichtsbildung und verdorbner Türkiſcher Mundart ganz überein. Doch fingen ſie zu Pallas Zeit ſchon an, den Acker zu bebauen, mit ihrer Abyl (Hacke), oder auch wol dem Pfluge. Ihre Ernte fällt in den September, den ſie darum Orgak-ai, den Erntemonat nennen. Sie ſäen Sommerkorn (Aryſch) und Gerſte (Aſch); im Herbſt, wo ſie in Ueberfluß von Milch leben, findet man ſie ſelten nüchtern. Die Reichen nehmen mehrere Weiber; ſie blieben meiſt Heiden, und behielten ihre Kamen, d. i. Zauberer, bei. Die Beltiren, nebſt den Teleuten von Kusnezk, und einigen andern Gebirgs-Tataren, ſagt Pallas, ſind die einzigen unter den Sibiriſchen Völkern, die ihre Todten nicht begraben, ſondern an abgelegenen Orten

---

[389]) Asia Polyglotta p. 229; Georgi Beſchreibung aller Nationen des R. R. p. 258; Peſterev a. a. O. p. 159; Pallas R. R. III. p. 355—357.

(vergl. oben S. 975) in Särgen auf die Bäume ſetzen. Pallas fand dergleichen am Fluſſe Taſchtyp; ſie ſelbſt wollten dieſe Todtenbeſtattung nicht eingeſtehen. Peſterev, der dies Volk etwas ſpäter als Pallas kennen lernte, ſagt, daß ſie vom Abakan gegen Süd auch bis zum Taſchtyp ſtreifen, und im Winter ſich auf die Inſeln des Abakan ziehen, wo ſie Heu einſammeln. Wahrſcheinlich haben ſie ſich erſt um den Plagen der Berg-Kalmücken auszuweichen, mehr nordwärts auf Ruſſiſchen Boden gezogen. Als Gmelin[90]) am Tiò war (1739), hörte er, daß ſie noch öfter von den Kalmücken überfallen würden, denen ſie Tribut zahlen müßten. Sie gehörten, damals noch, zu den dopeltzinspflichtigen Völkerſtämmen, und der Jaſſak (meiſt Eiſen und Juchten) wurde ihnen auf die grauſamſte Weiſe von den Kalmücken abgepreßt. Nur zuweilen konnten ſie durch die Ruſſen geſchützt werden. Seitdem ſie ſich dazu und zum Ackerbau verſtanden, ſoll ihr Loos beſſer geworden ſeyn, doch blieben ihnen Sarana-Wurzeln (Lilium martagon) und Kandyk (Erithron. dens Canis) immer noch Leckereien. Ihre größte Furcht iſt, wie bei allen dortigen Grenzvölkern, die vor der Pockenſeuche; ſo bald ſich dieſe zeigt, überlaſſen ſie die Kranken ihrem Schickſale und entfliehen.

Die Sagai oder Sajai; Sagaier, d. i. Turk vom Sajaniſchen Gebirge[91]), ſollen nach Georgi auch Sòjon vom Sojon-Tau (das Sajanskiſche Gebirge) heißen, wo er ſie auch von der Quelle des Abakan bis zum Jeniſei hin nomadiſiren läßt, was aber wol nur auf einer Verwechslung mit den Sojot beruht, wie die Chineſen die dortigen Samojediſchen Völkerſtämme ihres Gebietes (ſ. oben S. 1025) benennen. Sie mögen, in frühern Zeiten, höher auf im Gebirge geſeſſen haben; Pallas fand ſie mit ihren Heerden nomadiſirend zwiſchen Askyſch und Uybat, bis zum Baſiſchen Gebirge im W.; und eben ſo Peſterev. Dieſer ſagt, daß ſie zuweilen weſtwärts ihre Jagden ausdehnten bis zu den Quellen des Tom und deſſen Zuflüſſen; daß ihr Pelzwerk aber nur mittelmäßig ausfalle; dagegen haben ſie zahlreiche Heerden, zumal ſehr gute, ſtarke Pferde, ſehr große Ochſen, und gewöhnen ſich, als wohlhabende Hirten-Tataren, wie Pallas meint, nur ſchwer an eine feſte Lebensart. Ihre Heerden treiben ſie von den bergigen, kühlen Sommerweiden, gegen den Winter, in die ſchönen ſchneefreien Steppen zum Abakan hinab. Ihre Zahl war, zu Pallas Zeit, nicht ſtärker als 150 Bogen, alſo etwa an 900 bis 1000 Perſonen; der größere Theil, ſagt Peſterev, ſey getauft, aber noch 10 Jahre früher fand Pallas in

---

[90]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 285. [91]) Asia Polyglotta p. 229; Georgi Beſchr. a. a. O. p. 255—257; Peſterev a. a. O. p. 162; Pallas R. R. Th. III. p. 345—349.

den Jurten der Sagaier am Großen Syr einen ihrer berühmten Kam's, d. i. Zauberer, Utſchilai [392]) mit Namen, dem in ſeinen vielen Kämpfen mit den unſichtbaren Gewalten, die Geiſter ſchon einen Fuß unbrauchbar gemacht haben ſollten, was ihm zum Ruhme gereichte, der aber doch noch mit ſeinem Holzbeine die beſten Zauberſprünge zu machen verſtand. Der noch rüſtige Zauberer, Stepan, ſchien nicht weniger gewandt, ſeine Poſituren zu machen, als jener Veteran, und beide ſchienen als Stimmführer nicht ohne Einfluß unter ihrem Volke zu ſeyn. Pallas hat die Abbildung ihrer prächtigen Zaubermütze und bemalten Zaubertrommel mitgetheilt, und die Beſchreibung ſeines Sügge, oder Weiſſagerohrs, aus 46 gleichen zu beiden Seiten angebrannten Rohrſtücken. Sie nehmen dieſes, beim Feuer ſitzend, in die linke Hand, murmeln ihre Worte, halten die Enden ins Feuer, dann unter lauten Anrufungen in die Lüfte, theilen ſie endlich zwiſchen den Fingern der linken Hand unbeſehens in 3 Parthien, und zählen dieſe je zu vieren ab, um aus den Verhältniſſen der übrigbleibenden Zahlen ihr Glück und Unglück zu weiſſagen. Dies merkwürdige Zahlenſpiel, mit dem Elementardienſt im Schamanenritus verbunden, möchte für die weitere Affiliation mit dem Sinn anderer Gebräuche nicht ohne Intereſſe ſeyn. Pallas fand die Geſichtsbildung dieſer Sagai durchaus nicht Kalmückiſch, ſondern rein Tartariſch (d. i. Türkiſch), viel Haare an Leib und Bart, weit ſtärkere und größere Glieder, als bei ihren nördlichen Nachbarn den Katſchinzen; wahrſcheinlich, ſagt Pallas, erhielten ſie ſich in ihren wilden Gebirgsſitzen unvermiſchter mit Mongoliſchem Blute, als jene. Die reichſten unter ihnen beſitzen 80 bis 100 Pferde, gleichviel Rinder und einige hundert Stück Schaafe; die Armen haben nur 10 bis 20 Stück großes Vieh, was aber bei dieſen Steppenvölkern ſchon hinreicht eine Familie zu nähren: denn ſie ſind, wie ihre Steppenthiere, insgeſammt Wurzeleſſer, und darin die Meiſter, dieſen kleinen Nagern, zumal den grauen Steppenmäuſen, Mus socialis (Külüm), aus ihren Erdhöhlen und Wintermagazinen die aufgeſpeicherten, köſtlichſten Wurzelvorräthe auszuleeren, welche die kleinen, ſorglichen Thiere immer von neuem wieder vollſchleppen. Pallas [93]), der vortreffliche Beobachter, hat ein lehrreiches Verzeichniß ihrer zahlreichen Wurzelſpeiſen mitgetheilt: Kandyk, d. i. Hundszahn (Erithron. dens Canis); die Sibiriſche Päonie (Tschegna); der Türkenbund, Sarana (Lil. martagon) u. v. a.

Die Steppe vom Tiö bis zum Askyſch und Uybat hin iſt es nun, welche nach dem Urtheile der Academiker Müller und Gmelin, die ſie beide durchforſchten, wie nach Pallas, zwiſchen dem weſtlichen

[392]) Pallas R. R. Th. III. p. 345, 347 Tab. V. [93]) Pallas R. R. Th. III. p. 349—351.

Waſſerſcheidegebirge oſtwärts bis zur Niederung des Abakan, mehr als irgend eine andere Gegend [94]) am Jeniſei mit alten Gräbern (Tſchudengräber) und Denkmalen, von ganz außerordentlicher Größe und Anſehn beſetzt iſt (ſ. oben S. 591), von welchen unten, bei der Ueberſicht der Tſchuden-Monumente, die Hauptdaten folgen werden.

4. Der Uybat; die Steppe der Katſchinzen.

Der Uybat iſt der letzte, linke Zufluß zum untern Abakan; denn nicht fern von ſeiner Einmündung ergießt ſich auch der Abakan zum Jeniſei, und es fallen nur kleinere Bäche, wie die Koſcha, der Tes (dicht unter Abakansk Oſtrog), die Jurba und andere, direct aus der weſtlichen Steppenfläche zum Jeniſei. Dieſe breitet ſich vom Uybat nordwärts mit vielen Seen, zum Theil ſchon ſalzigen und mit Bitterſalz gefüllt, auch mit Steppenbächen und Moräſten durchzogen, bis zu den beiden Iyus [95]) (Zagan-Ujus bei Gmelin oder Ak-Yjus bei Pallas, d. i. der Weiße; und Kara-Yjus, d. i. der Schwarze oder nördliche Arm) aus, die von S.W. her, gegen den Jeniſei hin, zuſammenfließen, dann aber vereinigt als ſchiffbarer Tſchulym, nord- und nordweſtwärts zum Obi ablaufen. Schiffbar wird dieſer Tſchulym unterhalb des Vereins ſeiner beiden Quellarme, an derſelben Stelle, wo ſein ſeltſamer Lauf direct gegen Oſt zum Jeniſei geht, aber dann nur ein paar Stunden noch von deſſen Weſtufer entfernt, plötzlich im rechten Winkel ſeine Nordwendung nimmt. Hier liegt, im Knie der Wendung, Legoſtajewa [96]), der Ankerort für die Schiffe, welche von da, jeden Frühling, mit voller Ladung die Eiſen-Erze vom Jeniſei und andere Produkte nach Atſchinsk und abwärts zum Obi führen. Südwärts der beiden fiſchreichen Iyus (oder Ujus), zu denen noch die Störe, Sterlede und der Weißlachs (Nielma) heraufſteigen, die ſelbſt reich an Forellenarten ſind, beginnt [97]) aber die Ausbreitung der ſchönen und allgemein wegen ihres milden Clima's gerühmten Steppenfläche, die ſich von da bis zum Sajanſchen Gebirge hinſtreckt, und in dieſem nördlichſten

---

[94]) Gmelin Sibir. Reiſe Th. III. p. 311 — 320; Pallas R. R. Th. III. p. 357 — 359. [95]) Gmelin Sibir. Reiſe Th. III. p. 276; Pallas R. R. Th. II. p. 677. [96]) Pallas R. R. Th. II. p. 671. [97]) a. a. O. II. p. 678.

Theile vom Uybat und ſeinen Zubächen reichlich bewäſſert wird. Sie iſt reich an Viehweiden, ſelbſt im Winter für Sibirien ſehr gelinde, mit ſo geringem Schneefall, daß das Vieh den ganzen Winter hindurch auf die Weide gehen kann. Der Herbſt iſt hier durch die ſchützende Gebirgsumgebung, meint Pallas, außerordentlich ſchön, zwar mit Nachtfröſten, aber dem heiterſten Himmel. Oft weiß man, nach Pallas Verſicherung bis zum Iyus hin, noch im December nichts von Froſt und Schnee, und das Eis auf dieſem Fluſſe ſoll nie recht beſtändig ſeyn. Auch Siewers, der Botaniker, der 1792 dieſe Steppe durchreiſete [398]), ſtimmt in ihr Lob ein, und nennt ſie die angenehmſten Gefilde Sibiriens, denen auch die Mückenplage fehle.

Vom Uybat-Fluſſe ſelbſt haben wir nur wenig zu ſagen: Gmelin [99]) überſetzte ihn nur nahe an ſeiner Einmündung zum Abakan, wo er eine ſehr fruchtbare Gegend fand, und ſahe an ſeiner Südſeite, die er, einige 30 Werſt weit, bis zu ſeinem ſüdlichen Einfluſſe Nena oder Nina bereiſete, eine Steppe voll Grabhügel, reich an Gewächſen und Kräutern, die aber in der erſten Septemberwoche ſchon faſt alle verblüht waren. Am 3. Sept. fiel Abends im Nachtlager auf der Steppe, am Feuer, doch ſchon eine ſcharfe Kälte ein, welche beim Theetrinken im Freien die Obertaſſen an die Untertaſſen anfrieren machte; am Morgen des 4. Sept. hatte es gereift. Nahe am Nina-Fluß kam Gmelin an einer Steinſculptur vorbei, die er einen Bären-Götzen nennt; ein Bär roh in Stein gehauen, auf den Hinterſchenkeln ſitzend, 1 Elle hoch, und in eine Felshöhle geſtellt. In der Nähe hielten Ziegenheerden, die in dieſen Steppen eine Seltenheit ſind. Hie und da, den ältern, zahlreichern, Tſchudiſchen [400]) Grubenarbeiten folgend, hatten die Ruſſen von neuem Schürfe angelegt, denen Gmelin den Geſamtnamen Sirinskoi Rudnik beilegt. Pallas erreichte auf ſeiner erſten Hinreiſe nach Abakansk, den Uybat nicht, weil er ſich näher am Jeniſei hielt, und die Jurba bei Jurbinskaja, und den Teß beim Dorfe Teß [1]) überſetzte; auf der Rückreiſe bei dem zweiten Ausfluge dahin, überſetzte er auch nur den Uybat [2]), wie Gmelin, im untern Laufe,

[398]) Siewers Sibir. Briefe, Br. VIII. p. 91—104. [99]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 279—283. [400]) Pallas R. R. Th. III. p. 337. [1]) Pallas R. R. Th. II. p. 687.
[2]) ebend. Th. III. p. 342.

nahe bei dem Ak-Kul, d. i. dem Weißen Steppen-See der dortigen Nomaden, weil dieſer mit Salz beſchlagen iſt. Von da aus erblickte Pallas aber ſchon den Berg Iſik, an deſſen Fuß der Uybat in den Abakan fällt. Iſik oder Iſſyk [3]) heißt dieſer Berg, deſſen Fuß der Abakan beſpült, oder der Heiße Berg, wie Peſterev ſagt, wegen einer blutigen Schlacht, welche hier die Krasnojarsker und Kusnezker Koſaken den Kirghiſen geliefert haben ſollen (?), als dieſe noch die Herren und Beſitzer beider Ufer des Jeniſei waren. Von da reiſete Pallas durch die an Gräbern ſo reiche Sagaiſche Steppe zur Nena, wie Gmelin, und von da zum Kleinen Syr (Kitſchi-Syr), über einige alte, goldhaltige Schürfe der alten Bergleute, welche ſie dort Tſchudaki nannten, bei denen jüngere Ruſſiſche Bergleute, Kusnezkiſche Bauern, im Dörfchen Sináwina [4]) ihr Glück verſucht hatten. Er kam dann über rothe Sandſteinlager voll Kupfergänge und noch eine Menge alter Tſchudenſchürfe, die aber noch nicht wieder aufgenommen ſind; vielfache Beweiſe einer hier einſt ſehr ſtarkeen Population, einer längſt verſchollenen Zeit, von der keine Geſchichte weiß. Er erreichte endlich den großen Syr (links zum Askyſch). Hier kehrte Pallas in die Jurten der Sagaier ein, um die Zaubereien jenes hinkenden Utſchilai kennen zu lernen. Er hatte hier die Nordgrenze dieſes Volkes erreicht; denn, vom Iyus bis dahin, breitet ſich das Volk der Katſchinzen aus, das wir, zuletzt noch, als den Anwohner der linken oder Sagaiſchen Steppe des Jeniſei und Abakan zu nennen haben.

Anmerkung 3. Die Katſchinzen.

Die Kaſchtar, (auch Katſchar) oder Kaſchkalar [5]), Katſchinzen der Ruſſen ſind von Turkiſchem Stamme. Ihren Ruſſiſchen Namen, der, wie ſo viele andre hieſige, rein zufällig iſt, erhielten ſie vom Fluß Katſcha (in ihrer Sprache Iſir-ſu und ſich ſelbſt danach Iſir-kitſchi, d. i. Leute vom Katſcha-Fluß, nennend). Am Fuß des Scheidegebirgs fließt dieſer Katſcha, zwiſchen Jeniſei und Tſchulym, wo er unterhalb Krasno-

[3]) Peſterev a. a. O. p. 170. [4]) Pallas R. R. III. p. 343.
[5]) Asia Polyglotta. p. 227; Georgi Beſchreib. aller R. Nationen. p. 233 — 239.; Pallas R. R. Th. II. p. 678 — 685; Th. III. p. 399 — 404.; Peſterev a. a. O. p. 164 — 168.

jarsk, von der Weſtſeite gegen Nord mit reißender Heftigkeit[406]) zum Jeniſei fällt. Aber nicht nur an jenem ſehr nördlichen Strome, ſondern an der ganzen Weſtſeite des Jeniſei, von da an ſüdwärts bis zum Uybat, wohnten ſie, und weſtwärts bis zu den Quellen des Jyus. Heut zu Tage ſind viele von ihnen nordwärts der beiden Jyus angeſiedelt, getauft, Ackerleute und unter die Ruſſen eingebürgert; aber als Nomaden mit ihren Heerden fanden Gmelin (1739), wie Pallas [7]) (1771), die erſten (Kaſtinziſche Tataren bei Gmelin) nur erſt am Südufer der Vereinigung beider Jyus. Jene, in dem übrigen Sibirien eingebürgerten, nordwärts ſelbſt bis Krasnojarsk, Tom und noch im Berglande des Tſchulym wohnenden Tatarn, die man daher gewöhnlich Tſchulymſche nennt, meinte Pallas [8]), hätten außer dem Kreuze, das ſie am Halſe tragen oder in der Jurte aufhängen, faſt nichts von der Chriſtlichen Religion angenommen, und von den Ruſſiſchen Sitten außer der Weibertracht und dem nothdürftigſten Ackerbau nur wenig. Die ſüdwärts von Atſchinsk wohnenden fand er noch in elenden Sommerjurten von Birkenſtäben mit Birkenrinden gedeckt, und in Winterjurten wohnend, aus dünnen Birkenbalken, ſenkrecht und querliegend, in Geſtalt großer Kaſten übereinandergelegt, mit etwas ſchrägen Seitenwänden aufgebaut, deren Vorderhaus offen bleibt, indeß der hintere Theil, mit einer Thür geſchloſſen und einer Wand durchzogen, nur eine ſchlechte Copie einer Tatariſchen Sommerſtube giebt. Ihr dortiges, nördlicheres Bergland zwiſchen dem Tom und Tſchulym iſt rauh, voll tiefen Schneefalls, voll Raubthiere. Zu Pallas Zeit waren ſie alle unter den Kirchſprengel des Dorfes Schereſch am Tſchulym (beim Einfluß des Schereſch, links, vom Süd her) eingepfarrt; leider fehlen uns alle Nachrichten über eine ſeitdem etwa fortgeſchrittene Chriſtliche Belehrung oder Erweckung jener unter Europäiſcher Vormundſchaft ſtehender Völkerſchaften.

Von den ſüdlichern ihrer Brüder, die als Kaſchtar oder Katſchinzen im Süden des Jyus, bis zum Abakan und Uybat, in dem ſchönſten Theile des Krasnojarsker Gebietes nomadiſiren, ſind nur wenige getauft. Sie haben Turkiſches Anſehen und Dialect, aber in dieſem viele Mongoliſche Wörter aufgenommen, die den weſtlichen Turkzweigen unverſtändlich ſind. Siewers meinte, ihre Sprache nähere ſich mehr der Jakutiſchen [9]). Eben ſo bemerkte auch Pallas, daß ſie in Geſichtszügen, Kleidertracht, Sitten, vieles von ihrem Nachbarſtamme angenommen, weil ſie einſt

[406]) Pallas R. R. Th. III. p. 324. [7]) Gmelin Sib. R. Th. III. p. 276; Pallas Th. II. p. 678. [8]) Pallas R. R. Th. II. p. 670, 672—673. [9]) Siewers Sibir. Br. VIII. p. 94.

wol auch lange unter dem Joche der Kalmücken geſtanden, und dadurch wie er vermuthet, verbaſtert ſeyen. Pallas Urtheile ſind hier vorzüglich wichtig, weil er ſie nur nach vielem Umgange und Reiſen unter ihnen als Augenzeuge [10]) ſich ſelbſt erwarb.

Die Männer ſcheeren ſich den ſparſamen Bart wie Kalmücken, behalten nur den Zwickelbart auf dem Kinn; ihr ſchwarzes Haupthaar flechten ſie am Hinterkopf in einen Zopf; im Winter tragen ſie ihre Pelze auf nackter Haut, von Rehfellen, die Reicheren von Lämmer- und Schaaffellen; die Reichſten nur tragen ſeidne Unterkleider. Der Arme hat außer dem Pelz nur weite leinene Hoſen und Stiefeln. Die Weibertracht gleicht der der Kalmückinnen [11]), mit demſelben Flechtwerk und Kopfputz (ſ. oben S. 967). Ihre Jurten fand Pallas ganz denen der Kirghiſen (ob. S. 774) oder der Kalmücken (ob. S. 965) gleich; eiſerne Keſſel und Tröge von Birkenrinde ſind ihr Hausgeräth; aber kein Geſchirr wird gewaſchen, alles iſt unrein. Nur von außen haben dieſe Jurten, deren Birkenrinde im Sonnenſchein ſchon aus der Ferne durch ihre Weiße blendet, ein reizendes Ausſehen, weil ſie auf das ſchönſte mit dem grünen Schmelz der Wieſen contraſtiren, oder vom dunkeln Hintergrunde der Waldberge deutlich abſtechen. Ihre Zahl giebt Pallas nur auf 1185 Tributpflichtige im Krasnojarskiſchen Gebiete an, die jährlich 2196 Rubel Jaſſak zahlen. Außer ihnen wohnten aber noch 222 Köpfe von 4 andern Stämmen unter ihnen vermiſcht, deren Häuptlinge (Knäſez) mit den ihrigen von der Krasnojarsker Canzlei beſtätigt wurden, und die man in 6 Woloſten oder Aimak (auch Uluſſen) vertheilt. Alſo, jede Familie etwa zu 6 Perſonen gerechnet, eine Population von gegen 1500 Menſchen.

Die Filze ihrer Winterjurten heben ſie während der Sommerzeit in trocknen Felshöhlen auf; mit dem Frühling ziehen ſie die Birken-Tapete als Sommerkleid über daſſelbe Zeltgeripp. Der Juli iſt der Monath, in dem ſie den Birken ihre Rinden abſchälen, daher dieſer auch bei ihnen Toos-ai d. i. der Birkenmonath heißt. Durch Kochen verſtehen ſie der Birkenrinde alles Gummiartige zu nehmen, und ſie ſo zubereiten, daß ſie ſehr geſchmeidig und faſt unverweslich wird (vergl. oben Birkenbaſt S. 744). Ihr größter Reichthum beſteht in Heerden, die das ganze Jahr auf die Weide gehen; ihr Rindvieh iſt meiſt ſcheckig, ſtark; ihre Pferde ſind kleine Jagdklepper, darunter auch Rappen mit grauem Kopfe. Auf den Steppen der Oſtſeite zwiſchen Abakan und Jeniſei, ſagt Peſterev, habe es ehedem eine ſehr große Menge wilder Pferde [12]) gegeben: wahrſcheinlich dann

---

10) Pallas R. R. Th. III. p. 399. 11) Siewers a. a. O. p. 95.
12) Peſterev a. a. O. p. 169.

auch wol, hier, auf der Weſtſeite, wovon aber Andere nichts ſagen. Ihre Pferde haben nur geringen Preis, weil ſie ſchlecht laufen; dafür beſitzen ſie deren viele, Mancher ſeine 30 bis 40 Stück. An Ochſen ſind ſie jedoch reicher, und es verkauft Mancher wol ſeine 50 bis 100 Stück an die Ruſſen auf einmal. Ihre Schaafe haben einen kleinen Fettſchwanz. Viehzucht iſt aber auch ihr einziger Erwerb, denn ſie gehen nur ſelten auf die Jagd, bauen kein Feld, oder ſäen nur höchſtens Sibiriſchen Buchweitzen und Gerſte. Ihre Knechte behandeln ſie weit beſſer als die Beltiren, ja ſo gut wie ihre eigenen Leute. Den Ruſſen ſind ſie befreundet, dienſtbefliſſen, voll Vertrauen.

Ihre Weidegebiete haben ſie unter ihre verſchiedenen Stammesabtheilungen vertheilt; alle von demſelben Stamme halten ſich gegenſeitig für leibliche Brüder, und darum kann auch keiner eine Tochter deſſelben Stammes heirathen, wol aber die Schweſter ſeiner Frau oder deren Mutter. Sehr frühe gehen ſie auf die Freiwerberei aus, die oft mehrere, ja bis 5 Jahre dauert. Nach der Heirath darf aber die Schwiegertochter nie wieder dem Schwiegervater vor das Angeſicht treten; begegnet er ihr, ſo muß ſie ſich platt zu Boden werfen. Die Wöchnerinnen werden monathlang für unrein gehalten. Die Scheidung iſt bei den nicht getauften wenigſtens ſehr leicht; die Frau erhält nur ihre Mitgift zurück, aber nichts von deren Vermehrung; daher leider das Freien nach reichen Weibern und das häufige Verſtoßen derſelben. Den Neugebornen wird von dem erſten, beſten Ankömmling, wie vom Vater der Name beigegeben; daher ſie auch oft Ruſſiſche Namen haben. Die Weiber, ſagt Peſterev, herrſchen meiſt über die Männer, prügeln ſie bei jedem Verſtoß, wozu freilich die Trunkenheit nur zu häufig die Veranlaſſung giebt, und ſelten widerſetzt ſich dann der Mann. Zeigt ſich die Pockenſeuche, ſo führen ſie ihre Kinder aus Reſpect der böſen Krankheit zu, damit dieſe ſie nicht tödte, und die beſten Pferde des Kranken laſſen ſie, ſo lange er darniederliegt, ebenfalls nicht ausgehen, ſondern kochen ihnen Grütze mit Butter und Oel.

Den Schimmeln, ſagt Peſterev, die ſie Magan-ad nennen, bezeigen ſie eine beſondere Verehrung, reiten ſie nicht, ſpannen ſie nicht ein, ſondern opfern ſie nur ihren Göttern. Zum Opferplatz wählen ſie einen Berg am Ufer des Undat, verſammeln ſich daſelbſt alljährlich, wickeln ein weißes Füllen in Stoffe, erſtechen es ſtehend, verbrennen einen Theil ſeines Fleiſches, und verzehren das übrige. Mit den Stoffen ſchmückt ſich der Darbringer des Opfers. Pallas ſagt, ſie beten zum guten Gotte (Ulu-Khudai), dem böſen aber weihen ſie am Frühlingsfeſte, das ſie Tan nennen, einen Rappen, Grauſchimmel oder Fuchs, ſtets einen Hengſt, den ſie nach der Weihe mit farbigen Zeichen am Schweif behängen und ſo in Freiheit umherſchweifen

laſſen, erſt wenn Schnee fällt darf er geritten werden. Die geweiheten Thiere nennen ſie Iſik (ſ. oben S. 975). Dies Frühlingsfeſt, Tan, beginnen ſie, wenn ſie anfangen die Stuten zu melken, d. i. im Juni (Ulu-Schilkir-ai genannt). Das feierliche Opfer heißt Chudaiga Baſcheraga. Das Pferd wird mit Milch und Wermuth gewaſchen, beräuchert; dies darf nicht geſchlachtet werden (vergleiche ob. S. 144). Ihren Todten bringen ſie ein Pferd zum Todtenopfer, das mit Bändern geziert unter monotoner Klage geſchlachtet und verzehrt wird; Milchbranntwein darf dabei nicht fehlen; die Abgeſchiedenen begraben ſie in ihrer Kleidung, geben ihnen allerlei Kleinigkeiten mit, ſetzen ihnen eine Trinkſchaale hin u. ſ. w. Ein Hauptlaſter bei ihnen iſt die Trunkenheit, wie bei Kalmücken (ſ. ob. S. 966); ihre Bereitung des Milchbranntweins [13]) weicht von der der Tunguſen, Mongolen und Kalmücken ab; Taback iſt bei Männern und Frauen tägliche Nahrung. Ihre Kams, oder Zauberer, thun es in Gaukeleien und Verrücktheiten denen der Kalmücken gleich. Wuthkrankheiten bei den Katſchinzinen, die Venusſeuche, die Kinderpocken, ſind die zerſtörenden Plagen dieſes Volks. Ihre Geſänge ſind ſo jammervolle Melodien, wie die der Kalmücken, ſo auch ihre Tänze jenen gleich. Am Jeniſei, nahe der Mündung des Abakan und Uybat, wo Pallas die Standlager ſehr vieler wohlhabender Katſchinziſchen Tataren vorfand, die mit Heu machen auf den dortigen, vielen Flußinſeln zu ihren Winterſtationen beſchäftigt waren, nahm er ſein Nachtlager, nahe am Bidſchi oder Schriftbache, in einer ihrer Jurten. Ihr Beſitzer war Meiſter auf der Laute (Tſchétagan bei Siewers), und ein rechter Troubadour. Jede Strophe ſeiner Arioſtiſchen Fabeln ſang er zuerſt mit der Laute ab; dann wiederholte er ſie noch einmal, ohne Muſik, in einem lächerlich perorirenden Tone. Die Katſchinzen, ſagt Pallas, haben die Kalmückiſche Art, bei der Laute im einförmigen, aus der Gurgel, faſt wie eine Gegenſaite, ſchnarrenden Tone, zu ſingen, der aber in freier Luft nicht unangenehm zu hören iſt. Das junge Volk bringt dabei ganze Abende mit ſolchem Phantaſiren auf der Laute zu. Sie pflegen dann nicht einmal immer Lieder, ſondern oft nur einzelne, nichts bedeutende Silben, die meiſt auf eïdö, idö, eidum, didö! hinauslaufen, mit ſolcher gezwungenen und gedämpften Stimme ganz begeiſtert herzuſingen (ſ. oben S. 975). Jene Tſchétanga [14]), ſagt Siewers, iſt ein fadenlanger, 4 Zoll breiter Trog, auf deſſen Rücken 6 pferdehaarne Saiten geſpannt mit den Fingern zum monotonen Hirtenlied geſpielt werden, das der

[13]) Pallas R. R. Th. III. p. 404. [14]) Siewers Sibir. Br. p. 100.

Katſchinze im brummenden Baßton abſingt; dieß Spiel begleitet ihren Chómus im Inſtrument, das nur auf 2 bis 3 Saiten ſelbſt ein Blinder, gleich der Zitter, in tönende Bewegung ſetzt. Dieſe einfache Muſik entzückt das ſorgloſe Volk, das beim Trinken und Tabackrauchen leicht alles andere vergißt, und wenigſtens mit ſeiner ganzen Welt leicht zufrieden geſtellt iſt. Peſterev rühmt ganz vorzugsweiſe dieſe Katſchinzen, wie die Sagaier (auch die Koibalen werden hier genannt, die aber nicht zum Turkiſchen, oder ſogenannten Tatariſchen Stamme, wol aber nach Pallas[415]) und Klaproth zum Samojeden-Stamme gehören) wegen ihrer vielen, guten Eigenſchaften [16]); ſie ſind ſehr gaſtfrei gegen Reiſende, geben ſtets Pferde ohne Bezahlung, beherbergen zu jeder Zeit ohne Vergütung. Nur wem ſie einmal feind ſind, dem verweigern ſie Alles, Pferde, Herberge, ſelbſt gegen Geld. Sie ſind ſehr gehorſam gegen die Befehle der Obrigkeit; ihre Jugend gewöhnen ſie vor dem 30ſten Jahre keinen Branntwein zu trinken, wenigſtens nicht öffentlich, um ſelbſt den böſen Schein und Namen zu vermeiden.

§. 49.

Erläuterung 4. Oberer Lauf des Jeniſei auf Ruſſiſchem Grenzgebiete; Fortſetzung. Die Steppe zwiſchen Abakan und Jeniſei, die Koibalen-Steppe. Sajansk, Minuſſinsk, Abakansk.

Die Steppe zwiſchen Abakan und Jeniſei iſt eine gleichartige Fortſetzung der Sagaiskiſchen in W., und ungemein kräuterreich[17]), aber in ihrem Umfange gegen Süden durch den Ittem und das Vorgebirge des Omai Tura (ſ. ob. S. 1019) in S.W. von Sajansk bald umgrenzt. Zwiſchen Baikalowa, an der Ueberfahrt über den Abakan und dem Sajanskoi Oſtrog im Oſten, hat die Steppe nur an 12 geogr. Meil. (80 Werſt) Breite, nach einer Meſſung im Jahre 1772[18]). Pallas, der im Herbſt (9. Sept.) am Nord-Fuß des Ittem dieſen Weg zurückkehrte, ſagt, das Land liege zwar hoch, ſey aber doch eben. Gegen Süd ſteigen die Berge auf; an ihren hervorſchießenden Ecken ſahe er nur Granit (Graufels?), in groben oſtwärts ſtreichenden und ſteil gegen Süd geſtürzten Lagen; aus ihnen traten 7 bis 8 waſſerreiche Bäche hervor, die ſich noch alle

415) Pallas R. R. Th. III. p. 373; Asia Polyglotta. p. 154.
16) Peſterev a. a. O. p. 167. 17) Peſterev a. a. O. p. 168.
18) Pallas R. R. Th. III. p. 372.

zum Abakan entladen. Um die Quellen der 3 Bäche Dabaat, Bei, Kaly, pflegten die Sibiriſchen Bauern die Rhapontic für die Apotheken zu ſammeln. An den Felsvorſprüngen des Itܟtem und Omai Tura, zeigt ſich, hier ſchon, das Rhododendron dauricum. Dieſe ganze Steppe zwiſchen Abakan und Jeniſei, nehmen die Koibalen, ein Samojedenſtamm, ein; in einer ihrer Jurten am Gebirgsfuß nahm Pallas am Ende des erſten Tages ſein Nachtquartier[19]), um am zweiten Tage die kleinen zwei Stunden (6 Werſt) zum linken Jeniſei-Ufer zurückzulegen, wo er die Stelle erreichte, welche nur etwa 3 Stunden (10 Werſt) oberhalb Sajansk Oſtrog entfernt liegt. Daß er, von hier, die Mainskiſche Kupfergrube (ſeit 1732 entdeckt)[20]) beſuchte, iſt ſchon oben erwähnt. Das Gebirge ſtürzt gegen den Jeniſei hier wild und ſteil ab, in bewaldeten Bergen. Hier hört ſchon alle Steppenebene auf; der Kitſchi-Kara-Kulak[21]), ein kleiner Bach, der vom Omai Tura gegen Oſt zum Jeniſei fließt, kann hier als der Grenzfluß der ebenen Steppe und des wilden Sajanskiſchen Gebirgslandes angeſehen werden. Ihm gegenüber am Oſtufer des Jeniſei, auf der letzten Fläche, die jetzt Oſnatſchennoi heißt, hatte man anfänglich den Plan den Oſtrog zu erbauen, der jetzt Sajanskoi heißt. Die Ebene ward danach benannt (Oſnatſchennoi, d. h. Abgeſteckter Platz). Von da an wird nämlich der Uferweg am Jeniſei, thalauf wegen der Felſen und dichten Waldberge höchſt beſchwerlich. Doch konnte Pallas noch mit einem kleinen Wagen, 2 ſtarke Stunden (8 Werſt) weit aufwärts, fortkommen, bis zum Bach Sſiſó (Sſiſaja der Ruſſen). Er fand an allen Felſen die ſeltene Fettpflanze Sedum populifolium und Leonurus sibiricus in Menge. Die ſonnigen Winkel nahm Athamanta condensata ein. Vom Sſiſó konnte Pallas nur zu Pferde weiter fortkommen. Nach keiner Stunde (2½ Werſt) durch den ſchnellrauſchenden Bach Dſhikſa (Golu baja der Ruſſen), erreichte er die eine Werſt höher gelegene Verſchanzung, welche von den hieſigen Bauern Logina Oſada (Pallas vermuthet Louſangs Belagerung, ſ. oben S. 1014, 1069) genannt wird. Die Tataren pflegen ſie aber, wie das anliegende

[19]) Pallas R. R. III. p. 373. [20]) Pallas R. R. III. p. 396. Pallas R. R. III. p. 388.

Gebirge, und wie ebenfalls den Sajanskoi Oſtrog, mit dem Namen Omai Tura, d. i. die Feſtung des Omai[22]), zu belegen. Dieſe befindet ſich ſo recht im Winkel des Defil ?, wo ſich die Berge mit ſenkrechten Felswänden ganz dicht an den Jeniſei legen, und jeden Uferweg denſelben entlang verſperren; den Felsboden deckt Lärchenwald. Vom ſteilen Bergabſatz bis an einen verſchlemmten Arm des Jeniſei, den gegenwärtig nur das hohe Waſſer durchſtrömt, erhebt ſich ein von Erde und Steinen aufgeſchütteter Wall ohne Graben, der über 100 Faden in die Quere gezogen iſt, und nur eine Spur von Durchfahrt enthält. Die Sage erzählt, dorthin habe ſich vor der Ankunft der Ruſſen, eine von den Kirghiſen gedrängte Horde, mit ihren Heerden zur Winterzeit über den Jeniſei gezogen, und den Strom hinter ſich aufgeeiſet, um vor ihren Verfolgern ſo lange geſichert zu ſeyn, bis ſie mit dem Frühjahr ihren Rückzug weiter auf in das Gebirge zur Mongolei genommen. Aber näheres iſt von dieſer Sage nicht ausgemittelt. Zur Zeit, da die Schürfe am Ui (links, von W. her, aus dem Omai Tura zum Jeniſei fallend)[23]) im Gange waren, hatte man hier für die Arbeiter die Jeniſei-Ueberfahrt eingerichtet, weil die Mündung des Ui dieſer Verſchanzung faſt gegenüber liegt. Von dieſem äußerſten Südpunct ſeiner Jeniſei-Reiſe, eilte Pallas, da die Wanderungen zahlreicher Bären über das Gebirge herüber jene Gegenden ſehr unſicher machten, zurück. Am Nordgehänge dieſer Bergwildniß zur Steppenfläche, fand der Naturforſcher (12. Sept. 1772) zahlreiche Schaaren von Rebhühnern und Wachteln in der Gebirgsnähe, welche letztere das vorliegende Hochgebirge hindert ihre Wanderung gegen den Süden fortzuſetzen. Es ſchneit daſſelbe ſtets früher zu, ehe der Herbſt dieſen Zugvogel aus dem flachen Lande hierhertreibt; der Durchzug nach dem Süden, den die Wachteln in Europa nehmen, iſt ihnen hier alſo verſperrt; die Erfahrung hat ſie nicht klüger gemacht. Pallas begann am folgenden Tage ſeinen Rückweg nach Sajansk; ein furchtbarer Sturm aus S.W. (ein Buran) begleitete ihn (13. Sept.), der den folgenden Tag noch anhielt und in der Steppe gegen N.W. herumlief; er brachte heftigen Froſt mit. In dem Jeniſei, hier, noch oberhalb

---

[22]) Pallas R. R. III. p. 389. [23]) J. Isleniev Mappa Fluvii Irtisz etc. 1777.

Sajansk Oſtrog, haben die Ruſſiſchen Bauern bis zur Grenze hin, an mehrern Stellen Fiſchfang[24]) von Stören und Sterled angelegt, die den Abakan wie den Jeniſei aufſteigen; dieſer beherbergt aber auch nebſt ſeinen obern Zuflüſſen noch viele andere Fiſche. Die einzigen Ackerbauer an den ebenen Ufern des Jeniſei ſind hier die Grenz-Koſacken von Abakan; Peſterev ließ ihnen Häuſer bauen und Felder abſtecken, groß genug um ſich durch deren Anbau ernähren und noch davon verkaufen zu können. Die Steppe zwiſchen Abakan und Jeniſei, wo ſonſt die wilden Pferde in Menge einheimiſch geweſen, aber von den Nomaden verdrängt ſeyn ſollten, ſagt Peſterev, ſey noch berühmt, wegen ſehr großer Vögel, die öfter 15 bis 20 Pfund wögen (ob Trappen?); auch ſey ſie voll Enten, Schwäne, Störche, Falken, Geier, Schnepfen, Staare, Droſſeln und andere Zugvögel. Die in der Nähe und zumal unterhalb der Grenzpoſten am Jeniſei, Tuba (ſ. ob. S. 1023) und andern Zuflüſſen, angeſiedelten Bauern, haben gut cultivirte Felder. Peſterev kaufte (1780) bei den dortigen Koſacken 1 Pud Korn der ſchönſten Qualität für 3—7 Kopeken, und 1 Pud Weitzen für 10—15 Kopeken. Bauern wie Koſacken, ziehen viel Schaafe, und verkaufen ſie an die Viehhändler von Kusnezk, Tomsk, Krasnojarsk und Jeniſeisk; den ſchönſten Ochſen zu 4—5 Rubel, das mittelmäßige Pferd zu 6—8 Rubel, den Hammel zu 40 Kopeken; die Preiſe mögen ſich gegenwärtig wol anders geſtellt haben.

Sajansk Oſtrog gehört zu den vielen Städteanlagen[25]) Sibiriens, die früher gegründet wurden, ehe noch Einwohner dazu vorhanden waren, und ehe die neuen Anſiedler umher zum Anbau fortſchreiten, oder die umſtreifenden Nomaden zur Feſtſiedlung und Civiliſation gebracht werden konnten. Noch fehlten ſichere und bequeme Landwege, und nur der Jeniſei diente bis hieher zur Stromverbindung. Dieſer Punkt, außerhalb jedes großen, Sibiriſchen Straßenzuges, weil der Eingang ſüdwärts bis heute natürlich wie politiſch geſchloſſen blieb, wurde noch unter Peter dem Großen zum Standquartiere einer kleinen Macht auserſehen, um das Land an den Ufern des Jeniſei völlig von den Streifereien der Kirgis Kaſak zu befreien.

---

[24]) Peſterev a. a. O. I. p. 169. [25]) Speranski Allgem. Ueberſicht Sibiriens b. Oldekop Th. X. p. 284.

Seit 1709 wurde der Oſtrog oder die Feſtung[426]) angelegt, und 100 Mann Ruſſiſche Koſacken dorthin als Beſatzung beordert, die auch in kurzer Zeit, das Land umher, weit und breit, ſo ganz von dieſen Raubhorden geſäubert hatten, daß die Garniſon auf die Hälfte der Mannſchaft reducirt werden konnte. Und auch dieſe waren ſpäter nicht mehr nöthig; eine Landmiliz von Bauern, meinte Gmelin, bei ſeinem Dortſeyn (1739), würde zur Sicherung hinreichen und dem Lande weit nützlicher ſeyn. Auch ſtationirten nur 5 der Koſacken mit ihrem Chef wirklich im Oſtrog, und die 45 gingen andern, nützlichern Beſchäftigungen nach. In demſelben Zuſtande fand Pallas einige 30 Jahre ſpäter dieſen Oſtrog, der ſo gut wie leer ſtand, ungeachtet ſeine Gebäude im guten Stande erhalten waren (1772)[27]). Ein Quadratbau, 50 Faden an jeder Seite, von Holzgezimmer, mit Graben und ſpaniſchen Reutern umgeben, mit Eckthürmen und 2 Thoren; im innern mit 5 Caſernen, Proviánthaus, Pulverkeller, 6 eiſernen Kanonen, aber nur 7 Mann Koſacken=Beſatzung. Weil der felſige Boden zunächſt um den Oſtrog keinen Ackerbau zuläßt, ſo hatten auch dieſe ihre Wohnungen auf den nächſten Dörfern (vergl. ob. S. 800), und ſchickten nur von Zeit zu Zeit 2 Mann Wache zur Sicherung des Pulvers und der Kanonen ꝛc. Die Umgebung des Oſtrogs ſchien Pallas zu einer Rhabarber=Plantage geeignet zu ſeyn, und dies veranlaßte Siewers' Reiſe an den Jeniſei (1792)[28]). Unterhalb Sajansk bis Abakansk Oſtrog, liegen viele Dörfer am Ufer des Jeniſei hin; Pallas fand ihre Bewohner durch Fiſchfang und Wildjagd ſehr wohlhabend; an den armen Koibalen haben ſie Handarbeiter und Knechte, und dieſe geſtatten ihnen auf ihrem Reviere auch die niedere Jagd[29]), d. i. auf Rehe, Moſchusthiere, Hermeline, Eichhörner, die hohe Jagd auf Biber, Ottern, Luchſe und Zobel behalten ſich aber die reichen allein vor. Bei Kapterowa, dem nächſten dieſer Dörfer unterhalb Sajansk, das zu Pallas Zeit 16 Bauerngehöfde und 5 Koſacken zu Einwohnern hatte, eine Tagereiſe abwärts am Jeniſei, hat dieſer, bei der Ueberfahrt, die anſehnliche Breite von 1200 Fuß, 200 Faden[30]). Den dortigen Acker fand Pallas

[426]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 295. [27]) Pallas R. R. Th. III. p. 387. [28]) Siewers Sibir. Br. VIII. p. 100. [29]) Pallas R. R. III. p. 381. [30]) Pallas ebend. p. 381.

ungemein fruchtbar, nur zweierlei Hinderniſſe des geſegneteren Ertrags; nämlich zu frühe, ſchon im Auguſt, ſehr kalte Reife, welche zumal den niedrigſten Aeckern großen Schaden thun, und das allgemein verbreitete Unkraut, Kyrlyk[31]), d. i. der Sibiriſche Buchweitzen, der von hier an, abwärts, zumal am rechten Jeniſei-Ufer als Heerdenpflanze alle andere Ausſaat erdrückt und überwuchert, deſſen Grütze jedoch eine Lieblingsſpeiſe der Tataren iſt.

Weiter abwärts folgen die Einmündungen des Oi (ſ. oben S. 1019) und der Tuba (ſ. oben S. 1023), in deren kurzem Abſtande von einander, am rechten Ufer des Jeniſei, in neuern Zeiten die Kreisſtadt Minuſſinsk entſtanden iſt, von welcher die ganze umliegende Gegend gegenwärtig den Namen trägt, die zum Jeniſeisk-Gouvernement gehört.

Minuſſinsk, die Kreisſtadt, noch zu Pallas Zeit nur ein Dorf, das vom Minjuſſa-Bache[32]), der hier von der Oſtſeite in einen Arm des Jeniſei fällt, ſeinen Namen erhielt, hob ſich durch die Trümmer verunglückter Bergwerks- und Hüttenanlagen, die es umgeben. Gmelin, der dieſe Gegenden zuerſt unterſucht hat, fand die ganze dortige Umgegend der Oſtſeite des Jeniſei, in den Waldungen mit allerlei Vertiefungen erfüllt, ein Klafter ins Gevierte, die er umſtändlich unterſuchte, und als antike Schmelzöfen der verlornen Nation (Tſchuden) erkannte, in deren Nähe ſehr viele Eiſen- und auch Kupfer-Schlacken aufgehäuft liegen. Niemand hatte noch den Gehalt dieſer ſehr alten Schlackenhalden unterſucht; alle Steinmauern der Schmelzöfen die in der Erde liegen, waren mit den Wurzeln der Fichtenbäume durchwachſen. Zu gleicher Zeit iſt hier die ganze Oſt- wie die Weſt-Steppe des Jeniſei mit zahlloſen Gräber-Denkmalen bedeckt[33]), deren bei weitem größere Zahl aber von den Schatzgräbern (ſ. oben S. 591 ꝛc.) längſt durchwühlt iſt; ein Zeichen einſtiger, ſehr ſtarker Population dieſer Gegenden. Die Ruſſen folgten den Spuren dieſes alten ſchmelzkundigen Volkes, deren Schürfarbeit freilich nicht ſehr in die Tiefe ging, deren Schmelzeinrichtungen nicht ſehr kunſtreich waren, doch aber auch Gold

---

[31]) Pallas R. R. III. p. 383, 395, 351. [32]) Pallas R. R. III. p. 397; Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 300. [33]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 309—319.

aus den hieſigen Ochererden gewannen. Bei einer ihrer Halden hatte man, kurz vor Pallas Beſuch, daſelbſt, eine antike eiſerne Pflugſchaar gefunden, woraus ſich ſchließen ließe, daß ſie auch Ackerbauer waren. Nahe dem ſüdlichen Oi-Fluß, am Bach Lukaſa, der ſich in den Jeniſei einmündet, wo dieſen Flußinſeln ſchmücken, die durch den Reichthum ihres vielen wilden Hopfens berühmt ſind, zumal auf Kamennoi Oſtrog (d. i. der Felsinſel), und wo die Ruſſen eine bequeme Ueberfahrt hatten, nur ein paar Stunden (9 Werſt) abſeits, vom Jeniſeiufer, zur Gewinnung der dortigen vielen Schürfe, Schmelzhütten angelegt, welche von dem Bache den Namen der Lukaſiſchen Hütten[434]) erhielten. Gmelin fand ſie in vollem Aufſchwunge; aber ihre Dauer war kaum ein Jahrzehend (von 1740—1750). Die Erze der Mainskiſchen Kupfergrube (ſeit 1732 entdeckt und 65 Werſt fern) der 5 Syrinskiſchen Gruben (ſeit 1737 entdeckt und 80 Werſt fern), der 2 Baſiſchen Gruben, und die von Kljutſchefskoi, Potapofskoi, Fedorofskoi und Taſchtypskoi, die alle auf der Weſtſteppe des Jeniſei und Abakan, 12 bis 24 geogr. Meilen (90 bis 170 Werſt) entfernt lagen, aber meiſt nur temporären Beſtand hatten, ſollten hier verſchmolzen werden. Man legte in der ſandigen Gegend, die reich mit Fichtenwaldung bedeckt war, mit außerordentlicher Eile, weitläuftige Schmelzwerke und Bauwerke an, denen man den Namen Lukaskoi Sawod gab. Eine Kirche wurde erbaut, zu der alle höher am Jeniſei gelegenen Dörfer eingepfarrt wurden. Man ſtellte Schmelzer und Bergleute an, warb neue Soldaten, verpflanzte 100 Sibiriſche Verbannte hierher, gab dem Ort einen Artillerie-Lieutnant zum Commandanten; man baute ſchöne Wohnhäuſer im Styl der Katharinenburgiſchen am Ural, eine Kanzlei, Schenke, Werkſtätten für Handwerker. Man errichtete ein Hospital, unter der Aufſicht eines Feldſcheer-Lehrlings, dem aber zugleich alle Arzneien zu halten verboten wurden, damit er den Kranken keinen Schaden zufügen könne. — Der Anbau wurde durch Spaniſche Reuter ſicher geſtellt; die Verwieſenen gingen aber durch, die aus weiten Fernen zur Arbeit in den Werken commandirten Bauern, die kein Brot erhielten, weil Mangel an Korn dies un-

---

[434]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 297; Pallas R. R. Th. III. p. 395.

möglich machte, mußten ſich von dem Vieh ernähren, der Ort blieb unbewohnt. Niemand dachte an den Anbau des fruchtbarſten Bodens. Die Erzſchürfe erſchöpften ſich ſchnell. Als Pallas dieſe Trauer-Colonie beſuchte (1772), lag ſie ganz in Ruinen, und nur ein einziger vom Gnadengehalt ſubſiſtirender Aufſeher war ihr Bewohner.

An einem rechten, untern Zubache (von N.O. her) der Tuba, dem Irba, hatten die Ruſſen ebenfalls die Irbi'ſchen Eiſenhütten[35]), am linken Ufer des Baches erbaut, eine Schmelzhütte mit 6 kleinen Oefen, die eine Zeit lang durch ihren Ertrag und den Transport ihrer Erze, auf den Jeniſeifloßen und Schiffen zum Tſchulym (auf dem kurzen Landwege bei Legoſtajewa, ſ. ob. S. 1091) und in den Obi abwärts, nach Tomsk, berühmt war. Aber ſeit 1771 wurden dieſe Irbi'ſchen Hüttenleute nach Kolywan genommen, und die Werke verloren Abſatz und Bedeutung. Die übrigbleibenden Exulanten wurden nach dem Dorfe Minjuſſa als Ackerbauer verſetzt, wo Pallas ſie im Jahre 1772 mit der Kornernte beſchäftigt fand (14. Sept.). Das Dorf ward neuerlich zur Kreisſtadt erhoben; ihr jetziger Zuſtand iſt uns wenig bekannt.

Abakansk Oſtrog zwar ſeit älterer Zeit, aus gleicher Urſache wie Sajansk Oſtrog erbaut, konnte aber immer nicht zu beſondrer Aufnahme gelangen (ſ. oben S. 568); es gehört noch nicht zu den Städten mittler Größe Sibiriens, ſondern zu den unbedeutendern, in einem Ländergebiete mit ſo geringer Population, daß freilich auch nur die ganz beſonders begünſtigten Städte daſelbſt ſich in kürzerer Zeit zu heben im Stande ſind, und nicht im Verlauf eines kurzen Jahrhunderts. Das ganze Jeniſeiskiſche Gouvernement hatte, nach der neueſten Zählung (1820)[36]), nur erſt 135000 Einwohner beider Geſchlechter; die Dichtigkeit der Population, für jeden der zugehörigen 5 Kreiſe, beträgt nur an 20 Perſonen auf eine Quadratmeile. Die Hauptſtadt Jeniſeisk hatte nur 5356 Einwohner und ward ſchon zu der erſten Claſſe der Sibiriſchen Städte gezählt; Krasnojarsk 3141 Einw. nur zur zweiten. Als Pallas (1771) Abakansk[37]) beſuchte, hatte es nur 600 männliche

[35]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 302; Pallas R. R. Th. III. p. 397; Th. II. p. 671. [36]) Speranski Ueberſicht von Sibirien bei Oldekop X. p. 293. [37]) Pallas R. R. Th. II. p. 689; Th. III. p. 397; Siewers Sibir. Br. VIII. p. 101.

Bewohner. Es liegt 7½ geogr. Meilen (52 Werſt) unterhalb der inſelreichen, breiten Einmündung des Abakan, von dem es den Namen hat, und keine volle 6 geogr. Meilen (40 Werſt) unterhalb der Einmündung der Tuba (rechts) zum Jeniſei, an deſſen Oſtufer. Der Strom hat hier, nach Aufnahme beider reichen Gewäſſer, an der Ueberfahrt ſchon in ſeinem Hauptarme die bedeutende Breite von 1800 Fuß, 300 Faden, gewonnen, und iſt von nun an abwärts ſchon mächtiger, ſchiffbarer Strom. Der Oſtrog liegt ganz angenehm, bietet aber wenig Bequemlichkeiten für ſeine Bewohner dar. Pallas fand ihn ſehr elend, im Verfall, nur eine Holzkirche mit wenigen Wohnhäuſern am Oſtrog (Siewers 1792 zählte 56 Häuſer), mit den zugehörigen Dörfern in allem nur von 600 Männern bewohnt, darunter viele abgedankte, doch nicht ganz arme Koſacken. Die Lage auf flachem Sandufer ſetzt den Ort bei großer Ueberſchwemmung des Jeniſei in Gefahr. Die Feſtung ſelbſt iſt ſehr verfallen; der Uprawitel, oder Commandant, mit dem Amtsgericht hat die Jurisdiction über die nahen Ruſſiſchen Dörfer und die Katſchinzen, Koibalen und andere Tataren der Weſt- und Oſt-Steppe am Jeniſei. Die Abakansker nähren ſich vom Ackerbau, Viehzucht und Viehhandel. Der Feldbau bedarf wenig Sorgfalt, die Hornviehzucht iſt vortrefflich und der Abſatz ſehr reichlich nach Kusnezk, nach dem Hüttenreviere am Altai, ſelbſt bis zum Tobol, wo die Zucht durch die hieſige Raçe veredelt wird. Das Viehtreiben geſchieht nur in der Sommerzeit, weil dann die Wege gut ſind. Der wilde Hopfen der vielen Jeniſei-Inſeln, giebt einen guten Ausfuhrartikel. Der Winter iſt hier gegen Krasnojarsk ſehr kurz und gering; Pallas findet die Urſache im Krasnojarsker wiewol nicht ſehr hohen Gebirge (das Kemtſchugiſche, nach Stepanow, ſ. oben S. 1076), das im Norden der Steppe von W. gegen O. vorüberzieht, und in der auch ſonſt ſehr geſchützten Lage des Jeniſei-Thales, dem dadurch eine ganz beſondere Erwärmung zu Theil werde. Auch die nackten, doppelt leicht zu erwärmenden Felswände, meint Pallas, trügen dazu bei, dieſe Landſchaft zu der wärmſten und mildeſten von ganz Sibirien zu machen[438]). Ein hieſiger Klein-Reuße, der hier (unter 54° N.Br.) Tabak und Arbuſen zu bauen anfing,

[438]) Pallas R. R. Th. II. p. 690.

verglich den hieſigen Winter mit dem Klein-Reußiſchen um Kiev (unter 51° N.Br.), und hoffte auch hier noch Obſtbäume und Bienen (vergl. oben S. 726, 665) fortzubringen. Die vielen Inſeln des Jeniſei ſind mit kleinen Holzungen und Buſchwerk bedeckt, reich an Vögeln wie Ammer (Emberiza cia), Bachſtelzen (Motacilla cyanurus), Meiſen (Parus scythicus), Spechte (Picus tridactylis), Loxia sibirica, die auch dort überwintern ſollen. Bis hierher drang, 2 Jahre vor Pallas Dortſeyn, eine große Menge weißſcheckiger Bären, die ganz mager kraftlos und hungrig waren, aus dem Grenzgebirge vor, in die Dörfer, wo man ſie todt ſchlug.

Sievers[39]) ſchiffte im J. 1792 von Abakansk Oſtrog, bei hohem Waſſer, auf dem Jeniſei, mit ſeiner ganzen Bagage bequem in 2 Tagen die 43 geogr. Meil. (300 Werſt) den großen reißenden Strom zwiſchen ſeinen wohlbebauten Ufern, voll wohlhabender Dorfſchaften und zwiſchen einzelnen Felsdurchbrüchen, Strudeln und auch maleriſchen Parthien hinab, bis Krasnojarsk. Pallas und Gmelin hatten theilweiſe dieſe Fahrt ſchon früher zurückgelegt, die zum Niederland hinabführt. Auf den Wirbeln des Jeniſei hatte hier Dr. Meſſerſchmidt Schiffbruch gelitten.

Wir haben noch einen Rückblick auf die nomadiſirenden Bewohner der Steppe zwiſchen Jeniſei und Abakan, auf die Koibalen zu werfen; denn die verſchiedenartigen Völkerſchaften der Oſtſeite des Jeniſei, haben wir gleich bei der Anzeige der Oſtzuflüſſe des Jeniſei in ihren jedesmaligen Wohnſitzen ſchon geographiſch nachgewieſen.

Anmerkung. Die Koibalen.

Die Koibalen[40]) ſind vom Samojediſchen Volksſtamm, und wie es ſcheint die einzigen dieſer Art unvermiſcht gebliebenen, die innerhalb des Ruſſiſchen Sibiriens auf die Weſtſeite des Jeniſei hinübergerückt ſind, da ihre dortigen nordweſtlichen Nachbarn alle von Turkiſcher Herkunft ſind. Die Sitze ihrer nächſten Stammesverwandten auf der Oſtſeite des Jeniſei haben

[39]) Siewers Sibir. Br. VIII. p. 102; Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 326—343; Pallas R. R. Th. II. p. 691—700; Th. III. p. 405—408. [40]) Asia Polyglotta p. 154—159; Georgi Beſchr. aller Ruſſ. Nationen S. 285; Pallas R. R. Th. III. p. 373—378; Peſterev a. a. O. p. 163.

wir oben unter den verſchiedenſten Namen auf Ruſſiſcher, und im Grenzgebirge im Süden auf Chineſiſcher Seite kennen gelernt; ſie ſelbſt haben ſehr nahe Stammesverwandte auf der Oſtſeite, wie die Motoren (ſ. oben S. 1044) am Amul, und die Anwohner am Keſyr in Kandyn (ſ. ob. S. 1030, 1043), die ihnen in Sprache und Sitten ganz nahe ſtehen, und nur local getrennt zu ſeyn ſcheinen. Auch zählt Pallas 5 Stämme, obwol der Zahl nach ſehr ſchwache von Koibaliſcher Abſtammung auf der Oſtſeite des Jeniſei auf. Daher auch an der Oſtſeite des Jeniſei zuweilen der Name Koibalen für manche der dort ſtreifenden Jagdvölker vorkommt. Koibalen erhielten dieſen Namen erſt von einem ihrer Fürſten Koibal; vor der Ruſſiſchen Herrſchaft beſtanden ſie aus mehreren Stämmen, von denen einige mit den Kirghiſen gegen den Weſt über den Irtyſch ganz weggezogen ſind, wo ſie wahrſcheinlich denſelben als Knechte dienen. In früherer Zeit wurden ſie von den Ruſſen auch Kyſtym oder Kyſchtum, d. i. Knecht, in den Sibiriſch=Turkiſchen Dialecten genannt, weil ſie Knechte der Kirghiſen waren. Derſelbe Schimpfname ward aber auch andern Völkerſtämmen, wie den Kotten, Kanmaſchen ꝛc., beigelegt, und die Bezeichnung Kyſtymſche Tataren hat daher doppelte und dreifache ethnographiſche Irrthümer erzeugt. Ein Motoriſch=Koibaliſches Vocabular in Auftrag des verdienſtvollen, gelehrten Ethnographen Graf Joh. Potocki, hat Klaproth mitgetheilt. Pallas und Peſterev fanden ihre Hauptſitze auf der meſopotamiſchen Steppe, zwiſchen Abakan und Jeniſei, unter Krasnojarskiſcher Herrſchaft. Ihre Stämme ganz unter Krasnojarsk ſtehend, zählt Pallas auf: 1) die Taragak 32 Köpfe; 2) die Bolchoi Baigatol 36; 3) die Karnat 32; 4) die Urgen 30; zuſammen 130 Köpfe. Oſtwärts des Jeniſei: 1) der Stamm Archupowa 23; 2) die Syſkowa 15; 3) die Aſkoſowa 8; 4) die Kolskoi 16; 5) die Angarowa 31. Die Stämme zuſammen 93. Alſo an 1400 Perſonen. Auch Georgi, der wie Pallas noch 5 Motoriſche und andere Stämme an der Tuba hinzuzählt, ſagt, ſie theilten ſich in 15 Stämme und zählten 402 ſtreitbare Köpfe. Pallas fand ſie von jenen bisher betrachteten Katariſchen (d. i. Turk=Stämmen) Völkern ganz verſchieden, nicht ſowol in jetziger Kleidung und Lebensart, ſondern in Urſprung, Sprache, Geſtaltung; denn ihre Geſichter gleichen den Tunguſiſchen, ſind wie jene rund, platt, aber ziemlich bärtig. Pallas Scharfſinn reihete dieſes Volk, nach dem von ihm geſammelten vergleichenden Vocabular, zuerſt dem Samojedenſtamme am obern Jeniſei an, den er für den Ur=Stamm der gegen das Nordeismeer verdrängten Samojeden hielt. Nach Pallas ſind ſie faſt alle getauft und haben die heidniſchen Gebräuche öffentlich abgelegt,

doch kommen noch Zaubereien[441]) bei ihnen vor. Sie treiben Jagd, Ackerbau, pflügen mit dem Ruſſiſchen Pfluge (Saban), säen mehr aus, als ſie nöthig haben, und verhandeln ihren Ueberfluß an andere Tataren. Dem Klippenhaſen (Lepus alpinus, ſ. ob. S. 839; die Koibalen nennen ihn Kilbe) verſtehen ſie ſehr ſchlau ſeine für den Wintervorrath zuſammengetragenen Heuſchober zu entwenden, um im Winter ihr ſchwaches Vieh damit zu kräftigen, indeß ihr ſtarkes Vieh auf das Ueberwintern und Futterſuchen im Freien angewieſen iſt. Daraus, und aus ihrem ganzen Weſen ergiebt ſich ſchon ihr biegſameres dem Tatariſchen entgegengeſetztes Naturell. Auch Peſterev ſtimmt damit überein, meint aber, daß der Gewinn ihrer Feldwirthſchaft noch nicht ſehr beſonders ſey; der Mangel an Heu habe Viehſeuchen bei ihnen erzeugt, wodurch ihre ehedem weit blühendere Viehzucht ſehr herabgekommen, auch die Pockenſeuche habe unter ihnen ſelbſt große Verheerungen angerichtet. Georgi ſagt, daß manche doch noch Heerden von 100 Pferden, eben ſo viel Rindern, Schaafen (breitſchwänzige) und ſelbſt einige Kameele beſitzen. Die Verbreitungsſphäre des Kameels würde demnach hier noch weiter nördlich als auf dem Tſchuja-Plateau (ſ. oben S. 953) reichen, und die Grenze der Kameelzucht ſchließt ſich, hier, unmittelbar an die ſüdweſtlichſte Verbreitung der Rennthierzucht (ſ. oben S. 1038) auf eine ſehr merkwürdige Weiſe bei Samojeden-Stämmen an, welche ſie beide vereinen. Im Herbſt zerſtreuen ſie ſich partheiweiſe auf Wild und Zobelfang, auf die Oſtſeite des Jeniſei, zum Urſprung des Oi und der Tuba, und in die wildeſten Schneegebirge (Taßkyl, oder Motoriſch Beigga genannt); im Auguſt auf Rothwild, im December auf Zobel, Biber, Ottern, Luchſe; im März wenn harter Schnee liegt auf Schneeſchuhen nach Elen, Hirſchen und anderm Rothwild. Mit Elen- und Hirſchhäuten zahlen ſie den Tribut; die Zobel verkaufen ſie an die Pelzaufkäufer, und zahlen den übrigen Jaſſak in Silber. Sie ſind geſchickte Jäger. Von alten Gebräuchen fand Pallas wenig merkwürdiges bei ihnen; nur von den Frauen und ihrem Kopfputz wird mehreres angeführt, was an Mongoliſchen Brauch erinnert. Viele von ihnen haben von Holz gezimmerte Winterwohnungen, und von den in Jurten umherziehenden werden Hühner gehalten. Sie ſammeln, mehr als andere dortige Tataren, den wilden Hanf und wilden Lein, und flechten ihre Stricke davon. Ihre Erwachſenen begruben ſie in die Erde, die todten Kinder ſetzten ſie nach Beltiriſcher Gewohnheit auf die Bäume.

---

[441]) Pallas R. R. Th. III. p. 376.

§. 50.

Erläuterung 4. Die Ur- und gegenwärtigen Bewohner des Gebirgslandes am Obern Jeniſei; Kirghiſen- und Samojeden-Stämme.

Wir ſchließen unſere Unterſuchung und Betrachtung des Sajanskiſchen Gebirgszuges mit der genauen Hinweiſung auf die frühere Zeit ſeiner ethnographiſchen Verhältniſſe, wo die Stämme der Oſt-Kirghis noch im ganzen Gebiete des Obern Jeniſei einheimiſch waren, weil wir von dem gegenwärtigen Zuſtande der Kirkis im Gebirgs-Gau Ta-Kimu gar nicht unterrichtet ſind, und mit dem Ueberblick auf die dortigen Sojoten- oder Samojeden-Stämme der Gegenwart, weil die frühern uns unbekannt blieben. Die Aufzählung der etwa am Jeniſei zu berückſichtigenden Denkmale wird am zweckmäßigſten ſpäterhin dem allgemeinen Ueberblick über die Tſchuden-Denkmale beizufügen ſeyn.

I. Die Urſaſſen. Die Oſt-Kirghiſen der alten Zeit am Obern Jeniſei; die Kian-kuen, oder das Volk am Kian; die Ha-ka-ſzu, ein Ehrentitel der Chineſen; die Ha-kia-ſzu, oder gelbrothe Geſichter der Hoeihe. Die Hakas. Die Kilikiſſe in Hanhona der Tſchingiskhaniden-Zeit. Die Kirkis, Kirghiſen. Die Khaſſak und Burut; die Kirghis-Kaſak der Gegenwart.

An der Nordſeite des Tangnu-Ola, ſagten wir ſchon oben (ſ. S. 487), nach den Chineſiſchen Berichten, wohnten, ſeit alter Zeit, die Hakas oder Kirghis, welche man ihrer blonden Haare und blauen Augen [442]) und doch zugleich ihrer Türkiſchen Sprache wegen, als ein frühzeitig aus dem Stamme der Indo-germaniſchen U-ſun mit den Türkiſchen Hoei-hu (ſ. oben S. 434) durch Miſchung hervorgegangenes Völkergeſchlecht, ſo lange anſehen könne, bis uns nähere einheimiſche Auskunft über dieſelben zu Theil wird; denn von außen her (bei Raſchid-eddin, Abul-Ghaſi, Sſanang-

[442]) Visdelou Bibliothèque Orientale Suppl. fol. 1780. p. 78—80 Articl. Kie-kia-sse.

Sſetſen u. a.)[43]) ſind wol die Hypotheſen erſchöpft. Auf jeden Fall finden wir dieſen dort einheimiſchen Oſt=Kirghiſen=Stamm (ſ. oben S. 590), nach den älteſten Chineſiſchen Annalen, unbezweifelt ſchon zur Zeit der Tang=Dynaſtie (618 bis 907) am Kem oder Jeniſei, und von daher giebt zuerſt Visdelou, ihre Embaſſadenberichte an die Chineſiſchen Kaiſer, und ihre Geſchichte vom Jahre 648—874[44]), welche aber erſt durch Klaproths Sprachſammlungen lehrreich erläutert, und deſſen Reſultate durch Ab. Remuſat beſtätigt und erweitert wurden. Es war die Zeit, vorher und nachher, da ſie im Kampfe gegen die Hoei=hou (ſ. oben Uigur und Hoei=he, S. 437—441) ſtehend, gern die Freundſchaft der Araber im S.W., wie der Chineſen im S.O. ſuchten, um durch ſie ihren ſtolzen, ſüdlichen Nachbarn, den Hoei=hu, die Spitze zu bieten, denen ſie größtentheils ſchon in älteſter Zeit tributpflichtig geweſen zu ſein ſcheinen, wie in den ſpätern Jahrhunderten den Mongolen und Dſungaren.

Ab. Remuſat hat durch das Itinerar aus den Zeiten der Tang=Dynaſtie, das von Karakorum aus, gegen Weſt, zum obern Jeniſei führt, und durch ſeine Erläuterung deſſelben entſchieden gezeigt, daß dieſer Strom in jener älteſten Zeit Kian hieß, welcher auch auf den heutigen Chineſiſchen Karten Kem, oder Kimu, heißt. Von Karakorum und dem Nordufer der Selenga, heißt es im Itinerar[45]), komme man zu den Chu=li=han, d. i. ein Volk im S.W. des Baikal (ſ. ob. S. 597). Von dieſen in 20 Tagemärſchen gegen W.N.W. zu den Kian=kuen; da liege der Berg Lao (? Ergik Targak, Toros Dabaga, oder Gurban? ſ. oben), und der Fluß Kian, und an ihm das Volk der Kian=kuen (Khien=kouen bei Visdelou; ſpäter Königreich Khien=kouen=fu mit dem Chineſiſchen Titel). Dieſe Kian=kuen ſind aber dieſelben, welche man ſpäter Kie=kheou und noch ſpäter Kili=ki=ſſe[46]) (bei Deguignes und Visdelou, nach Klaproth's Urtheil, irrig in Kie=kia=ſſe

---

[43]) Klaproth Mém. sur les Antiquités trouvées en Siberie in Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 157—171; Descript. de la Russie trad. du Chinois ebd. T. I. p. 81—115; ebd. Sur la Langue des Kazak et des Kirghiz avec Vocabulaire in Mém. rel. à l'Asie T. III. p. 332—369. [44]) Visdelou a. a. O. [45]) Abel Remusat Rech. sur la Ville de Karakorum. Paris 1825 4. p. 15, 18.

[46]) Visdelou a. a. O. p. 79.

verzerrt, wie auch Ab. Remuſat[447]) den Namen Kieï-kia-ſſe nach dem Wen-hianthoung-khao, K. 345 p. 7, geſchrieben hat), d. i. Kirkis nannte, deren Land im N.W. der Hoeihou, im N. der Uigur liegt. Der Annaliſt[48]), der als Zeitgenoſſe der Mongolen, welche die Chineſen erſt mit Sibiriens Landſchaften bekannter machen konnten, am beſten unterrichtet iſt, beſchreibt das Land der Kirkis, das er Ki-li-ki-ſſe nennt, ziemlich genau. Es waren, ſagt er, nach ſeiner Etymologie, anfänglich 40 Chineſiſche Mädchen, welche 40 Männer aus dem Tribus der Ou-ſſe (Uzen) heiratheten, daher der Name Kir-kis (von Kirk 40 im Turkiſchen, und Kiz eine Tochter). Ihr Königreich, zu 1400 Li (an 100 geogr. Meilen) lang, iſt halb ſo breit; es iſt in 2 Theile getheilt, durch den Fluß Kian (d. i. Jeniſei), der gegen N.W. fließt.

Dies iſt ganz dem Gebirgsgau des Ta-Kimu oder Großen Kem entſprechend, welcher dieſen Namen bei ſeinen Anwohnern ſelbſt führte. Die Mongolen nannten ihn Kem, wie ihre Annalen vom Jahre 1292[49]) beweiſen. Damals hatte der Mongolen Kaiſer Khubilai-Khan eine Garniſon von Kirkis nach Karakorum (ſ. ob. S. 559) gelegt, welche dieſe Capitale gegen die Rebellen ſchützen ſollte, die vom Oſten kamen. Die Häupter der Kirkis erhielten kaiſerlichen Befehl der Reſidenz zu Hülfe zu kommen; der Kem, oder Jeniſei, war gefroren, auf ſeinem Eiſe marſchirten ſie mehrere Tage lang den Strom aufwärts, und kamen endlich nach Ho-lin (Kara-Korum), wo ſie auch ſiegreich einzogen. Auch die Tunguſen nennen den Fluß noch heute Kema, wie die Samojedenſtämme Kem, und die Jeſuiten auf ihren Chineſiſchen Karten, die D'Anville herausgab, haben denſelben Namen, den die Mandſchu ihm gaben, nämlich Kem (d. h. Fluß) beibehalten. Sie kennen den Namen Jeniſei für denſelben nicht, weil dieſer erſt durch Irrthum der Ruſſiſchen Koſacken[50]) auf ihn übertragen ward. Die Ketiſchen Koſacken überſetzten den großen Strom bei der Entdeckung zum erſtenmale, in der Gegend, wo nach-

---

[447]) Ab. Remusat Rech. sur les Langues Tartares. Paris 1820 4. p. 301. [48]) Sou-houng-kian-lou Liv. XLII. p. 73 b. Ab. Remusat a. a. O. p. 19. [49]) Sou-houng-kian-lou Liv. XX. p. 3 b. Ab. Remusat a. a. O. p. 49. [50]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. I. p. 388 Not. 52; Klaproth Notice sur l'Origine de la Nation des Mandchoux, in Mém. rél. T. I. p. 454.

her Jeniſeisk erbaut ward, d. i. 10 geogr. Meil. (70 Werſt) unterhalb des Zuſammenfluſſes ſeines linken (Kem) und rechten Hauptſtromes (Angara Tunguska aus dem Baikal-See), wo ihm die dort ſtreifenden Tunguſen den Namen Joandeſi gaben. Dieſen Namen, des vereinigten Waſſers, übertrugen die Unwiſſenden auf den Lauf des ihnen bis dahin nur bekannten Weſtarmes, deſſen Ausſprache bald in Eniſei oder Jeniſei verſtümmelt ward, und nun bei Ruſſen und Europäern, ausſchließlich, der ganz falſche Name für die Bezeichnung des wahren Kem der Kirkis geblieben iſt, der, eben ſo irrig[51]) für den größten oder Hauptarm gehalten, dem ganzen Stromſyſteme den Namen gegeben hat, da doch die Angara Tunguska, oder der Ausguß des Baikal-Sees bei weitem der bedeutendere iſt.

Aus den Annalen vor der Tang-Dynaſtie ergiebt es ſich, daß eine nördliche Landſchaft[52]) Ma-hing, und ihre Bewohner Ting-ling genannt wurden (d. h. reſpectable Alte). Unter der Han-Dynaſtie wurden die Kian-kuen und dieſe Ting-ling beide erwähnt; der Tſchen-yu, der Hiong-nu (ſ. oben S. 240), oder dieſes antike Siegervolk, habe ſeine nördlichen Nachbarn (die U-ſun und U-kie) unterjocht, und ſei dann gegen W. gezogen, wo er die Kian-kuen ſchlug; im Norden von dieſen beſiegte er die Ting-ling. Alſo wohnten die Kian-kuen im Norden der U-ſun (ſ. oben S. 432), im Weſt der Ukie, und die Ting-ling, wiederum nördlich von ihnen, am nördlichſten. Wenn die Kian-kuen am Kem den Gebirgsgau Ta-Kimu beherrſchten, ſo wären die Ting-ling ihre nördlichen Nachbarn, demnach da zu ſuchen, wo gegenwärtig jene Samojediſchen Ur-Stämme, auf Ruſſiſch Sajaniſchen Gebirgsgebiete, nomadiſiren. Aber die Ting-ling[53]), ein (um das Jahr 100 vor Chr. Geb.) ſehr weit verbreitetes, ſehr nordiſches Volk früheſter Zeit, reichten vom Baikal rund um den Nordrand Hoch-Aſiens bis nach Sogdiana; ſie gehörten zu jenen 6 blonden Völkerſchaften Mittel-Aſiens, mit blauen Augen, welche Klaproth der Indo-Germaniſchen Race

[51]) Gmelin Sibir. R. Th. III. p. 120. [52]) Visdelou l. c.; Klaproth Description de la Russie traduite du Chinois in Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 81—116. [53]) Klaproth Peuples de Race blonde Artic. IV. Ting-ling in Tableaux histor. de l'Asie p. 167.

vindicirt hat; ſie können alſo nicht zum Samojeden=Stamme gehört haben, woraus nothwendig folgt, daß damals noch keine Samojeden=Stämme die Sitze unmittelbar im Norden des Ta=Kimu einnahmen, wie heute. Die Einwanderung der Sojoten dahin muß alſo eine ſpätere ſeyn. Dieſe Ting=ling ohne politiſche Selbſtſtändigkeit ſcheinen ſpäterhin ſich ganz mit den Kirkis verſchmolzen zu haben.

Unter den Tang gab es dort Ha=ka=ſzu (Hakas), Ku=li=han und andere Horden. Die Ha=ka=ſzu und die Kian=kuen, welche anfänglich getrennt, ſpäter vereint vorkommen, waren im W. von Uigur (Eyghur, ſ. oben S. 377, 440 u. a.), im N. von Yan=khi (Kharaſchar), zur Seite, d. i. im Norden des Pe=ſchan (ſ. ob. S. 335 u. a.) oder des Weißen Berges, d. i. des Thian=Schan=Syſtemes. Man nannte ſie auch Khiu=woe und Kie=kou; ihre Stämme waren mit den Ting=ling gemiſcht. Wollte man die Ting=ling wegen ihres Locales für Samojedenſtämme halten, ſo könnte eine ſo frühe Vermiſchung zweier verſchiedener Racen wol auffallen, doch nicht ſo ſehr, da ſie ſich auch, nach obigem (S. 436), mit den U=ſun, freilich ihren Stammesbrüdern, vermiſchten, aber bald auch mit ganz fremden, da es heißt, daß auch Chineſen (Nachkommen des heroiſchen Generals Li=ling) ſich mit ihnen vermiſchten, was ſie auch ſelbſt anerkannten und für ehrenvoll hielten (wie die Einwohner von Hami, ſ. oben S. 360). Es wird zugleich in der älteſten Völkerbeſchreibung vorzüglich bei ihnen von den Chineſen hervorgehoben, daß ihre Männer ſehr untermiſcht [454]) und ausſchweifend außer der Ehe lebten, was die Chineſen überall im Auslande, wo es vorkommt, zu rügen pflegen.

Der Name Kian=kuen ward in Kie=ku, und, nach antik=orientaliſcher Sitte, zumal wie mit jedem Dynaſtienwechſel bei Chineſen, ſo auch überall, wo ihre Hofſitte Eingang fand, in den Ehrentitel He=ku, He=ku=ſzu, d. i. Hekos, oder Ha=ka=ſzu, d. i. Hakas, verwandelt, daher ſie ſpäter unter dem allgemeinern, um der Etymologie willen etwas veränderten Namen Ha=kia=ſzu, d. i. ebenfalls in Hakas contrahirt, bekannt werden konnten. Dieſer Name, Ha=kia=ſzu, bezeichnete nämlich in der Sprache ihrer Beſieger, der Hoeihe, ſo viel als „gelbrothe Geſichter“ (Visages jaunes-rouges b. Visdelou).

---

[454]) Visdelou l. c. Biblioth. orient. p. 78.

Dieſe Hakas [55]) lehnten ſich, heißt es, im Süden an das Gebirge Than-muan (Tan-man bei Visdelou), d. i. der Tang-nu (ſ. ob. S. 487), an; ihr Land war im Sommer voll Sümpfe; im Winter bedeckte es ungeheurer Schnee (Visdelou ſagt im Winter ſumpfig, im Sommer voll Schnee). Sie waren alle ſehr groß von Geſtalt, hatten rothe Haare, weißes Geſicht, grüne Augen (blaue bei Visdelou). Die ſchwarzen Haare waren bei ihnen ein Omen, und wer ſie hatte, wurde für einen Nachkömmling des Chineſen Li-ling gehalten (Visdelou überſetzt dies von denen die dunkle Augen [56]) hatten). Feldherr Li-ling war der Chineſiſche Exilirte, 97 Jahr vor Chr. Geb., den die Hiongnu auf ihren Thron erhoben, als ſie ihre nördlichen Nachbarn beſiegten, wo alſo leicht Vermiſchung mit dem Kir-kis-Stamme ſtatt gefunden haben mag. Auch andern Orientalen fielen bei den weſtlichen Völkern ſtets die blonden Haare auf; daher die Blonden, Glauci, Rufi der Alten; die Perſer nannten zuerſt die Ruſſen rus, d. i. die Füchſe, a capillis rufis u. ſ. w.)[57]). Bei ihnen wurden mehr Mädchen geboren als Knaben. Das Volk iſt ſehr ſtolz und hochmüthig, ihre Zahl einige Hunderttauſend, die 80,000 Krieger ſtellen. Die Männer ſehr tapfer, tatowirten ſich Figuren auf die Hände, die Weiber auf den Hals nach ihrer Hochzeit. Das Clima iſt ſo kalt, daß die Flüſſe bis zur halben Tiefe gefrieren. Sie ſäeten Korn, Gerſte, Hirſe, ihre Pferde waren ſehr groß und ſtark. Ihr König nannte ſich A-jé oder O-jé mit ſeinem Familiennamen; er reſidirte am Thſing-Schan, d. i. nach Klaproth Blauer Berg; Tçim-chan überſetzt aber Visdelou Schwarzer Berg. Vom königlichen Hoflager Midydjita (Mi-ti-chi-tho, ſagt Visdelou, heiße bei ihnen ein Zelt)[58]) zu dem der Hoeihe (damals zu Honin, d. i. Karakorum, das unter der Tang-Dynaſtie von ihnen zuerſt, um 755, gegründet ward, ſ. oben S. 556), rechnete man 40 Tagemärſche, für beladene Kameele. Alſo dieſelbe Diſtanz, wie heute von Maimatſchin nach Uliaſſutai; ſ. oben S. 1053. Dem Thſing-Schan, oder Blauen Berge (Schwarze Berge bei Visdelou, den wir

[55]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 88; cf. Tableaux histor. de l'Asie p. 168. [56]) cf. Tableaux histor. de l'Asie p. 168.
[57]) Frähn Ibn Foszlan, St. Petersburg 1823 4. p. 33.
[58]) Visdelou l. c. Biblioth. orient. p. 78.

alſo nicht, mit Klaproth[459]), für den Kleinen Altai, oder noch weniger für die viel entfernteren Blauen Berge[60]), Tſung-ling, im S.W. von Kaſchgar, halten können), heißt es, fließe der Strom Kian (ganz richtig, der Hua-Kimu, oder Schiſch-kit, auf deſſen linkem Ufer auch das heutige Uliaſſutai liegt); denſelben überſetze man in zwei zuſammengebundenen Booten; er durchſtröme das Land gegen Nord, nehme viele Flüſſe auf und gehe zum Meere.

Dieſes Volk der Hakas am obern Jeniſei (Ta-Kimu), ſchickte im Jahre 648, als die geſchwächten Hoei-he, ihre benachbarten Unterdrücker, ſich den Tang in China unterworfen hatten, die erſte Embaſſade nach China, deren Kaiſer ſie wolwollend aufnahmen, und das Hoflager des Königs der Hakas, zu einem Fu, oder einer Jurisdiction erſter Claſſe mit dem Titel Kian-kuen-fu erhob, um, im Rücken der ihnen gefährlichern Hoei-he, an den Kir-kis, eine gute Stütze zu finden, nach ihrem bekannten politiſchen Syſteme (ſ. ob. S. 433). Dieſe Verbindungen der Ha-kas (d. i. Kir-kis) mit China dauerten aber nur ſo lange ſie ſiegreich[61]) über ihre ſüdlichen Nachbarn waren, wo ſie bis Yan-khi (Karaſchar), am Pe-Schan, ihr Hoflager eine Zeit lang aufſchlugen, und wo ſie ſelbſt oſtwärts zum Orkhon und zur Tula, bis zur Reſidenz Holin, der Hoeihe (Karakorum) ſich ausbreiteten. Nur bis zum Jahre 759 dauerten dieſe Verbindungen; alſo etwa ein Jahrhundert lang, wo die Hoeihe wieder mächtiger und als Grenzſoldaten den Chineſen (ſ. oben S. 174) dienſtwillig geworden, ihre nördlichen Nachbarn, die Ha-kas, gänzlich beſiegten, und für einige Zeit wieder von aller fernern, directen Verbindung mit China abſchnitten[62]). Die Tang Kaiſer hatten den König der Ha-kas außer dem Titel auch zum Commandanten der kaiſerlichen Garden zur Linken erhoben, und die Charge eines Thu-tu, d. i. eines Provinz-Gouverneurs, übergeben, ihn aber unter die Obhut eines Chineſiſchen Generaliſſimus geſtellt,

---

459) Tableaux histor. de l'Asie p. 70 Not. 60) Ab. Remusat Hist. de la Ville de Khotan p. VIII, Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. II. p. 295. 415; A. v. Humboldt über Vulcane Inner-Aſiens p. 321. 61) Klaproth Tableaux historiq. de l'Asie p. 129; deſſ. Observations critiq. in Mém. relat. à l'Asie T. II. p. 352.
62) Visdelou Bibl. orient. l. c. p. 79; Klaproth Tableaux histor de l'Asie p. 171.

nach derſelben Art, wie ſie ſich Uigur und alle Länder der Fremden in Mittel-Aſien unterwarfen. Es iſt alſo wol begreiflich, wie aus dieſer Verbindung mit Chineſen, den Hakas am Kem, ſchon frühzeitig einige Civiliſation zukam, zumal da ihres Ajé Embaſſade nach China an die Tang, im Jahre 709, vom Chineſiſchen Kaiſer Tſchung-tſung, mit den gnädigen Worten empfangen ward: „Euer Königreich und das Meinige haben gleichen Urſprung;“ weil ſein Familienname Li war, und der König der Ha-kas von dem Chineſiſchen General Li-ling (ſ. oben S. 1115) abzuſtammen ſich rühmte. Die Hoei-hu (Uigur) gaben demſelben Ajé der Hakas den Titel Bi-Kiatun-Khie-kin, vielleicht Khie-kin, d. i. Prinz vom Bi und Katuna, meint Klaproth [63]), da ihre Herrſchaft auch vom Kem bis zum Ob reichte (ſ. ob. dieſe Namen S. 909; ſollten aus jener Zeit ſchon die Chineſiſchen Sagen an der Katunja, oben S. 938, und an der Tſchuja oben S. 950, herſtammen?).

Mit der wiederholten Schwächung der Uigur (ſ. ob. S. 345), nach einem 20 jährigen Kriege, nahm der König der Ha-kas, mit Beſtätigung von China [64]) aus, das damals durch die Ueberfälle der Tübeter (Tangut, ſ. oben S. 175) ungemein bedroht, gern ſich tapfere Hülfsvölker erwarb, den Titel Khakhan, und für ſeine Gemahlin Khatuna, b. Visdelou, an. Er erſchlug ſiegreich den Uiguren König, ſchickte deſſen Chineſiſche Gemahlin, eine kaiſerliche Infantin, reſpectvoll nach China zurück, im Jahre 841 n. Chr. Geb. Doch wurde dieſe wieder unterwegs von Ukiai, der als Khan von den übriggebliebenen Hoeihe zu ihrem Anführer erwählt war, ehe ſie noch China erreichte, aufgefangen, und ihre Hakas-Begleiter ermordet. Ukiai ward bald darauf ermordet, 846, und ihm folgte ſein jüngerer Bruder O-nie, nur auf 2 Jahr, der letzte der Hoeihe-Khane, der endlich verjagt ward und zu den Schigoei floh. Die Hakas beſetzten nun die Uigurenſtädte Nganſi (Kutſché) und Pe-thing (Urumtſi) am Thian-Schan-Syſteme, ſie wurden Gebieter des großen Reichs der Hoeihu (Uigur), deren letzte Glieder der Herrſcherfamilie bei einem Tunguſen-

[63]) Tableaux histor. de l'Asie p. 172. [64]) Visdelou l. c. Bibl. orient. fol. 80; Deguignes Geſchichte der Hunnen b. Dähnert Th. II. p. 27, 29.

volke, den Schy-goei[465]), im Norden Schutz ſuchten, das aber bald darauf auch von den Ha-kas geſchlagen und beſiegt ward (im J. 848). Nur diejenigen Horden der Hoei-hu, die ſich gegen Weſten zogen, überlebten die Schmach und die Vernichtung ihrer öſtlichen Brüder, durch die damals ſiegreich glänzenden Ha-kas, dieſelben welche Deguignes in ſeiner Geſchichte die Sibiriſchen Kie-kia-ſü genannt hat. In der Folge erſuchten die Ajé-Khakhane der Hakas, deren Geſandtſchaften nach China bis zum Jahre 874 verzeichnet[66]) ſind, den Kaiſer, ihnen claſſiſche Bücher und bald darauf auch den Chineſiſchen Kalender zu überſenden, deſſen Annahme in China ein Zeichen der Unterwerfung iſt, bis heute, daſſelbe wie einſt bei Koſacken, das Trinken der Schaale Goldbranntweins und Unterzeichnung des Huldigungseides (ſ. ob. S. 1070). Dieſer Luxus der Schrift und Literatur bei den Ha-kas, im IX. Jahrhundert, ſcheint, der Bekanntſchaft nach mit den Kirkis, durch die Ruſſen im XVII. Jahrhundert, wenig Frucht getragen zu haben. Doch ſind dieſe Anfänge der Civiliſation, bei ihnen, vom Oſten her, durch Chineſen im IX., wie durch den Handel mit den Arabern vom Weſten her, im VIII. Jahrhundert, nicht unintereſſant, und gewiß nicht ganz ohne Erfolg geblieben, wenn auch in den Sibiriſchen Annalen, die Ruſſiſchen Koſacken, ſie immer nur als ihre roheſten Feinde ſchildern (ſ. oben Berg-Kirghiſen am Tarbagatai, S. 776 ꝛc.).

Die Macht der Ha-kas ſcheint aber, auch diesmal, von keiner langen Dauer geweſen zu ſeyn; ihr Khakhan zog der neuen Reſidenz am Orkhon, bald ſeine alte Reſidenz am Obern Jeniſei vor, und rückte zu ſeinem dortigen Hoflager, am Kem, im Jahre 970 zurück. Die ihm unterworfenen Horden erlangten allmälich wieder ihre Freiheit, es erhob ſich wieder, ſeit dem Jahre 962, eine neue, ſelbſtſtändige Reihe der Uiguren Könige unter Chineſiſchem Schutz (ſ. ob. S. 345); die Macht der Khitan[67]), welche bald alle Länder zwiſchen China und Baikal beſetzten (ob. S. 86), ſchob die Hakas in ihre urſprüngliche politiſche Unbedeutenheit zurück, und die Geſchichte ſchweigt von ihnen, bis auf die Periode der Tſchingis-

[465]) Deguignes Geſch. der Hunnen Th. II. p. 29; Tabl. histor. de l'Asie p. 91. [66]) Visdelou l. c. fol. 79—80; Deguignes bei Dähnert Th. II. p. 27. [67]) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie p. 174, 89.

Khaniden, ſeit dem J. 1200, bei denen ſie unter den Vorkämpfern mit dem Namen der Kirkis auftreten.

So entſteht die mehr als hundertjährige Lücke in der Geſchichte der Hakas, die wieder in ihrem Urſitze, dem Gebirgsgau Ta-Kimu, ſpäter unter der Dynaſtie der Yuen, d. i. als die Mongolen Kaiſer ſchon China beherrſchten (1280—1341), zuerſt mit dem Namen der Kiliki-ſzu (d. i. Kirkis) von den Chineſiſchen Autoren belegt werden, wo ihr Land Hanhona genannt wird, mit den Städten Kian-tſchéu (unſtreitig die Hauptſtadt der alten Kian-kuen mit dem Chineſiſchen Titel eines Tſchéu, als Reſidenz des Djé-Khakhan der Hakas), mit Ilan-tſchéu (d. i. Schlangenſtadt? unbekannt wo?) und andern [68]). Ihr Land liege von Peking im W., 10000 Li (750 geogr. Meilen), und ſei 100 geogr. Meilen (1400 Li) lang und 50 (700 Li) breit. Der Kian (Jeniſei) fließe gegen N.W. hindurch, im N.O. von da ſei der Yu-ſiu (Jyus, der weiter unten zum Tſchulym wird) u. ſ. w. Die Hauptproducte ſeien gute Pferde, weiße und ſchwarze Falken. Das Wort Han-hona, womit die Chineſiſch-Mongoliſchen Zeitſchriftſteller jenes Land des obern Jeniſei bezeichneten, habe die Bedeutung eines großen Sack's, mit kleiner Oeffnung, das ſei die Form des Landes; daher der Name; darin habe der Kian ſeine Quelle. An ſeiner Grenze ſind 2 Defilés, durch welche man hinein und heraus kann. Es iſt mit Bergen bedeckt, mit Waſſern, Wäldern und Gebüſch. Die Wege daſelbſt ſind ſehr wenig practicabel. — Eine paſſendere Beſchreibung jenes Gebirgsgaues Ta-Kimu kann es wol nicht geben, als dieſe, welche von Mongolen gemacht ward, denen jene Gegend als ihre nächſte Nachbarſchaft im Weſten genau bekannnt ſeyn mußte. Die Stadt Kian-tſchéu erhielt ihren Namen vom Kianfluß, liegt ganz richtig im S.O. des Landes der Kirkis, weil dieſe bis zum Ob reichten, und im S.W. des Kian, im N. des Berges Tang-lu (d. i. Tang-nu). Ilan-tſchéu, die Schlangenſtadt (von Ilan, d. i. Schlange, in allen Turk- und Kirkis-Dialecten) heiße ſo, weil vor der Gründung derſelben, die Einwohner im Gebirge eine Schlange geſehen hätten, einige 10 Fuß lang, in einer Höhle, Flußwaſſer trinkend, von welcher ſie der Stadt den Namen gaben.

---

[68]) Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 91.

Von dieſen beiden Städten erfahren wir nichts genaueres; aus der Namensähnlichkeit, Ilan-tſchéu, die Schlangenſtadt mit dem Schlangenberge Zmeinoyorskaja am Weſt-Altai (ſ. ob. S. 840) nach Klaproths Vorgange [469]) ſchon zu identificiren, ſcheint uns zu gewagt, weil es mehrere ſolcher Schlangenſtädte bei den Kirkis giebt (z. B. Yilandy [70]) am Iſchim, u. a.) und, weil dadurch das Land der Kirkis, zur Zeit der Mongolen, ſehr weit gegen den Weſten in dem Altai ausgedehnt wird; vorzüglich aber, weil wir keine andere Spur von einer ſolchen Kirkis-Stadt im dortigen Hüttenreviere vorfinden; obwol allerdings daſelbſt einſt ſtarke Anſiedlung; aber welches Volkes? iſt noch problematiſch, aus allen Denkmalen unzweifelhaft hervorgeht. Als die Ruſſen in Sibirien vordrangen, Mitte des XVII. Jahrhunderts [71]), war freilich der Hauptſitz der dort vorgedrungenen Kirghiſen weit genug gegen N.W. am Ob, und die Altirzi ſaßen am Abakan und Uibat, die Altiſari waren in zahlreichen Horden bis zum Weißen Iyus vorgerückt (ſ. oben S. 1070).

Sehr merkwürdig ſcheint indeß, und vielleicht jene frühe Weſtanſiedlung unterſtützend, daß in Hulagus Feldzuge (1253 ſ. ob. S. 429) noch viel weiter in S.W., in derſelben Gegend von Ali-mali, bis wohin wir dieſen Feldherrn früher begleitet haben, ſüdwärts dieſer genannten Stadt am Ili, bei der nun folgenden Gebirgspaſſage über den Thian-Schan, nahe der Station Ma-a-tſchung, geſagt wird: daſelbſt brauche man Palankine von Pferden gezogen, um fortzukommen; auch ſeien dort Menſchen, die ſchwere Laſten tragend doch ſehr ſchnell zu gehen im Stande ſeien; man nenne ſie Ki-li-ki-ſſe [72]), d. i. Kirkis; ſie tauſchten, gegen Pferde, Hunde ein. Mehr wird hier nicht von ihnen geſagt; aber ſchon in dieſen Worten liegt ein Beweis, daß, auch ſchon Mitte des XIII. Jahrhunderts, das Volk der Kirkis, nicht bloß am oberen Ta-kimu ſaß, ſondern auch ſchon eben bis dahin ausgebreitet war (ob in Urſitzen oder durch Auswanderung, wagen wir nicht zu beſtimmen), wo ſie in ſpäterer Zeit, bis

[469]) Klaproth Mém. relat. à l'Asie. T. II. p. 163. 164.
[70]) Ph. Nazarov Voy. à Khokand in Magas. asiat. T. I. p. 13.
[71]) Fiſcher Sibir. Geſch. Th. II. p. 650, 677. Journ. Asiatiq. T. VIII. p. 68. [72]) A. Remusat Rech. s. la Ville de Karakorum. p. 40; deſſ. Nouv. mélanges Asiatiq. T. I. 1829. p. 175.

heute, unter dem Namen der Mittleren und Großen Horde der Kirghiſen, oder der Burut (ſ. ob. S. 398, 401, 407, 772) hauſen, ehe noch die jüngſte Auswanderung der Oſt-Kirghis, im Anfang des XVIII. Jahrhunderts zu ihnen vom Ruſſiſch gewordenen Sibirien geſchahe, und wie viele mögen ſchon früher ſtatt gefunden haben. Der bedeutenden Zahl der heutigen Kirkis (Burut) im Chineſiſchen Turkeſtan, um Kaſchghar, u. a. O., wird weiter unten Erwähnung geſchehen. Sollten dieſe nicht in älteſter Zeit identiſch mit jenen Chou-le (Sou-le bei Deguignes und A. Remuſat) oder Khin-cha (Kaſchghar) [473]), dem zweiten Volke der Race der Blonden geweſen ſeyn? (ſ. ob. S. 434). Ueber die Identität der rein Turkiſchen Sprache dieſer Kirkis der Mongolenzeit, oder der Ha-kas der Tang-Zeit, welche noch mit der heutigen Sprache der Dreierlei Kirghiſen-Horden, der der Mittlern, Großen und Kleinen Horde, vom Weſt-Altai und Saiſan-See (ſ. oben Sara Tau S. 651, Kurtſchum-Gebirg S. 661), bis zur Wolga, zu den rein Turkiſchen Dialecten gehört, welche dem Türkiſchen in Conſtantinopel, nur ohne die Arabiſchen und Perſiſchen Beimiſchungen, entſpricht, iſt, nach Klaproth's [74]), Jaubert's und Anderer Arbeiten, und nach eines Hamaker Critik [75]), wohl kein Zweifel mehr. Die dem Oſt-Kirghiſiſchen beigemiſchten ſehr wenigen Mongoliſchen Wörter, aus der Zeit der Mongoliſchen Herrſchaft und ihres Verkehrs mit Kalmücken und Dſungaren, können gar keinen Beweis für die Mongoliſche Abſtammung des Volkszweiges mehr geben, auf welche eher noch ihre Phyſiognomie als ihre Sprache führen konnte.

Abulghaſi, nach Raſchideddin, dem er folgt, leitet die Kirkis von einem fabelhaften Stammvater her, und nennt zwei Völker: Kirkis und Kem-Kamdſchut [76]) gemeinſchaftlich. Die Kem-Kamdſchut, ſagt er, begriffen zwei Nachbar-Länder (oder Horden); das eine an der Selenga, das andre am Uigur-muran, welches 2 große Ströme ſind;

---

[473]) Chou-le in Tabl. histor. de l'Asie. p. 166. A. Remusat sur les langues Tartares. p. 291. [74]) Klaproth sur la langue des Kirghiz in Mém. III. p. 336. [75]) H. A. Hamaker Censurae in Bibliotheca critica nova. Lugd. Bat. 1825. Vol. I. p. 185 etc.
[76]) Klaproth Asia Polyglotta. p. 231 — 235; Antiq. de la Sibirie in Mém. rel. T. I. p. 161.

das Land der Kirkis iſt bei den Flüſſen Obi und Syr. — Eine falſche Auslegung machte früher den Uigur-muran zum Hoang-ho, und das Volk der Kirkis zu Mongolen, oder Tata, die von dort ausgegangen seyn ſollten (ſ. oben S. 282). Aber, der Uigur-muran iſt der Jeniſei, deſſen weſtlicher Zufluß noch heute Kem-Kemtſchyk heißt, der ſelbſt der Kem iſt, und deſſen Anwohner die Oſt-Kirghis ſind, die gegen S.W. ausgezogen ſind, und unter dem Namen der Burut unter Chineſiſcher Herrſchaft im Chineſiſchen Turkeſtan ſtehen, im Gegenſatz der Weſt-Kirghis in den Steppen, am Irtyſch bis zur Wolga. Der Uigur-muran iſt der Strom der Uiguren genannt, weil dieſe, lange Zeit, als Hoei-he, das dortige Land beherrſchten, bis auf die Zeit der Tſchingiskhaniden; er fließt, nach Abulghaſi, in das Adji-Denghiz [77]), d. i. das Bittre Meer, nicht das Nordeismeer. Es iſt der Jeniſei, der damals noch in jene Sibiriſche Schlamm- und Moraſt-Niederung abfließen konnte, welche, nach den Berichten älterer Annalen der Chineſen, von einem Großen Moraſt-Meere, über dem dortigen noch heute mit Salz-Seen erfüllten, niedern Steppenboden geſtanden haben ſoll (ſ. oben Einl. S. 17).

Unbezweifelt, ſo viel ergiebt ſich aus allem, ſind alſo dieſe Kirkis, als Kiankuen, ſeit jenen Zeiten, ſchon weit über 100 Jahre vor Chriſti Geburt, als Urſaſſen im Gebirgsgau Ta-Kimu, von wo ſie ausziehen, aber immer wieder zu ihm zurückkehren, den Chineſiſchen Annalen bekannt, als eines jener 6 von allen übrigen Völkern Oſt-Aſiens verſchiedenen, blondhaarigen, blauäugigen Völker, mit weißer Geſichtsfarbe (Thſing yan tchhiſiu nach den Chineſiſchen Autoren im Wenhian thoung khao K. 337. p. 9). Und ſchon der ſcharfſinnige A. Remuſat hat, wie er verſichert, ohne große Mühe ſie als ein Gothiſches Volk [78]) anerkannt, das ſeitdem es (nämlich die U-ſun von den Hiong-nu) unabhängig geworden war, einen entſchiedenen Limes Imperii für die Völker der Turk gegen den Weſt bildete, den dieſe wenn allerdings erſt ſpät durchbrechen mußten, um gegen Weſt-Aſien vorzudringen. Sie ſaßen in weiten Bogen, nordwärts der

---

[77]) Asia Polygl. p. 232; Tableaux histor. de l'Asie. p. 175; Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 464. [78]) Ab. Remusat Recherches sur les langues Tartares. Paris, 1820. 4. p. 327.

mächtigen Hiong-nu, vom Baikal an, wo ihnen im Oſten, aber weit ſpäter erſt, die Tunguſen, Dauren (Mandſchu) und Mongolen, deren Sprachen [79]) nicht nur mit Indogermaniſchen Wurzeln reichlich gemiſcht ſind, ſondern deren Bau auch mit dem Deutſchen ſehr übereinſtimmende grammatiſche Formen haben ſoll, in den Hiſtorien auftraten. Die ihnen verwandteren U-ſun ſaßen aber gleichzeitig im Süden am obern Hoang-ho, am Eingange des Paſſagelandes (ſ. ob. S. 193), an den Grenzen der Tübetiſchen Völker, und wurden durch die Hiong-nu eine Zeitlang von jenen nördlicheren getrennt, bis ſie 150 Jahr vor Chr. Geb. durch ihren Auszug gegen W. zum Ili (ſ. oben S. 432) ſich dem großen Kranze jener Blonden Völkergruppe wieder vereinten, der nun bis Sogdiana reichte, welche der Indogermaniſchen Völkergruppe (Famille des nations hindo-gothiques bei Ab. Remuſat) [80]) durch ihren gemeinſamen Sprachſtamm und Phyſiſchen Schlag angereihet worden iſt (ſ. ob. S. 434). Noch fügen wir hier die kaum beachtete merkwürdige Stelle aus dem Pian-i-tian, K. 58. p. 1. [81]) hinzu, welche Ab. Remuſat mitgetheilt hat, daß die Chineſen ſelbſt ſchon, durch ihre Embaſſaden im Weſten dazu veranlaßt, dieſe Gruppe der U-ſun, durch das Bactriſche Reich hindurch an die Hindus anſchließen, indem ſie ſagen: Geht man über das Gebirg Thſoung (d. i. Tſungling, der weſtliche Kuenlün, ſ. ob. S. 46) findet man die Yun-tou (Hindu, eine Colonie), denen im N.W. die Ta-wan wohnen, im N. die U-ſun, mit denen die Yun-tou viel Aehnlichkeit in der Kleidung haben. Dieſe Yun-tou führen aber ein nomadiſches Leben in dem Thſung-Gebirg, und ſind von der Race der Sai. — Dieß iſt die erſte Nachricht, welche die Chineſen, als ſie 100 Jahr vor Chr. Geb. mit den Beherrſchern von Bactrien und Perſien Allianzen ſchloſſen, von den Hindu erhielten, zu einer Zeit, da die U-ſun ſich bis in deren Nähe ſchon hin verbreitet hatten. Schade, daß nicht von ihrer Sprache die Rede iſt, in der ſie ſich gegenſeitig verſtändigen konnten; ob es Sanſcrit geweſen wäre?

---

79) Tableaux histor. de l'Asie. p. 162. 80) Ab. Remusat im Journal des Savans 1822. Oct. p. 596. in Rec. v. Spasski Inscript. Sibiricae. 81) Ab. Remusat Recherch. s. les lang. Tartares. p. 288. Not.

Die Chineſiſchen Annalen berichten nach den Embaſſaden der Kiankuen, die ſie im Xten Jahrhundert, zur Zeit der Hoei-hu (ſ. ob. S. 345, 446, 556) ſtets Hakas (Hakaszu) nannten, daß ſie dieſelbe Sprache und Schrift wie dieſe Turk-Hoeihu (d. i. Oſt-Uigur) hätten; alſo mußte man ſie auch zu den Oſt-Turkiſchen Nationen zählen. Demnach konnte es damals nur, nach Klaproths Sprachforſchungen[482]), ein Volk Indogermaniſchen Urſprungs ſeyn, das ſich mit dem Turkiſchen, daſſelbe beherrſchenden Tribus, vermiſcht, und allmälig ſeine Mutterſprache mit einer Turkiſchen vertauſcht hatte. Auch fanden, wie ausdrücklich geſagt wird, Wechſelheirathen bei ihnen ſtatt, und ſolche Miſchungen ſind im centralen Aſien nicht ſelten, wobei der eine Volkstheil ſeine Mutterſprache verliert. So bei den Telengut, bei den weſtlichen Kirghiſen[83]), deren urſprüngliche Turkiſche Sprache ſo viele Kalmückenwörter aufgenommen hat, daß ſchon Raſchideddin und Abulghaſi ſie zu den Uirat (Oelóth) zählten, daher auch Adelung[84]) daraus eine eigne Mongoliſch-Tatariſche Sprache zu machen ſuchte, was ſchon Ab. Remuſat widerlegt hat.

Ihre Stadt nannten die Hakas, wie wir oben ſahen, Ilan, d. i. Schlangenſtadt; nach dem Worte, das in allen Turkſprachen Schlange bedeutet. Den Anfang des Jahres, in ihrer Sprache, Meous-ai (Mao-ße-ghai, bei Visdelou), richtiger Mus-ai, den Eismonat (von Mus, Eis, ſ. oben S. 330, und Ai, Monat, in allen Turkiſchen Idiomen). Sie hatten ſchon den bei Mongolen, Mandſchu, Japanern nnd Tübetern eignen Cyclus von 12 Jahren, deren jedes ſeinen Namen nach einem Thiere führt; das dritte Jahr hieß der Tiger. Dieſer Cyclus verdient, als eine eigne Erfindung der Hakas, vielleicht die einzige von der die Geſchichte Bericht erſtattet, Aufmerkſamkeit; er hat ſich viel weiter verbreitet als ihre Herrſchaft, ſagt Ab. Remuſat[85]) in ſeinem lehrreichen Werke über die Tartariſchen Sprachen. Es iſt der Cyclus der 12 Thiere, den die Kirghiſen in älteſter Zeit ausgedacht, der gegenwärtig faſt in ganz Aſien bei Orientalen in Gebrauch

---

[482]) Tableaux histor. de l'Asie. p. 169. [83]) Ph. Nazarov Voyage à Khokand in Nouv. Magas. asiat. Not. Klaproth. Paris 1825. T. I. p. 19. [84]) Adelung Mithridates. Berl. 1806. Th. I. p. 492; Ab. Remusat Rech. s. les lang. Tartares. p. 305. [85]) Ab. Remusat Rech. s. les lang. Tartares. p. 301.

iſt. Das Modell dazu war, unſtreitig, der uralte, zehnjährige Cyclus der Chineſen; aber den nichtsbezeichnenden Charakteren der Chineſen die Thiernamen, zumal der Hausthiere, zu ſubſtituiren, iſt, nach der ausdrücklichen Verſicherung des Wen-hian-thoung-khao, K. 348. p. 7., eine Erfindung der Ki-li-ki-ſſe (Kirkis). Darin kommen die nützlichſten Thiere, wie der Ochs, Haſe, Pferd, Hammel, Huhn, Hund, Schwein, vor. Auch die Ratte, Schlange, der Tiger (bei Klaproth Tabl. hist. p. 169), von dem Ehrenberg gezeigt hat, daß er auch heute noch in Sibirien einheimiſch iſt (Ab. Remuſat überſetzt aber Leopard, vergl. ob. S. 428); der Affe und der Drache vollenden das Dutzend. Wollte man, ſagt Remuſat, auch den Kirghiſen das Verdienſt dieſer Erfindung nicht zugeſtehen, wie dieſes Klaproth anzudeuten ſcheint, der Tabl. hist. de l'Asie p. 169 meint, ſie ſei überhaupt keine Erfindung eines Volkes in Central-Aſien, ſo laſſe ſich doch, bis jetzt, kein paſſenderes Land für ſeine Erfindung angeben.

Aus den übrigen Nachrichten dieſer Hakas, welche ſich in den Annalen der Dynaſtie der Yuen vorfinden, heben wir nur noch einige ihrer characteriſtiſchen Züge hervor, weil dieſe zur Vorſtellung ihres Culturzuſtandes beitragen, da ſie keineswegs zu den ganz rohen Barbarenvölkern gerechnet werden können, und vielleicht zur Erläuterung der vielen hiſtoriſchen Denkmale, auf ihrem Boden, etwas Licht werfen möchten.

Im Hoflager ihres Aje[86], oder Ojé, wehte ſtets die königliche Fahne; die Glieder ſeiner eigenen Horde kleideten ſich roth; die andern Horden nannten ſich nach den Familiennamen ihrer Oberhäupter; die Reichen trugen gern Zobelpelze. Im Winter trug der Ajé oder Ojé eine Zobelmütze, im Sommer eine von Goldfiligran zugeſpitzt. Die Mützen ſeiner Unterthanen waren von weißem Filz. Sie trugen einen Säbel zur Seite und einen Wetzſtein an ihrem Gürtel. (Die Gegend am obern Tom-Fluß iſt wegen ihrer Schleifſteine berühmt[87]), auch in der Sagaiſchen Steppe am Iyus finden ſie ſich, wo der Schleifſtein-See Bylö-kul davon benannt iſt. Das gemeine

---

[86]) Visdelou l. c. Bibl. orient. fol. 78; Klaproth Tabl. histor. de l'Asie. p. 170. [87]) Pallas Ruſſ. Reiſen Th. I. p. 655. Th. III. p. 331.

Volk ging in Häute gekleidet und barhaupt; die Weiber trugen Kleider von Tuch, Serge, Brocat und Seidenzeuge, welche die Hakas von den Arabiſchen Kaufleuten einhandelten, die ſeit dem VIIIten Jahrhunderte bis Nganſi (Kutſché und Pe-thing (Urumtſi), in das Land Uigur vordrangen, ehe noch Vam-Yen-te, der Chineſiſche Embaſſadeur (im J. 983 ſ. oben S. 349, 382) dorthin zog. Friedlich zu Markt (bis Ghan-ſi und Pe-thim, ſagt Visdelou), oder kriegeriſch zu Felde, zogen die Hakas, zu wiederholten malen, ſo weit gegen den Süden; und auf dieſem ſüdlichen Wege traten ſie unſtreitig in freundſchaftliche Verhältniſſe, wie dies ausdrücklich geſagt wird, mit den Arabern, den Thufan (Tubetern) und den Ko-lou, oder Go-lou (ob die Chou-le, oder Kaſchghar? ſ. oben S. 434), welche im Weſt der Hakas wohnten. Die Arabiſchen Kaufleute, aus Furcht vor den Räubereien der Hoei-hou, blieben damals ſo lange bei dieſen Go-lou (dies wäre die ſchon dem Ptolemäus bekannte Serenſtraße über Kaſchghar), bis eine Escorte der Hakas kam, und ihnen ſchützend weiter das Geleit gab. Die Araber verfertigten, ſo heißt es, damals Goldſtoffe (Brocat) von ſo großer Schwere, daß man 20 Kameele zum Transport eines einzigen Stückes[488]) gebrauchte, das darum in 20 Stücke zerſchnitten werden mußte, um es nur transportiren zu können. Alle 3 Jahre machten ſie, mit einem Stücke dieſes Brocats ein Geſchenk an die Hakas (wahrſcheinlich zum Gold-Zelte: denn ſo wird das Zelt der Kum-tſchu, oder Chineſiſchen Infantin genannt, bei Visdelou l. c., welches die Hakas in der Reſidenz des Khakhan der Hoei-hu, nach dem 20jährigen Kriege in Brand ſteckten. Sollte daher, etwa, der Titel Altyn Khan vom Goldzelte entſtanden ſeyn? ſ. ob. S. 1065, 1066, 1072). Wie blühend mag der Handel der Araber ſchon Ende des VIIIten Jahrh. in jenen Gegenden geweſen ſeyn, als ſie, dort, ſo eben erſt unter die Turk-Stämme eindrangen. Auf dieſem Araberwege, durch die Länder der Hoei-hu, über das Thian-Schan-Gebirge, drang unſtreitig die Lehre Mohammeds ſchon frühzeitig bis zu den Hakas vor, ehe ſie noch als Kirkis auftreten, eine Lehre,

[488]) Visdelou l. c. Bibl. Orient. Suppl. fol. 79; Klaproth Tabl. hist. p. 172.

deren Ceremonien ſie wie ihre Nachbarn, die Hoei-hu [89]) ſtets den Vorzug gegeben haben, obwol vermiſcht mit ihrem Heidenthume, indeß ihre ſüdlichen und öſtlichen Nachbaren, die Hindu und Tübetiſchen Stämme, ſich vorzugsweiſe dem Buddathume unterworfen haben.

Dies Factum geht uns, unbezweifelt, aus der wiewol entſtellten Nachricht hervor, welche der Arabiſche Geograph Edriſi, nach der Lateiniſchen Ueberſetzung der Geographia Nubiensis, im Clima V. Pars IX. und Clima VI. Pars IX. gegeben hat, wo er von dem Volke der Torci Odhcos [90]) ſpricht, ein Name, der wol nur in ſeiner Arabiſchen Verſtümmelung mitgetheilt iſt. Unter der Regierung des Abaſſidiſchen Kalifen Waſik (Uateg-billah bei Deguignes), im Jahre 846—847 (842 bei Deguignes; es iſt 231 oder 232 d. Heg. nach Frähn), ſagt Edriſi, that Salam, der Dolmetſch dieſes Fürſten, eine weite Reiſe in das Land Choſsach (Kaptſchak?), und zu dem äußerſten, nördlichen Gebirge Gog und Magog, um von dem berühmten Walle Iskenders (Alexanders) im Gebirge, ſeinem Gebieter Bericht zu erſtatten. Dahin zieht er, von Besgerts Ende (Land der Pascatiren, d. i. Baſchkiren, ein Turk-Volk im N.O. des Kaspiſchen Sees), in ein dunkles Land (Terra nigra), 10 Tagereiſen weit, und dann noch einen Monat Weges durch Wüſteneien, in denen alle Ortſchaften und Denkmale von den Völkern von Gog und Magog (die Turk) zerſtört waren. Endlich kam er zur Gebirgsfeſte, deren Bewohner Arabiſch und Perſiſch ſprachen. Der König derſelben hieß Khakan Odhcos; die Einwohner hatten Moſcheen und Schulen. Sie freueten ſich, von den Gläubigen einmal wieder etwas zu hören; denn ſchon viele Jahre war es, ſo erzählten ſie, daß ein heiliger Mann, auf einem langen Thiere, mit hohen Gliedern und einem Buckel (was Salam ſogleich für ein Kameel erkannte), zu ihnen vorgedrungen war, und, in einer verſtändlichen Sprache, ſie das Geſetz des Koran gelehrt hatte. Von da reiſete Salam nach Choraſan zurück. Schon der gelehrte Deguignes [91]) hatte dieſen Khakan Odhcos (Odhkos) für einen Khan der Hoei-hu er-

---

[89]) A. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. p. 292.

[90]) Edrisii Geographia Nubiensis ex Arabico a Gabr. Sionita etc. Parisiis 1619 4. p. 247, 267; cf. Herbelot Biblioth. orient. Artic. Jagiouge. [91]) Deguignes Geſchichte der Hunnen b. Dähnert Th. II. p. 29.

klärt; Sprengel nannte ihn Abcaſch[492]). Der gelehrte Orientaliſt Frähn hält, ſtatt des, bei dem Geogr. Nubiens. vorkommenden Namens, nach einer Emendation, Ongiſch oder Ongi[93]), für die richtige Arabiſche Schreibart, und glaubt darunter jenen Khan der Hoei-hu O-nie verſtehen zu müſſen, den Deguignes in der Genealogie der Uiguren-Khane dieſes Volks, nach jenem 20 jährigen Kriege mit den ſiegreichen Hakas, als den letzten (er regierte nur 2 Jahr von 846—848) von jenen nennt, der nur flüchtig war, und ſehr bald ganz nach Oſten fliehen mußte. Fällt die Reiſe in dieſen Moment, ſo werden, bald nach der Flucht, auch die feſtwurzelnden Ha-kas in der Reſidenz der Hoei-hu den Islam haben kennen lernen. Sollte aber die Emendation des Namens noch Zweifel übrig laſſen, und der Khan der Ha-kas ſelbſt darunter zu verſtehen ſeyn: ſo wäre vielleicht Sprengels Lesart Abkaſch, nach Klaproths Anſicht (Abſkoſch bei Klaproth)[94]), am erſten mit dem Namen der Hakas ſelbſt zu identificiren, da dieſes Volk ja ſchon früher, durch den Handel, den Arabern befreundet war, und dann auch dieſen Abgeſandten des Khalifen wolwollend aufnahm, was bei den Hoei-he, die ſich raubſüchtig gegen ſie gezeigt hatten, wol nicht der Fall geweſen ſeyn würde. Folgen wir dieſer Erklärung, ſo begreifen wir auch, daß derſelbe Salam, deſſen Ausſage als einer der älteſten Mohammedanerberichte über jene nördlichſte Erdgegend, wie Frähn[95]) ſehr lehrreich bemerkt, noch keineswegs die gehörige Aufmerkſamkeit erlangt hat, die ihm gebührt, auch ſchon ganz gute Bemerkungen über das Gebirge Thian-Schan mittheilen konnte, das damals von den Hakas beherrſcht werden mußte. Dies vorausgeſetzt, ſo halten wir Edriſis Cocaia für den Thian-Schan, oder Himmels-Gebirge, jenes Schneegebirge von Gog und Magog für den Gletſcherpaß von Akſu (ſ. ob. S. 330), den runden See für irgend einen des dortigen Gebirges; das viele Feuer für den Vulcan Pe-Schan (ſ. ob. S. 333), oder die Solfataren von Urum-tſi (ſ. ob. S. 386), den Faraan, für

---

[492]) M. Chr. Sprengel Geſchichte der geogr. Entdeckungen 2. Aufl. Halle 1792. p. 166. [93]) C. M. Frähn, Ibn Foſzlan's und anderer Araber Berichte über die Ruſſen älterer Zeit ꝛc. St. Petersb. 1823 4. Einleitung p. XIX. [94]) Mém. rel. à l'Aie T. I. sur l. Antiq. de la Sibirie p. 165 Not. [95]) Frähn Ibn Foszlan a. a. O.

den Altai, worüber Salam, der Reiſende, mag er nun nur bis zu den Choulo (Kaſchghar), oder ſelbſt bis Nganſi (Kutſché), oder Pe-thing (Urum-tſi) vorgedrungen ſeyn, von den Torci Odhcos, oder den Hakas, mancherlei erfahren konnte. Es iſt dies aus jenem Kirghiſen-Reiche ein kleiner, nicht unintereſſanter Beitrag zu dem was wir ſchon oben, an den genannten Orten, aus Chineſiſchen Quellen, darüber angeführt haben. Edriſi ſagt, von der Feſtung Giarda(?) komme man zum Berg Cocaia (wol identiſch mit Thian-Schan? von Kok, Kök, blau oder Himmel[96]), im Oſt-Turkiſchen) in 7 Tagereiſen, welcher Gog und Magog umgebe (das dortige Gebiet der Turk?). Er iſt ganz ſteil, und kann nicht beſtiegen werden, weil ſein Gipfel ganz mit Schnee bedeckt iſt, der nie ſchmilzt (ob densarum nivium copiam, quae nunqum solvuntur)[97]), und weil ihn ſtets dichter Nebel deckt, der ſich nicht zerſtreut. Jenſeit des Berges liegen viele Städte in Gog und Magog. Wem es dennoch, mit großer Mühe, gelingt den Gipfel zu erſteigen, um ſich von da umzuſchauen, oder zu erkunden was jenſeit iſt, der kehrt nie wieder zurück, weil er von Thieren zerriſſen wird, oder, weil die Völker jenſeit alle Menſchen wegfangen. Dennoch ſind einige durch Glücksfall zurückgekehrt, welche berichten, daß ſie Nachts in jenem Lande, das im Rücken des Berges liege, ſehr viele Feuer geſehen, aber bei Tage, wegen des großen Nebels mit Rauch vermiſcht, nichts, weit und breit hätten erſpähen können. Die dortigen Tork Odhcos (Hakas?) genannt, ſollen breite Geſichter, große Köpfe, viele Haare haben und leuchtende Augen, eine verſchiedene und eigenthümliche Sprache haben, das Feuer, und alles was glänzt, anbeten. Im Norden jenes Landes liegt ein ſehr großer Berg, der Faraan heißt, vom Untergang gegen den Aufgang 18 Stationen oder Tagereiſen lang (ob der Altai?), in ſeiner Mitte eine hohe Gegend rund wie ein Schild, darin ein See (ob Saiſan, Upſa oder ein anderer?), von unbekannter Tiefe, der Alles verſchlinge was hineinfällt, darin kein Thier ſchwimmen kann u. ſ. w. Wir führen hier nur im Allgemeinen an, daß bei andern Arabiſchen Geographen jenes Faraan, nach derſelben Gegend zu, ein unfruchtbares Land mit ſalpetrigem Boden und vielen Vertiefungen be-

[96]) Asia Polyglotta Sprach-Atlas Tab. XXVI—IXL.
[97]) Edrisi Geogr. Nubiens. l. c. p. 247.

zeichnet (bei Jacuti), und, daß auch Ibn-al Wardis Erdtafel[498]), zwiſchen jener Gegend, welche Niederung der Turk, 12 Paraſangen im Umkreis, genannt wird, und zwiſchen China, ein Dreieck gezeichnet iſt, welches einen verhältnißmäßig ſehr großen Vulcan bedeuten ſoll (von Turfan?).

Da offenbar Arabiſche wie Chineſiſche Traditionen in Lehre, Sprache und Schrift, bis zu den genannten Hakas, oder Kirkis, ſchon ſo frühe, nebſt Handel und Einrichtungen aller Art, vorgedrungen ſind: ſo iſt es um ſo merkwürdiger, was zuerſt ſchon der große Sprachforſcher D. G. Tychſen, 1786, und nach ihm Klaproth nachwieſen, daß man, noch heute, in demſelben Lande, welches dieſe Völker einſt bewohnt haben, den Runen Europa's ähnliche Schriftzeichen[99]) (Tychſen[500]) ſagte Celtiſche und Gothiſche Schriftzüge, aus den Zeiten, da die Scythen Sibirien beherrſchten) auf dortigen Monumenten vorfindet, in denen man leicht Griechiſche, Lateiniſche, Slavoniſche Charactere erkennt, deren Entzifferung bis jetzt an zu iſolirten Proben[1]), und unter Nichtberückſichtigung vieler anderer Monumente verſucht, auch nicht weit vorgeſchritten zu ſeyn ſcheint. Aber dieſes merkwürdige Factum, verbunden mit der Gewißheit, daß die Kian-kuen, die Vorfahren der Hakas, blaue Augen, blonde Haare und ſehr helle Haut hatten, machen es ſehr wahrſcheinlich, daß die Verbindungen, welche zwiſchen dem Norden Aſiens und Europas einſt exiſtirten, vor Zeiten weit häufiger und inniger waren, als man ſich bisher, der Regel nach, vorgeſtellt hatte[2]). Auch hat ſchon Ab. Remuſat darauf aufmerkſam gemacht, daß die Turkvölker Oſt-Aſiens, ſeit älteſter Zeit, viele Beziehungen zu den Indo-Scythiſchen

[498]) Dr. C. Johannſen Die geographiſchen Anſichten der Araber, nach handſchriftl. Quellen der Pariſer Bibliothek, nebſt einer Erdtafel der Araber; in Zeitſchrift Hertha, Stuttgardt 1829 B. XIV. p. 251, 255. [99]) Tableaux hist. de l'Asie p. 174.

[500]) D. G. Tychſen Schreiben an Pallas 19. Febr. 1786 über alte unbekannte Steinſchrift in Sibirien, in N. nord. Beiträge Th. V. p. 237—245. [1]) Wiederholt in Greg. Spassky de Antiq. quibusdam Sculpturis et Inscriptionibns in Sibiria repertis Petropoli 1822 Fol. edit. Krug. Tab. IV. fig. 1—5; Recens. von Ab. Remusat in Journ. de Savans. Paris 1822 Oct. p. 596—602.

[2]) Die Vorhalle Europäiſcher Völkergeſchichten vor Herodotus, von C. Ritter Berl. 1821 8.; F. Chr. Bauer Symbolik und Mythologie, Stuttg. 1824 3 Th. 8.

und Gothiſchen Völkern, wie er ſich ausdrückt, hatten, die noch einige Jahrhunderte nach Chriſti Geb. in der Tartarei lebten, Beziehungen, welche durch alle Chineſiſchen Annalen ſich beſtätigten, und den hiſtoriſchen Daten einen Conjecturalbeweis beifügen, um die Einführung der Hülfsverben und der zuſammengeſetzten Zeiten in den Turk-Sprachen zu erklären [3]). Doch dieſe Unterſuchung und deren weitere Begründung bleibt noch den Sprachforſchern überlaſſen. Da indeß ausdrücklich von dem Chineſiſchen Annaliſten Matuanlin geſagt wird, daß die Sprache und Schrift der Hakas und Hoei-hou, d. i. Uigur, dieſelbe geweſen ſey: ſo iſt hier noch zu bemerken, daß die Häupter der Tukhiu [4]), oder Turk der älteſten Zeit, die Nachbarn der Hakas, den Gebrauch hatten, ihre Befehle zu ertheilen, Einſchnitte oder Kerben in Hölzer oder Stäbe zu machen, und dieſe, als Befehle, umher zu ſchicken. Dadurch gaben ſie die Verſammlung der Truppen, die Erhebung der Pferde, die Vertheilung der Heerden nach Zahl und Lage kund, und immer die Zahl der Objecte. Es waren wol auf dieſen Kerbhölzern, die ſie als Zeichen der Autorität mit einem Pfeil mit goldner Spitze, und einem daran befeſtigten Wachsſiegel begleiteten, eben jene, aus lauter in Holz eingeſchnittenen Zeichen enthalten, die auch ſchon Tychſen, auf den Inſcriptionen Jeniſeiskiſcher Monumente, und A. Remuſat wie Klaproth als den Nordiſchen Runen ähnliche Schrift erkannten, wie ſie denn auch nach Grimm's Tafeln [5]) unverkennbar ſind. Da nun auch Samojeden und Lappen [6]), bis in den hohen Norden, ſolche Kerbhölzer, bis heute, in Gebrauch haben, die ſeit Odins Zeiten (nach Grimms Hypotheſe eher als von Cadmus und den Phöniciern her wie Legis wähnt, und eben ſo wenig, nach Rühs Vermuthung, erſt ſeit den Chriſtlich-ſcandinaviſchen Zeiten), auch bei Germanen in Gebrauch kamen; ſo iſt es wol am natürlichſten, ihren rohen Urſprung hier in Central-Aſien zu ſuchen, wenn auch ihre Germaniſche Ausbildung und das Kalender-Weſen der Runenſtäbe, wie dies Ideler [7]) ſo lehr-

[3]) ſ. A. Remusat Rech. sur les Langues Tartares, Chap. VI. Turk oriental. p. 306. [4]) ſ. Wen-hian-thoung-khiao K. 343 p. 3 bei Ab. Remusat ebend. p. 65 etc. [5]) W. C. Grimm über Deutſche Runen 1821 8. [6]) Klaproth Asia Polyglotta p. 166.
[7]) Ideler über das Alter der Runen-Kalender in den Abhandlun-

reich gezeigt hat, nur bis zu dem Chriſtlichen Kalender hinauf reicht.

Zu dieſer allgemeinen Unterſuchung über die, wie wir dafür halten, nicht unintereſſante hiſtoriſche Stellung der Ha=kas (Kirkis) zur Ethnographie und Menſchengeſchichte Mittel=Aſiens, fügen wir noch einige Daten der Chineſiſchen Annalen, zur Characteriſtik ihres heimiſchen Lebens und ihrer Culturſtufe vor der Mongolenzeit. Der Handel mit den Arabern hatte ihre Fürſten und Großen an einen gewiſſen Luxus gewöhnt, deſſen Spuren man auch noch in dem großen Gold= und Silber=Reichthum der Gräber[8]), in der Kirghiſen=Steppe, z. B. um Krasnojarsk und am Jeniſei, wieder aufgefunden zu haben glaubt; doch iſt die Frage noch nicht hinreichend erörtert, wenn auch viele? ob auch alle jene antiken Grüfte und Denkmale, allein den Hakas der älteren Zeit angehören, und ihren Nachfolgern, eine Frage die nur erſt bei völliger Ueberſicht des ganzen Feldes der Monumente gründlich wird beleuchtet werden können (ſ. unten Tſchuden=Denkmale). Seitdem ſie Mohammedaner wurden (dies geſchahe wol erſt zur Mongolenzeit, wenn auch früher die Spuren des Islam zu ihnen vordrangen), hörte wol höchſt wahrſcheinlich ihre alte Weiſe der Todtenbeſtattung auf, und, eben ſo, mochte zugleich wol ihr eignes, den Ruhnen ähnliches, Hakas=Alphabet, durch die Arabiſche, oder Mongoliſche, oder Chineſiſche Schrift verdrängt werden, bei einem Volke, das ſich überhaupt noch zu keiner eigenthümlichen Literatur erhoben hatte. Nur auf den Grabſteinen[9]) und wenigen Steinſculpturen, Schriftfelſen u. ſ. w., der Jéniſei=Steppe, haben ſolche antike, rohe, unbekannte Schriftzüge einige Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen.

Dieſe Hakas[10]) lebten meiſt vom Fleiſch und der Milch der Pferde, nur ihr König aß Gerichte mit Mehl und gekochtem Reiß. Ihre muſicaliſchen Inſtrumente waren die Querpfeife,

---

gen der Berliner Academie der Wiſſenſch. 1829. Berlin 1832 4. p. 49—66.

508) G. F. Müller Observationes historicae in Sibiria institutae A. 1735 in Klaproth Mém. rel. à l'Asie T. I. p. 168. 9) ſ. Abbildung in Klaproth sur quelq. Antiq. de la Sibirie in Mém. rel. I. p. 157 — 171 Planche II. und III. 10) Visdelou l. c. Bibl. orient. Supplément fol. 79; Tabl. histor. de l'Asie p. 179.

Trommel, die Chineſiſche Orgel, die große Flöte, Becken und Glokken; ſie ſahen gern Thiergefechte und Seiltänzer. Sie opferten den Göttern, die den Flüſſen und Kräutern vorſtehen, aber beſtimmte Zeiten hatten ſie dazu nicht; ihre Prieſter hießen in ihrer Sprache Gan-khoun (bei Klaproth, Kan-hoen bei Visdelou). Bei den Turkſtämmen der Sagaier Steppe im Weſten des Jeniſei und bei den heutigen Berg-Kalmükken (ſ. oben S. 975) heißen die heutigen Prieſter oder Zauberer, Kam oder Kahm. Ihren rohen Cultus hat man mit dem Namen Schamanismus, freilich ganz fälſchlich, belegt, da er nichts von dem Dogma oder der Lehre der Samanäer[11]) enthält, und der Glaube an Einen Obern Gott darin ganz verdunkelt war, durch den Wahn an Dämone; ſo, daß eben ſo, wie im alten Glauben der Chineſen und anderer Völker, der Name des Himmels (Coelum) gleichbedeutend war mit dem ihres blos dämoniſchen Gottes (wie Thian bei Chineſen, Tagri bei Mongolen, Lha bei Tübeten, Deva bei Hindu u. ſ. w.). Von ſolchen dämoniſchen Göttern nannten ſich auch die ſtammesverwandten Beherrſcher der Hiongnu, Tangri-kutu, Söhne des Himmels; die Thukiu (Oſt-Turk) brachten dieſem Tagri oder Tengri, als Himmelsgott, beſtimmte Opfer, und eben ſo dem Po-tengri dem Erdengotte. Die Turk des IV. Jahrhunderts brachten dieſen Tengris, die dem Feuer, der Luft, dem Waſſer vorſtanden, Lobgeſänge u. ſ. w. In demſelben Wahne lebten die Ha-kas. Ihre Hochzeitgeſchenke waren Pferde und Schaafe; die Reichen gaben ſie zu Hunderten. Während des Begräbniſſes zerfetzten ſie ſich das Geſicht nicht; ſie liefen nur dreimal heulend um die Leiche, und verbrannten ſie dann; die Gebeine hob man ein ganzes Jahr auf, ehe man ſie begrub. Von Zeit zu Zeit beweinte man den Verſtorbenen an ſeinem Grabe. Dies ſtimmt ſehr gut mit vielen der antiken Gräber der Jeniſei-Steppe. Ihre Wohnungen bedeckten die Ha-kas mit Birkenrinde (bei Visdelou; im Winter bedecken ſie ihre Wohnungen mit Baumrinde bei Klaproth). Einige bauen Panicum, Weitzen, Gerſte; im 2ten Monat ſäeten ſie aus, im 9ten ernteten ſie. Sie hatten Handmühlen und mach-

[11]) Ab. Remusat Observations sur la Doctrine Samanéenne et la Triade Suprême. Paris 1831 8. deſſelb. Rech. sur les Lang. Tartares p. 296.

ten aus dem Korn Brodt und Wein (Bier? wie auch alle indo-germaniſchen Völker ſtets den Acker baueten, nie blos Nomaden waren). Ihr größter Reichthum beſteht in Pferden, von ſehr großem Schlage; auch Kameele hatten ſie, Schaafe mit dicken Schwänzen und Ochſen; auch wilde Pferde ſind bei ihnen, auch Khou-thou(?), gelbe Ziegen u. a., Fiſche, Mao, 7 bis 8 Fuß lang ohne Knochen, mit dem Maule unter dem Kinn (ob Störe?); ſehr viele Vögel, Birken, Tannen, hoch wachſend wie ein Pfeilſchuß. Sie haben Eiſen, Gold, Zinn; zur Regenzeit ſchwemmen ihre Waſſer eine Art Eiſen, das ſie Kia-cha nennen, fort, daraus ſie Waffen [512]) ſchmieden, die durch die Haut des Rhinoceros hindurch gehen, mit dieſen zahlen ſie ihren Tribut an die Thu-kiu. Dieſe letzte Nachricht, welche Visdelou giebt, macht es wol ſehr wahrſcheinlich, daß diejenige Art der ſogenannten Tſchuden-Gräber der Jeniſeiſchen Steppen, welche Eiſenwaffen, Schwerter und Pflug enthält, wol richtiger Hakas-Gräber heißen müſſen, und wir haben darin ein unterſcheidendes Merkmal von den Tſchuden-Gräbern, die nach aller Beobachter einſtimmiger Verſicherung durchaus ohne alles Eiſen [13]) ſind und nur Kupfer-Waffen und Kupfer- oder Bronze-Ornamente enthalten, die aber beide öfter ſehr reich an Goldſchmuck ſind. Schon die Scythen [14]) verehrten das eiſerne Schwert als eine Gottheit, bei den heidniſchen Ruſſen [15]) ſcheint das damascirte Schwert keine geringere Verehrung genoſſen zu haben, nach des Arabers Ibn Foszlan Bericht. Der Säbelhandel aus dem Moslemiſchen Aſien zu den Chazaren, Bulgharen, Jugriern iſt berühmt, und ſpielt eine wichtige Rolle in den Völkergeſchichten der älteſten Zeit. Mehrere Völker zahlten damit Tribut. Am Tom und Jeniſei iſt Eiſenſchmiedekunſt bis in die neuern Jahrhunderte einheimiſch geblieben, bei den Tatarenvölkern, welche die Ruſſen gleich anfangs Kusnezi [16]), d. i. die Schmiede, nannten. Die Stadt Kusnezk erhielt bei der Erbauung (1617) von Tatari-

---

[512]) Visdelou l. c. p. 78. [13]) Pallas R. R. Th. III. p. 416. [14]) Herodot IV. 62. [15]) Ibn Foszlan b. Frähn l. c. p. 4 etc. ſ. deſſelb. Noten; Lehrberg Abhandlung über das Jugriſche Land p. 38 ꝛc. in ſ. Unterſuchungen zur Erläuterung und älteſten Geſchichte Rußlands. St. Petersb. 4. 1816. [16]) Fiſcher Sibiriſche Geſchichte Th. I. p. 315.

ſchen Völkern (z. B. Abinzen), den Eiſenſchmieden (vom Turkſtamme), ihren Namen, welche die erſte Population der Stadt bildeten.

Gmelin, Falk, Pallas haben ihre Arbeiten kennen lernen[17]). Nicht nur dieſe fernen Gebiete der Hakas gegen N.W., ſondern auch die dem Hochgebirge ganz nahen, die Uferſeiten des Jeniſei ſelbſt ſind ungemein reich an Eiſenerzen; nicht nur fand Pallas, eben hier, den ſo berühmt gewordenen großen Block der geſchmeidigen, atmoſphäriſchen gediegenen, weißen, ſchönen Eiſenmaſſe[18]), der an dem rechten Ufer des Jeniſei, auf einem hohen Bergrücken in N.O. von Abakansk, zwiſchen den Flüſſen Ubei und Siſim (rechts zum Jeniſei) entdeckt ward, deſſen Bruchſtücke in allen Mineralien-Cabinetten bekannt ſind, ſondern, ſchon nach den Berichten der Orientalen, ſind dort, in den Ländern der Turk ſehr viele ſolcher Eiſenmaſſen[19]) aus der Luft herabgefallen (z. B. bei Kaswini u. a.), die wol nicht alle, wie jener, als ein vom Himmel gekommenes Palladium für die Nachwelt aufbehalten blieben, ſondern zu den beſten Waffen verarbeitet ſeyn mögen. Aber ſelbſt die Thatſache, welche der Chineſiſche Annaliſt vor vielleicht mehr als 1000 Jahren aufzeichnete, beſtätigte Pallas Beobachtung, dem jene unbekannt blieb. An dem linken, hohen Ufer des Jeniſei, wäſcht[20]) der Jeniſei (zumal bei Kubekowa), ſagt Pallas, eine Menge großer und kleiner in Eiſenſtein verwandelter Stücke von Holzſtämmen, oft einige Pud ſchwer, meiſt armsdick hervor, aus welchen die Schmiede ſehr gutes Eiſen ſchmieden, eine Kunſt, die alſo, mit dieſem Kia-cha der Ha-kas, in älteſter, wie auch in neueſter Zeit[21]) für das Gebiet der Kirghiſen als etwas ſehr eigenthümliches genannt zu werden verdient, zumal da man allgemein behauptet, daß die ſogenannten Tſchuden-Monumente ganz ohne die Kenntniß des Eiſens ohne die Kunſt des Eiſenſchmiedens entſtanden ſeyn ſollen.

Von dem Könige der Ha-kas[22]) wird noch ferner bemerkt, daß ſein Hoflager mit Palliſaden umſchanzt war, daß ſeine Zelte

---

[17]) Falk Topogr. Beitr. Th. I. p. 346.; Gmelin Sibir. R. Th. I. p. 295. [18]) Pallas R. R. Th. III. p. 411 — 416.

[19]) Beitrag zur Geſchichte der Luftſteine aus Orientalen von J. v. Hammer in Fundgruben des Orients. VI. Band. p. 107.

[20]) Pallas R. R. Th. III. p. 410. [21]) Ebend. p. 308. ꝛc.

[22]) Visdelou l. c. p. 78., Tableaux historiq. p. 170.

von Filz an Größe, die ſeiner Unterthanen übertrafen; ſeine Kriegsobriſten waren in 6 Claſſen vertheilt, deren Grade mit Chineſiſchen Titeln bezeichnet werden. Wenn er ſeine Truppen verſammelte, brachten ihm auch alle Unterthanen die Abgaben, welche in Fellen von Mardern, Zobeln und Eichhorngrau beſtanden; ſein Land war ſehr weitläuftig. Die Landesgeſetze waren ſehr ſtreng; wer in der Schlacht wankt, als Geſandter ſeine Botſchaft verfehlt, ohne Verſtand von Politik ſpricht, einen Diebſtahl begeht, oder dergl., ſagen die Chineſiſchen Annalen, dem wird dort augenblicklich der Hals abgeſchnitten. Gegen den Oſten wohnten noch Turk in 3 Horden getheilt, die man Doubo, Miliko, Odji (Toupo, Mie=li=kho, Gho=tchi bei Visdelou) nannte, deren Oberhäupter Khieghin (Kie=kin bei Visdelou) hießen. Sie deckten ihre Hütten mit Birkenrinde. Sie hatten viele treffliche Pferde und gingen über das Eis mit Schlitten [523]). Auf dieſen ſtießen ſie ſich mit krummen Krücken von Baumzweigen mit ſolcher Gewalt fort, daß ſie wol 100 Schritt fortglitſchen, und mit dieſen Schlitten, ſehr große Strecken in ungeheurer Schnelligkeit zurücklegten. Sie machten des Nachts häufig Raubüberfälle, und die Hakas wurden von ihnen geplündert und zu Sclaven gemacht. (Wer dieſe Völker waren? ob Tunguſenſtämme.)

Von den Anwohnern Han=ho=na's am Kem wird an einer andern Stelle, in der Geſchichte der Yuen [24]) geſagt, daß ſie arm ſeien, ohne feſte Wohnſitze in Hütten von Birkenrinde wohnten. Sie brauchten weiße Hirſche zu ihren Schlitten (d. i. Rennthiere), nährten ſich von deren Milch, von Fichtenzapfen, von Lilienwurzeln (Lilium martagon, Marana). Wir vermuthen aber, daß dieſes nicht die Turk, ſondern die Samojedenſtämme am Kem bezeichnen ſoll (ſ. unten Ulianghai).

Seit der Mongolenzeit, wie der Herrſchaft der Oeloth und Dſungar, treten die nun unter dem Chineſiſchen Namen Ki=li=ki=ſſe bekannter gewordenen Kirkis, wie wir früher ſchon vielfach bemerkt haben, vom Süden gedrängt, in Fehde mit ihren nordweſtlichen Nachbarn, bis ſie, von den Ruſſen,

---

[523]) Nach Klaproth Tabl. histor. de l'Asie. p. 170. bei Visdelou zu berichtigen. p. 79. [24]) Klaproth Déscription de la Russie traduite du Chinois in Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 113.

ſeit dem Anfange des XVIIten Jahrhunderts, hart gedrängt, Anfang des XVIIIten Jahrhunderts das Ruſſiſche Sibirien gänzlich verlaſſen, und ſich zu den ſtammesverwandten Burut im Chineſiſchen Turkeſtan, und in die Steppen in S.W. des Irtyſch ziehen. Jene in der Irtyſch-Steppe hauſenden, die ſich auch zum Theil den Chineſen unterthänig zeigen, werden bei Chineſen und Mongolen Khaſſak [25]) genannt, oder Kaszak; ein Name, den ſie ſich ſelbſt geben, daher auch wir dem Gebrauche folgend ſie im frühern Kirghis-Khaſſak nannten, dagegen ſie ſelbſt die Benennung Kirghiz verachten. Von ihnen iſt oben ſchon beim Altai und Tarbagatai, am Ili, und anderwärts die Rede geweſen; aus dem Si-yu-wen-kian-lou, und über ihre letzte Embaſſade nach Jehol (1819), als Zeichen ihrer Ergebung an China, hat Timkowski [26]) einiges mitgetheilt, was den frühern Angaben entſpricht. Neue wichtige Beobachtungen über ihre noch weſtlichern Horden, von denen erſt weiter unten die Rede ſeyn kann, hat Dr. Meyer in der Kirghiſenſteppe von Kar-Karaly [27]) gemacht. Von den ſogenannten Kirghis-Khaſſak, welche die Steppe in der Nähe der Ruſſiſchen Grenzlinie bewohnen, iſt die Anzahl nicht genau bekannt, auch können ſie nicht mit zur Bevölkerung Sibiriens gerechnet werden. Ja ſelbſt die Verhältniſſe derer, welche innerhalb der Ruſſiſchen Linien vorkommen, ſind einem beſtändigen Wechſel unterworfen [28]). Die Burut, oder wahren Karâ-Kirghiz, mit denen ſich die Sibiriſchen Kirghiſen vom Jeniſei vereinigt haben, lernen wir erſt im Chineſiſchen Turkeſtan genauer kennen. Von den im Gebirgsgau Ta-Kimu noch heute in der Chineſiſchen Grenzprovinz Ulijaſſutai poſtirten vier verſchiedenen Kirkis-Horden, die nach obigem (ſ. S. 1059), in 84 Banner, unter vier Khanen vertheilt ſind, haben wir weiter keine näheren Nachrichten.

---

[25]) Klaproth sur la langue des Kazak et des Kirghiz in Mém. relat. à l'Asie avec Vocabulaire. T. III. p. 332—369; derſ. Nota in Comte J. Potocki Voyage dans les Steps d'Astrakhan. Paris 1829. Not. Vol. I. p. 43—46. [26]) Timkowski Voy. ed. Paris. 1827. T. I. p. 215—220. [27]) Dr. Meyer Beobachtungen über die Kirghiſen in v. Ledebour Altai-Reiſe. Th. II. p. 405—475. [28]) v. Speranski Ueberſicht Sibiriens bei Oldekop. Th. X. p. 282.

II. Die Samojeden-Stämme des Sajanskiſchen Gebirgs; die ſüdliche Gruppe; Chineſiſche Unterthanen: Uleanghai der Chineſen, Ureanghai der Mongolen; Sojoten.

Außer den Bannern der Kirkis finden wir, im Gebirgsgau Ta-Kimu, in der Chineſiſchen Beſchreibung der Grenzprovinz Ulijaſſutai (ſ. oben S. 1059, 1063), noch die Angabe einer zweiten Population, nämlich die Uleanghai (Ureang-hai), welche daſelbſt in 14 Banner vertheilt ſind, die nebſt den 7 Bannern in der zugehörigen, weſtlichern Grenzprovinz Khobdo, zuſammen 21 Banner bilden. Sie werden nach den beiden Gebirgszügen unterſchieden, in Tang-nu und Al-tai (Aur-tai oder Or-tai), in welchen ihre Banner, gegenwärtig, ſo vertheilt ſind, daß 5 im Tangnu, aber 16 im Altai (Ektag Altai) genannt werden, die denn wahrſcheinlich auch die zahlreichſten ſeyn mögen. Die weſtlichſten ſind in der Provinz Khobdo ſtationirt, im nördlichen Rücken des Ektag Altai, zwiſchen die Quellen des Obern Irtyſch (ſ. S. 488), des Khobdo-Fluſſes (ſ. S. 1009) und des Narkho, oder ſüdlichſten Quell-Armes des Tſchulyſchman (ſ. S. 1009). Am Baſchkaus, bis wohin ſie, nach den früheren Angaben [520]), ſich ausdehnen ſollten, fand ſie Dr. v. Bunge nicht; wahrſcheinlich ſind ſie durch die Kalmücken erſt von dort zurückgedrängt. Hiemit iſt ihre Weſtgrenze genau bezeichnet, über welche ſie wol niemals hinausgegangen zu ſeyn ſcheinen; wenigſtens iſt uns nie darüber eine Notiz vorgekommen, daß ſie jenes hohe Steppen- und Gebirgsland, weſtwärts hin, gleich ihren Nachbaren, der Kirkis, hinabgeſtiegen wären, und ihre Naturgrenze dahinwärts überſchritten hätten, wie dies doch einſt gegen den Norden der Fall geweſen ſeyn muß. Der officielle Name, Uleang-hai, den ſie gegenwärtig bei den Chineſen führen, iſt dunkel, und ſchwerlich ihr eigner, ſondern ein von Oſt gegen Weſt hin durch Mongolen, Mandſchu und Chineſen übertragener. Er ſcheint zuweilen mit Tunguſen- oder Mandſchuſtämmen verwechſelt zu ſeyn. Der ähnlich klingende Name der Urijängchan, eines Volksſtammes, der in Tſchingis-Khans Geſchichte

[520]) Klaproth Asia Polyglotta. p. 146.

ein einziges Mal [30]) genannt wird, und ſpäter als Hüter ſeines Nachlaſſes (ſ. oben S. 505) vorkommt, iſt wol ſchwerlich jenen anzureihen. Unter den ältern Nachrichten über das Völkergemiſch der Ta-tſche (ſ. oben S. 277), kommt auch die Notiz vor, deren Lande, gegen Weſt, liege Samarkand (Samalkan); gegen Oſt aber, Wolianghа [31]). Mit dieſer ſehr unbeſtimmten Bezeichnung, die im Mandſchu-Text, nach Ab. Remuſat, Ouriyang-khai zu leſen iſt, wird der nördlichſte Theil der öſtlichen Tartarei im Weſten des Landes der Niu-tchi (Ju-tſchi ſ. ob. S. 98), bis zum Japaniſchen und dem Nordmeere, alſo das Land der Tunguſen, bezeichnet. Das Wort ſcheint, nach Ab. Remuſats Interpretation, ſo viel als Rennthier-Jäger zu heißen. Iſt dieſes der Fall, ſo begreift man leicht, wie natürlich es war, daß die Samojedenſtämme und die Tunguſenſtämme, jenes nordöſtlichen Aſiens, welche beide von Rennthier-Jagd und Rennthier-Zucht leben, durch ſolche Bezeichnung früherhin ſo häufig mit einander verwechſelt werden mußten. Dieß hat auch Klaproth in der Beſchreibung von Rußland, durch Chineſiſche Autoren, ſchon gerügt, wo die Hiſtorie der Yuen jene Bewohner Han-ho-nas mit weißen Hirſchen (d. i. Rennthieren) namhaft macht, die Tannenzapfen, Lilienknollen u. ſ. w. eſſen (ſ. oben S. 598), und welche wir für Samojeden-Stämme am Kem halten müſſen, die jener Annaliſt aber mit den gegenwärtigen Tungus [32]) der Chineſen verwechſelt, welche, wie er ſagt, auch noch zu ſeiner Zeit im Oſten der Ruſſen ſäßen, und welche der Annaliſt das arme Volk Kamni-khan nennt. Die Verwechſelung geſchieht aber nur, weil beide Stämme Rennthiere halten. Die Tunguſen [33]), welche auch vom Jeniſei an, oſtwärts bis zum Oſtmeere, ſich ausbreiteten, ſind aber ein von den Samojedenſtämmen, die ſie Dſchandal nennen, durch Sprache und Sitte ganz verſchiedenes Volk; ſchon dadurch, daß ihre verſchie-

---

30) Sſanang Sſetſen Mongol. Geſch. b. Schmidt. St. Petersb. 4. 1829. p. 71. 31) ſ. Kouang-ju-ki (Kiouan XXIV. p. 13. b. Ab. Remusat Recherches sur les langues Tartares. p. 4. etc.
32) Klaproth Descript. de la Russie in Mém. rel. à l'Asie. T. I. p. 113. 33) Ab. Remusat Rech. sur les lang. Tartar. p. 21. Asia Polyglotta. p. 286 — 300. Klaproth origine de la Nation Mandchoux. Mém. rel. T. I. p. 441 — 454.

denen Stämme, als hiſtoriſch wichtige Perſonen, als Eroberer, Staatenſtifter, mit eigner Cultur und Literatur (die Mo=ho, Schy=goei, Jutſchy Khitan, und Mandſchu, als Herrſcher in China) auftreten, indeß von den Samojedenſtämmen, die nur ſparſam in ihren Urſitzen zurückblieben, aber weit in der Ferne gegen N. und N.W. zerſprengt wurden, die Geſchichte keine Thaten zu erzählen weiß, ihr Herkommen unbekannt, ihre Beſchreibung nur der letzten Gegenwart angehört, und ihr Vorkommen, den Theilen nach, nur zerſtreut, ſporadiſch, verkümmert, ihre innere Entwickelung aber, der Bedrängniß von außen gemäß, gering, faſt ohne Fortſchritt ſich zeigt.

Die Umſtände, unter denen dieſer Samojediſche Stamm, dem man dieſen Namen (er ſoll im Ruſſiſchen Selbſteſſer (ſ. ob. S. 1058), oder nach Lehrberg ſo viel als Lachseſſer bedeuten)[534]) erſt ganz willkürlich und ſpät, nach dem XVI. Jahrhundert, von Europa aus, ohne allen hinreichenden Grund beigelegt hat, in ſeinem Urſitze lebte, ſind uns gänzlich unbekannt geblieben. Wir kennen ihn nur in ſeinen ſüdlichen und nördlichen, weit auseinander geſprengten Gliedern. Dieſe ſind in zwei Gruppen vertheilt: 1) die nördliche, am Nordeismeer, von der Mündung des Jeniſei und ſeiner öſtlichen Küſtenflüſſe, weſtwärts über die Obimündung und das Nordural=Ende jenſeit der Waigatſtraße hinaus, bis zum Weißen Meere, nur im Polargebiet, und 2) die zweite, ſüdliche Gruppe, welche durch das Gebiet der Jeniſeier, von Turuchansk an, über Jeniſeisk bis Abakansk, und ſüdwärts der Tunguska von jenem geſchieden iſt. Die Einerleiheit des Sprachſtammes beider Gruppen beweiſet die Samojediſche Sprachtafel[35]) nach dreierlei Stämmen, den beiden nördlichen litoralen in 13 Dialecten und dem ſüdlichen ganz continentalen in 4 Dialecten, vergleichend geordnet. Ihre Sprache iſt bei allen ſehr kurz in Ausdruck, ihr Periodenbau wenig zuſammenhängend; die Worte werden ſchnell und hart, größtentheils durch die Kehle geſprochen; in den Wurzeln zeigt ſich bedeutende Aehnlichkeit mit andern Aſiatiſchen und

[534]) Lehrberg Unterſuchungen zur ältern Geſchichte Rußlands, herausgegeben von Krug, St. Petersburg 1816 4. p. 63 ꝛc.

[35]) Klaproth Asia Polyglotta V. Samojedes p. 138—166; Sprach=Atlas Tab. VII, VIII, IX, X, XI.

auch entfernteren Sprachen, die ſie aber doch an Central-Aſien zu knüpfen ſcheint. Auch der phyſiſche Schlag beſtätigt, trotz der großen Auseinanderrückung, ihre gegenſeitige Verwandtſchaft (ſ. oben Koibalen).

Nur von dieſer ſüdlichen Gruppe, zu beiden Seiten des Sajanskiſchen Hochgebirges iſt hier die Rede, davon wiederum die ſüdlichen, auf Chineſiſchem Grenzgebiete, den officiellen Namen Uleanhai bei Chineſen führen; die um das Nordgehänge, auf Sibiriſchem Boden hauſenden ſind aber unter den verſchiedenen oben angeführten Namen bekannt, deren 4 Sprachdialecte unter den Rubriken: Kamaſchen, Koibalen, Taigi, Motoren in der Sprachtabelle[36]) gegeben ſind; von den Chineſichen Uleanghai fehlt noch zur Zeit das Vocabular.

Dieſe Uleanghai bilden aber auch keinen nach Stamm- Sprach- oder ſonſtigen ethnographiſchen Verhältniſſen, alſo organiſch, ſondern nur politiſch, zufällig von den übrigen nördlichen Zweigen derſelben Nation geſonderten Theil. In dem Ruſſiſch-Chineſiſchen Grenztractat[37]) war es Princip, die Unterthanen beider Reiche, die man neben einander wohnend fand, von einander zu trennen, um die Vermiſchung der Grenz-Tribus unter ſich zu verhindern. Die Samojedenſtämme Uleanghai bei den Chineſen, Uriangkhai bei Mandſchu und Mongolen genannt, ſollten demjenigen beider Herrſcher verbleiben, dem ſie bisher jährlichen Tribut von 5 Zobelmardern gezahlt hatten. Dies traf vorzüglich die Sojoten, oder Soyet, einen Stamm, der ſich nach einem ſeiner tapfern Fürſten Soït den Namen beilegt, welcher ihn, als ihre Brüder an der Tuba (ſ. S. 1023) ſich, im Jahre 1618, den Ruſſen ergaben, zu den Dſungar in das Hochgebirge führte, wo er ſeitdem nach ihm genannt ward. Dieſer Stamm wohnte ſeitdem im Hochgebirge am obern Jeniſei und um den Koſſogol-See. Früherhin hatten ſie jeder Kopf 5 Zobelmarder Tribut an die Mongolen gezahlt, die ſich den Chineſen ſchon ſeit Anfang des XVIII. Jahrhunderts unterworfen hatten, und nach altem Gebrauch ſchickten ſie auch, je-

---

[36]) ſ. auch Adelung Mithridates Th. I. p. 552—559.
[37]) Klaproth de la Frontière Russe et Chinoise in Mém. relat. à l'Asie T. I. p. 11.

der Kopf, einen Zobel an die Ruſſiſchen Cancelleien von Krasnojarsk und Udinsk; ſie waren alſo auch Doppelt-zinspflichtige geweſen. Nun wurden aber faſt alle dieſe Sojet (Sojot) ganz Chineſiſche Unterthanen. Das Loos der übrigen Uriangkhai, welche nur, jeder Kopf, einen Zobelpelz an beide Reiche gezahlt hatte, wurde durch die neue Grenzlinie entſchieden. Diejenigen der Sojoten, die an den Quellen der öſtlichſten Flüſſe Dzida (zur Selenga) und Uri (zum Irkut), im Oſten des Koſſogol-Sees ſaßen, wurden auch getrennt, und nur ein Theil von ihnen blieb Sibirien unterthan, unter dem Tunkinsk-Oſtrog. Dieſe bilden die öſtlichſten Glieder dieſer ſüdlichen Samojediſchen Völker-Gruppe; ſie ſind aber ſeitdem ſo verkümmert, daß nur einzelne Familien von ihnen ihr Schickſal überlebt haben.

Die Uleanghi dagegen, im Tangnu und Altai, müſſen ſich vermehrt haben. Ehemals waren ſie den Dſungaren unterthan; mit der Vernichtung des Dſungaren-Reiches wurden ſie Unterthanen des Kaiſers Khienlon (1757, ſ. oben S. 453). Ihr Fürſt im Altai hieß, damals, Tſchabak[38]), und der im Tangnu-Gebirge, Tubſchin; ſie hatten zuſammen 10000 Unterthanen. Tſchabak wurde vom Kaiſer zum Dorgi Amban (Grande im Innern vom erſten Rang mit einer Pfauenfeder auf der Mütze, und dem Oberbefehl über die Truppen) ernannt; ſeine Leute in 7 Banner und 25 Compagnien vertheilt. Tubſchin erhielt den Titel Sula-Amban (d. i. Grande zweiter Claſſe), ſeine Unterthanen wurden in 4 Banner und 16 Compagnien vertheilt. Gegenwärtig aber machen ſie nicht 11, ſondern 21 Banner aus. In ihrem Gebiete wurden alle nöthigen Ukherida's (ſ. oben S. 1026) eingeſetzt, erhielten die ihnen zukommenden Siegel und Patente, und das Gouvernement der Uleanghai mit dem Hauptort Uliaſſutai wurde ganz auf Mandſchu-Chineſiſchem Fuße eingerichtet, wie wir ſchon oben darüber berichtet haben.

Die Chineſiſchen Sojeten oder Sojoten beſtehen aus 4 Hauptſtämmen, den Bagari oder Baigarin; den Matlar oder Mattar, die der Sibiriſchen Grenze nahe um den Kem-Kemtſchyk-Bom wohnen; die Tojin, die am Kam-

---

538) Asia Polyglotta p. 146 etc.

ſara und Seſte-Kem umher ziehen, und, die Ulek, Ulet[39]) bei Peſterev, am Kemtſchyk und deſſen Zubächen (ſ. oben S. 1005). Dieſe letzteren ſind die wohlhabendſten von allen; ſie haben ſehr zahlreiche Heerden von Pferden, Kameelen, Rindern, haben viel Silber, verſchaffen ſich Steinſalz in großen Stücken aus dem Gebirge, trinken Thee und zahlen ihren Tribut nach Ulatai, von wo aus man ihnen ihr Oberhaupt einſetzt.

Sowol von den Chineſiſchen und Tojin Sojot (ſ. S. 1017, 1018, 1025, 1029, 1057 u. a. O.), als von den Ruſſiſch-Samojediſchen Stämmen der Nordſeite, den Kanmaſchen am Kan (S. 1030, 1043), den Karakas und Kapat, den Silpigursk, Udinsk, Karagansk, an der Uda (S. 1036, 1037), den Motoren oder Mati am Amul (S. 1044), denen am Keſyr (S. 1030, 1043), und den Koibalen am Abakan (S. 1107 ꝛc.) iſt ſchon oben die Rede geweſen. Sie ſind alle ohne Cultur umherziehende Jäger und Nomadenvölker, von ſehr geringer Zahl.

[39]) Peſterev a. a. O. p. 155.

Verbeſſerungen.

Die vollſtändige Anzeige der geringern Druckfehler wird bei dem zweiten Bande erfolgen, hier nur, um Mißverſtändniſſen zuvorzukommen, ſind folgende Fehler zu verbeſſern:

Seite 88 Ueberſchrift ſtatt Nord-Oſtrand von Hoch-Aſien lies Oſt-Rand von Hoch-Aſien
— 90 Zeile 2 von unten ſtatt 50 geogr. M. lies 15 geogr. M.
— 93 — 2 v. u. ſtatt Großen und Kleinen Neïen (wahrſcheinlich ꝛc. bis zu Ende der Klammer, lies Großen und Kleinen Neïen, d. i. zwei obere kleinere Zuflüſſe, Sain und Igue Neïn bei D'Anville.
— 94 — 15 v. oben ſtatt Uſuri (Ouſurie ꝛc. lies Hurha,
— 94 — 21 v. o. ſtatt deren Waldrevier iſt, lies deren Waldrevier am öſtlichern Uſuri iſt ꝛc.
— 96 — 20 v. o. ſtatt Weiter in S.W. lies Dagegen in S.W.
— 97 — 20 v. o. ſtatt Feſte Kam-Hay lies Feſte Schan-Hay
— 97 — 27 v. o. ſtatt You-ping lies Yung-ping
— 98 — 13 v. u. ſtatt Kirin und Ula lies Kirin Ula
— 100 — 9 v. o. ſtatt 136° 20′ ſ. Länge, lies 136° 20′ öſtl. Länge
— 124 — 19 v. o. ſtatt Scharbotai lies Scharbatai
— 127 — 6 v. o. ſtatt der faſt ſchiffbar, lies bald ſchiffbar
— 152 — 1 v. u. ſtatt kaum 12 geogr. lies 12 bis 15 geogr.
— 154 — 1 v. o. ſtatt Nin-ghia lies Ning-hia
— 154 — 11 v. u. ſtatt Schi-ho-ang-tis lies Schi-Hoangti's
— 162 — 17 v. o. ſtatt 1205 lies 1209
— 188 — 5 v. o. ſtatt Leang lies Liang
— 192 — 15 v. o. ſtatt Kueu-lun lies Kuen-lun
— 203 — 2 v. u. ſtatt gar nicht lies nicht genau
— 204 — 1 v. o. äußere Jaspis-Thor; dies iſt ein Irrthum, da dieſes Ju-men ein anderes Chineſiſches Schriftzeichen hat als Kia-yü-kouan, welches Jaspis-Thor heißt.
— 226 — 11 v. o. ſtatt 45 geogr. Meil. lies 37 geogr. Meil.
— 237 — 9 v. u. ſtatt Monna lies Mona
— 320 Ueberſchrift ſtatt §. 26. lies §. 27.
— 320 Zeile 12 v. u. ſtatt 657 lies 675
— 324 — 15 v. o. ſtatt 6, Kharaſchar...; 48° 50′ lies 84° 50′ O.L.
— 329 — 5 v. o. ſtatt Nr. X. lies Nr. XI.

S. 384 Z. 15 v. u. ſtatt v. Canſtaedt lies v. Canſtadt
— — — 7 v. u. ſtatt dieſelbe lies dieſelbe
— 480 — 12 v. o. ſtatt 475 lies 375
— 489 — 4 v. u. ſtatt dubé lies tubé
— 549 — 12 v. u. ſtatt Baikow lies Boikow
— 586 — 11 v. u. ſtatt zugeſchriebener Bauern, denen, lies Bauern (1826, 87000 Köpfe), denen
— 588 — 9 v. o. ſtatt Kamenſch=tſchiks lies Kamen=ſchtſchiks
— 594 — 15 v. u. ſtatt Tay=tſing=hoei lies Tay=tſing=hoei=tien

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ritter, Carl, / Ideler, Julius Ludwig / Müller, Georg Friedrich Hermann,

Die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen, Oder allgemeine, vergleichende Geographie als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften
Bd.: 2. Theil

1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB Ma 22(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11421027-6